ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1810.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Januar 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Die Wahlverwandtschaften.* Ein Roman von *Goethe.* — *Zwey* Bände. 306 u. 340 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Annalen der Literatur des jetzt angefangnen Jahrs können nicht schicklicher eröffnet werden, als mit der Anzeige eines neuen Werkes von der Hand dessen, den die allgemeine Stimme der Nation sich längst vereinigt hat, für ihr gröfstes Genie, für ihren originalesten Dichter, und zugleich für ihren vollendetesten Schriftsteller zu erklären: dem in Ansehung des Reichthums eigenthümlicher Gedanken und Erfindungen, und des Talents alles zu ergreifen und darzustellen, was das menschliche Herz interessiren kann, endlich auch der vollkommensten Herrschaft über die Sprache, vielleicht niemand verglichen werden darf. Wenn man die Reihe von Werken durchgeht, die wir nach und nach von ihm erhalten haben: so sieht man die eigenthümliche Denkungsart, Geschmack, Empfindungsweise der Deutschen, in ihrer gröfsten Vollkommenheit vor sich; was an Uns ist, und aus Uns hätte werden können. In den frühesten Zeiten ergriff dieser deutsche Prometheus die verborgnen Züge der eigenthümlichen Empfindungen und des Geschmacks unsrer Nation, um daraus Kunstwerke zu schaffen, die für echt deutsch gelten konnten. Wer die vergangnen Zeiten nicht ganz vergessen hat, wird des beyspiellosen Eindrucks gedenken, den Götz von Berlichingen und Werther machten; er wird sich erinnern, wie alles was zu dem gebildeten Theile des Volks gerechnet werden konnte, von der allmächtigen Kraft ergriffen ward, die darin lag, dafs zum ersten male etwas erschien, das sich alle aneignen konnten. Bis dahin war das Beste was wir unter uns hatten entstehen sehen, Werk des Verstandes, des Geschmacks, des Nachdenkens gewesen. Es hatte Leser die dergleichen zu schätzen wissen, und vorzüglich solche, die durch Bekanntschaft mit fremder Literatur gebildet waren, befriedigt. Hier ward mit jenem zugleich die Einbildungskraft durch eine Schöpfung gereizt, die durchgehends ihr Vaterland verrieth, und von der jeder daher gleich fühlte, sie gehöre Uns an. Auch auf die Schriftsteller haben diese Werke viel gewirkt. Aber es ist der Nachahmung eigen, dafs sie am Unwesentlichen hängen bleibt, und einem falschen Scheine nachläuft. Diesen Fehler hat das ganze Publicum mit getheilt. Der Geschmack unsrer Nation hat durch jene bewunderungswürdigen Kunstwerke nicht eine feste Richtung erhalten; der grofse Haufe hat darin nur eine Manier gefühlt, die gleich andern, eine vorübergehende Modeliebhaberey erzeugte. Indessen hat der überlegne Geist des Dichters seine dadurch erlangte Herrschaft über die lesende Welt in Deutschland behauptet, indem er den Geist seiner Zeit erkannte, demselben vorleuchtete, halb aber auch folgte, immer das gab, was ihrem Geschmacke und ihren Gesinnungen angemessen war, und den schwachen Seiten des Charakters schmeichelte. Deswegen ist es sehr geschwind dahin gekommen, dafs alles was der Vf. des Werthers gab, mit unbegränzter Bewunderung aufgenommen ward. Es scheint aber, dafs diese bey dem angebeteten Dichter selbst, Ueberdrufs und Widerwillen erzeugt habe. In keines Volks Literatur ist es jemals vorgekommen, dafs ein Liebling der Nation das Uebermafs der Verehrung seiner Zeitgenossen mit so derben Aeufserungen der Verachtung erwiedert habe. *Voltaire*, den der gröfste Theil der gebildeten Franzosen für einen übermenschlich vollkommnen Schriftsteller hielt, war bis ans Ende seines Lebens ängstlich besorgt, den Beyfall zu erhalten, den er in so reichem Mafse erworben hatte, und hielt sich dessen nie vollkommen gewifs. Die gröfsten englischen Schriftsteller beweisen eine Art von schüchternem Respecte gegen das öffentliche Urtheil. Wie haben die Alten so unaufhörlich gearbeitet, um Beyfall zu verdienen! Hätten wir uns weniger weggeworfen, so wären wir vielleicht auch mehr geachtet, und vermuthlich hätten wir in den letzten Jahren noch vorzüglichere Werke von dem erhalten, dessen neuere Schriften fast jedesmal selbst beweisen, dafs er noch besseres liefern könne, wenn er geglaubt hätte, noch besres geben zu müssen.

Von den theatralischen, nämlich von denen die wirklich für das Theater bestimmt sind, wollen wir hier nicht reden. Die Ausbildung eines eigenthümlichen deutschen Theaters hat ganz besondre Schwierigkeiten. Es war aber auch gar nicht zu erwarten, dafs dieser Dichter, ungeachtet des Reichthums an Beobachtungen und an Menschenkenntnifs, der Kraft womit er alles darstellt, und der Lebendigkeit seiner Schilderungen, auf dem Theater grofse Wirkung hervorbringen würde. Es scheint, dafs eine ursprüngliche Disparate existire, zwischen dem Talente zu malen, zu schildern, zu erzählen, und dem Talente die Geschöpfe seiner Einbildungskraft dramatisch aufzuführ-

Digitized by Google

führen. Wenigstens ist schwerlich ein Schriftsteller zu nennen, der zugleich in beiden grofs gewesen wäre. Wie es auch damit sey, so hat unser Dichter, ungeachtet seiner entschiednen Liebe und Bemühung für die theatralische Vorstellung, niemals ein Werk hervorgebracht, das grofse Wirkung auf der Bühne machte; keine Tragödie die in dieser Hinsicht nur *Klingers* Zwillingen verglichen werden dürfte; noch weniger ein Schauspiel oder eine Comödie, die man gegen *Schröders* Schöpfungen halten dürfte. Desto mehr beherrscht *Goethe* das *lesende* Publicum.

Es liegt in den Anlagen unsrer Nation etwas dem originalen Schriftsteller sehr nachtheiliges. Wir haben einen eignen Hang nach den ägyptischen Fleischtöpfen der Sklaverey. Wir sind übermäfsig stolz; wir wähnen es mit jeder Nation aufnehmen zu können; wir setzen kühn die mittelmäfsigsten eignen Arbeiten in fremder Manier fremden Meisterstücken entgegen; wir eignen uns allein Tiefe der Einsicht und der Empfindung, Vielseitigkeit des Geschmackes zu; wir wissen alles besser; wir machen alles besser, als andre Nationen. Und doch können wir nicht ablafsen, nach Fremdem zu haschen, und immer neues Fremdes herüber zu holen. *Goethens* echt deutsches Genie hat gewufst, auch von dieser Seite seine Nation zu befriedigen. Er kennt alles, und er kann, er kann wirklich mit der deutschen Sprache, die er doch selbst für ein schlechtes Instrument erklärt, alles machen, was die Fremden mit ihrem bessern Werkzeuge leisten. Wenn denn den Deutschen das Original-Deutsche nicht genügt (wovon sie doch so viel redeten, da sie dessen vor mir so wenig hatten): so will ich ihnen geben, was sie verlangen, und ihnen zeigen, wie es denn wirklich seyn mufs. Von der Griechheit wird so viel gesprochen. Da habt ihr eine Iphigenie, die Euripides, wenn er durch eine Palingenesie in das achtzehnte Jahrhundert versetzt würde, bewundern müfste. Ihr verlangt Hexameter? Soll die epische Erzählung durchaus in antikem Versmafse erscheinen, und meynt ihr homerische Einfachheit der Sitte durch die Niedrigkeit des Standes der Helden zu erhalten? — so lauft doch nicht der göttlichen Plattheit nach! Hier habt ihr in Herrmann und Dorothee, Volks-Sitten, naive Darstellung gemeiner Natur, in edler und doch natürlicher Sprache, kräftige Charakter-Schilderung, und dabey reiche Gemälde, Schöpfungen einer üppigen Kraft.

Mit Meisters Lehrjahren mufs der Vf. den Sinn und Geist seines Zeitalters noch besser getroffen haben, als er selbst immer ahnden mochte, als er das Buch schrieb. Der lächerliche Ausdruck derer die sich zudrängten, für seine Jünger gelten zu wollen, dafs der Roman: Wilhelm Meister, eine der grofsen Tendenzen des Zeitalters ausmache, deutete auf etwas reelles, und hatte einen tiefern Sinn, als in dem es ausgesprochen war. Die Schilderung eines charakterlosen Leps, der sich allen Eindrücken hingiebt, Verstand hat, Reflexionen zu machen, die sich in seinen Handlungen nirgends ausdrücken, Empfindung für Alles, — und für Nichts, so bald sie irgend etwas überwinden soll; den gerade deswegen alle Menschen, mit denen der Dichter ihn in Berührung bringt, höchst anziehend finden: ein solcher Charakter sagte den herrschenden Gefühlen zu, und die Schicksale womit das Leben dieses Romanhelden ausgestattet ist, schmeichelten dem Selbstgefühle eines jeden, der in sich Anlage fühlte, ein Wilhelm Meister zu werden, und gar zu gern, eine Philine, eine Gräfin, eine Natalie zum Liebeln gefunden, vor allen Dingen aber gern bey Marianen geschlafen, und mit einer Melinaschen Gesellschaft seine guten Jahre vertändelt und vergeudet hätte. Das Buch schmeichelte dem sich selbst verziehenden, verzärtelten Sinne der Zeiten in denen man nichts höher schätzt, als sich gehen zu lassen, gar zu sehr. Und dabey zog das Genie des Vfs. selbst solche Leser an, die mit Unwillen über die Tendenz des Ganzen erfüllt waren, die Incohärenz zwischen den Betrachtungen des Vfs., die er Personen beylegt, die sich in der Wirklichkeit bis dahin nie hätten erheben können, und den Charakteren dieser Personen einsahen und mifsbilligten, und durch die gezwungne Verbindung so vieler gemeinen Natur mit ausschweifender unnatürlicher Dichtung, Widerwillen fafsten. Wen die langweilige Erzählung uninteressanter Geschichten, und die pedantische Weitläuftigkeit in der Ausführung beynahe bewogen hätte, in der Mitte des *ersten* Bandes abzubrechen, den mufste der einzige genialische Zug vom Harlekin, der im Volksfeste *diesen pritschte, jene küfste, und bey allen ein unbeschreibliches Verlangen erregte, ihn näher kennen zu lernen*, unwiderstehlich wieder festhalten. Cervantes oder Quevedo hat nichts lebendiger aufgefafst, und der letzte wenigstens nie diese Feinheit des Ausdrucks erreicht. Welches Genie! in der Darstellung der Philine, die jeder gekannt hat, und der Mignon, dergleichen niemand gesehen hat, und von der doch jeder aufs Wort glaubt, sie habe existirt. Welchen unbeschreiblichen Reiz haben die an einigen Stellen angebrachten kleinen Gedichte, die das Gefühl aufs höchste spannen!

Aber wohin ist es jetzt mit unsrer Nation gekommen, dafs der Vf. dieser Werke glaubt, ihr *die Wahlverwandtschaften* geben zu dürfen, ohne von seinem Ansehn einzubüfsen; oder gar ihr geben zu müssen, um sich dabey zu erhalten, dafs er die ausgezeichnetesten Favoritlesebücher liefere?

Eduard, ein Baron, den Familienverhältnisse genöthigt haben, eine frühere Neigung einer reichen Heirath aufzuopfern, findet als Wittwer seine erste Geliebte, ebenfalls als früh Verwittwete, wieder, und besteht eigensinnig darauf, dafs sie die Seinige werde, da sie ihm vielmehr ihre Nichte zu geben dachte. So bald er seinen Willen hat, fängt er an zu fühlen, dafs er Unrecht gehabt hat, das zu wollen, was zehn Jahre früher sein Glück gemacht hätte: er fühlt Langeweile, welche die gute Charlotte nicht zu heilen

Digitized by Google

len vermag. Sie war für ihn zu alt geworden: die frische Jugend der Einbildungskraft und des Herzens war in ihren frühern Verhältnissen erstickt; den unerklärlichen Reiz der an Menschen fesselt, hatte die rauhe Hand des Schicksals verwischt. Der Ehemann verliebt sich also nunmehr in die Nichte; Charlottens Herz erleidet einige Anfechtungen von einem Freunde des Gemahls. Der verzogene Eduard legt es auf Scheidung an, um zwey neue Ehen zu stiften, und alle Theile zufrieden zu stellen. Das widersteht aber Charlottens rechtlicher Gesinnung, und so entstehen unheilbare Misverhältnisse.

Bis so weit, Stoff zu einer ganz artigen Erzählung von sechs oder acht Bogen. Aber damit es ein Buch werde, ist alles Detail eines häuslichen Landlebens, und die Herzens-Geschichte der aufgeführten Personen, — „allen andern langweilig, nur ihnen selbst nicht" — weitläuftig ausgeführt.

Die Darstellung der Charaktere hält nicht schadlos für den Mangel interessanter Begebenheiten. Der Eduard ist nur ein baronisirter Wilhelm Meister; die brave Charlotte erregt Interesse, am meisten wenn sie nicht selbst zum Vorscheine kommt; der Hauptmann ennuyirt sich und den Leser. Mit Ottilien ist es dem Dichter gegangen wie dem kleinen Otto seines Ehepaars, dessen Physiognomie schillernd in einigen Zügen dem Hauptmanne, der die Mutter interessirte, und in andern der Geliebten, an die der Vater dachte, ähnlich sieht. Diese Ottilie ist nicht ein echtes Kind von des Dichters Geiste, sondern sündhafter Weise erzeugt, in doppelter Erinnerung, an Mignon, und an ein altes Bild von Masaccio oder Giotto. Ein Freund des Hauses, der thätige Hr. Mittler, bewirkt nichts, motivirt nichts, hat Einfluss auf nichts, und erscheint nur dann und wann aus den Wolken, um einige Kraftsprüche vorzubringen, die mit dem Motiven hienieden contrastiren. Die natürliche Tochter kommt wieder angesprengt, als ein Wirbelwind Luciane, ohne dass man fragt, wo sie geblieben. Der Gehülfe in einer Pensionsanstalt sollte dem Leser fast die gesunde Vernunft mit der steifen Umständlichkeit seiner Briefe zuwider machen. Und doch lässt der Mensch sich beygehen, so wie die genialischen Haus- und Pensionslehrer unsrer Zeit, die Hand eines Fräuleins zu begehren, das den Vorstehern anvertraut war. Als ein Graf und eine Baronesse aus der grossen Welt auftreten, hofft man auf lebendigere Unterhaltung: aber bekanntlich ist ja die heutige vornehme Welt so gute Gesellschaft, dass sie zu dem kleinsten Gedichte keinen Stoff giebt. — Welchen Stoff zu Romanen giebt aber ein Zeitalter, worin die Cultur so verbreitet ist, dass die Maurer-Gesellen keine Knittelverse mehr machen können, sondern philosophiren wie Hr. *von Goethe!* Die Personen aus der höhern Gesellschaft sprechen alle, eine wie die andre. Abstracte Ausdrücke, und metaphysische, wie man es jetzt nennt, Reflexionen, sind allen geläufig. Keiner kann mehr vom andern etwas lernen. Und die Büchersprache hat allen eigenthümlichen Ausdruck aus der wirklichen Welt so verbannt, dass kein Mensch sich mehr in der Darstellung ausnimmt.

Bekanntlich erhält eine Erzählung den Reiz der grössten Illusion durch die vollkommenste Wahrheit des Details. Dies findet sich auch hier. Aber wie? Vor langer, vor ewig langer Zeit, schrieb Engel ein Familien-Gemälde, Herr Lorenz Stark, welches jene Vorzüge besass, so gut als *Diderotsche* Theaterstücke und Erzählungen. In den kleinsten Zügen, in der Darstellung jeder Miene, jeder Gesticulation, stand der lebendige Ausdruck eines scharf und richtig gezeichneten Charakters vor dem Leser. Aber scharf gezeichneten Charakter! Wer hat den jetzt? Der Schriftsteller der wahre Gemälde liefern will, stellt uns seinen Baron dar, wie er seine Mess-Instrumente ins Futteral steckt, und zählt seine Schritte. Was kann er dafür, dass die Bewegungen der Menschen nichts mehr bedeuten? — Ist es so gemeint? So lasst uns lieber alle Bücher wegwerfen, welche die Welt schildern wie sie ist, damit wir in unsre unbedeutende Selbstgefälligkeit nicht noch tiefer versinken, und wieder zu Feenmährchen greifen.

Mit läppischen Menschen allein kann dieser Schriftsteller sich nicht lange beschäftigen. Er hat also der Geschichte eine tragische Wendung gegeben. Die darin verwickelten Personen werden sämmtlich vom Schicksale zurecht gewiesen, dass es nicht angeht, kindischer Laune das Regiment des ganzen Lebens zu überlassen. Eduard zieht aus Ueberdruss des Lebens in den Krieg, so wie Lord Oswald Nelvil in der Corinne, sucht den Tod vergebens, und wird dagegen ein Held. Ottilie versinkt in Schwermuth darüber, dass sie ihre (wie sichs gehört, wenig motivirte) Liebe nicht überwinden kann, und doch nicht befriedigen mag, nachdem sie den Tod des Kindes ihrer Wohlthäterin verschuldet, und dadurch aus ihrem strafbaren Schlummer aufgeweckt worden. Sie verhungert absichtlich. Baron Laps möchte gern auch dieses Todes sterben, findet aber, dass *auch dazu Genie gehört*, und wird vom Vf. aus Mitleid todtgeschlagen. Was aus der unschuldigen Charlotte wird, und aus dem Hauptmanne, der zum Major avancirt worden, erfährt man nicht.

Wie kann man aus solchen Geschöpfen eine Tragödie machen! O göttlicher Sophokles, heiliger Shakespear, Richardson, Rousseau, und wer sonst das menschliche Herz durch den Kampf der Leidenschaft mit dem Gefühle des Erhabnen zu bewegen wusste! Hat der Vf. des Werthers und der Iphigenie hier sich selbst oder sein Publicum verspotten wollen? Man sollte das letzte fast aus den Verzierungen schliessen mit denen die Geschichte ausgeschmückt ist. Im Ernste wird doch *Goethe* nicht allen Albernheiten des Tages nachjagen, um den Wind zu gewinnen. Drehköpfige Leser finden in einem Afterkranze der Ottilie den beliebten Wernerschen Hyacinthen-Tand wieder. Unser

Digitized by Google

ſer ungläubig-abergläubiges Zeitalter liebt es gar ſehr, in der Naturlehre zu dem kindlichen Sinne der Ahndungen zurück zu kehren. Die unbegreifliche Aehnlichkeit eines Kindes mit zwey Perſonen, welche die Herzen der Aeltern in dem Augenblicke beſchäftigten, da der wunderbare Zwitter entſtand, wird vielen Leſerinnen Angſt machen — das iſt anziehend. Das ominöſe Glas mit Namenszügen; der ſympathetiſche Zuſammenhang zwiſchen Schickſalen und Geburtstägen die immer wieder kommen, weil dieſe Verliebten nichts anders wiſſen als Geburtstagsfeyer: lauter gerechte Verſpottung unſrer Zeit und ihres Geſchmacks. Hier verdient die Erfindung eines neuen Zeitvertreibes für die vornehme Welt noch bemerkt zu werden. Nachdem ſie alles erſchöpft hat, was Natur und Kunſt auf den gewöhnlichen Wegen vermögen: ſo iſt man darauf verfallen, Gemälde mittelſt lebender Perſonen nachzuahmen: nicht etwa pantomimiſche Darſtellungen im Geſchmacke der Lady Hamilton, ſondern Attitüden in eigner Verkleidung nach Gemälden von Raphael, Guido u. ſ. w. Die Menſchen bleiben, ſo lange ihre Sehnen und Nerven es aushalten, in den gehörigen Stellungen. Alles ſchmilzt in Entzücken über das ſtumme, lebendig-todte Drama, darin die verſteinten Schauſpieler ſich ſelbſt ſo intereſſant ſcheinen, und die Zuſchauer das Gähnen und die Miſsgunſt mit Exclamationen zu unterdrücken ſuchen. — So ſehen Ungeweihte die Sache an. Der Vf. des Romans aber hat zu viele Lebensart, die vornehme Welt ſo zu behandeln. Er ſchildert eine ſolche Scene in dem Sinne worin ſie geſpielt wird. Da man ſich nun zu der Kunſt maleriſche Ideen darzuſtellen, die lange genug mit todten Farben und Pinſeln getrieben iſt, nunmehr lebender Menſchen bedient: ſo hoffen wir auch nächſtens zu hören, daſs die flüchtigen Töne einer Haydnſchen Symphonie fixirt, und etwa in eine Paſtete gebacken werden, um ſie mit der Zunge zu genieſsen.

In den Wahlverwandtſchaften finden ſich unſre Zeitgenoſſen überall zu Hauſe. Vornehme Leute, die von den Verſuchen der bayerſchen Akademie über die Metallfinder gehört haben, werden ſich über die phyſikaliſchen Verſuche eines Engländers freuen. Allerley andre Kenntniſſe werden ſonſt noch benutzt. Für den Liebhaber der Chemie kommt die Bleyglaſur vor; die ehrliche Hausfrau ſogar lieſet mit inniger Freude die unerwartete Beſtätigung ihrer Beobachtung, daſs friſch gepacktes Zeug weniger Platz einnimmt, als aus einander gezerrtes. Die chemiſche Vorleſung aber, die dem Buche den Titel verſchafft hat, iſt unwiderſtehlich. Daſs die Menſchen insgeſammt *A.* und *B.* ſind, die von *C.* und *D.* angezogen und abgeſtoſsen werden, iſt eine einleuchtende Moral. Die ganze Welt hört nichts ſo gern, als: *man laſſe doch die guten Kinder gewähren!*

Vielleicht wäre das Buch weniger treuer Abdruck des Zeitgeiſtes; aber die Geſchichte wäre unſtreitig natürlicher, wenn ſie eine andre Wendung nähme, etwa folgende:

Charlotte konnte bewogen werden, in die Scheidung zu willigen. Es iſt ja heut zu Tage ſo leicht Ehen zu trennen, und neue zu knüpfen. Wie manche tanzte gern ſelbſt auf dem Hochzeittage ihrer geſchiednen Hälfte! Charlotte hatte gute Gründe im Ueberfluſſe, ſich in die Einſamkeit zurück zu ziehen, um ihr unwiederbringlich der Welt entfremdetes Herz im engen Cirkel von Menſchen, denen ſie durch ihren Umgang wohl that, zu beſänftigen, und die getäuſchten Erwartungen und Hoffnungen zu unterdrücken. Der Baron erhält ſeinen Willen. Wie könnte Ottilie ſich weigern! Nichts in der Welt hatte in ihr den Gedanken erregt, es ſey Unrecht, Unfrieden in eine Familie zu bringen, von der man freundſchaftlich aufgenommen worden, und niemand hatte verſucht in ihr den Gedanken zu beleben, daſs man nicht Unrecht thun müſſe. Da Charlotte gutwillig weicht, ſo läſst jene ſich *vom Schickſale leiten*, und nimmt ihre Stelle ein. Bald aber fühlt auch ſie, daſs ſie ſehr unrecht gethan, ein Herz aus der zweyten oder dritten Hand anzunehmen; und daſs Eduard eine ſolche Ehe zehn Jahre früher hätte eingehen müſſen. *Sie iſt es ſich ſelbſt ſchuldig*, ein ſolches Unrecht nicht zu leiden. Auch ihr Herz hat Anſprüche. Es knüpft ein Verhältniſs mit dem ſchönlockigten Architecten an, der als Nebenfigur in den Wahlverwandtſchaften erſchienen iſt. Sie vergeht ſich nicht, in gewiſſem Sinne. Das wäre gemein! Vielmehr liegt eine höhere Befriedigung in Verhältniſſen des Herzens, darin die niedre Sinnlichkeit nur dazu dient, durch beſtändige Weigerung die Feſſeln deſto feſter zu knüpfen. Ueber Verletzung der ehelichen Treue ſoll der Baron nicht klagen dürfen. Dafür muſs er aber auch ſelbſt entbehren. Und gequält wird er auf alle mögliche Weiſe. Ihre Laune verzehrt ſeine Zufriedenheit, und ſein Vermögen dazu. Soll die poetiſche Gerechtigkeit bis ans Ende geführt werden, ſo muſs der Baron nunmehr ſterben, und die Ottilie an die Reihe kommen, von einem Geliebten beſtraft zu werden, der abermals findet, er habe ſich einer Ueberjährigen ergeben.

Ein Zug des Genies findet ſich im *erſten* Theile der Wahlverwandtſchaften. Der in Ottilien verliebte Baron verirrt ſich Nachts zu ſeiner Frau, die eben mit einer aufkeimenden Leidenſchaft kämpft: und es entſteht *par mepriſe* eine zärtliche Scene. Dieſe lüſterne Reminiſcenz iſt mit dem Pinſel des Meiſters gemalt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg.* — Ein biographiſches Gemälde dieſes Fürſten. Mit dem Portrait des Herzogs. 1809. XII u. 268 S. 8.

Eine erfreuliche Erſcheinung nach Zweck und Ausführung. Es iſt Zeit, daſs Männer von Geiſt und Herz, mit wahrem deutſchen Patriotismus, und reiner Verehrung des Ehrwürdigen aufſtehn, um der eben ſo unedlen als verderblichen Herabſetzung und Wegwerfung ſo vieles Trefflichen, was wir unten nennen können, Gränzen zu ſetzen. Keine Verzweiflung über das Unglück des Vaterlandes kann dieſes Beginnen entſchuldigen — es iſt die unmännliche Verzweifelung, die bey eintretenden Verluſten auch den ſichern Beſitz noch nachwirft. Welch ein trauriges Gemälde der Preuſsiſchen Armee, wie ſie ſich im entſcheidenden Kampfe zeigte, liegt jetzt vor uns, wenn wir die Züge dazu aus unſern Zeitſchriften ſammlen wollen. Weſſen iſt geſchont? wer erſcheint frey von gröberm oder feinerm Verrath? Was ſollen unſere Zeitgenoſſen fremder Nationen, die uns zu achten anfingen, über uns urtheilen? Was unſere Nachkommen? Glaubt man etwa durch dieſe wegwerfende Verdammung jugendliche Kräfte zu ſpannen, Deutſchland zum Erringen eines höhern Ziels zu enthuſiasmiren? wie unpſychologiſch! — Nach welchem Maſsſtabe hat man gerichtet? nach dem nächſten Erfolg und deren getäuſchten Erwartungen, Verluſten und Schmerzen, die er mit ſich führte. Wollen wir denn aber jetzt nicht nach und nach einſehen lernen, daſs die Schuld der getäuſchten Erwartungen nicht die allein zu tragen haben, die Erwartungen gaben, ſondern die überhaupt, welche ſie hegten. Wer ſchon im J. 1805. die eigenthümliche Gröſse des Helden unſers Jahrhunderts, die Fortſchritte der franzöſiſchen Kriegskunſt, die politiſchen Conjuncturen der verſchiedenen Kabinetter der europäiſchen Höfe kannte und zu würdigen wuſste, ſah Oeſtreichs wie Preuſsens Sturz ſchon vor dem Beginnen der Kämpfe voraus. — Höchſt ungerecht bleibt es daher, das Wirken eines Mannes in jener traurigen Kataſtrophe zum Centralpunkte eines Urtheils über das Maſs ſeiner geiſtigen Kräfte und ſeiner moraliſchen Würde zu machen. Frey von dieſem Fehler, auf einem feſten, ſelbſtſtändigen Standpunkte hält ſich dagegen der Vf. des vor uns liegenden biographiſchen Gemäldes eines Mannes, der in ſo manchen Beziehungen als Menſch, als Regent, als Heerführer ein verehrendes Andenken verdient, ob er gleich nicht minder die Tadelſucht unſerer Jahre erfahren hat.

In der Vorrede erklärt ſich der Vf. zuvörderſt über das, was der Leſer zu erwarten habe: keine Geſchichte des Herzogs in diplomatiſchen Hinſichten; theils weil man ſich von ſeinen activen Einmiſchungen in die Welthändel höhere Begriffe gemacht habe, als ſeine Bedächtigkeit (Rec. fügt hinzu: ſein ſtrenges Zurückhalten innerhalb der Gränzen ſeiner öffentlichen Verhältniſſe gegen Preuſsen) zuliefs; theils weil wir ſeiner Lebensperiode noch zu nahe ſtehn, um ſeine politiſchen Verwickelungen ganz enthüllt ſehen zu können. Vielmehr war des Vfs. Abſicht, uns jenen merkwürdigen Regenten als Mann — nach ſeinem Seyn, Denken und Wirken darzuſtellen. Er giebt uns deshalb weniger eine fortlaufende Geſchichte ſeines Lebens, als vielmehr eine unter gewiſſe Rubriken vertheilte Charakteriſtik. Voran gehen die noch vorhandenen Notizen aus der erſten Jugenderziehung des Herzogs — dann folgt eine Erklärung ſeiner phyſiſchen Organiſation — darauf eine Entwickelung der Eigenthümlichkeiten ſeines Temperaments, ſeiner Leidenſchaftlichkeit, ſeines Thätigkeitstriebes, ſeiner Neigung zur Oekonomie und ſeines perſönlichen Muthes — dann folgen die Anſichten, welche (wie es der Vf. ausdrückt) den Charakter des Menſchen in Verbindung mit der Societät, als moraliſches Weſen, beſtimmen — Schilderung ſeiner Ehrliebe vor der Welt — ſeiner Beſcheidenheit als Menſch — ſeiner Humanität als Regent — ſeiner originellen Popularität — dann iſt eine eigne Abtheilung der Religioſität dieſes Fürſten, die nicht äuſserliche, herkommliche Achtung religiöſer Formen, ſondern Bedürfniſs des Herzens war, gewidmet. Hierauf geht der Vf. auf die intellectuellen Eigenſchaften — ſeinen Scharfblick — ſeine ſchnelle Beobachtung — ſeine praktiſche Vernunft — ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften und zu Gelehrten — ſeine Talente für Muſik u. ſ. w. über. Den Beſchluſs dieſes Abſchnitts macht eine Würdigung des Herzogs als Feldherrn. Hieran ſchlieſst ſich eine Hinweiſung auf ſeine groſsen Verdienſte als Regent, worin am umſtändlichſten von ſeiner Staatswirthſchaft, insbeſondere von der Zurückzahlung der Landesſchulden die Rede iſt. Hierauf folgen einige nicht unwichtige Aufklärungen über das Manifeſt gegen Frankreich im Jahre 1792; dann intereſſante Notizen zur Geſchichte ſeiner frühern

Digitized by Google

hern Reisen nach Frankreich und Italien, — den Schluss des Ganzen macht eine Erzählung der letzten unglücklichen Lebenstage des grossen Mannes. — Möchte es doch dem Vf. gefallen haben, nicht eben diesen Plan für seine übrigens so trefflich gearbeitete Schrift zu entwerfen. Soll sie nach seinen Wünschen auch nur Vorarbeit für eine spätere, mehr abgeschlossene Geschichte des Herzogs nach den Bedingungen einer höheren historischen Kritik seyn: so hätte er doch eben diesen ernstern Zwecken wichtigere Dienste thun können, ohne deshalb für das grössere Publicum seine Arbeit weniger anziehend zu machen. Entweder hätte er wohl zweckmäfsiger in die fortlaufende Erzählung des Geschichtlichen seine Reflexionen über die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des grossen Mannes eingeflochten; oder noch willkommner — gleich *Niemeyer* in *Nöffelt's* Biographie — die Biographie desselben rein historisch, in chronologischer Ordnung, gegeben, und daran eine Schilderung nach den verschiedenen Gesichtspunkten geknüpft. So würde der Ueberblick des ganzen Gemäldes erleichtert seyn, und dem Leser wäre das eben so belehrende als interessante Geschäft geblieben, die entworfene Charakteristik mit den historischen Datis als ein Ganzes zu vergleichen. Gewiss hätte dann der Vf. auch in der Folge den Rubriken eine andere Ordnung vorgezogen, namentlich, seiner intellectuellen Vorzüge früher, als seiner moralischen, und insbesondere seiner Religiosität erwähnt, und die Gesichtspunkte in gröfserm Umfange gefafst.

Nach Angabe des Plans der Schrift erklärt sich der Vf. über die ihn begünstigenden Umstände, um seiner Arbeit einen höhern Werth zu geben. „Die bessern Quellen standen ihm zu Gebote. — Er selbst befand sich in der Lage, den verdienstvollen Regenten eine lange Reihe von Jahren hindurch in der Nähe zu beobachten und die interessantesten Nachrichten von seiner Originalität einzuziehn." Ist es dem Rec. auch nicht *so gut* geworden: so hat doch auch er den von ihm gleichfalls höchst verehrten Mann viel zu beobachten Gelegenheit gehabt, und wenigstens 7 Jahre hindurch so manche Stunde mit ihm allein unter Gesprächen über Religion, Philosophie, Literatur u. s. w. zugebracht. Ja eben dieser Umstand ist es, der ihn so begierig die vorliegende Schrift ergreifen liefs, und geneigt machte, seine Erfahrungen und Beobachtungen in einer Anzeige derselben niederzulegen. — Edel, mit zarter Humanität schliefst die Vorrede: „Diejenigen unglücklichgestimmten Menschen, welche immer lieber die Schattenseite eines Charakters, als dessen Lichtseite aufsuchen, oder auch dem Verstorbenen eine gewisse Animosität nachtragen — werden in diesem Buche keine Nahrung für ihren Geschmack finden. Aber für diese ist es auch nicht geschrieben. — Das Menschliche ist in dem Gemälde des Herzogs nicht vergessen worden; allein die Achtung für gröfsere Verdienste gebietet, es mit Schonung und Delicatesse zu berühren, um der unzeitigen localen Neugier keinen Stoff zu reichen. — Die Geschichte eilt gern ernst und verschwiegen bey den personellen Schwächen der ältern Fürsten vorüber, wenn sie sich nicht als Erklärungen wichtiger Begebenheiten in dem öffentlichen Leben aufdringen. Die Geschichte ist keine Ethik; sie richtet nicht das Innere des Menschen, sie darf es nicht richten, — aber sie ehrt die Freymüthigkeit, wenn einzelne grofse Männer ihre Fehler anerkennen. — Auch dieses hat der Herzog gethan. Wie oft hat er in sehr ernsten Augenblicken — die Worte mit ungekünstelter Bescheidenheit ausgesprochen: — „ich bin ein Mensch, wie alle andere!" Es gereicht diesem Fürsten zur gröfsten Ehre, dafs er die Aufwallungen seines so lebendigen Temperaments für die Unterthanen so unschädlich, als möglich, zu machen suchte. — Es gereicht ihm ferner zur Ehre, dafs sein Volk, und — selbst seine Tadler eine so gute Meinung von ihm hatten, dafs sie ihm endlich kaum noch — eine menschliche Schwäche verzeihen wollten!"

Wir kommen zu der Biographie selbst. — I. Von der Geburt, frühesten Erziehung und körperlichen Organisation des Herzogs. Sein Geburtstag, der 9te October 1735, wurde von Anverwandten und Unterthanen als eine frohe Erscheinung begrüfst. Selbst des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preufsen üble Laune wurde erheitert — er eilte selbst nach Wolfenbüttel, um seinem neugebornen Enkel den schwarzen Adlerorden umzuhängen und Zeuge bey seiner Taufe zu seyn. Seine Erziehung war die damals gewöhnliche Fürstenerziehung. Alles ging dabey, wie der Vf. sich sehr wahr ausdrückt, auf eine gewisse taktische Gewöhnung an die höfische Lebensweise, auf ein gewisses maniriertes Höflichkeitssystem hinaus. Ein wenig zu einem so wichtigen Geschäft geeigneter Mann — *Willaret* — war sein erster Hofmeister; sein würdiger Lehrer *Jerusalem* deutete den Aeltern mit Vorsicht, aber Offenheit, so manche Fehlgriffe an, und, wenn seine Winke auch nicht immer genugsam benutzt seyn mögen, so zeigt es doch viel würdigende Aufmerksamkeit des Vaters: dafs er sich mit *Jerusalem* in einen Briefwechsel über diesen Punkt einliefs, welchen der Sohn nach dem Tode des Vaters in besondere Verwahrung genommen hat. Als einen bedeutenden Verlust für Psychologie und Pädagogik haben wir es anzusehn, dafs wir den nähern Inhalt dieser Briefe nicht kennen: denn selten möchte ein so schöner Verein von Talenten, die des Beobachtens werth sind, und einem Blicke, der so scharf und fein zu beobachten vermag, sich wieder erneuern. Wie sehr der Herzog Jerusalems Verdienste um ihn schon für jene Zeit anerkannte, hat Rec. einmal zu seiner Freude in seinem ausdrucksvollen Gesicht gesehn, was kaum noch der begleitenden Worte zur Erklärung bedurfte. Mit Lächeln und Spott, den besonders die Mundwinkel bezeichneten, erwähnte er der Verkehrtheiten seiner Jugenderziehung; mit bitterm Ernst klagte er über die Verzärtelung seines gesunden Körpers, und dankte es mit einem heiteren Blick seiner militärischen Laufbahn,

Digitized by Google

bahn, dafs er in spätern Jahren nicht über die fortdauernden Wirkungen derselben klagen dürfe; — dann feyerte er mit sichtbarer Verehrung das Andenken seines Jerusalems, der ihn so früh über das Bessere, was man ihm vorenthalten, Licht gegeben habe. — Charakteristisch sind einige angefügte Züge aus dem Jugendleben des Herzogs, die theils seine unruhige Lebhaftigkeit, selbst während der Lehrstunden — theils die grofse Gewalt über sich selbst, wenn die Gegenwart fremder Personen äufsern Anstand forderte — theils seinen Hang zu Neckereyen besonders der allezeit dienstfertigen Hofleute — theils seinen feinen Beobachtungssinn — theils seinen lebhaften Widerwillen gegen das Schuldenmachen, bezeichnen, welchen der VI. entweder von der Neigung seines Grofsvaters Friedrich Wilhelm I. für Oekonomie, oder von dem Eindruck, den die harte Behandlung Friedrichs II. durch seinen Vater wegen früherer Schulden auf ihn gemacht hatte, herleitet. — In höheren Jahren suchte nun wohl der Herzog diesen Widerwillen sich aus Gründen zu erklären, die in der Natur der Sache selbst liegen. (Wenn Rec. ihm den einen oder andern jungen Mann, der sich durch Talente auszeichnete, auf eigen geäufsertes Verlangen empfahl, war mehr als einmal seine erste Frage: Hat er Schulden? Diese werde ich zuerst bezahlen: *denn nichts raubt dem jungen Mann mehr seine äußere und innere Freyheit, als — Schulden.*) Noch ist hier von der Gutmüthigkeit und Wifsbegierde des jungen Prinzen die Rede, und von den schnellen Fortschritten, die er in den Wissenschaften machte. Geschichte war sein erstes Lieblingsstudium. In seinem 15ten bis 18ten Jahre las er die meisten griechischen und römischen Historiker in französischen Uebersetzungen. Xenophon, besonders die Geschichte des merkwürdigen Rückzuges der 10,000 Griechen unter ihm, zog ihn am meisten an, und Kriegsgeschichte mit Kriegswissenschaft machten am öftersten die Gegenstände seiner Gespräche mit kenntnifsreichen Männern aus. Von seinem Besuch des Carolinums zu Braunschweig sprach er oft mit Zufriedenheit, und erklärte, dafs er besonders auch die auf die lateinische Sprache verwandte Zeit nie als verloren ansehn werde.

Einen eignen Abschnitt hätten wohl die Bemerkungen über die körperliche Organisation des Herzogs, die sogleich an die Bruchstücke über seine Erziehung geschlossen sind, verdient. An und für sich werden sie aber die Einstimmung eines Jeden finden, der ihn kannte. Regelmäfsigkeit des Körperbau's und Kraftfülle waren an ihm unterscheidende Vorzüge, die ihm bis in sein höchstes Alter einen edlen Anstand und eine feste Haltung gaben. Seltene Lebenskraft zeigte er oft auf Reisen und im Kriege. Vom Morgen bis zum Abend, und oft noch länger, ohne Speise und Trank zuzubringen, was so oft seine jüngeren Begleiter nicht vermochten, war ihm ein Leichtes. Bey seiner Section fanden sich noch alle innere Theile seines Körpers in einem so gesunden Zustande, dafs er ohne die unglückliche Katastrophe noch mehrere Jahre zu leben im Stande gewesen wäre. Im Feldzuge 1794. hatte er zuweilen in 14 Tagen kein Kleid, kein Hemde gewechselt — war einen halben Monat hindurch in keinem Bette gewesen, und hatte bey dem übelsten Wetter Tag und Nacht auf dem Pferde zugebracht. (Wie wenig er selbst in den letzten Jahren seines Lebens an die Beschwerde erinnert werden mochte, mit der er, wenn er lange zu Pferde gewesen war, die Treppe stieg, sah Rec. einst, da ihn Jemand dabey unterstützen wollte — der Herzog beugte aus und sagte: Halten Sie mich nicht für älter, als ich bin!) Sehr wahr sind die beygebrachten Bemerkungen über die Schärfe und Feinheit seiner Sinne, besonders seines Auges. Höchst selten wird man den Wechsel von Empfindungen, Gedanken, Leidenschaften so augenblicklich und so schnell in einem Auge ausgedrückt sehen, als in dem seinigen. — Von der grofsen Reizbarkeit seines Gefühls, und der Wirkung, die Festigkeit und Entschlossenheit auf ihn hervorbrachten, ist ein interessantes Beyspiel aus dem Jahre 1796. angeführt, wo er zu Minden krank lag, und an seiner Genesung verzweifelte. Die Worte seines Leibarztes *Brückmann:* „es gezieme dem Kranken nicht, hierüber zu entscheiden, so lange der Arzt, wie im jetzigen Falle, selbst noch Hoffnung habe," machten ihn sogleich ruhiger, und gaben seiner gefährlichen Leberkrankheit eine glücklichere Wendung. Am Schlusse dieses Abschnitts sind die vorhandenen Bildnisse des Herzogs erwähnt. Das Gemälde von Graff in dem Palais des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg und nach ihm der Kupferstich von Kohl werden am meisten hervorgehoben; der Herzog selbst war damit vorzüglich zufrieden. Der Umrifs vor der vorliegenden Schrift ist zu hart, und giebt den Verehrern des Verstorbenen kein ganz ähnliches Bild. Der erste beste römische Kopf hätte dazu stehen können!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ueber das Verhältniß der Brennbarkeit der Hölzer.* Von *E. A. W. von Liebhaber*, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischem Hofrathe. 1806. 104 S. 8. (9 gr.)

Ueber diesen für das ganze Publicum, so wie für den Forstmann, gleich wichtigen Gegenstand haben bisher sehr willkürliche und mitunter unrichtige Meinungen Statt gefunden, als die Naturforscher *Hjelm* und *Lavoisier* Versuche über die Brennbarkeit verbrennlicher Körper anstellten, und Vorschriften ertheilten, auf welche Art man das Verhältnifs der Brennbarkeit der Hölzer erforschen könnte. Nach diesen war der Oberforstrath *Hartig* unter den Forstmännern der erste, der eine Methode, das Verhältnifs der Brennbarkeit der Hölzer zu berechnen, erfand, und er erwarb sich dadurch um so mehr allgemeinen Dank, da vor ihm kein Naturforscher diese mit der erforderlichen Vollständigkeit gethan hatte.

Der

Digitized by Google

Der Vf. des vorliegenden Werks glaubt aber, dafs die Reſultate der Hartig'ſchen Verſuche nicht richtig ſind und es auch nicht ſeyn können, weil die Grundſätze der Berechnung phyſikaliſch unrichtig ſind. Hr. *v. L.* fand daher für nöthig, dieſen Gegenſtand nochmals zu unterſuchen, dabey von *Hartig's* Beobachtungen Gebrauch zu machen und dieſelben ſeiner Berechnung zum Grunde zu legen. — Bey der Beſtimmungsart des Verhältniſſes der Brennbarkeit der Hölzer überhaupt kommt es nach der Meinung des Vfs. darauf an: dafs ſich die Brennbarkeit der Hölzer verhalten mufs wie der Wärmeſtoff, welcher beym Verbrennen frey wird. Dieſer Grundſatz hat zu folgenden Methoden, das Verhältnifs der Brennbarkeit der Hölzer zu beſtimmen, Veranlaſſung gegeben: die Brennbarkeit zweyer Holzarten mufs ſich verhalten 1) wie diejenigen Eisquantitäten, welche durch den Wärmeſtoff, der beym Verbrennen der Holzarten frey würde, zu Waſſer geſchmolzen ſind; 2) wie die Quantität des Waſſers, mit welchem ſich der Wärmeſtoff zu Dampf vereinigt hat; 3) wie die Temperatur derjenigen Flüſſigkeiten, welche derſelben mitgetheilt worden iſt, wobey man auf Dauer, Stärke und Geſchwindigkeit der Mittheilung zu ſehen hat. Auf trocknem Wege läſst ſich die Brennbarkeit der Holzarten beſtimmen, indem ſich dieſelbe von zweyen Holzarten verhalten mufs: 4) wie die Quantität derjenigen Stoffe, welche das Flammenfeuer und welche das Kohlenfeuer bilden, voraus geſetzt, dafs man die Stoffe ſelbſt kenne; 5) die Brennbarkeit der Kohlen zweyer Holzarten mufs ſich verkehrt verhalten, wie diejenige Kohlenmenge, welche angewendet werden mufs, um einer gewiſſen Quantität Salpeter den Sauerſtoff zu entziehen und zu verpuffen. *Hartig* hat ſich bey ſeinen Verſuchen der 2ten u. 3ten Methode bedient, und der Vf. ſucht aus dem Verfahren, welches er bey ſeinen Verſuchen beobachtet hat, zu beweiſen, dafs Hn. *H's* Methode nicht als richtig anzunehmen ſey. Hr. *v. L.* hat zu ſeinen Verſuchen dieſelben Vorrichtungen, wie Hr. *H.*, getroffen, und glaubt, dafs ſich die Methode, das Verhältnifs der Brennbarkeit zu beſtimmen, vorzüglich auf die Beobachtung der Thermometer-Stände in einer Flüſſigkeit, welcher der Wärmeſtoff aus den unterſuchten Holzarten durchs Verbrennen mitgetheilt worden, gründet, und dafs es vorzüglich nothwendig iſt, die Temperatur des Waſſers vorher zu beſtimmen, ehe man mit demſelben den Keſſel füllt, dann aber auf die Zeit Acht gegeben werden mufs, wie viel Minuten bis zu dem höchſten Grade der Temperatur des Waſſers verſtrichen ſind, und die höchſte Temperatur bemerkt, alsdann auch die Zeit bis zum Erlöſchen der Kohlen und der Thermometerſtand zu derſelben Zeit, ſo wie der Rückſtand an Kohlen beobachtet werden mufs.

Nachdem der Vf. eine Ueberſicht der Verſuche und Beobachtungen des Hn. *H.* gegeben hat: ſo ſtellt er ſelbſt eine Berechnung der Verhältniſſe der Brennbarkeit derſelben Holzarten an, womit Hr. *H.* Verſuche gemacht hat. Die Reſultate dieſer Berechnung weichen von den Reſultaten des Hn. *H.* merklich ab, 1) weil *H.* nicht darauf Rückſicht nahm, was für einen Grad der Temperatur das Waſſer vorher hatte, ehe demſelben anderweitig Wärmeſtoff zugeführt wurde; 2) dafs er weder auf die Verdunſtung des Waſſers, welche ohne Zutritt anderweitigen Wärmeſtoffs Statt gehabt haben würde, noch auf die Zeit Rückſicht nahm, während welcher das Waſſer bis zu derjenigen Temperatur zurückgekommen war, die das Waſſer an dem Orte annehmen mufste, wenn es eine gleich lange Zeit ohne Mittheilung eines andern Wärmeſtoffs, als den aus der Atmoſphäre des Orts, daſelbſt ſtand.

Der Vf. wendet nun die Berechnung des Verhältniſſes der Brennbarkeit der Hölzer auf den Entwurf der Holztaxen an, wobey es vorzüglich darauf ankommt, wie viel Kubikfufs dichte Holzmaſſe in einer Klafter vorhanden iſt, und wie viel es bis dahin ſchwindet, wenn das Holz den höchſtmöglichen Grad der Trockenheit erlangt hat; wo dann der Werth einer jeden Holzart nach dem Grad der Brennbarkeit leicht zu berechnen iſt. Auch auf die Holzcultur, ſo wie auf die Gewerbkunde und häusliche Oekonomie, läſst ſich die Berechnung des Verhältniſſes der Brennbarkeit der Hölzer anwenden, und nach dem höhern oder niedrigern Grad derſelben beſtimmen, welche Hölzer zu den verſchiedenen Zwecken am vortheilhafteſten angebauet und unterhalten werden ſollen.

Der Vf. verdient für ſeine Bemühung, einen ſo wichtigen und intereſſanten Gegenſtand genauer unterſucht zu haben, allerdings Dank; aber auch nach den Unterſuchungen der Herren *Hartig* und *v. Liebheber* würde vielleicht, durch die Bemühungen mehrerer Naturforſcher und Forſtmänner, dieſer Gegenſtand in ein noch helleres Licht geſetzt und noch richtigere Reſultate herausgebracht werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken und Kunſtſammlungen.

Nach der vor kurzem erfolgten Aufhebung der Mönchsorden in Spanien wird die Königl. Bibliothek durch die Bibliotheken der aufgehobenen Klöſter vermehrt und in das Local des Kloſters der Dreyeinigkeit verlegt.

Die Gemälde-Gallerie des verſtorbenen *Spangler* in Kopenhagen hat Hr. *Liotard* aus Genf, der ſich in Amſterdam niedergelaſſen hat, angekauft, um damit ſeine Gallerie zu bereichern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 2. abgebrochenen Recension.*)

In dem *zweyten* Abschnitte wird zuförderst von gewissen Eigenthümlichkeiten in dem Temperamente des Herzogs gesprochen, und nicht ganz in einer streng-logischen Ordnung werden daran Bemerkungen über seine Neigung zur Oekonomie, und über seinen persönlichen Muth geknüpft. Mit Recht ist vor allem seiner unermüdlichen Thätigkeit, die sich in seiner sprechenden Physiognomie ausdrückte, erwähnt. Selten befriedigte daher Jemand ihn in dieser Absicht; aber durch nichts konnte man sich, wie Rec. sich aus dem Urtheil über viele Personen, die der Herzog eben kennen gelernt hatte, erinnert, leichter empfehlen, als durch eine lebendige Thätigkeit, durch ein schnelles kräftiges Wirken. Ja er rechnete selbst einmal von zwey Jahren her mit sicherer Erinnerung vor, was in dieser Zeit von einem Manne in seinem Amte gewirkt sey, weil er inneres Leben und Thätigkeit besitze, und sich nicht durch den Mechanismus, der ihm die Wege versperren wolle, ertödten lasse. Dass eine grosse Reizbarkeit für momentane Eindrücke sich nur zu leicht mit jener Lebhaftigkeit verband, kann den Menschenkenner nicht befremden. Wenn daher der Herzog nicht selten in Heftigkeit gerieth, indem ihm das Verfahren eines Mannes mit einiger Darstellungsgabe als willkürlich, anmafsend, unredlich vorgehalten wurde: so gereicht es ihm zur grofsen Ehre, dafs er, sofern er späterhin die Sache in einem andern Lichte erblickte, eben so oft die ersten Schritte that, um seine Uebereilung in Vergessenheit zu bringen. Oft machte er dem durch ihn Gekränkten einen Besuch, — oft erfüllte er abgeschlagene Bitten doppelt, — oft verzieh er hämischen Verläumdern, die seine Feinde geworden waren, weil er sie weniger bemerkt hatte, als nach ihrer Meinung ihre Verdienste es zu fordern schienen. Ja Rec. bewahrt noch einen Brief des verstorbenen Edeln, worin er sich fast bey ihm entschuldigt, dafs ein kurz vorangegangener, eine übereilte Mifsbilligung eines gethanen Schrittes, durch falsche Relationen erzeugt, enthalten habe. — Nur wenn man die Pflichten der Dankbarkeit, der Gerechtigkeit und Billigkeit gröblich gegen ihn vergessen hatte, dann vergafs er auch wohl nicht leicht. So war ihm der Verfasser einer anonym ausgegebenen Schrift, die viele bittere Urtheile über ihn enthielt, bekannt; — er hatte die Schrift gelesen, und selbst nach zehn Jahren war es nicht möglich, ihm einige Geneigtheit für den Vf. wieder zu geben. Solche Erfahrungen machten ihn wohl oft selbst ungerecht in seinem allgemeinen Urtheil, und ganz charakteristisch ist der Zug, den der Vf. anführt. Als man nämlich bey den Revolutionen unserer letzten Zeit fürchtete, auch er werde seine Länder abtreten müssen, und deshalb eine Bittschrift in dem Namen der Unterthanen einreichte, sagte er: es ist den Leuten wohl einerley, wer hier regiert; — einerley, ob ich weggehe oder nicht, wenn ihnen der künftige Regent nur nicht die Accise erhöht. Doch waren auch dies nur Aeufserungen augenblicklichen Unmuths; zu anderer Zeit fühlte er tief das Glück, von seinen Unterthanen geliebt zu seyn. Jetzt spricht der Vf. von der Bedachtsamkeit, ja Bedenklichkeit des Herzogs. Er leitet sie vorzüglich von seinem doppelten Verhältnifs als Regent und als General einer fremden Armee her. Schwerlich möchte er dafür eine allgemeine Stimme finden, indem einen Geist, als den des Herzogs, das zweyte Verhältnifs um so freyer und unbefangener lassen mufste, je mehr Selbstständigkeit ihm das erste verlieh. Richtiger aufgefafst möchte wohl das meiste Gewicht auf sein — blofs beyläufig erwähntes — Achten der Urtheile anderer zu legen seyn. (Dafür hat Rec. die sprechendsten Beweise in der Erinnerung. Sehr oft war sein bereits entschiedenes Urtheil mit der Clausel begleitet: „doch werde ich zuvor mit dem sprechen, — an jenen schreiben." Selbst eine ausdrückliche Aeufserung sprach für sein sorgsames Achten auf anderer Urtheil. „Oft, sagte er einst, bin ich von Menschen gelobt und gepriesen, und ich fühlte zu gut, wie Neigung, Ehrgeiz, Umstände von Einfluss gewesen waren. Oft aber bin ich von ihnen hart beurtheilt, und ich darf mir sagen, dafs ich gerade damals von den reinsten Gründen bewegt wurde.") — Darauf spricht der Vf. von des Herzogs Gleichgültigkeit gegen Vergnügungen. Jagd, Spiel interessirten ihn nicht; nur das Schachspiel würdigte er zuweilen einer gewissen Theilnahme. Musik liebte er eine Zeitlang leidenschaftlich. Seine Gleichgültigkeit gegen das Landleben leitet der Vf. wohl nicht unrichtig von seiner stets regsamen Thätigkeit und den Bezug seines ganzen Lebens auf den Menschen her. Dafs er die Freuden der Tafel nie liebte, ist ziem-

Digitized by Google

ziemlich allgemein bekannt. Wer ihn an einem fremden Orte zu sich einlud, mufste, wenn er ihm gefällig seyn wollte, ja darauf denken, die Mahlzeit mit ihrem Wechsel von Gerichten möglichst schnell zu endigen. Auch hier wurde die natürliche Neigung nach und nach Sache vernünftiger Ueberzeugung. Er äufserte sich oft hart und bitter über die Vergnügungssucht unserer Zeit, und wenn Rec. für einen jungen Mann sprach, dem er seine Gewogenheit geschenkt hatte, so waren nicht selten die letzten Worte: „nur für seine Vergnügungen kann und darf ich nichts geben." Seines Thätigkeitstriebes, von dem nun die Rede ist, hat der Vf. bereits erwähnt; besser wäre auch hier manches Getrennte zusammen gezogen. Sehr wahr, und lange nicht genug erkannt von denen, die unter den preufsischen Unterthanen so dreist, oft frech über ihn absprechen, ist, dafs der gröfste Theil seiner Arbeiten seine Verhältnisse gegen den preufsischen Staat betraf. Mehr seine grofse Gutmüthigkeit, als seine Thätigkeit bezeichnend ist die an und für sich interessante Anekdote, die der Vf. erzählt. Sein Kabinets-Secretär Petersen, ein geistvoller und geschäftskundiger Mann, hatte einst eine wichtige Schrift, die ihm der Herzog selbst dictirte, fast vollendet, als er in der Eile statt des Sandes das Dintenfafs ergriff, und das Papier damit ganz übergofs. Die Schrift sollte eiligst versendet werden, und noch andere Papiere lagen zur schnellen Ausfertigung da. Petersen war wie vom Donner gerührt. In solchen Augenblicken des Entsetzens war der Herzog immer der erste, welcher den Erschrockenen durch seine Gefälligkeit zu beruhigen suchte. „Nehmen Sie, sagte er zu Petersen mit grofser Ruhe, die andern Arbeiten vor; — ich will die begossene Schrift, da es an Händen fehlt, selbst noch einmal abschreiben." Die feyerliche Würde in dem Betragen des Herzogs, von welcher der Vf. auf den folgenden Seiten spricht, mag wohl öfter von ihm in der Entfernung von der Residenz abgelegt seyn, theils weil sie ihm hier entbehrlicher schien, theils weil die Veranlassungen zu einem mehr finstern Ernst seltener eintreten mochten. Rec. hat diese Feyerlichkeit zwar immer gesehen, wenn der Herzog Parole gab, oder eine Revue besorgte; allein sobald er in sein Zimmer zurückgekehrt war, möchte er eher sagen, dafs es die natürliche, allen Standesunterschied vergessende, Milde dem Mitunterredner oft sehr schwer machte, sich mit Feinheit und Festigkeit zu halten, um die Annäherung nicht zu mifsbrauchen. Sehr wichtig sind die folgenden Mittheilungen über die Oekonomie des Herzogs, welche stets die edle Sparsamkeit des weisen Mannes war. In seinem Lande war ihm strenge Oekonomie durch frühere thörichte Verschwendung des Hofes als nothwendige Pflicht aufgelegt. Als dadurch aber geleistet war, was geleistet werden sollte, so war seine Liberalität, sein Sinn für das Schickliche, sein Wunsch, andern zu helfen, immer stärker, als seine Sparsamkeit. Grofs mögen die Summen gewesen seyn, die er als eigentliche Pensionen an Gelehrte, Künstler, Wittwen u. a. bewilligte; aber gewifs eben so grofs sind die einzelnen Unterstützungen gewesen, die er auf seinen Reisen, besonders den jährlichen zu den Revuen, spendete. Dieis wird man um so williger glauben, wenn sich Rec. auf einen jungen Mann beruft, dem er nicht Hunderte, sondern Tausende zu seiner Subsistenz und zum Studium der ihm nöthigen Wissenschaften gewährte. Es galt ihm hier das Geld so wenig, dafs, als ihn Rec. einst bat, dem genannten jungen Manne eine eigne Miethe zu vergönnen, da er jetzt, zwar unentgeldlich wohnend, doch durch nahe liegende böse Beyspiele verdorben werden könne, er mit Wärme erwiederte: „ich danke Ihnen; da ist keine Frage; was sind jährlich 50 bis 60 Thaler gegen Ordnung und Sittenreinheit!" — Den Beschluis dieses Abschnitts machen Nachrichten über den persönlichen Muth des Herzogs. Wir übergehen diese, weil sie gröfstentheils aus den Memoires über die Feldzüge des Herzogs bekannt sind, theils Rec. nicht in solchem Verhältnisse gegen ihn gestanden hat, um aus eigner Beobachtung etwas hinzufügen zu können.

Der *dritte* Abschnitt beginnt mit einer Charakterisirung seiner Ehrliebe. Sie war dem Menschenkenner leicht bey einigen Gesprächen mit ihm zu entdecken. Der Vf. leitet sie von seinen angesehenen Familienverbindungen und von dem Bewufstseyn eignen Werthes ab. Auch dem Misverhältnifs seiner Kräfte gegen das kleine Land, was er zu beherrschen hatte, wird ein nicht geringer Antheil beygelegt. Nicht selten wurde er öffentlich an dieses Misverhältnifs erinnert, und so wurde es ihm nicht gleichgültig, diese Meinung zu behaupten. (In welcher hohen Sphäre sich diese Ehrliebe aber hielt, wie sehr sie wichtigern Rückfichten wich, das zeigte einst dem Rec. ein Gespräch, was ihm unvergefslich bleiben wird. Der Herzog war eben lange von Braunschweig abwesend gewesen, und fragte, was unterdessen in der Literatur Neues, Bedeutendes erschienen sey? Nach Nennung einiger Werke fragte er: ob Rec. nicht die Schrift von *Mackenzen*: warum die Deutschen kein Nationaltheater haben? gelesen, und was er darüber urtheile? Die Antwort, welche eine Entwicklung seiner Ansicht enthielt, mufste nothwendig die Zerstückelung Deutschlands berühren, weshalb es keine Hauptstadt, und also auch keinen Centralpunkt für seine Sitten, Gewohnheiten, Cultur u. s. w. habe. Mitten in dieser Entwicklung entstand einiges Bedenken, ob es fein genug seyn möge, dieis einem deutschen Reichsfürsten vorzulegen, dadurch Verlegenheit und einige Verwirrung in der Ideenreihe. Der Herzog, dem dieis nicht unbemerkt blieb, stand sogleich auf, und sagte: fahren Sie immer fort, es ist wahr! und seyn Sie versichert: gern opferte ich selbst persönliche Vortheile auf, wenn ich Deutschland zu einem Ganzen machen könnte.) — Eben deshalb, weil seine Ehrliebe von so edler Art war, war er Feind alles Prunks und alles Schmeichelns. Wer sich dergleichen erlaubte, konnte immer sicher seyn, dafs er sein Beginnen nachher Impertinenz nannte, oder doch als solche fühlte. — Hierauf

Digitized by Google

auf wird der Liebe seiner Unterthanen zu ihm, nur wieder nicht an der passendsten Stelle, erwähnt. Die lauten und öffentlichen Beweise derselben waren selten, weil man wusste, er hasse alles eitle Gepränge, und fürchte überall eine Einmischung fremder Zwecke. Die natürliche Folge davon war, dass bey einer durch besondere Veranlassungen eintretenden Ueberwallung der Herzen, der keine Grenzen zu setzen waren, wahre Dankfeste der Unterthanen gefeyert wurden, die denn auch des rührenden und ergreifenden Eindrucks auf ihn nicht verfehlten. So feyerten die Braunschweiger die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin von Oranien, um ihren heissen Dank gegen den Herzog für gröfstentheils abgetragene Landesschulden, verminderte Abgaben der Unterthanen, und den Wohlstand auszusprechen, der sich immer allgemeiner unter ihnen verbreitete. Das Denkmal der Liebe von *Campe*, aus welchem Auszüge in die vorliegende Schrift aufgenommen sind, giebt von jener Feyer eine würdige Schilderung. — So seine Zurückkunft aus dem französischen Kriege 1794., die mit eben so einfacher Rührung geschildert ist, als sie gefeyert seyn mag. Man sammlete ein Capital zur Erhaltung von 12 Greisen, die sich nicht mehr selbst ernähren konnten, und stiftete dadurch ein Institut, was noch jetzt dauert. So feyerte man endlich den Einzug des Herzogs von Oels mit seiner Gemahlin. Minder abspringend kommt der Vf. jetzt auf des Herzogs Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit. Hier kann sich Rec. wieder mit dem Vf. aus eigner Erfahrung vereinigen. Nur die Unersättlichen und thöricht Fordernden mögen gegen seine Wohlthätigkeit, nur die Pflichtvergessenen, Unedlen, gegen seine Gutmüthigkeit auftreten, und ihn statt dessen einen Hartherzigen nennen. Ja wie oft musste sich Rec. zum Vermittler zu oft wiederkehrender Forderungen hergeben, und doch war nie mehr als ein Lächeln, eine spöttische Aeusserung die Strafe, worauf sogleich die freundlichste Bewilligung erfolgte. Wie oft hat er aber harte Vorgesetzte, gegen welche Untergebene Beschwerden und Bitte um Abänderung ihrer Verhältnisse einreichten, über Härte des Herzogs klagen hören, weil er ihren Despotismus mit Kraft und Nachdruck zu demüthigen wusste. — Jetzt wird die Vergleichung des Herzogs mit Friedrich II. nach ihren Gründen, und der Vorwurf der Misanthropie geprüft. Eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden Regenten ist wohl unläugbar, die leicht durch verschiedene Erziehung, Lage und Wirkungskreise zum Theil verwischt wurde. Misanthropen nannte man sie beide, weil sie ihre Zeit besser zu nutzen wusten, als sie jedem Thoren hinzugeben, und weil sie Achtung und Liebe dem Bessern aufbewahrten, der sie eben deshalb auch höher schätzte. Ausdrückliche Aeusserungen des Herzogs sagten nur so viel aus, dass er den Menschen genug kenne, um eben von der Mehrheit keine zu grosen Hoffnungen zu hegen, Erkaltung gegen früherhin Geschätzte, lag aber wohl nicht ganz ausser seinem Charakter, und die angegebenen Gründe sind hinlänglich zur Erklärung. Bald hatte nämlich der Neid gegen den Vorgezogenen Mittel zu finden gewusst, den Vorzug in den Augen des Herzogs in Schatten zu stellen. Bald entstand bey der Lebhaftigkeit des Temperaments wohl schneller das Gefühl der Langenweile am Gewöhnlichen. Bald suchte seine Ehrliebe sich selbst von jenen zartern Banden frey und unabhängig zu erhalten. Die schmerzlichsten Erfahrungen von der Treulosigkeit, Undankbarkeit, grenzenlosen Anmasung der Menschen gaben den gröfsern Ausschlag. Wie bereit er aber war, sein vielleicht zu allgemein ausgesprochenes Urtheil des Misstrauens durch Ausnahmen zu beschränken, beweist ein erzählter Vorfall. In Gegenwart eines seiner redlichsten Staatsdiener äusserte er nämlich einst: „es giebt keine ehrlichen Leute mehr." Aber in dem Augenblicke fühlte er das Harte in der Allgemeinheit des Urtheils, fasste die Hand des redlichen Mannes, und sagte: „nun es giebt Ausnahmen." In den letzten Jahren seines Lebens mochte leicht ein gewisses Finstere in seinem Wesen durch die ihn angreifenden, von Frankreich aus sich verbreitenden Gesinnungen gegen Regenten und gegen die ihnen schuldigen Pflichten befördert werden. Die Popularität, von welcher der Vf. nun spricht, gehört wohl zu den am allgemeinsten anerkannten Vorzügen des Verewigten. So mancher despotische Staatsdiener, General oder Commandeur seufzte darüber. Mit Recht nennt ihn der Vf. einen Meister in der Conversation. Ohne allen Anschein der Kunst wusste er seine eignen Ideen so darzustellen, dass sie dem Andern Gelegenheit zur eignen Entwicklung seiner Gedanken gaben. Dabey wusste er seinen Rang mit solcher Feinheit in Vergessenheit zu bringen, als es die Freyheit und Unbefangenheit der Conversation forderte, dass nicht leicht Jemand bey ihm lange verlegen bleiben konnte. Nicht mit Unrecht war dann aber auch sein Urtheil bitter spottend, wenn er dessen ungeachtet den einen oder den andern nicht zum Worte hatte bringen können, und es kostete viele Mühe, seine sonstigen Vorzüge wider bey ihm in einigen Credit zu bringen. Wie weit seine Nachsicht gegen die Dreistigkeit seiner Diener ging, beweist vorzüglich ein angeführter Zug. Der Herzog war nämlich am Abend eines Tages, wo man ihn mit einer Menge von Bittschriften belästigt hatte, sehr übelgelaunt. Er nahm seinen Hund auf den Schos und streichelte ihn mit den Worten: du bleibst dennoch mein Freund, als eben sein ältester Diener ins Zimmer getreten war, der sogleich sagte: das ist auch kein Wunder, der will keine Zulage haben. — Der folgende Absatz spricht von der Religiosität des Herzogs. Sie war ihm Sache des Herzens, sagt der Vf., und Rec. stimmt unbedingt zu. Er war dem alten Systeme geneigter, als dem neuen, jedoch, wie man von einem Lehrling *Jerusalems* erwarten kann, ohne dem eignen Denken Gewalt anzuthun. Einer seiner Lieblingsgedanken war der Gedanke an Unsterblichkeit. (Rec. trat einmal in das Zimmer des Herzogs, als er kränklich und abgefallen im J. 1805. die gewöhnlichen Reisen zu den Regimentern besorgte. Ganz oh-

Digitized by Google

ohne Einleitung, ohne die sonstigen Fragen über manche Geschäftsangelegenheiten, fragte er: was sind doch *Fichte's* und *Schelling's* Ueberzeugungen in Betreff der Unsterblichkeit unserer Seele? Sie wurden so vollständig und dabey so entkleidet von der Systemsprache gegeben, als es sogleich möglich war. Nein, sagte der Herzog, das beruhigt mich nicht; mein Ich als sich selbstbewufstes, identisches Wesen mufs fortdauern, wenn nicht so manche gute Kraft gelähmt, und Fassung in manchen entscheidenden Stunden geschwächt werden soll. Er ging darauf, jedoch zerstreut und in sich gekehrt, auf andere Gegenstände des Gesprächs über.) Dem neuern freyern Urtheil über Gegenstände der Religion war er so wenig geneigt, dafs er selbst mit dem fünften Bande der Kirchengeschichte seines hochverehrten *Henke*, des Stolzes von Helmstädt, eine leise Unzufriedenheit äufserte, und im sechsten Bande eine moderirende Berücksichtigung gewisser Gedanken zu erkennen glaubte, die er im Gespräche geäufsert zu haben versicherte. Die Herausgabe der Lessing'schen Fragmente sah er in frühern Zeiten höchst ungern, besonders weil ihm der polemische Lerm anekelte. Wie sehr es ihm aber dabey vorzüglich um Erhaltung der Ruhe der Gemüther derer zu thun war, die nicht selbst zu prüfen vermochten, erhellt aus seinem laut erklärten Wunsche: die Gelehrten möchten diese Sachen doch lieber in lateinischer Sprache schreiben. — Und welchen Empfang sich die bösartigen Eiferer für die Erhaltung des alten Glaubens zu versprechen hatten, erfuhr ein alter Officier, der ihn zu Mafsregeln gegen den einreifsenden Unglauben bereden wollte. Er sagte nämlich zu ihm: „diese Dinge gehören nicht zu Ihrem Berufe; man mufs auch der Vernunft ihre Rechte gönnen."

(*Der Beschluss folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

St. Petersburg, in d. Iversen. Buchdr.: *Finnland* von *A. Thieme.* 1808. 23 S. 4.

Ebendas.: Zugabe zu dem Wiburgschen Schulprogramm: Finnland. Von *Aug. Thieme.* 15 S. 8.

Die Hauptschrift ist ein didaktisches Gedicht, das der Vf. bey Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreisschulen zu Wiborg und Kexholm bekannt gemacht hat. Es schildert den Charakter des altrussischen Finlands und seiner Einwohner. Zuerst werden die Mängel und Unannehmlichkeiten dargestellt; der Dichter zeigt aber, wie auch hier die Natur dafür entschädigt habe. Das Volk steht zwar noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur; aber die Zeit wird kommen, wo auch auf diesem Boden der Mensch sich zu einem schönern und veredelten Daseyn erheben wird. Den Gesinnungen des Vfs. lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren; allein seine poetischen Schilderungen sind durchaus mifslungen, seine Bilder und neuen Wortschöpfungen fallen oft ins Lächerliche, und von dem richtigen Versbau scheint er gar keinen Begriff zu haben. Einige Proben werden hinreichen, unser Urtheil zu rechtfertigen. Man hört z. B. in Finland die Moore grunzen, und die rasselnden Stürme schnarchen; man sieht einbeinige Bäume mit starraufsträubendem Haare! Ferner: dickbusige Dirnen, die auspeitschen die Lenden der Männer! Mäuseschwanzige Rüben, schleimigzartschuppige Schlammaale, schnurrbärtige Füchse, buschdurchschlotternde Hasen. Auf jeder Seite kommen Verse vor, wie folgende:

es schliefst sich erwarmend
Eng an die fühlende Brust die Brust des wüthigen Raubthiers
Und des Brummbärs mördrische Tatze wird gastliche Mundkost.

oder:

Sieh wild wallen im Sturm wohl und fluten und wühlen die Gipfel

oder:

ein krüpplichtes Menschthier
Häfslich auskeichend Taback aus den Taschen des Mauls
Naht dir befremdend, im Blick urahnlich griefsgramige Trägheit
Das ist der König der Flur, das ist des Landes Sohn!

Die Zugabe ist eine Apologie oder vielmehr eine sehr anspruchsvolle Selbstrecension des Gedichts. Der Zweck des Vfs. war, den poetischen Sinn seiner jungen Norden (?) für ihre Umgebung zu beleben, und durch die Phantasie, mit theilnehmender Vaterlandsliebe auf ihr Herz zu wirken; sodann aber dem Auslande eine allgemeine, möglichst umfassende Ansicht von dieser Provinz zu geben. Diesen Zweck würde er weit besser und sicherer durch eine einfache prosaische Darstellung erreicht haben. Auch abgesehn von allen individuellen Unvollkommenheiten seines Werks: so ist doch der Poesie eine solche Absicht, wie er erreichen wollte, durchaus fremd. Zwar glaubt der Vf. uns für die gemeine Wirklichkeit, die in seinem Gedichte besungen wird, durch kräftige Zeichnung und den schönen Glanz der Farben entschädigt zu haben; allein Rec. hat weder jene noch diesen bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig und Lüneburg*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.*)

Der *vierte* Abschnitt spricht von den Geistesanlagen des Herzogs. Beobachtungsgabe — Scharfblick in der Beurtheilung der Menschen und seine praktische Vernunft werden am meisten herausgehoben. Das letztere Vermögen hätte richtiger praktischer Verstand genannt werden sollen: denn eigentliche praktische Vernunft würde mehr ihre Stelle bey den moralischen Eigenschaften des Herzogs verdient haben. Sehr wahr wird seiner besondern Kunst im Fragen gedacht, wodurch er nicht blofs durch das, was er hörte, sondern noch mehr durch das, was er sah, zu einer höchst genauen Kenntnifs der Individualitäten der Menschen gelangte. Getäuscht wurde er dennoch oft; allein dieſs gereicht mehr seiner Gutmüthigkeit zur Ehre, als seiner Urtheilskraft zur Schande. Nur haben gewifs Schmeichler nie, oder doch höchst selten ihr Glück bey ihm gemacht. Dazu hatte er zu viel begründetes Selbstgefühl! Sein Scharfsinn ist dem Rec. besonders in Absicht literarischer Gegenstände bewundernswürdig geworden. Schnell fafste er die Haupttendenz einer Schrift, und fällte nach einigen Erkundigungen über ihren Inhalt Urtheile, die einem prüfenden Leser Ehre gemacht haben würden. Interessant ist die Erzählung von der Theilnahme des Herzogs an *Galls* Organenlehre. Der Herzog versäumte keine Stunde — unterredete sich mit Aerzten und Naturforschern über den Werth der Entdeckung und nutzte *Galls* persönliche Bekanntschaft. Als er dessen Schädelsammlung besah, und mehrere Schädel betastete, legte er einen aus der Hand mit der Bemerkung: dafs er an ihm besonders das Organ des Rauffinns finde. *Gall* sagte: „das ist ein Schädel, mit dem Ihre Durchlaucht am Rhein sehr unzufrieden seyn mufsten — der Schädel des alten General Wurmser." Alter Bekannter, rief der Herzog launig aus, hätte ich dich doch bey Weifsenburg so ruhig und gehorsam gesehen! Hier wird seiner Achtung für Gelehrte gedacht. *Johannes v. Müller* setzte er, so viel sich Rec. erinnert, in Absicht der Talente am höchsten. „Ich habe, sagte er, als *Johannes v. Müller* Mitglied der Berliner Akademie geworden war, im Einlande und Auslande viele achtungswürdige Gelehrte kennen gelernt; aber nie — nie habe ich eine solche Vereinigung grofser Kräfte gefunden als bey *Johannes v. Müller*. Unter den Hallischen Gelehrten achtete er am höchsten: *Eberhard*, *Meckel* und den jetzigen Kanzler *Niemeyer*. Seine Liebe zu den Künsten, namentlich zu der Musik, ist bekannt — war aber in den spätern Jahren minder lebhaft. Die wichtige Reise 1766 nach Italien hatte vorzüglichen Antheil an der Verfeinerung seines Kunstgeschmacks. Der Vorwurf: dafs der Herzog, ungeachtet seines Kunstgeschmacks, wenig für die Künste in seinem Lande gethan habe, wird sehr richtig durch den Zustand des Landes, den der Herzog bey seinem Regierungsantritt vorfand, entkräftet. Wenn in dem folgenden Abschnitte von dem Herzoge als *Feldherrn* die Rede ist, so enthalten wir uns gern des Urtheils, weil dazu nicht nur Kenntnifs des Faches, sondern auch öftere Begleitung seiner in Feldzügen gehörte. Die unglücklichen Erfolge seiner letzten Feldzüge, das dürfen wir wohl aus allgemeinen Gründen behaupten, beweisen durchaus nicht, dafs er in der Kriegskunst nicht mit der Zeit fortgeschritten sey. Auch war er nicht der voreilig selbstvertrauende, wie mehrere authentische Memoires beweisen. Wie sehr er mit den Hindernissen einer Coalition zu kämpfen hatte, liegt uns jetzt klar genug vor den Augen. Ueber die letzten Operationsplane des Herzogs zu urtheilen, ist gewifs noch viel zu früh. — Es fehlt noch immer zu sehr an unparteyischen, leidenschaftslosen Referenten. —

In dem *fünften* Abschnitt ist von dem Herzoge als *Staatsmann* und *Staatshaushalter* die Rede. Die Schuldenlast des Landes war beym Antritt der Regierung des verstorbenen Herzogs zwischen 11 und 12 Millionen Thaler. Wohlthätigkeit, Eitelkeit, die Schaubühne (mit jährlich 70,000 Thaler), Spiel, mifslungene Plane, übergrofse Truppenzahl hatten gemeinschaftlich dazu beygetragen. Die Mittel, welche der Herzog schon als Erbprinz anwendete, dem Staate wieder aufzuhelfen, sind gut und mit unverkennbarer Kenntnifs der Details entwickelt. — Hierauf wird von seinen diplomatischen Verhältnissen gesprochen. Seine Kräfte und Einsichten waren zu grofs für seinen Wirkungskreis; sie fanden hier nicht genug Spielraum. Er hätte eines der gröfsten Länder Europas zu regieren vermocht; wäre dem Herzog weniger Feinheit und Discretion eigen gewesen, so hätte er wohl von seinem Uebergewicht an Kräften einen einflufsreichern Gebrauch für die Preufsischen Staaten

Digitized by Google

ten, besonders seit Friedrichs II. Tode gemacht. Alles sah damals auf ihn; alles wünschte einen solchen Einfluss; allein der Herzog hielt sich streng in den Grenzen seiner vom Preussischen Staat anerkannten Verhältnisse und antwortete Mirabeau, der ihn im Namen Frankreichs für jene Absicht gewinnen wollte: „*qu'il n'aurait jamais d' influence en Prusse, et qu'il était loin d'en désirer.*" Dieser Gesinnung blieb er treu bis in die letzten Tage seines Lebens, worin diejenigen eine Antwort finden mögen, die da so oft fragen: warum der Herzog nicht selbst durch den einen oder andern eigenmächtigen Schritt, Preussen von seinem Unglücke gerettet habe. An diesen Abschnitt schliessen sich interessante Aufklärungen über das bekannte Manifest vom 25. Jul. 1792 Die härteste Stelle darin ist die bekannte: *Elles en tireront une vengeance exemplaire et a jamais mémorable, en livrant la ville de Paris à une exécution militaire et à une subversion totale.* Als Vf. wurde er schon von vielen nicht angesehn, der Biograph läugnet es ausdrücklich, und so kommt dem Herzog blos das Unterschreiben desselben, ob es gleich seiner mildern Denkungsart zuwider war, zu Schulden. Der Herzog war so unzufrieden damit, dass er den ersten Entwurf zerriss. Ein Feuerkopf von Emigrirten hatte es gearbeitet.

Der *sechste* Abschnitt giebt eine Notiz von den merkwürdigen *Reisen* des Herzogs. Den 26. August 1765 reiste er als Erbprinz über Hannover, Osnabrück, Holland nach London, mit seiner Gemahlin; allein setzte er die Reise nach Frankreich fort, kam am 19. April 1766 in Paris an und blieb daselbst bis zum 24. Junius des Jahres. Er lernte d'Alembert und Marmontel kennen, wovon der erstere in einer Sitzung der Akademie ein Memoire, der letztere einen Auszug seines Belisars vorlas. Auch Helvetius sah und sprach er. Marmontel besang den heldenmüthigen Tod des Prinzen Leopold, wodurch er dem Herzen des Herzogs vorzüglich theuer wurde. — Von Paris reiste er nach Italien, am 18. Oct. kam er in Rom an. Von diesem Augenblicke an war *Winkelmann* sein täglicher Begleiter und belehrender Cicerone bey Betrachtung der römischen Kunstwerke. Mit dankbarer Verehrung gedachte der Herzog bis ans Ende seines Lebens des grosen Kenners der Kunst und wurde 1768 bey der Nachricht von seiner schrecklichen Ermordung in die tiefste Trauer versetzt. Von Rom reiste er nach Neapel und hielt sich hier 3 Wochen auf, um die erstaunlichen Merkwürdigkeiten der Kunst und der Natur zu geniesen. In Begleitung *Hamiltons* bestieg er den Vesuv an einem besonders günstigen Tage, und näherte sich so sehr dem Schlunde, dass man aus Besorgniss ihn bey den Kleidern fasste. Noch einmal reiste er von hier nach Rom auf 8 Tage zurück. Von hier reiste er jetzt ins südliche Frankreich zurück; noch einmal auf 3 Wochen nach Paris, fand hier seine Gemahlin, und trat mit ihr die Rückreise nach Braunschweig an, wo er den 24. Julius eintraf. Seine spätern Reisen waren gröstentheils in Geschäften, und stehen an Interesse weit hinter den erstern zurück.

Der *siebente* Abschnitt erzählt von den letzten Lebensjahren des Herzogs. Sie waren weniger lichtvoll als die frühern. Die Krise der neuern Politik war für seine Denkweise empörend — der Tod seiner theuern Mutter 1801 beugte ihn tief — die Schwächen des Alters wurden ihm fühlbarer — und traurig stand oft vor seiner Seele das Bild eines an Körper und Geist abgelebten Mannes, für den er den Tod als die gröste Wohlthat ansah. — Den Beschluss des ganzen Buchs macht jetzt die letzte erschütternde Katastrophe. Am 10. Oct. 1806 traf er in Erfurt ein. Das schnelle Vordringen der Franzosen nöthigte, schon am 13. Oct. nach dem unglücklichen Auerstädt vorzuschreiten. Marschall Möllendorf, Scharnhorst und Obrist Kleist waren um ihn. Er war in sich gekehrt, doch gesprächig. In einem vertraulichen Augenblick sagte er: „Der 14. Oct. ist schon mehrmals für mich und meine Familie ein unglücklicher Tag gewesen." Der Tod des kühnen Prinzen Louis hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, so sehr er seinen übereilten Angriff misbilligte. Als einer seiner Leute noch spät am Abend einige Reiseauslagen zurückforderte, gab er ihm den Schlüssel und sagte: „nimm dir, ich selbst werde bald keins mehr bedürfen." Die eigne traurige Ahndung seines Schicksals begleitete ihn schon aus Braunschweig. Zu seinem ältesten Freunde, dem Generallieutenant von Mannstädt, sagte er beym Abschiede „Sieg oder Tod! doch zum letztern bedarf es nur einer Kugel"; und zu einem andern alten Geschäftsmanne: „ists nicht hier, so sehen wir uns in der Ewigkeit wieder." Um 4 Uhr am Morgen des 14. Oct. war er schon wach, um halb fünf Uhr der König bey ihm im Quartier. Um 6 Uhr ritt er auf das Schlachtfeld. Ein tiefer Nebel verhüllte das Ganze. Gegen 9 Uhr verlor er sich, aber statt dessen trieb der Wind den Pulverdampf der Preussischen Armee ins Gesicht. Der Kampf wurde allgemein, und eben im entscheidenden Augenblick drang eine Kugel dicht über dem rechten Auge ein, zerschmetterte das Nasenbein, trieb das linke Auge aus seiner Höhle und besprützte Kleid und Ordenssternen mit Blut. Sein Pferd entsprang, man setzte ihn auf ein Officierpferd. Ein Musquetier setzte sich hinten auf, um seinen Rücken zu unterstützen, zwey andere gingen nebenher um das Schwanken nach der andern Seite zu verhindern. So brachte man ihn nach Auerstädt — verband das erstemal die blutenden Augen. Von Auerstädt aus wurde er gefahren. Der Obrist von Kleist und der Arzt waren seine Begleiter. Die schmerzlichen Erschütterungen des Wagens liefsen täglich nur 4 Meilen zurücklegen; die Schmerzen wurden so heftig, dass man ihn, statt zu fahren, auf einem Ruhebette tragen musste. Doch fragte er wiederholt nach dem Ausgange der Schlacht, und da man ihn nicht länger verbergen konnte, rief er öfter: „*quelle honte!*" Der Weg ging über Mansfeld nach Ballenstädt, Blankenburg. Zwey Braunschweiger Aerzte kamen ihm hier entgegen — der Professor *Heger* und *Spangenberg*. Man ging von hier über Hornburg, Achim, Hedwigsburg, Salzdahlen nach Braunschweig, wo er 6 Tage

nach

Digitized by Google

nach der Schlacht ankam. Neue Ruhe — neue Hoffnungen für sein Leben und für Braunschweig. Er unterzeichnete mehrere Papiere, wobey er sich die Hand führen liefs. Eigner Lebensmuth kehrte noch einmal zurück. Ein Schreiben von ihm an Napoleon empfahl sein Land dessen Humanität. Napoleon drückte seine Achtung gegen den edlen Regenten aus, aber entschied anders, als man hoffte. In einem mit Wachstuche gefütterten Wagen verliefs er am 25. Oct. Nachmittags 4 Uhr sein Vaterland auf ewig. Tausende begleiteten mit wehmüthiger Trauer und feyerlicher Stille den Wagen. Er ging über Zelle nach Hamburg. Hinter der Elbe in dem Dorfe Ottensee fand er seinen Ruheort. Durch die Reise war die Gehirnmasse aufgelöft — der Zustand war tödtlich, ehe man es noch wufste. Doct. *Unger* vereinigte sich noch mit seinen Aerzten. Am 9. Nov. Nachmittags 2 Uhr starb er. Sein fester Glaube an eine Vorsehung hielt ihn bis zur letzten Stunde aufrecht und ohne Klage. Dieſs war das Ende eines Fürsten, dessen kleine Schwächen durch grofse Tugenden verdunkelt wurden, und dessen Geschichte kein edler Mann lesen kann, ohne ein seiner Verdienste so unwürdiges Schicksal zu betrauern!

STOCKHOLM, b. Sohm: *Orsakerna til Sveaborgs öfvergång och tillståndet under dess belagring.* (Ursachen zu Sveaborgs Uebergabe und Zustand während der Belagerung) af *J. G. Bäth*, Capitain. 1809, 62 S. 8.

Der unerwartete Fall der Felsenfestung *Sveaborg*, der den Verlust von ganz Finland für Schweden zur Folge hatte, erregte allgemeines Erstaunen: die vorliegende Schrift eines Augenzeugen giebt über die Ursachen eines so wichtigen Ereignisses äufserst merkwürdige Aufschlüsse. Eine kurze Beschreibung der Festung geht voran. Es gab, nach dem Vf., ein Mittel Sveaborg unüberwindlich zu machen; Helsingfors und alle Dörfer auf 3 Meilen in der Runde mufsten abgebrannt und die Bewohner, unter dem Versprechen völliger Schadloshaltung, bewogen werden, sich andre Wohnplätze zu suchen. Rec. stimmt dem Vf. völlig bey; in dringenden Umständen können nur kühne Maafsregeln helfen. Die Garnison, die auch zu Ausfällen hinreichend war, bestand aus 4260 Mann, ohne die Besatzung der Scheerenflotte, die Arbeitsmannschaft und die sogenannten Lostreiber (d. h. alle unansäfsige Personen, die keine Abgaben entrichten und zum Dienst genommen werden können.). Da die obgedachten Maafsregeln nicht ergriffen waren, war Sveaborg freylich nicht unüberwindlich: doch bedurften die Russen, wenn sie von den Fehlern der Schweden Vortheil ziehen wollten, einer grofsen Macht und vieler Artillerie und Munition. Der Vf. schreibt den Verlust der Festung nicht der Verrätherey, sondern der Einfalt solcher artigen *(beskedlig)* Männer zu, die ihr Glück machen, deren Unfähigkeit man übersieht und die das Vaterland in tausend Unglücksfälle stürzen. Helsingfors war von dem schwedischen Obersten Gutofsky mit 400 Mann besetzt: zwar antwortete er auf die erste Aufforderung der Russen ganz keck; aber kaum zeigten sich (2. März) einige Cosaken, als er selbst Hals über Kopf sich nach der Festung begab und sein Corps ohne Ordre zurückliefs. Die Soldaten wurden durch einige Kosaken, die in die Stadt gedrungen waren, an der Aufstellung verhindert; nur mit genauer Noth gelang es den Schweden einzeln zu retiriren, und das Bataillon kam mit einem Verlust von 70 Mann in Sveaborg an. Der Commandant (Hr. v. Cronstedt) pafste durchaus nicht zu seinem Posten; ihm fehlte Vertrauen zu sich und zu seiner Sache. Ihm stand ein Kriegsrath zur Seite, dessen Mitglieder alle zu alt, oder zu ungeschickt, oder beides zugleich waren, um die Verhältnisse zu beurtheilen. Seine Lage war allerdings schwierig: (S. 16) denn es zeigte sich bereits der Same einer Revolution. Die untern Officiers waren vortrefflich, zum Unglück kannten sie einander nicht, und waren überdiefs von dem Ansehen der Vorgesetzten gleichsam betäubt. Es wurden keine Recognoscirungen vorgenommen, man machte keine Ausfälle und 300 Kosaken sperrten den Ort ein. Endlich führten die Russen einige Batterien auf und die Kanonade begann nach 7 Tagen. Das Conseil versammelte sich, lauter Männer, die bis auf den Commandanten allgemein verachtet waren. Es bildete sich eine Partey, wozu die Politiker, die friedliebenden und kriegscheuenden Menschenfreunde, alle Liebhaber der stillen Reize der Boftälle, und vielleicht auch einige der sogenannten Patrioten gehörten, die der Gedanke an Finlands Selbstständigkeit oder der Glanz der russischen Monarchie verblendete. Das Beschiefsen war ohne allen Erfolg; nun wurden in der Festung furchtbare Gerüchte von den schrecklichen Anstalten der Russen verbreitet; der Vf. schildert mit bittrer Ironie, wie langsam die Belagerung betrieben ward, wie gering der Schade war, den der Feind der Festung zufügte: mit Recht übergeht er alles Detail, das eben so ermüdend als zwecklos gewesen seyn würde. Die Festung war, hauptsächlich durch die Thätigkeit des Commandanten in einem ziemlich guten Stande. Unerklärlich aber ist es, dafs die Befehlshaber der finländischen Armee so ganz unbekümmert um das Schicksal eines Orts waren, auf dessen Besitz alles ankam; sie gaben Hn. v. C. nicht die geringste Nachricht von der Lage der Dinge. Dagegen curfirten alle russische Neuigkeiten. Selbst einer grofsen Armee würde ein Sturm unmöglich gewesen seyn, die Russen waren aber nie stärker, oft schwächer als die Garnison; sie beschofsen Sveaborg mit dem Pulver und den Kugeln, die in Svartholm und Helsingfors in ihre Hände fielen. Das Feuer der Schweden verursachte in Helsingfors grofsen Schaden; der russische Befehlshaber liefs drohen, er werde, im Fall das Schiefsen nicht aufhöre — Helsingfors und Åbo verbrennen; eine so lächerliche Drohung machte Eindruck; man kam überein, nicht auf die Stadt zu schiefsen, wogegen auch die Russen versprachen, das Feuern aus derselben einzustellen; es war aber hier der ungünstigste Platz für ihre Batterien; sie waren also gleichsam gezwun-

Digitized by Google

zwungen ſich beſſere Stellen auszuſuchen. Durch dieſe Unterhandlungen war der Weg zum Parlamentiren eröffnet; und mit einem Male ward von den Mitgliedern des Conſeils die bekannte ſchändliche Convention abgeſchloſſen, über deren Ungereimtheit der Vf. gute Bemerkungen macht. Daſs gegen den 3. May eine Flotte zum Succurs kommen konnte, war phyſiſche Unmöglichkeit. Die Garniſon äuſserte laut ihr Miſsvergnügen, man hinterging ſie durch Unwahrheiten, Vorſpiegelungen u. ſ. w. Die Feſtung hatte noch an 2000 Centner Pulver, an Lebensmitteln war kein Mangel; bleſſirt waren 28, krank 200 Mann. Herzzerſchneidend iſt die Schilderung, wie die Garniſon das Gewehr ſtreckte; in allen Geſichtern mahlte ſich Verzweiflung; der Feind ſelbſt bezeugte den Triebfedern einer ſo ſchändlichen Kataſtrophe Verachtung. Es war freylich ein Plan vorhanden, durch eine Revolution die Uebergabe der Feſtung zu verhindern: allein unüberſteigliche Hinderniſſe widerſetzten ſich der Ausführung, deren Entwicklung zu manchen lehrreichen Reſultaten führt: Rec. kann dem Vf. jedoch in ſeinen weitern Reflexionen nicht folgen. Er findet es übrigens unglaublich, daſs der Commandant, der ein Einkommen von mehr als 8000 Rthlr. von dem Staate hatte, durch Beſtechung verleitet worden ſey, ſeine Ehre aufs Spiel zu ſetzen; vielmehr betrachtet er ihn als einen Mann, der in eine Art von Gemüthsſchwäche verfallen war und ſich ganz ſeinen unwürdigen Umgebungen überlieſs. Die Schrift iſt mit groſser Energie und mit der wahren Beredſamkeit geſchrieben, die dem Herzen entſtrömt; es gereicht Hrn. *B.* zur Ehre, daſs er, ſo viel als möglich, alle Perſönlichkeiten vermieden hat, und ſich nur an die Sachen hält. Die Erbitterung gegen Ruſsland iſt bey einem Schweden zu natürlich, als daſs man ſie dem Vf. nicht verzeihen ſollte. Die kleinen Fehler des Stils und der Sprache werden durch ſeinen Stand entſchuldigt: in allem, was die Sachen betrifft, zeigt er einen hellen Blick und ein ſehr geſundes Urtheil.

KIRCHENGESCHICHTE.

GREIFSWALD, b. Eckhardt: *Geſchichte der Nikolaikirche in Greifswald*, vorzüglich der Wiederherſtellung derſelben in den Jahren 1650 bis 1653. Von *D. H. Biederſtedt.* 1808. 72 S. gr. 8. mit 2 Kupfern.

Schriften, die einen ſo ſpeciellen Gegenſtand behandeln, wie die vorliegende, finden in unſern Zeiten, ſelbſt in dem Kreiſe, für den ſie zunächſt beſtimmt ſind, nur eine laue Aufnahme; dennoch ſind ſie in mehrern Rückſichten nützlich und ihre Verfaſſer können auf den Dank und die Aufmunterung des Geſchichtkundigen rechnen, dem ſie brauchbare Vorarbeiten liefern, und der ſelbſt das, was mancher für unbedeutende Mikrologie hält, zu würdigen und zu benutzen weiſs. Hr. Dr. *Biederſtedt* hat mit Fleiſs die ihm zugänglichen Nachrichten von ſeiner Kirche geſammelt; um denſelben für ſeine Leſer einen höhern Reiz zu geben, wirft er einige Blicke auf die kirchliche Geſchichte Pommerns, beſonders die Einführung des Chriſtenthums daſelbſt überhaupt; manche Angaben, die er aus den ältern pommerſchen Hiſtorikern, einem *Micrälius* oder von *Schwarz* annimmt, wird er bey einem kritiſchen Quellenſtudium gewiſs verwerfen oder berichtigen. Der Vf. beſchäftigt ſich hauptſächlich mit Darſtellung der Unglücksfälle, die die Kirche erfahren hat; der Thurm inſonderheit iſt öfters umgefallen; intereſſant ſind die Nachrichten von der Wiederherſtellung des Gebäudes im J. 1650; ſelbſt aus entlegnen Orten wurden anſehnliche Beyträge geſchickt; man kann aus der Gröſse derſelben auf eine ziemliche Wohlhabenheit in Pommern und der umliegenden Gegend ſchlieſsen, und die Länder muſsten die Verwüſtungen des dreyſsigjährigen Kriegs bereits ziemlich verſchmerzt haben. Aus den mitgetheilten Rechnungen lernt man manches über den Preis der Dinge, den Arbeitslohn u. ſ. w. Bey Gelegenheit der in der Kirche vorhandenen Grabmähler und Gemälde kommen manche unterhaltende Anekdoten von den bey derſelben angeſtellten Lehrern und andern Perſonen vor. Der Stil des Vfs. iſt lebhaft, aber oft zu rhetoriſch und nicht gedrängt genug. Nach der Vorrede gedenkt er einen Grundriſs der pommerſchen Kirchengeſchichte und eine Geſchichte des Predigtweſens in Pommern nach der Reformation herauszugeben: wir wünſchen, daſs es ihm nicht an Aufmunterung und Unterſtützung zur Vollendung ſo nützlicher Arbeiten fehlen möge. Die beiden Kupfer ſtellen die Anſicht der Kirche im J. 1515 und im J. 1808 dar.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenb. Schwerin hat dem Advocaten Doctor *Ernſt Friedr. Chriſt. Brückner* zu Neubrandenburg, Verfaſſer der *Comment. ad Art. XII. J. P. O. de compenſatione Ducibus Megap. Facta* (Göttingen 1793) den Hofraths-Charakter, und dem bisherigen Droſten *Johann Joachim von Müller*, Mitherausgeber der Zeitſchrift: Platon, und Verfaſſer verſchiedener, mit Beyfall aufgenommenen, Schriften und Aufſätze den eines Juſtiz-Rathes ertheilt.

Der Profeſſor Hr. D. *Vater* zu Königsberg, iſt Bibliothekar an der daſigen Königl. Schloſs-Bibliothek geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Bamberg.

Bey der im Schuljahre 1809. eingetretenen neuen Organisation der hiesigen höheren Lehranstalten wurden folgende neue Professoren am Gymnasium angestellt: Hr. *Klein*, vorher Professor und Rector zu Würzburg, als Prof. der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften; Hr. *P. Lichtenthaler*, vorher Professor und Schuldirector zu Sulzbach in der Oberpfalz, als Prof. der Philologie in der Obergymnasial-Klasse; Hr. *Hufscher*, privatisirender Gelehrter aus Asch, gleichfalls als Prof. der Philologie in der Mittelklasse; Hr. *A. Steinruck*, Kandidat der Theologie aus Baunach, als Lehrer der neu errichteten Realschule. — Dagegen wurden die Hnn. Professoren *B. Döring* und *Fr. Wunder* an das Gymnasium zu München, und Hr. Prof. *Resch* als Prof. an das hiesige Schulseminar versetzt. Hr. *Stephan*, Prof. und Inspector am Schullehrer-Seminar, und Hr. *Fr. Nüßlein*, bisheriger Prof. der Philosophie am Lyceum, kamen beide nach Amberg, jener als Prof. der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften am dortigen Gymnasium, dieser als Prof. der Philosophie am Lyceum. — Von den Professoren an den hiesigen höheren Lehranstalten erschienen im Schuljahre 1809. folgende Gelegenheits- und andere Schriften: Vom Hn. Dr. *J. Batz: Commentatio in Psalmum* 109. *qua continuationem praelectionum suarum indicit.* (Bamberg, bey Reindel. 28 S. 8.) Vom Hn. Dr. *J. Wagner:* Nachricht von dem K. Baier. Gymnasium zu Bamberg beym Eintritte des Schuljahres 1809. (Bamb. u. Würzb., bey J. A. Göbhardt. 80 S. 8.) Vom Hn. Dr. *Deuber* die Geschichte, philosophisch dargestellt. (Bamb., b. V. Dederich. 134 S. 8.) Von den Hnn. Dr. *Wagner* und *Köberlein:* Jahresbericht über die hiesigen Königlichen Studien-Anstalten, erstattet am Tage der öffentlichen Preisevertheilung. (Bamb., b. G. T. Klebsadel. 4.) Vom Hn. Dr. *G. M. Klein:* die Verstandeslehre. (Bamb. u. Würzb., b. Göbhardt. gr. 8.)

Tübingen.

Der 6te November vor. J., oder der Geburtstag Sr. Maj. des Königs, wurde auch von der hiesigen Universität feyerlich begangen. Nach geendigtem Gottesdienst hielt der Professor der Beredsamkeit, *Schott*, in dem grosen Hörsaale der Universität eine der Feyer des Tages angemessene lateinische Rede, welcher sämmtliche Professoren, die Studierenden, das K. Ober-Tribunal und die Honoratioren der Stadt, durch ein Tags zuvor ausgegebenes Programm eingeladen, beywohnten. Nach Endigung der Rede fand zum ersten Male die Austheilung des, von des Königs Majestät im Februar des J. 1809. zur Aufmunterung des Studiums der Chirurgie gestifteten, Preises Statt. Es war der Preis (eine schöne goldne Medaille, die auf der einen Seite das Bildniss Sr. Majestät, und auf der andern die Inschrift: *Lohn des Fleißes*, trägt) — nach vorausgegangenen Prüfungen der Concurrenten, auf den Vorschlag des Professors der Chirurgie, *Froriep*, diesmal dem Studiosus *Ludwig* aus Ulbach, zuerkannt, und wurde demselben von dem Kanzler der Universität, Hn. *v. Schnurrer*, öffentlich überreicht.

II. Vermischte Nachrichten.

Die seit der schon im October vor. J. im Königreiche Baiern gemachten neuen Eintheilung des Landes im Kreis-Commissariate und der darauf erfolgten Auflösung der Provinzial-Consistorien ausser Function gesetzten beiden geistlichen Consistorial-Räthe, *Joh. Christ. Schmid* und *Joh. Martin Miller* zu Ulm, haben nun bey der neuen Organisation des Kirchenwesens daselbst neue Anstellungen erhalten, indem nämlich der erste, welcher sonst auch zugleich als protestantischer Oberschulcommissär angestellt gewesen war, zum Kreiskirchenrath, und dieser zum Stadt- und Districts-Decan ernannt wurde, wobey ihr neuer Gehalt nach Verhältniss des vorher Bezogenen erst noch bestimmt werden soll. Zugleich wurde jener, der bisher auch Pfarrer an der Spital- oder Dreyfaltigkeitskirche war, zum Frühprediger am Münster, und dieser, welcher bisher als dritter Prediger am Münster stand, dagegen zum Frühprediger an jener Kirche ernannt. Beide beziehen als solche einen Gehalt von 1200 Fl. mit freyer Wohnung, sollen aber, ausser den Frühpredigten an Sonn- und Festtagen, gar keine kirchlichen Geschäfte zu verrichten haben. Der 79jährige Senior, *Vetter*, wurde mit 900 Fl. und der bisher gehabten freyen Wohnung in Ruhestand versetzt, und dagegen der erste Prediger am Münster, *K. G. Weller*, zum Stadtpfarrer mit 840 Fl. Gehalt, seine freye Wohnung mit einbegriffen, ernannt, und ihm der bisherige fünfte Prediger am Münster und Prof. der Physik, *G. K. Röhnlen*, mit fast gleichem Gehalt, als Diacon, und *A. Adam*, bisher Pfarrer zu Jungingen bey Ulm und Prof. der Philosophie, mit 660 Fl., als Condiacon beygegeben. Der bisherige sechste

Digitized by Google

ſechſte Prediger am Münſter, *Chr. Juzi*, wurde nach *Neenſtetten*, einem anſehnlichen Pfarrdorfe auf der ſogenannten vordern Alp unweit der Stadt verſetzt. An der Dreyf. Kirche, welche ſeit dem Ausbruche des Kriegs in ein Mehlmagazin verwandelt worden war, nun aber wieder hergeſtellt werden ſoll, iſt der bisher als vierter Prediger am Münſter geſtandene Prof. der Mathematik, *W. Stüber*, als Pfarrer mit 830 Fl. Gehalt und freyer Wohnung angeſtellt worden. Für den ihm noch zuzuordnenden, aber noch nicht ernannten, Subdiacon ſind 440 Fl. beſtimmt. Dagegen ſoll der bisherige Diacon an dieſer Kirche und Prof. der hebräiſchen Sprache eine ſeinem bisher bezogenen Gehalt angemeſſene andre Stelle erhalten. Bey ſämmtlichen Geiſtlichen, welche zugleich Profeſſoren am Gymnaſium waren, hat dieſe Function aufgehört, da nun die lange erwartete Organiſation deſſelben wirklich eingetreten iſt.

Am 6. Nov. wurde nämlich der von Anſpach nach Ulm verſetzte Prof. *Groß* durch den Kreis-Schulrath *Klement von Baader* als Rector und erſter Profeſſor des Gymnaſiums feyerlich eingeführt, worauf er ſich ſelbſt in einer öffentlichen Rede ſeinen neuen Collegen, Schülern und Mitbürgern mit Wärme und Nachdruck empfahl. Zum Profeſſor der erſten Gymnaſialklaſſe wurde der bisherige Prof. der Rhetorik und proviſoriſche Conrector *G. Neſenmeyer* ernannt, an die zweyte wurde *D. Hermann* aus Ulm, bisher Pfarrer zu Silbitz bey Zeitz, und an die dritte *L. Stolz*, vorher Prof. am Gymnaſium zu Kempten, ein Sohn des rühmlich bekannten Predigers zu Bremen, als Profeſſor berufen, welche drey als Klaſſenlehrer vorzüglich die lateiniſche und griechiſche Sprache und Geſchichte, nebſt Geographie, zu lehren haben. Mathematik und Phyſiographie trägt der als auſserordentlicher Profeſſor zu Erlangen geſtandene Prof. *Rösling*, bekannt durch ſeine Fabrikenſchule und andre Schriften, als ſogenannter Fachlehrer, in allen drey Klaſſen vor, ſo wie der Rector die Philoſophie. Täglich wird fünf Stunden Unterricht gegeben, bey den auf einander folgenden Stunden aber immer eine Pauſe zur Erholung gemacht. Jeder Lehrer giebt wöchentl. 12 — 15 Stunden, und hat 20 — 24 Schüler. Der Gehalt der Profeſſoren iſt jährl. 800 Gulden, der des Rectors aber 1150 Fl. nebſt freyer Wohnung, welche auch einige der Profeſſoren noch in den Gymnaſialgebäuden erhalten ſollen. In einigen Lectionen wird, da die im Normativ verſprochenen Handbücher noch nicht erſchienen ſind, dictirt. Unter dieſen drey Klaſſen ſtehen nun die Realſchule und das Progymnaſium einander gegenüber; dieſes für die, welche zu wiſſenſchaftlichem Beruf beſtimmt ſind, und jene für die zu anderm beſtimmten. In der erſten iſt der bisherige Lehrer der fünften Klaſſe, M. *Vetter*, und in dem andern der bisherige Lehrer der dritten Klaſſe, *Löw*, welcher auch die hebräiſche Sprache in den Gymnaſialklaſſen lehren ſoll, jeder mit 600 Fl. angeſtellt. Ihre Schülerzahl iſt 30 — 40. In den zwey Primärſchulen, wovon jede 90 — 100 Schüler zählt, ſind proviſoriſch zwey Vicarien als Lehrer angeſtellt, deren Gehalt auf 500 Fl. beſtimmt iſt. Der Lehrer der franzöſiſchen Sprache und des Zeichnens erhält 600 Fl. Ob Schulgeld bezahlt werden ſoll, iſt noch nicht beſtimmt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Journal der Naturwiſſenſchaft und Medicin; herausgegeben von *F. J. Schelver*. *Erſten* Bandes *erſtes* Stück. Geh. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Vom Journal in der Literatur.

II. Von der Metamorphoſe und Verjüngung des animaliſchen Lebens.

III. Abhandlung aus der Entbindungswiſſenſchaft.
1) Die Zeit der Schwangerſchaft wiſſenſchaftlich berechnet.

IV. Das Leben der Pflanze anſchaulich dargeſtellt.

V. Abhandlung aus der praktiſchen Medicin.
1) Tödtliche Convulſionen eines Kindes.
2) Von der Gicht.

VI. Geiſt der philoſophiſchen Literatur.
1) Das architektoniſche Syſtem.
2) Die wiſſenſchaftliche Einſicht.
3) Die philoſophiſche Anſchauung.

Archiv für Literatur und Kunſt.

Unter dieſem Titel wird das bisherige Archiv für Theater und Literatur von dieſem Jahre an nach einem erweiterten Plane fortgeſetzt. Jedes Blatt dieſes Archivs wird mit einem *politiſchen Bülletin* beſchlieſſen, in welchem die neueſten Erſcheinungen am politiſchen Horizont, ihrem nothwendigen Zuſammenhange nach, mit Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe dargeſtellt werden ſollen. Eine ausgebreitete Correſpondenz eröffnet in dieſer Hinſicht der Redaction die erſten und ſicherſten Quellen. Auch wird mit dieſem Archive ein *Intelligenz-Blatt*, auswärtige und hieſige *literariſche*, *artiſtiſche* und *merkantiliſche* Anzeigen und gemeinnützige Nachrichten enthaltend, erſcheinen.

Die

Digitized by Google

Die Insertions-Gebühren betragen 4 ſs. (oder 2 gr.) für die gedruckte Zeile.

Von dieſer Zeitſchrift werden, wie bisher, wöchentlich 2 Stücke erſcheinen. Der Preis für den ganzen Jahrgang iſt 4 Rthlr. durch ganz Deutſchland. Man engagirt ſich für einen ganzen Jahrgang; jedoch wird, zur Erleichterung der Abonnenten, auswärts *halbjährige*, in Hamburg *vierteljährige* Vorausbezahlung angenommen. Auswärtige Intereſſenten haben ihre Beſtellungen bey den reſp. Zeitungs-Expeditionen und Poſtämtern zu machen, für welche die Kaiſerl. K. Franzöſ. Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition in Hamburg die Hauptſpedition übernommen hat. (In Hamburg abonnirt man entweder unmittelbar in der Expedition dieſer Zeitſchrift, Valentinskamp Nr. 309., oder in der Bohn'ſchen Buchhandlung und bey Hrn. Tramburg im Brodſchrangen.

Die Redaction des Archivs für Literatur und Kunſt.

NB. Da Hr. Neſtler den Verlag dieſes Archivs abgegeben und von jetzigem Jahre an mit dieſem Inſtitute durchaus in keiner Verbindung ſteht, ſo ſind künftig alle Briefe und Beyträge mit der Ueberſchrift: An die Redaction des Archivs u. ſ. w., einzuſenden. Briefe, welche Inſerate, Anfragen und dgl. enthalten, erbittet man Poſtfrey.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Juriſten,
welche ſich mit dem Studium des *Codex Napoleon* beſchäftigen.

So eben iſt folgendes Werk in unſerm Verlage erſchienen:

Geiſt der Civilgeſetzgebung Frankreichs, ein ganz aus den Quellen geſchöpfter *erklärender Commentar* von *J. G. Locré*, Generalſecretär des Staatsraths u. ſ. w.; aus der Urſprache überſetzt von Dr. *Franz Stickel*, Hofrath u. Profeſſor in Wetzlar. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. 2r Band, überſetzt von *F. L. Gladbach*, Grosherzogl. Heſſiſchem Legationsrathe — revidirt und mit einer *einleitenden Vorrede* nebſt *erläuternden Zuſätzen* begleitet von *Harſcher von Almendingen*, Fürſtl. Naſſauiſchem Ober-Appellationsrathe. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Statt der gewöhnlichen kaufmänniſchen Lobeserhebungen ſtehe hier eine Stelle aus der von Almendingen'ſchen Einleitung — welche wir ſelbſt nachzuleſen bitten, da wir dieſe treffliche Abhandlung wegen beſchränkten Raums nur theilweiſe ausheben können. Mit ihr eröffnet ſich der *zweyte* Band des Locré'ſchen Commentars.

Wenn die Worte eines Literators von ſolchem Anſehen, wie *Almendingen*, die Aufmerkſamkeit des juriſtiſchen Publicums rege machen und auf dieſe Unternehmung hinlenken: ſo wäre es Unbeſcheidenheit von der Verlagshandlung, noch eignes Lob hinzufügen zu wollen, das jedem Käufer ohnehin verdächtig vorkommen muſs, weil man weiſs, wie ſchwer es dem gewöhnlichen Kaufmann fällt, das Lob der Sache von der Lobeserhebung der Speculation zu trennen, die er anlegte.

* * *

„Ueber den Geiſt und Charakter des *Locré'ſchen* „*Geiſtes des Codex Napoleon*, von *Harſcher von Al-* „*mendingen.*

„Vom *Eſprit du Code Napoléon* ſind bis jetzt *ſechs* „Bände erſchienen. Sie umfaſſen den *erſten* und wich„tigſten Theil jenes Geſetzbuches, das franzöſiſche „Perſonenrecht.

„Der Verfaſſer des Werks iſt Generalſecretär des „Staatsraths. Er war *Zeuge* der Berathſchlagungen „über die einzelnen Artikel des franzöſiſchen Civil„geſetzbuches. Er tritt als *Geſchichtſchreiber* der „Anſichten und Meinungen des Geſetzgebers auf. Da „nach der Individualität der Entſtehungsart des C. N. „die Diſcuſſion der Staatsbehörden die Würde eines „geſetzlichen Commentars deſſelben annimmt — ein „Vorzug, der allen, bisher bekannten, Geſetzbüchern „abgeht — ſo nimmt dadurch der Locré'ſche *Eſprit* „*du Code Napoléon* einen höhern Rang, als ein gemei„ner Commentar, in Anſpruch. Er iſt eine Relation „nicht desjenigen, was der Geſetzgeber geſagt, ſon„dern was er gedacht hat — denn ſeine Worte findet „man im *C. N.* ſelbſt — ſeine Gedanken dagegen im „*Eſprit du C. N.*

„Von dieſer Seite betrachtet würde der Locré„ſche Commentar allein ſchon die höchſte Empfeh„lung verdienen, — er zeichnet ſich aber auch durch „eine höchſt einfache und lichtvolle Darſtellung, durch „ſcharfſinnige Abtheilungen und Unterabtheilungen „und durch einen richtigen praktiſchen Blick aus u. „ſ. w., und eben dieſe Verbindung innerer und äuſse„rer Vorzüge iſt es, welche den dauernden Werth „dieſes Werkes begründet, und ſeine Tendenz über „jede Zufälligkeit äuſserer Umgebungen emporhebt."

* * *

Zu dem oben angemerkten Preiſe kann man dieſes Werk in jeder deutſchen Buchhandlung erhalten, wo Exemplare zur Einſicht bereit liegen. Bey Beſtellungen auf Vier Exemplare geben wir das 5te gratis.

Gieſsen, im December 1809.

Taſché und Müller.

Kaſtner, *C. W. G.*, Grundriſs der Experimentalphyſik. 1r Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr.

Bey den raſchen Fortſchritten der Experimentalphyſik und bey dem glänzenden Erfolg, den die mannich-

Digitized by Google

nichfachſten Bemühungen deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Naturforſcher in unſerer Zeit hatten, fehlte es noch an einem zweckmäſsigen Lehrbuche, welches, ohne die Erfahrung zu vernachläſſigen, ſie vielmehr mit der Wiſſenſchaft in Harmonie zu bringen und die Erſcheinungen überall auf ihre ewigen Geſetze zurückzuführen ſuchte, ſo wie dieſe hinwieder in jenem auffinden lehrte. Die Aufgabe war jedoch nur von einem Gelehrten zu löſen, der mit wiſſenſchaftlich gebildetem Geiſte auch die innigſte Bekanntſchaft mit den Reſultaten der Empirie vereinigte, und als ein ſolcher wird ſich dem kundigen Leſer der Verf. dieſes Lehrbuchs bewähren, das durch ſeine ſtrenge Form ſowohl, als durch die ruhige Klarheit des Vortrags auch zum Selbſtſtudium ſich trefflich eignet, und überall ſicher den Lehrling orientirt, welcher ſich im Experimentiren verſuchen und von dem Erfolg Rechenſchaft geben will. Der *erſte* Band enthält, nach einer wiſſenſchaftlichen und literariſchen Darſtellung der Phyſik im Allgemeinen, die Unterſuchungen der Anziehungen in meſsbarer Ferne; der *zweyte* Band wird das Ganze in gleicher Tendenz vollenden.

Bey Darnmann in Züllichau iſt erſchienen:

Meiſter, *J. C. F.*, über *Aulus Perſius Flaccus* Sat. VI. v. 37—40. 78. 79. Sat. III. v. 74. 75. Sat. V. v. 54. 55.; und über *Horaz* in den *Serm.* B. II. Sat. VIII. v. 15. 8. 8 gr.

v. Woltmann, *K. L.*, Geiſt der neuen Preuſsiſchen Staatsorganiſation. 8. 20 gr.

Bey Friedrich Nicolovius zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Kraus, *Chr. Jac.*, *encyklopädiſche Anſichten einiger Zweige der Gelehrſamkeit.* Herausgegeben von *H. v. Auerswald*, 1 u. 2ter Band, oder *Deſſen vermiſchte Schriften* 3 u. 4ter Band. 3 Rthlr. 4 gr.

Unter den nachgelaſſenen Papieren des Verfaſſers fanden ſich mehrere zum Behuf allgemein-encyklopädiſcher Vorleſungen, welche derſelbe eine Reihe von Jahren hindurch gehalten hatte, angelegte Hefte, deren öffentliche Bekanntmachung aus folgendem Geſichtspunkte beſchloſſen wurde. *Kraus* war durch ſeine Gelehrſamkeit, ſo wie durch die Agilität ſeines Geiſtes und ſein Talent der Mittheilung, einer der vorzüglichſten Lehrer der Königsbergiſchen Univerſität, und in ſeiner Art von nicht minderer Bedeutung für die Univerſität, als *Kant*. Iſt dem zufolge die Bekanntſchaft mit *Kraus*, als einem umfaſſenden Gelehrten, an ſich intereſſant: ſo giebt ohne Zweifel einen der erheblichſten Beyträge zu ihr die Bekanntmachung der Papiere, die über die Grundanſicht, womit er die Wiſſenſchaften betrachtete, über die Art, wie er ſie behandelte, den letzten Zweck, den er ihrem Studium ſetzte, den Werth, den er einer jeden beymaſs, Aufſchluſs, und von der Summe, dem Zuſammenhange und der Organiſation ſeiner Kenntniſſe einen Begriff zu gehen im Stande ſind. Es war aber unnöthig, deshalb alle ſeine encyklopädiſchen Hefte abdrucken zu laſſen, deren einige auch zu compendiariſch ausgearbeitet waren. Das Weſentliche ſeiner wiſſenſchaftlichen Grundſätze und Anſichten liegt in der Einleitung, in der Encyklopädie der Philologie, der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften und der Geſchichte. Die Reviſion der erſten übernahm auf den Antrag des Herausgebers Herr Staatsrath *Süvern*, die der Geſchichte Herr Profeſſor *Hüllmann*. Das Grundgeſetz der Redaction muſste natürlich ſeyn, rein zu geben, was *Krauſe's* war, welches auch gewiſſenhaft befolgt iſt. Der *erſte* Theil enthält die Encyklopädie der Philologie und der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; der *zweyte* Theil die der Geſchichte, nebſt einer aus dem Lateiniſchen überſetzten Abhandlung des Verfaſſers, über die Hoffnung, daſs es beſſer werde mit dem Menſchengeſchlecht, welche als ein wichtiger Beleg von *Krauſe's* Weltanſicht ſehr ſchätzbar iſt.

Die *neue Auflage* meines *Lehrbuchs der Erdbeſchreibung Sachſens für Schulen* iſt erſchienen und koſtet bey mir 8 gr., im Buchh. 12 gr. Die Hauptcomm. hat Hr. Barth in Leipzig. Auf 5 Exempl. iſt bey mir das 6te, auf 12 Exempl. das 4te frey. Dresden, im December 1809.

K. A. Engelhardt (Oſten-Allee).

Etwas für Aeltern und Lehrer.

Gemälde zur franzöſiſchen Unterhaltung u. ſ. w., von *Salomon Ponge*. *Dritte* Lieferung, deren illuminirtes Kupfer einen Meierhof und deſſen umliegende Gegend vorſtellt.

Die gute Aufnahme, welche die beiden *erſten* Lieferungen dieſes nützlichen Werkes gefunden haben, iſt hinreichend, es allen Lehrern und Lehrerinnen an öffentlichen und Privatanſtalten, nicht minder den Hauserziehern, und vorzüglich auch den Aeltern, denen Unterhaltung mit ihren Kindern Vergnügen macht, zu empfehlen. Die Methode des franzöſiſchen Unterrichts in dieſem Werke iſt, ſelbſt bey der zarteſten Jugend, anwendbar, und giebt ihr zugleich auf eine belehrende und angenehme Art Begriffe von vielerley Gegenſtänden, die ſie umgeben, und welche ſie deutlich erkennen und richtig benennen, und in ihren verſchiedenen Beziehungen betrachten lernen.

Iſt bey G. Hayn in Berlin und in allen guten Buchhandlungen für 16 gr. Courant, desgleichen die *erſte* und *zweyte* Lieferung dieſer Gemälde, jede für den nämlichen Preis, zu bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland.* — *Troisième* Partie. *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne* avec un Atlas physique et géographique. gr. 4. Première et deux. Livraison 1808. Troisième Livr. 1809. zusammen 350 Seiten ohne eine Introduction von 48 S. Auch unter dem Titel: *Essai pol. sur la Nouv. Espagne*, ist das Werk mit Hn. *v. Humboldt* alleinigem Namen erschienen.

Die Hn. *v. Humboldt* und *Bonpland* geben die Früchte ihrer denkwürdigen Reise bekanntlich in abgesonderten Werken heraus, welche zwar zusammen ein Werk unter dem Titel *Voyage* ausmachen, aber auch einzeln angeschafft werden können. Bey dem reichen Zuwachs, den diese Gelehrten den mannichfaltigsten Fächern menschlicher Kenntnifs mitgebracht, verdient diese Einrichtung den Beyfall und Dank des Publicums. Da aber die Hn. *v. Humboldt* und *Bonpland* die Herausgabe aller einzelnen Theile zu gleicher Zeit unternommen haben, so ist daraus der Nachtheil entstanden, dafs die Herausgabe sich ungemein in die Länge zieht und die Abtheilungen jedes einzelnen Werks so verzögert erscheinen, dafs fast die Besorgnifs entstehen mufs, sie möchten nie vollendet werden, welches ein um so bedeutender Verlust für die Wissenschaften seyn würde, als diese sich von ihren Schriften wahre Erweiterung versprechen dürften. Bis jetzt ist noch kein einziges der angekündigten Werke vollendet. Von dem ersten Theil, welcher in fünf Bänden die Entdeckungen für allgemeine Physik und die eigentliche Reisebeschreibung enthalten soll, ist nur der erste Theil *Essai sur la géographie des plantes* erschienen, von höchst interessantem Inhalt, dem aber seit 1807 keine Fortsetzung gefolgt ist. In der Vorrede zu diesem Werke, welche schon im Jul. 1805 geschrieben ist, sagt Hr. *v. H.*, er habe es für die Wissenschaften nützlicher gehalten, die Hauptresultate seiner Reise früher als die Beschreibung zu liefern. So edel unstreitig hiebey seine Absicht ist, so würde es doch gewifs auch dem Publicum sehr angenehm gewesen seyn, die Reisebeschreibung selbst nicht gar zu spät zu erhalten, da die wissenschaftlichen Werke doch immer darauf zurückweisen und es dem Leser in aller Absicht interessant seyn mufs, mit dem weiten Umfang von Ländern, in welchen die Beobachtungen des Hn. *v. H.* gesammelt sind, näher bekannt zu werden. Bey dem Werke, welches wir hier einzeln anzeigen, ist es besonders zu bedauern, dafs es nicht auf einmal erscheint. Das *erste* Heft desselben erschien schon im Frühjahr 1808. Die Zuschrift an den damaligen König von Spanien ist vom 8. März 1808 datirt und jetzt im Dec. 1809 ist es erst bis zum *dritten* Heft vorgerückt. Werke dieser Art können nicht wohl anders mit Nutzen als im Zusammenhange gelesen werden, da ein Theil sich immer auf den andern bezieht. Noch unangenehmer ist es, wenn die Materien ganz zerrissen werden, wie dieses bey der interessanten Abhandlung der Fall ist, womit dieses Werk eröffnet wird. Sie ist *Analyse raisonnée de l'Atlas de la nouvelle Espagne* und auch *Introduction géographique* überschrieben. Hr. *v. H.* giebt in derselben eine kritische Rechenschaft von den Hülfsmitteln, welche er bey seiner neuen Karte von Neu-Spanien gebraucht hat. Dieser Aufsatz bricht auf der 48sten Seite mitten im Zusammenhange ab. Auf dem Titel der zweyten Lieferung wird versprochen, dafs die Folge in der dritten Lieferung folgen solle, aber bey dieser wird es wieder auf die vierte verschoben. Der Atlas, von welchem auch drey Lieferungen erschienen sind, soll 20 Karten und Kupfer enthalten. Bis jetzt sind aber erst 14 gegeben, unter denen gerade die allgemeine Karte fehlt, welche man bey dem Studium dieses Werks um so weniger gern vermifst, da keine andere der bis jetzt vorhandenen Karten von Neu-Spanien die, welche uns Hr. *v. H.* erwarten läfst, ersetzen kann und man sehr viele der in diesem Werke angeführten Oerter und Flüsse entweder gar nicht oder doch nicht nach richtiger Lage finden kann. Wir können also den Wunsch nicht unterdrücken, dafs es dem Vf. gefallen möchte, uns sowohl diesen Atlas als das Werk selbst so bald als möglich ganz zu liefern. Sein gewifs sehr hoher Werth würde ungemein verlieren, wenn es Fragment bleiben sollte.

Hr. *v. H.* ist alleiniger Verfasser dieses Werks. Er hat es im Lande selbst, worin er vom März 1803 an ein Jahr zugebracht, sowohl nach eignen Beobachtungen als nach einer Menge handschriftlicher Nachrichten zuerst in spanischer Sprache geschrieben, dann mehrern unterrichteten Gliedern der Administration mitgetheilt, von denen er mannichfache Zusätze und Berichtigungen erhalten hat. Der bekannte unermüdete Fleifs des Vfs., sein Reichthum von Kenntnissen aller Art, sein Forschungsgeist, sein glückliches Talent zu interessanten Combinationen und Darstellun-

Digitized by Google

gen zeigen sich in diesem Werk auf eine ausgezeichnete Weise und machen es gewifs zu einem der wichtigsten und lehrreichsten, das je über irgend ein Land geschrieben ist. Wir werden durch dasselbe in hohem Grade durch neue und gehaltvolle Ideen bereichert und zu eignem Denken veranlafst. So viel wir wissen, ist es bis jetzt noch nicht in deutscher Sprache erschienen und da dasselbe nicht in den Händen vieler Leser dieses Blattes seyn dürfte, so glauben wir, dafs ihnen eine Auszeichnung seines reichen Inhalts interessant seyn werde.

Das Ganze besteht aus *sechs Büchern*, wovon *drey* bis jetzt erschienen sind. Das *erste* enthält *allgemeine Betrachtungen über den Umfang und physische Ansicht von Neu-Spanien*. Die spanischen Besitzungen in Amerika erstrecken sich vom 41sten Gr. Südl. bis zum 37sten Gr. Nördlicher Breite, also durch 79 Grade. Ihre Länge ist daher der von Afrika gleich (eigentlich übertrifft sie dieselbe). Auch die gröfste Ausdehnung des russischen Reichs und die der brittischen Besitzungen in Asien kommen diesen spanischen nicht bey. Hr. *v. H.* verweiset auf eine bildliche Darstellung des Verhältnisses von Volksmenge und Umfang der verschiednen Kolonien zum Mutterlande, welche sich aber in dem Atlas noch nicht findet, auch in dessen Inhaltsverzeichnifs nicht bemerkt ist. Spanien selbst ist fünfmal kleiner als Neu-Spanien allein. Die spanische Sprache wird in einer Strecke von 1900 Lieues geredet. Die spanischen Colonien in Amerika sind in neun grofse Gouvernements getheilt, viere davon führen den Namen *Vice Königreiche*, fünf *capitanias generales*. Fünf liegen in der heifsen, vier gröfstentheils in der gemäfsigten Zone. Mexico oder Neu-Spanien gehört zu den letztern. Zu diesem Vice-Königreich wird alles Land zwischen dem 37sten und 10ten Gr. N. Br. gerechnet, mit Ausnahme von *Guatimala*, dessen Capitan general nur schwach vom Vice-König abhängt. Dieses Land ist bey weitem das bedeutendste unter allen spanischen Besitzungen in Amerika, sowohl durch die günstige Lage an beiden Meeren zwischen Europa und Asien, als den Reichthum von Producten und den Grad der Civilisation, welcher den aller übrigen Colonien sehr übertrifft. Eine Verbindung des atlantischen und stillen Meers mittelst eines Kanals ist schon lange Wunsch gewesen und die Ausführung desselben ist vielfach discutirt. An *neun* verschiednen Orten, sagt Hr. *v. H.*, wäre dieselbe möglich. Er giebt hierüber so belehrende Notizen, wie man sie gewifs nirgend anderswo findet. Nur ist zu bedauern, dafs auch die Karte über diese verschiedenen Communicationspuncte, worauf sich der Vf. bezieht, noch fehlt. Der nördlichste Punct ist unter dem 54sten Gr. N. Br., der südlichste unter dem 45sten bis 47sten Gr. Südl. Br. Die Landenge von Tschiranteppec, südöstlich von Veracruz, ist der Punct, wo die beiden Meere sich am meisten nähern. Die Trenne oder Landenge ist hier nur 45 Lieues breit. So sehr auch die Idee eines Communications-Kanals immer beschäftigt hat, so sind doch binnen fast 300 Jahren die nöthigen Vorarbeiten noch immer nicht geschehn, kein Nivellement des Bodens existirt, das Verhältnifs der Lage von Portobello und Panama ist nicht bestimmt bekannt. Es findet sich jetzt auf der Landenge von Panamá keine Anhöhe, von der beide Meere zu übersehn wären, wie dieses bey der Entdeckung der Fall gewesen seyn soll. Die gemeine Meinung, die Südsee sey bedeutend höher als das atlantische Meer, ist ungegründet. Nach des Vfs. barometrischen Messungen ist entweder gar keine Verschiedenheit der Höhen, oder nur von 6 bis 7 Metres vorhanden. (Wir bemerken ein für allemal, dafs ein Metre etwas mehr als eine halbe Toise oder gleich ist 3 französ. Fufs (pied du Roi) 11 Linien oder 3 Fufs 2 Zoll Berliner Mafs.) Es ist nicht wahrscheinlich, dafs Natur-Revolutionen die Landenge je zerreifsen werden, die mit dem grofsen Wasserstrom im atlantischen Ocean fast in gleicher Richtung fortläuft, also dessen Stofs entgeht. Ein Kanal, der tief und breit genug wäre, um grofse Schiffe zu tragen, dürfte hier auch zu grofse Schwierigkeiten finden, um je ausgeführt zu werden. Wenn aber auch auf diesem Wege die europäischen Producte nicht mit denselben Schiffen nach Asien, die asiatischen nach Europa gebracht und für diesen grofsen Handel der weite Umweg vom Cap Horn wird erspart werden können: so würde es doch schon ein wichtiger Gewinn seyn, wenn nur für die Communication der spanischen Besitzungen in Westindien und an der Küste des atlantischen Meers mit denen an der Küste des stillen Meers, so wie zwischen diesen letztern und dem Mutterlande ein kürzerer und bequemerer Weg gefunden werden könnte. *Dieses hält* der Vf. für möglich. Der Flufs Cleayre ist an seinem Ausflufs ins atlantische Meer bis Cruces schiffbar und diese Fahrt wird in 4—5 und bey sehr hohem Wasser in 10—12 Tagen gemacht. Von Cruces bis Panama an der Südsee ist nur eine Entfernung von 5 Lieues. Ein Kanal von dieser Strecke würde also die Wasser-Verbindung machen. Fände dessen Anlegung zu viel Schwierigkeiten, so räth der Vf. doch die Land-Communication dadurch zu erleichtern, dafs man die Zucht der Maulthiere, welche nicht alle Waaren zwischen Panama und Cruces tragen, vermehrte oder noch besser das *Kameel*, dieses *Schiff des Landes*, einführte. Dieses so nützliche Thier würde ungemein gut in diesem Lande fortkommen, wenn man die Cultur der Luzerne und andrer Pflanzen, von denen es sich nährt, betriebe. Bis jetzt findet es sich nur in *Caracas*, wohin es von den canarischen Inseln gebracht worden. — An einem andern Orte, nämlich in der Provinz *Choco*, hat nicht die Regierung, sondern ein thätiger Mönch, der wohl genannt zu werden verdient hätte, wirklich seit 1788 einen Kanal zu Stande gebracht, durch welchen nach starkem Regen, Canots von einem Meere zum andern schiffen Dieis ist also bis jetzt die einzige wirklich vorhandene Wasserverbindung zwischen beiden grofsen Oceanen.

Von Neu Spanien liegen 60,000 Quadrat Lieues in der gemäfsigten und 50,000 in der heifsen Zone. Drey Fünftel der letztern liegen aber so hoch, dafs ihr Clima mehr gemäfsigt (und fast kalt), als heifs ist. Dieis ist

Digitized by Google

ist Folge der besondern Beschaffenheit des Bodens, wodurch sich dieses Land auszeichnet, und welche Hr. v. *H.* mit besonderer Deutlichkeit auseinandersetzt. Das Eigenthümliche derselben besteht darin, dass nicht, wie in den höchsten Ländern von Europa, der Schweiz, Savoyen, Tyrol, hohe einzelne Berge auf einer viel niedrigern Fläche stehen, sondern dass das ganze Land nach verschiednen Abstufungen sich terrassenweise erhebt und auf ungemein bedeutenden Höhen langgestreckte und weite Flächen (*plateaux*, für welche *Hochebnen* wohl das beste deutsche Wort seyn möchte) fortlaufen. So sind in Europa die höchsten Lande nur zwischen 400 bis 800 Metres über das Meer erhaben; in Neu-Spanien aber erheben sich grosse Flächen in ununterbrochner Strecke 1700 bis 2700 Metres (d. i. in der Höhe des Gothards, Mont Cenis, Gr. Bernhard) über die Fläche des nächsten Meers. Wahrscheinlich giebt es in Asien und Afrika gleiche Erhebungen. In der Wüste Cobi, an der nordwestlichen Küste von China, soll sich die Höhe bis 1400. am Cap der guten Hoffnung bis zum 21sten Gr. Sdl. Breite bis zu 2000 Metres erheben. Aber es fehlt uns hierüber noch durchaus an zuverlässigen Kenntnissen.

Hr. *v. H.* hat fünf verschiedne barometrische Messungen angestellt, deren Resultate er auf drey Karten vorlegt, welche die verschiedne Höhe des Landes von der Stadt Mexico westlich und östlich bis zu beiden Meeren nach Acapulco und Veracruz, dann nordwärts nach Guanaxuato darstellen. Diese Abbildungen und die vom Vf. gegebnen Erläuterungen derselben sind äusserst belehrend. Vorstellungen dieser Art, wodurch die Beschaffenheit dieses Landes anschaulich gemacht wird, finden sich noch in keiner bekannten Schrift. Von 208 Puncten zwischen dem 16ten und 21sten Grad N. Br. und dem 102ten bis 98sten der Länge nach Pariser Meridian, hat Hr. *v. H.* die Höhe theils barometrisch, theils trigonometrisch festgesetzt. Ausser diesen Gränzen ist die Höhe nur noch von einem Orte, Durengo, genau bestimmt. Von Mexico bis dahin sind 140 Lieues, wo der Boden immer zwischen 1700 und 2700 Metres Höhe fortläuft.

Zwischen den Bergketten im südlichen und nördlichen America ist ein merkwürdiger Unterschied. Jene bestehen aus Plateaux von ungeheurer Höhe (2600 bis 4100 Metres über die Meeresfläche); keines derselben aber hat über 40 Quadratlieues im Umfange und sie sind durch ungemein tiefe Thäler von einander getrennt. Die Communication des Innern ist also sehr erschwert. Die Bewohner der Höhen bleiben auf derselben isolirt, und fürchten sich in die Thäler hinabzusteigen, wo die Hitze erstickend und dem nicht daran gewöhnten Menschen höchst schädlich ist. Im nördlichen America läuft dagegen die hohe Ebne ununterbrochen vom 18ten bis 40 Gr. N. Br. fort, nur allmälig nördlich sich senkend. Die Communication des Innern ist also hier sehr erleichtert und läuft von der Hauptstadt bis St. Fe 500 Lieues ohne bedeutende Schwierigkeit ununterbrochen fort. Anders verhält es sich mit den Abhängen des Gebirges gegen Osten und Westen. Diese sind durch trennende Thäler steiler und beschwerlicher, doch sind die Thäler nicht so tief wie im südlichen Amerika. Die Communication nach den Küsten ist daher ungleich beschwerlicher als im Innern. Der Abhang nach Veracruz oder der europäischen Seite ist in einem fort steil abhängig, dagegen tiefe Thäler den Abhang nach Acapulco zerreissen. Ohne diese Schwierigkeit der Communication würde das schöne Mehl von Mexico nach Veracruz gebracht werden und in Europa mit dem von Philadelphia rivalisiren. Die Kaufleute in Veracruz waren beschäftigt, eine prächtige Chaussée längs dieses Abhangs anzulegen, welche für den Wohlstand der Einwohner sehr wichtig seyn und das asiatische Commerz von Acapulco mit dem europäischen von Veracruz in nähere Verbindung bringen wird. Die verschiedne Höhe des Bodens hat die wichtige Folge, dass unter demselben Grade der Breite eine gänzliche Verschiedenheit des Klima und der Producte gefunden wird. Die am tiefsten, zunächst am Ufer beider Meere liegenden, über dasselbe nicht über 300 Metres höchstens sich erhebenden Lande (*tierras calientes*) haben eine mittlere Wärme von 25 bis 26 Gr. eines hundertheiligen Thermometers, d. i., 8 bis 9 Gr. mehr als die mittlere Wärme von Neapel. Dies ist das Land des Zuckers, Indigos, der Baumwolle, des Pisangs, aber auch des gelben Fiebers oder schwarzen Erbrechens, und für die Europäer ist hier, besonders Anfangs, ehe sie sich an das Klima gewöhnen, der Aufenthalt höchst ungesund, vorzüglich in volkreichen Städten. An der östlichen Küste wird die Hitze durch die von der Hudsonsbay kommenden kalten Winde, während eines Theils des Jahrs gemäsigt. Auf dem höhern Abhange, wo das Land zwischen 1200 bis 1500 Metres über das Meer erhaben ist, herrscht eine immer gleiche Frühlings-Temperatur und das ganze Jahr durch eine mittlere Wärme von 20 bis 21 Gr. Dies sind die *tierras templadas*. Hier kommen die schönsten Früchte aller Art sehr gut fort. Die vorzüglich gesunde Luft mancher Städte, Xaloppa, Tasco ist berühmt. Die dritte Erhöhung begreift die *tierras frias*, welche bis 2200 Metres über das Meer erhaben sind, deren mittlere Wärme 17 Gr. des hunderttheiligen Thermometers und der von Rom gleich ist. Der Oelbaum, Mays, alle europäische Kornarten kommen hier fort. Die Stadt Mexico liegt auf dieser Höhe. Ueber dieser ist noch eine vierte Erhöhung; sie begreift die Lande, welche bis 2500 Metres über das Meer erhaben sind, und deren Temperatur von 11 bis 13 Grad der von Frankreich und Ober-Italien gleicht. Hier ist die Vegetation ungleich minder kräftig. Die europäischen Früchte kommen hier weniger gut fort, als in manchen nördlichen Gegenden, deren mittlere Wärme geringer ist. Der Vf. schreibt dieses der beständig gleichen Temperatur und dem Mangel einer, wenn gleich nur kurz dauernden, starken Wärme zu. Ueber 3300 Metres Höhe wächst kein Weizen mehr, aber noch Gerste; bis 4000 gedeiht die Kartoffel. Ueber dieser Höhe bis 4600 Metres sind Grasfluren, auf denen noch Lama's, Rinder, Schafe weiden. Dann noch

Digitized by Google

noch höher Lichenen und in der Höhe von 4900 Metres hört die Vegetation auf. Das der *Geographie der Pflanzen* des Vfs. beygelegte höchst interessante *Natur-Gemälde der Anden* ist angenehm zu vergleichen, und Rec. hat einige Bestimmungen desselben hier mit eingeschaltet: Neu-Spanien hat mit Alt-Spanien *einen* Mangel gemein, den des Wassers und einer hinlänglichen Menge schiffbarer Flüsse. Doch wird das Land am Abhange der Gebirge durch feuchte Winde und häufige Nebel, so wie das tiefere Land durch die Nähe des Meers gehörig feucht erhalten. Bestehn daher gleich die höhern Ebnen zum Theil in dürren Steppen, so ist im Ganzen dieses Land doch äusserst fruchtbar, und hat eine kräftige Vegetation. An den Meeresküsten ist die höchste Fruchtbarkeit, aber die Luft der Gesundheit der Fremden sehr nachtheilig. Dieses abgerechnet, gehört Mexico zu den gesundesten Theilen der Erde. Die nördlichen Theile desselben sind merklich kälter, als es nach den Graden der Breite zu vermuthen, welches die grosse Ausdehnung des Continents gegen Norden und die Menge des weiter nördlich aufgehäuften Schnees erklärt. Mexico ist dem Erdbeben weit weniger ausgesetzt als Guatimala, Cumana und Quito. Es finden sich hier zwischen dem 18ten und 20sten Gr. N. Br. nur fünf noch brennende Vulcane, deren der Vf. auf der ganzen Kette der Andes-Berge doch 54 zählt. Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist der am 14. Sept. 1759 aus der Erde hervorgekommene Zorullo, der mit einer unzähligen Menge noch bis jetzt brennender kleiner Vulcane oder Kegel umgeben ist. An einer Stelle giebt sie der Vf. zwischen 2 bis 3000 an. Die Lage der Stadt Mexico in fast gleicher Entfernung von den zwey grosen Meeren, über welche man in fünf Wochen nach Spanien und in sechs Wochen nach den philippinischen Inseln communicirt, bietet mannichfache Vortheile dar. Dieses Land mit Sorgfalt angebauet, würde Alles liefern, was eignes Bedürfniss und Handelsverkehr verlangen, alle Arten von Getreide, Flachs, Hanf, Oel, Wein, Seide, Zucker, Kaffe, Baumwolle, Cacao, Cochenille, alle Metalle, auch Queckfilber. Der Ueberfluss an Eisen und Kupfer und das treflichste Bauholz würden eine bedeutende Seemacht begünstigen, wenn nicht der Mangel der Häfen und die Beschaffenheit der Küsten, vorzüglich der östlichen, schwer zu überwindende Hindernisse entgegensetzten. Die ununterbrochene Bewegung des Mexicanischen Meerbusens treibt den Sand in grosser Menge gegen diese Küste und macht, dass das Land immer anwächst, so wie der Meerbusen enger wird. Daher ist fast kein Hafen an dieser Küste möglich. Veracruz, obgleich ein Handel von 50—60 Mill. Piaster jährlich hier durchgeführt wird, verdient nur den Namen eines schlechten Anker-Platzes. Nur der Hafen von Havana kann eine Kriegsflotte fassen, und der Besitz der Insel Cuba ist für die militärische Vertheidigung von Neu-Spanien unentbehrlich; daher hat man in neuern Zeiten ungeheure Summen verwandt, um Havana in bessern Stand zu setzen. An der westlichen Küste sind einige vortreffliche Häfen, *Acapulco*, der beste von allen, *San Blas* und *San Francisco*. Im atlantischen Meer sind die äusserst heftigen Nordostwinde, so wie im Südmeer die südwestlichen Winde gefährlich und zu vielen Zeiten des Jahrs der Schifffahrt hinderlich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Abhandlung über die Vortheile, welche man aus dem Getreide in Bezug auf den Ackerbau und Handel, das Mahlen und Backen erlangen kann.* Aus dem Französischen des Hrn. *Parmentier*, in einer freyen Uebersetzung, gemeinschaftlich mit einigen Sachverständigen herausgegeben vom Commissions-Rathe *Riem*. In drey Theilen. Mit erläuternden Kupfertafeln. 1806. 372 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *Riem* hat sich um das ökonomische Publicum in mehreren seiner Schriften sehr verdient gemacht; aber von dem Nutzen der Uebersetzung, oder Umarbeitung des vorliegenden Werks für deutsche Leser, können wir uns nicht überzeugen. Mag auch das Original, wie in der Vorrede behauptet wird, ein Prachtwerk seyn; in dem Gewande, in welchem es hier dargestellt wird, ist es von allen Reizen entblösst. In dem Original selbst scheint *Parmentier* nur das wiederholt zu haben, was er schon in seinen frühern Abhandlungen, mehr als einmal, gesagt hat. Diese bekannten Ideen werden dem deutschen Publicum, da die Herausgeber nach Gutdünken Abschnitte aus der Urschrift weggelassen haben, in Bruchstücken überliefert, die weder eine vollständige Theorie, noch für den Praktiker neue der Nachahmung würdige Belehrungen enthalten. Im Gegentheil finden wir hier, wie in manchen andern Werken dieser Art, hin und wieder Vorschriften unbedingt empfohlen, deren uneingeschränkte Befolgung leicht sehr schädliche Folgen haben kann, wohin als Beyspiele die unbedingte Empfehlung des dünnen Säens, die als äusserst vortheilhaft geschilderte lange Aufbewahrung des Getreides in Scheunen, ehe man es drischt, die empfohlne Aufschüttung der Körner in Säcken zu rechnen sind. Da wir das Original nicht vor uns haben, so können wir uns in eine genauere Beurtheilung der Uebersetzung nicht einlassen. In den Kupfern wird die Construction der Mühlen, des Backofens und der Backgeräthschaften anschaulicher gemacht. Als Zusätze sind von Hn. *R.* ausser einigen Anmerkungen geliefert: die Beschreibung eines Mehlganges mit conischen Steinen; ferner einer Virginischen Wassermühle, welche alle Arbeiten selbst verrichtet; einer Knetmaschine oder Knetmühle, die zu Genua im Gebrauch ist, und einiger in Hinsicht der Holzersparung wichtiger Backöfen, welche Hr. *v. Kalkreuth* zu Siegersdorf bey Sagan in Schlesien zugleich mit einer damit verbundenen Flachsdarre angelegt hat. Diese Zusätze sind gröstentheils aus andern Schriften entlehnt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland etc.*

(Fortsetzung der in Num. 6. abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte* Buch handelt von *der Bevölkerung und der Eintheilung der Bewohner Neuspaniens in Castien.* Die Urbewohner des Landes fanden sich auf dem Rücken des hohen Gebirges zusammengedrängt. Die spanischen Eroberer sind ihnen gefolgt, und noch jetzt befindet sich die Volksmenge vorzüglich auf diesen hohen Ebnen in der Mitte des Landes, statt dass sie in den vereinigten Staaten in dem Striche zwischen dem Meere und der Bergreihe ist. Alle Data über die Bevölkerung zur Zeit der Eroberung sind fabelhaft. Auch späterhin sind die Nachrichten sehr unbestimmt und widersprechend. Nur so viel ist gewiss, dass die Bevölkerung im Zunehmen ist. Im Archive von Mexiko findet sich keine Zählung, die über das Jahr 1794. hinausgienge, in welchem der Graf Revillagigedo, ein sehr thätiger, weiser Vicekönig, eine solche unternahm, aber nicht ganz vollendete. Indessen sind dergleichen Zählungen doch wirklich zu verschiedenen Zeiten geschehen, welches schon allein der von den Indiern zu zahlende Tribut nöthig machte. *Raynal* (*Livr.* VI. C. 20.) und *Robertson* (*Book* VIII. in der Note 45.) haben uns die Resultate der Zählungen von 1600. und 1741. aufbehalten. Unser Vf. erwähnt auch der letztern, und sagt, dass sie wenig genau sey. Aber dies ist nach ihm auch der Fall mit der Zählung vom J. 1794. Sie umfasste auch nicht alle Theile von Neuspanien. Deshalb ist der angegebene Betrag der damaligen Volksmenge, mit Zurechnung einiger nicht gezählten Districte, nur nach wahrscheinlicher Schätzung 4,483,529 Seelen. Ueber ein Viertel derselben ist in der Intendanz Mexico. Hr. *v. H.* hält dieses Resultat weit unter der Wirklichkeit, und macht aus guten Gründen es wahrscheinlich, dass Neuspanien am Ende des Jahres 1803. wenigstens 5,800,000 Menschen enthielt, und dass diese Bevölkerung im J. 1808. bis 6½ Million gestiegen sey. Die Zunahme der Menschenmenge in Neuspanien ist ausserordentlich. Hr. *v. H.* liefert hierüber in Vergleichung mit andern Ländern sehr interessante Data. Nach den Geburts- und Sterbelisten haben sich im letzten halben Jahrhundert die Gebornen zu den Gestorbenen verhalten wie 170 zu 100; in den amerikanischen Freystaaten ist dieses Verhältniss wie 201 zu 100. Auf 17 aller lebenden Menschen kommt in Neuspanien ein Geborner, auf 30 ein Gestorbener. Wenn keine ausserordentlichen Stockungen der Bevölkerung eintreten, verdoppelt sie sich in 19 Jahren; in den amerikanischen Freystaaten erfolgt dieses alle 20 bis 23, in einigen derselben aber sogar schon in 13 bis 14 Jahren. Die Zunahme des Ackerbaues ist das sicherste Zeichen der wachsenden Bevölkerung, und von jener ist in Neuspanien ein sicherer Beweis, dass die geistlichen Zehnten in weniger als 24 Jahren sich verdoppelt haben. Wie gross der Unterschied zwischen einem Lande, wo noch ein Ueberfluss von Plätzen ist, auf denen Menschen sich nähren können, und einem, wo alles schon besetzt ist, sey, davon giebt die Vergleichung mit Frankreich den Beweis, wo, wenn keine Stokkung die Zunahme aufhielte, die Bevölkerung doch nur in 214 Jahren sich verdoppeln würde! Russland, dessen Klima dem Wachsthum der Volksmenge doch so viel Hindernisse entgegensetzt, hatte nach den zuverlässigsten Angaben im J. 1763. noch nicht 15 Millionen, 20 Jahre später über 25, und im J. 1805. über 40 Mill. Hiebey ist aber wohl Rücksicht darauf zu nehmen, dass die Volksmenge Russlands nicht blos durch innern Zuwachs, sondern auch durch die während der angegebenen Periode erworbenen neuen Provinzen bedeutend vermehrt sey. Wenn man dieses genauer berechnet, wird Russlands Wachsthum der Bevölkerung dem von Neuspanien und den amerikanischen Freystaaten bedeutend nachstehen. Die Blattern waren bisher ein Haupthinderniss dieses Wachsthums in Neuspanien. Seit 1520. sind sie dort bekannt, aber nur alle 17 bis 18 Jahre sehr mörderisch. Diese, wie andere Epidemieen, halten ihre Periode so genau, dass die Blattern, welche ausser derselben durch europäische Schiffe hingebracht wurden, nie um sich griffen. Die Inoculation hatte schon die Tödtlichkeit der Blattern von 14 von 100 bis zu 2¼ von 100 gemindert. Im J. 1804. kam die wohlthätige Vaccine aus den amerikanischen Freystaaten nach Neuspanien. Später hat die spanische Regierung diese wichtige Erfindung durch eigends deshalb abgesandte Schiffe ihren amerikanischen so wie asiatischen Colonieen mitgetheilt. Der Arzt, welcher diesen Auftrag hatte, hiess D. Antonio Valmis. Er hinterliess in den vornehmsten Städten *Juntas centrales*, aus den einsichtsvollsten Männern zusammengesetzt, welche über das Geschäft die Aufsicht haben, und besonders dafür sorgen, dass der Stoff nicht ausgehe, der sich

Digitized by Google

auch bey den Kühen im Lande fand, und deſſen Kraft vielen Indiern auf den peruaniſchen Andes bereits lange bekannt war. Je gröſser die Wuth iſt, mit der die Blattern in der heiſsen Zone wüthen, um ſo mehr hat man die Jennerſche Erfindung als die gröſste Wohlthat geſchätzt. Dr. Valmis wurde überall mit feyerlichen religiöſen Ceremonien empfangen. Die Krankheit *Matlagahuatl* iſt äuſserſt ſelten; im J. 1736. wüthete ſie zuletzt. Sie iſt vielleicht die Peſt, die auch in den Freyſtaaten vor Ankunft der Europäer oft gewüthet haben ſoll. Merkwürdig iſt, daſs die Weiſsen, ſowohl Europäer als Eingeborne, von dieſer Krankheit, ſo wie dagegen die mexikaniſchen Indianer vom gelben Fieber äuſserſt ſelten befallen werden. Auch Hungersnoth rafft in dieſem fruchtbaren Lande oft viele Menſchen weg, bloſs durch Schuld der Bewohner, welche, ſich mit dem Mindeſten begnügend, nie mehr produciren, als durchaus nöthig. Auch werden durch den Transport der Producte und Bedürfniſſe der Bergwerke (welcher aus Mangel der Waſſer-Communicationen und laſtbarer Thiere durch Menſchen geſchehen muſs) dem Ackerbau viele entzogen. Doch bemerkt der Vf., daſs jetzt in den mexikaniſchen Bergwerken niemand mehr zur Arbeit durch Zwang und nach einer gewiſſen Reihe *(mita)*, wie ehmals und wie in Peru, angehalten wird. Der Bergbau iſt hier ein Gewerbe, zu dem ſich jeder frey vermiethet. Die Sterblichkeit iſt auch unter den Bergleuten nicht gröſser, als unter andern Klaſſen des Volks. Die Zahl der neuen Ankömmlinge aus Europa iſt von vielen Schriftſtellern ſehr vergröſsert. Sie beträgt in Neuſpanien jährlich kaum 800.

Die Volksmenge iſt hier, wie in den übrigen ſpaniſchen Beſitzungen, vorzüglich aus vier Hauptklaſſen zuſammengeſetzt, deren Vermiſchung mehrere Unterabtheilungen giebt. 1) Die *Weiſsen* oder *Spanier*, worunter ſowohl die in Europa als in Amerika gebornen verſtanden werden. Erſtere haben noch die beſondere Benennung *Gachupines*, letztere *Creolen*. 2) Die Neger. 3) Die Indier oder Eingebornen. 4) Menſchen von gemiſchtem Geblüt. — Auf den Antillen hat die Grauſamkeit der ſpan. Eroberer die urſprüngl. Bewohner, welche ſie dort fanden, ganz ausgerottet; nicht ſo auf dem feſten Lande. In Mexiko machen ſie noch jetzt 2½ Million aus, und vermehren ſich noch. Dieſe Angabe wird durch die von *Raynal* und *Robertſon* in den vorhin angeführten Stellen beſtätigt. Nach dem erſten hatte die Zahl der Eingebornen von 1600 bis 1741. bedeutend abgenommen. Nach letzterm betrug ſie im J. 1741. etwas über 2 Millionen. Die Vermehrung von einer halben Million iſt alſo ein Beweis der gerechtern Behandlung der ſpaniſchen Regierung in der neuern Zeit. Im Ganzen betragen ſie ⅓, in einigen Diſtricten ½ der Volksmenge. In den nördlichen Provinzen aber, 20 Gr. N. B., ſind ſie äuſserſt ſelten, weil die wenigen nomadiſchen Horden, die zur Zeit der Eroberung hier waren, ſich weggezogen haben; eben dieſs iſt in dem Theile von Nordamerika der Fall, wo jetzt die Freyſtaaten ſind, deshalb auch dort die Europäer nicht mit den Nachkommen der alten Bewohner vermiſcht leben. Hr. *v. H.* verſpricht über die merkwürdigen Völkerſchaften, die jetzt in Neuſpanien leben, in ſeiner Reiſebeſchreibung noch genauere Nachrichten zu liefern, und giebt hier nur einige Bemerkungen über ihre auffallendſten Züge, die doch ſehr intereſſant ſind. Die Frage über den Urſprung der Völker, ſagt der Vf., gehört nicht zur Geſchichte, vielleicht auch nicht einmal zur Philoſophie. Obgleich die Bewohner von Amerika vom Feuerlande an bis zum Lorenzoſluſſe auf den erſten Blick groſse Aehnlichkeit haben, ſo erklärt Hr. *v. H.* dieſes doch mehr durch die gleiche Kupferfarbe, und die Unähnlichkeit mit dem Europäer, welche dieſem am meiſten auffallen, und ihm nicht erlauben, die Verſchiedenheiten zwiſchen dieſen Menſchenraſſen zu ſehen, die doch wirklich vorhanden und ſehr groſs ſind. Die Menge der Sprachen iſt ein ſtarker Beweis dieſer Verſchiedenheit. In Neuſpanien ſind dieſer Sprachen mehr als 20 (*Clavigero*, der aus Mexiko gebürtig, zählt 35), von denen 14 ziemlich vollſtändige Grammatiken und Wörterbücher haben. Es ſind nicht, wie mehrere behauptet haben, nur verſchiedene *Dialekte*, ſondern, wie Hr. *v. H.* nach eigner Kenntniſs behauptet, *Sprachen*, die wie das Griechiſche vom Deutſchen, das Franzöſiſche vom Polniſchen verſchieden ſind. Auf dem ganzen Continent der neuen Welt giebt es gewiſs einige hundert Sprachen, — eine ſehr auffallende Verſchiedenheit von dem aſiatiſch-europäiſchen Continent, wo ſo wenig Sprachen ſind. Rec. geſteht, daſs er doch noch tiefere Kenntniſs dieſer Sache nöthig findet, ehe er ein Urtheil möglich hält, ob dieſe Sprachen ſich nicht auf eine kleinere Zahl zurückführen laſſen, und nur, obgleich ſehr von einander abweichende, Mundarten ſind. Indeſſen hat noch die neuerlich von Hn. *von Murr* bekannt gemachte Reiſebeſchreibung des Pater *Och*, der zehn Jahre unter den Indiern im nördlichen Theile von Neuſpanien gelebt, die Menge ganz verſchiedener Sprachen der ganz nahe bey einander lebenden Völkerſchaften beſtätigt. Eine eben ſo merkwürdige Eigenheit iſt, daſs im alten Continent Getreidebau und Nahrung von Milch ſich bey den Menſchen überall finden bis zu den älteſten Zeiten, aus welchen Nachrichten übrig ſind; nicht ſo in Amerika, deſſen Völker keine andere grasartige Frucht bauen, als Mais, und durchaus keine Nahrung aus Milch kennen, obgleich ſie Lama's, Alpacos, Rindvieh hatten. Dieſe beiden Umſtände ſcheinen gegen den aſiatiſchen Urſprung der Urbewohner des amerikaniſchen Continents zu ſeyn, welchen der Vf. ſonſt für den wahrſcheinlichſten zu halten geneigt iſt. Vom 7ten bis 13ten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſcheinen Menſchen nordwärts des Fluſſes Gila, wo man auch noch Denkmäler eines civiliſirten Volkes findet, nach Süden vorgedrungen zu ſeyn, die aber nicht, wie bey der Völkerwanderung unſres Continents, zerſtörten, ſondern Cultur brachten, worauf Denkmäler und hieroglyphiſche Gemälde hindeuten. Das Volk der *Tulteques* brachte Mais- und Baumwollenbau,

Digitized by Google

bau, bauete Städte, Wege und Pyramiden, die noch vorhanden sind. Es kannte Hieroglyphen, wußte Metalle zu gießen und die härtesten Steine zu behauen, und hatte ein vollkommneres Sonnenjahr, als Griechen und Römer. Den Ursprung dieser Cultur zu erklären, fehlen uns bis jetzt wenigstens noch die nöthigen Data. Die Ureinwohner von Mexiko haben eine etwas dunklere kupferrothe Farbe, als die Eingebornen der wärmsten Länder von Südamerika. Hr. *v. H.* bemerkt, daß nach seinen Beobachtungen alle Amerikaner kupferfarben geboren werden, und auch die beständig bedeckten Theile des Körpers eben so wenig weiß sind, als die der Sonne ausgesetzten, auch die Bewohner der Höhen so kupferfarben, wie die der Thäler sind. Seine Beobachtungen sind hier mit denen des Hn. *Volney* im Widerspruche, welcher nach Aussage eines merkwürdigen *Indiers* behauptet, die Kinder der Eingebornen von Canada kommen so weiß, wie die europäischen zur Welt, und werden nur durch Sonnenhitze und Einreiben braun. Dagegen bestätigt der vorerwähnte Pater *Och*, welcher zehn Jahre lang viele Kinder bey der Taufe sogleich nach der Geburt zu sehn Gelegenheit gehabt, ganz die Humboldt'sche Beobachtung. Die Mexikaner haben einen etwas stärkern Bart, als die Eingebornen von Südamerika, denen er aber auch nicht fehlt. Jene sind ruhig und phlegmatischer, als die feurigen Peruaner. Selbst in ihren Tänzen und Vergnügungen zeigen jene Schwermuth. Gewiß mit vollem Recht behauptet der Vf., daß man den Grad der Cultur, auf welchem diese Völker sich ehemals befanden, durchaus nicht nach dem beurtheilen könne, was ihre jetzt lebenden Nachkommen sind. Der größte Theil der gebildeten Klassen kam bey der Eroberung um, und besonders wurden die Priester, bey welchen ohne Zweifel sich die meisten Kenntnisse befanden, der fanatischen Wuth der christlichen Bekehrer aufgeopfert, die auch alle hieroglyphische Bilder verbrannten. Indische Weiber, denen noch etwas Vermögen geblieben war, verbanden sich mit den Eroberern, welchen sie um so willkommner seyn mußen, da nur wenige europäische Weiber nach Amerika gefolgt waren. So blieb nur die unterste und ärmste Klasse der Eingebornen unvermischt übrig. Die Nachkommen derselben leben im höchsten Drucke, doch getreu ihren alten Sitten, Gebräuchen und Meinungen. Das Christenthum hat wenig hierin geändert, nur andere Ceremonieen an die Stelle der vorigen gesetzt. Die Spanier selbst begünstigten die Vermischung der Gebräuche des Christenthums mit denen der alten Religion, wovon der Vf. Spuren in den aus der Zeit der Eroberung übrig gebliebenen hieroglyphischen Ritualbüchern gefunden hat. Die Eingebornen wohnen in abgesonderten Dörfern, unvermischt mit Europäern, und nähren sich fast allein vom Ackerbau. Man unterscheidet die Indianer, welche eine Kopfsteuer geben, von den Nachkommen der alten *Caziken*. Diese letztern sollen nach den Gesetzen der Vorrechte des castilianischen Adels genießen, und die niedrigere Klasse begegnet ihnen mit großer Ehrfurcht. Doch leben sie meistens in gleicher Armuth, und unterscheiden sich weder durch Kleidung, noch durch ihre Art, sich zu nähren, noch durch ihre Sitten. Indessen bekleiden diese indischen Adligen meistens die obrigkeitlichen Stellen in den Dörfern, und bedienen sich derselben, ihre Landsleute noch mehr zu drücken. Doch ist unläugbar, daß die Indier sich jetzt in einem bessern Zustande befinden, als ehemals. Bey der spanischen Eroberung wurde alles Eigenthum der alten Bewohner als dem Eroberer angefallen betrachtet. Diese Bewohner selbst wurden mit ihren Gütern theils den Soldaten, theils den Civilbeamten zugetheilt, sie wurden dem Boden angeheftet, und ihre Arbeit gehörte dem Herrn. In neuern Zeiten, vorzüglich unter K. Karl III., ist diese persönliche Sklaverey abgeschafft. Der Wohlstand der Indianer hat zugenommen; vorzüglich haben die unter dem Ministerio des Grafen Galvez errichteten Intendanten dazu gewirkt, den Erpressungen der Unterbeamten abzuhelfen. Unter den zwölf Intendanten, die im J. 1804. lebten, war, wie Hr. *v. H.* versichert, auch nicht einer, über dessen Rechtlichkeit eine Klage gewesen wäre. Wirklich ein Zug, welcher der spanischen Regierung Ehre macht, und der vielleicht nicht bey vielen europäischen Ländern beobachtet werden dürfte. Bey der großen Dürftigkeit der meisten Indier, und bey dem fast gänzlichen Mangel, giebt es doch einige von sehr großem Vermögen, bis zu einer Million Franken Capital. — Die Indianer geben eine Kopfsteuer und keine indirecte Abgabe (Alcavala), welcher die Weißen unterworfen sind. Sie haben die Verpflichtung, das Gemeingut ihrer Dörfer zu bauen, wovon der Ertrag verpachtet ist, und in die königlichen Kassen fließt, aus welchen die Indianer nur auf sehr weitläuftigem Wege einige Unterstützung erhalten können. Vorzüglich drückend ist es, daß die Indianer unter beständiger Vormundschaft der Weißen stehen, ohne deren Genehmigung sie keine rechtliche Handlung vornehmen, keinen Contract über den Werth von 15 Franken schließen können. Noch war ehemals eine besondere Art der Unterdrückung, daß gewisse obrigkeitliche Personen den Indianern Vieh und andere Dinge für willkürlichen Preis aufdrangen, wodurch sie dieselben zu ihren Schuldnern oder vielmehr Sklaven machten. Dieser Mißbrauch ist abgestellt, dagegen der Verkauf der Justiz desto ärger. Der Vf. fügt eine Vorstellung des Bischofs und Capitäns von Mechoacan vom J. 1799. bey, worin diese und andere Bedrückungen mit ihren nachtheiligen Folgen aus einander gesetzt sind. Diese Vorstellung blieb aber ohne Folgen, und auch der wohlmeinende Eifer der letzten Vicekönige hat den Zustand der Indier wenig verbessern können, weil sie von Madrid aus zu beschränkt sind. Man behauptet, es sey ein Glück, wenn man sich in Europa gar nicht mit den Indianern beschäftige. Alles, was man zur Verbesserung habe thun wollen, sey immer nur ein neues Mittel geworden, ihren Zustand zu verschlimmern. Hr. *v. H.* bemerkt, wie das Interesse der Europäer selbst erfordere, gegen die Indianer menschlich und gerecht zu seyn, deren gereizte Erbitterung zuletzt gefährlich werden dürf-

Digitized by Google

dürfte, wie mehrere Aufstände beweisen, unter denen der 1781. ausgebrochene vorzüglich bedeutend war, welcher mehrere Provinzen der spanischen Herrschaft schon entrissen hatte, und zwey Jahre dauerte. Der Vf. verspricht über denselben noch ausführlichere Nachrichten in seiner Reisebeschreibung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Rechte der Staatsgewalt über die Rheinschifffahrt, nach den neuesten Staatsverträgen*, zur Erläuterung des Art. 2. der Conföderations-Acte, von D. *F. W. Gaum*. 1809. VIII u. 84 S. 8. (9 gr.)

Die Rheinschifffahrt ist sowohl nach dem Staatsrechte des bisherigen deutschen Reichs, als nach dem des rheinischen Bundes, ein interessanter Gegenstand der Untersuchung. Nach den Grundsätzen des rheinbündischen Staatsrechts bildet sie in Beziehung auf die am Rhein belegenen Staaten eine Staats- und Bundesdienstbarkeit, mithin, der Natur der letztern gemäfs, eine Beschränkung der einzelnen Landeshoheiten, die bey dem Streben, die Souveränität über einzelne Staaten aller Beschränkungen zu entledigen, und bey dem Widerstande gegen alle gemeinsamen und Central-Anstalten, theoretische und praktische Collisionen zwischen dem Geiste der Gemeinsamkeit und der Isolirungssucht unvermeidlich macht.

Die vorliegende Schrift ist schon durch die in Mainz und Cölln neuerlich zu Stande gekommenen Rheinschiffergilden, und überhaupt durch die gemeinsamen Anstalten veranlafst, welche zwischen dem Fürsten Primas, Namens des Rheinbundes, und dem Kaiser der Franzosen, in Gemäfsheit des Reichsdeputations-Abschiedes vom J. 1803. und der diesen Theil jenes deutschen Reichsgesetzes beybehaltenden Rheinbundsacte getroffen worden. Es lasse sich, glaubt der Vf., mit Gewifsheit voraussehen, dafs die Verwaltungs-Bureaus zu Mainz und Cölln mit den Rechten der Rheinberechtigten Souverains in die engste Berührung kommen müssen, weil beynahe jeder Schritt der erstern in die Souveränitätsrechte der letztern eingreift, sie wenigstens berührt, und landesherrliche Mitwirkung von beiden Ufern erfordert. Es werde daher nothwendig, eine sichere Grenzberechnung über den Umfang der den Rhein-Octroi-Stellen und den Gildebehörden zuständigen Berechtigungen, und über die der Territorialgewalt verbliebenen Gerechtsame auf dem Rheinstrome, so wie bey dem Rheinschifffahrts-Betrieb auszumitteln, ein Zweck, welchem er die vorliegenden Bogen, als blofsen Privatversuch, gewidmet hat. Er zerfällt in *drey* Kapitel. Im *ersten* untersucht der Vf die Rechte der Staatshoheit über die im Staate befindlichen Seen, Ströme und andere Gewässer nach den Grundsätzen sowohl des allgemeinen, als des deutschen Staatsrechts, theils überhaupt, theils in besonderer Beziehung auf den Rheinstrom; im *zweyten* Kap. bestimmt er das Rechtsverhältnifs der Octroistellen und der Verwaltungsbüreaus zur Staatsgewalt, und im *dritten* den Umfang der in der Octroi-Einrichtung liegenden Berechtigungen, und zwar in Rücksicht auf die Octroidirection; die Octroibüreaus und die Schiffergilde. Die kleine Schrift zeugt mehr von genauer Kenntnifs der besondern Rheinschifffahrtsgesetze, als der allgemeinen, insonderheit Staatsrechtsgrundsätze. Hin und wieder scheint der Vf. die Rechte der einzelnen Souverains zu weit ausgedehnt zu haben. Rec. unterschreibt zwar den Grundsatz (§. 48.), dafs der Fürst Primas bey dieser Anstalt die Rechte des deutschen Rheinbundes zu bewahren habe, dafs aber auch jeder Souverain aus dem Staatsvertrage die Befugnifs habe, die Erfüllung der Vertragspunkte zu verlangen, und in geeigneten Wegen mit zu wirken, dafs sie eingehalten (erfüllt) werden, vorzüglich wenn es darauf ankommt, zu verhindern, dafs kein Unberechtigter zu der sogenannten (§. 27 f. beschriebenen) grofsen Schifffahrt zugelassen, und dafs eine gleiche Behandlung der Rheinschiffer von beiden Ufern beobachtet wird; auch giebt er zu, dafs die Octroi-Berechtigungen (im Verhältnifs zur Landeshoheit) strenge und nach dem Buchstaben erklärt werden müssen (§. 10.); allein zu weit gehen wohl einige Behauptungen des Vfs., z. B. dafs nicht blofs zur Vollstreckung, sondern auch zur Gültigkeit der Beschlüsse und Anordnungen der Octroistellen nicht allein das Vorwissen, sondern auch die Genehmigung, oder, wie Hr. *G.* sie nennt, das *Placetum regium* des Souverains, in dessen Staate sie zur Anwendung kommen sollen, erforderlich sey (§. 8 u. 9.); dafs die Jurisdiction der Octroi über das Octroi-Personale auch in Dienstverbrechen wegfalle, wobey zur Captur geschritten werden mufs (§. 12.), welche, nach Rec. Meinung, die Oberstelle zwar nicht einseitig vollstrecken, wohl aber erkennen kann. Rec. sieht überhaupt nicht ein, wie allgemeine, ohne Beziehung auf Staatsdienstbarkeiten normirende Staatsrechts-Grundsätze und Attribute der höchsten Staatsgewalt hier, wo, wie der Vf. selbst anerkennt, letztere durch ein Staatsrechts-Servitut modificirt ist, in der Art, wie hin und wieder, z. B. §. 21., geschehen ist, so geradezu angezogen werden können; sie und die im gedachten §. in der Anmerkung angeführten Schriftsteller reden von der unbeschränkten Staatshoheit überhaupt, mithin von keiner durch die Coexistenz einer Servitut limitirten höchsten Gewalt; und was jene umfafst, darf diese, eben dieser Servitut wegen, nicht geradezu ansprechen. Wenn übrigens Hr. *G.* (S. 2.) sagt, dafs die *deutsche Staatsgewalt* commercielle Beschränkungen erhalten hätte, über welche die Reichsgerichte wachen müssten: so ist dieis wohl nur ein Fehler des Ausdrucks, und soll wohl *Territorial*-Staatsgewalt heifsen, weil die Reichsgerichte bekanntlich keine Gerichtsbarkeit über die deutsche Reichs-Staatsgewalt hatten. S. 3. sagt der Vf., dafs nach der Rheinbundsacte den Souverains bey der Ausübung des Wasserregals *gesetzliche* Hindernisse nicht mehr im Wege stehen. Dieis wäre schrecklich; allein der Vf. versteht unter dem Wort *gesetzlich* wohl nur die in den ehemaligen deutschen Reichsgesetzen enthaltenen Hindernisse. Die Ausdrücke *Stappel, feye, dulten, dörfen, mafen, Strittigkeiten, Abmangel* u. a. hätte Rec. weg gewünscht; auch sieht er nicht ein, warum die bey der Octroi concurrirenden französischen Officianten *Herr* (S. 31. u. 69.), die deutschen aber *Subject*, und eine Art Rheinschiffer *Seelenverkäufer* genannt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 7. abgebrochenen Recension.*)

Die *weifsen* Einwohner von Neu-Spanien, auch nur *Spanier* genannt, bestehn aus den gebornen Europäern, *Gachepines* oder *Chapetones* und den in America oder auch Asien von europäischen Aeltern gebornen, *Creolen*. Die Gesetze geben zwar beiden Rassen dieselben Rechte, doch gelangen nur die *Chapetonen* zu den wichtigern Stellen. Zwischen beiden herrscht die gröfste Eifersucht. Die *Creolen* haben seit der französischen Revolution mehr Gefühl ihres Uebergewichts erhalten. Im ganzen Lande rechnet man 1,200,000 Weifse. Doch ist das Verhältnifs zu den übrigen Menschenrassen ungemein verschieden nach den Provinzen. In den nördlichsten, wo die noch sehr uncultivirten Urbewohner ganz ausgerottet oder zurückgedrängt worden, sind blofs *Weifse*, dagegen ist in den südlichern die Zahl derselben sehr klein, z. B. in der Intendenz von *Puebla* nur 9, Oaxaca nur 6 auf 100. Im Ganzen kann man rechnen, dafs in Neu-Spanien (ohne die nördlichen Provinzen) 16 Weifse auf 100 kommen, dagegen auf der Insel Cuba 54 und in den Freystaaten 83 gerechnet werden. Die Zahl der gebornen *Europäer* in ganz Neu-Spanien beträgt höchst wahrscheinlich nicht über 70 bis 80 tausend Menschen; sie betragen also $\frac{1}{15}$ der weifsen und $\frac{1}{50}$ aller Einwohner. Kein Europäer, der nicht in Spanien geboren, darf gesetzmäfsig nach Amerika kommen; daher in den nördlichen Provinzen, wohin wenig Fremde kommen, die dort gebornen Weifsen in dem Wahne sind, Spanien habe noch jetzt, wie im 16ten Jahrhundert, das Uebergewicht über alle andre Lande. Bey ihnen gilt Mangel der Kenntnifs spanischer Sprache für Beweis einer schlechten Erziehung. Anders ist es in Mexico, wo man mit französischer und englischer Literatur vertraut, fast eine zu nachtheilige Idee vom Mutterlande hat. Die Stadt Mexico hat unstreitig unter allen Städten der neuen Welt, auch mit Einschlufs der Freystaaten, die meisten Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften und die spanische Regierung hat sie mit einem Aufwand befördert, der ihr Ehre macht. Die Akademie der Künste hat viel Einfluss auf die Bildung des Geschmacks gehabt. Menschen von allen Farben nehmen an dem freyen Unterricht Theil. Man findet hier die prächtigsten Abgüsse von den Haupt-Denkmälern des Alterthums. Eine Statue zu Pferde K. Karl IV., von Tolsa gegossen, steht an Schönheit und Reinheit des Stils nur der einzigen des Marcus Aurelius in Rom nach. Kein Gouvernement hat mehr für Naturwissenschaft aufgewandt als das spanische; drey botanische Reisen nach allen amerikanischen Provinzen, haben an 2 Millionen Francs gekostet. Die Grundsätze der neuern Chemie sind in Mexico mehr verbreitet als in Spanien. Die Bergwerksschule hat vortreffliche Sammlungen und das wichtigste mineralogische Werk, das die spanische Literatur besitzt, hat einen Mexicaner zum Verfasser, *Del Rio*, der sich in Freyberg unter Werner gebildet. Auch Astronomie und überhaupt mathematische Wissenschaften werden in Neu-Spanien mit viel Eifer getrieben. Der Vf. führt hiervon mehrere Beweise an. Geringer sind die Fortschritte in der alten Literatur.

So wie geistige Bildung, so ist auch Reichthum fast ausschliefsliches Eigenthum der Weifsen. In Neu-Spanien ist die ungleiche Vertheilung desselben gröfser, als in irgend einer andern spanischen Colonie. In Peru ist ein Vermögen von 80 tausend Francs Einkünfte schon ziemlich selten und keines übersteigt 130 tausend Francs. Auf der Insel Cuba giebt es Menschen, deren jährliche Einnahme 6 bis 700 tausend Francs beträgt, aber in Mexico sind Mehrere, welche ohne Bergwerke zu besitzen, doch ihre Einkünfte bis zu einer Million Francs bringen. Die Familie *Valenciana* besitzt oben auf der Höhe der Cordilleras in Grundstücken ein Capital-Vermögen von mehr als 25 Millionen Francs, ungerechnet ein Bergwerk, welches ein jährliches reines Einkommen von 1½ Million Fr. liefert. Dieses Bergwerk ist aber auch nach dem Vf. das ergiebigste auf der Erde. Bey allen dem findet sich doch kein verhältnifsmäfsig grofses Vermögen in den Familien dieses Landes aufgehäuft. Die Unordnung, welche in den grofsen Häusern herrscht und besonders die bedeutenden Summen, welche auf neue Unternehmungen in Bergwerken gewandt werden, sind die Ursache. Die Geistlichkeit, welche bey weitem nicht so zahlreich in Neu-Spanien ist, wie im Mutterlande (man rechnet in letzterm 20 Geistliche auf 1000 Einwohner, in jenem kaum 2,) kann wohl für die reichste der Erde gehalten werden. Die Revenüen von acht mexicanischen Bischöfen, welche Hr. *v. H.* genau angiebt, betragen 2,695000 Fr. Die liegenden Gründe der Geistlichkeit haben den Werth von 12 bis 15 Mill. Fr.; aber aufserdem besitzt sie an

Digitized by Google

Kapitalien 44½ Mill. Piaſter forte, wovon einer 5 Livres 5 Sous gilt. Neben dieſem groſsen Reichthum der hohen Geiſtlichkeit ſind viele Pfarrſtellen äuſserſt dürftig beſoldet, bis zu 500 Francs herunter. Ueberhaupt findet ſich hier die äuſserſte Dürftigkeit neben dem höchſten Reichthum. Gleich den *Lazaronis* von Neapel leben 20 bis 30 tauſend Menſchen (meiſtens Indier oder Meſtitzen), Saragatis genannt, auf den Straſsen und haben kein Obdach; ſie betteln nicht, ſondern erwerben ſich mit der Arbeit von ein bis zwey Tagen, was zu ihrem Unterhalt für die übrige Woche nöthig iſt. In Peru giebt es dagegen weit mehr Menſchen von mittlerm Vermögen und die mit wahrer Bequemlichkeit leben. — Die Zahl der Neger iſt ſehr gering in den ſpaniſchen Colonien und vorzüglich in Mexico, wo im J. 1793 nicht 6000 waren. Auſser ihnen giebt es noch indiſche Sclaven, welche in dem Streifkriege, der faſt ununterbrochen aus den nördlichſten Provinzen (*provincias internas*) vorzüglich der Miſſionen gegen die ſogenannten Wilden (*Indios bravos*) gemacht werden. Obgleich die Biſchöfe dieſen Menſchenraub miſsbilligen, wird er doch von den Miſſionarien getrieben. Die Unglücklichen ſterben meiſt, wenn ſie in das niedrige Land oder nach Cuba gebracht werden. Doch iſt die Zahl derſelben klein und der Miſsbrauch ſollte um ſo weniger vom Gouvernement geduldet werden, da die Erfahrung beweiſt, daſs die Production des Zuckers in neuerer Zeit merklich zugenommen hat, ohne daſs man deshalb Sclaven bedurfte, und da die ſpaniſchen Geſetze menſchlicher als in allen übrigen Colonien ſind und die Freyheit begünſtigen. So kann ein Sclave, der ſich 1500 bis 2000 Fr. erworben, den Herrn zwingen ihn freyzulaſſen.

Aus der Vermiſchung der reinen *Menſchenraſſen* entſtehen die *Caſtes*, oder Menſchen von gemiſchtem Geblüt, welche in Neu-Spanien an 2,400,000 Seelen betragen. (Dieſe in der 2ten Liefr. S. 135 angegebne Zahl halten wir für die wahre und dagegen für einen Druckfehler, daſs in der 3ten Liefr. S. 327 die Zahl aller Menſchen vom *gemiſchten Geblüt* auf 1,231,000 angegeben wird. Dieſs muſs offenbar 2,231,000 heiſsen, weil auch ſonſt die Hauptſumme aller Einwohner um eine Million geringer wäre, als ſie der Vf. berechnet. Die obige Angabe ſtimmt auch nur mit der Bemerkung, daſs die Menſchen vom gemiſchten Geblüt den Eingebornen an der Zahl faſt gleich wären.) Von den *Caſtes* ſind ⅞ *Meſtizen*, Kinder der Weiſsen (Europäer oder Creolen) und Eingebornen. Von Weiſsen und Negern entſtehn *Mulatten*. Die Nachkommen der *Neger* und *Indier* haben den ſonderbaren Namen *Chineſer* oder auch *Zambos*. Die Verbindung eines Weiſsen mit einer Mulattin giebt die *Quarteron*, und abermalige Verbindung eines *Weiſsen* mit einer ſolchen die *Quinteron*. Weitere Vermiſchung dieſer mit Weiſsen geht ganz in die Farbe der letzten zurück. Dieſe Beſtimmungen ſind genauer, als man ſie in andern Schriftſtellern findet. Man hält in Mexico um ſo ſtrenger auf dieſelben, da die gröſsere oder geringere Weiſse der Haut den Rang in der Geſellſchaft beſtimmt. Die Streitigkeiten hierüber werden gerichtlich entſchieden. Hr. *v. H.* ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs dieſe verſchiednen Menſchenſtämme eine beſtändige Abneigung unter einander, und zwar unter den nächſtverwandten, den gebornen Europäern und Creolen am ſtärkſten, unterhalten, welche das ſpaniſche Gouvernement von jeher aus Beſorgniſs der Uebermacht ſeiner Colonien, wenn alle ihre Bewohner eins wären, zu nähren geſucht hat. In den Frey-Staaten exiſtirt dieſer Zuſtand nicht, da hier die Europäer und ihre Nachkommen nicht mit den Eingebornen vermiſcht leben. Ein Mann von Gefühl, ſagt der Vf., leidet ſo ſehr durch den Anblick der gegenſeitigen Leidenſchaften, daſs er nur dann zufrieden hier leben kann, wenn er ſich in ſich zurückzieht, um allein der groſsen und kräftigen Natur und der politiſchen Ruhe zu genieſsen, welche, in unſrer Zeit vorzüglich, die neue Welt mehr als die alte darbietet.

Drittes Buch. Specielle Statiſtik von Neu Spanien. Der Vf. liefert hier die politiſche Eintheilung des Landes, wie ſie im J. 1776 unter dem Miniſterium des Don Joſeph de Galvez gemacht iſt und mit dem nachher noch erfolgten Abänderungen dermalen beſteht und wie ſie ſich noch auf keiner andern Karte und in keinem andern Werke verzeichnet befindet. (Nur Hr. *Stein* hat in ſeinem ſo eben erſchienenen Handbuch der Geographie ſie aus dieſem Werk noch nachgetragen.) Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs dieſe Eintheilung ſehr verwickelt ſey und ſie erſcheint auch wirklich noch ſo in ſeinen Angaben. Die noch zu erwartende Karte wird dieſelbe und überhaupt dieſen Theil des Werks deutlicher machen. Wir bemerken das Weſentlichſte. Neu-Spanien iſt jetzt in funfzehn Haupt-Abtheilungen vertheilt, 12 Intendenzen, 3 ſogenannte Provinzen. Die nördlichern dieſer Abtheilungen, doch mit Ausnahme beider Californien, heiſsen *provincias internas*, alle übrigen das *eigentliche Mexico* oder *Neu-Spanien*. Dieſes letztere liegt gröſstentheils in der heiſsen, jene liegen ganz in der gemäſsigten Zone. Der Theil des Landes, welcher im gemäſsigten Himmelsſtrich liegt, iſt, weil die alten Bewohner vertilgt oder verdrängt worden, ſo menſchenleer, daſs man auf einer Quadratlieue nur 8, in der heiſsen Zone aber 141 Menſchen rechnet. Der gröſsere Theil der Provinzen und Intendenzen iſt dem Vice-König unmittelbar, ein Theil aber zunächſt dem Commandant général oder Gouverneur von Chichuchua unterworfen. Der Umfang von ganz Neu-Spanien wird auf 118,478 Quadratlieues und die Zahl der Menſchen auf 5,837,100 gerechnet, letzteres nämlich nach dem Zuſtande von 1803, da, wie ſchon bemerkt, der Vf. jetzt die Volksmenge wahrſcheinlich auf 6½ Million ſchätzt. Nach jener Angabe kommen im Durchſchnitt des Ganzen 49 Menſchen auf die Quadratlieue; in den vereinigten Staaten, jedoch ohne Louiſiana und das weſtliche Land, 85, mit Hinzurechnung dieſer beiden weitverbreiteten, menſchenleeren Striche aber nur 22. Die engliſchen Beſitzungen in Oſtindien haben 493, ganz Europa 383, das ruſſiſche Reich im Ganzen 42, Spanien 413, Frankreich 1094! Dieſe Vergleichungen giebt der Vf. nach den neueſten

und

Digitized by Google

und zuverläſſigſten Datis, die von den vereinigten amerikaniſchen Staaten ſind ihm in Waſhington mitgetheilt. Die politiſche jetzige Eintheilung von Neu-Spanien iſt in Abſicht des Umfangs und der Volksmenge ſehr ungleich. —Die Intendenz Guanaxuato hat nur 911, Sonora über 19000, und S. Louis Potoſi an 28000 Q. Lieues, eben ſo Sonora nur 121400, Mexico dagegen über 1½ Million Bewohner Auch der thätigſte und unermüdetſte Adminiſtrator kann Provinzen von einem Umfang und einer Menſchenzahl, wie die höchſten hier angegebenen, nicht überſehn; den Unterbehörden muſs nothwendig eine zu groſse Gewalt gelaſſen werden; eine Menge Miſsbräuche ſind unvermeidlich. Der Vf. macht die ſehr richtige Bemerkung, wie es bey Entwerfung der Adminiſtrations-Bezirke nicht bloſs auf die Volksmenge an ſich, ſondern auch auf *ihr* Verhältniſs zum Umfang des Landes ankomme. In einigen neuſpaniſchen nördlichen Provinzen kommen nur 12 oder 10, ja ſogar nur 6 Menſchen, zuletzt nur einer, in andern wieder 300 und bis 568 auf die Quadr. Lieue. Auch das ruſſiſche Reich hat gleiche Fehler; im Gouvernement Moscau leben 974, in dem von Archangel nur 6 Menſchen auf gleichem Raum. In Frankreich hat man am beſten verſtanden, die Departemental-Theilung der *relativen* Volksmenge angemeſſen zu machen und doch ſind hier auch noch einige ſtarke Ungleichheiten. Das bevölkertſte Departement hat 3869, das ſchwächſte nur 471 Bewohner auf der Quadr. Lieue. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs in allen Landes-Diſtricten, welche weniger als 100 Menſchen auf der Quadr. Lieue haben, die Adminiſtration nicht mehr als 100,000 umfaſſen ſollte, dagegen in den Gegenden, wo die Menſchen mehr concentrirt wohnen, die Zahl verdoppelt und verdreyfacht werden könne. Eine nach dieſen Grundſätzen verbeſſerte Adminiſtrations-Vertheilung iſt durchaus nöthig, wenn Neu-Spanien zu der Induſtrie und dem Wohlſtande kommen ſoll, deren es fähig iſt.

Die Beſchreibung, welche von jeder einzelnen Intendenz und Provinz gegeben wird, iſt mit kleinerer Schrift abgedruckt. Sie enthält eine Menge der intereſſanteſten Bemerkungen aller Art, wobey man oft zur Bewunderung bald des unermüdeten Fleiſses im Sammlen dieſer ſo reichhaltigen Materialien, meiſtens aus handſchriftlichen Archiv-Nachrichten oder bey uns wenig bekannten Schriften, bald des ſinnreichen Urtheils des Vfs. hingeriſſen wird. Rec. glaubt mit Recht ſagen zu können, daſs wir ſelbſt von europäiſchen, ja von deutſchen Landen, wenig Beſchreibungen haben, welche dieſer an Menge und Beſtimmtheit der hiſtoriſchen Nachrichten, noch weniger die ihr an intereſſanter Darſtellung, an Belehrung durch paſſende Vergleichungen und Urtheile gleich kämen. Wir müſſen uns nur auf Aushebung einiger Merkwürdigkeiten aus dem groſsen Reichthum beſchränken. Das Thal von *Tenachtitlan* oder *Mexico*, worin ſich dieſe gröſste Stadt der neuen Welt befindet, liegt auf der Höhe der Cordilleren von Anahuac, ringsum, wie mit einer Mauer von Bergen umgeben, unter denen einige groſse Vulcane ſind; es hat fünf Seen, welche den fünften Theil vom ganzen Thal ausmachen. Alle Ströme von den Höhen gehen in dieſe Seen und bedrohen alſo das Land und beſonders die Stadt Mexico mit Ueberſchwemmungen, für welche man eine periodiſche Wiederkehr alle 25 Jahre bemerkt haben will und deren eine fünf Jahre, von 1629 bis 1634, gedauert hat. Es iſt ein groſser Fehler, daſs Cortez die neue Hauptſtadt an die Stelle der von ihm zerſtörten alten angelegt hat; ſchon mehrmal hat das ſpaniſche Gouvernement dieſen Fehler verbeſſern und die Stadt an einen höhern Platz verſetzen wollen; aber die Schwierigkeit, die Beſitzer der Häuſer der jetzigen Stadt, deren Werth ſchon im 17ten Jahrhundert auf 200 Mill. Francs geſchätzt wurde, zu entſchädigen, war nicht zu überwinden. Ein Kanal zur Ableitung der Waſſer, aus den die Stadt bedrohenden Seen, war das angemeſſenſte Mittel. Seit mehr als zwey Jahrhunderten hat man ſich hiermit, nach mannichfach veränderten Planen, mit Aufopferung von ungeheuern Kräften und Geld, beſchäftigt und doch den Zweck nicht erreicht; denn der im J. 1789 endlich vollendete und ſeitdem noch mannichfach verbeſſerte Canal ſichert noch immer nicht die Stadt gegen Ueberſchwemmung. Was geleiſtet worden, iſt eine ſo gigantiſche Unternehmung, als Menſchen ſie je zu Stande gebracht; indeſs hätten 25 Mill. Francs noch beſſer verwandt werden können. So viel haben die vielen, meiſtens übel erſonnenen und übel ausgeführten, Arbeiten gekoſtet und ihnen ſind viele tauſend Indier geopfert, die mit groſser Härte zu dieſen Frohndienſten bey geringer Koſt gezwungen worden. Man muſs daher die Anlage dieſes Canals als ein öffentliches Unglück betrachten, und die Eingebornen haben gegen alle ähnliche einen entſchiednen Widerwillen, welches man nicht tadeln, vielmehr jenen ſchweren Arbeiten in der That die Armuth und das Elend, auch viele Krankheiten der Indier beymeſſen kann. Der Vf. giebt über dieſes Alles ſehr merkwürdige Notizen, auch einen Profilriſs von dem Canal; er hat den Conferenzen über einen neuprojectirten ſelbſt beygewohnt und alſo Gelegenheit gehabt, ſich von dieſem Gegenſtande genau zu unterrichten. Noch eine gröſsere Idee iſt eine Waſſer-Communication von der Höhe des Gebirges, worauf Mexico liegt, um dem Hafen Tampico zu bilden, deſſen Clima der Geſundheit weniger nachtheilig als das von Veracruz zu ſeyn ſcheint. Der groſse Handel zwiſchen Europa und Mexico würde hiedurch ungemein erleichtert, da jetzt die Menge von Waaren durch Maulthiere herauf und herunter getragen, dadurch im Preiſe vertheuert und ſo viel Menſchen der Cultur des Bodens entzogen werden. Keine Koſten würden die Vortheile einer ſolchen Communication überſteigen und ſo groſs ſie auch wären, in einem Lande, wie Mexico abſchrecken müſſen. Aber der Vf. hält es kaum für möglich, daſs die Kunſt die Schwierigkeiten zu überſteigen vermöge, welche zu einer Anlage gehörten, um Schiffe von der Küſte bis zu einer Höhe von 2276 Metres zu bringen: denn dieſes iſt die Erhebung des Sees von Tegcuſco über das Meer bey Tampico. — Unter den Ue-

Digitized by Google

Ueberreſten der frühern Bewohner des Landes, von denen in der Reiſebeſchreibung der Vf. ſich noch nähere Nachrichten vorbehält, ſind vorzüglich zwey Pyramiden merkwürdig, deren Erbauung bis ins achte oder neunte Jahrhundert gehen ſoll. Die Bevölkerung der alten Hauptſtadt habe die jetzige, meynt der Vf., gewiſs dreyfach überſtiegen. Dieſe letztere ſchätzt er auf 135 bis 140,000 Menſchen, die Garniſon von etwa 6000 M. eingeſchloſſen. Creolen machen den gröſsten Theil dieſer Volksmenge aus, dann Indier, dann Meſtizen, der gebornen Europäer nur etwa 2500. Die Zahl aller Welt- und Ordensgeiſtlichen ſoll 2392 ſeyn, eine Angabe, worin ein Irrthum zu ſeyn ſcheint, indem 23 Mönchs- und 15 Nonnenklöſter allein ſchon 1200 männliche und 2100 weibliche geiſtliche Perſonen enthalten ſollen, alſo die Ordensgeiſtlichen allein ſchon weit mehr betragen. Vermuthlich iſt bey der erſten Angabe, die auf officieller Zählung beruht, abſichtlich eine Verminderung geſchehn. In Madrid kommen auf 100 Menſchen 2, in Mexico doch nur 1½ Geiſtliche. Nach der Hauptſtadt iſt *Queretaro* die bedeutendſte Stadt in der Intendenz, welche wichtige Tuchfabriken und eine Bevölkerung von 35000 Menſchen hat. *Acapulco*, ein durch ſeine Lage höchſt ungeſunder, ſchlechter Ort, hat gewöhnlich nur 4000 Menſchen von den farbigen Klaſſen, nur zur Zeit wenn die Galliene aus Manilla kömmt, ſteigt die Zahl bis 9000. In der Intendenz *Puebla* iſt der Vulcan *Popocatepell*, der immer brennt aber nur Rauch und Aſche auswirft. Der Vf. hat ihn zuerſt gemeſſen: dieſer Berg iſt im ganzen nördlichen America der zweyte an Höhe, da ihn nur der im 60ſten Gr. N. Br. liegende St. *Eliasberg* noch überſteigen ſoll. Die Pyramide von *Cholula* iſt eine der merkwürdigſten, an Höhe und Bauart den ägyptiſchen ſehr ähnlich. Der Vf. hat ſie auf das genaueſte unterſucht und wird in der Reiſebeſchreibung noch mehr Nachricht über dieſe und andre geben. Die Stadt *Puebla de los Angelos*, eine der bedeutendſten der neuen Welt, hat an 68000 Einwohner. *Tlascala*, ehemals eine dem mexicaniſchen Regenten kräftig widerſtrebende, zuletzt ihren Untergang mit befördernde Republik, iſt von der alten Gröſse ſehr geſunken, hat noch das Privilegium, daſs kein Weiſser hier wohnen darf und ſie nur durch Obrigkeiten aus ihren Mitteln regiert wird. Die Bergwerke von *Guanaxuato* waren bis ins letzte Jahrhundert ſehr vernachläſſigt, aber ſeit 30 bis 40 Jahren ſind ſie mit ſolchem Erfolg betrieben, daſs ihr Ertrag jetzt gröſser iſt, als der von irgend einem Bergwerk der Erde je war, und ſelbſt der von Potoſi in keiner Zeit ihm beykam. Dieſe Stadt hat über 70,000 Einwohner, von denen an 30,000 allein von den Bergwerken leben. Nächſt *Guanaxuato* hat *Zacatecos* die wichtigſten Bergwerke von Neu-Spanien. Die Intendenz von *Valladolid*, auch nach dem alten Namen noch *Michuacan* genannt, iſt ein äuſserſt fruchtbares, angenehmes und geſundes Land. Hier entſtand 1759 der Vulcan Zorullo, über welchen der Vf. viel merkwürdiges mittheilt, noch Mehreres in der Reiſebeſchreibung verſpricht. Der gemeine Mann glaubt, die Mönche haben dieſe Naturerſcheinung hervorgebracht, da ſie vorher wegen nicht guter Aufnahme, dergleichen Strafe angekündet. Die Intendenz *Oaxaca* (auf unſern Karten heiſst ſie Guaxaca) iſt einer der ſchönſten Flecke der Erde durch Milde und Geſundheit des Clima, Reichthum und Mannichfaltigkeit der Production, ſo groſs wie Böhmen und Mähren, zuſammen aber mit nur einem Neuntel der Bevölkerung dieſer beiden Lande, nämlich etwas über eine halbe Million Menſchen. In dieſer Provinz ſind alte wohl erhaltene Gebäude, in Abſicht der innern Form von gröſster Aehnlichkeit mit den ägyptiſchen Pyramiden, in Abſicht der Zierathen mit den griechiſchen und älteſten römiſchen Denkmälern zu vergleichen. Der Menſch kömmt, wie der Vf. bemerkt, in allen Zonen und Zeiten auf dieſelben Formen, ohne daſs deshalb Communication zwiſchen den verſchiednen entfernten Landen gefolgert werden darf.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Unter der Direction der Profeſſoren: *Guldbrand*, *Viborg*, *Herholdt*, *Scheel* und *Skjelderup* und durch die Unterſtützung des *Claſſenſchen Fideicommiſſes* und *des königlichen Geſundheitscollegiums* hat ſich in *Kopenhagen* unter dem 19. Oct. 1808. eine Geſellſchaft, welche den Namen: *Claſſenſche Literaturgeſellſchaft für Aerzte* führen wird, vereinigt, woran bereits ſämmtliche aufgeklärte Aerzte der Reſidenz Antheil nehmen. Ihr Zweck iſt, die wichtigſten Entdeckungen für die Arzneywiſſenſchaft, welche ſowohl im Vaterlande, als im Auslande gemacht werden, ſo ſchnell wie möglich, unter den Aerzten in Dänemark und Norwegen auszubreiten. Sie wird ſich zu dem Ende die wichtigſten der herauskommenden medico-chirurgiſchen Schriften anſchaffen, eine Leſegeſellſchaft für die Aerzte innerhalb Kopenhagen errichten und zugleich eine periodiſche Schrift unter dem Titel: *Bibliothek für Aerzte* herausgeben. Dieſe ſoll die durch den Tod des Juſtizrath *Rafn* eingegangene Bibliothek für Phyſik, Medicin und Oekonomie etc. erſetzen und ſowohl originale Abhandlungen, als Auszüge aus fremden Schriften enthalten und auſserdem Recenſionen in- und ausländiſcher Schriften, Nachrichten von öffentlichen Veranſtaltungen im Medicinalweſen, nebſt dahin gehörigen Verhandlungen u. ſ. w. liefern. Die Geſellſchaft gedenkt auf dieſe Art zugleich eine nähere wiſſenſchaftliche Verbindung zwiſchen den Aerzten in der Reſidenz und in den Provinzen Dänemarks und Norwegens zu bewirken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(*Beschluss der in Num. 8. abgebrochenen Recension.*)

Die Halbinsel *Yucatan*, welche jetzt die Intendenz *Merida* ausmacht, enthält noch viele Denkmale der alten Bewohner, welche nie den mexicanischen Königen unterworfen waren, aber zur Zeit der spanischen Eroberung schon viel Cultur hatten. Einige indische Stämme haben in den durch dicke und kräftig wachsende Wälder fast unzugänglichen Gegenden sich noch bis jetzt unabhängig erhalten. Viele Districte dieses Landes sind ohne alles Wasser und sehr trocken. Europäisches Getreide kommt hier nicht fort. Die Engländer treiben an dieser Küste noch immer einen sehr wichtigen Schleichhandel mit dem Campecheholz, welches hier in grosser Menge, aber sonst auch in allen Wäldern dieses Erdstrichs wächst. In Yucatan wohnen doch 81 Menschen, in der benachbarten Intendenz *Veracruz* nur 38 Menschen auf der Quadratmeile, und doch ist der Boden der letztern einer der fruchtbarsten der Erde. Der Vf. macht bey ihrer Beschreibung noch einmal recht anschaulich, wie man hier in einem Tage die verschiedensten Climata durchwandern kann, wenn man von der Küste, wo alle tropische Gewächse in gröfster Fülle wachsen, bis zu der Höhe, wo nur Nadelholz fortkommt, durch die mannichfachen Abstufungen des über einander erhöhten Landes sich erhebt. Wo die mexicanische Eiche wächst, ist die Gränze der ungesunden Luft, die in der Tiefe gelbes Fieber und andre Krankheiten erzeugt. Die Stadt Veracruz, hart an der Küste, ist eine der ungesundesten, *Xalappa*, das 1320 Metres über dem Meer liegt, eine der gesundesten Städte auf der Erde. Der Mangel der Menschen an der Küste macht, dass daselbst der Arbeitslohn drey bis viermal höher als auf der hohen Ebne ist. Auch leidet die Stadt Veracruz Mangel an gutem Wasser. Seit einem halben Jahrhundert hat man 2¼ Millionen Francs mit unnützen Versuchen verschwendet, um einen Arm des schönen Flusses Xamapa nach Veracruz zu leiten, und endlich, da das zu spät gemachte Nivellement bewiesen, dass zur Ausführung noch 5 bis 6 Millionen erfordert würden, die Sache aufgegeben, und beschlossen zehn öffentliche Brunnen mit einem Aufwand von 700,000 Francs anzulegen, die hinlängliches Wasser für die Volksmenge von 16,000 Menschen in Veracruz geben würden. Aller Taback, der in Neuspanien verbraucht wird, wächst in dieser Intendenz bey Cordoba, und bringt der Krone eine jährliche Revenüe von 18 Mill. Francs. Die Baumwolle ist hier von aufserordentlicher Feine und Weisse. Seit den Unruhen von St. Domingo wird der Zucker hier noch mehr gebauet, und giebt reichere Aernten als auf dieser Insel. Bey Gelegenheit des Ausbruchs des Vulcans Tuxtla bemerkt der Vf., dass seine Asche sich auf 57 Lieues verbreitet und bis dahin ein unterirdisches Getöse, gleich starken Kanonenschüssen, gehört sey; auch er selbst das Getöse des Cotopaxi in der Entfernung von 72 Lieues im Südmeer deutlich vernommen habe, beym Vesuv aber dieses ganz verschieden sey, der nur auf kurze Distanz, etwa bis Gaeta gehört werde. In der Intendenz von Veracruz befindet sich eine Pyramide von hohem Alterthum *Papantla*, tief in einem dichten Walde, welche erst vor 30 Jahren zufällig den Europäern bekannt geworden, da sie die Indianer Jahrhunderte hindurch verborgen gehalten und im Stillen verehrt hatten. Die Intendenz *San Luis Potosi* hat bey dem grofsen Umfange von 27,821 Quadratlieues nur 334,900, also auf jeder Quadratlieue nur 12 Menschen. Sie begreift Länder, die zum eigentlichen Neuspanien und die zu den *provincias internas* gehören, und letztere stehen theils unter dem Vicekönig, nämlich Neu-Leon und Neu-Santander, theils unter dem Commandant Général, nämlich Cohahuila und Texas. Es sind sehr reiche Bergwerke in derselben. Im Westen gränzen diese Lande an Louisiana, und seit dem dieses Land an die Freystaaten abgetreten ist, sind über diese Begränzung Streitigkeiten entstanden, welche in der Zukunft, wenn das Land bevölkerter geworden, mehrere Bedeutung erhalten werden. Die Nord-Amerikaner behaupten nämlich, der grofse Flufs *del Norte* oder *Bravo* sey die wahre Gränze von Louisiana. Jetzt ist auch ein ganz ungebautes Land zwischen letztern und der spanischen Provinz Taxos von 1500 Qu. Lieues. Die Entfernung von *New-Orleans*, der Hauptstadt von Louisiana und *Mexico* ist 540 Lieues, das heisst, fast der von Madrid bis Warschau gleich. Doch wird dieses schöne Land durch die immer weiter vordringenden amerikanischen Colonisten dereinst noch der Sitz der Cultur und eine Verbindung zwischen Philadelphia und Washington mit Mexico und Acipulco durch dasselbe eröffnet werden. Ueber die nördlichen Provinzen *Neu-Biscaya* oder die Intendenz *Durango*, ferner *Sonora*, welches auch *Neu-Navarra* und

Digitized by Google

und *Cinaloa* begreift, dann *Neu-Mexico*, welches eine eigne Intendenz, aber bey weitem nicht von dem Umfange ist, welchen manche Schriftsteller unter diesem Namen begriffen haben, giebt der Vf. besonders viele merkwürdige und neue Notizen. Diese Lande sind sehr wenig und blofs von Europäern bevölkert (6 bis 7 auf die Quadratmeile), welche mit den in den angränzenden und zwischen liegenden Landen wohnenden Eingebornen (*Indios bravos*) in beständigem Kriege leben. Die spanische Herrschaft ist in diesen Gegenden bey weitem nicht so befestigt, als man es sich vorstellt. An den äufsersten Gränzen sind militärische Posten (*presidios*) mit schwachen Garnisonen, aber so weit von einander entfernt, dafs sie die Streifzüge der Indianer nicht abhalten können. In den entferntesten Gegenden sind neue Missionen, ehemals der Jesuiten, jetzt der Franziscaner, welche wiederum ihrer Seits gegen jene Eingebornen Streifzüge unternehmen. Die Nothwendigkeit des beständigen Kampfs hat den Einwohnern dieser Provinzen eine eigenthümliche Energie des Charakters bey einem gesunden Körper gegeben. Man bemerkt in den Schulen von Mexico, dafs die sich durch vorzügliche Fähigkeiten und Fortschritte auszeichnenden jungen Leute fast immer aus diesen nördlichsten Theilen von Neu-Spanien gebürtig sind. Unter den Nationen der sogenannten Indianer ist eine grofse Verschiedenheit sowohl der Sprachen als des Charakters und der Lebensart. Viele Stämme leben blofs nomadisch von Jagd und Raub, andre haben feste Sitze, bauen Mais, und dürften sich noch mehr mit den Spaniern vereinigen, wenn sie von diesen nicht mit Stolz zurück gestofsen würden. Besonders merkwürdig ist eine an den Ufern des Flusses *Gila* (den man aber auf gewöhnlichen Karten nicht findet) wohnende Nation, welche in Dörfern 2 bis 3000 zusammen wohnt, aufser dem Mais, auch Baumwolle und Calebassesfrucht baut, und den spanischen Missionen, welche ihnen die durch Obrigkeiten in den Missionen erhaltene gute Ordnung und Sicherheit rühmten, erwiederten: „Das mag bey Euch nöthig seyn, aber *wir* stehlen nicht, zanken uns selten, wozu sollten uns Obrigkeiten nützen." Gerade hier findet man noch die Ruinen einer alten Stadt und in der Mitte derselben die eines grofsen Gebäudes, *casa grande* genannt. — Zwischen Neu-Mexico und Durango oder Neu-Biscaya sind noch grofse Steppen, und besonders im erstern Lande eine grofse Dürre, da seine Berge nur äufserst wenige Bäche haben. Dieses wird der Cultur dieser Gegenden, obgleich unter dem mildesten Clima, immer entgegen stehen. Der Rio del Norte ist wenig nördlicher als Santa-Fe, die Hauptstadt von Neu-Mexico, also etwa unter 38 Gr. N. Br., oft mehrere Jahre hinter einander mit so dichtem Eis bedeckt, dafs man zu Pferde und zu Wagen darüber geht. Die Ufer desselben Stroms bey Dasso del Norte unter 32 Grad sind mit den fruchtbarsten Mais- und Kornfeldern, mit Gärten voll der schönsten und feinsten Früchte, Pfirsichen, Feigenbäumen und mit Weinbergen besetzt, welche die geistigsten und feinsten Weine hervorbringen. Ueberhaupt kömmt im nördlichen Theil von Neu-Spanien der Weinbau sehr gut fort, obgleich die spanischen Gesetze ihn nur in grofser Entfernung von der Hauptstadt und den Küsten gestatteten. Auch nach Californien haben die Missionen den Weinstock gebracht, der dort ungemein gut fortkömmt. Ueber diese *Halbinsel* (Alt-Californien) und das erst in den neuern Zeiten näher bekannt gewordene *Neu-Californien* findet man hier genauere und unstreitig zuverlässigere Nachrichten als in irgend einer gedruckten Schrift. Das erstere ist ein sandichtes, dürres Land, obgleich unter einem stets heitern ausgezeichnet blauem Himmel, ohne Flüsse und mit nur seltenem Regen; das andre ist wohl bewässert und eines der fruchtbarsten und malerisch schönsten Lande auf der Erde. Dieses hat sieben, jenes nur einen Bewohner auf die Quadrat-Lieue. Unrecht hat man *Neu-Californien* auch *Neu-Albion* genannt. Der Strich der Küste welchem man diesen Namen beylegen kann, fängt nördlicher an, als die Mission St. Franzesco, welche die äufserste der spanischen ist, deren in Neu-Californien 18 mit 36 Franciscanern sind, welche hier mit einigen wenigen Soldaten das Land regieren. Dafs letztere nicht heirathen und sich ansiedeln dürfen, ist ein Hindernifs der Cultur, welche hier sonst, nach der Beschaffenheit des Bodens, sehr möglich wäre. — Am Schlufs dieses Buchs giebt der Vf. noch eine interessante Nachricht von den Entdeckungsreisen der Spanier an der nordwestlichen Küste von Amerika seit dem 16ten Jahrhundert bis zur neuesten Zeit. Die Niederlassungen der Russen, welche doch erst nach der Erscheinung der dritten Cookschen Reise bekannt geworden zu seyn scheinen, erregten grofse Aufmerksamkeit in Mexico und Spanien. Als im J. 1799. K. Paul Spanien den Krieg angekündigt hatte, war man im Begriff eine Flotte auszurüsten, um die russischen Etablissements im tiefen Norden zu zerstören, es geschah aber nicht. Bis jetzt sind Russen und Spanier noch weit aus einander. Das letzte spanische Etablissement St. Francesco liegt unter 38 Gr. N. Br., dann folgen mancherley indische unabhängige Völkerschaften auf einander, und die von europäischen Nationen den Küsten und Inseln gegebnen Namen und errichteten Kreuze haben keine Herrschaft bilden können. Ueber eine derselben, *Nootka Sund*, vor welchem eine Insel von 1730 Quadratlieues liegt, welche von den sich hier begegnenden spanischen und englischen Seefahrern *Quadra* und *Vancouver* den Namen hat, wäre beynahe ein Krieg ausgebrochen, aber Spanien hat 1790. auf seine Ansprüche Verzicht gethan. Indefs hat England in derselben auch kein Etablissement, und es findet sich überhaupt dergleichen von keiner europäischen Nation bis zum 59sten Grade, wo die russischen anfangen. Diese bestehen in einzelnen Hütten, wo die sibirischen Pelzjäger leben, Factoreyen und einigen kleinen Forts. Das äufserste derselben gegen Süden liegt am Fufs der Cordilleren, welche die beiden höchsten Berge des nördlichsten Amerika St. Elia und Fair Weather verbindet, unter dem 59ten Grad. Von hier bis zu dem nördlichsten spanischen Etablissement ist über 600 Lieues und von Petersburg bis zu der östlichsten

Digitized by Google

ſten Factorey an der amerikaniſchen Küſte iſt die Entfernung faſt der von Madrid bis St. Franzeſco gleich. Die ruſſiſchen Karten geben bis zum 55ſten Gr. die Linie an, bis zu welcher ſie das Land in Anſpruch nehmen. Es iſt wahrſcheinlich, daſs ſie eher von Norden bis Süden fortrücken und die Eingebornen ſich unterwerfen, als daſs die Spanier von Mexico anderwärts weiter kommen, da die an Sibirien gewöhnten Ruſſen an das Clima und die Art zu leben mehr gewohnt ſind, als die aus den milden Gegenden der ſpaniſchen Beſitzungen Kommenden. Indeſs vermuthet der Vf., daſs, bevor beide Nationen an einander kommen, noch eine Dritte ſehr unternehmende ſich zwiſchen ſie eindrängen und an dieſen Küſten ſehr bedeutende Etabliſſements auf den Handel mit Aſien berechnet, ſtiften werde. Ohne Zweifel ſind die amerikaniſchen Freyſtaaten gemeynt. Die Beſchaffenheit von Boden und Clima, welches an dieſer weſtlichen Küſte ungleich milder iſt als an der entgegengeſetzten öſtlichen, kann allerdings die Nord-Amerikaner noch mehr einladen ſich nach dieſer Seite auszudehnen. Unter den ſpaniſchen Seefahrern in der neuern Zeit iſt vorzüglich merkwürdig *Malaspina*, der die Küſten von Rio de la Plata bis Cap Horn und von dort bis tief herauf im höchſten Norden zu Prinz Williams Sund mit ungemeinem Fleiſs erforſcht hat, aber nach ſeiner Rückkunft ins Gefängniſs geworfen wurde, woraus er nach ſechs Jahren nur auf Verwendung der franzöſiſchen Regierung entlaſſen wurde, jetzt in ſeinem Vaterlande Toſcana lebt, deſſen mitgebrachte Nachrichten in die Archive vergraben, und die Karten, welche ſich auf ſeine Entdeckungen gründen, ohne ſeinen Namen publicirt ſind. Wir hätten gewünſcht, daſs Hr. *v. H.* noch mehreres von dieſem Manne und den Urſachen des Undanks, den er erfahren, bekannt gemacht hätte. Eine genauere Angabe ſeiner im Jahr 1789. angetretnen Reiſe, die, nachdem er die nordweſtlichen Küſten von Amerika unterſucht, nach den Philippinen, Neu-Holland, Neu-Caledonien und über Chili nach Europa gieng, findet ſich nach den Nachrichten eines böhmiſchen Naturforſchers, *Haencke*, der *Malaspina* begleitete, in Hn. *Bertuchs* geographiſchen Ephemeriden März 1809. aus den Annalen der öſtreichiſchen Literatur, wo auch bemerkt iſt, daſs *Malaspina* mit allen Officieren ſeiner Equipage ins Gefängniſs geworfen ſey. Der Undank, welchen in Spanien oft das Verdienſt der gröſsten Seefahrer erfahren, iſt merkwürdig. Das Beyſpiel von Columbus iſt davon das erſte und auffallendſte, und auſser *Malaspina* hat auch in neueſter Zeit *Azara*, der mit unermüdetem Eifer und Fleiſs für ſein Vaterland gearbeitet und deſſen Reiſen in die ſüdlichſten Theile vom ſpaniſchen Südamerika den *Humboldt'ſchen* in die nördlichern an die Seite geſetzt zu werden verdienen, gleiches Schickſal erlitten. — Die noch rückſtändigen drey Bücher dieſes Werks werden vom Zuſtande des Ackerbaues und der Bergwerke, der Fabriken und des Handels, der Finanzen und militäriſchen Vertheidigungsanſtalten handeln. Wenn, wie Rec. hofft, der hier gelieferte concentrirte Auszug die Leſer von dem reichen Inhalt überzeugt hat: ſo darf er auch nochmals mit dem Wunſche ſchlieſsen, daſs der Vf. dieſes wichtige Werk doch bald vollenden und auch ſeine Reiſebeſchreibung dem Publicum nicht gar zu lange mehr vorenthalten möge. Richtige und genauere Nachrichten über das ſpaniſche Amerika ſind in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo dieſes Land eine neue Wichtigkeit für die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe erhalten dürfte, noch intereſſanter, als in jedem andern. Wir wünſchen deshalb, daſs Hr. *v. H.* ſeine Materialien auch über die übrigen, von ihm beſuchten ſpaniſchen Colonien, auch wenn ſie, wie zu vermuthen, weniger reichhaltig als die über Mexico ſind, beſonders geordnet herausgeben möchte. Vorzüglich aber können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daſs der Vf. und Verleger ſowohl dieſes Werk als die Reiſebeſchreibung mit einem gut gemachten Regiſter verſehen möge. Bey Hn. *v. H.* Manier zu ſchreiben, da er über dieſelben Materien oft an ſehr verſchiednen Orten redet, wird die Brauchbarkeit ſeiner Werke durch Regiſter ſehr erhöht werden.

MATHEMATIK.

München, in d. Akad. Druck.: *De altitudine ſpeculae aſtronomicae regiae, quae prope Monachium eſt, ſupra mare internum*, quam mille quingentis Obſervationibus a ſe habitis atque ad calculos revocatis menſus eſt *Carolus Felix Seyffer.* 1809. 30 S. 4.

Ebendaſ.: Super longitudine geographica ſpeculae aſtron. reg. quae Monachii eſt, ex occultationibus iiderum inerrantium a ſe obſervatis, et ad calculos revocatis nunc primum definita a *Car. Fel. Seyffer.* 1809. 34 S. 4.

Von dieſen zwey Commentationen des K. Bayriſchen Oberſten *von Seyffer* wurde die erſtere im Auguſt, die zweyte im September 1808. in den Verſammlungen der K. Akademie in München vorgeleſen. — Die *erſte* Abhandlung beſtimmt die *Erhöhung* der Interims-Sternwarte bey Ramersdorf über der Meeresfläche mittelſt barometriſcher Beobachtungen, deren der Vf. 1500 vom 1. Januar 1807. bis zum 31. Julius 1808. angeſtellt hat; er bediente ſich dazu eines *Baromètre à reſervoir* von *Ramsden*. In jenen 19 Monaten fiel die gröſste Höhe von 323,72 Pariſer Linien am 8. Januar 1808., die kleinſte hingegen von 307,30 Lin. am 15. April 1807. Das abſolute Mittel aus allen Barometerhöhen war 317,84 Lin. oder 26 Zolle und 5,84 Linien = 0,71699 Mètres für die mittlere Wärme zu München oder für + 10°, 425 des Therm. centigrade. Hieraus leitet nun der Vf. die Erhöhung ſeines Beobachtungsorts zuerſt aus allgemeinen Formeln her, wobey die mittlere Barometerhöhe am Geſtade des Meers zu 0,7629 Mètr. und die dortige mittlere Wärme zu + 12°, 8 (Therm. cent.) angenommen wurde, und findet, mit der Ramondſchen Correction, jene Erhöhung = 515,178 Mètres, oder 1585,947 Pariſer

Digitized by Google

riſer Fuſse. Relative Beſtimmungen durch Vergleichung der Münchner Beobachtungen mit Mayländiſchen gaben 517,149 M., mit Pariſern 518,125 M. und mit Genfern 518,345 Mètres. Die oben gefundene Erhöhung des Beobachtungsortes über der Meeresfläche 515,178 M. reducirt ſich auf 504,088 M. für die Fläche des Iſar, und auf 525,692 M. oder 1618,514 Pariſer Fuſs = 1801,184 Bayriſche Fuſse für die Höhe der Sternwarte. — Die *zweyte* Abhandlung enthält eine Berechnung der *geographiſchen Länge* der K. Sternwarte aus einer von dem Vf. am 28. December 1806. beobachteten Bedeckung des (zweyten) Sterns α im Krebs. Für die Oerter der Sonne und des Monds bediente ſich der Vf. der neueſten Tafeln von *Delambre* und *Bürg*, welche das Bureau des Longitudes 1806. in Paris herausgegeben hat; die gerade Aufſteigung und Abweichung des bedeckten Sterns nahm er aus *Bradley's* und *Piazzi's* Catalogen. So fand er durch den parallaktiſchen Calcul die wahre Conjunction in mittlerer Zeit zu München 27. Dec. 17 St. 33′, 45″,0 aus dem Eintritt, und 17 St. 33′, 39″, 4 aus dem Austritt des Sterns. Zur Vergleichung wurden noch correſpondirende Beobachtungen von *Derfflinger* in Kremsmünſter, von *Kyene* in Ochſenhauſen, von *Trieſnecker* in Wien, und von *Flaugergues* in Viviers berechnet. Da die meiſten Beobachtungen des Eintritts als ungewiſs bezeichnet, und der Eintritt ſelbſt am hellen Mondrande vorgefallen war, ſo hielt ſich der Vf. ohne die Verbeſſerung der Breite oder der übrigen Elemente zu beſtimmen, bloſs an die Austritte; dieſe gaben ihm die Länge durch Vergleichung mit Kremsmünſter 37′, 2″, 9 mit Ochſenhauſen 37′, 7″, 3 mit Wien 36′, 59″, 64 und mit Viviers 37′, 12″, 4. Das Mittel giebt die geographiſche Länge von München, für welche ſeit *Scheiner's* Zeiten wenig gethan worden iſt, 37′, 5″, 56 öſtlich in Zeit von Paris, in Graden 29°, 16′, 23″, 4. Bey der Reduction der Wiener Beobachtung, die in wahrer Zeit angegeben war, auf mittlere Zeit traf der Vf. auf einige Schwierigkeit, indem er aus den Zeitgleichungstafeln von *Delambre*, die deſſen neueſten Sonnentafeln beygefügt ſind, die Zeitgleichung um 2 Secunden zu groſs fand; er berechnete daher, um ſich dieſes Elements zu verſichern, daſſelbe aus der ſehr weitläuftigen analytiſchen Formel, die *La Grange* in den Pariſer Mémoires für 1772 I. Th. S. 609. gegeben hat, und fand damit für den Eintritt in Wien (um 17 St. 11′, 3″, 0 mittl. Pariſer Zeit) die Zeitgleichung + 1′, 35″, 68 und für den Austritt (um 18 St. 3′, 26″, 4) + 1′, 36″, 85. Eben ſo leitete er unmittelbar aus der ausführlichen Formel *Delambre's* in deſſen Sonnentafeln die Gröſse + 1′, 36″, 01 für den Eintritt und + 1′, 37″, 11 für den Austritt ab. Rec. hat weder die oben angeführten Mémoires, noch die neueſten Pariſer Sonnentafeln gerade bey der Hand, glaubt aber, daſs ſich der Anſtand noch auf andere Weiſe eben ſo leicht und ſicher heben laſſe. Man findet nämlich, wie den Aſtronomen bekannt iſt, auf die genaueſte und untrüglichſte Art die Zeitgleichung durch den in Zeit des Aequators verwandelten Unterſchied zwiſchen der mittlern Länge der Sonne (bey welcher die Nutation mit eingerechnet iſt) und der wahren geraden Aufſteigung der Sonne, welche aus der wahren mit allen Perturbationen afficirten Länge der Sonne und der ſcheinbaren Schiefe der Ekliptik berechnet worden; indem man ſo die leichte Mühe einer trigonometriſchen Rechnung für die gerade Aufſteigung der Sonne übernimmt, vermeidet man den Gebrauch obiger mühſamen, bloſs die wahre Länge als Argument vorausſetzenden, Formeln. Nach dieſer Methode fand Rec. (die Elemente für gerade Aufſteigung aus des Vfs. eigenen Berechnungen mittelſt der neueſten Sonnentafeln voraus geſetzt) die Zeitgleichung für den Eintritt + 1′, 35″, 597 und für den Austritt + 1′, 36″, 673, was mit des Vfs. Rechnung nach *La Grange* auf ein Paar Zehntelsſecunden übereinſtimmt, und vielleicht genauer iſt, als ein aus Theilen einer ſo vielgliedrichten Formel zuſammengeſetztes Reſultat. Uebrigens beſtätigt es ſich auch nach dieſer vom Rec. angewandten Methode, daſs der Vf. die Zeitgleichung anfänglich aus den *Delambreſchen* Tafeln um ein Paar Secunden zu groſs gefunden habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. November v. J. ſtarb zu Heidelberg *Franz Karl Zuccarini*, Groſsherzoglich-Badiſcher geheimer Hofrath und ordentlicher öffentlicher Profeſſor der Medicin und Botanik im 73ſten J. ſ. A. Als Schriftſteller hat er ſich, Diſſertationen ausgenommen, nicht bekannt gemacht; allein er war ein glücklicher Arzt, ſo lange er noch einer ungeſchwächten Geſundheit genoſs, und durch ſeine Vorleſungen ſtiftete er vielen Nutzen. Ferne von allem gelehrten Stolze im Umgange, wurde er als Geſellſchafter um ſo mehr geſchätzt, da es ihm nicht an dem Talente fehlte, geſellſchaftliche Kreiſe durch muntere Laune zu erheitern.

Am 18. Nov. ſtarb zu Weimar der herzogl. Bibliothekar *E. A. Schmid*, bekannt durch ſein ſpaniſches Lexicon und mehrere Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen und andern Sprachen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Muhammed's Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert und beurtheilt*, von Dr. *H. H. Cludius*, Superintendenten in Hildesheim. 1809. 656 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Religion des Islamismus gehört unter die merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte, und verdient vom Geschichtsforscher, Philosophen und Theologen ein gleich ernsthaftes Studium. Die Staats- und Rechtsverfassung grosser Reiche in drey Erdtheilen ist mit dem Islamismus so innig verbunden, dass eine Trennung nicht wohl möglich ist. Der Koran ist nicht nur Religions-Urkunde, sondern auch Rechts-Codex; eine Bestimmung, die ihm in allen muhammedanischen Ländern weit mehr Wichtigkeit und Einfluss giebt, als die christlichen Religions-Urkunden jemals gehabt haben. Jeder Beytrag zur richtigern Kenntniss desselben und der darin enthaltenen Religion muss daher willkommen seyn; und auch der gegenwärtige Versuch verdient daher allen Dank, wenn er gleich nicht so gelungen ist, als man wohl wünschen möchte.

Die Absicht des durch mehrere theologische Schriften bekannten Vfs. ist, die im Koran enthaltene Glaubens- und Sittenlehre näher zu classificiren und dadurch die Uebersicht dessen, was zum Wesen des Islamismus gehört, zu erleichtern. Die Einrichtung ist diese, dass zuerst, nach Art der so genannten biblischen Theologieen, von der *Dogmatik* S. 113—285. und sodann von der *Moral des Koran's* S. 286—411. gehandelt wird. Ob nun solche Trennung im Geiste des Korans sey, möchten wir wohl bezweifeln; doch wollen wir mit dem Vf. darüber nicht weiter rechten, da er sich auf das Beyspiel unserer Theologen, welche bey Darlegung der biblischen Theologie denselben Weg einschlagen, berufen könnte. Die *Dogmatik* begreift, nachdem S. 113—144. eine Abhandlung *über den Grund der Religion* vorausgeschickt worden, folgende Abtheilungen: 1) Die Lehre von Gott. 2) Von den Werken Gottes. 3) Von dem Menschen. 4) Von der Sünde und Busse (?). 5) Inbegriff der Glaubenslehre des Koran's. (Hier wird nicht, wie man vermuthen sollte, eine gedrängte Uebersicht des vorher Bemerkten geliefert, sondern ein Abriss der Glaubens- und Sittenlehre in sechs Aphorismen, und ein muhammedanisches Glaubensbekenntniss aus dem Katechismus des *Muhammed Pir Ali Bergmoi*). Die *Moral* wird unter folgenden Rubriken abgehandelt: I. Von den Pflichten der Gläubigen. 1) Vom Sittlichen überhaupt. 2) Von Fron und Unfron oder Gräuel. 3) Vom Erlaubten und Unerlaubten. 4) Von Pflicht und Pflichtwidrigem: *a*) von Pflichten der Frömmigkeit (gegen Gott und den Propheten); *b*) Pflichten gegen uns selbst; *c*) Pflichten gegen andere; *d*) vorzüglich anbefohlne Tugenden; *e*) vorzüglich verbotene Sünden. 5) Sittenlehre, das Schickliche und Unschickliche. 6) Tugendlehre, Tugend und Laster. II. Hülfen zur Frömmigkeit, oder der völligen Ergebung an Gott. III. Von heiligen Gebräuchen, Kirchensachen und Kirchenstrafen.

Was an der ganzen Behandlungsart des Vfs. vorzüglich getadelt werden muss, ist, dass er fast nirgends den Haupt-Punkt in der Vorstellung und Meinung Muhammed's (in der Voraussetzung, dass der Koran in seiner jetzigen Gestalt von ihm herrühre) mit Bestimmtheit und Klarheit heraushebt, sondern dass er oft verschiedenartige Sätze neben einander stellt und durch ein weitschweifiges Räsonnement weder erläutert, noch widerlegt. An eigentlich exegetische Erläuterung der Beweisstellen, deren doch viele so sehr bedürfen, ist gar nicht zu denken, indem Hr. *Cludius* sich auf philologische Bemerkungen gar nicht einlässt, auch den Koran nicht aus dem Originaltexte, sondern aus *Boysens* deutscher Uebersetzung (*zweyte* Ausgabe 1775. 8.) citirt und erläutert. Er führt die *in extenso* abgedruckten, zahlreichen Stellen nicht nach den Suren und Versen (wie in den gedruckten Ausgaben von *Marracci* und *Hinckelmann*) an, sondern nach der Seitenzahl der gedachten Uebersetzung. So lange die Stellen in sich selbst deutlich sind, hat das keine Schwierigkeit; aber da, wo sie einer Sinnes-Erläuterung bedürfen, befindet sich der Vf. mit dem in gleicher Verlegenheit, der schwierige Stellen des Alten oder N. Testaments aus Luther's Version erläutern muss. Wie weit es mit „den kleinen Verbesserungen des Ausdrucks," welche, nach S. 12., angebracht worden sind, gehe, können wir nicht sagen, da uns die *Boysen'sche* Uebersetzung, um eine Vergleichung anzustellen, gerade nicht zur Hand ist.

Wir geben einige Belege zur Begründung unsers Urtheils über die Verworrenheit in Darlegung der Hauptgedanken. Die Abhandlung (S. 113 ff.) ist überschrieben: *worauf sich die muhammedanische Religion stützt?* oder: *Grund der (muhammedanischen) Religion.* Die natürlichste Antwort aus dem Koran hierauf war: Die Religion stützt sich auf die Offenbarung Got-

Digitized by Google

Gottes, welche Gott ſchon früher durch göttliche Geſandte an das Menſchengeſchlecht mitgetheilt, namentlich durch die Patriarchen, Moſes, Jeſus u. ſ. w., aber noch nie in ſo vollendeter Geſtalt, als es in der gegenwärtigen Periode durch Muhammed, das Siegel der Propheten, geſchehen iſt. Für dieſen allgemeinen Satz waren die wichtigſten Beweisſtellen auszuheben und beſonders die ſchönen Aeuſſerungen beyzubringen, worin ſich Muhammed über die Weisheit Gottes bey den verſchiedenen Oekonomieen und Dispenſationen der Offenbarung erklärt. In der Darſtellung unſers Vfs. kommt darin allerdings auch Etwas vor; aber wir fragen jeden Einſichtsvollen, ob hier nicht alles ſo durch einander laufe, daſs man in Gefahr geräth, den Hauptgedanken zu verlieren? Das, was im Koran über Jeſus vorkommt, konnte hier um ſo kürzer angezeigt werden, da dieſer Gegenſtand in einer beſondern Abhandlung S. 472 — 501. ſo ausführlich mitgenommen iſt. Mehrere Stellen ſind, wie ſonſt noch oft, mit Zwiſchen Erklärungen verſehen, denen man aber ſchwerlich ſeinen Beyfall ſchenken wird. S. 128. wird die Stelle aus *Boyſen* (S. 298) angeführt: *Dieß iſt nun Jeſus, der Sohn der Maria, das Wort der Wahrheit* (kommt wohl unſtreitig her von ὁ λογος της ἀληθειας, welches der wahrhafte Logos kann gedeutet werden), *deſſen eigentliche Natur bezweifelt wird* (oder vielmehr, über deſſen Natur die Chriſten uneins ſind). *Für Gott ſchickt ſich's nicht, einen Sohn gezeugt zu haben* (denn als allmächtiger Schöpfer kann er alles gleich ſchaffen, und Behagen am Zeugungsgeſchäfte läſst ſich ihm nicht beylegen!)." Ebendaſ. „*Noch gedenke der unbefleckten Jungfrau* (dieſe Stelle muſs darum ausgezeichnet werden, weil wir daraus ſehen, daſs die damaligen Chriſten in Arabien die Lehre von der unbefleckten Jungfrauſchaft der Maria, die, nach S. 118., göttlich verehrt wurde, ſtark müſſen hervorgehoben haben); *die wir mit unſerm Geiſte anbliesen* (die Gabriel ſchwängerte (S. 297) *und die wir mit ihrem Sohne zum Wunder der Welt machten.*' Die letzte Anmerkung würde der Vf. nicht gemacht haben, wenn er an das gedacht hätte, was er S. 493. vergl. mit S. 474. ſelbſt geſchrieben hat. S. 136. erklärt Hr. *Cl.* die Aeuſſerung: „Der Koran, den du von Gott bekommen haſt, wird eine Veranlaſſung werden, daſs Unglaube und Gottloſigkeit ſich unter den Ungläubigen vermehren" u. ſ. w. für ſehr dunkel, und begreift nicht, wie Muhammed, der ſeinen Koran für ſo vortrefflich, für göttlich hielt, glauben könne, daſs er ſchädlich und verderblich werden würde? Dieſe Stelle ſcheint uns ſo wenig ſchwierig, wie ſo viele andere, worin geſagt wird, daſs durch das göttliche Licht der Offenbarung die Finſterniſs der Ungläubigen erſt recht ſichtbar geworden ſey, oder wenn im N. T. geſagt wird: die Lehre Jeſu ſey vielen zum Fall und Aergerniſs!

Auch die Lehre von Gott (S. 145 ff.) iſt nicht ſo abgehandelt, wie man es wünſchen möchte. Der Vf. würde aus der Schrift: *Mochammed's (Mochammad s) Lehre von Gott aus dem Koran gezogen*, von *W. Haller* (Altenburg 1779. 8.) dieſen Artikel nicht nur weit gründlicher und ausführlicher, ſondern auch methodiſcher haben behandeln lernen. „Der Ausdruck: *Das Weſen aller Weſen* kommt zwar im Koran (S. 363. nach *Boyſen*) vor; allein das iſt, wie der Zuſammenhang ergiebt, ein von ſolchen, die eine gründliche Wiſſenſchaft von Gott und ſeinen Werken beſitzen, wie Muhammed ſagt, erborgter und ſchwerlich von ihm ganz verſtandener Ausdruck: denn ſolche Forſchungen, was Weſen, Weſenheit, Urgrund der vorhandenen Weſen ſey, überlieſs er den Grüblern." Warum ſollte Muhammed dieſen Ausdruck nicht eben ſo gut verſtanden haben, als *der Ewige, Selbſtſtändige* u. a.? Ueber den bedeutungsvollen Namen *Allah*, ſo wie über das Pronomen *Er* (هو) wodurch Gott vorzugsweiſe bezeichnet wird, findet ſich keine Bemerkung, ob dieſs gleich zum Charakteriſtiſchen gehörte. Nach S. 147. hatte zwar Muhammed den richtigen Begriff von Gott aufgefaſst; aber, wie es ſcheint, wird er S. 152. darüber getadelt, daſs er ſich über das *Weſen* Gottes gar nicht auslaſſe. „Denn, wenn er Gott *ein Feuer, ein Licht* nennet, ſo ſieht man deutlich, daſs das bildliche Redensart ſey. Gewiſs hatte er an Weſen, Weſenheit, Urgrundlage des Vorhandenſeyns und der Beſchaffenheit, gar keinen Gedanken, und, ſo fern ihm ja etwas davon dunkel vorſchwebte, gehörte das nach ſeiner Denkart zu dem Unerkennbaren." Auch nach unſerer Denkart! Wir glauben, daſs hier Muhammed mit der Bibel vollkommen übereinſtimme. Ueberhaupt iſt der Vf. in dieſer Abhandlung faſt überall ungerecht gegen Muhammed. S. 161. wird der Gott des Koran's „ein furchtbares, nach höchſter Willkür handelndes Weſen, ein bloſser *Trotzherr* oder Deſpot" genannt und nach S. 177. iſt „die Güte Gottes, welche der Koran lehrt, bloſs die ungleiche von Launen abhängende Güte eines Deſpoten." Man leſe die Stellen Sur. III. 67. 168. VIII. 29. VI. 48. LVII. 21. 29. LXII. 4. X. 61. XXVII. 75. XVII. 68. II. 244. 252. u. a., um ſich zu überzeugen, ob dieſe Behauptung richtig ſey.

Wir haben noch der Abhandlungen zu gedenken, welche der Vf. theils als Einleitung voraus geſchickt, theils zur Erläuterung am Schluſs angehängt hat. Die *erſte* Abh. S. 19 — 98. iſt überſchrieben: *Von Muhammed, dem Aufſteller (Verfaſſer) des Koran's.* Der Vf. folgt hierbey bekannten Führern: *Sale, de Guignes, Guthrie's allg. Weltgeſchichte, Reiske* u. a. Er erzählt Muhammed's Leben ziemlich ausführlich und webt überall Betrachtungen über deſſen Charakter ein, den er zwar nicht ſo hoch erhebt, wie ein *Boulainvilliers, Voltaire* u. a., den er aber doch auch nicht völlig unbefangen und pſychologiſch richtig darſtellt. Dem Vf. iſt es, nach S. 27. viel wahrſcheinlicher, „daſs Muhammed nicht ſo wohl ein Betrüger, als vielmehr ein *Schwärmer* und alſo ein *Betrogener* war." In der *zweyten* Abhandlung S. 99 — 113.: *Unterſuchung, ob der Koran, den wir haben, derjenige ſey, auf den Muhammed verweiſet?* wird die Streitfrage über den *erſten* und

Digitized by Google

und *zweyten* Koran zwar ziemlich weitläuftig, aber doch nicht befriedigend erörtert. Vom Koran im Himmel, welcher die *Mutter des Buchs* und die *Quelle der Offenbarung* genannt wird, von deſſen Ewigkeit und Herrlichkeit unter den erſchaffenen Dingen, kommt hier nichts vor.

Die von S. 412. an folgenden Unterſuchungen betreffen folgende Gegenſtände: I. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus arabiſchen Sagen.* Kurze Nachrichten über den Stamm *Ad*, den Propheten *Hud*, den Fabeldichter *Lokman*, über den Stamm der *Thamuduer* und der *Madininter*, über die Propheten *Salah* und *Schoaib*, über das Geſchlecht *Saba*. II. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus jüdiſchen apokryphiſchen Büchern.* Mit dem A. T. zeigt Muhammed verhältniſsmaſsig nur wenig Bekanntſchaft, ja, es ſcheint, daſs er gerade die lehrreichſten Bücher, den Pſalter, Hiob, die Salomoniſchen Schriften und die Propheten gar nicht einmal kannte. Deſto reichlicher aber hatten ihn die arabiſchen Juden ſeiner Bekanntſchaft mit apokryphiſchen Traditionen von Adam, Kain, Abel, Noah, dem babyloniſchen Thurmbau, von Abraham, Ismael, Jakob, Joſeph, Moſes, Korah, Hiob, Samuel, David, Salomo und Esra verſorgt, welche er im Koran ohne alle Kritik vorbringt. III. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus chriſtlichen apokryphiſchen Schriften.* Muhammed kannte kein Buch des N. T., erhielt auch von den Chriſten, bey Abfaſſung ſeines Koran, keine Unterſtützung [die Erzählung von *Sergius* und *Boheira* wird (S. 477.) mit andern für ein Märchen erklärt]. Aber mit *gnoſtiſchen* Sekten, welche ſich noch in Arabien erhalten hatten, ſtand er in Verbindung. S. 483. wird angenommen: „wegen der Uebereinſtimmung in ſo manchen Stellen iſt wohl das *Evangelium*, deſſen Muhammed im Koran erwähnt, *das Evangelium der Vollkommenheit des Valentinus oder Baſilides.* Daraus erklärt ſich es dann, warum er von unſern vier Evangelien nichts weiſs, und nichts daraus anführt, was er auch nur aus Sagenhören hätte. Dagegen aber iſt ihm eine oder andere *apokryphiſche Schrift* bekannt geworden." Es folgt nun eine Reihe von Stellen, welche von Jeſus Chriſtus handeln, welche auch ſchon von andern Schriftſtellern geſammelt und erläutert worden ſind. IV. *Geiſt des Koran's, oder allgemeines Urtheil über die muhammedaniſche Religion und Vergleichung derſelben mit der Religion Jeſu.* S. 502 — 536. Nach *White's* und *Prieſtley's* bekannten Abhandlungen und andern Arbeiten über dieſen Gegenſtand (die aber von dem Vf. nirgends angeführt worden ſind) hätten wir wohl etwas Vollendeteres erwartet. Das Urtheil fällt im Ganzen ſehr ungünſtig aus. S. 519.: „Es iſt kein ſchöner Gott, keine ſchöne Welt, keine ſchöne Menſchheit, keine ſchöne Tugend, die uns dargeſtellt wird: durchaus nichts Idealiſches, nicht einmal etwas Idealiſirtes; durchaus keine lebende Beyſpiele des Liebenswürdigen und Edeln, des Schönen und Guten. Muhammed's Gott iſt ein Deſpot; ſeine Engel ſind theils Teufel, theils Diener Gottes (?), ohne Hoheit, Adel und tugendliche Schönheit; ſeine Welt iſt nichts weniger, als ein ſchönes Ganzes; ſeine Erde iſt ein armſeliger Wohnſitz; ſeine Propheten ſind keine Muſter, und einer iſt genau in Worten und Werken, wie der andere; ſeine Gottesverehrung iſt ein Sclavendienſt; ſein Paradies iſt kein Himmel für tugendhafte Weſen. Ich weiſs nichts von allem Geiſtigen, was durch Muhammed in ſinnlicher Schöne, und nichts von allem Sinnlichen, was durch Muhammed in bedeutungsvoller Geiſtigkeit wäre dargeſtellt und emporgeläutert worden. Wo finden wir etwas, das uns in eine angenehme Schwärmerey bringe? wo etwas, das unſers Verſtandes, unſers Herzens und unſrer Einbildungskraft gleich ſtark ſich bemächtiget und uns in ein höheres geiſtiges Leben ſetzt u. ſ. w.?" Wie viel wäre nicht gegen dieſe Anſicht zu erinnern! Rec. iſt gewiſs kein unbedingter Lobredner des Muhammedanismus, und iſt weit entfernt, in den Ton einiger Schriftſteller einzuſtimmen, denen, auſser dem Koran, nichts gefallen will; aber dennoch kann er ſich nicht entſchlieſsen, auch nur die Hälfte von dem zu unterſchreiben, was Hr. *Cl.* in ſeiner einſeitigen Kritik zum Tadel des Korans vorbringt. Als ob man, um das Chriſtenthum zu erheben, jede andere Religion tief herabſetzen müſste! Muhammed's Toleranz war doch gewiſs nicht bloſs Indifferentismus (wie es denn überhaupt ſchwer ſeyn dürfte, einen ſolchen Indifferentismus, wovon man gewöhnlich ſo viel redet, aus der Individualität eines ſolchen Mannes pſychologiſch zu erklären), ſondern das Product eines freyen, edeln Sinnes!

Der *Anhang* (S. 537 — 616.) giebt Nachricht *über die verſchiedenen Sekten der Muhammedaner.* Der Aufſatz iſt aus *Sale's preliminary Discourſe* entlehnt und mit einigen Bemerkungen begleitet. Ein ausführliches Regiſter der angeführten Sachen beſchlieſst das Werk.

Nach dem Angeführten können wir zwar dieſer Darſtellung und Kritik des Muhammedanismus keinen beſondern Werth beylegen und müſſen ſie in Anſehung der meiſten Punkte in Anſpruch nehmen. Doch ſind wir weit davon entfernt, den auf die Ausarbeitung dieſer Schrift verwendeten Fleiſs, ſo wie die Vorzüge einzelner Partieen derſelben zu verkennen. Bey einer klarern Einſicht in das Innere des Islamismus, bey einer vorurtheilsfreyern Würdigung ſeines Werthes und Einfluſſes, bey einem ſorgfältigern Studium des Koran's in der Originalſprache und bey einer mehr geordneten und gedrängtern Darſtellung würde das Ganze freylich in einer vollkommneren Geſtalt erſchienen ſeyn, als wir jetzt davon rühmen können. Dem Stile des Vfs. wäre mehr Leichtigkeit und Gefälligkeit zu wünſchen. Gleich das *erſte* Kapitel der Einleitung macht in dieſer Hinſicht einen unangenehmen Eindruck auf den Leſer, und die Eingangs-Periode, ob ſie gleich nicht gerade zu den ſchlechteſten gehöret, läſst vermuthen, daſs man hier kein Muſter einer guten Schreibart vor ſich habe.

STAATS-

Digitized by Google

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS, b. Böse: *Ueber die Gleichſtellung der römiſchkatholiſchen Glaubensgenoſſen mit den augsburgiſchen Confeſſionsverwandten im Königreiche Sachſen.* Von *Gottlieb Schlegeln*, Pfarrern ſen. zu Burgwerben und Kriechau, älteſtem Prediger in der Diöceſe Weiſſenfels, auch Seniorn unter den noch lebenden von E. hochlöbl. philoſ. Facultät zu Leipzig creirten Magiſtern und Doctoren der Philoſophie. 1809. XII u. 36 S. 8. (4 gr.)

Der am 11. December 1806. zu *Poſen* zwiſchen dem Kaiſer Napoleon und dem König zu Sachſen geſchloſſene Friede, in welchem unter andern in dem fünften Artikel ſtipulirt wurde, *daß die Katholiken und die Augsburgiſchen Religionsverwandten gleiche bürgerliche und politiſche Rechte genießen, alſo auch in Anſehung der Ausübung des Gottesdienſtes einander gleich geſtellt ſeyn ſollten*, veranlaſste dieſe gründliche Schrift des in der Kirchengeſchichte bewanderten Vfs. Die reformirten Glaubensgenoſſen ſind nach ſeiner Meinung von den Vortheilen dieſes Friedensſchluſſes nicht ausgeſchloſſen, obgleich der Bundesvertrag ihrer nicht ausdrücklich gedenkt. Die Gleichſtellung aller chriſtlichen Confeſſionen in dem Staate iſt nach ihm ein gerechter Act bürgerlicher Geſetzgebung, und es iſt nichts bedenkliches dabey; man muſs die Sache nur nicht einſeitig betrachten; gewinnt der Katholicismus in der einen Gegend durch dieſe neue Ordnung, ſo erhält in andern der Proteſtantismus einen gröſsern Wirkungskreis; zugleich wird die chriſtliche Duldung der beiden Confeſſionsverwandten dadurch befördert, und es iſt darum doch nach wie vor jedem Individuum in beiden Kirchen überlaſſen, ſich zu demjenigen Glauben zu bekennen, bey welchem er am meiſten Beruhigung findet; auch bleiben die Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in dem bisherigen Beſitze aller ihrer Kirchen und Kirchengüter, ohne daſs Katholiken darauf Anſpruch machen dürfen. Veränderungen zieht inzwiſchen die neue Anordnung nach ſich. Der Dienſt-Eid der weltlichen Beamten wird verändert werden müſſen; das *jus patronatus* kömmt nun auch katholiſchen Lehnsinhabern und Lehnsvormündern zu; daſs die freye Uebung des Cultus bey den Katholiken nach dem Ritual ihrer Kirche nun keine Einſchränkung mehr leidet, verſteht ſich von ſelbſt; in kirchlichen und geiſtlichen Sachen ſtehen ſie nicht mehr unter der weltlichen Gerichtsbarkeit und Polizeygewalt; der *vicarius apoſtolicus* oder die von ihm Beauftragten cenſiren dogmatiſche, liturgiſche, asketiſche und katechetiſche Schriften der katholiſchen Religionsverwandten; auch in Eheſachen der Katholiken erkennen die lutheriſchen Conſiſtorien nicht mehr; und ſo wird in Zukunft überhaupt alles nach dem Grundſatze völliger Gleichheit der bürgerlichen Rechte beider Theile zu entſcheiden ſeyn. Der Vf. hat dieſe Bogen dem Hn. Superintendenten M. *Starken* zu Delitſch in einem treuherzigen Zueignungsſchreiben gewidmet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. *David Schulz*, bisheriger auſserordentlicher Profeſſor der Theologie und Philoſophie auf der Univerſität zu Halle, iſt als ordentl. Profeſſor der Theologie mit 600 Rthlr. Beſoldung auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. angeſtellt worden, und hat im November ſeine Vorleſungen dort angefangen.

Hr. Prof. *Ant. Theod. Dereſer* zu Freyburg iſt als Prof. der bibliſchen Exegeſe und Hermeneutik auf der Univerſität Landshut angeſtellt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten aus Wetzlar.

Der Fürſt Primas, welcher bereits anſehnliche Verwendungen für die öffentliche Bibliothek zu Wetzlar gemacht, hat zur Anſchaffung der nöthigen Werke über das Fach der franzöſiſchen Geſetzgebung neuerdings die Summe von 2000 Fl. bewilliget.

Die Vorleſungen der Rechtsſchule wurden in dieſem Winterſemeſter mit einem Programm des Prof. *v. Löhr* „über die römiſchen Begriffe der Tutel und Curatel" eröffnet.

Zu dem in Gieſsen beſtehenden Congreſſe — für die gemeinſchaftliche Reception des *Code Napoléon* in mehreren Landen der rheiniſchen Conföderation — ſind der Curator *v. Mulzer* und Prof. *Stickel* von dem Fürſten Primas als Commiſſarien ernannt worden.

Die erledigte Rectorſtelle bey dem nun vereinigten proteſtantiſchen und katholiſchen Gymnaſium zu Wetzlar iſt dem Candidaten *Braun* von Weilburg, einem geſchickten Philologen, conferirt worden. Derſelbe hat Verſuche einer metriſchen Ueberſetzung von der Sappho Fragmenten und der Kriegslieder des Tyrtäus bey dem Antritte ſeines Amtes (Wetzlar 1809.) geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *Januar* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. d. Gebr. Clament: *Le Praticien français.* En deux Parties: la Ire donne *l'Esprit et la Théorie du code de procedure, avec les formules.* La IIe en présente *l'application et la jurisprudence. Tome I.* 1806. 485 S. *T. II.* 1806. 504 S. *T. III.* 1807. 448 S. *T. IV.* 496 S. *T. V.* 518 S. 8. (Preis dieser 5 Bände, welche die *erste* Partie ausmachen, 30 Fr. zu Paris, und 37 Fr. postfrey *in Frankr.* — Die Tourneisen'sche Buchhandl. in Cassel verkauft für eben diesen Preis mit 10 p. C. Rabatt.) — IIe Partie: *Jurisprudence des Cours de Cassation et d'Appel sur la procedure civile et commerciale.* Par M. M. *Bavoux* aîné, Professeur suppléant à l'école de droit à Paris; et *Loiseau*, Docteur en droit. (Cet ouvrage est publié par cahiers, à partir du 1er Janvier 1808.) *T. I.* 1808. 480 S. *T. II.* 1808. 480 S. (3 Bände, wovon der *letztere* noch nicht vollendet; zu Paris 20 Fr., postfrey 22 Fr. 15 C., für das Ausland 27 Fr.)

Vor der Revolution wurden in Frankreich die Formen des Civil-Processes (wie es in den meisten deutschen Ländern noch der Fall ist) durch eine unendliche Menge zerstreuter, sich oft widersprechender Gesetze, Reglements der Parlamenter, Landes- und Gerichts-Observanzen bestimmt. Die Basis dieser vielen zerstreuten gesetzlichen Normen gab jedoch ein einzelnes Gesetz, die bekannte *Ordonnance* vom J. 1667., ab. Lange fühlte man das Unzweckmäßige einer solchen Gesetzgebung, als mit einem Male die Revolution alle jene Formen vernichtete. Wozu auch Process-Formen in einem Freystaate, dessen Bürger sämmtlich Brüder seyn sollten? — Wozu Advocaten und Procuratoren und die schwarze Miliz der Huissiers (wie man sich ausdrückte), um Brüder, die sich auf Augenblicke verunreinigt hatten, auszugleichen? — Nur zum gemeinschaftlichen Vater sollten die Brüder gehen, ihm kurz den Gegenstand ihres Streits erzählen (wie war es zu vermuthen, dass die Brüder *lügen* würden?), und bald würde der Vater die gestörte Harmonie herstellen. — Dies waren die Ansichten der philosophischen Versammlung. Der Erfolg bewies nicht, dass sie die richtigen gewesen wären. Eine gerichtliche Anarchie entstand; und man war froh, die Erlaubniss zu bekommen, zu den alten Formen zurückkehren zu dürfen. Endlich erfolgte der *Code de procedure.* Wie er entstand, ist hier nicht der Ort aus einander zu setzen. Nicht ohne grosse Fehler (die selbst von französischen Rechtsgelehrten mit Freymüthigkeit aufgedeckt werden) stiftete er zum wenigsten den unschätzbaren Vortheil, die sämmtlichen Processgesetze in sich zu vereinen, und im ganzen Reiche eine so lange, oder vielmehr stets, entbehrte Gleichförmigkeit einzuführen. *Im Ganzen* war der Processgang durch den *Code de procedure* nicht verändert; nur besondere Observanzen waren zu einem allgemeinen Gesetze gemacht, nähere Bestimmungen hinzugefügt, und Formen, die durch ihre gar zu sehr in die Augen fallende Weitläuftigkeit auffielen, abgekürzt, besonders aber beträchtliche Lücken ausgefüllt. Dieses Neue musste nun praktisch angewendet werden; es entstand daher das Bedürfniss einer Anweisung hierzu, und mit diesem Bedürfnisse eine Menge von Büchern, wodurch es befriedigt werden sollte. Die Werke von *Pigeau*, *Lepage* und *De la Porte*, vorzüglich aber der gegenwärtige *Praticien français*, erhielten vor allen andern den Vorzug. Dieser letztere war es vorzüglich, der, frühzeitig an den Rhein vorschreitend, auch in Deutschland grosen Beyfall fand, und bald allgemein, wo nur der französische *C. de pr.* Interesse erregte, oder wo seine Kenntniss nothwendig wurde, studirt ward. In dieser Hinsicht kömmt eine Anzeige dieses Werkes unstreitig zu spät, daher sich denn Rec., um seinen Lesern nicht bekannte Sachen zu erzählen, nur auf allgemeine Bemerkungen über das gegenwärtige Werk einschränkt. — Ausserordentlich lehrreich ist die dem *ersten* Theile vorgesetzte *Einleitung.* Sie enthält den Grundriss des ganzen französischen Processes, und stellt ihn dergestalt in einem Ueberblicke dar, dass jemand, der ihn nicht kennt, dadurch in wenig Stunden die deutlichste Einsicht von seinen sämmtlichen Eigenheiten erlangen kann. Diese Einleitung ist mehr, als manches weitläuftige Buch über den Process, werth, und konnte, ihrer Natur nach, nur von einem Manne entworfen werden, der den ganzen Process sich dergestalt zu eigen gemacht hatte, dass er, gleichsam in einem Guss, und ohne ein berathendes Buch zur Hand zu nehmen, diesen schönen Aufsatz zu vollenden im Stande war. Diese Abhandlung ist also das vollständigste Gegentheil von den meisten deutschen Schriften über den französischen Process, die, in der Regel, nichts als Stück- und Flickwerk sind, zusammen geheftet, so wie die einzelnen Theile von dem Vf. aufgefunden und halb und halb begriffen wurden.

Digitized by Google

Der *Code de procedure* enthält nur eine *Proceß-*, nicht aber eine *Gerichts-Ordnung*. Dieſe letzte iſt in vielen Geſetzen und Kaiſerlichen Decreten zerſtreut. Politiſche Gründe hindern ihre Vereinigung in ein *Corpus*. Mit Leichtigkeit ſollen ſie, ohne daſs man nöthig hat, ſich an das geſetzgebende Corps wenden zu dürfen, abgeändert werden können, ſo wie es die Umſtände und das Beſte des Staats erfordern. Groſs würden daher die Schwierigkeiten für einen deutſchen Rechtsgelehrten ſeyn, deutliche Vorſtellungen von der franzöſiſchen Gerichts-Organiſation zu erlangen, wären dieſe Schwierigkeiten nicht durch die *Notions préliminaires*, welche der *Praticien fr.* in ſeinem *erſten* Buche mittheilt, beſeitigt. Dieſe Notions ſtellen alles dar, was nothwendig iſt, um den deutlichſten Begriff von dem ganzen Gebäude der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung zu erlangen. Dabey ſind ſie mit einer Präciſion abgefaſst, die nichts zu wünſchen übrig läſst. Der Werth dieſer Abhandlung iſt auch in Deutſchland hinlänglich anerkannt. Sowohl mit Bemerkung der Quelle, als ohne dieſelbe namhaft zu machen, iſt ſie vielfach benutzt, und erſt kürzlich hat Hr. *v. Dalwigk* in ſeinem ſchätzbaren Handbuche des franz. Proceſſes ganz vorzüglich aus ihr geſchöpft. Das gegenwärtige Werk ſelbſt theilt ſich in einen *Commentar* über den *Code de pr.* und in *Formulare* zu den einzelnen proceſſualiſchen Handlungen. Der *erſte* befolgt faſt genau die Ordnung der einzelnen Artikel des *Code*. Minder ausführlich und weit weniger in das Detail gehend, als der Commentar *Pigeau's*, enthält er, in einem ungleich reinern und elegantern Stile, deſſen ungeachtet alles, was zum vollſtändigſten Verſtändniſſe des *Code* nöthig iſt. Durch die ſtets eingeſtreuten Bemerkungen der Appellations-Gerichte und des Caſſationshofes über das Geſetzproject und die Entwicklung der Motive wird die Lectüre des ſchönen Buchs ſo anziehend, daſs man ganz vergiſst, in einem Commentare über ein Proceſsgeſetz zu leſen. Rec. iſt überzeugt, daſs ihn ſelbſt Gelehrte, die keine Juriſten ſind, mit Vergnügen leſen werden. In dieſer Hinſicht hat der *Praticien* unendlichen Vorzug vor dem zu gründlichen und trocknen *Pigeau;* obgleich dieſem letzten auch wieder der Vorzug einer gröſsern Vollſtändigkeit vor dem *Praticien* nicht abgeſprochen werden kann. Die Formulare geben nicht nur den Sachwaltern und Anwalten, ſondern auch den Richtern, Greffiers und Huiſſiers Anweiſung zu einer zweckmäſsigen Abfaſſung der proceſſualiſchen Aufſätze. Sie ſind, mit Vermeidung aller unnützen Weitläuftigkeit, in einem reinen Stile abgefaſst. Ein groſser Vorzug vor den Formularen *Pigeau's*, die aus den Zeiten Heinrichs IV. herzurühren ſcheinen. Die Theorie der Praxis ſelbſt betreffend, ſo weichen der *Praticien* und *Pigeau* oft in ſehr weſentlichen Materien von einander ab. So z. B. verlangt der *Pratic.* T. I. S. 437. ad Art. 149. *C. de pr.*, daſs, ehe ein Erkenntniſs *par defaut* abgegeben werde, erſt genau zu unterſuchen, ob die Klage auch vollkommen begründet ſey; *Pigeau* hingegen, T. I. S. 473., iſt der Meinung, daſs die aufzuſtellenden Fragen, von deren Beantwortung es abhängt, ob *in contumatiam* erkannt werden könnte, oder nicht, nur folgende ſeyen: Iſt die Klage durch das Geſetz gemiſsbilligt? Trägt ſie in ſich ſelbſt den Beweis ihrer Ungerechtigkeit? Betrifft ſie die öffentliche Ordnung, Minderjährige, Interdicirte, Ehefrauen u. ſ. w.? — Der Präſident *von Strombeck* hat in ſeinem bekannten Buche über den weſtph. Proceſs die Meinung *Pigeau's* adoptirt. Unſtreitig hatte er da ſehr wichtige Gründe, und es wäre vielleicht wünſchenswerth geweſen, daſs dieſe Meinung durch den *Code de procedure Weſtph.* förmlich adoptiret wäre. (Wie ſehr würden die Proceſſe dadurch verkürzt worden ſeyn!) Da dieſes aber nicht geſchehen iſt, ſo zweifelt Rec. daran, daſs der Präſ. *v. Str.*) ſeine Meinung werde durchſetzen können. Freylich iſt dieſes zu bedauern, da nun alle Nachtheile der *litisconteſtationis negativae* wieder herbey geführt werden, die durch den preuſsiſchen Proceſs ſo ſehr vermieden waren; aber *Pigeau's* Meinung ſteht doch zu ſehr den Worten des Geſetzes, und noch mehr des weſtph. Geſetzes (wo ſtatt „*ſi les concluſions ſe trouvent juſtes et bien verifies*" ſogar im 104ten Art. „*prouvés*" ſteht), entgegen.

Rec. hat übrigens nicht einen einzigen Artikel der Pr. Ordn. gefunden, der ihm, bey ſeinem *erſten* Studium des franz. Proceſſes durch Hülfe des *Praticien fr.*, als er noch aller übrigen Hülfsmittel entbehrte, nicht vollkommen deutlich geworden wäre, ſo daſs er unbedenklich denjenigen Rechtsgelehrten, welche ſich nur *einen* Commentar über den Proceſs anſchaffen wollen, räth, den *Prat. fr.* vor allen übrigen, und ſelbſt auch dem *Pigeau*, der die herrliche Einleitung nicht enthält, und ſich auch nicht über den friedensgerichtlichen Proceſs erſtreckt, den Vorzug zu geben. Selbſt die Hnn. Redactoren des weſtphäl. *Code de proc.* haben dadurch die Vorzüglichkeit des *Pratic. fr.* anerkannt, daſs ſie oft deſſen Meinungen in jenem aufzunehmen kein Bedenken trugen, wie Rec. vielfältig, bey genauer Prüfung der weſtph. Pr. Ordn., mit Gewiſsheit bemerkt zu haben glaubt.

Die *zweyte* Abtheilung des *Pratic. fr.* iſt als ein von der *erſten* gänzlich abgeſondertes Werk anzuſehen. Nur ein Buchhändler konnte den Einfall haben, es mit der *erſtern* in genauere Verbindung ſetzen zu wollen. Es enthält dieſe *Jurisprudence* eine Reihe von intereſſanten und minder intereſſanten Entſcheidungen proceſſualiſcher Fragen des Caſſations-Gerichts und der verſchiedenen Appellations-Gerichte Frankreichs. Es iſt dieſes Werk eben das, was die bekannte *Jurisprudence du Code Napoléon* von denſelben Vff. für dieſes Geſetzbuch iſt, und alſo allerdings für den Praktiker von groſser Wichtigkeit.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Le Praticien Français*, oder *der franzöſiſche Praktiker;* enthaltend: I. den Geiſt und die Theorie der Proceſs-Ordnung, nebſt Formeln; II. die Anwendung und Jurisprudenz derſelben durch die Redacteurs der Juris-

Digitized by Google

risprudenz des Civil-Geſetzbuchs. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *E. Eigner*. — *Erſter* Theil. 1809. 589 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die franzöſiſche Sprache iſt unter den deutſchen juriſtiſchen Praktikern bey weitem nicht ſo ſehr ausgebreitet, daſs eine deutſche Ueberſetzung des *Praticien français*, beſonders für das Königreich Weſtphalen, als etwas Ueberflüſſiges erſcheinen könnte. Hr. *E.* kann alſo um ſo mehr auf den Dank derer, die jenes Werkes ſich mit Leichtigkeit nicht in der Urſprache bedienen können, Anſpruch machen, da ſeine Ueberſetzung, in jeder Hinſicht, als wohlgerathen angeſehen werden kann. Der Vortrag iſt von Gallicismen frey, gefällig, und, wo es paſſend iſt, als z. B. in der Einleitung, ſelbſt elegant. Die Formulare ſind auf eine ungezwungene, zweckmäſsige Art wieder gegeben: kurz, es läſst dieſe ſchöne Ueberſetzung, die ungleich mehr Nutzen zu ſtiften im Stande iſt, als ſo manches in Deutſchland über den franzöſiſchen Proceſs geſchriebene ſchlechte Original, nichts zu wünſchen übrig. Rec. iſt noch nicht mehr als der gegenwärtige *erſte* Theil von dieſem Werke zu Geſichte gekommen. Hoffentlich aber wird der *zweyte* bald nachgeliefert werden.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. Erſten* Bandes *erſtes* Heft. Mit 4 Kpfrn. 1809. 186 S. 4.

Die Mitglieder, welche dieſe Geſellſchaft ſtifteten, die Menge von Ehrenmitgliedern, von denen ſchon verſchiedene in dieſem *erſten* Hefte Beyträge geliefert haben, laſſen uns ſchätzbare Beyträge zur Naturkunde hoffen. Zwar erſchwert die Menge von ſolchen Schriften, als dieſe, das Studium der Wiſſenſchaft gar ſehr, aber man mag ſich damit tröſten, daſs zerſtreut und einzeln, wie die Naturproducte ſelbſt gefunden werden, auch die Nachrichten darüber ſind. Mannichfaltig, wie die Wiſſenſchaft, iſt die Literatur derſelben. Wir wollen der Geſellſchaft Dauer und Unterſtützung wünſchen, um das für die Naturkunde zu werden, was die Berliner Geſellſchaft naturforſchender Freunde dafür geworden iſt. Die Anzeige des *erſten* Heftes wird lehren, daſs wir von ihr viel erwarten können. 1) *Amphibiologiſche Beyträge* von *Merrem*. Mit der gröſsten Genauigkeit beſchreibt der Vf. zuerſt eine Eidexe aus der Sammlung des Grafen *von Borcke*, welche er die *Borckiſche Eidexe* nennt. Sie iſt von blauer Farbe, und ſchwarzen Flecken. Die Tropenländer müſſen reich an ähnlichen Thieren ſeyn: denn Rec. hat drey verwandte, ebenfalls neue, Arten vor ſich, welche zu derſelben Gattung gehören. Es iſt nämlich die Gattung *Ameiva*, kenntlich durch ihre Kopfſchilder, die Reihen von kleinen Schildern unter dem Bauche, und den geringelten Schwanz. Unter dem Namen der *langen Viper* wird *Crotalus mutus Linn.* beſchrieben; offenbar kein *Crotalus*. Endlich eine Schlange, welche mit *Crotalus miliarius L.* verbunden wird, unter dem Namen des *ſchlauderſchwänzigen Klapperers*. Alle drey Amphibien ſind abgebildet. 2) *Obſervationes* de *Jungermanniis*, auct. *C. Sprengelio*. Verſchiedene ſeltnere oder verwechſelte Arten werden charakteriſirt, und ihre Blätter, nebſt den *amphigaſtriis*, ſehr gut abgebildet. Als neu werden zwey Arten, *J. magellanica* und *J. Muſae*, aufgeführt. 3) *Hat man bis jetzt durch Verſuche und Beobachtungen eine eigenthümliche Wärme in den Gewächſen erwieſen?* von *Nau*. Durch wohlgewählte Verſuche wird gezeigt, daſs eine ſolche eigenthümliche Wärme nicht erwieſen ſey. Am bedeutendſten waren die gegenſeitigen Verſuche, wo man die Temperatur der Stämme u. ſ. w. höher fand, als die der Atmoſphäre. Der Vf. zeigt, daſs man hier mancherley überſehen habe, und beſonders, daſs die verſchiedene Leitungsfähigkeit der Stoffe die Quelle jener täuſchenden Erfahrungen ſey. *Willdenow* hatte ſchon ſehr treffende Erinnerungen gegen *Hunters* und *Schöpfs* Verſuche gemacht. Ueberhaupt ſind auch die organiſchen Veränderungen in der Pflanze ſo langſam, daſs ſich wohl keine bedeutende Entwickelung von Wärmeſtoff dabey erwarten läſst. Unter den Correſpondenznachrichten finden ſich Bemerkungen von dem Vf. gegen *Hermbſtädts* Abhandl. über dieſen Gegenſtand im Berliner Magazin. 4) *Beobachtung krankhafter Concretionen*, von *Wedekind*. In einer Geſchwulſt der Scheide des *Flexor communis digitorum* fanden ſich kleine weiſse Körperchen, welche der Vf. ſowohl als Dr. *Kopp* von der Subſtanz der Sehnen hält. Aber die wenigen chemiſchen Verſuche beweiſen dieſes nicht: denn die Sehnen, als membranöſe Subſtanz, widerſtehen gar ſehr der Kalilauge. 5) *Eine neue Varietät des Kupfer-Wismuth-Erzes*, von *Selb*. Sie bricht auf der Danielsgrube im Gallenbach nächſt Wittichen, iſt auf friſchem Bruche weiſslichgrau, ſtark ins Zinnweiſse fallend, läuft aber bald gelb, röthlich und braun an, und kommt doch ſelten in kleinen Kryſtallen vor. Sie nähert ſich dem Wismuth ſchon mehr, als das Neuglücker Erz. Noch beſchreibt der Vf. beſondere Braunſpatdruſen. 6) *Beytrag zur deutſchen Ornithologie*, von *Meyer*. Einige intereſſante Bemerkungen. *Aquila brachydactyla* nennt er den durch die deutſche Ornithologie bekannter gewordenen *Aquila leucamphomma*. Die Namenveränderung iſt übrigens nicht zu billigen. Auch er fand nichts als Stücke von Amphibien im Magen deſſelben. *Alauda Calandra*, ein vorher noch nicht in Deutſchland bemerkter Vogel, wurde bey Frankfurt im Garn gefangen. *Ovis Tetrax* wurde bey Offenbach geſchoſſen. *Numenius ferrugineus* oder *Numenius ſubarquata Bechſt.* ſey allerdings von *Tringa alpina* verſchieden; letztere zeichne ſich durch den an der Baſis zuſammengedrückten Schnabel aus. *Tringa hypoleucos* ſey ein junger *T. Cinclus*, und *Podiceps obſcurus* ein junger *P. cornutus*. 7) *Entwurf einer Fauna entomologica der Wetterau*, von *Brahm*. Dieſer Anfang enthält Bemerkungen über einige *Scarabaei*, *Co-*

Digitized by Google

pri-

prides und verwandte Gattungen, vorzüglich zur Unterscheidung einiger sich nahe kommender Arten. 8) *Ueber die Abweichungen in der Bildung kryptogamischer Gewächse*, vom Hn. *von Strauß*. Sorgfältig sammelt der Vf. alle Momente, welche Abänderungen veranlassen, und theilt sie ein in Abweichungen nach der Zahl, der Gröfse und Lage. Eine Menge von Beyspielen ist angeführt. Im Ganzen sind die Abweichungen der kryptogamischen Pflanzen seltener, als der übrigen. Wenn aber der Vf. von Pilzen behauptet, dafs sie vielen Abänderungen unterworfen sind: so rührt dieses wohl nur daher, weil man vieles für Abänderung ansieht, was Arten bestimmt. Auch kann man wohl nicht den ursprünglich weichen Zustand mancher Pilze zur Abweichung zählen. Bey den kryptogamischen Pflanzen sollte man auch umgekehrt auf die Momente aufmerksam machen, welche wenig variiren. So z. B. die Zahl der Zähne des Peristans, die Form der Blätter an den Moosen u. s. w. 9) *Charakteristik des phosphorsauren Kupfers*, von *Leonhard*. Eine vollständigere Beschreibung, als die bisher bekannten, nach einer Suite aus den Gruben von Rhein-Breidenbach gemacht. 10) *Untersuchung des faserigen Cyanits*, von *Nau*. Er findet sich bey Aschaffenburg im Gneifs, ist röthlich-weifs, auch gelblich-, grünlich- und blaulich-grau, aus einander laufend, seltener gleichlaufend strahlich, und geht ins Blättrige über. *Klaproth* fand in Hundert 39 Kieselerde, 53 Alaunerde, 3,5 Eisenoxyd und eine Spur Kalkerde. Wie das Fossil sich vor dem Löthrohre verhält, ist nicht angegeben. Dieses könnte nur entscheiden, ob es zum Tremolit, oder Cyanit zu rechnen sey. 11) *Vom Kryptischen des Dolomians*, von *Nose*. Die verschiedenen Formen, worunter dieses Fossil vorkommt, werden angeführt. Man mufs des Vfs. Schrift: „Mineral-Studien über die Gebirge am Niederrhein," kennen, um die Terminologie in dieser Abhandlung zu verstehen. 12) *Beyspiele von unnatürlichen Trennungen zusammengehöriger Flechtenformen*, von *Flörke*. Der Vf. erwirbt sich ein grofses Verdienst um die Kenntnifs der Lichenen, dafs er viele Arten, welche *Acharius* getrennt hatte, wiederum vereinigt. *A.* hat diese Pflanzen zu wenig an Ort und Stelle, sondern mehr nach gesammelten Exemplaren studirt, und daher die Arten gar zu sehr vermehrt. Die trefflichen Bemerkungen des Vfs. sind ganz in der Natur gegründet, und müssen ausführlich nachgelesen werden. 13) *Zerlegung eines menschlichen Blasensteins*, von *Kopp*. Die Resultate der Versuche sind die bekannten. Vorzüglich aber richtete der Vf. seine Aufmerksamkeit auf die färbende Kraft der Harnsäure, welche technisch anwendbar scheint, und er wird sich mit Versuchen beschäftigen, diese Säure wohlfeil aus dem Harn zu scheiden. 14) *Nachtrag zu Bechsteins Naturgeschichte der deutschen Vögel*, von *Leisler*. Enthält eine sehr vollständige Naturgeschichte von *Vultur cinereus*. Der Vf. gesteht zwar mit *Meyer*, dafs *Falco Chrysaëtos* der ältern und neuern Schriftsteller ein *Falco Melanaetos* oder *fulvus* sey, doch kündigt er die Existenz einer besondern Art an, welche er *Falco Chrysaëtos* nennt. Dann müfste sie aber, als völlig neue Art, einen neuen Namen haben. 15) *Ueber die Aehnlichkeit und Verschiedenheit des Licht- und Wärmestoffs*, von *E. E. von Knod*. Nach der Hypothese des Vfs. erscheint uns ein und derselbe Stoff als Licht, wenn er strahlend mit gleicher Bewegung und geradlinig sich verbreitet; wird aber seine Bewegung zitternd, wellenförmig von seiner geraden Richtung abgelenkt: so erscheint er als Wärmestoff. Dafs sich hieraus manche Erscheinungen erklären lassen, wird man gern zugeben; aber einen directen Beweis dieser Theorie vermifst man überall, oder doch wenigstens eine Darstellung der Möglichkeit, wie die geradlinige Bewegung in eine wellenförmige übergehen könne. Auch *Herschels* Versuche bemüht er sich aus dieser Theorie zu erklären. Wenn aber das Prisma eine so grofse Wirkung auf das Licht ausübt, wie der Vf. will, warum ändert sich ein gefärbter Strahl nicht, wenn er wieder durch ein anderes Prisma fällt? Auch läfst die Hypothese der Dichtung zu viel Spielraum. Zuletzt sind diesem Hefte noch einige Correspondenznachrichten angehängt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

In der neulich erwähnten Sitzung der *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* wurde ihr das systemat. Verzeichnifs derjenigen naturhistorischen Gegenstände, womit der König das dafige *akademische Museum* bereichert hatte, vom Hn. Prof. *Gravenhorst*, als zweytem Aufseher am Museum, vorgelegt. Die Sammlung enthält: 1) aus der Classe der *Säugthiere* 39 Arten theils ausgestopfte Thiere, theils Skelete, Schädel und andere einzelne Theile; 2) aus der Classe der *Vögel* 189 Arten; 3) aus der Classe der *Amphibien* 2 Arten; 4) aus der Classe der *Würmer* 3 Arten. Der bey weitem gröfste Theil dieser Thiere ist in Cayenne einheimisch.

II. Ehrenbezeugungen.

Die Classe der Geschichte und alten Literatur des Instituts zu Paris hat die Hnn. Professoren *Heeren* und *Meiners* zu Göttingen als Correspondenten gewählt. Die erste Classe des Holländischen Instituts hat unter andern Hn. Dr. *Olbers* zu Bremen, Hn. Prof. *Kurt Sprengel* zu Halle, Hn. *Hauy* zu Paris und die Hn. *Nicholson* und *Arthur Young* zu London, wie auch Hn. Prof. *Thunberg* zu Upsala als Correspondenten erwählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueber die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht*, von Dr. *Ludwig Storr*, Königl. Würtembergischen Hofmedicus u. s. w. 1809. 125 S. 8.

Schon durch seine frühere Abhandlung über die Hypochondrie hat sich Hr. *S.* als einen denkenden Arzt bekannt gemacht, und auch durch die gegenwärtige Schrift über die Lungenschwindsucht rechtfertiget er dieses Urtheil vollkommen. In der Hauptsache ist die Schrift zwar nicht mehr neu, indem sie schon vor einigen Jahren in dem *Hufelandschen* Journal unter dem Titel: *Beytrag zur Naturgeschichte der Consumtions-Krankheiten überhaupt und der Lungenschwindsucht insbesondere*, und *über die Kur der Lungenschwindsucht* abgedruckt worden; allein auch ohne Rücksicht auf die Abänderungen und Zusätze, die der Vf. bey der Vereinigung jener beiden Abhandlungen in ein Ganzes gemacht hat, verdiente die Schrift schon ihres interessanten Inhalts wegen als ein eigenes Werk herausgegeben zu werden.

Der Vf. ist selbst weit entfernt, in Ansehung des naturgeschichtlichen, oder des therapeutischen Theils, auf das Prädicat der Vollständigkeit Anspruch zu machen; seine Absicht ist blos, zu einer zweckmäfsigern Eintheilung der Lungenschwindsucht nach ihren natürlichen Formen, und zu einer richtigern Ansicht der verschiedenen Kurmethoden, welche gegen diese Krankheit in Anwendung gebracht werden, einiges beyzutragen, und eine kurze Darstellung des Inhalts der Schrift wird zeigen, dafs er wirklich mehr geleistet hat, als ihn seine Bescheidenheit versprechen liefs.

Es ist leicht zu erachten, dafs der Vf. seine Untersuchungen über die Lungenschwindsucht, als den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift, durch einige allgemeine Betrachtungen über die Consumtions-Krankheiten überhaupt vorbereitet haben werde. Das Hauptmerkmal der ganzen, mit dem Namen Consumtions-Krankheiten belegten Krankheitsfamilie setzt er, nach der Etymologie des Worts, in eine fortschreitende Abnahme der Vegetation oder Reproduction des thierischen Organismus. Aber die Verschiedenheit der die Vegetation bewirkenden Organe und ihrer Producte scheint ihm eine Sonderung dieser Hauptfunction in getrennte Factoren nöthig zu machen, so dafs man wohl unterscheiden müsse zwischen den Actionen, durch welche von aufsen eingeführte Stoffe den organischen assimilirt werden, und somit den ersten Grad der Assimilation erreichen (thierische Mischung), und zwischen denjenigen, vermittelst welcher die assimilirten Stoffe ihre thierisch-organische Formen, als den höhern Grad der Assimilation (thierische Form oder Kryställisation), erhalten. Diese beiden Factoren der Vegetation stehen nun freylich, wie alle organischen Acte, in einem genauen Verhältnisse zu einander, und bedingen sich bis auf einen gewissen Grad wechselseitig; doch sind sie auch wieder auf der andern Seite bis auf einen gewissen Grad von einander unabhängig, und zwar so weit, dafs die Assimilation zuweilen sich beynahe völlig normal verhalten kann, während die Reproduction beträchtlich gestört ist, und umgekehrt. Nach dieser Verschiedenheit in dem Verhalten der beiden Factoren der Vegetation theilt der Vf. die Consumtions-Krankheiten überhaupt in zwey Klassen ab: *a*) Krankheiten von verminderter Vegetation wegen Mangels an assimilirtem Stoffe mittelst verletzter Integrität des Assimilationsvermögens, *b*) Krankheiten von verminderter Vegetation wegen Mangels an Thätigkeit der Reproduction an und für sich, bey erhaltener Integrität der Assimilation. Diese beiden Krankheitszustände sucht nun der Vf. abgesehen von allen übrigen Verhältnissen, zunächst blos in ihrem Verhältnisse zu den unter allgemeinen Gesetzen stehenden Entwickelungen des menschlichen Organismus zu verfolgen.

In den früheren Lebensperioden ist die Assimilation die hervorstechende Kraftäufserung des Organismus. Nun scheint es ein allgemeines Gesetz zu seyn, dafs diejenigen Organe und organischen Systeme, die am meisten angestrengt werden, am leichtesten von ihrer Normalthätigkeit abweichen. Die im Alter der Kindheit thätigsten Organe der Assimilation werden daher auch in dieser Lebensperiode vorzugsweise in ihren Verrichtungen gestört werden, und folglich werden auch diejenigen Consumtions-Krankheiten, die von einer verminderten Assimilation ausgehen, gröfstentheils in dieses Alter fallen. — In der Periode der Mannbarkeits-Entwickelung und im Jünglingsalter ist die Thätigkeit der Reproduction und der dieser Function gewidmeten Organe, d. h. der Werkzeuge der Respiration und des arteriösen Systems, offenbar prädominirend. Krankheiten mit primitiv gestörter Verrichtung der Reproductionsorgane, d. i. Consumtions-Krankheiten von ursprüng-

Digitized by Google

lich leidender Reproduction, bey unverletzter oder nur secundär gestörter Assimilation, findet man hier deshalb auch in ihrer reinsten Gestalt. — In der letzten Entwickelungsperiode, welche im Durchschnitte genommen mit dem 28sten Jahr beginnt, und die sich durch Verminderung des Wirkungsvermögens des Blutadersystems, und mit vermehrter räumlicher Ausdehnung desselben, so wie zugleich durch Abstumpfung der Reizbarkeit des Schlagadersystems, charakterisirt, kommen vorzüglich diejenigen Consumtions-Krankheiten vor, bey denen die Function der Assimilation und der Reproduction gleichmäsig verletzt ist.

Was in dieser Beziehung von den Consumtions-Krankheiten überhaupt gilt, das gilt insbesondere auch von der *Lungenschwindsucht*. Im Alter der Kindheit kommt diese selten vor, noch seltener bemerkt man sie in diesem Alter als primitive Krankheit. Zuweilen schliesst sie die Scene anderer Krankheiten, z. B. der Scropheln, der Rhachitis u. s. w. Als Folge exanthematischer Fieber, vorzüglich der Masern, sieht man sie bisweilen plötzlich entstehen. Meistens werden in diesem Falle vorher *Vomicae* gebildet. — Im Jünglingsalter ist die Lungenschwindsucht bey beiden Geschlechtern eine sehr häufige Erscheinung. Meistens betrifft sie Personen mit einer plattgedrückten schmalen Brust, die schnell gewachsen waren. Bey dem weiblichen Geschlechte steht sie gröstentheils mit den in diesem Alter vorzüglich wichtigen Functionen des Sexualsystems im Verhältnisse. Bey dem männlichen Geschlechte begegnet man in diesem Alter vorzüglich der von dem Vf. sehr gut beschriebenen so genannten *Florid-Consumption*, der nervosen und der katarrhalischen Lungenschwindsucht. — Im Mannesalter bemerkt man nicht leicht Lungenschwindsuchten, in denen das Reproductionsgeschäft ursprünglich bedeutend gestört wäre; meistens gehen sie von dem örtlichen Leiden eines der Assimilation zunächst gewidmeten Organs aus, und die Reproduction geräth erst in der Folge in Mitleidenschaft. — In dem höhern Alter, nach den vierzigen, sieht man selten eine wahre Lungenschwindsucht, sondern nur zuweilen Fortsetzungen früher gebildeter. Die so genannten Schleimschwindsuchten alter Personen gehören, nach dem Vf., nicht hieher; sie scheinen blos chronische Schleimflüsse der Lungen zu seyn. Das zuweilen mit ihnen coexistirende hektische Fieber steht in keiner genauen ursachlichen Verbindung mit denselben, sondern dürfte in den meisten Fällen von einem *Marasmus senilis* abhangen.

Nachdem der Vf. gezeigt hat, dass die Lungenschwindsucht vorzüglich eine Krankheit des Jünglingsalters sey, so sucht er nun die Ursache dieser Erscheinung anzugeben. Er geht dabey von dem Begriff der nächsten Ursache der Consumtions-Krankheiten überhaupt aus, und das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes. Vermöge der normalen Entwickelung des menschlichen Organismus tritt im Alter des Jünglings an die Stelle des bisher prädominirenden Assimilationsvermögens das Reproductionsgeschäft als hervorstechende organische Thätigkeit. Die thierische Krystallisation wird jetzt eine wichtigere Verrichtung des thierischen Lebens. Da es nun ein allgemeines Naturgesetz ist, dass die vorzugsweise angestrengten und das meiste leistenden Organe auch am leichtesten krankhaft afficirt werden, so sind jetzt die Organe der Reproduction, und namentlich die Lungen und das Schlagadersystem, den meisten Abnormitäten ausgesetzt. Es entstehen in diesen Organen die meisten dynamischen Missverhältnisse zur Aussenwelt, die meisten innern organischen Verletzungen, die meisten Störungen des Wechselverhältnisses zwischen den Reproductionsorganen und andern einzelnen Organen und organischen Systemen. Auch treten jetzt manche räumliche Missverhältnisse zwischen dem Thorax und den Lungen auffallend hervor, die bald durch unverhältnismäsige Entwickelung der Respirationswerkzeuge, bald durch krankhaft beschränktes Wachsthum des Thorax begründet werden, woraus denn der so genannte *habitus phthisicus ex mala conformatione pectoris* hervorgeht. Das der Lungenschwindsucht, so wie der ganzen Familie der Consumtions-Krankheiten, eigene hektische Fieber ist hier eine um so natürlichere und früher herbey geführte Erscheinung, da in der Lungenschwindsucht gerade die Organe der Respiration, denen dasselbe unmittelbar angehört, von ihrer Normalthätigkeit abweichen.

Was der Vf. über die Entstehung der Lungenschwindsucht in dem männlichen Alter, und über die Modificationen sagt, die sie in diesem Alter erleidet, so wie die treffenden Bemerkungen, welche er über die Gemüthsstimmung der Lungenschwindsüchtigen u. s. w. vorbringt, übergeht Rec., um für die Kurmethoden, welche er für die verschiedenen Formen der Lungenschwindsucht vorschlägt, und die zu entwickeln die Hauptabsicht seiner Schrift ist, den nöthigen Raum zu gewinnen.

Die Lungenschwindsucht zeigt sich hauptsächlich unter drey verschiedenen Formen, der *floriden*, der *nervösen* und der *katarrhalischen*. Das reinste Bild einer ursprünglichen Lungenschwindsucht giebt die *floride Form* derselben. Sie erscheint häufig ohne vorausgehende bestimmte äussere Veranlassungen, und überhaupt ohne sinnlich erkennbare entfernte Ursache. Auch gestattet der rasche ununterbrochene Gang, den sie zu nehmen pflegt, uns nicht, bey Berücksichtigung derselben stehen zu bleiben, gesetzt, dass wir auch im Stande wären, sie mit Sicherheit nach zu weisen. Vielmehr müssen wir trachten, unsere Heilanzeigen unmittelbar gegen die nächste Ursache der Krankheit, so weit wir solche zu errathen im Stande sind, zu richten. Bey der unvollkommenen prekären Kenntniss, die wir bis jetzt von dieser nächsten Ursache besitzen, bleibt uns aber freylich nichts anders zu thun übrig, als unser empirisches Verfah-

Digitized by Google

fahren durch den Leitfaden der Induction und Analogie, so viel als möglich, zu sichern und zu regeln. Da wir es bey der Kur der floriden Lungenschwindsucht nicht mit einer Consumtions-Krankheit zu thun haben, in welcher die Verletzung der normalen Form und Mischung eines einzelnen Organs eine primitive Rolle spielt: so haben wir auch unser therapeutisches Augenmerk nicht sowohl auf das hervorstechende Leiden eines einzelnen Organs, als vielmehr auf die krankhafte Thätigkeit und das gestörte normale Aufsenverhältnifs des ganzen Organismus, und besonders des reproductiven Systems, zu richten. In dieser Beziehung nehmen wir unsere Zuflucht theils zu solchen Kurmethoden, welche mittelbar, durch Begünstigung der Assimilationsthätigkeit, dem kranken Reproductionsvermögen Hülfe leisten, theils und hauptsächlich zu solchen, welche die Temperatur der Reproductionsorgane, namentlich des arteriösen Systems, unmittelbar umzuändern vermögen, welchen letztern Zweck wir haeptsächlich und direct durch solche Mittel erreichen, welche vorzugsweise dazu geeignet sind, die Stimmung der thierischen Wärme und Elektricität mittelbar und unmittelbar umzuändern. Diese allgemeine Heilanzeige wird natürlicher weise durch den verschiedenen Charakter der floriden Lungenschwindsucht auf verschiedene Weise modificirt. In der *hypersthenischen* oder *entzündlichen Form* derselben, wo zwar dem ersten Ansehn nach die Totalwirkung der thierischen Actionen vermehrt zu seyn scheint, ist nur die Dynamik der Reproductionsorgane, und unter diesen besonders des arteriösen Systems, erhöht. Dieser Zustand erfordert daher zwar solche Mittel, durch welche die gesteigerten Actionen dieser Organe beschränkt werden; aber nie darf man dabey vergessen, dafs man es mit keiner absoluten Hypersthenie zu thun hat. Das wichtigste dieser Mittel ist das Blutlassen, und wenn das entzündliche Ansehen der Krankheit dieses fordert, so darf es nicht versäumt werden. Zugleich sucht man die schleunige Wiedererzeugung des Bluts, so wie überhaupt jede schädliche Uebereitzung, durch das so genannte antiphlogistische Verhalten, durch eine reizlose, mäfsige Diät, Pflanzenkost, säuerliche Getränke u. s. w. zu verhüten. Zur Entfernung des schädlichen Reizes, welchen die auf der Oberfläche des Körpers gelagerte freye Wärme und Elektricität auf das Blutgefäfssystem macht, wendet man vorzugsweise kühle Bäder, kaltes Waschen, wenn sie nicht durch einen Krampf der kleinen Gefäfse contraindicirt sind, an; auch glaubt der Vf. zu diesem Zwecke auf die negative Anwendung des thierischen Magnetismus aufmerksam machen zu dürfen. — Sind hingegen die entzündlichen Zufälle wieder hervorstechend, so sind die allgemeinen Blutausleerungen entweder ganz zu unterlassen, oder doch nur sehr sparsam zu veranstalten, indem das angezeigte übrige antiphlogistische Verhalten hier meistens hinreichend ist. Auch empfiehlt der Vf. mit Recht, sich wohl in acht zu nehmen, dafs man sich nicht, wenn die dringenden Symptome gehoben sind, durch die veränderte Gestalt der Krankheit zu einer allzurafchen Umkehrung der Kurmethode, zu einem Uebergang zu der reizenden, verleiten läfst.

In der *asthenischen Form* der floriden Lungenschwindsucht, welche ungleich häufiger vorkommt, als die entzündliche, ist der Charakter der Krankheit eine vermehrte Reizempfänglichkeit des Organismus überhaupt, und der Reproductionsorgane insbesondere, verbunden mit einer allgemeinen Verminderung des Wirkungsvermögens. Hier beruht die natürliche Kuranzeige auf der Neigung des Wirkungsvermögens und Verminderung der krankhaft erhöhten Receptivität, besonders des reproductiven Systems, der Schlagadern und der Respirationsorgane. Allein eben diese krankhaft erhöhte Receptivität des reproductiven Systems gestattet nicht, dafs die reizenden Mittel an dasselbe unmittelbar angebracht, sondern es mufs mittelbar, durch das assimilative und sensorielle System, auf dasselbe gewirkt werden, — durch das assimilative, vermittelst solcher Arzneykörper, welche, neben ihrer gelind reizenden Eigenschaft, zugleich nährend sind, wie das isländische Moos, der Milchzucker, die Süfsholzwurzel u. s. w., verbunden mit einer Nahrung aus Milch, besonders Frauen- und Efelsmilch, Pflanzenschleimen, thierischer Gallerte, Schneckenbrühen u. s. w., und dem Aufenthalt des Kranken in einer trockenen, reinen, jedoch nicht allzu sauerstoffreichen Luft, — durch das sensorielle, vorzüglich in denjenigen Fällen, wo eine Intemperatur des Nervensystems an der Bildung der floriden Lungenschwindsucht einen mehr oder weniger bestimmten Antheil hat, und vermittelst solcher Mittel, welche die Thätigkeit der sensitiven Organe erhöhen, ohne zugleich die Thätigkeit der reprodnctiven Gebilde des Herzens und der Schlagadern, beträchtlich aufzuregen. Auch hier empfiehlt der Vf. wieder vorzüglich den thierischen Magnetismus, positiv angewandt, und es wäre allerdings sehr zu wünschen, dafs das, was er sich von demselben verspricht, durch künftige Erfahrungen bestätiget werden möchte.

Beruht hingegen der Charakter der asthenischen floriden Lungenschwindsucht nicht sowohl auf vermehrter Reizempfänglichkeit, als vielmehr auf verminderter Reaction des reproductiven Systems, wie dies vorzüglich bey der von dem Vf. so genannten *chlorotischen Lungenschwindsucht* der Fall ist, so ist es nicht genug, blofs mittelbar auf das reproductive System zu wirken, sondern die reizenden Mittel dürfen und müssen auch zugleich unmittelbar auf dasselbe angebracht werden. Hier räth der Vf. hauptsächlich Mohnsaft, Wein, eine gewürzhafte animalische Kost, warme spirituose Bäder, und in der chlorotischen Lungenschwindsucht insbesondere das Eisen.

Die *nervose Lungenschwindsucht* geht allezeit von einer Intemperatur des sensoriellen Systems aus, und das

Digitized by Google

das hektiſche Fieber und die Abnormitäten des reproductiven Syſtems ſind nur eine ſecundäre Folge derſelben. Daher fordert auch bey der Behandlung dieſer Lungenſchwindſucht die primitive Unordnung der ſenſoriellen Actionen immer die Hauptrückſicht. Was gegen dieſe zu thun ſey, giebt der Vf., da es nicht in ſeinen Plan gehört, nicht an; indeſſen empfiehlt er auch hier vorzüglich den thieriſchen Magnetismus. Was das ſymptomatiſche Verfahren gegen das Conſumtionsfieber und die örtlichen Zufälle einzelner Organe betrifft: ſo iſt dieſes im Weſentlichen daſſelbe, was er ſchon früher gegen die dringenden Symptome bey der floriden Lungenſchwindſucht angegeben hat, und das wir, da er in Beziehung auf daſſelbe nichts neues ſagt, füglich übergehen können.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHYSIK.

(Ulm, b. Wagner): *Catalogus eines Univerſal-Muſeums von phyſicaliſchen Inſtrumenten.* 1809. *Erſter* Theil. 240 S. *Zweyter* Theil. 186 S. 4.

Dieſes Verzeichniſs eines ſehr reichen phyſikaliſchen Apparats verdient nicht nur ſeines eignen Inhalts wegen, ſondern auch als literariſche Seltenheit bemerkt zu werden, da es von dem erlauchten Bruder Sr. Majeſtät des Königs von Würtemberg, dem jetzt in dem ehemaligen, ſchönen Benediktiner-Kloſter *Wiblingen* an der Iller, unweit Ulm, reſidirenden *Herzog Heinrich zu Würtemberg*, welcher die Sammlung angelegt und gröſstentheils in London ſelbſt angekauft hat, ſelbſt angefertigt, und zunächſt nur an Höfe und gröſsere wiſſenſchaftliche Inſtitute verſandt wurde, um dieſelbe zum Verkauf anzubieten. Nach der in der Vorrede gegebenen Verſicherung iſt, bey Verfertigung aller dieſer Inſtrumente nicht nur auf die vollendetſte Genauigkeit in ihren Verſuchen geſehen worden; ſondern man hat auch durch angenehme Formen und äuſsere Pracht alles anzuwenden geſucht, was nur immer dem Auge gefallen kann. Einige wenige Inſtrumente abgerechnet ſind die übrigen alle vom ſchönſten Mahagony-Holz und mit einer äuſserſt feinen Politur überzogen, welches zur Dauer des Holzes ſehr viel beyträgt: denn ſogar Feuchtigkeit und Näſſe wird dadurch unſchädlich. Man hat auch alle Geräthſchaften, welche von Meſſing, Stahl oder Eiſen ſind, durch einen noch nicht lange erfundenen Firniſs gegen den Roſt zu ſchützen gewuſst, welcher dieſen Metallen weder die Politur noch die Farbe benimmt. Alles Glaswerk iſt ſo ſchön und groſs, daſs man gezwungen ſeyn wird zu bekennen, daſs man kaum begreifen kann, wie dieſes alles an einen Ort hat zuſammen gebracht werden können. Alles Meſſingwerk iſt von der gröſsten Stärke, und wo es möglich war, alles hart, auch ſogar mit Silber gelöthet. Bey der Menge des Apparates, deſſen Gröſse und Vollkommenheit wirklich einzig zu nennen iſt, konnte man ſich im Katalog nicht auf die Beſchreibung einzelner Theile einlaſſen; doch ſind überall die Gröſse und Beſtandtheile angegeben, und nur bey denjenigen Inſtrumenten, die noch wenig bekannt oder von dem erlauchten Beſitzer ſelbſt erdacht oder vervollkommnet worden ſind, wurde eine ausführlichere Beſchreibung gegeben. Alles findet ſich zum Transport bereit, ſicher und gut eingepackt zu *Treptow* in Pommern, und es iſt zu wünſchen, daſs ein ſolcher ausgeſuchter Vorrath wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel nicht lange unbenutzt liegen, ſondern bald zum Beſten der Wiſſenſchaften von einem für ihre Beförderung ſorgenden Fürſten angekauft und verwendet werden möge. Ohne hier einzelne Inſtrumente anführen zu können, heben wir nur die Anzahl jeder angegebnen einzelnen Art von Inſtrumenten nach der von dem Vf. gemachten Claſſification aus: I. Pneumatiſcher Apparat von 323 Numern. II. Pyrometer 210. III. Vom Schall 21. Hygrometer 35. IV. Manometer 5. V. Hydroſtatik 140. VI. Hydroſtatik mit Hydraulik verbunden 28. VII. Gazometer oder Combuſtions-Maſchine 12 Numern. VIII. Meteorologie. Eben ſoviel. IX. Elektricität 287 Nrn. X. Magnetiſcher Apparat 84. XI. Galvanismus 85. XII. Geometriſche Inſtrumente 61. XIII. Optiſche Inſtrumente 780. XIV. Aſtronomiſche Inſtrumente 34. XV. Mechanik 365. Auſserdem gehört zu dieſem Muſeum noch eine vollſtändige groſse Drechſelbank mit ſtählernen Dreher-Inſtrumenten, welche aus einigen 100 Stücken beſtehen. Ferner alle Geräthſchaften zum Löthen, eiſerne Flaſchen zum Metallgieſsen, ein ſehr groſser Vorrath von engliſchen und deutſchen Feilen, und überhaupt alle Werkzeuge, die zu mechaniſchen und phyſikaliſchen Arbeiten nöthig ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Vor kurzem ſtarb zu Macon der Abbé *Sigorgne*, Correſpondent der ehemaligen Akademie der Wiſſenſchaften und des jetzigen Inſtituts der Wiſſ. und Künſte, Vf. mehrerer philoſophiſcher und anderer Schriften, in einem Alter von 90 Jahren; zwiſchen ſeinem frühſten Werke gegen die Carteſianiſchen Wirbel und ſeinem Verſuche einer mechaniſchen Chemie liegt ein Zeitraum von 70 Jahren.

Zu Paris ſtarb kürzlich der Componiſt *d'Aleyrac* im 56 J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueber die Natur und Heilung der Lungenſchwindſucht*, von Dr. *Ludwig Storr* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 12. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *katarrhaliſche Lungenſchwindſucht* kömmt ſehr häufig vor, und ſcheint dem Vf. hauptſächlich unter folgenden Bedingungen zu entſtehen: 1) bey einer gewiſſen eigenthümlichen, meiſt angeerbten, und mit einem innormalen Habitus des Thorax verbundenen phthiſiſchen Anlage kann dieſelbe durch einen gewöhnlichen, durch zufällige Schädlichkeiten veranlaſsten Katarrh herbeygeführt werden. 2) Auch ohne dieſe Anlage können heftige, anhaltende, vernachläſſigte Katarrhe nach und nach ſolche Störungen in den Lungen verurſachen, daſs dadurch unter begünſtigenden äuſsern Umſtänden ein hektiſches Fieber und eine Lungenſchwindſucht entſteht, die aber nicht mit der ſogenannten Schleimſchwindſucht, die bloſs ein chroniſcher Katarrh der Lungen iſt, verwechſelt werden darf. 3) Eine kranke Stimmung des lymphatiſchen Syſtems, ein Miſsverhältniſs zwiſchen den Actionen der einſaugenden lymphatiſchen Gefäſse und Drüſen und der Thätigkeit der ſecernirenden Endigungen der Schlagadern kann eine Stockung der einzuſaugenden Flüſſigkeit, Verhärtungen, Knoten, Drüſengeſchwülſte u. ſ. w. verurſachen, die, wenn ſie durch eine äuſsere Veranlaſſung in Entzündung und Eiterung gerathen, und das Eiter ſich nicht nach auſsen ausleeren kann, durch ihren anhaltenden Reiz eine vermehrte Thätigkeit der Schlagadern, eine krankhafte Secretion der Schleimhaut, Huſten, Beklemmung, und, wenn ſie in gröſserer Menge vereitern, ein hektiſches Fieber zur Folge haben. 4) Durch ein Miſsverhältniſs zwiſchen dem arterioſen und venoſen Syſtem, beſonders in den Lungen, werden Blutausſchwitzungen, Blutflüſſe, Lungengeſchwüre, Knoten u. ſ. w., und dadurch Huſten, Auswurf von Blut und Eiter, und ein hektiſches Fieber veranlaſst.

Auf dieſe verſchiedene Entſtehungsart der katarrhaliſchen Lungenſchwindſucht gründet nun der Vf. eben ſo viele verſchiedene Kurmethoden. — Bey der *erſten Art* kommt es nicht ſowohl auf die Berückſichtigung des Katarrhs, von dem ſie veranlaſst wird, als vielmehr auf Beſeitigung der Intemperatur des Organismus überhaupt und der reproductiven Gebilde insbeſondere an. Die Heilanzeigen gegen dieſe Intemperatur ſind völlig dieſelben, wie bey der floriden Lungenſchwindſucht; nur müſſen hier mit den oben angegebenen Mitteln ſolche verbunden werden, welche die Natur des Katarrhs, wodurch die phthiſiſche Anlage zur Krankheit ausgebildet wurde, erheiſcht, und die um ſo weniger verſäumt werden dürfen, da bey einer ſolchen Anlage auch der geringſte Katarrh ein ſehr bedeutendes Uebel iſt.

Bey der *zweyten* Art, wobey keine phthiſiſche Anlage vorhanden iſt, beruht die radikale Heilanzeige zunächſt auf der Hebung des Katarrhs, als des wahren urſachlichen Krankheitsmoments, und das Conſumtionsfieber verdient hier nur als eine ſecundäre, ſymptomatiſche Erſcheinung angeſehn zu werden. Das isländiſche Moos, der Mohnſaft, die balſamiſchen Mittel, das Bergpechöl, ſind hier die Hauptmittel, und der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs der groſse Ruf, in welchem mehrere ſo genannte antiphthiſiſche Mittel ſtehen, vorzüglich ihrer Wirkſamkeit in dieſer Art der katarrhaliſchen Lungenſchwindſucht zuzuſchreiben ſey.

Gegen die *dritte* Art, die der Vf. die *lymphatiſch-katarrhaliſche* nennt, empfiehlt er vorzüglich den rothen Fingerhut, die Brechmittel, die Seereiſen, das Schaukeln u. ſ. w., wenn hauptſächlich die Thätigkeit der einſaugenden Gefäſse beſchränkt iſt; bey gleichmäſsig beſchränkten Actionen der einſaugenden und abſondernden Gefäſse in dem ſogenannten kalten Katarrh, räth er beſonders zu dem Gebrauche des Opiums, des Spieſsglaſes, der flüchtigen Laugenſalze, des Waſſerfenchels, der balſamiſchen Mittel, ſo wie bey vorhandener beträchtlicher Verletzung des Aſſimilationsvermögens, des isländiſchen Mooſes, der vegetabiliſchen und thieriſchen Gallerte, der Chinarinde, der Färberröthe, der Arnikawurzel, der Eicheln, der Kohlenſäure.

Die *vierte* Art, die *venos-katarrhaliſche* Lungenſchwindſucht, kommt in einer ſo mannichfaltigen Geſtalt und mit einem ſo verſchiedenen allgemeinen Krankheitscharakter vor, daſs ſich wenige conſtante Heilanzeigen für dieſelbe feſtſetzen laſſen. Ueberhaupt glaubt der Vf., daſs hier der Vf. mehr durch Beſeitigung einzelner Symptome, als durch einen allgemeinen Angriff auf das Geſammtweſen der Krankheit ausrichten könne. Nur wenn die Krankheit ſchon in ihrer Entſtehung mit den Bedingungen der primitiven floriden Lungenſchwindſucht coincidire, müſſe die Behandlung aus den dem einzelnen Falle angemeſſenen ſpeciellen Kuranzeigen gegen dieſe venos-ka-

Digitized by Google

katarrhalische Lungenschwindsucht und aus der allgemeinen Indication gegen die phthisische Disposition zusammengesetzt seyn.

Was die Behandlung der Lungenschwindsucht des männlichen Alters betrifft, so liegt dieselbe gröfstentheils aufserhalb der Gränzen, die sich der Vf. für die gegenwärtige Abhandlung vorgesteckt hat. Er bemerkt daher nur überhaupt, dafs, da dieselbe immer von einer Intemperatur des Assimilationsvermögens überhaupt, und des Venensystems insbesondere, ausgeht, eben dieselben Mittel zu ihrer Heilung erfordert werden, die gegen die übrigen venosen Krankheiten dieses Alters mit Erfolg angewendet zu werden pflegen.

Was der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung über die örtliche Behandlung der Lungengeschwüre sagt, betrifft vorzüglich die Maxime, durch das Einathmen einer sauerstoffarmen Luft die Reizung des Geschwürs zu vermindern. Seine Gründe gegen die allgemeine Befolgung dieser Maxime sind sehr richtig, und die Fälle, wo dieselbe ihre Anwendung findet, genau von denjenigen unterschieden, wo mehr reizende Gasarten, Lebensluft und fixe Luft den Lungenschwindsüchtigen dienlich sind.

Paris, in d. kaiserl. Buchdruck.: *Essai d'une histoire pragmatique de la Médecine*, par *K. Sprengel*, traduit sur la deuxième édition par *C. J. Geiger*. Tom. I. 1809. XXXII u. 578 S. 8.

Schon längst hatten die gelehrten Aerzte Frankreichs das Bedürfnifs einer vollständigen Geschichte der Arzneykunde gefühlt; auch war schon öfters der Wunsch ausgedrückt worden, dieses Werk ins Französische übersetzt zu sehen. Nach dem Plane des ehemaligen französischen Gesandten in Berlin, des trefflichen Caillard, sollte der gelehrte Grieche *Coray* diese Uebersetzung unternehmen, und einige Nachrichten liefsen den letztern sich auch schon mit dieser Arbeit beschäftigen. Inzwischen fand sich ein deutscher Arzt, Hr. D. *Geiger*, der sich diesem Unternehmen gewachsen glaubte; durch Empfehlung mehrerer Gelehrten in Paris, namentlich des berühmten *Millin*, ward die französische Regierung bewogen, dieses Unternehmen zu unterstützen, und die Uebersetzung auf kaiserliche Kosten drucken zu lassen. So erschien dieser erste Band, von dem man wenigstens dem Aeufsern nach ein günstiges Vorurtheil fafst. Denn der Druck ist nicht allein sehr sauber, sondern auch, bis auf die vielen Citate aus andern Sprachen, sehr correct. Die Sprache ist zwar nicht ganz fehlerfrey, aber man stöfst doch selten auf einen Germanismus, oder auf eine unfranzösische Wendung.

So viel Lob dieis nun auch verdienen mag: so kann Rec. doch den Wunsch nicht unterdrücken, dafs Hr. *Geiger* lieber ein anderes deutsches Werk, als gerade dieis, übersetzt hätte. Denn es fehlen ihm entweder die dazu nöthigen Kenntnisse, oder er hat die Arbeit mit zu grofser Eil und Nachlässigkeit betrieben. Der Sinn des Originals wird bisweilen ganz verdreht. So heifst es S. 77. im Original, Hygea sey eine späte Allegorie: denn von dieser Gottheit sey keine *frühere* Spur, als in einem Bruchstücke des Licymnius beym Sextus Empiricus. Hygea scheine also ursprünglich ein Geschöpf der *spätern* Hymnendichter zu seyn. In der Uebersetzung heifst es: *Il est probable, que ce n'est qu'une simple allégorie, puisqu'on ne trouve de cette divinité aucune trace plus moderne, que dans un fragment de Licymnius. — Il paraît donc, que cette déesse était originairement un personnage célébré par les plus anciens poëtes.*" S. 16. heifst es im Originale: Dafs schon zu Alexanders Zeiten Serapis als medicinische Gottheit verehrt, und dafs in seinen Tempeln die Incubation gehalten worden sey, erhellt aus der Geschichte der letzten Krankheit des Welteroberers. In der Ueberf.: „*On voit par l'histoire de la dernière maladie d'Alexandre-le Grand, que Sérapis était adoré comme dieu de la médecine, et qu'on s'occupait déja* (hier ist das *déja* am unrechten Orte; es sollte bey dem ersten Satze stehn) *dans son temple des incubes.*" Vom Alpdrücken ist hier nicht die Rede, sondern vom heilbringenden Tempelschlafe (Incubation). S. 37. heifst es: Moses bildete das heilige Volk Israels zu einem priesterlichen Reiche. Dieis giebt Hr. *G.*: „*Moïse transforma le saint peuple d'Israël en un empire monastique.*" Das heifst doch wohl dem Vf. Abgeschmacktheiten in den Mund legen, woran er nicht dachte. Eben so wird p. 306. *für le séjour d'Hippocrate chez Damascus* gesprochen, weil im Original *bey Damascus* steht. Es sollte aber heifsen: *près de Damas*, weil man sonst den Namen einer Stadt für den Namen eines Mannes hält. S. 129. des Originals heifst es: Im *Frieden* (des Aristophanes) verspricht Trygäus dem Hermes: Hr. *G.*: *Trygée promet à Hermes; qu' à l'avenir et pendant la paix* etc. Sehr arg ist es ferner, dafs, wo im Original *Villoisons Scholiasten* steht, Hr. *G. le scoliaste Villoison* übersetzt, dafs *Thom. Gale*, *Galen* übersetzt, und also mit dem berühmten Pergamener verwechselt; dafs die *irische Bibel* durch *Bible d'Iris* gegeben; dafs der *Kasten des* Kypselus durch *le boisseau de Cypsélus* (doch an andern Orten richtiger *le coffre*) gegeben, das Nilpferd *cheval marin*, der Wendehals *lynx* statt *torcol*, *Diospyros Lotus* durch *un cirisier* st. *plaqueminier*, das Schreibrohr durch *écritoire*, die Bohnen des Pythagoras durch *haricots* übersetzt werden. Das letztere sollte *fèves* heifsen: denn *haricots* (*Phaseolus vulgaris* und *nanus*) wurden wahrscheinlich erst durch Alexanders Feldzug bekannt. Theophrast nennt sie δόλιχος und Dioskorides σμίλαξ. Diese Verwechslung nimmt uns um so mehr Wunder, da Hr. *G.* S. 234. treulich übersetzt: *Par ce que dit Porphyre, on voit qu'il est question des grandes fèves* (*Vicia Faba*). Der Tempel des Monats Karus heifst hier: *le temple du Monat-Carus*. Die grofse Magendrüse kennt Hr. *G.* (*docteur en médecine*) nicht; er übersetzt: *la grosse glande de l'estomac*. *Polygonum Convolvulus* heifst *pariétaire*; der französische Name ist *Renoüe liseron*.

Ver-

Digitized by Google

Verzeihlicher ist es, wenn Hr. *G.* die Ueberschrift: Anfang der wissenschaftlichen Bearbeitung der Medicin, *premiers travaux scientifiques de la médecine* übersetzt; wenn er Lachenknoblauch (*Teucrium Scordium*) nicht zu übersetzen weiss; wenn er den Druckfehler *Cuper. Hippocrates* st. *Harpocrates* beybehält; wenn statt der Hermen hier *Thermes* steht; wenn dem Plutarch ein Zeugniss über die Opfergebräuche der Israeliten in den Mund gelegt wird (p. 21.), wovon im Original nichts steht; wenn die Stelle des Originals S. 119.: „aber ein Habicht hatte vorher dem Mantis (dem Wahrsager) die Nachricht gebracht," so übersetzt wird: *un épervier avait déja donné avis à Mantis;* wenn der deutsche Dichter Voss *Voffius;* wenn der grobe Ton der Stimme *son gros* statt *grave* heisst; wenn dem Aristoteles der Beyname *le grand Stagiritain* gegeben wird; wenn er an einem andern Orte *le médecin de Stagire* heisst, wovon im Originale kein Wort steht; wenn die Glorie ums Haupt *la gloire* st. *couronne radiée;* wenn endlich die Stelle S. 183.: „Neben der Platanen-Quelle bey Korone" so übersetzt wird: *A côté de la source de Platée, à Coron.*

Doch wir mögen nicht mehr verzeihen, als Hr. *Millin*, der über diese Uebersetzung eine eigene Kritik (*Mag. encyclop.* 1809. Juill.) gegeben hat.

Jena, b. Göpferdt: *Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra.* Aus dem Italienischen übersetzt, mit beygefügter Literatur, von *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel*, d. Arzneyw. u. Wundarzneyk. D., herzogl. Sachsen-Weimar. Physicus des Amtes u. der Stadt Ilmenau u. s. w. 1807. 74 S. gr. 8. (8 gr.)

Die auf dem Titel erwähnte *Literatur des Pellagra* ist sehr ungleich ausgefallen, je nachdem Hn. *Schlegel* die Materialien zu Gebote stehen mochten, oder nicht. Man kann sie indessen mit Dank annehmen, da, unsres Wissens, ausser ihm noch Niemand diese Literatur zusammengetragen hat. Bey dem, was in dieser Literatur aus der Hartenkeil'schen Zeitung vom J. 1795. von *Ludwig Frank's* Bemühungen gesagt wird, den Pellagristen durch warme Bäder (die er in dem grossen Hospital zu Mailand anwendete) zu helfen, erinnerte sich Rec., dass er im J. 1794., bey seinem Aufenthalte daselbst, diese Kurart selbst beobachtet hat. Wenn aber hier Hr. *L. Frank* auch die Bäder in den Hospitälern nebst der guten Kost nur für ein Palliativmittel hält: so hat er das vermuthlich so verstanden, dass die armen Landleute, wenn sie auch, auf diese Art geheilt, die Hospitäler verlassen, alsdann in ihrer Heimath gewissen Krankheitsursachen nach wie vor ausgesetzt sind, wohin Rec. besonders die schlechte, ungesunde Nahrung, und das von Kummer und Sorgen niedergedrückte Gemüth rechnet, worin die italienischen Schriftsteller mit ihm übereinstimmen. Was die *Briefe* selbst betrifft: so sollte auf dem Titel anstatt „einiger" *zweyer* Aerzte stehen, wie es wirklich der Fall ist. Der erste Brief ist datirt: Miasino d. 28. März 1804., und überschrieben: Antwort des Medicochirurgen *Ferdinand Prinetti* an den Vicepräfect des Bezirks von Intra. Der zweyte ist betitelt: Brief des Feldarztes D. *Cerri* an Hn. *Giuseppe Brambilla* über die unter dem Namen Pellagra im Mailändischen gewöhnliche Krankheit. Und der dritte endlich: Zweyter Brief des D. *Cerri*, Feldarztes, an den D. *G. Rezia*, Director der Militär-Gesundheitspflege u. s. w. zur Beantwortung einiger, von der medicinischen Delegation des Departements von Agogna vorgelegten Fragen über das Pellagra. Diese beiden Schriftsteller, *Prinetti* und *Cerri*, weichen zum Theil in ihren Meinungen von einander ab. So hält *Prinetti* mit *Strambi*, einem Hauptschriftsteller über das Pellagra, diese Krankheit für erblich, *Cerri* aber, aus beygebrachten Gründen, die man wohl muss gelten lassen, nicht. Darin kommen sie im Ganzen beide überein, dass es, der Erfahrung gemäss, wie im Obermailändischen, trockene, hügelige, sandige Gegenden seyen, bey deren Bewohnern man das Pellagra mehr oder weniger häufig antreffe; allein in seinem ersten Briefe (S. 57.) giebt *Cerri* wieder zu, dass unter gewissen Umständen die Entstehung dieser Krankheit auch durch den Aufenthalt in sumpfigen Gegenden begünstigt werde. Eine der wichtigsten Bemerkungen *Cerri's* betrifft die Beobachtung, dass in Gegenden, wo Wechselfieber herrschen, kein Pellagra, und umgekehrt da, wo das Pellagra einheimisch ist, keine Wechselfieber angetroffen werden. Doch hat auch dieses, wie er S. 57. zu verstehen giebt, wo er von dem Orte Arsago sagt, dass daselbst beide Krankheiten zu finden sind, seine Ausnahmen. *Prinetti* hat sich auf die prädisponirenden und die Gelegenheitsursachen, auch auf die Behandlung des Pellagra, mehr eingelassen, als *Cerri*, indem der letztere in manchen Stücken sich auf *Facheri delle malattie più communi del dipartimento del Serio* (Bergamo 1804.) beruft. Auch hat dieser, ausser der gewöhnlichen Eintheilung des Pellagra in drey Zeiträume, gegen das Ende des zweyten Briefes noch einige für die Praxis wichtige Eintheilungen angegeben. Er theilt nämlich das Pellagra in das offenbare und einfache, und in das verborgene (wo das gewöhnliche Kennzeichen, die rosenartige Entzündung des Rückens, der Hände und der Füsse, und die darauf folgende Abschuppung fehlt) ein, und er nimmt auch eine pellagrische Sucht an, wie wenigstens der Ausdruck in der Uebersetzung lautet. Ein Pellagra indessen ohne dieses örtliche Leiden lässt auch *Prinetti* gelten. Die Eintheilung in gastrisches und nervöses Pellagra ist beiden gemein. Eine andere wichtige Bemerkung *Cerri's* ist diese, dass er Beyspiele von Pellagristen anführt, die blos dadurch von dieser Krankheit befreyt wurden, dass sie die Gegend, wo sie von derselben befallen wurden, verliessen, und dass sie sich wieder einfand, wenn sie in diese Gegend zurückkehrten; woraus zu schliessen wäre, dass eine Versetzung dieser ohnedies armen Leute das beste Mittel wäre, sie von dieser Plage zu befreyen. Wohlhabende werden

zwar,

Digitized by Google

zwar, wie *Cerri* sagt, auch zuweilen von ihr befallen, aber doch selten, und sie überstehen das Uebel viel leichter. — Unter den Mitteln, die *Prinetti* gegen das Pellagra empfiehlt, sind vielleicht nicht alle gut gewählt. So befindet sich darunter der *Pflanzenmohr (Aethiops vegetabilis)*, welches Mittel hier nicht beschrieben wird, worunter aber der schwarz gebrannte *Fucus vesiculosus Linn.* zu verstehen ist. So rechnet er auch die *mineralische Limonade* darunter, die wir gar nicht kennen.

Die Uebersetzung liest sich nicht immer gut. Unter mehrern Beweisen, die wir davon geben könnten, halten wir folgende für hinlänglich. S. 14. kommt vor: ein Mittel unnütz versuchen; der Puls stockt ganz (soll wahrscheinlich heissen: er ist völlig aussetzend); der Mund lässt salzige Feuchtigkeit fliessen. S. 15. sind die nach oben abgehenden Blähungen durch Rülpse (!) erklärt. Was soll man sich S. 16. für einen Unterschied zwischen türkischem Weizen und türkischem Korne denken? Statt Speise steht oft *Speisse*. Warum S. 19. eradikativ statt *radikal*? S. 21. Z. 10. v. u. sollte „in welchen" wegfallen.

PHYSIK.

BERLIN, b. Weiss: *Ueber Basaltpolarität*, von *Aug. Zenne*, Director d. königl. Blindenanstalt. 1809. 82 S. 8.

Der Vf. bemerkte auf dem Scheibenberge im obern Erzgebirge an den Säulenkuppen in einer Entfernung von zwey Fuss von den Basaltpfeilern eine Abweichung der Magnetnadel, und zwar kam die dynamische Polarität mit der geographischen überein. Auf dem Pohlberge bey Annaberg wurde die Abweichung schon in einer Weite von drey Fuss sichtbar; auf dem Bärensteinhügel in einer Entfernung von zwey Fuss. In der Oberlausitz machte der Vf. auf dem Löbauer Berge und der Landskrone ähnliche Bemerkungen; auf dem Huthberge fand er aber keine Spur davon. Diese Bemerkungen reihen sich sehr gut an andere, wo man Polarität an einzeln liegenden Felsen beobachtete, welche von dem Vf. erzählt werden. Jetzt wäre noch von Naturforschern, denen solche Phänomene nahe sind, gehörig zu untersuchen, ob diese Polarität sich immer gleich bleibt, oder ob sie zu gewissen und unbestimmten Zeiten ab- und zunimmt. Denn man könnte es als ein magnetisches Ausströmen der Erde aus Spitzen betrachten. Als Zugaben gehen voran: Betrachtungen über das Wort Basalt, besonders über die Stelle in *Plin. Hist. nat.* L. 36, 11., welcher allein unter den Alten des Basalts gedenkt. Der Vf. ist nicht *Buttmann's* Meinung, dass man hier *basanites* lesen müsse, und mit Recht: denn in diesem Falle würde *Plinius* nicht die Erklärung hinzugesetzt haben. Der Vf. liest nun statt *Invenit eadem Aegyptus in Aethiopia, quem vocant basalten*, etwas gewaltsam: *Invenit eadem in Aegypto et Aethiopia*, und bezieht es auf den im Vorhergehenden genannten *Vitrasius Pollio*, der diesem Steine den Namen von *bases altae* gegeben habe. Eine gezwungenere Erklärung lässt sich wohl nicht denken, und der sogleich folgende Zusatz von Plinius widerlegt sie gänzlich. Der Sinn dessen, was Plinius sagen will, ist deutlich genug, der Ausdruck ganz in seiner Weise: die Aegypter fanden und holten sich den Basalt für ihre Gebäude aus Aethiopien. Will man Basalt aus einer orientalischen Sprache ableiten, so würde Rec. das arabische بسل, *strenuus fuit*, vorschlagen, wovon auch بسيل, *tetricus adspectu, deformis*, kommt. Dieses passt wenigstens sehr gut zu dem, was Plinius sagt: *quem vocant basalten, ferrei coloris et durities, unde et nomen ei dedit.* Oder man könnte auf das hebräische ברזל, Eisen, Rücksicht nehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanstalten.

Mannheim.

Am 9., 10., 11. u. 12. Oct. hatte das hiesige Lyceum seine jährl. Prüfungen und Feyerlichkeiten, wozu Hr. *J. J. Weickum*, als dermal. Director des Lyceums, durch ein „Verzeichniss der Gegenstände, worüber in dem verflossenen Schuljahre in dem vereinigten Lyceum Unterricht ertheilt wurde," (8 S. 4.) einlud. Die drey Hauptlehrer an dieser Anstalt, zwischen welchen das Directorium wechselt, sind die Hnn. Prof. *Seiler*, *Weickum* und *Nüsslin*, der erste katholischer, der zweyte reformirter, und der dritte lutherischer Confession. Ausserdem sind noch als Lehrer an derselben angestellt die Hnn. Prof. *Martin*, *Mathy* und *Diefterweg*, Hr. Hofapotheker u. Medicinalassessor *Bader*, als Aufseher des dem Lyceum gehörigen Naturalien-Cabinets, und als Prof. der systemat. Naturgesch., Hr. Präceptor *Kappler*, und provisorisch Hr. D. *Schick* nebst einigen andern. Die Feyerlichkeiten bestanden in Declamationen von Schülern, wechselnd mit Musik, die durch Schüler des Lyceums executirt wurde. Beym Schlusse des Actus übergab Hr. Oberkirchenrath *Ewald* in einer besondern Rede die Direction des Lyceums für das nächste Jahr Hn. Prof. *Nüsslin*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von Dr. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, ord. öffentl. Professor der Philosophie auf der Universität zu Marburg u. s. w. *Siebenter* Band. 1809. VIII u. 340 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist die erste Pflicht des Geschichtschreibers der Philosophie, die Lebensgestalten derselben, die sie in den verschiedenen Zeitaltern oder auch in einzelnen erleuchteten Menschen annahm, rein und rücksichtslos aufzufassen, und in ihrer Eigenthümlichkeit darzustellen. Er muss *in sich* das geistige Leben der einzelnen Zeiten und der einzelnen durch philosophische Forschung und Erkenntniss ausgezeichneten Menschen begreifen, um aus gleicher Mitte, gleichsam aus *ihrer* Seele, zu empfinden und zu denken. So lange noch nicht jede eigenthümliche Erscheinung der Philosophie in ihrer Lebendigkeit aufgefasst und dargestellt worden, so lange ist auch kein Ganzes zu erwarten, worin jeder Theil nach seiner wahren Bedeutung erschiene. Denn das Einzelne kann nicht mit Gerechtigkeit gewürdigt und in seinem Verhältnisse zum Ganzen begriffen werden, bevor es *ohne Beziehung*, für sich, in seiner eigenthümlichen Natur erkannt worden. Was man nur aus einem fremden Standpunkte oder Beziehungsweise betrachtet, wird nie in seiner Wahrheit erkannt.

Zu dieser allgemeinen Bemerkung wurde Rec. durch die Behandlung der Philosophie der Kirchenväter in den neuern historischen Werken veranlasst. In keinem wurde sie aus ihr selbst nach ihrem eigenthümlichen Wesen dargestellt; immer wurde sie nur in Beziehung gewürdigt entweder auf irgend ein neueres philosophisches System, oder auf die griechische Philosophie, oder auf beides zugleich. Und doch hatten die Lehrer der christlichen Kirche eine *eigene* Philosophie, wie jeder zugeben muss, der nicht schon sein System in dieses Wort legt, welches zu thun dem Geschichtschreiber am wenigsten geziemt. — Alles Philosophiren hat die Erkenntniss des *Wesens* und der unmittelbar aus ihm hervorgehenden, d. h. *nothwendigen Verhältnisse* zum Zweck. Es ist demnach weder Sinnenerkenntniss noch Folgerung aus derselben; ist nichts Aeusseres noch sich auf das Aeussere Beziehendes. Es ist die *innere Betrachtung*. *In sich selbst* sucht der Geist die Wahrheit, wenn er philosophirt, oder strebt sich klar zu machen und auszusprechen, was ihm schon in seinem Lebensbewusstseyn unmittelbar gewiss ist. Er philosophirt über alles, was er und sofern er es im Innern zu erkennen sucht; er erkennt wahrhaft oder philosophisch, was sich ihm, sey es ihm auch der Zeit nach zuerst von aussen hergekommen, in der innern Betrachtung, in der Selbstoffenbarung des geistigen Lebens bewährt. Darum und in diesem allgemeinen Sinne wird Philosophie als Vernunfterkenntniss, oder das Streben nach Vernunfterkenntniss, mit Recht allem, was dem Menschen nur von aussen zukommt, entgegen gesetzt. Doch kann ihm von aussen die Veranlassung kommen, in dieser mehr als in einer andern Beziehung der innern Wahrheit nachzuforschen und sich mit sich selbst zu verständigen. Darum werden durch die Eigenthümlichkeiten der Zeiten und der Nationen, auch durch aussерordentliche Begebenheiten eigenthümliche Richtungen des Philosophirens bestimmt, denen wieder die eigenthümliche Natur des einzelnen Philosophen ihr besonderes Gepräge aufdrückt. — Die Philosophie nun der Kirchenväter, oder vielmehr die *christliche Philosophie* überhaupt als solche, besteht in der innern Betrachtung dessen, was in und durch Jesus Christus äusserlich gegeben war. Nicht alle Kirchenväter philosophirten, sondern nur diejenigen, welchen sich im Innern ihres Geistes oder durch die *innere Offenbarung* bewährte, was ihnen die *äussere* kund gethan hatte. Ihr Glaube war nicht blind; ihre Erkenntniss kein sinnleeres Nachsprechen; ihre Ueberzeugung nicht Gewöhnung: sondern *in sich selbst* vernahmen sie — mehr oder weniger deutlich und vollständig — das Verhältniss des Menschen zu Gott, und was Jesus war und that als Mittler. Wem sich der Geist ganz offenbarte, der hätte fortan des Buchstabens entbehren können. Ihnen war Vernunft und Offenbarung *nicht entgegen gesetzt*, sondern vielmehr *dasselbe;* Vernunft war die *innere* Offenbarung. Ihre Weisheit war die innere Erleuchtung über die äussere Offenbarung. In ihrem frommen und ruhigen Gemüthe nicht weniger als in der Bibel vernahmen sie den göttlichen λογος oder das πνευμα αγιον; seine innere und äussere Lehre durchdrang und bekräftigte sich gegenseitig in ihnen zur lebendigsten Ueberzeugung, und eben in dieser Durchdringung und Bekräftigung bestand *ihre* — die *christliche* — *Philosophie* — eine Philosophie, die wenigstens eben so gut Philosophie war als irgend eine andere, und welche als eine eigenthümliche, als die christliche, nicht mit der griechischen, noch weniger mit einem Systeme derselben zu verwechseln ist.

Digitized by Google

Wer alſo die Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie als ſolche ſchreiben will, muſs von *Jeſus Chriſtus* ausgehen und darſtellen, in ſich ſelbſt belebend die chriſtlich fromme Seele jener Väter der Kirche, wie Jeſus Chriſtus nach ſeiner Perſon, ſeinem Werke und ſeiner Lehre Gegenſtand der innern Betrachtung und Erkenntniſs wurde, und wie ſich dieſe nach und nach entwickelte und ausſprach. Er muſs demnach, ſo weit dieſs möglich iſt, zeigen, in wem und wie zuerſt jeder Lehrſatz des Chriſtenthums in die innere Betrachtung oder Speculation übergieng, muſs dann die einzelnen Speculationen ſowohl geſondert als in Beziehung auf einander verfolgen und hiſtoriſch entwickelnd darlegen, wie ſie ſich nach und nach für ſich und gegenſeitig aufklärten und beſtimmten, und welche Geſtalt ſie in den ausgezeichnetern Köpfen annahmen. Bey tiefen und umfaſſenden Geiſtern, einem *Auguſtinus* z. B., muſs er verweilen und aus der eigenthümlichen Seele des Mannes das Syſtem entwickeln, zu welchem ſich in ihr die verſchiedenen chriſtlichen Speculationen einigten. — Man könnte einwenden, daſs dieſes Verfahren vielleicht bey einer *beſondren* Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie zweckmäſsig ſey, bey einer *allgemeinen* Geſchichte der Philoſophie überhaupt aber keine Anwendung finden könne. Darauf iſt zuzugeben, daſs allerdings eine allgemeine Geſchichte der Philoſophie ſich nicht auf die Darſtellung aller der mannichfaltigen Geſtalten, welche die *einzelnen* Speculationen in den einzelnen Köpfen jedes Zeitalters annahmen, einlaſſen darf, um ſich nicht in der Unendlichkeit des Stoffes zu verlieren. Dagegen aber muſs ſie mit deſto gröſserer Gewiſſenhaftigkeit jede *Hauptgeſtalt* der Philoſophie, d. h. jede das Ganze der geiſtigen Betrachtung durchgreifende und deswegen ſelbſtſtändige und lebendige Eigenthümlichkeit des Philoſophirens *in ihrer eignen Mitte erfaſſen und aus derſelben darſtellen* — bündig und kurz, nach Maſsgabe des Umfanges, woauf ſie berechnet iſt. Denn auf dieſe Weiſe allein kann ein wahres Ganzes der Geſchichte entſtehen, ſo weit es bis jetzt möglich iſt, als getreues Abbild der Einheit des geiſtigen Lebens, ſo weit ſie ſich bis jetzt entwickelt hat. Die Einheit der Geſchichte *macht ſich von ſelbſt* durch die Einheit des menſchlichen Geiſtes; ſie kann und ſoll nicht *gemacht werden* von der Willkür und Einſeitigkeit eines einzelnen Standpunktes.

Rec. glaubte ſeine Idee von der Philoſophie der Kirchenväter oder vielmehr der chriſtlichen Philoſophie überhaupt und von ihrer Geſchichte darlegen zu müſſen ſo weit als nöthig war, um die Grundſätze zu bezeichnen, aus welchen er den vorliegenden Band eines bekannten und ſehr ſchätzbaren Werkes würdigen muſs.

Es iſt bekannt, daſs Hr. *T.* die ältere Philoſophie aus dem Geſichtspunkte der *Kantiſchen* Kritik beurtheilt. Dagegen iſt um ſo weniger etwas zu ſagen, als es ſeinem Werke zu vorzüglichem und ſeltenem Lobe gereicht, daſs der Geſichtspunkt der Beurtheilung auf die unmittelbare *Darſtellung* ſelbſt bisher keinen Einfluſs gehabt hat. Dieſe iſt vielmehr ſo zuverläſſig, ſelbſt bey denjenigen Philoſophieen, die der Denkungsart des Vfs. am meiſten zuwider ſind, der Plotiniſchen z. B., daſs ſein Werk dadurch auch bey Andersdenkenden einen vorzüglichen Werth bekommt und immer behalten wird. Darum verurſachte dem Rec. die Erſcheinung des vorliegenden Bandes eine deſto gröſsere Freude, als eine Aeuſserung des Vfs. im vorigen Bande, womit die griechiſche Philoſophie geſchloſſen wurde, die Fortſetzung des Werkes ungewiſs gelaſſen hatte. Dieſe Freude wurde aber ſchon durch die Wahrnehmung vermindert, daſs hier mehr Beurtheilung als Darſtellung gegeben wird; noch mehr durch die Beſchaffenheit dieſer Darſtellung. Sie iſt nämlich theils *unvollſtändig*, und zwar in den wichtigſten Lehrſätzen, theils *nicht rückſichtslos*; ſie *dient* dem Urtheil. Das Urtheil aber iſt einſeitig, weil es die Sache nicht nach ihrem eigenthümlichen Weſen faſst. Ueberhaupt — um ſo kurz als möglich das Verhältniſs dieſer Arbeit zur Idee der Geſchichte der Philoſophie auszudrücken — die chriſtliche Philoſophie nimmt hier nicht, wie ſie ſollte, als eine für ſich ſelbſt lebendige, eigenthümliche Erſcheinung der Philoſophie, die ſo wohl an ſich als in Beziehung auf das Ganze betrachtet, die gröſste Achtung gebietet, ihre gebührende Stelle ein; ſie wird vielmehr als ſolche gar nicht anerkannt, und ſtatt ihrer muſs eine Anſicht der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Glaubens aus fremden Standpunkten dieſen weiten Raum ausfüllen, der nur als eine Uebergangs- oder Zwiſchenzeit angeſehen wird, während welcher die Philoſophie im Schlafe gelegen und phantaſtiſch geträumt habe. Hieraus erhellet im Allgemeinen, daſs wir auch in dieſer Schrift *keine Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie* in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung erhalten haben; welches der Vf. ſelbſt wahrſcheinlich zugeben wird, da er gewöhnlich die chriſtliche Philoſophie nur als einen beſondern Gebrauch, den die Kirchenväter von der griechiſchen Philoſophie machten, anzuſehen ſcheint, und ihr in dieſer Bedeutung mit Recht keine Selbſtſtändigkeit zugeſtehen kann, an andern Stellen aber, wo ſie ihn zur Anerkennung nöthigte, ſie unter dem Namen der Theologie auf die Seite ſchiebt.

Rec. erwartet nicht, daſs alle Leſer mit ihm eine chriſtliche Philoſophie und eine Geſchichte derſelben annehmen. In dieſer Rückſicht vorzüglich fühlt er ſich verpflichtet, die Anſicht des Vfs. nach ihren Hauptbeſtimmungen darzulegen, damit ſie dieſelbe mit der ihrigen leichter vergleichen können. Der Unterſchied dieſer Anſicht von der oben im Allgemeinen ausgedrückten Ueberzeugung des Rec. fällt in die Augen; darum wird er ſich nur ſelten erlauben, eine Anmerkung beyzufügen, und ihn beſtimmter zu bezeichnen.

Den Gegenſtand ſeiner Schrift nennt der Vf. *die Philoſophie im Dienſte der Theologie* (wofür es nachher gewöhnlich heiſst, *im Dienſte der Kirche*, als wenn Kirche und Theologie gleichbedeutend wären). In der Vorrede und der Einleitung wird genauer beſtimmt, was er geben und was er nicht geben wollte.

Nach

Digitized by Google

Nach jener will er nicht die einzelnen philoſophiſchen Ideen, welche ſich bey den Kirchenvätern finden, ſammeln und mittheilen, um nicht in das Gebiet der Dogmengeſchichte einzugreifen und zu weitläufig zu werden, ſondern er will das Verhältniſs der Philoſophie zur chriſtlichen Religion, die allgemeinen Urſachen, welche die Kirchenlehrer zum Philoſophiren über Gegenſtände der Religion beſtimmten, die Geſichtspunkte, die ſie dabey hatten, das Verfahren, das ſie dabey beobachteten, und die Richtung im Allgemeinen, welche die Vernunftthätigkeit hierbey nahm, die Folgen, welche daraus für die wiſſenſchaftliche Cultur entſprangen, und die Gegenſtände, welche den Inhalt ihres Philoſophirens ausmachten, im Allgemeinen darſtellen. Nach der Einleitung will der Vf. *von dem Syſteme der chriſtlichen Theologie und deſſen Veränderungen abſtrahiren*, und nur das Verhältniſs derſelben zur Vernunft und Vernunftwiſſenſchaft, den gegenſeitigen Einfluſs der Theologie auf die Philoſophie, und dieſer auf jene, betrachten. Jener insbeſondere, „der Einfluſs der Theologie auf die Belebung und Erhaltung eines wiſſenſchaftlichen Intereſſe, auf die Maximen und Gegenſtände der philoſophiſchen Forſchung," ſoll für die Geſchichte der Philoſophie gehören. (Durch jene Abſtraction wird aber gerade von dem abſtrahirt, deſſen innere Geſchichte erwartet wird, wenn die Geſchichte der Philoſophie der chriſtlichen Kirchenlehrer verſprochen wurde. *Dann* freylich bleibt nichts übrig, als das *Verhältniſs* dieſer Philoſophie zu irgend einer andern, der griechiſchen etwa oder der Kantiſchen. Es war aber vorerſt nicht um das Verhältniſs, ſondern wenigſtens zugleich und hauptſächlich um die Darſtellung dieſer Philoſophie ſelbſt zu thun, woraus ſich dann das Verhältniſs zu andern von ſelbſt ergiebt. Aber der Vf. wollte vermeiden, in den Kreis der Kirchengeſchichte oder der theologiſchen Dogmengeſchichte zu treten und „die Gränzen zweyer, in Hinſicht auf den Gegenſtand getrennter, Theile der Geſchichte" zu vermiſchen! — Mit welchem Rechte kann wohl dieſe Trennung der Geſchichte der theologiſchen Dogmen von der Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie, dieſe beſtimmte Abgränzung *durch den Gegenſtand* behauptet werden? *Kein* Gegenſtand iſt von der Philoſophie, demnach auch nicht von der Geſchichte derſelben ausgeſchloſſen, am wenigſten die Religionsdogmen, welche mehr als alles andere die philoſophiſche Betrachtung auffordern und erwecken. Uebrigens bleibt doch die Dogmengeſchichte — von der Kirchengeſchichte kann hier nicht die Rede ſeyn — einer beſtimmten Religion verſchieden von der Geſchichte der Philoſophie derſelben hauptſächlich durch den weitern Umfang, weil ſie ſich nicht beſchränkt auf die Darſtellung der *philoſophiſchen* Betrachtung und Ausbildung ihrer Lehren.) Vorher noch war über das Philoſophiren der Kirchenväter der Ausſpruch ergangen, daſs es, „weil ſie nicht für ein Syſtem von Vernunftwahrheiten, ſondern zum Behuf des Syſtems der geoffenbarten Wahrheiten, welches der Philoſophie nichts angeht," philoſophirten, *eigentlich* nicht in das Gebiet der Geſchichte der Philoſophie gehöre, jedoch aber, weil die Theologie das Medium wurde, durch welches die Philoſophie hindurch gehen muſste, um nach langen, fruchtloſen Bemühungen gereinigt und geſtärkt ein neues Daſeyn zu beginnen, und *nur in dieſer Hinſicht*, für die Geſchichte der Philoſophie Intereſſe habe und ſelbſt einen Beſtandtheil derſelben ausmache. — Die *Periode* dieſes nach der Anſicht des Vfs. traurigen und niederſchlagenden Zuſtandes der Philoſophie ſoll mit dem zweyten Jahrhundert, als der Zeit, da ſelbſt gebildete und in den Wiſſenſchaften bewanderte Männer anfingen, die chriſtliche Religion mit der heidniſchen zu vertauſchen, angefangen und bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts herab, wo ein neuer Geiſt die Forſcher beſeelte, gedauert haben. Dieſe lange Periode wird betrachtet als *ein Kampf des Supernaturalismus mit dem Naturalismus oder Rationalismus in weiterer Bedeutung*, und ihrem Inhalte nach geſchildert als „der Uebergang von einem *abſoluten Supernaturalismus*, welcher die Vernunft alles Rechtes und Vermögens der freyen Unterſuchung und Prüfung beraubt, zu einer engen *Allianz der Theologie und Philoſophie*, welche der Vernunft das Recht wieder giebt, Wahrheiten zu erforſchen, aber nur in dem Bezirk der Theologie und nach unveränderlichen Normen." Sie wird demnach in *zwey* Abtheilungen getheilt. Die *erſte* (von 130 bis auf Karln den Groſsen) ſtellt *die Philoſophie* dar *im Dienſte des Kirchenglaubens*, wozu vorzüglich das Neuplatoniſche Syſtem benutzt wurde; die *zweyte* (800 bis 1400) hat die Geſchichte der *Coalition der Philoſophie mit der Theologie* zum Gegenſtande, durch Hülfe der Ariſtoteliſchen Dialektik und Philoſophie. Beide Abtheilungen geben wirkliche Zeitabſchnitte nur für die abendländiſche Kirche, indem in der morgenländiſchen ſich eine gröſsere Sphäre der Denkfreyheit erhielt, Plato und Ariſtoteles mit gleichem Anſehn neben einander ſtanden, ſo daſs hier die *erſte* Periode noch fortdauerte, als dort die ſcholaſtiſche Philoſophie herrſchte. Die *erſte* Abtheilung wird im gegenwärtigen Bande abgehandelt.

Dem Ganzen wird (S. 21 — 86.) ein Abſchnitt *über die chriſtliche Religion, ihre Entſtehung, ihren Geiſt, Werth und ihr Verhältniſs zur Philoſophie* voraus geſchickt, welcher der Natur der Sache nach der wichtigſte ſeyn wird, um die Anſicht des Vfs. von der ganzen Periode in's Licht zu ſetzen, weil der Geſichtspunkt, aus welchem die chriſtliche Religion und ihr Verhältniſs zur Philoſophie betrachtet wird, nothwendig die Anſicht und Behandlungsweiſe der ganzen folgenden Zeit beſtimmen muſs. Das Chriſtenthum iſt dem Vf. *eine ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach bloſs praktiſche Lehre.* Er entwickelt dieſe Anſicht, indem er durch die Schilderung des ſittlichen und religiöſen Zuſtandes der jüdiſchen Nation zur Zeit Jeſus die Nothwendigkeit einer *Reform* zeigt, und daſs Jeſus das wahre Mittel dazu entdeckt habe „*in den Grundſätzen einer reinen und mit Religion als innerer Verehrung Gottes verbundenen Moral.*" Von Jeſus, ſeiner Perſon nach, wird geſagt, er ſey als ein nicht wiſſenſchaftlich gebildeter Mann durch die Nationalidee des

Meſ-

Digitized by Google

Meſſias auf den Gedanken gebracht worden, daſs ſie von Gott hervorgebracht, und die Realiſirung derſelben Gottes Wille ſey. Er habe ſich in dieſer Hinſicht als den Geſandten Gottes betrachtet, um den Menſchen Gottes heiligen Willen kund zu thun, als den Sohn Gottes, d. i., als einen Menſchen, der in der reinen ſittlichen Geſinnung und in dem Streben, in andern Menſchen dieſe Geſinnung zu beleben, um heilig zu werden, wie Gott heilig iſt, die beruhigende Gewiſsheit von einem Gott wohlgefälligen Leben gefunden hatte, und eben dadurch mit feſter Zuverſicht und unbedingtem Vertrauen, Gott werde alle auf jenen erhabenen Zweck gerichtete Beſtrebungen gelingen laſſen, als Begründer einer moraliſchen Religion auftrat und handelte. Die eingeſchaltete Frage, warum bey der groſsen Aehnlichkeit des Charakters, der Zwecke und der Schickſale Jeſus und Sokrates die Bemühungen beider um die Menſchheit einen ſo auffallend verſchiedenen Erfolg gehabt haben, beantwortet der Vf. damit, daſs Sokrates durch den Verſtand auf die Veredlung und Aufklärung ſeiner Nation gewirkt habe, Jeſus aber mehr durch das Gefühl. — Hierauf wird das Verhältniſs des Chriſtenthums zur Philoſophie und ſein Einfluſs auf dieſelbe beſtimmt. Es habe für die Philoſophie eine Menge neuer Anſichten, vorzüglich von praktiſchen Gegenſtänden, Fingerzeige für die richtigere Behandlung mancher Gegenſtände, und überhaupt einen Reichthum von Stoff zum weitern Nachdenken enthalten. Auch habe es durch ſeine Beſchaffenheit das Bedürfniſs der ſyſtematiſchen Vollſtändigkeit, ſo wie das der feſten Begründung der Wahrheit ſeiner Lehren anregen müſſen. Doch erſt als es Bekenner aus den gebildeten Ständen erhielt und dieſe mit den heidniſchen Philoſophen in Streit geriethen, habe man angefangen, über ſeine Lehren zu philoſophiren, und die Wahrheit derſelben aus ihrer Quelle, der Offenbarung, die höher ſey als die Vernunft, zu beweiſen. Dabey ſey den Kirchenlehrern die Uneinigkeit der Philoſophen zu ſtatten gekommen, woraus die Ueberzeugung entſtanden, daſs eine göttliche Offenbarung zur Belehrung der Menſchen nothwendig ſey, welche Ueberzeugung durch den natürlichen Hang des Menſchen zur Speculation, und durch das Auſserordentliche in der Perſon des Stifters des Chriſtenthums unterſtützt worden. Durch dieſen Geſichtspunkt wären die denkenden und philoſophirenden Köpfe unter den Chriſten zum *Supernaturalismus* hingeführt worden, und hätten dadurch einen ungeheuern Rückſchritt in das Kindesalter der Menſchheit gethan, der aber, ſetzt der Vf. hinzu (S. 57.), in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes oft genug vorkommen wird: „ſo lange die Vernunft, durch ihre Natur zur Speculation fortgetrieben, noch nicht, durch Einſicht in ihr Vermögen, der Speculation Gränzen zu ſetzen weiſs, ſo lange ſie noch nicht ſelbſt den Offenbarungsglauben einer Kritik unterworfen und unterſucht hat, ob der Glaube nicht ein Wiſſen vorausſetze und ob er ſelbſt ein Wiſſen begründen könne." Hieraus ſchon läſst ſich abnehmen, wie die nun folgende Unterſuchung, über die Ausſichten, die dieſe neue Richtung der menſchlichen Vernunft eröffnet, und über den Einfluſs, den ſie auf die wiſſenſchaftliche Cultur derſelben und mittelbarer Weiſe auf die ganze geiſtige Bildung der Menſchheit gehabt habe, ausfallen werde. In *praktiſcher* Hinſicht geſteht der Vf. dem Offenbarungsglauben manche wichtige und heilſame Folgen zu; in *theoretiſcher* — *ſchien* er wichtige Vortheile zu verſprechen. Denn indem er auf Gott hinwies als die Quelle aller Wahrheit, ſchien er die Vernunft in Hinſicht des letzten Grundes der Wahrheit vollkommen zu befriedigen, und von der Nothwendigkeit der Beweiſe zu befreyen. Eben damit muſsten die Entzweyungen in Parteyen aufgehoben und die Angriffe der Skeptiker gänzlich vereitelt werden. Aber, Schade, heiſst es darauf (S. 73.), daſs dieſen herrlichen Ausſichten und Erwartungen nur eine Kleinigkeit fehlet, nämlich ein feſter Grund und Beſtand. Der Offenbarungsglaube würde Ueberzeugung, Beruhigung und Befriedigung gewähren, wenn nur erſt das Eine ausgemacht wäre, daſs etwas unmittelbare Offenbarung Gottes ſey; wenn untrügliche Merkmale gefunden wären, an denen man eine göttliche Offenbarung von allem, was nicht eine ſolche iſt, auch von einer ſolchen, die ſich fälſchlich dafür ausgiebt, unfehlbar unterſcheiden könnte; wenn eine Offenbarung nicht ein überſinnliches Factum wäre, welches ohne Gründe nicht angenommen, welches aber auch durch keine Gründe weder *a poſteriori* noch *a priori* apodiktiſch bewieſen werden kann. — Der Offenbarungsglaube ſetzt ſchon eine Idee von Gott voraus." Dieſe aber — wird hier ſtillſchweigend angenommen — bedarf der Rechtfertigung durch Vernunft und Philoſophie. Demnach verſchlieſsen ſich jene herrlichen Ausſichten, verſchwinden jene groſsen Vortheile; die *Nachtheile* hingegen bleiben übrig, und zwar ſehr groſse, folgenreiche Nachtheile. Sie beſtehen in der *Nahrung des Hanges zur Speculation* zum Schaden des praktiſchen Sinnes, der echten ſittlichen und religiöſen Geſinnung, in der *falſchen Richtung des menſchlichen Geiſtes zum Uebernatürlichen*, wodurch auf eine lange Zeit die Aufklärung der Menſchheit und der Fortſchritt zum Beſſern aufgehalten worden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von Dr. *Wilhelm Gottlieb Tennemann* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 14. abgebrochenen Recension.*)

Auf den, die ganze Periode vorbereitenden, Abschnitt folgt nun in dem *zweyten* (S. 87 bis zu Ende), was der Vf. von der *ersten* Abtheilung derselben sagen wollte, mit der Ueberschrift: *Philosophie im Dienste des Kirchenglaubens.* Zuerst wird von der Ansicht gehandelt, welche die Kirchenväter von der Philosophie hatten. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Vf. selbst (S. 102.), dass sie unter Philosophie auch die christliche Religion oder einen höhern Grad von Erkenntniss der Lehren des Christenthums verstanden, und das Wort in einem ganz andern Sinne genommen hätten, wenn sie die Philosophie dem theoretischen und praktischen Christenthum entgegensetzten. Und doch führt er, um jene Ansicht darzuthun, nur ihre Urtheile von der *griechischen* oder *heidnischen* Philosophie an, und schreibt ihnen allgemein den Gegensatz zwischen Offenbarung und Philosophie überhaupt zu, von welchem in der That er selbst bey seiner ganzen Kritik ausgeht. — Darauf (v. S. 106. an) soll ein Versuch gemacht werden, den Gang der *christlichen Religionsphilosophie* und die eigenthümlichen Charaktere derselben historisch zu entwickeln. (Hiermit gesteht also der Vf. den Kirchenvätern eine eigene Philosophie zu, obgleich er sie nur *Religions*philosophie nennt, und durch diesen Beysatz von der Philosophie sondern oder wenigstens ihre Einseitigkeit anzeigen zu wollen scheint, wahrscheinlich weil sie fast ausschliefsend auf das Verhältniss des Menschen zu Gott gerichtet war. Aber ist das nicht der Hauptgegenstand, ja die Seele, der lebendige Mittelpunkt der Philosophie überhaupt, wovon sie ausgehen, worauf sie zurückkommen muss? Worin sonst kann der Mensch weise seyn wollen? Verdient wohl etwas den Namen der Philosophie, was blofs dem Sinnlichen zugewendet ist? —) *Origenes* habe durch die Unterscheidung eines *populären Lehrbegriffs* und eines *gelehrten Systems der christlichen Religion* Epoche gemacht, und die Richtung des menschlichen Geistes auf lange Zeit bestimmt. Diese Richtung sey offenbar speculativ, und dem praktischen Interesse, so wie dem Urchristenthum, fremd gewesen. Der Speculationsgeist aber habe eine *doppelte Richtung* genommen. Denn *entweder* sey man von einem in dem Christenthum enthaltenen Satze ausgegangen, und habe von der Wahrheit desselben auf die Wahrheit aller daraus abgeleiteten oder damit verknüpften Sätze geschlossen, wobey man das Princip zum Grunde legte: *Gott kann nicht trügen; alles, was Gott geoffenbaret hat, ist untrüglich gewiss*, und die Regel: *was der Offenbarung widerspricht, das ist falsch, und was mit ihr übereinstimmt, das ist wahr.* — Das Ziel dieser Richtung nennt der Vf. den *reinen Supernaturalismus.* — *Oder*, man legte gewisse Sätze zum Grunde, welche nicht aus der Offenbarungsquelle des Christenthums entlehnt waren, dessen ungeachtet aber für wahr gehalten wurden, und schloss von der Wahrheit derselben auf die Falschheit oder Wahrheit derjenigen Sätze in dem Christenthume, welche mit denselben widerstreitend oder einstimmig waren. Hier gab es, ausser der Offenbarung, noch eine andere Norm, die Vernunft, und beide waren wenigstens coordinirt. Hier galt die Regel: *was mit Offenbarung und Vernunft übereinstimmt, ist wahr, was beiden widerspricht, ist falsch.* Diese Denkungsart heisst dem Vf. *der durch Rationalismus modificirte Supernaturalismus.* (Rec. findet in dieser Unterscheidung Unbestimmtheit und Verwirrung. Denn diejenigen, welche gewisse, *nicht* aus der Offenbarungsquelle des Christenthums entlehnte, dessen ungeachtet aber für wahr gehaltene, Sätze zum Grunde legen, von deren Wahrheit sie auf die Wahrheit oder Falschheit der in dem Christenthum enthaltenen schliefsen, *coordiniren* die Offenbarung der Vernunft offenbar *nicht*, sondern nehmen die Offenbarung gar nicht, sondern etwas ausser ihr, was sie Vernunft nennen, *allein* zum Erkenntnissprincip an. Ihre Denkart *kann* speculativ seyn, ist es aber nicht nothwendig, wenigstens ist sie nie *christlich-speculativ.* Denn wer aus der christlichen Offenbarung annimmt oder verwirft nach fremden Erkenntniss- und Bestimmungsgründen, erkennt diese Offenbarung nicht als *Offenbarung* an, ist nicht blofs Ketzer, wie der Vf. die Anhänger dieser Denkart nennt, sondern Nichtchrist. Sehr viele Ketzer waren weit entfernt von der ungläubigen, oder, wie sie der Vf. nennt, rationalistischen Denkart. Vielmehr unterschieden sie sich häufig von den Theologen der herrschenden Kirche durch ihre grofse Anhänglichkeit an die geschriebene Offenbarung und ihre unbedingte Unterwerfung unter dieselbe. — Was die *erste* Richtung, den sogenannten reinen Supernaturalismus betrifft: so ist nicht bestimmt ausgedrückt, ob unter Offenbarung nur die *äussere*, historische, oder auch die *innere*

Digitized by Google

nere zu verſtehen ſey. Aus der folgenden Entwicklung erhellet, daſs der Vf. hierbey nur an die äuſsere Offenbarung dachte, indem er die Lehre von der Tradition und die Entſtehung des geſchichtlichen Charakters des Chriſtenthums hiermit in Verbindung ſetzt. Dann aber läſst ſich nicht begreifen, wie er dieſe Denkart als eine chriſtlich-*ſpeculative* darſtellen kann. Denn nichts iſt doch wohl entfernter von aller Speculation, als das unbedingte Hingeben an eine äuſsere Offenbarung. Die wahre chriſtliche Speculation — dieſs Wort im weitern Sinne als Betrachtung des Ueberſinnlichen genommen — unterſcheidet ſich von dem gemeinen Chriſtenglauben eben dadurch, und bekommt ihr Eigenthümliches als chriſtliche *Speculation* eben darin, daſs ſich in ihr mit der äuſsern eine *innere* Offenbarung verbindet, welche beide Offenbarungen ſich einander bewähren, ſich durchdringen und zu *einer* Offenbarung werden, ſo daſs die Seele des Erleuchteten, daſs der chriſtliche Philoſoph oder der philoſophiſche Chriſt den Grund ſeiner unerſchütterlichen Gewiſsheit, ſeines Glaubens, weder auſser ſich, noch in ſich ausſchlieſsend ſetzen wird.) Im Kampfe beider Parteyen wird der Grund gefunden, daſs die orthodoxe Kirche nie ganz aller Philoſophie entbehren konnte. Denn die Orthodoxen wurden genöthigt, „ſich mit den *philoſophiſchen Syſtemen* etwas bekannt zu machen, aus welchen die Angriffe kamen" (S. 137.). (Nämlich die Kirchenlehrer, welche in ihrer Religionserkenntniſs ſelbſt eine höhere Philoſophie beſaſsen, hatten ganz Recht, jene fremde Philoſophie, oder gar nur irgend ein Syſtem derſelben, nur zu *gebrauchen* und nach dieſem Gebrauche zu würdigen. Zu bedauern iſt, daſs ſie ſpäterhin auf die bloſse Geſchicklichkeit des Gebrauchens allzuviel Werth ſetzten! Daſs die chriſtliche Philoſophie — Theologie genannt — über *dieſe* Philoſophie ſiegte, wie S. 145 f. geſchildert wird, war nothwendig. Es war kaum ein Kampf nöthig. Was vermochten jene Philoſophieen, die mit der Nation, woraus ſie einſt lebendig hervorgingen, alt geworden und gröſstentheils nur noch als Syſteme für die Gelehrten übrig waren, gegen den neuen, das ganze Seelenleben des Menſchen allmächtig ergreifenden Geiſt des Chriſtenthums? Eine neue Zeit war gekommen, das Alte war hinfort nichts nütze! Nicht die Abnahme des Intereſſe für Selbſtdenken und Gründlichkeit, nicht die immer mehr überhand nehmende Herrſchaft des Autoritätsglaubens, nicht die immer weiter um ſich greifende Barbarey waren — wie der Vf. meynt — die Urſachen dieſes Sieges, ſondern der göttliche Geiſt des Chriſtenthums, deſſen Kraft die Seelen von neuem belebte, und auch der Philoſophie Macht gab, welche er in den zur Betrachtung geneigten Gemüthern, in ſich ſelbſt zurückgehend, erzeugte.) — Nach ſolchen allgemeinen Betrachtungen gelangt der Vf. mit der Bemerkung, daſs der menſchliche Geiſt in dieſen Jahrhunderten doch nicht ganz müſſig geweſen ſey, zu einer nähern Darſtellung — nicht etwa geradezu der chriſtlichen Religionsphiloſophie, ſondern — deſſen, was in den *philoſophiſchen Wiſſenſchaften* geleiſtet worden. Die *Logik* erſtlich wurde gröſstentheils vernachläſſigt. Die *Metaphyſik* hatte kein beſſeres Schickſal, wenn gleich einige Theile derſelben, die mit der Religion in näherer Verbindung ſtehn, nicht ſo ganz leer ausgegangen ſind. Hier geht der Vf. zu einer allgemeinen Schilderung der ſchwärmeriſchen Philoſophie zurück, die vor und nach Chriſtus Geburt herrſchte, und benutzt die Gelegenheit, um eine Darſtellung der *Cabbala* einzuſchalten. Er kehrt wieder zu den Kirchenlehrern (S. 163.) durch die Bemerkung, daſs Theologie und Religion, die Erkenntniſs des Unendlichen und des Verhältniſſes des Endlichen zum Unendlichen das Hauptſtreben dieſes Zeitalters war, daſs Gott und das Geiſterreich, die Welt und der Menſch die Hauptgegenſtände waren, welche das Denken beſchäftigten — eine Geiſtesrichtung, welche er kurz vorher eine beſchränkte und einſeitige genannt hatte. Und *nun endlich* will er eine kurze Ueberſicht der Probleme und Streitigkeiten, welche ſich auf dieſelbe bezogen, der Methode der Unterſuchung, und des Gewinnes geben, welcher daraus für die Wiſſenſchaft hervorging; dabey aber will er alles dasjenige, „was bloſs die poſitive Theologie angeht, wie z. B. die Speculation über die Trinität, die Perſon und göttliche Natur Jeſus, nur berühren," und darüber auf die Dogmengeſchichte verweiſen. (Durch dieſen Zuſatz wird ſogleich die Hoffnung niedergeſchlagen, hier wenigſtens einen hiſtoriſchen Abriſs der chriſtlichen Philoſophie zu erhalten. Denn durch die Ausſchlieſsung dieſer Speculationen, beſonders der letzten über Chriſtus, *wird gerade das* ausgeſchloſſen, was ihr eigenthümliches Weſen *als chriſtliche* Philoſophie ausmachte. Es ſoll nur bleiben, was auch vorher in der griechiſchen Philoſophie zur Sprache gekommen war; weil immer, wie ſich auch hierdurch zu erkennen giebt, das Streben vorherrſcht, die chriſtliche Philoſophie nicht an ſich, ſondern nur im Verhältniſs zu fremder zu betrachten.) Zuerſt werden von der *Erkenntniſs, dem Weſen und den Eigenſchaften Gottes* mehrere tiefe Gedanken, beſonders des *Auguſtinus*, angeführt. Richtig wird das Princip der chriſtlichen Philoſophie (oder vielmehr aller Philoſophie) in Beziehung auf Gott mit den Worten angegeben: es ſey unmöglich, Gott zu erkennen, auſser durch Gott ſelbſt. — In Beziehung auf die *Dreyeinigkeit* wird, ungeachtet obiger Ausſchlieſsung, doch des *Auguſtinus* Verſuch ſie zu beweiſen, wenigſtens erwähnt. Es iſt nicht einzuſehen, warum aus dem groſsen Umfange der tiefen Speculationen der Kirchenlehrer über dieſe Lehre gerade nur dieſes herausgehoben werden muſste. — Befriedigender wird die Anſicht der Kirchenlehrer *von der Welt und ihrem Verhältniſs zu Gott* dargeſtellt. Nach folgenden Fragen: „Iſt die Welt von Gott dem höchſten Weſen, oder einem Gott unter- oder beygeordneter Weſen geſchaffen? Iſt die Welt von Ewigkeit, oder hat ſie einen Anfang? Iſt ſie aus nichts geſchaffen, oder, wenn das nicht iſt, woraus entſtanden? Zu welchem Zweck iſt ſie hervorgebracht? Wird ſie durch die göttliche Vorſehung erhalten und regiert? Kann damit die Freyheit

Digitized by Google

heit des Menschen bestehen? Woher kommt das Böse, von Gott, oder von einem bösen Princip, oder von der Materie? — Wann ist die Verstandeswelt geschaffen, vor oder zugleich mit der Sinnenwelt? In welche Classen theilen sich die Geister? Sind sie körperlose, oder mit einem Körper, und mit welchem? versehene Wesen? Was haben die guten Engel für eine Bestimmung? Wie und wodurch entstanden die bösen, und was wirken sie?" (S. 180.) — werden die Hauptlehren und Meinungen derselben über diesen Gegenstand zur kurzen Uebersicht geordnet, die Quellen angezeigt und mehrere Hauptstellen wörtlich angeführt. Der Vf. hat nämlich, wie in den frühern Bänden, auch hier die löbliche Regel befolgt, die Hauptstellen aus den Quellen seiner Darstellung beyzugeben. Die meisten derselben sind im vorliegenden Bande aus *Augustinus* und *Lactantius* genommen. — Noch mehr wird von den Forschungen der Kirchenväter *über die Natur und Bestimmung der Menschen* mitgetheilt. Doch erfahren wir vorerst nur, wie verschieden sie dachten über die Bestandtheile des Menschen, über die Natur, den Ursprung und die Unsterblichkeit der Seele, nebst den wichtigsten psychologischen Bemerkungen des *Augustinus*. Wie sie forschten, was sie behaupteten über die wichtigste Frage, die bey der Betrachtung der Natur des Menschen entsteht, *ob er frey ist, und worin seine Freyheit besteht*, dieß wird dem folgenden, letzten Abschnitte, von der *Sittenlehre* der Kirchenväter, untergeordnet. Auch hierin gingen sie von Gott aus, fanden den letzten erkennbaren Grund aller sittlichen Vorschriften, anstatt ihn in der Vernunft aufzusuchen, vor aller Untersuchung in dem Willen Gottes, der in der Bibel offenbart ist. Daher sey der Mangel an Gründlichkeit, an systematischem Geist, oft selbst an Consequenz begreiflich. In der Folge wird jedoch gezeigt, dass mehrere, z. B. *Origenes* und *Augustinus*, auch die Vernunft als Erkenntnissquelle des Guten betrachteten, weil sich nämlich auch in ihr der Wille Gottes offenbare. Ueber den *Zweck der Sittlichkeit*, oder das *höchste Gut*, werden die vortrefflichen Gedanken des *Augustinus* mitgetheilt. In Beziehung auf die *Triebfedern* des sittlichen Handelns wird bemerkt, dass der Unterschied zwischen Legalität und Moralität nicht deutlich bestimmt worden sey. Darauf kommt der Vf. zu den subjectiven Bedingungen der Sittlichkeit in der Moral der Kirchenlehrer, und stellt den Lehrbegriff des *Augustinus* von der *Freyheit*, der *Erbsünde*, der *Gnade* und der *Gnadenwahl* im Gegensatze mit der Lehre der Pelagianer in einer genügenden Uebersicht dar. Sein Urtheil, wie man denken kann, ist der Lehre der letztern günstiger. Er findet sie der Vernunft weit angemessener, als die Lehre des *Augustinus*, von welcher er sagt (S. 302.), dass sie der Vernunft und allen praktischen Erkenntnissen durchaus entgegengesetzt sey; dass sie die menschliche Freyheit aufhebe, die sittlichen Begriffe verwirre, und auf einem ganz unwürdigen Begriffe von Gott beruhe. Die Uebersicht der Geschichte der christlichen Sittenlehre in diesem Zeitraume endigt sich mit der Darstellung des Unterschiedes in dem Vortrage und dem Geiste der christlichen Moral, der aus dem verschiedenen Sinne, in welchem man die Kirche nahm, als sichtbare oder unsichtbare, entsprungen seyn soll, und durch die Benennung der *gemeinen* und der *höhern* oder *mystischen* Moral bezeichnet wird. — Den Schluss macht ein allgemeiner Blick auf die traurigen Folgen des Supernaturalismus. Nochmals, wie schon oft vorher, wird ihm die Finsterniss der Unwissenheit und Rohheit zugeschrieben, die sich über den grösten Theil von Europa verbreitete. Aus Vorurtheil, nach der Ueberzeugung des Rec., und ganz gegen die Stimme der Geschichte! Dieses zu zeigen, ist hier nicht der Raum; man kann sich aber schon dadurch davon überzeugen, dass man sich den Zustand des menschlichen Geschlechts zur Zeit der Geburt Christus und die Richtung, welche es besonders im römischen Reiche genommen hatte, vergegenwärtigt und dieselbe verfolgt, um zu sehen, wie es wahrscheinlicher Weise *ohne* das Christenthum, und überhaupt ohne die Gesinnung des unmittelbaren Hinwendens zu Gott, die sich in dem, was der Vf. den Supernaturalismus nennt, vor dem Verderben dieser Zeit rettete, würde ausgesehen haben. Eine solche Betrachtung wäre ein bloßes Gedankenspiel — doch ist es hinreichend, den Vorwurf, der dem Offenbarungsglauben gemacht wird, zu widerlegen. Der Vf. selbst fühlt sich genöthigt, am Ende noch andere Ursachen jener Finsterniss herzuzählen, ja zuletzt sogar die Erneuerung der Literatur und Wissenschaft, selbst die Wiederbefreyung der Vernunft, aus dem Gebiete des Glaubens hervorgehn zu lassen, wie der folgende Band in der Geschichte der scholastischen Philosophie und Theologie entwickeln wird.

Dahlen, im Verl. d. Vfs. (u. Dresden, b. Hilscher in Commiss.): *Die Gesetzlichkeit in der Moral*, oder *Sollen, Gesetz und Pflicht gehören als Hauptsachen nicht in die Moral.* Eine Abhandlung als *Einladung zur Verbesserung derselben*, von M. *Gottlieb Adolf Flek.* 1807. XVI u. 106 S. 8.

Diese Schrift hat nichts geringeres zum Zweck, als eine Reform in der Philosophie dadurch zu veranlassen, dass sie zu beweisen unternimmt, die Begriffe von *Sollen*, *Gesetz* und *Pflicht* gehörten nicht in die Moral, sondern — man sieht nicht, wohin. Das ganze Werk und Wesen beruht auf dem Begriffe, den sich der Vf. besonders von dem Sollen und der Moral gemacht hat. Er meynt nämlich, *Sollen* finde nur dann Statt, wenn eine fremde Person uns etwas gebiete, wir selbst könnten uns nicht gebieten. Das Sollen sey ein wesentliches Merkmal von dem *Gesetze*, das jenes Sollen ausdrücke, und eben so sey das Sollen auch von der *Pflicht* unzertrennlich; was also von dem Sollen gesagt werde, müsse auch von dem Gesetze und von der Pflicht gelten. Nun sey bis jetzt das Sollen die Hauptidee in allen noch so verschiedenen Moralsystemen gewesen; sie gehören aber denselben gar nicht an, und zwar aus folgenden Gründen:

Moral

Digitized by Google

Moral ist nämlich, nach dem Vf., „ein Inbegriff moralischer Wahrheiten." „Ein jeder Inbegriff von Sätzen, welche ein gewisses Etwas betreffen, setzt dieſs Etwas voraus, welches also ausser diesem Inbegriff, ausser der Kenntnifs von demselben vorhanden ist. So setzen also auch moralische Wahrheiten etwas Moralisches, welches ausser der Moral ist, voraus; es könnte keine Moral geben, wenn es nicht etwas Moralisches ausser der Moral gäbe; daher ist *Moral die Wissenschaft vom Moralischen*, Wahrheiten über das Moralische (das ausser der Moral liegt) enthält die Moral." Was ist aber das Moralische ausser der Moral? Antwort: Das Moralische ist der Sache nach eben so viel, als Moralität. Nun hat sich aber niemand unter Moralität etwas Gleichgültiges gedacht. Was nicht gleichgültig ist, hat aber entweder einen Werth oder Unwerth; folglich ist das Moralische das, was Werth oder Unwerth hat; oder, welches eben so viel ist, das Gute und das Schlechte. Das Moralische ist also das Gute und das Schlechte. Moralität ist also theils Moralität im engern Sinne, theils Unmoralität; das Mittel wäre Nichtmoralität. Das Moralische ausser der Moral ist also das Gute und Schlechte. Folglich sind *moralische Wahrheiten* solche, welche sich über das Gute und Schlechte verbreiten. *Moral* als Wissenschaft ist demnach eine Lehre von dem Guten und Schlechten. Nun ist aber das Gute ganz etwas anderes, als das Gesetzmäfsige, weil das, was ein Gesetz gebietet, sowohl gut als schlecht seyn kann; also gehören Sollen, Gesetz und Pflicht nicht in die Moral, die es nur mit dem Guten und Schlechten zu thun hat u. s. w. — Der Vf. hat seine Recensenten eingeladen, seine Abhandlung zu verbessern. Sie ist aber schlechterdings keiner Verbesserung fähig, weil sie sich auf ganz verkehrte Begriffe gründet, und mit diesen die ganze Ausführung, die nicht selten den gesunden Verstand beleidigt, in ein Nichts zerfällt. Eben so möchte es auch verlorne Mühe seyn, ihn zu belehren, dafs es in unserer Vernunft praktische Gesetze gebe, die für die sinnlich afficirbare Willkür nöthigend sind, oder ein Sollen ausdrücken, wenn er dieser Gesetze sich selbst nicht bewufst werden, und sich nicht selbst überzeugen kann, dafs alle Tugend in dem Menschen aufgehoben werde, wenn er das Gebot dazu erst von fremden Personen erwartet. Auch können wir ihm hier nicht klar machen, was Moral in der weitesten Bedeutung, oder Ethik und Metaphysik der Sitten ist, und wie sich Tugend- und Rechtslehre zu ihnen verhalten; auch warum es keine Tugend- und Rechtslehre ohne innere Gesetzgebung geben könne, und dafs nichts *gut* zu nennen sey, das nicht einem praktischen Gesetze gemäfs ist u. s. w., weil es für uns hier zu weitläuftig seyn würde. Kann er sich über diese Begriffe nicht selbst Licht verschaffen, und sind ihm die Lehrbücher der Moral nicht deutlich genug: so mufs er seine Belehrung anderwärts suchen. Corrigiren läfst sich, wie gesagt, sein Tractat nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Zur Feyer der höchst erwünschten Rückkehr des Königs nach Berlin am 23. Dec. v. J. hielt die dasige *Akad. d. Wissensch.* am 28. Dec. eine aufserordentl. Versammlung. Der Hr. Dir. *v. Castillon* eröffnete dieselbe mit einer Rede über den Zweck dieses Tages, und drückte die Gefühle und Empfindungen der Akademie über die Rückkehr eines Monarchen aus, der, ganz beseelt von der Wohlfahrt seines Volkes, nur in der Wiederherstellung der Ruhe und des Glücks desselben den schönsten Genufs seines Lebens findet. Hierauf entwickelte Hr. Geh. R. *Ehrmann* in einer Abhandlung den Einfluss, den die Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelms d. Gr. nach dem Unglück des 30jährigen Kriegs auf das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes hatte. Hr. Prof. *Bode* zeigte die Zeit und Gröfse der Sonnen- und Mondfinsternisse an, die in Berlin in den nächsten 50 Jahren sichtbar seyn werden. — Hr. Prof. *Burja* las eine Abhandlung über die richtige Aussprache der lateinischen Sprache. — Hr. Geh. R. *Hermbstädt* zeigte den Einfluss der physischen Wissenschaften auf das Wohl des Staats und seiner Bewohner. Hr. Geh. Ober-Bergrath *Karsten* sprach über die erfreulichen Aussichten zur Cultur der Naturgeschichte zufolge der neuesten Königl. Verordnungen; Hr. Prof. *Ancillon* über den Gang, den die Religion, die Gesetzgebung und die Erziehung im 18ten Jahrhunderte genommen haben, und über ihren wechselseitigen Einfluss. Hr. Prof. *Spalding* schlofs mit einer trefflichen Ode, worin er die patriotischen Empfindungen und frohen Hoffnungen bey der Rückkehr des Landesvaters ausdrückte.

II. Beförderungen.

Hr. Hofr. *Böckmann* zu Karlsruhe ist von der Kaiserlich-Russischen Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte zu Moskau und von der physisch-medicinischen Societät zu Erlangen zum Ehrenmitgliede, wie auch von der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich und von der wetteraniſchen Societät für die gesammte Naturkunde zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Der kürzlich aus dem Auslande nach Kopenhagen zurückgekehrte Dichter *Adam Oelenschläger* ist zum Professor ernannt worden, mit der Verpflichtung, durch seine Vorträge zur Beförderung der Literatur und Kunst mitzuwirken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Rastatt.

Am 25sten Sept. v. J. hatte das hiesige Grosherzogl. Lyceum seine öffentlichen Prüfungen, wozu der Director und die Professoren des Lyceums durch ein vom Hn. Prof. *Loreye* verfasstes Programm (24 S. 8.) einluden; worin zuerst „über höhere Bildung an Gymnasien und Lyceen" gehandelt, und dann von dem Lyceum selbst nähere Nachricht gegeben wird. Das Lyceum besteht aus *vier* Hauptclassen, wovon jede wieder in *zwey* Abtheilungen zerfällt: I. aus der untern grammaticalischen Classe; II. aus der obern grammaticalischen Classe; III. aus der nähern Einleitungsclasse in den Stil; IV. aus dem philosophischen Curse. Die Lehrgegenstände, welche in diesen verschiedenen Classen vorgetragen werden, sind: Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch; biblische und allgemeine Geschichte, neuere Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Religion, Aphorismen der Aesthetik und Theorie des poetischen Stils, Theorie des rhetorischen Stils, beides mit praktischen Uebungen verbunden, griechische und römische Antiquitäten, theoretische Philosophie (Logik und Metaphysik), Pädagogik, Naturlehre, allgemeine sowohl als besondere, praktische Philosophie (Tugendlehre, Rechtslehre). Zugleich erhielten die Lyceisten in der Calligraphie, der Zeichenkunst und der Musik Unterricht. Mit dem Lyceum steht die Bildungsanstalt für künftige Schullehrer, oder das sogenannte *Präparanden-Institut*, in einer gewissen Verbindung. Die Zahl der eigentlichen Lyceisten belief sich zur Zeit der Prüfungen auf 68, die der Schulpräparanden auf 20.

II. Preise.

Nach einem neuen Kaiserl. Franz. Decrete vom 28sten Nov. vor. J. wird die Jury'sche Vertheilung der zehnjährigen Preise, die noch im J. 1809. Statt finden sollte, für diesmal den 9ten Nov. 1810., und zum zweyten Male am 9ten Nov. 1819. im Pallaste der Tuillerien (in Gegenwart der Prinzen, Minister, Grosofficiere, der Deputationen der höhern Staatsbehörden, des Grosmeisters und des Conseils der Universität, so wie des ganzen Instituts der Wissenschaften und Künste) Statt finden. Die gegenwärtige Jury kann daher ihren Bericht bis zum 15ten Febr. 1810. zurückhalten, um hinzu zu fügen, was nach dem neuen Decret bestimmt worden. — Es sind 19 Preise erster und 16 Preise zweyter Classe. Von den Preisen der *ersten* Classe sind die ersten 4 bestimmt für die vorzüglichsten Werke 1) in der Geometrie und reiner Analyse; 2) in der Astronomie, Mechanik u. s. w.; 3) in der Chemie, Mineralogie u. s. w.; 4) in der Medicin, Anatomie u. s. w.; der 5, 6, 7te für den Erfinder der wichtigsten Maschine für Künste und Manufacturen, — für den Stifter der vortheilhaftesten ökonomischen Anstalt, — und für den Stifter der nützlichsten Industrie-Anstalt; der 8te für das beste Werk aus der ältern oder neuern Geschichte; der 9—12te für das beste epische Gedicht, — für das beste auf den Kaiserl. grosen Theatern aufgeführte Trauerspiel, — für das beste aufgeführte Lustspiel in 5 Aufz. — und für das beste literarische (belletristische) Werk, welches sich durch Neuheit der Ideen, das Talent der Composition und Schönheit des Stils auszeichnet; der 13te für das beste philosophische Werk, die Moral oder Erziehung betreffend; der 14—19te sind für Gegenstände der bildenden Künste bestimmt; nämlich 14) für die beste Composition einer auf dem Theater der Kaiserl. musikal. Akademie aufgeführten Oper; 15) für das vorzüglichste historische Gemälde; 16) für das beste Gemälde, das einen ehrenvollen Zug des National-Charakters darstellt; 17) für das beste Werk der Bildhauerkunst, dessen Sujet aus der heroischen Geschichte genommen ist; 18) für das beste Werk der Bildhauerkunst, dessen Sujet aus den Denkwürdigkeiten der französischen Geschichte genommen ist; 19) für das schönste Werk der Baukunst. — Die Preise der *zweyten* Classe sind: 1) für das Werk, welches die Grundsätze der mathematischen und physischen Wissenschaften am glücklichsten auf die Praxis anwendet; 2) für die beste Biographie; 3) für das beste didaktische, beschreibende, oder überhaupt sich durch einen erhabenen Stil auszeichnende Gedicht in mehrern Gesängen; 4—5) für die besten kleinen Gedichte, deren Stoff aus der französischen Geschichte genommen ist; 6) für die vorzüglichste metrische Uebersetzung eines griechischen oder lateinischen Gedichts; 7) für das beste lyrische Gedicht, das in Musik gesetzt und auf den grosen Kaiserl. Theatern gegeben worden ist; 8) für die beste Composition einer komischen Oper, welche auf den grosen Kaiserl. Theatern aufgeführt worden; 9—12) für 4 Uebersetzungen von vier Werken in oriental. oder alten Sprachen, Manuscripte oder bereits gedruckte, welche für die Wissenschaft, die Geschichte, schöne Literatur oder die Künste den meisten Werth haben; 13—15) für die 3 besten Werke

Digitized by Google

in Kupferstich, Medaillen, Stein und in geschnittenen Edelsteinen; 16) für das vorzüglichste Werk der Typographie. — Ausser diesen Preisen erhält auch jeder Sieger eine auf diese Gelegenheit geschlagene Medaille, welche der Kaiser eigenhändig übergeben wird.

III. Todesfälle.

Am 16ten Dec. vor. J. starb zu Paris der durch seine chemischen Schriften berühmte französ. Staatsrath *Ant. Fr. Fourcroy*, Prof. der Chemie an mehrern Pariser Lehranstalten, Mitglied des National-Instituts und anderer gelehrten Gesellschaften, Commandeur der Ehren-Legion u. s. w.

Der Münchner Zeitung zufolge ist der als Dichter und Mitherausgeber des Prometheus bekannte Freyherr *Leo v. Seckendorf*, der in dem letzten Kriege bey der östr. Landwehr commandirte, bey Ebersberg in Oberöstreich geblieben.

IV. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Oesterreichischen. Vom December 1809.

In den hiesigen Buchhandel kommt nach und nach mehr Leben. Auch ist es in der That Zeit, dass die Stille, die hier über dem literarischen Verkehre lag, endlich einmal aufhöre. Diese Stille wäre noch grösser gewesen, wenn nicht mehrere Wiener Nachdrucker die Pressen beschäftigt, und mehrere classische Werke durch den, hier (leider zum Schaden rechtmässiger Verleger) erlaubten, Nachdruck ins Publicum gebracht hätten. Das Loos, während des Französischen Besitzes der Hauptstadt von Oestreich, nachgedruckt zu werden, traf unter andern die Schriften von *Schiller*, die Anton Doll sehr gut ausstattete, und die auch am meisten abgingen, die von *Göthe* (auch nett nachgedruckt), von *Thümmel*, *Pfeffel*, *Blumauer*, *Klinger*, einiges von *Rousseau*, *Voltaire* u. s. w. Was einige Zeitungen berichteten, dass alle diese Schriften, die unter die verbotenen gehören, nicht mehr fortgesetzt und verkauft werden dürfen, ist falsch. Von Seiten der Censur ist bisher nichts weiter geschehen, als dass den Buchhändlern eine alte Verordnung in Erinnerung gebracht worden ist, nach welcher nichts ohne polizeyliche Erlaubniss durch Anschlagzettel bekannt gemacht, und Werke, die nicht ganz erlaubt sind, nicht öffentlich zum Verkaufe angekündigt werden dürfen. Ueberhaupt hat man Grund, zu erwarten, dass die Oestreichische Censur, die doch selbst bisher im Ganzen liberaler war, als so manche Censuren des Auslandes es gegenwärtig sind, künftighin noch gelinder und billiger seyn werde.

Oesterreich hatte in den letzten Zeiten nur ein einziges literarisch-kritisches Blatt, nämlich die *Annalen der Literatur und Kunst im Oesterreichischen Kaiserthum*, die von Dr. *Franz Sartori* redigirt wurden, und bey Anton Doll in Wien sehr regelmässig, monatlich ein Heft in Quart, erschienen. Ihre Fortdauer, die zweifelhaft zu werden anfing, war schon um der guten Intelligenz-Nachrichten willen, die sie bisweilen lieferten, zu wünschen. Jetzt ist es gewiss, dass sie durch die bisherige Redaction und Verlagshandlung fortgesetzt werden, und zwar in einem weiteren Umfange und in verbesserter Gestalt. Man will in ihnen auch auf die ausländische Literatur Rücksicht nehmen, und die inländischen Literatoren, deren sehr viele die auswärtigen kritischen Blätter, ihres hohen Preises wegen, unmöglich halten können, mit dem Vorzüglichsten, was im Auslande in lit. Hinsicht erscheint, bekannt machen. Sie werden daher künftighin unter dem Titel: *Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes*, in Octav (monatlich ein Heft von 12 Bogen), erscheinen, und in *zwey* Theile zerfallen, in den recensirenden und in den anzeigenden (das Intelligenzblatt). Jeder dieser Theile hat wieder *zwey* Abtheilungen, die eine berücksichtigt das In-, die andere das Ausland. Der neue Plan, der dieser Zeitschrift zum Grunde liegt, ist nicht übel ausgedacht, und es ist nur zu wünschen, dass er auch gut und glücklich ausgeführt werde. Ausländische Literatoren, denen das Oesterreichische Literatur-Wesen nicht ganz gleichgültig ist, werden in diesen Annalen ein Repertorium literarischer Notizen über Oestreich finden, und aus diesem Grunde ist zu hoffen, dass sie auch im Auslande Abnehmer finden werden.

Schon seit Jahren sah man mit Sehnsucht der *zweyten* Auflage der *Statistik des Königreichs Ungern* von *Schwartner* entgegen. Das Mscpt. musste, um vergutachtet zu werden, mehrere Stellen durchlaufen. Endlich ist aber denn doch der *erste* Theil des Werks erschienen, das in seiner Art mit Recht classisch genannt werden kann. Es hiess, der Vf. wolle es selbst debitiren; nun weiss man aber, dass er es dem Buchhändler Kilian zu Pesth in Commission giebt.

Erst vor wenigen Tagen ist in Wien die zu Pesth gedruckte Oesterreichische *Relation über die Schlacht bey Deutsch-Wagram, auf dem Marchfelde, am 5ten und 6ten Julius 1809, und die Gefechte, welche derselben bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes am 12ten des nämlichen Monats folgten*, in den Buchhandel gekommen. Sie ist *fünf* Bogen stark, und mit sichtbarer Unparteylichkeit und Unbefangenheit sehr plan geschrieben. Dem Feinde widerfährt darin alle Gerechtigkeit, und mehrmals wird dem Muthe und der Tapferkeit desselben grosses Lob beygelegt. Von der andern Seite lernt man daraus auch die Bravour der Oesterreichischen Armee kennen und schätzen, die einem andern feindlichen Anführer, als *Napoleon*, schwerlich unterlegen wäre. Die gedachte Relation hat allgemeines Interesse; die Sprache, in der sie geschrieben ist, sollte nur etwas reiner von Gallicismen seyn.

Die am 27sten Nov. vor. J. erfolgte Rückkehr des Oesterreichischen Kaisers nach der Residenzstadt, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde, hat mehrere Gedichte zum Vorschein gebracht, die sich auf dieses frohe Ereigniss beziehen. Sie haben eben keinen grossen poetischen Werth; aber es regt sich auch in ihnen jene

Digitized by Google

jene Herzlichkeit und Biederkeit, die dem Oesterreichischen Volke eigen sind.

Die Wiener Akademie der bildenden Künste hatte vor einiger Zeit eine Kunstausstellung, die vielen Beyfall fand. *Joseph Reichel*, ein K. K. Beamter, vermachte sein sämmtliches Vermögen der gedachten Akademie, damit sie die Interessen davon zu einem Prämium für denjenigen inländischen Maler, Bildhauer oder Medailleur verwende, der ihr das am besten gerathene Kunstwerk zur Beurtheilung vorlegen würde. Der in 800 Fl. bestehende Preis wurde in dem vor. Jahre, wo lauter historische Gemälde in Oel eingelaufen und öffentlich ausgestellt waren, zuerst ertheilt. Es erhielt ihn ein geborner Wiener, *Anton Petter*, dessen Gemälde: *der todte Aristides*, den Wünschen der Kunstrichter am meisten entsprach. Unter den eingegangenen Concurrenz-Stücken waren mehrere, die man vorzüglich nennen konnte, und bey denen selbst Kunstverständige mit Theilnahme und Vergnügen weilten.

Rath *Andre* in Brünn will seine während des letzten Kriegs ins Stocken gerathene Zeitschrift, *Belehrung und Unterhaltung*, nun fortsetzen. Ob dieß auch mit den unterbrochenen *vaterländischen Blättern* der Fall seyn werde, ist noch nicht bekannt. Auch spricht man davon, *Friedr. Schlegel* gehe mit der Idee um, ein literarisch-kritisches Blatt in Oestreich herauszugeben. Eine Sammlung übersetzter griechischer Epigramme von Dr. *Erichson*, worauf bey Geistinger in Wien mit 5 Fl. in Bancozetteln pränumerirt wird, erscheint bey gedachtem Buchhändler vielleicht bald. Keiner von den Wiener Buchhändlern ist durch den Krieg zu Grunde gerichtet worden, obgleich ihr Handel stockte, und die Contributionen, die sie zahlen mußten, nicht unbeträchtlich waren. Aber der immer schlechter werdende Curs drückt sie sehr, und es hat fast den Anschein, daß der buchhändlerische Verkehr mit dem Auslande wird aufhören müssen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Leonhard Meister's
Helvetische Geschichte
während der zwey letztern Jahrtausende,
oder
von *Cäsar's* bis zu *Bonaparte's* Epoche.
Vierter und *letzter Band.*
8. St. Gallen, 1809. 2 Fl.

Sowohl in Betreff des Inhaltes als der Darstellung hat dieser *vierte* Theil ein ganz besonderes Interesse, und zwar nicht weniger für den Ausländer als für den Schweizer. Indem er die neueste Geschichte der Schweiz umfaßt, umfaßt er zugleich manche auswärtige Kriegsscenen und Friedensunterhandlungen, die auf das Schicksal der Schweiz so mächtig eingewirkt haben. Welch ein pathetisches Schauspiel! die Schweiz, mitten unter den Flammen einheimischer und auswärtiger Waffengewalt, am Rande des Abgrundes, die aber auch mit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts sich aus dem Abgrunde emporreißt und unter der Rückkehr zu dem Sinn und Geiste der Vorväter in verjüngter Gestalt hervortritt. Hier gilt dem Verfasser jenes Wort:

Periculosae plenum opus aleae
Tractas et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Daß er aber in seiner Darstellung Wahrheit mit Freymüthigkeit, Freymüthigkeit mit allseitiger Schonung verbinde, dafür sind sowohl seine Lage als seine Humanität Bürge. Mit Wahrheit und Sachkunde konnte er schreiben, weil er sowohl zu den Archiven als zu den jedesmaligen Häuptern der Regierung freyen Zutritt genoß; mit Unparteylichkeit, weil er für seine eigne Person nicht nur nichts suchte, sondern jede thätigere Rolle standhaft von sich ablehnte; mit Freymüthigkeit, weil er kinderlos im spätern Alter und in ländlicher Abgeschiedenheit für sich selbst diesseits des Grabes wenig weder hoffet noch fürchtet; mit Schonung und Achtsamkeit, weil er unter jeder noch so entgegengesetzten Partey Männer kennt, die er hochschätzt, und von denen auch er geschätzt wird; mit warmer Theilnehmung endlich, weil er das Vaterland liebt, und dieß sein letzter Herzenswunsch ist: *perpetua esto!*

Einen besondern Werth noch geben diesem letzten Theile einerseits die Charakteristik der heutigen Sitten, der Kunst und Literatur, andrerseits der Abriß der schweizerischen Geschichte in synchronistischen Tabellen. Dieß ist das einzige historische Werk über die Schweiz, das so weit ins graue Alterthum hinauf und bis zu den neuesten Zeiten hinabsteigt. Da es am besten von den Zeitgenossen geprüft und berichtigt wird, übergiebt es ohne Bedenken der Verfasser noch bey Lebzeiten dem Drucke.

Huber u. Compagnie.

Lübeck, bey Niemann u. Comp. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. Crispi Sallustii opera

exceptis fragmentis, omnia. P. I. Auch unter dem Titel: *C. Crispi Sallustii bellum Catilinarium*, edid. *M. Henr. Kuhnhardt*, Prof. Lubec., welchem zuverlässig folgen wird, was noch von diesem Autor vollständig da ist. Die Absicht des Hn. Herausgebers war auf eine befriedigende Erläuterung sowohl der eigenthümlichen Sprache, als des historischen Inhalts dieses Römischen Meisterwerkes gerichtet; er hat eine kurze Biographie des *Sallustius*, eine Abhandlung über das Eigen-

Digitized by Google

genthümliche seiner Darstellung und Diction, nebst einer von dem Hn. *von Melle* ausgearbeiteten Literatur der Ausgaben desselben seit dem funfzehnten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten vorausgeschickt; ferner den Inhalt zur klaren Uebersicht im Auszuge dargestellt, die Commentare von *Teller*, *Dahl*, *Meisner*, und besonders den trefflichen *Corte*, benutzt und beurtheilt, und so das Ganze mit einem fortlaufenden Commentar, worin es auch nicht an kritischen Winken fehlt, begleitet. — Zum Behuf für Schulen haben wir dieses Werk in 2 Theile getheilt, um auch die Jugurtha sowohl, wie den Catilinarischen Krieg, unter besondern Titeln einzeln geben zu können.

Niemann u. Comp.

Ritter, *J. W.*, Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. 2 Thle. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 Fl. 6 Kr.

Diese Schrift dürfte leicht unter die interessantesten literarischen Erscheinungen der letzten Jahre gehören. Nicht oft trifft sich diese unzertrennliche Einheit des Schriftstellers und des Menschen, der Wissenschaft und des innern Lebens, wie sie in diesen Fragmenten eines zu früh hingegangenen seltenen Geistes auf jedem Blatte sich ankündigt. Es sind fruchtbare Keime, deren Entwickelung durch sorgsame Pflege zu wünschen ist, grosse Andeutungen, die, von verwandten Genieen geleitet, aufgefasst die Wissenschaft ungemein erweitern und ihren höchsten Standpunkt fixiren müssen. Die dem Werke vorangehenden ausführlichen Nachrichten von dem Verf. bezeichnen ein so reines Gemüth, ein so eigenthümliches Streben und Wirken, so viel Tiefe und so viel Einfalt, so viel Liebe und so viel Kraft, dass schon diese Biographie zu dem Anziehendsten gehört, was wir in dieser Art besitzen.

Die Beschreibung
der vierten Säcularfeyer der Universität Leipzig
am 4ten December 1809,

die schon früher von uns angekündigt wurde, ist nunmehr wirklich erschienen und bey uns für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben. Wir haben, um ein der Würde des Gegenstandes angemessenes Werk zu liefern, nichts gespart, um sowohl durch innern Gehalt und Vollständigkeit, als durch äussere Eleganz desselben, die Erwartung des Publicums zu befriedigen. Es ist in gr. 4. gedruckt und mit 9 colorirten Kupfern geziert, welche die verschiedenen Costumes, als: des Rectors magnificus, der Decanen, der Geistlichen aller vier Confessionen, der Hauptanführer des feyerlichen Aufzuges, der Fahnen-, Statuten- und Siegelträger, Adjutanten (sämmtlich in 6 Zoll hohen Figuren), ingleichen die Fahnen mit den fünf Universitätswappen, nebst der Jubelmedaille, alles höchst getreu darstellen. Besonders interessant ist auch die Kupfertafel, auf welcher mehrere Studenten aus den vorigen vier Jahrhunderten, nach ihren damaligen Kleidertrachten, von richtigen Originalen copirt, abgebildet sind.

Dieß Werk wird also nicht nur für jeden Freund der vaterländischen Geschichte, sondern auch vorzüglich für diejenigen, welche in Leipzig studirt haben oder gegenwärtig noch studiren, ein bleibendes Denkmal abgeben.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Nachricht an das philologische Publicum.

Mehrere Gründe veranlassen mich jetzt, dem philol. Publicum ein liter. Unternehmen bekannt zu machen, wovon der engere Kreis meiner Freunde längst unterrichtet ist. In meinem Verlage wird eine mit dem reichhaltigsten Apparate ausgestattete neue Ausgabe der griechischen Bukoliker, *Theokrits*, *Bion* und *Moschus*, erscheinen. Schon seit geraumer Zeit werden zum Behufe derselben die Handschriften der ersten Bibliotheken des Auslandes verglichen. Die dadurch gewonnene Ausbeute für *Theokrit* sowohl, als den Scholiasten, ist über Erwarten reichhaltig, und nach dem Ausdrucke eines meiner Correspondenten eine *immensa messis*. Die Besorgung dieser Ausgabe hat Herr Prof. *Hermann*, Jahre lang zu einer neuen Ausgabe vorbereitet, übernommen, welcher den Text der Dichter und Scholien nach Massgabe der ältern, so wie der neu aufgefundenen Hülfsmittel, bearbeiten wird. Es versteht sich von selbst, dass es in den Plan desselben gehört, nicht nur die Commentare der frühern Interpreten in einem zweckmässigen Auszuge, sondern auch die Bemerkungen der spätern, namentlich alles, was *Toup*, *Warton*, *Valckenaer* und *Wakefield* über die drey Dichter bekannt gemacht haben, unabgekürzt und mit den vollständigsten Registern versehen zu geben. Das Aeussere betreffend, glaube ich dem Publicum schon durch einige Proben, zuletzt durch die neue Ausgabe des *Longinus*, gezeigt zu haben, welche Achtung ich gegen geschmackvolle Liebhaber des class. Alterthums hege. Ich werde von den Bukolikern drey Ausgaben veranstalten: eine schöne mit Vignetten nach Antiken geziert, die durch Druck und Papier verdienen wird, den schönsten Ausgaben der Classiker beygezählt zu werden; eine ohne Vignetten, übrigens sehr anständig gedruckt, für minder begüterte Käufer; eine kleinere, oder sogenannte Handausgabe.

Eine gleiche reiche Ausstattung hat das Publicum bey der neuen Ausgabe der Werke des *Euripides* zu erwarten, womit sich Herr Consist. Rath *Matthiä* beschäftigt.

Leipzig, im December 1809.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner*. — *Erster* Band, bestehend aus 12 Heften. 1807. (Jedes 7 S. 6 D.)

Es ist dem Rec. sehr unangenehm, dem Publicum dieses von allen Fucologen längst so sehnlich erwartete Werk erst volle zwey Jahre nach Erscheinnng des ersten Fascikels anzeigen zu können. Seit dem Julius 1808. erwartete er vergebens das zwölfte, den ersten Band schliefsende Heft, und war erst vor einigen Wochen so glücklich, es auf weiten Umwegen zu erhalten. Bey der Besorgnifs, dafs die strenge Sperrung der Communication mit England noch wohl länger dauern möchte, eilt er, den Liebhabern des Algenstudiums, dessen schnelleres Fortschreiten leider auch durch den Druck der Zeitumstände gehemmt wird, eine Anzeige von dem zu machen, was durch dieses Werk für die Wissenschaft geleistet worden ist. Er beschränkt sich jetzt nur auf den *ersten* Band, obgleich der *zweyte* und ein Theil des *dritten* sich bereits in seinen Händen befindet.

Nach der auf dem blauen Umschlage eines jeden Hefts von dem Vf. angegebenen Absicht soll dieses Werk illuminirte Abbildungen von allen denjenigen Algen enthalten, welche von Linné und den spätern Botanikern unter die Gattung *Fucus* gebracht sind. Bey jeder Kupfertafel findet sich eine umständliche lateinische und englische Beschreibung, nebst interessanten Bemerkungen über die noch dunkle Physiologie dieser Gewächse, einen Gegenstand, welchen der Vf. vorzüglich zu berücksichtigen verspricht. Auch denkt er den Grund zu einer dereinstigen dauernden Unterabtheilung der grofsen Familie der Wasseralgen zu legen, welches er am füglichsten bis zur Beendigung seiner Arbeit versparen will. Wir möchten dann zugleich wünschen, dafs Hr. *Turner* endlich eine bestimmtere Terminologie, statt der bis dahin noch sehr schwankenden, über diesen Gegenstand aufstellen möchte; ein Bedürfnifs, welches er nicht selten bey seinen Beschreibungen gefühlt haben mufs.

Was die Ausführung dieses Werks betrifft, so hat unser, dem Hydralgischen Publicum längst schon durch seine *Synopsis of the British Fuci* rühmlichst bekannte Vf. jede Erwartung erfüllt, und seinen Beruf, eine allgemeine vollständige Geschichte der Tange zu schreiben, durchaus gerechtfertigt. Wer war auch mehr im Stande, die von *Gmelin*, *Esper* und *Lamouroux* unbefriedigt gelassenen Forderungen der Kenner zu erfüllen, als Hr. *Turner*, der dem Linné'schen Herbarium benachbart, die durch den grofsen Mann selbst veranlafsten Mifsgriffe der beiden letztgenannten, ihm nacharbeitenden Gelehrten zu berichtigen, und dadurch jene, für den gegenwärtigen Zustand der Algenkunde allerdings sehr dürftige Erkenntnifsquelle noch bey einigem Werthe zu erhalten vermochte, dessen vaterländische Küsten bis jetzt die reichste Ausbeute für das Algenstudium geliefert haben, dem die aus allen Welttheilen her bereicherte Banks'sche Sammlung offen stand, und der selbst ein grofses Herbarium besitzt, in welches die freundlichen Beyträge aller bekannten Hydralgologen geflossen sind? Unter so günstigen Umständen wurde es dem Vf. möglich, seine Vorgänger zu übertreffen, deren Werke überdiefs noch durch die Pracht und Eleganz des seinigen verdunkelt werden, wenn wir gleich bekennen müssen, dafs der Druck gefälliger, und einzelne Abbildungen hin und wieder noch genauer und sprechender seyn könnten. Jedoch dieses sind Kleinigkeiten, die man bey dem hohen Werth des Ganzen leicht übersieht und vergifst.

So sehr wir uns auch bey unserer Beurtheilung der Kürze zu befleifsigen gesonnen waren, so fanden wir doch bald die Arbeit unter den Händen wachsen, wenn wir nur einigermafsen die Liebhaber durch eine etwas genaue Anzeige des Inhalts für die vielleicht noch lange Entbehrung des Werks selbst schadlos halten, und unsere Bemerkungen und Beobachtungen gelegentlich anknüpfen wollten. Ohne daher bey den sehr verbesserten Diagnosen der schon früher von unserm Vf. bekannt gemachten Arten zu verweilen, wollen wir blofs von den neuen die Kennzeichen angeben.

1) *Fucus Bankfii. Fronde filiformi, coriacea, ramosissima, in receptacula sphaerica, moniliformia, intervallo brevissimo disjuncta, per totam longitudinem inflata. Habitat in Novae Hollandiae oris copiosissima.* Nach der Abbildung gleicht diese Art einem Faden, auf welchem die *Pilei* eines Pilzes, oder, nach des Vfs. Ausdrucke, *glandium calices* gereiht sind. Diese sind nämlich das, was er *Receptacula* (Fruchtbehälter) nennt, und die er mit den Blasen des *F. nodosus*, *vesiculosus* etc. vergleicht. An seinem Wohnorte soll dieser bis dahin unbeschriebene *Fucus* so häufig seyn, als die eben gedachten beiden Arten in unsern Meeren sind. Rec. erhielt vor einiger Zeit von *Labillardiere* ein merkwürdiges Gegenstück dieser Form in einer

andern Art, die in den *Plant. Nov. Holl.* Taf. 262. unter dem Namen *F. moniliformis* abgebildet ist, so dass also *F. Banksii* wohl nicht so isolirt stehen möchte, als Hr *T.* meint.

2) *F. volubilis*, nicht so idealisirt, als der Jacquin-Esperſche, aber noch immer nicht ganz naturgerecht. Die Frucht findet sich in den Tuberkeln an den Rändern der äusserſten Windungen.

3) *F. canaliculatus*, der Linnéſche mit Einschluſs des *F. exciſus L.*; aber nicht *F. canaliculatus Eſp. Wolf.*, oder *Ulva dichotoma*. Rec. hat ihn unter andern auch aus den nordamerikaniſchen Gewäſſern, wo er ebenfalls nur einen Zoll hoch erſcheint. (Fructif.: *Receptacula terminalia*, wie auch bey der folgenden Art.)

4) *F. diſtichus. F. linearis Fl. dan.* 351., *F. filiformis Gmel.*, letzter jedoch zweifelhaft, sind dem Vf. Synonyme jener, wohl nur Wenigen gehörig bekannten Art. Die von *Gmelin* auf Tab. 1. A. abgebildeten *Fuci* sind dem Rec., wenn er sie mit der Beſchreibung verglich, immer eine wahre *Crux* geweſen. Hält er nun die Turner'ſche Abbildung von *F. diſtichus* und seine eigenen, gewiſs echten Exemplare zuſammen, so entſpricht ihnen die Gmelin'ſche Zeichnung unter Nr. 3. mehr als Nr. 1., welche ihm dagegen ein Fragment von *F. ceranoides Herb. Lin.* darzuſtellen scheint.

5) *F. rotundus. F. caprinus Gunn. (capſulis (?) lateralibus, nudis)*, mit zwey Varietäten, von denen die kleinere γ) der *F. faſtigiatus Herb. L.* ist. Die verwandte Art, deren der Vf. erwähnt, ist *F. Griffethſiae* Nr. 37.

6) *F. lumbricalis.* Dieſer und der vorhergehende Tang sind schon in des Vfs. *Synopſis of the British Fuci* mit einem Aufwande von Mühe und Scharfſinn unterſchieden worden. Er soll mit *F. faſtigiatus Gmel.* nur eine, an Alter verſchiedene Art ausmachen. (*Fruct.: in apicibus elongatis.*)

7) *F. tuberculatus. (Fruct.: receptacula terminalia.)* In einer kleinen Digreſſion berührt der Vf. die von dem seinen Freunden und der Wiſſenſchaft leider zu früh entriſſenen *Mohr* nach den Fruchtorganen entworfene Eintheilung der Waſſeralgen, in welcher eine Cohorte, unter dem Namen *Fuci proprii*, von denen *F. tuberculatus* der Repräſentant seyn ſollte, eine natürliche Familie bildete. Rec. muſs aber die Leſer auf die Weber- und Mohr'ſche Abhandlung ſelbſt in den Beyträgen zur Naturkunde Bd. I. S. 204. verweiſen. Er erlaubt ſich bey dieſer Gelegenheit, das Organ des ganzen dabey intereſſirten Publicums zu seyn, um den Hn. Prof. *F. Weber* inſtändigſt zu bitten, seine mit dem ſel. *Mohr* ferner gemachten, gewiſs höchſt ſchätzbaren und bis jetzt noch einzigen Beobachtungen und Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand doch recht bald bekannt zu machen, damit Hr. *Turner* bey ſeiner künftigen Bearbeitung deſſelben darauf Rückſicht nehmen könne.

8) *F. floccoſus.* Hr. Prof. *Eſper*, dem *Turner* in frühern Zeiten dieſe und andere Arten mitgetheilt hatte, ohne, wie er ſagt, zu ahnden, dass die zum Theil mangelhaften Exemplare beſchrieben und abgebildet werden ſollten, hatte unrichtig Nootkaſund als Wohnort angegeben, von woher Cook dieſen Tang mitgebracht hätte. *F. floccoſus* ist aber nur von *Menzies* in Port Trinidad an der Weſtküſte von Nordamerika gefunden, und durch ihn zuerſt in England bekannt geworden. Die Fruchtorgane ſollen *Capſulae lineari lanceolatae paniculatae* seyn; jedoch möchte, da auch *T.* keine eigentlichen *Semina* darin wahrgenommen hat, und zu wenig Exemplare dieſes *Fucus* verglichen werden können, dieſe ganze Behauptung noch etwas zweifelhaft seyn. Rec. ſcheinen die büſchelartig angegebenen Theile entweder (wie bey *F. flaccidus* Nr. 61. und *F. aſplenoides* Nr. 62.) eine Art von *Involucrum* zu seyn, in welchem die (vielleicht nackten) Samen gelegen haben, oder es ſind jene *Febrillae*, die man an mehrern Roth'ſchen Ceramien, z. B. *F. ſubfuſcus* Nr. 10., wahrnimmt, und welche, wie es ſcheint, ehemals von der Fruchtkapſel umſchloſſen geweſen ſind.

9) *F. purpuraſcens. (Fruct.: tuberculis ſphaericis in ramulis innatis).* Auſser den Synonymen in des Vfs. frühern Werke über die britiſche Tange kömmt noch hinzu *F. acicularis Eſp.* und *F. flexilis Wulf.*, letzter jedoch noch zweifelhaft, eben ſo wie *F. purpureus Gmel.*, den Prof. *Mertens* lange ſchon nicht mehr für ſynonym hält, wie der Vf. meint. Die warzenförmigen Auswüchſe, von der Gröſse der *Vicia ſativa*, die ſich hin und wieder auf dieſem *Fucus* befinden, haben mit ſeiner Frucht nichts zu ſchaffen. *Conferva confervivola Dillwyn* ist der nicht ſeltene Paraſit auf demſelben.

10) *F. ſubfuſcus.* Zu den angegebenen Wohnörtern gehört noch das mittelländiſche Meer bey Toulon, Marſeille, Agde und die Oſtſee, wo er an der Inſel Femern und im Flensburger Meerbuſen ſehr häufig angetroffen wird. — Hr. *Turner* erwähnt hier und ſpäterhin noch oft einer *doppelten Fructification.* Obgleich Rec. auch lange der Meinung zugethan war, dass einige Algen durch eine doppelte wirkliche Frucht fortgepflanzt werden möchten: ſo ſcheint ihm dieſes doch einer genauern und fortgeſetzten Beobachtung zu bedürfen. Bey einigen Fucus-Arten, und namentlich bey dieſer, möchte die vermeinte eine Fructificationsweiſe (hier die lanzetförmigen Kapſeln) wohl irgend ein fremdartiger Paraſit seyn; bey einigen andern ist es allerdings die Frucht, aber in einem noch unvollkommnen Zuſtande, wo ſich die *Granula* erſt im Innern der Subſtanz bilden, und dann, durch das lockere Gewebe dieſer Arten begünſtigt, ſpäterhin in eine durch Anſchwellung entſtandene beſondere äuſsere Kapſel treten, und ſich daſelbſt gleichſam amalgamiren; weil die einzelnen *Granula* die Art zu reproduciren nicht im Stande zu seyn ſcheinen. Rec. will es verſuchen, ſeine Anſicht von der Sache ſo kurz, als es die Deutlichkeit nur verſtatten will, mit Beziehung auf die 30ſte Tafel, welche den *F. clavelloſus* vorſtellt, darzulegen. Es bilden ſich, meint er, *in dem lockern Gewebe* dieſer Arten einzelne *Bläschen*, *granula* (vergl. fig. *b.*). Dieſe ſcheinen als ſolche unfähig zu seyn, die Art fortzupflan-

Digitized by Google

pflanzen; es muſs vielmehr, wie bey den *Conjugatis Vauch.*, eine Vermiſchung der (verſchieden geſchlechtigen?) Bläschen eintreten. Zu dieſem Zwecke ſchwillt der mit Bläschen gefüllte Theil (fig. *c.*) immer mehr an, bis ſich ein kapſelartiges, aufſitzendes (fig. 3.) oder geſtieltes *Pericarpium* bildet, von welchem letztern auf der 11. Tafel *F. pinaſtroides* fig. *c.* die beſte Vorſtellung giebt. In dieſem *Pericarpio* geſchieht erſt die letzte Ausbildung der Samen; nur hier erſcheinen ſie vollendet, mit beſtimmten Umriſſen und tiefern Farben, da hingegen ſie in dem vorigen Zuſtande als unreif, von unbeſtimmter Form und mit bleichern Tinten erſcheinen. Man vergleiche in dieſer Abſicht Taf. 14. 15. Wenn daher *Turner* ehemals glaubte, die zerſtreuten Samen hätten früherhin in den Kapſeln geſeſſen: ſo kehrt Rec. den Satz um, und meint, die zerſtreuten, unausgebildeten Samen ſammeln ſich noch erſt in eine Kapſel, um daſelbſt ihre Vollendung zu erhalten. So lange alſo fortgeſetzte Beobachtungen und Verſuche nicht unwiderſprechlich beweiſen, daſs beide Fruchtſtände die Art wirklich hervorbringen, möchte ſich wohl alles aus der Unreife und Reife des Individuums erklären laſſen; oder wo man mit dieſer Erklärung nicht ausreichte, da würde man annehmen können, nur die eine ſey die wahre Frucht, und die andere ein paraſitiſcher Fremdling. — Uebrigens iſt es nicht ungewöhnlich, einzelne ungeſtielte und trauben- oder büſchelförmig geſtielte Kapſeln an demſelben oder an verſchiedenen Exemplaren Einer Art zu ſehen, wie z. B. *Turner* an den vorliegenden *F. ſubfuſcus f. g. h. k.*, und Rec. unter andern auch an *F. pinaſtroides* beobachtet hat. Vielleicht erklärt ſich dieſe Erſcheinung aus einer Hypotheſe, die Rec. unter Nr. 51. aufſtellen wird. Um alſo die ſämmtlichen Arten dieſes *erſten* Bandes, bey denen *T.* eine doppelte Fructification annimmt, mit Einem Blicke zu überſehen, will Rec. ſie hier ſofort hinter einander die Muſterung paſſiren laſſen. In *F. ſubfuſcus* hält er die lanzettförmigen Körper für etwas Fremdartiges. In *pinaſtroides* (Nr. 11.) ſind die runden Kapſeln das Vollſtändige, die lanzettförmigen Schoten das Unausgebildete, was ſich noch erſt in die runde Form krümmen will. In *F. dentatus* (Nr. 13.) iſt es ſchwer, zu ſagen, welches die eigentliche Frucht ſey; nähere Unterſuchungen werden eine von beiden als fremdartig darſtellen. In *F. hypogloſſum* (Nr. 14.) werden ſich die beiden Häuflein gewiſs endlich zu einem einzigen vereinigen. In *F. ruſcifolius* (Nr. 15.) ziehen ſich die geraden Linien gewiſs noch krumm zuſammen. In *F. pinnatifidus* (Nr. 20.) würden, bey längerer Entwickelung, ſich die *b. c. f.* in *d.* und *e.* ausgebildet haben, ſo wie bey *F. obtuſus* (Nr. 21.) *b. c.* in *d. e. f.* In *F. daſyphyllus* (Nr. 22.) iſt *c. d.* der unvollkommne Zuſtand; ſchon ſind aber in *d.* die getheilten Samen die Andeutung des Zuſtandes *f*, oder es iſt damit wie bey *F. laceratus* (Nr. 68.). In *F. kaliformis* (Nr. 29.) werden ſich die zerſtreuten Samen wohl noch in eine Kapſel ſammeln. In *F. clavelloſus* (Nr. 30.) iſt der Uebergang ſichtbar. Was den *F. capillaris* (Nr. 31.) betrifft: ſo iſt die Bekanntſchaft mit demſelben noch zu neu, und das vorgeſtellte Exemplar zu jung, als daſs man ſagen könne, daſs ſich eine Kapſel bilden, oder daſs die Fructification wie bey *F. purpuraſcens* (Nr. 9.) bleiben würde. In *F. acanthophorus* (Nr. 32.) iſt eins der vollkommne, das andere der unvollkommne Zuſtand. In *F. ſinuoſus* (Nr. 35.) und *F. ſanguineus* (Nr. 36.) ſieht man das Unvollkommne und Unausgebildete der Cilien-Fructification auf den erſten Blick. (Uebrigens vergleiche man, was Rec. unter Nr. 51. ſagen wird.) Bey *F. coccineus* (Nr. 59.) ſah *Turner* nur einmal beiderley Fructificationsart auf einer *Frons*. Mademoiſ. *Hill* ſah daſſelbe an *F. ſinuoſus*, und Rec. an *F. clavelloſus*, welches ihn jedoch nicht irre macht, da ein Theil der *Frons* vor der andern mehr ausgebildet ſeyn kann. Warum trägt Hr. *Turner* aber Bedenken, bey *F. laceratus* eine doppelte Fructification anzunehmen? Dieſe Art ſpricht ſtark für des Rec. Theorie.

11) *F. pinaſtroides.* Ueber die doppelte Fructification (die Rec. jedes Mal, wo *Turner* ſie angiebt, durch †† bezeichnen will) ſehe man die vorige Numer. In einem Exemplare aus ſüdlichen Breiten, welches vor uns liegt, finden ſich geſtielte Büſchel und einzelne Kapſeln, und andere ungeſtielt an dem Aeſtchen, welches gebogen unter derſelben hingeht, und dasjenige bildet, was Linné *ariſtam ſubjacentem* nennt, und noch andere, wo es abgebrochen iſt, ſo daſs die Kapſel als *terminalis* erſcheint. Die eigentliche Geſtalt der ſogenannten *Wurzel* (ein genauerer Terminus fehlt) iſt ſchwer zu beſtimmen. *Decandolle* und *Stackhouſe* geben ſie zaſerig, *Turner* ſcheibenförmig an.

12) *F. lycopodioides.* Erſt vor Kurzem iſt dieſe vormals für ſehr ſelten gehaltene Art an den nördlichen Küſten Schottlands ſehr häufig geſammelt worden. Die nächſte Aehnlichkeit hat dieſelbe mit *F. pinaſtroides*, von welcher ſie jedoch durch bedeutende Merkmale geſchieden iſt. Rec. geſteht, daſs ihm das, was *T.* für Fructification hält, noch immer etwas zweifelhaft vorkömmt, und wohl gar etwas Paraſitiſches ſeyn möchte. Es hat ein gar zu abweichendes Anſehn. In einigen Exemplaren des Rec. gleicht es einer jungen *Conf. polymorpha*, in einem andern einer jüngern *Conf. rubra (Ceramium virgatum)*, woher es denn auch gekommen zu ſeyn ſcheint, daſs Hr. *T.* in der Synopſis die *ramuli* für *gegliedert* ausgab.

13) *F. dentatus.* Die Fructif. †† nimmt ſich allerdings ſehr ſonderbar aus. Rec. iſt nicht kühn genug, zu behaupten, daſs die *Capſula lineari-lanceolata* ſich in eine ſolche *Urceolam* zuſammenziehen werde; aber auch auf der andern Seite hartgläubig genug, ſeine Theorie, dieſer vielleicht einzigen Inſtanz wegen, nicht zurückzunehmen. Er vermuthet daher, daſs eine von beiden etwas Fremdes ſey.

14) *F. hypogloſſum.* (Fruct. ††.) Eine vierte Varietät aus des Rec. Sammlung findet ſich im mittelländiſchen Meere bey Cette, Toulon und Marſeille, an welcher die ſproſſenden Blättchen, da ſie gedrängt einander gegenüber, ja zuweilen dreyfach ſtehen, das ganze Blatt dachziegelartig bedecken. Dieſe Abart wird

Digitized by Google

wird kaum über einen Zoll hoch, und wächst in dichten Büscheln.

15) *F. ruscifolius.* (Fruct. ††.) *T.* meinte, wie oben schon bemerkt worden, die zerstreuten Samen wären aus den Kapseln ausgeschüttet. Aber dagegen strittt ihre regelmäfsige Stellung. „Genauere Beobachtungen, sagt *T.*, mit stärkern Vergröfserungsgläsern angestellt, haben mich finden lassen, dafs bey diesen, so wie bey allen übrigen Arten, an denen man eine doppelte Fructification wahrnimmt, die Kapsel-Granula an Gestalt von denjenigen verschieden sind, die uneingeschlossen *(nuda)* über die ganze *Frons* verstreut erscheinen," (doch wohl nicht aufserhalb frey liegend, sondern unter der Epidermis!) „so dafs es unmöglich ist, dafs sie jemals einerley gewesen. Auch irrte ich, wenn ich sagte, man finde gelegentlich beide Fructificationen auf Einem Individuum. Es ist bekannt, dafs verschiedenartige Wasseralgen oft eine gemeinschaftliche Basis haben, und ich glaube daher, dafs solche Exemplare, an welchen ich Kapseln und zerstreute Samen beobachtete, wirklich verschiedene Pflanzen waren." (Natürlicher scheint es Rec., anzunehmen, dafs die unvollständigen, kapsellosen Samen sich auf den Nachschöfslingen, als den jüngern Pflanzern, befanden.) „Ich bin daher geneigt, diese Pflanzen als Diöcisten zu betrachten, eine Meinung, die *Solander* zuerst äufserte." u. s. w.

16) *F. striatus*, mit dem zweifelhaft angegebenen Synonym *F. papillosus Gmel.*, *Ulva papillosa Lin. Mant.*, *F. Kützenteri in Nov. act. Petropol.* XI. *Fronde plana, subgelatinosa, cuneiformi, palmata; ramulis compressis, ligulatis, simpliciusculis, longitudinaliter sulcatis, undique et utrinque dense obsita; capsulis sphaericis semi-innersis.* Da Linné's *Ulva papillosa* sich nicht in seinem Herbarium befindet, die Beschreibung derselben aber auf diesen Fucus pafst, so hält Hr. *T.* sie für identisch, verwirft aber das von *Linné* citirte Synonym *F. muricatus Gmel.*, und setzt es zu *F. spinosus Lin.* Nr. 18. Uebrigens scheint *F. striat.* am Kap der guten Hoffnung, von woher ihn Rec. durch *Thunberg*, *Vahl* und *Jussieu* erhielt, eben nicht selten zu seyn, und möchte wohl zu den essbaren gezählt werden können.

17) *F. Horneri, caule tereti sulculo; ramis elongatis, compressis, simpliciusculis, in siliquam longam teretem abeuntibus; vesiculis oblongo-cylindraceis, folio lineari decursive pinnatifido terminatis.* Unstreitig eine der schönsten Arten, durch deren Benennung Prof. *Mertens* dem Hn. Dr. *Horner*, der als Astronom die letzte russische Expedition um die Welt begleitete, für seine vielen schätzbaren neuen Algen aus den entferntesten Meeren, einen Beweis seiner Dankbarkeit geben wollen. Ohne Zweifel würden sich die in den walzenförmigen, denen des *F. lumbricalis* ähnlichen Schoten befindlichen durchsichtigen Bläschen, im Fortgange des Wachsthums, zu Samenkörnern ausgebildet haben.

18) *F. spinosus, fronde subgelatinosa tereti ramosissima; ramis flexuosis, subhorizontalibus, acuminatis; ramis brevibus, conicis, apice globuliferis.* Hier lernen die Fucologen den wahren *F. spinosus L.* nach dem eignen Herbarium des grofsen Mannes kennen, nachdem man denselben eine Zeitlang, nach *Wulfen's* Vorgange, in *F. obtusus Hudf.* zu finden wähnte. — Rec. sieht keinen Unterschied unter seinem, durch den sel. *Mohr* vom Prof. *Esper* erhaltenen Exemplare, von dessen *F. gelatinus*, mit dem unter litt. *a.* dargestellten *Specimine sterili*, und würde diesen also dreist als Synonym hinzusetzen. Noch sicherer aber ist *Forskål's F. papillosus*, den Hr. *T.* unrichtig bey *F. obtusus* (Nr. 21.) citirt, wie Rec. aus der Ansicht des Forskål'schen Original-Exemplars, gegen *Mohr's* frühere Behauptung, mit Gewifsheit versichern kann.

19) *F. thyrsoides, fronde tereti filiformi, vage pinnata; ramis horizontaliter patulis, cylindraceis, obtusis; ramulis cylindraceis, abbreviatis, apice capsuliferis; capsulis congestis. Nova Zeelandia Jamaica.* β) *major, e mari rubro.* Eine neue Art, die der folgenden von weitem ähnelt.

20) *F. pinnatifidus.* (Fruct. ††.) Der Vf. hat die bereits in der *Synopsis Fucorum* angeführten Varietäten, unter denen β) *Osmunda* am stärksten hervortritt, noch mit zweyen vermehrt. Ein Anfänger wird Mühe haben, diesen Proteus in seinen mannichfaltigen Gestaltungen, durch welche verführt selbst geübte Beobachter mehrere besondere Arten aus denselben aufzustellen versucht wurden, sofort wieder zu erkennen, und ihn jedes Mal sicher von dem nächst folgenden *F. obtusus* zu unterscheiden. Ungeachtet seines pfefferartigen Geschmacks (woher der Name *Pepper Dulse*) wird er doch von den Schotten als Salat gegessen. Jedoch ist jener Geschmack nicht standhaft, und kann daher kein Criterium seyn, die Varietät *Osmunda* als Art davon zu trennen.

21) *F. obtusus.* (Fruct. ††.) Von den beiden Forskål'schen Synonymen, *papillosus* und *uvifer*, gehört, wie Rec. aus eigner Ansicht weifs, blofs das 2te hierher: denn ersteres bezeichnet den *F. spinosus L.* Dafür citirt Rec. noch *F. versicolor Vahl. Skrifter af Naturh. Selskabet.* V. 2. Heft. pag. 44., und auch wohl noch *F. caespitosus* l. c. p. 46. Hr. *T.* bemerkt, dafs *F. obtusus*, sey er auch unter noch so verschiedenen Breitegraden gesammelt, sich immer ähnlich bliebe.

22) *F. dasyphyllus.* (Fruct. ††.) Einzelne Exemplare findet man *durchaus* gegliedert, und zwar *mit* wirklichen *Scheidewänden* versehen. Dies wäre allerdings merkwürdig. Dafs die jungen Endspitzen einiger fadenförmigen Tangen gegliedert sind, ist eine ziemlich häufige Erscheinung; aber ganze Specimina einer Art durchaus *mit*, und andere *ohne* Absätze sollten allerdings wohl vermuthen lassen, dafs zwey verschiedene Pflanzen unter der vermeinten einzigen Art versteckt wären; wenn anders auch diese Erscheinung sich nicht, wie das Daseyn oder Nichtdaseyn von Venen, aus dem verschiedenen Alter des Individuums erklären liefse. Was den Namen betrifft, so mufs δασυς wohl nur *densus*, aber nicht *pilosus* oder *hirsutus* bedeuten sollen: denn von diesem Charakter findet sich keine Spur, und selbst die *densitas* ist nicht sehr merklich. Der Name *pachyphyllus* scheint passender.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 17. abgebrochenen Recension.*)

23) *Fucus cristatus. Fronde membranacea plana avenia, subdichotoma, ramis alternis, decurrentibus, sursum aliquantulum dilatatis, apice incisis, lacinlis brevibus, obtusis, tubercula exigua globosa sessilia fulcentantibus.* Ein neuer Beweis, wie viel Scharfsinn erforderlich ist, um die *Linnéischen* Arten zu verstehen. In *Linnés Herbarium* befinden sich (*aufgeklebt!*), auf einem und demselben Blatte vier Exemplare dieses *Fuci*, vier desgleichen von dem echten *alatus* und gar eins von *F. sinuosus*, mit der gemeinschaftlichen Unterschrift *F. cristatus*, der übrigens nirgends von *L.* beschrieben worden ist. Bevor Hr. *Brown* den wahren *F. corymbifer Gmel.* von Neuholland mitgebracht hatte, hielt man diesen für synonym von *F. cristatus*. Der Vf. citirt *Fucus Flor. Dan.* Tab. 394. der in des Rec. und einiger andern Deutschen Algologen Sammlungen *F. cristulatus* heifst. *Turner* scheint zwey verschiedene Arten zu vermischen, von denen die eine im mittelländischen Meere, die andere (*Turn. t.*) bey Bayonne vorkömmt, und sich auch (nach *Turners* Original-Exemplaren) bey Irland, und gröfser und stärker am Vorgebirge der guten Hoffnung findet. Erstern bestimmte *Turn.* auf geschehene Mittheilung für *F. spermophorus L.* und meynte es sey zwischen diesem und dem *membranifolius* eine genaue Verwandtschaft. . . Kurz es ist ein wahres Labyrinth, aus welchem man, an dem Faden blofser Beschreibung sich nicht herausfinden kann. Es wäre daher zu wünschen, dafs Hr. *T.* von der schönen Art, die er selbst in frühern Zeiten für *F. cristatus* ausgab, und der sich unter diesem Namen bereits fast in allen, nur etwas bedeutenden Algensammlungen findet, eine bessere Abbildung (als die unter *h*) gegeben hätte. — Aehnlich ist auch *Draparnaud's F. striatus;* aber nach *D.* Originalexemplaren wirklich verschieden.

24) *F. turbinatus.* Eine schon seit Hans Sloane bekannte Art. (*Fructificatione racemosa, ramis et vesicularum petiolis innatae.*) *Vahl* macht sich (*Skrifter* V. 2. p. 36.) auch noch eine falsche Vorstellung von der wahren Frucht, und sucht sie in den *Vesicis turbinatis;* hält aber dagegen die wahre Fructification für *rudimenta* von Zweigen. Was die Synonymie betrifft, so kann Rec. versichern, dafs eine genaue Untersuchung des *F. conoides Forsk.* ihn überzeugt hat, dafs derselbe identisch ist mit *F. turbinatus.* Uebrigens glaubt er nicht, was *Mohr* ehmals meynte und Hr. *T.* anführt, dafs die *Vesicae dieses* Tanges sich von den ausgeleerten Fruchtracemis bildeten: denn er hat Exemplare vor sich, an denen die äufserstén Blasen noch ganz eine flache Blätterform haben, und denen des *F. ilicifolius* (n. 51.) gleichen. In den andern ist der Uebergang zur Kräuselform in mehrern Abstufungen sichtbar. Aus den auf den Blasen befindlichen verharschten Narben der Mündungen läfst sich eben so wenig etwas dafür beweisen, als aus ähnlichen Erscheinungen auf den Blättern der *F. F. bacciser, natans* etc. Man vergleiche auch was Rec. unter Nr. 51. bemerkt. Der *F. coronatus Mohr*, dessen *Turner* erwähnt, ist wohl nicht als *Art* von dem *turbinatus* verschieden.

25) *F. bracteatus Gmel. F. Radula Esp. (fruct. tubercula sphaerica sita ad apices papillarum.)* Rec. der diesen *Fucus* vor einiger Zeit in einer Nordischen Sammlung unter dem Namen *F. foliaceus Burm.* sah, gesteht, dafs es ihm schwer wird, *Seba's* Diagnose und *Gmelin's* Beschreibung mit dieser Species zu vereinigen, auch angenommen, dafs sie sehr variire. Am sichersten wäre es gewesen, den passendern Namen *F. Radula* beyzubehalten und sich nicht weiter um die Synonymie zu bekümmern.

26) *F. erinaceus.* (*Fruct. tuberculosa in ramentis.*) Man mufs es wohl bey *Linné* aus einer übergrofsen Vorliebe für die phanerogamischen Pflanzen erklären, wenn man bey den Cryptogamen und namentlich bey den Algen durchaus den Scharfsinn vermifst, mit welchem der grofse Mann sonst die feinsten Merkmale aufzufinden pflegte. Es wäre sonst unbegreiflich wie er diesen Tang für eine Varietät seines *F. vittatus* unter dem Namen *ornatus* halten, und in seinem *Herbario* auf ein und dasselbe Blatt befestigen können. Dafs es seine Meinung wirklich gewesen glaubt Rec. auch daraus abnehmen zu dürfen, dafs *Thunberg* ihm, vor einigen Jahren, eben diese Art unter dem Namen *F. ornatus* mittheilte.

27) *F. Menziesii. Fronde coriacea, compressa, lineari, ramosa; ramis elongatis simplicibus; foliis lineari-cuneiformibus, membranaceis, distichis, approximatis, veiculis ellipticis obsitis.* Diese neue Art, von zwanzig und mehr Ellen Länge, wurde zuerst, und bis jetzt noch allein, von *Menzies* bey Gelegenheit seiner ersten Reise um die Welt, an den Nordwestküsten von Amerika entdeckt.

Digitized by Google

28) *F. gigartinus. (Fruct. tuberculis globosis, sessilibus terminalibus lateralibusque.)* Die Lamouroux'sche Varietät scheint kaum zu dieser Art zu gehören, und sich den schmalsten Spielarten des *F. ciliatus* zu nähern.

29) *F. Kaliformis. (Fruct ††.)* Auch hier hat es Hn. *Turner* beliebt, eine etwas ungewöhnliche Form dieses übrigens schönen Tanges vorzustellen, welches wir nicht billigen: denn der Wirtelstand der Aeste ist bey weitem der häufigste. Nach brieflichen Aeusserungen rechnet *T.* auch *Ceramium torulosum R.* als Varietät hieher, und dann scheint es γ zu seyn.

30) *F. clavellosus* eine ebenfalls nicht befriedigende Abbildung. Wirtelständig sind die Aestchen nie, selbst nicht in der Abart *sedifolius*, obwohl häufig *ramuli trifidi* vorkommen. (*Fruct. ††.*)

31) *F. capillaris*, die echte *Hudsonsche* seltene Art, die man aus seiner unvollkommnen Beschreibung nicht errathen können, wenn er sie nicht Hnn. *Frankland* und *Davis* selbst dafür anerkannt hätte. Kapselfrucht hat man noch nicht daran entdeckt; aber Rec. möchte nach der Aehnlichkeit mit *F. clavellosus* und *kaliformis* wohl darauf schliessen, sonst könnte sie sich auch wohl zu der perlenschnurähnlichen des *F. purpurascens* qualificiren. Auch auf den westlichen Küsten Frankreichs findet sich diese, in der *Fl. française* nicht aufgeführte Art. Rec. erhielt sie vor einigen Jahren durch Hn. *Deschamps* von daher, unter dem Namen *F. corallinus Fl. Dan.* Vergleicht man *Gmelins* Abbildung seiner *F. capillaceus* Tab. XV. fig. 1. mit der *Turnerschen*, so scheinen beide eben so identisch zu seyn, als sie nach der Beschreibung verschieden seyn müssen.

32) *F. acanthophorus. F. spiciferus Vahl.* (*Skrifter* V. 2. p. 44.) vielleicht genauer *Spiniferus.* Die scheinbare Verschiedenheit in den, an der Frucht gemachten Beobachtungen, scheint Rec. auf dem verschiedenen Alter der untersuchten Pflanzen zu beruhen. An seinen vorliegenden Exemplaren finden sich beide Erscheinungen, sowohl diejenige welche *Turner*, als die welche der s. *Mohr* bemerkte. Letzterer beobachtete alte, vollkommen ausgewachsene Exemplare, von *König* aus Ceylon mitgebracht, und giebt die Wurzel ebenfalls scheibenförmig an.

33) *F. triangularis. (Fruct. capsulis denticulorum ad alas lanceolatis, paniculatis,* vielleicht noch erst der unvollkommne Zustand.) *F. triqueter Gmel. Esp.* nicht aber *Linnés; F. trifarius Swarz.* Wenn *Gmelin* meynt, dieser *Fucus* bekäme hin und wieder Würzelchen, wovon *T.* nichts gesehen zu haben behauptet: so glaubt Rec. dass dieses *Rudimenta* des auf demselben parasitisch wohnenden *F. spinulosus* sind: denn dieser, so wie mehrere kleine Conserven Arten finden sich auf des Rec. Exemplaren nicht selten.

34) *F. triqueter Lin. Mant.* S. 312. Durchaus verschieden von dem vorigen, mit welchem er blos die dreyseitige Form gemein hat. Die Frucht dieser seltnen Art ist bis dahin noch unbekannt. Die Diagnose unsers Vfs. heisst: *F. fronde coriaceo-cartilaginea, lineari, ramosissima, membranacea, trifarie dentata, alata, vesiculis oblongis, immersis.*

35) *F. sinuosus* so wie der folgende 36) *F. sanguineus* ein paar schöne, bereits bekannte, und in der *synopsis* vortrefflich beschriebene Arten, über deren vermeynte Doppelfrucht schon oben gesprochen ist. Die *Proles* möchte Rec. für eine abortive Kapsel halten.

37) *F. Griffithsiae. Fronde cartilaginea, tereti, filiformi, dichotoma, fastigiata, tuberculis oblongis, frondem amplectentibus.* Diese Art, die nach *Mad. Griffiths* genannt ist, deren Eifer und Scharfsinn im Auffinden und Bestimmen Brittischer Algen der Vf. sehr rühmt, findet sich auf der Küste von Devonshire. Rec. erhielt ihn von Decandolle ohne Namen, mit dem Wohnort Sables d'Olonne, und nachmals auch von Marseille. Er ist aber in der neuesten Ausgabe der *Flore française* nicht mit aufgeführt. Man sollte ihn allerdings für eine kleine Abart des *F. rotundus* halten: doch giebt die Frucht ein hinlängliches Unterscheidungsmerkmal. Sie befindet sich in des Rec. Exemplaren meist an der Basis der letzten *Dichotomie*, sowohl einfach als gedoppelt.

38) *F. glandulosus. Fronde membranacea, plana, enervi, lineari, ramosa; ramis alternis, decurrentibus, summis bifidis, incurvis, seminibus ramorum in apicibus oblongo-lanceolatis.* Der Fruchtstand scheint noch unvollkommen zu seyn. Die Art ist noch zu selten gefunden, um gehörig untersucht worden zu seyn. Man hätte sie daher füglich noch zurück legen können. Sie findet sich an den Englischen und Spanischen Küsten; des Rec. Exemplar ist von den Französischen. Unter dem Mikroscop scheint sie aus rundlichen Maschen zu bestehen. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit *Conf. rubra* mag sie wohl bis dahin übersehen worden seyn.

39) *F. pristoides a similitudine, quae interest inter formam frondis illamque rostri piscis, quem squalum Pristin* (Sägefisch) *Linnéus nominavit* sagt Hr. *Turner*, und giebt folgende Diagnose: *Fronde cartilaginea plana, obsolete costata, lineari, denticulata; apice in folium oblongo-cuneiforme dilatata; e margine prolifera; foliolis subrotundis crispis tuberculiferis.* Zwar würde jede Abbildung die besondere Nettigkeit dieses Tanges, vorzüglich das Gekräuselte der Ränder nur unvollkommen wiedergeben; es scheint aber doch, als ob der Zeichner eben keins von den schönern Exemplaren vor sich gehabt habe.

40) *Fucus crenulatus* und 41) *F. norwegicus* sind wieder getrennt; *Lamouroux* machte aus letzterm (s. Tab. VIII. fig. 19.) eine Varietät seines *F. polymorphus (F. crispus Linn.).* Uebrigens bemerkt Rec. noch bey Gelegenheit einer Note *Turner's*, über *Gunner's* Meinung von *F. divaricatus*, dass auch *Forskål* noch einen *F. divaricatus* aufführt, der aber eben so wenig hieher gehört.

42) *F. rubens.* Jetzt trägt der Vf. kein Bedenken, auch den *F. miniatus Flor. Dan.* hieher zu ziehen. Rec. meynte sonst, dieser könne vielleicht auch wohl *F. laciniatus Hudf.* seyn. Wer würde aber unter

Digitized by Google

unter jener Species. *Forskåls F. cartilagineus* suchen? und doch ist dieser kein anderer.

43) *F. nervosus. Decand. Flor. franç.* Rec. weiss aus Original-Exemplaren dass *Decandolle's varietas marginibus tuberculatis* der wahre *Linnéische F. vittatus* ist, der sich aber wahrscheinlich nicht im mittelländischen Meere findet, wie die *Flore Française* angiebt. *Gmelins* Beschreibung scheint übrigens wirklich beide Arten zu umfassen.

44) *F. farnensis.* Die Abbildung in *Roth's Catalectis Fasc. III.* von dieser Art, scheint uns der Farbe und dem gewöhnlichen *Habitus* nach, naturgemäser zu seyn, als die hier gelieferte. Die Frucht ist noch immer unbekannt. Man sollte vermuthen, wenn man in diesen Dingen etwas vermuthen dürfte, dass sie der, des *F. crispus* gleichen müsste; wenigstens lässt ein, dem *F. farnensis* sehr verwandter Tang, nämlich *F. laciniatus Vahl. Skrifter* V. 2. nach der seinigen, auf so etwas schliessen.

45) *F. sobolifer.* T. hält die auf Tab. 1066. der *Flora Dan.* abgebildete Art für identisch mit der seinigen, und nahe verwandt mit der vorigen. Rec. getraut sich nicht darüber zu entscheiden, weil er dem bescheidenen und vorsichtigen Vf. es gern nachspricht: *Non is ego sum qui aliquid de plantis, quarum perpauca modo exemplaria adhuc vidi, ex tripode affirmare ausim.*

46) *F. natans.* Schon in der *Synopsis* hat der Vf. mit vielem Fleisse von diesem und dem so nahe verwandten *F. baccifer* gehandelt. Hier findet man die Synonymie noch vermehrt, und noch andere schätzbare Bemerkungen hinzugefügt. Ueber die wahre Frucht des *F. natans* ist wohl kein Zweifel mehr. Der Vf. berührt aber doch *Linnés* und *Vahls* Misgriffe und den wunderlichen Irrthum *Ruizens* (s. dessen *Commentarius de vera Fuci natantis fructificatione*), der aus der *Sertularia volubilis* die männlichen, aus der *Sertularia pumila* die weiblichen, und aus der *Sertularia pluma* die Zwitterblumen dieses, oder vielmehr des folgenden, gemeiniglich damit verwechselten Tanges, construirt!!

47) *F. baccifer.* Was die Frucht dieser Art betrifft, so ist sie durchaus noch unbekannt, und Rec. sieht sich genöthigt, dem Hn. *Lamouroux* die Freude zu verderben, die er über den vermeynten wichtigen Fund derselben äufsert. *J'ai eu* sagt er (S. 73. seiner Dissertat. *sur les Fucus*) *le bonheur de trouver la fructification de F. baccifer; elle n'a aucun rapport avec celle du F. natans, et ne differe que par la grandeur de celle du F. filiquosus!* Das was Rec. von ihm als die *quaest.* Frucht erhielt, war ein Fragment von *F. Acinaria Wulf. Esp. hist. Fuc.* Tab. 65.

48) *F. lendigerus. (fruct. e receptaculis constat cylindraceis racemosis* etc.) Eine der am wenigsten gekannten Arten. Noch immer sah Rec., der viele Sammlungen gesehen hat, etwas anders unter diesem Namen, aber immer nur Varietäten von *F. natans* und *baccifer.* Er freute sich daher, endlich eine Abbildung der wahren *Linnéischen* Art zu sehen; aber noch mehr über den Tang selbst, welchen ihm, nebst einigen andern seltenen neuen Arten, Dr. *Langsdorff*, auf der Küste von Brasilien gesammelt, einsandte. Dieser stimmt in allen Stücken mit der *Turnerschen* Zeichnung überein, hat aber auch einzelne sparsame Bläschen, die an *Linnés* Exemplare nicht vorhanden, und daher auch in der Diagnose weggelassen sind. Was in *Turners* Abbildung Bläschen zu seyn scheinen, sind junge Blättchen.

49) *F. Acinaria. (fruct. antecedentis)* Auch bey dieser Art hat sich der Vf. wie oben bey *F. fastigiatus* und *rubens*, mehr an *Linnés Herbarium*, als an dessen Beschreibung halten wollen. So viel ist gewiss, dass wenig Sammlungen sich des echten *F. acinaria* zu erfreuen haben. Er scheint übrigens in den Indischen Meeren, und dem stillen Oceane nicht selten zu seyn. Rec. erhielt mehrere Exemplare von daher, unter denen einige am Fusse mit breiten lanzettförmigen Blättern, (wie *F. heterophyllus herb. Banks*) versehen waren.

50) *F. aquifolius caule filiformi, compresso, pinnato, ramis alternis, simplicibus; foliis oblongo-spatulatis, repando-dentatis; vesiculis petiolatis, sphaericis, mucronatulis; petiolis compressis; receptaculis cylindraceis, racemosis. E mari indico.* Eine noch seltene Art, die sich durch die Farbe, Gestalt und lederartige Textur ihrer Blätter, so wie durch die sparsamen Bläschen, die von der Gröse einer Erbse sind, gleich beym ersten Blicke, von allen verwandten unterscheidet.

51) *F. ilicifolius. Caule filiformi, tereti, pinnato; ramis alternis, simplicibus; foliis ellipticis subrotundis, repando-dentatis; vesiculis petiolatis, sphaericis; petiolis planis; receptaculis compressis, linearibus, serratis. E mari indico.* Dem Rec. wurde dieser Tang vor einiger Zeit auch unter dem Namen *F. fornicatus* vom Prof. *Hornemann* mitgetheilt. — „An keiner Art aus der grosen Familie des *F. natans*, bemerkt Hr. *Turner*, sieht man deutlicher wie die Fruchtbehälter, nachdem sie sich ausgeleert haben, in Blätter und Bläschen übergehen;" jedoch verwahrt er sich gegen jede Folgerung die von diesem Einzelnen aufs Allgemeine gemacht werden möchte. Rec. sollte meynen, obige Oekonomie der Natur sey vornehmlich auch an *F. nodosus* und *vesiculosus L.* sichtbar; er will aber noch eine andere Idee hinwerfen, die eine solche Erscheinung auf einem andern Wege erklären könnte. Dürfte man nicht auch annehmen, dass eine gewisse Stärke des Bildungstriebes dazu gehöre, um ein Blatt, eine grösere um eine Blase, eine noch grösere um einen Fruchtbehälter, und die höchste, um die vollkommne Frucht in demselben hervorzubringen, und dass ein jedesmaliges *Minus* an dem Erforderlichen, die Ausbildung gleichsam auf halbem Wege zurück hielte; wir folglich auch hier eine *fortschreitende und zurückschreitende Metamorphose hätten!* So wäre denn, auf der vorliegenden Tafel, in der Vergrösserung *g.* das *Plus* des Blatt-Triebes zu einer Blase potenzirt, und der, nach seiner ersten Anlage, sich

Digitized by Google

sich bildende Frucht Racemus, wegen des ihm abgehenden überwiegenden *Minus*, auf ein Blatt reducirt worden, aber auf ein solches Blatt, welches Spuren einer höhern Potenz an sich trägt. Daraus liesse sich denn die grosse Zahl der Blasen an dem sterilen *F. bacifer* im Verhältniss zu dem fruchtbringenden *F. natans* erklären; daraus würde Rec. es begreiflich finden, wie an seinem Exemplare von *F. volubilis* (Nr. 2.) die Randtuberkeln durchaus nur als rudimenta von Blättern erscheinen. Er würde dann ferner annehmen, dass die vermeinten *Racemi effoeti* blos *racemi abortivi*, und ein sprossendes Blatt am *F. sanguinus*, eine *Seta* auf der Oberfläche des *Fuc. ciliatus* (*F. holosetaceus Gmel.*) eine, nicht zur Vollkommenheit gediehene Fruchtkapsel wäre; — aber, wie gesagt, Rec. kann diese Idee blos hinwerfen; und wünscht dass sie durch genaue Beobachtungen an der Natur bestätigt oder verworfen werden möge. Er hat bey dem einen und dem andern gleiches Interesse, und will nur darauf hindeuten, wie viel in der Physiologie dieser Vegetabilien noch aufzuhellen ist: wie sehr man daher dem Liebhaber dieses Studiums zu der Erscheinung eines Werks Glück wünschen muss, welches ihm die so schwere Nomenclatur der Objecte seiner Wissenschaft, — bisher schon hinlänglich, um den Namen eines guten Algologen zu verdienen, so sehr erleichtert, und ihm desto ungehinderter zu höhern Aufgaben fortschreiten hilft.

52) *F. mackaii. Fronde coriacea, filiformi tereti, dichotoma; apicibus obtusis; veficulis sparsis, innatis, ellipticis, solitariis, fronde latioribus.* Von Hn. *Mackay* bey Cunnamara in Irland gefunden. Die Fructification ist bis jetzt noch unbekannt. Er wird in der systematischen Ordnung seine Stelle zwischen *F. nodosus* und *canaliculatus* einnehmen: und Rec. erhielt diese Art auch wirklich schon vor mehrern Jahren, von dem sel. *Pott* aus Nordamerikanischen Gewässern, unter dem Namen *F. excisus*, bekanntlich ein Beyname des *F. canaliculatus*. Man hat ihn jetzt auch an den Schottischen Küsten gefunden.

53) *F. pinnatus.* Zuerst bemerkt Rec. mit aller Sicherheit dass *Forskåls* Sammlung wirklich einen *F. plumaris* enthält, der aber nicht hieher, sondern eher zu dem folgenden *F. taxifolius* gehören möchte. *Linné* behauptet von der Frucht, es sey: *Racemus ex Verticillis cum fructificationibus pedicellatis, peltatis, planis.* Dergleichen hat sonst niemand bemerkt. *Turner* und der Rec. sahen blos runde Flecken, die eingesenkten Tuberkeln glichen, so wie man etwas sehr ähnliches an *F. botryoides Wulf* bemerkt. Uebrigens bildet *F. pinnatus* mit dem *F. F. taxifolius* (N. 54.) *Cupressoides Vahl*, *Ophioglossum Mohr* (Nr. 58.), *Chemnitzii Esp.* eine eigene Gruppe, welche *Lamouroux*, [*Journal de Botanique* Tom. II. Nr. 3. (Juni 1809.) S. 136.] wegen des kriechenden Stengels mit dem Namen *Caulerpa* benennt, und acht Arten dazu rechnet, denen Rec. noch die *F. F. laminosus Forsk. racemosus Forsk. (F. clavifer Turn?)* und *Selago* (Nr. 55.) beyfügt. Ihren Standpunkt haben sie nicht auf Klippen und Steinen, wie die meisten Tange, sondern ihre kriechenden Stengel wurzeln in das sandige Ufer, und sie machen gleichsam ein Bindeglied zwischen den Land- und Wassergewächsen. Uebrigens sind sie nicht, wie *T.* meynt, ausschliesslich auf die Tropical-Gegenden beschränkt.

54) *F. taxifolius. Caule tereti, prostrato, repente, ramosissimo; ramis erectis, simplicissculis, pinnatis; pinnis approximatis, patentibus, falcatis, oppositis, cylindraceis, acutis.* Rec. besitzt *F. pinnatus L.* von *Thunberg* und *Vahl's taxifolius* von ihm selbst, und kann daher in Beziehung auf die, von dem Vf. angeführte *Mohrische* Bemerkung (Reise durch Schweden S. 78.) versichern, dass diese beiden Arten durchaus mit *Turners* Abbildung und Benennung überein kommen und allerdings verschieden sind. Ob aber *F. fertularioides Gmel.* hieher gehöre, ist ihm zweifelhaft. *Vahl*, der *F. plumaris Forsk* und *F. taxifolius* für synonym hielt, würde dann in *diesem Stücke* mit *Turnern* überein stimmen. Rec. besitzt aber eine Art, die ihm Hr. Pastor *Frölich* aus der Ostsee mitgetheilt hat, welche durchaus mit *Gmelins* Beschreibung überein kommt, und wegen ihrer grossen Aehnlichkeit mit einer *Serularia* kaum zu den *Fucis* gerechnet zu werden, verdienen möchte. *Gmelin* der etwas ins Grobe zeichnet, würde die, fast eine halbe Linie breiten *pinnae* des *F. taxifolius* gewiss nicht so haarfein gezeichnet haben. *Lamouroux l. c.* S. 143, hält noch eine andere Art aus den Antillen dafür, die er *Caulerpa Myriophylla* nennt.

55) *F. Selago. Caule terete prostrato, repente, ramosissimo; ramis erectis, simplicissculis, undique obtectis ramulis (foliolis setaceis?) erecto-patulis, dense imbricatis, cylindraceis, acutiusculis. E mari rubro.*

56) *F. ericifolius caule prostrato, repente, ramosissimo; ramis erectis vage divisis, undique obtectis ramulis erecto-patulis, dense imbricatis, ellipticis, cavis, brevissime mucronatulis.* Rec. kann, nach einem schönen, ihm von *Swarz* mitgetheilten Exemplare versichern, dass dieser Tang, von welchem *T.* meynt, dass ihn noch kein Schriftsteller beschrieben habe, der *Vahlische F. cupressoides* sey. (*Skrifter* V. 2. S. 38.) Obgleich dort die *folia* nur als *trifaria* angegeben werden, da *T.* sie als *imbricata* beschreibt: denn dies ist nur in den jüngern Endspitzen der Fall. *Lamouroux* setzt (*l. c.* S. 145.) das *Vahlische* Synonym zu seiner *Caulerpa hypnoides*; die Abbildung ist aber nicht sonderlich gelungen, und scheint eher den *F. Selago* darzustellen; und doch vermuthet Rec., da *Lamouroux* sein Exemplar von Dr. *Weber* bekommen, dass es wohl ein *Vahlisches* seyn möchte.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner* etc.

(*Beschluss der in Num. 18. abgebrochenen Recension.*)

57) *Fucus clavifer. F. caule terete, filiformi, prostrato, repente ramosissimo; ramis erectis simplicissculis; ramulis erecto-patulis, undique imbricatis pyriformibus cavis.* Mit dem zweifelhaft angeführten Synonym *F. racemosus Forsk.* Obgleich Rec. diesen letzten echt besitzt, so getraut er sich doch nicht mit Gewissheit zu behaupten, dass beide identisch seyen, ob es ihm gleich sehr wahrscheinlich ist, und die kleine Ungleichheit vielleicht nur auf dem verschiedenen Alter beruht.

58) *F. Ophioglossum. Prolifer Forsk. Caulerpa prolifera Lamour.* (*l.c.* p. 142.). Rec. hat mehrere Specimina zu vergleichen vor sich, die bey Barcellona, Antibes und Toulon gesammelt sind, und glaubt, dass diese Art im mittelländischen Meere gar nicht selten ist. Er müsste sehr irren, wenn *Conferva (Ulva) utricularis Roth. Cat. bot.* Fasc. 1. nicht die *Rudimenta* dieses Tanges wären, der, wie mehrere Ulven-Arten, in seinem frühern Alter, aus einem aufgetriebenen Bläschen besteht, wie man auch, wenn er schon ausgewachsen ist, an dem untern Theile noch deutlich wahrnimmt. *Lamouroux* meynt aus einer kleinen Varietät eine besondere Art machen zu können, die er *Caulerpa ocellata* nennt.

59) *F. coccineus Hudf. F. Plocamium Gmel.* Ueber die vermeynte Doppelfrucht ist schon oben gesprochen. Natürlich sind wohl die, mit lanzettförmigen Kapseln versehenen, Exemplare, als die jüngern, auch schmäler und kleiner.

60) *F. plumosus.* Diese gar nicht seltene Art, die Rec., ausser den angeführten Wohnplätzen, auch aus Ceylon, Nordamerika, Schweden und Kamtschatka besitzt, scheint viel Eigenthümliches zu haben, und vorzüglich in Ansehung ihrer Frucht, über deren Bestimmung *T.* mit *Roth* nicht ganz einig ist, noch genauerer Untersuchung zu bedürfen. Rec. findet unter seinen zahlreichen Exemplaren keines, was die streitige Frage entscheiden könnte. Uebrigens ist die nahe Verwandtschaft mit *F. asplenioides* (Nr. 62.), durch die Mittelstufen verfolgt, ganz augenscheinlich. *Turners* veränderte Diagnose heisst jetzt: *Fronde compressa, cartilaginea, ramosissima; ramis supra decompositis; ramulis oppositis, apice fructiferis; seminibus nudis, ramorum apicibus quadrifidis septis.*

61) *F. flaccidus. Fronde cartilaginea, debili, plana, enervi, lineari, ramosissima; ramis pinnatis; ramulis lineari-lanceolatis, approximatis, apice seminiferis, seminibus nudis, ramulorum apicibus multifidis cinctis.* Die Fructification stellt ihn allerdings neben *F. plumosus;* aber nach Farbe, Gestalt und Textur würde Rec. ihn nicht neben *F. corneus*, sondern eher neben *F. vittatus* stellen, von welchem er sich blos dadurch, dass er schmäler ist, und durch den Mangel eines durchlaufenden Nervs, unterscheidet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung scheint er eben nicht selten zu seyn.

62) *F. asplenioides.* Dem *F. plumosus* sehr nahe verwandt. Rec., der eine grosse Menge von Exemplaren zu vergleichen hatte, gesteht, dass einige derselben so genau die Mitte zwischen beiden *Typis* hielten, dass er sie kaum zu der einen oder der andern Art zu bringen wusste. Hr. *Turner* macht die feine Bemerkung, dass die Borsten, die das Involucrum ausmachen, nur an dem *F. asplenioides*, nicht aber am *F. plumosus* gegliedert sind. Uebrigens hätte die Farbe in der Illumination ein etwas höheres Roth seyn können.

63) *F. cirrhosus. Fronde membranacea, plana, enervi, lineari, ramosissima; ramis pinnatis, apice in furculos dentatos, flagelliformes attenuatis; ramulis alternis, lineari-lanceolatis, alternatim simplicibus, pectinatisque.* Aus Dusky-Bay in Neu-Seeland.

64) *F. vittatus.* Obgleich diese ausländische Art häufiger, als irgend eine andre, sich in den Herbarien findet: so pflegt sie doch selten unter ihrem wahren Namen vorhanden zu seyn, und mehrere angesehene Botaniker, die sie dem Rec. mittheilten, hatten sie entweder gar nicht, oder irrig benannt. *Linné* hatte sie im *Syst. Nat.* unter dem obigen Namen beschrieben; nachmals in der *Mantissa* als neue Art *F. ornatus* genannt, und dann wieder im *Syst. Plant.* als Varietät betrachtet, dabey *Oeders F. ciliatus* doppelt, sowohl unter *F. vittatus* als *ciliatus*, aufgeführt, und *Gmelins F. caulescens* zu diesem letztern gezogen, da derselbe doch offenbar zu dem erstern gehört. Daher war auch Prof. *Esper* seines Fehlgriffs wegen zu entschuldigen. Unter *F. nervosus* (N. 43.) hat Rec. schon bemerkt, dass *Decandolle* ebenfalls in Ansehung desselben geirrt hat.

Digitized by Google

65) *F. pillulifer. Caule filiformi, compresso, pinnato; ramis alternis simplicibus, foliis anguſtis, linearibus, dichotomis, integerrimis; veſiculis ſphaericis, petiolatis; petiolis planis. Cum varietate majori.* Aus dem Hafen von Nangaſacki. Dr. *Horner.* Obgleich die Fructification nicht bekannt iſt, ſo wird man dieſe Art doch ſofort der groſsen Familie der *F. natans* beygeſellen. Uebrigens hätte Rec., ſo viel Aehnlichkeit die *veſicula* auch mit der *Pillularia globulifera* haben mögen, den Namen, wenn er irgend charakteriſtiſch ſeyn ſoll, ſeiner zu groſsen Allgemeinheit wegen, nicht gewählt. Allerdings ſind die dichotomiſch getheilten, Zweigen ähnlichen Blätter, oder blattähnlichen Zweige, etwas Merkwürdiges. Rec. findet ſie aber auch noch an einigen neuholländiſchen Arten in ſeiner Sammlung.

66) *F. fulvellus. Caule filiformi, pinnato; ramis alternis, ſimplicibus; foliis lineari-ſpatulatis, ſubintegerrimis, enervibus; veſiculis pyriformibus, mucronulatis, ſubſeſſilibus; receptaculis cylindraceis ſolitariis.* Aus dem gelben Meere. *Horner.* Durch die Abweſenheit einer, die Blattfläche durchziehenden, Mittelribbe ſondert ſich dieſe und die nächſtfolgende Art, nebſt einigen noch unbeſchriebenen in des Rec. Sammlung, von der Gruppe des *F. natans* wieder ab. Die Fruchtbehälter von Nr. 66 u. 67. haben Aehnlichkeit mit denen des *F. lumbricalis*; befinden ſich aber in den Blattwinkeln.

67) *F. pallidus. Caule filiformi, compreſſo, pinnato; ramis ſubalternis, ſimplicibus; foliis ellipticis linearibus, integerrimis, enervibus, pertuſis; veſiculis ſphaericis, petiolatis; receptaculis cylindraceis, ſolitariis.* Aus dem gelben Meere. *Horner.* Die durchlöcherten Blätter, die man auch in *F. Clathrus, Agarum* und einigen Ulven-Arten antrifft, hält der Vf., mit Recht, nicht für Zufälligkeiten.

68) *F. laceratus.* Eine Art, die dem gemeinen Beobachter allerdings viel zu ſchaffen machen muſs, da ſie in ſo abweichenden Formen vorkömmt, von denen Hr. *Turner* nicht weniger, als neun auszeichnen zu können glaubt, und worüber wir auf die ſchöne Auseinanderſetzung derſelben verweiſen müſſen. Was in den Herbarien deutſcher Sammler unter dem Namen *Ulva uncinata Mohr.* vorkömmt, iſt ebenfalls *Fucus laceratus*, und zwar ζ); ſtellt indeſſen nur den jüngſten Zuſtand dieſes Tanges dar, wo die Spitzen, wie bey mehrern andern Arten auch der Fall iſt, ſichelförmig gekrümmt erſcheinen, und daher kaum als Varietät zu betrachten. Die angefochtenen Venen dieſer Art möchten übrigens wohl Zeichen des höhern Alters ſeyn.

69) *F. laciniatus.* Ueber die Verſchiedenheit dieſer und der vorigen Art iſt nun wohl kein Zweifel mehr, nachdem wiederholte genaue Beobachtungen des Vfs. alles das beſtätigt haben, was er bereits in der *Synopſis of the Britiſh Fuci* darüber angeführt hatte.

70) *F. ciliatus.* Ebenfalls ein *Proteus*, von welchem völlig ausgewachſene Exemplare, von der Breite einer Linie, dem *F. confervoides*, und andere, von 2 Zoll, dem *F. palmatus* ähnlich, gefunden werden. Wenn *Lamouroux* einem Freunde des Rec. ſeine echte *varietas* β) *Fuci gigartini* mitgetheilt hat: ſo iſt die Identität derſelben mit den ſchmalern Abarten des *F. ciliatus* entſchieden. Ehemals glaubte Rec., dieſelbe mit *F. Teedii Roth.* annehmen zu dürfen. — Daſs übrigens nicht jede Mittheilung zweifelhafter Arten, von den Autoren ſelbſt, mit der nöthigen Behutſamkeit geſchieht, wer hätte dieſs noch nicht erfahren?

71) *F. punctatus. Ulva punctata Stackh. Transact. of the Linn. Soc.* Vol. III. p. 236. *F. ocellatus Lamour. Diſſ.* pag. 65. Tab. 37. — *Stackhouſe*, der, wie der Vf. bemerkt, bloſs nackte Samen beobachtete, zählte dieſe Art zu den Ulven; ſeitdem man aber auch geſchloſſene Fruchttuberkeln entdeckt hat, die denen des *F. laceratus* gleichen: ſo gehört ſie zu der bisher noch beſtehenden Familie der Tange, unter denen ſie ſich durch ihre Roſenfarbe, dunklere Fructification und ſchöne Form ganz beſonders auszeichnet.

STATISTIK.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Ueber die Induſtrie und Cultur der Portugieſen*, vom Hofrath *Lueder* in Braunſchweig. 1809. 218 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. will hier, wie er in der Vorrede ſagt, ein Beyſpiel der Anwendung der Grundſätze des unſterblichen *Smith* auf die Staatskunde liefern. Das Gemälde iſt mit lebhaften Farben aufgetragen, grell beynahe, und, wie es zu geſchehen pflegt, oft treffend richtig, oft halbwahr, oft falſch. Es iſt ſchwer, aus verſchiedenen, einander nicht ſelten widerſprechenden, Reiſebeſchreibungen eine richtige Zuſammenſtellung zu machen; es iſt nur zu leicht möglich, aus einer jeden gerade das zu nehmen, was mit dem Syſteme überein kommt, und zu verwerfen, was ihm widerſpricht. Ein gewiſſer Eifer reiſst oft hin, und in der beſten Abſicht gehen wir zu weit. „Welche Erwartungen, welche Hoffnungen, ruft der Vf. aus, kann man von der Induſtrie und der Cultur der heutigen Portugieſen hegen, überſchaut man die Schickſale der Bewohner Portugals, ſeit ſie in den Kreis der neuen hiſtoriſchen Welt traten.“ Voll Verwunderung ſucht man auf, was von dem Könige Dionys, was von ſeinen nahen Vorfahren und Nachfolgern geſagt wird, und man findet nur, daſs der erſtere mit vollen Händen und ohne Unterſchied geſpendet habe. Wo gab es in jenen Zeiten Könige, welche, wie D. *Diniz*, den Ackerbau zur erſten Sorge der Regierung machten, welche, wie er, den Namen *Lavrador* führen konnten, welche Tannenwälder pflanzen hieſsen? Als in Deutſchland noch lange nicht an einen Landfrieden gedacht wurde, als *Richelieu* noch lange nicht die Schlöſſer der Groſsen zerſtört hatte, verbot ſchon D. *Diniz* alle feſten Schlöſſer *(cazas fortes)*, und nur *Rodriguez de Vaſconcellos* erhielt eine beſondere

Digitized by Google

dere Erlaubniſs, ſich ein ſolches bauen zu dürfen. Selbſt D. *Fernando*, der Verſchwender, gab noch Ackerbaugeſetze, und drey Jahrhunderte früher, als England, hatte die Corporation der Städte Alcacor, Setuval, Sines und Cozimbra eine Navigations-Acte. Es iſt auffallend, wenn in dieſen Schilderungen der Vf. von Alfons IV. nur ſagt, daſs er die ſchöne Inaz ermorden lieſs. Wahrlich ſtolz kann jedes Fürſtenhaus ſeyn, welchem ſo wenige Familienverbrechen vorzuwerfen ſind, als dem damaligen Portugieſiſchen. Waren die Eroberungen in Indien nur ein höchſt unſeliger Schwindel, wie wir dem Vf. glauben ſollen? Kamen nicht im Gefolge jener Thaten Schminkbohnen, *Fejão Fraidinho*, Mays und *Milho groſſo (Holcus Sorghum)* nach Portugal, um Tauſende zu nähren, da zu nähren, wo brennende, ſandige Thäler keinen Weizenbau erlauben, und Rocken verbrennt? Kamen nicht Orangenbäume aus China, und machen ihre Früchte nicht jetzt einen wichtigen Zweig des portugieſiſchen Handels? Ohne Colonieen und auswärtige Beſitzungen, wodurch überhaupt erſt der auswärtige Handel geſichert wird, gelangt kein Land zu einem bedeutenden innern Handel, und England und Holland erhielten ihn erſt durch ihre auswärtigen Beſitzungen. Es iſt im Ganzen richtig, was der Vf. von den Königen von Portugal ſeit der Reſtauration und von Pombal ſagt, obgleich manche kleine Züge einer Berichtigung bedürfen. So thöricht war Pombal nicht, daſs er befahl, man ſolle Getreide auf einem Boden gewinnen, der nur Wein zu tragen im Stande war. Nein, er lieſs aus den fruchtbaren, zum Kornbaue höchſt geſchickten, Ebenen um Santarem die Weinſtöcke ausrotten und dort Korn ſäen. Nun folgt auf die Schilderung der Vorfahren eine Schilderung der jetzigen Portugieſen ſelbſt, die freylich nicht zu ihrem Vortheile iſt. „Nennte man Portugals Klima ein ungeſundes Land, ſagt er, ſo würde man nur in einem höhern Grade von der Wahrheit abweichen, als man von ihr ſich entfernt, zählt man es zu den allergeſundeſten.“ Aber es iſt, bis auf einige wenige, eingeſchränkte, ſumpfige Stellen, ein durchaus geſundes Land, und wenn die Reiſenden von jenen kleinen Flecken redeten, ſo muſs man dieſes nicht vom Ganzen verſtehen. Es giebt in Portugal nicht mehr durch den Genuſs verbotener Liebe geſchwächte Menſchen, als in Deutſchland, und es iſt ein elendes Bedienten-Geſchwätz von den Reiſenden, wenn ſie behaupten, man könne kaum ein *tête à tête* mit einer Frau, oder einem Mädchen haben, das nicht zum Ziele führe. Die kränkliche Farbe der Portugieſen iſt Einbildung; Lebhaftigkeit, mit Kraft verbunden, ſieht man überall. Sehr richtig ſagt der Vf., daſs man Portugal nicht durchaus ein fruchtbares Land nennen dürfe. Es giebt viele Gebirge, welche keine Cultur verſtatten, groſse Heiden und ganze Strecken mit dem Ladanſtrauche bedeckt, wo der Boden ſo dürr und ſo feſt iſt, daſs man nicht im Stande ſeyn würde, hineinzudringen. Gerade dieſes aber entſchuldigt Portugal, wenn es das nicht iſt, was andere an Korn ergiebige Länder werden muſsten, und wenn es Korn einführt, um ſolches mit Wein, Orangen, Oel und Feigen zu bezahlen. Ueberhaupt trauet der Vf. jedem, der über Portugal geſchrieben hat, ganz unbedingt, und ohne die gehörige Kritik. Daſs die portugieſiſchen Schriftſteller, ein *Faria* zum Beyſpiel, in ſeinem *eſtilo culto* ſagt, in Portugal ſey kein Berg, worin man nicht Gold finde, die Erde ſey voll Hyacinthen, Topaſe und anderer Edelgeſteine, darf nicht einmal angeführt werden; gewiſs iſt es, daſs Gold ſich dort ſo ſelten findet, als am Rhein, Edelſteine gar nicht vorkommen, und der Marmor keineswegs die Feinheit beſitzt, welche der Künſtler verlangt. Uebertrieben iſt es ferner, wenn der Vf. Portugals Häfen herabſetzt. Jeder derſelben hat allerdings ſeine Barre, oft eine gefährliche Barre, aber die Häfen auf der Nord- und Weſtküſte von Frankreich ſind nicht weniger gefährlich beym Ein- und Auslaufen, als die portugieſiſchen, und viele ſehr beſuchte engliſche Häfen haben denſelben Fehler. Wiederum hat der Vf. ſehr Recht, wo er von dem Mangel an Wegen, Kanälen und andern Beförderungsmitteln des innern Handels redet. Wege könnten und ſollten angelegt werden; es fehlt nirgends an Materialien dazu, und in den meiſten Gegenden ſteigen die Berge ſo ſanft an, daſs auch dieſe kein Hinderniſs geben würden. Für Kanäle giebt es, der Gebirge wegen, weniger Gelegenheit; doch glaubt Rec., daſs eine ſolche Verbindung zwiſchen dem Tejo und dem Zadao möglich wäre, um Liſſabon und Setuval in nähere Verbindung zu bringen; auch könnte man mit einigen Anſtalten die Schifffahrt auf dem Vouga und den Binnenſton bey Ovar ſehr befördern. Es iſt ferner nicht ganz richtig, wenn behauptet wird, es ſey in Portugal nur eine ſchwache Nachfrage nach Arbeitern; das Einwandern aus Spanien, um in der Aernte zu helfen, könnte ſchon das Gegentheil beweiſen. Eindringend und treffend iſt die Schilderung von Pombals Deſpotismus, der, ſtatt Portugal zu heben, nach der über alle Maſse ſchlechten Regierung von Johann V. dem Lande dan letzten Stoſs gab; aber hart iſt es, den Adel des Landes auf eine Weiſe zu miſshandeln, wie hier geſchieht. Rec. wird es ſich nicht einfallen laſſen, die Mönche zu vertheidigen, aber man muſs doch auch nicht immer mit den verächtlichſten Ausdrücken um ſich werfen. Es giebt Klöſter auf dem Lande, wo die Mönche ihre Muſse zum Acker- und Gartenbau anwenden; die Quinta der Mönche zu Bouro mitten im Gebirge liefert vorzüglich gute Orangen, und iſt beſonders gut cultivirt. Durch Uebertreibungen, wie man ſie hier lieſt, einen Satz beweiſen wollen, möchte bey Kennern des Landes gerade entgegengeſetzte Wirkung thun. Ob die Bewohner der *Montes* im Alemtejo unglücklicher waren, als die Einwohner in London, welche der Fenſtertaxe wegen nur eben ſo viel Licht in ihre Häuſer laſſen, als kümmerlich erfordert wird? Ob Minho Arkadien weniger bebauet, weniger reizend war, als Hounslow Heath in der Nähe von London? Ob die portugieſiſche Cavallerie auf den Anhöhen gegen Obidos ſchlechter ritt, als auf den Paradeplätzen zu Liſſabon,

und

Digitized by Google

und wo deutſche Pedanten ſie commandirten? Doch es mag wahr ſeyn, daſs Portugal allen übrigen Ländern des chriſtlichen Europa nachſteht, es iſt nur die Frage, ob dieſes von einigen Fehlern gegen die Staatswirthſchaft herrühre. Nein, mit gleichen und gröſsern Fehlern ſind andere Reiche blühend geworden. Deſpotie war es, allein Deſpotie, welche die Blüthe Portugals, unter der ſpaniſchen Herrſchaft Philipps, knickte, und unter dem ſchwachen, aber doch deſpotiſchen, Hauſe von Braganza verwelken lieſs. Es iſt hier nicht die Rede von der Verfaſſung, wie ſie die Bücher der Statiſtik lehren, ſondern wie ſie wirklich angewendet wird. In Spanien geſchah dieſes nicht in dem ſtrengen Grade, wie in Portugal; das Volk behielt bey ähnlichen Einrichtungen im Innern, bey gröſserm Fanatismus, einen höhern Grad von Selbſtſtändigkeit, und fühlte ſich mehr als Volk. Daher war in vielen Provinzen von Spanien, in Catalonien, Valencia, ſelbſt in Andaluſien, mehr Induſtrie, als in Portugal, daher geſchah manches Groſse, und die Regierung handelte oft eines ſtolzen Volkes würdig. Ein Intendant der Polizey konnte zu Liſſabon hingegen ſich über alle Geſetze, alle Rückſichten wegſetzen; Scharen von *Juizes de fora* waren treue Diener der Deſpotie im Innern des Landes, vereinigten Civil- und Militär-Gewalt, ſchmeichelten den Vornehmen, welche ihnen das Leben in den entfernten kleinen Städten angenehm machten, und drückten das Volk. Dieſes verlor bald alles Zutrauen zu ſich ſelbſt, alle Energie, ſogar den Stolz, ohne welchen nichts Edeles geſchieht. Es ſollte durch Fremde gebildet werden, aber Fremde verderben, und beſſern nie: denn aus und durch ſich ſelbſt nur entwickelt ſich der Menſch und die Nation.

Leipzig, b. Solbrig: *Statiſtiſche Schilderung vom gegenwärtigen Rußland unter Alexander dem Erſten*, von *J. C. Kaffka*. 1809. 202 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *K.* meynt, laut der Vorerinnerung, daſs wir ſeit *Storch's* bekanntem Werke über Rufsland kein neueres ſtatiſtiſches Werk über dieſs Reich beſitzen, und hält es für verdienſtlich, „eine ſtatiſtiſche Schilderung von Rufsland, wie ich (Hr. *K.*) es am Ende des Jahres 1808. gefunden habe, für Freunde der Länderkunde entworfen und geſammelt zu haben." Er behauptet dabey, das Meiſte aus eigenen Beobachtungen, Vieles aus geſammelten Nachrichten, wozu eine für einen Rigaer Zirkel beſtimmte Piece ſeines Freundes, Hn. *Bencken*, ihm ergiebigen Stoff gab, geſchöpft zu haben. — Wenn uns nicht die Zueignung an den Hn. Grafen von und zu Weſterholt, Fürſtl. Thurn- und Taxiſchen dirigirenden Geheimenrath zu Regensburg, worin der Vf. um Anſtellung auf eine etwas ſtark zudringliche Art bittet, gewiſſermaſsen mit Mitleid erfüllte, ſo würden wir Hn. *K.* einer groſsen Unverſchämtheit bezüchtigen: denn ſeine gröſstentheils aus eigenen Beobachtungen u. ſ. w. entworfene und geſammelte ſtatiſtiſche Schilderung iſt nichts, als ein ſehr dürftiger Auszug aus *Haſſel's ſtatiſtiſchem Abriſs des Ruſſiſchen Kaiſerthums* (Nürnberg u. Leipzig, b. Campe, 1807.), nebſt einigen Zuſätzen bey den Nationen aus bekannten Beſchreibungen der ruſſiſchen Völkerſchaften, und einem unbedeutenden Anhange von dem Poſtweſen in Rufsland und einigen Poſt-Routen. — Doch auch die Mühe hat ſich Hr. *K.* nicht verdrieſsen laſſen, aus der erſten beſten Geographie von Schweden den Artikel: Schwediſch-Finnland, einzutragen, nebſt einigen Worten von der Provinz Bialyſtock. Wenn er aber nun 1808. glaubte, auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen zu können, ſo bedauern wir, daſs er 1809. bereits wieder unvollſtändig geworden iſt: denn den jüngſt erworbenen Theil Galliziens konnte er nicht eintragen. — Das ſehen wir aber nicht ab, warum er nicht die Moldau und Wallachey eben ſo gut als ruſſiſche Provinzen aufgeführt hat, als 1808. Schwediſch-Finnland. — Abgeſchrieben hat Hr. *K.* übrigens ziemlich richtig; aber auf eine Berichtigung ſeiner Vorgänger oder auf eigene Beobachtungen ſind wir nirgends geſtoſsen. — Wer den oben erwähnten ſtatiſtiſchen Abriſs von *Haſſel* und *Ehrmann's Beſchreibung des ruſſiſchen Kaiſerthums* hat, laſſe ſich nicht verleiten, für die vorliegenden Bogen ſein Geld wegzuwerfen, und wer jene Werke nicht hat, der achte nicht der Paar Groſchen mehr, ſie werden ihm reichlich eingebracht. — Wie man es übrigens anzufangen habe, einen hohen Gönner an ſein Verſprechen zu erinnern, wollen wir unſre Leſer durch eine Stelle aus der Zueignung an den Hn. Grafen von und zu Weſterholt lehren (die zugleich zu einem Belege der ſtrenglogiſchen Schreibart des Hn. *K.* dienen kann), um doch nicht ganz leer bey dieſem Werke auszugehen: „Die Zueignung eines ſtatiſtiſchen Werks von einem Lande, das den menſchenfreundlichſten Fürſten zum Herrſcher hat, ſoll Ew. Excellenz beweiſen, wie ich meinen Aufenthalt hier in Rufsland genutzt habe; es ſoll ein ehrenvolles Zeugniſs vor der Welt ſeyn, wie ich einzig dem Manne, dem ich die Arbeit meiner Muſse weihe, die geſunden Augenblicke meiner künftigen Tage unter einem mildern Himmelsſtriche zu verdanken haben würde, wenn es ihm gelänge, meine Wünſche zu realiſiren. Und daſs dieſer Edle es thun wird, *dafür bürgt mir ſein jüngſt gegebenes ſchriftliches Verſprechen.*" — Anſtellen muſs nun der Gönner wohl den beſcheidenen Supplicanten, da ſein Verſprechen zur Publicität gebracht iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

MANNHEIM, in d. Schwan. u. Götzischen Buchh.: *Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst* für Väter, Mütter und Erzieher. Von *Joh. Ludw. Ewald.* 1808. *Erster* Band. 248 S. *Zweyter* Band. 221 S. 8.

Wenn ein Schriftsteller von solcher Popularität und Darstellungsgabe, wie Hr. *E.*, die heilsamsten Grundsätze und Regeln der Erziehung verkündet: so ist das ein Gewinn für die Menschheit, wie wenn der Erbauungs-Schriftsteller die tieferen Lehren der Religion an das Herz legt. Obige Vorlesungen sind, laut der Vorrede, zuerst in Bremen vor einem ausgesuchten Kreise von Männern und Frauen gehalten, vor dem Abdruck aber weiter ausgearbeitet worden, und man findet die besten Lehren von *Locke* und *Rousseau* an bis auf *Pestalozzi* und die neuesten Zeiten mit einem eignen Beobachtungsgeiste fasslich und herzvoll vorgetragen. Was die Darstellungsart betrifft, so macht sie durchaus keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, sie ist dem Publicum mit allem, was man darin lobt und tadelt, aus den *Ewaldischen* Schriften bekannt; Rec. muss nur hinzusetzen, dass sie sich in diesem Buche durch einen gehaltneren Lehrton auszeichnet, ob gleich manches kürzer gesagt seyn könnte.

Die *erste* Vorlesung beantwortet die Frage: *Was heißt erziehen? Was ist also Erziehungslehre?* Sie ist „die Summe der Anweisungen wie erzogen werden müsse," d. h. „wie man die mannichfaltigen Kräfte eines jungen Menschenwesens zu rechter Zeit und in naturgemäßem Verhältnifs entwickelt, geübt, und zu der wahren Bestimmung des Menschen hinleitet." Man muss also den Punkt festsetzen, von welchem man ausgeht, und das Ziel, zu welchem man hinführt. Wenn man gleich dieses Mannichfaltige nicht als ein Hauptprincip der Erziehung mit dem Vf. kann gelten lassen, und wenn man auch die *Rousseausche* Eintheilung, der er beystimmt, in die Erziehung, welche dem Zögling die Natur, welche ihm der Mensch, und welche er sich selbst giebt, keineswegs genugthuend findet, ja wenn man dem Redner sogar nachweisen kann, dass ihn ein höheres Princip, eine Idee von Bestimmung und Bildung des Menschen, begeisterte, und dass diese auch für die populäre Ausführung eine wissenschaftliche Begründung voraussetzt: so behält doch dieser Vortrag, in welchem dieser und jener Pedantismus zurecht gewiesen wird, seine belehrende Kraft, indem er von der populären Ansicht anfängt, und die Blicke nach dem Höchsten hin eröffnet. — Die *zweyte* Vorlesung: *Entwickhung des Erziehungsbegriffs. Plan dieser Vorlesungen*, wendet sich mehr zu dem Wissenschaftlichen. Uebereinstimmung von Weisheit, Kraft und Liebe ist das Ziel, und das Ideal desselben ist Gott; also Streben nach Verähnlichung mit Gott oder Religion die letzte Bestimmung des Menschen. Daher die Wichtigkeit und Heiligkeit der Erziehung, und der Glaube an ihren guten Erfolg. Einige Umrisse der Lavaterschen Stirnlinien sind angefügt. — *Dritte* Vorl. *Ueber die Wichtigkeit der Erziehungslehre.* Es wird durch Beyspiele gezeigt, dass die sittliche Bildung noch lange nicht Eins sey mit der ästhetischen u. dgl. m., wodurch allerdings die Sache dem gemeinen Sinne einleuchtend wird. — *Vierte* Vorl. *Einwendungen gegen die Wichtigkeit der Erziehung.* Die bekannten Einwendungen gegen *Basedow*, *Rousseau* und die *Campesche* Schule, und andre, werden in ihrer blendenden Gestalt vorgetragen und eben so gründlich als populär widerlegt; zu einigen höheren Zweifeln war hier der Ort nicht. — *Fünfte* Vorl. *Grundsätze, die vor herrschenden Vorurtheilen sichern.* Die bewährtesten Grundsätze, die täglich in Ausübung kommen, für das alltägliche Leben vortrefflich vorgetragen; z. B. dass man dem Kinde durch zweifelnde Fragen, wie: „lügst du auch nicht? — hast du auch davon nichts genommen?" — das Lügen und heimliche Naschen inoculire. — Die *sechste* und *siebente* Vorl. giebt eine *Kenntniß des menschlichen und besonders des kindlichen Körpers.* Vieles aus der Physiologie, und, wie uns scheint, für dieses Publicum etwas zu ausführlich. — Die *achte* und *neunte* Vorl. handelt von der *physischen Erziehung der Kinder* und der *Gesundheitspflege des Kindes.* Die bisherigen besten Regeln, mit eingreifenden Bemerkungen über Missbräuche, und mit interessanten Beobachtungen. Einige Regeln, z. B. den Sinn des Geschmacks und Gefühls so wenig als möglich auszubilden, das Kind vor Backwerk zu bewahren — bedürften doch einiger Einschränkung. — *Zehnte* und *eilfte* Vorl. *Nöthige psychologische Bemerkungen über den Menschen, und besonders das Kind.* Auser den älteren bekannten auch die neuern noch wenig benutzten, welche der Vf. ebenfalls zu populariſiren versteht; z. B. „Es ist hohe Mutterweisheit, oder feiner sorgfältig auszubildender

Digitized by Google

Takt der Mutterliebe bey jedem Kinde zu wiſſen, ob bey ihm die Senſibilität oder Irritabilität (warum aber nicht andre Worte?) hervorſteche, welche von beiden Kräften man alſo nähren oder zurückhalten müſſe u. ſ. w." und hierbey kommt nun dem Vf. der ihm eigne Beobachtungsgeiſt vortrefflich zu ſtatten, um die Verſchiedenheit der Naturen bey den Kindern zu bezeichnen; eben das iſt eine der ſchönſten Zugaben des Buches zu den guten Lehren andrer Bücher. Die *zwölfte* Vorleſung. *Rath, wie man Kinder beobachten ſoll*, iſt uns daher eine der willkommenſten; wie viel Gutes iſt z. B. hier über das Dramatiſiren in den Spielen der Kinder geſagt. Daſs übrigens der Vf. bey dieſer Gelegenheit ſtark gegen die Erbſünde ſpricht, nimmt uns Wunder, da er gerade hier, wo er unter andern den Neid erklären will, ſie hätte annehmen müſſen, um nur „die gar gemiſchte Verſtimmung, die allerdings leicht zu Neid werden konnte," anzunehmen; allein in ſolchen Punkten, die einer logiſch-wiſſenſchaftlichen Strenge bedürfen, befriedigt der Vf. weniger, und es iſt billig, daſs man nicht durch dieſe ſchwächeren Partieen des Buches ſich den Genuſs der reicheren verkümmert. — *Dreyzehnte* Vorl. *Bildung zur Häuslichkeit.* Treffliche Regeln; vornehmlich die, wie man den Kindern das väterliche Haus angenehm zu machen ſucht. — *Vierzehnte* Vorl. *Bildung zur Wahrheit und Gerechtigkeit.* Die wichtigen Bemerkungen über die den Kindern meiſt aufgedrungene Lügenhaftigkeit, welche *Rouſſeau* und einige neuere Pädagogen gemacht haben, findet man hier durch den Scharfblick des Vfs. vortrefflich angewendet und mit andern begleitet; die Regeln aber, welche er in Abſicht des Eigenthums giebt, möchten nicht durchaus anwendbar ſeyn; was über die falſche Wohlthätigkeit, die man Kinder mit fremdem Gelde üben läſst, geſagt wird, verdient Beherzigung. — *Funfzehnte* Vorl. *Bildung zu Wohlwollen und Liebe*, vollendet die vorige, und zeigt den Weg die Kinder zur wahren Empfindung zu führen, nicht aber zur Empfindeley. — *Sechszehnte* Vorl. *Wie bildet man dem Kinde feſten Charakter, ohne es eigenſinnig zu machen? Und wie gewöhnt man es zu Gehorſam, ohne daſs es ſeine Selbſtſtändigkeit verliert?* Schwierige Fragen, die nur durch die tiefſten anthropologiſchen Forſchungen befriedigend gelöſet werden können. Obgleich Rec. in der Beſtimmung des Eigenſinns und in mehrerem dieſes Kapitels nicht ganz einerley Meinung mit dem Vf. iſt: ſo muſs er doch die feinen Bemerkungen rühmen, womit derſelbe eine falſche Praxis zurecht weiſet; viele dieſer Regeln ſind bewährt. — *Siebzehnte* Vorl. *Leitung gefährlicher Triebe.* Abgeſehen von einer nicht allzu feſten Polemik gegen das radicale Böſe, wobey doch die Nothwendigkeit der Leitung behauptet wird, wenn die Triebe, Kräfte und Neigungen nicht böſe werden ſollen, muſs Rec. auch hier den praktiſchen Blick anerkennen, welcher die wahren Neigungen u. ſ. w. des Kindes von den vorübergehenden unterſcheidet und unterſcheiden wie auch behandeln lehrt. Wenn die goldnen Worte *Bacos* (den der Vf. mit Recht anführt, da er in der Pädagogik wenigſtens eben ſo gut verdient genannt zu werden als *Rouſſeaus*): „Lehren ſind Erdenworte, von Menſchen geſprochen: aber Beyſpiel iſt ein Gotteswort, oder ſoll es ſcheinen;" gehörig verſtanden werden ſollen, ſo müſste die Art, wie dem Kinde das Beyſpiel als ſolches erſcheint, gezeigt werden, was die Pädagogiker faſt ganz überſehen, und wornach ſich doch ganz das Urtheil über den Einfluſs des Beyſpiels richten muſs. — *Achtzehnte* Vorl. *Wie bewahrt man Kinder vor ſinnlichen Ausſchweifungen?* Mit der nöthigen Delicateſſe wird gegen die Fehler geſprochen, wodurch der Geſchlechtstrieb verfrühet wird, und die zuſammenwirkenden phyſiſchen und geiſtigen Mittel werden angegeben. Rec. freut ſich, daſs auch Hr. *E.* ihm zur Seite ſteht, wenn als Hauptmittel die Gewöhnung an ſittſame Schamhaftigkeit angegeben; und in den Warnungen gegen die unnatürlichen Ausſchweifungen die gröſste Vorſicht empfohlen wird. Es iſt gewiſs, daſs man überhaupt in dieſem Stücke weniger unmittelbar als mittelbar, nämlich durch die Entwicklung eines edlen Sinnes und Selbſtgefühls ausrichten. — *Neunzehnte* Vorl. *Nothwendigkeit religiöſer Bildung.* „Religion iſt für das Kind, für den Menſchen, was Regen und Sonnenſchein für die Pflanzen der Erde iſt;" ſagt unſer Vf. und führt dieſes mit ſeiner Beredtheit aus. Nachdem er die Haupttriebe aufgezählt hat, die den Menſchen zur Gottesverehrung führen, ſetzt er feſt, daſs Religion die menſchliche Bildung anfangen, leiten und vollenden müſſe. Die Frömmigkeit des Kindes wird nach jenen von *Peſtalozzi* am ſtärkſten ausgeſprochenen Momenten beſtimmt. Dabey redet der Vf. mit ſeiner Wärme von den Vorzügen des Chriſtenthums. — Die *zwanzigſte* Vorl. *Wie bildet man Kinder zur Religion?* ſetzt dieſe ſchönen Lehren fort. Um ſo mehr befremdete es Rec., jene bekannten Künſteleyen, um das erſtemal den Namen: Gott, feyerlich auszuſprechen, hier empfohlen zu finden, da ſie eben ſo wenig mit den naturgemäſseren Grundſätzen des Vfs. zuſammenſtimmen, als ſie je anwendbar ſind. Aber vortrefflich redet er für die häusliche Frömmigkeit, für die häuslichen Feſte, und die Bildung des *religiöſen* Lebens aus dem chriſtlich-kindlichen *Sinne.*

Die Beleſenheit des Vfs. in den wichtigſten zu ſeinem Zwecke gehörigen Schriftſtellern, von denen er auch die meiſten nennt, viele Stellen meiſt zum Belege ſeiner Lehren anführend, und die eingewebten Beyſpiele, machen dieſes Buch um ſo intereſſanter. In vielen Fällen werden die Aeltern guten anwendbaren Rath durch dieſes Buch allein finden: in mehreren Fällen werden ſie aber noch einer Belehrung bedürfen, welche weniger die Regeln aufſtellt, als ſie begründet, und den Erzieher überall in den Mittelpunkt verſetzt, von welchem aus jeder vorkommende Fall beurtheilt und behandelt werden muſs. Denn auch dieſes praktiſche Geſchäfte des täglichen Lebens kann ohne Wiſſenſchaft nicht gründlich gelehrt, ſo wie ohne Kunſt nicht glücklich geübt werden. Die vorliegenden Vorleſungen deuten auch im Grunde auf beides hin, und dienen hauptſächlich denjenigen

Ael-

Digitized by Google

Aeltern und Erziehern, welche die erstere besitzen oder sich noch dabey erwerben, und für die letztere den so nöthigen praktischen Blick üben wollen. Nicht blofs die häusliche Erziehung wird alsdann durch dieses Buch gewinnen, sondern auch die öffentliche, so ferne man nur den bereits anerkannten Grundsätzen, von welchen es ausgeht, ganz getreu bleibt.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Sebastian Wagner, genannt Hofmeister.* Ein Beytrag zur schweizerischen Reformationsgeschichte; nebst einem Worte über den Geist der Reformatoren. Von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schafhausen. 1808. 128 S. gr. 8. (20 gr.)

Seb. Wagner, mit dem Beynamen *Hofmeister*, unter Gelehrten *Oekonomus*, seltner *Carpentarius*, im gemeinen Leben *Doctor Baschion* genannt, ward geboren zu Schafhausen im J. 1476., und war also acht Jahre älter als M. Ulrich Zwingli. In seiner Jugend trat er in den Orden der Barfüfser, und besuchte später, um sich in wissenschaftlichen Kenntnissen mehr auszubilden, die hohe Schule zu Paris; als Ordensmann lebte er daselbst in dem dortigen Convente seines Ordens. Nach fünfjährigen Studien kam er (1520.) als Doctor der Theologie in die Schweiz zurück, und las zu Zürich in dem Barfüfserkloster theologische Collegia, schlofs sich aber bald an *Zwingli* an, und machte sich dessen Grundsätze ganz zu eigen, ward aber, vermuthlich als ein, durch diese Verbindung verdächtig gewordener, noch in demselben Jahre als Lector der Theologie in den Barfüfserconvent zu Constanz versetzt; von dort aus unterhielt er einen Briefwechsel mit Zwingli, und wünschte nichts sehnlicher, als zu Zürich Mitarbeiter dieses Mannes zu seyn, dessen christlichen Lehreifer, unbestechliche Wahrheitsliebe und unerschütterlichen Muth er hoch schätzte; doch bat er ihn auch, die Mönche etwas schonender (humaner) zu behandeln. Nach einiger Zeit (1522.) ward er nach Lucern als Lector versetzt, zog sich aber daselbst durch seine neologischen Lehrmeinungen, die er auch von der Kanzel vortrug, eine Anklage bey dem Bischofe von Constanz zu, und mufste sich entfernen. Jetzt gieng er in sein Kloster zu Schafhausen, und verbreitete in seiner Vaterstadt, ungeachtet der dortige Rath unmittelbar vorher einen alten Mann (*Galster*), der mit zu viel Ungestüm gegen die alte Lehre sprach, hatte enthaupten lassen, unerschrocken von der Kanzel die Grundsätze der Reformation, welchen die öffentliche Meinung günstig war, obgleich die Rathsherren, zumal die adligen Familien, welche Schmälerung ihrer Vorzüge besorgten, wenn die neuen Grundsätze durchdrängen, und ein grofser Theil der Clerisey, auch des Doctors eigner Oberer, der Barfüfser Guardian, sie gern mit vereinigten Kräften unterdrückt hätten. Doch mufste man die Stimme des Volks schonen; Strenge durfte nicht angewandt werden; man verschrieb nur aus Bayern einen Vertheidiger des alten Cultus und der hergebrachten Lehre, *Erasmus Ritter*, der in einer Disputation den Doctor Baschion besiegen sollte. Noch ehe aber dieser ankam, lud der Rath zu Zürich den Bischof von Constanz, den Clerus des Cantons, und Abgeordnete aus allen Theilen der Eidsgenossenschaft zu einem Religionsgespräche mit Zwingli auf den 29. Januar 1523. in ihre Stadt ein, und von Schafhausen gieng *Sebastian* dahin ab; *Faber*, des Bischofs Vicar, erklärte fein, *er sey nur zum Hören, nicht zum Reden gegenwärtig*, und wollte sich nicht in Discussionen über Glaubenslehren und kirchliche Gebräuche einlassen; es ward aber doch von Zwingli und auch von Sebastian so vieles kühn gesprochen, dafs man selbst zu Schafhausen nach diesem Religionsgespräche muthiger ward, und der Barfüfser den verschriebenen Verfechter des ältern Glaubens ruhig erwarten konnte. Dieser kam endlich an, ward mit grofsen Ehrenbezeugnngen empfangen, und predigte gegen Sebastian, der aber doch das Volk auf seiner Seite behielt. Mittlerweile kam es zu Zürich (26. October 1523.) zu einem zweyten Religionsgespräche, dem Sebastian mit noch zwey andern Abgeordneten, wovon der eine dem alten Glauben treu blieb, übrigens von mildem Gemüthe war, beywohnte. Sebastian ward einer der Präsidenten, und drang vor allem andern darauf, dafs der Begriff der christlichen Kirche fest gesetzt würde. Seine lebendige Theilnahme an den aufgestellten liberalern Lehren zeigte sich hier vorzüglich; die Sache der Reformatoren siegte. Der günstige Einfluss dieses Sieges zeigte sich auch zu Schafhausen. *Erasmus Ritter* wandte sich zu der anfangs von ihm bestrittenen neuen Lehre; der Abt der Benedictiner-Abtey Allerheiligen, *Michael von Eggenstorf*, ein frommer Mystiker, der als Katholik Luthers Schriften als religiöse Schriften schätzte, und später sein Kloster der Stadt übergab, zeigte sich der Lehre der Reformatoren immer geneigter; Sebastian strengte alle seine Kräfte an, um ihr völligen Sieg zu verschaffen. Der Rath wollte es inzwischen mit keinem Theile verderben und wankte, als ein nicht sehr lange vorher in den eidsgenössischen Bund aufgenommener Canton, lange hin und her, um wo möglich alle Stände der Schweiz zu befriedigen. Dr. *Johann Eck* suchte nun auch aus der Entfernung den Samen der Zwietracht auszustreuen, und Sebastian hatte eine gelehrte Fehde mit ihm. Doch lebte er äufserlich noch unangefochten zu Schafhausen bis in das Jahr 1525. Nun aber entstanden Unruhen; die katholischen Cantone suchten Schafhausen von der neuen Lehre abzuziehen; der Papst Clemens VII. schrieb schmeichelnd an den Rath; die Wiedertäufer schadeten der Sache der Reformatoren; Sebastian ward, als man sich stark genug glaubte, nun dieis wagen zu können, als der Verwirrer der guten Stadt angeklagt, und von dem Rathe angewiesen, nach Basel zu gehen, weil man zu Schafhausen keine gelehrten Leute hätte, welche die Sache beurtheilen könnten, sich daselbst an die theologische Facultät der Akademie zu wenden, und von dieser ein versiegeltes Gutachten,

was

Digitized by Google

was von seiner Lehre zu halten wäre, mit zu bringen. Zur Reise gab man ihm ein Pferd und zwanzig Gulden; und ehe er die Stadt verliefs, mufste er schwören, sich auf drey Stunden nicht mehr der Stadt zu nähern, wenn die Universität seine Lehre mifsbilligte. Mit dieser war man wohl zum voraus schon einverstanden; Sebastian kam nicht wieder nach Schafhausen zurück; nun wollte er nach Wittenberg reisen; Zwingli konnte ihn aber zu Zürich als Prediger am Frauenmünster unterbringen; von Waldshut sandte er das ihm gegebene Pferd wieder in seine Vaterstadt zurück. Die Wiedertäufer, mit denen er in gewissen Punkten zusammen gehangen hatte, zogen ihm nun auch Leiden zu, weil sie ihn beschuldigten, er sey ihnen untreu geworden, und habe Antheil an den strengen Mafsregeln der Regierung gegen sie; auch schrieb *Thomas Murner*, ein ehemaliger Ordensbruder, gegen ihn; Zwingli empfahl inzwischen den Bedrängten als einen Mann von vielem Scharfsinn, nur von etwas heftiger Gemüthsart, der unübertrefflich im Disputiren, und dabey gründlich gelehrt wäre, zum Professor nach Bern, wollte ihn also doch nicht mehr gern in seiner Nähe haben; zu Bern blieb er eben so wenig lange; er ward als Pfarrer nach Zofingen versetzt, wo er im Jahr 1533. auf der Kanzel einen Schlagfluss bekam, sprachlos heimgetragen wurde und Tags darauf im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters starb. Er soll eine Wittwe und vier Kinder hinterlassen haben, denen die Stadt Schafhausen die einem jeden Barfüfser bezahlte Summe aussetzte, um das Andenken ihres ehemaligen Lehrers und Mitbürgers zu ehren. Möchte Hr. *Kirchhofer* mehrere Specialgeschichten aus dem Zeitalter der Reformation auf solche Weise aus den Quellen erläutern. Die hier gegebene Probe ist vortrefflich und macht nach Fortsetzungen begierig. Rec. bittet den Vf. angelegentlich, seine Mufse ferner solchen Forschungen zu widmen und die Resultate derselben den Freunden der Kirchengeschichte mit zu theilen. Die Beylage über den Geist der Reformatoren ist eine Abhandlung, die sich zur Vorlesung in einer literarischen Gesellschaft eignet. Sprachfehler, wie: *gestanden seyn*, statt gestanden haben, *übelsinnend*, statt üble Gesinnung verrathend, *das gleiche Werk*, statt dasselbe Werk, *alter Greis*, statt Greis schlecht weg, kommen selten vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 26. October v. J. verlas Hr. Dr. *Wedel Simonsen*, in der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen, eine Abhandlung über die Analogie, welche zwischen dem kalten Fieber und den convulsivischen Krankheiten statt findet. In eben dieser Societät las am 9. Nov. Hr. Dr. *Frankenau* Betrachtungen über den Bozzinischen Lichtleiter vor.

In der *dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* zu Kopenhagen verlas im November der Maltheser-Ritter Hr. Graf *Vargas Bedemar* mineralogische und metallurgische Bemerkungen, die er auf einer Reise durch verschiedene Departements von Frankreich 1807. und 1808. gemacht hatte.

II. Censur-Angelegenheiten.

Niels Tönder Lund Gunnerus zu Kopenhagen ist, wegen Mifsbrauch der Druckfreyheit, verurtheilt worden tausend Thaler an die Hauptcasse des dasigen Armenwesens und alle gerichtliche Unkosten zu bezahlen.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Von der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen ist Hr. Archiater und Ritter *Brandis* zum Ehrenmitgliede, und die Hnn. Regimentschirurgen *Fenger* und *Jacobsen* sind zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen worden.

Der Rector an der gelehrten Schule zu Nyborg Hr. M. *C. P. Thorlacius* hat das Rectorat der gelehrten Schule zu Colding erhalten, und an seine Stelle ist der bisherige Oberlehrer an der Kathedralschule zu Kopenhagen Hr. *C. Munthe* gekommen.

Bey Errichtung einer besondern Medicinal-Section im preufsischen Ministerium des Innern unter dem geh. Staatsrath Hn. *v. Humboldt* als Chef ist der geh. Rath Dr. *Hufeland* als Staatsrath, Hr. Dr. *Walper* als geh. Ober-Medicinalrath zu Mitgliedern derselben ernannt worden; auch ist der General-Stabschirurg Dr. *Görcke* als Chef des Militär-Medicinalwesens, von Amts wegen Mitglied dieser Section.

Se. Hoheit, der Fürst-Primas, hat Hn. Professor Dr. *Harl* in Erlangen für die Uebersendung seines vollständigen Handbuchs der Polizey-Wissenschaft (Erlangen 1809.) mit der goldenen Huldigungs-Medaille und mit einem eigenhändigen und schmeichelhaften Schreiben beehrt.

Der Cantor an der Thomasschule in Leipzig, Hr. Musikdirector *Müller*, als Virtuos auf der Flöte und als Componist rühmlichst bekannt, ist als Capellmeister in die Dienste des Herzogs von Weimar getreten, und wird zu Ostern seinen bisherigen Aufenthaltsort verlassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Buchh. d. Realſchule: D. *Car. Lud. Willdenow Enumeratio Plantarum Horti regii botanici Berolinenſis*, continens deſcriptiones omnium Vegetabilium in horto dicto cultorum. Pars I. II. 1809. 1078 S. gr. 8. (5 Rthlr. 18 gr.)

Es iſt nicht zu läugnen, daſs Hr. Prof. *W.* bey der Herausgabe der *Spec. Plant. Linn.* alles leiſtete, was ein einzelner Mann in einem ſo kurzen Zeitraume, worin dieſes Werk bisher erſchienen iſt, und bey dem groſsen Zuwachſe neuerer Entdeckungen und Beobachtungen zu leiſten im Stande war; und es gereicht ihm gewiſs zu groſsem Verdienſte, daſs er faſt alle neuere Entdeckungen mit kritiſcher Auswahl zu benutzen ſuchte, und vorzüglich auch, daſs er ſich befleiſsigte, die Grenzlinien zwiſchen Abarten und wirklichen Arten genauer zu bezeichnen, als es bisher von *Linné* und Herausgebern ſeiner Werke geſchehen war. Indem er die bisher vermeintlichen Abarten mit den ihnen zunächſt verwandten Pflanzen, als angenommenen Stammarten, verglich, und nach gewiſſen, beſtimmten, der Natur entſprechenden Geſetzen die weſentlichen von den auſserweſentlichen Verſchiedenheiten zu ſcheiden ſuchte, wies er mancher für Abart gehaltenen Pflanze im Syſteme den Platz an, der ihr als wirklicher Art bisher verſagt worden war. Aber welcher Sterbliche hat je ein vollendetes Werk geliefert! Am wenigſten iſt dieſes in der Pflanzenkunde möglich, wo noch ſo viel zu entdecken und zu berichtigen übrig bleibt, wo der Standpunkt, auf welchem wir die Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaft beobachten, durch zufällige Urſachen, als Klima, Cultur u. ſ. w. ſo oft verrückt wird. Dennoch verdient Hr. *W.* den Dank der Botaniker, daſs er ſie in den Stand ſetzte, ohne ſehr bedeutenden Koſtenaufwand die neuen Entdeckungen, mit den ältern zuſammengeſtellt, benutzen zu können. Daſs aber hierbey noch ſehr viel nachzuholen und zu verbeſſern ſey, muſste er ſelbſt eben ſo deutlich wahrnehmen, als er von andern Botanikern durch die bekannt gemachten Bemerkungen darauf aufmerkſam gemacht wurde. Er entſchloſs ſich daher, in dem vorliegenden Werke damit den Anfang zu machen, wozu ihm die anſehnliche Sammlung des königl. botaniſchen Gartens in Berlin an lebendigen Pflanzen und ſein reiches Herbarium die Veranlaſſung gaben.

Die Einrichtung dieſes Werkes iſt faſt ganz dieſelbe, als bey den *Spec. Plant. Linn.* Es ſind nur wenige, und zwar die nothwendigſten Synonyme angeführt. In dem kurzen Vorberichte entſchuldigt ſich der Vf., daſs er die botaniſchen Schriften, die während, kurz vor und bald nach dem unglücklichen Kriege herausgekommen ſind, nicht habe benutzen können. Einige neue oder weniger bekannte, oder auch noch nicht richtig beſtimmte Pflanzen, ſind nach dem Herbarium mit kleiner Schrift unter dem Texte aufgeführt und zum Theil beſchrieben, ſo daſs er dieſe Zuſätze, verbunden mit den beſchriebenen neuen Arten, als das erſte Supplement zu den *Spec. Plant. Linn.* anzuſehen wünſcht. Den Liebhabern der Pflanzencultur iſt er dadurch zu Hülfe gekommen, daſs bey jeder Art durch die gewöhnlichen Zeichen ihrer Dauer und durch die Buchſtaben *C. (Caldarium)*, *T. (Tepidarium)*, *F. (Frigidarium)* und *D. (ſub Dio)* die erforderliche Wartung bezeichnet hat. Zum Schluſſe bemerkt Hr. *W.*, daſs er über 400 Arten, die noch nicht geblühet hatten, und daher noch zweifelhaft waren, nicht mit angeführt habe. Jetzt wollen wir zu der nähern Betrachtung des Werks übergehn.

Das allgemeine Urtheil über dieſes Werk muſs immer, wenn es unparteyiich iſt, dahin ausfallen: es ſey ein bewundernswürdiger Beweis, welche Vortheile der Wiſſenſchaft botaniſche Gärten bringen, wenn die Regierung keine Koſten ſchont, und wenn die Vorſteher Männer von unermüdlichem Fleiſse, groſsem Eifer und tiefen Kenntniſſen ſind. In der That gereicht es der höchſt liberalen preuſsiſchen Regierung eben ſo ſehr zum Ruhm, als dem Vorſteher des Berliner botaniſchen Gartens, daſs dieſer in wenigen Jahren einen Reichthum erworben hat, deſſen ſich nicht viele Gärten rühmen können. Dieſen Reichthum nun in dem vorliegenden Werke geordnet und ſo beſchrieben zu finden, daſs die Wiſſenſchaft wirklich dabey gewinnt, iſt wahre Freude. Immer haben wir des Vfs. unbeſtechliche Wahrheitsliebe und ſeine ſeltne Unbefangenheit geprieſen; auch hier finden wir dazu reichliche Veranlaſſung. Wie viel Arten hat er nicht ſchon wieder zurückgenommen, die er vormals aufſtellte! Wie viel Aenderungen in den Beſtimmungen bringt er überall an! Wie höchſt unbefangen geſteht er, wo er ſonſt geirrt oder falſch beobachtet habe! Schon um deſswillen verdient er, wenn ſeine übrigen Vorzüge auch geringer ſeyn ſoll-

Digitized by Google

ſollten, den würdigſten Nachfolgern *Linné's* beygezählt zu werden.

Was uns, und gewiſs Vielen, bey dieſem trefflichen Werke unangenehm auffällt, ſind die unendlichen Gattungen und Arten, deren Beſtimmungen bloſs aus den *Spec. plant.* abgeſchrieben ſind, oder denen, als Unkraut, *wir* wenigſtens keinen Platz hier angewieſen hätten. Wir glauben nicht zu viel zu ſagen, wenn wir behaupten, daſs, nach weggelaſſenen unveränderten Beſtimmungen, und gewiſs nicht cultivirten Pflanzen (z. B. *Triticum repens*, *Poa annua*), dieſs Buch um die Hälfte kleiner, und alſo wohlfeiler und brauchbarer geworden wäre.

Dann wollen wir es nicht verhehlen, daſs uns der würdige Vf. in neuern Zeiten zu nachgiebig in der Annahme neuer Gattungen und Arten zu werden ſcheint. Wir können es nicht anders als loben, wenn er Gattungen, wie *Armeria* und *Statice*, *Melilotus* und *Trifolium*, *Acacia* und *Mimoſa* trennt. Allein in ſehr vielen Fällen, beſonders bey der Aufſtellung neuer Arten, müſſen wir ihm unſern Beyfall verſagen, weil uns eigne Unterſuchung gelehrt hat, daſs es wirklich keine neue Arten ſind. So iſt *Solidago livida* nichts anders, als *S. caeſia;* ſo gehören *Silene nyctantha*, *obtuſifolia* und *livida* zur *S. nocturna;* ſo iſt *Trifolium penſylvanicum* eine ſehr leichte Abänderung von *Tr. pratenſe;* ſo fallen die *Meliloti*, welche aus *officinalis* gemacht ſind, zuſammen; ſo iſt *Calendula denticulata* von der *officinalis* bloſs durch den ſtrauchartigen Stamm unterſchieden. Dann müſſen wir es tadeln, daſs Hr. *W.* auch zu leicht die ſchon üblichen Namen ändert. Seine *Hornemannia* iſt ſchon *Trevirania;* ſeine *Adenandra* iſt die *Hartogia Bergii*, und der neue Name iſt auch deswegen verwerflich, weil andere Dioſmen gleichfalls Drüſen auf den Staubfäden haben, und weil er leicht mit *Adenanthera* verwechſelt werden kann. Doch wir wollen unſere Bemerkungen nach der Ordnung des Werkes folgen laſſen.

Sehr richtig werden die Arten von *Canna*, die ſonſt unter *indica* als Abarten ſtanden, unterſchieden. Unter *Callitriche aquatica* (S. 8.) ſind die bisherigen Arten *C. autumnalis*, *intermedia*, *verna* und *caeſpitoſa Schulz* als Abarten mit einander vereinigt. Der Vf. beobachtete nämlich im Sommer 1808., daſs in einem Graben, der vorher mit *Callitr. intermedia* angefüllt, jetzt aber ausgetrocknet war, die *C. caeſpitoſa* die Stelle der vorigen eingenommen hatte. Dieſes hat nun freylich ſeine völlige Richtigkeit, und Rec. hat ſich bisher noch nicht überzeugen können, daſs *C. intermedia* und *caeſpitoſa* beſondere Arten ſeyn ſollten. Dennoch aber möchte er *C. verna* und *autumnalis* nicht als von der Verſchiedenheit des Standortes erzeugte Abarten betrachten, da erſtere Zwitterblumen, letztere dagegen Blumen mit getrennten Geſchlechtern hervorbringt. Die *C. intermedia* und *caeſpitoſa* ſind vielmehr als Abweichungen von der *C. autumnalis* anzuſehen, weil bey der erſtern ſelbſt die obern eyförmigen Blätter an der Spitze immer noch die Spur eines Einſchnittes zeigen, welcher die *C. autumnalis* vorzüglich mit bezeichnet. S. 11. werden unter *Phillyrea anguſtifolia* die beiden Arten *P. lanceolata* und *roſmarinifolia* vereinigt, dagegen ſind die bisherigen Abarten der *P. media* und *latifolia* als beſondere Arten betrachtet. Die *Veronicae* ſind nach *Schrader* beſtimmt. Bey *V. complicata* findet Rec. die *fol. baſi attenuata* nicht *ovata*, nicht *remotiſſime ſerrata.* Statt der unnützen *V. agreſtis*, *hederaefolia*, hätten hier *V. filiformis*, *Cymbalariae* und *peregrina* aufgeführt werden ſollen, die doch gewiſs im Berliner Garten ſind. S. 24. wird gegen Hn. *Smith* gezeigt, daſs die Gattungen *Paederota* und *Wulfenia* nicht vereinigt werden dürfen. Bey *Paederota* ſind *Corollae labia ſubaequalia* und *Stamina in labio inferiori adſcendentia*, bey *Wulfenia* dagegen *Corollae labium ſuperius brevius*, *inferius barbatum* und *Stamina ſub labio ſuperiore adpreſſa conniventia. Ziziphora daſyantha* und *ſerpyllacea Bieberſt.* ſind nach Rec. Dafürhalten nicht als Arten unterſchieden. Bey jener ſind die Blätter eher *ovata.* Hr. *W.* behandelt beide als Topfpflanzen; bey Rec. widerſtehn ſie ſeit ſieben Jahren den härteſten Wintern. *Monarda media* und *mollis* kann Rec. von *fiſtuloſa* nicht unterſcheiden. S. 35. ſind nach *Smith*, *Schrader* und *Bieberſtein* die *Salvia ſylveſtris* und *nemoroſa* in eine Art vereinigt, ungeachtet ſich ſelbſt nach dem Zeugniſſe des Vfs. das Verhältniſs der Deckblätter zu den Kelchen, auch ſogar durch die Cultur, unverändert erhält. Von *Saccharum cylindricum* wird jetzt mit Recht *S. Koenigii*, als beſondere Art, wieder getrennt, und beider Diagnoſen verbeſſert. *Phalaris arundinacea Linn.*, welche der Vf. in den *Spec. Plant.* zur Gattung *Arundo* gebracht hatte, erhält hier wieder ihren vorigen Platz. So werden auch nach *Schrader* mehrere Arten *Phalaris* zu *Phleum* gebracht. *Phl. Bellardi* perennirt bey Rec. Bey *Polypogon ſubſpicatus* fehlt ein guter Charakter: *pedunculi triſlori*, und das Synonym *Chaeturus Link. Cynosurus erucaeformis* (ehemals *Phalaris Linn.*) wird S. 88. nach *Hoſt* als beſondere Gattung unter den Namen *Beckmannia* und *Paſpalum membranaceum Lamarck* nach *Perſoon* als neue Gattung *Cereſia* aufgeſtellt. *Panicum Dactylon Linn. (Digitaria Schrader)* iſt nach *Perſoon* als Gattung *Cynodon* aufgeſtellt, wozu *Agroſtis linearis*, *ſtellata* und *Poa echinata Burmann* gebracht werden. Die Gattung *Syntheriſma Schrader* wird hier mit dem ältern Namen *Digitaria* belegt, und mit 7 neuen Arten nach des Vfs. Herbarium bereichert. Warum *Poa brizoides Wohlleb.* fortdauernd zur *P. badenſis* gezogen wird, da ſie mit *P. alpina* einerley iſt, verſteht Rec. nicht. Bey *Poa elongata* iſt die ſpecifiſche Differenz ſo zu verbeſſern: *ſpiculis ſeſſilibus conglomeratis coloratis* 15 — 18 *floris*, und bey den *ligulis* iſt *ciliatis* zu ſtreichen. Bey *Uniola latifolia* gehört zur ſpecifiſchen Differenz: *valvula interiore tridentata.* Daſs *Schrader's Avena diſtichophylla* nicht die des *Villars* ſeyn ſoll, wie Hr. *W.* behauptet, der jene *A. argentea* nennt, davon kann ſich Rec. nicht überzeugen. Er hat aber ſeine Exemplare im Garten von *Schrader. Elymus glaucifolius Mühlenb.* iſt doch zu wenig von *E. canadenſis* verſchieden. *Cynosurus retroflexus Spec. Plant.* bringt Hr. *W.* S. 111. zur

Dacty-

Digitized by Google

Dactylis. Unter *Arundo feſtucacea* S. 126. wird eine neue bey Berlin entdeckte Art beſchrieben, die von *A. feſtucoides Desfont.* nach Rec. Vermuthung nicht verſchieden zu ſeyn ſcheint. Bey *Ixora* werden mehrere Irrthümer verbeſſert. *I. coccinea (vulgo)* iſt *I. ſpecioſa* geworden, wozu *Rumph.* 4. t. 46. und *Rheed.* 2. t. 13. gehören. Die wahre *I. coccinea* iſt *Rheed.* 2. t. 12. Sie hat ſpitzige Lappen der Blumenkrone. *I. americana hort. Schönbr.* iſt *Houſtonia coccinea Andr.*: Denn die *corolla* iſt *hypocrateriformis*, und die *ſtamina intra faucem*. Von *Cynogloſſum officinale* wird die weiſse Abart mit rothen Gewölbchen als eigene Art aufgeführt, weil die oberſten Blätter *ſubcordata* ſeyn. *Symphytum orientale Bieberſt.* wird von dem echten ſehr gut unterſchieden, und hier *tauricum* genannt. *Primula Palinuri Petagn.* wird beſtätigt, und *Column. phytob.* t. 5. darauf bezogen. Die Unterſchiede der *Soldanella alpina*, welche *Cluſius* ſchon bemerkte, werden hier zur Gründung zweyer verſchiedener Arten benutzt: *S. alpina, foliis integerrimis, corolla ſtylum excedente*, und *S. montana, foliis repandis, ſtylo corollam ſuperante*. Bey *Convolvulus* und *Ipomoea* hätte Rec. gewünſcht, daſs nach dem weſentlichen Unterſchiede beider Gattungen (nämlich bey *Convolvulus cal. 5dentatus, ſtigmata 2.*, und bey *Ipomoea cal. 5partitus ſeu 5phyllus* und *ſtigma globoſum*) die Arten, welche mit Unrecht bisher zu *Convolvulus* gebracht wurden, als *Conv. Nil, purpureus, pubeſcens*, den ihnen zukommenden Platz unter *Ipomoea* erhalten hätten. Von der Gattung *Lonicera* S. 220. ſind die Arten *Symphoricarpos* und *Diervilla* getrennt, und als beſondere Gattungen aufgeſtellt worden. Nach *Perſoon* iſt S. 223. das *Verbaſcum Myconi* eine beſondere Gattung unter dem Namen *Ramondia* geworden. Die *antherae perforatae* und die *capſula unilocularis* berechtigen dazu hinlänglich. So ſind auch nach *Decandolle* die *Mandragora (Atropa Mandragora)*, und nach *Gärtner* die *Nicandra (Atropa phyſalodes)* als beſondere Arten aufgenommen. Sehr ſchicklich wird *Periphragmos foetidus flor. peruv.*, den einige zur *Cantua* rechnen, als eigne Gattung unter dem Namen *Veſtia* aufgeführt. *Verbaſcum* hat ſechs neue Arten, worunter einige doch noch zweifelhaft bleiben. Die gewöhnliche *Datura arborea* verliert dieſen Namen, da die echte *folia pulverulenta* und *calyces ſpathaceos* hat; jene erhält den Namen *D. ſuaveolens*. Bey der *Chironia Centaurium*, ehemals *Gentiana Linn.*, iſt der Vf. *Perſoon* gefolgt, der ſie als beſondere Gattung *Erythraea* genannt hat. Mit der Gattung *Sideroxylon* wird eine ſehr zweckmäſsige Aenderung vorgenommen. *S. lycioides* wird zur *Bumelia* gezogen, *S. mite* aber und *melanophleum* machen eine neue Gattung *Scleroxylon*, welche eine einſamige Steinfrucht und kein Nectarium hat. Der *Alaternus I. Cluſii*, ſonſt zum *Rhamnus Alaternus* gezogen, macht mit Recht eine eigne Art *Rhamn. Cluſii*. Hr. *Wendland* trennte in ſeinen *Collect. Plant.* von *Dioſma* mehrere Arten, und vertheilte ſie unter die Gattungen *Glandulifolia, Parapetalifera* und *Bucco*. *Hr. W.* giebt ihnen hier andere Namen, indem er die Gattung *Glandulifolia Adenandra*, die Gattung *Parapetalifera Baroſma*, und *Bucco Agathoſma* nennt. Zu der erſten gehören *Dioſma uniflorum* und *umbellatum* (bey welchem das Synonym *Hartogia ciliata Berg. cap.* fehlt), zur *Agathoſma* aber *Dioſma villoſum, pubeſcens* und *imbricatum* der *Spec. Plant.* Warum *Viola verticillata* nicht als eigne Gattung aufgeführt wird, wundert uns, da der Vf. viel unbedeutendere Dinge als Gattungsmerkmale gelten läſst. Die *Polycarpaea Teneriffae Lamarck.*, welche unter dieſem Namen in mehrern botaniſchen Gärten Deutſchlands bisher gezogen wurde, belegte der Vf. in ſeinem *Horto Berol.* mit dem Namen *Mollia diffuſa*. Hierzu kommt S. 269. noch eine neue Art, nämlich *M. latifolia*, welche ſtrauchartig iſt. *Stapelia* hat hier 29 Arten, die nach *Jacquin's* neueſten Unterſuchungen, aber mit beſſerer Benennung der innern Krone, beſtimmt werden. S. 291. werden zur Gattung *Chenopodium* die *Salſola fruticoſa* und *altiſſima* gebracht, dagegen die *Kochiae Roth.* mit *Salſola* vereinigt. Wenn Rec. dieſes nicht misbilligen kann: ſo ſcheint es ihm auf der andern Seite nicht conſequent zu ſeyn, daſs die *Chenolea diffuſa Linn.* mit *Salſola* vereinigt iſt, da ſie, bis auf das *ſemen cochleatum*, ganz den Charakter des *Chenopodium* an ſich trägt, und bey ihr der fruchttragende Kelch nicht weiter auswächſt, als bey *Salſola*. Will man den ſchneckenförmig gewundenen Samen als den weſentlichen Unterſcheidungscharakter der *Salſola* annehmen: ſo bleibt ſie, wie vorher, eine gemiſchte Gattung. Daſs die Umbellaten, einer allgemeinen Umwandlung ſehr bedürftig, hier beſſer geordnet werden würden, erwartete Rec. mit Gewiſsheit. Allein ſeine Hoffnung täuſchte ihn; man findet durchaus keine Aenderung, obgleich mehrere neue Arten. *Caucalis orientalis Bieberſt.* wird hier als eigne Art *Caucalis pulcherrima* genannt, und *Buxbaum Cent.* 3. tab. 28. (nicht 23.) hergezogen. Die Figur iſt nicht ſprechend; beſſer hätte *Moriſ. 3. ſect.* 9. t. 14. f. 5. angeführt werden können. *Laſerpitium piloſum* iſt eine neue Bieberſtein'ſche Art, von welcher aber *L. hiſpidum ejusd.* nicht genau genug unterſchieden wird. Rec., der beide ſeit mehrern Jahren gezogen hat, findet folgende Merkmale: *L. piloſum* hat nicht eigentlich *foliola tripartita*, ſondern *pinnatifido-inciſa, laciniis acutis;* die Blüthen ſind gelblich; der Stil iſt äſtig. *L. hiſpidum* hat *caulem ſimplicem ſtrictum, folia ſupradecompoſita, foliolis bipinnatifidis, laciniis linearibus mucronatis*. Die Blätter ſehn denen von *Filix femina* faſt ähnlich; die Blüthen ſind weiſs. *Thapſia trifoliata* wird, nach *Michaux* Vorgang, zum *Siſon* gezogen. *Rhus* ſteht hier noch als Neutrum, da *Celſus* doch ſagt: *Rhus, quem ſyriacum vocant*, und *Plinius* den Accuſativ *rhun* und *rhum* bildet Es iſt ein Maſculinum oder Femininum. Mit *Xylophylla* und *Phyllanthus* iſt eine ſehr zweckmäſsige Aenderung vorgenommen. Zu jener werden blos noch *X. ramiflora* und *Ph. lucidus Hortul.* unter dem Namen *X. obovata* gezählt. Sie haben fünf Antheren, *Cal. 5partitum coloratum, Cor. o., Capſ. 3locularem, loculis 2ſpermis. Phyllanthus* aber als Monöcie hat drey verwachſene Staubfäden, *Cal. 6partitum* und

Capſ.

Digitized by Google

Capſ. 3coccam. Zu dieſer Gattung gehören auch die übrigen Xylophyllen. Von der Gattung *Statice* werden S. 333. diejenigen Arten getrennt, und unter *Armeria* in eine beſondere Gattung zuſammengebracht, die *Involucrum tubuloſum reflexum*, *Calycem communem imbricatum* und *receptaculum paleaceum* haben. Hierzu kommen nebſt den bekannten Arten: *Statice armeria, cephalotes, juniperifolia* und *alliacea*, ſieben neue. Dabey werden aus *St. reticulata* mehrere neue Arten gemacht, die äuſserſt ſchwer zu unterſcheiden ſind. Bey *Linum auſtriacum* findet man die alte mangelhafte Differenz: *Calyces* ſind nicht *rotundati*, ſondern *obtuſiuſculi; folia omnia rectiuſcula*, da *L. alpinum folia infima reflexa* hat. *Pitcarnia furfuracea Humb.* möchte ſich als eigne Art wohl nicht halten, da die angegebenen Beſtimmungen ſich auch bey *P. latifolia* finden. Die Narciſſen bedürfen noch einer Reviſion. Unter dem Namen *Bulbine* werden S. 372. diejenigen Arten von *Anthericum* getrennt, deren Blumenkrone ſechstheilig, und deren Träger behaart ſind. (Bey *Anthericum* iſt die Blumenkrone ſechsblättrig, und die Träger ſind fadenförmig und nackt.) Beſſer hätte man *Tourneforts* Namen *Phalangium* beybehalten. Diejenigen Hyacinthenarten, die eine eyförmige oder cylindriſche Kronröhre mit einer abgekürzten ſechszähnigen Mündung haben, als *Hyacinthus Muſcari, comoſus, botryoides* und *racemoſus* verdienten mit Recht von der Gattung *Hyacinthus* getrennt zu werden. Der Vf. faſst ſie S. 367. unter dem Namen *Muſcari* in eine beſondere Gattung zuſammen. Zu *Hemerocallis* kommt mit Recht *Anthericum liliaſtrum*. Die Gattung *Juncus* wird hier nach *Decandolle's* Beyſpiele in zwey Gattungen unter folgenden Charakteren getheilt: *Juncus; Cal. O. Cor. 6petala. Stigmata 3. Capſ. 3locularis, 3valvis, 1ſperma; valvulis medio ſeptiformibus. Semina diſſepimento affixa. Luzula; Cal. O. Cor. 6petala. Stigm. 3. Capſ. 1locularis, 3valvis, 3ſperma. Semina receptaculo centrali affixa.* Zu dieſer letztern gehören *Juncus piloſus, maximus, albidus, niveus, campeſtris* u. m. a. *Medeola aſparagoides* wird S. 400. unter dem Namen *Myrſiphyllum* als beſondere Gattung aufgeſtellt. Das *Anthericum calyculatum Linn.* brachte der Vf. in den *Spec. Plant.* zur *Helonias.* Jetzt wird es von ihm S. 403. unter dem Hudſon'ſchen Namen *Tofieldia paluſtris* aufgeführt. Zu *Aeſculus* zwey neue Arten: *Aeſc. pallida* und *glabra*, mit dornigen Früchten und vierblättrigen Blüthenkronen. Die Heidearten werden in vier Gattungen unter folgenden Charakteren getheilt: *a) Menziefia Juſſieu (Erica Daboecia Spec. Plant.) Cal. 1phyllus, 4dentatus. Cor. 1petala ovata. Filamenta receptaculo inſerta. Capſ. ſupera 4locularis. Diſſepimento e marginibus inflexis valvularum. b) Calluna Saliſbury (Erica vulgaris). Cal. duplex, 4phyllus. Cor. campanulata 4partita. Filamenta receptaculo inſerta. Antherae bifidae. Capſ. 4locularis; Diſſepimenta receptaculo centrali affixa. c) Salaxis Saliſb. Cal. 4phyllus irregularis. Cor. campanulata 4fida. Stigma peltatum dilatatum. Capſ. drupacea 3locularis 3ſperma.* Von dieſer Gattung finden ſich drey Arten in des Vfs. Herbarium von *Bory de St. Vincent.* Hr. *W.* bemerkt hier, daſs Hr. *Saliſbury* in *Act. Soc. Linn. Lond.* ihm den Vorwurf macht, er habe bey den Heidearten unpaſsliche und falſche Namen der Gärtner aufgenommen. Der Vf. antwortet hierauf mit Recht: *Nomina plantarum jam divulgata ſancte ſunt ſervanda.* In dieſem Werke könnte man aber dem Vf. leicht den Vorwurf machen, daſs er dem hier aufgeſtellten Grundſatze ſehr oft nicht treu geblieben ſey. — *d) Erica. Cal. 4phyllus. Cor. 4fida. Filamenta receptaculo inſerta. Antherae bifidae. Capſ. 4locularis. Diſſepimenta e valvularum margine.* Hierzu gehören die übrigen bekannten Heidearten. S. 439. wird *Caſſia fiſtula* wegen des *lamenti corticoſi, non dehiſcentis, pulpa repleti* von *Caſſia* getrennt, und unter dem Namen *Bactyrilobium* als beſondere Gattung aufgeführt, wozu noch zwey andere Arten gehören. S. 462. wird unter dem Namen *Saxifraga Sternbergii* eine neue, der *Saxifr. adſcendens* nahe verwandte Art, die auch in Deutſchland wachſen ſoll, eingeſchaltet. Bey Magdeburg entdeckte Hr. *Hayne* eine neue Art *Gypſophila*, die der Vf. *ſerotina* nennt. Sie iſt der *G. faxifraga* ſehr ähnlich, unterſcheidet ſich aber von derſelben durch *folia internodiis longiora* und *Petala emarginata. Dianthus glaucus Linn.*, den der Vf. nach *Smith* in den *Spec. Plant.* als Abart des *Dianthus deltoides* betrachtete, wird hier wieder als beſondere Art aufgeſtellt. Ungeachtet hier 26 Arten *Dianthus* aufgeführt werden, ſo fehlen doch zwey Kaukaſier: *D. fragrans Adam* und *bicolor ej.* Der *Cucubalus molliſſimus* der Gärten wird hier als unterſchiedene Art *C. piloſus* aufgeführt. *Craſſula ſpinoſa* ſteht hier unter *Sedum;* eine Reform, die *Fiſcher* in Gorinka zuerſt vorgeſchlagen. Auch von *Lychnis dioica* wird S. 491. die bisher für Abart gehaltene *L. ſylveſtris* mit kleinern rothen Blumen als beſondere Art getrennt. Da die letztere ſowohl *planta dioica*, als die erſtere iſt: ſo hätte dieſes billig in der Diagnoſe bemerkt, und vielleicht beſſer der erſtern Art mit weiſsen Blumen der ſpecifiſche Name *arvenſis* gegeben werden müſſen. Auſser der in der Diagnoſe angegebenen verſchiedenen Geſtalt der Kapſeln zeigen ſich noch andere weſentliche Verſchiedenheiten, die beide von einander hinlänglich entfernen, und nicht mit in die Diagnoſe gebracht ſind. Bey der erſtern *L. arvenſis* ſind die Blätter lanzetförmig, die Griffel nackt, und die Zähne der reifen Fruchtkapſel ſtehen aufrecht. Bey der *L. ſylveſtris* dagegen ſind die Blätter eyförmig, die Griffel haarig, und die Zähne der Fruchtkapſel zurückgebogen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Buchh. d. Realſchule: Dr. *Car. Lud. Willdenow Enumeratio Plantarum Horti regii botanici Berolinenſis* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 21. abgebrochenen Recenſion.*)

S. 508. wird *Cydonia* als beſondere Gattung von *Pyrus* getrennt, weil erſtere in jedem Fache der Frucht mehrere Kerne; die letztere dagegen deren nur zwey in jedem Fache enthält. Sollte dieſer Grund triftig genug ſeyn? *Mesembrianthemum tenuifolium* hat nicht *fol. diſtincta glabra* ſondern *connata punctata.* Rec. hat die echte Art. Bey *Mes. roſeum* hätte angeführt werden müſſen, daſs der Stil unten vierkantig und oben zweyſchneidig iſt. Die Roſen haben mehrere neue Arten erhalten, von denen Rec. *R. nitida, gemella, pulchella* und *adenophylla* beſtätigen kann. *Fragaria ſterilis* wird S. 558. nach *Roth* zu *Comarum* gebracht. Das bisher als Abart betrachtete *Chelidonium laciniatum* wird (S. 561.) als beſondere Art aufgeſtellt, dagegen werden die Arten des *Chelidonium*, die eine zweyfächerige Schote haben, unter dem Namen *Glaucium*, als beſondere Gattung getrennt. Mit Recht trennt der Vf. unter *Helianthemum* diejenigen Arten von *Ciſtus*, die zwar auch einen fünfblätterigen Kelch haben, wovon zwey Blätter aber immer kleiner, als die übrigen ſind und die eine dreyklappige Fruchtkapſel haben. *Delphinium* iſt noch nicht genug geprüft. Es zeigen ſich jährlich neue Arten, die höchſt wahrſcheinlich durch Cultur entſtehen. Man ſehe *Gmelin de nov. plant. exortu* (1749.). Die Anemonenarten werden (S. 580.) in die Gattungen *Hepatica* nach *Decandolle*, *Pulſatilla* und *Anemone* vertheilt. Nach *Perſoon* wird die *Adonis veſicatoria* als beſondere Gattung unter *Anamenia* aufgeſtellt, weil ſie mehrere vielſamige Beeren trägt. S. 599. iſt *Hyſſopus orientalis Adams* als eine neue Art aufgeſtellt, wobey bemerkt wird, daſs ſie kaum als Abart von *H. officinalis* anzuſehen ſey, da ſie immer ſehr empfindlich gegen die Kälte bleibe. Sie iſt aber von *H. officinalis* ſehr ausgezeichnet und unterſcheidet ſich vorzüglich durch *caulem diffuſum* und *folia incana; inferiora ſerrata.* Bey *Nepeta incana* wird *N. teucrioides Lam.* fälſchlich angeführt. Letztere hat *calyces bracteis aequalibus obvallatos* und *flores verticillatos*, und möchte wohl eher zur *N. italica* gehören. *N. meliſſaefolia Perſ.* und die verwandten morgenländiſchen Arten werden ſehr ſcharf unterſchieden. Unter *Mentha* kommen acht neue Arten, die Rec. gern geſteht nicht genau unterſcheiden zu können. *Stachys intermedia*, der *St. germanica* äuſserſt ähnlich, läſst ſich, wie Rec. bemerkt hat, noch beſſer durch *lobum medium lab. inf. integerrimum* unterſcheiden, der bey *St. germanica emarginatus* iſt. *Cyrilla pulchella Linn.*, die von den verſchiedenen botaniſchen Schriftſtellern unter verſchiedene Gattungen gebracht iſt, ſtellt der Vf. (S. 637.) als eine beſondere Gattung unter dem Namen *Trevirania* auf. Beſſer behält man den alten Namen *Achimenes* bey, den der Entdecker *Brown* gab. Die *Linneiſche* Gattung *Antirrhinum* zerfällt jetzt in vier Gattungen, nämlich in *Nemeſia (Antirrh. macrocarpon)* nach *Vahl*, *Linaria*, *Antirrhinum* und *Anarrhinum.* Bey dem Beſtreben des Hn. *W.* die Gattungscharaktere der Pflanzen genauer feſt zu ſetzen und die den Charakteren der Gattungen nicht entſprechenden Arten davon zu trennen, bleibt es Rec. unbegreiflich, warum er (S. 652.) die *Capraria lucida Ait.* noch unter *Capraria* gelaſſen hat, da ſie in dem ganzen Baue der Blume und Frucht ſich ſo ſehr von dieſer Gattung entfernt und deshalb von *Roth* unter dem Namen *Borckhauſenia* und von *Rudolphi* unter dem Namen *Teedia* als beſondere Gattung beſchrieben wurde. *Büchnera foetida* wird zur *Manulea* gezogen. Es fehlt ihr aber der Hauptcharakter: die handförmige Geſtalt der Blumenkrone. S. 654. iſt die *Gratiola goodenifolia Hornemann (Trevirania Gratiolae Roth.) Hornemannia bicolor* genannt, wozu die *Gratiola viſcoſa Hornemann* als zweyte Art gekommen iſt. S. 668. findet ſich eine neue Gattung *Sennebiera*, welche *Lepidium didymum Linn.* und *Cochlearia hamifuſa Muhlenberg* enthält. Was mag aber den Vf. dazu bewogen haben, den von *Smith* bereits angenommenen, älteren Gattungsnamen *Coronopus* nicht bey zu behalten? S. 671. werden *Myagrum ſativum, dentatum, paniculatum* und *ſaxatile* zu *Alyſſum* gebracht, dagegen das *Alyſſum clypeatum* und *lunarioides* (S. 675.) zur *Lunaria*. *Pelargonium pumilum* hat nicht *fol. obſolete lobata*, ſondern *exacte quinqueloba baſi cuneata.* Die *Linneiſchen* Fumarien werden (S. 739.) in drey Gattungen getheilt, nämlich: *a*) in *Corydalis*, welche diejenigen Arten enthält, die mehrſamige Schoten tragen; *b*) *Fumaria*, wozu die Arten mit einſamiger Frucht gehören und *c*) *Cyſticapnos* oder die *Fumaria veſicaria Linn.* Bey der *zweyten* Gattung *Fumaria* bemerkt der Vf. daſs *Fumaria ſpicata* und *claviculata* hierzu gehören. Dieſes kann aber nur von der erſteren gelten, nicht von der *F. claviculata*, die eine zweyſamige

Digitized by Google

famige, einfächerige Schote hat, welche zwar ganz abfällt, in der Folge aber doch in zwey Klappen aufspringt. Dieſe müſste daher eher zur *Corydalis*, als zur *Fumaria* gerechnet werden. Bey *Lathyrus ſylveſtris* und *latifolius* iſt die alte mangelhafte Phraſe geblieben. Dieſer hat *foliola ovali-oblonga mucronulata* und *ſtipulas lanceolatas ſubdentatas*. S. 772. werden *Colutea perennans* und *herbacea* von der Gattung *Colutea* getrennt und nach *Decandolle* zur Gattung *Leſſerlia* gebracht. *Glycyrrhiza* behält den alten fehlerhaften Charakter: *Cal. 2lab.* ¾. Es muſs heiſsen ⅘. *Ornithopus heterophyllus* (S. 775.) iſt wahrſcheinlich der in den deutſchen botaniſchen Gärten bekannte *Ornithopus repandus Hornemann cat. hort. Hafn.* Von *Trifolium* wird (S. 789.) *Melilotus* als beſondere Gattung getrennt, weil bey dieſer die Blumen abfallen, die Schoten aufſpringen und länger, als der Kelch ſind. Zum Charakter von *Dorycnium* hätte Rec. hinzu geſetzt: *Alae lateribus plicatae*. *Trigonella eſculenta* kann Rec. von *Tr. corniculata* nicht unterſcheiden. In der Diagnoſe der *Thrincia hirta* (S. 821.) ſagt der Vf. *pili ſimplices*. Dieſes iſt aber ein Irrthum, denn die *pili* ſind *triglochides*. *Cnicus obvallatus* hat nicht *fol. glabra*, ſondern *utrinque hiſpidiuſcula*. Aber Rec. findet ihn mit *Cn. tataricus* nur zu verwandt. Die *Pentzia flabelliformis Spec. Plant.* (*Tanacetum flabelliforme l'Heritier*) wird (S. 858.) zur *Balſamita* gebracht. *After glutinoſus Cav.* wurde in den *Spec. Plant.* zu *Doronicum* gebracht, hier aber wieder zur Gattung *After* zurück geführt. Solche Veränderungen erſchweren das Studium der Botanik, beläſtigen das Gedächtniſs und machen dem Pflanzenſammler unnöthige Mühe. Die Gattung *After* hat hier 58 Arten, worunter zehn neue, die in der That weſentlich verſchieden ſind. Doch bemerkt Rec. daſs *Willdenow's A. aeſtivus*, *diffuſus* und *pendulus* ganz verſchieden von den *Aiton'ſchen* und *Mühlenberg'ſchen* ſind, und daſs *A. Radula* vergeſſen iſt, den Hr. *W.* beſitzt, und ihn als *A. cordifolius* verſchickt hat; hier aber ſteht er unter keinem Namen. Bey *Solidago petiolaris* paſst die Differenz nicht. Es muſs heiſsen: *caule ſcabro*, *foliis in petiolum decurrentibus*, *ſuperioribus integerrimis*: ſie iſt der *S. alpeſtris Kit.* ſehr ähnlich. Daſs *S. livida* mit *caeſia* eins iſt, haben wir ſchon oben bemerkt. *S. alpeſtris Kit.* iſt eine andere, als die *W.* unter dem Namen hat. Die *racemi* ſind nicht kürzer als die Blätter, doch unterſcheidet ſie ſich von *S. Virgaurea* durch *fol. ſuperiora integerrima*. *After ſpathularis Brouſſ.*, den man auch *Inula glutinoſa* genannt hat, wird mit Recht als eigene Gattung, *Grindelia*, aufgeführt, da der *pappus biſetoſus* iſt. *Georgia purpurea* und *roſea* werden unter *G. variabilis* zuſammen geworfen, und *G. coccinea* durch *caulem pruinoſum* unterſchieden. Allein auch die letztere Art erhält ſich nicht: ſie wird im Lande zur *G. pallida* oder *variabilis*. *Pyrethrum ptarmicaefolium* wird nach Bieberſteins Vorgang mit Recht zur *Achillea* gezogen: doch muſs die Differenz verbeſſert werden: *folia* (nicht *aequaliter*) ſondern *duplicato ſerrata*: *paleae* (nicht *bifidae*) ſondern *inciſae ſubpiloſae*. Bey *Siegesbekia* finden wir den Charakter *Radius dimidiatus* nicht beſtätigt. *Centaurea calocephala* iſt von *atropurpurea* durchaus nicht verſchieden, bloſs die blaſsgelben Blüthen unterſcheiden ſie als Spielart. *Taxus elongata* wird (S. 991.) als beſondere Gattung *Podocarpos* aufgeſtellt. *Hura crepitans* unſerer Treibhäuſer iſt, nach dem Vf., nicht die echte, die *folia aequaliter ſerrata profunde cordata* hat. Da nun bey der unſrigen *folia leviter cordata dentata; dentibus inferioribus elongatis, apice integerrima*, ſind, ſo nennt er ſie *H. ſtrepens*. S. 1029. iſt aus *Cynosurus aegyptiacus* unter dem Namen *Dactyloctenium* eine beſondere Gattung gemacht, wozu noch drey neue Arten aus des Vfs. Sammlung hinzu kommen. *Panicum* iſt in die drey und zwanzigſte Klaſſe verſetzt und hat folgenden Charakter erhalten: *Cal. bivalvis biflorus: valvulis valde inaequalibus; floſculo altero hermaphrodito, altero neutro*. S. 1034. wird nach *Schrader Holcus bulboſus* (*Avena elatior* β.) als beſondere Art aufgeſtellt, die ſich nur durch haarige Knoten und eine bollenartige Wurzel von *Holcus avenaceus* unterſcheidet. Hier findet aber derſelbe Fall ſtatt, als bey *Phleum nodoſum Linn.* In Rec. Garten, auf einem äuſserſt magern Boden, wo *Avena bulboſa* vor einigen Jahren ausgeſäet war, findet ſich jetzt dieſes Gras in groſser Menge mit weniger oder mehr bollenartigen Wurzeln, mit haarigen und ganz nackten Knoten des Halms. Die bollenartigen Wurzeln der Gräſer entſtehen gröſstentheils nur auf trockenem magerm Boden, und es ſcheint, daſs durch die bollenartige Vergröſserung des obern Theils der Wurzel der Abgang an erforderlicher Nahrung zur Erhaltung der Pflanze erſetzt werde. Dieſes beweiſet der *Ranunculus bulboſus*, deſſen Wurzel auf trockenem magerm Boden weit gröſser und ausgebildeter iſt, als im beſſeren Erdreiche. Rec. kann daher die *Avena bulboſa* nicht für eine beſondere Art gelten laſſen. Von *Holcus* werden *Sorghum* und *Penicillaria* als beſondere Gattungen getrennt. Erſteres wegen der dreyklappigen Kronſpelze und letztere wegen des gänzlichen Mangels der Krone. Zu letzterer gehören *Holcus ſpicatus* und *Alopecurus indicus*. Auch die Gattung *Hordeum* iſt in die drey und zwanzigſte Klaſſe verſetzt worden. Die in dem Berliner botaniſchen Garten befindlichen Cryptogamen werden in folgende Ordnungen getheilt. *A) Gonopterides* (*Equiſetum*). *B) Stachyopterides* (*Lycopodium*, *Ophioglosſum*). *C) Schiſmatopterides* (*Hydrogloſſum*, *Oſmunda*). *D) Filices* (die bekannten Gattungen der Farrenkräuter nach *Swartz*). *E) Hydropterides* (*Marſilea*). *F) Hepaticae* (*Marchantia*). Ein doppeltes Regiſter, ſowohl der in dieſem Werke vorkommenden Gattungen, als der Synonyme, beſchlieſst daſſelbe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Hvorledes kan Regiering og Folk ſikkerſt og vaerdigen forskaffe de danske Stater fuld Erſtatning for hvad de ved Englands uretfaerdige Overfald have lidt* etc.? (Wie kann Re-

Digitized by Google

Regierung und Volk auf die ſicherſte und würdigſte Art den däniſchen Staaten vollen Erſatz für den durch Englands ungerechten Ueberfall erlittenen Verluſt verſchaffen?) Af *J. H. Baerens*, Aſſeſſor i Landsoverret, Hof- og Stadsret i Kiöbenhavn etc. 1808. 76 S. 8.

Nach dem Anſchlage des patriotiſch geſinnten Vfs. beläuft ſich die Summe des Werths, den Dänemark durch den zwiſchen E. und D. ausgebrochenen Krieg verlor, auf 80 bis 90 Millionen Rthlr. (S. 75.). Er ſcheint dabey die in Oſt- und Weſtindien verlornen Inſeln u. ſ. w. nicht berückſichtigt zu haben; eben ſo wenig den Verluſt an Menſchen, und die zerſtörte Handlung, ungerechnet noch den Nachtheil, den der Krieg für die guten Sitten allemal nach ſich zieht. Doch ſchon jene verlornen Millionen — wann wird und wie kann Dänemark vollen Erſatz dafür erhalten? Hr. *B.* beantwortet dieſe Frage auf eine Art, welche den Rec. nicht ganz befriediget hat. Er thut eine Menge Vorſchläge, wie man allem Verkehr mit England entſagen, alle engliſche Waaren aus den däniſchen Staaten verbannen, den einländiſchen Fabriken aufhelfen und beſonders durch Induſtrie, Fleiſs, Sparſamkeit und die Beſchränkung auf den Verbrauch einländiſcher Kunſt- und Naturproducte den erlittenen Schaden wieder gut machen könne. Im Ganzen genommen ſtimmen dieſe ſeine Vorſchläge mit denen in des *J. R. Rafn Indbydelſe* etc. (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 274.) enthaltenen überein; und die Ausführung derſelben iſt alſo auch gleichen Schwierigkeiten unterworfen. Ja, man kann manche Stelle in ſeiner Schrift (z. B. S. 14 f.) nicht leſen, ohne auf den Gedanken gebracht zu werden: ſo wie man gewöhnlich erſt im Zuſtande der *Krankheit* den Werth der *Geſundheit* recht ſchätzen lernt, ſo ſcheint mancher erſt durch die Vernichtung alles Handels mit England auf deſſen Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit für Dänemark in Betracht einzelner engliſcher Bedürfniſſe aufmerkſam geworden zu ſeyn. — Gegen die Ungerechtigkeit des Krieges von Seiten Englands eifert der Vf. mit Wärme und ſo, wie es dem däniſchen Patrioten zukommt. Auch enthält die Schrift mehrere Spuren von liebenswürdiger Freymüthigkeit. „Daſs Dänemark noch nicht das Land der Fabriken und der Induſtrie iſt: daran iſt die Regierung und das Volk — nicht der Schöpfer ſchuld" (S. 61.). „Mangel an *Publicität* und *Anonymität*, dieſem *rechtmäßigen Eigenthum* einer jeden Nation, iſt eine wichtige mitwirkende Urſache geweſen, daſs die Induſtrie in Dänemark nicht das iſt, was ſie durch vieljährigen Frieden, durch die Beſtrebungen der Regierung und des *Oekonomie- und Commerz-Collegiums* in anderm Betrachte ſeyn ſollte" (S. 25). „England verdankt den Flor ſeiner Fabriken und des Induſtrieweſens zum Theil der *Publicität* und *Anonymität*" (Daſ.). Kein denkender und redlicher Patriot in Dänemark wird daher auch dem Vorſchlage des Vfs. ſeinen Beyfall verſagen, wenn er (S. 40.) die Regierung auffodert: durch das Geſetz die *Publicität* und *Anonymität* in Hinſicht auf alles, was den Handel, die Seefahrt, die Manufakturen und die Handwerke näher oder entfernter angeht, zu beſchützen. — Die Schrift iſt, zufolge der Dedication an König *Friedrich VI.*, das erſte literariſche Product, welches in der Regierungszeit des neuen Königes erſchien, nachdem ſolche den 2. Januar 1808. in der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft vorgeleſen worden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Fritſch: *Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen.* 1809. *Erſter* Theil. 286 S. *Zweyter* Theil. 319 S. 8. Mit den Bildniſſen von Maria Stuart und Chriſtine von Schweden. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat dieſe Schrift für die *Leſewelt* beſtimmt. Unter dieſem Ausdrucke verſteht er die Menge der Menſchen, denen es beym Leſen nur um Unterhaltung zu thun iſt. Ihre Sache, meynt er, könne es nicht ſeyn, die Geſchichtbücher, groſse Sammlungen weit ausgeſponnener Biographieen, oder einzelne Lebensbeſchreibungen von mehrern Bänden zu durchleſen. Darum wollte er in dieſer Schrift, um ihr Bedürfniſs beſſer zu befriedigen, die wichtigſten Lebensmomente, die bedeutendſten Ereigniſſe einer Biographie zur Schnur gereiht, die einzelnen erheblichen Partieen derſelben zu einem Gemälde vereinigt geben. — Man ſieht, der Vf. iſt freymüthig genug, zu geſtehen, daſs er nichts Groſses wollte; aber was er wollte, leiſtet er. Doch verdienen ſeine Erzählungen den Namen *Gemälde* nicht. Sie reihen ungezwungen die äuſserlich auffallendſten Ereigniſſe und Charakterzüge der Frauen, von denen ſie handeln, an einander, unterhalten den Leſer, und geben ihm zugleich eine Kunde ſo viel als hinreicht, für den Bedarf der gewöhnlichen geſellſchaftlichen Unterhaltung.

Der *erſte* Theil redet von folgenden Frauen: Boadicia, Königin der Icenier, Jeanne d'Arc, Margarethe Valois, Maria Stuart, Johanna Shore, Anna Boleyn, Johanna Gray, Eliſabeth Plazet von Dameron, Gabriele d'Eſtrées, Sigbritt, Eleonore Chriſtine Gräfin von Uhlfeld, Franziska Gräfin von Chateaubriant, Maria Marquiſe von Sevigné, Ninon Lenclos. — Im *zweyten* Theile erſcheinen Chelonis, Bona, die Veltelinerin, Eliſabeth, Königin von England, Chriſtine, Königin von Schweden, Diana, Prinzeſſin von Frankreich, Olimpia Maldachini, Bianca Capello, Iſabella Andreini, Magdalene de Scuderi, Marie de Gournai, Marquiſe de Maintenon, Marquiſe de Gange, Marquiſe de Brinvilliers, Antoinette de Bourignon, Eleonore Davies. Dieſer Theil bekommt dadurch ein gröſseres Intereſſe, daſs mehrere der Frauen, von denen hier die Rede iſt, nicht ſo allgemein bekannt ſind, wie faſt alle des *erſten* Theiles.

Von einigen Frauen, nämlich denen aus der alten Zeit, der Chelonis z. B., wird nur *eine* That mitgetheilt,

Digitized by Google

theilt, welche die Schriftſteller des Alterthums aufbewahrten, die aber, um die *Seele* dieſer Frauen darzuſtellen, gewöhnlich mehr werth iſt, als ein vollſtändiger Abriſs ihres äuſsren Lebenswechſels ſeyn würde. Dagegen iſt die Schilderung der Königin Chriſtine, die allein 75 Seiten einnimmt, verhältniſsmäſsig zu weitläufig gerathen. Man ſieht übrigens, daſs nicht bloſs *edler* Frauen Gedächtniſs hier erneuert wird. — In der *dritten* noch zu erwartenden Sammlung verſpricht der Vf. nur *deutſche* Frauen aufzuſtellen, wozu ihm vergönnt ſey, mit unter Manuſcripte zu benutzen, von denen bisher noch kein Gebrauch gemacht worden.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Görlitz, b. Anton: *Epigramme* von *Ernſt Auguſt Wilhelm von Kyaw.* 1809. 155 S. 8. (12 gr.)

Nicht ohne Beyfall hat Hr. *K.* bisher ſeine kleinen Gaben des Witzes und der Satire in den beliebteſten Almanachen dem Publicum mitgetheilt, und nicht unwillkommen wird daher auch jetzt eine Sammlung derſelben ſeyn. Kraft und Gewandheit der Sprache, ſo wie deutſche Strenge und Rechtſchaffenheit, die bey der Rüge der Fehler es vermeidet, durch Enthüllung einer Blöſse der Lüſternheit oder der Luſt zur Sünde zu ſchmeicheln, hat der Vf. in vielen dieſer Sinngedichte gezeigt. Der Vf. läſst ſeine Blicke auf verſchiedene Gegenſtände fallen, und entgeht dadurch gröſstentheils der Einförmigkeit, womit die meiſten Epigrammatiſten auf denſelben Punkten ſich begegnen. Er hätte darin nur noch weiter gehen, und einige Pfeile auf ſchlechte Dichter, Aerzte und Dummköpfe weniger abſchieſsen ſollen. Am meiſten hat er ſie auf die Unkeuſchheit der Frauen gerichtet, und gar zu oft berührt er die Schminke ihres Geſichts. Indem er manchen Einfall, der ganz nahe liegt, nicht verſchmäht, überraſcht er oft weniger, als man es erwartet. Mehr Scharfſinn, mehr Tiefblick, mehr poetiſche Auffaſſung, mehr Laune, mehr Abwechslung in Ton und Stimmung wäre ſeinen Epigrammen wohl zu wünſchen geweſen, Eins, das mit Laune geſchrieben iſt, wollen wir als eine Probe von den guten herſetzen.

Der Trinker an den Ocean.

Wer doch ſo glücklich wär'
Wie du, geliebtes Meer!
Aus immer voller Quelle ſtillen
Die Ströme deinen Durſt, um wieder ſich zu füllen,
Und du wirſt nie zu voll, und jene nie zu leer:
O wer doch auch ſo glücklich wär'!

Zu den guten rechnen wir noch: *Auf den Badegaſt Tricks, die Singevögel, über eine Damenmode, Luther, die Parallele*, und: *Was iſt klüger?* Zu gewöhnlich ſcheinen uns: *der Antikritiker, weibliche Nomenclatur, Damöt, gemahlte Geſundheit, Roſaura*, und: *An einen Epopöen-Dichterling*; zu grell: *der Arzt bey Elwins Krankenbette*, zu bekannt: *das Taggeſpenſt*, verfehlt: *der ſchlechte Dichter ein eben ſo ſchlechter Reiter.*

SCHAUSPIELE.

Hamburg, b. Vollmer: *Der Domſchütz und ſeine Geſellen.* Schauſpiel in 5 Aufzügen nach *Cramers* Roman bearbeitet von Dr. *Albrecht.* 208 S. 8.

Man muſs es ſchon dem Titel anſehn was man in dieſem Producte zu erwarten hat, und er trügt wahrhaftig nicht. Durch Hn. Dr. *A.* ſogenannte Bearbeitung oder Zuſammenziehung iſt das Ganze noch grotesker, unzuſammenhängender, unmotivirter, ja abgeſchmackter geworden, und brauchen uns zum Beweis dafür nur auf den letzten Act und die Entwicklung des Stücks, beſonders aber auf den erbaulichen Monolog des Domſchützen — warum er ſo heiſst weiſs niemand — oder Ritter Euras S. 146. (ſoll heiſsen 194.) und die darauf folgenden Scenen in den fürſtlichen Zimmern zu berufen, wobey uns beſonders als es zwölf ſchlägt, die immer weiter ſchlagende Glocke ergetzt hat, als Accompagnement zu den herzbrechenden Worten: „die Menſchheit ringt in den letzten Zügen — laſs mich! laſs mich — laſs mich nicht zum Teufel werden. Was S. 194. dann der Schluſs des Monologs ſagen wolle, iſt bey der gröſsten Bekanntſchaft mit der Cramerſchen wild herumſpringenden Muſe, zu entziffern dennoch unmöglich. Wozu jedoch eine ſolche Bearbeitung, wie Hr. Dr. *A.* hier unternommen, dienen ſolle, iſt völlig unbegreiflich: denn auf dem Theater wird man doch ſo etwas nicht darſtellen wollen! Daſs doch dieſe Menſchen glauben ſie könnten ein Gebilde voll Gluth und Kraft, Schillers Räubern ähnlich, nachpinſeln, wenn ſie Abenteuerlichkeiten häufen, Fürſten in ihren Zimmern inſultiren, gemeines Geſindel Lips Tullians Stückchen treiben, und ein paar verlaufene Dirnen dazwiſchen ſtöhnen und küſſen laſſen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Am 22. November vor. J. feyerte die hiesige Universität das 81ste Geburtsfest des Grosherzogs durch Bekanntmachung derjenigen Studierenden, welche auf die vor einem Jahre aufgegebenen Preisfragen Beantwortungen eingeliefert, und entweder den Preis selbst, oder das Accessit erhalten hatten. Die Feyerlichkeit ging des Morgens von 11—12 Uhr in dem grosen Hörsaale des Universitätsgebäudes in Gegenwart der hiesigen Professoren, mehrerer andern angesehenen Einwohner unserer Stadt, und einer grosen Anzahl hier Studierender vor sich. Die Rede dabey hielt der Hr. Geh. Hofrath *Langsdorf* als diesjähriger Prorector, der auch unter dem Donner der Kanonen die Namen der des Preises oder des Accessits würdig befundenen Studierenden, so wie die Preisfragen für das nächste Jahr, bekannt machte. — Den Preis erhielt in dem Fache der Jurisprudenz, in welchem vier Beantwortungen waren übergeben worden, Hr. *Heinr. Karl Dirksen* aus Königsberg in Preusen; in dem Fache der Philosophie und Philologie Hr. *Joh. Szabó* aus Ungarn, dessen Preisschrift die einzige in diesem Fache eingelaufene war; in dem Fache der Kameralwissenschaften erhielt den Preis Hr. *Wilh. Roers* aus Münster in Westphalen; das Accessit erhielt in der Jurisprudenz Hr. *Joh. Jos. Courtin* aus Mannheim, und in dem kameralistischen Fache Hr. *Wilh. Fried. Hesse* aus Darmstadt. Im Fache der Theologie und Medicin waren diesmal gar keine Beantwortungen der Preisfragen eingelaufen. Auf diese Feyerlichkeit folgte eine gemeinschaftliche, fröhliche Mahlzeit, welche von der Mehrzahl der hiesigen Professoren war veranstaltet worden. Einige Tage nachher wurde folgendes von Hn. *Böckh*, als Prof. der Eloquenz, verfaste, auf die erwähnte Feyerlichkeit sich beziehende, Programm ausgegeben: *Natalitia octogesima secunda Augusti et Potentissimi Principis ac Domini Caroli Friderici Magni Ducis Badarum Rectoris Magnificentissimi laetanti patriae sacra rite pieque celebrat die XXII. Novembris simulque praemia commissionibus victricibus decreta et novas quaestiones proponit Academia Heidelbergensis. — Explicatur Platonica corporis mundani fabrica constati et elementis geometrica ratione concinnatis.* (Heidelb. MDCCCIX. XLIII S. 4.)

Am 12. December ertheilte die medic. Facultät den Hnn. *Franz Joseph Bils* aus Bruchsal und *Ludwig Christian Schuster* aus Karlsruhe *post exhibita insignis eruditionis specimina* die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Koblenz.

Am 21. August v. J. erhielt Hr. *J. F. J. Buchholz* aus Dodenburg im Wälder-Departement die juristische Licentiaten-Würde, nachdem derselbe seine Diss.: *sur l'adoption des enfans naturels légalement reconnus*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 26. Aug. erhielt Hr. *J. G. Gatterman* von St. Wendel im Saar-Departement die juristische Licentiaten-Würde, nachdem er seine Diss.: *sur la révocation des testamens*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 28. Aug. erhielt Hr. *Göbel* aus Cölln im Ruhr-Departement dieselbe Würde, nach Vertheidigung seiner Diss.: *sur une question relative au testament mystique.*

Am 29. Aug. erhielt Hr. *J. Th. Jax* aus Koblenz im Rhein- u. Mosel-Departement dies. Würde, nachdem er seine Diss.: *sur les effets du pacte commissoire*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 30. Aug. erhielt Hr. *Jos. Günther* aus Koblenz dieselbe Würde, nach Vertheidigung seiner Dissertation über die Frage: *Quels enfans peuvent être légitimes sous l'empire du Code Napoléon?*

Am 31. Aug. erhielt dieselbe Würde Hr. *F. G. Carove* aus Koblenz, nachdem er seine Diss.: *sur les conditions et qualités requises pour pouvoir contracter mariage d'après les principes du droit romain et de l'ancien droit français comparés à ceux du Code Napoléon*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 26. Nov. erhielt Hr. *Karl Dcloos* aus Rollingen im Wälder-Departement dieselbe Würde. Seine öffentlich vertheidigte Differt. handelte: *sur les testamens en général et le testament olographe en particulier.*

Wirzburg.

Am 11. Nov. v. J. ertheilte die medicin. Facultät die Würde eines Doctors der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst Hn. *Georg Wirth* von Wirzburg, nachdem derselbe seine Inaug. Diss. *de coxalgia*, nebst den angehängten Disputirsätzen aus der gesammten Medicin, öffentlich vertheidigt hatte. Dieselbe Würde erhielten Hr. *Joannes Saraphaky*, ein Grieche aus der Moldau, und Hr. *Wilhelm Spiritus* aus Westphalen, nach

Digitized by Google

überſtandenem Examen. — Die daſige juridiſche Facultät gab ihrem Mitgliede, Hn. Prof. extraord. *Metzger*, das Diplom eines Doctors der Jurisprudenz. So erhielt auch Hr. *Kindinger*, der Theologie Profeſſor ordinarius, von ſeinen zweyen Herrn Collegen, das Doctor-Diplom.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Pallas,

eine Zeitſchrift für Staats- und Kriegskunſt; herausgegeben von *R. v. L.* 1810.

Von dieſer Zeitſchrift, deren *erſter* Jahrgang 1809, im Verlage der Cotta'ſchen Buchhandlung zu Tübingen, herauskam, erſcheint nun der *zweyte* für 1810, in Commiſſion bey dem H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir zu Weimar, und zwar *monatlich* ein Heft von ſieben bis acht Bogen, und, je nachdem es Zeit und Umſtände erlauben, eine Zugabe von *Kupfern* und *Karten*.

Auſser den bekannten gehaltvollen Original-Aufſätzen, werden

Vier Ueberſichten, nämlich: 1) eine Chronik aller bedeutenden *militäriſch-politiſchen* Begebenheiten; 2) eine Ueberſicht alles deſſen, was ſich im Gebiete der *Staatsökonomie* ereignet; 3) eine Ueberſicht alles deſſen, was auf *Staatsverfaſſung* und *Geſetzgebung* ſich Beziehendes vorfällt, und 4) eine Ueberſicht der *Literatur*, wie weit ſie die zum Gebiete der Pallas gehörigen Gegenſtände umfaſst,

dreymal im Jahre geliefert werden, ſo dafs in *jedem Monats-Hefte Eine derſelben* gewifs erſcheint.

Der *Jahrgang* von 12 Heften iſt in 2 *Bände*, jeder von 6 Heften, getheilt. *Jeder Band* koſtet 4 Rthlr. Sächſ. oder 7 Fl. 12 Kr. Reichsgeld. Mit jedem Bande können die Abonnenten *antreten* und *abgehen*; nur müſſen es die Abgehenden immer drey Monate *vor dem Schluſſe* des Bandes anzeigen.

Man kann ſich bey allen Buchhandlungen, Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen darauf abonniren, welche ſich dann mit ihren Beſtellungen an das

Herzogl. Sächſ. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir zu Weimar

wenden, als welches die Haupt-Commiſſion übernommen hat.

R. v. L.

Inhaltsverzeichniſs
des
Allgemeinen Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forſt-, Technologie- und Handels-Correſpondenten
vom Monat December 1809.

Ueber die Inoculation der Schafpocken. Eine Inaugural-Aufgabe, vorgetragen vom Hrn. Dr. *S.* zu München. Ueber die Schafzucht in Oeſtreich und Ungarn. Literariſche Notiz. Miscellen. Univerſal-Kameral-Verkündiger. — Einige Bemerkungen über gewaltſame Einbrüche und die dabey gewöhnlichen polizeylichen Anſtalten. Von dem Hrn. Kameraliſten u. ſ. w. *Düll* zu Frankenberg. Publicandum. Idioſynkraſie meines Gehör-Organs. Von dem Hrn. Königl. Bair. Profeſſor u. ſ. w. *Stephan* zu Amberg. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniſs. Univerſ. Kameral-Verkündiger. — Von der Verfahrung in Polizey-Sachen. Von dem Hrn. Stadtgerichts-Praktikanten u. ſ. w. *Kern* zu Dünkelsbühl. Kameral-Chronik. Theater-Unfug. Miscellen. Univerſ. Kameral-Verkündiger. — Neu bearbeitetes Schema einer Bevölkerungs-Tabelle. Eine Probe von der General-Finanz-Statiſtik des Herausgebers des Kam. Correſp. Ueber Bewirthſchaftung der Getreide-Magazine der Kameral-Aemter. Von dem Hrn. Stadt-Rendanten u. ſ. w. *Schlupper* zu Windsheim. Beſchreibung und Ordnung der Feyerlichkeiten bey dem Jubiläum der Univerſität zu Leipzig. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniſs. Univerſ. Kameral-Verkündiger. — Ueber den Entwurf zu einer Feldfrüchten- und Nutzvieh-Verſicherungs-Anſtalt. Vom Hrn. *v. H..r* zu Nürnberg. Kameral-Chronik. Miscellen. Univerſ. Kameral-Verkündiger. — Beyträge zur Statiſtik des Königreichs Baiern. Von dem Hrn. Königl. Bair. Polizey-Director u. ſ. w. *Fiſcher* zu Krailsheim. Ueber die Urbarmachung, Vorbereitung und Zubereitung des Bodens zum Gewächsbau. Kameral-Chronik. Miscellen. Univerſ. Kameral-Verkündiger. — Ueber das Zehentweſen überhaupt, und im Königreich Würtemberg insbeſondere. Neue Verordnung. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniſs. Univ. Kameral-Verkündiger. — Bemerkungen über Einquartirung und Verpflegung des Militärs. Von dem Hrn. Königl. Bair. Polizey-Actuar *Gerſtner* zu Ingolſtadt. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniſs. Univ. Kam. Verkündiger. — Ueber die Organiſation des Forſtweſens und eine damit verbundene ſichere Forſtbewirthſchaftungs-Controle. Von dem Hrn. Forſtmeiſter *Moſer* zu Baireuth. Literar. Notiz. Miscellen. Univ. Kam. Verkündiger. Beylage: Von dem Gelde. Vom Hrn. Dr. *Baruch* zu Frankfurt am Main. — Bemerkungen über Einquartirung u. ſ. w. Kameral-Chronik. Miscellen. Poſtſcript. Univ. Kam. Verkündiger. Beylage: Noch ein Wort über die zur Ausführung höchſt reife Idee: Aufſtellung der Landwirthſchafts-Commiſſäre. Vom Hrn. *S.* Neue Polizey-Verordnung von Berlin. Kameral-Chronik. Poſtſcript. — Ueber die Realität der Gewerbsrechte. Von dem Hrn. *A.* zu *B.* Kameral-Chronik. Abgenöthigte Erklärung

Digitized by Google

des Hrn. Salzburg. wirklichen Regierungs-Raths Ritters *von Koch-Sternfeld*, deſſen Buch: Salzburg und Berchtesgaden betr. Poſtſcript. Pränumeranten-Verzeichniſs. Univerſal-Kameral-Verkündiger. Beylage: Kameraliſtiſche Arithmetik und Finanz-Wiſſenſchaft. Miscellen. — Vorzüglichſter Anhalts-Punkt des amtlichen Gutachtens bey Angabe des Werthes der gleichheitlich zu beſteuernden Realitäten. Biographie: Der Engliſche Kanzler der Schatz-Kammer, erſter Lord des Schatzes, *Spencer Perceval*. Univerſ. Kameral-Verkündiger. Beylage: Welches ſind die vorzüglichſten Punkte, auf die bey Einrichtung des Bauweſens einer *größeren Brauerey* Rückſicht zu nehmen iſt? Von dem Hrn. Hofkammer-Rath *Moſthaf* zu Mergentheim. Literatur: Abhandlung über die unter den jetzigen Zeitumſtänden zu wählenden Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen, und den Ländern, welche durch Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlſtande zu verhelfen, verfaſst von *J. D. Merbach*, Raths-Actuar zu Leipzig.

Der *fünfte Jahrgang*, oder Jahrg. 1810. dieſes Journals, das wöchentlich *drey* Mal, nebſt Beylagen für den *Kameral-Verkündiger*, erſcheint, iſt auf allen Poſt-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen und in allen ſoliden Buchhandlungen in und auſserhalb Deutſchland zu haben.

Beyträge und *Inſerate* werden eingeſandt:

An
die Expedition des allgemeinen Kameral-Correſpondenten in Erlangen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Hades.

Ein Beytrag zur Theorie der Geiſterkunde. Nebſt Anhängen: öffentliche Verhandlungen über *Swedenborg* und *Stilling*, ein Beyſpiel des Ahndungsvermögens und einen Brief des jüngern *Plinius* enthaltend. Von *Joh. Friedrich von Meyer*. 8. 9 gr. oder 36 Kr.

Joh. Chriſt. Hermann, Buchhändler
in Frankfurt a. M.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt:

Des Herrn Oberhofgerichtsrath *Erhards*
Ueberſetzung der
Supplemente zum Geſetzbuche Napoleons und zur Civilgerichtsordnung des franzöſiſchen Reichs, welche unter andern die *Notariatsordnung*, die *Taxordnung* und die *Verordnungen über die Organiſation des Caſſationsgerichts* enthalten.

Mit dieſen Supplementen ſind verbunden *vollſtändige Regiſter über den ganzen Codex Napoleon* und die *Civilgerichtsordnung*, welche zugleich mit auf die in den Supplementen enthaltenen *neuen Geſetze* hinweiſen. Leipzig, bey Georg Voſs.

Dieſes Werk iſt für die Beſitzer aller Ueberſetzungen der franzöſiſchen Geſetzbücher unentbehrlich, und kann ſelbſt in den Staaten, wo eine privilegirte officielle Ueberſetzung des Codex Napoleon eingeführt iſt, unter dem Verbote unmöglich mit begriffen ſeyn.

Der Preis dieſes Buchs iſt:

Auf fein weiſses Druckpapier. 8.	2 Rthlr.
— — — Schreibpapier. kl. 4.	3 Rthlr. 8 gr.
— — — Velinpapier. gr. 4.	5 Rthlr. 8 gr.
Mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen. Druckpapier. gr. 8.	4 Rthlr.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde,
Herausgegeben von
Dr. *J. H. Kopp*, Profeſſor u. ſ. w.
Zweyter Jahrgang.
Mit zwey Kupfern.
gr. 8. Preis 3 Rthlr. 4 gr. oder 4 Fl. 45 Kr.

Inhalt. I. *Abhandlungen.* Bemerkungen über das Syſtem der Staatsarzneykunde in Hinſicht auf Eintheilung und Bezeichnung. Als Einleitung in dieſen *zweyten* Jahrgang. Vom *Herausgeber*. *Geſundheitspolizey.* 1) Ueber die Landärzte in Bayern. Von einem Bayeriſchen Landgerichtsarzte. 2) Ueber die Aufhebung der Findel- und Waiſenhäuſer. Vom Herrn Dr. *Pfeufer*. *Gerichtliche Medicin.* 1) Obductionsbericht und Gutachten über eine Frau, die durch eine abſolut-tödtliche Halswunde umkam; wobey die Frage entſtand: ob die Verletzung von ihr ſelbſt, oder von andern beygebracht worden ſey. Vom Herrn Medicinalrath Dr. *Horſch.* 2) Die Unzuläſſigkeit ärztlicher Entſcheidungen über vorhandenes männliches Vermögen u. ſ. w. noch einmal zur Sprache gebracht vom Herrn Hofmedicus Dr. *Elvert.* 3) Obductionsbericht an die K. Preuſsiſchen Gerichte zu *S.* über die Todesart eines im Waſſer gefundenen eilfjährigen Mädchens. Vom Hrn. Prof. *Remer.* 4) Der Hermaphroditismus, in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht. Vom Hrn. Dr. *Schneider.* 5) Ueber die Beurtheilung der bey Sectionen vorgefundenen Flecken in dem Magen. Nebſt der merkwürdigen Obduction des Obergenerals *Hoche*, als belehrendes Beyſpiel. Vom Hrn. Dr. *Wendelſtädt.* 6) Gerichtlich-mediciniſche Beyträge. Vom Hrn. Dr. und Landphyſicus *H.* 7) Obduction eines heimlich gebornen ermordeten Kindes und der Reſte von ſechs ſchon länger verſcharrt geweſenen Kindern. Vom Hrn. Hofrath Dr. *Baumer.* 8) Obductionsbericht und Gutachten über eine abſolut-tödtliche Kopfverletzung, bey der ſich erſt den 39ſten Tag der tödtliche Ausgang einſtellte. Vom Hrn. Dr. *Kraus.* 9) Mediciniſch-gerichtliche Unterſuchung einer Arſenikvergiftung. Vom Hrn. Medicinalrath Dr. *Borges.* 10) Ein Beytrag zur Geſchichte der verſtellten Krankheiten. Von *Demſelben.* 11) Aerztlich-gerichtliches Gutachten über den erfolgten Tod eines Bauern, nebſt Bemerkungen über den Sectionsbericht. Vom Hrn. Dr. *Pfeufer*, Phyſicus. *Vermiſchte Aufſätze.* 1) *Eſquiſſe hiſtorique de la médécine légale en France*, par Mr. *Chaumeton.* 2) Ein

neu

Digitized by Google

neu erfundenes Respirations-Instrument zur Wiederbelebung Ertrunkener. Mitgetheilt vom *Herausgeber*. 3) Mittel, die Wirkung der Kuhpocken-Impfung auf die Population zu bestimmen. Vom Hrn. *Duvillard*.

II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im Jahre* 1808, *so wie überhaupt alles dessen, was für diese Wissenschaft im erwähnten Jahre geschehen ist. Gesundheitspolizey.* 1) Oeffentliche Gebär- und Erziehungsanstalten, Findelhäuser, Institute für Blinde und Taubstumme u. s. w. 2) Sorge für gesunde Luft. 3) Sorge für gesunde Speisen und Getränke. 4) Polizeyverfügungen zur Entfernung endemischer, epidemischer und contagiöser Krankheiten. Schutzpocken-Impfung. 5) Kranken- und Rettungsanstalten. 6) Medicinalwesen. 7) Medicinische Statistik und Geographie. 8) Veterinärpolizey. 9) Medicinisch-polizeyliche Miscellen. *Gerichtliche Medicin. Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des Jahrs* 1808. *Beförderungen und Ehrenbezeugungen. Todesfälle. Namen- und Sachregister.*

Die Reichhaltigkeit dieses *zweyten* Jahrgangs wird der vortheilhaften Meinung, welche sich diese Zeitschrift erworben hat, in vollem Maße entsprechen.

Johann Christian Hermann
zu Frankfurt a. M.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige für Schulmänner.

Um dem mir hie und dort gemachten Einwurfe: „dass der Preis des Werks der Einführung desselben in den Schulen hinderlich sey," abzuhelfen, habe ich mich entschlossen,

des Hrn. Prof. *Theodor Heinsius* lateinische Vorschule, oder neuen angehenden Lateiner, *zweyte verb. Ausgabe*, (13 Bogen) in 8.

durchaus für den äußerst billigen Preis von *sechs* Groschen in Preuss. klingendem Courant zu verkaufen.

Berlin, den 16. Dec. 1809.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

IV. Vermischte Anzeigen.

Da auf der Russisch-Kaiserl. Universität zu Charkow folgende Katheder vacant sind, nämlich:

1) des Civil- und Criminalrechts der vornehmsten alten und neuen Völker;
2) des Naturrechts, und (sowohl des natürlichen als positiven) Staats- und Völkerrechts;
3) der Landwirthschaft; und
4) der Kriegswissenschaften;

und man diese Stellen mit würdigen Gelehrten baldigst zu besetzen wünscht: so hat man, um die Verzögerung einer weitläuftigen Correspondenz zu vermeiden, dieses hiermit öffentlich bekannt machen wollen, damit solche Gelehrte, welche durch *öffentliche Schriften* oder *mündliche Vorträge* in den genannten Wissenschaften sich rühmlich ausgezeichnet haben, und geneigt sind, eine von den oberwähnten Stellen anzunehmen, sich der Universität bekannt machen mögen. Die Vorträge der beiden ersten Professuren werden in *lateinischer*, der beiden letztern können auch in *französischer* Sprache gehalten werden.

Die Vortheile, welche mit diesen ordentlichen Professorstellen verbunden sind, stehen ausführlich in den Statuten der Universität, welche im 7ten Bande des *Storchischen* Journals: *Rußland unter Alexander I.*, in deutscher Sprache abgedruckt sind. Wir bemerken hier nur: 1) dass ausser 2000 Rubel jährl. Gehalts, noch 500 Rubel Quartiergeld gezahlt werden; 2) dass die Witwe und unmündigen Kinder nach dem Tode des Professors den jährlichen Gehalt *einmal*, und wenn er 5 bis 15 Jahre im Dienst gewesen, $\frac{1}{3}$, wenn er aber längere Zeit gedient hat, $\frac{1}{2}$ des Gehalts als Pension erhalten, und zwar die Witwen auf Lebenszeit, verheyrathet sie sich oder stirbt sie, die Kinder, bis das jüngste 21 Jahr alt, oder durch Verheyrathung oder Staatsdienst versorgt ist. 3) Nach 25jähriger Dienstzeit ist der Professor *emeritus*, und erhält seinen ganzen Gehalt als Pension, mit der Erlaubniss, sie in oder ausser dem Lande zu verzehren. 4) Ein Professor ordinarius gehört zur 7ten Adelsclasse, welche den Kaiserl. Hofräthen und Obristlieutenants gleich ist. 5) Auch wird den erwählten und confirmirten Professoren ein angemessenes Reisegeld angewiesen.

Secretär *Joh. Wannowsky*.

Diejenigen Herren Gelehrten, welche gesonnen sind, diese Stellen anzunehmen, können ihre Briefe an das Directorium der Universität, dem Russisch-Kaiserl. Consul in Leipzig, Herrn Hofrath *Schwarz*, zu weiterer Beförderung überschicken.

Für Freunde der Botanik.

Ein eifriger und unterrichteter Pflanzenkenner, Hr. Wundarzt *Rochel* zu Rownye im Trentschiner Comitat, will die seltenern phanerogamischen Pflanzen der Karpathen und Ungarns, getrocknet, in Heften, zu 50 Arten, das Heft zu 4 Fl. 30 Kr. in Gold oder Conv. Münze, überlassen. Ich bin auf seine Bitte erbötig, aus dem nördlichen Deutschland die Unterzeichnung für ihn anzunehmen, und bitte deswegen die Liebhaber, sich bis Ende Februars in frankirten Briefen an mich zu wenden. Zu Ende Aprils sollen *vier* Hefte, und jedes folgende Jahr wenigstens *drey* erscheinen. So hätte man in Zeit von etwa sechs Jahren wenigstens tausend seltene pannonische Pflanzen für 90 Fl. Halle, den 10. Jan. 1810.

Sprengel,
Prof. der Botanik.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) PARIS, b. Fauvelle et Patris: *Projet du Code civil* préſenté par la Commiſſion nommée par le gouvernement le 28 thermidor an 8. LV u. 291 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Cruſſaire etc.: *Analyſe des obſervations des tribunaux d'appel et du tribunal de caſſation ſur le projet de Code civil rapprochées du texte.* XI. (1802.) LX u. 977 S. 4 (13 Francs)

3) *Ebendaſ.*, b. Demonville: *Diſcuſſions du Code civil dans le conſeil d'état*, précédées des articles correſpondans du texte et du projet; avec des notes principalement puiſées dans les obſervations et la juriſprudence des cours de caſſation et d'appel: ſur le plan donné par Mr. *Regnaud de St. Jean d'Angely*, par M. M. *L. C. Jouanneau* et *Solon*. XIII (1805.). *Tom.* 1. VIII u. 648 S. *Tom.* 2. 869 S. *Seconde* edition *Tom.* 3. contenant de nouveaux eclairciſſemens ſur les diſcuſſions et des commentaires ſur les queſtions qui ſe ſont préſentées dans les cours ſouveraines etc. par *J. B. De la Porte.* 1808. 624 S. 4.

4) *Ebendaſ.*, b. Didot: *Conférence du Code civil avec la diſcuſſion particulière du conſeil d'état et du tribunat.* 8 *Voll.* zu 300 — 400 S. 8. (44 — 56 Francs nach den Papierſorten.) Daſſelbe Buch 8 *Voll.* 12. (20 — 42 Francs).

5) *Ebendaſ.*, b. Didot: *Code civil des Français* ſuivi de *l'expoſé des motifs préſenté par les orateurs du gouvernement; des rapports au tribunat; des opinions émiſes dans le cours de la diſcuſſion; des diſcours prononcés au corps legislatif.* 8 *Voll.* zu 300 — 584 S. 8. XII. (1804.)

6) *Ebend.*, in d. kaiſ. Druck.: *J. G. Locré eſprit du Code Napoléon* tiré de la diſcuſſion, ou conférence hiſtorique, analytique et raiſonnée du projet de Code civil, des obſervations des tribunaux, des procès verbaux du conſeil d'etat, des obſervations du tribunat, des expoſés de motifs, des rapports et diſcours etc. bis jetzt 5 *Voll.* 719. 408. 400 478. 420 S. 1804 — 1807. (umfaſst das *erſte* Buch) (Der Band 53 — 68. — 83 Francs *reſp.* für Paris — das übrige Frankreich — das Ausland.) Daſſelbe Werk in 8. bis jetzt *fünf* Bde. 1805 — 1807. (geht nur bis zu dem Titel von der väterl. Gewalt) (jetzt ſcheint von der Octavausgabe auch der 6*te* Band erſchienen zu ſeyn. — Der Band 30. 38. 46 Francs.)

7) GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *J. G. Locré Geiſt der Civilgeſetzgebung Frankreichs* mit Rückſicht auf die neuern geſetzlichen Verfügungen verdeutſcht von *Müller*, *Gladbach* und *Stickel*. *Erſtes* Heft. 215 S. *Zweytes* Heft, revidirt und mit einer Vorrede nebſt erläuternden Zuſätzen begleitet von *Harſcher von Almendingen.* 1808. u. 1809. 217 S. 8. (2 Rthlr. geht bis auf den 33 Art. incl (Dieſer Titel iſt aus fünf (!) verſchiednen, welche ſich bey den *zwey* Heften finden, zuſammengeſetzt).

8) PARIS, b. Garnery et La Porte: *Analyſe raiſonnée de la diſcuſſion du code civil au conſeil d'état*, contenant le texte des lois; le précis des obſervations faites ſur chaque article et les motifs de la deciſion du conſeil; l'indication de la conformité et de l'oppoſition de ces articles aux lois anciennes; les arrêts rendus par la cour de caſſation pour en fixer le ſens; et les obſervations particulières de l'auteur pour concilier et rectifier quelquesuns de ces articles, et faciliter l'intelligence des autres; par *Jacques de Maleville.* 4 *Tom.* jeder von etwa 500 S. 8. XIV. (1805.) 2e ed. 1807. (24 Francs)

9) CÖLN, b. Keil: *Commentar über das Geſetzbuch Napoleons* u. ſ. w., von *J. v. Maleville* u. ſ. w. aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit praktiſchen Erläuterungen, den Meinungen berühmter Rechtsgelehrten, ſo wie mit vielen Urtheilen vermehrt, die über wichtige Rechtsfragen, die nach dem Geſetzbuche Napoleons entſchieden werden mußten, in Frankreich erlaſſen worden ſind, von *Wilhelm Blanchard.* 1808. u. 1809. *Vier* Bände, zu etwa 500 S. 8. (9 Rthlr.)

Es iſt in den mannichfaltigſten Beziehungen ein groſſer Gewinn für das Studium des Privatrechts, daſs ein ſo groſſer Theil der Vorbereitungen zu dem in vielen Rückſichten merkwürdigen Napoléoniſchen Geſetzbuche allgemein zugänglich iſt. Der Freund der Rechtsgeſchichte findet hier den oft ſehr intereſſanten Gang verzeichnet, wie man von einem Vorſchlage zum andern, bis zu dem endlichen Reſultate gelangte; der Dogmatiker ſchöpft aus dieſen Werken treffliche Erläuterungen über dunkle oder mehrdeutige Stellen des Geſetzbuches, lernt aus ihnen den Grund ſehr vieler Verfügungen kennen, welcher ihn bey vorzunehmender einſchränkender oder ausdeh-

Digitized by Google

nender Erklärung am ſicherſten leitet; wer die Rechtswiſſenſchaft aus einem philoſophiſchen Standpunkte betrachtet, ſey es aus reinem wiſſenſchaftlichen Intereſſe, ſey es, weil er auf Geſetzgebung Einfluſs hat, beſitzt in den Verhandlungen einen Schatz der mannichfaltigſten Anſichten und Bemerkungen, welche zwar nicht eben aus ſtrengen Syſtemen gefloſſen ſind, aber oft gerade um deſto mehr Eigenthümliches haben, von vielem Scharfſinn und ſorgfältiger Rückſicht auf alle abzuwägenden Momente zeugen. Um aber alle dieſe Vortheile oder auch nur einen derſelben in gehöriger Vollſtändigkeit und mit zuverläſſiger Richtigkeit aus den Vorbereitungsacten zu ziehen, bedarf man eines bedeutenden Apparats von Büchern, eines oft mühſamen Zuſammenſuchens und ſorgfältiger Kritik; und, wenn es auch an dem allen nicht fehlt, bemühet man ſich dennoch oft vergebens um einen Aufſchluſs, von dem man glaubte, daſs er ſicher würde zu finden ſeyn. — Es iſt die Abſicht gegenwärtiger Anzeige, hauptſächlich in Beziehung auf die eben angegebnen Geſichtspunkte, die Hauptwerke über die Vorbereitungsacten zum Napoléoniſchen Geſetzbuche, welche dem Rec. aus häufigem Gebrauche genauer bekannt ſind, zu charakteriſiren.

Nr. 1) Der Entwurf zum *Code civil*, verfaſst von vier Commiſſarien: Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu und Maleville, iſt zwar als erſter Anfang der unmittelbaren Vorbereitungen zum Napoléoniſchen Geſetzbuche zu betrachten; aber, wenn man genauer nachforſchen will, hat auch er ſeine Geſchichte. Mehrere Entwürfe zu einem *Code civil* waren ſeit dem Anfange der Revolution theils vollendet, theils angefangen. Auf dieſe Rückſicht zu nehmen, ward den Vfn. des neuen Entwurfs beſonders aufgetragen. Aus der Kürze der Zeit (vier Monate), in welcher ſie mit demſelben zu Stande kamen, läſst ſich erwarten, daſs ſie dieſelben ſtark benutzten. Doch giebt es unſtreitig auch bedeutende Verſchiedenheiten, wohin z. B. gehört, daſs alle frühern Entwürfe einen Abſchnitt von der Adoption hatten, der im vorliegenden fehlt. Etwas Genaueres darüber auszumitteln, müſſen wir denen überlaſſen, welchen jene frühern Entwürfe zu Gebote ſtehen. — Ueber die Arbeiten der Commiſſarien ſelbſt iſt kein Protokoll geführt. Nur im Allgemeinen erzählt *Maleville* (in der Vorrede zu Nr. 8. und ſonſt gelegentlich) Einiges vom Gange in der Vertheilung der Arbeiten, und *Portalis* (in dem von ihm verfaſsten *Diſcours préliminaire*) von dem Geiſte, in welchem man arbeitete. Die erſte Klaſſe von Nachrichten läſst beſonders viel zu wünſchen übrig. Wir wiſſen zwar, daſs ſich die vier Commiſſarien in die erſte Entwerfung der mehrern Abſchnitte theilten, und nachher gemeinſchaftlich prüften; aber es iſt uns nicht berichtet, welche Abſchnitte jedem Einzelnen zufielen — (bloſs vom Präliminärbuche erfahren wir gelegentlich, daſs *Portalis* es entworfen hat, ſ. Nr. 8. zum Präliminarartikel); ob und welche bedeutende Aenderungen ſie bey der gemeinſchaftlichen Berathſchlagung aller Commiſſarien erfuhren: Angaben, welche insgeſammt zu intereſſanten Reſultaten führen könnten. Die Nachrichten über den Geiſt und die allgemeinen Gründe der Geſetzes-Vorſchläge ſind zwar etwas vollſtändiger, laſſen aber auch noch viel zu wünſchen übrig. Ueber mehrere Titel des Entwurfes findet man bey *Portalis* gar keine Notiz, indeſſen andre mit beſondrer Umſtändlichkeit behandelt ſind. Ein Drittel des *Diſcours* handelt von den allgemeinen Grundſätzen, das zweyte vom Eherechte und für alle übrigen Lehren bleibt nur noch ein Drittel übrig. Der Theil, welcher von den allgemeinen Grundſätzen handelt, iſt der wichtigſte. Man findet dieſen *Diſcours* auſser Nr. 1., auch in mehrern andern Sammlungen, z. B. Nr 2. 3. und 4.

Wenden wir jetzt unſern Blick auf den Entwurf ſelbſt und das Verhältniſs, worin er zu den nachfolgenden Geſetzgebungsarbeiten und zu dem endlichen Reſultate derſelben, dem *Code Civil* ſteht. Der Entwurf bildet ein Ganzes, beſtehend aus einem *Präliminarbuche* und drey Büchern, ziemlich in derſelben Ordnung als der *Code civil;* die einzelnen Artikel ſind nicht fortlaufend, ſondern in jedem Titel beſonders numerirt; das Ganze ſchlieſst ſich mit einer *diſpoſition générale*, der Grundlage des berühmten 7. Art. des Geſetzes über die Vereinigung (vom 30. Ventoſe 12.). Schon der Anblick dieſes *Ganzen* zeigt, daſs diejenigen nicht den rechten Weg einſchlagen, welche Unvollſtändigkeiten des Geſetzbuches damit entſchuldigen wollen, daſs man urſprünglich nur auf einzelne Geſetze gedacht habe. Denn, wenn man gleich die einzelnen Theile des *Code civil* zuerſt als einzelne Geſetze promulgirte (um ſie ſchneller in Gang zu bringen), ſo war doch gleich von Anfang an die Abſicht ein zuſammenhängendes Ganzes zu liefern. — Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem Entwurfe und dem Geſetzbuche beſteht darin, daſs erſt in dieſem das Doctrinelle ausgeſchloſſen ward. Im Entwurfe fängt das Geſetzbuch mit einem aus 6 Titeln beſtehenden Präliminarbuche, und faſt jeder Abſchnitt mit Erklärungen an. Aus dem erſten iſt der kurze *Präliminarartikel* geworden; von den letzten *ſind die meiſten*, beſonders in der erſten Hälfte des Geſetzbuches, weggeblieben. Beides im Entwurfe nachzuſehen, kann oft ſehr nützlich ſeyn, ſelbſt in Beziehung auf Dogmatik des Rechts, indem die allgemeinen Grundſätze und Erklärungen, welche die Commiſſion aufſtellte, gewöhnlich als ſolche auch in Beziehung auf das Geſetzbuch betrachtet werden können: denn man verwarf ſie nicht als unrichtig, ſondern als unpaſslich für ein Geſetzbuch. So ergiebt ſich z. B. aus *livr. prél.* lit. 1. art. 4. 5., daſs man ziemlich die römiſchen Grundſätze über Gewohnheitsrecht aufſtellte, welches denen ſehr im Wege ſteht, die dem Gewohnheitsrechte, auch dem neu entſtehenden jetzt alle Gültigkeit abſprechen. Im Titel vom Wohnorte ſtand der, auch bey den weitern Verhandlungen als Grundlage angenommene Satz, daſs niemand an zwey Orten zugleich ſeinen Wohnſitz haben könne, ausdrücklich. Auch dieſes kann zur Erklärung dienen. Als Grundlage aller weitern Verhandlungen und endlich des Geſetz-

Digitized by Google

etzbuches selbst verdient der Entwurf überhaupt in historischer Rücksicht die gröfste Aufmerksamkeit. Die vielen in allen Beziehungen sehr wichtigen Bemerkungen der Gerichtshöfe schliefsen sich unmittelbar demselben an, und sind ohne ihn gar nicht verständlich. Mit den folgenden Verhandlungen verhält es sich nicht ganz so, indem sich diese zunächst auf die oft abweichenden Entwürfe der Gesetzgebungssection des Staatsraths beziehen. Doch ist selbst in Rücksicht auf den Grund und wahren Sinn einzelner Verfügungen des Gesetzbuches die Vergleichung des Entwurfes in den Fällen, wo gewisse Artikel gar keine oder nur einzelne Abänderungen erlitten haben, oft sehr nützlich. Dies ist besonders der Fall, wenn zugleich die ganzen Abschnitte, in welchen einige Artikel fast oder ganz ungeändert geblieben, grofse Aenderungen erfahren haben. Denn alsdann giebt der Zusammenhang, worin sie ursprünglich standen, oft den erwünschtesten, anderwärts vergeblich gesuchten Aufschlufs. Z. B. im Gesetzbuche Art. 59. wird zur Eintragung der auf einer Seereise erfolgenden Geburten in die Register eine Frist von 24 Stunden gesetzt, da man der Regel nach drey Tage Zeit hat (Art. 55.). Woher diese Ausnahme rühre, forscht man in den Verhandlungen vergebens, indem über Art. 59. gar keine erhebliche Bemerkungen vorkommen. Der Entwurf *liv.* 1. *tit.* 2. Art. 21. 25. zeigt, dafs man hier gar keine Ausnahme machen wollte, sondern dafs von den Commissarien 24 Stunden als Regel angenommen waren. Diese *Regel* ward nachmals abgeändert und man achtete nur nicht darauf, dafs die einzelne Folgerung nun auch hätte abgeändert werden sollen. Aber auch in andern Fällen giebt der Entwurf Erläuterungen. So kann man beym Art. 59. zweifeln, ob die Register des Personenstandes auch auf dem Schiffe doppelt geführt werden müssen, indem die Schiffsrolle nur eine ist. Der Entwurf *liv.* 1. *tit.* 2. Art. 25. befiehlt ausdrücklich doppelte Führung, welches man im Gesetzbuche selbst wohl nur deswegen wegliefs, weil dieser Zusatz in die neue Abfassung des Artikels nicht recht pafste, und die doppelte Führung schon aus der allgemeinen Regel gefolgert werden könne. Art. 101. verlangt Eintragung der Urtheile welche die Verbesserung einer Urkunde des Personenstandes befehlen *auffitôt*; im Entwurfe *liv.* 1. *tit.* 2. Art. 74. hiefs es *dans le jour*. Die Veränderung zeigt, dafs man einen kürzern Zeitraum wollte, und daraus ist das *auffitôt* zu erklären. — Derselbe Artikel des Entwurfs wollte nur die Eintragung rechtskräftiger Erkenntnisse. Im Gesetzbuche blieb diese Bestimmung weg, so viel man sieht, veranlafst durch einen Zweifel des Lyoner Appellationsgerichtshofes, welcher fragte, wie sich der Beamte des Personenstandes davon überzeugen könne, dafs ein Erkenntnifs rechtskräftig sey. Hieraus ergiebt sich wohl deutlich, was auch mit den allgemeinen Grundsätzen, dafs der Beamte des Personenstandes mehr Secretär als Richter seyn soll, wohl übereinstimmt, dafs er sich nicht darum zu bekümmern braucht, ob es rechtskräftig sey. (Der Vf. des *exposé des motifs*, *Thibaudeau*, zum Art. 101. ist, diesemnach mit Unrecht, der entgegen gesetzten Meinung.) Um den Gebrauch des Entwurfs zu erleichtern, wäre besonders eine bequem angebrachte Vergleichungstafel mit den Artikeln des *Code civil* zu wünschen. Bey der vor uns liegenden Ausgabe vermissen wir dieses, wie jedes andre Hülfsmittel. Man wähne auch nicht etwa, jene Hülfe darin zu besitzen, dafs bey den verschiednen Bearbeitungen der Verhandlungen im Staatsrathe bey jedem Artikel entsprechende des Entwurfs angeführt sind: denn die sind aus dem Entwurfe der Gesetzgebungssection genommen, welcher von dem der Commission oft wesentlich abweicht. Auch in Nr. 2., nicht aber in Nr. 3., wie selbst der verdienstvolle *Seidenflicker* glaubt, findet man den ganzen Entwurf der Gesetzgebungscommission. — Die bisherigen Schriftsteller, so weit wir sie kennen, selbst *Locré* nicht ausgenommen, haben, so sehr er es auch verdiente, den Entwurf fast gar nicht benutzt. Dieses Feld steht also den Bearbeitern des französischen Rechts noch zu einer nicht unbedeutenden Nachlese offen.

Nr. 2. Der Entwurf ward gedruckt und an den Cassations- und die 29 Appellations-Gerichtshöfe des Reiches versandt, um deren Bemerkungen zu erhalten. Auch ward jeder, der sich dazu im Stande glaubte, zur Einsendung von Vorschlägen ermuntert. Die in reichlicher Menge eingehenden Bemerkungen der Gerichtshöfe wurden durch den Druck bekannt gemacht und viele Rücksicht bey den fernern Verhandlungen darauf genommen. Auch mehrere andre sollen Bemerkungen eingesandt haben. (S. *Grenier* im *Rapport* zum *titre préliminaire*.) Speciell bekannt ist uns nur, dafs Schriftsteller des mittägigen Frankreichs mit Heftigkeit einen Abschnitt im Gesetzbuche über Dotalverhältnisse der Ehegatten verlangten, und dafs ihrem Verlangen gewillfahret wurde. (S. *Duveyrier* im *Rapport* über den Titel vom Ehecontracte in Nr. 5. *tom.* 5. S. 318. 319.) Auch diese und alle ähnliche Bemerkungen und Anfoderungen gehören zu den Präliminaracten, und verdienten gesammelt und aufbewahrt zu werden. Bis jetzt scheint dieses noch nicht geschehen zu seyn, und wir wissen nicht einmal die Vf. und Titel jener Bemerkungen über den Ehecontract; ob noch andre Bemerkungen gedruckt erschienen oder blofs handschriftlich eingeschickt sind u.s.w.— Die Bemerkungen der Gerichtshöfe sind uns genauer bekannt. Selbst den Gang ihrer Arbeiten kennen wir einigermafsen. Sie setzten Commissionen zur Prüfung des Entwurfs nieder, deren Ansichten die Grundlage der eingeschickten Bemerkungen ausmachten. Dafs diese von den verschiedenen Gerichtshöfen sehr verschieden in allen Beziehungen ausfielen, liefs sich schon im voraus nicht anders erwarten. Sowohl durch Menge, Ausführlichkeit und Gründlichkeit der Bemerkungen, als auch durch den dadurch erlangten Einfluss auf die nachfolgenden Arbeiten und so endlich auf das Gesetzbuch selbst, nimmt den ersten Rang der Cassations Gerichtshof ein. Ihm folgen zunächst, in der Ordnung, worin wir sie stellen, die Appellations-Gerichtshöfe von Lyon, Toulouse, Metz, Mont-

Digitized by Google

Montpellier. Einen mittlern Rang nehmen die von Amiens, Grenoble, Nancy, Nimes und Paris ein; welchen ſich zunächſt die von Orleans, Poitiers, Rennes und Rouen anſchlieſsen. Unter dieſen zeichnet ſich das Normänniſche Rennes auffallend durch beſondre Rückſicht auf mögliche Chicane aus. Die übrigen Gerichtshöfe haben weniger, und, ſo viel Rec. gefunden, Pau und das Corſiſche Ajaccio gar keine Bemerkungen geliefert. Auch der Charakter und innere Werth der Bemerkungen iſt natürlich ſehr verſchieden. Im Ganzen und Allgemeinen muſs man die Genauigkeit, womit die Vff. derſelben den ihnen vorgelegten Entwurf unterſuchten, ihren richtigen Blick, den anſtändigen und doch ſehr freymüthigen Ton, in welchem ſie ihre Bemerkungen vortrugen, vorzüglich lobenswerth finden. Die Gerichtshöfe in den neu vereinigten Departements vorzüglich, aber auch die übrigen, machten häufig auf diejenigen Bedürfniſſe aufmerkſam, welche ihre beſondern örtlichen Verhältniſſe betrafen. Aber man glaube ja nicht, daſs ſie ſich darauf beſchränkten. Auch Anſichten, welche nur aus einem ganz allgemeinen Standpunkte aufgefaſst werden konnten, finden ſich oft. Groſsentheils betreffen die Wünſche und Ausſtellungen die Sache ſelbſt; aber auch auf Deutlichkeit, Richtigkeit und Würde des Ausdrucks ward geachtet. Zur Unterſtützung der Bemerkungen finden ſich überall Gründe beygefügt, die hier und da aus Quellen geſchöpft ſind, von denen man glauben möchte, daſs ſie Praktikern am wenigſten zugänglich ſeyen. So beruft ſich bey der Frage: ob dem Urſprunge von Findlingen nachzuforſchen ſey, Lyon (zum Titel von den *Actes de l'état civil* Entwurf Art. 30., Geſetzbuch Art. 58.) auf das ſo weit von ihm entlegne Preuſsiſche Recht, und dieſs iſt — beyläufig geſagt — der einzige uns bekannte Fall, wo jenes vortreffliche Geſetzbuch bey den franzöſiſchen Berathſchlagungen den Sieg davon trug. Die Vortrefflichkeit einer groſsen Zahl dieſer Bemerkungen hat die Regierung theils durch Befolgung, theils durch öffentlichen Lobſpruch anerkannt. (*S. Portalis exposé général du C. c.* bey *Locré Tom.* 1. S. 73. der Quartausgabe.) In den gedruckten Verhandlungen findet man zwar nur hier und da eine Bezugnahme auf jene Bemerkungen: aber die Geſetzgebungsſection des Staatsraths, deren Berathſchlagungen nicht gedruckt ſind, muſs einen ſehr fleiſsigen Gebrauch derſelben, der kleinern wie der gröſsern, gemacht haben, wie die Vergleichung ihres Entwurfs mit dem der Commiſſion beweiſt. Dieſe fleiſsige Benutzung ſetzt wohl gewiſs voraus, daſs man die Bemerkungen nicht bloſs hier und da nachſchlug, ſondern regelmäſsig nachlas; und daraus läſst ſich wieder der Schluſs ableiten, daſs unerfüllte Wünſche der Gerichtshöfe, nicht bloſs überſehen, ſondern verworfen und gemiſsbilligt wurden, welches für die Auslegung von Wichtigkeit ſeyn kann. Indeſſen bleibt dabey noch immer die oft ſehr zweifelhafte Frage: ob man den Vorſchlag für unrecht hielt, und alſo das Gegentheil billigte, oder ihn nur als überflüſſig und ſich von ſelbſt verſtehend verwarf, alſo eigentlich damit einverſtanden war.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die bereits im J. 1783. von dem Caſſirer *Müller* zu Glatz geſtiftete *Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens* hat am 27. Dec. J. 1809. ihre Conſtitution erweitert, um durch eine gröſsere Zahl von Theilnehmern die einzigen Fonds für ihre nicht unbeträchtlichen Ausgaben zu vermehren, und führt nun mit Genehmigung des Königs den Namen der *ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur.*

II. Todesfälle.

Am 17. Auguſt v. J. ſtarb *Johann Bartholomäus Rupp*, Landgerichts-Wundarzt und Geburtshelfer zu Stadt Volkach im Wirzburgiſchen, geboren daſelbſt am 28. Julius 1738.

Am 13. November ſtarb zu Kopenhagen der Kupferſtecher *Joh. Georg Friedrich*, im 67ſten Lebensjahre. Noch als Greis betrieb er mit dem Fleiſse eines Jünglings ſeine Kunſt, in der er ſehr ſchnell und überaus billig arbeitete. Eine lange Reihe von Jahren hat er zu den wiſſenſchaftlichen Werken in *Dänemark* Kupferſtiche geliefert.

Am 20. Nov. ſtarb der Freyherr *Karl Friedrich von Dacheröden*, ehemaliger königl. preuſsiſcher Kämmerpräſident zu Minden, in den letzten 35 Jahren ſeines Lebens privatiſirend zu Erfurt, wo er Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften war, in einem Alter von 78 Jahren.

Am 25. Nov. ſtarb *Kolomann Sanftl*, Benediktiner, Profeſſor der Theologie und Bibliothekar zu St. Emeran in Regensburg, in ſeinem 57ſten Lebensjahre.

Am 28. Nov. ſtarb zu Berlin der Stadtrath *Heinr. Jac. Laſpeyres*, im 40ſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er 18 Jahre hindurch als Stadtrath und Mitglied der königl. Serviscommiſſion mit Einſicht und Rechtſchaffenheit gedient hatte. Seine Muſseſtunden waren der Entomologie gewidmet, und in dieſem Fache hat er mehrere Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 24.)

Aus dem Angegebenen wird nun schon im Allgemeinen die Wichtigkeit dieser Vorbereitungsacten für das gesammte französische Rechtsstudium erhellen. Wir fügen nur noch die Bemerkung bey, dass man gerade da, wo die Verhandlungen des Staatsraths schweigen, oft Aufschluss in diesen *Observations* findet. Sie dienen dazu, von den Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Staatsraths den Schleier zu ziehen; sie sind es, die uns in den meisten Fällen viel häufiger, als die in dieser Rücksicht von *Locré* fast einzig gebrauchten Berichtserstatter im Staatsrathe, den Grund des Unterschiedes angeben, welcher zwischen dem dem gesammten Staatsrathe vorgelegten Entwurfe, und dem der Commission Statt findet. Für die Geschichte der Gesetzgebung ist dieses stets interessant; wenn der Vorschlag der Section ganz oder grossentheils ohne weitere Verhandlungen angenommen war, ist es auch für die Dogmatik des Rechts von grosser unmittelbarer Wichtigkeit. Nun noch einige Auszüge zum Belege der obigen Bemerkungen. Ueber das Gesetzbuch im Ganzen kömmt sowohl Lob als Tadel vor. Am ausführlichsten sind in dieser Rücksicht *Metz* und *Montpellier*. Mit vieler Einsicht lobt der erste Gerichtshof das Gesetzbuch, weil es ganz speciell für die Bedürfnisse Frankreichs berechnet sey. *Le caractère le plus essentiel d'une loi*, heisst es, *est de convenir au peuple à qui elle est donnée. Le projet n'est que l'épuration de notre ancienne jurisprudence, en sorte que le passage d'une législation à une autre sera presque insensible, ne soulevera aucune opinion, aucun interêt particulier et que ses effets seront reçus partout comme un bienfait.* In der That dachte man auch bey der Entwerfung des *Code civil* noch gar nicht daran, ein gemeines europäisches Recht zu liefern. — Der Gerichtshof von Montpellier tadelt sehr. Er will überhaupt kein gleichförmiges Gesetzbuch für ganz Frankreich, welches dazu jetzt zu gross und zu verschiedenartig sey. Blos in einigen Lehren passe die Gleichförmigkeit. Dann ist ihm das Gesetzbuch zu dürftig. Der Gerichtshof liefert eine traurige Schilderung, wie es ergehen werde, wenn der Gerichtsgebrauch die dunkeln Stellen deuten, die Lücken ausfüllen, das Verhältniss des neuen zum alten Rechte bestimmen solle. *Quel serait enfin*, heisst es, *le regulateur de cette jurisprudence disparate, qui devrait se composer, de jugemens non sujets à cassation, puisqu'ils reposeraient, sur des principes indeterminés d'equite, sur des usages vagues, sur des idées logiciennes, et pour tout dire dans un mot, sur l'arbitraire!* Er wünscht daher, dass man den *Code civil* nur als die Institutionen betrachte, und noch Pandekten dazu entwerfe. Noch tadelt er *les formes trop compliquées*. Andere Gerichtshöfe wünschten, und zwar mit Erfolg, einzelne Zusätze oder Aenderungen, z. B. Bordeaux, dass den ganz übergangenen Lehren von Adoption, Vergleichen und Schiedsrichtern eigne Abschnitte gewidmet würden; Caen und Lüttich wiesen den Titeln von Schenkungen, Testamenten und Hypotheken ihre jetzige Stelle an; Limoges, Lyon und Rennes wollten für das ganze Gesetzbuch, des bequemern Citirens wegen, nur eine Artikelfolge. Nun noch einige Belege zu der Wichtigkeit der Bemerkungen bey den einzelnen Theilen des Gesetzbuches. Lyon verwarf zuerst alle Theile des Präliminarbuches, mit Ausnahme derer, welche jetzt den Präliminartitel bilden. Der Cassationsgerichtshof lieferte den ersten Entwurf des Titels von der Adoption, von welchem, trotz der vielen nachmaligen Verhandlungen, doch mehrere Artikel ziemlich unverändert aufgenommen wurden; der Gerichtshof von Grenoble den Entwurf des Titels vom Vergleiche. Dass den Beamten des Personenstands keine Formulare (dergleichen dem Entwurfe beygefügt waren) gesetzlich vorgeschrieben würden, wünschten zuerst Lyon und Nancy. Agen, Rouen und Toulouse veranlassten, dass die anfangs nur auf einzelne Fehler der Beamten des Personenstandes bezogene Strafendrohung allgemeiner gefasst wurde (Art. 50.). Dass die Register des Personenstandes nicht gar dreyfach geführt zu werden brauchen, wollte Lyon. Der Cassationsgerichtshof und Amiens haben bewirkt, dass auch eine dem andern Ehegatten widerfahrne Gewaltthätigkeit einen Vertrag vernichten kann

Digitized by Google

(Art. 1113.). Der Caſſations G. H. Caen und einige andere haben bey alternativen Verbindlichkeiten die nähern Beſtimmungen veranlaſst, wie es zu halten ſey, wenn die mehrern Sachen ohne oder durch das Verſehen des Schuldners umkommen (Art. 1194 u. 95.). Der Caſſations G. H. tadelte zuerſt etwas an dem im Entwurfe angenommenen Grundſatze, daſs auch der Erlaſs der ſolidariſchen Schuld ſie tilge, und veranlaſste dadurch die gänzliche Abänderung dieſes Satzes im Art. 1198. Derſelbe und Orleans fragten, ob nicht dadurch, daſs einer von mehrern ſolidariſchen Schuldnern gemahnt werde, auch die übrigen zur Zinszahlung verpflichtet ſeyen. Art. 1207. enthält (gegen die Conſequenz vergl. 1205.) die bejahende Antwort hierauf. Montpellier veranlaſste im Art. 1212. den Zuſatz, daſs die zehnjährige Annahme des verhältniſsmäſsigen Theils der Zinſen vom ſolidariſchen Schuldner die ſolidariſchen Anſprüche gegen ihn ganz aufhebe. — Ausſtellungen, welche bloſs den Ausdruck betreffen, und die groſse Aufmerkſamkeit der Gerichtshöfe beweiſen, ſind z. B. folgende. Im Art. 1174. forderte der Caſſations G. H. mit Erfolg anſtatt *de l'une des deux parties contractantes* die Worte *de celui qui s'oblige*, ſo daſs man jetzt nicht mehr in Verſuchung kommt, auch dann die Verbindlichkeit für nichtig anzuſehn, wenn die Erfüllung der Bedingung von der Willkür des Berechtigten abhängt. Rouen hat im Art. 1183. die Worte *lorsqu' elle s' accomplit* vor *opère la revocation de l'obligation* gerückt, indem das *elle* ſich nicht auf *obligation*, ſondern auf *condition* beziehen muſs. In dem Abſchnitte von theilbaren Verbindlichkeiten forderten der Caſſations G. H. und Agen anſtatt *dividuelles* das richtigere *diviſibles*. Im Art. 1220. ſtand im Entwurfe *dont ils en font tenus*. Grenoble ſtrich das *en*. (Ob es wohl gut war, auch hier dem Gerichtshofe zu folgen?) Nicht immer wurden die Erinnerungen der Gerichtshöfe befolgt; aber ſelbſt dann ſind ſie oft merkwürdig, und verdienen beſonders die Aufmerkſamkeit eines Geſetzgebers, der etwa das franzöſiſche Civilgeſetzbuch mit Aenderungen einführen will. Beym Art. 1141 ſind Lyon, Brüſſel und mehrere andere Gerichtshöfe unzufrieden mit der Aufhebung aller Förmlichkeiten bey Uebertragung des Eigenthums. Bourges und Rouen wünſchen, daſs die unmöglichen Bedingungen bey Teſtamenten eben wie bey Verträgen wirken ſollen; und in der That iſt es auch eine, die Abſicht der Parteyen gewiſs oft verletzende Entſcheidung des römiſchen Rechts, daſs der unter einer unmöglichen Bedingung eingeſetzte Erbe, gleich als ſey gar keine Bedingung hinzugefügt, Erbe wird. Die Ausdehnung dieſes Satzes auf Schenkungen, welche das franzöſiſche Recht im Art. 1172. vornimmt, ſähe gewiſs mancher gern mit gänzlicher Aufhebung deſſelben vertauſcht. Zum Art. 1208. ſchlägt Lüttich vor, daſs ein ſolidariſcher Schuldner auch die den andern Schuldnern eigenthümlichen (perſönlichen) Einreden zu ſeinem Antheile vorzubringen berechtigt werde; ein Vorſchlag, der nach franzöſiſchem Rechte, welches jedem Schuldner geſtattet, was er über ſeinen verhältniſsmäſsigen Theil gezahlt hat, von den übrigen Schuldnern erſetzt zu verlangen, ganz conſequent und ſehr billig iſt. Jetzt noch einige Beyſpiele, daſs ſich für die Dogmatik des Rechts wichtige Folgerungen aus dieſen Bemerkungen ableiten laſſen. Nach Art. 41. werden die Regiſter des Perſonenſtandes paraphirt und paginirt vom Gerichtspräſidenten oder „*le juge, qui le remplacera.*" Daſs dieſes nicht ein jeder *nur hierzu* vom Präſidenten beauftragter, ſondern nur ein ſolcher ſeyn könne, welcher *überall* deſſen Stelle vertritt, ergiebt ſich aus einer Lyoner Bemerkung, welcher gemäſs die Worte des Entwurfes: *ou par un des juges*, wie angeführt iſt, geändert wurden. In dem dem Art. 1174. entſprechenden des Entwurfs ſtand *purement potestative*. Toulouſe verlangte Beſtimmung darüber, ob man die Bedingung: *ſi je vais à Paris*, für *purement potestative* halten könne. Nachmals ward das *purement*, auf Verlangen des Tribunats, geſtrichen. Dieſes zuſammengenommen, ergiebt ſich hinreichend, daſs auch ſolche Bedingungen, als: „wenn du nach Caſſel reiſeſt," in dem Artikel mit gemeint ſind, was ſonſt zweifelhaft ſeyn könnte. Art. 346. beſtimmt, daſs zur Adoption Einwilligung der Aeltern oder Rathfragen bey ihnen nöthig iſt. Daſs gleiche Einwilligung oder Anfrage, auf den Todesfall der Aeltern, bey den Groſsältern erfolgen müſſe, ſagt der in den Bemerkungen vorkommende Entwurf des Caſſationsgerichtshofes ausdrücklich, und unterſtützt dadurch die desfallſige ausdehnende Erklärung des Artikels um deſto mehr, da in der gänzlichen Umarbeitung deſſelben die Vermuthung begründet wird, daſs man nicht aus Miſsbilligung dieſen Zuſatz ausliefs.

Die vor uns liegende Ausgabe der Bemerkungen iſt etwas abgekürzt; doch verſichert der Herausgeber, bey dieſer Abkürzung nichts (d. i. keinen Gedanken?) auszulaſſen, und ſelbſt den Stil ſo viel als möglich zu reſpectiren. Ob er dieſer Verſicherung treu geblieben, ſind wir nicht im Stande, völlig zu entſcheiden, da die vollſtändige officielle Ausgabe uns nicht zur Hand iſt. Einige Spuren von Abkürzungen zeigen ſich jedoch auch ohne Vergleichung. Oft wird nämlich bey einem Gerichtshofe bemerkt, daſs er über einen Artikel *dieſelbe* Bemerkung *als ein* anderer mache. Nicht immer iſt dieſe Abkürzung gut. So heiſst es z. B. bey der Adoption von Bourges und Nancy, daſs ſie dieſelben Bemerkungen machen, als der Caſſations G. H. Dieſer verlangte aber nicht bloſs im Allgemeinen einen Titel über Adoption, ſondern entwarf ihn auch ſelbſt. Wörtlich genommen müſsten nun jene beiden Gerichtshöfe ganz daſſelbe gethan, alſo auch Entwürfe geliefert, und in dieſen mit dem abgedruckten pünktlich übereingeſtimmt haben, welches natürlich undenkbar iſt. Wahrſcheinlich haben ſie nur im Allgemeinen einen ſolchen Titel verlangt. Allein das muſste anders angezeigt werden. — Auf gute Anordnung kam es, bey der beträchtlichen Maſſe von Bemerkungen, ganz vorzüglich an, wie auch der Herausgeber ſelbſt anerkennt.

Die

Digitized by Google

Die für den gegenwärtigen Gebrauch günstigste Anordnung, nach der Folge des Gesetzbuchs selbst, war dem Herausgeber nicht möglich: denn seine Arbeit erschien schon vom Jahr X. (1802.) an. Er mufste also nach dem Entwurfe, dessen Ordnung von der des Gesetzbuches oft sehr abweicht, ordnen. Aber auch so hat er noch oft Verstofse gegen eine gute Methode gemacht. Zu Anfang stehen paſslich die allgemeinen Bemerkungen über das ganze Gesetzbuch von allen Gerichtshöfen. Eben so hätten wir auch bey andern Abschnitten das darauf sich beziehende Allgemeine abgesondert zu sehen gewünscht; allein in der Folge ist das Allgemeine nirgends abgesondert. Auch die Bemerkungen über einzelne Gegenstände stehen nicht zusammen, sondern um sie aufzufinden, mufs man an 20 bis 30 Orten suchen. Denn es hat dem Herausgeber nicht gefallen, sie nach den Artikeln des Entwurfs zu ordnen, so dafs man hinter jedem gelesen hätte, was alle Gerichtshöfe darüber gesagt haben; sondern er hat grofse Abschnitte des Entwurfs, meistentheils Kapitel, oft von 60 und mehrern Artikeln, hintereinander, und dann die sich auf alle diese Artikel beziehenden, oft 16 bis 20 Quartseiten füllenden Bemerkungen in alphabetischer Ordnung der Gerichtshöfe abdrucken lassen. Die Bemerkungen von Riom sind sogar, in so fern sie sich auf das erste Buch beziehen, alle zusammen abgedruckt (vielleicht wegen verspäteter Ankunft). Zuweilen kann es darauf ankommen, zu wissen, was ein bestimmter Gerichtshof über einen Gegenstand gesagt hat. Auch dieses erfährt man nicht immer zuverlässig. Der Regel nach ist zwar selbst dann, wenn ein späterer Gerichtshof dieselbe Bemerkung als ein früherer macht, dieses unter des spätern Namen bemerkt; aber in einigen Fällen hat Hr. *Cruſſaire* es blofs durch Parenthese bey dem frühern angeführt. Alle diese Mängel werden durch ein, übrigens, so viel wir verglichen, gut eingerichtetes und ziemlich ins Einzelne gehende alphabetisches Register (von 54 Seiten) längst nicht gut gemacht. Es existiren bekanntlich noch mehrere Ausgaben dieser Bemerkungen, welche noch vollständiger, als *Seidenflicker*, *Bauer* in seinem empfehlungswerthen Lehrbuche des Napoleon'schen Civilrechts §. 18. anführt; aber keine derselben konnte der Zeit ihres Erscheinens wegen nach der Ordnung des Gesetzbuchs geordnet werden. Möchte dieses nun bald, und zwar von so genauen Arbeitern, als *Jouanneau* und *Solon*, geschehen. Der bisher noch sehr vernachlässigte Gebrauch dieses schätzbaren Hülfsmittels würde dadurch zum Vortheile der Wissenschaft gewifs sehr befördert werden. Selbst *Locré* hat längst nicht so viele Rücksicht auf diese Bemerkungen genommen, als sie verdienen, und als man nach dem Titel seines Werkes zu erwarten berechtigt war. *Jouanneau* und *Solon* haben in dem Werke Nr. 3. nur einen sehr geringen und minderwichtigen Theil derselben, Bemerkungen über Fragen, welche die Gesetzgeber nicht entschieden haben, aufgenommen. Andere Schriftsteller, so viele wir kennen, benutzen sie nur sehr selten und gelegentlich. Eine fortlaufende Prüfung dessen, was aus den Bemerkungen, in Vergleichung mit den dadurch bewirkten Aenderungen, zur Auslegung der Gesetze folge, welche wohl mit einer Ausgabe der Bemerkungen verbunden werden könnte, fehlt noch ganz.

Nr. 3 u. 4. Der Gang der fernern Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Staatsraths, dem Staatsrathe selbst und der Gesetzgebungssection des Tribunats ist bekannt, und der vorzügliche Werth dessen, was uns davon aufgezeichnet ist, als der unmittelbarsten Vorbereitungen zu den jetzt gesetzlichen Worten, allgemein anerkannt. Bekanntlich ist von den Verhandlungen der Gesetzgebungssection des Staatsraths kein Protokoll geführt. Die Vergleichung des Entwurfs der Commission, und besonders der Bemerkungen der Gerichtshöfe mit den Vorschlägen der Gesetzgebungssection giebt, wie schon oben bemerkt, den meisten Aufschlufs über dieselben. Aufserdem erfährt man auch zuweilen aus den Verhandlungen des vollen Staatsraths, was in der Gesetzgebungssection vorgegangen ist, indem oft ein Redner derselben die Beweggründe ihres Vorschlages, auch zuweilen den in derselben Statt gefundenen Streit, mit Gründen und Gegengründen unterstützt, darlegt. Doch ist dieses nicht sehr häufig, nur bey den wichtigsten und der Gesetzgebungssection selbst zweifelhaftesten Punkten der Fall. Hier und da giebt auch *Maleville*, welcher als Mitglied der Commission auch bey den Verhandlungen der Gesetzgebungssection zugegen war, einige Notiz von dem, was in derselben vorgegangen ist. So erfahren wir von ihm zum Art. 1139. dergleichen Verhandlungen über die Frage, ob der römische Grundsatz: *dies interpellat pro homine*, zur Anwendung kommen solle. Auch hier lassen jedoch die Bemerkungen des Cassationsgerichtshofes, der Gerichtshöfe von Grenoble und Orleans nicht im Stiche.

Die Verhandlungen im Staatsrathe selbst sind ausführlich protokollirt und gedruckt, und enthalten einen reichen, auch schon viel gebrauchten Schatz trefflicher Erläuterungen. Um diese aus denselben mit höriger Zuverlässigkeit zu Tage zu fördern, ist aber auch grofse, von den Schriftstellern nicht immer beobachtete Vorsicht nothwendig. Am sichersten geht man da, wo förmliche Beschlüsse des Staatsraths vorhanden sind, welche offenbar die Meinung des gesammten Collegiums, und mithin einen sichern Grund zur Auslegung eines Gesetzes im Geiste des Gesetzgebers an die Hand geben. Aber selbst dergleichen Beschlüsse können nur als Hülfen für die Interpretation, nie als wahre Gesetze, wodurch etwa ältere Rechte abgeschafft, oder eine Ausnahme von allgemeinen Grundsätzen eingeführt wäre, betrachtet werden: denn dazu fehlt es ihnen an gehöriger Promulgation. So kann z. B. die Verordnung des Art. 2062. nicht auf den Fall angewandt werden, da der Pächter die im Lande befindliche Gail und Gare *(les engrais)* nicht gehörig abliefert. Denn wiewohl ein förmlicher Beschlufs des Staatsraths erfolgt war, dafs auch in solchen Fällen persönliche Verhaftung *(contrainte par*

Digitized by Google

par corps) Statt finden könne, welcher wahrſcheinlich nur aus Verſehen nicht ins Geſetzbuch aufgenommen wurde, ſo iſt er doch nicht publicirt, und unter keiner der *einzelnen* geſetzlichen Beſtimmungen enthalten, bey deren Eintritt allein dieſes Executionsmittel Statt finden ſoll cf. Art. 2063. Oft ſind keine förmlichen Beſchlüſſe gefaſst, ſondern nur einzelne Aeuſserungen vorgekommen. Dann muſs noch mit weit gröſserer Behutſamkeit verfahren werden, indem dieſe Aeuſserungen vielleicht gar vom geſammten Staatsrathe gemiſsbilligt ſind, oder doch, wenn es zur förmlichen Umfrage gekommen wäre, gemiſsbilligt ſeyn würden. In doppeltem Maſse bedarf es dieſer Vorſicht, wenn die Verhandlungen in Beziehung auf fremde Länder benutzt werden ſollen. Denn manchmal werden gelegentlich verwandte Rechtsſätze, welche aus den übrigen franzöſiſchen Rechtsquellen flieſsen, angeführt, und auch unbeſtritten angeführt, welche darum doch noch nicht, mit Einführung des franzöſiſchen Civilgeſetzbuchs, auch auſserhalb Frankreichs gelten. Denn bey ſolchen hiſtoriſchen Anführungen war gar nicht die Abſicht, daſs der Artikel, bey welchem ſie gelegentlich vorkommen, dieſen Sinn haben ſollte. Dann freylich, wenn man findet, daſs, der Aeuſserung eines Einzelnen angemeſſen, ein Geſetzes-Entwurf geändert iſt, kann man mit groſser Wahrſcheinlichkeit ſchlieſsen, daſs auch im Sinne dieſes Einzelnen geändert ſey. In rechtsphiloſophiſcher Hinſicht iſt das Studium der Verhandlungen des Staatsraths oft ſehr belehrend, indem beſonders da, wo man über eine Frage umſtändlicher debattirte, vortreffliche Anſichten des Für und Wider derſelben vorgebracht ſind. Unter den mehrern Fällen, wo dieſes geſchah, zeichnen wir hier nur die Lehre vom Pflichttheile (der *portion disponible*) aus. Bey dieſer Lehre ſind unter andern ſchon faſt alle die Rückſichten angedeutet, auf welche der Geſetzgeber in mathematiſcher Beziehung achten muſs, welche *Schrader* (Abhandlungen aus dem Civilrechte 1808.) einige Jahre ſpäter, aber, ohne jene Verhandlungen zu berückſichtigen, als etwas bisher in der Geſetzgebungswiſſenſchaft Vernachläſſigtes entwickelte. — Dieſe Verhandlungen im vollen Staatsrathe ſcheinen zwar vollſtändig protokollirt, aber nicht ganz vollſtändig in Sammlungen gedruckt zu ſeyn. Wenigſtens können die uns bekannten Sammlungen (Nr. 3. 4.), und, wie es ſcheint, auch die von *Locré* officiell herausgegebenen *Procès verbaux du Conſeil d'état* hier und da noch aus andern Schriften vervollſtändigt werden. So fehlen z. B. bey dem Titel von den Urkunden des Perſonenſtandes in Nr. 3 u. 4. die Verhandlungen vom 12. Brumaire X., (woraus ſich unter andern mit Beſtimmtheit ergiebt, daſs keine Verbeſſerung jener Urkunden von Amtswegen geſchehen darf); bey der Lehre von Vaterſchaft und Kindſchaft das intereſſante Gutachten von *Fourcroy*, über den Termin der Geburt, welche *Locré* in ſeinem *eſprit* theils benutzt, theils vollſtändig liefert, und zwar ohne die ſonſt gewöhnlichen Citate der officiellen Ausgabe, woraus es wahrſcheinlich wird, daſs ſie auch da nicht mit abgedruckt ſind.

Die Verhandlungen in der Geſetzgebungsſection des Tribunals bilden ebenfalls einen ſehr intereſſanten Theil der Vorbereitungsacten. Nicht ſelten bezwecken ſie wichtige Veränderungen in der Sache ſelbſt, vorzüglich häufig Berichtigungen des Ausdrucks, und faſt immer wurden die Vorſchläge dieſer Section, beſonders in ſo fern ſie zu der letzten Art gehören, gern befolgt. Wir enthalten uns hier der leicht in reichlichem Maſse anzuführenden Beyſpiele, da wir vorausſetzen können, daſs auch *dieſer* Theil der Verhandlungen in den Händen aller derer ſich befinde, die ein Studium aus dem Napoleonſchen Civilrechte machen, und erlauben uns anſtatt deſſen noch einige allgemeine Bemerkungen über dieſelben. Nicht die ganzen Verhandlungen der Geſetzgebungsſection ſind protokollirt und gedruckt, ſondern nur die aus denſelben gezogenen Gründe zu den von ihr vorgeſchlagenen Aenderungen. Es iſt nun zwar zu bedauern, daſs uns nicht auch die übrigen Aeuſserungen, worin manche vortreffliche rechtsphiloſophiſche Anſichten enthalten ſeyn können, mitgetheilt und die Namen derer aufbewahrt ſind, von welchen gewiſſe Vorſchläge herrühren; aber auf der andern Seite iſt dadurch die Benutzung der Verhandlungen des Tribunats zur Auslegung ſolcher Geſetze, auf welche es Einfluſs hatte, um deſto ſicherer, und bey weitem nicht den vielen Fehlgriffen unterworfen, denen man bey Benutzung der Verhandlungen des Staatsraths ausgeſetzt iſt. Die lichtvolle und präciſe Abfaſſung der Bemerkungen gereicht den damaligen Secretären der Geſetzgebungsſection, den Hnn. *Faure* und *Grenier* zur Ehre; und in der ſtrengen juriſtiſchen Conſequenz, dem feinen Blicke und ausgezeichnetem Scharfſinne, welcher in den meiſten Bemerkungen vorherrſcht, glaubt man oft den feinen Kopf zu erkennen, von welchem mehrere vortreffliche Reden im Tribunate bey Gelegenheit der Entwerfung des Geſetzbuches und ſonſt bekannt ſind, den damaligen Präſidenten der Geſetzgebungsſection des Tribunats, jetzigen Juſtizminiſter des Königreichs Weſtphalen, Hn. Siméon.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Num.* 25.)

Von den bisherigen Ausgaben dieser Verhandlungen hat jede ihre eignen Vorzüge und Unvollkommenheiten. Blos von den Verhandlungen im Staatsrathe ist eine officielle Ausgabe erschienen (von *Locré* besorgt). Diese muss, zufolge der Citate in *Locré's Esprit* etc. — denn das Buch selbst sah Rec. noch nicht — vollständiger seyn, als was sich bey *Jouanneau* und *Favard* in Nr. 3 u. 4. findet. So sucht man in diesen beiden Sammlungen vergebens, was *Locré* im *Esprit* Bd. I. S. 81 ff. der Quartausgabe über den Plan des Gesetzbuches im Allgemeinen aus den ersten vier Seiten der officiellen Ausgabe anführt. Ein Grund dieser Auslassung möchte schwer zu errathen seyn. Die Anordnung hingegen ist viel bequemer in diesen spätern, als in der officiellen Ausgabe: in jenen nach Ordnung des Gesetzbuches, in dieser chronologisch, so wie die einzelnen Verhandlungen auf einander gefolgt sind. Die Sammlungen Nr. 3 u. 4. sind in Rücksicht auf Vollständigkeit, was die Verhandlungen im Staatsrathe betrifft, bis auf kleine, jedoch nicht immer unbedeutende, Unterschiede gleich. Wo sich Unterschiede zeigen, ist Nr. 3. vollständiger. So fehlen bey Art. 63. in Nr. 4. die wichtigen Schlussworte: *l'article l'est adopté avec l'amendement* de Mr. *Tronchet*, welche sich in Nr. 3. finden. (Sind sie aber nicht vielleicht hier unrichtig hinzugefügt? Solche Zweifel zeigen, wie wichtig auch die officielle Ausgabe seyn kann, aus welcher allein man diese zu heben im Stande ist.) Verhandlungen, welche sich auf Art. 88 — 98. und 2263. beziehn, hat auch Nr. 3. (bey den Art. 88. 2248. 2263.) vollständiger, als Nr. 4. (bey 2262.): aber hier ist das Weggelassne unbedeutend. — Auch die Anordnung ist im Ganzen dieselbe, jedoch mit geringen Unterschieden, wo die grössere Genauigkeit sich bey Nr. 3. findet. Zuerst kommt ein Artikel des Gesetzbuches, dann der ihm entsprechende aus dem Entwurfe der Gesetzgebungssection (nicht der Commission), darauf die in dieser Rücksicht geschehenen Abstimmungen. Wenn der vorgeschlagne und der angenommene Artikel übereinstimmen, oder der Entwurf gar keinen entsprechenden hatte, steht blos der des Gesetzbuches; aber bey Nr. 3. mit Bemerkung der Numer im Entwurfe, oder dass er im Entwurfe gefehlt habe; bey Nr. 4. ohne eine solche, doch immer aufklärende, Bemerkung. Vgl. z. B. Art. 65. 66. Kürzer, als in Nr. 3., hätte sie immer, unbeschadet der völligsten Deutlichkeit, gegeben werden können, z. B. durch blosses Einklammern der entsprechenden Numer des Entwurfs, und einer Null, wo ein solcher nicht vorhanden ist. Oft sind in Nr. 4. die Worte, wobey sich Verschiedenheiten im Entwurfe und dem Gesetze selbst finden, durch den Druck ausgezeichnet. Man möchte sehr wünschen, dass dieses immer geschehen wäre: denn es dient sehr zu Erleichterung des Ueberblicks. — Hier und dort liest man dieselben Verhandlungen nicht unter demselben Artikel, wo sichs denn zuweilen findet, dass sie in keiner der beiden Sammlungen an ihrem rechten Orte, d. i. bey den Worten stehen, wozu sie die Vorbereitung oder Erläuterung enthalten. So fanden sich in Nr. 3. bey 2248 und 2262. (welche die Veranlassung dazu gaben), in Nr. 4. blos bey 2262. diejenigen Verhandlungen, deren Resultat Art. 2263. ist. Nr. 3. enthält doch bey Art. 2263. eine Verweisung auf diese Verhandlungen, Nr. 4. anstatt dessen bey den Verhandlungen eine auf den Artikel. Schlägt man also diesen allein in Nr. 4. nach: so wird man zu dem Irrwahne verleitet, als sey in Beziehung auf ihn nichts im Staatsrathe vorgekommen. Hingegen die Verhandlungen zu den Art. 88 — 98. hat Nr. 4. richtiger hinter ihnen allen; Nr. 3. blos hinter Art. 88., auf welchen *allein* sie sich nicht beziehn. Verhandlungen über Artikel des Entwurfes, die nachmals weggelassen wurden, findet man in beiden Sammlungen, und zwar in Nr. 3. hauptsächlich in den Noten, in Nr. 4. als Text selbst.

In Beziehung auf die Verhandlungen im Tribunate findet sich ein grosser Unterschied unter beiden Sammlungen. In Nr. 4. sind sie bey jedem Artikel so vollständig, wie sie überall protocollirt worden, dahin gestellt, wo sie in die Verhandlungen des Staatsraths, der chronologischen Folge nach, eingreifen, d. h. gewöhnlich ganz ans Ende. Hr. *Favard* ist auch

Digitized by Google

der Erſte, welcher ſie herausgegeben und ſich dadurch ein groſses Verdienſt erworben hat. Die Treue des Abdrucks kann man, wenn ſich Zweifel zeigen ſollten, aus *Locré's Eſprit* prüfen, indem darin die Bemerkungen der Geſetzgebungsſection des Tribunats aus der Handſchrift, und nicht aus dem Favardſchen Abdrucke, benutzt ſind. Varianten findet man bey einer ſolchen Prüfung hier und da, welche jedoch, ſo viel wir verglichen, weder ſehr bedeutend, noch von der Art ſind, daſs ſie ein nachtheiliges Licht auf Hn. *Favard's* Genauigkeit würfen. So hat z. B. *Locré* Bd. I. S. 664. die Bemerkungen der Section des Tribunats zum Art. 127., ſeinem Zeichen nach, mit deren eigenen Worten, ſchreibt aber anſtatt *la ſection a penſé que, dans le premier cas les envoyés en poſſeſſion n'étaient pas ſuffiſamment favoriſés, et que, dans le ſecond, l'abſent eſt trop maltraité*, wohl nur wegen des Zuſammenhangs, worin bey ihm dieſe Worte vorkommen, *les envoyés en poſſeſſion dans le premier cas n'étoient pas ſuffiſamment favoriſés, et dans le ſecond cas l'abſent étoit trop maltraité;* anſtatt „*la ſection a cru, qu'il fallait mieux balancer* etc.," „*le Tribunat a cru, qu'il valoit mieux balancer* etc.," anſtatt „*le retour dans le premier et le ſecond cas*," offenbar mangelhaft „*le retour dans le premier et le ſecond.*" Von Anordnung der Bemerkungen des Tribunats gilt daſſelbe, was in Beziehung auf die Verhandlungen des Staatsraths geſagt iſt. So ſind z. B. die, die Art. 1246. und 2252. veranlaſſenden, Bemerkungen zu den vorhergehenden Artikeln, zum Theil mit, zum Theil ohne Verweiſung bey den Artikeln ſelbſt, geſtellt. — Nr. 3. enthält in den erſten beiden Theilen gar nichts in Beziehung auf die Bemerkungen des Tribunats, als hier und da eine Anmerkung, daſs ein Artikel nach den Verhandlungen mit der Geſetzgebungsſection des Tribunats geändert ſey. Erſt im *dritten* Theile werden unter der Ueberſchrift: *Jurisprudence des cours d'appel et de caſſation ſur le Code Napoléon*, die Artikel des Geſetzbuches, jedoch ohne den Text zu wiederholen, nochmals durchgegangen, und dabey — was der Titel gar nicht vermuthen läſst — hauptſächlich die Bemerkungen des Tribunats im Auszuge geliefert, manchmal aber auch nur angegeben, daſs dergleichen vorhanden ſeyen. Das Letzte iſt jedoch nur dann der Fall, wenn ſolche Bemerkungen gemacht ſind, welche der Herausg. für unerheblich in Beziehung auf die Anwendung hielt. Der Auszug ſelbſt iſt nicht immer vollſtändig, manchmal ſogar unrichtig. So hat das Tribunat z. B. beym Art. 49. nicht verlangt, daſs der Beamte des Perſonenſtandes auch von Amts wegen Bemerkungen am Rande machen könne, ſondern nur dieſen ſchon im Geſetzes-Entwurfe enthaltnen Zuſatz nicht angefochten. Beym Art. 58. wollte das Tribunat nicht auch die *Hinterlegung*, ſondern nur die *Vorzeigung* der Kleider des Findlings — (hat der Vf. des Auszuges etwa anſtatt *diſpoſition, dépoſition* geleſen?) — Zu den Art. 78 — 87. heiſst es *nulle obſervation*, und doch hat das Tribunat zu den beiden letzten Artikeln Bemerkungen gemacht, die auch befolgt wurden. Zum Art. 1181. wird gar behauptet, daſs eine Bemerkung des Tribunats nicht angenommen ſey, und allerley zu ihrer Widerlegung angeführt, welche doch — durchaus befolgt iſt. — Zur Erläuterung der Verhandlungen kommt in beiden Sammlungen nur wenig vor. Bey Nr. 4. war es Grundſatz, keine Bemerkungen zu liefern. Auch iſt bloſs hier und da auf andre Stellen verwieſen, oder ſolche Bemerkungen geliefert, welche ſich auf nicht protocollirte Beſchlüſſe des Staatsraths beziehen, als zu Art. 88 — 98. *D'après ce renvoi les articles inſérés dans le chapitre 5 ont été propoſés et adoptés.* In Nr. 3. iſt in Beziehung auf die Verhandlungen im Staatsrathe auch nicht viel mehr geleiſtet. Die Verweiſungen ſind etwas häufiger. Wo Veränderungen erfolgen, oder neue Artikel aufgenommen werden, zu denen die Verhandlungen im Staatsrathe den Grund nicht enthalten, wird wohl in einer Anmerkung eine Vermuthung aufgeſtellt, woher dieſes rühre (z. B. beym Art. 63.). Hier und da ſind ſolche Vermuthungen, aus Unkenntniſs der damals wohl noch nicht gedruckten Verhandlungen in der Geſetzgebungsſection des Tribunats, offenbar unrichtig, z. B. zu den Art. 86. 87. An einigen Stellen werden auch Schlüſſe aus den Verhandlungen zur Auslegung gewiſſer Artikel hergeleitet. Dieſs iſt z. B. beym Art. 68. der Fall, wo, jedoch nur zweifelnd, die Meinung hingeſtellt wird, daſs eine beſchloſsne, aber, vielleicht nur aus Verſehen, nicht aufgenommene Verbeſſerung doch zur Erläuterung des Geſetzes dienen könne. Vieles, ja das Meiſte, in dieſer Art iſt noch zu leiſten übrig, und dieſs nicht bloſs bey theoretiſchen Werken, ſondern auch regelmäſsig bey Ausgaben der Verhandlungen zu thun, möchte ſehr ſein Gutes haben. Denn natürlich führt die vollſtändige Lectüre der Verhandlungen auf Manches, was man bey den bloſs theoretiſchen Unterſuchungen eher überſieht. — In Beziehung auf die Verhandlungen im Tribunate iſt im *dritten* Bande von Nr. 3. etwas mehr zur Auslegung geſchehn. Aber oft hat Hr. *De la Porte* gar nicht glücklich interpretirt. So beym Art. 101. In dem, *dem* Tribunate mitgetheilten, Entwurfe war Rechtskraft zur Eintragung der Erkenntniſſe in die Regiſter des Perſonenſtandes erfordert. Das Tribunat behielt den Gedanken bey und änderte am Ausdrucke. In der endlichen Abfaſſung blieben die ſich auf Rechtskraft beziehenden Worte ganz weg. Hr. *De la Porte* ſchlieſst daraus, daſs der Beamte des Perſonenſtandes nach dem Geſetze nicht eher, als bis er den Beweis der Unabänderlichkeit in Händen habe, ein Erkenntniſs eintragen dürfe. Aber warum hätte man denn die Worte weggelaſſen? Aus dieſer Auslaſſung geht vielmehr hervor, daſs jedes Urtheil, es ſey rechtskräftig oder nicht, auf Verlangen eingetragen werden müſſe. Denn dieſe Weglaſſung wurde unſtreitig dadurch veranlaſst, daſs man aus den vom Tribunate verlangten näheren Beſtimmungen ſah, welche Schwierigkeiten es oft mache, zu beſtimmen, ob ein Erkenntniſs unabänderlich ſey. Da nun ohnedieſs die Beamten des Perſonenſtandes gewöhnlich nicht Juriſten ſind, und ihr Amt überhaupt mehr dem eines treuen Secretärs als eines

ſelbſt-

Digitized by Google

selbstprüfenden Richters zu vergleichen ist (s. *Siméon* im *Rapport* zum Titel von den Urkunden des Personenstandes): so stimmt dieses auch ganz mit den allgemeinen Grundsätzen überein. Die Parteyen können natürlich warten, bis die Rechtskraft eingetreten ist; aber, wenn sie es nicht thun, muss gleich eingetragen werden: es versteht sich indessen, dass eben so auch abändernde Appellationserkenntnisse nachgetragen werden. Ein Fehlgriff andrer Art scheint uns Art. 313. Statt zu finden. Das Tribunat wünschte bey der Regel des Artikels (worin dem Ehemanne die Abläugnung des Kindes seiner Ehefrau verboten wird) alle Beziehung auf angeborne Untüchtigkeit *(impuissance naturelle)* weg, weil es fast unmöglich und höchst scandalös sey, hierüber gewisse Resultate zu erhalten; offenbar also deswegen, weil das Stehenbleiben dieser Worte in der Regel des Artikels die Meinung begründen würde, dass in dem Ausnahmsfalle (wenn Ehebruch und Verheimlichung zusammentreffen) auch dieser Umstand zu *tous les faits propres à justifier qu'il n'est pas le pere* gehöre. Dennoch blieben die Worte, und die vom Tribunate gemissbilligte Meinung, welche schon in dem allgemeinen *tous les faits propres* etc. enthalten ist, erhält dadurch neue Bestätigung. Hr. *De la Porte* verwirft sie nichts desto weniger geradezu. Im Art. 1338. machte das Tribunat darauf aufmerksam, dass nicht jedes nichtige Rechtsgeschäft durch nachmalige Genehmigung gültig werden könne, und schlug deswegen anstatt der Worte: *actes radicalement nuls*, näheres Detail mit Unterschieden vor. Anstatt desselben wurden aber jene Ausdrücke mit den Worten: *obligation contre laquelle la loi admet l'action en nullité*, vertauscht. Hr. *De la Porte* meynt, dass dieses auf den Sinn gar keinen Einfluss habe. Wohl mit Unrecht: denn der Ausdruck ist doch etwas gemildert durch Weglassung des *radicalement*, und indem es Rechtsgeschäfte giebt, welche an sich nichtig sind *(de plein droit)*, zu deren Umstossung es also keiner *action en nullité* bedarf. Alle vom Tribunate genannte sind nun freylich wohl nicht zu den nicht convalescirenden zu rechnen, aber doch diejenigen, wo es in der Natur der Sache liegt, z. B. wo der Grund der Verbindlichkeit (die *causa*) unerlaubt ist.

Beide Sammlungen haben noch einige Zusätze, die entweder mit den Verhandlungen nichts zu thun haben, oder sich auf andre, mit dem Napoleonischen Gesetzbuche blos in einiger Verbindung stehende, Gesetze beziehen. Zu der ersten Art gehören in den zwey *ersten* Bänden von Nr. 3. Auszüge aus den Bemerkungen der Gerichtshöfe über den Entwurf, welche aber nicht eben das Wichtigste derselben enthalten. Im *dritten* Bande sind (ausser einem Verzeichnisse der 1807. mit dem *Code civil* vorgenommenen Aenderungen), untermischt mit der Bearbeitung der Verhandlungen des Tribunats, Bemerkungen geliefert, die sich gröstentheils auf die bisherige Praxis beziehen. So weit wir vergleichen konnten, ist hier das Wichtigste des bisher Vorgekommnen ziemlich vollständig, in zweckmäsigen Auszügen und mit beherzigungswerthen, oft widerlegenden, Bemerkungen, die sich häufig auf die *Pandectes françaises* beziehen, geliefert. Nicht blos auf die Erkenntnisse der Gerichtshöfe, sondern auch auf eigne Advocatur- oder consultatorische Praxis nimmt hierbey Hr. *De la Porte* Rücksicht. Einige Artikel sind uns indessen aufgefallen, wobey schon der Blanchard'sche *Maleville* (Nr. 9.) wichtige Entscheidungen anführt, die Hn. *De la Porte* entgangen sind. Z. B. Art. 1325. Ganz eigne, die Auslegung, auch wohl die Zweckmäsigkeit einer gesetzlichen Bestimmung betreffende, Anmerkungen kommen nur selten vor, und sind von keinem ausgezeichneten Werthe. Z. B. zu Art. 1226 — 1233, dass die ältere Praxis, nach welcher die Gerichte Strafen erlassen können, besser gewesen sey, als die Entscheidung des Gesetzbuches; zu 1236, dass, wenn jemand in eignem Namen etwas abliefere, ohne zu sagen, für wen, dieses nicht Zahlung sey; zu 1246, dass *espece* hier uneigentlich für *genre* gesetzt sey, da es eigentlich so viel, als das lateinische *species*, d. i. Individuum bedeute. Gelegentlich, aber durchaus nicht regelmäsig und vollständig, kommen auch Verweisungen auf correspondirende Stellen andrer französischen Gesetzbücher oder neuere Gesetze vor. — Bey Nr. 4. ist eigentlich Alles, was sich nicht auf die Verhandlungen bezieht, ausgeschlossen. Blos bey der Intestat-Erbfolge ist, durch Aufnahme einer (nach *Seidenstricker*) von Hn. *Chabot* herrührenden *Ordre d'après lequel on est habite à succeder suivant le Code civil* (Tom. III. S. 267 — 296.) eine Ausnahme gemacht. Der Zweck dieses Aufsatzes ist nicht, theoretische Schwierigkeiten zu lösen, sondern nur die Verfügungen des Gesetzbuches durch beygefügte Schemen und Zahlenbeyspiele zu erläutern. — Von Gesetzen, die in Beziehung mit dem *Code civil* stehen, enthalten beide Werke, theils als Anhang, theils zur Einleitung, die Verhandlungen über die *Loi sur la réunion* und 4 *lois transitoires*, also freylich längst kein vollständiges *Supplément au Code civil*. Bey dem transitorischen Gesetze über die Adoptionen ist Nr. 3. unvollständiger, indem darin die in Nr. 4. vorkommenden Verhandlungen des Staatsraths fehlen.

In Beziehung auf Bequemlichkeit zum Gebrauche hat Nr. 3. durch das Format einen Vorzug vor Nr. 4., indem man dort in wenigern Bänden zu suchen braucht: denn es trägt sich natürlich sehr oft zu, dass man über ganz verschiedne Theile des Gesetzbuches zugleich die Verhandlungen nachsehn muss, wo das Blättern in sieben Bänden weit beschwerlicher, als das Nachschlagen in dreyen ist. Hingegen hat wieder Nr. 4. dadurch Vorzüge, dass die Verhandlungen im Staatsrathe und im Tribunate zusammen stehen, und dass über jeder Seite auch die Artikel bemerkt sind, von welchen sie handeln (welches Letzte bey Nr. 3. nur im *dritten* Bande geschehen ist). Beide Sammlungen sind mit einem ausführlichen alphabetischen Sachregister versehen, welches bey Nr. 4. auch über Nr. 5. geht, und den ganzen *achten* Band ausmacht. Andre interessante Register, z. B. solche, wor-

Digitized by Google

woraus man ſehen könnte, worüber jeder einzelne Staatsrath geredet, etwa mit Bezeichnung der Fälle, wo ſeine Meinung angenommen wurde, ſucht man vergebens.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Alphabetiſches Handbuch für Huiſſiers.* Nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von *J. Fr. C. Fiſcher*, Doctor der Rechte. 1809. 328 S. 8. (1 Rthlr.)

Das gegenwärtige Werk iſt eine Ueberſetzung des 1808. bereits in der 6ten Aufl. zu Paris erſchienenen *Nouveau ſtyle ou manuel des Huiſſiers* par *l'Auteur du manuel alphabétique des maires.* Der Nutzen, ja die unumgängliche Nothwendigkeit eines ähnlichen Werks für Weſtphalen, und zwar in ungleich höherem Grade, als dieſes in Frankreich der Fall war, leidet keinen Zweifel. Der weſtphäliſche Huiſſier, gröſstentheils ein ehemaliger Gerichtsbote, Amts-Untervoigt u. ſ. w., verbindet, in der Regel, mit ſeinem Amte die verworrenſten Begriffe. Ein Leitfaden in ſeinen Geſchäften fehlt ihm faſt ganz, da die bekannten Werke von *Strombeck* und *Oeſterley* weit ſeltener Formulare für Huiſſiers, als für Richter und Anwälte, denen ſie doch ungleich weniger nothwendig waren, enthalten. Eine Ueberſetzung eines für die franzöſiſchen Huiſſiers geſchriebenen Werks war zwar nicht im Stande, dieſem groſsen Mangel abzuhelfen, da theils die weſtphäl. Pr. Ordn. viele von dem *Code de proced. fr.* abweichende Diſpoſitionen enthält, theils auch in Frankreich eine Menge anderer Inſtitute exiſtiren, die man in Weſtphalen nicht kennt, als z. B. die Inregiſtrirung u. ſ. w., und worauf doch jene franzöſiſche Werke Bezug nehmen; unſtreitig war jedoch eine ſolche Ueberſetzung beſſer, als gar nichts, und konnte manchen über ſein Geſchäft nachdenkenden, und die Proceſs-Vorſchriften einigermaſsen kennenden Huiſſier Anleitung zur Abfaſſung ſeiner Inſtrumente geben. Aber auch dieſen Nutzen kann das gegenwärtige Werk nicht haben. Der Vf., ſtets mit ſich ſelbſt uneinig, ob er ein fremdes Werk überſetzt, oder ob er ein eignes für die weſtphäl. Huiſſiers ſchreibt (ſ. z. B. S. 226.), legt die Scene ſeiner Protocolle oft nach *Göttingen* und *Caſſel*, und läſst ihnen doch ganz die franzöſiſche, von den weſtphäliſchen Vorſchriften abweichende, Form; durch welche Regelloſigkeit denn nichts als Unordnung entſtehen kann, da ein Huiſſier, der Vorſchrift trauend, weil die Scene in ſein Vaterland verlegt iſt, einen unrichtigen Act aufnimmt, ohne zu ahnden, daſs er falſch inſtrumentirt. Dieſer grobe Fehler allein würde das Buch unbrauchbar machen; noch unbrauchbarer wird es aber durch eine gänzliche Unbekanntſchaft des Vfs. mit den franzöſiſchen *termes de barreau.* Dieſe Unwiſſenheit geht oft ins Komiſche über, und hat daher wenigſtens das Gute, daſs ſie ſo eine frohe Laune zu erregen im Stande iſt. Die Klagen auf das Eigenthum *(actions réelles)* ſind nach dem Vf. ſolche Klagen, die der Eigenthümer einer *Erbſchaft* gegen den Beſitzer derſelben anſtellt, um ihn zur Herausgabe derſelben zu nöthigen. Hier fand der Vf. in ſeinem Originale: *réelles — lors. qu'elles regardent le fond et la propriété d'un heritage*, und dachte nicht daran, daſs *heritage* nichts als ein *Grundſtück* heiſst. So überſetzt er auch S. 122. *enquêtes* — Zeugenverhöre — (Original S. 272.) *Bittſchriften*, indem er an *requêtes* dachte, ohne zu ahnden, daſs es eine Abſurdität ſey, anzunehmen, daſs die *Bittſchrift* einer Partey von dem Greffier in authentiſcher Form, als *Groſſe*, ausgefertigt werden könnte. S. 37. wird *Clôture* (hier Umzäunung) ſogar *Ausbeſſerung* überſetzt, weil in dem Artikel ſelbſt wirklich von Ausbeſſerungen *(reparations locatives)* die Rede iſt. Dieſe Beyſpiele, welche mit Dutzenden zu vermehren eine leichte Mühe wäre, zeigen hinlänglich, welchen Beruf der Vf. zur Schriftſtellerey hat. — Es ſteht nun zu erwarten, wie das oben angedeutete groſse Bedürfniſs durch das von dem Friedensrichter *Willigerod* angekündigte Werk für Huiſſiers befriedigt werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Von dem Grafen *Danneſkiold Samſöe* war als Preisfrage aufgegeben: eine hiſtoriſche Bearbeitung ſämmtlicher Nachrichten, die man ſchon hat, oder noch ſammeln möchte, betreffend *Samſöe's* ältere und neuere Geſchichte bis 1675, beſonders mit Hinſicht auf eine Aufklärung über die vier alten Schlöſſer *Brattingsborg*, *Vitborg*, *Blafferholm* und *Hiortholmhuus*, welche auf der Inſel *Samſöe* und einer andern nahe gelegenen Inſel geweſen ſind. Die ſkandinaviſche Literaturgeſellſchaft, welcher die Beurtheilung der eingehenden Preisſchriften übertragen war, hat den Preis einer Abhandlung unter dem Titel: Hiſtoriſch-antiquariſche Nachrichten von *Samſöe*, mit Zeichnungen von Alterthümern, zuerkannt; weil in dieſer Schrift einige vorhin unbekannte Documente benutzt, und die bekannten mit weit beſſerer Kritik, als in den ältern Beſchreibungen von *Samſöe*, behandelt worden. Die Verfaſſer dieſer Abhandlung ſind: der Profeſſor *Nyerup* und der Secretär *Verlauff*, beide in Kopenhagen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Paris.

Das im Dec. vor. J. erschienene Reglement der Kaiserl. Universität über die *Lyceen* ist folgenden Inhalts. Es werden nur solche junge Leute in die Lyceen aufgenommen, die bereits lesen und schreiben können; doch werden zum Unterrichte in diesen beiden Fertigkeiten Baccalaureen als Lehrer angestellt. Der Cursus dauert 6 Jahre; 2 Jahre sind der Grammatik, 2 den Humanioren, neben welchen zugleich der mathematische Unterricht anfängt, 1 Jahr ist der Rhetorik, 1 der speciellen Mathematik gewidmet. In den Lyceen der Hauptorte der Akademieen findet auch ein Lehrjahr der Philosophie Statt. Im 2ten Jahre werden die Zöglinge, ausser dem Griechischen, auch mit der biblischen Geschichte und heidnischen Mythologie bekannt gemacht. Den Kandidaten der Philosophie wird in lateinischer oder französischer Sprache Logik, Metaphysik, Moral und Geschichte der Philosophie vorgetragen. In den gewöhnlichen Lyceen werden blos die Elemente der Physik und Chemie gelehrt; an den Hauptorten im philosoph. Cursus auch Optik und Astronomie. Jene haben 8, dieser 10 Lehrer, die Pariser noch einen Lehrer mehr. Von den Lehrstühlen gehören die der Philosophie und höhern Mathematik zur ersten, die der Physik, Mathematik und der Humanioren zur 2ten, die übrigen zur 3ten Classe. Die Professoren der ersten Classe gehören zur Facultät, stehen aber, wenn sie im Lyceum sind, unter dem Provisor. Von alten lateinischen Autoren können gewählt werden: Quintilian, Cicero, Livius, Tacitus, Virgil, Horaz, Sallust, Curtius, Caesar, Justin, Ovid, Nepos, Phaedrus; von griechischen: Homers Ilias, Demosthenes, Xenophons Cyropaedie, Plutarch, Lucian, Isokrates, der Evangelist Lucas und Aesop. Für die philosophische Classe sind vorgeschlagen: Plato, Aristoteles, Cicero, Baco, Cartesius, Pascal, Locke, Leibnitz, Malebranche, Fenelon, Clarke, Wolf, s'Gravesande, Burlamaqui, Condillac, Eulers Briefe an eine Prinzessin, Bonnet.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König von Westphalen haben den Hn. *v. Bülow*, Minister der Finanzen, und den Hn. *v. Wolffrads*, Minister des Innern, in den Grafenstand, und die Staatsräthe Hn. *Cuinx* und Hn. *Leist*, General-Director des öffentl. Unterrichts, in den Freyherrnstand erhoben.

Für die Facultät der Wissenschaften zu Strasburg ist der *Mathematiker*, Hr. *Kramp*, bisher Prof. zu Kölln, zum Decan der Facultät und Prof. der angewandten Mathematik, Hr. *Herrenschneider* zum Prof. der Physik, Hr. *Hainer* zum Prof. der Naturgeschichte, Hr. *Bredel* zum Prof. der reinen Mathem., Hr. *Brantome* zum Prof. der Chemie ernannt; für die Facultät der Literatur Hr. *Schweighäuser* (Herausg. d. Athenaeus u. s. w.) zum Decan und Prof. der griech. Literatur, Hr. *St. Venans* zum Prof. der lat. Literatur, Hr. *Hullin* zum Prof. der franz. Literatur, Hr. *Santhier* zum Prof. der Philosophie, Hr. *Arnold*, bisher Prof. bey d. Rechtsschule zu Coblenz, zum Prof. der Geschichte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

In Nr. 250. der Jenaischen Literatur-Zeitung v. J. 1809. ist eine Recension meiner *artistischen Blumenlese*, oder meiner *Beyträge zur Geschichte der Kunst*, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, enthalten, die mich nöthigt, einige Worte darüber öffentlich zu sagen.

Ich hatte geglaubt, der Zweck meines Werks sey schon durch den *Titel* deutlich genug ausgesprochen, und wer sich vollends die Mühe gäbe, die kurze Vorrede und Einleitung zu lesen, dem könne gar kein Zweifel dabey übrig bleiben. Der Titel verspricht eine *artistische Blumenlese*, d. i. eine Auswahl von Kunstwerken aus den genannten Jahrhunderten, und diesen sollen *Beyträge zur Geschichte der Kunst* eben dieses Zeitraums beygefügt seyn. In der Einleitung wird dies alles ausführlich erläutert und bestimmt. Es wird gesagt: „Die deutschen und niederländischen Meister „sind nicht so bekannt durch Kupferwerke, wie aus„ländische Künstler. Selbst die Werke der *Dürer*,

Digitized by Google

„*Holbein* u. ſ. w. lernt man nur in groſsen Gallerieen „oder ſeltenen Sammlungen kennen. Aber auſser die„ſen bekannten Namen giebt es alte Künſtler, werth „in der Reihe der erſten genannt zu werden, deren „Werke faſt gänzlich unbekannt, und deren Namen „kaum in irgend einem Künſtler-Lexicon zu finden „ſind, weil ſie, verleitet durch den Hang der Zeit zu „verzierten Büchern, ihre Ideen weniger durch Far„ben darſtellten, als in *Holz ſchnitten*, und Büchern „beydrucken lieſsen, die jetzt äuſserſt ſelten zu haben „und im Staube der Bibliotheken vergeſſen ſind."

Der Zweck meiner Beyträge wird nun noch genauer dahin beſtimmt:

„Sie ſollen dieſe künſtleriſchen Ideen, welche „*nicht gemalt*, ſondern in *Holz geſchnitten* — oder in „*Kupfer geſtochen ſind*, wenn ſie innern Werth haben, „durch treue Umriſſe aufs neue beleben."

Ich führe zugleich den Bewegungsgrund an, der mich zu dem ganzen Unternehmen vermochte:

„Viele dieſer in Holz oder Kupfer geriſsnen Ideen „haben einen ſo *groſsen künſtleriſchen Werth, daſs man „ſie den Ideen der erſten Meiſter des Auslands an die Seite „ſetzen kann.*" Die Bekanntwerdung derſelben hat alſo eine doppelte Tendenz: ſie muſs die Achtung für alte deutſche Kunſt erhöhen, und auf die Bildung junger Künſtler vortheilhaft wirken.

Man ſollte glauben, die ganze Idee dieſes Unternehmens wäre ſo faſslich und die vollſtändige Tendenz derſelben, in Bezug auf das gegenwärtige Streben des Nationalgeiſtes, ſo verſtändlich, daſs ſie niemanden entgehen könne. — Dennoch ſcheint der Recenſent davon nicht die leiſeſte Ahndung zu haben!

Zuerſt giebt er den Zweck meines Werks ſehr unvollſtändig an. „Die Abſicht des Vfs. iſt — ſagt er — „eine nähere Bekanntſchaft mit den deutſchen, auch „niederländiſchen Künſtlern des auf dem Titel ge„nannten Zeitraums zu vermitteln." *Daſs*, und *wie* die Werke dieſer Künſtler, wodurch die Bekanntſchaft vermittelt werden ſoll, in der Einleitung genau beſtimmt werden, übergeht er gänzlich, und fährt fort: „Man ſollte denken, Hr. R. werde zu ſolcher „Abſicht am bequemſten gefunden haben, von *jedem* „alten Meiſter, der ſeinen Meiſterbrief durch ein oder „mehrere Kunſtwerke gelöſt hat, das Trefflichſte aus„wählen, und in möglichſt treuen, wenn auch nur „contornirten, Nachbildungen mitzutheilen. Aber „keineswegs! Er hält ſich weit mehr an alte Kupfer„ſtiche und Holzſchnitte, wie ſie häufig in alten Druk„ken vorkommen, und wobey das Durchzeichnen „freylich ungleich leichter iſt, als das Copiren eines „Gemäldes, zumal im verjüngten Maſsſtabe. Dadurch „geſchieht, daſs ſolche Maler, die nicht ſelbſt Kupfer„ſtecher oder Formenſchneider waren, oder nach de„nen keine bedeutende Kupferſtiche oder Holzſchnitte „vorhanden ſind, gänzlich übergangen werden."

Hat man je etwas Aehnliches gehört? Ich erkläre beſtimmt: Von *einigen* Meiſtern Ideen nachbilden zu wollen, welche *nicht gemalt*, ſondern *in Holz geſchnitten*, oder *in Kupfer geſtochen* ſind, und um dieſen Zweck zu erreichen, meynt der Rec., hätt' ich es bequemer finden ſollen, von *jedem* alten Künſtler, der den Meiſterbrief gelöſt hat, ein *Oelgemälde* zu copiren. Entweder hat er meine Einleitung gar nicht geleſen — und das hätt' er doch billig thun ſollen, eh' er urtheilte — oder er iſt nicht fähig einzuſehen, daſs man vernünftiger Weiſe von einem *Beytrage* zur Geſchichte der Kunſt nicht fordern darf, was allein nur das *vollendete Ganze* gewähren kann. Dieſs thut der Rec. aber wirklich, wenn er fortfährt: „*wenn das Unternehmen einen Zweck haben „ſoll, ſo kann dieſer doch nur darin beſtehen, daſs der „Kunſtfreund hier mit einem Blicke das allmählige Entſtehen „und Fortbilden unſrer alten Kunſt überſchauen könnte.*" Wer begreift nicht, daſs nur eine *vollendete Geſchichte unſrer Kunſt* dieſer Forderung genügen könnte? Ich habe nicht nöthig, die Inconſequenz des Rec. bey dieſem Verfahren deutlicher zu entwickeln — ſie fällt von ſelbſt in die Augen. Allein ein paar Bemerkungen werde ich mir noch erlauben. — Sie werden zeigen, auf welcher Stufe der Kunſtbildung ſich mein Rec. überhaupt befindet.

Das Durchzeichnen, meint er, ſey leichter als das Kopiren (mit freyer Hand). Daran hat nun wohl niemand gezweifelt. Allein bemerken hätte Rec. doch hier müſſen, — da er die Miene des praktiſchen Kenners annimmt — daſs beym Durchzeichnen die *geübte* Hand des Dilettanten ſchon mehr für die *Treue* — und darauf kommt hier faſt alles an — zu leiſten vermag, als beym freyen Copiren die Hand des Meiſters. Die oben hinzugefügten Worte: zumal im *verjüngten Maſsſtabe*, ſind lächerlich. Denn hätte der Rec. auch nur ſo viel *praktiſche* Kenntniſs, als jeder Schüler einer Akademie, ſo müſste er wiſſen, daſs beym Copiren groſser Gemälde gerade der verjüngte Maſsſtab es iſt, welcher die Sache leicht macht!

Die zweyte Bemerkung iſt wichtiger. Unwiderleglich geht aus obigen Worten hervor, daſs eine Geſchichte der Kunſt *in Bildern* für den Rec. keinen andern Zweck, keinen andern Werth hat, als einen *hiſtoriſchen*. Der Kunſtfreund ſoll hier nur das allmälige Entſtehen und Fortbilden der Kunſt mit einem *Blick* überſchauen. — Alles was ſich der wirkliche Künſtler und Kenner als weitern Zweck in künſtleriſcher Hinſicht gedacht hatte, daſs nämlich durch das Anſchauen und Studiren der bildlich dargeſtellten Ideen groſser Meiſter der Geſchmack des Kunſtfreundes zugleich gebildet, der Begriff des Künſtlers zugleich erweitert, und ſeine Einbildungskraft mit ſchönen Ideen bereichert werden könne — — Dieſs ſind dem Rec. böhmiſche Dörfer! daher läſst er ſich friſch weg vernehmen: „Zwar macht Hr. *R.* höhere Anſprüche. Er „meint mit ſeinen Schnörkeln wie mit der *Clavicula Salomonis* die Geiſter der längſt Abgeſchiedenen herauf „bannen zu können, und äuſsert S. 8. der Einleitung „die etwas kecke Meinung: daſs es zur Beurtheilung „des wahren künſtleriſchen Werths eines *Kunſtwerks* „völlig gleichgültig ſey, ob daſſelbe in Farbe vor uns „ſtehe, oder in Schwarz auf Weiſs, als Kupferſtich „oder Holzſchnitt. Das Kolorit entſcheidet freylich „nicht allein, ſonſt ſtände die flamändiſche Schule

„über

Digitized by Google

über der römischen, aber ohne *sie* *) giebt es doch keine Malerkunst. Der Kupferstich mit seiner Einfarbe oder Umfarbe kann nur eine Andeutung des Lebens geben, in der Farbe erscheint es wirklich" u. s. w.

Dem guten Manne widerfährt hier ein Unglück, das gerade einem Recensenten am wenigsten widerfahren sollte, weil es dem denkenden Mann nie wiederfahren *kann*, dem rechtlichen nie widerfahren *soll*. Ich will eine Kunstidee, welche nicht mit Farben gemalt, sondern in Holz geschnitten, oder in Kupfer gestochen ist, durch einen treuen Umriss der Vergleichung und Beurtheilung hinstellen. An der Möglichkeit der Erreichung eines solchen Zwecks kann niemand zweifeln, der gesunde Sinne hat. Der Rec. hat ichs nun aber einmal in den Kopf gesetzt: ich solle keine Holzschnitte, sondern Oelgemälde copiren, und so schiebt er mir hier, wo ich *von Holzschnitten* spreche, künstlich sein Oelgemälde unter. Geschah diese Verwechslung unwillkürlich: so ist sein Kopf zu bedauern; geschah sie *absichtlich?* — Doch diess kann niemand glauben, der das Folgende prüft. Ich sage: der innere wahre Werth eines Kunstwerks liegt in der Idee und der Form der Darstellung — mit nichten! meynt der Recensent. „Das Colorit, sagt er, entscheidet zwar *nicht allein*" — aber (wenn irgend ein Sinn in diesen Worten liegen soll) doch *vorzüglich:* denn „ohne Farbe gäbe es doch keine Malerkunst!" und so nimmt er im Ernst hier die *Malerkunst* für die *Kunst überhaupt*. Wenn ich daher ferner sage: es ist *für die Beurtheilung der Idee* — welche in irgend einem Kunstwerk dargestellt wird — völlig gleich, sie ist mit dem Pinsel gemalt, mit dem Messer in Holz geschnitten, mit dem Griffel in Kupfer gestochen, oder — mit dem Meissel in Marmor gehauen — so ist dem Mann diess viel zu hoch! Er ist durchaus unfähig, die *Idee*, welche dargestellt wird, von dem *Kunstwerke* selbst zu unterscheiden; und statt ich die Idee, welche *Sichem* in Holz schnitt, mit der Idee vergleiche, welche *Raphael* mit Farben malte, stellt er das *Gemälde* selbst mit dem *Holzschnitt* in der Vergleichung zusammen. Diese neue Verwechslung ist nun freylich etwas stark, und fast unbegreiflich von einem Manne, der nicht in allem, was Kunst betrifft — noch Kind ist; aber wir haben's Schwarz auf Weiss vor uns! Ja die gänzliche Unfähigkeit des Rec., in Angelegenheiten der Kunst zu urtheilen, manifestirt sich noch deutlicher. Denn in welchem Sinn ich ferner, in Betreff der Kunstidee, welche dargestellt werden soll, Holz und Messer, Kupfer und Griffel, Pinsel und Farbe, Marmor und Meissel *mechanische Mittel der Darstellung* nenne, bleibt ihm völlig ein Räthsel, und voll Verwunderung ruft er aus: „Hatte denn Hr. *R.* so ganz keine Ahndung davon, dass „auch in der Farbe Poesie sey, und dass *Allegri's* Hell„dunkel keineswegs unter die mechanischen Hülfsmittel der Kunst gerechnet werden könne?" Aber — muss ich ihm die Frage zurückgeben: hatte der Recensent denn so ganz keine Ahndung davon, dass die Poesie in *Allegri's* Helldunkel und — sein Farbenkasten nicht einerley sey?

Sehen wir überhaupt auf diesen ersten Theil der Recension zurück, in welchem mehr von der Kunst überhaupt und von allgemeinen Begriffen die Rede ist — welch leeres Geschwätz! Welche Stumpfheit im Auffassen, welche Verwechslungen eben so verschiedner, als klarer Begriffe! Glaubte dieser Recensent wirklich, durch einige auswendig gelernte Floskeln — von Leben und Tod, von Licht und Dunkel u. s. w., wie der Ton des Tags sie hervorbringt — sich so fort, wie mit der *Clavicula Salomonis*, zum Kenner und Kunstrichter stempeln zu können?

Wollt' er mein Werk von Seiten des Zwecks und des Werths desselben angreifen, so konnt' es nur dadurch geschehen, dass er behauptete:

1) Die künstlerischen Ideen der Holzschnitte, welche ich mittheile, hätten den Werth nicht, den ich ihnen beylege. Nun gesteht er aber selbst den mitgetheilten *Sichem'schen* Blättern zu: „dass sie Achtung verdienen, dass der Stil darin *groß*, die Anordnung malerisch ist." Wenn er die Richtigkeit der Zeichnung in meinen Copieen nicht entdecken kann, so ist blos die Ungeübtheit seines Auges daran schuld — der Kenner kann hier keinen Augenblick in Zweifel seyn. Er musste

2) behaupten: dass die mitgetheilten Holzschnitte gar nicht so selten wären, um einer Nachbildung zum mehrerern Bekanntwerden zu bedürfen. Diess thut er wirklich. „Diese alten Drücke mit Holzschnitten, sagt er, „sind auch *seit der Aufhebung der Stifter und* „*Klöster in Deutschland nicht mehr so selten, wie ehemals,* „*und man findet ihrer in jeder Auction und bey jedem Anti*„*quar um geringes Geld.*" Kann man aber wohl unglücklicher argumentiren? Denn, wer auch nur etwas mit der Lage der Sache bekannt ist, hält sich vom Gegentheil überzeugt. So lange die Bibliotheken der Stifter und Klöster unberührt blieben, waren jene alten Drucke wirklich nicht selten, seit ihrer Zerstreuung aber sind sie gröstentheils in Krämerladen verbraucht, und *gute* Sachen so ausserordentlich selten, dass man sie übertheuer bezahlen, und oft 50 und mehrere Meilen auf der Post kommen lassen muss. Wenn Rec. glaubt, dass er dergleichen bey *jedem* Antiquar, oder in *jeder Auction* um *geringes Geld* haben kann: so verwechselt er wahrscheinlich die Stöcke aus *Ballhorns* Fibel mit den Werken der *Holbeine* und *Cranach*.

Hat der Rec. sich in der ersten Hälfte der Recension nicht vortheilhaft gestellt: so geräth er in der zweyten, wo es auf Kunst- und historische Kenntnisse zugleich ankömmt, gar aus dem Regen unter die Traufe!

Ich liefere zuerst acht Blätter aus den Pericopen des *Brentius*, und schreibe dabey: „das Blatt, welches wir

*) Es möchte schwer zu errathen seyn, was sich Rec. unter diesem: *sie*, gedacht hat. Nach der Grammatik muss man's auf die *Flamändische Schule* beziehen, dann wäre der Unsinn aber zu gross. Wahrscheinlich behielt er bey dem fremden Wort: *Colorit*, das deutsche Wort: *Farbe*, im Sinn. Um Kleinigkeiten der Art braucht sich ein Recensent nicht zu kümmern!

Digitized by Google

wir unter Nr. 1. gehen, hat die Inſchrift: 14 ACOI, d. i. Anno Chriſti 1401. (von der Rechten zur Linken geſchrieben)." Darüber ſagt der Recenſent: „das Blatt unter Nr. 1. *ſoll* im Original die Jahrzahl 1401 haben. *In der vorliegenden Copie iſt dieß nicht deutlich.*" Ich dächte doch, für jeden nämlich, der geſunde Augen hat, und etwas geübt iſt, von der Rechten zur Linken zu leſen, oder das Kunſtſtückchen mit dem Spiegel verſteht! Daſs in dem A der Querſtrich fehlt, und überhaupt die Zahl durch die Buchſtaben AC getrennt, auch von der Rechten zur Linken geſchrieben iſt, kann höchſtens einem Mann auffallen, der nie Unterſchriften alter Holzſchnitte geſehn hat! „Rec., heiſst es weiter, muſs überhaupt die Echtheit dieſer *Angabe* bezweifeln." Wenn hier unter *Angabe* die wirklich *vorhandene Jahrzahl* verſtanden werden ſoll: ſo laſſen ſich gegen ihre Echtheit allerdings wichtige Gründe aufſtellen; nur dem Rec. ſind ſie nicht in die Gedanken gekommen: denn die beiden Gründe, welche er aufſtellt, ſind lächerlich. „Nach der Form der Blätter „ſcheinen ſie ſchon urſprünglich zu einer Buchverzierung beſtimmt zu ſeyn" — ſagt er, und ſetzt ſehr gelehrt hinzu: „wir wiſſen bis jetzt noch von keinem „*gedruckten* Buche aus jenem Jahre." — Faſt ſcheint es, er halte dieſe Entdeckung wirklich für möglich! — Hat er aber nie von *geſchriebenen* Büchern gehört, die noch älter, und doch ſchon mit Holzſtöcken verziert ſind? — „Noch — heiſst es weiter — kündigt das „*Techniſche* in dieſen Blättern offenbar eine ſpätere Periode an." Was wohl der Rec. ſich hier unter dem *Techniſchen* denken mag? Nach ſeiner eignen Anſicht liefert der Umriſs nur die *Idee* und *Anordnung* — zählt er dieſe unter das Techniſche? allerdings: denn wenn ich S. 13. ſage: „ſelbſt das *Mechaniſche des Schnitts* iſt „ſchon ſehr vollkommen, und verdient den beſten Arbeiten *Holbeins* an die Seite geſetzt zu werden," ſo fährt Rec., in Bezug auf dieſe Worte, fort: „*Obgleich* „*wir ſie* (dieſe Blätter) *nicht mit Hn. R. den Holbeinſchen* „*an die Seite ſetzen möchten, es ſey denn, daſs ſie durch* „*ſeine nachbildende Hand ihrer Aehnlichkeit beraubt wor*„*den wären.*" Kann man etwas Lächerlicheres behaupten? — Worin das *Mechaniſche des Schnitts* bey einem Holzſchnitt beſtehe, und daſs es nothwendig in jedem in Kupfer geätzten *Umriſs verloren gehen müſſe*, ſollte man meynen, verſtehe und begreife jedermann — nur der Rec. nicht! Er iſt durchaus unfähig, dieſs *Mechaniſche des Schnitts* von der *Zeichnung ſelbſt* zu unterſcheiden. Iſt es aber nicht eine ſeltene Anmaſsung, den Kunſtrichter machen zu wollen, wenn man ſich in den erſten Linien, dem ABC der Kunſt, noch nicht zu finden weiſs?

Es folgen nun acht Blätter von *Holbein*; der Rec. erinnert ſich, ſie vor mehreren Jahren geſehn, und geglaubt zu haben, *Hans Burgmayr's* Manier darin zu erkennen. Einen ſtärkern Beweis, daſs er nie ein Blatt von *H. Burgm.* mit Verſtand geſehen habe, konnte er dem Kenner unmöglich geben! Auch hätte er wiſſen können, daſs *H. B.* ſich nie jener verſchlungenen Buchſtaben (HB) bediente. Hätte der gelehrte Mann aber wirklich gewuſst, daſs *Hans Broſamer* daſſelbe Zeichen führte, und meine Blätter von dieſer Seite wirklich in Anſpruch genommen werden könnten — wie würd' es mir ergangen ſeyn!

Ich liefere nun einige zwanzig Blätter von *Cornelius van Sichem*. Rec. fügt dieſem Namen eine Bemerkung bey, wodurch er ſeiner Kennerſchaft die Krone aufſetzt! „Rec., ſagt er, würde hier eher auf *Chriſtoph v. Sichem*, als auf ſeinen Bruder, *Cornelius v. Sichem*, rathen, wie Hr. *R.* thut, indem es der letztere „nie über die bleyerne Mittelmäſsigkeit brachte." Es möchte ſchwer fallen, mit ſo wenig Worten mehr Unwiſſenheit in der Geſchichte der Kunſt jener Zeit zu verrathen, wie der Rec. thut. Wär' er auch nur einen Schritt weiter gekommen, als der erſte Blick in irgend ein Künſtler-Lexicon ihn führte, ſo muſste er wiſſen: welche Verwirrung mit dem Namen *van Sichem* in den Verzeichniſſen herrſcht, da ſowohl *Cornelius* als *Chriſtoph* ſich einerley Zeichen bedienten, nämlich bald eines verſchlungenen CVS, bald eines CHVS, wobey die Sammler ſo geneigt ſind, das letztere Zeichen *Chriſtoph* zu leſen, obwohl es *ausſchlieſslich* dem *Cornelius* gehört, und *Chriſtoph* mit ihm nur das CVS gemein hat. Er hätte wiſſen müſſen, daſs dieſer *Chriſtoph, den* er zum Bruder des *Cornelius* macht, erſt zu Anfange des 17ten Jahrhunderts lebte *); — daſs *Cornelius*, welcher drey Viertheile eines Jahrhunderts früher blühte, vorzüglich nach den Zeichnungen *Tobias Stimmer's* arbeitete, und ſich die Manier deſſelben ganz eigen machte; daſs man daher ſeine Arbeiten mit denen des *Stimmer* verwechſelt, und namentlich *dieſe Zeichnungen zum Joſephus unter die Hauptwerke des Tobias Stimmer zählt!* Wenn ich nun von dieſer Meinung, welche auch *Sandrart* behauptet, abgehe, und es *wahrſcheinlich* finde, daſs dieſe Blätter dem *Cornelius* ganz zugehören: ſo hätte er doch muthmaſsen können, daſs ich *Gründe* dafür habe, und da ich dieſe in hiſtoriſch-kritiſchen Anmerkungen mit dem Schluſſe des *erſten* Bandes zu liefern verſpreche — ſiehe die Vorrede — ſo hätte der Rec. billig dieſe abwarten ſollen, ehe er ſeine Unwiſſenheit auf eine eben ſo lächerliche als beſchämende Art verrieth!

Ich glaube nicht nöthig zu haben, dieſs Sünden-Regiſter des Recenſenten zu vermehren — nur eine Bemerkung ſey mir noch erlaubt! Welch eine traurige Erſcheinung iſt dieſe Recenſion für den Freund deutſcher Kunſt und deutſcher Kunſtgeſchichte! Welch ein Dunkel muſs auf derſelben noch ruhen, wenn Männer, wie *dieſer* Recenſent, es wagen dürfen, ihre Stimme in einem der erſten kritiſchen Inſtitute zu erheben!

Breslau, den 16ten November 1809. *Rhode.*

*) Er wurde 1580. geboren, und ſeine zur Bibel gehörigen Holzſchnitte, 201 Blatt, kamen zu Antwerpen bey Paeus 1644. in einem Bande heraus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr. 26.*)

Nr. 5. Nach beendigter geheimer Berathschlagung folgte die öffentliche, welche in wenigstens drey über einen jeden Gesetzesvorschlag gehaltenen Reden bestand, dem *Exposé des motifs*, womit ein Staatsrath das Gesetz (jetzt Titel) dem gesetzgebenden Corps überbrachte; dem *Rapport*, welchen ein Mitglied der Gesetzgebungssection des Tribunats, an welche er zuerst abgegeben war, an das gesammte Tribunat erstattete; dem *Discours*, worin ein Mitglied des Tribunats an das gesetzgebende Corps über diesen Titel redete. Zuweilen kamen indessen noch Reden einzelner Mitglieder des Tribunats (*opinions*) vor. Nicht alle diese Reden finden sich in der vorliegenden Sammlung, wiewohl sie die vollständigste ist. Es fehlen nämlich erstlich bey vier Abschnitten (vom Genuss und Beraubung der bürgerlichen Rechte, ehrerbietigen Rathfragen, Depositum und Sequester und der Verjährung) der *Rapport;* bey einem, (vom Tauschvertrage) der *Discours* — ein Mangel der wahrscheinlich nicht bedeutend ist, da in allen diesen Fällen mit Ausnahme eines einzigen der *Rapport* und *Discours* von demselben Tribun gehalten, und daher die zweyte Rede gar nicht gedruckt ist. Es fehlen aber auch zweytens alle diejenigen Reden, welche vor der Reinigung des Tribunats über die jetzigen ersten Titel des Gesetzbuches gehalten wurden. Diese wird man wohl nur, wiewohl auch nicht ganz vollständig, aus dem franz. Moniteur Jahrgang 1802. ergänzen können. Einige Beziehungen darauf kommen auch in den neuern Reden über diese Titel vor (S. z. B. Hr. Siméon im *Rapport* und besonders Hn. Chabot im *Discours* zu dem Titel von den Urkunden des Personenstandes zum Art. 57.). Vollständige Aufnahme dieser Reden würde wahrscheinlich manche interessante Ansichten öffnen, indem damals bekanntlich viel und mit Eifer gestritten wurde. Aus den Anführungen in den neuern Reden selbst ergiebt sich, dass manche jener Aeusserungen auch zur Erläuterung der wirklich angenommenen Gesetze von Wichtigkeit seyn könnten. So sieht man aus den vorhin genannten Stellen des *rapport* und *discours*, dass das Tribunat durch seine damaligen Debatten Veranlassung zu dem nachmals angenommenen Gesetze war, dass auch in den Urkunden des Personenstandes keine Hindeutung auf den unehelichen Vater geschehen solle. — Die in vorliegender Sammlung abgedruckten Reden sind gröstentheils beyfällig. Die *Exposés des motifs* müssen es natürlich seyn; dasselbe ist aber auch bey sämmtlichen *rapports* und *Discours* der Fall; blos bey den einzelnen *opinions* verhält sichs oft anders. Jene Hauptreden nun enthalten hauptsächlich die Darlegung des Hauptinhalts der Titel nebst Begründung der wichtigsten Entscheidungen, mit bald mehr bald weniger Detail. Die *exposés des motifs* pflegen am meisten ins Einzelne zu gehen, gröstentheils jeden einzelnen Artikel zu berühren. Da ihre Vf. an den Verhandlungen im Staatsrathe Antheil hatten, sind diese Begründungen selbst zur Erläuterung jener Verhandlungen oft belehrend, ja zuweilen findet man in ihnen Notizen von Verhandlungen die wenigstens in den Sammlungen Nr. 3. 4. nicht stehen (so in dem *Exposé* von Hn. *Thibaudeau* zum Art. 99 ff., welche *Locré* vollständig benutzt hat). Die *Rapports* und *Discours* liefern mehr eigne Erörterungen über die von ihnen behandelten Titel. Doch finden sich auch hiervon Ausnahmen. So giebt Hr. *Grenier* im *Rapport* zum Präliminarartikel hauptsächlich eine Notiz von den Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Tribunats; die Hr. *Siméon* und *Chabot* im *Rapport* und *Discours* zu dem Titel von den Urkunden des Personenstandes erzählen auch von den frühern Debatten des Tribunats; Hr. *Gary* liefert im *Discours* über den Titel von der Adoption einen kernhaften Auszug aus allen im ganzen Verlaufe der Verhandlungen gebrauchten Gründen und Gegengründen. Wenn sich im Tribunate Stimmen gegen einen Gesetzesentwurf erhoben hatten, sind die dafür gebrauchten Gründe gewöhnlich im *Discours* berücksichtigt. Bey dem Titel von der Ehescheidung wurde vom Hn. *Treilhard* (Staatsrath) eine besondre Rede (*second discours*) gehalten zur Widerlegung von Anfechtungen einzelner Artikel, die in öffentlichen Schriften vorgekommen waren, (*que la publicité avait fait*

Digitized by Google

fait éclore). Das Eigne in den Bearbeitungen ist, bey der grosen Zahl der Redner, natürlich sehr verschiedentlich ausgefallen. Gewöhnlich sind die Erläuterungen aus einer Vergleichung mit den ältern Rechten hergenommen, welches sowohl an sich sehr gut, als besonders für den Ausländer nützlich ist, welcher mit den ältern französischen Rechten, worauf die neuern so sehr gebauet sind, nicht vertraut seyn kann. Nur mus er freylich mistrauisch gegen diese Erläuterungen und die damit in Verbindung stehenden geschichtlichen Einleitungen werden, wenn er da, wo er sie prüfen kann, wo sie vom römischen Rechte handeln, manche Misgriffe bemerkt. So ist z. B. Hr. *Bigot Préameneu* Bd. 7. S. 149. der Meinung, dafs *res mancipi* sich von den *rebus nec mancipi* so unterschieden hätten, dafs jene, nicht aber diese im vollen Eigenthume hätten seyn können (!?); stellt (S. 150.) die Behauptung auf, dafs die Verjährung der hypothekarischen Klage 10 Jahre erfodre, und dafs man diese seltsamer Weise von der Verjährung der persönlichen Forderung trenne und so 40 Jahre herausbringe (??). Die Hnn. *Bigot Préameneu* und *Favard* im *Exposé des motifs* und *Rapport* zum Art. 1243. legen *Nov.* 4. cap. 3. so aus, als ob nach derselben die Geldschuldner *stets*, wenn sie kein Geld anschaffen können, Immobilien zur Zahlung geben dürften, da doch die Novelle aufserdem noch erfodert, dafs sie keine Käufer für die Immobilien finden können. Der rednerische Schwung hat auch hier und dort zu Aeufserungen verleitet, welche die Redner bey kühler Ueberlegung schwerlich niedergeschrieben hätten. So sehr auch Verachtung und Unkenntnifs des Auslandes im Charakter der Franzosen liegt, sind wir doch versucht nur dem oratorischen Schwunge die Aeufserung zuzuschreiben, *Tom.* 1. S. 124. *Le droit civil et la jurisprudence de la France, malgré la diversité et la bizarrerie de plusieurs coutumes, étaient déja les meilleures de l'Europe.* Denn, wenn man auch die bey benachbarten Nationen, nachdem in Frankreich die Cujacische Schule längst erloschen war, stets fortgehenden Bemühungen um die philologische, historische und philosophische Rechtswissenschaft nicht kannte: so hatte man doch das in manchen Beziehungen meisterhafte Preufsische Gesetzbuch in einer zum Zwecke der neuen Gesetzgebung veranstalteten Uebersetzung vor Augen. — Bey der Auslegung der Theile des Gesetzbuches selbst findet man oft eine sehr richtige Darstellung der Absicht und ein sehr scharfsinniges Eindringen in den wahren Geist der Gesetze. So viel wir verglichen, zeichnen sich in dieser Rücksicht besonders die Reden der Hnn. *Siméon* und *Chabot* aus. Hingegen fehlt es auch hier nicht an Misgriffen. Die Kürze der Zeit, der mehr oratorische als wissenschaftliche Zweck, und besonders der Umstand, dafs die Redner noch nicht das ganze Gesetzbuch vor Augen hatten, erklärt hier vieles. So würden die Hnn. *Bigot Préameneu* und *Favard* zum Art. 1243. wohl nicht behauptet haben, dafs dieser Artikel selbst mit der im *Nov.* 4. cap. 3. enthaltenen Ausnahme unverträglich sey, wenn sie schon den Art. 1907. hätten benutzen können. Denn dieser begründet (eigentlich zwar nur beym Darlehne, aber durch Analogie läfst sich eine allgemeine Regel daraus ableiten) eine noch viel weiter gehende Ausnahme. Denn zufolge desselben soll man, so oft es unmöglich ist den eigentlichen Gegenstand der Verbindlichkeit anzuschaffen, etwas anderes von gleichem Werthe geben dürfen. Einer der Redner braucht noch den Grund, gegen die Ausnahme des römischen Rechts, dafs bey jetzigen Einrichtungen der Fall ganz undenkbar sey, da ein Grundstück keinen Käufer finde. In einigen Gegenden, wo nunmehr das französische Recht gilt, könnte er sich schon jetzt vom Gegentheile überzeugen. Beym Art. 1307 ff. supplirt Hr. *Favard* unter andern auch den Satz aus dem römischen Rechte, dafs ein Minderjähriger, der sich betrüglich für volljährig ausgebe, nicht restituirt werden könne: gegen den Buchstaben und Geist des französischen Gesetzes, welches, gleich dem *ältern* Römischen, die Consequenz der Rücksicht auf Moralität vorzuziehen pflegt. Mit Recht hat daher der Cassationsgerichtshof (in einem von *Blanchard* Nr. 9. zu Art. 1307. angeführten Falle) gegen diese Meinung des Hn. *Favard* erkannt. Hr. *Thibaudeau* im *Exposé des motifs* zum Art. 101. ist der Meinung, dafs noch jetzt blofs rechtskräftige Erkenntnisse von den Beamten des Personenstandes eingetragen werden dürften, wovon das Gegentheil aus der Vergleichung der Vorschläge des Tribunats mit der endlichen Abfassung des Artikels erhellet. Am schlimmsten von Allen ist es dem Hn. *Bigot Préameneu* im *Exposé des motifs* zum Art. 2259. ergangen, indem er hier gerade das Gegentheil von dem rechtfertigt, was der Artikel enthält. — Bey diesem Verzeichnisse von Fehlgriffen, welches sich leicht um ein Beträchtliches vermehren liefse, kommt es dem Ausleger sehr zu statten, dafs diese Reden, sobald sie nicht Auszug früherer Verhandlungen sind, blofs als die Meinungen einzelner Individuen der gesetzgebenden Collegien, mithin auf keine Weise als authentische Auslegungen anzusehen sind. Da nämlich Tribunat und gesetzgebendes Corps nur die Wahl hatten einen ganzen Abschnitt anzunehmen oder zu verwerfen: so läfst sich auf keine Weise denken, dafs sie blofs, weil ihnen die Ansicht eines Redners über irgend einen *Theil* eines Titels irrig geschienen, denselben hätten verwerfen mögen. Umgekehrt kann man also auch keinesweges aus der Nichtverwerfung schliefsen, dafs Tribunat und gesetzgebendes Corps die Gedanken der Redner ganz als die ihrigen angenommen hätten. Mit Recht machen sich daher auch französische Schriftsteller und Gerichtshöfe gar kein Bedenken daraus, von den Ansichten dieser Redner abzuweichen.

Der aufserordentlichen Reden sind nicht viele. Eine derselben, die von Hn. *Sédillez* über die Schenkungen und letztwilligen Verfügungen bezieht sich auf keinen Streit, sondern enthält lobende Bemerkungen über das Gesetz unter ein paar einzelnen Gesichtspunkten. Nur bey drey Titeln wurde eine Anfechtung gewagt und auf Verwerfung angetragen; aber im-

Digitized by Google

mmer ohne Erfolg. Einmal that es, bey dem Titel von ler Bürgſchaft, der Tribun Hr. *Goupil Prefeln*, weil hm eine einzelne Verfügung deſſelben, der Art. 1021. auf unrichtigen Grundſätzen zu beruhen ſchien. Hr. *Chabot* widerlegte ihn. Zwey Titel focht aus allgemeinen Gründen und mit vorzüglicher Beredſamkeit Hr. *Carion Niſas* an, den von der Eheſcheidung, und den von Eheſtiftungen und den Vermögensrechten der Ehegatten. Bey dem erſten dieſer Titel gieng eine Meinung dahin, daſs zwar wohl Trennung der Eheleute ſtatt finden dürfe, aber ohne daſs ihnen die Wiederverheirathung geſtattet ſey. Dieſes könne nur n Form einer Diſpenſation vom Senate erlaubt werlen, auf vorgängigen Bericht eines Senators, der ſich m Ort und Stelle aufgehalten habe. Eine Antwort uf dieſe Rede iſt nicht gedruckt. Bey den Vermögensrechten der Ehegatten vertheidigt er die römiſchen Grundſätze, indem dadurch das Vermögen der Frauen am meiſten geſichert werde. Hr. *Albiſſon* antwortet darauf, und rechtfertigt das Syſtem der Gütergemeinſchaft mit Recht, beſonders aus dem Grunde, weil es die zufriedenſten und einträgtigſten Ehen ervorbringe. Es verſteht ſich, daſs uns dieſe auſserordentlichen Reden weniger in hiſtoriſcher und dogmatiſcher als in rechtsphiloſophiſcher Hinſicht von Werth ſind.

Die *Didotſche* Ausgabe dieſer Reden liefert auch liejenigen, welche über die Geſetze gehalten wurden, lie der erſte, den Text des Geſetzbuches enthaltende, Band als Zugabe liefert, die *loi ſur la réunion*, drey ranſitoriſche Geſetze (von Adoption, Eheſcheidung, natürlichen Kindern), das Geſetz über die Namen und lie Aenderung der Vornamen, über Organiſation les Notariats und Einrichtung der Rechtsſchulen. Ueber das letzte Geſetz iſt mehr als über die andern geredet. Auſser den gewöhnlichen drey wurden noch zwey auſserordentliche *(opinions)* von den Tribunen Hn. *Sedillez* und *Carret* gehalten. Es iſt zwar keine derſelben gegen den Geſetzesentwurf gerichtet: aber die erſte äuſsert doch, bey Gelegenheit der allgemeinen Verfügung, worin nähere Beſtimmung der Lehrgegenſtände verheiſsen iſt, und ſonſt manche beherzigungswerthe Wünſche, von denen einige auch wirklich zur Ausführung gebracht ſind. Es wird aufmerkſam gemacht auf den Zuſammenhang der übrigen Wiſſenſchaften mit der Jurisprudenz — (eine natürliche, aber nicht angegebne Folgerung hieraus iſt, daſs beſonders für den Rechtsbefliſſenen, Univerſitäten den Specialſchulen weit vorzuziehen ſind) — darauf, daſs auf den Rechtsſchulen nicht bloſs für eigentliche Jurisprudenz, ſondern auch für das Adminiſtrationsfach geſorgt werden muſs; daſs auch ein Kirchenrecht zu lehren ſey, nach dem Concordate; daſs allgemeine Kenntniſs älterer und fremder Geſetzgebungen ſehr nöthig ſey; daſs die Zöglinge auch praktiſch geübt werden ſollten; es wird endlich der Concurs, als ein höchſt trügeriſches und unzulängliches Mittel bey der Wahl neuer Lehrer getadelt. — Eine ſehr angenehme Zugabe des *ſiebenten* Bandes iſt die Conſtitution des Jahres VIII. der Republik nebſt den nachmaligen ändernden Geſetzen, deren Kenntniſs auch zum Verſtändniſs des franzöſiſchen Privatrechts ſehr nöthig iſt.

Für Bequemlichkeit des Gebrauchs iſt durch Angabe der Artikel, worauf Bezug genommen wird, am Rande, durch Inhaltsverzeichniſſe am Ende jedes Bandes, durch ein allgemeines Verzeichniſs der Reden nach Ordnung der Redner und durch ein alphabetiſches Sachregiſter, welches auch in das bey Nr. 4. enthaltene verſchmolzen iſt, ſehr gut geſorgt. Der einzige Wunſch, welcher uns in dieſer Rückſicht noch geblieben iſt, beſteht darin, daſs über den Seiten, anſtatt der auf nichts hinweiſenden Numer der Reden, irgend eine Bezeichnung (z. B. ein Anfangsbuchſtabe), angebe, welche der Reden ein *expoſé des motifs*, *rapport*, *opinion* oder *diſcours* man leſe. Beym Nachſchlagen einzelner Artikel kann es nützlich ſeyn, dieſes zu wiſſen.

Nr. 6. iſt, ſo weit es reicht, die vollſtändigſte Bearbeitung der Vorarbeiten zum *Code Napoléon*, ein vortreffliches äuſserſt brauchbares Werk, wobey es indeſſen auch nicht ganz an Mängeln und Irrthümern fehlt. Hn. *Locrés* Zweck iſt, den wahren Sinn und Geiſt der Geſetze aus den Verhandlungen darzulegen, und zwar aus allen in Verbindung, vom Entwurfe und den Bemerkungen der Gerichtshöfe an, bis zu den Reden im Tribunate und dem geſetzgebenden Corps hierzu. Er ſetzt ſich vor, aus denſelben die allgemeinen Grundſätze der verſchiednen Abtheilungen auszuleſen, und, nachdem dieſe voraufgeſchickt ſind, bey jeder einzelnen Verfügung die Gründe, Gegengründe, allmälige Entſtehung und den wahren Sinn zu entwickeln. (Sein Zweck iſt alſo nicht bloſs dogmatiſch, ſondern auch hiſtoriſch und rechtsphiloſophiſch. S. die Einleitung zu dieſer Anzeige.) Dieſes alles will er, ſo viel es angeht, theils mit den eignen Worten der Verhandlungen (welche durch Gänſefüſschen), theils wo dieſes zu weitlauftig ſeyn würde, mit einem zweckmäſsigen Auszuge aus denſelben (welcher durch ein andres Zeichen angedeutet wird) darlegen. — Der Plan iſt unſtreitig vortrefflich. Man möchte vielleicht eine etwas weitere Ausdehnung deſſelben wünſchen, bis auf die früheren, während der Revolution entſtandnen Entwürfe eines Civilgeſetzbuches; bis auf die einzelnen während derſelben gegebnen Geſetze und damit in Verbindung ſtehenden Verhandlungen, in ſo fern dieſe Geſetze im Napoléoniſchen Geſetzbuche verarbeitet ſind; endlich bis auf die Werke eines *Pothier* u. a., welche als Quellen mancher Abſchnitte des Geſetzbuches zu betrachten ſind: Denn dieſs alles ſteht in ganz naher Beziehung auf das Napoléoniſche Civilrecht. Aber der Vf. kann auch ſeine guten Gründe gehabt haben, ſich auf die eigentlichen Vorbereitungs-Acten, wie ſie auf dem Titel angegeben ſind, zu beſchränken: denn ſchon ihre genaue Verarbeitung iſt ein ſehr weitausſehendes Unternehmen, und den Plan gleich bey der erſten Bearbeitung noch weiter abzuſtecken, hätte gar leicht völliges Miſsrathen zur Folge haben können. Auch ſchlieſst Hr. *Locré* jenes frühere bey der wirklichen

Aus-

Digitized by Google

Ausführung nicht gänzlich aus, sondern weiſet manchmal, wo es beſonders nöthig iſt, darauf hin.

Wir wenden uns nun zu der Ausführung. Die erſten 100 S. der Quartausgabe enthalten die Angabe des Plans und eine Einleitung. Dieſe zerfällt in *drey* Abſchnitte. Der *erſte* derſelben handelt, nicht eben ſehr belehrend, von der Natur der Geſetze, welche das Civilrecht bilden, ihrem Gegenſtande und Stoffe. Man lieſt hier hauptſächlich die Begriffsbeſtimmung, daſs Civilrecht in Frankreich gleichbedeutend mit Privatrecht gebraucht wird. Dann werden *zwey* Hauptabtheilungen des geſammten Rechtsſyſtems durchgeführt. Die *erſte*, nach dem Urſprunge, in Naturrecht und poſitives Recht. Die Erklärung des erſten iſt gleich weit entfernt von der bey uns ſeit einigen Jahrzehnden gebräuchlichen, als von der jetzt allmälig emporkommenden. Naturrecht iſt dem Vf. weder eine der vielen confuſen Theorieen der Zwangsrechte, noch eine auf feſten Principien beruhende Philoſophie des poſitiven Rechts oder Geſetzgebungslehre, ſondern es iſt ihm, wie den Nichtdeutſchen gewöhnlich, nichts anderes als Moral (S. 40.). Dieſes ſich gegenwärtig zu erhalten, wird unſern Landsleuten beym Gebrauche ausländiſcher juriſtiſcher Werke oft von Nutzen ſeyn. Die *zweyte* Hauptabtheilung iſt die bekannte nach dem Gegenſtande. Dabey wird als einziger Gegenſtand des Privatrechts, das Eigenthum angegeben, dieſes aber in einer ſo weiten Bedeutung genommen, daſs es ein jedes Recht umfaſst. Dadurch verliert die Behauptung ihre Paradoxie, aber auch alles Charakteriſtiſche. Denn eben ſo iſt Eigenthum d. h. Rechte, der Gegenſtand eines jeden Rechtstheils. — Der *zweyte* Abſchnitt behandelt ſehr zweckmäſsig die Geſchichte der Abfaſſung des *Code civil*. Faſt alle in deutſchen Büchern vorkommenden geſchichtlichen Einleitungen enthalten nur einen Auszug aus dieſem Abſchnitte. Bloſs ein Aufſatz im Politiſchen Journale Jahrg. 1807. November, iſt unabhängig davon; aber auch, wie es ſcheint, in manchen Punkten unrichtig. — Der *dritte* Abſchnitt handelt vom Geiſte, dem Plane und den Folgen des *Code civil*. Der Geiſt iſt faſt einzig mit *Portalis* Worten (aus dem *Diſcours préliminaire*) angegeben, woraus man aber nur den Geiſt kennen lernt, in welchem die Commiſſion arbeitete. Eine Entwicklung der in mehrern Punkten verſchiednen Tendenz der folgenden Arbeiten (wodurch z. B. das Doctrinelle ausgeſchieden wurde) vermiſſen wir ungern. Bey Angabe des Plans verweilt Hr. *Locré* beſonders bey der Verwandlung des Präliminarbuches in einen kurzen Präliminarartikel. Die Gründe dazu ſucht er in den verſchiedenſten Theilen der Verhandlungen, ſogar in *Portalis Diſcours préliminaire*, welcher doch auch dieſes Präliminarbuch noch mit in Vorſchlag brachte: nur nicht in dem Wunſche des Gerichtshofes von Lyon, welcher beſtimmt alle die Artikel ſtrich, welche nicht Geſetz geworden ſind. Eine vergleichende Tafel über die Ordnung des Entwurfes und des Geſetzbuches ſelbſt iſt eine ſehr nützliche Zugabe. Aber *auch* hier vermiſſen wir Anführung der Bemerkungen der Gerichtshöfe, welche einen groſsen Theil der Umſtellungen bewirkten. Das Kapitel von den Folgen des *Code civil* gehört ſchon ganz zu der Auslegung von Geſetzen aus den Verhandlungen, womit ſich das Werk ſelbſt beſchäftigt. Davon im nächſt folgenden

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul-Anſtalten.

Im Königreich Bayern haben die (in Nr. 23. d. J. 1808. angezeigten) unlängſt errichteten Land-Schulinſpectionen, wahrſcheinlich um deſto eher einen Gehalt dafür ausmitteln zu können, die Abänderung erlitten, daſs mehrere in Eine zuſammen gezogen wurden und jedes Landgericht nur Eine erhielt, daher z. B. auch für das Landgericht Alpeck im Oberdonau-Kreis, das bisher drey Schulinſpectoren hatte, unter denen auch der als fleiſsiger Schriftſteller bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen ſich befand, nun bloſs der Pfarrer *Stuckrad* zu Lutzhauſen als Diſtricts-Schulinſpector aufgeſtellt iſt.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Geſellſchaft naturforſchender Freunde* zu Berlin hat zum Erſatz der durch den Tod der Hnn. *Herbſt*, *Roſe*, *Siegfried* und *Laspeyres* erledigten Stellen von ihren bisherigen aufserordentlichen Mitgliedern den Hn. geh. Staats- und Finanzminiſter *von Altenſtein*, Hn. Dr. *Klug*, Hn. Dr. *Flörke* und Hn. Apotheker *Schrader* zu ordentl. Mitgliedern gewählt.

Der Senat der Hanſeſtadt Bremen hat am 22. December des v. J. den Hn. *Carl von Villers* zu Lübeck wegen ſeiner Verdienſte um die deutſche Literatur mit dem *Bürgerrechte von Bremen* beſchenkt.

Der Herzog von Meckl. Schwerin hat den bisherigen Rector der Dom-Schule zu Güſtrow, Hn. Prof. *Adolph Friedrich Fuchs*, zum adjungirten Superintendenten des Güſtrowſchen Kirchenkreiſes ernannt.

Der Herzog von Meckl. Strelitz hat den als pädagogiſchen Schriftſteller vortheilhaft bekannten Hn. Prof. *Karl Hahn*, Erzieher des Prinzen Wilhelm von Solms-Braunfels, zum Hofrath befördert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. von Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 28.)

Was nun zuerst die nach Titel und Plan zu erwartende Vollständigkeit betrifft: so sind die Verhandlungen im Staatsrathe und der Gesetzgebungssection des Tribunats, wie auch die Reden im Tribunate und gesetzgebenden Corps, so fleissig benutzt, dass in dieser Rücksicht wenig zu wünschen übrig bleibt; vom Entwurfe und den Bemerkungen der Gerichtshöfe lässt sich aber nicht dasselbe rühmen. Durch seine besondern Verhältnisse, als Secretär des Staatsraths, war Hr. *Locré* im Stande, selbst mehreres Ungedruckte zu gebrauchen. Dahin rechnen wir Verhandlungen im Staatsrathe vom 24. und 28. Brumaire X. über die Art, wie die Gesetze und Verhandlungen selbst publicirt werden sollten, die im 28. Kapitel der Einleitung und zum ersten Artikel (S. 129.); vom 12. Brum. X. über die Frage, ob Beamten des Personenstandes Verbesserungen ihrer Register unaufgefordert vornehmen sollen, welche beym Art. 99. benutzt sind; wie auch den interessanten Aufsatz von *Fourcroy* über den Termin der Geburt, welchen sich der Staatsrath vorlegen liess, aber wenig Rücksicht darauf nahm, und den Hr. *Locré* zum Art. 314 ganz abdrucken liess. Daneben finden sich doch hier und da kleine Auslassungen von Bemerkungen, die Manchem interessant scheinen möchten, öfters auch den wahren Sinn eines Gesetzes aufklären würden. Hierher gehört gleich beym ersten Artikel, dass die jetzt angenommene Bestimmung des Zeitpunkts der Gültigkeit eines Gesetzes nach den verschiedenen Distanzen, gleich einem grossen Theile der Verschiedenheiten des Napoleonschen vom vorrevolutionären französischem Rechte, den Engländern entlehnt ist. Man sehe Num. 4. Tom. I. S. 8., *Röderer's* Worte; bey demselben Artikel verdiente eine Bemerkung, dass der sehr schön entwickelte Unterschied zwischen *les lois sont exécutoires* und *elles seront executées* gar nicht allgemein, selbst nicht immer in den Verhandlungen des Staatsraths befolgt wird. S. Nr. 4. Tom. I. S. 10. 11. die Worte des ersten Consuls, des Justizministers und *Emery's*. — Zum Art. 101. fehlt es an allen aus den Verhandlungen gezogenen Bemerkungen, und doch hätte können aus den Wünschen der Gesetzgebungssection des Tribunats, in Vergleichung mit der endlichen Redaction der für die Anwendung wichtige Satz gefolgert werden, dass die Beamten des Personenstandes verbessernde Erkenntnisse in ihre Register aufnehmen müssen, ohne dass es auf deren Rechtskraft ankommt. Auch war dabey das *Exposé des motifs* zu diesem Artikel, worin die entgegengesetzte Meinung angenommen wird, zu erwähnen und zu widerlegen. Zum Art. 57. benutzt Hr. *Locré* bey der Frage, ob der unehliche Vater in den Registern des Personenstandes angegeben werden dürfe, den Rapport, übergeht aber den Discours, worin mit besonderm Scharfsinne die richtige Meinung vertheidigt wird. — So selten nun auch dergleichen Auslassungen sind: so ergiebt sich doch hieraus, dass man auch in den Theilen, welche Hr. *Locré* bearbeitet hat, der vollständigen Sammlungen der Verhandlungen im Staatsrathe, Tribunate und gesetzgebenden Corps keinesweges entrathen kann. Dasselbe ist noch weit mehr der Fall in Beziehung auf die übrigen Vorbereitungs-Acten, den Entwurf und die Bemerkungen der Gerichtshöfe, welche Hr. *Locré*, so viel wir verglichen, fast nur da gebraucht, wo die Verhandlungen im Staatsrathe darauf hinweisen; in den vielen Fällen aber, wo die Gerichtshöfe Veränderungen des Entwurfs verlangten, welche die Section des Staatsraths annahm, und worüber nachher nicht weiter debattirt wurde — wo eben jene Bemerkungen in Verbindung mit dem Entwurfe oft einzige Hauptquelle der Erläuterungen sind — erwähnt er ihrer fast nie. Zum Belege dieser Behauptung kann ein grosser Theil der Beyspiele wichtiger Bemerkungen der Gerichtshöfe dienen, welche in dieser Anzeige unter Nr. 2. aufgeführt sind. Einen andern giebt die Vergleichung des 35. Kapitels der Einleitung mit dem letzten Artikel des Entwurfs und den Bemerkungen der Gerichtshöfe zu demselben, aus welchem auch *Schrader's* Aufsatz über die Gültigkeit älterer positiver Rechtsquellen neben dem Code Napoléon (Germanien Bd. 2. H. 1.) noch vervollständigt werden kann. Dem Entwurfe nach stand

Digitized by Google

eine Verordnung über Gültigkeit älterer Rechtsquellen im Geſetzbuche ſelbſt; daraus lieſs man ſie nachher weg, und ſtellte ſie in ein beſonderes Geſetz. Etwa, weil man einſah, daſs der Code civil auf die eine oder andere Weiſe gelten könne? — Im Entwurfe war das ältere Recht aufgehoben *dans les matières, qui ſont l'objet du preſent Code.* Amiens zweifelte, ob durch den Artikel blofs in den Fällen Aufhebung erfolgt ſey, wo das neue Recht verfüge, oder auch in den übrigen. Dieſs war vermuthlich die Veranlaſſung, daſs die Section des Staatsraths (jedoch erſt nach der Conferenz mit der des Tribunats) anſtatt dieſer Worte ſetzte: *d. l. m., q. ſ. l. des lois du preſent Code*, zum Beweiſe, daſs man nicht im ganzen Umfange des Privatrechts, aber auch nicht, wie Amiens meinte, blofs in den einzelnen Fällen, worüber neue Geſetze verfügten, ſondern im Umfange einer jeden *loi*, d. i. Titels, des Geſetzbuchs den ältern Rechten ihre eigentliche Geſetzeskraft nehmen wollte. — Der Wunſch mehrerer Gerichtshöfe, und darunter des Caſſationsgerichtshofes, daſs auch die während der Revolution gegebenen Geſetze unter den abzuſchaffenden ältern mit erwähnt werden müſsten, weil dieſe ſonſt ferner gelten würden, ward nicht erfüllt. Man kann daher zweifeln, ob nicht dieſe in Frankreich, auch in ſo fern ſie in den Umfang eines Titels des Napoleonſchen Geſetzbuchs gehören, ferner ganz als *Geſetze* gelten. — Die Art der Aufhebung ſelbſt betreffend, ſo nahm ſchon der Gerichtshof von Nimes den Artikel ſo, wie ihn nachmals Cambacères verſtanden wiſſen wollte, daſs die ältern Geſetze nur kein Caſſationsgeſuch begründen ſollten. Von dem Allen erwähnt nun Hr *Locré* gar nichts.

Viel kommt bey einem Werke von dem Umfange, als das vorliegende, auf die Anordnung an. Dieſe iſt im Ganzen einfach und zweckmäſsig. Hauptgrundlage derſelben muſste natürlich die des Geſetzbuches ſelbſt ſeyn. Die einzelnen Titel ſind dann aber wieder unterabgetheilt, und dabey oft die Ordnung der Artikel in etwas verändert. Wenn die Verhandlungen über einen einzelnen Gegenſtand ſelbſt weitläuftig ſind, kommen Unterabtheilungen auch in dieſer Beziehung vor. Bey ihnen allen ſieht man, daſs Hr. *Locré* ſeinen Gegenſtand genau kennt, und mit dieſer Kenntniſs den zu zweckmäſsigen Abtheilungen nöthigen Scharfblick in vollem Maſse verbindet, und die oft ziemlich verwickelten Verhandlungen ſtets in planmäſsiger Deutlichkeit vor die Augen ſeines Leſers zu bringen verſteht. Durch vorläufige Angaben der in der Folge vorkommenden Abtheilungen, und einen Abriſs aller in einem Titel vorgekommenen am Ende deſſelben, wird der Ueberblick noch mehr erleichtert. Im Einzelnen giebt es aber auch hier kleine Verſtoſse, und zwar beſonders ſolche, wo ſich der Vf. hat verleiten laſſen, eine Aeuſserung der Geſetzgeber bey einem Artikel zu ſtellen, wodurch ſie zwar veranlaſst iſt, worauf ſie ſich aber nicht bezieht. Doch iſt auch dem immer einigermaſsen wieder abgeholfen durch eine an der rechten Stelle angebrachte Verweiſung. So iſt z. B. Bd. I. S. 368 unter der Ueberſchrift: *de l'inſcription des actes en extrait*, von Beſtrafung der kaiſerlichen Procuratoren die Rede, welches vielmehr zu dem Abſchnitte *de la reſponſabilité* gehörte. Hier (S. 388.) wird aber auch dahin verwieſen.

Der Regel nach iſt das, was der Vf. aus den Verhandlungen anführt oder herleitet, durchaus richtig und wahr. Aber hier und da kommen auch in der Rückſicht Verſtoſse vor, weswegen es immer ſehr nothwendig bleibt, mit eignen Augen in den Quellen zu vergleichen. So iſt es unrichtig, wenn er im 35ſten Kapitel der Einleitung bey Erklärung des 7ten Artikels des Geſetzes vom 30. Ventoſe XII. die Schluſsworte der Verhandlungen: *L'article eſt adopté dans ce ſens*, auch auf die Worte *Bigot Préameneu's* bezieht, aus welchen man herleiten kann, daſs der Richter, nach Willkür, der ältern Rechtsſätze ſich bedienen oder nicht bedienen könne: denn gegen die Bigot'ſche Meinung ſtritt gerade *Cambacères*, und gab endlich nur ſo viel nach, daſs wegen der älteren Geſetze nicht caſſirt werden könne, und darauf, als die unmittelbar vorhergehenden, beziehen ſich die Schluſsworte: *L'article eſt adopté dans ce ſens.* Zum Art. 313. folgert Hr. *Locré* in Beziehung auf die Frage: ob im Falle des Ehebruchs und der Verheimlichung der Geburt, auch angeborne Untüchtigkeit zur Ablehnung der Vaterſchaft gebraucht werden könne, aus den Verhandlungen im Tribunate gerade das Gegentheil von dem, was daraus ſcheint geſchloſſen werden zu müſſen. *Vgl. das* über denſelben Artikel bey Nr. 3. Geſagte. Nicht ganz ſelten begegnet es dem Vf., daſs er Aeuſserungen, die im Laufe der Verhandlungen vorkommen, ſo hinſtellt, als hätten ſie Geſetzeskraft, da ihnen dieſe doch nach richtigen Grundſätzen nicht beygelegt werden kann. So ſteht gleich zu Anfang beym erſten Artikel der aus dem *Expoſé des motifs* gezogne Grundſatz: *L'ignorance du droit n'eſt point une excuſe*, gar zu apodiktiſch, und ſogar im Widerſpruche mit den zu demſelben Artikel nachher bemerkten Ausnahmen von dieſer Regel. So wird zum Art. 339. die im *Diſcours* vorkommende Behauptung, daſs Anerkennungen von dritten Perſonen nicht dadurch angefochten werden könnten, daſs die Verbindung zwiſchen Vater und Mutter blutſchänderiſch geweſen, wiewohl ſie ganz gegen die Allgemeinheit des Artikels, und daher von *Maleville* mit Recht widerſprochen iſt, ohne weitere Bemerkung hingeſtellt. So iſt beym Art. 340. (Bd. IV. S. 210.) aus den Verhandlungen im Staatsrathe die Regel hergeleitet, daſs die *recherche de paternité* in dem einzigen Falle, wo ſie das franzöſiſche Geſetzbuch erlaubt, nicht eher angeſtellt werden könne, als bis gegen den Entführer ein Criminalerkenntniſs erfolgt ſey. Das läſst ſich aber blofs aus der Verhandlung nicht ſchlieſsen, indem im Artikel nichts darauf Hinweiſendes vorkommt, und die Verhandlungen nicht als Geſetze promulgirt ſind. Wie ſollte es auch in dem Falle gehen, wenn der Entführer ſchon todt, und alſo die Criminalunterſuchung nicht möglich iſt?

So viel über das, was Hr. *Locré*, dem Titel und Plane zufolge, eigentlich leiſten wollte. Aufserdem hat er auch ſtets auf die neuern Verordnungen, regle-

Digitized by Google

glementarischo und andre, welche sich auf die Gegenstände der einzelnen Titel beziehen, Rücksicht genommen, und sie gröfstentheils selbst mit abdrucken lassen; auch diesen Theil seines Werks, in Beziehung auf den Inhalt der frühern Bände, durch Nachträge neuerer Verordnungen in den folgenden Bänden vervollständigt. Oft führte ihn auch die systematische Darstellung des Inhalts der Verhandlungen auf Fragen, welche aus ihnen kein Licht erhalten, und die er daher selbst beantwortet. Diesen Theil seiner Arbeit halten wir für den am wenigsten gelungenen. Gute Bemerkungen giebt er manchmal über die eigentliche Bedeutung eines Wortes, z. B., dafs die Entfernung, aus welcher der Familienrath genommen werden soll, auf den jetzigen Aufenthalts- nicht auf den Wohnort gehen mufs, zufolge der Absicht des Gesetzes, die Familienmitglieder so wenig als möglich zu belästigen. (Bd. V. S. 74.) Wo er hingegen Lücken in der Gesetzgebung aus allgemeinen Grundsätzen auszufüllen sucht, da arbeitet er weit seltner mit glücklichem Erfolge. So legt er der eignen Theorie, welche er Bd. I. S. 233 f. über die Frage aufstellt, wann inländische Gerichte für den Streit unter mehrern Ausländern zuständig seyen, den Satz zum Grunde, dafs ein Gericht nur nach seinen Landesgesetzen urtheilen könne, mithin die Frage mit der andern zusammenfalle, wann die Landesgesetze gegen Fremde gültig seyen. Darnach bringt er zwey Fälle heraus: 1) wenn Criminal- oder Polizey-Gesetze, 2) wenn Gesetze über liegende Gründe anzuwenden seyen. Im Gefühle, damit nicht auszureichen, fügt er noch 3) den Fall des Compromisses hinzu, welcher auch stillschweigend Statt finden könne, *a*) wenn sich der Fremde der Einrede des unzuständigen Gerichts nicht bediene, *b*) wenn er auf französischen Jahrmärkten oder Messen eine Verbindlichkeit eingehe." Diese Theorie ist aus einem unrichtigen Grundsatze abgeleitet, gezwungen und unvollständig. Es ist nämlich unrichtig, dafs ein Gericht nur nach seinen Landesgesetzen richten könne. Man denke doch nur an den Fall, wo im Auslande für Inländer aufgenommene Urkunden des Personenstandes, Testamente, Contracte zur Frage kommen, deren Gültigkeit unstreitig nach den ausländischen Gesetzen beurtheilt werden mufs. Die Theorie über die Gerichtsstände ist es vielmehr, welche hier zur Anwendung zu bringen ist, indem diese in keinem Gesetze auf die Inländer beschränkt ist. Die daraus in Beziehung auf Verbrechen folgenden Grundsätze gehören nicht in das Privatrecht. In Rücksicht auf Privatverhältnisse kann nicht blofs das *forum rei sitae*, sondern alle übrigen speciellen, z. B. das *forum contractus*, *administrationis* etc. bey Fremden zur Anwendung kommen. Darunter ist denn auch des Vfs. Nr. 3. enthalten, welches er so äufserst gezwungen ableitet. Denn wer denkt wohl irgend bey Abschliefsung eines Handelsgeschäfts auf einer Messe an Eingehung eines Compromisses? Wozu aber auch die Beschränkung auf Geschäfte, die man auf Messe oder Markt abschliefst? Wenn ein Russe mit einem Spanier in Paris zusammenkommt und beide einen Tausch abschliefsen, soll ihnen da, weil keine Messe war, nicht in Paris Justiz administrirt werden? Soll der Spanier in Petersburg klagen müssen? Ungern bemerken wir, dafs selbst hier mehrere deutsche Schriftsteller Hn. *Locré* ohne weitere Prüfung nachsprechen.

Was die äufsere Einrichtung betrifft, so ist es sehr angenehm, dafs Hr. *L.* bey den Stellen der Verhandlungen, welche er, sey es vollständig oder im Auszuge, liefert, genaue Citate nach den officiellen Ausgaben, mit Nennung der Urheber jeder Bemerkung, liefert. Nur möchte man dabey wünschen, dafs auch eine Verweisung auf eine der gewöhnlichern und bequemern Sammlungen beygefügt wäre, indem oft etwas darauf ankommen kann, zu wissen, bey welcher Gelegenheit und in welcher Verbindung eine Aeufserung vorgebracht ist. Da häufig in diesem Werke nachgeschlagen werden mufs, was über einzelne Artikel gesagt ist, würde es noch sehr zur Erleichterung des Gebrauchs dienen, wenn auf jeder Seite die Zahl des Artikels, worüber sie handelt, bemerkt wäre. Man vermifst dieses um desto mehr, je häufiger es ist, dafs eine nicht geringe Anzahl von Blättern über denselben Gegenstand redet.

Die Octavausgabe entspricht der Quartausgabe vollkommen. Selbst die in den folgenden Bänden der Quartausgabe gelieferten Nachträge sind nicht einmal, wiewohl es der Zeit der Erscheinung nach möglich gewesen wäre, gehörigen Orts eingeschaltet.

Die in Nr. 7. angefangene Uebersetzung des eben angezeigten Werkes rührt, wie aus zweyen der vorausgeschickten Titel zu schliefsen ist, von zwey verschiedenen Arbeitern, das *erste* Heft von Hn. *Stickel*, das *zweyte* von Hn. *Gladbach* her. Beide haben im Ganzen richtig, auch ziemlich fliefsend gearbeitet, und es zeigt sich ein grofser Unterschied zwischen dieser Uebersetzung und den Arbeiten, welche unsre überrheinischen Brüder uns zusenden, die, seitdem das Französische bey ihnen Geschäfts- und Gerichtssprache geworden ist, von ihrer Muttersprache nur noch den Volksdialekt beybehalten zu haben scheinen. Indessen ist doch auch die Stickel- und Gladbach'sche Uebersetzung nicht durchaus zu loben. Es kommen darin, wiewohl selten, doch einige Stellen vor, wo der richtige Sinn nicht aufgefafst, andere, wo er nicht in reines Deutsch wiedergegeben ist. Das letzte ist weniger im zweyten, als im ersten Hefte der Fall. Einige Beyspiele mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Die Worte Bd. I. S. 8.: *Le livre de la jurisprudence du Code civil*, hat der Uebersetzer nicht richtig verstanden, wenn er daraus macht: „die Sammlung der über das neue französ. Gesetzbuch Licht verbreitenden Rechtsfälle:" denn dieis ist nicht, wie das französische, ein Titel. S. 13. heifst es: „Man mufs demnach das Studium der Protokolle mit dem der feyerlichen Verhandlungen verbinden. *Darin* findet man" u. s. w., anstatt „in *jenen* findet man." Das deutsche *darin* weist auf die Verbindung, das Original auf die Protokolle hin. S. 86. wird *suppléer à l'impression* durchaus gegen den Zusammenhang „den Abdruck ver-

Digitized by Google

vollſtändigen," anſtatt „den Abdruck erſetzen, an die Stelle deſſelben treten laſſen" überſetzt. Im zweyten Hefte S. 11. muſste *équivalent* nicht „gleichlautend," ſondern „gleichbedeutend" übertragen werden. S. 12. Z. 10. iſt *encore* nicht mit überſetzt, und dadurch der Sinn ganz entſtellt. S. 87. *obligations* ſind nicht „Verträge," ſondern allgemeiner: Verbindlichkeiten. Im erſten Hefte kommen nicht ſelten Gallicismen vor, z. B. S. 14. „der Rath," wobey wir uns im Deutſchen nicht, wie die Franzoſen bey ihrem *Conſeil*, den Staatsrath denken. S. 16. der Meinende, anſtatt der Stimmende *(opinant)*. Dahin gehören auch Wendungen, wie folgende S. 10.: „Die Regentengeſetze (ich rede nicht von u. ſ. w., ſchon lange her hatten dieſe — — ihre verbindende Kraft verloren, ich rede von den Ordonnanzen — —) dieſe wurden" u. ſ. w., wo der Deutſche theilen oder die Periode gänzlich umwerfen muſs. S. 62. „Sie iſt noch nicht vergeſſen, die ungeheure Verſchiedenheit." u. ſ. w.

Mehr als das Original liefert die Ueberſetzung, auſser einer kurzen Vorrede des Hn. *v. Almendingen*, bis jetzt noch nicht, wiewohl ein paar Titel darauf hinweiſen. Selbſt die Nachträge des Originals ſind nicht einmal gehörigen Orts eingeſchaltet. So iſt bey der geſchichtlichen Einleitung nicht nachgetragen, was das Original am Ende des 5. Bandes in Beziehung auf die neue Ausgabe des Code Napoléon liefert; ſo leſen wir den 17. Art. noch eben ſo, wie ihn der Code civil hat, ohne daſs von der ſpätern Aenderung deſſelben das Mindeſte erwähnt wird.

Nr. 8. Der Vf. dieſer trefflichen Analyſe war als vieljähriger geübter Rechtsgelehrter (zuletzt Präſident des Caſſations G. H.), Mitglied der zu Entwerfung des Code civil niedergeſetzten Commiſſion, und thätiger Theilnehmer an den fernern Verhandlungen in der Geſetzgebungsſection des Staatsraths und dem ganzen Staatsrathe, beſonders berufen zu einer Arbeit, wie die vorliegende. Sein erſter Plan bey dieſer Arbeit war, das zu liefern, was man bey dem Protokolle der Staatsrathsverhandlungen beabſichtigt, aber der Zerſtückelung wegen nicht völlig erreicht habe, bey jedem Artikel den kurzen Inhalt der Bemerkungen, welche er veranlaſst habe, und der Entſcheidungsgründe des Staatsraths darzuſtellen. Auch auf die Veränderungen der Redaction will er Rückſicht nehmen, ſobald ſie ihm geeignet ſcheinen, die definitive Abfaſſung des Geſetzes zu erläutern; und aus den *Expoſés des motifs* ausheben, was über den Sinn der Geſetze oder ihre Anwendung Aufſchluſs geben könne. Dieſs war, laut der Vorrede, ſein erſter Plan, welchen er aber bey der Arbeit ſelbſt dahin erweiterte, ſtets auf das ältere franzöſiſche und beſonders das römiſche Recht zurückzublicken, um theils zu zeigen, wo es zur Aushülfe diene, theils, wenn das neuere Recht durch ſeine Grundſätze Aenderungen darin gemacht habe, vor unvorſichtiger Anwendung deſſelben zu warnen. Hiermit ſind dann (laut des Titels) eigne Bemerkungen zur Erläuterung und Vereinigung von Stellen des franzöſ. Geſetzbuchs verknüpft. Auch ſollen erläuternde Erkenntniſſe des Caſſations G. H. und Bemerkungen, die zu einer künftigen Verbeſſerung des Geſetzbuchs dienlich ſeyn möchten, eingeſchaltet werden.

In einer kurzen Vorrede liefert der Vf., auſser dem eben ausgezogenen Plane, noch einige intereſſante Bemerkungen über die Geſchichte der Verhandlungen, welche in mehrern Punkten zur Ergänzung von *Locré's* geſchichtlicher Einleitung dienen können. Das Werk ſelbſt, welches in einem viel geringern Umfange ſchon über das ganze Napoleon'ſche Geſetzbuch ſich verbreitet, und auſser den Verhandlungen noch ſo vieles Andere umfaſst, kann natürlich von dieſen nicht ſo viel liefern, als *Locré's Eſprit*. In der That findet man in dieſer Rückſicht auch faſt nur einen, aber zweckmäſsig eingerichteten Auszug aus dem unmittelbar für die Anwendung wichtigen Inhalte der Verhandlungen des geſammten Staatsraths und dem *Expoſé des motifs*. Auf den erſten Entwurf und die Bemerkungen der Gerichtshöfe blickt er noch weit ſeltner zurück, als *Locré*. Beyſpiele davon finden ſich beym Art. 58. (jedoch ohne Erwähnung der Quelle), wo die von *Locré* nicht benutzte Bemerkung eines Gerichtshofes mitgetheilt wird, daſs über Findlinge keine polizeyliche Nachforſchungen anzuſtellen ſeyen; wie auch beym Art. 123. Auch die Verhandlungen der Geſetzgebungsſection des Staatsraths, an welchen doch der Vf. ſelbſt einen thätigen Antheil hatte, benutzt er äuſserſt ſelten. Nur ein Beyſpiel der Art haben wir bemerkt beym Art. 1139., wo wir durch ihn Notiz von einer ſonſt unbekannten Erörterung in der Section des Staatsraths erhalten. Eben ſo nimmt er auch ſelten von den Bemerkungen des Tribunats Notiz, welche von ihm, ſo viel wir verglichen, nur dann beachtet ſind, wenn ſie neue Verhandlungen im vollen Staatsrathe veranlaſsten, nicht, wenn ſie in der Geſetzgebungsſection deſſelben ganz oder zum Theil angenommen oder verworfen wurden. (Vergl. z. B. den Titel von Contracten und Verbindlichkeiten bey unſerm Vf. mit den Verhandlungen im Staatsrathe und der Geſetzgebungsſection des Tribunats, beſonders Art. 1211.) Von den übrigen Reden, auſser den *Expoſés des motifs*, iſt, ſo viel wir bemerkt, gar keine Notiz genommen, und ſelbſt von jenen meiſt nur dann, wenn die Staatsraths-Protokolle nichts Erhebliches enthalten. Iſt nun gleich dieſe Hintanſetzung faſt aller übrigen Verhandlungen, mit Ausnahme der im Staatsrathe gehaltenen, dem Titel und der Vorrede gemäſs, und muſs auch zugegeben werden, daſs die des Staatsraths von allen die wichtigſten ſind: ſo können wir es doch nur mit Bedauern bemerken, daſs der Vf. nicht ſeinen Plan dahin ausdehnte, aus *allen* Verhandlungen das Wichtigſte auszuheben. Und in ihnen allen giebt es manches auch für den unmittelbar praktiſchen Zweck Erhebliches.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Beschluss von Num. 29.*)

Die Staatsrathsverhandlungen selbst sind so extrahirt, dass man in einem gedrängten Ueberblicke das praktisch wichtige ziemlich alles, und auch manches sonst Interessante bey jedem Artikel zu lesen bekommt. Nur selten fehlen aus denselben abzuleitende praktisch erhebliche Notizen. Dahin zählen wir, dass beym Art. 1. der Unterschied von *seront executées* und *sont exécutoires* nicht angegeben ist; dass bey Art. 55. 56. nichts über die (von *Locré* erörterten) Fragen, ob die Beamten des Personenstandes selbst prüfen dürfen? ob und wie die Unterlassung der Anzeige einer Geburt binnen der gesetzlichen Frist gestraft werde? bemerkt ist; dass beym Art. 1138. die Meinung des Staatsraths, denselben nicht auf Handelsverhältnisse beziehen zu wollen; und beym Art. 1139. die Aenderung nicht erwähnt ist, aus welcher sich ergiebt, dass nicht blos eigentliche Citationen den Verzug hervorbringen. Eine vorzüglich tadelnswerthe Auslassung findet bey Art. 135. statt, welchen der Vf. gegen die Allgemeinheit der Worte und die bestimmten Aeusserungen in den Verhandlungen blos auf die Erklärt-verschollnen (*absens déclarés*), hingegen auf die übrigen Verschollenen das alte Recht ferner zur Anwendung gebracht wissen will. — Irrige Deutungen der Verhandlungen finden wir bey Hn. *Maleville* weniger als bey andern Schriftstellern, doch ist er auch davon nicht ganz frey. An mehrern der Stellan, wo wir in dieser Rücksicht *Locrés* Arbeit tadeln mussten, hat Hr. *v. M.* genauer geprüft. Dagegen fehlt er z. B. beym Art. 1327., bey welchem er aus einer Aeusserung des Staatsraths *Berenger* als bestehendes Recht aufführt, dass, wenn der Schuldschein von einem Fremden, das *Gut für* vom Schuldner selbst geschrieben sey, dieses vorgehe. Die Annahme widerspricht nämlich in dem Falle, wo das *Gut für* eine grösere Summe enthält, den ausdrücklichen Worten des Gesetzes und wurde von *Berenger* zu einer Zeit geäussert, als der Artikel noch ganz anders lautete.

Dass der Vf. durchgehends auf das ältere Recht Rücksicht nimmt, muss dem Ausländer deswegen doppelt angenehm seyn, weil er so auf eine leichte Weise das zur Erläuterung so oft nothwendige ältere französische Recht, gerade da, wo es die wichtigsten Berührungspunkte mit dem neuern hat, in einem kurzen Ueberblicke kennen lernt. In so fern freylich diese Bemerkungen zum Zwecke haben, zu zeigen, welches ältere Recht noch jetzt zur Aushülfe des neuern anzuwenden sey, kann der Ausländer nicht unmittelbaren Gebrauch davon machen, indem er natürlich nicht das ältere französische, sondern sein älteres Recht dazu gebrauchen muss. Meistentheils wird das ältere Recht in praktischer Beziehung, manchmal aber auch in blos historischer angeführt. So erzählt Hr. *v. M.* z. B. beym Art. 1265., dass in Frankreich vormals diejenigen, welche Cession ihrer Güter vornehmen wollen, eine grüne Kappe hätten tragan müssen, welcher beschimpfende Gebrauch im J. 1629. abgeschafft sey. Das ältere Recht, worauf Rücksicht genommen wird, ist theils das Römische, theils ursprünglich französisches. Bey jenem wird selten unmittelbar aus den Gesetzen geschöpft, selbst da nicht, wo Gesetze angeführt werden. Man erhält vielmehr die in der letzten Zeit in Frankreich gewöhnlichen Ansichten von diesen Gesetzen und ihrer Anwendung aus den Schriftstellern geschöpft, welche überhaupt, und so auch wohl bey Entwerfung des Gesetzbuches, am meisten gebraucht wurden. Jene Ansichten sind nun oft sehr schielend und unrichtig (z. B. der zur Einleitung in den *dritten* Band gegebne Ueberblick über die römische Theorie von Verbindlichkeiten und Verträgen, wo es unter andern heisst, benannte Contracte seyen solche, die schon in den zwölf Tafeln eine Benennung erhalten hätten; von den vier Formen der unbenannten Contracte sey noch eine überflüssig, da doch selbst diese vier nur Grundformen sind, die noch mannichfaltig mit einander verbunden werden können; — es gebe vier Consensualcontracte, wobey der Emphyteutcontract ausgelassen ist. Zuweilen sind auch die Citate ganz unpasslich, z. B. beym Art. 1191.) Aber gerade die Kenntnis dieser oft unrichtigen Ansichten kann zur Erläuterung des neuen Rechtes dienen. So ist es zwar durchaus nicht richtig, dass durch Art. 1211. die *l.* 18. *C. de pactis* (2, 3.) aufgehoben

Digitized by Google

hoben ſey: denn, da dieſes Geſetz, der Ueberſchrift zufolge, nur an zwey ſolidariſche Schuldner gerichtet iſt: ſo kann man daraus auf keine Weiſe die Regel ableiten, daſs mehrere ſolidariſche Schuldner deſswegen, weil der Gläubiger einem von ihnen für deſſen Antheil quitirt hat, nun auch nur zu ihrem Antheile zu bezahlen brauchten. Auch geht der Inhalt ſelbſt offenbar nur darauf, daſs das ſchon Gezahlte nicht noch einmal gefodert werden ſolle. Daraus nun aber, daſs man in Frankreich dieſes Geſetz unrichtig zu deuten pflegte, wird die Abfaſſung des Artikels begreiflich, welche ganz aufhebend iſt. Ebenfalls iſt es unrichtig, daſs nach römiſchem Rechte das Anaſtaſiſche Geſetz nur auf ſtreitige Foderungen gehe. Aber intereſſant iſt es, aus *Maleville* die darauf gehende franzöſiſche Deutung deſſelben kennen zu lernen, wodurch der Inhalt des Art. 1699. ſeine Neuheit verliert. — Nicht ſelten zeigt ſich die Gelegenheit älteres Recht, als noch gültig darzuſtellen, indem bekanntlich das Napoléoniſche Geſetzbuch gewöhnlich gar kein Detail und auch ſonſt manche Lücken hat. Sobald nun die allgemeinen Principien mit denen des ältern Rechtes übereinſtimmen, iſt das Detail; und, ſobald das neuere ganz ſchweigt, doch der richtigen auch vom Vf. angenommene Meinung; die Entſcheidung ſelbſt aus dem ältern Rechte zu entlehnen, Die wichtigſten Sätze des ältern Rechtes, welche Hr. *v. Maleville* für noch anwendbar hält, ſind theils bey den einzelnen Artikeln, wozu ſie gehören, theils am Ende ganzer Abſchnitte aufgeführt, hier oft ohne beſondere Bemerkung über die fernere Gültigkeit, welche aber zufolge ſeiner allgemeinen Grundſätze wohl angenommen werden muſs. Aufgehobner Sätze des ältern Rechtes wird mehr bey den einzelnen Artikeln erwähnt, und zwar ſtets mit dem Beyfügen, daſs ſie aufgehoben ſeyen. — Daſs hier im Einzelnen manches zweifelhaft ſeyn muſs, verſteht ſich von ſelbſt. Wir haben ſchon früher ein Beyſpiel angeführt, wo der Vf. ein älteres Recht ohne hinreichenden Grund für noch zur Zeit gültig erklärt. Es giebt auch Fälle, wo er im Gegentheile ältere Rechtsſätze für aufgehoben hält, oder unbeachtet läſst, die noch jetzt gültig ſeyn möchten. So meynt er (mit den Vff. des *Expoſé des motifs* und des *Rapport*), daſs durch Art. 1137. die Grade bey der *Culpa* aufgehoben ſeyen: allein der Artikel redet doch in der zweyten Hälfte von Abſtufungen, und in den Artikeln, die von der Nachläſſigkeit in einzelnen Geſchäften handeln, findet man Stoff, eben drey Grade wieder zu unterſcheiden. Auch läſst ſich die Anwendbarkeit der einzelnen Beſtimmungen des ältern Rechtes nicht ganz in Abrede ſtellen, da manches derſelben, z. B. der Unterſchied zwiſchen *Culpa in faciendo* und *in omittendo*, welcher erſt neuerlich recht hervorgehoben iſt, ſich ſehr wohl mit den franzöſiſchen Beſtimmungen verträgt. — Art. 1173. welcher entſcheidet, daſs die Bedingung, etwas Unmögliches nicht zu thun, die Verbindlichkeit welche ſo eingegangen, nicht vernichte, meynt der Vf., daſs, wenn die Bedingung darauf gehe, etwas *Schändliches* nicht zu thun, es auf das Ermeſſen des Richters ankomme, ob die Verbindlichkeit erfüllt oder nicht erfüllt werden müſſe. Die Grundſätze des römiſchen Rechtes über *condictio ob turpem cauſam* entſcheiden hier beſtimmt, und es iſt kein Grund abzuſehen, warum ſie nicht noch zur Anwendung zu bringen ſeyen. — Daſs nicht alle Fragen beachtet ſind, wobey die Gültigkeit oder Ungültigkeit des ältern Rechts zur Sprache kommen kann, läſst ſich nicht anders vermuthen. So findet ſichs auch wirklich. Z. B. von den mancherley Beſtimmungen des römiſchen Rechts über Zeitberechnung, *tempus utile*, Schalttag, Länge des Monats, welche noch gröſstentheils zur Anwendung gebracht werden müſſen, iſt nur ein ſehr geringer Theil beym Art. 2260. eins erwähnt.

Einige Bemerkungen ſind aus Rechtsſprüchen hergenommen, welche der Vf. kurz und zweckmäſsig auszieht. Viele ſind ihrer nicht; einige erſt als Anhang nachgetragen.

Die übrigen Erläuterungen beſtehn theils in Zuſammenſtellung mit andern Geſetzen des Napoléoniſchen Geſetzbuches, theils in Aufſtellung von Theorieen über Fragen, die bey Gelegenheit gewiſſer Artikel entſtehen können, oder kurzer Beantwortung derſelben, theils in gedrängter Angabe der Gründe zu einer Verfügung — welche manchmal in den Verhandlungen ſelbſt nicht enthalten iſt. In allen dieſen Klaſſen finden ſich Bemerkungen von Werth, aber keine einzige iſt erſchöpft. Das Paralleliſiren mit andern Stellen, welches oft ſehr nützlich ſeyn könnte, kommt ziemlich häufig vor: aber wie viel auch hier noch mangelt, ergiebt eine Vergleichung mit *Zachariä's* ſchätzbarem Handbuche, in welchem gerade diese ſo ſehr erläuternde Completirung, freylich ſchon mit Benutzung *von Maleville*, weit vollſtändiger geliefert iſt. Oft hat unſer Vf. ſelbſt ganz nahe liegende Bemerkungen dieſer Art ausgelaſſen, z. B. bey den ſolidariſchen Verbindlichkeiten die Verweiſung auf Art. 1284. 1285. — Eigne Theorieen finden wir ſelten aufgeſtellt: aber die wenigen male, da es geſchehen iſt, ſind ſie von vorzüglichem Werthe, z. B. zum Art. 2254. die Erörterung über die Verjährung der der Frau zuſtehenden Reſciſſionsklage nach franzöſiſchen Grundſätzen. — Oefter kommen kurze Bemerkungen vor, am häufigſten gedrängte Angabe des Grundes einer Verfügung. Unter dieſen iſt uns auch nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo wir nicht mit der Anſicht des Vfs. völlig übereingeſtimmt hätten. Von den übrigen kurzen Bemerkungen halten wir auch die meiſten für richtig und treffend. Wir rechnen dahin z. B. beym Art. 316. welcher die für die Abläugnung der Vaterſchaft beſtimmten Friſten enthält, die Ausdehnung des Falles der Abweſenheit auf den der gänzlichen Hinderung durch Krankheit, Wahnſinn u. dgl., die Erläuterungen der Art. 1139. 1193. und manche andre. Einzelne ſind indeſſen auch von der Art, daſs wir ſie nicht unterſchreiben möchten. So wird beym Art. 1359. worin es heiſst, der Eid könne nur deferirt werden *ſur un fait perſonnel à la partie à laquelle on le defère*, die Bemerkung gemacht, daſs

Digitized by Google

dafs man auch dem Erben wegen einer Handlung des Erblaffers den Eid über fein Nichtwiffen zufchieben könne: denn diefs (das Nichtwiffen) fey immer eine ihm perfönliche Handlung. Das Gezwungne diefer Erklärung fällt ins Auge. Auf die Art könnte man jeden Eid über fremde Handlungen als ein *juramentum ignorantiae* deferiren: denn das Nichtwiffen ift immer etwas Perfönliches, — welches doch geradezu gegen den Artikel feyn würde. Hätte der Vf. anftatt deffen lieber auf den Art. 2275., als eine Ausnahme von diefer Regel enthaltend, verwiefen! — Beym Art. 2243. lefen wir die auffallende Behauptung, dafs ein Befitz zwar nicht während der Bedeckung eines Grundftükkes durch Waffer anfangen, aber wohl fortgefetzt werden könne, weil man in diefem Falle nach Art. 2228. noch immer den bürgerlichen Befitz habe. Aber wie foll man den alsdann haben? Man wird doch nicht behaupten, dafs das Waffer für uns befitze? Es findet hier vielmehr, fo bald die Bedeckung über ein Jahr dauert nach Art. 2243. natürliche Unterbrechung ftatt: denn ein Dritter (das Waffer) hat den Befitz entzogen. Ohne diefs müfste doch auch der Anfang des Befitzes nach denfelben Grundfätzen als der Fortgang beurtheilt werden.

In nicht geringer Zahl und Güte kommt Tadel und Verbefferungsvorfchläge ganzer Partieen, befonders aber einzelner Verfügungen des Gefetzbuches vor, welche der Vf. hier niederlegte, damit fie, wenn etwa eine Revifion des Gefetzbuches erft nach feinem Tode erfolgen follte, zu weiterer Benutzung bereit feyen. Die Gefetzgebungscommiffionen, welche jetzt oder in der Folge eine Anpaffung des Napoléonifchen Gefetzbuches an die oft fo verfchiedenen ausländifchen Sitten zu beforgen haben, werden wohl thun ihre Aufmerkfamkeit fehr auf den Tadel und die Vorfchläge zu richten, welche felbft ein Veteran der franzöfifchen Jurisprudenz fich erlaubte. Hier einige diefer Bemerkungen. Bey der Einleitung zum Präliminartitel ift Hr. *v. M.* unzufrieden damit, dafs man das Doctrinelle ausgemerzt hat: und es verdient auch allerdings eine genaue nochmalige Prüfung, ob es nicht, um dem Körper des Rechts Seele und Leben einzuhauchen, fehr nützlich feyn würde, in diefer Rückficht wieder zu dem Geifte der Pandektenfchriftfteller und felbft des Entwurfs der Commiffion zurück zu kehren. Zum Art. 56. fagt er die goldnen Worte: „Oft habe ich mich überzeugt, dafs das Schaufpiel der Ausfchweifungen in Paris der Güte der Gefetze für die Provinzen fchädlich war. Unaufhörlich befchäftigt man fich hier, um Betrügereyen vorzubeugen, wovon man anderwärts faft keinen Begriff hat, und alle diefe Vorfichtsmafsregeln haben nichts als Verwirrung in der Praxis zur Folge." Er hätte noch hinzufetzen können, fie verderben die Moralität, indem fie auf Verbrechen aufmerkfam machen, die in manchen Gegenden faft unbekannt waren, und den betrüglichen Sinn vieler, nach dem Sprichworte *inventa lege inventa fraus* zu neuen Anftrengungen fpornen. Beym Art. 133. findet er es unbillig, dafs die 30 Jahre während welcher Defcendenten von Verfchollenen fich zu deren Vermögen melden können, ohne alle Rückficht auf Minderjährigkeit u. dgl. von einem feften Zeitpunkte an laufen. — Die Beftimmung des Art. 1337. worin eine Anerkennungsurkunde, ohne Beybringung der Haupturkunde, worauf fie fich bezieht, der Regel nach für unbeweifend erklärt wird, tadelt er wohl nicht mit Unrecht als inconfequent und unbillig, indem vielmehr die Nichtübereinftimmung mit der Haupturkunde zum Gegenbeweife der andern Partey gehören müfste. Beym Art. 2206. wird das in Frankreich fchon 1539. abgefchaffte römifche Recht zurück gewünfcht, nach welchem die Execution ftets zuerft die Mobilien betreffen foll. Noch verweifen wir auf die Art. 1191. 1197. 1272. 2245—2247., wo gegründeter Tadel wegen des Ausdrucks, der Inconfequenz, der Ueberflüffigkeit, auch Vorfchläge für andre Gefetzbücher vorkommen. Hingegen können wir nicht übereinftimmen mit den Betrachtungen zum Art. 1283.: denn völliger Beweis des Erlaffes einer Schuld liegt doch nicht in Aushändigung der Hauptausfertigung an den Schuldner, da fie ihm auch zur Aufbewahrung gegeben feyn kann.

Die Ordnung diefes Werkes ift ganz die des Gefetzbuches, hier und da mit Voraufichickung allgemeiner Bemerkungen vor den einzelnen Titeln. Der Gebrauch ift durch Beyfügung eines ziemlich ausführlichen alphabetifchen Regifters (auf 40 S.) erleichtert. — Die *zweyte* Ausgabe ift, fo viel wir verglichen, völlig ungeändert. Selbft die im J. 1807. gemachten Aenderungen des Gefetzbuches find in den Text nicht hineincorrigirt, und in den Anmerkungen nicht beachtet; auch die in einem Anhange gelieferten Erkenntniffe nicht gehörigen Orts eingefchaltet.

Nr. 9. ift eine fehr brauchbare Ueberfetzung des eben beurtheilten Werkes, zu welcher manche nicht unwichtige Zufätze hinzugefügt find. Der Text felbft ift, wie billig, der Regel nach ungeändert geblieben. Nur in denjenigen Fällen, wo im J. 1807. Aenderungen im Gefetzbuche gemacht wurden, find diefe aufgenommen und auch die *Malevillefchen* Anmerkungen darnach abgeändert. Diefes ift zum Theil nicht recht glücklich gefchehen, z. B. bey Art. 2260. 2261. wo jetzt die Beziehung der Anmerkungen nicht klar ift (was die Stunden betrifft, indem der neue Artikel 2260. nur von Stunden redet), auch Einiges weggelaffen ift, was felbft nach der Aenderung Wichtigkeit hat (die auf den Schalttag im Gregorianifchen Kalender fich beziehenden Worte.). Ueberhaupt würde es den Foderungen an eine *Ueberfetzung* angemeffner gewefen feyn, wenn auch hier die *Malevillefche* Arbeit ungeändert ins Deutfche übertragen und die neuern Aenderungen in Anmerkungen beygefügt wären. — Die von *Maleville* im Anhange nachgelieferten Erkenntniffe find mit Recht an den gehörigen Stellen, jedoch in Noten, eingefchaltet. — Das alphabetifche Regifter ift, wenigftens in unferm Exemplare nicht wiedergegeben, welches wir ungern bemerken. — Die Ueberfetzung felbft zeigt fich bey der Vergleichung durchaus treu und fo, wie man fie von einem Manne

vom

Digitized by Google

vom Fache, dem das französische Recht genau bekannt ist, erwarten kann. Nur die Sprache ist zuweilen etwas steif und ausländisch gerathen.

Die in die Noten gestellten Nachträge geben der Uebersetzung einen bedeutenden Vorzug vor dem Originale. Sie enthalten eine oft sehr reichliche Nachlese zu alle dem was *Maleville* selbst liefert, nur mit Ausnahme der legislativen Bemerkungen. In Beziehung auf die Verhandlungen hat Hr. *Blanchard* am wenigsten geleistet. Einige Auszüge aus *Locré* und späterhin (z. B. zum Art. 1356.) aus dem *Rapport* ist alles, was wir von der Art bemerkt haben. — Vorzüglich fleissig sind erläuternde Rechtsfälle nachgetragen, von denen man nur wünschen möchte, dass nach dem *Malevilleschen* Vorgange gedrängtere Auszüge davon geliefert wären. Manchmal kann hier freylich der dritte Band von *Jouanneau* und *Solons* Werke noch zur Vervollständigung dienen: aber es giebt auch Fälle, wo Hr. *Blanchard* hat, was dort fehlt (vergl. z B. Art. 312. 1323. 1325.). Mit Recht liefert er da, wo das neuere mit dem ältern französischen Rechte übereinstimmt, zuweilen (z. B. zum Art. 1327.) auch Erläuterungen aus ältern Rechtssprüchen. — Ziemlich häufig kommen auch sehr nützliche Verweisungen auf Parallelstellen des französischen Civil-Gesetzbuches, und, was bey *Maleville* selbst noch durchaus fehlen musste, auf andre französische Gesetzbücher, den *Code de procedure* und den *Code de Commerce* vor. — *Malevilles* Erläuterungen sowohl aus dem ältern Rechte als sonst, sind oft durch Auszüge aus *Pothiers* und andern Schriften, auch hier und da durch eigne Erläuterungen ergänzt. Auch von diesen sind einige sehr gut, z. B. beym Art. 2271. dass die *prescriptions particulieres* mehr Vermuthungen geschehener Zahlung, als wahre Verjährungen seyen; andere freylich nicht von der Art, dass wir sie unterschreiben möchten. Z. B. *Praestatio nominis veri* heisst in der französischen Gerichtssprache *garantie de droit*, wohl gewiss nicht, weil sie *ipso jure* statt findet, sondern weil sie die Gewährung eines Rechts ist (*cf.* 1693.).

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber das Du und Du zwischen Aeltern und Kindern.* Von *E. Brandes*, geh. Cabinetsrath in Hannover. 1809. 206 S. 8. (16 gr.)

Es kann räthselhaft scheinen, dass der Vf. über die Sitte mancher Kinder, ihre Aeltern zu *dutzen*, mehr als 200 S. füllen konnte; ein geistreicher Schriftsteller kann inzwischen an ein einfaches Thema manches natürlich anknüpfen, dessen Beziehung auf dasselbe ein weniger reichhaltiger Geist zum voraus nicht ahnden würde; es kömmt also alles auf die Ausführung an. Vorliegende Schrift ist im Grunde nur ein Anhang zu des Vfs. *Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts*, und hat mit denselben gleiche Tugenden und Untugenden gemein. Hr. *Br.*, der für seine Person in einer kinderlosen Ehe lebt, findet das *Du und Du* zwischen Aeltern und Kindern *widersinnig*. Diese Sitte, meynt er, verbreitete sich, etwa seit 1780., von dem westlichen Deutschlande aus, und vielleicht wirkte hier eine auswärtige Mode (?) ein; wenigstens sind die Deutschen von langen Zeiten her, freywillig Affen fremder Gebräuche gewesen. Die pädagogischen Grundsätze *Rousseaus* und *Basedows* hatten an dieser Abweichung von der bessern Weise der Väter einen grossen Antheil; Aeltern, hiess es, müssen die genauesten Vertrauten ihrer Kinder seyn. Dies ist aber, sagt der Vf., nicht wahr: denn Vertraulichkeit findet nur bey Gleichheit statt; zwischen Aeltern und Kindern waltet aber eine natürliche Ungleichheit ob; und das zum Besten der Kinder nothwendige Ansehen der Aeltern leidet durch die Vertraulichkeit mit den Kindern. Auch führten die wenigsten Väter das wechselseitige Dutzen bey ihren Kindern ein; meistens ward es von Müttern unter dem Einflusse von Erziehern eingeführt, und verkehrte Gefühle *brachten* dies Ungeheuer einer *democratie royale* im häuslichen Leben in Gang. Hierüber breitet sich nun Hr. *Br.* aus, um auch bey dieser Gelegenheit seinen Unmuth über den Geist der Zeit laut werden zu lassen. Schade, dass er auch hier der Sache zu viel thut, und alles übertreibt; er schadet sich selbst dadurch und dem Wahren, das seinen Klagen zum Grunde liegt. In des Rec. Kreise von Bekanntschaften, die freylich gröstentheils aus gebildetern Familien bestehen, ist, so viel er zu sehen vermag, nicht der mindeste sittliche Nachtheil von der auch unter ihnen eingeführten Sitte des Du und Du zwischen Aeltern und Kindern wahrzunehmen; das Ansehen der Aeltern nimmt keinen Schaden davon, die Kinder ehren und scheuen die von ihnen gedutzten Aeltern eben so sehr, als sie kindlich an ihnen hangen. Rec. ist hier um so unparteyischer, da er von seinen Kindern nie gedutzt worden ist; sie dutzten wohl seine verewigte Gattin, zwar nicht in Briefen, nur im mündlichen Umgange; aber ihre Verehrung der vortrefflichen Mutter litt dadurch durchaus keinen Abbruch. Hr. *Br.* ist gewiss ein viel zu feiner Mann, als dass er dies ehrliche und unbefangene Urtheil das „Geschnatter" eines Rec. nennen wird, welches er sich im mindesten nicht kümmern lasse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Se. Maj. der König von Westphalen haben unterm 10. Dec. v. J. von Paris aus folgendes Decret erlassen:

Wir Hieronymus Napoleon, König von Westphalen u. s. w.

haben in Erwägung, daß eine Anzahl von Universitäten und andern öffentlichen Unterrichtsanstalten, welche in einem zu großen Mißverhältnisse mit der Bevölkerung und den Hülfsquellen des Königreichs steht, in vielfachen Rücksichten für die Wissenschaften und das wahre Interesse der Ganzen eher nachtheilig als vortheilhaft ist;

daß man, ohne im Wesentlichen von der Absicht der Stifter sich zu entfernen, durch die Vereinigung einiger dieser Anstalten es dahin bringen kann, nicht nur das richtige Verhältniß zwischen den Hülfsquellen des öffentlichen Unterrichts und den Bedürfnissen unsrer Völker herzustellen, sondern auch zugleich die Dauer der beybehaltenen Anstalten zu befestigen, und die Vortheile, wodurch die berühmtesten derselben sich auszeichnen, zu vermehren und zu vervielfachen, indem ihnen größere Hülfsquellen verschafft werden;

daß überdieß diese Vereinigungen den Vortheil gewähren werden, daß, ohne Unsern Unterthanen neue Lasten aufzulegen, für die Wiederbesetzung der erledigten Professuren gesorgt werden kann, indem dazu die geschicktesten und berühmtesten Professoren der vereinigten Anstalten, oder diejenigen Gelehrten berufen werden, welche Wir in Unsre Staaten zu ziehn uns beeifern werden;

auf den Bericht Unsers Ministers des Innern, nach Anhörung Unsers Staatsraths, verordnet und verordnen wie folget:

Art. 1. In unserm Königreiche sollen in Zukunft nur drey Universitäten seyn, nämlich die Universität zu Göttingen, Halle und Marburg, mit welchen die Universitäten zu Helmstädt und Rinteln vereinigt werden sollen.

Art. 2. Mit den im vorstehenden Art. erwähnten Universitäten sollen gleichfalls das Pädagogium zu Klosterbergen bey Magdeburg und das Seminarium zu Riddagshausen bey Braunschweig vereinigt werden.

Art. 3. Die im ersten und zweyten Artikel vorgeschriebenen Vereinigungen müssen vom 1. May 1810 an zur Vollziehung gebracht seyn.

Art. 4. Das Collegium Carolinum zu Braunschweig ist durch die Militärschule, welche Wir daselbst errichtet haben, ersetzt.

Art. 5. Die Einkünfte der vereinigten Universitäten und übrigen Lehranstalten sollen zur Unterhaltung der Universitäten zu Göttingen, Halle und Marburg bestimmt seyn.

Art. 6. Die Professoren und Lehrer derjenigen Unterrichtsanstalten, deren Vereinigung oder Ersetzung angeordnet worden ist, sollen, so viel nur möglich, bey den erhaltenen Lehranstalten wieder angestellt werden. Diejenigen aber, deren Wiederanstellung durch die Umstände unthunlich gemacht wird, behalten für ihre Lebenszeit ihren Gehalt.

Art. 7. Auf den Vorschlag Unsers General-Directors des öffentlichen Unterrichts sollen von jetzt an von unserm Minister des Innern Commissarien ernannt werden, welche ein Inventarium von den Grundstücken und Einkünften, wie auch von dem beweglichen Vermögen derjenigen Anstalten, welche Wir mit den drey oben genannten Universitäten vereinigt haben, zu verfertigen haben. Diese Commissarien müssen die gedachten Inventarien an den General-Director des öffentl. Unterrichts einschicken. Sie sollen die beweglichen und unbeweglichen Güter der vereinigten Anstalten provisorisch verwalten und darüber dem General-Director Rechnung ablegen.

Art. 8. Diejenigen beweglichen Sachen, welche für die erhaltenen Universitäten von Nutzen seyn können; sollen der Verfügung Unsers Ministers des Innern überlassen bleiben, welcher sodann dieselben, auf vorgängiges Gutachten Unsers General-Directors, unter die Universitäten vertheilen wird; das Uebrige soll, nach erfolgter Genehmigung Unsers Ministers des Innern, verkauft und der Ertrag davon in die Cassen der erhaltenen Universitäten geliefert werden, welche daraus die Kosten der Inventarisirung und des Verkaufs zu entrichten haben.

Art. 9. Die oben erwähnten Commissarien sollen über die Art der künftigen Verwaltung der Güter und Einkünfte der vereinigten Lehranstalten ihre Vorschläge an Unsern General-Director des öffentl. Unterrichts machen, welcher darüber seinen Bericht an Unsern Minister des Innern zu erstatten hat.

Art. 10. Unser Minister des Innern ist mit der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets, welches in das Gesetz-Bülletin eingerückt werden soll, beauftragt.

Gegeben zu Paris den 10. December 1809. im dritten Jahr unsrer Regierung.

(Unterzeichnet) *Hieronymus Napoleon.*

Dass in diesem Königlichen Decrete sich eben sowohl die Sorgfalt für die Aufnahme der Wissenschaften und Lehranstalten, als die Gerechtigkeit und Milde

Digitized by Google

in der Achtung der bey Veränderungen, welche die Nothwendigkeit erheischt, interessirten Personen aufs neue zum Ruhme der Regierung offenbaret, leuchtet jedem unsrer Leser von selbst in die Augen. Dass Universitäten, deren Lage eine zu geringe Frequenz von Studirenden gestattet, besser aufgehoben, als beybehalten werden, hatte schon ehemals der Ritter *Michaelis* in Göttingen, mit vielen Gründen, zu erweisen gesucht. Und allerdings, wenn man diese Universitäten blos als Lehranstalten ansah, waren diese Gründe schwerlich zu widerlegen. Dennoch hatten viele solcher kleinen Universitäten, als Pflanzschulen für Professoren und Gelehrtenvereine in Deutschland ihren unläugbaren Nutzen. Dieser kann bey der erfolgten Reduction der königl. westphälischen Universitäten auf drey vollkommen erreicht werden, wenn auf diesen nach Proportion mehrere Professuren gestiftet, die noch zu gering salarirten Stellen mit Besoldungszulagen dotirt, die Institute verbessert, und, wo es nöthig ist, reicher dotirt werden. Die aus dem Decrete überall hervorleuchtende preiswürdige Gesinnung des Königs, die gemeinschaftliche patriotische Mitwirkung des Ministers des Innern, des Hn. *v. Wolffrads* Exc., und des Finanzministers Hn. Gr. *v. Bülow* Exc., und die von grossen Kenntnissen und liberaler Denkart geleitete Fürsorge des Hn. Staatsrath Bar. *v. Leist*, als General-Directors der öffentl. Unterrichtsanstalten, verbürgen uns die glücklichsten Folgen für die Aufnahme der wissenschaftlichen Cultur im Königreiche.

II. Nekrolog.

Fürstenthum Lippe.

(Von hoher Hand zum Druck eingesandt.)

Der 6te Januar brachte einen herben, gewiss tief empfundenen Verlust; er endigte das thätige Leben des achtungswürdigen, berufstreuen und musterhaft rechtschaffenen Kanzlers zu Detmold

Dietrich August König,

geboren zu Lemgo den 18ten September 1747, wo er auf der Schule seine gelehrte Bildung begann, sie auf den Universitäten Leipzig und Göttingen rühmlich fortsetzte und in Wetzlar zweckmäßig beendigte. Im J. 1772. ward er als Assessor bey der Regierung angestellt, erhielt bald den Titel als Rath, und leistete nun fortgesetzt in mehreren Geschäftszweigen, besonders in den damals obwaltenden verwickelten Hausprocessen, grosse und wesentliche Dienste als wirklicher Regierungsrath. In der Eigenschaft eines Mitarbeiters an der Kanzley und als Criminalrichter machte er sich nicht weniger bleibend verdient, und das Zutrauen des letztverstorbenen, ihm herzlich wohlwollenden Fürsten erkannte ihn, als der Präsident *von Hoffmann* seine Entlassung erbat, zum Regierungs- und Justiz-Kanzley-Director. Endlich legte ihm im J. 1804. die jetzige Regentin das Prädicat als Kanzler bey, und überraschte ihn damit an seinem Geburtstage, um diesen Beweis ihrer hohen Achtung auch in die Farbe persönlicher Freundschaft zu kleiden. So stieg der Verewigte allmählig, und ohne Jemand wehe zu thun, ohne Connexionen irgend einer Art, ohne eine Bitte von seiner Seite, blos durch rühmliche Eigenschaften und wahre Verdienste, zu der ersten und bedeutendsten Stelle, die er in seinem Vaterlande erlangen konnte. Freundlicher Ernst, ununterbrochener Fleiss und ruhige Weisheit blieben ihm eigen-charakteristische Züge, bis ihn sein himmlischer Vater in bessere Welten abrief. Sein wahrhaft frommer Sinn, sein feines und richtiges Gefühl für Recht, sein besonnenes und vielseitiges Urtheil, sein dauerndes Streben nach allem Guten und Wahren, sein unsträflicher Wandel hatten verdient, dass seine Auflösung seinem Leben gleiche, und die Angst der letzten Stunde ging bey ihm vorüber, ohne dass er sie empfand; kein Zug seines ehrwürdigen Gesichts wurde entstellt, er starb den Tod des Gerechten. Seine Kräfte waren ungeschwächt, keine Krankheit rieb ihn allmählig auf; er blieb nützlich und *erfüllte* seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange bis zuletzt. Er wohnte noch am Morgen des 5ten Januars, als Mitvormund, der Kammersession bey, besorgte nach Tische alle Geschäfte des Tages, und nahm dann, was so selten geschah, da er ungern seinen Arbeiten auch nur eine Stunde entzog, an einer öffentlichen gesellschaftlichen Freude Theil, — als habe er Detmolds Bewohnern Lebewohl sagen wollen — legte sich heiter und wohl zur Ruhe, und entschlief, um auf Erden nicht wieder zu erwachen. — Bey den mannigfachen, oft drängenden Geschäften der letzteren Jahre, auch da noch, wie sie schwerer ihm wurden, entsagte er der Fortbildung nicht, sondern studirte gern und mit Sorgfalt die in den verschiedenen Zweigen seines vielfachen Berufs herauskommenden merkwürdigen Schriften. Auch wurde er kein Fremdling in der schönen Literatur; sie blieb ihm, der in früheren Jahren sich als Dichter und Schriftsteller mit Beyfall versucht *hatte*, eine angenehme Erholung. Auch konnten weder der juristische Curial-, noch der bleyerne Geschäfts-Stil seine correcte, angenehme, lichtvolle Schreibart verderben. Die Verordnungen, die er fertigte, die Briefe, die er entwarf, die Aufsätze, welche er schrieb, waren hell gedacht, gut gesagt und von jedermann leicht zu verstehen.

Lebenslang wird diesen trefflichen Mann seine sanfte, tief betrübte Gattin schmerzlich vermissen, mit der er 25 Jahr in der zärtlichsten Ehe ununterbrochen glücklich war. Ihn muss eine hochbetagte Mutter überleben, die den edlen Sohn so warm liebte, als hätte sie selbst ihn geboren. Um ihn trauern zwey gebeugte Schwestern, deren treuester, brüderlicher Freund er war; seine würdigen Collegen, die mit ihm im freundschaftlichsten Verein unverdrossen am Wohle des Staats arbeiteten: denn er war unsträflich in allen Verhältnissen des Lebens. Darum, und weil seine seltene Humanität sich nie verläugnete und seine anerkannte Rechtschaffenheit nie von jemand bezweifelt wurde, flossen ihm der Thränen so viele, ist es allen, die ihm näher waren, als sey ihnen ein Vater, ein

Bru-

Bruder geſtorben, und hat ſein frühes Ableben dem Vaterlande eine ſo tiefe Wunde geſchlagen. — Und wer könnte ſtiller, inniger, dauernder ihm Thränen opfern, als ſeine Fürſtin, die für Alle und mit Allen ihn beweint und verliert; ſeine Fürſtin, der er ſo ganz ergeben war, und die in ihm den ſichern Vertrauten, den weiſen Rathgeber, den erfahrnen, geprüften, vieljährigen Freund ſchätzte, die hoffte, wünſchte, glaubte, er würde bey ihr bleiben, ſo lange ihre Pflicht zu regieren iſt, und ihn nun doch voran gehen ſieht, und ihn entbehren, beweinen wird, bis ſie dort ihn wieder findet.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch ſeine engliſche *Miscellen* und mehrere Ueberſetzungen engliſcher Werke bekannte deutſche Gelehrte zu London, Hr. *J. Ch. Hüttner*, iſt bereits zu Anfange des vorigen Jahres durch ein Königl. Patent zum Königl. Secretär-Dolmetſcher in der Staatskanzley der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Der auch als Schriftſteller bekannte Metropolitan von Moskau, *Platon*, hat den St. Wladimir-Orden erſter Claſſe erhalten.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Ehre, die *meiner Ueberſetzung* des *Codex Napoleon* dadurch wiederfahren iſt, daſs ihr der gelehrteſte Fürſt ſeiner Zeiten, *Se. Durchlauchtigſte Eminenz* der *Fürſt Primas*, vorläufig in ſeinen Staaten geſetzliche Kraft ertheilt hat, machte es mir zur Pflicht, dieſes Werk nochmals der genaueſten Prüfung zu unterwerfen. Dieſs hat mich veranlaſst,

Eine Kritik aller deutſchen Ueberſetzungen des Codex Napoleon, mit Einſchluß meiner eigenen,

auszuarbeiten, welche nächſtens die Preſſe verlaſſen, und vorzüglich die *Verbeſſerungen meiner Ueberſetzung zum Beſten ihrer Beſitzer* enthalten wird. Für die mir theils in kritiſchen Blättern, theils ſonſt mitgetheilten, zum Theil richtigen, Bemerkungen ſage ich ihren Urhebern herzlichen Dank.

Leipzig, am 12. December 1809. *Erhard.*

Von dem für die allgemeine Sprachforſchung ſowohl, als auch inſonderheit für die Slaviſche, äuſserſt wichtigen *Wörterbuche der Polniſchen Sprache* des Herrn Ober-Schulraths *Linde* zu Warſchau, iſt des *zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung erſchienen, und enthält die Buchſtaben *M*, *N*, *O*. Somit wäre alſo bereits die Hälfte dieſes merkwürdigen Werks vollendet: denn laut einer Anmerkung hinter dem Pränumeranten-Verzeichniſſe, ſollen noch *drey* Bände, die ſtärker als die drey *erſtern* ausfallen dürften, folgen.

Warſchau, im December 1809. *Brg.*

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf bey dem Buchbinder Luther ſenior in Hannover. Die Bezahlung geſchieht in grober Conv. Münze, Briefe werden frey erbeten.

In Folio.

Bayle Dictionnaire hiſtorique et critique. Rotterdam 1715. 4 Tome. Perg. Bd. 15 Rthlr. — *Preisler* Zeichenbuch, vier Theile ſchöne Abdrücke. 5 Rthlr. — *Homeri* Op. Comment. Baſileae 1558. herrlicher Druck. Perg. Bd. 2½ Rthlr. — *von Trebra*, vom Innern der Gebürge. Mit illuminirten Kupfern. Leipzig 1787. 7½ Rthlr.

In Quarto.

Burgsdorf Verſuch vorzüglich einheimiſcher Holzarten, in ſyſtemat. Abhandlungen. Mit Kupfern. Berlin 1787. 2 halbe Franzbde. 6 Rthlr. — Hannöverſches Magazin, von Anfang deſſen Entſtehung, als 1750 bis 1809. In 59 Pappbänden, für 35 Rthlr. (In allen gelehrten Blättern iſt dieſes Werk als ſchätzbar empfohlen worden). — Die allgemeine Welthiſtorie durch eine Geſellſchaft Gelehrter herausgegeben. Halle, 73 Theile und 6 Bände Zuſätze complet, in Pergamentbande und broſchirt. 40 Rthlr. — Das Morgenblatt, vom Anfange 1807, 1808 und 1809. Broſchirt, complet 7½ Rthlr. (Ladenpreis iſt 24 Rthlr.)

In Octavo.

Krünitz ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie. Mit Kupfern. 108 Bände in Pappe mit Titel, für den geringen Preis von 125 Rthlr. (Ladenpr. iſt 358 Rthlr.) — Allgemeine deutſche Bibliothek. 118 halbe Frzbände und 20 Bände in Pappe, Anhang und Regiſter für die Koſten des Einbandes, als 30 Rthlr. — *von Archenholz* Minerva, vom Anfang, als 1792 bis incluſ. 1809. in 72 Pappbänden, für 45 Rthlr. (Ladenpr. 142 Rthlr.) — Göttingiſches Magazin von *Meiners* u. *Spittler*. 11 Bände, complet. 7½ Rthlr. — Das politiſche Journal, ganz complet, von 1781 bis 1808. 15 Rthlr. — London und Paris. Mit Kupfern. Die Jahrgänge von 1800—1806. 6 Rthlr. — Literatur- und Völkerkunde. 9 Bände, complet 5 Rthlr. — Journal für Fabrik, Manufacturen u. Handlung. Mit Kupfern. 6 Jahrgänge. 4 Rthlr. — *Wieland's* neuer deutſcher Merkur. 8 Jahrgänge, 1798 bis 1805. 4 Rthlr. — *Sprengel's* Handwerker und Künſte, vermehrt von *Hartwig*. 17 Sammlungen, complet 7½ Rthlr. — *Voltaire's* ſämmtliche Schriften in der deutſchen Ueberſetzung. 29 Bände. 10 Rthlr. — *Büſching's* Erdbeſchreibung. 9 Franzbde. Hamburg 1781. 7½ Rthlr. — *Ebeling's* Erdbeſchreibung und Geſchichte von

Digitized by Google

von Amerika. Hamburg 1800. 5 Franzbde. 7½ Rthlr. — *von Zach* allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1— 4ter Bd. 4 Rthlr. — *Gaſpari* vollſtändiges Handbuch der Geographie. 2 Bände. 2 Rthlr. — *Stieglitz's* Archäologie der Baukunſt der Griechen und Römer. Mit Kupfern u. Vignetten. Weimar 1801. In 3 halben Franzbänden. 5 Rthlr. — Die Bürgerſchule von *Fröbing*, in 4 neuen Bänden. Hannover 1790. 4 Rthlr. — *Seiler's* groſses bibliſches Erbauungsbuch. 17 halbe Franzbände, complet 7½ Rthlr. — *Jeruſalem's* Wahrheiten der chriſtlichen Religion, mit deſſen nachgelaſſenen Schriften. Braunſchw. 1792. In 4 halben Franzbänden. 3 Rthlr. — *Plinius* Naturgeſchichte, überſetzt von *Groſse*. 12 Theile in 4 neuen Bänden. 6 Rthlr. — *von Ramdohr* über Malerey und Bildhauer-Arbeit in Rom. 3 Bände. Leipz. 1787. 2½ Rthlr. — *von Ramdohr* Venus Urania. Leipz. 1798. 3 Theile in 4 B. 4 Rthlr. — *Livii* Patavini Hiſtoriarum ab urbe condita. Amſterd. 3 Tome. Pergament. 4 Rthlr. — *Horatii* Turſelini Romani de particulis Latinae Orationis. Lipſiae 1734. 2 Bände, mit Papier durchſchoſſen. 1 Rthlr. 8 gr. — Le ſpectacle de la Nature. Nouvelle Edition. 8 Tome. Mit Kupfern. Lederbd. 5 Rthlr.

III. Berichtigungen.

In dem unlängſt in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen erſchienenen *Kartenalmanach*, 5ter Jahrgang, ſind folgende Berichtigungen nachzutragen:

Seite 8. Z. 1. *ſie* ſt. ihr.
— 70. — 7. *Lockpfeife* ſt. Lockſpeiſe.
— 73. — 6. *you are mistaken.*
— — — 7. *Ay!* ſt. *A.*
— 75. — 2. *auffallen* ſt. aufhalten.
— 81. — 3. *liegen* ſt. liegt.
— — — 4. Briefen *kennen.*
— 88. — 8. *Leto* (Latona) ſt. Leda.

IV. Kunſtſachen.

Pränumerations-Anzeige auf Mikroſkope.

Mikroſkope gehören gewiſs zu den angenehmſten Inſtr. — ſie beluſtigen Alt und Jung, indem ſie die Wunder der Natur und des groſsen Schöpfers Weisheit und Allmacht in den kleinſten Werken offenbaren. Als enthuſiaſtiſcher Liebhaber derſelben wünſche ich, ſie durch Wohlfeilheit in recht viele Hände zu bringen, und biete daher folgende Producte meiner Muſse Liebhabern hiermit auf Pränumeration an:

a) *Doppellupen*, mit 3 Linſen in Horn und Meſſing, à 16 gr. Pr. Cour.
b) *Microſcopia Simplicia*, mit 4 Linſen, 4 Schiebern in Meſſing und Mahagoni, à 5 Rthlr. Cour.
c) *Sonnen-Mikroſkope*, mit 4 Linſen, 4 Schiebern, à 3 Rthlr. 12 gr., mit dem Apparat zu *undurchſichtigen* Objecten aber — 10 Rthlr. Cour.
d) *Compoſita*, mit 6 Linſen, 6 Schiebern, einem groſsen Geſichtsfelde, und groſser Deutlichkeit — 10 Rthlr. — auch 12 Rthlr.
e) *Lampen-Mikroſkope*, nach Adams, welche in Engl. 30 Guineen koſten, bey Tage und Abend brauchbar, mit 4 Linſen, 6 Schiebern — in Pappe 8 Rthlr. — in Holz 12 Rthlr. — auch 18 Rthlr.
f) *Käſtchen* mit präpar. Objecten, zwiſchen feinen Gläſerchen — einem Preſsſchieber — à 2 Rthlr.

Pränumeration auf das eine oder andere Inſtr. nehmen an: Hr. Burgermſtr. Bergmüller zu Grünberg in Schleſien; Hr. Oberſchulrath Eſchke und Hr. Fr. Wilh. Lieber in Berlin; Hr. Joh. Ambr. Barth zu Leipzig, und ich, der Unterzeichnete. — Sie dauert bis zum Ende des Aprils a. c., und muſs durchaus baar oder in ſicherer Anweiſung portofrey ſeyn. — Ich verpflichte mich dagegen, 1) zum Ende des Junius a. c. die Ablieferungen zu machen, und 2) jedes Geld zurückzuzahlen, wo ich durch offenbare Fehler die Erwartungen täuſche. — Weitläuftigere Nachrichten werde ich gern nach portofreyen Anfragen mittheilen.

Duncker,
Prediger zu Rathenau bey Brandenburg.

V. Vermiſchte Anzeigen.

In den Ergänzungsblättern der allgemeinen Literatur-Zeitung von 22. Aug. 1809. Nr. 100. S. 793. wird das *katholiſche Gebetbuch*, welches der Herr geiſtliche Rath und Prof. *Dereſer* zu Freyburg auf Verlangen des Fürſtbiſchofs von Bruchſal gröſstentheils aus ſeinem deutſchen Brevier gezogen hat, als im Jahr 1809. zu Hildesheim gedruckt, recenſirt, und wegen des ſchlechten Drucks und Papiers getadelt." Die unterzeichnete Buchhandlung, als rechtmäſsige Verlegerin des deutſchen Breviers und des erwähnten Auszugs, bemerkt, dafs die angeblich in Hildesheim gefertigte Ausgabe ein diebiſcher Nachdruck des Ausburgiſchen Buchhändlers Martin Veith und Michel Riegers ſey, und dafs ſie die Original-Ausgabe mit 1 Kpfr. vom Jahr 1807. auf ſchönem Papier und mit correctem Druck *jetzt* für 30 Kr. Rheinl. oder 8 gr. verkauft, da der elende Nachdruck 45 Kr. koſtet. Zugleich zeigt ſie an, dafs von der 6ten ſehr vermehrten Ausgabe des deutſchen Breviers, oder des bibliſchen Erbauungsbuches auf alle Tage des Kirchenjahrs, alle 4 Bände zuſammen um den geringen Ladenpreis von 7 Fl. Rhein. in allen rechtlichen Buchhandlungen zu haben ſind.

Claſsiſche Buchhandlung
in Heilbronn am Neckar,
den 1. Jan. 1810.

Digitized by Google

MONATSREGISTER
vom
JANUAR 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Albrecht, Dr., der Domſchütz u. ſeine Geſellen. 22, 176

Almanach, Helvetiſcher, für das J. 1810. EB. 12, 89.

Analyſe des obſervations des tribunaux d'appel et du tribunal de caſſation ſur le projet de Code civil etc. 24, 185.

Annalen der Wetterau. Geſellſch. für die geſammte Naturkunde. 1n Bds 1s H. 11, 85.

Archiv für prakt. Medicin u. Klinik, ſ. E. *Horn.*

B.

Baerens, J H., hvorledes kan Regjering og Folk ſikkerſt og vaerdigen forskaffe de danske Stater fuld Erſtatning for hvad de ved Englands uretfaerdige Overfald have lidt? 22, 172.

Bäth, J. G., Orſakerna til Sveaborgs öfvergång och tillſtändet under deſs belagring. 4, 27.

Bavoux, ainé, et *Loiſeau*, Jurisprudence des Cours de Caſſation et d'Appel ſur la procedure civile et commerciale T. I et II 11, 81.

— — ſ. le Praticien français.

Beckmann, J, Literatur der älteren Reiſebeſchreibungen. 2n Bds 2s St. EB. 2, 15.

Beleuchtungen der Truggeſtalten in Freymaureriſcher Hülle. EB. 10, 79.

Bernhardi, G. B., drey Fragen üb. Berggerichtsbarkeit im Königr. Sachſen. EB. 9, 65.

Biederſtedt, Dr. H., Geſchichte der Nikolai-Kirche in Greifswald. 4, 31.

v. *Bienenberg*, K. J., Verſuche üb. einige merkwürd. Alterthümer im Königr. Böhmen. 3 Stücke. EB. 7, 56.

Birnbaum, J., ſ F. *Laſſaulx.*

Blanchard, W., ſ. J. *v. Maleville.*

Bode, J. E., Sammlung aſtronom. Abhandl., Beobachtungen u. Nachrichten. 4r Suppl. Bd. zu deſſen aſtronom. Jahrbüchern. EB. 1, 1.

Brandes, E., üb. das Du u. Du zwiſchen Aeltern u. Kindern. 30, 239.

Briefe einiger Aerzte in Italien üb. das Pellagra. Aus dem Ital. von J. H. G. *Schlegel.* 13, 101.

Briefe üb. Moralität, Würde u. Beſtimmung des Weibes; von Wilhelmine *H*... EB. 6, 47.

C.

Catalogus eines Univerſal-Muſeums von phyſikal. Inſtrumenten. 1 u. 2r Th. 12, 95.

Cludius, H. H., Muhammed's Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert u. beurtheilt. 10, 73.

Code civil des Français, ſuivi de l'expoſé des motifs préſenté par les orateurs du gouvernement etc. 8 Voll. 24, 185.

Conférence du Code civil avec la diſcuſſion particulière du conſeil d'état et du tribunat. 8 Voll. 24, 185.

D.

Danz, J. T. L., Vorſchriften zu einer verſtänd. Uebung in der deutſchen Rechtſchreibekunſt. 2e verb. Aufl. EB. 2, 16.

Diſcuſſions du Code civil dans le conſeil d'état; par *Jouanneau*, *Solon et de la Porte.* T. I—III. Seconde édit. 24, 185.

Domſchütz, der, ſ. Dr. *Albrecht.*

E.

Eigner, E., ſ. le Praticien français.

Ewald, J. L, Vorleſungen üb. die Erziehungslehre u. Erziehungskunſt. 1 u. 2r Bd. 20, 153.

F.

Fiſcher, J. Fr. C., alphabet. Handbuch für Huiſſiers; nach dem Franz. 25, 207.

Fleck, G. A., die Geſetzlichkeit in der Moral. 15, 118.

G.

Gambs, Ch. K., Predigten, zu St. Ansgari in Bremen gehalten. EB. 4, 31.

Gaum, F. W., Rechte der Staatsgewalt üb. die Rheinſchiffahrt. 7, 55.

Geiger, C. J., ſ. K. *Sprengel.*

Gladbach, F. C., ſ. J. G. *Locré.*

v. Goethe, J. W., die Wahlverwandtſchaften. 2 Bde. 1, 1.

Grandprez, Magn., Code des Douanes de l'empire français, avec deux traités. II Voll. EB. 2, 9.

Gruner's, J. G. u. J. E., hiſtor. ſtatiſt. Beſchreibung des Fürſtenth. Coburg. 5r Th. die Geſch. der Stipendienſtiftungen in Coburg enth. von J. A. *Ortloff.* EB. 3, 20.

H.

Hahn, E. M., ſ. S. Fr. *Lacroix.*

Hamacher, K., Berichtigung der Lehre von der Verbind-

Digitized by Google

bindlichkeit des Mobiliar-Erben zur Zahlung der Schulden u. s. w. EB. 9, 70.
Hanstein, G. A. L., Erinnerungen an Jesus Christus. Jahrg. 1807 u. 8. EB. 9, 69.
Horn, E., Archiv für prakt. Medicin u. Klinik. 1—5r Bd. auch:
— — neues Archiv für medicin. Erfahrung. 4—8r Bd. EB. 4, 25.
de Humboldt, Alex., et Aimé *Bonpland*, Voyage. *Troisième* Partie. Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne. 1—3me Livr. Auch:
— — Essai politique sur la Nouv. Espagne. 6, 41.

I.

Jouanneau, L. C., s. Discussions du Code civil.
Journal für Gesetzkunde s. F. *Lassaulx*.

K.

Kaffka, J. C., statist. Schilderung vom gegenwärtig. Rußland unter Alexander I. 19, 151.
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig u. Lüneburg. Ein biograph. Gemälde dieses Fürsten. 2, 9.
Kirchhofer, M., Sebastian Wagner, gen. Hofmeister; ein Beytrag zur Schweiz. Reformations-Geschichte. 20, 157.
v. Kyaw, E. A. W., Epigramme. 22, 175.

L.

Lacroix, S. Fr., Anfangsgründe der ebenen u. sphaerischen Trigonometrie u. der höhern Geometrie; aus dem Franz. von E. M. *Hahn*. EB. 7, 54.
Lampadius, W. A., systemat. Grundriss der Atmosphärologie. EB. 2, 12.
de Laporte, J. B., s. Discussions du Code civil.
Lassaulx, F. u. J. *Birnbaum*, Journal für Gesetzkunde u. Rechtsgelehrsamkeit. Jahrg. 1807. od. 3r Jahrg. 12 Hefte. EB. 1, 8.
v. Liebhaber, E. A. W., üb. das Verhältniss der Brennbarkeit der Hölzer. 2, 14.
Locré, J. G., *esprit* du Code Napoléon. 5 Voll. 24, 185.
— — Geist der Civilgesetzgebung Frankreichs; aus dem Franz. von E. *Müller*, F. C. *Gladbach* u. Fr. *Stickel*. mit Zusätzen von H. *v. Almendingen*. 1 u. 2s H. 24, 186.
Löhr, J. A. C., kleine Plaudereyen für Kinder. 3s Bdchn. Auch:
— — neue Plaudereyen für unsre Kinder. EB. 4, 32.
Loisseau, s. *Bavoux*, aîné.
Lueder, A. F., üb. die Industrie u. Cultur der Portugiesen. 19, 148.

M.

de Maleville, Jacq., Analyse raisonnée de la discussion du code civil au conseil d'état. 4 Tom. 24, 186.
v. Maleville, J., Commentar üb. das Gesetzbuch Napoleons; aus dem Franz. von W. *Blanchard*. 4 Bde. 24, 186.
Mayer, M., die heil. Sacramente der Busse u. des Altars. EB. 9, 72.
Meyer, W. E., Eros. EB. 12, 95.
Müller, E., s. J. G. *Locré*.

O.

Ortloff, J. A., Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg, s. *Gruner's*, J. G. u. J. E., hist. stat. Beschreibung des Fürstenth. Coburg. 5r Th.

P.

Pantheon berühmter u. merkwürd. Frauen. 1 u. 2r Th. 22, 174.
Parmentier, Ant. A., Abhandl. üb. die Vortheile, welche man aus dem Getreide in Bezug auf Ackerbau u. Handel, Mahlen u. Backen erlangen kann. A. d. Franz. von J. *Riem*, in 3 Thlen. 6, 48.
Pockels, K. F., s. Karl Wilhelm Ferdinand.
Praticien, français, le. En deux Parties. La Ire. Tom. I—V. La IIe. Tom. I—II. 11, 81.
— — oder der franz. Praktiker. A. d. Franz. von E. *Eigner*. 1r Th. 11, 84.
— — s. *Bavoux* et *Loisseau*.
Projet de Code civil présenté par la Commission etc. 24, 185.

R.

Rahbeck, K. L., Maanedskriftet Ny Minerva. Jahrg. 1807. Jan.—Dec. EB. 10, 73.
— — Fierdingaarsskriftet Ny Minerva. Jahrg. 1808. 1—4s Quartal. EB. 10, 73.
Riem, J., s. Ant. A. *Parmentier*.
Rink, Fr. Th., Tiberius Hemsterhuys u. David Ruhnken Biograph. Abriss ihres Lebens. EB. 5, 39.
Rochlitz, Fr., das Blumenmädchen. EB. 11, 86.
— — es ist die rechte nicht. EB. 11, 85.
— — Jedem das Seine. EB. 11, 85.

S.

Sanguin, J. Fr., Gespräche, Anekdoten u. Briefe, als Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem *Deutschen* ins Französische. EB. 1, 8.
Schlegel, G., üb. die Gleichstellung der römischkathol. Glaubensgenossen mit den Augsburg. Confessionsverwandten im Kgr. Sachsen. 10, 79.
Schlegel, J. H. G., s. Briefe üb. das Pellagra.
Schleiermacher, Fr., üb. das rechte Verhältniss des Christen zu seiner Obrigkeit. EB. 8, 63.
Schweitzer, Ch. W., üb. den Provocations-Process, bes. nach sächs. Rechte. EB. 11, 83.
v. Selbiger, L., der goldne Stier. 1r Th. EB. 11, 88.
— — meine Reise nach Italien. 3 Thle. EB. 11, 87.
Sendschreiben eines kathol. Landpfarrers an seine Amtscollegen in Schwaben, mit Rücksicht auf die neuerl. vorgeschlagene Reduction der Pfarreyen. EB. 3, 23.
Seyffer, Car. Fel., de altitudine speculae astronomicae regiae, quae prope Monachium est, supra mare internum. 9, 70.
— — super longitudine geographica speculae astron. reg. quae Monachii est. 9, 70.

Sickler,

Sickler, J. V., die Bienenzucht. 2s Bdchn. EB. 3, 17.
Signatſtern, der, od. die enthüllten ſämmtl. ſieben Grade der myſtiſchen Freymaurerey. 5r Bd. EB. 10, 79.
Solon, ſ. Diſcuſſions du Code civil.
Sprengel, K., Eſſai d'une hiſtoire pragmatique de la Médecine; trad. ſur la deuxième édit. par C. J. *Geiger*. Tom. I. 13, 99.
Stickel, Fr., ſ. J. G. *Locré*.
Storr, L., üb. die Natur u. Heilung der Lungenſchwindſucht. 12, 89.

T.

Tennemann, W. G., Geſchichte der Philoſophie. 7r Bd. 14, 105.
Thieme, A., Finnland. 3, 23.
Thieme, A., Zugabe zu dem Wiburgſchen Schulprogramm: Finnland. 3, 23.
Turner, D., Hiſtory of the Fuci. Hiſtoria Fucorum. 1r Bd. 12 Hefte. 17, 129.

V.

Veillodter, V. K., Communionbuch für gebildete Chriſten. 3e verb. Aufl. EB. 3, 24.

W.

Weber's, J. A., latein. deutſches, u. deutſch-latein. Univerſal-Wörterbuch. 4te Ausg. 3 Bde. EB. 12, 93.
Willdenow, C. L., Enumeratio Plantarum Horti regii botanici Berolinenſis. P. I et II. 21, 161.

Z.

Zeune, A., üb. Baſaltpolarität. 13, 103.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 82.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Altenſtein in Berlin 28, 224. *Arnold* in Koblenz 27, 210. *Böckmann* in Karlsruhe 15, 120. *Brandis* in Kopenhagen 20, 159. *Brantome* in Straſsburg 27, 210. *Braun* in Weilburg 10, 80. *Bredel* in Straſsburg 27, 210. *Brückner* in Neubrandenburg 4, 31. *v. Bülow* in Caſſel 27, 210. *Coninx* in Caſſel 27, 210. *Dereſer* in Freyburg 10, 79. *Fenger* in Kopenhagen 20, 160. *Flörke* in Berlin 28, 224. *Fuchs* in Güſtrow 28, 224. *Görcke* in Berlin 20, 160. *Hahn*, Erzieher des Prinzen Wilhelm v. Solms-Braunfels 28, 224. *Hainer* in Straſsburg 27, 210. *Harl* in Erlangen 20, 160. *Hauy* in Paris 11, 88. *Heeren* in Göttingen 11, 88. *Herrenſchneider* in Straſsburg 27, 210. *Hufeland* in Berlin 20, 160. *Hullin* in Straſsburg 27, 210. *v. Humboldt* in Berlin 20, 160. *Hüttner* in London 31, 246. *Jacobſen* in Kopenhagen 20, 160. *Joung*, Arth., in London 11, 88. *Klug* in Berlin 28, 224. *Kramp* in Cöln 27, 210. *Leiſt* in Caſſel 27, 210. *Meiners* in Göttingen 11, 88. *v. Müller*, Droſt 4, 32. *Müller* in Leipzig 20, 160. *Munthe* in Kopenhagen 20, 160. *Nicholſon* in London 11, 88. *Oelenſchläger* in Kopenhagen 15, 120. *Olbers* in Bremen 11, 88. *Platon*, Metropolitan von Moskau 31, 246. *St. Venant* in Straſsburg 27, 210. *Santhier* in Straſsburg 27, 210. *Schrader* in Berlin 28, 224. *Schulz* in Halle 10, 79. *Schweighäuſer* in Straſsburg 27, 210. *Sprengel* in Halle 11, 88. *Thorlacius* in Nyborg 20, 160. *Thunberg* in Upſala 11, 88. *Vater* in Königsberg 4, 32. *v. Villers* in Lübeck 28, 224. *Walper* in Berlin 20, 160. *v. Wolffradt* in Caſſel 27, 210.

Todesfälle.

d'Aloyrac in Paris 12, 96. *v. Dacheröden* in Erfurt 24, 192. *Fourcroy* in Paris 16, 123. *Friedrich* in Kopenhagen 24, 191. *König* in Detmold (Nekrolog) 31, 243. *Laſpeyres* in Berlin 24, 192. *Rupp* in Stadt Volkach 24, 191. *Sanſtl* in Regensburg 24, 192. *Schmid* in Weimar 9, 72. *v. Seckendorf*, Frhr. 16, 123. *Sigorgne* in Maçon 12, 95. *Zuccarini* in Heidelberg 9, 71.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Baiern, Landſchul-Inſpectionen, Abänderung der unlängſt errichteten 28, 223. *Bamberg*, neue Organiſation der höhern Lehranſtalten, neuangeſtellte u. verſetzte Profeſſoren, Gelegenheitsſchriften 5, 33. *Berlin*, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., auſserordentl. Verſamml. zur Feyer der Rückkehr des Königs nach Berlin 15, 119. Decret des Königs von Weſtphalen üb. die Vereinigung der Univerſitäten im Königreiche 31, 241. *Glatz*, ſchleſiſche Geſellſch. für vaterländ. Cultur, Erweiterung ihrer Conſtitution 24, 191. *Göttingen*, Kgl. Societät der Wiſſenſch., Gravenhorſt's ſyſtemat. Verzeichniſs der vom König dem akad. Muſeum geſchenkten naturhiſt. Gegenſtände 11, 87. *Heidelberg*, Univerſ., Geburtsfeſt-Feyer des Groſsherzogs, Preiserth. 23, 177. *Koblenz*, Rechtsſchule, Ertheilung juriſt. Licentiaten-Würden 23, 178. *Kopenhagen*, Claſſenſche Literaturgeſellſch. für Aerzte, Zweck u. Direktoren derſ., will eine period. Schrift: Bibliothek für Aerzte, herausg. 8, 63. — Kgl. Geſellſch der Wiſſenſch., Vorleſung 20, 159. — Skandinaviſche Literaturgeſellſch., Preiserth. einer Abhandl. üb. die vom Gr. *Danneſkiold Samſöe* aufgegeb Preisfr. 26, 207. *Mannheim*, Lyceum, jährl. Prüfungs-Feyerlichkeiten, Lehrer an demſ. 13, 103. *Paris*, Univerſ., Reglement derſ. üb. die Lyceen 27, 209. neues Kaiſerl. Decret in Betr. der Jury'ſchen Vertheil. der zehnjähr. Preiſe, Beſtimmung u. Zahl der Preiſe 1 u. 2r Claſſe. 16, 121. *Raſtatt*, Groſsherzgl. Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Loreye's* nähere Nachricht von demſelben 16, 121. *Spanien*, Kgl. Bibliothek, Vermehrung derſ. durch die Bibliotheken der aufgehobenen Klöſter, Verlegung derſ. 2, 15. *Tübingen*, Univerſ., Geburtstagsfeyer des Königs, erſte Preiserth. des vom König ge-

Digitized by Google

geſtift. Preiſes, das Studium der Chirurgie betr. 5, 33. *Wetzlar*, Bibliothek, des Fürſt Primas neuerliche Verwendung für dieſ. 10, 79. — Gymnaſium, vereinigtes, *Braun's* Antrittsſchr. als Rector an demſ. 10, 80 — Rechtsſchule, *v. Löhr's* Programm bey Eröffnung der Wintervorleſungen 1809. 10, 80. *Wien*, Akad. der bildenden Künſte, Kunſtausſtellung, *Reichel's* Vermächtniſs an dieſ. zu Preisausſtellungen, Preiserth. 16, 125. *Würzburg*, Univerſ. 23, 178.

Vermiſchte Nachrichten.

Baiern, neue Anſtellungen zu Ulm bey der neuen Organiſation des Kirchen- u. Schulweſens 5, 34. *Gunnerus* zu Kopenhagen, Verurtheilung deſſ. wegen Miſsbrauchs der Druckfreyheit 20, 159. *v Mal-zer's* und *Stickel's* Ernennung als Commiſſarien bey dem in Gieſsen beſtehenden Congreſſe für Reception des Code Napoléon 10, 80. *Oeſterreich*, über Literatur und literar. Verkehr ſeit Ende v. J., über Cenſur, Zurückkehr des Kaiſers nach der Reſidenz. 16, 123. ff. *Rhode* in Breslau, Antikritik, die Recenſion ſeiner artiſt. Blumenleſe in der Jena. Lit. Zeitung betr. 27, 209. *Spangler's* in Kopenhagen, Gemälde-Gallerie hat *Liotard*, jetzt zu Amſterdam, gekauft. 2, 16.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Engelhardt's in Dresden, Lehrbuch der Erdbeſchreib. Sachſens; neue Auflage. 5, 40. *Erhard* in Leipzig, Kritik aller deutſchen Ueberſetzungen des Code Napoléon 31, 245. *Linde's* in Warſchau, Wörterbuch der Polniſchen Sprache; 2n Bds 1e Abth. 31, 245.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 5, 35. *Darnmann* in Züllichau 5, 39. Expedition des allg. Kameral-Correſpondenten in Erlangen 23, 179. *Hayn* in Berlin 5, 40. *Hermann* in Frankfurt a. M. 23, 181. 182. *Huber* u. Comp. in St. Gallen 16, 125. Induſtrie-Compt. in Leipzig 16, 127. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 23, 179. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 5, 38. 16, 127. *Nicolovius* in Königsberg 5, 39. *Niemann* u. Comp. in Lübeck 16, 126. *Taſché* u. *Müller* in Gieſsen 5, 37. *Voſs* in Leipzig 23, 181.

Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigungen zum Kartenalmanach, 5r Jahrg, Tübingen. 31, 245. *Claſs.* Buchh. in Heilbronn, Nachdrucks-Anzeige des *Dereſer.* kathol. Gebetbuchs 31, 248. *Duncker* zu Rathenau, Praenumerations-Anzeige auf Mikroſkope 31, 247. *Luther* in Hannover, wohlfeiler Bücherverkauf 31, 245. *Oehmigke* der ält. in Berlin, herabgeſetzter Preis der 2ten Aug. der *Heinſius.* latein. Vorſchule 23, 183. Redaction, die, des Archivs für Literatur u. Kunſt, in Hamburg, Fortſetz. ihres bisherigen Archivs unter veränd. Titel 5, 36. *Sprengel* in Halle nimmt auf die von *Rochel* in Heften getrocknet herauskommenden ſeltnern Pflanzen der Karpathen u. Ungarns Unterzeichnung an 23, 184. *Wannowsky*, Einladung wegen Beſetzung vacanter Katheder auf der Univerſ. zu Charkow 23, 183. *Weigel* in Leipzig, an das philolog. Publicum in Betr. der in ſeinem Verlage erſcheinenden neuen Ausg. der Griech. Bukoliker, von *Hermann*, und der Werke des Euripides, von *Matthiae* 16, 128.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Näf: *Die Gewißheit der Schrifterklärung.* Erprobt an der evangelischen Erzählung von der Wiederbelebung des Lazarus, und an den verschiedenen Ansichten, welche ältere und neuere Ausleger, insbesondere die allerneuesten, dieser Geschichte gegeben haben. Von *Johannes Schultheß*, Professor. 1808. 110 S. 8. (12 gr.)

Rec. kann sich in Hn. *Sch.* nicht recht finden. In *Henke's* neuem Magaz. für Rel. Philosoph., Exegese u. Kirchengesch. B. VI. S. 193—236. machte er die kritisch nie angefochtene evangelische Geschichte von der Sünderin Luc. VII. 36—50. aus innern Gründen zweifelhaft, fand sie anstößig, unschicklich, Christi unwürdig, apokryphisch. Dagegen nahm er im achten Stücke von *Flatt's* Magaz. f. christl. Dogm. des Hn. D. *Paulus* Meinung, dass Jesus nicht auf, sondern an dem galiläischen See gewandelt habe, in Anspruch, und nahm dabey gegen jenen Gelehrten einen Ton an, der etwas auffallend war; nach einiger Zeit fand er jedoch, dass, wenn Matth. XIV. 28—31. ganz oder zum Theil interpolirt sey, Hr. *Paulus* doch Recht habe, und die Evangelisten alsdann ursprünglich gar nichts anders zu sagen im Sinne gehabt haben können, als dass Jesus *an* dem See gewandelt habe. Einige Jahre später beleuchtete er in *Henke's* Museum f. Rel. Wissenschaft B. III. St. 1. die evangelische Geschichte, betreffend den Mann mit der sogenannten dürren Hand, und brachte heraus, dass es mit der Heilung dieses Menschen in so fern natürlich zugegangen sey, als an dem Patienten selbst kein Wunder sich ereignete, sondern ihm lediglich nach Naturgesetzen Hülfe widerfuhr, dass es aber doch ein *Wunder der Vorherkündung* gewesen sey, weil Jesus die Heilung vorher verkündigt habe, da doch natürlicher Weise kein Mensch dieselbe habe vorhersehen können. In vorliegender Schrift bestreitet er sehr ernstlich Hn. D. *Paulus* und Hn. D. *Gabler*, weil sie, zwar mit einiger Verschiedenheit in der Art der Fassung ihrer Meinungen, annehmen, dass die Auferweckung Lazari sich, ohne etwas Uebernatürliches dabey vorauszusetzen, erklären lasse. Und in einem Anhange von Proben evangelischer Erzählungen für die Jugend, der diesen Bogen beyliegt, begegnet man gerade der Erzählung Lucä von Jesu und der Sünderin wieder, die vor etwa sieben Jahren von dem Vf. als eine in sich selbst verwerfliche Geschichte dargestellt worden war; jetzt soll sie Jesum dem jugendlichen Alter auf eine rührende Weise als den Heiland der Sünder und Sünderinnen schildern. Da sich inzwischen Rec. gern bescheidet, dass Hr. *Sch.* über das Räthselhafte solcher Contraste eine sehr ungezwungene Lösung geben könnte, wenn es sich ihm der Mühe verlohnte, das Publicum darüber aufzuklären, so ist er weit entfernt, etwas zum Nachtheile des Vfs. daraus folgern zu wollen; nur konnte er sich nicht enthalten, darüber einige Verwunderung auszudrücken.

Der Titel der hier angezeigten Schrift verspricht sehr viel; der Vf. macht sich anheischig, die Gewißheit der Schriftauslegung an einem grosen Beyspiele zu erproben, und sie gleichsam über alle Zweifel zu erheben. Rec. hat nur zu bedauern, dass sich Hr. *Sch.* nicht ganz deutlich und bestimmt darüber erklärt hat, was er denn eigentlich durch diese Schrift beweisen wolle: denn darüber musste der Leser zuerst ins Klare gesetzt werden. Wollte der Vf. an Joh. XI. zeigen, dass alles in der Schrifterklärung auf das Reine gebracht werden könne, dass alle Anstöse sich heben lassen, dass es nur von dem redlichen Schriftforscher selbst abhange, sich in Ansehung aller für schwierig gehaltenen Stellen die nöthige Evidenz zu verschaffen? Aber wie läst sich in diesem Falle von *einem* Kapitel der Bibel, gesetzt auch, dass Hr. *Sch.* alles in demselben in das hellste Licht setzen könnte, so dass hinfort nichts mehr in demselben mit Grund sich anfechten liese, auf das Ganze der Schrift schliesen? Könnte nicht — wir wollen dem Vf. dies einen Augenblick zugeben — die Erklärung von Joh. XI. sich bis zur höchsten Evidenz erheben lassen, ohne dass darum im Geringsten daraus folgte, dass es sich mit allem Uebrigen, was in der Bibel steht, eben so verhalte? Vielleicht hat aber der Vf. es anders mit seiner Gewissheit der Schriftauslegung gemeint; vielleicht hat er sagen wollen, es lasse sich erweisen, dass es schlechterdings nicht angehe, die Auferstehung Lazari natürlich zu erklären, und dass dies Beyspiel *instar omnium* gelten könne, dass sich also diesfalls die Schriftauslegung auf feste Grundsätze bringen lasse, und die Wunder in der Bibel auf immer geborgen bleiben; aber auch in diesem Falle könnte, was in diesen Bogen enthalten ist, selbst in dem günstigsten Falle mehr nicht beweisen, als dass Joh. XI. ein Wunder erzählt sey; auf die ganze Bibel liese sich dieser Beweis noch nicht anwenden; vielmehr müsste in Ansehung jedes andern Kapitels der Schrift, in welchem angeblich ein Wunder erzählt seyn soll, der Beweis wieder von neu-

Digitized by Google

neuem geführt werden; und wie viel glaubte denn der Vf. gewonnen zu haben, wenn er durch eine vollständige Induction den Beweis wirklich geführt hätte, dafs überall, wo ein Wunder erzählt seyn soll, nach dem Sinne der Bibel ein Wunder in der That geschehen sey? Nicht mehr und nicht weniger, als dafs nach den Regeln der Hermeneutik, wenn gefragt wird, ob die Verfasser der biblischen Bücher sich das Erzählte als ein Wunder vorgestellt haben, zu statuiren sey: allerdings. Ob es aber nun auch wirklich ein Wunder gewesen sey, würde eine ganz andere Frage seyn, zu deren Beantwortung die Hermeneutik nicht hinreicht. Man unterscheidet deswegen den Ausleger, der es nur mit den Worten und deren grammatikalischer Verbindung zu thun hat, mit Recht von dem Erklärer, der die Dunkelheiten der Sachen aufzuklären sucht, und dem aufser den Sprachkenntnissen noch eine Menge anderer Kenntnisse, und aufser diesen noch eine gewisse Divinations- und Combinationsgabe, ein philosophischer Scharfsinn, ein auf Schriften des Alterthums angewandtes Genie zu Gebote stehen müssen, wenn es ihm in seinem von dem Geschäfte des Auslegers verschiedenen Fache gelingen soll. Doch wir wollen jetzt in der Schrift des Hn. *Sch.* selbst nachsehen, was durch sie erprobt sey, und ob durch seine mit Rücksicht auf *Paulus* und *Gabler* in Arbeit genommene Untersuchung des Inhalts von Joh. XI. nicht nur die Auslegung, sondern auch die Erklärung der Schrift zur Gewifsheit erhoben worden sey. Der Vf. erzählt zuvörderst im Zusammenhange den Inhalt von Joh. X. 40. bis XI. 44. Hier mufs sich nun Rec. schon wundern, dafs Hr. *Sch.* nicht merkte, wie sehr seine subjective Ansicht der Geschichte in die Erzählung einfliefsen, und dafs ganz leise und sachte manches erst noch zu Erweisende als schon gewifs und erwiesen auf diese Weise eingeschwärzt werden konnte. Das Objective ist der so viel wie möglich durch die biblische Kritik berichtigte Text der Urschrift. Dieser mufste zum Grunde gelegt, an diesem mufste, seiner Ankündigung gemäfs, die Gewifsheit der Schrifterklärung erprobt werden; in dieses Licht mufste der Leser schauen; dieses Textes unangreifbare Evidenz darzuthun, war die Aufgabe des Vfs. Statt dieses Textes giebt er uns aber eine zusammenhangende Erzählung der Wiederbelebung Lazari von seiner eignen Arbeit. Diese wollen wir aber gerade jetzt gar nicht hören; wir wollen so viel wie möglich auf unserer Hut seyn, dafs nicht irgend etwas von Hn. *Sch.* erschlichen werde; wir legen sie also bey Seite. Doch der Vf. bittet, ihn anzuhören, da er einmal seiner Arbeit diese Form gegeben habe, und wir wollen ihm seine Bitte gewähren. Er theilt uns also seine Ansicht über den angegebenen Theil des Evangeliums Johannis mit; es befremdet uns jedoch, dafs er nicht schon hier alles anwandte, um seiner Schrifterklärung die versprochene Sicherheit und Gewifsheit zu geben, nicht schon hier alles Willkürliche vermied, wodurch das als gewifs Darzustellende wieder ungewifs werden konnte. („Jesus wollte, sagt Hr. *Sch.* S. 7. mit Rücksicht auf Joh. X. 40., sein Lehramt da beschliefsen, wo er die Weihe empfangen hatte." (Womit will er beweisen, dafs es Jesu Absicht war, sein Lehramt daselbst, und darum daselbst zu beschliefsen?) „Er that seinem Herzen Gewalt an, als er (Joh. XI. 6.) noch zwey Tage länger an dem Orte blieb, wo er war." (Dieses ist abermals ohne Beweis angenommen; nach einer andern Ansicht der Geschichte fällt dieses weg.) „Je menschenunmöglicher, soll Jesus gedacht haben, je undenkbarer die Rettung Lazari wird, desto gröfser wird Gottes Verherrlichung seyn." (Dieses ist durchaus subjective Ansicht, welcher der Vf. keine Objectivität gegeben hat.) „Jesus entliefs (S. 11.) den Boten mit dem Bescheide: Wenn Ihr Glauben habt, so werdet Ihr die Herrlichkeit Gottes sehen." (Ist es nicht willkürlich angenommen, dafs das, was Joh. XI. 40. steht, von Jesu schon dem Boten gesagt worden sey? Kann Jesus nicht bey einer andern Gelegenheit einmal der Martha dieses gesagt haben? Wie kann da Gewifsheit seyn, wo man eigenmächtig etwas einschaltet, ohne dafs die Nothwendigkeit der Einschaltung erwiesen werden kann? Und protestirt nicht sonst der Vf. gegen Einschaltungen? Es war ja viel consequenter, es bey dem zu lassen, was Johannes als Antwort Jesu an den Boten angiebt, und nichts hinzuzusetzen.) Dafs Jesus ferner den Lazarus habe sterben lassen, dafs er andere Kranke aus der Entfernung durch ein blofses Wort geheilt, und Lazari Tod nicht durch einen Boten erfahren habe, sondern durch ein ihm einwohnendes Divinationsvermögen in die Kenntnifs davon gesetzt worden sey, ist, wie noch manches andere in der Erzählung, immer noch eine Zweifeln unterworfene Hypothese, welche Hr. *Sch.* nicht in den Rang einer allgemein geltenden Wahrheit erhoben hat. Endlich mifsfallen die homiletischen Floskeln in seiner Darstellung einer Geschichte, die er, Gelehrten gegenüber, über alle Zweifel erheben *will*; hier kam es nicht auf eine erbauliche Bearbeitung eines Abschnitts der Evangelien für andächtige Zuhörer, sondern auf gründliche Erprobung der Gewifsheit der Schrifterklärung an, wofür durch fromme Wendungen nichts gewonnen wird. Schätzbarer sind die gelehrten Anmerkungen, welche der Vf. auf seine zusammenhängende Erzählung desjenigen, was wir bey Johannes in dem angeführten Abschnitte lesen, folgen läfst, und die den bey weitem gröfsten Theil dieser Bogen ausmachen. Hier zeigt er sich, so wie in seinen frühern Aufsätzen, als einen Mann von ausgebreiteter exegetischen Gelehrsamkeit, der gewifs auf unsern ersten Universitäten einen Lehrstuhl in dem exegetischen Fache, in Ansehung gründlicher Erudition, mit Ruhm einnehmen könnte; aber was er eigentlich darthun wollte, das ist gleichwohl auch durch diese Anmerkungen der Entscheidung nicht näher gebracht. Hr. *Sch.* hat es in denselben mit Hn. *Paulus* und *Gabler* zu thun, die jedoch nicht mit einander zu vermischen sind. Den Commentar des erstern konnte er in so fern allerdings mit Grund in Anspruch nehmen, als das reichhaltige Werk dieses scharfsinnigen und geistreichen Gelehrten den Sinn

der

Digitized by Google

der Verfaſſer der Evangelien, und das Urtheil des hiſtoriſchen Kritikers über ihre ehrliche Erzählung nicht genug unterſcheidet. Ohne Zweifel wäre ſeine von mehrern angefochtene Arbeit nicht ſo vielem Widerſpruche ausgeſetzt geweſen, wenn dieſe beiden Punkte beſtimmt von ihm wären geſondert worden. Dieſs hat auch Hr. *Gabler* ſehr wohl bemerkt; um alſo nicht dem Widerſpruche die bloſse Seite zu geben, als wenn er behaupte, auch nach dem Sinne des Evangeliſten gehe es mit der Neubelebung Lazari ganz natürlich zu, unterſuchte er zuvörderſt, wie die Begebenheit zu nehmen ſey, wenn man die ganze Erzählung Johannis von Wort zu Wort als factiſch annehme, und dieſe Unterſuchung giebt das unzweifelhafte Reſultat, daſs das Wiederaufleben Lazari nach dem Sinne des alten Erzählers ein Wunder ſey. So lange nun Hr. *Sch.* nicht weiter geht, ſtimmt ihm jedermann bey, und Hr. *G.* hat ſchon vor ihm daſſelbe behauptet. Allein eine andere Frage iſt, ob nicht in der alten Erzählung Data genug gefunden werden, welche einen natürlichen Zuſammenhang der Umſtände mit Grund vermuthen laſſen, und dieſe Frage glaubt Rec. mit Hn. *G.* und *P.* bejahen zu dürfen. Es würde freylich zu gewagt ſeyn, bey dem Mangel an andern Quellen der Geſchichte dieſen natürlichen Zuſammenhang der Umſtände in allen einzelnen Punkten genau beſtimmen zu wollen, und zu ſagen: die Begebenheit hat ſich genau auf ſolche und ſolche Weiſe zugetragen: denn wir können die Lücken, welche die Erzählung hat, und die ſelbſt unter den Vertheidigern des Uebernatürlichen ungleich ergänzt werden, nicht mehr ganz ſicher ausfüllen; die Thatſache kann ſich in einzelnen Umſtänden anders, als es von den einen ſo, von andern anders hypothetiſch angenommen wird, und doch immer dem ordentlichen Gange der Natur gemäſs ereignet haben; allein weder *P.* noch *G.* ſchreibt ſich ein untrügliches Divinationsvermögen in Anſehung der dieſen alten Erzählungen zum Grunde liegenden reinen hiſtoriſchen Wahrheit aller Umſtände des weder von dem einen noch von dem andern bezweifelten Wiederauflebens Lazari zu; jeder combinirt nur auf ſeine Weiſe die Data der uns in den Evangelien mitgetheilten Erzählung, und beſcheiden ſagt jeder zu ſeinem Leſer: *ſi quid noviſti rectius iſtis, candidus imperti; ſi non, his utere mecum.* So lange nun beide ſich innerhalb dieſer Schranken halten, ſo lange wird ihnen Hr. *Sch.* nichts abgewinnen können. Denn auch Hr. *Sch.* muſs hier und da Umſtände, welche die Erzählung nicht angiebt, zu Hülfe nehmen, um ſie zu ſeinem Zwecke zu vervollſtändigen; er kann alſo nur ſagen: nach meiner Ueberzeugung hat nicht nur der Erzähler die Begebenheit für ein Wunder gehalten, ſondern ſie iſt auch ein Wunder geweſen. Und dieſe ſubjective Ueberzeugung werden die beiden genannten Gelehrten gern reſpectiren, ſo wie er von ſeiner Seite ſich auch dabey wird beruhigen müſſen, wenn ſie beide als rechtſchaffene Männer bezeugen: wir können uns nicht enthalten, aus mehrern Angaben des ehrlichen Erzählers zu vermuthen, daſs die Sache einen natürlichen Zuſammenhang hatte, den wir jedoch nicht nach allen ſeinen Theilen uns anmaſsen mit Gewiſsheit beſtimmen zu können. Und wenn nun vollends die Hnn. *P.* und *G.* in gewiſſem Sinne auch ein Wunder, nur ein Wunder anderer Art als Hr. *Sch.* bey der Sache annehmen, ſollte wohl der Unterſchied zwiſchen ihrer und ſeiner Meinung wirklich ſo ſehr groſs ſeyn, als es ſcheint? Man kann dreyerley Arten von Wundern bey dieſer Begebenheit annehmen. Entweder wird eine übernatürliche Cauſalität bey der Neubelebung des als vollkommen todt angenommenen Lazarus vorausgeſetzt, und dieſer Act ſchöpferiſcher Allmacht entweder auf Gott oder auf Jeſum, als Theilhaber an Gottes Allmacht, bezogen. Dieſs haben bis dahin die meiſten Theologen gethan, die von einer andern Anſicht dieſer Begebenheit noch keine Ahndung hatten. Oder man nimmt ein Wunder der Vorherſehung an. Alsdann wird die Hypotheſe aufgeſtellt: Lazarus ſey zwar noch nicht todt geweſen, allein natürlicher Weiſe habe Jeſus dieſs nicht wiſſen können; die Gottheit habe es ihm geoffenbart; nur durch dieſe Offenbarung werde die Zuverſicht erklärlich, mit welcher Jeſus bey dieſem ganzen Vorfalle zu Werke gegangen ſey. Vielleicht iſt Hr. *Sch.* nicht abgeneigt, auch hier, wie bey der Heilung des Mannes mit der dürren Hand, eine ſolche übernatürliche Mitwirkung der Gottheit für wahrſcheinlich zu halten. Oder man ſtatuirt ein Wunder der Vorſehung. In dieſem letztern Falle werden zwar Mittelurſachen zu Hülfe genommen, durch deren von Menſchen unveranſtaltbares Zuſammentreffen die erzählte Wirkung erfolgt ſey; aber die Leitung dieſer Mittelurſachen wird von Gottes Vorſehung abgeleitet, und angenommen, daſs dieſe durch das in Erſtaunen ſetzende Ereigniſs des Wiederauflebens Lazari, wie durch ſo viele andere erſtaunenswürdige Erfolge der Wirkſamkeit Jeſu, deſſen Beglaubigung als eines göttlichen Lehrers, mit Herablaſſung zu der Denkart jener Zeit, bezweckt habe. Dieſes Wunder nehmen Hr. *G.* und Hr. *P.* an. Unſer Vf. könnte alſo doch in der That wohl einige Nachſicht mit dieſen Gelehrten haben; bey ihrem Wunder der Vorſehung geht Lazarus eben ſowohl als bey ſeinem Wunder der Vorherſehung neulebendig aus dem Grabe, und Jeſu gerechte und heilige Sache gewinnt bey ihrer ſo wie bey ſeiner Anſicht dadurch einen ſchnellern Fortgang. Anſtöſse aber bleiben bey ſeiner Art, ſich den Zuſammenhang der Geſchichte vorzuſtellen, eben ſo ſehr als bey der ihrigen übrig; nur geſtehen ſie dieſs zum Voraus geradezu; ſie maſsen ſich nicht an, ein ſchweres hiſtoriſches Problem untrüglich zu löſen; ſie geben ihre Beſtrebungen, in eine alte Geſchichte Licht zu bringen, nur für *Verſuche* aus; und dieſe Verſuche zu machen ſind ſie vollkommen berechtigt, da ſie, nachdem die vormals vertheidigten Inſpirationsbegriffe von den neuern Dogmatikern ſo gut wie allgemein aufgegeben ſind, die Regeln der hiſtoriſchen Kritik auf Joh. XI. ſo gut wie auf jedes andere Bruchſtück einer alten Geſchichte anwenden dürfen; er hingegen iſt mit den bey ſeiner Anſicht dieſer Geſchichte übrig bleibenden

An-

Digitized by Google

Anstöfsen schon übler daran; er darf nicht zugeben, dafs diese Anstöfse da seyen; um seine Gewifsheit der Schrifterklärung zu vertheidigen, darf er dem Eindrucke, den z. B. Manches in der geistreichen Paulus'schen Bearbeitung von Joh. XI. auf ein unbefangenes Gemüthe machen wird, sich nicht überlassen; er ist an die ihm in der Erzählung gegebenen Worte gebunden, und mufs Einheit und Harmonie in die Erzählung zu bringen suchen, ob es gleich kaum, und nicht einmal kaum, ohne Einschaltungen angeht. Oder hat er denn nun durch seine Schrift die ganze Sache aufs Reine gebracht? Rec. kann dies nicht einsehen, ob ihm gleich diese Schrift grofse Achtung für des Vfs. Kenntnisse eingeflöfst hat. Unterrichtend und weiterer Prüfung werth ist gewifs Manches in den beygebrachten gelehrten Scholien. So nimmt er sich z. B. der von den neuern Kritikern verworfenen Lesart βηθαβαρα (Joh. I. 28.) an, an dessen Statt z. B. sowohl *v. Matthäi* als *Griesbach* βηθανια in den Text aufgenommen haben. Unrichtig ist es jedoch, dafs nach *Griesbach* in der Handschrift des Epiphanius βηθαμαρα für βηθαπαρα stehe. *Griesbach* sagt, Epiphanius gedenke beider Lesarten, Bethabera und Bethania; die philoxenianische syrische Version habe am Rande βηθαραβα (nicht βηθαμαρα). Mit Grund wird die Paulus'sche Interpunction, nach welcher περαν του ιορδανου, οπου ην ιωαννης βαπτιζων zum folgenden τη επαυριον βλεπει gezogen wird, verworfen; mit Recht tadelt er einige Angaben von Gründen, warum Jesus nach erhaltener Nachricht von Lazari Krankheit noch zwey Tage da geblieben sey, wo er war, in verschiedenen neuern exegetischen Handbüchern; richtig ist, was der Vf. zu πεπιστευκα Joh. XI. 27. bemerkt; auch hat er Recht, wenn er sagt, dafs man leicht für die freye Ansicht eines Gegenstandes einen schiefen Blick bekomme, wenn man irgend ein Vorurtheil, z. B. Eingenommenheit für oder gegen das Wunderbare, mitbringe. Unrichtig wird dagegen behauptet, dafs Jesus wenigstens zwey Tagereisen von dem Orte, wo er sich aufhielt, bis nach Bethanien gemacht habe; und wenn es S. 82. unglaublich gefunden wird, dafs Martha und Maria die Sitte des Besuchens, Besichtigens und Begiefsens der Leiche mit Salböl in den ersten drey Tagen unterlassen haben sollten: so kann darauf nicht nur geantwortet werden, dafs doch der Text nur sage, man habe vermuthet, Maria gehe zum Grabe, um daselbst zu weinen, nicht aber, um den Stein wegnehmen zu lassen, und die Leiche zu salben, sondern auch, dafs es noch viel unglaublicher wäre, wenn Maria, die nach des Vfs. Voraussetzung schon drey Tage nach einander den Stein hätte wegnehmen lassen, und die Leiche mit Salböle gesalbt hätte, es Jesu hätte wehren wollen, die Leiche des zärtlich geliebten Freundes ebenfalls zu besichtigen. Und wo bleibt auch hier die Gewifsheit der Schriftauslegung, die Hr. *Sch.* zu erweisen sich anheischig machte? Rec. mufs hier abbrechen, ob er gleich noch Mehreres zu erinnern hätte, und giebt nur noch die Notiz, dafs die angezeigte Schrift zugleich ein Heft der Beyträge zur Kenntnifs und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz ist, die der Vf. herauszugeben angefangen hat.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Ueber die Preisfrage des Bisthums Konstanz für* 1809. Ein *Beytrag zur geistlichen Beredsamkeit* von *Wilhelm Mercy*, Pfarrer zu Gruol bey Haigerloch. 1810. 40 S. 8. (2 gr.)

Hr. *M.* hat durch mehrere Schriften bewiesen, dafs ihm nicht blofs ein leichter Anstrich der gewöhnlichen Aufklärung genüge, sondern dafs ihm wirklich die erforderlichen Kenntnisse eines gründlichen Theologen zukommen, und besonders Religion und Kirche über Alles wichtig sind. Daher finden wir ihn bey den dieselben betreffenden Vorschlägen zu Neuerungen und Veränderungen öfters auf der Oppositionsseite, nicht aber als Feind des Lichts und wirklicher Verbesserungen, sondern nur, weil ihn eben jene Vorzüge mehr zu der dabey nötbigen Umsicht und Behutsamkeit zu veranlassen scheinen. Dafs aber auch diese übertrieben werden, und selbst der beste Wille und hellste Verstand nicht davor schützen können, der menschlichen Schwachheit ihren Zoll zu entrichten, und durch einseitige Ansichten irre geleitet zu werden, scheint sich in dem vorliegenden Falle zu bestätigen. Das bischöfl. Ordinariat von Konstanz stellte unter den für 1809. den Geistlichen seines Sprengels aufgegebenen Preisfragen auch diese auf: „*Wie und in welcher Ordnung kann der Prediger des Evangeliums dasselbe in seiner Vollständigkeit am zweckmäßigsten vortragen?*" Hr. *M.* fürchtet nun daraus, wenn die gewöhnliche Folge der Pericopen abgeschafft, und die Wahl der abzuhandelnden Materie nicht mehr dem Prediger überlassen sey, eher Nachtheil als Gutes. Allein so wenig das Treffende mancher seiner Bemerkungen zu verkennen ist, so dürfte er doch in andern wieder durch seinen Eifer zu weit geführt worden seyn, und zu viel, also nichts bewiesen haben. Denn wenn er fürchtet, dafs der Prediger z. B. durch den Zwang, eine angefangene Materie fortzusetzen und in mehrern Vorträgen zu vollenden, bald ermüdet werde, und seine Zuhörer, wie ihn, die nämliche Langeweile anwandle, so ist doch dagegen auch nicht zu übersehen, dafs er dabey über die Wahl seines Textes und Thema's nicht lange in Verlegenheit sey, welcher selbst ausgezeichnete Prediger oft nicht entgehen können, und der bekanntlich *Lavater* oft nur durch das Loos abzuhelfen wufste, so wie der Zuhörer, wenn er weifs, welcher Gegenstand in der Predigt abgehandelt werden wird, und wenn er nur überhaupt Interesse dafür hat, vorher selbst darüber nachdenken und mit gespannterer Erwartung in die Kirche kommen wird. Auch haben *Manderbach*, *Fuhrtner* u. a. wirklich schon glückliche Versuche damit gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

CARLSRUHE, b. Macklot, und RASTATT, gedr. b. dem Hofbuchdr. Sprinzing: *Handbuch für Denker*, von *Carl Friedrich Schilling von Canstadt*. — *Erster* Theil. 1807. XX und 830 S. *Zweyter* Theil. 1808. *erster* Band. X und 820 S. *Zweyter* Band. VIII und 814 S. *Dritter* Theil. 1809. 768 S. gr. 8.

In diesem Handbuche für Denker — ein zu allgemeiner Titel — will der Vf. als Liebhaber der Philosophie sein eigenes philosophisches System, ohne Rücksicht auf das, was andere vor ihm in diesem Fache geleistet und über die von ihm abgehandelten Gegenstände gedacht haben, solchen Lesern, die zwischen den Gelehrten von Profession und den Ungebildeten in der Mitte stehen, auf seine eigene Art vorlegen. Es soll keine fremden, von andern erborgten, sondern lauter selbst gedachte Wahrheiten enthalten. Die Ordnung, die der Vf. befolgt, hat sich ihm, wie er sagt, aufgedrungen und unter der Hand selbst gebildet; sie ist nicht willkürlich gewählt. Das Ganze soll nämlich aus *fünf* Abtheilungen bestehen: *Dinge*, *Verhältnisse*, *Veränderung*, *Wille* und *Wahrnehmung*. Die *Dinge* nehmen den *ersten* Theil, die *Verhältnisse* die *zwey* Bände des *zweyten* Theils und die *Veränderung* den *dritten* Theil ein. *Wille* und *Wahrnehmung* stehen noch zurück und mit ihnen wird wahrscheinlich noch ein *vierter* Theil oder *fünfter* Band beschliessen. Jede dieser fünf Rubriken hat wieder ihre besonderen Abtheilungen. Nach einem Grunde jener Eintheilung darf man zwar, nach obiger Aeusserung, dass sie nicht absichtlich entstanden sey, nicht fragen. Philosophie und Philosophiren sollten aber doch dem Zufalle nie überlassen werden. Ihre Methoden sind tief in der Natur der menschlichen Vernunft gegründet. Man kann die äusern architektonischen Formen des Systems, wenn man glaubt, dass sie nach der Schule schmecken, oder dass nicht schulgerechte Leser sich daran stossen könnten, beseitigen, und doch die Materien in der Ordnung folgen lassen, die ihnen die gewählte Methode anweist. Wäre diese Einrichtung in dem vor uns liegenden weitläuftigen Werke befolgt worden, so würden die einzelnen Materien, durch das in allgemeinen Ueberschriften und Einleitungen bezeichnete Band der Einheit mehr Zusammenhang, einen unverrückbaren festen Stand und mehr Licht gewonnen haben. Nach der in dem Handbuche zum Grunde gelegten Eintheilung sind alle Theile der Philosophie, der theoretischen und praktischen unter einander gemischt und aus ihrem wissenschaftlichen Verhältnisse gesetzt; wobey indessen zwey der wichtigsten Theile, philosophische Anthropologie und Kritik des Geschmacks übergangen und die Lehren derselben ohne Rücksicht geblieben sind. In dem *ersten* Bande trägt der Vf. unter der Aufschrift: *Dinge*, sein eignes System von Gott und der Welt vor, in welchem die *Wahrnehmung* eine Hauptrolle spielt. Da aber in allen vorhandenen *vier* Bänden jener Begriff ganz unbestimmt bleibt, und erst in dem noch zu erwartenden *fünften* Bande oder *vierten* Theile erkläret werden soll: so bleibt alles, was von diesem Begriffe abhängt, vor der Hand ganz dunkel. Mehrere unter der allgemeinen Aufschrift: *Veränderung*, aufgeführte Begriffe, z. B. Vereinigung, Bewegung, Ruhe, Zeit, Grund und Ursache u. a. könnten eben so gut als Begriffe, die auf ein *Verhältniß* zeigen, betrachtet werden. Auch sind Freyheit, Moral und Tugend eigentlich keine Verhältnissbegriffe. Durch diese nur das Formale des Werks treffenden Erinnerungen soll indessen demselben sein sonstiger Werth nicht abgesprochen werden. Es enthält viel Nützliches, für die Anwendung Brauchbares und Selbstgedachtes, und wir sind überzeugt, dass es durch den guten, religiösen und dabey aufgeklärten Geist und Sinn, der es belebt, gebildeten und an den systematischen Gang philosophischer Untersuchungen nicht gewöhnten Lesern Nutzen bringen, und ihr eigenes Nachdenken über so viele den Verstand und das Herz interessirende Materien erwecken und beschäftigen wird, wenn anders der grosse Umfang des Werks nicht manche von dem Lesen abschreckt und sein Kaufpreis nicht noch mehrere, sich dasselbe anzuschaffen, verhindert.

Die Gegenstände der Betrachtungen in dem *ersten* Theile sind die Dinge, Gott, geistige Wesen, Mensch, Thiere, Körper, Natur. Dem Menschen sind nur fünf Seiten gewidmet. Der *zweyte* Theil begreift die *Verhältnißbegriffe*, und zwar im *ersten* Bande, von Selbst, Seyn und Daseyn, Verhältniss, Raum und Ausdehnung, Gesellschaft und Staat, Verträgen, Ehe, Eigenthum, Macht, Kräften, Freyheit, Willkür, Abhängigkeit, Rechten und Pflichten; in dem *zweyten* Bande von Bestimmung und Beruf, Moral, Tugend, Laster, Gesetz, Herrschaft, Verdienst, Belohnung und Strafe. Der *dritte* Theil verbreitet sich über Begriffe, die eine *Veränderung* bezeichnen; dahin gehö-

Digitized by Google

ren: Entstehen, Vereinigung, Veränderung, Thätigkeit, Schaffen, Beförderung, Cultur, Bewegung, Ruhe, Leben, Vergehen, Tod, Sterben, Unsterblichkeit, Zeit, Grund, Ursache, Nothwendigkeit, Folgen, Begebenheiten, Zufall, Wunder, Bewunderung und Staunen. An diesen Gegenständen ist nicht leicht eine Seite unbemerkt gelassen. Sie werden nach ihrer Wesenheit (ihrem Begriff), Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Mannichfaltigkeit, Ursache, Grund, Folgen, Werth u. s. w. geprüft, je nachdem es ihre Natur mit sich bringt. So wird z. B. bey dem *Laster*, nachdem zuvor die verwandten Begriffe von Sünde, Verdorbenheit, Untugend, Gebrechen und Verirrung aufgestellt worden, Rücksicht genommen auf die Wesenheit, Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Entstehung des Lasters, auf den Ursprung der Sünde oder der Sündenfall, auf die Begünstigung, Beförderung, Vermehrung und Leichtigkeit, die Vermeidung, das Fliehen, die Abwendung des Lasters, auf den Schutz dagegen, auf den Grund und die Quelle, den Anlass und Antrieb, die Folge, den Werth, oder Ansicht und Verdienst desselben.

Obgleich dieses Werk kein eigentliches wissenschaftliches System aufstellt und die Eintheilung der Materien nur durch sehr schwache Fäden, die von keiner Einheit ausgehen, verbunden ist, so halten sich doch die einzelnen Betrachtungen selbst an ein leitendes Princip, nämlich die Idee von Gott und dem Wesen der Dinge, welche in die Betrachtungen aller übrigen Gegenstände eingreift. Wir werden daher auch nur bey dieser, als der Hauptsache, verweilen, in welcher sich der Geist und die Tendenz des Werks am deutlichsten charakterisirt.

Die Dinge werden hier eingetheilt in einfache, zusammengesetzte und solche, die zugleich einfach und zusammen gesetzt sind. Zu den ersten gehören alle geistigen wahrnehmenden Wesen, nebst dem Naturstoff; zu den zweyten alle Körper, in so fern sie nicht wahrnehmend sind, die todte Masse; und zu den dritten und organischen Wesen, in so fern sie nicht blos leidend, sondern auch durch eigene Wahrnehmung für eigene Rechnung (für sich selbst) thätig sind, z. B. die Pflanzen. Unter dem Naturstoffe wird der Urstoff aller Dinge verstanden, sowohl der geistigen Wesen als der Körper, der Grundbestandtheil aller Wirklichkeit, das Ding an sich. Er ist, nach der hier gegebenen Vorstellung, nicht ein geistiges Wesen (auch nicht ein materielles?); es kann aber aus ihm unter Umständen ein solches werden. (Hier fehlen wohl noch manche Begriffe und Momente, die ergänzt werden müssten, um diese Angabe begreiflich zu finden. Auch ist unbestimmt gelassen, welche Dinge in der Natur zu den nicht wahrnehmenden Körpern gehören.) Die wirklichen (sinnlichen) Dinge sind nicht blosse Erscheinungen, es liegt ihnen Realität auch ausserhalb der Sinnlichkeit zum Grunde, und dieses zum Grund liegende ist das einfache wahrnehmungsfähige, der Naturstoff, welcher, nach erfolgter eigenen zureichenden Wahrnehmung und Bildung in die Reihe geistiger Wesen tritt. (Rec. vermuthet wohl, was der Vf. damit sagen will; er hätte sich aber für seine Leser über das, was er sich unter *geistig* denkt, ingleichem, wie die einfachen Wesen, der Naturstoff, die Dinge an sich dazu kommen, wahrnehmungsfähig zu seyn, und worauf sich die Behauptung des Daseyns solcher Wesen gründe, näher erklären sollen. Es wird zwar gesagt, daraus, dass wir die Dinge an sich nicht erkennen könnten, folge noch nicht, dass sie nicht existirten und die Beschränktheit unserer Organe sey noch kein Grund, ihnen das Daseyn abzusprechen. Aber die Gegner können sagen: von dem, was für uns ausserhalb aller Erfahrung liegt, lässt sich weder behaupten noch verneinen, dass es sey. Es wundert uns, dass Hr. *S. v. C.* nicht einen Versuch gemacht hat, diesem Einwurfe zu begegnen. (Wir wollen einmal auf seine Seite treten und ihn, wie wir glauben, im Geiste seines Systems, weiter reden lassen. Vielleicht, könnte er sagen, liegt der Schlüssel zur Lösung der Aufgabe in der Harmonie der Natur unserer Intelligenz mit der Natur ausser uns. Nichts ist in *jener*, so wie in der menschlichen Natur überhaupt, das nicht *dieser* entspräche und umgekehrt. Die Natur ausser uns liefert uns Erscheinungen; ihnen entsprechen in unserer Intelligenz die Anschauung und ihre Formen, welchen die Natur mit ihren Erscheinungen keine Schranken setzt. Vermittelst dieser Formen unserer *Sinnlichkeit* schauen wir die Erscheinungen an, und diese sind eben so real als jene. Wir finden aber auch in unserer Intelligenz noch die Categorieen des Verstandes, durch welche wir die Erscheinungen denken, besonders die Categorie der Substanz, die wir mit der des Daseyns verbinden; es muss also, vermöge der Harmonie der allgemeinen Natur mit unserer Intelligenz in jener etwas seyn, das in den Erscheinungen der Categorie der Substanz in Verbindung mit der des Daseyns entspricht. Es muss nothwendig den Erscheinungen etwas zum Grunde liegen, das erscheint. Das Daseyn dieses zum Grunde liegenden verbürgen uns die Categorieen, die eben so, wie Zeit und Raum und die Ideen der Vernunft, weit über alles sinnlich Wahrnehmbare hinwegreichen. Die allgemeine Natur ist dieselbe, von der unsere Intelligenz und die Dinge ausser uns mit ihrem Wesen und Seyn abstammen. Sie hat die Harmonie unseres Innern mit dem was ausser uns ist, gestiftet. Wären die Dinge der äusseren Natur ohne ein ihnen zum Grunde liegendes Wesen, Ding an sich, so wären sie keine Erscheinungen, sondern ein blosser Schein. Da aber die grosse Natur unserer Intelligenz etwas gegeben hat, das einem innern Wesen der Dinge, dem, was den Erscheinungen zum Grunde liegt, entspricht: so muss es auch ein solches Wesen der Dinge geben, oder die Natur stände mit sich selbst in Disharmonie und Widerspruch und täuschte den Menschen, sie liesse ihn etwas als existirend denken, das nicht existirte.) — Es giebt nothwendig einen Urstoff der Dinge, fährt unser Text fort, sonst wären sie aus nichts geworden, welches die Vernunft nicht zugeben kann; alles Zu-

Digitized by Google

Zusammengesetzte besteht aus einfachen Theilen, und alles Geistige aus dem primitiven Stoffe, der Eigenschaften angenommen, der angefangen hat wahrzunehmen und, von dem wahrgenommenen Guten (Gott) geistiger Weise angezogen, zur Selbstbildung bestimmt zu werden. Erst durch seine Wahrnehmung der Gottheit, durch die erhaltene Tendenz nach ihr und durch Verhältnisse mit anderm Naturstoff hat der Naturstoff Daseyn erhalten und hat aufgehört blofs Naturstoff zu seyn, er ist ein wirkliches Ding geworden, einfach oder zusammengesetzt. (Wenn aber der primitive oder Naturstoff, ehe er Daseyn erhielt, kein wirkliches Ding, sondern ein Unding, ein Nichts war, so wäre er ja doch, sobald er ein Ding wurde, aus dem Nichts hervorgegangen; und wie kann ein etwas, das weder geistig noch materiell ist, das, wie es hier heifst, nicht innerhalb sondern aufserhalb der Natur, nicht irgend wo, nicht irgend wann, nicht irgend wie ist, die Gottheit wahrzunehmen anfangen?) Der Naturstoff ist die nothwendige Bedingung der Möglichkeit der Natur und der Wirklichkeit, er bedarf keiner Ursach zum Seyn, er ist selbstständig, (und doch soll er, an sich kein Daseyn haben?) er ist nie geworden, an sich ewig und unvernichtbar, und in Gott liegt der zureichende Grund, dafs aus ihm dadurch, dafs er Gott wahrnahm, die Wirklichkeit entstanden ist und entstehen mufste. Nur aus dem wahrnehmenden Naturstoff entsteht die Wirklichkeit, und wenn nichtwahrnehmender Stoff Theil derselben ist, so ist er es nur durch die Kraft des wahrnehmenden, der sich seiner als Mittel zum Zweck bedient, daraus durch Verbindung seine Erfordernisse bildet; allein durch eben diesen Gebrauch wird der nichtwahrnehmende Stoff endlich selbst wahrnehmend, im Ablauf der Zeit nach Graden. (Wir können nur nicht einsehen, wie man, nach der Theorie des Vfs., nichtwahrnehmenden Naturstoff als einen Theil der Wirklichkeit, der Natur annehmen kann, da er als solcher noch gar kein Daseyn haben kann und ganz aufserhalb der Natur ist.) So wie der Einfluss der Sonne auf das Erdreich Thätigkeit zur Entwicklung von Pflanzen in ihm erzeugt, *durch bloße Wahrnehmung* ihres wohlthätigen Einflusses: so belebt der Einfluss Gottes auf das geistige Wahrnehmende dasselbe zu seiner Entwicklung und Vervollkommnung, als geistiges Wesen, zur immer reichhaltigern Wahrnehmung desselben, nach ebenfalls unwandelbaren Gesetzen. (Es ist nur die Frage, wie der Naturstoff, um erst körperlich oder geistig werden zu können, anfangen könne wahrzunehmen, da vor dem Anfange der Wahrnehmung, der Sonne oder Gottes, noch kein Wahrnehmendes, sondern nur todter Naturstoff, der so gut als nichts ist, existirt.) Nur das Wahrnehmende, Einfache, Geistige ist eines Willens, einer Tendenz, eines Zwecks fähig, nie zusammengesetzte Dinge, als solche, nie blofse Körper. Die einzige Ursache dieser Tendenz, dieses Strebens, Willens und Zwecks ist die primitive, mittelbare oder unmittelbare, Wahrnehmung des höchsten Guten, oder Gottes. Das Afficirtwerden von einem Gegenstande erzeugt *Wahrnehmung*, das sinnlich Afficirtwerden erzeugt *Empfindung*, welche sinnliche Organisation vorausetzt, erstere aber nicht; der Naturstoff kann daher anfangen wahrzunehmen, aber nicht zu empfinden; seine erste Wahrnehmung versetzt ihn schon in das Daseyn, (es kehrt aber immer die Frage wieder: wie konnte er wahrzunehmen anfangen ehe er da war?) in diesem kann er als geistiges Wesen allmählig fortschreiten zur Empfindung des sinnlich Wirklichen, des zusammengesetzten Gewordenen. (Das aber auch erst wahrgenommen haben mufste, ehe es ein solches geworden seyn konnte. Nach der anthropologischen Theorie des Vfs., die wir, wie oben schon bemerkt wurde, in diesem Werke ungern vermissen, mufs es in Rückficht des Begriffs von Wahrnehmung und Empfindung wohl anders seyn, als nach der gewöhnlichen, welche kein anderes als sinnliches Afficirtwerden anerkennt und das Wahrnehmen in das Bewufstseyn eines Afficirtwerdens oder einer Empfindung setzt. Auch finden wir das zweyte Glied in dem Satze, der zureichende Grund des aufser sinnlich wirklichen, Geistigen ist eigene Wahrnehmung, und der des sinnlich Wirklichen, Physischen oder der Körper ist *fremde Wahrnehmung*, weder gehörig vorbereitet noch begründet.) Für den Naturstoff oder die Dinge an sich giebt es weder Ordnung noch Unordnung, weil er noch nicht in Verhältnissen ist, noch nicht in Beziehung auf einen Zweck betrachtet werden kann. Er bildet daher kein Chaos; dieses kann erst anfangen, da wo Verhältnisse anfangen und Ordnung zur Ausführung eines Zwecks Bedürfnifs wird, wo also der Naturstoff schon Ding in der Wirklichkeit ist, u. s. w.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

(Breslau): *Heinrich Freyherr von Lüttwitz Beytrag zur Geschichte des Krieges in Schlesien in den Jahren* 1806 u. 1807. 1809. 33 S. gr. 8.

Der Erklärung des Vfs. zufolge ist dieses eine Apologie gegen diejenigen Menschen, welche in Zeit der Gefahr willig andere vor sich hin treten lassen, und die handelnden Personen, wenn diese Zeit vorüber ist, blofs nach dem Erfolge beurtheilen. — Da der Vf. einen ausgezeichneten Antheil an den Begebenheiten der Jahre 1806 und 1807. in Schlesien hatte: so sind diese wenigen Blätter sehr interessant, man mag übrigens der Meinung des Vfs. beytreten oder nicht, dafs die Ereignisse in Schlesien für das Schicksal der Preufsischen Monarchie entscheidend geworden seyn würden, wenn alles nach dem Plane desselben gegangen wäre. Rec. hat diese Schrift um so mehr mit Vergnügen gelesen, da der Vf. nicht blofs seine Absichten und Plane, sondern auch wirklich eine Menge Thatsachen in aller Kürze und Bündigkeit erzählt, auch bey allem Enthusiasmus für die Sache, keine so zurückschreckende Parteylichkeit und per-

Digitized by Google

sönliche Animosität zeigt, wie die Vff. mancher anderer Schriften der Zeit gethan haben, woraus man, statt zu erfahren, was geschehen ist, blofs erfiehet, was nach dem Vf. geschehen konnte, wenn nicht hundert tausend *wenn* und *aber* statt gefunden hätten, oder wenn er selbst der alleinige Held der Begebenheit gewesen wäre und der Feind ganz unthätig, etwa wie manche Helden des siebenjährigen Krieges, die gegen Friedrich den Grofsen fochten, ihm freyen Spielraum gelassen, aber auch keine Gegenmafsregeln genommen hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Kopenhagen.

Statt der bisherigen Insignien für die Rectorwürde bey der Universität, welche durch das Bombardement im J. 1807. verbrannt sind, hat der König der Universität als eine zweckmäfsige Auszeichnung für ihren Rector eine goldene Kette mit dazu gehörigem Schmucke, auf dessen einer Seite der Avers der Preismedaille der Universität, auf der andern die Worte: *insigne Rectoris Universitatis Havnienfis* stehn, geschenkt, und dem dermaligen Rector als einen Beweis der Achtung für die Universität und die Rectorwürde, eigenhändig überreicht.

Auf königl. Befehl ist für die theologischen Candidaten im Stift Seeland zu Kopenhagen ein *Seminarium* errichtet worden, an welchem der Bischof Dr. *Münter*, der Stiftspropst *Plum*, Assessor *Oerfted*, Professor *Clauſen*, und Feldprobst *Oellgaard* als Lehrer angestellt sind. Es wird darin *Pfychologie*, *Homiletik* und *Catechetik*, eigentliche *Paſtoral-Theologie*, und *Kirchenrechs* in dessen ganzen Umfange gelehrt. Zur Bibliothek für dieses Seminarium sind für den Anfang 200 Rthlr. und künftig jährlich 50 Rthlr. angewiesen. Theologische Candidaten, die ein ausgezeichnet gutes Testimonium erhalten haben, haben vorzüglich Zutritt zu diesem Seminario. An den eigentlich homiletischen und katechetischen Uebungen sollen jedoch nicht über 20 Seminaristen Theil nehmen. In Jahresfrist sollen dieselben aus dem Seminario entlassen werden; nachdem sie ein halbes Jahr Pfychologie, Homiletik und Katechetik, und das folgende halbe Jahr Pastoral-Theologie und Kirchenrecht gehört haben. Die homiletischen und katechetischen Uebungen werden das ganze Jahr fortgesetzt. Das Seminarium steht unter der Direction sämmtlicher Lehrer, und von dem Bischofe wird zu Ende eines jeden Jahres Rechenschaft über das Ganze abgelegt.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bey der Schleswig-Holsteinischen Kanzley zu Kopenhagen ist der zweyte Deputirte, Baron *von Eggers*, zum ersten, der vierte Deputirte, Etatsrath *Jenſen*, zum dritten, und der Assessor im Landobergerichte *A. B. Rothe* zum fünften, und dieser letzte zugleich, nebst dem Consul *Weſt*, zum wirklichen Etatsrathe erhoben worden.

Der Justizrath *Pram* hat mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes seine Stelle als Chef der königlichen Postkassendirection niedergelegt.

Der Dr. Philos. Rector *J. F. Clafen* in Wilster ist Hauptprediger in Tönningen, und der Cand. jur. *F. C. Gundelach*, Bevollmächtigter im Directionscomptoir der Universität in Kopenhagen geworden.

Der residirende Caplan zu Aeroeskiöping Dr. *C. G. Limkilde* hat die Hauptpredigerstelle zu Hasling im Stifte Aalborg, und der residirende Caplan bey der Frauenkirche zu Kopenhagen *H. G. Clauſen* den Titel eines Professors mit dem Rang Nr. 3. in der sechsten Klasse erhalten.

Der Kanzleyrath *Ove Malling* hat den Befehl erhalten, der Direction des botanischen Gartens in Kopenhagen als Mitglied, mit Sitz und Unterschrift gleich nach dem ersten Gliede der Direction, beyzutreten.

Unter den mit dem Danebrogorden am 28. Januar 1809. beehrten Personen befinden sich (nach einem dänischen Blatte) folgende in der dänischen Literatur bekannte Schriftsteller: Bischof *Balle*, Conferenz-Rath *O. Malling*, Generalsuperintendent *Adler*, Legationsrath Baron *v. Eggers*, Dr. *Baſtholm*, Etatsrath *Moldenhawer*, Professor *H. Calliſen*, Prof. *B. Risbrigh*, Commandeur *Löwenörn*, Etatsrath *Cold*, die Etatsräthe *Hegewiſch*, *Heinzelmann*, *Weber*, *Niebuhr*, *Schönheider*, Justizrath *Th. Bugge*, die Professoren *Brandis*, *Winslöw*, *Zoega*, *N. Treſchow*, *E. N. Viborg*, Pastor *Nicolaus Heinrich Maſſmann* (Vf. einer Antrittspredigt), Prof. *O. Worm*, Dr. *Kaſtberg*, *Pfingſten*, der Dichter *Thomas Thaarup*, Propst *Pihl* u. s. w. Späterhin ist auch Dr. *Münter* zum Ordensbischof und Ritter ernannt worden.

Hr. Hofr. *Hamberger*, Bibliothekar und Akademiker zu München, hat zur Belohnung seiner Verdienste um die Aufstellung eines Theils der königl. Central-Bibliothek die goldene Civil-Verdienstmedaille erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

CARLSRUHE, b. Macklot, und RASTATT, gedr. b. dem Hofbuchdr. Sprinzing: *Handbuch für Denker*, von *Carl Friedrich Schilling von Canstadt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 33. abgebrochenen Recension.*)

Gott ist das allgemein bezweckte höchste Gute, der einzige Gegenstand des allgemeinen geistigen Verlangens, sowohl der wollenden Individuen, als der ganzen Natur in Masse; der einzige Gegenstand, von dem geistige Wesen in ihrem primitiven Zustande afficirt und geistiger Weise angezogen werden; der einzige feste Punkt in der Natur, um den sich alles dreht, um ihm näher zu kommen, da directe Annäherung zu ihm für das Unvollkommene unmöglich ist. (Ob diese indirecte Annäherung endlich doch in Gott sich endige, ist hier nicht bestimmt ausgedrückt. Geschieht das Drehen um den Mittelpunkt immer in einem gleich weiten Abstande von demselben, so kann von keiner Annäherung die Rede seyn; geschieht es aber in einer sich immer verkürzenden Spirallinie, so fällt diese endlich in den Mittelpunkt. Es ist einerley, ob ich, wenn ich den Gipfel eines Berges besteigen will, von dem Fusse desselben an in gerader Richtung, oder durch immer kürzere Umwege zu ihm gelange; ich erreiche mein Ziel nur später. Eine Annäherung, die sich in bestimmten Schranken hält, bringt mich nie zu dem entfernten Ziel, ich mag nun innerhalb der mir gesteckten Schranken ewig rückwärts und vorwärts gehen, oder mich immer in demselben Grade der Entfernung um das Ziel herum drehen. In beiden Fällen, ist was wir Annäherung nennen, keine. Entfernt sich das Ziel, nach welchem ich strebe, in demselben Verhältnisse von mir, in welchem ich ihm näher gekommen zu seyn glaube, so ist diese sogenannte Annäherung ebenfalls nichtig und fruchtlos. Der mechanische Begriff der Annäherung scheint hier nicht so gut anwendbar zu seyn als der moralisch dynamische, des Strebens nach immer grösserer Vollkommenheit. In diesem Sinne muss es vielleicht genommen werden, wenn ferner gesagt wird:) Gott ist das, was das Wahrnehmende zur Annäherung zu ihm in Thätigkeit setzt, nicht durch irgend eine Gewalt, sondern blos nach Gesetzen der Anziehung des Guten. Er ist, fährt der Text fort, die Ursache aller Erscheinungen in der Zeit, (warum nicht auch derer im Raum?) die Ursache der fortwährenden Schöpfung, des Annäherungsbestrebens aller Wesen der sichtbaren und unsichtbaren Natur zu ihm. Er ist der Urheber dieser ganzen Natur; er ist kein Wesen, sondern von ihnen, die erst durch ihn sind, wesentlich verschieden. Ihn als geistiges Wesen denken ist eben so sehr Irrthum, als geistige Wesen materiell denken. Er ist von der ganzen Natur und allen Wesen in ihr gänzlich verschieden: denn er ist die Ursache, sie die Wirkung. (Dieses ist aber kein hinreichender Grund; nicht jede Ursache ist von allen ihren Wirkungen gänzlich verschieden; es könnte also wohl seyn, dass die Natur und ihre Wesen den Stempel des Wesens aller Wesen, wie Gott auch selbst von besonnenen Theologen genannt wird, an und in sich trügen.) Gott ist einzig und aus der Einheit Gottes ergiebt sich die gesammte Pflichtenlehre für alle Menschen: denn alle sind Kinder *eines* und desselben Vaters; er ist das höchste Gute, nach welchem sie alle streben; sie dürfen sich im Verfolg dieses Zieles einander nicht hindern, sondern sie sollen sich als Gefährten eines Weges gegenseitig unterstützen, um bald möglichst dahin zu gelangen. Gott ist nicht im physischen Sinne allgegenwärtig, sondern durch seinen *Einfluss* auf alles; (der aber doch auch physisch seyn könnte?) an allen Enden der Natur reizt er den Naturstoff, nachdem dieser ihn wahrgenommen hat, sich ihm durch geistige Entwicklung zu nähern. Gott *ist*, denn sonst könnte die Natur nicht seyn, und der Mensch ist nur durch ihn und in ihm; ohne ihn würde er plötzlich nicht mehr seyn, und ohne ihn würde sich alles in den Naturstoff auflösen, der nicht irgendwo, in keinem Zustande ist. Obgleich in Gott der letzte Grund des Daseyns der Welt liegt, so hat er sie doch nicht *erschaffen:* denn Gott handelt nicht, er ist so wenig thätig als müssig. Der Naturstoff, der ewig und nicht erschaffen ist, bringt sich dadurch, dass er Gott als das höchste Gute wahrnimmt, selbst in das Daseyn. Sobald diese Wahrnehmung erfolgt ist, setzen sich die einfachen Dinge, der Naturstoff, in Thätigkeit und Bewegung nach Gott, als ihrem Ziele und Zwecke, vereinigen sich nach Naturgesetzen (die hier ganz unvorbereitet eintreten) in ein harmonisches Ganzes und bilden dadurch Natur und Wirklichkeit. Gott hat kein *Daseyn*, sondern nur ein *Seyn*. Der Begriff Gottes führt die Nothwendigkeit der Wirklichkeit und der Begriff der Wirklichkeit die Nothwendigkeit Gottes, als Ursache, mit sich. Eben so sicher, als wir aus jeder Erscheinung in der Natur

Digitized by Google

auf ihre Urſache ſchlieſsen, ſchlieſsen wir auch von der Natur überhaupt, als Erſcheinung in der Zeit auf ihre Urſache auſser der Zeit. (Auſserdem, daſs die gegen dieſen kosmologiſchen Beweis ſchon lange aufgeſtellten Gründe hier nicht beachtet werden, ſcheint er auch nicht wohl in die Vorſtellungsart des Hn. *V.*, die zwar hier und da dem Pantheismus ſich nähert, aber doch dabey am ſtärkſten ſich für den Dualismus der Urprincipien erklärt, zu paſſen, da der Urſtoff der Natur, nach derſelben, ſein Seyn nicht von Gott erhalten hat. Der Naturſtoff iſt, nach der hier gegebenen Vorſtellung, ewig und keine Wirkung der Gottheit; die Erſcheinungen in der Natur ſind zunächſt und unmittelbar in dem Naturſtoff gegründet, der ſich dadurch, daſs er Gott wahrnahm und ſich von ihm anziehen lieſs, ſich ihm näherte, ſelbſt zum Daſeyn erhob. Gott war alſo dabey nur eine mitwirkende Urſache oder eine *Veranlaſſung* dazu, wie Hr. *V.* ſagt. Gott iſt alſo nicht einziger und unmittelbarer Grund der Natur, dieſer liegt vielmehr unmittelbar in dem unabhängigen Naturſtoffe und ſeiner eben ſo unabhängigen, in ihm ſelbſt gegründeten, obgleich unbegreiflichen Wahrnehmungsfähigkeit. Der kosmologiſche Beweis von Gottes Daſeyn drückt aber eine *unmittelbare* Beziehung der Natur zu Gott, als *einziger* ausſchlieſsender Urſache derſelben, aus. Rec. hält dafür, daſs das Daſeyn Gottes eben ſo wenig eines Beweiſes bedürfe als das Daſeyn einer Erſcheinung in der Natur. Von dieſem überzeugt uns unſere äuſsere, von jenem unſere innere Wahrnehmung. Unſer Weſen ſteht mit dem All der Natur in der innigſten Verbindung. Nichts kann in jenem ſeyn, dem nicht ein Reales in dieſem entſpräche, oder unſer Weſen hätte Anlagen und Vermögen, die vergeblich und zwecklos wären. Wie? es ſollte ihm die Idee der Gottheit gegeben und dennoch kein Gott ſeyn? wozu dann jene Idee? bloſs um des ſubjectiven logiſchen Gebrauchs, um der Einheit des Syſtems der Natur willen? Mit nichten! Dieſe Idee giebt dem Syſteme in der Vernunft und in Schriften Einheit, Zuſammenhang und Haltung, wie ſie die Gottheit der Natur ſelbſt giebt; nur durch Gott kann die Natur ſelbſt ein Syſtem ſeyn. Unſere äuſseren Sinne ſchauen die Erſcheinungen an; aber ohne den ſich ſeiner ſelbſt bewuſsten lebendigen Geiſt wären dieſe Erſcheinungen nichts als Bilder in einem Spiegel und nicht einmal das; erſchauet werden ſie erſt kraft der Formen unſeres Anſchauungsvermögens, und gedacht und erkannt durch die Mitwirkung der Formen des Verſtandes. Die Hauptſache bey dem Anſchauen; Denken und Erkennen der Erſcheinungen bleiben alſo immer die uns ſelbſt inwohnenden Formen unſeres anſchauenden, denkenden und erkennenden Geiſtes, die ihnen erſt Wahrheit und Leben mittheilen; ſie ſelbſt ſind, wie ſie uns vorkommen, nur wechſelnde, unſtete Geſtalten. Der Verſtand hält ſie zuſammen, und macht ſie zu wahren feſten Objecten durch ſeine Categorien; die er nicht haben würde, wenn ſie ihm nicht aus der allgemeinen Quelle, der Natur, gegeben wären, deren Inhalte alſo doch eine Realität in dieſer entſprechen muſs, wenn ſie nicht leere Blendwerke ſeyn ſollen. Gleiche Bewandniſs hat es mit den Formen der Vernunft oder den Ideen des Unbedingten. Der Anſchauung mit dem Verſtande verbunden, gehöret das *Wiſſen*, der Vernunft der *Glaube*. Man brüſtet ſich mit dem *Wiſſen* des Erſcheinenden, weil man es mit Augen ſehen und mit Händen betaſten kann, und ſieht mit Verachtung auf den *Glauben*. Aber dieſer Glaube iſt höher als das Wiſſen. Dieſem gehören nur die Formen der Dinge, die ewig wechſeln und flieſsen und keinen Beſtand haben, das Weſen der Dinge gehöret dem Glauben. Wohin Sinnlichkeit und Verſtand nicht reichen, reicht die Vernunft u. ſ. w.)

Unter den übrigen Betrachtungen, die mehr oder weniger mit der vorgetragenen Theorie von Gott und der Welt in Verbindung ſtehen, ſind die über die Religion, die Pflanzen, die Natur, das Selbſt, den Raum, den Staat, die Ehe, die Freyheit, die Willkür u. a. m. auch durch eigne Anſichten vorzüglich leſenswerth.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Ueber Stärke der Seele*, ein philoſophiſcher Verſuch von *Harro Wilhelm Dirckſen*. 1810. 244 S. 8.

„Ruhe und Beſonnenheit im Ueberlegen, Entſchloſſenheit im Unternehmen, Beharrlichkeit im Ausführen, Unerſchrockenheit im Widerſtandleiſten, Geiſtesgegenwart in Gefahren, Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, und endlich Kraft in Beherrſchung der Leidenſchaften und Affecten — dieſs ſind im Allgemeinen die Eigenſchaften einer ſtarken Seele." Dieſe Worte, womit der Vf. beginnt, machen die Grundlage ſeiner ganzen Schrift aus, welche, bis auf einige Zugaben, als eine Ausführung derſelben angeſehen werden kann. Schon hieraus ergiebt ſich, daſs wir aus ihr nicht lernen können, was die Seelenſtärke *iſt*, ſondern nur worin ſie ſich *zeigt*. Und doch wollte der Vf. *philoſophiren!* Dann aber hätte er die Oberfläche verlaſſen und durch eine tiefer gehende Betrachtung über Leben und Seele, insbeſondere über das individuelle Menſchenleben, und über innere Selbſtſtändigkeit und Abhängigkeit, über Freyheit und Natur, über Charakter und Anlage deſſelben zuerſt den *Urſprung und das Weſen* der Seelenſtärke ins Licht zu ſetzen wenigſtens verſuchen müſſen. Wie leicht er über dieſe Dinge hingeht, beweiſen die nächſtfolgenden Worte. Er fährt nämlich alſo fort: „Einige von dieſen Eigenſchaften ſind bloſs Geſchenke der Natur, andere bloſs Producte der Freyheit, noch andere ſind gemiſcht, theils natürliche Anlagen, theils zu erwerbende Vollkommenheiten. Einige oder die meiſten ſind zugleich Eigenſchaften einer groſsen Seele, andere gehören bloſs einer ſtarken zu. Einige ſcheinen ſehr von einer glücklichen Organiſation abzuhängen, andere ſind gleichſam rein geiſtig. Einige endlich flieſsen unmittelbar aus einer moraliſchen Geſinnung, andere können neben einem

böſen

Digitized by Google

böſen Herzen beſtehen" u. ſ. w. In der That, wer mit Natur und Freyheit, Organiſation und Geiſt, und andren Begriffen vom wichtigſten Inhalte ſo leicht und unbeſorgt ſchaltet, wie hier geſchieht, zeigt, daſs er nur die Schalen dieſer Begriffe unter den Händen hat. — Und doch iſt es dem Vf. gründlicher Ernſt mit dem Philoſophiren! Der Dichter, meynt er, der Redner, auch der Geſchichtſchreiber bleibe nur an der Oberfläche. Aber ganz anders ſey es mit dem Philoſophen und Moraliſten! Der müſſe tiefer in das Weſen der Tugend eindringen. Das will nun auch unſer Vf. und glaubt es dadurch zu thun, daſs er überall die Beziehungen ins Auge faſſen und hervorheben will, welche die Seelenſtärke als Tugend, als Werk des Vorſatzes, nicht der Natur, charakteriſiren. Das übrige ergebe ſich dann von ſelbſt, theils laſſe es ſich gelegentlich einſchalten oder anknüpfen (S. 5.). Hiermit ſteht der Unterſchied in Verbindung, welchen der Vf. zwiſchen Seelenſtärke und Seelenkraft macht. *Dieſe* ſoll als eine Naturgabe, jene aber als eine moraliſche Vollkommenheit, mithin als eine Pflicht betrachtet werden. Die Seelenkraft wirke inſtinktmäſsig; die Seelenſtärke aber „iſt die Frucht der Grundſätze; und wenn man von der Tugend einerſeits dasjenige abſondert, was unmittelbar zur Moralität gehört, andrerſeits dasjenige, was die Natur giebt oder vorbereitet: ſo iſt das, was noch bleibt, Stärke der Seele" (S. 15.). So willkürlich die ganze Unterſcheidung, ſo unverſtändlich iſt der angeführte Satz, und wird auch nicht deutlich durch das, was an einem andern Orte darüber vorkommt.

Rec. darf nicht mehreres anführen, um zu beweiſen, daſs dieſe Schrift nicht unter die philoſophiſchen im ſtrengern Sinne zu zählen iſt; vielmehr gehört ſie unter die pſychologiſch-moraliſirenden, dieſen Ausdruck im gemeinen oberflächlichen Sinne genommen. Als ſolche betrachtet iſt ſie nicht ſchlecht; ſie enthält viele richtige Gedanken und iſt faſslich geſchrieben. Darum wird ſie von vielen Leſern um ſo *mehr mit* Antheil und Nutzen geleſen werden, als die *Empfänglichkeit* für ſolche Schriften gemeiner iſt als für die eigentlich philoſophiſchen. Sie handelt — um noch dieſen Leſern beſtimmter anzuzeigen, was hier zu finden iſt — in 23 Kapiteln zuerſt von den Affecten, Leidenſchaften, kränklichen Gefühlen, Launen, dem ärgerlichen Weſen, den Vorurtheilen, Gewohnheiten, Glücks- und Unglücksfällen, und Ungerechtigkeiten der Menſchen, als Objecten der Seelenſtärke; dann von der Geduld, von der Schwäche der Seele, und von der Beurtheilung und Schätzung der Seelenſtärke; betrachtet darauf dieſelbe in Beziehung auf die Anlagen eines gefühlvollen Herzens und auf die Einbildungskraft, und giebt endlich nach einigen unbeſtimmten Worten über das Verhältniſs der Seelengüte, Seelengröſse und Seelenſtärke, und nachdem ſie dieſe als die Quelle der Heiterkeit dargeſtellt hat, das Syſtem, die Erziehung und die Religioſität als Hülfs- und Bildungsmittel an.

STATISTIK.

Rostock u. Schwerin, in d. Stiller. Buchh.: *Verſuch einer kirchlichen Statiſtik der Herzoglich Mecklenburg-Schwerinſchen- und Güſtrowſchen und der Mecklenburg-Strelitziſchen Länder*, mit einigen wohlgemeinten Nebenbemerkungen. 1809. 187 S. 8.

Die Verdienſtlichkeit von Arbeiten dieſer Art iſt zu anerkannt als daſs Rec. nöthig hätte, ſie auseinander zu ſetzen. Die mehrſten Staaten Deutſchlands hatten ſie ſchon, nur in Mecklenburg fehlte eine ſolche Ueberſicht. Die vorliegenden Bogen waren urſprünglich für die Marburgiſchen theologiſchen Annalen beſtimmt, wuchſen aber unter der Feder zu ſtark an; der ungenannte Vf. lieſs ſie daher beſonders abdrucken. Der Plan iſt zweckmäſsig angelegt und gut ausgeführt; die Quellen ſind mit Sorgfalt und kritiſchem Blick benutzt, wie z. B. Verbeſſerungen des Strelitzſchen Staatskalenders beweiſen. Das Ganze iſt in zwey Haupttheilen vorgetragen, die *äuſseren* und die *inneren* Verhältniſſe; jene die eigentliche kirchliche Topographie, dieſe die literariſche Bildung der Geiſtlichen und die Anſtalten zu deren Beförderung. Im letztren Theile findet man verſchiedene ſehr treffende, und viele richtige Bemerkungen. Mit Recht lobt der Vf. (S. 131.) die (im Strelitziſchen nicht vorhandene,) Synodal-Einrichtung. Noch nützlicher würde dieſe Anſtalt freylich ſeyn, wenn die Synodal-Arbeiten der Prediger einer Cenſur, Kritik und Vergleichung unterworfen würden, wie in mehreren Ländern der Fall iſt. In den Meckl. Schwerin- und Güſtrowſchen Landen ſind 477 Kirchen und 333 Prediger, nebſt 11 Pfarr-Adjuncten und 12 Pfarr-Collaboratoren, alſo 356 Geiſtliche; im Strelitzſchen aber 142 Kirchen und 68 Prediger. Die wohlgemeinten Nebenbemerkungen betreffen das (wünſchenswerthe) Maturitäts-Examen der von den Schulen auf Akademieen abgehenden jungen Leute; Verbeſſerungen der Pfarr- und Schulſtellen, beſſere Einrichtung der Prediger-Wahlen, Verbeſſerung der Liturgie, Verlegung der Kirchhöfe auſser den Städten, die Claſſification der examinirten Candidaten nach ihren Fähigkeiten, öffentliche Einrichtungen zur fortwährenden Bildung derſelben, nach dem Beyſpiel der Synodalverſammlungen der Prediger, die beſſere Einrichtung der Schulſeminarien und die beſſere Verfaſſung des Schulunterrichts, wobey es allerdings ſehr richtig iſt, daſs die Prediger denſelben mit gröſserer Thätigkeit ſich zu Herzen nehmen müſſen. Mit Recht erhebt der Vf. die treffliche Entſchlieſsung des Herzogs von Mecklenburg Schwerin unterm 20. October 1809. wegen vorzüglicher Beförderung verdienter Schulmänner zu Predigerſtellen in deren Gemäſsheit wie S. 26. angeführt iſt, der Rector der Domſchule zu Güſtrow, Prof. *Fuchs* zum Adjunctus des dortigen Superintendenten befördert iſt. *Luther* ſagt in der (S. 186.) ausgehobnen Stelle: „Ich wollte, daſs keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeiſter geweſt. Jetzt wollen die jungen Geſellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen

der

Digitized by Google

der Schulen Arbeit. Aber, wenn einer hat Schule gehalten, ungefährlich 10 Jahre: so mag er mit gutem Gewissen davon lassen, denn die Arbeit ist zu gross und man hält sie für geringe." Da der Vf. um Mittheilung etwaniger Zweifel gegen einzelne Theile seiner Arbeit zur Benutzung bey einer *zweyten* Auflage bittet: so schliesst Rec. diese Anzeige durch einige Bemerkungen.

Warum S. 21. Penzlin die *ehemalige* Herrschaft genannt werde, sieht Rec. nicht ein. Ein mecklenburgischer Superintendent ist zwar, wie (S. 25.) gesagt wird, allerdings so viel als in andern Ländern ein Generalsuperintendent; allein dort ist ein Superintendent mehr als in Mecklenburg ein Präpositus, dessen Geschäfte, wie S. 34. zugestanden wird, gröfstentheils auf die Superintendenten übergegangen sind. Der Stargardische Superintendent ist nicht *eo ipso*, sondern nur zufällig (S. 93.) vorsitzender Consistorial-Rath; im Strelitzschen wird keinesweges, wie S. 105., das oberbischöfliche und landesherrliche Kirchenamt aus dem Cabinet, sondern aus der Regierung ausgeübt; auch ergehen dort (S. 106.) die Verordnungen in Kirchensachen nicht ausschliefslich aus dem Consistorium, sondern auch aus der Regierung. S. 109. und 112. hätte das Verhältnis, worin das Consistorium zu Rostock zum Stargardischen Kreise steht, angedeutet werden müssen. Durchaus unrichtig ist die Behauptung (S. 109.) dafs im Strelitzschen die Ehescheidungs-Sachen ausschliefslich vor die Regierung gebracht, von derselben aber an die Justizkanzley zur Entscheidung übergeben (abgegeben) werden; sie gehören, falls sie sich nicht zur landesherrlichen Machtvollkommenheit qualificiren, so wie im Schwerinschen vor die Landesgerichte. Der Superintendent zu Neustrelitz ist allemal Mitglied des Consistoriums des Fürstenthums Ratzeburg (S. 116.); auch zu Ludwigslust (S. 116.) ist eine katholische Kirche, vom Herzog *Friedrich Franz* in einem ausgezeichneten Geschmack erbauet; vor kurzem ist sie eingeweihet. Das Strelitzische Schulseminarium (S. 173.) ist von Waldegk nach Neustrelitz verlegt, um am letztern Orte mit der dortigen vortrefflichen Schulanstalt in, für die Seminaristen auch praktisch nützliche Verhältnisse gesetzt zu werden. So wenig Rec. mit dem Vf. darin übereinstimmt, dafs die Sponsalien- und Ehesachen füglich den Consistorien überlassen werden könnten (S. 110.), so wenig und noch weniger ist er der Meinung (S. 175.), dafs die Ueberschüsse der Landesklöster zur Verbesserung der Einkünfte der Schullehrer verwandt werden können, weil diese Klöster, obgleich sie unter dem Aufsichts-Recht des Staats stehen, doch kein Eigenthum desselben, sondern des recipirten Adels und der Landschaft sind, welches so wenig, wie jedes andre Privateigenthum, zu nützlichen Anstalten *vorzugsweise* angezogen werden darf. Bey den öffentlichen Bibliotheken und wissenschaftlichen Anstalten bemerkt Rec. nur noch, dafs die von *Masch* beschriebenen, sehr schätzbaren Obotritischen (eigentlich Wilzischen) Alterthümer von Prillwitz, wo sie bisher waren, nach Neustrelitz gebracht sind, woselbst sie für die Wissenschaften unstreitig vortheilhafter und gemeinnütziger aufbewahrt werden.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, im Kunst u. Industrie-Comptoir: *Kleine Romane und Erzählungen*, von *August Kuhn*. — *Erster* Band. 1809. 398 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Sammlung soll das Wichtigste von dem vereinigen, was ihr Vf. bisher in Zeitschriften gegeben hat, und, bey günstiger Aufnahme, fortgesetzt werden. Mit einer Art von Besorgnifs erklärt Hr. *K.* in der Vorrede, dafs die meisten Bestandtheile dieses Bandes ihm nicht dem Stoffe nach, sondern als Uebersetzungen und Ueberarbeitungen angehören, und dafs sie, weit entfernt auf hohe Genialität und unvergängliche Dauer Anspruch zu machen, nur unterhalten und zur Beförderung der Cultur beytragen sollen. Wir können jedoch versichern, dafs sein Buch, aus dem von ihm angegebenen Gesichtspunkt betrachtet, Empfehlung verdiene. Schon die Mannichfaltigkeit seines Inhalts spricht zu seinem Vortheil. Von Seiten der Erfindung des Stoffs betrachtet, verdient die orientalische Erzählung, der Planet des Dr. *Zeb*, die sich die Auflösung eines wichtigen moralischen Problems zum Zweck vorsetzt, den Vorzug vor den übrigen. Nicht unwürdig schliefst sich die mahlerische Wanderung nach dem Kloster Val Ambrosa in Toscana an dieselbe an. Die interessante Erzählung, die Freyer, würde noch ungleich mehr gefallen, wenn die Begebenheit, welche den Ausgang herbeyführt, (dafs nämlich der Vater, um die Freyer seiner Tochter zu prüfen, den Verlust seines ganzen Vermögens vorgiebt) nicht von schon gar zu bekannter Art wäre. Die erste Erzählung, überschrieben: die Abentheuer im Elsas, welche ganz dem Vf. anzugehören *scheint*, beginnt in einem sehr anziehenden muntern und satirischen Ton; schade, dafs dieser Ton nicht bis zum Ende fortgeführt ist, und dafs sich am Schlusse gewöhnliche Romanereignisse zu sehr häufen. Durchgängig findet man in den acht Erzählungen dieses Bandes einen anständigen Ton und eine gebildete Sprache. Die angehängten Miscellen rufen manchen interessanten historischen Zug der Erinnerung zurück, und eignen sich daher ebenfalls zu einer nützlichen Unterhaltung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Ueber den Zuſtand der Landwirthſchaft in den preußiſchen Staaten und ihre Reformen.* Von Dr. *Friedr. Bened. Weber*, Prof. der Land- und Staatswirthſch. in Frankf. a. d. Oder. 1808. 204 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift, welche nach der Angabe ihres Vfs. den Zweck hat, das, was an der Landwirthſchaft im preuſs. Staate zu verbeſſern iſt, zu prüfen, und anzugeben, *wie* es zu verbeſſern iſt, zerfällt in *zwey* Hauptabſchnitte, von denen der *erſte* eine hiſtoriſche Ueberſicht der Mängel und Gebrechen der bisherigen Landwirthſchaft im preuſs. Staate, der *zweyte* aber die Reformen angiebt, welche der Vf. in Bezug auf dieſes Gewerbe für wünſchenswerth hält. Die *fünf* Unterabtheilungen des *erſten* Hauptabſchnitts werden in dem *zweyten* Hauptabſchnitte wiederholt, und für die oben aufgeſtellten Klagen und Beſchwerden Abänderungen vorgeſchlagen; wir haben aber in der Beurtheilung dieſer Schrift die Vorſchläge ſogleich bey den hiſtoriſchen Abſchnitten berührt, wo wir es für nöthig und räthlich hielten.

Wenn der Vf. in der allgemeinen Einleitung ſagt: „Der gröſste Theil der Landgüter (im preuſs. Staate) wird noch immer nicht ſo zweckmäſsig und vortheilhaft bewirthſchaftet und benutzt, als ſie es werden könnten und ſollten; der ſchlechten Landwirthe iſt alſo immer noch die gröſsere Zahl" — ſo möchte der letzte Satz wohl nicht eine abſolute Folge des erſten ſeyn, obgleich der Satz an ſich wohl in den preuſs. Provinzen, ſo wie in den mehreſten andern Gegenden der Erde, wahr ſeyn mag. Die Urſachen, weswegen die Landwirthſchaft noch ſo zurückbleibt, findet der Vf. im Allgemeinen: *a*) in dem Vorurtheil gegen den wahren und hohen Werth der landwirthſchaftlichen Beſchäftigung; *b*) in dem Unterſchiede, daſs dieſes Gewerbe nicht auf einmal und ſchnell reich machen kann, wie zuweilen Handelsſpeculationen und Fabrikunternehmungen; *c*) in dem Mangel an gehöriger Einſicht deſſen, was zuerſt nöthig iſt, um einen hohen Ertrag zu bewirken; hier möchten wir wohl eben ſo ſehr den Mangel an wirklicher Kraft, an Vermögen, Capital, Credit, als den Mangel an Einſicht der Wirkſamkeit dieſer Kräfte, zur Urſache angeben, vorzüglich in der jetzigen Zeit, wo der Krieg ſo viele Capitale zerſtörte und dem Credit einen ſo groſsen Stoſs gab. Unter den ſpeciellen Gründen, warum die Landwirthſchaft im preuſs. Staate ſo zurückgeblieben ſeyn ſoll, iſt der erſte:

1) „Die allzugroſse Ausdehnung oder übertriebene Gröſse ſo vieler Landgüter in dieſem Staate." — Wenn der Vf. darauf hinweiſet, daſs die zu groſse Zerſtückelung des Grundeigenthums zu vielen Grund und Boden in die Hände unwiſſender und ungebildeter Landleute (hier Bauern genannt) bringen werde, und daſs ſo der reine Ertrag des Bodens zurückkommen müſſe, wenn auch wirklich der Totalertrag erhöhet würde, ſo muſs Rec. hinzuſetzen: daſs die Regierung hierbey nichts beſſeres thun kann, als dieſen Gegenſtand ganz der freyen Concurrenz zu überlaſſen, und den einzelnen Grundbeſitzern und Landwirthen freye Hand zu geben, ihre Grundſtücke groſs oder klein zu machen oder zu erhalten. Kein verſtändiger Landwirth berechnet den Kaufwerth eines Grundſtücks nach dem Totalertrage, ſondern nach dem reinen Ertrage; *er* wird ſich nicht durch die ohnehin falſche Anſicht von der zu vermehrenden Bevölkerung — die manchen Menſchen ganz die Augen verblendet hat — verleiten laſſen, zu ſeinem Schaden den Totalertrag zu erhöhen, ungeachtet ſo mancher Staatswirth dieſe Aufopferung von dem Landmanne zu verlangen ſcheint: indem ihm 100,000 hungernde Menſchen für den Staat und deſſen ſogenannte Kraft und Macht ein gröſseres Glück ſind, als 90,000 wohlgenährte. — Unſer Vf. überläſst hier ebenfalls der Regierung zu viel, wenn er verlangt, daſs ſie die Zertheilung der *zu* groſsen Güter bewirken und die Zerſtückelung der *zu* kleinen Güter verhindern ſolle; die Regierung *kann*, und darum *ſollte* ſie nicht beſtimmen, was *zu* groſs und *zu* klein iſt: denn es würde in jedem einzelnen Falle eine Unterſuchung ſehr verſtändiger Landwirthe über die Gröſse, die Fruchtbarkeit, die Lage, die Nachbarſchaft und alle übrige Verhältniſſe des zu zertheilenden Guts, ferner ein Examen des neuen Beſitzers oder Erwerbers in Hinſicht auf ſeine Kenntniſſe, ſeine Familienverhältniſſe, ſein Alter u. ſ. w., und eine Unterſuchung ſeines Vermögens und Credits nöthig ſeyn, um ein gehörig begründetes Urtheil zu fällen. Die Vorſchläge des Vfs. ſind überhaupt zu künſtlich; und wenn er ſich über die jetzige Beſchränkung der Freyheit im Beſitz und in Benutzung der Grundſtücke beſchwert: ſo ſetzt er wieder Beſchränkungen andrer Art an die Stelle der bisherigen. Wenn einmal die Domänen im Preuſsiſchen verkauft werden ſollen und müſſen — wozu wir übrigens nicht rathen würden, wenn nicht vielleicht

Digitized by Google

höhere zwingende Rückſichten es unvermeidlich machen — ſo iſt es doch am beſten für die Staatscaſſe, für die einzelnen Käufer und für die Cultur der Landwirthſchaft, ſie in ſolchen Parcellen zu verkaufen, wie ſie von den verſchiedenen Käufern verlangt werden; dem Privateigenthümer muſs man erlauben, ſein Grundſtück ganz oder theilweiſe, wie und an wen er will, zu verkaufen, zu verpachten, oder ſonſt zu veräuſsern: — dann wird ſich von ſelbſt das beſte und nützlichſte Verhältniſs unter groſsen, mittlern und kleinen Beſitzungen finden. Daſs das Edict vom 9ten October 1807. die Dismembration der Privatgrundſtücke nur dann geſtattet, wenn es unter Aufſicht der Landespolizeybehörde geſchieht, kann den Nutzen dieſes herrlichen Geſetzes wieder vernichten, wenn dieſe Behörden nicht genau angewieſen ſind: dergleichen Dismembrationen nie zu hindern, in ſo fern ſie der Gerechtigkeit nicht entgegen ſind.

2) Der zweyte Grund von dem Zurückbleiben der Landwirthſchaft im preuſs. Staate iſt dem Vf.: Das Miſsverhältniſs zwiſchen dem Ackerlande, dem Forſtlande und der Viehzucht. Er klagt, daſs die mehreſten Landgüter einen zu weit ausgedehnten Feldbau hätten; daſs es den mehreſten an Wieſen und an Futterkräuterbau fehle; daſs ſogar manche, die gute Wieſen hätten, das gewonnene Heu verkauften u. ſ. w. Rec. kennt einen ſehr einſichtsvollen Landwirth, der das von ſeinen Wieſen gewonnene Heu theuer verkauft, und für ſeine Felder, ja ſogar für ſeine Wieſen den Dünger wieder wohlfeil einkauft; es iſt alſo dieſe Nutzungsart der Wieſen nicht ſo allgemein zu verwerfen. Wenn übrigens den kleinen Grundbeſitzern, und namentlich den Bauern, Vorwürfe gemacht werden: daſs ſie nicht Klee und andre Futterkräuter bauen, ſo iſt wohl hier die natürlichſte Frage: *wo* ſie dieſe Kräuter bauen ſollen, um etwas davon zu ärnten? Es iſt ja von der Regierung hierin noch gar zu wenig für die Freymachung des Bodens von drückenden Privilegien, Contracten und Zwangsrechten gethan, und der geſchickteſte Landwirth kann auf einem gewöhnlichen märkſchen, pommerſchen, ſchleſiſchen und preuſsiſchen Bauergute, ja ſelbſt auf vielen Freygütern, ſeine erworbenen Kenntniſſe, ſeinen guten Willen und ſeinen Eifer für das Gewerbe gar nicht anbringen, weil er gezwungen iſt, ſo fort zu wirthſchaften, als der vorige Beſitzer und als alle ſeine Nachbaren. Der gewöhnliche Menſch, der an den Schlendrian nun einmal ſich gewöhnt hat, aus dem er nicht herausgehen *darf*, wird gleichgültig und unempfindlich auch gegen alles übrige, bey dem er etwas Neues und Beſſeres einführen *könnte* und *dürfte*, ſo daſs auch dieſs beym Alten bleibt; wir beklagen uns über Gleichgültigkeit der Bauern gegen gute Vorſchläge und neue Erfindungen, und werden uns noch Jahrhunderte ohne Erfolg darüber beklagen, wenn wir nicht bey der Befreyung des Bodens von den Feſſeln und Servituten anfangen, um die Eigenthümer deſſelben ſo nach und nach durch die ihnen nahe liegenden Beyſpiele zur Aufmerkſamkeit und zur Nachahmung zu locken. An der Wirkſamkeit ſeiner Vorſchläge: dem Uebelſtande abzuhelfen, der durch Mangel an Bildung und Kenntniſs bey den geringen Ackerbeſitzern bewirkt wird, verzweifelt der Vf. in einer Note ſelbſt, indem ihm die Kreis- und Dorf-Gärtner einfallen; der Grund, warum *dieſe* nichts gewirkt haben, und warum auch die von dem Vf. in Vorſchlag gebrachten Muſterwirthe nichts bewirken werden, iſt dem aufmerkſamen Beobachter nicht verborgen: was nämlich hier die Regierung, oder vielmehr die untergeordnete Behörde derſelben thut, wird gewiſs ſchon *darum* von den gedrückten und ſo oft getäuſchten Landleuten geſcheuet, nicht beachtet, und noch weniger befolgt, wenn nicht unmittelbarer Zwang dahinter iſt. — Von der Wirkung der Prämien erwartet der Vf. ſehr viel, er will ſie ſogar dem zukommen laſſen, der Zugkühe ſtatt der Ochſen und Pferde hält! Auch ſchlägt er Geſetze vor, welche den Landmann durch Strafen zur beſſern Bewirthſchaftung ſeines Landes bringen ſollen, z. B. „er ſoll die ſchädlichſten Unkräuter und Ungeziefer auf ſeinem Lande zu vertilgen *ſuchen;*" kennt denn der Vf. die Chikanen, Bedrückungen und unnützen Koſten ſo wenig, die aus ſolchen Geſetzen für die armen Landleute entſtehn: wenn die untergeordneten Diener der Finanz, Polizey und Juſtiz, als unmittelbare Aufſeher über die Beobachtung ſolcher Geſetze ſie zur Verbeſſerung ihrer Amtseinkünfte gebrauchen? oder vergiſst er, *wie* dergleichen Geſetze von dem Liſtigen umgangen werden können, der ſich wohl wird zu legitimiren wiſſen, daſs er das Geſetz zu beobachten *geſucht* habe?

3) Die bisherige Einſchränkung in der Erwerbung und Benutzung der Landgüter, und die dem Landbau geſchehene Entziehung beträchtlicher Capitalien, die man lieber auf Handel und Fabriken verwendete. — In der Erklärung des „möglich vollkommenſten Ackerſyſtems," daſs es nämlich das *Syſtem* ſey: „das bey dem höchſt möglichen Körnerertrage das Land doch ſtets in gutem unerſchöpftem Zuſtande erhält," müſste doch wohl, wenn alles übrige auch ſtehen bleiben ſollte, das Wort *Körnerertrag* in *reinen Ertrag* verwandelt werden. Man findet in dieſem Abſchnitte, und auch anderwärts in dieſer Schrift, Declamationen gegen den Reichthum der preuſsiſchen Domänenamtspächter, und die Gelegenheit, welche ſie haben, groſses Vermögen zu erwerben; dieſs Vorurtheil iſt unter den Menſchen, welche über die Natur des landwirthſchaftlichen Gewerbes nicht nachdenken, ſehr weit verbreitet; unſer Vf. hätte ihm aber doch nicht ohne weiteres Nachdenken beypflichten ſollen. Die preuſs. Domänenämter ſind in der Regel ſehr groſse Güter, welche ein beträchtliches Betriebs-Capital und mehrentheils auch *noch* ein groſses Capital zum Anfange der Wirthſchaft, zu dem fehlenden Inventarium, Meliorationen des abgehenden Pächters u. ſ. w. erfordern; wenn nun ein wohlhabender oder reicher Landwirth ein ſolches Amt übernimmt — und ein Armer kann dabey gar nicht concurriren — und durch die Pachtung von ſeinem angelegten und umlaufenden Capital gute Zinſen zieht, auch

Digitized by Google

auch als ein verſtändiger Oekonom immer reicher wird: ſo ſchieben die mehreſten Menſchen dieſen Wohlſtand und Reichthum des Pächters auf die Wohlfeilheit der Pachtung, und vergeſſen: daſs dieſer Pächter, wenn er ſein Capital auf Zinſen ausgeliehen und gar nicht gearbeitet hätte, deſſen ungeachtet ein wohlhabender und reicher Mann geweſen wäre.

4) Der rechtliche Zuſtand und die Verfaſſung der Landwirthſchaft, beſonders des Bauerſtandes, als: Erbunterthänigkeit, Eigenthumsloſigkeit, unmäſsige Frohndienſte, Servitute u. ſ. w. — Es wird hier über die Gebrechen geklagt, die vor den neueſten Geſetzen der Regierung, welche dieſen Gegenſtand betreffen, und groſsentheils auch jetzt noch unſre Landwirthſchaft und die niedern Claſſen der Grundbeſitzer auf einer ſo niedrigen Stufe der Ausbildung hielten und halten. Der Vf. unterſcheidet ganz richtig die einem Grundſtück anklebenden unbezahlten Dienſte von der perſönlichen Erbunterthänigkeit und Eigenthumsloſigkeit, und verlangt nicht: daſs Verhältniſſe durch ein allgemeines Geſetz aufgehoben werden ſollen, die noch täglich unter uns durch freye Contracte zwiſchen freyen Menſchen zum Nutzen beider contrahirenden Theile entſtehen und unter gewiſſen Verhältniſſen immer wieder entſtehen werden. Wenn er bey ſchon abgeſchloſſenen Gemeinheitstheilungen es tadelt: „daſs man (womit nur die Regierung gemeynt ſeyn kann) ſich nun weiter nicht darum bekümmere, ob die Leute aus dieſer Operation die gehörigen Vortheile ziehen, oder nicht:" ſo iſt zu bedenken, daſs dieſes „bekümmern" der Regierung und der Staatsbehörden um die Wirthſchaftsverhältniſſe im Einzelnen weit mehr Schaden als Nutzen bringt, und der Vf. hat früher ſchon ſelbſt von der Regierung verlangt, daſs ſie ſich nicht in die Gewerbe miſchen ſolle. Dergleichen *bekümmern* iſt entweder bloſs rathgebend, oder befehlend; im erſtern Falle iſt es, wie die Erfahrung im preuſs. Staate tauſendfältig bewieſen hat, des Aufwandes nicht werth, den es erfordert; im zweyten Falle wirkt es immer ſchädlich, indem es nur die künſtlich gemachten Vergehungen, Uebertretungen und Strafen vermehrt, aber nie eine beſſere Cultur des Bodens hervorbringt, als ohne dergleichen befehlende Geſetze durch die allmälig folgende Bildung und Einſicht der niedern Claſſen entſtanden ſeyn würde, wenn man ſie durch Wegräumung der drückenden Laſten und Feſſeln zu freyen und ſelbſtſtändigen Staatsbürgern erhoben hat. Hätte doch der Vf. den im *zweyten* Theile dieſes Abſchnitts einmal geäuſserten Gedanken feſt gehalten: daſs die Auseinanderſetzung der Gutsherrſchaften mit ihren Unterthanen in der Art und Weiſe, wie ſie an den einzelnen Orten geſchehen, lediglich beiden Parteyen allein überlaſſen werden müſſe, und daſs ſich die Polizey und Juſtiz nie unaufgefordert darin zu miſchen habe. Hätte unſer Vf. doch das Nothwendige dieſer Freyheit der Contracte auch bey andern Gegenſtänden mehr beachtet, wo er die Einmiſchung der Regierung nicht bloſs für gut, ſondern für unentbehrlich hält, und wo dieſe Einmiſchung unausbleiblich alle oder den gröſsten Theil der guten Folgen vernichten wird, welche die neueſte edle Geſetzgebung bezweckte. — Bey Erwähnung des Geſetzes, das den Zwangsdienſt des Geſindes auf dem herrſchaftlichen Hofe mit der Erbunterthänigkeit zugleich abſchaffte, wünſcht der Vf.: daſs man dieſen Zwangsdienſt noch einige Jahre unter gehörigen Modificationen möchte beybehalten haben; unſtreitig aber fürchtet er von dem gegebenen Geſetz mehr, als es wirken wird und kann. Es wird, vorzüglich in der jetzigen Zeit, wo für die jungen Dienſtleute vom Lande ſo wenig Gelegenheit iſt, in benachbarten Städten unterzukommen oder ihr Glück zu machen, gewiſs nur ſolche Herrſchaften einige Zeit in Verlegenheit bringen, die ihr Geſinde bisher ſchlecht behandelten; es wird aber dem Gutsbeſitzer, der ſchon vorher ſein Geſinde menſchlich und anſtändig behandelte, dieſes nicht entziehn, wenn übrigens nicht Nebenumſtände hierbey einwirken, auf welche das Geſetz nicht Rückſicht nehmen konnte: z. B. daſs das Geſindelohn zu niedrig war, um einen freyen Menſchen ſeinem Stande gemäſs zu erhalten u. ſ. w. Iſt es aber nicht im erſten Falle gerechte Strafe für den ungerechten Gutsherrn, und im letztern Falle unerläſsliche Pflicht der Regierung, dem Geſinde auf dem natürlichſten Wege angemeſſenes Lohn zu verſchaffen?

5) Der fünfte Grund, der von dem Vf. als ein Hinderniſs der fortſchreitenden Landwirthſchaft im preuſs. Staate angegeben wird, iſt: Mangel an Bevölkerung. Dieſe von ſo vielen Menſchen mit ſo mancherley Declamationen, und ſelbſt mit ſtatiſtiſchen Angaben ausgezierte Meinung: daſs Mangel an Bevölkerung ſchuld ſeyn ſolle an dem Mangel der Cultur des Bodens, hat ſchon zu ſo manchen ſehr ſchädlichen Operationen einzelner Regierungen Anlaſs gegeben, daſs es höchſt nöthig iſt, dieſen Gegenſtand tiefer zu unterſuchen. Man betrachtet die vermehrte Bevölkerung als eine *Urſache* der erhöheten Landescultur, da ſie doch *in allen Fällen* (nur für den Beobachter oft verſteckt) nur *Folge* dieſer erhöheten Landescultur ſeyn kann; Menſchen entſtehen, wenn es nicht an Mitteln fehlt, Menſchen zu ernähren und zu erhalten; unausbleiblich aber gehen die Menſchen zu Grunde, welche früher entſtehen, als für ſie der Grund und Boden Lebensmittel genug hervorbringt. Wenn der Landmann ohne Hinderniſſe, die aus der Verfaſſung und Verwaltung der Landes oder der Commune entſtehn, ohne Bedrückung der Regierungsbehörden, andrer Stände, oder offenbarer Feinde, ſeinen Boden mit Verſtand und mit Kraft bauen und benutzen kann, ſo wird ſich die Bevölkerung ſchnell vermehren: denn die Landwirthſchaft iſt das einzige Gewerbe, welches ſich bey gehöriger Freyheit ſeine nöthigen Conſumenten oder ſeinen Markt ſelbſt erzeugt, und immer weiter ausdehnt; wenn aber Regierungen durch künſtliche Mittel, Coloniſationen, Prämien u. dgl. die Menſchenzahl vermehren wollen, ohne den neu entſtandenen Menſchen Unterhalt und Vorſchuſs zu geben: ſo werden dieſe neuen Menſchen nicht im Stande ſeyn, dem Boden mehr Früchte, als

vor-

Digitized by Google

vorher, abzugewinnen, ſie werden aus Mangel umkommen oder wieder auswandern; wenn aber die Regierung ſie durch Koſten und Aufwand erhält, die ſie von den ſchon vorhandenen Menſchen durch Abgaben u. ſ. w. einzieht: ſo würde ſie beſſer für die Cultur des Landes geſorgt haben, wenn ſie dieſe Abgaben den ſchon vorhandenen Menſchen gelaſſen hätte, und die Vermehrung der Menſchen würde dann auf natürlichem und geradem Wege viel ſicherer entſtanden ſeyn, als jetzt auf künſtlichem und krummem Wege. Wenn (S. 97.) erſt gröſsere Fortſchritte der Bauern in ihrer Cultur verlangt werden, ehe ihnen mehr Freyheit und mehr bürgerliche Rechte gegeben werden können: ſo iſt dieſs ebenfalls eine Verwechslung der Urſach und der Folge, welche für den ohnedieſs ſchon genug zurückgeſetzten Stand grauſam iſt; der Bauer kann nur und muſs ja zuerſt durch gröſsere Freyheit und durch Wiederherſtellung ſeiner ſtaatsbürgerlichen Rechte zum beſſern und cultivirtern Menſchen gemacht werden, und ſein jetziger Stumpfſinn und ſeine Unempfindlichkeit gegen Bildung aller Art iſt ja nur Folge, und zwar unausbleibliche Folge der Unterdrückung, in der er bisher gehalten wurde. — Zur Leitung des landwirthſchaftlichen Reformationsgeſchäfts ſchlägt der Vf. ein landwirthſchaftliches Conſeil vor; Rec. würde aber dazu rathen: daſs dieſem Conſeil nicht eine unbeſtimmte oder gar ewige Dauer zugeſichert würde, ſondern daſs es ſogleich aufgehoben würde, wenn die Geſetzgebung in landwirthſchaftlichen Gegenſtänden revidirt worden iſt; man möchte ſonſt in denſelben Fehler fallen, in welchen das Conſeil für Fabriken und Manufacturen fiel, welches aus gar zu groſsem Eifer für ſein Fach erſt allen übrigen Gewerben, und dann durch Rückwirkung den Gewerben ſelbſt unheilbaren Schaden zufügte, zu deren Beſten es gegründet war.

Es würde ſehr vortheilhaft für dieſe Schrift geweſen ſeyn, wenn der Vf. bey Abfaſſung derſelben die Geſchichte der ſtaatswirthſchaftlichen Geſetzgebung im preuſs. Staate von *Leopold Krug* hätte benutzen können, deren *erſter* Band ſich bloſs mit der Landwirthſchaft beſchäftigt; er enthält ſo viele einzelne merkwürdige Facta und ſtatiſtiſche Nachweiſungen, welche den Leſer weit mehr überzeugen und ihm mehr nützen, als jene allgemeine Schilderungen, die er vielleicht eben da, wo er lebt, oder wo er ſich näher erkundigt, nicht beſtätigt findet; durch Angabe einzelner Gegenden, einzelner namentlich aufgeführten Aemter, Güter und Gemeinen wird der Liebhaber, der ſich genau unterrichten will, ſogleich auf den Punkt hingewieſen, wo er Belehrung zu erhalten gewiſs ſeyn kann. — Zuletzt noch eine allgemeine Anmerkung über den fleiſsigen Vf. dieſer Schrift. Rec., der faſt alle Schriften geleſen, oder wenigſtens durchgeſehen hat, welche dieſer thätige Mann dem Publicum ſchon übergab, bemerkt zwar nach der Zeitfolge ein weiteres Fortſchreiten des Vfs. in der rationellen Land- und Staatswirthſchaft; aber zu einer klaren Ueberſicht ſeiner Wiſſenſchaft hat ſich der Vf. noch nicht erhoben; ſeine Lehre iſt noch immer ohne innern Zuſammenhang, ſo daſs es faſt ſcheint, als trage er noch immer (wie es früher unſtreitig der Fall war) nicht ſeine eigen durchdachte Meinung vor; das hier angezeigte und beurtheilte Buch athmet zwar einen freyern Geiſt, als ſein groſses, jedoch erſt angefangenes, Werk über Staatswirthſchaft; aber es zeugt dennoch gar zu ſehr von einer zu lebhaften Schreibluſt, der etwas mehr Mäſsigung zu wünſchen wäre.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN: *De hydatidibus* diſſ. inaug. medica, ad d. 7. Apr. 1808. Auctore *Henr. Car. Ludov. Lüderſen*, Brunſvicenſi. 88 S. 4.

Wenig neuere akademiſche Schriften ſind mit ſo vieler Sachkenntniſs, Gelehrſamkeit und Beurtheilung geſchrieben, als dieſe. Der Vf. giebt mit der gröſsten Sorgfalt alle Theile des menſchlichen Körpers an, worin Hydatiden gefunden worden ſind, und *erklärt* ſich umſtändlich über den verſchiedenen *Urſprung* derſelben aus erweiterten Enden der Arterien, aus angeſchwollenen Saugadern und Zellen des Zellgewebes, und beſonders aus Würmern. Die letztern ſind entweder der *Cyſticercus*, oder *Echinococcus Rudolphi's*, oder es ſind *Acephalocyſtides*. So nannte *Lanner* zuerſt die ganz runden Bläschen, inwendig mit feinen weiſsen Körnchen beſtreut, die ähnliche Bläschen enthalten, und an denen man nicht, wie beym *Echinococcus* und *Cyſticercus*, einen Hakenkranz oder Saugöffnung bemerkt. Der Vf. beſchreibt die letztern umſtändlich, giebt eine ſehr gute Abbildung davon, und erklärt ſie mit Recht, wie auch ſchon *Pallas* und *Baillie*, für die unvollkommenſten Thiere (die man alſo neben den Monaden und Cyclidien des *Müller* aufſtellen könnte). Seine Erklärung von ihrer Entſtehung iſt ganz den neuern geläuterten Grundſätzen der Naturwiſſenſchaft angemeſſen. Weniger vollſtändig iſt das, was er über die beiden andern Gattungen der Hydatiden ſagt; *Rudolphi's* Werk, welches er noch nicht benutzen konnte, wird uns hoffentlich im *letzten* Theile noch mehr Licht darüber geben. Auch möchte der praktiſche Arzt wohl die Kennzeichen der Hydatiden innerer Theile, und die Wirkungen, welche ſie hervor bringen, hier entwickelt wünſchen. Dann hätte man dieſe Schrift in der That als die vorzüglichſte in ihrer Art aufſtellen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Februar 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BREMEN, b. Heyse: *Teatro Español, dado á luz por A. Norwich.* — *Tomo I.* 1809. XIV und 552 S. 8.

Die Erscheinung dieses *ersten* Theiles einer für Deutschland veranstalteten Auswahl der spanischen Theaterstücke war uns sehr erfreulich. Eine nähere Bekanntschaft mit den Dichterwerken, die jenseits der Pyrenäen heimisch sind, hatte unstreitig auf die neueste Richtung der deutschen Poesie bedeutenden Einfluss; und doch waren gute Ausgaben derselben sehr schwer zu erhalten, und das gebildete Publicum musste entweder nach Uebersetzungen, oder nach mehr oder weniger gelungenen Bearbeitungen den spanischen Nationalgeist beurtheilen. Grade aber das Eigenthümliche, das durchaus Originelle des spanischen Theaters läfst sich am wenigsten — aller Verdienste der *Schlegelschen* Uebersetzung unbeschadet, — aus Uebersetzungen und Nachbildungen kennen lernen. Es ist mit der schönen volltönenden Sprache in Eins verwachsen und befindet sich in deutschem Laut wie in einem fremden Element. Um so mehr war zu wünschen, dafs man aus der grofsen Fülle der dramatischen Literatur der Spanier eine gute Auswahl treffen, und ihren Genufs den Freunden derselben durch einen neuen Abdruck erleichtern möchte.

Der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung hat mit Geist und Einsicht dieses Geschäft begonnen. Er sagt mit Recht, dafs die früheren Sammlungen der Art fast alle blofse Buchhändlerspeculationen sind, und ungeachtet der grofsen Menge von Stücken, — deren Vielheit sehr leicht zu finden ist bey dem grofsen Reichthum des spanischen Theaters — dennoch nicht die rechte Kenntnifs geben. Selbst die beste Sammlung dieser Art von *Huerta* beschränkt sich fast nur auf Intriguenstücke, und giebt nichts aus der romantisch-heroischen Gattung, welche zum mindesten eben so vorzüglich genannt werden mufs, als jene. Der Zweck des Hn. *N.* geht dahin, eine vollständige Ansicht des spanischen Theaters zu geben, und er hofft dieses, bey gehöriger Unterstützung des Publicums in *zwölf* Bänden zu leisten, so dafs kein vorzüglicher Dramatiker ganz übergangen und von jedem das Beste ihn am meisten Charakterisirende gegeben werden soll

Den Anfang in gegenwärtigem Bande macht mit Recht *Calderon*, dessen Vortrefflichkeit diesen ersten Platz vor allen andern verdient. Er wird auch noch den *zweyten* Band ausfüllen, und es darf ihm — wegen nothwendiger Beschränkung der Bändezahl — nicht mehr Platz eingeräumt werden. Die acht Stücke, welche in den beiden Bänden enthalten seyn sollen, hat der Herausg. mit Bedacht aus den 180 Stücken der Ausgabe des Apontes gewählt. Wir müssen seiner Wahl in diesem *ersten* Bande unsern völligen Beyfall geben. Die Reihe beginnt mit der *Devocion de la Cruz* (Andacht zum Kreuze), einem geistlichen Stück, welches aus der *Schlegelschen* Uebersetzung bekannt ist, und recht anschaulich die romantische Behandlung des christkatholischen Glaubens darstellt, welche man durchgängig bey Calderon findet. Wohl auf keinem andern Boden, als dem spanischen, konnte diese Art der Behandlung erwachsen und gedeihen. Nach dem eigenen Mafsstabe mufs man das Verdienst des Dichters kritisch messen, nicht nach demjenigen, was sich bey andern Nationen unter andern Verhältnissen ausgebildet hat. Dann aber wird man dem Dichter Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Das zweyte Stück des Bandes *La vida es fueño* (Das Leben ist Traum) hat uns vor mehreren andern Werken des Dichters stets vorzüglich angezogen, weil darin eine gewisse hohe Ansicht aller menschlichen Verhältnisse herrscht, welche die Quelle alles Tragischen und Erhabnen genannt werden mufs. Nur wer über das Leben mit eigner Kraft sich erhebt, kann das Leben einen Traum nennen. Diese Gröfse der Ueberzeugung ist von dem Dichter an einem jungen Fürsten anschaulich gemacht, welcher durch besondre Veranstaltung die ersten Tage seiner Regierung als einen Traum betrachtet. Diese Betrachtung erhebt ihn über sich selbst und seine Leidenschaften, bändigt seine rohe Wildheit, und verwandelt ihn aus einem schlechten Regenten in einen guten. Besonders anziehend und schön durchgeführt ist von Calderon die frühere Ahndung eines reicheren Lebens, welches der Fürst in seiner abgeschiednen Einsamkeit nicht kennt, und späterhin der Eindruck, den der Glanz eines Hofes und aller neuen Gegenstände auf das ungewohnte und reizbare Gemüth äufsert. Das dritte Stück, *El Principe constante* (der standhafte Fürst) ist jetzt dem Publicum durch die *Schlegelsche* Uebersetzung bekannt geworden, und die Kunstrichter haben es nicht mit Unrecht gepriesen. Es zeigt sich darin der Muth einer grofsen über Unglück und Leiden erhabenen

Digitized by Google

Seele, welche feſt an Religion und Vaterland hängt, und für dieſe kein Opfer ſcheut. Die feſte Zeichnung des fürſtlichen Charakters nähert ſich mehr derjenigen Art, welche auf den Bühnen andrer Völker gebräuchlich iſt, und wir glauben deswegen, daſs jemand, der ſich auch ſonſt in die Romantik Calderons nicht finden könnte, in dieſem Werke ihn am leichteſten bewundern würde. Das letzte Stück des Bandes: *Los empeños de un acaſo* (die Verpflichtungen eines Zufalls) gehört zu jenen ſogenannten Mantel- und Degenſtücken, welche an Lebendigkeit und Verwickelung der Intrigue ſchwerlich ihres Gleichen bey andern Nationen finden, und deswegen eine reiche Fundgrube für alle Theaterdichter geworden ſind. In dem gegenwärtigen Stück ſpringt beſonders das hohe Gefühl der Ehre hervor, ſammt der andächtigen Verehrung des weiblichen Geſchlechts, wodurch die alte Ritterzeit ſich auszeichnet, auch zugleich die Liebe und Eiferſucht, welche bey dieſer Gattung von dramatiſchen Werken die Hauptmotive ſind, wodurch die Figuren in Bewegung geſetzt werden. Der Herausg. verſpricht, wenn er in den erſten Bänden dasjenige geliefert hat, was die Spanier *comedia* nennen, daſs er am Schluſſe noch eine Auswahl der *Autos ſacramentales* (in einem Act), *Entremeſes*, *Saynetes* etc. geben will, welches wir ſehr lobenswerth finden, und ihm zur Vollendung ſeiner Arbeit Glück wünſchen.

Der Verleger hat von ſeiner Seite alles gethan, um dieſes *Teatro Español* in einer gefälligen Aufſenſeite erſcheinen zu laſſen. Lettern und Papier ſind gut, auch finden ſich wenige *Druckfehler*, die ſonſt wohl ein ausländiſches in Deutſchland herausgekommenes Werk zu verunſtalten pflegen. Sie ſind aufſerdem ſorgfältig auf einer Liſte angezeigt, und die Leſer erhalten dadurch einen correcteren Abdruck, als ſonſt ſelbſt die ſpaniſchen Ausgaben zu liefern pflegen. Eine beſondre Erwähnung verdient noch das Verhältniſs, in welches der Herausg. mit den Unternehmern der zu Gotha erſchienenen *Bibliotheca española* gekommen iſt. Letztre betrachteten anfänglich ſein Beginnen als einen Eingriff in ihre Rechte, warnten davor öffentlich, und Hr. *N.* ſah ſich zu einer Vertheidigung genöthigt. Bald darauf ſandten ſie ihm ein freundſchaftliches Privatſchreiben und erboten ſich, ihm bey ſeiner Unternehmung zu Hülfe zu kommen und alle dramatiſchen Werke von ihrer *Bibliotheca* anzuſchlieſſen. Wir freuen uns, daſs Hr. *N.* dadurch noch mehr in den Stand geſetzt wird, ſein Gebiet möglichſt vollſtändig zu überſehen, und erwarten mit Vergnügen die Fortſetzung ſeiner Arbeit. Gewiſs wird es auch dem Publicum angenehm ſeyn, wenn er in einem beſondren Werke nach einem ſorgfältigen Studium des ſpaniſchen Theaters ſeine Ideen und Anſichten über daſſelbe zuſammen ſtellt, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht.

FRANKFURT a. M., b. Simon: *W. Vogels*, Groſsherzogl. Badiſchen Hof-Schauſpiel Direktors, *Nachſpiele* für ſtehende Bühnen und Privattheater. *Aechte* vom Verfaſſer beſorgte Ausgabe. *Erſtes* Bändchen. 1809. 200 S. 8.

Hr. *V.* fand ſich durch den Miſsbrauch, den man mit ſeinen Arbeiten für die Bühne trieb, zur Herausgabe dieſer kleinen Stücke veranlaſst. Er hatte nie eins ſeiner Stücke dem Druck übergeben; was ſeither in Wien, Augsburg, Hamburg von ihm erſchien, war entwendet und ohne ſeine Erlaubniſs gedruckt. An letzterm Orte hatte ſogar ein gewiſſer Brämel die Unverſchämtheit ſich auf dem Titel als Herausgeber zu nennen, und die Vollmerſche Buchhandlung (Hr. *Vogel* hatte ſie bisher für eine honette gehalten) gab ihre Firma dazu her. Es iſt Pflicht dieſs zur Kunde des gröſsern Publicums zu bringen. Wie lange wird ſolcher Unfug noch geduldet werden!

Beſcheiden, aber zugleich für viele Schauſpieldichter und manche Kritiker der Beherzigung im hohen Grade werth, ſagt Hr. *V.* noch in der Vorrede: „Meine Schauſpiele ſind flüchtige Zeichnungen, keine ausgearbeiteten Gemälde, alſo für die Darſtellung, nicht für die Lectüre geeignet. Jene, wenn ſie lebhaft, wahr und kräftig colorirt, kann ihnen einiges Intereſſe gewinnen, dieſe, wenn nicht eine theatraliſche Phantaſie dazu tritt, muſs unbefriedigt bleiben. Sollte ich je eine Ausgabe meiner dramatiſchen *Arbeiten* veranſtalten, ſo geſchieht es gewiſs mit der Achtung und Sorgfalt die dem *leſenden* Publicum gebühren." — Ein Schriftſteller der von ſolchen Grundſätzen ausgeht, hat ſchon ein günſtiges Vorurtheil für ſich, und Hr. *V.* bewährt es auf das Beſte. Die vier Nachſpiele die er uns hier mittheilt zeugen alle von ſeinem Talent ſowohl den gegebenen Stoff zu verarbeiten, als dem Dialoge die Haltung zu geben, welche für die gewählte Behandlungsart vollkommen paſst. Sämmtliche vier kleine Stücke beruhen auf zum Theil bekannten Anekdoten, ſie werden uns aber durch die Anwendung, die hier davon gemacht worden iſt, wieder neu, und lieb. — 1) *Der Invalide* ſpricht die Gefühle der Vaterlandsliebe in herzlicher Sprache aus, und wenn auch die Intrigue zwiſchen Lieschen und dem Kapitän *Kotzebue's* Brandſchatzung etwas ähnelt, ſo benimmt dieſs dem Stücke doch nichts an Eigenthümlichkeit. — 2) *Vier Schildwachen auf einem Poſten*, hat die meiſte Verwicklung unter den Nachſpielen dieſes Bändchens, und iſt ſchon faſt auf allen Theatern mit gerechtem Beyfalle aufgenommen worden. — 3) *Der König und der Stubenheitzer* verdient neben dem Edelknaben von Engel zu ſtehn, und wenn auch der vorher ſo ſtrenge König plötzlich etwas zu weich werden ſollte, ſo wird man dieſs doch gern bey dem Rührenden der ganzen Situation überſehn. — 4) *Das ſeltne Recept* iſt ein Zug aus dem Leben Kaiſer Joſephs, der auf eine edle, und unterhaltende Weiſe ſein Andenken ehrt, das in den Herzen aller die für Menſchenwohl fühlen, gewiſs nie erloſchen iſt. — Mit Vergnügen ſehen wir dem *zweyten* Bändchen, ſo wie der Sammlung der gröſsern Dramen des Vfs. entgegen.

LEIP-

Digitized by Google

Leipzig, b. Rein: *Kleiner Beytrag für die Bühne*, von *Fr. Alb. Gebhard*, Mitglied des Ruſſ. Kaiſ. Hoftheaters in St. Petersburg. 1809. 415 S. 8.

So unbeſtimmt wie der Vf. ſchon auf dem Titel iſt, findet man ihn in allen ſeinen Stücken wieder. Er wollte ſagen, Beytrag kleiner Stücke u. ſ. w. Denn *klein* im eigentlichen Sinne iſt der Beytrag wirklich nicht, wie es mit der uneigentlichen Bedeutung ſich verhalte, wollen wir ſofort ſehn. Der Vf. giebt uns ſieben Stücke, welche ſämmtlich bereits auf dem Petersburger Hoftheater aufgeführt worden, daher die Namen der Schauſpieler dem Perſonale des Stücks jedesmal zur Seite ſtehn. Es ſind vier Luſtſpiele und drey Operetten. Zu den erſtern gehören: 1) Die Rückkunft der Söhne, Luſtſpiel in einem Aufzug. 2) Der Leibkoſak, Luſtſp. in zwey Aufz. 3) Der Aventurier, Luſtſp. in einem Aufz. und 4) die heirathsluſtige Familie, Luſtſp. in einem Aufzug. Das erſte möchte noch allenfalls das gelungenſte zu nennen ſeyn, obgleich es nur das Verdienſt hat, einen leicht angelegten Plan und einige Gewandheit in der Ausführung zu beſitzen ohne auf eigentliche Komik oder Feinheit der Intrigue Anſprüche machen zu können. Nr. 2. iſt zum Theil widrig ſentimental, und der Charakter der Gräfin ohne Delicateſſe, die Entwickelung gewaltſam und unnatürlich, und das Verzeihen des Grafen am Schluſſe ganz unpaſſend. Luſtig iſt es daſs der Vf. mehr als viermal Lauchſtädt, den Badeort bey Merſeburg, Lauſchſtädt nennt. Er hätte ſich doch wohl beſſer erkundigen ſollen. Am langweiligſten iſt Nr. 3. Hanns mit ſeinem albernen, ſteten Sprichwort: Was hätte er auch für Unrecht, iſt widrig, und die Art des Witzes ſieht man gleich daraus, daſs der Aventurier den Namen Whiſt — ein andrer im Stücke heiſst Boſton! — nur um deswillen führt, damit der Gerichtsdiener als er dieſen Namen hört, ſagen kann, die Partie iſt unſer. Nr. 4. iſt das ſchlechteſte von allen, denn ſelten dürfte man in einem ſo kleinen Raume als es einnimmt, ſo viel Unnatürlichkeiten, fade Späſse, mit Gewalt herbey gezogene Entwickelungen, und kraftlos ſkizzirte Charaktere finden. — Die drey Operetten heiſsen: 1) Der Sturm oder die Geretteten. Eine Operette in einem Aufzug nach einer wahren Geſchichte bearbeitet. An der Wahrheit dieſer Geſchichte möchten wir doch zweifeln: denn wo eine unbewohnte Inſel bey Spanien liege (S. 69.), auf der ein Menſch zehn Jahre leben könne ohne daſs es ihm gelinge je ein Schiff zu ſeiner Rettung vorbeyſegeln zu ſehn, ſagt wenigſtens *unſre* Geographie nicht. Man macht nun einmal bey Opern keine Anſprüche an Wahrheit und Feinheit der Intrigue, und ſo möge das Abenteuerliche des Stoffs dieſer kleinen Oper ſich allenfalls damit entſchuldigen. Aber beſsre Verſe ſollte der Vf. doch machen lernen, als z. B. S. 85.:

Allmächtiger! Höre höre! der
Unſchuld Gebet! Ihr Schreyn!
Gieb mir Kraft! Laſs mich der
Unglücklichen Retterin ſeyn!

Der Charakter der Feliçia macht ſie zu einer Art Gurli, und ſie ermangelt nicht anſehnliche Zweydeutigkeiten zu ſagen. Beſonders miſsfiel uns das Duett S. 81. *à la Papageno* und *Papagena*. — Eben ſo ſchlecht ſind die Verſe in Nr. 2. Anton und Clärchen, eine ländliche Scene mit Geſang in einen Aufzug. Die herrlichen Refrains La, la, la, und Ja, ja, ja, und Li, la, lu, ſollen dem Ganzen Naivetät geben. Die Intrigue iſt ſehr arm, die doppelten und dreyfachen Erkennungsſcenen, die faſt in allen Stücken vorkommen, bringen eine gewaltige Monotonie hervor. Bezeichnend für das Stück iſt der ſehr dichteriſche Canon S. 204.

Wir wallen an der Freundſchaft Hand
Durchs Leben, ohne Pracht.

Nr. 3. Die Fuchsprelle. Eine komiſche Oper in zwey Aufzügen. Dieſe Oper dürfte das Beſte dieſer Sammlung ſeyn. Für eine Oper iſt die Intrigue zu dulden, die für ein Luſtſpiel doch wohl zu abenteuerlich wäre: es iſt Leben im Ganzen, Abwechslung, und hie und da aus der Situation hervorgehender nicht unpaſſender Witz. Nur iſt der Hr. Pafnutius gar zu ſehr Epiſode und unnöthig, ſo wie ſein Diener Schneefuſs. Aber leider ſind auch hier die Verſe ſo ſchlecht, unmetriſch, ja faſt ohne Sinn, daſs es recht gut iſt, wenn unſre deutſchen Sänger und Sängerinnen ſo undeutlich beym Singen pronunciren, daſs ſie niemand verſtehen kann. So S. 293. das Duett:

Hans. Iſt das gewiſs?
Gretch. Ja, ja?
Hans. Ja, ja?
Gretch. Mein Amadis.
Hans. Ich glühe wie ein Ziegelofen.
Gretch. Auf meine Liebe kannſt du hoffen.
Beide. Mir iſt ſo warm, pu, pu, put u. ſ. w.

Luiſe ſingt S. 317.:

Carl! ich denke Dein,
Wenn hell der Sterne Flimmer
In Quellen mahlt.

und Fulpius ſingt gar S. 352.:

Und endlich rennt ein wildes Schwein,
In meinen Jäger-Spies;
Dann fällt mir gleich mein Mädchen ein,
Mein zweytes Paradies.

Sollte man ſo etwas für möglich halten?

ROMANE.

München, b. Fleiſchmann: *Novellen* von *Franz Axter*. 1808. 220 S. 8. (22 gr.)

Zwey ſehr ungleiche Erzählungen hat der Vf., den wir bisher nur aus ſeinem „Bund der Liebe" kannten, hier ausgeſtellt. In der erſten, Antonio überſchrieben, zeigt er ein ſehr ernſtliches Streben nach dem Idealen, aber ſeine Seele iſt dabey ſo exaltirt, ſo glühend, daſs er nirgends zur klaren Ruhe und Beſon-

Digitized by Google

ſonnenheit gelangt. Wir ſehen ihn daher ſowohl in Hinſicht auf den Stoff, als den Ausdruck nur im Ringen begriffen. In Abſicht auf den erſtern iſt der Vf. vom wahren poetiſchen Bilden noch ſehr weit entfernt, und läſst ſeine Subjectivität dergeſtalt vorherrſchen, daſs ſeine Perſonen nur als Repräſentanten ſeines eigenen Selbſts erſcheinen; auch ſind ſie einander ſehr ähnlich und erſcheinen uns faſt nur von einer Seite, in dem nämlich, was ſie über Liebe denken und empfinden. Denn eine tiefe Empfänglichkeit für die Liebe, der alles Leben mit der Liebe zuſammenflieſst, der Leben und Lieben völlig eins iſt, macht das Thema dieſer erſten Novelle aus, dem der Vf. kunſtlos und beynahe nachläſſig einiges Hiſtoriſche untergelegt hat. Was er aber ſeinen Perſonen beylegt, erſcheint ſehr merklich als Darſtellung ſeiner Individualität, und damit ſtimmt auch der Ausdruck überein, der bald mehr, bald minder glücklich die Liebe in allen Geſtalten und Erſcheinungen des Lebens überzutragen ſucht. Uns iſt daher der Ausdruck des Vfs. beynahe wie eine einzige in ſich ſelbſt zerflieſsende Maſſe vorgekommen, welche durch das wenige Hiſtoriſche nicht Conſiſtenz genug erhält, und der es meiſtens an Ruhe und Klarheit mangelt. Dennoch verſprechen wir uns von dem Vf. etwas beſſeres, ſobald er ſich zur freyeren poetiſchen Geſtaltung erhoben haben wird. Matt oder erzwungen ſcheint uns der Rauſch ſeiner Phantaſie nicht: denn er begegnet uns nicht etwa nur an einzelnen Stellen, ſondern hat ſich wie ein Strom, durch das Ganze ergoſſen. Und häufig wogt die Empfindung des Vfs. zu einem ſolchen Grade auf, daſs ihm die Proſe ihren Dienſt verſagt, und er läſst ſie dann, ganz der Natur gemäſs, in Verſe ausſtrömen, die, als aus einem einſeitigen Streben hervorgegangen, noch weniger als die Proſa des Vfs. Beyfall erwarten dürfen, z. B. S. 43.:

Blüthen brechen,
Bienen ſummen,
Alles holder Lieb durchdrungen!
Vögel ſingen
Froh dazwiſchen
Von des Gatten Kuſs umſchlungen!

Glüht mir Armen
Nur vergebens
Die entzückte Luſt des Lebens,
Seine Blicke zu umarmen?
Blumen, Blüthen ſtillt mein Flehn:
Werd' ich ihn nie wiederſehn?

Auffallend, als eine Art von indirecter Selbſtwürdigung war uns eine Stelle (S. 24.) wo der Vf. von ſeinem Helden ſagt: „der nächſte an den Heldenmuth des Führers gränzte Antonio, *obgleich er die Spuren einer kränklichen Kindheit noch nicht hatte verwinden können.*" Auſser den allgemeinen Unvollkommenheiten ſeiner Diction müſſen wir ihn noch auf eine Menge einzelner Flecken aufmerkſam machen, auf überſpannte und verfehlte Gleichniſſe, z. B. S. 106. „frohlockend und wie in heiliger Begeiſterung ſtürzte er auf den Fuſspfad vor, der wie eine ſchöne weiſse Flamme vor ſeinen Blicken brannte, und mit einem magiſchen Schimmer weit hinein alle Gebirge beleuchtete;" auf ſo manchen unrichtigen oder unpaſſenden Ausdruck, wie: *meuchelnde Dolche, ſtrebſame Luſt*, das immer wiederkehrende: *erboren ſeyn*, u. a.

In der *zweyten* Novelle, der Schleyer, lernen wir den Vf. von einer andern Seite kennen; wir ſehen ihn hier, dem übermächtigen Einfluſs der Subjectivität ſich entziehend, nicht ohne Glück im freyen Bilden begriffen. Allein der Stoff iſt hier weit unbedeutender, eine bloſse Intrigue, ganz ohne hervorſtechende Charaktere. Wir können daher von dieſer Erzählung wenig mehr ſagen, als daſs der Vf. den Converſationston recht glücklich gehalten hat, und daſs ſeine Arbeit eine müſſige Stunde angenehm ausfüllen kann, ob ſie gleich zu wenig Nahrung für Phantaſie und Herz darbietet, als daſs man nach einmaliger Lectüre zum zweytenmal mit Liebe zu ihr zurückkehren ſollte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

In der Jenaer Lit. Zeitung 1809. Nr. 241. S. 110—112. wird *Borkhauſens tentamen diſpoſitionis plantarum Germaniae ſeminiferarum* als *opus poſthumum* recenſirt, und dabey die Vermuthung geäuſsert, der Vf. möge dieſe Schrift wohl vor mehrern Jahren ausgearbeitet haben. Es iſt aber jenes Buch ſchon 1792. zu Darmſtadt gedruckt, in der Erlanger Zeitung 1793. S. 819. und in *Baldingers* Journal VIII. 30. 71. recenſirt, auch ein Auszug des Syſtems in *Borkhauſens* botaniſchem Wörterbuch (Gieſsen 1797.) B. II. S. 181. und in *Linnaei philoſ. botan. ed. Sprengel*, S. 47. 48. geliefert. Ein ſehr gemeiner Buchhändler-Kniff war es, der dieſem achtzehn Jahr alten Buch einen neuen Titel gab, und die XII Seiten lange Dedication wegliefs. Arg iſt es freylich, daſs ein botaniſcher Recenſent (unter dem wir uns einen gelehrten Botaniker denken) nie von *Borkhauſens* Syſtem gehört hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Vofs: *Chriſtian Felix Weißens Selbſtbiographie.* Herausgegeben von deſſen Sohne *Chriſtian Ernſt Weiſſe* und deſſen Schwiegerſohne *Samuel Gottlob Friſch.* Mit Zuſätzen von dem Letztern. 1807. VIII u. 329 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Lebensbeſchreibung eines Mannes, der länger als ein halbes Jahrhundert hindurch die Achtung und Liebe des deutſchen Publicums im vorzüglichen Maſse genoſs, kann demſelben nicht anders als ſehr willkommen ſeyn. Er ſelbſt hatte einen groſsen Theil der hier gegebenen Nachrichten über ſeine dichteriſchen Erzeugniſſe, ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, literariſchen Verbindungen, über ſeine häuslichen Verhältniſſe und Begebenheiten aufgeſetzt, und dieſe mit dem Auftrage an ſeinen Sohn und Schwiegerſohn hinterlaſſen, daſs ſie dieſelben ordnen, aus ſeinen Briefen ergänzen, und, wo es nöthig wäre, berichtigen möchten, um ſie alsdann herauszugeben, und dadurch falſche Erzählungen, insbeſondere von ſeinem literariſchen Leben, zu verhindern. Beide haben ſich in dieſes Geſchäft getheilt, und jenen Auftrag auf eine ſehr beyfallswürdige Weiſe vollzogen. Nie verloren ſie dabey den Gedanken aus den Augen, daſs nichts durch ihre Schuld den vortheilhaften Eindruck vermindern dürfe, welchen der geiſtreiche, wohlwollende, verdiente Mann ſtets auf ſeine Zeitgenoſſen gemacht hat.

Er wurde den 28. Jan. 1726. zu Annaberg geboren, wo ſein Vater Rector der lateiniſchen Schule war. Von dieſen giebt es verſchiedene nicht unbedeutende Schriften, und er wurde bald darauf als Director des Gymnaſiums nach Annaberg verſetzt, ſtarb aber ſchon 1730. Die Mutter beſorgte mit der rühmlichſten Sorgfalt die Erziehung ihres Sohns, der auf jenem Gymnaſium nicht den zweckmäſsigſten Unterricht erhielt, aber ſchon früh ein Wohlgefallen an Gedichten, und beſonders an Schauſpielen fand. Im J. 1745. kam er auf die Univerſität Leipzig, ohne ſonderliche Unterſtützung, und trieb vorzüglich philologiſche Studien unter *Chriſt* und *Erneſti.* Auf ſeine Bildung wirkte vornehmlich die Bekanntſchaft mit *Leſſing*, und den vorzüglichſten Verfaſſern der Bremiſchen Beyträge. Des erſtern vertrauter Umgang war ihm jedoch am nützlichſten. Beide hatten die gröſste Vorliebe für die Schaubühne, und, um ſie frey beſuchen zu können, überſetzten ſie gemeinſchaftlich verſchiedene franzöſiſche Stücke. Auch machten ſie eigne Verſuche; *L.* mit dem jungen Gelehrten, und *W.* mit der Matrone von Epheſus, und einem gröſsern nachher verworfenen Luſtſpiele, der Leichtgläubige. Beide wetteiferten auch in kleinen Anakreontiſchen und andern lyriſchen Gedichten. Sie wurden aber zu Ende des J. 1749. getrennt, da *L.* nach Wittenberg gieng. Ihr freundſchaftliches Verhältniſs dauerte jedoch fort, bis es durch die Klätſchereyen der Klotzſchen Clique geſtört wurde. *W.* hatte noch immer die Abſicht, ſich dem Schulſtande zu widmen. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien im J. 1750. wurde er als Hofmeiſter bey einem jungen Gr. v. Geyersberg angeſtellt, und benutzte ſo noch ferner den Aufenthalt in Leipzig zu wiſſenſchaftlichen und körperlichen Uebungen, wozu er viel Gewandtheit und Geſchmeidigkeit beſafs. Dieſs veranlafste ihn auch, das theologiſche Studium aufzugeben; das humaniſtiſche blieb indeſſen ſeine Hauptbeſchäftigung, und ſeine Neigung zu theatraliſchen Arbeiten erhielt ſich eine lange Reihe von Jahren hindurch unverändert. Mit dem damals berühmteſten Schauſpieler *Eckhof* unterhielt er eine genaue Bekanntſchaft, und in der Folge einen belehrenden Briefwechſel. Lange Zeit lieſs er nichts für das Theater drucken, ohne deſſen vorgängige Kritiken benutzt zu haben. Auch mit *Rabener* und *Gellert* pflegte er einen vertrauten Umgang, der bis zu beider Tode fortdauerte. So gehörte auch der zu früh verſtorbene Frhr. *v. Cronegk* zu ſeinen genauern Freunden, und durch ihn gerieth er mit *Uz* in einen lange fortgeſetzten Briefwechſel. Die Verbindung mit dem Schauſpieldirector *Koch* blieb nicht ohne vielfachen Einfluſs auf ſeine Thätigkeit fürs Theater. Seine erſte gröſsere Arbeit dafür waren die Poeten nach der Mode, und die freye Ueberſetzung des *Devil to pay*, wovon S. 25 f. die Veranlaſſung und der darüber von *Gottſched* angerichtete, aber miſslungene, Unfug erzählt wird. Zwey Briefe von *Eckhof*, kritiſchen Inhalts, findet man S. 29 — 40. mitgetheilt. Vom J. 1756. an bekam *W's* literariſche Thätigkeit eine veränderte Richtung, da ſich die Koch'ſche Schauſpieler-Geſellſchaft beym Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges von Leipzig entfernte. Durch dieſen kam auch *Kleiſt* nach Leipzig, und ward *W's* Freund, der an ihn ein (S. 44. eingerücktes) Gedicht verfertigte. Im J. 1758. kamen zuerſt ſeine ſcherzhaften Lieder heraus. Die bekannte Preisaufgabe der erſten Herausgeber der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften veranlaſste ſeinen erſten Verſuch im Trauerſpiele:

Digitized by Google

Eduard den Dritten. Aus der Erzählung S. 50. ergiebt sich, dafs *W.* die Herausgabe der eben gedachten Bibliothek, auf *Nicolai's* dringendes Zureden, ungern übernahm, dafs die gleich darauf folgende Erscheinung der Berlinschen Literaturbriefe ihn anfangs sehr befremdete, dafs dadurch aber kein Groll zwischen beiden zurückblieb, sondern dafs sie vielmehr in der Folge in dem besten, freundschaftlichsten Vernehmen standen. Jenes Trauerspiel wurde indessen, noch vor Ertheilung des Preises, von *W.* zurückgefordert, weil er es für unschicklich hielt, sich jetzt, da er selbst die Bibliothek herausgab, um einen durch sie ausgesetzten Preis zu bewerben. Im J. 1759. gab er den ersten Theil seiner Beyträge zum deutschen Theater heraus, der ihm unter andern *v. Gerstenbergs* Bekanntschaft verschaffte, dessen Tändeleyen er zum Druck beförderte. Im November eben dieses Jahrs reiste er mit seinem Grafen nach Paris, wo sie in *Toussaint's* Hause lebten, und dadurch manche interessante Bekanntschaft machten. Am meisten aber fand *W.* sich anfangs durch das Theater, besonders durch die komische Oper, belustigt. Nachher freute er sich des Umgangs mit *Wille*, *Marcenay de Ghuy*, *Huber*, *d'Alembert*, Graf *Caylus* u. a. m. Auch mit *Rousseau* brachte er in Montmorency einige interessante Stunden zu, deren Unterhaltung S. 70—75. lesenswerth ist. Seines Grafen Abneigung gegen Paris und alles fernere Reisen machte schon im May des nächsten Jahrs dieser Excursion ein Ende. Beide trennten sich bald nach ihrer Rückkehr. *W.* erhielt nun die Anwartschaft auf die erste erledigte Kreissteuer-Einnehmerstelle in Leipzig. Unterdessen ward er von einem Grafen v. d. Schulenburg eingeladen, als Gesellschafter bey ihm zu leben, und demnächst mit ihm zu reisen. Die Biblioth. d. sch. Wissensch. wurde nun fortgesetzt; die damaligen Mitarbeiter findet man S. 82. genannt, und *W's* fernere literarische, besonders dramatische, Arbeiten S. 85 f. angeführt. Gegen Ende des J. 1761. ward die ihm versprochene Stelle in Leipzig erledigt, die *W.* gern erst später übernommen hätte. Zur Beeidigung darauf gieng er nach Dresden, und machte dort die persönliche Bekanntschaft des geh. Legationsraths *v. Hagedorn*, der ihm viele treffliche, die Kunst betreffende Aufsätze zu seiner Bibliothek lieferte; und aus dieser Bekanntschaft entstand die engste Verbindung. Einige Nachrichten über diesen seinen Freund hat *W.* in dieser Selbstbiographie S. 96 f. aufbehalten. Ihnen folgen Anführungen seiner fernern Arbeiten, besonders für die komische Oper. Dann über die Anfeindungen, welche er von den schweizerischen Belletristen, besonders von *Bodmer*, erfahren mufste, wobey selbst *Sulzer* Partey nahm (S. 107—113.); über seine glückliche Verheirathung (S. 114—117.); seine vertraute Freundschaft mit *Zollikofer*, den Antheil, den er an der Sammlung seines Gesangbuchs nahm, und die darüber entstandenen Bewegungen von Seiten der sächsischen Theologen. (S. 118—129.) Unter andern liest man hier einen Brief von *Küstner* an *W.*, worin er sich der Lieder von Luther und der alten Lesearten in den abgeänderten Liedern annimmt. Durch seine Vaterfreuden und Bemerkung des abgeschmackten Singsangs der Amme und Wärterin wurde *W.* zur Verfertigung seiner Kinderlieder veranlafst. Bey seiner Steuerkasse traf ihn in der Ostermesse 1766. das Unglück, dafs ihm, gerade zur Zeit einer bevorstehenden Untersuchung der Kasse, einer seiner Kopisten durchgieng, der ihm 2100 Thaler veruntreut hatte, von denen er in der Folge auch nur 300 Thaler wieder erhielt. Aus jener augenblicklichen Verlegenheit zogen ihn der Buchhändler *Reich* und der Dr *Ernesti* auf die edelmüthigste Art, und letzterer schickte bey der Wiedererstattung die von *W.* beygelegten halbjährigen Zinsen mit der Erklärung zurück, er habe bey dieser Gelegenheit ihm und nicht sich einen Dienst erzeigen wollen. In eben dem Jahre hatte *W.* die Freude, es zu vermitteln, dafs *Huber*, der sich in Paris nicht in einer glücklichen Lage befand, nach Leipzig berufen wurde. Seine literarischen Beschäftigungen und sein Briefwechsel vermehrten sich jetzt beträchtlich, und viele angehende Schriftsteller belästigten ihn mit ihren Manuscripten. *Klotz* machte ihn durch seine Zudringlichkeiten vertraulich, mifsbrauchte aber gar bald dieses Zutrauen, und *W's* Verdrufs darüber wurde vollends durch den nach *Kl's* Tode herausgegebenen Briefwechsel gereizt. Am schmerzhaftesten fiel ihm die dadurch gereizte Empfindlichkeit *Lessing's*, die in merklichen Kaltsinn übergieng, und eine durch Klätscherey entstandene ähnliche Entfremdung *v. Gerstenberg's*. *W.* beredete sich nun mit seinen vertrauten literarischen Freunden, dafs sie gegenseitig ihre Briefe aufs sorgfältigste verwahren, und die Verfügung treffen wollten, dafs die Sammlung derselben nach jedes Tode dem Ueberlebenden entweder eingehändigt, oder von den Erben nebst den Briefen bereits Verstorbener mit Achtung und Behutsamkeit durchgesehn und gebraucht werden sollte. So verfuhr *W.* selbst bey der Herausgabe der Briefe von *Garve* an ihn. Mit dem verstorbenen *v. Blankenburg* trat *W.* schon früh in Briefwechsel, und nachher, bey dessen Aufenthalte in Leipzig, wurde er einer seiner vertrautesten und interessantesten Freunde. S. 147 f. findet man fernere Nachrichten von seinen dramatischen und übrigen Arbeiten; von seiner ersten Reise nach Berlin, der Veranlassung des von ihm gelieferten ABC- und Lesebuchs, von seinen übrigen Kinderschriften, häuslichen Ereignissen u. s. f. Die Herausgabe des Kinderfreundes und des Briefwechsels desselben beschäftigte ihn beynahe siebenzehn Jahre hindurch, und versüfste ihm manche traurige Vorfälle seines an sich höchst glücklichen, häuslichen Lebens. Hierüber wird man nicht ohne Theilnahme S. 199—218. nachlesen. Der Tod raubte ihm nach und nach seine besten Freunde; durch einen Sturz von der Bücherleiter fiel er sich den rechten Arm aus, der erst langsam wieder geheilt und völlig brauchbar wurde. Rührend ist jedoch S. 227. seine Anerkennung des vielen und überwiegenden Guten, welches ihm zu Theil geworden war, und von so manchen Beweisen der Achtung, die er erhielt und

ge-

Digitized by Google

gewiſs recht ſehr verdiente. Zahlreich iſt die, doch noch unvollſtändige, Anführung ſeiner Ueberſetzungen S. 239 f., womit *W.* die Fragmente ſeiner Selbſtbiographie beſchloſs. — Sein würdiger Schwiegerſohn, der Prediger *Friſch*, hat nun noch eine Erzählung von ſeinen beiden letzten Lebensjahren und von ſeinem Tode beygefügt, welcher den 16. Dec. 1804. nach einer kurzen Krankheit erfolgte. Von eben der Hand erhalten wir hier zuletzt noch eine trefflich ausgeführte Schilderung ſeines Geiſtes und Herzens, ſeiner Denkart und Handlungsweiſe, worin auch Rec. ſeinen verewigten Freund völlig wieder erkannte. Eingewebt ſind ein paar Briefe von *Garve* und von *W.* ſelbſt, die noch mehr zu dieſer Charakteriſirung beytragen, welche S. 317. in folgende Hauptzüge zuſammengefaſst wird: „Ein Mann von höchſt einnehmender Geſichtsbildung, ſchöner Haltung des Körpers, ſehr gefälligem und feinem Betragen; ungemein lebhaft an Imagination, fruchtbar an Erfindung, reich an Witz, voll regen Gefühls für alles Wahre, Schöne und Gute; verſehen mit einer glücklichen Gabe der Darſtellung; etwas furchtſam und empfindlich, etwas zu miſstrauiſch gegen ſich ſelbſt und zurückhaltend gegen andere; aber äuſserſt wohlwollend, gutmüthig, beſcheiden, nachgebend, eines frohen, erheiternden Sinnes; dienſtfertig und arbeitſam, geſellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten theilnehmend, aber ſeine Familie über Alles liebend; ein angenehmer Geſellſchafter, ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein thätiger Beförderer von Anderer Wohlſeyn, zu dem viele Hülfsbedürftige flohen, an dem viele von ganzer Seele hiengen, über deſſen Leben viele Herzen ſich freuten, deſſen Tod viele Augen beweinten; ein Mann voll Glauben und Liebe, in welchem die Hoffnung nur auf einige Zeit ſich trübte, damit er zum deſto innigern Genuſs eines höhern Seyns übergehen könnte." — Mit gleicher Richtigkeit und Wahrheitsliebe wird zuletzt noch *W.* als Dichter gewürdigt, und ſein Talent und Verdienſt von dieſer Seite weder überſchätzt, noch ſeinem unverkennbaren Werthe und vielfach wohlthätigem Einfluſſe nach in in ein zu ſchwaches Licht geſtellt. Nicht minder einfluſsreich war ſeine Beſorgung der Bibliothek der ſchön. Wiſſenſch. auf ſchöne Literatur und Kunſt, und die Verbreitung des vielen Guten durch ſeinen Kinderfreund und den Briefwechſel der Familie deſſelben. „Eine vorzüglichere Art der Unſterblichkeit, als die des Ruhms, bleibt ſelbſt dem verdienſtvollen Vergeſſenen gewiſs; eine Unſterblichkeit, auf welche der wahre Weiſe einen weit höhern Werth ſetzt: die Unſterblichkeit des Wirkens."

Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Engelberti Klüpfel*, Theologi Friburgenſis, *Necrologium Sodalium et amicorum litterariorum, qui auctore ſuperſtite diem obierunt.* 1809. 320 S. 8. (2 fl.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede zu dieſem Necrologium: „*cum me natura ad illam perduxit aetatem, quae niſi liberali quadam et innocua voluptate ſublevetur, in difficilem degenerat, atque moroſam miſeramque ac moleſtis et odioſis cogitationibus ſollicitam; nulla mihi materia, nulla occupatio ad id mali arcendum mihi viſa eſt opportunior, quam quae verſaretur in recolenda illuſtrium virorum memoria, qui, cum viverent, amicitiae et neceſſitudinis vinculo, eorundemque ſtudiorum ſimilitudine mecum erant conjuncti*," und wenn er dieſen ſeinen Hauptzweck ſchon bey der Abfaſſung dieſer Schrift erreichte, ſo gebührt ihm auch Dank, ſie durch den Druck bekannt gemacht zu haben. Denn nicht nur der ältere Freund der Literatur wird ſich freuen, manchen gekannten und ungekannten der ſeit 1766. geſtorbenen Gelehrten hier den verdienten Denkſtein geſetzt zu finden, ſondern auch dem jüngern Alter wird es eben ſo angenehm als nützlich ſeyn, nach dieſen Umriſſen ſie vorläufig kennen zu lernen, und ſowohl Ermunterung als Warnung aus den aufgeſtellten Beyſpielen zu ſchöpfen. Wiewohl der Vf. gröſstentheils nur kurze Schilderungen giebt, und zum Theil ſelbſt aus bekannten Quellen ſchöpft, wie z. B. *Schlichtegroll's* Nekrolog, *Meuſel* u. a., ſo hat er doch überall die bedeutendſten Züge herauszuheben, und beſonders durch Einwebung ſeiner nähern Verhältniſſe mit den Verſtorbenen, die hier und da durch Auszüge aus Briefen oder mündlichen Unterredungen belegt ſind, dieſelben zu beleben gewuſst. Die Reihenfolge iſt chronologiſch nach dem Sterbejahr geordnet, und enthält folgende Namen: 1766. Joſeph Weiſſenſee. 1772. Xyſtus Schier. 1773. Jo. Georg. Schelhorn, Simon Ambroſ. de Stock. 1775. Franc. Joſ. Lipp. 1776. Jordanus Simon. 1778. Jo. Gerber. 1780. Marianus Müller. 1785. Franc. Steph. Rautenſtrauch. 1788. Chriſt. Frid. Polz. 1790. Wilh. Wilhelm. 1792. Ge. Car. Stravasnig, Theod. Berger. 1793. Mart. Gerbert. 1794. Eulog. Schneider, Mich. Ignat. Schmidt. 1795. Franc. Lud. l. B. de Erthal, Ant. Joſ. Roſshirt, Joſ. Ant. de Rieger, Phil. Jac. Steyrer. 1796. Franc. Ant. Veith. 1797. Chriſt. Franc. Car. l. B. de Eberſtein, Aug. Ant. Georgi, Phil. Steinmeyer, Michael Fritz, Chriſtian Wilhelm Schneider. 1798. Seb. Seemiller, Ge. Andr. Will, Aemil. Uffermann. 1799. Jo. Joſ. Klüpfel, Jo. a S. Cruce, Rich. Tecker. 1800. Franc. de Benedictis, Mich. Denis, Gottfr. Lumper. 1801. Conr. Borer. 1802. Joſ. Andr. Fahrmann, Steph. Hayd, Poſſidius Zitter. 1804. Nicol. Will, Joſ. Ant. Petzek, Joſ. Klein. 1805. Ge. Matth. Schnizer, Matthias Dannenmayr, Ge. Wolfg. Panzer. Genauere Angaben, Berichtigungen oder Vervollſtändigungen des einzelnen müſſen wir uns enthalten. Nur die Bemerkung darf Rec. nicht übergehen, dafs Hr. *Kl.* vielleicht durch den Einfluſs des Alters doch bisweilen zu parteyiſchen Urtheilen verleitet wurde, wie z. B. bey Erwähnung der Vorwürfe, welche *Schmid's* Geſchichte der Deutſchen in der Periode der Kirchenreformation gemacht wurde, welche er für ganz ungegründet hält; in ſeinem Abſprechen über *Luther*, von dem er geradezu ſagt: *defectionem L. initium ſumſiſſe ab arrogantia animi, ſtudio innovandi, et vincendi libidine.* Eben daher

Digitized by Google

her mag es kommen, dafs er die Fortsetzung der Schmid'schen Geschichte der Deutschen erst noch wünscht, da sie von *Millbiller* doch schon vollendet ist. Jeder Lebensbeschreibung ist ein Epitaphium oder Threnodia im elegischen Versmafse angehängt, welche besonders in unserer Zeit, in welcher die Geschicklichkeit dazu immer seltner wird, nicht unbeachtet zu bleiben verdienen.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG: *Entwurf einer Lebensbeschreibung und Charakteristik des Apostels Johannes in Beziehung auf die Erklärung seines Evangeliums*, von *J. C. J. von Melle*, der Theol. Cand. 1808. 48 S. 8.

Eine zwar kleine, aber doch nicht zu verachtende Zugabe zu den zahlreichen Werken, welche die ältere und neuere Zeit über Johannes und sein Evangelium zu Tage gefördert hat. Der Vf., welcher mit diesem Versuche seine literarische Laufbahn zu eröffnen scheint, hat freylich keine wichtige neue Resultate in demselben aufgestellt; allein er beweist doch gründliche Bekanntschaft mit dem Wichtigsten, was über jenen Gegenstand geschrieben ist, und eine eben so bescheidne Beurtheilung als zweckmäfsige Benutzung desselben. Sein Hauptzweck war nach S. 7., den Grund, warum Johannes sein Evangelium schrieb, und warum er es gerade so und nicht anders schrieb, in ihm selbst aufzusuchen, in seinen Lebensumständen und in seinem Charakter, und zu zeigen, welchen Einfluss die Berücksichtigung dieser Charakteristik auf die Interpretation des Evangeliums haben sollte.

In der Lebensbeschreibung des Johannes äufsert der Vf. die Vermuthung, Jesus möchte sich mit diesem seinem Lieblinge öfters allein unterhalten haben, weil wir bey Johannes Aufklärungen über seinen Meister finden, die wir bey den andern Evangelisten vergeblich suchen, und weil Jesus bey jenem oft in einer ausgezeichnet höhern Sprache redet. Die Johanneische Darstellungsart der Lehre Jesu läfst sich aber auch ohne jene Hypothese noch passender aus der eigenthümlichen Denkart und aus der Anhänglichkeit des Evangelisten an Jesum erklären. In dem Charakter des Johannes läfst der Vf. das Weibliche vorherrschen, „sein ganzer Charakter war sanft und zart, sein Gemüth hingebend und duldend." (S. 16.) Allein was der Vf. zur Rechtfertigung dieser Ansicht gegen die noch neuerlich dagegen vorgetragenen Zweifel beybringt, hat Rec. nicht überzeugt, der in den wenigen bekannten Charakteräufserungen, so wie in den Schriften des Apostels zwar nicht jene aufbrausende ungestüme Heftigkeit eines Petrus, aber doch Spuren einer raschen energischen Thatkraft zu finden glaubt, welche durch den bildenden Umgang und den Unterricht Jesu in einen achtungswerthen und liebenswürdigen Charakter übergieng. Besonders hat Rec. sich nicht davon überzeugen können, dafs die nach Marc. 10, 35. von Johannes und seinem Bruder selbst geäufserte Bitte um die ersten Stellen im Messiasreiche, welche nach dem Zusammenhange und nach den damals herrschenden Vorstellungen vom Messias nur die höchsten Staatswürden bezeichnet haben, blofs aus inniger Liebe zu Jesu hervorgegangen sey. (S. 19.) Der Vf. findet es indessen selbst nothwendig, seine bereits mitgetheilte Ansicht von Johannes Charakter dadurch zu modificiren, dafs er (nach S. 24.) auch den männlichen Charakter in den weiblichen desselben *überspielen*, und seine weibliche Milde mit männlichem Ernst, beharrlicher Ausdauer und einem unerschütterlichen Sinne gepaart seyn läfst, welche Vereinigung so contrastirender Elemente aber sehr auffallend ist.

Aus den Lebensumständen und aus der vom Charakter des Johannes gefafsten Ansicht entwickelt der Vf. sodann die Entstehung des Evangeliums, dessen Hauptzweck ihm Darstellung Jesu, des Messias, *als* Gottessohn, ist, wobey er doch zugesteht, *dafs Johannes* auch auf damals verbreitete Irrthümer mancher Art Rücksicht genommen habe. Mit Recht findet der Vf. es unwahrscheinlich, dafs sich Johannes, nach der Meinung einiger Ausleger, ein Journal gehalten, in welches er das Wichtigste aus den Lebensereignissen und Reden Jesu eingetragen habe. Allein, wenn er zum Beweise der Behauptung, dafs Johannes buchstäblich Jesu Reden wiedergebe, unter andern anführt, der Morgenländer scheine überhaupt den Vortrag des Lehrers buchstäblich behalten zu haben: so ist dieſs der gewöhnlichen Erfahrung gerade zuwider, nach welcher die lebhaftere Phantasie des Morgenländers dem, was er als Rede oder Meinung anderer vorträgt, so leicht den Reflex der eigenthümlichen Ansicht und Denkart des Referenten giebt. Mit kurzen aber triftigen Bemerkungen, und durch eine Uebersetzung und Erklärung des Gebetes Jesu Joh. 17., sucht der Vf. zum Schlusse zu zeigen, wie auf die von ihm entwickelte Gemüthsverfassung des Johannes, welcher zufolge derselbe das Gedachte nicht, so wie etwa Paulus, in Begriffe zu fassen vermochte, sondern mehr in der Anschauung des Ganzen verloren, diese auch seinen Lesern lebendig mitzutheilen strebte, bey der Auslegung des Evangeliums Rücksicht zu nehmen sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Thereſia*, oder Myſterien des Lebens und der Liebe, von Dr. *J. A. Feßler*. Zwey Theile. 1807. 43½ Bogen; mit 2 Kupfern und 2 Vignetten. 8. (3 Rthlr.)

Feßler's Schriften, wenigſtens die der letzten Jahre, ſind alle nur Variationen des Einen groſsen Thema: Alles in Gott, und Gott in Allem; nur Ein All, Ein Leben; alle Erſcheinungen nur der Gegenſchein des Einen, welches allein iſt, nur nothwendige Offenbarungen der harmoniſchen Thätigkeit des Univerſums: dieſs vermag nicht der Verſtand zu erkennen, aber anzuſchauen vermag es des Religiöſen Gemüth, in Einheit von Vernunft, Phantaſie und Gefühl: wer zu dieſer Anſchauung gelangt iſt, ſich in den Abgrund des Unendlichen verſenken kann, und in Allem, welches wird und geſchieht, die ewige Harmonie des All erblickt, der hat die wahre und echte Myſtik. Hr. *Feßler* iſt von dieſer Wahrheit (wir ſprechen in ſeinem Sinne) ſo voll, dafs er nicht aufhören kann, ſie immer von neuem und immer noch einmal zu ſagen, und ſtets eine neue Seite aufzufinden, um wieder darauf zurückzukommen. Man fühlt es bey ſeinen Schriften, dafs er ſelbſt alle Stufen durchgegangen ſeyn mufs, des Glaubens, des Zweifelns, des Wiſſens; dafs er aber, nachdem der erſte verloren war, von dem letzten nicht befriedigt wurde, und dafs er (ſo ſcheint uns) beſonnen, ſeinen Verſtand gefangen genommen, um in der Anſchauung Befriedigung ſeiner Sehnſucht zu finden. Seine Myſtik kommt uns nicht vor, wie eingeboren, wie hervorgegangen aus ſeinem eigenſten Weſen, ſondern, wie weit er ſie auch ſelbſt aus der Sphäre des Verſtandes hin wegſchieben mag, als ein Product des Verſtandes. Es iſt möglich, dafs Hr. *Feßler* in unſern Worten keinen Sinn findet; dennoch kommt es uns ſo vor. Darum vermag er auch nicht das religiöſe, myſtiſche Leben künſtleriſch darzuſtellen; ſondern, wo er dieſes (wie in der *Thereſia*) unternimmt, da herrſcht immer die Reflexion vor, und das Werk iſt mehr gelehrt, mehr dialektiſch-rhetoriſch, als dafs es plaſtiſch anſchaulich machte die groſse Idee, die er zu verkündigen ſich gedrungen fühlt. In dieſem Buche iſt der Gang folgender.

Hr. v. *Seligny*, ein Mann von hellem Geiſt und tiefem Gefühle (wir geben, ſo viel möglich, Hn. *Fr.* Worte), aber mehr zur Schwermuth als zum Frohſinn geſtimmt, ein eifriger und doch unzufriedener Anhänger der Genfer Confeſſion, kehrte verwundet aus dem Treffen bey Sulzbach nach Frankreich zurück. Er liebte *Julien von Montereau*, eine Mündel des Grafen *v. Bondy*, der ſich zwar zur katholiſchen Kirche bekannte, aber, durch *Des Cartes* belehrt, im Umgange mit *Spinoza* gebildet, jeder kirchlichen Gemeinde angehörte, wiewohl er „das Unding nicht kannte, welches die verwegenſte aller menſchlichen Anmafsungen mit dem Namen *religiöſe Toleranz*, (— warum ſolcher Eifer gegen Worte? *Duldung* wird ja auch hier der Religion zugeſtanden!) — bezeichnet hat." (Denn „wie der menſchliche Körper von dem Augenblicke ſeiner Entſtehung an, zu ſeiner Auflöſung hinarbeitet, damit der Geiſt ſich freyer in das Reich des Ueberſinnlichen erheben könne, ſo iſt auch die eigentliche Richtung jeder Kirche, ſich ſelbſt im Menſchen aufzuheben, um ihn der höhern Weihe der Religion empfänglich zu machen." Der erſte Satz iſt aber nicht wahr.) Zu *Seligny's* und *Julia's* Hochzeit ladet Graf *Bondy* die reformirten Prediger von Charenton ein, dann einen Janſeniſten, einen Jeſuiten, einen Dominicaner, einen Sorbonniſten, einen Benedictiner. In dieſer bunten Geſellſchaft erhebt ſich ein erbaulicher lebhafter Streit über die Ehe, indem einige den Stifter der Genfer Kirche tadeln, weil er aus der Reihe der Sacramente die Ehe ausgeſchloſſen, die doch von jedem religiöſen Menſchen als das älteſte und heiligſte Sacrament verehrt werden müſſe, „da ſie das ewige Verhältnifs der Gottheit zu dem Weltall in dem ſchönſten und edelſten Symbole offenbare;" andere ihn aber vertheidigen. Ein alter blinder Laie, *Palantiné*, ein Apoſtel und Prieſter des Ueberſinnlichen, endigt den Diſpüt mit einer ſalbungsvollen Rede. „Das Sacrament der ewigen Welt ſey nur Eins: Einheit des Alls und Allheit des Einen; dem Bedürfniſſe des gläubigen Wanderers müſſe es überlaſſen werden, ob er es in zwey oder in ſieben kirchlichen Sacramenten beſchauen und anbeten wolle. Nur Liebe könnten wir Gottes Weſen nennen, nur im Bilde der Liebe den Zuſammenhang des Einen und All faſſen. Liebe und Religion ſeyen Eins; ſo haben Chriſtus, Johannes und Paulus gelehrt. Die Ehe ſey der reinſte Abglanz des Einen Sacraments der ewigen Welt. Die wahrhaftig Liebenden ſtänden über alle Kirchen erhaben im Heiligthume der Religion; wie jede Kirche, ſo habe auch die Religion ihre Myſterien und ihr einziges Sacrament. *Seligny's* und *Julia's* Ehe ſey im Schoſse

Digitized by Google

der Gottheit geſchloſſen; die Frucht ihrer Liebe werde dem Höchſten geheiligt ſeyn und bleiben." Dieſe Frucht iſt *Thereſia*, die aber in der Geburt Julien den Tod giebt. *Seligny's* Schmerz findet nur in *Thereſia's* Pflege und Bildung einige Linderung. Die Amme muſs Arioſt, Taſſo, Legenden u. ſ. w. leſen, und ihm dieſe Geſchichten erzählen, wenn ſie das Kind ſtillt: „denn ſchon an der Mutterbruſt, glaubte er, müſste die Entwickelung der Phantaſie und des Gefühls im Menſchen vorbereitet und angefangen werden." Das gelingt über Erwartung! Schon nach dem erſten, noch mehr nach dem dritten Jahre verräth die Kleine durch manche liebliche Züge, was ſie in der Folge werden wird. Auch weiſs ſie, ehe ſie noch leſen kann, franzöſiſch, lateiniſch, italieniſch und ſpaniſch zu reden. Der Vater hat tauſend Freuden über den kleinen Klügling! Die wunderbaren Geſchichten ſind ihr die liebſten, und wenn jemand ihnen durch Erklärungen „die bezaubernde Hülle lichten will," ſo nennt ſie das, „eine ſchöne Geſchichte ins Waſſer werfen." An ihrem ſiebenten Geburtstage verſucht der Vater eine ſtärkere Regung ihres religiöſen Sinnes, und der Verſuch fällt eben ſo vortrefflich aus, als ſie durch Lectüre und Unterricht wacker dazu vorbereitet war. Nachdem er ihr von dem unſichtbaren Vater Aller, und von ihrer Mutter geredet, führt er ſie in ein Kabinet, welches er durch *Juliens* Bild und andere Zeichen liebender Erinnerung zum Tempel geweihet hatte. Darauf läſst er ſie leſen das neue Teſtament, auch das alte; ſie fängt ſogleich an zu räſonniren über die Weiſe, in welcher da von Gott, dem Unſichtbaren, geſprochen wird, und er bekommt dadurch Gelegenheit, „ihre Anſichten von der Beziehung des Sichtbaren auf das Unſichtbare zu berichtigen." Der Unterricht iſt weitläuftig, und *Thereſia* zeigt dabey ſolche Gelehrigkeit, ſolche Gewiſsheit und ſolche Gabe zu myſtiſchen Anſchauungen, daſs man bald erſtaunt, bald ſich verwundert, bald aber auch über die Beſtrebung lächelt, mit welcher Hr. *Feßler* durch ein Kind die Leſer zum Verſtehen, oder vielmehr zur Beſchauung, zu zwingen ſucht.

So wuchs *Thereſia* „unter Leitung von dem Beſondern aufs Allgemeine, durch die Pflege des Gemüths, ohne alles triviale Moraliſiren und Predigen, zum Liebling aller Menſchen heran." Da wurde die Verfolgung der Reformirten in Frankreich fürchterlich! das Edict von Nantes aufgehoben, und befohlen, den Reformirten ihre Kinder wegzunehmen, und ſie katholiſchen Verwandten oder Stiftungen zur weitern Erziehung zu übergeben. Hr. *v. Seligny* übergab ſeine Tochter dem Grafen *Bondy*, der ſie in den Grundſätzen der Genfer Confeſſion und in ſeinem Geiſte zu erziehen verſprach: dann trennte er ſich von dem geliebten Kinde mit dem bitterſten Schmerze. Er hat Erlaubniſs erhalten, ſich nach ſeiner Herrſchaft Luſſan im Sevennergebirge zu begeben; die ſchrecklichen Grauſamkeiten aber, die hier von den Katholiken gegen die Reformirten verübt werden, vermögen ihn, ſich für ſeinen Glauben zu bewaffnen und an die Spitze der Verfolgten zu ſtellen: er ward verwundet und ſtirbt. *Thereſia* ſollte dieſe Nachricht durch eine Tochter *Bondy's*, die Benedictiner-Nonne war in der Abtey zu Chelles, erfahren. Durch ſie war *Thereſia*, die ihre Geſellſchaft immer geliebt, mit dem Kloſterleben der Gott geweihten Jungfrauen, durch den Aufenthalt in *Bondy's* Familie, durch ihren Lehrer, den Abbé *Noiret*, mit dem ganzen Katholicismus bekannt. Die Nonne erwartete den Tag Allerſeelen, um ihr, an dieſem melancholiſch-feyerlichen Tage das Geheimniſs zu eröffnen. Die Feyer des Gottesdienſtes, die Pracht, vor allem die groſse Muſik, und beſonders der Geſang *Millinton's*, eines engländiſchen Flüchtlings und ſeelenvollen Künſtlers, wirkten gewaltig auf das empfängliche Gemüth des Mädchens: „ihr Herz hatte nun ſein eignes Harren und Hoffen, ihr ganzes Weſen ſeine eigene Gnade und Erlöſung gefunden." Der Sinn des Allerſeelentages giebt der Nonne Veranlaſſung weitläuftig zu *Thereſia* über den Glauben ihrer Kirche wegen des Verhältniſſes der Todten zu den Hinterbliebenen zu reden, und darin einen groſsen Vorzug derſelben zu ſetzen. *Thereſia* fühlt, „daſs *das Leben* der katholiſchen Kirche mehr einer Symphonie der Anſchauungen und Gefühle, *die Ruhe* ihrer Genfer Kirche aber mehr einer feſtſtehenden Kette von Vernunftſchlüſſen gleicht, und wünſcht mit dem Bekenntniſſe der letztern in ihrem Verſtande, ein katholiſches Herz zu bewahren," ein Wunſch, dem die Nonne ihren Beyfall giebt. Nach langer Vorbereitung erfährt *Thereſia* die ſchreckliche Nachricht mit vieler Faſſung, und die Nonne iſt religiös genug, dem Verſtorbenen die Seligkeit zuzugeſtehen: denn „der Geiſt ihrer Kirche ſey überall nur Duldung und Liebe; *außer ihr* ſey nur für denjenigen *auf Erden* kein Heil, welcher zu ſeinem innern Frieden eines folgerichtigen *Lehrbegriffes*, und zur Erweckung und Nahrung *ſeiner* Gottſeligkeit ſymboliſcher Sacramente unentbehrlich bedürfe; was Gott in *jener* Welt über ihn, und über jeden, der jener Dinge nicht bedürftig iſt, verfügen werde, darüber zu entſcheiden, habe ſie ſich nie erfrechet."

Die Muſik *Millinton's* hat den tiefſten Eindruck auf *Thereſia* gemacht; da ſie des ſeltſamen Flüchtlings ſelbſt nicht habhaft werden kann, ſo ſehnt ſie ſich nur nach ſeinen Compoſitionen, und lebt nur in ſeinem Geiſte der Kunſt. Dabey treffliche Reden über Muſik und Kunſt überhaupt! — Eine von *Bondy's* Töchtern *Juliane* iſt mit dem Grafen *v. Boulainvilliers* verlobt, und die Hochzeit derſelben wird mit vieler Pracht und Ceremonie gefeyert. Der Abbé *Fenelon* verrichtet die Trauung nach dem Ritus der katholiſchen Kirche, hält aber dabey eine vortreffliche Rede im myſtiſchen Sinne. „Die Ehe, ſagt er, wird nur von Geiſtern, nur durch Liebe, nur im Schoſse des Unendlichen geſchloſſen; ſie iſt unzertrennlich und ewig. Die Liebe umfaſst nur das Reinmenſchliche, im Unendlichen verſchwindet jeder Geſchlechtsunterſchied, und das All will nur das Eine. Hier habt ihr den Schlüſſel zu den groſsen Myſterien der ewi-

gen

Digitized by Google

gen Welt." Dieſe Worte gingen in ihrer ganzen Fülle in *Thereſia's* Weſen über, und nie empfand ſie ihren Sinn inniger, als wenn ſie *Millinton's dies irae* ſang: ſie iſt in Liebe für ihn aufgegangen, ohne es noch ſelbſt zu wiſſen. Sie zeichnete *Fenelon's* Kopf in dem Moment, wo er die angeführten Worte ſprach, und verbarg das Bild, um es *Millinton* als Zeichen ihres Danks zu geben. — An ihrem ſechzehnten Geburtstage eröffnete ſie einen Brief, den ihr Vater kurz vor ſeinem Tode an ſie geſchrieben, mit dem Befehle, ihn nicht früher zu erbrechen. Er empfiehlt ihr darin *Plato's* Schriften und *Malebranche's* Abhandlungen, ſpricht wie *Polantine* u. a. dieſe Worte: „Die Ehe, nach der allein Du ſtreben ſollſt, zielt und führt zu etwas Erhabnern und Heiligern, als zu dem Wohlbehagen des Mannes, zur Verſorgung des Weibes, und zur Vermehrung des Menſchengeſchlechts. Der Genius der Religion und Liebe leite Dich ſo, daſs Du nie heiratheſt, und nie, am allerwenigſten von einem Katholiken geheirathet werdeſt!" Dann ermahnt er ſie, der Genfer Kirche getreu zu bleiben, und ſich zugleich das Heilige der übrigen anzueignen. Jene Worte aber bewegen ſie in der Folge zu ſeltſamen Dingen. Zur Feyer dieſes Geburtstages ſind *Fenelon*, *Malebranche* und die Frau *v. Guyon* eingeladen, und das Geſpräch der Geſellſchaft iſt natürlich „das Univerſum, die Religion, das Göttliche im Gemüthe, das ewige Werden der Menſchheit, die unermeſsliche Tendenz der Kunſt und das beſchränkte Gebiet der Wiſſenſchaft." Beſonders viel von der Frau *v. Guyon*, die, von *Fenelon* aufgefordert, ihre ganze Myſtik giebt. *Fenelon* gab allem ſeinen Beyfall, *Thereſia* aber wurde angſt und bange, welches Abbé *Noiret* „aus dem Gefühle der Unſchicklichkeit erklärt, welche ein Weib begeht, wenn es (wie die *Guyon*) lehrt, citirt oder auf berühmte Männer ſich beruft; eine Albernheit, zu welcher beſonders die *deutſchen* Frauen herabſinken!" Im Uebrigen ſpricht er viel gegen die Myſtik der frommen Frau: „Anſchauung ohne Geſtalt, Tiefe ohne Raum, Klarheit ohne Schein, Ruhe ohne Zwang, und Wärme ohne Reiz ſind die Merkmale, durch welche die echte Myſtik ſich ankündigt; und ihr Himmel iſt nirgend anderswo, als in jener Einheit der Vernunft, der Phantaſie und des Gefühls, durch welche die Entwickelung des Gemüths vollendet wird. Nur der Fanatismus, ſtets der Sohn einer erhitzten Einbildungskraft, tändelt mit Bildern, ſieht das Unſichtbare, verkörpert das Geiſtige, begrenzt das Unendliche, trennt das Eine, und verzehrt ſich ſelbſt im thörichten Streben, das Ungleichartigſte zu vereinigen." Auch *Fenelon* ſpricht in dieſem Sinne: Er iſt der Meinung, daſs die Myſtik weder gelehrt noch gelernt werden könne; daher ſey ſie ohne alle Bekehrungsſucht, und eine myſtiſche Secte ſey völlig undenkbar. *Thereſia* lieſet darauf die empfohlnen Schriften, geht tief in die Myſtik ein, nicht ohne Räſonnement, Denken, Schlieſsen, Setzen. Dieſs wird weitläuftig beſchrieben, und die Wahrheiten, die ſie einſah, werden mitgetheilt. Bey ihrem innern Leben im Unendlichen aber war ihr äuſseres Betragen von der Art, daſs die Leute glaubten, man müſſe der liebenswürdigen Schwärmerin ſobald als möglich einen Mann geben. Sie aber wich aus und lebte fort in ihrer Religion. So weit das *erſte Buch*.

Im *zweyten*: die Liebe zwiſchen *Thereſia* und *Millinton*. Jene ſehnt ſich nicht nach dem Mann, nur nach dem groſsen Meiſter; aber lange umſonſt. Endlich, als des Grafen *Bondy* ſiebenzigſter Geburtstag gefeyert wurde, gelang es *Thereſia's* Lehrer in der Muſik, *Bertin*, *Millinton* zur Theilnahme zu vermögen durch eine Cantate von *Thereſia*, die jener ganz in ſeinem Geiſte fand. Geſpräche über die Kunſt; Streit, welcher der Vorzug gebühre. *Millinton* erkämpft ihn der Muſik, und keiner wird ihn ungern hören, denn die Bemerkungen ſind fruchtbar. *Thereſia* geht immer mehr in Liebe auf; ſie fühlt, daſs nur dieſer Mann für ſie ſey. Am Weihnachtsabend, deſſen Feyer und Geſchenke intereſſant und ſinnreich beſchrieben werden, findet ſie Gelegenheit, ihm *Fenelon's* bedeutungsvolles Bild und ein anderes Geſchenk zu überreichen; er verſtand ſie, und ſagte nichts, aber ſie fühlte, daſs er ſie verſtand: „So iſt denn auch mir, ſprach ſie endlich zu ihrem Herzen, in dieſer heiligen Nacht der Heiland geboren, und das Licht erſchienen, in dem das Leben iſt; oder, was wäre würdiger, das Licht und das Leben der Menſchheit genannt zu werden, als die himmliſche Liebe durch Religion erzeugt!" Auch *Millinton* entſchlieſst ſich zu der Liebe ohne Genuſs, die *Fenelon* in den gegebenen Worten angedeutet hatte, und hofft, das ſchwere Ziel zu erreichen; und es iſt eigen, wie aus ihm die Sinnlichkeit ſpricht, gerade dadurch, daſs er meint, ſie ſey nicht im Spiele. Ihr Umgang wird zutraulicher, aber ſie ſetzen die geiſtige Liebe fort; *Millinton* verſteht oft die Sprache *Thereſia's* nicht: denn er hatte ſich erſt zum Myſtiſchen des Cultus und der Kunſt erhoben, und die allumfaſſende Myſtik, durch welche ſie in der Sinnenwelt ſchon lange nur einen Gegenſchein des Unendlichen erblickte, fing er nur an durch die Liebe zu ahnden. *Thereſia*, wiewohl ſie vorher feſt mit *Fenelon* überzeugt geweſen war, daſs die Myſtik ſich nicht lehren laſſe, fühlt doch den dringendſten Wunſch, ihm den Standpunkt zu beleuchten, von welchem aus ſie die myſtiſche Anſicht von den Dingen auffaſst; und der Verſuch begeiſtert ihn wenigſtens ſo, daſs er ſie in ſeine Arme ſchlieſst, und küſst, aber auch im Kuſſe fühlt, daſs echte Liebe nur, das Reinmenſchliche umfaſst, und daſs im Unendlichen jeder Geſchlechtsunterſchied verſchwinde. Die ſeligen Tage, die ſie auf dieſe Weiſe verleben, dauern nicht lange. *Millinton* hatte früher der Frau *v. Maintenon* abgeſchlagen, die Muſik, die er allein der Kirche behalten wollte, auf dem Theater zu entweihen; jetzt, da ſie erfahren, daſs er in Privatgeſellſchaften ſein Talent glänzen laſſe, lieſs ſie ihm, im Namen des Königs, befehlen, in einer Oper eine Rolle zu übernehmen. Er weigert ſich kühn, und wird dafür in die Baſtille geſetzt. *Thereſia* iſt betäubt; Graf *Bondy* eilt mit ihr

und

Digitized by Google

und seiner Familie von Fontenay (wo alles vorgefallen war) nach Paris, um *Millinton* zu befreyen. *Theresia* muss vor der Frau *v. Maintenon* erscheinen, die sie, als die Ursache von *Millinton's* Trotz, demüthigen will; ihre Anmuth, Unschuld, ihr Talent und religiöser Sinn aber erwerben ihr der Frau *v. M.* volle Achtung. Da sie von dem gewaltigen Kanzelredner, dem Pater *Bourdaloue*, welchem Frau *v. M.* nichts abschlagen konnte, die Versicherung erhält, dass er *Millinton's* Freyheit, wenn sich Gelegenheit finde, bewirken wolle, so lebt sie ruhig in Paris, und giebt sich dem Leben hin. Nach vier Wochen wurde *Millinton*, auf *Bourdaloue's* Verwendung, aus der Bastille entlassen, weil er eine Messe componiren soll; aber er erscheint nicht wieder als der reisende Kunstfreund, sondern als Lord *Howard*, Neffe des enthaupteten Grafen *Staffard*. *Theresia* liebte ihn, den Katholiken, nicht minder, als zuvor, wiewohl zwischen ihr und ihm jetzt die Worte ihres Vaters standen. Sie wollte nur jene Liebe im Unendlichen; umsonst redete *Bondy*, als ein anderer sich um sie bewarb, ihr zu, aller Schwärmerey dieser Art zu entsagen: „sie möge in der Ideenwelt noch so hoch fliegen, in der sichtbaren würde sie doch endlich der unwandelbaren Ordnung der Natur folgen müssen;" sie bleibt entschlossen „die Sinnlichkeit durch den Geist, die Natur durch die Freyheit zu veredeln," und weder jenen, noch *Millinton*, weil er Katholik ist, je zu heirathen. Auch Lord *Howard* hält schon „das Ziel der Liebe für erreicht; ihre Geister vermählt für die Ewigkeit," und will die Sinnlichkeit, die er sich nicht abspricht, ertödten. (Der Kampf der beiden Menschen, den sie sich selbst verhehlen, ist wirklich peinlich, und scheint nur darum gekämpft zu werden, damit sie desto länger von einander getrennt bleiben, und damit all' das Mystische gesagt werden kann, was noch gesagt wird.) *Howard* erhält die Gunst der Frau *v. Maintenon*; ihm wird das schöne Landgut *Noisy* geschenkt; aber des Vaters Worte, keinen Katholiken zu heyrathen, halten *Theresia* ab, sich zum Ehebündnisse mit ihm bereden zu lassen. Selbst die Frau *v. Maintenon* versucht es umsonst; ihren Schmeicheleyen setzt *Theresia* Anmuth und Natur entgegen, ihren Drohungen den Muth eines Heiligen. Sie bekennt, dass sie reformirt ist, und zeigt den Brief ihres Vaters. Aber die furchtbare Frau will *Howard's* Glück mit Gewalt machen: wenn *Theresia* sich in drey Tagen nicht entschliesst, soll sie als unmündig an Alter und Geist gehorchen müssen. *Howard* ist, nachdem er ihres Vaters Worte gelesen, ganz für diese geschlechtslose Liebe; dazu verbindet er sich mit ihr vor dem Bilde der Minerva („welche *Theresia* als das Symbol des Gemüths in seinem göttlichen Ursprunge, in seiner schaffenden Kraft und in seinem Kampfe gegen die Sinnlichkeit" betrachtete). Ein Jesuit und zwey Kammerherren holen *Theresia* ab nach dem Kloster *Saint* Cyr.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

In der öffentlichen Sitzung des *französischen Instituts der Wissenschaften und Künste* am 2. Jan. 1810. wurde der Preis auf eine durch die Erfahrung bestätigte Theorie von der Brechung des Lichts bey dem Durchgange durch verschiedene crystallisirte Substanzen Hn. *Malus*, Obersilieut. bey dem kais. Ingenieur-Corps und Mitglied des ägyptischen Instituts zuerkannt. — Der vom Kaiser ausgesetzte jährliche Preis von 3000 Franken für die beste Beobachtung über das galvanische Fluidum, wurde zwischen Hn. *Gay-Lussac*, Mitglied des Instituts, und Hn. *Thenard*, Prof. am Collège de France, getheilt. — Der *Lalandesche* Preis für die wichtigste astronomische Entdeckung oder Schrift erhielt Hr. *Gauss* als Verf. einer Schrift über die Theorie der Planeten. — Für 1. Jan. 1811. ist als mathematische Preisfrage aufgestellt eine mathematische Theorie der Fortpflanzung der Wärme, und eine Vergleichung der Resultate dieser Theorie mit der Erfahrung. Der Preis ist eine goldene Medaille von 3000 Fr. am Werthe. Der Termin der Einsendung geht bis zum 1. Oct. 1811.

Die am 25. Jan. 1810. gehaltene öffentliche Versammlung der *Akademie der Wissenschaften* zu Berlin, war ihrer Stiftung und dem Andenken Friedrichs des Grossen gewidmet. Hr. Prof. *Spalding* eröffnete sie, als der für diesen Tag gewählte Vorsitzer, durch eine auf beide Gegenstände der Feyer gerichtete kurze Einleitung. Hierauf las Hr. Prof. *Ancillon* die Lobschrift auf den verstorbenen Director *Merian*. Hr. geh. Rath und Ritter *Erman* las einen Auszug aus des Hn. Baron *Chambrier d'Oleires* Aufsatz über die allgemeinen Concilien des Mittelalters, und vorzüglich über das Coßnitzer, wo der Burggraf von Nürnberg Friedrich, zum Lohne seiner grossen Dienste, die Kurwürde erhielt. Hr. Prof. *Tralles* trug die Geschichte der Breiten-Beobachtungen der königlichen Sternwarte vor. Hr. *v. Buch* las über den Einfluss des Klima im Norden auf das verbreitete Leben, und Hr. Prof. *Buttmann* schloss mit einer Vorlesung über den Mythus des Herakles.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Thereſia*, oder Myſterien des Lebens und der Liebe, von Dr. *J. A. Feßler* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 38. abgebrochenen Recenſion.*)

Das *dritte* Buch beginnt mit *Thereſia's* Aufenthalt im Kloſter. Durch ihre Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern der katholiſchen Kirche, durch ihre Achtung aller Gebräuche derſelben, durch ihre Religioſität gewinnt ſie bald die Dechantin und andere Gemüther. *Howard*, nachdem ſeine Thereſia weggeführt iſt, faſst einen kurzen Entſchluſs: Er ſchreibt an die Frau *von Maintenon* einen bittern Brief, giebt das geſchenkte Landgut zurück, und geht in ein Kloſter Ripaille am Genfer-See, gegenüber *Thereſia's* künftigem Wohnſitze Perroy. Fr. *v. Maintenon*, in ihrer Hoffnung getäuſcht, entläſst *Thereſia* dem Kloſter; da ſie aber ihren Geliebten, der im Kloſter *Athanaſius* heiſst, nicht wieder findet: ſo geht ſie, nach dem Tode des alten Grafen *Bondy*, ſogleich nach Perroy, wo ihr alter Lehrer *Noiret* ſchon lebt. Vor ihrer Abreiſe fallen aber noch manche erbauliche Auftritte vor; unter andern eine lange, gelehrte, gewandte und von *Thereſias* Seite faſt ſpitzfindige Unterredung zwiſchen ihr und der Frau *von Maintenon*. Die letztere meynt, nach *Thereſia's* Anſicht wäre zwiſchen dem Tugendhaften und dem Böſewicht gar kein Unterſchied; *Thereſia's* Antwort aber iſt die gewöhnliche: im unendlichen Univerſum werde alles ausgeglichen. Die Frauen räſonniren 18 S. lang; endlich entläſst die *Maintenon Thereſia* mit den Worten: „ſie hoffe ſie einſt als glückliche Mutter zu umarmen.“ Dieſe Worte ſprechen *Thereſia* auf eine ſeltſame Weiſe an, und berühren in ihr eine weibliche Saite, die bisher noch nicht angeſchlagen war. Ihre Sinnlichkeit iſt rege; und bald nach ihrer Ankunft in Perroy hat ſie, nach Ripaille hinüberſchauend, „eine allverklärende Extaſe, in welcher ihr unbegränztes Seyn dem Gefühle des ſinnlichen Daſeyns Platz machte, und das ewig Wirkliche und Unbeſtimmte ſich verhüllte unter den gefälligen Schein des Endlichen und Beſtimmten.“ Den Schluſs macht eine Viſion, in welcher ſie, „mit einem Sinne, der in uns verſtändigen Menſchen ganz erſtorben iſt,“ ihren Vater, ihre Mutter und ihren Athanaſius, Arm in Arm, erblickt, und ihr Freude, Wonne und Seligkeit zulächelnd. Ein Mann, im grünen Kleide, trägt ein Buch mit fünf Siegeln, die alle aufſpringen, ſo daſs ſie auf einer vollgeſchriebenen Seite den Anfang leſen kann: „Thereſia's Reiſe zu ihrer Beſtimmung,“ und den Schluſs: „Er hat leben gelernt und iſt erſtanden.“ Ueber dem Haupte des Mannes iſt ein leuchtender Stern, der die heil. Jungfrau einſchlieſst; die Geſtalt der letztern verwandelt ſich in die Worte, aus lauter Sapphiren zuſammen geſetzt: „glückliche Mutter,“ und Vater und Mutter führen den Athanaſius in ihre Arme, und der grüne Mann legt ihre Hände in einander. Damit weiſs man, woran man iſt; das Ende des Roman's iſt gegeben, aber es iſt noch ein weiter Weg bis ans Ziel. *Thereſia* beſchäftigt ſich damit, eine reformirte Capelle in Perroy zu errichten. Ein reformirter Prediger, *Bavel*, der aus Holland vertrieben iſt, wird zu ihrem Prediger ernannt. Dieſer Mann, den *Thereſia* prüfen will für ſein Geſchäft, gehört in die Reihe der Geſtalten, die uns in dieſem Buche vorüber geführt werden, um Hn. *Feßler's* Anſichten über das Wichtigſte des Lebens auszuſprechen. *Bavel* ſagt, im Geiſte des ganzen Buchs, vortreffliche Dinge über Cultus, Kirchenweſen und Religion, aber er ſagt nichts Neues; man weiſs immer voraus, was er ſagen wird, weil es ſchon, dem Geiſte nach, geſagt iſt. Da er den ganzen Cultus einrichten ſoll, ſo iſt zu erwarten, daſs er die Allegorieen des Katholicismus in ſeiner Genfer Kirche zu bewahren, und die Reformatoren wegen ihres Eifers dagegen tadeln wird. „Kein Stand, ſagt er, wenn er einmal durchaus verdorben iſt, dürfte der Verbeſſerung weniger fähig ſeyn, als der geiſtliche; Trennung war alſo (zur Zeit der Reformation) unbedingt nothwendig. Allein man hätte ſich nur von dem katholiſchen Clerus und ſeinen neuern Erfindungen, nicht von der katholiſchen Kirche trennen ſollen, wie es erweislich die Janſeniſten in Holland gethan haben. Wären die Reformatoren wirklich nur von dem Geiſte der Religion und Gottſeligkeit beſeelt geweſen, ſo hätten ſie das Gute von dem Schlechten geſondert u. ſ. w.“ Die Einrichtung des Gottesdienſtes durch den Burgprediger iſt erhebend; die Beſchreibung der Feyer, mit welcher die Kirche eingeweihet wird, erfüllt mit Andacht. Im übrigen liebt Thereſia den *Athanaſius* fort, und ſpielt mit ihren Blumen und ſeinem Namen. Aber mit ihm ſelbſt iſt eine groſse Veränderung vorgegangen. Einige Schriften, die *Thereſia* ihm ſchickt (worunter *Bavel's* Liturgie und der *Spinoza* von *Boulainvilliers*) erbauen ihn wenig; er hat die Theologie ſtudirt, den *Thomas* Aquin und andere geleſen, und iſt auf dem

Digitized by Google

Punkte sich zum Priester weihen zu lassen. Indess spricht er doch auf eine Art, die hoffen läfst, dafs es ihm mit dem Verstande eben nicht Ernst seyn wird. *Theresia* will seiner Einweihung zum Priester beywohnen; sie erscheint in der Kirche in dem Kleide, in welchem sie ihm sonst am besten gefallen hatte; das Gewühl drängt sie an den Altar; sie empfängt von seiner Hand das geweihete Brod und den Segen, und wird von ihm erkannt. Erschöpft verläfst sie die Kirche; *Noiret* holt den neugeweiheten Priester zu der Kranken: sie sinken sich in die Arme, und „ihr inniges Leben der Liebe ist erneuert."

Im Anfange des *vierten* Buchs manches über *Plotin*, welchen *Theresia*, die Griechisch lernt, liefet, und ihr philosophisches System, wenn es so genannt werden darf. Sie übersetzt Bruchstücke aus den Enneaden für ihren Athanasius, und begleitet sie mit Erläuterungen, die den Geist der Plotinischen Lehre, wie sie denkt, enthalten. Aber beym Athanasius ist die Vernunft vollends zu Verstande gekommen. Er hat die Theologie liegen lassen, und *Des Cartes*, *Gassendi* und *Hobbes* gelesen. Der Landsmann hat ihm am meisten zugesagt; er stellt ihr einige Züge dieses Systems so profaisch dar, dafs es seltsam absticht gegen das Uebrige. Aber grade weil *Hobbes* so fest an der Wirklichkeit hält, fühlt Athanasius die Enge der Carthause äufserst drückend, und wünscht sich aus der Verstandeswelt zurück in seinen verlorenen kindlichen Sinn, oder zu dem Licht und der Ruhe von Theresia's mystischer Welt. Durch *Glanwell's wissenschaftliche Skepsis*, und durch *Sanchez* Werk: *über die vortreffliche Wissenschaft des Nichtwissens*, welche Bücher *Noiret* ihm in die Hand gab, wurde er gestört in der Ruhe des *Hobbes'schen* System's; die Körperwelt desselben wurde ihm öde und wüste; eine vielfältigere Berührung mit der Welt, in welche er als Procurator des Klosters kam, half nach, und *Platon's* und *Spinoza's* Werke, die *Noiret* folgen liefs, vollendeten. Auf die Schriften des letztern bereitete *Noiret* ihn lange vor, und „mit der gröfsten Unbefangenheit nahm er dann die Ethik zur Hand; las, beschauete, und harrte mit Ergebung des Lichtes, das in ihm aufgehen würde." Und das war schnell der Fall. Bald schrieb er seiner *Theresia*, „dafs die lange, traurige Nacht vorüber, er von den Todten auferstanden, und ihm ein schöner unwandelbarer Tag im Weltall und in seinem Innern aufgegangen sey." Er hat erkannt, „dafs es überall nur Einigkeit, Eintracht und Einklang gebe, dafs nur Ein göttliches Seyn sey, in dem der menschliche Geist mit vollem Selbstbewufstseyn untergehe, sobald er es angeschauet habe." Aber freylich „wollte ihm nicht, wie dem *Spinoza*, gelingen, die Thätigkeit der Phantafie und des Gefühls zu fesseln, damit die Vernunft allein bis an ihre äufsersten Gränzen sich freyer erheben könnte. Was *sein* werden sollte, mufste er nicht nur in seiner Gesammtheit denken, sondern auch in seinem Zusammenhange bilden und empfinden." „Die Idee der Gottheit und die Idee der ewigen Menschheit sind ihm Eins; Gott liebt sich selbst und in sich die Menschheit; die Liebe Gottes zur Menschheit und die Liebe des Gemüths zu Gott sind ihm völlig Eins und dasselbe." So sind die Liebenden wieder vereinigt; es fehlt nur noch die körperliche Vereinigung. Diese wird durch einen Aufruhr der Bauern veranlafst, die *Baveln* nicht zu ihrem Prediger wollen, und weil *Theresia* ihren Willen mit Gewalt durchsetzen will, sie in ihren Schlosse belagern. Auf ein verabredetes Zeichen kommt *Howard* zu ihrem Beystande, rettet sie, bleibt aber zu lange aus, und wird aus seinem Orden ausgeschlossen. Nach vielen geheimnifsvollen Sendungen und gewohnten Reden, wird eine geheimnifsvolle Zusammenbringung der beiden Liebenden bewirkt durch den Prior des Klosters, welcher *Howards* Vater ist, und *Theresia's* Vision wird erfüllt: „sie empfängt die letzte und höchste Weihe der Mystik des irdischen Daseyns, sie wird glückliche Mutter."

Das ist ein kurzer Abrifs des Ganzen in diesem merkwürdigen Buche. Rec. hat ihn gegeben, weil er glaubte, auf diese Weise die Leser aller Art am besten mit dem Geiste des Werks bekannt machen zu können, und jedem anzudeuten, was er findet. Nach seiner Meinung kann man diesen Geist, diese Mystik, nur lieben oder hassen, so dafs kaum ein Drittes möglich ist. Darum hat er sich so viel als möglich enthalten, Bemerkungen hinzu zu fügen. Wie man aber auch über diese mystischen Ansichten urtheilen *mag*: darin werden wohl alle, Freunde wie Feinde, *mit Rec.* übereinstimmen, dafs eine solche Darstellung derselben weder geeignet ist, jene zu fesseln, zu entzücken, noch diese zu gewinnen. Einzelne Stellen sind vortrefflich und verdienen unbedingtes Lob; überhaupt ist das Aeufsere der Darstellung, das Mechanische, vorzüglich, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, das Buch ist trefflich geschrieben; aber es fehlt durchaus an innerem organischem Leben. Der Roman, oder, wenn wir es nicht so nennen sollen, das Historische ist allzu fühlbar blofses Vehikel, nur dazu da, die Ideen zu tragen, die Hr. *Feßler* der Welt mitzutheilen hat. Der Gang wird darüber schleppend, langweilig, und die mehrfältige Erneuerung früherer Scenen kann nur wenigen, wenn Einem, wohl thun. Im übrigen zeugt auch dieses Buch von *Feßler's* vollem Gemüth und Geist und seltener Belesenheit; und die mannichfaltige Belehrung, die ein jeder darin finden wird, dürfte viele vergessen lassen, dafs dem Werke als Kunstwerk die Vollendung fehlt.

Noch ist etwas hinzu zu fügen über *den Anhang*, den Hr. *Feßler* seinem Werke mitgegeben hat, um so mehr, da in ihm (nach einem Ausdrucke *F's.*) *Cicero für sein Haus* spricht. — *Boulainvilliers* liefet im *Bondys* Hause (Th. II. S. 46 ff.) vor, unter andern *Maimbourg's* Verfall des römischen Reichs nach Carl dem Grofsen, und eben desselben Geschichte der Kreuzzüge. Diese Schriften gefallen den Zuhörern am meisten, aber am wenigsten dem Vorleser; er ist der Meinung, „dafs die Geschichte nie zu einem Roman herabgewürdigt werden müsse," und „bedroht *Maimbourg* mit der nachdrücklichsten Widerlegung und historischen Vernichtung." Das veranlafst *Bondy* über

Digitized by Google

über die *hiſtoriſche Kunſt* zu ſprechen. *Bondy'n* iſt die Geſchichte nicht genug, „die nur zuſammenhängende Darſtellung beglaubigter Begebenheiten iſt, nach ihren wahren oder wahrſcheinlichen Urſachen und Wirkungen." Er will „weniger erfahren, *was* und *warum* ſich etwas zugetragen, als vielmehr, *wie der Geiſt des Univerſums* und *der Genius der Menſchheit*, frey und allumfaſſend, in der Begebenheit gewaltet habe; auch in der Geſchichte will er das ſchöne Leben ewiger Ideen beſchauen und bewundern." Daher „fodert er *unerläßlich*, daſs die Geſchichte die Begebenheiten *poetiſch* und *vollſtändig* darſtelle." Ueber das *poetiſche* Darſtellen erklärt er ſich nicht weiter, aber über *die Vollſtändigkeit*, auf welchen er am ſtrengſten beſteht, ſagt er mehr. Vollſtändig, und, was ſie, nach ſeiner Meinung, als Kunſtwerk ſeyn ſoll, wird die Geſchichte erſt „durch die vereinigte Darſtellung *der Thatſachen der Erſcheinung*, *des Scheines* und *des Geiſtes*." Dieſe Anſicht, über welche *Bondy* mehreres zur Erklärung hinzufügt, erläutert Hr. *Feßler* noch weiter gegen einen Freund, den er Einwendungen dagegen machen läſst, in dem erwähnten Anhange. Die Thatſache *der Erſcheinung* nennt er *das*, was wirklich geſchehen iſt; unter Thatſache *des Scheins* verſteht er *die ſcheinbaren Triebfedern und Motive des Geſchehenen*; die Thatſache *des Geiſtes* (unter welchem Hr. *F.* nichts Geringeres meynt, als den *Allgeiſt*, als das ewig *lebende* und *wirkende* Princip des Univerſums) iſt in ſeiner Idee die *abſolute Nothwendigkeit des Geſchehenen in der Geſammtthätigkeit des Univerſums*. — Dieſe drey Thatſachen alſo ſoll die Geſchichte vereinigt darſtellen, wenn die Darſtellung Kunſtwerk ſeyn will; zuerſt: Nachzeichnung des wirklich Vorgefallenen (Thatſache der Erſcheinung); dann: Herleitung dieſes Vorgefallenen aus der freyen Thätigkeit desjenigen, durch welchen es bewirkt wurde (Thatſache des Scheins); endlich: Aufhebung dieſer freyen Thätigkeit des Handelnden in die allgemeine Nothwendigkeit deſſen, was wird und geſchieht (Thatſache des Geiſtes). Rec. will keinen tadeln, der es unternimmt, auf dieſe Weiſe Geſchichten oder *die* Geſchichte darzuſtellen, wenn er nur in der Darſtellung das, was wirklich geſchehen iſt, die Thatſache der Erſcheinung nach Hn. *F.*, von dem zu unterſcheiden vermag, *warum* und *wozu* es geſchehen ſeyn ſoll. Aber er zweifelt, daſs eine ſolche vereinigte Darſtellung möglich iſt, wenigſtens bey einzelnen Geſchichten. Von *dem*, welches wirklich in der Aufsenwelt vorgefallen iſt, *kann* keine vollſtändige Beſchreibung geliefert werden: die Thatſache der Erſcheinung muſs immer höchſt unvollſtändig bleiben. Die Motive des Handelnden aber ſind nur ihm bekannt, und vielleicht das kaum immer. Was von dieſen Motiven in die Darſtellung kommt, das geht in dem Beſchreiber vor, ungewiſs, ob es in dem Handelnden vorgegangen iſt: Deſswegen mögen dieſem von verſchiedenen Beſchreibern verſchiedene Gründe zu ſeinem Handeln beygelegt werden. Die abſolute Nothwendigkeit endlich kann nie in einer hiſtoriſchen Darſtellung gezeigt werden. Denn, um Einen Punkt in der nothwendigen Zeitlinie als nothwendig begreiflich zu machen, müſste ja die ganze Zeitlinie mit dargeſtellt, und folglich müſste in jeder Geſchichte die ganze Geſchichte gegeben werden: um das Spinngewebe zu beſchreiben, heiſst das mit fremden Worten, müſste man nicht mit dem Fenſter anfangen, ſondern mit dem Univerſum. Wenn aber auch dieſes geſchähe, ſo wäre doch die Nothwendigkeit einer Thatſache der Erſcheinung und des Scheins nicht darzuthun. Nämlich: wenn der Hiſtoriker weiſs, *Cäſar* habe ſich die römiſche Republik unterworfen (Thatſache der Erſcheinung); wenn er dazu glaubt, oder einzuſehen meynt, *Cäſar* habe ſich die römiſche Republik unterworfen aus Herrſchſucht (Thatſache des Scheins): ſo wird er freylich beides, die Notiz und ſeine Meinung darüber, in Eine Darſtellung bringen können. Hat er dazu religiöſen Sinn, und vermag er das Univerſum zu denken: ſo wird er auch wiſſen, daſs unter den gegebenen Umſtänden, nach allen, grade ſo und nicht anders, vorgegangenen Begebenheiten, die Unternehmung *Cäſars*, da er ſelbſt ſo war, wie er war, nothwendig erfolgen muſste. Aber wie will er in der Darſtellung, in hiſtoriſcher Entwickelung des Spätern aus dem Frühern, darthun, daſs *Cäſar* ſo ſeyn muſste, wie er war? und wie will er beweiſen, daſs unter den Umſtänden, *in ſo fern wir ſie kennen*, nichts anders erfolgen konnte? Dazu iſt unſer Wiſſen all zu ſehr Stückwerk. Selbſt in der ganzen Geſchichte wird ſich nur darthun laſſen, daſs die Begebenheiten, die uns bekannt ſind, der Idee nicht widerſprechen, nie aber, daſs ſie, einzeln, wie wir ſie kennen, nothwendig waren. Wäre dieſes möglich, ſo müſste ſich ja auch die Geſchichte ſchreiben laſſen, ohne Forſchung; man brauchte ſich nicht um die Thatſachen der Erſcheinung zu bekümmern; und dennoch würde der Darſtellung nichts fehlen, als etwa Namen, Zeit und Ort, die ein jeder leicht, ſo wie er ſie erführe, zum beliebigen Gebrauche hinzuſchreiben könnte. Aber Hr. *F.* ſcheint ſelbſt etwas nachzulaſſen, wenn er nachher bloſs fodert, daſs der hiſtoriſche Künſtler „das Mannichfaltige und Verſchiedene ſeines Stoffes unter *eine Einheit*, entweder der *Idee* oder des *Pragma* bringen ſolle, welches er nicht anders könne, als daſs er die gegebenen Thatſachen in ihrer äuſsern und innern Cauſalverbindung darſtelle;" wenigſtens können dieſe Worte etwas anders heiſsen. Wenn er hingegen dem Freunde, der nicht will, daſs der hiſtoriſche Künſtler „dem ſinnvollen, ſehenden Leſer vermeſſen vorgreifen ſoll," die Frage entgegen ſetzt: „welcher Leſer wäre ſo ſinnvoll und ſehend, daſs er das, was durch die Begebenheit in der Geſammtthätigkeit des Univerſums vorgeht, bloſs aus den Geſtalten der äuſsern Welt (aus den Thatſachen der Erſcheinung) herleiten könnte?" — ſo möchte man die Frage umdrehen: welcher hiſtoriſche Künſtler könnte es? Dem Leſer bleibt aber, was dieſer hat. — Bey der zweyten Frage des Freundes: ob es dem kunſtgerechten Geſchichtſchreiber erlaubt ſeyn dürfe, Thatſachen zu erdichten, und dann den innern Zuſammenhang dieſer Erdichtung mit andern wahren That-

Digitized by Google

Thatsachen darzuthun, und diese aus jenem abzuleiten? — ist Rec. immer auf der Seite der Freundes. Hr. *Feßler verneint* die Frage zwar auch, aber er behält ihm die Erlaubniss vor, aus mehreren wirklich erzählten Thatsachen andere, die nicht erzählt werden, zu folgern; und behauptet denn von diesen, wenn sie recht in den Zusammenhang passen, sie seyen *nicht* erdichtet. Der Freund erwiedert, und Rec. mit ihm: Er mag das immerhin thun, „nur soll er seine Wahrscheinlichkeit nicht für Wahrheit geben." Darauf Hr. *Feßler:* „Das thut, das will er gewiss nicht, wenn er seinen Vortrag auch noch so positiv behauptend einkleidet. Er weiss es ja — (wirklich?), — oder setzt voraus (!), dass er's mit Lesern zu thun hat, welche das *äußerst kleine und beschränkte Gebiet der historischen Wahrheit kennen und das Lesen verstehen.*" Daraus ist klar, dass Hr. *Feßler* neben dem kunstgerechten Geschichtschreiber auch noch Chronikenmacher und anderes solches Volk dulden will, und dass er von den Lesern verlangt, diese zu kennen, ehe sie ein historisches Kunstwerk zu lesen unternehmen. Das läfst Rec. gut seyn; aber ihm wäre persönlich (weil er, wenn er das unermessliche Feld der Geschichte überdenkt, oder in einer historischen Bibliothek um sich her sieht, so schmerzlich fühlt, welch' einen kleinen Theil er erst bey allem Fleisse kennen zu lernen vermocht hat) sehr damit gedient, auf den Berg geführt zu werden, von welchem herab das Gebiet der historischen Wahrheit so *äußerst klein und beschränkt* erscheint. Freylich müsste der Berg nicht so hoch seyn, dass nur grosse Massen dem Auge sichtbar blieben, oder wohl gar alles in einander flösse: denn er ist etwas zum Schwindel geneigt, wenigstens fürchtet er sich davor! Leider! muss er gestehen, dass ihn schon ein leichter Schwindel überfällt beym Anblick des *Typus*, welchen Hr. *F.* für seinen Freund zur Erläuterung seines Mikrokosmus beygelegt hat. Das Universum, das Ein und All, ist wie ein voller Mond, falb, gezeichnet, und darin sind viele kleinere Cirkel, und Dreyecke, und Augen und Strahlen, und geflügelte, flammende herzähnliche Figuren, und andere geheimnisvolle Zeichen, die alle eine Ueberschrift haben, wie: Gemüth, Vernunft, Verstand u. s. w. Zur Deutung dieser Zeichen ist hier nicht der Ort; vielleicht sind sie auch nur für eingeweihete Leser, bestimmt, und diesen mögen sie denn überlassen bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Um den zu *Roeskilde* zu haltenden jährlichen Versammlungen der seeländischen Geistlichkeit ein höheres Interesse, als bisher, zu geben, hat der König, auf geschehene Vorstellung von dem Bischof Dr. *Münter*, gestattet, dass der Bischof zu diesen Versammlungen jeden Geistlichen auf Seeland ohne Unterschied einladen dürfe, und dass, ausser den bisher üblichen Geschäften, noch folgende Verhandlungen bey denselben statt finden mögen: 1) es werden Abhandlungen über theoretische Gegenstände vorgelesen; 2) über Gegenstände, wozu diese Abhandlungen Anlass geben können, wird näher discutirt; 3) Fragen zur Beantwortung für eine der nächsten Versammlungen werden aufgeworfen; 4) Die Geistlichkeit wird mit dem Wichtigsten aus der theologischen Literatur bekannt gemacht; und 5) die Prediger halten Pastoralconferenzen, worin sie sich ihre Erfahrungen über den Zustand ihrer Gemeinden und ihrer Schulen einander mittheilen, u. s. w.

II. Todesfälle.

Am 4. November v. J. starb zu Rostock Dr. *Jac. J. Rönnberg*, Vf. der durch das preuss. Religionsedict veranlassten Schrift über symbolische Bücher in Bezug aufs Staatsrecht, im 72sten J. s. Alters.

Am 18. Nov. starb zu Weimar der ehemal. holländ. Oberstlieut. und herzogl. S. Weimarsche Kammerherr *Dav. Gabr. Albr. v. Gross*, Vf. mehrerer militärischer Schriften, 53 Jahre alt.

Am 21. December starb M. *Christoph Wilh. Hebenstreit*, Diaconus in Neustadt an der Orla, im 36sten Jahre, mit dem Ruhme eines gelehrten Theologen und treuen Religionslehrers.

An 22. Dec. starb in Prag Dr. *Faustin Prochaska*, k. k. Bücher-Censor, Director sämmtlicher Gymnasien in Böhmen und Universitäts-Bibliothekar.

Am 22. Dec. starb *Nicolaus Burkhäuser*, Exjesuit und Professor der Physik auf der Universität zu Würzburg, alt 76 Jahre.

Am 23. Dec. starb zu Berlin, *Gottlieb Wilhelm Eckhardt*, Privatgelehrter und Dichter, in seinem 55sten Lebensjahr.

Am 25. Dec. starb zu Giessen *L. Adolph Ch. v. Grolmann*, grossherzogl. hess. wirkl. geh. Rath, Regierungs- Kirchen- und Schulraths-Director, als Schriftsteller durch seine Theilnahme an der Starkischen Freymaurerey-Streitigkeit bekannt, im 68sten J. s. Alters.

Am 9. Januar 1810. starb zu Berlin *Johann Samuel Halle*, pensionirter Professor der Staatsgeschichte bey dem dortigen adligen Kadettencorps, in einem Alter von 83 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Februar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

In der *königl. medicin. Gesellschaft* zu *Kopenhagen* wurde am 19. Jan. 1809. von dem Dr. *Simonsen* eine Abhandlung über die verschiedenen Pest-Epidemieen, welche bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts auf der Insel Fyen grassirt haben, und eine andere über die Literatur anderer Pest-Epidemieen, welche in derselben Zeit im übrigen Dänemark geherrscht haben, vorgelesen. Am 2ten Febr. theilte der Prof. *Oersted* Bemerkungen über eine neue und weniger kostbare Art, die Mineralwasser nachzumachen, und den Beweis, dass man die fremden Wasser in Dänemark entbehren könne; — und am 16ten Febr. der Prof. *Castberg* physisch-medicinische Betrachtungen über die Stadt Pisa und ihre Gegend mit.

In der *skandinavischen Literaturgesellschaft* las Prof. P. E. *Müller* den 18ten Febr. Bemerkungen über einige gleichbedeutende Wörter vor; der Dr. *Wedel Simonsen* wurde zum ordentl. Mitglied d. Gesellschaft gewählt. — Am 11ten März wurden vom Secretär *Werlauff* Bemerkungen über die nordischen Volkssagen von einem Riesengeschlechte in den alten Zeiten mitgetheilt, und der Dichter *A. Oehlenschläger* wurde zum correspondirenden Mitgl. der Gesellschaft gewählt. — Am 1. Apr. machte der Justizrath *Pram* seine Bemerkungen über drey vorgelegte Tabellen, betreffend die Bevölkerung von Dänemark, Norwegen und Schweden, bekannt.

In der *dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* wurde den 3ten Febr. vom Justizrath *Schmidt-Phiseldeck* die *erste* Abtheilung einer Abhandlung, enthaltend die Grundzüge zur Entwickelung des Begriffs von der Seele; — am 17ten Febr. vom Justizrath *Schon* die *erste* Abtheilung einer Abhandlung über die neuesten Entdeckungen, betreffend die Kunstdenkmäler des ägyptischen Alterthums, von den Obelisken; — am 2. März vom Prof. *Fabricius* eine genaue Beschreibung aller Fanggeräthschaften der Grönländer beym Seehundefang — vorgelesen. Die Gesellschaft wählte den Königl. Preussischen Kammerherrn, *Alexander von Humboldt*, zum ausländischen Mitgliede.

Am 9ten Dec. v. J. wählte die *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu *Stockholm* zu arbeitenden Ehrenmitgliedern: den Generallieut. Freyh. *L. Adlercreutz*, den Contre-Admiral *O. R. v. Cederström*, und den Contre-Admiral Freyhn. *M. D. Palmquist*, und den ersten zum Director an die Stelle des vormaligen Oberstatthalters, General Freyhn. *Gust. Max. Armfelt*, der dieses Amt niedergelegt hat.

Am 20sten Dec. feyerte die dasige *schwedische Akademie* ihren Jahrstag. Bey dieser Gelegenheit wurde die von Hn. *Gust. v. Schantz*, Expeditionssecretär in der Königl. Kanzley, eingegangene Schrift: „Versuch über die Rede des Königs Gustav Wasa, da er als Flüchtling bey dem Rathe in Lübeck sein und Schwedens Recht vertheidigte, und sich zur Rettung seines Vaterlandes vorbereitete," mit der zweyten goldenen Medaille beehrt.

II. Preise.

Zu dem Werke: *Leben grosser Deutschen* u. s. w., das, so bald als möglich, soll vollendet werden, kann der Geh. Rath *v. Klein*, zu sehr mit andern literarischen Gegenständen beschäftigt, nur noch einige Biographieen verfertigen. Er setzt daher für Lebensbeschreibungen, bestimmt zu erwähntem Werke, folgende Preise aus: Auf die beste Biographie Friedrich des Grossen 45 Ducaten, Karls V. 20 Ducaten, Luthers 30 Ducaten, Melanchtons 16 Ducaten, Klopstocks 25 Duc., Schillers 33 Duc., der Kaiserin Katharina II. 36 Duc., des Prinzen Eugen 25 Duc., des Kopernicus 16 Duc., Hallers 16 Ducaten.

Bey Verschiedenheit dieser Preise ist besonders auf die schon bekannten Vorarbeitungen zu den Biographieen Rücksicht genommen. Die Preisschriften müssen vor dem 1. August 1810. mit verschlossenen Namen der Verfasser und einem Wahlspruche an uns eingesandt werden. Man verbittet sich undeutliche Handschriften, und Sendungen mit der Briefpost. Die Beurtheilung der Preisschriften übernimmt ein literarischer Ausschuss des hiesigen Museums, *Karl Stephanie*. Die Erforderniss zur Biographie sind in der Abhandlung: *Ueber Lebensbeschreibungen* u. s. w., vom Geh. Rath *v. Klein*, pünktlich bestimmt. Mehrere eingegangene Preisschriften veranlassen uns, an Unparteylichkeit und an den Wunsch zu erinnern, schöne und kraftvolle Darstellungen statt weitläufiger zu erhalten. Den Besitzern der zwey *ersten* Bände der Leben grosser Deutschen machen wir bekannt, dass der 3te, 4te und 5te Band in Folio und in Octav erschienen und zu haben sind. Mannheim, den 27. Dec. 1809.

Pränumerations-Comptoir.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Allgemeine Reiſe-Encyklopädie
in Auszügen aus den gröſseren bisher erſchienenen Reiſewerken,
zur unterhaltenden Belehrung in der
Länder-, Völker- und Naturkunde.
Ein Buch für gebildete Leſer in allen Ständen.

Das *erſte* und *zweyte* Heft für 1810. iſt ſo eben erſchienen, und enthält folgende intereſſante Reiſen:

1) *Wadſtröm's* (nie gedruckte) Reiſe durch Dänemark, Deutſchland und Frankreich nach Africa.
2) *Mac-Kinnen* nach den brittiſchen Inſeln in Weſtindien. Aus d. Engl.
3) Des Grafen *von Hoffmannsegg* Reiſe durch Ungarn bis an die türkiſche Gränze.
4) *Le Gentil's* Reiſe nach den indiſchen Meeren.

Nebſt zwey Kupfertafeln:

1. *Wadſtröm's Bildniß* nach einem engl. Original, ſauber geſtoch'n.
2. *Anſicht der Stadt Maſtricht*, illuminirt.

Die leichte und flieſsende Darſtellung, die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände und die Uebergehung alles langweiligen Details eignet dieſe Reiſe-Encyklopädie, welche, auſser den handſchriftlichen Werken dieſer Art (wie das *höchſt intereſſante Journal* des berühmten *Wadſtröm*), alle erſchienenen theuren und koſtbaren Reiſewerke im Auszuge liefern wird, vorzüglich zu einer belehrenden und nützlichen Lectüre, die zugleich angenehm und anziehend iſt. Der vielen fein gearbeiteten Kupfer und Kartenbeylagen ungeachtet, kommt das ganze, aus 72 Bogen jährlich beſtehende, alle 2 Monat regelmäſsig in *Doppelheften* erſcheinende, Werk nicht höher, als 7 Rthlr. 12 gr. preuſs. Cour. zu ſtehen. In allen ſoliden Buchhandlungen kann man es zur Anſicht bekommen.

Berlin, im December 1809. C. Salfeld.

Von den „*neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanſtein*," iſt das 4te Quartalheft für 1809. erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von *G. A. L. Hanſtein — A. H. Petiscus — F. B. Weſtermeyer — J. E. Blükdorn — G. O. Bollmann — J. V. Henneberg — E. A. G. Scheurich — J. T. Jacobi — J. J. Stolz — O. F. Ammon — Cl. Harms — J. B. Weber — J. C. W. Auguſti — N. Funk — J. G. Drechsler.*

Anhang 1. Recenſion von *G. Ch. Cannabich's* Anleitung zur Einrichtung chriſtl. Religionsvorträge.

Anhang 2. Nachtrag zu der Recenſion von *Jaſpis* Predigten im Sturme der Zeit gehalten.

Abhandlung 1. Ueber das Zeitmaſs der Predigten, von *J. F. Schilke.*

Abhandlung 2. Soll der Prediger ſeinen Vortrag nur mit Gebet *endigen;* und ſoll das Gebet nur *Vorſätze* und *Entſchlieſsungen* enthalten? Vom Prediger *Müller* in Neuendorf.

Anhang. Vom *Herausgeber.*

Stendal, im Januar 1810.

Franzen und Groſse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Vues des Cordillères et monumens des peuples de l'Amerique pour accompagner la Relation hiſtorique du Voyage de Mr. *de Humboldt* et *Bonpland;* in groſs Folio.

Nachdem Herr *von Humboldt* ſeinen *Eſſai politique ſur la nouvelle Eſpagne*, welcher die *dritte* Haupt-Abtheilung ſeiner ganzen Reiſe ausmacht, ſo weit geendigt hat, daſs die *fünfte* und *letzte* Lieferung noch vor Oſtern 1810. erſcheinen wird: ſo beſchäftigt er ſich nun unabläſſig mit der Herausgabe der *erſten* Haupt-Abtheilung, welche bis jetzt muſste verſchoben werden. Dieſe Abtheilung enthält ſeine eigentliche Reiſe, oder *den hiſtoriſchen Theil* derſelben, unter dem Titel: *Relation hiſtorique du voyage* de Mr. *de Humboldt* et *Bonpland.* Sie wird aus *vier* Quartbänden beſtehn, deren jeder für ſich ein Ganzes machen und einen beſondern Titel führen wird. Der *erſte* Band enthält die Reiſe auf dem Orinoco, nach Cumana auf die Küſte von Carracas u. ſ. w.; der *zweyte* die Reiſe nach Cuba, dem Königreich Neu-Granada, dem Magdalenenſtrom; der *dritte* die Reiſe nach Quito; der *vierte* die Reiſe nach Mexico. Zu dieſen *vier* Bänden gehören *zwey* Atlaſſe, ein *geographiſch-phyſiſcher* und ein *pittoresker.* Erſterer erſcheint in Abtheilungen, die zu den Bänden des Textes paſſen.

Der *erſte* Band der Reiſe, nebſt einem Theile des geographiſch-phyſiſchen Atlaſſes, wird zur Michaelismeſſe 1810, oder noch früher, ans Licht treten. Da aber bereits alle Platten des pittoresken Atlaſſes geſtochen ſind, und er für ſich ein ſehr intereſſantes Ganzes ausmacht: ſo hat man geglaubt, den häufigen Nachfragen der Subſcribenten dadurch Genüge zu leiſten, daſs man ihn ſogleich erſcheinen läſst, ohne noch die Bekanntmachung des hiſtoriſchen Theils abzuwarten. Dieſer pittoreske Atlas führt den Titel: *Vues des Cordillères et monumens des peuples de l'Amerique pour accompagner la Relation hiſtorique du voyage de Mr. de Humboldt et Bonpland.* Er beſteht aus beynahe ſechzig Platten, welche Proſpecte, alte und neue Monumente, hieroglyphiſche Gemälde und Coſtüme vorſtellen. Alle ſind von den erſten Künſtlern Frankreichs, Deutſchlands und Italiens ausgeführt; ein groſser Theil wird in Farben gedruckt, das Format deſſelben iſt groſs Folio *(Colombien velin)*, daſſelbe, welches der mexicaniſche Atlas hat, und das bey dem geographiſch-phyſiſchen

Digitized by Google

schen Atlas der Kreise selbst ebenfalls wird beybehalten werden. Dazu liefert Herr *von Humboldt* einen ausführlichen, beschreibenden Text in französischer Sprache, in demselben Format. Dieser Atlas erscheint in ungefähr *fünf* Lieferungen, welche sehr schnell auf einander folgen werden, so dass das Ganze bis Michaelis fertig seyn wird. Die *erste* Lieferung von 12 Vorstellungen mit 14 Bogen Text ist bereits erschienen. Um die Kupfer zu schonen, wird jede Lieferung in einem eigenen Portefeuille von dünner Pappe ausgegeben. Der Preis dieser Lieferung ist in Paris bey Unterschriebenem für ein Exemplar mit Kupfern vor der Schrift (oder vielmehr mit bleicht angedeuteter Schrift) 108 Franken. Diese Exemplare sind für diejenigen Subscribenten bestimmt, welche die übrigen Abtheilungen des Ganzen auf Velinpapier nehmen. Ein Exemplar mit der Schrift, für die Besitzer der Ausgabe auf ordinärem Papier, 72 Fr.

Zu diesen Preisen erhalten diejenigen Personen, welche sich mit baarer Zahlung unmittelbar an Unterzeichneten wenden, die Exemplare, und tragen alsdann das Porto von Paris aus.

Für ganz Deutschland wendet man sich an Herrn H. G. Levrault in Strasburg, welcher die Hauptcommission übernommen hat, und in Leipzig beständig ein Lager davon hält. Der Preis für Deutschland ist: Ein Exemplar vor der Schrift 30 Rthlr. Sächsisch oder 33 Rthlr. 3 gr. Preuss., mit der Schrift 20 Rthlr. Sächs. oder 22 Rthlr. 2 gr. Preuss.

Zu diesem Preise kann jede solide Buchhandlung in ganz Deutschland das Exemplar liefern; nur wird den sehr entfernten, z. B. in Dänemark oder Preussen u. s. w., eine kleine Erhöhung wegen des vermehrten Porto zugestanden werden müssen.

Die *zweyte* Lieferung erscheint im Februar, die *dritte* im April.

Paris, den 1. Januar 1810.

F. Schoell, Buchhändler,
rue des fossés St. Germain l'Auxerrois
Nr. 29.

Noch vor Ostern erscheint:

Fabulae Aesopicae Gr. et Lat., stud. *F. de Furia*, 2 Tomi 8 maj.; eine Ausgabe, die der Herausgeber hier veranstalten läßt, und welche bedeutende Vorzüge vor der Florentin. Edition haben wird. Eine wohlfeile Ausgabe wird zugleich mit ausgegeben.

Leipzig, im Jan. 1810. J. A. G. Weigel.

Bey dem Buchhändler Fleckeisen in Helmstädt ist fertig geworden:

Praticien français, oder der französische Praktiker, enthaltend 1) den Geist und die Theorie der Process-Ordnung, nebst Formeln; 2) Anwendung und Jurisprudenz des Civil-Gesetzbuchs. Aus dem Franz. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frühling's, J. H. A., Erinnerungs-Blätter über Gegenstände des franz. und westphäl. Civil-Rechts für praktische Rechtsgelehrte des Königreichs Westphalen. Fol. 12 gr.

E. Schrader et *F. Mackeldey* conspectus Digestorum in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprud. forens. 4. 4 gr.

Anzeige zweyer interessanten Bücher, welche bey F. A. Fleischmann in München die Presse verlassen haben:

Dr. *C. A. D. Unterholzner's juristische Abhandlungen.* Mit einer Vorrede vom Herrn Geh. Rath *Feuerbach.* gr. 8. 2 Rthlr.

Inhalt: *a)* Ueber die Rechte der natürlichen Kinder nach dem Code Napoleon und dem neuen Baierischen Gesetzbuche. *b)* Versuch einer neuen Erklärung des Fr. 28. D. *de jure fisci.* *c)* Ueber die Classification der Privatrechte. *d)* Entwickelung der philosophischen Grundsätze eines Strafsystems.

Ch. Th. de Murr, *de Corona Regum Italiae vulgo ferrea dicta.* Cum tabulis aeneis. 4 maj. 16 gr.

Zur Ostermesse d. J., oder doch gleich nach derselben, erscheint mein

Servius Sulpicius Rufus.

Die Tendenz dieser Schrift ist, einen *gründlicheren Unterricht* im *Römischen Recht*, und eine *bessere* und *richtigere Bearbeitung* desselben zu fördern. Der Inhalt ist:

I. Des Herausgebers ausführliche Ideen über den Unterricht im Römischen Recht, nebst einer kritischen Beleuchtung der bisherigen Vorschläge und Bemühungen.

II. Zu nehmender Standpunkt bey der wissenschaftlichen Bearbeitung des R. R., mit Anwendung auf die neuere civilistische Literatur.

III. Nachricht von einer von dem Herausgeber zu veranstaltenden kritischen Ausgabe der Pandekten nach eigenen neuen Gesichtspunkten, mit Beleuchtung der Vorschläge des Herrn Professor *Schrader* über eine neue Ausgabe des *Corp. Jur. Rom.*

Es tritt für die Cultur des R. R. eine besonders günstige Zeit ein, und kann sich daher mein *Serv. Sulpic. Rufus* um so eher eine gute Aufnahme bey dem Publicum versprechen. Der Titel wird freylich denjenigen etwas ominös vorkommen, welche die leidige Geschichte kennen, die uns *Pomponius* erzählt. Allein er ist blos zufällig gewählt. Muthwillige Herabsetzung des fremden Verdienstes, gemeine Polemik, und Streben nach einem civilistischen Papstthum hat der

Digitized by Google

der Leser hier nicht zu erwarten. Mir gilt blofs die Wahrheit, und der Wunsch, zum gemeinen Besten zu wirken.

Leipzig. *Dabelow.*

III. Auctionen.

Montags, den 2. April d. J., und folgende Tage, Nachmittags um 2 Uhr, sollen allhier in der Brüder-Strafse im Hause Nr. 7. die zur Concursmasse des Buchhändlers Charles Quien gehörigen Sortiments-Bücher für baares Courant in klingenden Species von 1/12, 1/8, 1/4, oder 1 Thaler-Stücken an den Meistbietenden öffentlich verauctionirt werden. Unter diesen Büchern befinden sich die besten griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen und deutschen Autoren.

Der Catalogus ist sowohl bey dem Buchhändler Umlang, Brüder-Strafse Nr. 40., als im Französischen Colonie-Gerichtshause, für einen Groschen, geheftet, zu bekommen.

Berlin, den 16. Januar 1810.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Den 3. April d. J. soll der physikalische Apparat des von hier nach Königsberg in Preufsen gegangenen Professors *Wilhelm Remer* allhier meistbietend verkauft werden. Verzeichnisse sind in den Expeditionen der Hallischen, Jenaischen, Leipziger Literatur-Zeitungen, des allgemeinen Anzeigers der Deutschen und bey dem Unterzeichneten zu haben.

Helmstädt, den 22. Januar 1810.

Günther, Tribunalrichter.

Mit der Versteigerung der über 14000 Bände starken Bibliothek des Herrn Vicepräsident und Abts *Henke* wird den 4. Junius d. J. zu Helmstädt der Anfang gemacht werden. In dem *ersten* Theil des Catalogus, der unter Aufsicht des Herrn Prof. *Bruns* verfertigt, und mit einer Vorrede von ihm begleitet ist, sind, aufser 124 Mscpten, 8228 Bände verzeichnet von Büchern, die zur Literargeschichte, biblischen Exegese, politischen Geschichte, historischen Hülfswissenschaften und Kirchenhistorie gehören. Exemplare des Catalogus sind in den vornehmsten Buchhandlungen und bey den Bücherantiquarien zu haben. Aufträge, in frankirten Briefen eingesandt, besorgen zu Helmstädt, die Herren Abt Pott, Professoren Schmelzer, Schrader, Bruns, Dr. Boltmann und der Buchhändler Fleckeisen.

(Die, welchen Leipzig näher ist, können sich mit ihren Bestellungen an Hn. Magister Stimmel daselbst wenden.)

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige wegen der neuen Ausgabe, von C. *Ph. Funke's* und *Lippolds* Natur- und Kunstlexicon.

Die Gafslersche Buchhandlung zu Wien kündigt eine *neue wohlfeile* und *verbesserte* Auflage von *Funke* und *Lippolds Natur-* und *Kunstlexicon*, das erst vor ein Paar Jahren in 4 Bänden in unserm Verlag erschien, bey sich in 6 Octav-Bänden auf *Pränumeration*, zu 4 Fl. in Banko-Noten auf jeden Band an. Unser Original-Werk ist, enge gedruckt in Lexiconsformat, 221 Bogen oder 9¾ Alphabet stark, und kostete bisher 12 Thlr. sächs. im Ladenpreise. Hr. Gafsler will uns nun die Freude machen, eine *wohlfeile* und *verbesserte* Auflage zu 24 Fl. Banko-Zeddel für das Ganze, davon zu liefern. Wohlfeil genug ist sie, das müssen wir bekennen, gegen das Verbessern aber müssen wir feyerlichst protestiren: denn es möchten leicht Verbösserungen und schlimme Verhunzungen dadurch entstehen.

Damit wir indessen bey dieser Gelegenheit doch auch etwas für das Oestreichische Publicum thun, auf dessen *ehrenvollste Unterstützung* Hr. Gafsler in seiner Ankündigung so sehr rechnet, so zeigen wir hierdurch an, dafs wir bey allen guten und soliden Buchhandlungen in der Oestreichischen Monarchie, mit welchen wir in Geschäfts-Verbindung stehen, *eine* Anzahl Exemplare von unserm *Natur-* und *Kunstlexicon* deponirt haben mit der bestimmten Ordre, so wie der *erste* Band von Hn. Gafslers Ausgabe unsers Lexicons wirklich erscheint, sogleich auch den *ersten* Band unserer *Original-Ausgabe*, welche bekanntlich 2 Bände der Gafslerischen ausmacht, um den nämlichen wohlfeilen Preis der Gafslerischen zu verkaufen. Auf diese Art gewinnt das Publicum bey uns immer den Vorsprung von einem ganzen Bande vor Hn. Gafsler, und doch um den nämlichen Preis.

Uebrigens setzen wir den bisherigen Ladenpreis von 12 Rthlr. sächs. unsers Natur- und Kunstlexicons auf 9 Thlr. sächs. oder 16 Fl. 12 Kr. Reichsgeld, von jetzt an bis zu Johannis dieses Jahres herab, um den Liebhabern, denen nunmehr der Bogen nicht einmal 1 gr. kostet, den Ankauf dieses unentbehrlichen Werkes möglichst zu erleichtern.

Weimar, den 2. Januar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Dem mir unbekannten Verfasser eines vor Kurzem anonym an mich eingesandten satirischen Gedichtes, Herrn *Schlegels* dramaturgische Vorlesungen betreffend, zeige ich hierdurch an, dafs er sich mit seiner Bitte, dasselbe zum Druck zu befördern, bey mir an den unrechten Mann gewendet hat.

Halle, den 30. Jan. 1810. Professor *Schütz.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. d. O., in d. akadem. Buchh.: *Aristotelis Politicorum libri octo superstites.* Graeca recensuit emendavit illustravit interpretationemque latinam addidit *Joannes Gottlob Schneider*, Saxo. 1809. Vol. I. XLIV u. 580 S. Vol. II. XVI u. 514 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Die Erscheinung dieses Werks wird gewiss allen Freunden der Literatur Freude machen: denn schon längst ist das Bedürfniss einer sorgfältigen kritischen Revision und Verbesserung der Aristotelischen Werke lebhaft empfunden worden. Es ist wahrlich sehr sonderbar, dass dieselben, nachdem sie schon nach dem Tode des grosen Mannes eine Zeitlang unter der Erde gemodert und den Würmern überlassen schienen, endlich aber durch ein glückliches Ohngefähr, so weit sie noch erhalten waren, hervorgezogen worden, in den folgenden Zeiten oft abgeschrieben, commentirt, in mehrere Sprachen übersetzt worden sind, ohne dass an eine kritische Berichtigung des Textes, weder in den Zeiten der entscheidendsten Alleinherrschaft, wo eine solche Arbeit wegen Mangel an philologischer Bildung nicht unternommen werden konnte, noch nachher, da Sprachstudium und Kritik so grose Fortschritte gemacht haben, so oft es auch gewünscht wurde, mit Ernst gedacht worden ist. Es ist daher gewiss erfreulich, wenn man sieht, wie nach und nach Philologen sich bemühen, dieses literarische Bedürfniss, wenn auch nicht auf einmal ganz, doch theilweise zu befriedigen. Unter diesen Männern nimmt Hr. *Schneider* eine ehrenvolle Rolle ein, da er nach der Thiergeschichte jetzt auch das gehaltvolle Werk der Politik zum Gegenstande seines Nachdenkens gemacht hat. Wenn sich auch finden sollte, dass Fleiss und Kritik nicht alle Unvollkommenheiten, mit welchen das Werk aus den Trümmern der Zeit zu uns gekommen ist, tilgen konnte, dass vielmehr noch eine grose Nachlese künftigen Bearbeitern übrig bleibt: so bleibt dennoch dem Unternehmen seine Verdienstlichkeit, und der Ausführung ihr Werth. Um diesen zu bestimmen, müssen wir die Hülfsmittel und die Art des Verfahrens angeben, wozu uns die Vorrede zu dem ersten Bande Stoff giebt. Die erste Bemühung des Vfs. gieng auf die Berichtigung des Textes, die zweyte auf die Verbesserung der lateinischen Uebersetzung; beide nehmen den *ersten* Band ein. Der *zweyte* Band enthält die gelehrten Anmerkungen, welche theils kritisch, theils erklärend sind.

In der Vorrede zum *ersten* Bande handelt Hr. S. sowohl von dem Werke des Aristoteles selbst, als von seiner Bearbeitung desselben, und von den Hülfsmitteln, die ihm dabey zu Gebote standen, oder deren er entbehren muste. Diese Materien sind etwas zerstreut, nicht in zusammenhängender Ordnung vorgetragen. Der Leser wird wenigstens wünschen, dass er die Bemerkungen, die er aus dem fortgesetzten Studium, der Uebersicht des Ganzen, der Vergleichung der einzelnen Theile, der Beschaffenheit des Ausdrucks und des vorhandenen Textes, aus der Prüfung fremder Ansichten gewonnen hatte, vollständig und zusammenhängend möchte vorgetragen haben. Zuerst theilt er aus den ethischen Büchern an den Nicomachus Aristoteles Gedanken von dem Gegenstande, dem Werthe und der Methode der Politik mit, woraus erhellt, dass er einen andern Begriff hatte, und Politik und Moral nicht so trennte, wie die Neuern, weil er voraussetzt, dass ein wohl erzogener und durch sittliche Vorschriften gebildeter Mensch nur in einem wohleingerichteten Staate die höchste Glückseligkeit, wozu er bestimmt ist, erreichen köne. Es sind jetzt noch acht Bücher vorhanden, welche auf das Engste mit der Ethik an den Nicomachus zusammenhängen. Unstreitig ist das Werk nicht vollständig auf uns gekommen. Dieses erhellt nicht nur aus dem Ende des achten Buches, wo eine offenbare Lücke ist, sondern auch daraus, dass er mehr als einmal die Untersuchung gewisser Gegenstände verspricht, die wir jetzt vermissen. In dem 7. und 8. Buche entwickelt er das Ideal eines Staats, welcher nach seinem Dafürhalten zur Vollendung der Tugend und Glückseligkeit des Menschen am besten zusammen stimmte, und fängt von der Erzeugung und Erziehung der Kinder bis in das Alter der Mannbarkeit an; aber auch von dieser Erziehungstheorie ist der letzte Theil verloren gegangen. Hierauf wird der Inhalt der einzelnen Bücher angegeben, und daraus der bedeutende Verlust der fehlenden Theile bemerklich gemacht, der um so grösser ist, da alle Schriftsteller Griechenlands und Roms über Aristoteles Staatstheorie ein tiefes Stillschweigen beobachten, während sie in dem Lobe oder Tadel der Platonischen Republik sich erschöpfen, und er also auf keine Art zu ersetzen ist. Dazu kommt noch die Verderbniss der Bücher, die offenbaren Lücken, z. B. am Ende des 3. Buches, woran das erste Schick-

Digitized by Google

ſal der Ariſtoteliſchen Schriften wahrſcheinlich groſsen Antheil hat. Die Ordnung und Folge der einzelnen Bücher und Kapitel iſt nicht ſo, wie man ſie von einem ſo ſyſtematiſchen Kopfe, als Ariſtoteles war, erwarten kann, und daher haben mehrere Philologen ſich bemüht, Fehler der Unordnung aufzuſpüren, auch da, wo ſie nicht waren, theils durch vorgeſchlagene Verſetzungen ſie zu verbeſſern. Dieſe Verſuche eines *Scaine*, *Conring* und des neueſten franzöſiſchen Ueberſetzers *Champagne* werden angeführt, und theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen beurtheilt. Der Vf. iſt nicht für ſolche Verſetzungen, und er hat durch ſeine Kritik allerdings ſo viel in das Licht geſetzt, daſs jene Verbeſſerungsvorſchläge theils auf unrichtigen Vorſtellungen von Verwirrung und Wiederholung beruhen, theils manche feine Unterſcheidungen des Ariſtoteles überſehen. Indeſſen ſcheint die Unterſuchung, welches die urſprüngliche Ordnung dieſes Werks geweſen ſey, und ob die Folge der Bücher, wie ſie gegenwärtig iſt, damit übereinſtimme, hiermit noch nicht abgethan zu ſeyn, ſondern noch weiteres Nachforſchen über die urſprüngliche Beſchaffenheit dieſes Werks, die Zeit der Verfertigung und den Grad der Vollendung, den ihm Ariſtoteles gab, und über Folgen, welche die Vernachläſſigung der Erben des Neleus, und die Herausgabe des Tyrannion und Andronicus auf daſſelbe mögen gehabt haben, zu erfordern. Die Dunkelheit, über welche faſt alle Ausleger klagen, ſucht der Vf. hauptſächlich in drey Urſachen, nämlich in dem conciſen, lakoniſchen Stile, in den Fehlern und Verſetzungen der Abſchreiber, und in der Kürze der ſtatiſtiſchen Nachrichten von alten Staaten, die nur allein aus dem verloren gegangenen Werke des Stagiriten über den Urſprung, die Verfaſſung und Schickſale von 158 Staaten hätten aufgeklärt werden können.

Der Vf. hat zum Behuf der kritiſchen Verbeſſerung und der Erklärung der dunkeln und zweydeutigen Worte und Stellen hauptſächlich die alten Ausgaben und Ueberſetzungen verglichen. Von erſtern die erſte und zweyte Ausgabe von *Victorius*, und die von *Camerarius*, *Heinſius*, *Conring*. Die Ausgabe von *Sepulveda* erhielt er aus der Wolfenbütteler Bibliothek zu ſpät, als die Anmerkungen bis zum dritten Buche ſchon abgedruckt waren. Die brauchbaren Bemerkungen des *Sepulveda* nebſt andern übergangenen holte er in den Addendis nach. Von Handſchriften hat er nur eine einzige Leipziger bey dem achten Buche verglichen, weil die Lesarten mit der Aldiniſchen Ausgabe übereinſtimmten, und daher keine Ausbeute verſprachen. Nächſt dieſem gieng die Sorgfalt des Vfs. auf die Ueberſetzungen. Beſonders rühmt er mit dem Victorius den Gebrauch der älteſten lateiniſchen Ueberſetzung von *Wilhelm von Morbeck* aus Brabant (über welchem man ſeine Vorrede zur Thiergeſchichte des Ariſtoteles nachſehen muſs), die um das J. 1273. verfertigt iſt, weil der Ueberſetzer einen guten alten griechiſchen Codex gebraucht hat. Er konnte keine Handſchrift von dieſer Ueberſetzung, ſondern nur zwey Ausgaben gebrauchen, von denen die eine in Folio den Titel führt: *Libri Politicorum Ariſtotelis cum Commento multum utili et compendioſo magiſtri Johannis Verſoris.* Am Ende: *Quaeſtiones — impreſſae in alma civitate Colonienſi per Heuricum Quentell anno incarnationis Dominicae* 1492. *octavo ydus Martii feliciter finem habent.* Die zweyte Ausgabe befindet ſich in dem 5. Bande der Werke des Thomas von Aquino, wovon der Vf. keine ältere Ausgabe, als die von Cosma Merolles 1612. zu Antwerpen beſorgte, bekommen konnte. Dieſer 5. Band enthält die Auslegung des Thomas von Ariſtoteles Ethik und Politik *cum antiqua interpretatione eorundem Politicorum adjecta, per ſectiones propriis reſtituta locis, quam olim Divus Thomas exponendo ſequutus eſt.* Da hier der Abdruck der alten Ueberſetzung des Ariſtoteles viel fehlerhafter iſt: ſo machte es ſich der Vf. zur Regel, nur dann die alte Ueberſetzung zur Verbeſſerung des Textes anzuwenden, wenn die Lesart derſelben durch Uebereinſtimmung beider Ausgaben nicht zweifelhaft war. Dadurch war er im Stande, mehrere offenbar verdorbene Stellen wieder herzuſtellen. Davon werden wir hernach Bericht erſtatten. Auſser dieſer verglich er noch die Ueberſetzungen des *Aretinus*, *Camerarius*, *Victorius*, *Lambinus*, *Petrus Ramus*, *Obertus Giphanius* und *Heinſius* Paraphraſe, übergieng aber die neuern, weil ſie gröſstentheils nach der Lambiniſchen oder Heinſius'ſchen gemacht ſind. Dieſes gilt vorzüglich, ſagt er, von der Schloſſer'ſchen, welche auch Ariſtoteles politiſche Grundſätze mehr als alle entſtellt hat. Dieſes Urtheil ſcheint uns nicht ganz richtig, und darum ungerecht. *Schloſſer* hat wirklich aus dem griechiſchen Texte überſetzt, wie die Vorrede und die Anmerkungen beweiſen; den Sinn freylich oft genug verfehlt, aber auch vielfältig getroffen — ein Schickſal, das er mit ſo vielen Ueberſetzern gemein hat. Ueber alle Hülfsmittel, die Hr. S. gebraucht hat, giebt er zugleich in der Vorrede mehrere intereſſante und treffende Urtheile, und beſchlieſst dieſe Gallerie mit der Anzeige einiger andern, die er nicht oder zu ſpät erhalten konnte, als *Buhle de doctrina civili Ariſtotelis* und *Manſo von dem Spartaniſchen Staate*, nebſt einigen Auszügen aus der Göttingiſchen Beurtheilung der erſtern noch nicht im Druck erſchienenen Schrift, und einigen Bemerkungen *Manſo's* über Ariſtoteliſche Schriften. Bey Gelegenheit führt er auch eine von ihm völlig ausgearbeitete Schrift über den karthaginienſiſchen Staat an, die er, um den Band der Anmerkungen nicht zu ſtark zu machen, nicht mit abdrucken lieſs. Er vermuthet, daſs in den von *Bloch* 1790. zu Kopenhagen herausgegebenen *Specimina operum Theodori Metochitae*, die er nur aus gelehrten Zeitungen kennt, das *Elogium Carthaginis* mehrere Fragmente aus alten Hiſtorikern über Carthago enthalte. Er ſchlieſst dieſe Anzeige mit den Worten: *Atque his quidem, quae ſupra nominavi, ſubſidiis invitus carui; ſi quid autem praeterea ab aliis autem jam obſervatum aut rectius explicatum omiſi, id omne ut humanae imbecillitatis communi culpae atque huic meae fortunae, meo ſtatui ac bonorum librorum indigentiae quam*

Digitized by Google

quam negligentiae assignare malint, lectores oro atque rogo. Saepiuscule natare sine cortice coactus, aliquo procedere viribus meis connixus malui, quam honestos conatus votis diurnis et vanis prorogare, quos mors inopinata poterat abrumpere. Quanquam enim finem illum, quem ab initio semper cogitavi, propter varias causas attingere mihi non licuerit, vel ita tamen lectionem libri egregii, qui rerum graecarum scriptores vel lecturo vel enarraturo tanquam omnium fidelissimus dux adesse semper debet et faciliorem et commodiorem reddidisse videor. Quod si aliis item visum fuerit, gaudebo; nec majorem laboris fructum unquam sperare sum ausus.

Wir sehen also aus diesen Worten des gründlichen und anmafsungslosen Gelehrten, dafs sein Plan auf keine ganz neue Recension gieng. Denn dazu fehlte es ihm an dem nothwendigen Apparat von Handschriften und Collationen derselben, den nur die reichen Bibliotheken zu Paris, Wien und Rom u. a. darbieten können. Eben so wenig wollte er einen vollständigen Commentar ausarbeiten, sondern setzte nur seiner Arbeit das bescheidne Ziel, den Text so weit als es möglich war, nach den vorhandenen Hülfsmitteln zu verbessern, und in den Anmerkungen theils der Kritik, theils der Erklärung, besonders bey dunkeln und schwierigen Stellen, vorzuarbeiten, und dadurch den zweckmäfsigen Gebrauch des gehaltvollen Werks zu befördern. Und diesen Zweck hat Hr. *S.* wirklich erreicht. Man mufs seinem Fleifse im Sammeln und Vergleichen, seinem Scharfsinne in der Beurtheilung der verschiedenen Lesarten, in Aufsuchung der Quellen, woraus sie geflossen, und in der Ausmittelung des Richtigen, Achtung widerfahren lassen. Wenn er auch hier nicht alles geleistet hat, was zu wünschen war, und zuweilen, wo der Schaden und das Heilmittel offen da lag, die bessernde Hand nicht anlegte, oder zu bald wieder abzog; wenn ihn bald Mangel an kritischen Hülfsmitteln, bald ein zu grofser Ueberfluss drückte, indem er mit der Bemerkung der abweichenden Lesarten oder Uebersetzungsweisen beschäftigt, das Wichtigere übersah, oder auch aus Bescheidenheit nicht eigenmächtig ohne Data ändern wollte, obgleich diese sonst nothwendige Beschränkung der Conjecturalkritik am ersten bey solchen Werken, wie die des Aristoteles, die wahrscheinlich in keinem Codex unverfälscht zu uns gekommen sind, eine Ausnahme gestattet: so mufs doch die Beurtheilung theils auf die Entschuldigungsgründe des Vfs. achten, theils über dem, was noch hätte geschehen können, nicht undankbar vergessen, was wirklich geleistet worden ist. Wir werden dieses Urtheil bestätigen, indem wir theils die von dem Vf. in der Vorrede angezeigten Stellen, welche er vermittelst der alten lateinischen Uebersetzung verbessert hat, durchgehen, theils die Bemerkungen hersetzen, welche das Resultat einer Vergleichung eines Theils des ersten Buches sind. Da Hr. *S.* die Bücher anders abgetheilt hat, so werden wir die Stellen nach seiner Ausgabe citiren, zugleich aber auch die Kapitelzahl der Casaubonischen Ausgabe, und zur Vergleichung den Text der ersten Baseler Ausgabe beyfügen. L. III. C. 2. (4) §. 10. . . . καὶ αὕτη ἀρετὴ πολίτου, τὸ τὴν τῶν ἐλευθέρων ἀρχὴν ἐπίστασθαι ἐπ' ἀμφότερα, καὶ ἀνδρὸς δὴ ἀγαθοῦ ἄμφω, καὶ εἰ ἕτερον εἶδος σωφροσύνης καὶ δικαιοσύνης ἀρχικῆς, καὶ γὰρ ἀρχομένου μὲν, ἐλευθέρου δὲ, δῆλον ὅτι οὐ μία ἂν εἴη τοῦ ἀγαθοῦ ἀρετή. Hr. *S.* hat die Stelle so gegeben: Ἀνδρὸς δὴ ἀγαθοῦ ἄμφω. Καὶ εἰ ἕτερον εἶδος σωφροσύνης καὶ δικαιοσύνης ἀρχικῆς· καὶ γὰρ ἀρχομένου μὲν ἐλευθέρου δὲ τοῦ ἀγαθοῦ, δῆλον ὅτι οὐ μία ἂν εἴη ἀρετὴ, οἷον δικαιοσύνη. L. III. C. 4. (6.) §. 3. Μάλιστα μὲν οὖν τοῦτ' ἐστὶ τέλος καὶ κοινῇ πᾶσι καὶ χωρὶς. συνέρχονται δὲ καὶ τοῦ ζῆν ἕνεκεν αὐτοῦ, ἴσως γὰρ ἔνεστι τι τοῦ καλοῦ μόριον, καὶ συνέχουσι τὴν πολιτικὴν κοινωνίαν καὶ κατὰ τὸ ζῆν αὐτὸ μόνον, ἂν μὴ τοῖς χαλεποῖς κατὰ τὸν βίον ὑπερβάλλῃ λίαν. Hr. *S.*: Μάλιστα μὲν οὖν τοῦτ' ἐστι τέλος καὶ κοινῇ πᾶσι καὶ χωρὶς, συνέρχονται δὲ καὶ τοῦ ζῆν ἕνεκεν αὐτοῦ, καὶ συνέχουσι τὴν πολιτικὴν κοινωνίαν· ἴσως γὰρ ἔνεστί τι τοῦ καλοῦ μόριον καὶ κατὰ τὸ ζῆν αὐτὸ μόνον, wo die alte Uebersetzung die durch Versetzung entstandene Verwirrung glücklich vermieden hatte. III, 5. (7.) §. 3. συμβαίνει δ' εὐλόγως· ἕνα μὲν γὰρ διαφέρειν κατ' ἀρετὴν ἢ ὀλίγους ἐνδέχεται, πλείους δ' ἤδη χαλεπὸν ἠκριβῶσθαι πρὸς πᾶσαν ἀρετὴν. ἀλλὰ μάλιστα τὴν πολεμικήν· αὕτη γὰρ ἐν πλήθει γίγνεται. Hr. S.: ἕνα μὲν γὰρ διαφέρειν κατ' ἀρετὴν ἢ ὀλίγους ἐνδέχεται, πλείους δ' ἤδη χαλεπὸν ἠκριβῶσθαι πρὸς πᾶσαν ἀρετὴν ἀλλὰ μάλιστα πρὸς (aus Versehen ist diese Präposition, die der Vf. aus der alten Uebersetzung gewonnen hatte, in dem Abdruck vergessen worden) τὴν πολεμικήν· αὕτη γὰρ ἐν πλήθει γίγνεται. Indessen hat diese Stelle dadurch nicht viel gewonnen: denn es bleibt immer noch ein Widerspruch zwischen den einzelnen Gliedern des Satzes, der nach unserm Dafürhalten nur durch Verwerfung einiger Worte entstanden ist. Wie, wenn man die Worte so ordnete: ἕνα μὲν γὰρ διαφέρειν κατ' ἀρετὴν ἢ ὀλίγους χαλεπὸν· πλείους δ' ἐνδέχεται ἤδη ἠκριβῶσθαι πρὸς πᾶσαν ἀρετὴν ἀλλὰ μάλιστα πρὸς τὴν πολεμικήν· αὕτη γὰρ ἐν πλήθει γίγνεται. Dann ist Einheit und Consequenz vorhanden. III, 6. (11.) §. 4. πολλῶν γὰρ ὄντων ἕκαστον μόριον ἔχειν ἀρετῆς καὶ φρονήσεως, καὶ γίνεσθαι συνελθόντων (dieses ist die richtigere Lesart der alten Version anstatt des συνελθόντας, welches aus der vorhergehenden Periode geflossen zu seyn scheint) ὥςπερ ἕνα ἄνθρωπον τὸ πλῆθος. III, 11. (16.) §. 7. ἔτι ὃ καὶ πρότερον εἰρημένον ἐστὶν εἴπερ ὁ ἀνὴρ ὁ σπουδαῖος διότι βελτίων, ἄρχειν δίκαιος, τοῦ δὲ ἑνὸς οἱ δύο ἀγαθοὶ βελτίους τοῦτο γάρ ἐστι τὸ, σύν τε δυ' ἐρχομένω καὶ ἡ εὐχὴ τοῦ Ἀγαμέμνονος· τοιοῦτοι δέκα μοι συμφράδμονες. Es fehlt hier offenbar der Nachsatz. Daher wollte Camerarius τοῦ δὴ ἑνὸς ändern. Da aber Hr. *S.* in dem Thomas den Zusatz fand: *ut non jam principari justam*, so vermuthete er darin den fehlenden Nachsatz, und setzte die Worte ὡς οὐκ ἤδη ἄρχειν δίκαιον in Klammern hinzu, weil noch einige Worte, wie er vermuthet τὸν ἕνα, δῆλον fehlen. D. IV, 8. (10.) §. 3. τρίτον δ' εἶδος τυραννίδος, ἥπερ μάλιστα εἶναι δοκεῖ τυραννὶς, ἀντίστροφος οὖσα τῇ βασιλείᾳ. Anstatt des letztern Wortes hat die Schneidersche παμβασιλείᾳ, da Wilhelm von Brabant übersetzt: *ei quae omnimode regnum.* IV, 9. (11.) §. 1. μήτε πρὸς ἀρετὴν συγκρίνουσι — ἀλλὰ πρὸς βίον. πρὸς hat Hr. *S.* mit Recht hinzugefügt, so wie auch in dem folgenden Abschnitte δὲ νυν ἑκάστοις IV, 11. (14.) §. 1. πάλιν δὲ κοινῇ καὶ χωρὶς περὶ ἑκάστης λέγωμεν. περὶ τῶν ἐφεξῆς λαβόντες ἀρ-

Digitized by Google

χὴν

χὴν τὴν προσήκουσαν αὐτῶν. Hr. *S.*: πάλιν δὲ λέξαντες καὶ κοινῇ καὶ χωρὶς περὶ ἑκάστης, λέγωμεν etc. Die fehlerhafte Interpunction hatte er schon verbessert, als ihm die alte Uebersetzung noch auf das herausgefallene Wort λέξαντες aufmerksam machte. IV, 13. (16.) §. 1. λοιπὸν δὲ τῶν τριῶν τὸ δικαστικὸν εἰπεῖν. ληπτέον δὲ καὶ τούτων τοὺς τρόπους. Das τούτων läfst vermuthen, dafs ein Pluralis vorausgegangen. Seine Vermuthung bestätigte des alten Uebersetzers *quod indicativum de praetoriis*, und darnach ist die Stelle so verändert worden: λοιπὸν δὲ τῶν τριῶν τὸ δικαστικὸν περὶ τῶν δικαστηρίων εἰπεῖν. V, 2. (3.) §. 9. ὥςπερ ἐν Αμπρακίᾳ μικρὸν ἦν τὸ τίμημα, τέλος δ' οὐδενὸς ἦρχον, ὡς ἔγγιον ἢ μηδὲν διαφέρον, τοῦ μηδὲν τὸ μικρόν. Hr. *S.*: ὡς ἐγγὺς ὂν ἢ μ. δ. τ. μ. τ. μ. V, 7. (8.) §. 6. ὅταν συμβαίνει τοῦτο, μενόντων μὲν τῶν αὐτῶν τιμημάτων. εὐπορίας δὲ νομίσματος γιγνομένης συμφέρει τοῦ τιμήματος ἐπισκοπεῖν τοῦ κοινοῦ τὸ πλῆθος πρὸς τὸ παρελθὸν κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον, ἐν ὅσαις μὲν πόλεσι τιμῶνται κατ' ἐνιαυτόν. In der Lesart, welche Hr. *S.* nach der alten Uebersetzung hergestellt hat, ist die Verwirrung durch Versetzung der durchschossenen Worte glücklich gehoben. — σύμφέρει τοῦ τιμήματος ἐπισκοπεῖν τοῦ κοινοῦ τὸ πλῆθος πρὸς τὸ παρελθὸν ἐν ὅσαις μὲν πόλεσι τιμῶνται κατ' ἐνιαυτὸν, κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον. VII, 6. (7.) §. 4. παρ' οἷς γὰρ ὀφείλεσθαι δεῖν τὴν εὐεργεσίαν ὑπολαμπάνουσι. Das überflüssige δεῖν ist gestrichen. VIII, 6. (6.) §. 1. πότερον δὲ δεῖ μανθάνειν αὐτοὺς ἄδοντας τε καὶ χειραγωγοῦντας. Mit Recht ist hier χειρουργοῦντας, das schon Victorius hervorgezogen hatte, nach der alten Uebersetzung und dem Leipziger Codex aufgenommen worden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

WÜRZBURG, b. Stahel: Πλάτωνος Φαίδων ἢ περὶ ψυχῆς. *Plato's Phaedon, oder von der Unsterblichkeit der Seele.* Zum Gebrauche für Schulen. 1807. 76 S. 8.

Ein blofser Abdruck des Phädon, ohne alle kritische oder erklärende Anmerkungen. Der Text ist ohne alle Abschnitte und Absätze abgedruckt, welche für den Schulgebrauch nicht unzweckmäfsig gewesen wären. Auch hätte der Herausg. manche schon bekannte bessere Lesart in den Text nehmen, und z. B. S. 53. im 47. Abschn. nach der Zweybrücker Ausgabe nicht ὃ δή μοι φαίνονται ψηλαφῶντες οἱ πολλοὶ ὥςπερ ἐν σκότει ἀλλοτρίῳ ὄμματι προσχρώμενοι, ὡς αἴτιον αὐτὸ προσαγορεύειν, sondern ὀνόματι, wie schon *Fischer* hat, abdrucken lassen sollen. In den Accenten und sonst in dem Drucke wäre eine gröfsere Genauigkeit zu wünschen gewesen. Schon auf den ersten Seiten findet man πολιτων, ἐκειθεν, τοῦτο, πλοιον, ἐκεῖνος, ἵστασε, εἰς, ὀημοσίᾳ u. m. a. Uebrigens dient dieser Abdruck blofs solchen Schülern zum Nothbehelf, die weder die Fischer'sche, noch die neuere treffliche Heindorfische Ausgabe bezahlen können. Von den Verdiensten der letzten werden wir nächstens ausführlichen Bericht erstatten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Alexander Philips Wilson*, Arztes am Provinzial-Krankenhause zu Winchester u. s. w., *Handbuch über Entzündungen, Rheumatismus und Gicht*, für Deutsche mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *G. W. Töpelmann*, praktischem Arzte zu Leipzig; nebst einer Einleitung von Dr. *C. Fr. Burdach*, Prof. zu Leipzig. 1809. 344 S. 8.

Das vorliegende Handbuch über Entzündungen, Rheumatismus und Gicht ist nur ein Theil eines gröfsern Werkes des englischen Vfs. über die fieberhaften Krankheiten überhaupt. Unstreitig gehört dieses Wilsonsche Werk zu den bessern Producten der neuern englischen medicinischen Literatur. Die Schilderungen der darin abgehandelten Krankheiten sind durchgängig vollständig und wahr, ihre Ursachen auf eine für den praktischen Arzt hinreichende Art angeben, die Indicationen überall richtig bestimmt, und gegen das Detail der Behandlung, die durchgängig sehr einfach ist, läfst sich nur wenig Erhebliches einwenden. Insbesondere sind die Kapitel von der Luftröhrenentzündung, von der Pneumonie, von der Entzündung der Leber, von dem Rheumatismus und der Gicht sehr gut ausgearbeitet, und über die letztere zumal möchten wir schwerlich eine Abhandlung besitzen, welcher die Wilsonsche nachstehen müfste. Hr. *T.* hat sich daher durch die Uebersetzung dieses Werks um das deutsche Publicum allerdings ein Verdienst erworben, zumal da die Uebersetzung sehr fliefsend und überhaupt sehr wohl gerathen ist. — Was die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers betrifft: so sind dieselben theils erläuternd, theils berichtigend, und besonders enthalten die der letztern Art, wie S. 16. 26. 30. 38. 116. 153. 217 u. f. richtige und scharfsinnige Bemerkungen. — Die Einleitung des Hn. *Professors Burdach* zu dieser Uebersetzung soll ihren Urheber wegen derselben rechtfertigen; aber die Art, wie Hr. *B.* dieses thut, ist etwas sonderbar. Statt ganz einfach zu sagen, dafs das Wilsonsche Handbuch unter diejenigen englischen Werke gehöre, die auf deutschen Boden verpflanzt zu werden verdienen, spricht er erst von literarischem Egoismus und Kosmopolitismus, zeigt, dafs das Ziel vollkommner Menschheit die weise Verbindung von beiden sey, so wie die Natur ein ewiger und heiliger Bund des Idealen und Realen ist, die Körperwelt nur durch den gemessenen Verein expandirender und contrahirender Kräfte besteht, und nachdem er (was Rec. eben nicht behaupten möchte) bemerkt hat, dafs bereits in Deutschland der Zeitpunkt eingetreten sey, wo Egoismus und Kosmopolitismus in dem der möglichsten Annäherung zur Vollkommenheit günstigsten Verhältnisse stehen, empfiehlt er endlich das Wilsonsche Werk. Was wohl der Engländer, wenn ihm diese Uebersetzung einmal zu Gesicht kommen sollte, von einer so philosophischen Einleitung zu einem so praktischen Werke denken wird!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. d. O., in d. akadem. Buchh.: *Aristotelis Politicorum libri octo superstites.* Graeca recensuit emendavit illustravit interpretationemque latinam addidit *Joannes Gottlob Schneider.* etc.

(*Beschluss der in Num. 41. abgebrochenen Recension.*)

Wir wollen nun noch um den Werth der *Schneider'schen* Bearbeitung in das Licht zu setzen, einen Theil des ersten Buches durchgehen. Der Schluss der *Nicomachischen* Bücher ist als nothwendiges Vorwort zur Politik, aus welchem der Zweck und der Gang des Philosophen vorgezeichnet ist, nebst der von *Heinsius* edirten Paraphrase des Andronikus Rhodius, zweckmäsig vorangesetzt. In der Stelle: εἶτα ἐκ τῶν συνηγμένων πολιτειῶν θεωρῆσαι, τὰ ποῖα σώζει καὶ φθείρει τὰς πόλεις καὶ τὰ ποῖα ἑκάστας τῶν πολιτειῶν (συνίστησι καὶ λύει) sind die eingeklammerten Worte aus der Paraphrase aufgenommen, wie uns dünkt ohne Noth, da σώζει und φθείρει schon dasselbe sagt. συνηγμένων πολιτειῶν ist nicht, wie *Camerarius* glaubte, von dem verloren gegangenen Werke des Aristoteles über die alten Staatsverfassungen, sondern von der in der Politik selbst angestellten Vergleichung zu verstehen, wie der Herausgeber auch aus den Worten der Paraphrase beweiset. Uebrigens ist auch dieses Prooemium wichtig bey der Entscheidung der Zweifel über die Ordnung der Bücher der Politik. I. 1. K. 1. §. 2. ὅσοι μὲν οὖν οἴονται. Plato's Stelle aus dem Politicus, worauf hier Aristoteles zielt, ist in den Anmerkungen, nur etwas weiterhin, angeführt. Nach den Worten: ὡς οὐδὲν διαφέρουσαν μεγάλην οἰκίαν ἢ μικρὰν πόλιν hat Hr. *S.* ein Punkt gesetzt, um es von dem Folgenden καὶ πολιτικὸν δὲ καὶ βασιλικὸν abzusondern. Zwar muss auch hier noch das διαφέρειν νομίζουσι herüber genommen werden; es ist aber in dem ersten Satze von einem Quantitäts-, in dem zweyten von einem Qualitäts-Unterschiede die Rede. §. 8. ἡ δ' ἐκ πλειόνων κωμῶν κοινωνία τέλεος πόλις ἤδη (anstatt ἡ δή.) Durch die Interpunction nach ἤδη ist die Berichtigung der Stelle vollendet. Kap. 2. § 4. ὥςπερ δὲ ταῖς ὡρισμέναις τέχναις; anstatt der neuern Lesart ἐν δὲ ταῖς. Die richtige, aber ohne δὲ, hatte schon die Aldina. Was aber ὡρισμέναι τέχναι seyen, ob vollendete oder solche, die ein bestimmtes Ziel haben, wie die Heilkunst, darüber hat er blos abweichende Paraphrasen, ohne eigne Entscheidung, angeführt. §. 5. ἀπὸ μὲν γὰρ τῆς κερκίδος ἕτερόν τι γίνεται παρὰ τὴν χρῆσιν αὐτῆς. Wenn Hr. *S.* die gewöhnliche Uebersetzung *praeter usum* verwirft, und vielmehr *per ipsum ejus usum* als einzig richtig darstellt, so irrt er. Die Bedeutung des παρὰ *praeter* ist in dem Context so klar ausgedrückt, und stimmt mit dem Sprachgebrauch des Philosophen so wohl zusammen (vergl. Nicomach. 1., c. 1.), dass Hr. *S.* seine Uebereilung wohl selbst einsehn wird. ἔτι δὲ ἐπεὶ διαφέρει ἡ ποίησις εἴδει καὶ ἡ πρᾶξις δέονται δ' ἀμφοτέραι ὀργάνων. Warum hier die Lesart der *Camotzanischen* Ausgabe der Aldinischen καὶ δέονται vorgezogen worden, sehen wir nicht ein, zumal da auch die alte lateinische Uebersetzung mit der letzten übereinstimmt. §. 9. καὶ τοῦτο ἔκ τῆς ἀπάσης φύσεως ἐνυπάρχει τοῖς ἐμψύχοις. Die alte Lesart ἐμψύχοις ist mit Recht wieder aufgenommen, aus Versehen des Setzers aber ἀψύχοις abgedruckt worden. In den folgenden Worten καὶ γὰρ (καὶ) ἐν τοῖς μὴ μετέχουσι ζωῆς ἐστί τις ἀρχὴ οἷον ἁρμονίας, wird die ἁρμονία nicht wie gewöhnlich, auch von *Schlosser* und *Garve* von der Harmonie der Töne, sondern nach *Giphanius* und *Heinsius* von der Einstimmung des Mannichfaltigen richtiger erklärt. §. 11. ἡ μὲν γὰρ ψυχὴ τοῦ σώματος ἄρχει δεσποτικὴν ἀρχήν. Nach Hn. *S.* Bemerkung hat die Aldina diese Worte gar nicht; die *Isingrinische* aber τ. σ. ἔχει δεσποτικὴν. Das letzte hat auch die erste Basler, und es möchte bis auf das ἔχει wohl am besten mit dem concisen Stile des Aristoteles übereinstimmen. §. 16. τοῦτο τὲ τὸ δίκαιον, πολλαὶ τῶν ἐν τοῖς νόμοις ὥςπερ ἐχθροὶ γραφοῦσι παρανόμων, ὡς δεινὸν. Diese dunkle Stelle ist in den Anmerkungen gut aufgeklärt worden. οἱ ἐν τοῖς v. sc. ὄντες, d. i., νομικοὶ, Philosophen, die sich mit der Gesetzgebung und der Staatskunst beschäftigen; γραφὴ παρανόμων war eine öffentliche Klage gegen Redner oder Demagogen, die etwas un- oder widergesetzliches vornahmen. Aristoteles personificirt das τὸ δίκαιον wie einen Rhetor. Zu ὡς δεινὸν möchte er noch ὄν, welches auch leicht durch die Endung des vorhergehenden Worts verschlungen werden konnte, hinzusetzen. — καὶ τοῖς μὲν οὕτω δοκεῖ τοῖς δ' ἐκείνων καὶ τῶν σοφῶν. Man sollte glauben, die letzten Worte wären aus ihrer Stelle verrückt, und man müsste lesen καὶ τοῖς μὲν τῶν σοφῶν; allein Hr. *S.* hat mit gutem Vorbedacht nichts geändert, weil ein besonderer Nachdruck in dem letzten Gliede liegt: *aliter alii etiam ex numero sapientum.* In dem 17. und 18. §. ist vieles Dunkle durch des Herausgebers Bemühung gehoben und aufgeklärt. Eine wichtige und sehr einleuchtende Aenderung, die in den Noten vorgeschlagen wird, hätte eine Stelle in dem Texte verdient. ὥςτε

Digitized by Google

δοκεῖν μὴ ἄνευ ἀρετῆς εἶναι τὴν βίαν ἀλλὰ περὶ τοῦ δικαίου μόνον εἶναι τὴν ἀμφισβήτησιν· διὰ γὰρ τοῦτο τοῖς μὲν εὐνοια δοκεῖ τὸ δίκαιον εἶναι, τοῖς δ' αὐτὸ τοῦτο δίκαιον τὸ τὸν κρείττονα ἄρχειν. Erſtlich zieht er διὰ τοῦτο noch zu ἀμφισβήτησιν, ſetzt nach τοῦτο ein Colon, und das γὰρ nach μέν; und vermuthet, daſs nach μὲν μετὰ (εὐνίας) herausgefallen, (welche Aenderung doch nicht nothwendig iſt) und δ' αὖ von den Abſchreibern in δ' αὐτὸ verändert worden ſey. §. 18. ὅλως δ' ἀντεχόμενοί τινες ὡς οἴονται δικαίου τινὸς τὴν κατὰ πόλεμον δουλείαν τιθέασι δικαίαν· ἅμα δ' οὐ φασι. Mit Recht iſt die Lesart der Aldina des andern ὅλως vorgezogen, und die Dunkelheit der Stelle in den Noten gut aufgeklärt worden. *Hos ait, dum ſimpliciter ita jure belli nitantur, ſimul confiteri neceſſe habere, eſſe aliquam captivorum ſervitutem injuſtam, cum bellum ipſum fuerit ſine jure et contra jus ſuſceptum.* In ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung iſt dieſer Gedanke nicht ſo klar, ſondern zugleich die doppelte Lesart ὅλως und ἅμα ausgedrückt: *ſimul autem (ſed ſimpliciter et abſolute juſtam) eſſe negant.* §. 21. Φανερὸν δὲ καὶ ἐκ τούτων, ὅτι οὐ ταὐτόν ἐστι δεσποτεία καὶ πολιτική, οὐδὲ πᾶσαι ἀλλήλαις αἱ ἀρχαὶ. In den Noten heiſst es: *Aretinus vertit nec omnia ſimul principia. Legit igitur ἅμα pro ἀλλήλαις. Victorius neque omnia inter ſe imperia. Lambinus: neque omnia imperia inter ſe eſſe paria aut eadem. — Solus igitur Lambinus vidit deeſſe vocabulum veluti ἴσαι vel ὅμοιαι quod interim inſervi.* Hiermit ſtimmt aber der Abdruck des Textes nicht überein, in welchem nichts geändert iſt, als ἀλλήλαις in πρὸς ἀλλήλας, weil er in der alten lateiniſchen Ueberſetzung: *nec omnes ad invicem* die wahre Lesart ahndete. Uns ſcheint keine Aenderung noch ein Zuſatz nöthig, da aus dem Vorhergehenden τ' αὐτὲν zu verſtehen iſt, was auch *Lambin* wirklich überſetzte. Doch läſst ſich die in den Addendis vorgetragene Erklärung von τὰ πρὸς ἀλλήλα *Correlata* füglich auf dieſe Stelle anwenden, und daher πρὸς ἀλλήλας rechtfertigen, wenn nur erſt ausgemacht werden könnte, ob Wilhelm von Brabant ἀλλήλαις oder πρὸς ἀλλήλας in ſeinem Codex hatte, da beides durch *ad invicem* ausgedrückt werden konnte. §. 23. ἡ δὲ κτητικὴ ἑτέρα ἀμφοτέρων τούτων οἷον ἡ δικαία, πολεμική τις οὖσα ἢ θηρευτική. Dieſes wird richtig in der lateiniſchen Ueberſetzung ausgedrückt: *Alis autem quaerendi et augendi* τὴν κτῆσιν *ſeu poſſeſſionem ab utraque hac diverſa eſt, quae quidem naturalis eſt et juſta, qualis eſt ars belli gerendi et venatoria.* Aber in dem Texte iſt noch mancher Fehler; das οἷον gehört offenbar nach ἡ δικαία. Kap. 3. §. 7. ὥστε ὁμοίως δῆλον ὅτι καὶ γενομένοις οἰητέον τότε φυτα τῶν ζώων ἕνεκεν εἶναι, καὶ τὰ ἄλλα ζῶα τῶν ἀνθρώπων χάριν. Da Ariſtoteles vorher von den γενομένοις der lebendig gebärenden Thiere geſprochen hatte, daſs ſie ihre Nahrung in der Milch der Muttert hiere eine Zeitlang finden, ſo ſcheint freylich die in den Noten vorgeſchlagene Aenderung τελειωθεῖσι nothwendig zu ſeyn, wenn auch in allen Ausgaben und in der alten Ueberſetzung das γενομένοις vorhanden iſt. Aber vielleicht iſt dieſes Wort ſelbſt durch Schuld der Abſchreiber aus dem Vorigen hieher geſetzt worden; wenigſtens kann es ohne allen Nachtheil wegfallen, weil die Worte die Folgerung aus dem Vorhergehenden, daſs die Pflanzen der Thiere und die Thiere der Menſchen wegen da ſeyen, enthalten. Eine ähnliche Verunſtaltung des Textes iſt §. 8. mit allem Fug geſtrichen worden. ἓν μὲν οὖν εἶδος κτητικῆς κατὰ φύσιν τῆς οἰκονομικῆς (μέρος) ἐστίν. §. 17. διὸ ζητοῦσιν ἕτερόντι τὸν πλοῦτον καὶ τὴν χρηματιστικὴν ὀρθῶς ζητοῦντες· ἔστι γὰρ ἑτέρα ἡ χρηματιστικὴ καὶ ὁ πλοῦτος ὁ κατὰ φύσιν. Bey dem erſten Satze hat ſich der Herausg. vergeblich gequält. *Dubium eſt, qui dicantur quaerere et quid. Si ſunt philoſophi qui quaerunt, profecto illi quaerunt aliud quam* πλοῦτον. — *Igitur deeſt verbum* ἀποφαίνειν *vel ſimile.* In den Zuſätzen ſind dieſe Knoten verſchwunden. Das Subject iſt in dem ὀρθῶς ζητοῦντες zu ſuchen, mit Ergänzung des Artikels, wie auch ſchon *Heinſius* ausgedrückt hatte. Das ζητεῖν in der Bedeutung von verſtehen, war ſchon z. B. Kap. 2. §. 18. vorgekommen. Es giebt aber freylich noch mehrere Schwierigkeiten, beſonders in den folgenden Beziehungswörtern, die durch Auslaſſung mehrerer Worte ſcheinen entſtanden zu ſeyn, wie auch ſchon *Heinſius* geſehen hat. §. 18. αἴτιον δὲ τὸ συνέγγυς αὐτῶν, ἐπαλλάττει γὰρ ἡ χρῆσις τοῦ αὐτοῦ οὖσα ἑκατέρα τῆς χρηματιστικῆς. τῆς γὰρ αὐτῆς ἐστι χρήσεως κτῆσις, ἀλλ' οὐ κατὰ ταὐτὸν ἀλλὰ τῆς μὲν ἕτερον τέλος. τῆς δ' ἡ αὔξησις. In dieſer dunklen Stelle iſt durch die Erklärung und Verbeſſerung alles hell worden. *Unter* dem erſten αὐτῶν iſt die οἰκονομικὴ und χρηματιστικὴ, unter dem zweyten αὐτοῦ, νόμισμα zu verſtehen. In den letzten Worten iſt nach τέλος das fehlende ἡ κτῆσις doch in Klammern hinzugeſetzt. §. 21. ὥσπερ γὰρ καὶ αὐθρώπους οὐ ποιεῖ ἡ πολιτική, ἀλλὰ λαβοῦσα παρὰ τῆς φύσεως χρῆται αὐτοῦ, οὕτω καὶ τροφὴν τὴν φύσιν δεῖ παραδοῦναι γῆν ἢ θάλατταν ἢ ἄλλο τι. *Vereor*, heiſst es in der Anmerkung, *ut haec ſana ſint; vix enim Philoſophus videtur commode dicere potuiſſe, γῆν καὶ θάλατταν datam homini τροφὴν potius dicendum fuit εἰς τροφήν.* Dieſs iſt eine kleine Uebereilung; dieſe Worte beziehen ſich nicht auf τροφὴν, ſondern auf φύσιν, wie auch *Lambinus* in der vom Herausg. angeführten Ueberſetzung richtig ausgedrückt hat. §. 23. διπλῆς δ' οὔσης αὐτῆς (χρηματιστικῆς), ὥσπερ εἴπομεν καὶ τῆς μὲν καπηλικῆς, τῆς δ' οἰκονομικῆς, καὶ ταύτης μὲν ἀναγκαίας καὶ ἐπαινουμένης, τῆς δὲ μεταβλητικῆς ψεγομένης δικαίως. Nach einer langen Anmerkung, in welcher die Anſichten und Vorſchläge der Ueberſetzer angeführt werden, ſucht *S.* den Grundfehler dieſer Stelle dadurch zu heben, daſs er das Wort μεταβλητικῆς in den Anfang verſetzt, τῆς δὲ μεταβλητικῆς οἰκονομικῆς, welches uns aber hart ſcheint. Da durch μεν-δε ein Gegenſatz bemerklich gemacht wird, den er im vorhergehenden ſchon berührt hatte, und dieſer Gegenſatz der χρηματιστικὴ in καπηλικὴ und οἰκονομικὴ ausgedrückt iſt, ſo durfte die letzte Art nicht beſonders benennt werden. Uns ſcheint μεταβλητικὴ ein Gloſſem. Kap. 5. §. 4. σχεδὸν δὲ ταυτόν ἐστι τὸ ζητούμενον καὶ περὶ γυναικὸς καὶ παιδὸς πότερα καὶ τούτων εἰσὶν ἀρεταὶ, καὶ δεῖ τὴν γυναῖκα εἶναι σώφρονα καὶ ἀνδρείαν καὶ δικαίαν καὶ παῖς ἐστι καὶ ἀκόλαστος καὶ σώφρων ἢ οὔ. Es iſt nicht nöthig, wie *S.* meynt, zu ändern, καὶ παῖδα πότερον δεῖ σώφρονα εἶναι. — Denn es ſind verſchiedene Fragen mit πότερα εἰ-

Digitized by Google

εἰσι, δαι, ἐστι. §. 7. ὁμοίως τοίνυν ἀναγκαῖον ἔχειν καὶ περὶ τὰς ἠθικὰς ἀρετὰς ὑπολητέον, δεῖν μὴν μετέχειν πάντας ἀλλ' οὐ τὸν αὐτὸν τρόπον ἀλλ' ὅσον ἑκάστῳ πρὸς τὸ αὐτοῦ ἔργον. Der Herausg. hat verſchiedene Varianten, vorzüglich in der Interpunction angeführt, die aber den Schaden nicht heilen. Auch bemerkt er, daſs nach der *Sylburgiſchen* Lesart, die er befolgt, das ἀναγκαῖον Schwierigkeit mache, und für ἀναγκαίως genommen werden müſſe. Es ſcheint uns einleuchtend, daſs eben das ſchwierige Wort nur durch Verſetzung die Schwierigkeit gemacht habe. Man ſtreiche es vor ἔχειν und ſetze es vor ἑκάστῳ, wo ſonſt auch etwas fehlen würde; ſo iſt die Stelle ohne Anſtoſs.

Der *erſte* Band enthält auſser dem Text noch eine lateiniſche Ueberſetzung, welche Hr. *S.* nach dem Wunſche mehrerer Gelehrten hinzufügte. Er legte Anfangs die *Lambiniſche* Ueberſetzung zum Grunde, als die vorzüglichſte unter allen, bis ihm die von *Sepulveda* zu Theil wurde, welcher er vom dritten Buche an folgte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs er die eine und die andere, hier und da nach den in dem Texte vorgenommenen Aenderungen abändern muſste. Die Anmerkungen machen einen ſchätzbaren Theil des Werkes aus, und ſind ein neuer Beweis von dem unveränderten Fleiſse ſowohl als von der gründlichen Gelehrſamkeit des Herausg. Wenn auch die Mühe, die er ſich gegeben hat, die abweichenden Ausdrücke und Darſtellungen der Ueberſetzer oft ausführlich zu excerpiren und neben einander zu ſtellen, zuweilen zwecklos ſcheinen dürfte: ſo wird man doch dieſes Urtheil zurücknehmen, wenn man bedenkt, daſs dieſe Verſchiedenheit eine Schule des Prüfens und Scharfſinnes iſt, die jeder, der dieſes treffliche Werk recht gebrauchen will, durchgehen muſs. Auch iſt durch dieſen Theil der Anmerkungen dem Gelehrten, der eine Recenſion des Textes oder einen vollſtändigen Commentar verſuchen wollte, ein groſser Vorrath von Materialien vorgearbeitet. Ein anderer Theil der Anmerkungen zweckt auf die Erklärung des Schwierigen und Dunkeln, theils durch Entwicklung des Wortſinnes, wozu auch die beygebrachten Ueberſetzungen dienen, theils durch Sacherklärungen und Nachweiſungen der vom Ariſtoteles citirten oder angeſpielten Stellen ab. An allen dieſem haben die Anmerkungen einen groſsen Reichthum, wenn ſie auch nicht alles erſchöpfen. Unangenehm iſt es, daſs man nicht alle Bemerkungen des gelehrten Herausg. zuſammen hat, ſondern ſie in den Anmerkungen und in den Zuſätzen, zum Theil auch in der Vorrede, aufſuchen muſs. Doch dieſes iſt eine Unbequemlichkeit, die ihren Grund in dem Streben des Herausg. nach gründlicher Vollſtändigkeit hat. Es iſt Schade, daſs keine Regiſter beygefügt ſind, die bey ſolchen Werken nie fehlen ſollten. Der Druck des Werks iſt correct. Nur ſelten ſtöſst man auf einen Fehler.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BRAUNSCHWEIG: *Zoreſco von Genua.* Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Seitenſtück zu Zſchokke's Abällino. Frey bearbeitet (?) von *Gottlieb Bertrand.* 1808. 200 S. 8. (18 gr.)

Zſchokke's bekannter Banditen-Roman Abällino, gehörte in ſeinem Fache wirklich zu den ausgezeichneten Erſcheinungen, *Schillers* frühere Trauerſpiele, beſonders Fiesco's Verſchwörung, waren das Muſter, dem er nicht ohne Glück nachſtrebte. Von jenem Drama hatte er insbeſondere das Raſche, Unruhige, Drängende, die vorbereiteten treffenden Schläge, das glänzende Colorit, die Koketterie mit der Kraft; ſo wie von den Räubern die, zum Theil nur modificirten, Charaktere, die kräftige Sprache, und die Einmiſchung einer ungemein zarten Weiblichkeit in das rohe Drängen der Männer. Ferner zeichnete ſich dieſer Roman aus, durch ſeine dramatiſche Vollkommenheit, indem er ſich faſt ohne Mühe zum wirklichen Drama umſchaffen lieſs, und durch eine eigene Manier, die wir ſelten ſo vollkommen ausgeführt gefunden haben. Die Erwartung ruht nämlich über der Erzählung von ihrem erſten Beginn, wie eine dunkle Gewitterwolke, die ſich nach und nach durch einzelne Blitze entladet, bis endlich ein lange vorbereiteter furchtbarer Schlag das Ganze auflöſt. Der Beyfall, den dieſer Roman erhielt, machte, daſs man ihn auch auf der Bühne zu ſehn wünſchte; allein er verlor durch die Umwandlung in ein Drama ſehr, weil der Gegenſtand weder tragiſch noch komiſch, ſondern eine Aftergattung des Romantiſchen iſt. Dennoch muſs er auch in dieſer Geſtalt zahlreiche Freunde gefunden haben, wie der Umſtand beweiſt, daſs hier nach mehr als zwölf Jahren noch eine Nachahmung deſſelben erſcheint. Aber was ſollen wir von dieſem Product ſagen, das alle Fehler des Abällino in ſich vereinigt, ohne einen einzigen von deſſen Vorzügen? Denn die Unnatur, die dort durch glänzende Charakterzeichnung zum Theil verdeckt wird, tritt hier frey und offen hervor, die Tiraden, welche dort beleidigten, werden hier ekelhaft; und ſtatt des Raſchen, Gedrängten und Kräftigen finden wir hier die unerträglichſte Breite und Mattigkeit. Das Einzige, was unter dieſen Umſtänden zur Entſchuldigung des Vfs. dienen kann, iſt ſeine Erklärung in der Vorrede, daſs er nicht aus eignem Antriebe, ſondern auf Zureden, dieſen Gegenſtand für die Bühne bearbeitet habe. Aber warum rieth ihm ſein guter Genius nicht da, als er das Manuſcript von mehrern Theaterdirectionen ohne Erfolg zurück erhalten hatte, das Publicum mit dem Drucke zu verſchonen? Schon dadurch, daſs das Stück eine höchſt ſklaviſche Nachahmung ſeines Vorbildes iſt, verliert es allen äſthetiſchen Werth. Wir könnten daher unſere Anzeige füglich endigen; um aber nichts an der überzeu-

Digitized by Google

zeugendſten Gründlichkeit mangeln zu laſſen, wollen wir noch zweyerley bemerken. Erſtlich den Einfall des Vfs., die Rolle des Abällino einer weiblichen Perſon, der Gemahlin des Doge, zu ertheilen, wodurch die Unnatur des Stücks aufs höchſte ſteigt. Denn obgleich die Geſchichte mitunter Frauen aufſtellt, die ſolcher Dinge, wie ſie hier vorkommen, wohl fähig geweſen wären, ſo muſsten doch gerade hier, wo die Männer in ſo widernatürlichem Treiben begriffen ſind, die Weiber in ihren natürlichen Verhältniſſen erſcheinen, wenn dem Zuſchauer nicht der Kopf ſchwindeln ſoll. Wie viel beſſer behauptet ſich in dieſer Abſicht Roſamunda in *Zſchokke's* Roman! Das Zweite, was wir bemerken wollten, iſt eine äuſſerſt greelle Scene, S. 82., wo der Bandit Zoreſco (die verkleidete Gemahlin des Doge) das Haupt eines von ihm Gemordeten unter dem Mantel ins Zimmer bringt, es einem Rath des Doge plötzlich vorhält und auf den Tiſch ſetzt. Daſs übrigens in dieſem Trauerſpiele auf allen Seiten Zittern, Beben, Schaudern, Entſetzen, kalter Angſtſchweiſs, Seufzer, Thränen, zum Himmel gerichtete Blicke u. dgl. vorkommen, wird man ohne unſer Erinnern glauben, und wer ſich daran allein zu ergetzen vermag, findet ſicher hier vielfachen Genuſs.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Der Clubb* oder die *vorwitzigen Weiber*. Ein Luſtſpiel in 4 Akten. Nach *Goldoni* bearbeitet. 1809. 160 S. 8. (14 gr.)

Neugierde iſt allerdings ein Fehler, der ſich ſehr gut für den Plan eines Luſtſpiels eignet, und wir haben auf dem Theater der Italiener ſowohl als Franzoſen und Spanier mehrere Stücke die dieſen Gegenſtand bearbeitet haben. Unter den erſtern iſt *Goldoni*, und nach dieſem iſt das vorliegende Stück bearbeitet. Die Einkleidung iſt aber durchaus für unſre Verhältniſſe unpaſſend. Denn wo ſollte ein bloſser Clubb exiſtiren, der ſich das Ausſchlieſsen der Weiber dermaſsen zur Hauptbedingung machte, daſs ſie auch nicht mit einem Fuſse ſeine Schwelle berühren dürften? Dieſs iſt gänzlich unwahrſcheinlich. *Goldoni* hatte ſich damit geholfen, daſs er eine Art von Freymaureriſcher Verbindung daraus machte, und dadurch gewann die Sache allerdings an Wahrſcheinlichkeit. Unſer Vf. aber trennt dieſe Idee aufs Beſtimmteſte davon, da er S. 135 f. ein Mitglied zu dieſem Clubbe dadurch empfehlen läſst, daſs er Maurer ſey, wobey noch ein höchſt unpaſſendes und ſeichtes Raiſonnement über Logen vorkommt. Auſserdem aber, daſs das ganze Gewebe an und für ſich höchſt unwahrſcheinlich, veranlaſst es auch eine Menge Langweiligkeiten: denn die Reden der Herrn im Clubb und die Aufnahmefeyerlichkeit ſind ſo breit, daſs ſie bey der Darſtellung die höchſte Langeweile verurſachen müſsten. Auch iſt der Charakter der vier neugierigen Weiber theils ohne Nüancen in den verſchiedenen Perſonen, theils zu gemein dargeſtellt. Denn um ſich in ein fremdes Haus zu ſchleichen, dort zu horchen, ſich von Fremden nothwendig den gröbſten Beleidigungen auszuſetzen, dazu wird ſo viel Niedrigkeit des Gemüths erfordert, als man hier weder bey Perſonen von gebildetern Ständen vorausſetzen könnte noch ſollte. Hierzu kommen nun noch eine Menge unzarter und gemeiner Ausdrücke, die den Dialog ſo verunſtalten, daſs man ihn nur mit Mühe leſen, geſchweige hören kann. So ſagt S. 6. die Tochter vom Hauſe von ihrem Geliebten: Wenn wir allein ſind, ſo wird er zudringlich; ich, ein ehrbares Mädchen, halte ihn immer drey Schritte vom Leibe. S. 25. Dieſelbe als ihr der Geliebte die Hand küſſen will: Nach einem Braten ſchmeckt keine Waſſerſuppe. Beſonders erbaulich iſt die Scene S. 51., wo der Rathsherr ſeine Frau, noch dazu in einem fremden Hauſe, prügeln will. Die Doctorin ſagt S. 69. von ihrer Tochter Geliebten: Ein Wink, und er kommt auf allen Vieren wieder herbeygekrochen. Der Bediente führt S. 123. ſämmtliche Damen mit den Worten fort: Alſo ihr Damen, auf den Marſch! S. 131. will der Rathsherr ſeine Frau ſo lange beizen bis ſie mürbe werden ſoll. Doch genug. Bey weitem beſſer hat der rühmlichſt bekannte Hr. Schauſpieler Schmidt in Hamburg dieſen Gegenſtand in einem Luſtſpiele, die Neugierigen, bearbeitet, wo die gerügten Fehler faſt alle ſehr gut vermieden ſind.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Alle ſtrafbar!* Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge von *Friedrich Hanf*. 1809. 54 S. 8.

Der ſtrafbarſte von allen iſt wohl der Vf. ſelbſt, daſs er mit einem ſo durchaus indecenten Stücke die Zahl der ſchlechten Nachſpiele vermehrt hat. Ganz offen und frey werden hier die Wünſche des Hn. Beckmann bey dem Kammermädchen an den Tag gelegt, und durch Küſſe und ein Stelldichein beſiegelt. Ohne alle Scheu ſpricht Hr. Müller, daſs er bey Frau Beckmann die Stelle ihres unfreundlichen Mannes erſetzen möge, und wenn es auch zwiſchen dieſen beiden nur beym Händeküſſen bleibt, ſo wäre doch auch die nächtliche Zuſammenkunft in der Laube Vorſpiel künftiger Ereigniſſe, wenn nicht der Bediente — ein höchſt vorlauter alter Burſche — der unter dem Klaviere alles erlauſcht und erhorcht hatte, es der Mutter der Dame vom Hauſe verrieth und dieſe die Pärchen zuſammenträfe. Nun bekehrt ſich alles aufs eiligſte und ſchönſte, und der muſikaliſche Bediente bekommt das Kammermädchen, wo er dann mit folgender ſchönen Rede das Stück ſchlieſst: „Wir bleiben alſo beyſammen und machen brav Muſik mit einander. Sonntag iſt Feyertag, da gehts aus dem *Es*, Montag gehts luſtig *aus* dem *D dur*, Dienſtag gehts raſch an die Arbeit *aus A dur*, Mittwoch ruhen wir ein wenig aus und liebeln aus dem *F*, Donnerſtag wie Dienſtag, Freytag iſt Buſstag in *H moll*, Sonnabend halten wir Reviſion in allen Tönen" u. ſ. w. und derſelbe Witz iſt S. 5. und 6. ſchon zum Uebermaſs vorgekommen. — Bey allen dieſen Gebrechen wollen wir gar nicht mit in Anſchlag bringen, daſs alles ſo ſchnell geht, daſs S. 35. die Mama eben erſt aus dem Zimmer gegangen iſt, und S. 37. ſchon mit Appetite das Abendeſſen im Garten eingenommen hat. Wie leicht ſichs doch manche machen, und daun glauben, darin beſtehe die Leichtigkeit!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. Renouard: *Euthanasie, ou mes derniers entretiens avec elle sur l'immortalité de l'ame.* Par *J. H. Meister.* 1809. 216 S. 12.

Man erwartet eine *Wielandsche Euthanasie* in dieser Schrift zu finden, und um so mehr, da der Vf. in jüngern Jahren sich und seinen Freunden mehr eine *Euthanasie* wünschte, als eine *Athanasie* für sich und sie erwartete; die Schrift ist aber in einem andern Geiste geschrieben. Hr. *M.* kannte zu Paris eine Freundin, die in der Blüthe ihres Lebens allmälig dahin welkte. Eines Tages besuchte er sie und sass theilnehmend an ihrem Bette. Sie schien zu schlummern; unvermuthet öffnete sie aber die Augen, und sagte in einem ihm unvergesslichen Tone zu ihm: „Ich schlafe nicht; aber ich fühl' es: bald, bald werde ich *auf immer* entschlafen." „Und was soll dann, sprach er, aus ihrem Freunde werden?" „Er wird, versetzte sie, vielleicht noch einige Zeit wachen, und an die denken, die denn nicht mehr seyn wird; hernach wird er wie ich, schlafen gehen; die Ruhe des Grabes wird seine Erinnerungen und seinen Gram so wie den meinigen, bedecken." „Und das wäre also, erwiederte er, der einzige Trost, den die gefühlvollste Freundin dem hinterlassen wollte, der nur für und durch sie lebte, und auf eine Ewigkeit von Glück rechnete?" „Ach, sagte sie, hängt es von mir ab, Ihnen einen bessern zu geben?" Dies veranlasste den Vf., mit seiner Freundin in acht verschiednen Stunden davon zu reden, ob denn nicht Gründe genug vorhanden seyen, um an eine Fortdauer des geistigen Wesens unserer Natur zu glauben. Neues wusste er ihr nicht zu sagen; aber das Bekannte ist angenehm gesagt; Lavater hätte zum Theil eben so an dem Krankenbette einer geliebten Freundin, die sich über die allgemeine Sterblichkeit nicht besser als *Ninon de l'Enclos* zu beruhigen gewusst hätte, und deren Trost nur der gewesen wäre: „*Je ne laisse que des mortels*," gesprochen. Der Vf. hatte jedoch einen harten Stand; die Kranke war ein sehr gebildetes Frauenzimmer; das Schwache in dem, was ihr Freund vorbrachte, ward oft von ihr richtig aufgefasst und treffend beantwortet; doch war sie auch ganz geneigt, den Hoffnungsgründen für das Fortbestehen ihres bessern Theils im Tode, welche ihr von dem geliebten Tröster mitgetheilt wurden, so viel Gewicht, als sie denselben von ihrem Standpunkte aus, ehrlicher Weise geben konnte, zuzugestehen. Ueberhaupt ist der Ton der Unterredung sehr edel und milde, und da das Ganze keine Dichtung, sondern wirkliche Thatsache ist, so wird die Erzählung des Vfs. dadurch sehr anziehend. Wie peinlich dürfte die Lage manches Religionslehrers seyn, der an dem Bette einer Kranken von solcher Bildung und von solcher Denkart den Beruf hätte, den Glauben des Christen zu rechtfertigen! Wie ungeschickt dürfte sich mancher, schon aus Mangel an Kenntniss des Tons der feinern Welt benehmen! Unser Vf. wusste alles sehr zart zu behandeln, aus den Umgebungen der Kranken und aus ihren Aeusserungen alles Passende gut zu benutzen, und was vorzüglich eine ganz eigne Uebung erfodert und eine grosse Kunst ist, jedes mal zu rechter Zeit aufzuhören, und die Unterredung so abzubrechen, dass das Gesagte einen guten Eindruck zurück liess, und er ohne in Verlegenheit gesetzt zu seyn, ohne ein beugendes Gefühl des Misslungenseyns seiner Bemühung aus dem Krankenzimmer mit zu nehmen, die Freundin jedesmal verlassen konnte. In dieser Hinsicht verdienen diese Unterredungen gewiss die Aufmerksamkeit derjenigen Religionslehrer, die in den höhern Ständen wirken, zumal da auch auf biblische Hoffnungsgründe Rücksicht genommen ist. Man sieht übrigens wohl, dass Hr. *M.* sich mehr in Frankreich als in Deutschland gebildet hat; kaum würde einer unsrer deutschen Denker das Factum der Auferstehung Jesu in einem ähnlichen Falle gerade so wie unser Vf. benutzen, der nicht einmal zu ahnden scheint, in wie fern diese Thatsache doch eigentlich nicht so ganz brauchbar zu dem Zwecke ist, den er sich vorsetzte. Wir müssen diesen Theil der fünften Unterredung ausheben. Hr. *M.* sagt: Das Glück derjenigen sey zu beneiden, die auf einem ganz kurzen Wege zu einem Ziele gelangen, das so viele grosse Philosophen mit aller Anstrengung ihres Geistes nicht erreicht hätten, und die eine so süsse Ueberzeugung, als der Glaube an Unsterblichkeit sey, mit völliger Sicherheit, sie nie wieder zu verlieren, besitzen. Die Kranke frägt, ob er solche Leute kenne? Ziemlich viele: ist die Antwort. Wie? sagt die Kranke ganz erstaunt. Und Hr. *M.* fährt fort: „das sind alle die, welche glauben, dass ein Weiser, dessen ganzes Leben das vollkommenste Muster aller Tugenden war, dessen Lehren nur die reinste und heiligste Wahrheit athme-

athmeten, deſſen auſserordentlichſte Machtthaten nur Werke des Erbarmens und der Liebe waren, eines gewaltſamen Todes geſtorben und wieder auferſtanden ſey, ſo wie er es ſeinen Freunden verſprochen habe." Damit alſo, meynt Hr. *M.*, würden auf Einmal alle Zweifel niedergeſchlagen: denn ſelbſt ſie, die Freundin, würde nicht mehr an Unſterblichkeit zweifeln, wenn er, Hr. *M.*, auf eine ſolche Weiſe wie Jeſus, nach ſeinem Tode aus der andern Welt zurück käme, ihr erſchiene, mit ihr wieder das Geſpräch da anknüpfte, wo es durch den Tod unterbrochen worden wäre. Aber ſo triumphirend läſst ſich doch dieſs Argument nicht vortragen, obgleich das von den Apoſteln bezeugte Factum gewiſs die höchſte hiſtoriſche Glaubwürdigkeit hat, und wenn Hr. *M.* mit der theologiſchen Literatur von Deutſchland nur halb ſo viel Bekanntſchaft hätte wie mit der franzöſiſchen Literatur im Allgemeinen: ſo würde er ſich gewiſs hierüber anders ausgedrückt haben. Noch mehr muſs man aber erſtaunen, daſs Hr. *M.* in der Folge ſo wenig als die Kranke, auf dieſs Argument, das doch, nach ihm, alle andern Argumente überflüſſig macht, zurückkömmt. Die Kranke ſagt zwar: ſie wolle gern mit ſo viel Aufmerkſamkeit als ihr möglich ſey — *Boſſuet*, *Paſcal*, *Fenelon*, und *„ſurtout"* das *neue Teſtament* mit ihm leſen, weil doch alles, was die Philoſophen über den Glauben an Unſterblichkeit vorbrächten, nicht befriedigte. Aber der Auferſtehung Jeſu, als eines Thatbeweiſes, daſs jemand aus der andern Welt zurück gekommen ſey, und Nachrichten von daher zurück gebracht habe, wird in den folgenden Stunden doch nicht weiter gedacht. Mit Ueberzeugung ſtimmen wir übrigens ein, wenn der Vf. ſagt: es gebe keine poſitive Religion welche auf der einen Seite den Glauben an Unſterblichkeit popolärer gemacht, und auf der andern ihn doch weniger mit Mährchen, leeren Vermuthungen, traurigen oder thörigten Träumereyen vermiſcht, ja demſelben zugleich für die Sittlichkeit und das Glück des gegenwärtigen Lebens eine ſo wohlthätige Richtung gegeben habe als das Chriſtenthum. Auch hört man gerne die Erklärung des Vfs., daſs dieſe Betrachtung ihn immer wieder zur Verehrung des Chriſtenthums zurück geführt habe, ſelbſt in der Periode ſeines Lebens, als er durch den Strom der Zeit-Meinungen am weitſten von dieſer, freylich von Prieſtern aller Secten entſtellten, heiligen Lehre abgeführt worden ſey. Vermuthlich hat er auch ſich ſelbſt im Auge, wenn er S. 198. ſagt: „Der Reiz einer religiöſen Denkart ſetzt eben ſo, wie der der Muſik, um lebhaft gefühlt zu werden, eine gewiſſe Weichheit der Einbildungskraft und der Empfindung voraus, die nie ſo empfänglich ſind als in der erſten Jugend, aber die zuweilen doch auch auf eine ſehr auffallende Weiſe in einem Alter Eindrücke annehmen, wo lebhafte Erinnerungen aus der Frühlingszeit unſers Lebens an die Stelle eines Genuſſes treten, worauf wir keine Anſprüche mehr machen dürfen, und in uns zugleich um ſo lebendiger das ganze Bedürfniſs anregen, unſre Wünſche nach einer andern Welt, nach einer neuen Zukunft zu erheben." Schön behauptet des Vfs. Freundin noch ſterbend ihren verſtändigen und liebenden Charakter. Nach einem vortrefflich erzählten Traume, den ſie kurz vor ihrem Tode gehabt hatte, ſagt Hr. *M.* zu ihr: er betrachte ſolche Träume als wahre Eingebungen, zumal wenn ſie mit der geſchriebenen Offenbarung übereinſtimmten, die in ihrer bewunderungswürdigen Einfalt den Charakter eines göttlichen Urſprungs habe, und uns über das Leben wie über den Tod zu tröſten, uns zugleich weiſer und glücklicher zu machen vermöge. „Auch liebender:" fiel die Sterbende ein. „Ja auch liebender, verſetzte der Freund:" denn dieſe Religion iſt lauter Hoffnung und lauter Liebe. Gegen Abend kam das langſame Fieber, das ſeit einigen Monaten die Kranke abgezehrt hatte, verſtärkt wieder; ſie ſank auf einmal in äuſserſte Entkräftung, aber ohne Bangigkeit oder Schmerz zu fühlen. Der Freund dachte, ſie ſchliefe ein. Mit viel Ruhe (und ein Lächeln ſchwebte noch auf ihren Lippen) ſagte ſie mit Beziehung auf die vorhergegangenen Geſpräche: „Werden nun meine Augen bald heller ſehen? Ich fühle, daſs ſie ſich unwillkürlich ſchlieſsen. Werde ich mich bald der Erfüllung meines ſüſsen Traumes nähern?" Sie reichte ihm den Arm; der Puls war kaum merklich, und blieb einige Zeit ganz aus. Dennoch drückte ſie noch lebhaft ſeine Hand in der ihrigen als auf Wiederſehn. Er wandte ſich weg, um ſeine Thränen zu verbergen; bald darauf ſtrengte ſie ſich ein wenig an, um ſich aufzurichten, als wollte ſie ſehen, ob er noch bey ihr wäre. Sogleich wandte er ſich, um ſie zu halten. Der letzte Seufzer entrann ihren Lippen; ſein Blick ſollte dem ihrigen, wenigſtens hienieden, nicht mehr begegnen. — Ein Anhang von Beobachtungen und Unterſuchungen, welche den Inhalt der Unterredungen des Vfs. mit ſeiner verewigten Freundin mehr entwickeln ſollen, hat nicht die anziehende Kraft der Unterredungen ſelbſt. Die Schrift überhaupt wird aber für gebildete Katholiken in Frankreich, welche durch die franzöſiſchen Modeſchriftſteller des vorigen Jahrhunderts in dem Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode irre gemacht worden ſind, und auf deren Geiſtesbildung ungefähr dieſelben Syſteme und Meinungen, die der Denkart des Vfs. in frühern Zeiten ihre Richtung gaben, Einfluſs hatten, gewiſs nützlich ſeyn, und manche unter ihnen werden vielleicht nach dem Leſen derſelben zu der tröſtenden und herzerhebenden Hoffnung, daſs nicht alles an uns ſterblich ſey, zurückkehren. Die feingewandte Vorrede müſſen wir am Schluſſe dieſer Anzeige noch mittheilen. „Leſer, ſagt der Vf., wenn Ihr ſo glücklich ſeyd, daſs kein Zweifel mehr an Unſterblichkeit Euch beunruhigt, ſo laſst dieſe ſchwache Schrift ungeleſen. Die Gründe, wodurch der Vf. eine ſo troſtvolle Lehre zu ſtützen ſucht, ſind vielleicht nicht diejenigen, die auf Euch am ſtärkſten wirkten. Form und Zweck des Werks erlaubten nicht, diejenigen hinlänglich zu entwickeln, die wahrſcheinlich allein

Eure

Digitized by Google

Eure Ueberzeugung beſtimmt haben. Auch Ihr laſst die Schrift ungeleſen, die Ihr entſchloſſen ſeyd, nichts anzunehmen, als was man ſo klar, wie einen Satz der Gröſsenlehre beweiſen kann, ob Ihr Euch gleich in dem Laufe Eures Lebens genöthigt ſehet, eine Menge von Dingen, und zwar ſehr beſtimmt, zu glauben, die ſich nie werden ſtreng beweiſen laſſen. Noch weniger leſe ſie der, der ſich ſcheut, ſich zu überleben, der ein Daſeyn verläumdet, deſſen Reiz durch ſeine Ausſchweifungen oder durch ſeine Undankbarkeit verblühte, und der für ſich und ſeine Gewiſſensbiſſe keine Freyſtätte mehr findet als den unendlichen Abgrund des Nichts. Aber Ihr, gute, gefühlvolle Weſen, die Ihr vielleicht, ſo wie Sokrates oder Cicero, zwar mit Freuden die Hoffnungen umfaſſet, die Euch eine ewige Fortdauer ahnden laſſen, die Ihr aber dieſer Hoffnungen nicht ſicherer ſeyd, als man es ohne eine göttliche Offenbarung ſeyn kann, Ihr werdet, ich wage es zu hoffen, bey allem, was dieſe Schrift noch zu wünſchen übrig läſst, Eure Nachſicht ihr nicht verſagen; ſie wird Gefühle in Eure Seele zurückrufen, die Euch theuer ſind, deren Süſsigkeit Ihr gekoſtet habt, deren Wohlthätiges von Euch anerkannt iſt. Vielleicht wird ſie Euch noch die einzige Quelle (das Evangelium Jeſu!) anzeigen, aus der wir lebendigeres Licht, ſeligere Gewiſsheit ſchöpfen können." Gewiſs iſt es ſehr merkwürdig, daſs der Vf. des Buchs: *origine des principes religieux*, Zuric. 1768., das damals vor dem Rathhauſe zu Zürich durch den Scharfrichter verbrannt ward, Hr. *Jakob Heinrich Meiſter*, jetzt Mitglied des groſsen Raths ſeiner Vaterſtadt, der damals nur durch die Flucht nach Paris, wo Diderots Partey ihn als einen Märtyrer aufnahm der Todesſtrafe wegen dieſer atheiſtiſch geachteten Schrift entgehen konnte, an dem Abende ſeines Lebens (im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters) die Franzoſen, aus deren verführeriſchen Schriften er kaum zu beſiegende Zweifel an dem, was dem menſchlichen Gemüthe ewig das Wichtigſte und Heiligſte ſeyn wird, geſchöpft hatte, wieder zum Glauben an die Offenbarung zurück zu führen ſich angelegen ſeyn läſst. Der Stil der Urſchrift hat eine Anmuth und Lieblichkeit, die auf den Leſer einen wohlthuenden Eindruck macht.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Schleſien was es war*, von *Carl Friedrich Anders*. — *Erſter* Theil. 1810. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſer *erſte* Theil enthält die Geſchichte von Schleſien bis zum Jahr 1335., und zwar nur die Geſchichte von Niederſchleſien. Die Geſchichte von Oberſchleſien und mehrere ungedruckte Urkunden kommen im *zweyten* Theile nach. Der Vf. hat nicht unfleiſsig geſammelt, aber oft ohne Kritik, und was andere problematiſch angegeben, ſchon als ausgemachte Wahrheit vorgetragen. Nach dem Motto zu urtheilen: *ad conſilium de re publica dandum, caput eſt noſſe rem publicam*, dachte Rec. darin recht viel Winke für die jetzige Lage der Dinge zu finden. Allein dieſs iſt nicht der Fall. Ungeachtet des in der Vorrede angekündigten Enthuſiasmus erzählt Hr. *A.* ganz ruhig und trägt die Sachen und Begebenheiten, welche die Geſchichte Schleſiens ihm liefert, im Ganzen recht gut vor. Manchmal fällt aber ſein Witz in das Platte, z. B. S. 100. heiſst es: die polniſchen Frauen zu Boleslaws II. Zeiten muſsten, wenn ſie ausgiengen, zur Strafe junge Hunde auf den Armen tragen. Dieſs hat ſich in der Folge durch eine beſondere Wendung in eine Mode verwandelt. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn der Vf. ſtatt dieſes Späschens an die bekannte deutſche Strafe des Hundetragens erinnert hätte? So fiud auch Rec. die Armeen der ſchleſiſchen Herzoge aufgefallen, z. B. Heinrichs IV. vor Rattibor. Aus ſeiner eigenen Geſchichte (S. 389. 447. 453.) konnte Hr. *A.* ſich überzeugen, daſs die Armeen, wenn man ſie ſo nennen könnte, aus 100, 200, höchſtens 500 Mann, oder wenn man dieſe als bloſse Ritter anſehen wollte, aus 1500, höchſtens ein Paar tauſend Mann beſtanden haben. S. 311. heiſst es, das älteſte *Sigillum pedeſtre* von ſchleſiſchen Herzogen wäre vom J. 1250. von Heinrich III. von Breslau *Böhm.* dipl. Beytr. Th. 5. S. 136. Hat denn H. *A.* kein *Sigillum* von Heinrich I. z. B. S. 349. in *Kloſes* Briefen I. Th. von anno 1228. gefunden? *Böhm* meynt aber auch nur, daſs das älteſte Siegel der Art, was er geſehn, von 1250. wäre. Solche und noch ſchlimmere Fehler der Unachtſamkeit findet man mehr, welche dieſes Werk verunſtalten. — *Antons* Geſchichte der Deutſchen, *Möſers* Osnabrückiſche Geſchichte ſind die Hauptquellen der älteſten Geſchichte des Hn. *A.*, und darüber hat er beynahe über den Wenden die Polen in Schleſien vor 966. vergeſſen. Mit Behutſamkeit und Vorſicht, mit Kritik und Bedacht wäre übrigens die gute Benutzung dieſer ſchätzbaren Bücher ſehr lobenswerth, und dieſs würde auch eben ſo wenig Tadel verdienen, als das, daſs Hr. *A.* die Geſchichte Schleſiens mit der allgemeinen Geſchichte in Zuſammenhang zu bringen geſucht hat. Aber dieſer Verſuch iſt nicht gelungen. Die Streitigkeiten mit K. Heinrich V. über die Belehnung giengen Schleſien gar nichts an; und die Streitigkeiten Kaiſer Heinrichs IV. kann man mit den Streitigkeiten Boleslaws II. um den Biſchofs-Virdung und die Zehnten, und mit den Streitigkeiten Heinrichs IV. von Breslau gar nicht vergleichen. Es iſt ein Glück, daſs der Vf. *Odor. Raynaldi* Fortſetzung des *Baronius* XIII. 417. ann. 1238. nicht vor Augen gehabt hat, wornach Heinrich der Bärtige, ungeachtet der Heiligkeit ſeiner Gemahlin und ſeiner eignen Frömmigkeit, im Bann ſtarb, weil er mit dem Erzbiſchof von Gneſen Händel hatte: denn ſonſt hätte er gewiſs noch ein paar Seiten mehr darüber geſprochen, daſs die ſchleſiſchen Herzoge der Hierarchie weit muthiger und kraftvoller widerſtanden hatten, als der deutſchen Kaiſer, welche doch

Digitized by Google

doch, beym Lichte erwogen, es weniger mit dem römiſchen Hofe als mit ihren nach der Landeshoheit ſtrebenden Fürſten zu thun hatten, und dem guten, im Unglücke wahrhaft groſsen und im Glücke meiſtens kleinen Kaiſer Heinrich IV., der für die überſpannte Gröſse der Ottonen, Conrads II. und Heinrichs III. büſste, waren ja die ſächſiſchen Fürſten und andere weit nachtheiliger, als Gregor VII. ſelbſt, ſo daſs man wohl ſagen kann, daſs dieſe eigentlich ihn nach Canoſſa zu gehen zwangen.

Der *zweyte* Theil, welcher unter der Preſſe iſt, wird eine Menge ungedruckter Urkunden enthalten, und beſonders für die Geſchichte Oberſchleſiens intereſſant ſeyn.

Der Druck in dem *erſten* Theile iſt correct, einige Fehler in den Eigennamen ausgenommen und in Zeugenverzeichniſſen der Urkunden, wo Hr. *A.* die *Sommersbergiſchen* und andere Fehler gewiſſenhaft beybehalten hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Am 25. November v. J. erhielt Hr. *Friedrich Lebrecht Ludewig Gleim* aus Marburg, ausübender Arzt und Geburtshelfer daſelbſt, die mediciniſche Doctorwürde.

Am 9. December erhielten die med. Doctorwürde Hr. *Wilhelm de Beauclair* aus Marburg, und Hr. *Joh. Peter Beyerla* aus dem Wirtembergiſchen, nachdem ſie über Theſes diſputirt hatten.

Am 12. December ertheilte die mediciniſche Facultät Hn. *Vincenz Adelmann*, Profeſſor der Chirurgie und Entbindungskunſt zu Fulda, abweſend die med. Doctorwürde.

An demſelben Tage erhielt dieſelbe Würde abweſend zur Ehrenbezeugung für ſeine Verdienſte in der Heilwiſſenſchaft, Hr. *Carl Chriſtian Ehrhard Schmid*, Kirchenrath und Profeſſor der Theologie und Philoſophie auf der Univerſität Jena.

Am 18. December erhielt Hr. *Franz Jacob Beyerla*, practicirender Arzt zu Weilderſtadt im Wirtembergiſchen, abweſend die mediciniſche Doctorwürde.

Am 1. Januar 1810. übergab der zeitherige Prorector, Hr. Prof. *Wurzer* das Prorectorat an Hn. Conſiſtorialrath *Wachler* mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, wozu er in einem Programm: *narrasio de analyſi urinae inſolitae*, eingeladen hatte.

* * *

Mit dem Jahre 1810. beginnt eine neue Periode für die Univerſität Marburg. Denn nicht allein ihre Fortdauer, welche ſeit länger als einem Jahre durch mancherley oft imponirende Gerüchte erſchüttert ſchien, iſt nun definitiv durch das königliche Decret (A. L. Z. Nr. 31.) entſchieden; ſondern ſie darf ſich auch der huldreichen Unterſtützung ſeiner Majeſtät des Königs, einer Vermehrung ihrer Fonds, und einer vollkommneren Einrichtung aller Inſtitute erfreuen, um ſo mit mehr Kraft und Erfolg auf ihr Ziel hinzuarbeiten.

Am 5. Januar wurde der König bey ſeiner Rückreiſe von Paris mit den lauteſten Erweiſungen der Freude und der Ergebenheit empfangen. In der öffentlichen Audienz, die der König den verſammelten Autoritäten ertheilte, ſtattete der Prorector an der Spitze einer Deputation im Namen der Univerſität dem Könige als zweytem Stifter den ſchuldigen Tribut der Dankbarkeit ab, und Seine Majeſtät nahm denſelben nicht allein gnädigſt auf, ſondern ſicherte auch als liberaler Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften denſelben ſeine fernere väterliche Vorſorge und Unterſtützung in den huldreichſten Ausdrücken zu; erkundigte ſich nach der Frequenz, nach der Beſchaffenheit der Bibliothek und der Sternwarte, verſprach nach Marburg zu kommen, und den Zuſtand der Univerſität perſönlich zu unterſuchen, und den Bedürfniſſen abzuhelfen. *Magnus ab integro Sacclorum naſcitur ordo.*

II. Beförderungen.

Der bisherige Profeſſor an dem Gymnaſium zu Neuburg an der Donau, Hr. *Thomas Wazanini*, rühmlich bekannt durch eine Schrift: *Organiſmus des Individual- National- und Staatskredits*, ward im November 1809. als Profeſſor nach Augsburg an das Gymnaſium zu St. Anna verſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Februar 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Im Int. Blatt der A. L. Z. vom März v. J. habe ich meine „deutsche Anthologie oder Auswahl deutscher Gedichte von *Opitz* bis auf unsre Zeit" vorläufig angezeigt und als ein Buch beschrieben, das für gründliche Liebhaber der vaterländischen Poesie, für junge Studirende und für Lehrer zum Gebrauch in höhern Schulanstalten bestimmt sey: weil, nach meiner Ueberzeugung, die vorhandnen Sammlungen in dieser Hinsicht unzweckmäfsig und unbrauchbar sind. Diesem Mangel suchte ich durch eine kritische Auswahl der besten oder charakteristischen Stücke aller (das heifst hier der meisten,) guten, namhaften, hochdeutschen Dichter seit *Opitz* abzuhelfen, die nach den Dichtungsarten geordnet wurden, um das Werk für beides, Literatur und Theorie, zugleich nutzbar zu machen, wobey ich, aufser dem ästhetischen, zugleich auf den sittlichen Werth der aufzunehmenden Gedichte sah, weil ich der Meinung bin, dafs der *wahre Gebrauch der Poesie eine vortreffliche Vorschule der Philosophie und der Weisheit des Lebens sey*, und bey der Jugendbildung zu Erreichung wichtiger Zwecke benutzt werden könne. — Ob aber dieser Plan sorgfältig und zweckmäfsig ausgeführt sey, darüber mag das sachkundige Publicum gegenwärtig selbst urtheilen, da der *zweyte* und letzte Band der Anthologie erschienen ist. (Der Commentar wird unter eignem Titel nachfolgen.)

Neben einigen sehr günstigen Beurtheilungen des *ersten* Bds. in öffentlichen Blättern, hat ihn auch das Loos getroffen, in der Jenaischen L. Z. (Nov. 1809.) von einem Kunstrichter auf eine hämische Weise recensirt oder vielmehr geschmähet zu werden; allein die Schmähung wird auf ihren Urheber zurückfallen. Dieser Mann, der sich *rzw* unterzeichnet, scheuet sich nicht, das Publicum zu versichern: *meine Anthologie sey von gewöhnlichem Schlage*, und, als ob sein Ausspruch untrüglich wäre, den Beweis davon schuldig zu bleiben. Diesen Beweis zu führen, müfste er zeigen entweder, dafs der von mir in der Vorrede angegebene Plan der Plan der gemeinen, schlechten Sammlungen sey, oder dafs er zwar an sich gut, aber schlecht ausgeführt sey. Aber er thut weder das eine, noch das andere; auch würde es ihm schwer geworden seyn. Denn mein Plan ist gerade das Gegentheil von den Nichtplanen der gemeinen Sammlungen. Wie die poetischen Chrestomathieen von *gemeinem Schlage* beschaffen sind, hätte der Rec. aus meiner Vorrede lernen können: „bald zu klein und unvollständig für den Schulgebrauch, bald wieder zu voluminös; bald von zu eingeschränktem oder gar keinem Plane; bald ohne gehörige Kenntnifs der Literatur, bald mit einseitigem, bald mit altväterischem Geschmack gemacht; dazu geben sie, in Ansehung des Textes, falsche, veraltete und unechte Lesarten und verderben die Gedichte durch willkürliche Abänderungen, Abkürzungen und vorgebliche Verbesserungen." Rec. hätte zeigen sollen, dafs solche Prädicate auch meiner Anth. zukommen, um sein absprechendes Urtheil zu beweisen; aber das konnte er nicht, und was er statt bündiger Beweisgründe hinzufügt, ist unstatthaft, schief und widersprechend. „Es erwecke, sagt er, widrige Empfindungen, zu sehen, dafs ich Männer, wie *Grübel*, *Hebel*, *Fr. Schlegel*, *Novalis*, *Tieck*, *Baggesen* u. a. ganz ausgeschlossen habe." Also die platten und gedehnten Schwänke des Nürnberger Klempnermeisters, Grübels, in der ungeschlachten Mundart der Oberpfalz, und die Allemännischen Lieder Hebels in dem anderswo ganz unverständlichen Dialect seiner Provinz, sollte ich in eine hochdeutsche Blumenlese aufnehmen? Welch ein Ansinnen! Was für ein planloses, widersinniges, buntscheckiges Ding müfste eine poetische Anthologie werden, in welche man die Proben und Muster deutscher Dichter und Meister der Kunst mit den rohen Producten reimreicher Handwerker und den Versuchen in den ungebildeten Mundarten Deutschlands zusammenstellte! Wenigstens würde die Jugend durch den Gebrauch eines so monströsen Buchs in ihrem Geschmack unfehlbar irre gemacht. — Wenn aber meine Anthologie, welche fast von 200 Vffn. Beyspiele giebt, von *Baggesen* und einigen andern *guten* deutschen Dichtern deren noch keine enthält, so wird sich der, welcher die grofse Anzahl unsrer, besonders lebender Dichter kennt, und einsieht, dafs Vollständigkeit hier nur *relativ* seyn kann, nicht darüber wundern, zumal wenn ich hinzusetze, dafs ich, in Ansehung verschiedner, achtbarer Verfasser, die *echten Abdrücke* ihrer oft sehr zerstreuten Gedichte nicht zeitig genug habhaft werden konnte; bey einer neuen Ausgabe wird sich manches nachholen lassen. — Durch die anpreisende Aufstellung von *Fr. Schlegel*, *Tieck*, *Novalis* (deren Gedichte mir freylich nie gefielen,) fängt Rec. an, zu verrathen, dafs er zu der berufenen Kunstschule gehöre, die vor einiger Zeit so viel Spuk gemacht hat, der sogenannten *Schlegelschen*. Als einen Anhänger derselben charakterisirt er sich in der ganzen Recension — durch den kecken, absprechenden Ton, womit er Männer von anerkannten Verdien-

Digitized by Google

dienſten: *Langbein*, *Matthiſſon*, *Ramler*, *Wieland*, tadelt und herabſetzt, — durch einen zweymaligen, hämiſchen Ausfall auf *Kotzebue*, deſſen ſatiriſche Geiſſel die Anhänger jener Schule am meiſten gefühlt haben — durch das äſthetiſche Geſchwätz, das er treibt, und wonach es meinen Ungeſchmack beweiſen ſoll, daſs ich eine poetiſche Anthologie für ſtudirende Jünglinge geſammelt und bey der Auswahl mehr oder weniger auf den moraliſchen und äſthetiſchen Werth der Stücke geſehen habe — durch die Vorliebe zu den rohen Producten der ſogenannten Naturdichter, wie Hans Sachſens, Grübels u. ſ. w. und den gemeinen platten Volksliedern — endlich und nicht am wenigſten durch die Anpreiſung der lyriſchen Anthologie Hn. *Welckers*, die im Geſchmack und Sinn dieſer Schule gemacht iſt. [Nach des Rec. eigenen Angaben iſt es eine kleine Sammlung von Gedichten aus dem Wunderhorn (gemeiner Volkslieder), aus *Göthe*, *Schlegel*, *Novalis* (NB.) *Herder*, *Schiller* und einigen obſcuren, ohne Plan zuſammen geſtellt, zu Declamationsübungen nicht zweckmäſsig, arm an komiſchen Stücken, äuſserſt uncorrect gedruckt, und überhaupt ſo beſchaffen, daſs man alles vermiſst, wodurch redlicher Fleiſs ein Buch dieſer Art nutzbarer machen kann." Allein deſſen ungeachtet urtheilt der Rec.: daſs dieſe Anthologie den Rang vor allen ihren zahlreichen Nebenbuhlerinnen (alſo auch vor der meinigen) verdiene," nämlich der unvergleichlichen Auswahl wegen aus den Schlegelianern und einigen wahren Dichtern, die ſie gern zu ihrer Partey rechnen möchten und deren Formen ſie nachäffen.] Unterrichtete Leſer werden hieraus zur Genüge ſehen, aus welchen Quellen das abſprechende Urtheil meines Rec. gefloſſen iſt; es waren nicht Sachkenntniſs und Wahrheitsliebe, ſondern die Antriebe eines kränkelnden, einſeitigen Geſchmacks, nebſt der Parteyſucht, die es zu rächen ſuchte, was ich in meiner Vorrede geſagt hatte: „*ich habe den gehaltleeren Klingklang der neueſten Kunſtgilde und ihre Seifenblaſen in Sonnetsgeſtalt verworfen und ausgeſchloſſen.*" *Hinc illae lacrymae.* — Die Leſer ſind nun in den Stand geſetzt, das Schiefe und Hämiſche in den übrigen Aeuſserungen dieſes Recenſenten — Hn. *rzw.* — zu durchſchauen. Nachdem er ſein Miſsvergnügen bezeigt hat, daſs ich ſo groſse Poeten wie *Tieck*, *Fr. Schlegel*, übergangen, fährt er fort: daſs man dagegen (in meiner Anth.) Namen finde, von denen *Apollo* nie gehört habe, als *Lappe*, *Maßlieben*, *Luiſe Brachmann*, *Winkler*, *Mahlmann*, *Schmids* aus Lübeck, *ja auch Kotzebue*. (Als ob Apollo ein Schlegelianer wäre!) Er nennt dieſe Dichter *Zeitungs-Journal- und Almanachs-Poeten;* er erklärt eine ſolche Auswahl, worin ſtatt der *Tiecke*, *Luiſe Brachmann*, *G. P. Schmids*, *Kotzebue* aufgenommen ſind, für *lächerlich (Ridiculum capus!);* er tadelt es ſtrenge, daſs ich von *Göthen* nur 3, von *Ramlern* aber *gehorazte Luftdinger* — ſo nennt der *Criticus* die lyriſchen Meiſterſtücke dieſes Dichters — zu halben Dutzenden aufgenommen habe. (Im 2. Bande der Anthologie geb' ich noch 5 lyriſche Stücke von *Göthen*. Ein ehrlicher Rec. pflegt von der Vollſtändigkeit eines Buchs nicht eher zu urtheilen, als bis es ganz da iſt.) Er tadelt meinen Ausdruck: ich habe bey der Auswahl der Gedichte darauf geſehen, daſs ſie ſich *mehr oder weniger* durch äſthetiſchen oder moraliſchen Werth empfehlen müſsten," „weil *er* in der Moral und Aeſthetik keinen Comparativ geſtatten könne;" (womit er, auf eine ſchülerhafte Weiſe das Abſtracte mit dem Concreten, die Idee des Guten und Schönen, mit der Vorſtellung des Einzelnen vermengt; als ob ſich unter einzelnen Gedichten in Anſehung des Schönen, und unter einzelnen Menſchen und ihren Werken, in Anſehung des Moraliſchguten, keine Vergleichung anſtellen lieſse!) Solche ſchiefe und flache Kritiken *haben* ihre Widerlegung bey ſich. Fragen aber *möcht' ich* doch den Rec. zum Schluſs: warum es ihm denn nur bey *meiner* Anthologie widrige Empfindungen erregt hat, Männer wie *Hebel*, *Baggeſen*, *Tieck* und *Fr. Schlegel* übergangen zu ſehn, und warum nicht auch bey dem *Welckerſchen* Buche, das er als die Krone der deutſchen Anthologieen auszeichnet? Denn auch dieſe liefert in beiden Theilen von *Hebel* und *Baggeſen* kein Stück; und im *erſten* Theil, welchen der Rec. allein vor ſich hatte, nichts von *Fr. Schlegel* und *Tieck*. Iſt denn derſelbe Mangel dort ein Fehler und hier eine Tugend? Oder überſah vielmehr der Rec. in ſeinem Schlummer dieſen Widerſpruch? — Nun ſo fahre denn der Hr. *rzw.* fort, im Schlummer zu recenſiren! nur denke er nicht, daſs, wenn er gute Bücher gefliſſentlich herabſetzt und ſchlechte gefliſſentlich erhebt, die Leſer in gleichem Schlummer und ohne Prüfung ſein Geſchreibſel leſen werden!

Am 7. Jan. 1810. *Vetterlein.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey C. F. Amelang in Berlin iſt erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden:

Bulletin

des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Königl. Preuſs. Geh. Rath. Jahrgang 1810. Januar-Heft. gr. 8. engliſch Druckp. mit 2 Kupfertafeln in 4. (broſchirt.)

Enthält: Ueber die Veränderung des Getreidemehls, wenn ſolches zu Brod verbacken wird. — Die Kunſt des Steindrucks. — Verbeſſerung der elektriſchen Lampe. — Der Graphit, und die verſchiedenen Arten

Digitized by Google

Arten deſſelben. — Die hölzernen Särge; ein für unſere jetzige Zeiten ſehr nachtheiliger Gebrauch. — Die Kunſt Pflanzenblätter und Blumen, nach der Natur auf Papier abzudrucken. — Merkwürdiges Meteor. — Der *Kumys*, ein kühlendes, nährendes Getränk für den Landmann. — Wirkung der Injection verſchiedener Gasarten in die Blutgefäſse der lebenden Thiere. — Einige neue Gegenſtände zum ökonomiſchen Gebrauch. — Der Kamtſchadaliſche Fliegenſchwamm. — Die eſsbaren Schwämme. — Robertſons Luftſchiff zu Entdeckungsreiſen. — Neue Erfahrungen über die Wirkung des Upas-Giftes. — Die blau blühende Hortenſie. — Wie kann man die Güte des Biers beſtimmen? — Verbeſſerung der Lichter. — Die Kaiſerl. Spiegelmanufaktur zu Neuhaus. — Verbeſſerung des Weberſtuhles. — Beſtandtheile des Schwalbacher Stahlwaſſers und des Weinbrunnens daſelbſt. — Ein neues Flintenſchloſs.

Der Preis des aus 12 Monatsheften beſtehenden Jahrganges dieſes Journals iſt 8 Rthlr. Preuſs. Cour. *Die Bezahlung geſchieht für das laufende Jahr beym Empfang des erſten Heftes.* Man kann zur jeden Zeit in das Abonnement eintreten, macht ſich jedoch immer für den ganzen Jahrgang verbindlich. Einzelne Hefte werden nicht abgelaſſen, eben ſo wenig aufgeſchnittene oder beſchmutzte zurückgenommen.

Pantheon.
Eine Zeitſchrift
für
Wiſſenſchaft und Kunſt.
Herausgegeben von Dr. *Büſching* und Dr. *Kannegieſſer.*
Leipzig bey C. Salfeld.
1810.

Das *erſte* Heft iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben. Wir glauben mit Recht verſichern zu können, daſs es ſich, ſowohl durch Wahl der Gegenſtände, als durch Fülle und Reichhaltigkeit beſonders auszeichnet. Es enthält Aufſätze von *Fichte*, *Keſsler*, *von Raumer*, Dr. *Solgen*, *Fouqué*, *Henriette Schubart*, *R. Abecken*, von den *Herausgebern*, vier ungedruckte Briefe *Winkelmann's* u. ſ. w. Die muſikaliſche Beylage wird den Freunden des Geſanges ein angenehmer Beytrag zu ihrem Vergnügen ſeyn.

Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 7 Rthlr. Cour.

Dr. *S.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von Oſtern 1809 bis Neujahr 1810. ſind bey Julius Eduard Hitzig in Berlin erſchienen:

Büſching, Dr. *Johann Guſtav* und *von der Hagen*, Dr. *Friedrich Heinrich*, *Buch der Liebe. Erſter* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gozzi, *Conte Carlo*, *Dieci Fiabe teatrali.* Tomo primo, ſecondo, terzo ed ultimo. 16. 3 Rthlr.

Himly, *Joh. Friedr. Wilh.*, *Pädagogiſche Mittheilungen.* Eine Zeitſchrift. *Erſtes* und *zweytes* Stück. gr. 8. broſchirt jedes Stück. 8 gr.

Horns, Dr. *Ernſt*, *Archiv* etc. Jahrgang 1809. *Erſter*, *zweyter* und *dritter* Band. Januar bis December 1809. 8.

oder

Archiv für praktiſche Medicin und Klinik. Sechster bis *neunter* Band.

oder

Neues Archiv für mediciniſche Erfahrung. Neunter bis *eilfter* Band.

Der aus 3 Bänden oder 6 Doppelheften beſtehende Jahrgang dieſer bekannten Zeitſchrift koſtet 6 Rthlr.

Kalkreuth, Graf *H. W. A.*, *die Staatsform.* gr. 8. broſchirt 8 gr.

und

Deſſelben, *die Idee. τὸ ακροαματικὸν πολιτεύμα.* gr. 8. broſchirt 16 gr.

Dr. *Mann*, *Friedr.*, (Predigers in Berlin) Erinnerung an den Heiligen Aurelius Auguſtinus, Biſchof zu Hippo. Vorgeleſen in der Geſellſchaft der Freunde der Humanität am 29ſten October 1808. kl. 4. broſchirt 8 gr.

Maskenball. Ein Koſtüme-Bilderbuch für Alt und Jung. Mit 8 ſauber ausgemalten, oder mit ſchwarzen Kupfern gr. 4. Auf Engliſche Art broſchirt.
illuminirt 3 Rthlr.
ſchwarz 2 Rthlr.

Melpomene und *Thalia.* Taſchenbuch für das Luſtſpiel und Trauerſpiel. I. 1809. mit Muſik, ſchwarzen und ausgemalten Kupfern 16. broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

Müller, *Adam Heinrich*, *von der Idee der Schönheit*, in Vorleſungen gehalten zu Dresden im Winter 1807 — 8. broſchirt. 1 Rthlr.

Platonis, *Dialogi Selecti* Cura *Lud. Fried. Heindorf.* Voluminis IV. Pars I. *Phädon.*
Auf Engliſchem Papier 1 Rthlr. 8 gr.
Auf ord. Druckpapier 1 Rthlr.

Schlegel, *Auguſt Wilhelm*, *Spaniſches Theater. Zweyter* Band.

oder

Schauſpiele des Don Pedro Calderon de la Barca. Zweyter Band. 8.
Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.
Auf Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Schlegel, *Friedrich*, ſämmtliche Werke. *Erſter* Band.

oder

Schlegel, *Friedrich*, *Gedichte.*
Auf gegl. Schweiz. Velinp. 4 Rthlr.
Auf Poſt-Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.
Auf Schreibpap. 2 Rthlr.

Shakeſpeare's Cymbeline und *Ende gut alles gut*, überſetzt von *Georg Wilhelm Keſsler.* 8.
Auf gegl. Schweizer Velin. 2 Rthlr. 16 gr.
Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr.

Taſchen-

Digitized by Google

Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens. *Erstes.* 16. broschirt. 18 gr.
(Enthaltend: *Cervantes* Numancia; spanisch und deutsch.)

von Woltmann, K. L., Johann von Müller: Nebst einem Anhange, Müllers Briefe an den Vf. enthaltend. kl. 8. brosch. 1 Rthlr. 21 gr.

An Commissions-Artikeln.

Bode's astronomisches Jahrbuch auf 1812. und die frühern Jahrgänge gr. 8. und

Bode's grosser Himmelsatlas. gr. Fol.
Allgemein bekannt, und zu den gewöhnlichen Preisen.

de Bülow, Henri, Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle Eglise chrétienne ou le Swédenborgianisme. *Ouvrage posthume.* gr. 8. brosch. 12 gr.

Zu dem bey mir neulich herausgegebenen
Kleinen griechischen Wörterbuche in etymologischer Ordnung, von *M. A. C. Niz*
ist jetzt auch ein alphabetisches Register nachgeliefert, welches dem Werke noch mehr Brauchbarkeit ertheilen wird. — Die Zweckmäfsigkeit eines etymologisch geordneten Wörterbuchs für den griechischen Unterricht ist allgemein anerkannt, und doch ist, was für die lateinische Sprache längst nothwendig geachtet wird, für die griechische fast ganz vernachlässigt worden. Einen Wörtervorrath mufs der Anfänger sich sobald als möglich erwerben, um weiter zu kommen, und Vergnügen an der Sprache zu finden; um aber auf eine verständige und zugleich leichte Art sich derselben zu eigen zu machen, mufs er ihn nach der Abstammung und den Familienzusammenhang kennen lernen. Diesem Behuf wird dieses angezeigte Wörterbuch auf eine vorzügliche Art dienen, da der Vf. die etymologische Ordnung richtiger aufzustellen gesucht hat, als bisher geschehen war. Eben so ist auf die Abfolge der Bedeutungen jedes einzelnen Wortes die gröfste Sorgfalt verwandt worden, daher auch von mehrern Recensenten schon die mannichfache Brauchbarkeit dieses Werkes für Schulen anerkannt und empfohlen ist. Jetzt kann es auch durch das hinzugefügte Register, das man noch vermisste, zum Aufsuchen der Wörter dienen, welches hier von unendlich mehr Nutzen seyn dürfte, als wenn der Knabe hinter seinem Lesebuche nicht nur die Wörter sondern die Bedeutungen sogar im Einzelnen aus dem angehängten Wortverzeichniss nach und nach sammeln mufs, und doch keine Uebersicht dabey gewinnen kann. Der Preis des ganzen Buches ist 1 Rthlr. 20 gr.

G. A. Lange, in Berlin.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 25ste und 26ste Lieferung.

Hiervon ist die *25ste* u. *26ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Die 25ste Lieferung enthält die Sect. 156. *München*, Sect. 178. *Judenburg*, Sect. 183. *Brixen*, Sect. 196. *Trient*. Die 26ste Lief. enthält die Sect. 179. *Grätz*, Sect. 180. *Hartberg*, Sect. 187. *S. Andree*, Sect. 188. *Radkersburg*, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im December 1809.

Geographisches Institut.

IV. Bücher, so zu verkaufen.

1) Les plus beaux Monuments de Rome ancienne av. 128 planches et av. leur explication p. *B. Peintre. A Rome* 761. gr. fol. Schweizp. h. Frzb. 24 Rthlr.

2) *Begeri* Thesaurus Brandenburg. selectus, Gemmar. et Numismat. Graecor. Tom I—III. cfgg. Colon. March. 696. 2 Prgbde fol. 9 Rthlr.

3) *K. Degeers* Geschichte der Insekten mit Anm. von *J. A. E. Götze.* 7 Bde. in 4. m. vielen K. Nürnb. 778. h. Frzb. 18 Rthlr.

Diese schön conditionirten Werke sind für beygesetzte Preise bey Endesbenannten zu haben. Briefe erbittet man sich postfrey.

M. *Gottfr. Nikolai*,
in Leipzig im rothen Collegium.

V. Auctionen.

Die auf den 19. Februar allhier angesetzte Auction einer Sammlung der neuesten und besten Ausgaben griechischer und lateinischer Autoren, wovon das Verzeichniss mit dem letzten Stück der Allg. Lit. Zeit. 1809. ausgegeben worden ist, kann eingetretener Hindernisse wegen erst am 5. März gehalten werden. Dieses Verzeichniss ist auch zu haben bey Hn. Buchhalter *Ehrhardt*, Auct. Commiss. *Friebel*, Antiquar *Lippert* und *Mette*, welche auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind.

Halle, im Februar 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

1) NÜRNBERG, b. Campe: *ABC und Lesebuch* von *D. J. P. Pöhlmann.* Mit 16 Kupfern. 1809. 92 S. 8.

Auch unter dem Titel:

D. J. P. Pöhlmann's Fibel, in Verbindung mit einer wohlfeilen und in öffentlichen Schulen sehr brauchbaren Lesemaschine stehend. Mit 16 Küpferchen 24 Krzr., ohne Kupfer 12 Krzr., für Schulen in Quantitäten die Hälfte obiger Preise.

2) Ebendas.: *Anweisung für Schullehrer zum rechten Gebrauch meiner Fibel und der damit in Verbindung stehenden Lesemaschine.* V. XII. 20 S.

Schon längst war Rec. von den Urtheilen völlig überzeugt, welche der würdige Vf. in der Vorrede zu Nr. 2. so lichtvoll über die ersten Leseübungen aufstellt. Es kann durchaus nicht gebilligt werden, dass man in den bisherigen ersten Lesebüchern für sechsjährige Kinder Glaubens- und Tugendlehren, Stücke aus der Naturbeschreibung und Naturlehre, geographische Fragmente, Gebete, Sitten- und Klugheits-, auch diätetische Regeln, und noch vieles andere aufnahm, um das Wörterlesen und Gedankenlesen zugleich zu verbinden, und auf diese Weise der noch ganz ungeübten Kindesseele eine Arbeit zu geben, wozu sie noch keine Kräfte besitzt. Indem man unpsychologisch genug, nicht den naturgemäßen langsamen Stufengang beobachten, sondern Alles auf einmal erzwingen will, erreicht man gar nichts, oder bildet recht absichtlich seichte gedankenlose Vielwisser. Jeder erfahrne Lehrer weiss, dass beide Uebungen ihrer Natur und ihrem Zwecke nach wesentlich unterschieden sind. Das Wörterlesen ist etwas rein Mechanisches, und sein Zweck eine Fertigkeit. Bey der Uebung im Wörterlesen sind bey den sichtbaren Zeichen und hörbaren Lauten, wie *Seidenstücker* in der Vorrede zur Eutonia einleuchtend bewiesen hat, Gedächtniss, Ohr, Auge und Sprachorgane so lange allein geschäftig, und sollen es seyn, bis durch die stufenweise Uebung der kleine Leser die Fertigkeit erlangt hat, schnell und leicht ganze Wörterreihen fest zu überschauen. Das Gedankenlesen ist hingegen etwas ganz Geistiges. Wer den Geist der Worte auffassen, und durch die Stimme eutonisch ausdrücken will — und dies soll schon der sechsjährige Knabe?! — muss ihn vorher durch den Geist ergriffen haben. Wird folglich das Geistige mit dem Mechanischen bey diesen Elementarübungen verbunden: so tödtet der Geist den Buchstaben, oder der Buchstabe tödtet den Geist. Eins stört das Andere, und die Fertigkeit des Wörterlesens muss folglich verspätet werden. Selbst das unnöthige und zeitraubende Vorschwatzen von Gaumen-, Zahn-, Brumm-, Zisch-, Sause-, Schnurr-, und so der Himmel will, auch Knarr- und Blöklauten wird wahrhaftig das fertige Wörterlesen schlechterdings nicht beschleunigen, noch weniger das geistige und eutonische Wortlesen befördern, weil auch hier die Thätigkeit des Kindes auf mehrere Gegenstände, welche die Kindesseele noch nicht kennt, zugleich vertheilt wird, folglich natürlicher Weise nicht so viel wirken kann, als wenn sie nach und nach auf einen einzigen Gegenstand zweckmäßig jedesmal geleitet würde. Dies bestätigt auch die Erfahrung. Rec. fand oft in schlecht organisirten Trivialschulen, wo leider alles mechanisirt wurde, dass die mehresten Kinder, deren Denkkräfte fast gar nicht angeregt waren, doch die Wörterreihen schnell, fest und richtig auffassen, und mit einer grösern Fertigkeit lesen konnten, als die Kinder in manchen neuen Anstalten, die man mehrere Jahre lang durch alle ersinnliche Mundstellungen täglich mehrere Stunden dressirt hatte. Freylich lasen sie nicht eutonisch: denn diese schöne Fertigkeit setzt eben die grosse und wichtige Gedankenlesekunst voraus, deren Uebung nur erst dann, wenn jene mechanische gut vollendet ist, folgen kann. Hr. *P.* hat nach alter bewährter Methode in Nr. 1. auf 49 Seiten die allerersten Lese-Elemente in 33 kurzen Numern oder Pensen, dem innern Baue der Sprache gemäss, sehr zweckmäßig geordnet, und es dem Lehrer, der diese Fibel gebrauchen will, überlassen, ob er buchstabiren oder nur die Laute antönen lassen will, weil nach seiner Erfahrung beide Methoden, unter sonst gleichen Umständen, gleich schnell zum Ziele führen. Mit dieser Fibel, deren 24 Kupfer auch sehr instructiv sind, steht zugleich eine kleine Lesemaschine in Verbindung. Diese besteht aus einem 2 Fuss langen und 8—9 Zoll breiten eichenen Brettchen und aus 5 Stäben von der Breite, dass die bey die-

Digitized by Google

dieſer Anweiſung liegenden Buchſtaben in folgender Ordnung darauf geklebt werden können:

1	2	3	4	5
b	*a*	*b*	*d*	*bl*
c	*ae*	*d*	*d*	*br*
d	*e*	*f*	*f*	*dr*
f	*oe*	*ff*	*g*	*fl*
g	*i*	*g*	*ch*	*fr*
ch	*y*	*ch*	*k*	*gl*
h	*ü*	*k*	*m*	*gn*
j	*o*	*ck*	*n*	*gr*
k	*u*	*l*	*s*	*kl*

u. ſ. w.

Auf der obern Fläche des Bretchens ſind der ganzen Länge nach 4 rinnenförmige Vertiefungen, nicht winkelrecht, ſondern, in der techniſchen Sprache der Tiſchler, nach dem Grathe eingeſchnitten. In jeder dieſer Vertiefungen befindet ſich oben und unten eine kleine Feder, die aus einem Stückchen einer alten Uhrfeder gemacht wird. In dieſe Vertiefungen werden nun die vorhin erwähnten Stäbchen eingeſchoben; daher muſs jeder derſelben auf ſeiner Rückſeite mit einer kleinen Leiſte verſehen ſeyn, die gerade in dieſe Vertiefung paſst. Die erwähnten Federn müſſen bewirken, daſs keiner dieſer Stäbe, wie man ihn auch ſchieben mag, herabſinke, wenn die Leſetafel an der Wand oder an einem beſondern Geſtelle befeſtigt wird. Wenn man nun den mit 1 bezeichneten Stab in die erſte, den mit 2 bezeichneten in die zweyte Vertiefung bringt, und den zweyten allmählig hinaufſchiebt, ſo daſs nach und nach *a*, *ae*, *e*, *oe*, *i*, *ü* u. ſ. w. mit dem *b* auf dem erſten Stabe in eine Horizontallinie zu ſtehen kommen; ſo werden nach und nach die Sylben *ba*, *bae*, *be*, *bü* u. ſ. gebildet. Auf dieſe Weiſe kann man jeden Vocal auf dem zweyten Stabe mit jedem Conſonanten auf dem erſten und den folgenden Stäben verbinden, und ſo nicht nur alle Sylben, ſondern weiterhin durch die in der Anweiſung deutlich gezeigten mechaniſchen abwechſelnden Zuſammenſtellungen der Stäbe, alle in der Fibel bis zu Nr. XV. angegebenen Wörter recht bequem bilden, und dem Kinderauge deutlich darſtellen. Fertige vollſtändige Maſchinen von dieſer Art zur Anſicht haben Campe in Hamburg, G. Fleiſcher in Leipzig, Hermann in Frankfurt a. M., Korn in Breslau, Nicolai in Berlin, Fleiſchmann in München, Hahn in Hannover, Lonnewals in Stuttgart.

Wir können nicht läugnen, daſs dieſe Leſetafel ſehr mühſam und kunſtvoll überdacht und bearbeitet worden iſt, und daſs ſie, durch Befolgung der in der Anweiſung gegebenen Methode, viel beytragen könne, eine gröſsere Anzahl Kinder zugleich in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit bey einer heitern Laune in dem elementariſchen Leſen zu üben. Aber freylich wird auch Hr. *P.* zugeben, daſs zu dieſer und allen andern Leſetafeln und Maſchinen Lehrer erfordert werden, welche nicht wie Maſchinen von auſsen erſt den Druck erhalten müſſen, ſondern im Stande ſind, dieſe und alle andere Hülfsmittel zweckmäſsig anzuwenden, und welche die groſse ſo ſeltne Kunſt, die Hn. *P.* ganz eigen ſeyn ſoll, in ihrer vollen Gewalt haben, den todten Buchſtaben zu beleben, und durch denſelben weiterhin alle Kräfte in der kleinen Menſchenſeele anzuregen und recht lebendig zu machen verſtehen. Ohne ſolche Lehrer wird bey den zweckmäſsigſten Materialien und Werkzeugen, und bey allen ſo laut auspoſaunten *neuen* Methoden und Leſekünſten, der allerdings ſo wichtige erſte Elementarunterricht immer noch ſehr unvollkommen, und ſo mancher Wunſch dabey noch lange *unerfüllt* bleiben müſſen. — Hn. *P's* Tafel erfordert von Seiten des Lehrers auch ſo manche Geſchicklichkeit und Uebung in den Manipulationen; und wie Rec. ſcheint, ſo iſt wirklich die Form und Gröſse der Buchſtaben dieſer Tafel für gröſsere Klaſſen viel zu klein. Könnte dieſe Tafel ſo vergröſsert werden, daſs man daran mit 3—4zolligen ſchönen Lettern manövriren könnte: ſo würde ſie von gröſserm Werthe, freylich auch von höherm Preiſe, aber dann auch weit gemeinnütziger ſeyn. S. 40. Nr. XXIV. hat der Vf. 35 zweyſylbige Wörter, z. B. Mühe, fleheſt, blühen u. m. a. unter folgender Regel aufgeſtellt: „Wörter, worin das *h* am Anfange der zweyten Sylbe nicht gehört wird." Allein dieſs wird bloſs durch die Nachläſſigkeit *wahr*. Kinder, welche in den Elementarſchulen gewöhnt worden ſind, jeden Laut und Mitlaut richtig und deutlich anzutönen, werden die Sylben *he*, *hen*, *heſt* und *het* auch in der geſchwinden Umgangsſprache gewiſs hörbar machen. Von S. 49 bis 92. ſind recht zweckmäſsige kurze Kindergeſchichtchen und leichte treffliche Geſpräche und Fabeln, gröſstentheils aus einſylbigen Wörtern beſtehend, für die erſten Leſeübungen beygefügt worden. Wir empfehlen dieſe Fibel, ſo wie überhaupt alle die Schriften, welche der Vf., als ein wahrer Meiſter in der Unterrichtskunſt, für Elementarſchulen bereits geliefert hat, allen denkenden und prüfenden Pädagogen zur Beherzigung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

BRESLAU, b. W. G. Korn, a. K. d. Vfs.: *Mowy i Pisma publierne Hrabi Hyacynta Malachowskiego.* 1809. 214 S. 4. (Nebſt dem Bruſtbilde u. Stammbaume des Hn. Grafen.)

Unter dieſem Titel erſcheinen die Reden, Vorſchläge und andere Schriften des kürzlich verſtorbenen

Digitized by Google

nen Grafen *Hyacinthus Malachowski*, der in den letzten Zeiten der Republik Polen Kron-Groſskanzler war, und durch die Beförderung der auch in das Deutſche überſetzten Schrift des Piariſten *Oſinski:* Beſchreibung der Eiſenwerke in Polen, und durch die Herausgabe anderer die Induſtrie befördernder Schriften und Bücher ſich um die polniſche Literatur verdient gemacht hat; z. B. Unterricht, Saffian zu gärben; Unterricht über die Eiſenfabrication von *Oſinski* u. a. m. Dem Kenner der Geſchichte Polens wird dieſes Werk ſehr willkommen ſeyn. Ein Aufſatz hat beſonders unſre Aufmerkſamkeit an ſich gezogen, und wir glauben einen kurzen Auszug hiervon liefern zu müſſen. Am 18. Januar 1802 fragte das Sandomirer Kreisamt bey dem Grafen *Malachowski* an, wie es bey dem Abſterben der Unterthanen in Polen ehedem in Betreff ihrer Verlaſſenſchaft gehalten worden? Hierauf ertheilte der Graf den 23. Januar folgende Antwort: 1) die *Volumina Legum* (8 *Tomi*), *Statutum Lithuaniae et Correctura jurium Pruſſiae* wären Geſetzquellen. (Rec. ſetzt noch die Reichstagsbeſchlüſſe 1788—92. hinzu.) 2) Die Unterthanen hätten verſchiedene nicht aller Orten gleiche Dienſte, nach Verhältniſs der Grundſtücke und der Güte derſelben und anderer Bequemlichkeiten. Alte Inventaria entſchieden hierüber, und hätten geſetzliche Autorität. 3) Die erblichen Fürſten und Könige Polens hatten mancherley Verleihungen ausgetheilt an Stifter, Klöſter u. ſ. w.; andere Güter haben ſie zu Oekonomieen, Tafelgütern, noch andere zu Beſitzungen *ad dies vitae* (Staroſteyen, Vogteyen u. ſ. w.), auch dann und wann manche zu Lehngütern beſtimmt. Alle dieſe Güter hatten in den Inventarien die Erbfolge vom Vater auf die Kinder verſichert, jedoch mit der Klauſel, daſs der Beſitzer das tauglichſte Subject, mit Zuziehung der Gemeinde, auf der Landwirthſchaft des Verſtorbenen anſetzte; dieſen Candidaten ſchlug aber die Gemeinde vor, und reichte ein Verzeichniſs der übrigen Verlaſſenſchaft des Entſeelten ein, welche alsdann unter die übrigen Kinder zu gleichen Theilen getheilt wurde. Hatte der Verſtorbene vor dem Schulzen und zwey angeſeſſenen Wirthen bey vollen Sinnen teſtirt, ſo ward ſein Wille vollzogen. 4) Sowohl auf den geiſtlichen als königlichen Gütern waren die Bauern verſchieden, und hatten ihre Pflichten verſchiedentlich im Inventarium verzeichnet, je nachdem ſie ganze Hübner, Halbhübner, Viertelhübner u. ſ. w. waren. 5) Dieſe Bauern hatten freye Holzung, und muſsten ihre Häuſer ſelbſt bauen, auch ſich Geſpann und andere Geräthſchaften anſchaffen. 6) Wenn eine ganze Familie ausgeſtorben war, ſo beſetzte die Gemeinde die Wirthſchaft mit einem tüchtigen Subjecte, mit Rückſicht auf die nächſten Verwandten. Hülfe verlangte ein ſolcher neu Angeſiedelter vom Dominium nicht. 7) Die Zinsbauern, die einmal ihren Acker vom Dominium gekauft hatten, konnten ihn nach vorheriger viermonatlicher Kündigung an jemand andern verkaufen. Der Grundherr und die Gemeinde ſahen nur darauf, daſs alles in gutem Stande war. 8) Auf adligen Gütern waren am carpathiſchen Gebirge und in Reuſsland (d. i. in der Ukraine, Podolien, Rothruſsland) viele Zinsbauern, die für ſich allein ſorgten, und um die ſich der Grundherr nicht bekümmerte. 9) In andern Gegenden, beſonders die nicht waldreich und arm an Wieſen waren, wollten die Bauern allein ſich nicht anſiedeln. Da muſste der Grundherr die Wohn- und andern Gebäude, das Geſpann und die Einſaat und alle Geräthſchaft beſorgen. Eine ganzjährige Freyheit hatten dergleichen Anſiedler. Das Inventarium beſagte auch hier die Pflichten des Unterthanen laut der Uebereinkunft mit dem Grundherrn. 10) Wenn ein ſolcher Bauer ſtarb, ſo ſetzte der Grundherr ſogleich einen andern tauglichen Wirth an ſeine Stelle, und namentlich, wenn er Kinder hatte, ſo hatte der Sohn, der für tauglich erachtet wurde, das nächſte Recht darzu. 11) Hatte der Verſtorbene aber nur Töchter oder unmündige Kinder hinterlaſſen, ſo ſetzte der Grundherr einen andern Wirth, bis etwa die Kinder erwachſen wären. 12) Was der Verſtorbene an anderweitigem Vermögen hatte, das ward unter ſeine Kinder vertheilt, und der neue Wirth bekam hiervon nichts. 13) Wenn der Verſtorbene bey Lebzeiten ſeine Wirthſchaft einem ſeiner Söhne oder ſeinem Schwiegerſohne abgetreten und ſich einen Auszug bedungen hatte, ſo pflegte das Dominium dieſs Pactum aufrecht zu erhalten. 14) Der Schulze und die Geſchwornen inventirten die Verlaſſenſchaft *ab inteſtato*, und was auſser der zum Grund und Boden dienſtpflichtigen Wirthſchaft dem Verſtorbenen gehört hatte, das ward unter die Kinder oder Verwandten vertheilt, oder einem Verwandten bis zur Majorennität der Kinder anvertraut. Den Beſchluſs macht der Hr. Graf mit folgenden Worten: „Dieſen Gebrauch übten alle Grundherrn aus, welche ein dauerndes Vermögen für ſich erhalten, und es ihren Nachkommen vererben wollten. Bey denjenigen aber, die durch Habſucht verleitet, oder durch eine unkluge Vertheilung getäuſcht, über die Verlaſſenſchaft des Verſtorbenen willkürlich diſponirten, bey dergleichen Grundherrn hielt der Bauer nicht aus." (Rec. ſetzt hinzu: er gieng weg, bekam überall Land und beſſere Bedingungen: denn Reclamationen waren ſehr ſchwierig oder unmöglich.) „Das Dorf ward wüſte, die Dienſtleiſtungen fielen aus, und der Grundherr ſahe in der Folge ſeinen eignen Schaden durch den Verluſt." — Dieſer kurze Auszug iſt für diejenigen, die von Polen reden und ſchreiben, ohne es zu kennen, und die nur auf den erſten Blick urtheilen. Einige andere Anfragen der Behörde nebſt den naiven Antworten des Grafen theilen wir aus Mangel des Raums nicht mit, bemerken nur, daſs ſie intereſſant ſind, zumal, wenn man weiſs, was auf dem Papier und was in der Wirklichkeit geſchah. Was geſchehen ſollte, darüber hat man ſchon mehrere Auskunft; was geſchehen iſt, iſt weniger bekannt. — Zum Stammbaume ſind ſchätzbare Nachrichten, eine Nachleſe zum *Nieſiecki* Tom. III.

LI-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Einige Bemerkungen zu der Recenſion meiner *Diſſertation de pelvi Reptilium obſerv. anatomic.* etc. in Nr. 323. der Allgem. Lit. Zeit. 1809.

Der mir ſehr achtungswerthe Recenſent findet in meiner Beſchreibung des Beckens der getäfelten Schildkröte ſehr groſse Uebereinſtimmung mit der von *Wiedemann*, in ſeinem Archiv für Zoologie u. ſ. w. über den nämlichen Gegenſtand niedergelegten Unterſuchung, und ſchlieſst daraus, daſs ich das Becken jenes Thiers nicht ſelbſt beſchrieben, ſondern *Wiedemann's* Beſchreibung wörtlich überſetzt habe. Er ſagt dann weiter, daſs dieſs gegen das Eigenthümliche der folgenden Beſchreibungen um ſo mehr Mistrauen erregen, weil man bey ihnen die Quellen nicht angeben könne, woraus ſie entlehnt ſeyen.

Es liegt in der Natur der Sache, daſs Beſchreibungen über einen und denſelben Gegenſtand, wenn ſie anders genau gegeben ſind, mehr oder weniger übereinſtimmend ſeyn müſſen. Und eben ſo verzeihlich iſt es wohl, daſs man einzelne, dem jedesmaligen Gegenſtande angemeſſene, Ausdrücke eines trefflichen Vorgängers beybehält. Man vergleiche in dieſer Hinſicht nur mehrere anatomiſche Handbücher, ſo wird man daſſelbe finden. Wer hat es z. B. den Anatomen der neuern Zeit verargt, wenn ſie *Albin's* unübertreffliche Abbildungen der Muskeln zu Vorbildern wählten?

Dennoch zweifle ich, daſs meine Beſchreibung, mit der Wiedemann'ſchen *im Zuſammenhange* verglichen, der Behauptung des Rec. das Wort reden werde. Allerdings benutzte auch ich die Arbeiten meiner Vorgänger, und ſupplirte manches daraus; aber, ohne mich mit fremden Federn zu zieren, zeigte ich die Quellen an, woraus ich ſchöpfte, verglich ſie mit der Natur, und bin an mehrern Stellen, wo ich es anders fand, davon abgewichen.

Ganz nach der Natur gezeichnet ſind dagegen die Beſchreibungen des Beckens des amerikaniſchen Crocodils, des *Tupinambis*, der *Lacerta apoda* u. ſ. w., indem ich die Skelette dieſer Thiere aus der ſehr reichhaltigen, jetzt in Tübingen befindlichen, Sammlung des Hn. Prof. *Froriep* in jenen ſtürmiſchen Zeiten des Jahrs 1806. mehrere Wochen hindurch benutzen durfte. Wie hätte ich auch ſonſt z. B. *Hunold's* und *Meyer's* Beobachtungen, daſs bey einigen Thieren das Schambein zur Bildung der Pfanne nichts beytrage, durch die naturgemäſse Beſchreibung des Crocodils wider die allgemein herrſchende Meinung beſtätigen können! Ohnehin iſt mir keine vollſtändige Beſchreibung des Beckens des *Tupinambis*, und noch weniger der ſeltnen *Lacerta apoda*, auſser beym *Pallas*, bekannt, der aber ebenfalls bey der Zergliederung ſeines Exemplars nicht ſpeciell in die Anatomie des Beckens einging. Selbſt *Cuvier* in ſeiner vergleichenden Anatomie hat ihrer nicht umſtändlich erwähnt.

Noch zweifelt der Rec., daſs bey den älteſten Amphibien das Darm-, Sitz- und Schambein immer durch Nähte vereinigt ſey, hält überhaupt auch die beſchriebene getäfelte Schildkröte nicht für ausgewachſen. Allein ganz abgeſehen davon, daſs wir ſchon durch die Beſchaffenheit der Knochen und die fortlaufende Veränderung derſelben während der verſchiedenen Lebensperioden leicht auf das Alter der Schildkröten geführt werden, und alſo unausgewachſene von ältern Subjecten nicht ſo gar ſchwer zu unterſcheiden ſind, ſo ſpricht auch noch die Analogie für meine Behauptung. Wir finden nämlich nicht allein die Kopfknochen, ſondern auch die Bruſtſchilder, ſelbſt bey den älteſten Schildkröten, durch wahre Nähte vereinigt, und eben das iſt der Fall bey dem Knochengürtel, an welchem ſich die Bruſtfloſſen der Fiſche befeſtigen. Daſſelbe hat *Cuvier* auch bey einigen andern Thieren gefunden. (Man vergl. deſſen Vorleſungen über vergleichende Anatomie.) So fand ich unter andern bey der ſehr jungen *Teſtudo mydas* die Rippen noch deutlich von der Rückenſchale getrennt. Bey ältern Subjecten hingegen, beſonders bey den Landſchildkröten, ſind die Rippen meiſt ganz mit der groſsen knochichten Rückenſchale verwachſen. Aus dieſem Grunde läugnete bekanntlich *Coiter* ganz und gar alle Rippen bey dieſen Thieren.

Noch hätte ich gewünſcht, daſs der Rec. über meine S. 48. gegebene Bemerkung: daſs aus der gewöhnlich ſchiefen Lage des *fundus uteri* nach rechts es nicht *allein* zu erklären ſey, warum in den meiſten Fällen das Hinterhaupt des Kindes hinter der linken Pfanne zu ſtehen komme, ſein Urtheil niedergelegt hätte. Im 3ten Hefte des 7ten Bandes von *Reil's* Archive hat der unſterbliche Herausgeber dieſer Zeitſchrift hierüber ſehr intereſſante Vermuthungen geäuſsert.

Ueber das *unlateiniſch* ſeynſollende Wort *ſaurii* mag ſich Hr. *Dumeril* als Franzoſe vertheidigen, aus deſſen analytiſcher Zoologie ich es entlehnt habe.

Uebrigens meinen Dank dem Rec., daſs er meiner Schrift, die ich ihres geringen Werthes wegen längſt vergeſſen glaubte, eine ſo *umſtändliche Rückſicht* gönnte.

Im Januar 1810. Dr. *Lorenz.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HIRSCHBERG, b. Thomas: *Ueber die Bildung der Jugend für Induſtrie, und das bürgerliche und häusliche Leben überhaupt, A. W. L. Vangerow.* 1809. 10½ B. 8. (12 gr.)

Es gehört mit zu den unbezweifelten Vorzügen unſers ſo oft miſsverſtandenen und verkannten Zeitalters, daſs man auf die Bildung und Erziehung der untern Volksklaſſe mehr Aufmerkſamkeit richtet. Ueberzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, und von der Wichtigkeit derſelben, widmeten ihr nicht nur Schriftſteller der erſten Klaſſe ihr Nachdenken, ſondern ſie ward auch ein Gegenſtand der Beachtung der Staaten. Bey näherer Prüfung des Unterrichts, welcher den Kindern der untern Volksklaſſe gewöhnlich ertheilt zu werden pflegt, fand man, daſs er nicht nur an ſich unvollſtändig, oft nicht zweckmäſsig genug ſey; ſondern daſs auch die Bildung derſelben nicht bloſs auf Unterricht — auf Bildung des Verſtandes und Herzens — eingeſchränkt, vielmehr auch auf *Erziehung für das bürgerliche Leben* ausgedehnt; daſs in der Jugend der Sinn für Arbeitſamkeit früh geweckt, und ihr Anleitung zur Uebung ihrer Kräfte früh gegeben werden müſſe. Dieſer Gedanke legte den Grund zu dem Vorſchlage: Induſtrie-Erwerb-Handarbeit-Schulen zu errichten, und ſie mit den eigentlichen Lehr- und Schulanſtalten zu verbinden. Wer kennt nicht einen *Campe*, *Saxtorf*, *Wagemann*, *von Schuſtein* u. m. Männer, welche die erſte Idee dazu weckten, ſie mit dem glücklichſten Erfolge ausführten, und ſich für Welt und Nachwelt bleibende Verdienſte dadurch erwarben? So viel aber auch in dieſer Hinſicht bereits, in der Nähe und in der Ferne, für die gute Sache gethan iſt, ſo viel iſt doch noch darin zu thun übrig, wenn der wohlthätige Zweck allgemeiner, wenn es auch dadurch mit der Welt beſſer werden ſoll. Noch iſt *im Ganzen* nicht genug Sinn dafür; noch nicht überall, oft aus Bequemlichkeit, oder aus Vorliebe des Alten, Hand ans Werk gelegt; noch iſt ein weites Feld zu bauen, und der Wunſch jedes Edeln und für das Gemeinnützige Wirkenden muſs es ſeyn, daſs die Vorſehung viel Arbeiter ſende. Willkommen iſt daher jeder Beytrag, welcher über dieſen Gegenſtand neue Ideen weckt, oder die bereits angewandten näher prüft, erweitert und beſtätigt. Dank auch dem Vf. der vor uns liegenden Schrift — einem aufgeklärten, würdigen Religionslehrer zu Goldberg in Schleſien — welcher über dieſen für den Staat und des Volkes Wohl ſo wichtigen, gemeinnützigen Gegenſtand nachgedacht, und ſeine, zum Theil durch Erfahrung geprüfte, Grundſätze, in wenigen, aber ſehr reichhaltigen Bogen uns mitgetheilt hat. Die Hauptgedanken dieſer Schrift ſind in den Schleſiſchen Provinzialblättern (November 1805., und May 1806. und 1807.) aufgenommen. Der Vf. übergiebt ſie aber gegenwärtig dem Publicum — mit Weglaſſung alles deſſen, was auf Schleſien Bezug hat — erweitert und ſyſtematiſch geordnet. Wir wollen einen Ueberblick der vorgetragenen Gegenſtände geben, und ſolchen mit den nöthigen Bemerkungen begleiten.

Der Vf. geht von dem allgemeinen ſehr richtigen Grundſatze aus: — die National-Induſtrie iſt ein wichtiger Gegenſtand der öffentlichen Staatsverwaltung; was auch für ſie geſchehen iſt, ſo iſt doch das meiſte dem Ungefähr, dem glücklichen Zuſammentreffen günſtiger Umſtände überlaſſen geblieben; es muſs jedes Mittel aufgeſucht und benutzt werden, wahre National-Induſtrie zu befördern; zu dieſen Mitteln gehört auch als eins der vorzüglichſten, die *Bildung der Jugend zur Induſtrie und zum bürgerlichen und häuslichen Leben.* Um dieſen Satz näher zu entwickeln, wird der Begriff von der Induſtrie und das Verhältniſs dieſes Begriffs zum Abſoluten der Menſchheitsbildung beſtimmt, und die Möglichkeit der Realiſirung dieſes Begriffs gezeigt: denn es werden die Mittel angegeben, wodurch die Jugend am zweckmäſsigſten zur Induſtrie gebildet werden kann. Jeder dieſer Gedanken bezeichnet den einzelnen Abſchnitt der Abhandlung, bey deren Ausführung nur auf die *Jugend* der *mittlern* und *niedern Stände* Rückſicht genommen wird, *deren künftiger Beruf in Betreibung der ſtädtiſchen Gewerbe, oder der Land- und Hauswirthſchaft beſteht. Induſtrie* iſt dem Vf. die Richtung der menſchlichen Thätigkeit, wodurch man ſeinen manuellen (Hand-) Arbeiten durch Anwendung des Verſtandes, des Geſchmacks und der Erfindungskräfte, den möglichſten Grad von innerer und äuſserer Vollkommenheit zu geben ſucht. Der Volksjugend durch Erziehung und Unterricht dieſe Richtung geben, heiſst ſie *zur Induſtrie bilden.* Sehr treffend wird dieſer Begriff näher entwickelt, und dann zu der wichtigen Frage übergegangen: *wie erhält ſich die Bildung für Induſtrie zur allgemeinen Menſchenbildung?* Menſchenbildung hat groſse edle Zwecke, Ausbildung der Denkkraft, des *Gefühls*

Digitized by Google

für das Schöne und des ſittlich religiöſen Sinnes. Hieraus entſpringen die verſchiedenen Mittel zu den Zwecken der verſchiedenen Menſchen-Erziehung, um ſie nach den verſchiedenen Verhältniſſen und Bedürfniſſen der Menſchheit für ſolche brauchbar zu machen. Ganz anders daher die Bildung für die *Wiſſenſchaften*, für die *Kunſt*, für die eigentlichen *bürgerlichen Verhältniſſe*. Der Volkslehrer muſs ſich mit Aufſuchung und Unterſuchung der zweckmäſsigſten Mittel, wodurch die Volksjugend zur Induſtrie gebildet werden kann, beſchäftigen. Dieſe liegen in den Händen der Aeltern, der Schullehrer, der Dienſtherrſchaften und Handwerksmeiſter. Die Betrachtung dieſer Mittel leitet den Vf. auf die *Art der Volks-Lehranſtalten*, welche in den neuern Zeiten unter dem Namen der *Induſtrie*-Schulen bekannt geworden, und beſtimmt *drey Gattungen* derſelben; in ſofern die Jugend — auſser dem gewöhnlichen Schulunterricht — geführt wird, ſelbſt Werke der Induſtrie zu ſchaffen; in ſofern durch den Schulunterricht der Geiſt des Kunſtfleiſses und der Erfindſamkeit geweckt wird; oder in ſo fern beides mit einander verbunden wird.

Die *erſte* Art der Schule will der Vf. eine *Handarbeitsſchule* lieber als eine Erwerb- oder Arbeitsſchule nennen. Beſtimmung der Gegenſtände der Beſchäftigung. Sie ſind zweckmäſsig gewählt; jedoch noch mehr Mannichfaltigkeit zu wünſchen, um die Arbeiten theils nach den Kräften und Anlagen der Kinder zu wählen; theils mehrere Abwechſelungen derſelben einzuführen. Rec. hat in der ſeiner Aufſicht anvertraueten Anſtalt das Sockenſtricken und Flechten, Haarſohlen fertigen, Schnüre klöppeln, Puppenbälge machen, ſogar Schuhmacherarbeit, und die Fertigung beſonders weiblicher Kleidungsſtücke eingeführt. In der Stadt Schönebeck, im Elbe-Departement, iſt die feine und Perlen-Strickerey ſo weit gebracht, daſs die Arbeit kunſt- und fabrikenmäſsig getrieben wird. Sehr richtig, und durch die Erfahrung beſtätigt, wird von dem Vf. bemerkt, daſs es bey Unternehmungen dieſer Art nicht ſowohl auf die Gegenſtände, woran die jugendlichen Kräfte geübt werden; und Rec. ſetzt hinzu, nicht auf den Gewinn ankommt, den die Anſtalt davon hat, als vielmehr darauf, daſs der Trieb zur Thätigkeit, das verſtändige Nachdenken über die Arbeit, die Pünktlichkeit in Betreibung derſelben u. ſ. w. ausgebildet werden. Handarbeit muſs daher in den Schulen nicht Zweck, ſondern nur Mittel zu höhern Zwecken ſeyn, und als ſolches behandelt werden. Eine treffende, allen Vorſtehern der Arbeits-Schulen nicht genug zu empfehlende, und oft nur zu wenig beachtete Erinnerung. Der Vf. giebt dieſerhalb zwölf Regeln. Sie alle ſind gleich wichtig und beachtungswerth. Der Raum erlaubt nicht, ſie auszuheben; daher über ſie nur einige Bemerkungen. Der Unterricht in den Kenntniſſen der Religion und in allen dieſer Volksklaſſe nöthigen gemeinnützigen Kenntniſſen muſs die *Hauptſache* bleiben. Ihr muſs durch den Unterricht in den Arbeiten keine Stunde entzogen werden. Man wähle nicht bloſs mechaniſche Arbeiten, ſondern ſolche, wobey die Kinder ihr Nachdenken anſtrengen und üben müſſen. Alle Arbeiten müſſen mit der gröſsten Genauigkeit gefertigt und beurtheilt werden. Dadurch wird der junge Verſtand früh zur Achtſamkeit gewöhnt. Man verbinde das Arbeiten mit andern nützlichen Beſchäftigungen, Singen eines religiöſen, oder ſittlich guten Volksliedes, Vorleſen aus einem für Kinder geſchriebenen Buche, Kopfrechnen, und was der Vf. mit Recht empfiehlt, Uebung des Sinns für Muſik. Rec. macht bey dieſer Gelegenheit die Lehrer und Erzieher der Schulen auf des Prorectors *Hänle* im Jahr 1808. herausgegebene Schrift: *Ueber die Muſik als Gegenſtand der Erziehung*, aufmerkſam. Man wechſele mit den Handarbeiten ab, und vervielfache ſolche, ſo viel es immer möglich iſt. Auf dieſe Art wird, wie auch der Vf. ſehr richtig bemerkt, jede Schulanſtalt *Erziehungsanſtalt*. Und, wahrlich ſo lange ſie dieſes nicht wird, ſind alle die ſchönen Ausſichten, welche wir uns aus der Bildung der gegenwärtigen Generation für die Zukunft ſchaffen, nur leere Träume der Einbildungskraft. Unter der *zweyten Art der Induſtrie-Schule* verſteht der Vf. ſolche Anſtalten, wo man dem geſammten wiſſenſchaftlichen Unterricht die Tendenz giebt, daſs dadurch der Geiſt des Kunſtfleiſses und der Erfindſamkeit in den Kindern geweckt und ſie auf dieſe Weiſe für das Geſchäfts-Leben vorbereitet werden. Die Uebung im *Aufmerken*, *Denken* und *Sprechen* muſs vorangehen. Sie erleichtert das Leſenlernen und den geſammten nachmaligen Unterricht. Nachdem der Vf. dieſes weitläuftiger auseinandergeſetzt, und mit Beweiſen unterſtützt hat, ſo geht er zu den Wiſſenſchaften über, welche in Anſtalten dieſer Art zweckmäſsig gelehrt werden ſollen. Sie ſind einzeln angegeben; ſie alle führen *zum Ziele*: denn ſie ſind auf die *Bildung* des künftigen Handwerkers und Künſtlers berechnet, und ſind als vorzügliche Mittel dazu anzuſehen. Nur freylich fehlt es, nach der Meinung des Vfs., und ihm tritt Rec. in der Hinſicht, als die Bildungsweiſe vorgezeichnet worden, vollkommen bey, wenn es gleich nicht an Schriften ähnlicher Art mangelt, doch an einem *recht praktiſchen Handbuche für den Lehrer*. Die Eigenſchaften und Gegenſtände deſſelben ſind angegeben. Möchte es dem Vf. gefallen, ein ſolches nach dem von ihm ſelbſt vorgezeichneten ſehr zweckmäſsigen Plane auszuarbeiten. Was der Vf. über die Ausführung ſeines Plans, über Diſciplin und über Schulgeſetze überhaupt ſagt, verdient nachgeleſen, erwogen und befolgt zu werden. Es ſind Wahrheiten aus der Erfahrung gezogen, die zur Beherzigung bey einem ſo wichtigen, die *Menſchheit* betreffenden Gegenſtande, nicht genug empfohlen werden können. Ein Auszug erſchöpft nicht den weſentlichen Inhalt, und wen der Gegenſtand intereſſirt, der wird ſelbſt leſen, und daraus lernen. Nur eine Stelle — bey Gelegenheit, da von den in der Anſtalt zu haltenden Religionsſtunden geredet wird — muſs ausgehoben werden, um zugleich eine Probe von der edlen Sprache des Vfs. zu geben. „Die Religionsſtunden eines frommen Lehrers werden

den mehr Andachtsübungen als eigentliche Lehrstunden seyn. Mir ist Religion etwas lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes, der Sinn für das Heilige und Unendliche, oder wie es die Bibel nennt, das Leben in Gott. Dieſs göttliche Leben in dem Kinde anzurichten, und dadurch eine gänzliche Umſchaffung ſeines innern Menſchen hervorzubringen, das iſt die groſse Kunſt des Lehrers." In dem Schluſſe der Schrift zeichnet der Vf. die Einrichtung einer *Landſchule*, wie ſie ſeyn ſollte, treffend und zweckmäſsig, und weiſet dabey, was überall nicht genug geſagt werden kann, den Predigern den Antheil ihrer Beſchäftigung dabey an. Er endigt mit Bemerkungen theils *über die Bildungsanſtalten für das weibliche Geſchlecht*; bey welcher Gelegenheit er ſchön und vortrefflich, warum für *dieſes* Geſchlecht ſo viel zu thun ſey? darſtellt, und zu dem Hauptzwecke einer wohl eingerichteten *Töchterſchule fürs Volk* übergeht, *theils* über die den Predigern, als Seelſorgern, obliegenden Pflichten bey allen Bildungsanſtalten, durch deren Erfüllung ſie ſich ſo hoch um Welt und Nachwelt verdient machen können. Möge das, was hier von einem Religionslehrer ſeinen Amtsbrüdern ſo wahr und freymüthig ans Herz gelegt wird, von ihnen beherzigt und beachtet werden. Wer hat zu dem allen mehr Verbindlichkeit und mehr Zeit; und leider, wer thut weniger als eben viele von ihnen! Sie können wahre *Seelſorger* ihrer Gemeinde werden, was — um mit dem Vf. zu reden — „Geiſtliche jetzt leider ſo ſelten noch ſind und ſeyn können." Wir müſſen hier abbrechen, um dem Leſer der Schrift — dem wir nur Winke zur Regung der Aufmerkſamkeit auf ſolche geben wollten — nicht das Vergnügen zu berauben, ſelbſt zu ſehen. Nur können wir nicht unberührt laſſen, was noch zuletzt über *Dienſtherrſchaften* und *Handwerksmeiſter*, und wie *dieſe* um die Bildung der Jugend ſich verdient machen können, ſehr wahr und richtig geſagt wird. Als Vorbereitung dazu, würde Rec. empfehlen, in dem letzten Jahre vor dem Austritt aus der Schule die Knaben und Mädchen über die Pflichten ihrer künftigen Beſtimmung als Lehrlinge und Dienſtbothen zu belehren, und dadurch ſie zu ihren künftigen Verhältniſſen vorzubereiten. Für die Töchter kann man kein beſſeres Buch dazu empfehlen, als das in Halle im Jahr 1789. herausgekommene *Leſebuch für angehende weibliche Dienſtbothen*, welches auch, wie Rec. bekannt iſt, in der Magdeburger Erwerbſchule mit Nutzen gebraucht wird. Ein ähnliches Lehrbuch für Knaben fehlt noch. Ein Verdienſt würde es ſeyn, zu gleichem Zwecke es zu bearbeiten. Der Vf. ſchlieſst mit einem gewiſs aus dem Herzen gegangenen Ausrufe: *O mein Vaterland, daſs dieſer Segen einer beſſern Zeit dir bald zu Theil würde!* Wir ſetzen hinzu: *Segen über den Mann, welcher mitwirkt, daſs dieſe beſſere Zeit bald anbreche.*

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Inſtruction für Vormünder im Königreiche Weſtphalen. Nach dem Geſetzbuche Napoleons und natürlichen Grundſätzen entworfen von J. H. Z. Williger od*, Friedens-Richter des Cantons Münden, Diſtricts Caſſel, Departements (der) Fulda. 1809. 49 S. gr. 8.

Die Vorſchriften des C. N. in Vormundſchafts-Angelegenheiten, ſind ſowohl von denen des gemeinen Rechtes, als denen der verſchiedenen beſondern Landesgeſetze und Gewohnheiten, die bisher in den Provinzen galten, welche jetzt das K. Weſtphalen ausmachen, ſo äuſserſt abweichend, daſs eine Anweiſung für die Vormünder in demſelben, wie ſie künftig, dem neuen Geſetze gemäſs, ihr Amt zu verwalten hätten, ein dringendes Bedürfniſs wurde. Es war daher ein äuſserſt lobenswerthes Unternehmen, dieſes Bedürfniſs auf eine zweckmäſsige Art befriedigen zu wollen. Daſs dieſer Zweck durch die gegenwärtigen Bogen *ganz* erreicht ſey, daran fehlt viel. Sie enthalten eine kurze ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der im C. N. enthaltenen geſetzlichen Vorſchriften über das Vormundſchaftsweſen, faſt ſtets mit des Geſetzes eignen Ausdrücken wiedergegeben. Das Büchlein hat alſo allerdings den Nutzen, daſs ein Vormund mit wenigen Koſten und durch eine kurze Ueberſicht dasjenige erfahren kann, *was der C. N. über das Vormundſchaftsweſen verordnet.* Ein Buch aber, welches den Namen einer *Inſtruction* verdienen ſollte, müſste mehr enthalten; muſste nicht bey den dürren Worten des Geſetzes ſtehen bleiben, ſondern *den Geiſt* deſſelben, durch Auflöſung ſchwieriger Fragen, welche bey dem neuen Vormundſchaftsweſen ſo oft aufſtoſsen, zu entwickeln und anſchaulich zu machen ſuchen. So konnte dieſes Werk den nicht juriſtiſchen Vormündern, beſonders denen aus dem Bauernſtande, erſt recht brauchbar werden. Bey den meiſten §§. wird man, ſo wie es jetzt abgefaſst iſt, auf unerörtert gebliebene Fragen ſtoſsen; wie denn auch nicht alle Behauptungen des Vfs. die Probe beſtehen möchten. Wenn z. B. S. 3. behauptet iſt: „Nicht aber der Familien-Rath allein verſieht jetzt die Stelle der ehemaligen Obervormundſchaft, ſondern dieſem iſt das *Tribunal* des Diſtricts, und vorzüglich der bey demſelben angeſtellte *königliche Procurator vorgeſetzt*," ſo iſt dieſe Vorſtellung unſtreitig irrig. *Das Tribunal* hat blofs in Vormundſchafts-Angelegenheiten von einzelnen Mitgliedern des Familien-Raths, vom Vormunde oder Gegenvormunde, *gerichtlich angebrachte Beſchwerden*, welche eben nicht in die Kategorie gerichtlicher Streitigkeiten gehören, *zu entſcheiden*, (ſ. Proc. Ord. des K. Weſtph. Art. 815 ff.) und ferner die Beſchlüſſe des Familien-Raths (wenn das Geſetz dieſes erfordert) zu *homologiren*. *Der Procureur des Königs* aber wacht nur im Allgemeinen über das Beſte des Pupillen. Nur in wenigen einzelnen Fällen miſcht er ſich direct in die Geſchäfte. (S. z. B. Art. 819. 2138. C. N.) Dieſe Functionen des Tribunals und des Procurators des Königs eine *Obervormundſchaft* nennen zu wollen, iſt irrig. Mit eben jenem Rechte würde man ſonſt ſagen können, daſs die *Eheſrauen* unter der Obervormundſchaft der Tribunäle und Procuratoren des Königs ſtän-

Digitized by Google

ftänden, welches doch niemand behaupten wird. Beym 4. §. hätte der Vf. die Vormünder inftruiren ſollen, wie ſie ſich zu verhalten haben, wenn der Notar bey der Aufnahme des Inventars die ihm durch den Art. 451. C. N. zur Pflicht gemachte Frage zu thun, oder zu Protocoll zu nehmen, unterlaſſen ſollte. Im 6. §. hätten die ſehr kurzen, aber viel in ſich faſſenden Vorſchriften der Art. 450. und 451., gehörig entwikkelt werden müſſen. So wie ſie hier ſtehen, wird kein Vormund aus ihnen etwas lernen. Im 7. §. bot ſich dem Vf. eine vorzügliche Gelegenheit dar, ſeine Talente, einen nicht juriſtiſchen Vormund zu inſtruiren, zu entwickeln; z. B. zu zeigen, in welchen Fällen, auſser den in dem Geſetze vorgeſchriebenen, der Vormund, ſeiner eigenen Sicherheit wegen, den Rath der Familien-Verſammlung einzuziehen hätte; wie er ſich zu benehmen, wenn eine Verpachtung auf längere Zeit, als auf 9 Jahre, dem Intereſſe des Minderjährigen angemeſſen iſt; ob jede Verpachtung meiſtbietend geſchehen müſſe; was er für Schritte zu thun habe, um die geſetzliche Homologation eines Vergleiches zu erwarten; ob ein Vormund Grundſtücke der Minderjährigen im öffentlichen Verkaufe erſtehen dürfe (Art. 1596. C. N.); welche Vorſichtigkeitsmaſsregeln er bey Belegung und Sicherſtellung der Kapitalien des Minderjährigen anzuwenden u. ſ. w. Wie viel blieb hier nicht zu ſagen und zu inſtruiren übrig! und wie unzureichend iſt das Geſagte! Beym 10. §. hätte der Vf. entwickeln ſollen, was das Geſetz unter der *Ueberſicht des Zuſtandes der Verwaltung* (*état de Situation de la geſtion*) eigentlich verſtehe, und wie zu verfahren, wenn der Gegenvormund dagegen erhebliche Erinnerungen vorbringt, deren Abſtellung vielleicht dringend iſt. Nicht jede ſolche Erinnerung muſs gleich Gelegenheit zu einem koſtbaren gerichtlichen Verfahren geben. Der Art. 473. C. N. bezieht ſich nur auf die beiden vorhergehenden Art. — Wenn der Vf. §. 11. ſagt: Die Rechnung iſt *genau* nach dem hier beygefügten Formulare zu verfertigen; ſo möchte dieſes Rec. nicht in jedem Falle behaupten. Die Form einer jeden Vormundſchafts-Rechnung kann unmöglich, bey der Mannichfaltigkeit des zu adminiſtrirenden Vermögens, dieſelbe ſeyn. Der Vf. hätte alſo hinzufügen ſollen „*in der Regel.*" Wenn *ein* Pupille vorhanden iſt, ſo mag das Formular zweckmäſsig ſeyn; obgleich es deſswegen, daſs kein *Corpus bonorum* vorangeſchickt iſt, ſtets mangelhaft bleibt. Sind mehrere Pupillen da, ſo iſt die S. 48. gegebene Inſtruction nicht die beſte; ſie giebt vielmehr zu Confuſionen und unnöthiger Vergröſserung der Rechnung Anlaſs. Gewiſs hätte der Vf. beſſer *ſo* inſtruirt: Sind mehrere Pupillen vorhanden, ſo muſs die Rechnung in zwey Hauptabtheilungen fallen. Die erſte begreift das *gemeinſchaftliche Vermögen*; die zweyte dasjenige, *welches jeden Curanden beſonders zuſteht.* Die gemeinſchaftlichen Ausgaben, für alle Pupillen, kommen in die erſte Abtheilung und in die beſondern Rechnungen die Ausgaben für jedes einzelne Kind, welche unter einander oft ſehr abweichen. Der 12. §., welcher von den Pflichten *des Nebenvormundes* handelt, iſt zwar faſt wörtlich aus dem C. N. abgeſchrieben, aber eben deſswegen für einen nichtjuriſtiſchen Nebenvormund ſehr unzureichend. Finden doch Rechtsgelehrte hier Commentare nöthig! — Ein Vormund weiſs ſo ziemlich, was ſeine Verpflichtungen heiſchen; allein *ein* Nebenvormund verbindet, in der Regel, mit ſeinem, in Deutſchland bisher ganz unbekannten, Amte ſehr falſche Begriffe. Hier war zu erörtern: ob *ſich* der Nebenvormund *a*) überhaupt; *b*) in *Abweſenheit*; *c*) im Fall einer Verhinderung des Vormundes, in die Verwaltungs-Geſchäfte deſſelben einmiſchen dürfe; wie er ſich im Fall einer Nachläſſigkeit des Vormundes zu verhalten, wenn z. B. dieſer einen Proceſs nicht betreibt, keine Appellation einlegen will, ausſtehende Forderungen nicht einfordert u. ſ. w. — Von den Pflichten und Rechten des Vormundes bey den Verheirathungen der Minderjährigen kömmt gar nichts vor (S. Art. 160. C. N.). — Rec. hofft, daſs der Vf. in dieſen Bemerkungen nicht eine Sucht zu tadeln, ſondern den Wunſch erblicke, daſs es ihm gefallen möge, ſein Büchlein nochmals einer genauen Reviſion zu unterziehen, um demſelben denjenigen Grad von Vollſtändigkeit zu geben, den es nothwendig haben muſs, wenn es den beabſichtigten löblichen Zweck erreichen ſoll, welches ſo, wie es jetzt iſt, nur auf eine ſehr unvollſtändige Art der Fall ſeyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken und Kunſtſammlungen.

Der bekannte Orientaliſt, Hr. *v. Hammer*, iſt von Wien nach Paris gereiſt, um einen groſsen Theil der hebräiſchen, arabiſchen und perſiſchen Manuſcripte zurückzuholen, die zu Ende des Julius v. J. aus der kaiſ. Bibliothek zu Wien genommen worden ſind, nachdem Hr. *Denon* verſichert hat, daſs nur die Werke, die ſich noch nicht in der kaiſerl. Bibliothek zu Paris befinden, dort bleiben, die übrigen aber nach Wien zurückgeliefert werden ſollen.

Der berühmte Kupferſtecher *Clemens* zu Kopenhagen, hat, nach der Zeichnung des Mechanicus *Plötzer*, das Bruſtbild *Friedrichs* VI. eben ſo auſserordentlich ähnlich als ſehr ſchön in Kupfer geſtochen. Dieſes groſse Blatt iſt unſtreitig das beſte Portrait unſers Königs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Februar 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Rüge eines literarischen *Falsi* in der *Neuen Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.*

Die zu München erscheinende *Neue Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung* 1809., enthält Nr. 137. S. 1016 f. eine angebliche Recension einer Schrift, welche den Titel führen soll:

„*Geschichte der königl. Akademie der Wissenschaften zu „Stockholm, unter der Regierung der Königin Christina. „Nach dem Französischen des Ritters Arkenholz.*" 1809. 4. (Druckort und Verleger sind nicht angegeben.)

Dieses Buch existirt nicht, und hat nie existirt. Sogar, dass es nie von einem Schriftsteller im Ernste geschrieben worden seyn könnte, geht aus der vorgeblichen Recension selbst hervor, indem das, was der Pseudo-Recensent als Auszug aus dem angezeigten Werke anführt, aus lauter historischen Widersprüchen und Unrichtigkeiten zusammengesetzt ist. Um dieß zu erweisen, wird hier dieser von dem Recensenten angeblich gemachte Auszug aus dem oben genannten Werke, welches „*nach dem Französischen des Ritters Arkenholz*" bearbeitet seyn soll, mit den correspondirenden Stellen in dem Werke des Ritters *v. Arkenholz* selbst zu einer ruhigen Vergleichung zusammengestellt.

„*Die Geschichte der Stockholmer Akademie der Wissen„schaften unter der Regierung der Königin Christina* — „so beginnt der Rec. — *ist eine der merkwürdigsten „im Reiche der Literatur, und bietet selbst dem Politi„ker viel Interessantes dar. Wir glauben daher den Le„sern dieser Blätter einen Dienst zu erweisen, wenn wir „ihnen einen gedrängten Auszug aus dem oben angezeig„ten Werke mittheilen.*"

Schon dieser Eingang enthält ein vierfaches Falsum. — Erstens hat eine *königl. Akademie der Wissenschaften* unter der Regierung der Königin Christina in Schweden notorisch gar nicht existirt; die königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm ist bekanntlich erst im J. 1739. gestiftet worden. — Zweytens kann von diesem Etwas, was gar nicht existirt hat, auch überhaupt keine Geschichte existiren. — Drittens existirt diese Geschichte (die auf jeden Fall nur eine unzeitige Plasanterie seyn könnte) wenigstens nicht in dem Werke des Ritters *v. Arkenholz*, und Viertens muss eben darum schon die Idee eines Buches, das eine nach dem Werke des Ritters *von Arkenholz* bearbeitete Geschichte jener angeblichen Akademie der Wissenschaften unter der Königin Christina enthalten soll, eine Lüge seyn.

„*Als Christina* — fährt der angebliche Recensent „fort — *die ausländischen Gelehrten nach Schweden be„rief, um dort eine Akademie zu errichten, waren im „Reiche selbst mehrere ausgezeichnete Schriftsteller, von „welchen Arkenholz ein ansehnliches Verzeichniß lie„fere. Viele patriotische Schweden muthmaßten also „gleich anfangs, das häufige Eindringen von Ausländern „könne wohl einen andern Zweck haben, als bloß den „wissenschaftlichen. Und so war es auch in der That. „Der spanische und der päpstliche Hof hatten die ge„heime Absicht, den katholischen Glauben in Schweden „zu verbreiten. Man konnte hierzu am besten solche „Männer brauchen, denen das Interesse des schwedischen „Reichs fremd war, und die das Geschick hatten, den „Hang zum Katholicismus unter tausenderley verschiede„nen Formen anzufachen und zu nähren.*"

„*Anfangs gieng Alles nach Wunsch. Die fremden Ge„lehrten beeiferten sich in die Wette, das ungemessenste „Lob der neuen Akademie* (die nicht existirte) *allent„halben zu verbreiten.*"

„*Unter der Leitung des Belletristen Bourdelot er„reichte auf solche Art der Einfluß der fremden Gelehr„ten in Stockholm den höchsten Grad. Um ihren Plan „dauerhaft zu begründen, waren sie bedacht, vor allen „auf die Jugend zu wirken. Man berief daher den be„kannten Comenius, um die Unterrichts-Anstalten „des ganzen Königreichs zu leiten.*"

Hier reiht sich wieder eine Unrichtigkeit an die andere, und sogar in den auffallendsten Widersprüchen mit sich selbst verwickelt sich hier der Pseudo-Epitomator.

1) Es ist falsch, dass unter der Leitung des Belletristen *Bourdelot* der Einfluss der fremden Gelehrten in Stockholm den höchsten Grad erreicht habe. Gerade das Gegentheil sagt *Arkenholz* I. Th. S. 244. (nach der deutschen Uebersetzung).

„Dass *Bourdelot*" (der übrigens eigentlich Arzt und „als solcher zu Christinen gerufen war) „seinen „Einfluss benutzt habe, um die fremden Gelehrten, „welche Christina berufen hatte, um ihr Ansehn

Digitized by Google

„zu bringen, und die Königin überhaupt gegen die „Wiſſenſchaften gleichgültig zu machen."

2) Es iſt ein handgreifliches hiſtoriſches Falſum, daſs *Comenius* durch *Bourdelot's* und ſeiner Anhänger Betrieb nach Schweden berufen worden ſey. Bekanntlich kam *Bourdelot* ſelbſt erſt um die Mitte des Jahres 1651., auf *Saumaiſe's* Empfehlung, nach Schweden. *Comenius* aber war, wie *Arkenholz* S. 303. erzählt, ſchon im J. 1638., als Chriſtina zwölf Jahr alt war, von der Regentſchaft, — welcher wohl kein Geſchichtskundiger eine geheime Conſpiration gegen die Landesreligion zutrauen wird — beauftragt, die Schulen des Königreichs zu verbeſſern. Er gieng übrigens in dieſem Jahre nicht ſelbſt nach Schweden, ſondern verſprach nur, denen, die ſich dem Geſchäfte der Schulverbeſſerung unterziehen würden, mit ſeinem Rathe beyzuſtehen. 1641 berief ihn das eifrige proteſtantiſche Parlament von England zu gleichem Zwecke nach London. Darauf kam im J. 1642. eine neue Einladung nach Schweden an ihn, durch Ludwig de Geer, einen um dieſes Reich wohlverdienten Mann. Jetzt reiſte *Comenius* nach Stockholm, und wendete ſich zunächſt an Dr. *Mathiä*, einen Proteſtanten, Chriſtinens Lehrer und Hofprediger, und an den Canzler des Reichs, Oxenſtierna. Man bewilligte ihm einen anſehnlichen Jahresgehalt zur Ausarbeitung ſeines Planes, und er gieng zu dem Ende nach Elbingen in Preuſsen. Im J. 1646., wie es ſcheint, lieſs er ſeine Ausarbeitungen von einer Commiſſion in Schweden prüfen; und verwendete dann noch zwey Jahre (bis 1648.) wiederum zu Elbingen, auf die Vollendung des Werkes; worauf er nach Liſſa, und dann auf Einladung des Fürſten *Ragoſki* nach Siebenbürgen gieng, u. ſ. w. In Schweden iſt er alſo nur kurze Zeit, in den Jahren 1642 und 1646. geweſen. — Wie iſt hier irgend ein Zuſammenhang zwiſchen *Comenius* und *Bourdelot?* wie irgend ein Plan, zu welchem *Bourdelot* und ſein vorgeblicher Anhang den *Comenius* berufen hätten, nur denkbar?

3) Schlimmer aber und noch heilloſer iſt der ungereimte Widerſpruch des ſich ſelbſt verwirrenden Pſeudo-Epitomators mit ſich ſelbſt, indem er berichtet: daſs *Bourdelot* und ſeine Anhänger „*um ihren Plan „(die geheime Abſicht, den katholiſchen Glauben in Schweden zu verbreiten) dauerhaft zu begründen,*" den *Comenius* berufen haben; — dieſen *Comenius*, der bekanntlich ein Biſchof der mähriſchen Brüdergemeine und einer der eifrigſten Proteſtanten ſeiner Zeit war, zur Verbreitung des Katholicismus!!! Wie iſt hier auch nur ein Schein von einer ſolchen ſtrafbaren Verbindung? Wo fände überhaupt nur eine Möglichkeit der Theilnahme des *Comenius* an Machinationen ſtatt, die auf keine Weiſe früher, als im J. 1650. angefangen haben können?

Und dieſe Ungereimtheiten ſoll *Arkenholz* berichten? Der Pſeudo-Recenſent und Epitomator will ein Buch in Händen gehabt haben, welches ſolche Albernheiten aus *Arkenholz* erzähle? Wen könnte man doch bereden, daſs ein Mann, wie *Arkenholz*, ſo ſchlecht unterrichtet geweſen ſey über die bekannteſten Dinge? Wie möchte auch nur Eine jener Angaben aus *Arkenholz* belegt werden können?

„*Eben als Bourdelot's Gewalt*" — heiſst es in der angeblichen Recenſion weiter — „*den höchſten „Gipfel erreicht hatte, kamen drey verkleidete Jacobiten „in Schweden an, welche von der Congregation de propaganda fide den Auftrag erhalten hatten, in der „Stille für die katholiſche Religion zu wirken.*"

„*Dieſe Miſſion ward glücklicher Weiſe entdeckt. Die „Höfe, welche von derſelben gewuſst hatten, läugneten „ſich von ihr weg. Die Miſſionarien hatten Mühe, mit „heiler Haut ans Schweden zu kommen. Auf Bourdelot allein fiel der Vorwurf des ganzen Unternehmens.*"

Auch dieſe Erzählung iſt falſch, und bey *Arkenholz*, aus welchem ſie der angebliche Verfaſſer genommen haben ſoll, findet ſich abermals das Gegentheil, indem dieſer S. 249. *not.* berichtet:

„Daſs zwar die Propaganda die Abſicht gehabt, „drey Jacobinermönche nach Schweden zu ſenden, „daſs aber der franzöſiſche Geſandte *Chanut* dieſes „Vorhaben gänzlich widerrathen habe."

Daſs dieſes Vorhaben gleichwohl ausgeführt worden, und die von dem Pſeudo-Epitomator erzählten Folgen gehabt habe, iſt bey *Arkenholz* nicht zu leſen.

Mit derſelben Zuverläſſigkeit und Wahrheitsliebe fährt der Pſeudo-Recenſent und reſpective Epitomator fort:

„*Wie er (Bourdelot) mit Schimpf und Schande, und „mit dem Fluche des ganzen Volkes belaſtet, kaum ſein „Leben retten konnte, und eiligſt das Reich verlaſſen „mußte, wie nach ſeinem Sturze die Genoſſen ſeiner Plane „verſprengt wurden, wie Chriſtinen zuletzt dennoch ihre „Nachſicht für die Ausländer nachtheilig ward, wie „endlich die Schweden nach Verjagung der fremden Ge„lehrten ſich mit neuer Kraft emporgehoben — Dieſes „und anderes mehr möge man in dem durchaus lehrreichen „Werke des Ritters Arkenholz ſelbſt nachleſen.*"

Hier am Schluſſe ſeines Werks fällt der vereinigte Recenſent und Verfaſſer ganz aus ſeiner Rolle, indem er, anſtatt wie ein Hiſtoriker (der, nach dem Ausſpruche eines geiſtreichen Mannes, ein rückwärts gekehrter Prophet iſt) zu ſprechen, vielmehr beynahe wie ein vorwärts geſtreckter Prophet ſpricht. Von allem, was hier als aus der Vergangenheit berichtet, erwähnt wird, findet ſich in der angegebenen Quelle entweder gar nichts, oder wohl gar das Gegentheil.

1) Von *Bourdelot*, weit entfernt eine ſchimpfliche Verbannung aus Schweden, die ihn betroffen haben ſollte, zu berichten, erzählt *Arkenholz* vielmehr S. 250.: „Daſs der vielen verhaſste *Bourdelot* reichlich beſchenkt und ohne Gefahr, ja auf eine ehrenvollere Weiſe, als er es verdiente, nach Paris zurück kam."

2) Von

Digitized by Google

2) Von Nachtheilen, die Chriſtinen aus ihrer Nachſicht gegen die franzöſiſchen Gelehrten erwachſen wären, findet ſich nichts bey *Arkenholz*.

3) Was die *Verjagung der fremden Gelehrten* betrifft, ſo könnte fürs erſte höchſtens die Rede von einer kleinen Zahl undankbarer Franzoſen ſeyn, die nicht einmal alle eine wiſſenſchaftliche Laufbahn gemacht hatten: und ſelbſt dieſe wurden nicht verjagt. Fürs zweyte aber darf man nur *Arkenholz* ſelbſt hören, um ſich von der Grundloſigkeit dieſer Angabe zu überzeugen.

„Rechnet man die Fremden — ſagt *Arkenholz* „S. 323. — die als Profeſſores in Upſal in Beſtallung kamen, zuſammen, ſo ſind deren nur „fünf bis ſechs, davon *Freinsheim*, *Böcler*, *Loccen* und *Scheffer* die vornehmſten ſind. Von „dieſen vieren blieben kaum die beiden letztern lebenslang in Schweden; dahingegen die „übrigen einer nach dem andern in weniger „denn zwey, drey bis vier Jahren wieder weg„zogen; — alſo aus freyem Entſchluſs, wozu „ſie verſchiedene Urſachen haben mochten. Von *Freinsheim* ſagt *Arkenholz* ausdrücklich (S. 391.) „daſs er Schweden wieder verlieſs, „„weil er „die ſchwediſche Luft nicht vertragen konnte.““ Von Verſprengung iſt nirgends die Rede. „Selbſt *Böcler*, der ſich durch Härte und Unbe„ſcheidenheit Mifshandlungen von den Studen„ten zu Upſal zuzog, erhielt bloſs ſeinen Ab„ſchied, weil er ſelbſt darum bat, und ſeine „Entlaſſung war überdieſs mit ehrenvoller Aus„zeichnung begleitet.“ S. *Arkenholz* 397.

4) Was es endlich mit jenem *ſich Emporheben der Schweden nach Verjagung der fremden Gelehrten* für eine Bewandniſs gehabt habe, erhellt vollkommen aus einer in der That höchſt belehrenden Stelle von *Arkenholz*, ebenfalls S. 323., welche wir dem geneigten Leſer zur ruhigen Beherzigung empfehlen:

„Das iſt, wo ich nicht irre, der Königin Haupt„Endzweck geweſen, weswegen ſie die Be„kanntſchaft und den Umgang mit den gröſs„ten Gelehrten von Europa ſo eifrig ſuchte. „Sie wollte . . . diejenigen von ihrem Volke, „die an den Wiſſenſchaften Geſchmack fanden, „durch ihr Beyſpiel aufmuntern, daſs ſie ſich „den Unterricht der fremden . . . zu Nutze „machten. . . . Sie bemühte ſich unter ihnen „und den Landeskindern, die künftig eben die„ſelben Vortheile genieſsen ſollten, eine Eifer„ſucht (Wetteifer) zu erwecken. . . Ihre Ab„ſichten ſchlugen ihr auch nicht fehl. . . . — „Man wird bereits im Vorhergehenden bemerkt „haben, daſs die Schweden über die groſsen „Einkünfte und andre zufällige Erkenntlich„keiten, die dieſe Fremden genoſſen, eifer„ſüchtig wurden. Ich, meines Theils, werde „niemals ſolchen Leuten erwieſene Freygebig„keiten bedauern, die mit der Königin zugleich „Hand ans Werk legten, und das ihrige zu ei„nem ſo heilſamen Zwecke redlich beytrugen. „Denn erweckte das gleich unter den Einhei„miſchen einige Mifsgunſt und Murren, ſo war „doch der Vortheil, den ſie davon trugen, deſto „gröſser, indem eben dieſe Eiferſucht ſie zu„gleich mit anfeuerte, fleiſsig zu ſeyn, zu wür„diger Bekleidung derjenigen Aemter, die mit „der Zeit einmal ihnen zu Theil werden ſoll„ten, ſich geſchickt . . . zu machen. Und ein „jeder wohlgeſinnte Schwede, der an dieſe „Zeiten mit Ueberlegung zurück denkt . . . . . „wird nicht ohne beſonderes Vergnügen wahr„nehmen können, in wie wenig Jahren eine ſo „groſse Anzahl von Schweden, nach dem Mu„ſter ihrer Königin und der gelehrten Frem„den, in der Gelehrſamkeit dergeſtalt zuge„nommen, daſs die Univerſitäten des König„reichs fremder Gelehrten Beyhülfe entbehren „konnten.“

So ſpricht, ſo urtheilt der wackere patriotiſche Schwede, *Arkenholz!* Wie dagegen der ungetreue Referent?

Unmöglich kann nach einer ruhigen Erwägung der hier angeſtellten Vergleichung des angeblichen Auszuges aus dem angeblichen Auszuge aus dem Werke des Ritters *von Arkenholz* noch irgend ein Zweifel bleiben, daſs dieſe angebliche Recenſion, wie das angebliche Buch ſelbſt, eine bloſse Erdichtung iſt; daſs in der That

dieſes angebliche Buch weder geſchrieben iſt, noch geſchrieben werden kann.

Wozu denn nun, und warum dieſe Erdichtung? Soll man dieſe eben ſo unpoetiſche als unhiſtoriſche Erfindung für ganz abſichtlos nehmen? Und welche Abſicht hat ſie denn?

Wem nur etwas von den Begegnungen bekannt geworden iſt, welche mehrere proteſtantiſche Gelehrte in Bayern ſeit der Erneuerung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München erfahren haben, dem kann dieſe Abſicht eben ſo wenig, als die Deutung der Anſpielungen, und ſtark markirten Parallelismen, einen Augenblick zweifelhaft bleiben.

Was aber auch den letzten Zweifel hebt, zugleich aber auch die Merkwürdigkeit dieſer literariſchen Erſcheinung bis zum höchſten Erſtaunen erhöht, iſt der faſt unglaubliche Umſtand,

daſs ein Mitglied der Königl. Bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und Sekretär der erſten Klaſſe derſelben, der Freyherr *Chriſtophor von Aretin*, ſich zu dieſem Aufſatze bekannt, und zugleich ausgeſagt hat, daſs er dieſes vorläufig angezeigte Buch zu ſchreiben willens ſey!!!

In

Digitized by Google

In der That kann man dieſe höchſt merkwürdige Erſcheinung nur dann einigermaſsen begreifen, wenn man weiſs, daſs von demſelben Gelehrten eine Flugſchrift herrührt, die vor einigen Monaten unter dem Titel:

Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner. München, 1809. 8.

erſchienen iſt, worin er die proteſtantiſchen norddeutſchen Gelehrten als Fanatiker, Feinde des franzöſiſchen Kaiſers, Boruſſomanen und Anglomanen, ja als Miſſethäter denuncirt, deren nahe Beſtrafung er zugleich ankündiget.

Und woher denn, möchte man wohl fragen, ein ſolcher Haſs eines Gelehrten gegen Gelehrte?

Wir haben uns verpflichtet gehalten dieſe Rüge, welche in dem Extrablatt des Morgenblatts von Nr. 1. dieſes Jahrs ſteht, auch unſern Blättern einzuverleiben.

Es iſt ein neuer trauriger Beweis, daſs literariſche Verdienſte in Einer Perſon mit den niedrigſten Leidenſchaften verbunden ſeyn können. Neuern Nachrichten zufolge hat die vortreffliche Königl. Bayriſche Regierung bereits den Unterſuchungs-Proceſs gegen Hn. *v. A.* verfügt. *Die Herausg. der A. L. Z.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Neu Akademiſchen Buchhandlung in Marburg ſind neu erſchienen:

Doepping Daniel, Glaubenslehren und Lebenspflichten der Chriſten zum Unterricht der Jugend in reiferen Jahren und hauptſächlich zur Vorbereitung der Confirmanten. 8. 5 gr.

v. Gehren, *K. C.*, Leitfaden beym Confirmationsunterricht der Chriſten des Mittelſtandes. 8. 2 gr.

Rommel, Rede auf *Johann v. Müller*. 8. 3 gr.

Sammlung aller Inſtructionen über die Staatsverwaltung des Königreichs Weſtphalen. 11. Band. 3 Hefte. 8 1 Rthlr. 18 gr.

Sammlung von Bemerkungen aus den beſten Schriften über Brownſche Irrlehre. 8. 6 gr.

Spiecker, Verſtandesbuch mit Muſik. 8. 12 gr.

Steup, Anleitung zum Kopfrechnen. 8.

Thilenius, Dr. *M. G.*, Unterricht für die Hebammen und Wöchnerinnen auf dem Lande. 3te Aufl. 8. 8 gr.

Dogler, *D. J. Phil.*, Erfahrungen aus dem Felde der medicin. Praxis. 15. Heft. 8.

Das Taſchenbuch für Forſt- und Jagdliebhaber, herausgegeben vom Herrn Conſervateur *v. Wildungen*, wird in dieſem Jahre fortgeſetzt. Die neu hinzu gekommnen Mitarbeiter werden dieſem Inſtitut den erlittenen Verluſt des Hn. R. R. *Bunſen* erſetzen, und nächſtens genannt werden.

Von dem ſo eben in Paris erſchienenen Werke der Madame *de Genlis* unter dem Titel:

Arabesques Mythologiques, ou les Attributs de toutes les Divinités de la fable. En 54 *Planches*,

liefert die Hinrichs'ſche Buchhandl. in Leipzig eine von *Theodor Hell* bearbeitete Ueberſetzung mit den Kupfern und dem Original zur Seite; ſo zur Vermeidung aller Colliſionen hierdurch angezeigt wird. Auch wird nächſtens *Perrins* Reiſen durch Hindoſtan, 2 Bände, mit Kupfern, von *Theodor Hell* bearbeitet, und *Azara's* Reiſen durch Südamerika, beendiget in obigem Verlage fertig werden.

In der C. W. Crone'ſchen Buchhandlung in Osnabrück iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

A. Greve's kurzgefaſste Naturgeſchichte der ſchädlichen Inſektenarten, nebſt den bewährteſten Mitteln zu ihrer Vertilgung, für Forſtmänner, Oekonomen und Beſitzer eines Naturalienkabinets. 6 gr.

Der Ahnenſtolz oder das Duell. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, von *G****. 8 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

In den Ergänzungsblättern der allgemeinen Literatur-Zeitung von 22. Aug. 1809. Nr. 100. S. 793. wird das *katholiſche Gebetbuch*, welches der Herr geiſtliche Rath und Prof. *Dereſer* zu Freyburg auf Verlangen des Fürſtbiſchofs von Bruchſal gröſstentheils aus ſeinem deutſchen Brevier gezogen hat, als im Jahr 1809. zu Hildesheim gedruckt, recenſirt, und wegen des ſchlechten Drucks und Papiers getadelt." Die unterzeichnete Buchhandlung, als rechtmäſsige Verlegerin des deutſchen Breviers und des erwähnten Auszugs, bemerkt, daſs die angeblich in Hildesheim gefertigte Ausgabe ein diebiſcher Nachdruck des Ausburgiſchen Buchhändlers Martin Veith und Michel Riegers ſey, und daſs ſie die Original-Ausgabe mit 1 Kpfr. vom Jahr 1807. auf ſchönem Papier und mit correctem Druck *jetzt* für 30 Kr. Rheinl. oder 8 gr. verkauft, da der elende Nachdruck 45 Kr. koſtet. Zugleich zeigt ſie an, daſs von der 6ten ſehr vermehrten Ausgabe des deutſchen Breviers, oder des bibliſchen Erbauungsbuches auf alle Tage des Kirchenjahrs, alle 4 Bände zuſammen um den geringen Ladenpreis von 7 Fl. Rhein. in allen rechtlichen Buchhandlungen zu haben ſind.

Claſsiſche Buchhandlung
in Heilbronn am Neckar,
den 1. Jan. 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

REGENSBURG, b. Auguſtin: *Beſtimmung der Maaße und Gewichte des Fürſtenthums Regensburg.* Von *Placidus Heinrich*, Prof. d. phyſ. u. mathem. Kapitul. d. fürſtl. Stifts St. Emmeram. 1808. XVI u. 175 S. gr. 8. (16 gr.)

Es entging dem Scharfblick des erhabnen Fürſten Primas nicht, daſs ohne richtige Beſtimmung und genaue Kenntniſs der Maſse und Gewichte eines Staats, die Polizeybehörde deſſelben keine Ordnung im Handelsverkehre halten und keinen Einwohner vor Schaden ſichern könne. Selbſt mit dem Auslande laſſen ſich alsdann keine ſichern Geſchäfte machen. Der Vf. erhielt deſshalb Befehl die Regensburger Maſse und Gewichte zu unterſuchen, ihren Werth zu beſtimmen, ihre Verhältniſſe gegen auswärtige anzugeben, und darüber Bericht zu erſtatten. Dieſes iſt nun geſchehen, und, weil der Zweck dieſes Unternehmens das gemeinſame Wohl betraf, ſo ſollten auch die Reſultate zur allgemeinen Kenntniſs des Publicums kommen, und ſo iſt die gegenwärtige Schrift auf Koſten des Staats gedruckt worden. Noch nie hat das Publicum für Regensburg etwas der Art erhalten, aber in vielen Schriften finden ſich ſehr fehlerhafte Angaben der daſigen Maſse und Gewichte. Der Vf. hat ſeine Schrift in *vier* Abſchnitte getheilt, in deren *erſtem* er ſeine Verfahrungsart angiebt, die gebrauchten Werkzeuge beſchreibt, die Umſtände des Orts, der Zeit, der Temperatur u. ſ. w. beſtimmt, wo die Verſuche gemacht wurden. Bey Beſtimmung der Längenmaſse nahm er zur Baſis den alten *Pariſer Fuß (pied du Roi)*; zur Vergleichung der Gewichte, das *cölniſche Markgewicht*, an. Die wahre Gröſse dieſer Normen findet ſich an den mehreſten Orten, und macht ſonach den Anſchauungsbegriff von allen Maſswerkzeugen möglich. Es wurde für unſern Vf. eine etwas über drey Pariſer Fuſs haltende eiſerne Regel, auf welcher ſowohl die ehemalige halbe Toiſe, als das neue Mètre mit ſeinen Unterabtheilungen aufgetragen iſt, unmittelbar aus Paris verſchrieben. *Lenoir* verfertigte den Maſsſtab, und *Bouvard* übernahm die Prüfung und legte ein geſiegeltes Zeugniſs der Echtheit bey. Auſser dem Cölniſchen Markgewichte giebt es kein einziges, welches mit ſo vieler Genauigkeit unterſucht, bey ſo feyerlichen Verſammlungen beſtätigt und mit ſolcher Uebereinſtimmung durch ganz Deutſchland wäre vertheilt worden. Alle Münz- und Kreisſtädte verwahren den ihnen zugetheilten ſanctionirten ſilbernen Richtpfennig noch immer auf das ſorgfältigſte. Der Vf. wählte hierunter den, welcher auf dem letzten, 1760. bis 61. gehaltene Münzprobationstage zu Augsburg geprüft, als echt anerkannt und an alle dem Münztage beywohnenden Kreisſtände war vertheilt worden. Zur Abſtechung und Vergleichung der Längenmaſse lieſs er einen Stangenzirkel mit Mikrometerſchrauben, nach der *Zachiſchen* Beſchreibung in *Bode's* 1. Suppl. Bande zu ſ. Aſtr. Jahrb. S. 190. verfertigen. Hier fand der Vf. aus vielen Verſuchen, daſs eine Pariſer Duodecimallinie $4\frac{1}{10}$ Schraubengänge des Mikrometers betrug, und da die Hälften dieſer Theile durch das Auge noch ſehr gut geſchätzt werden können, ſo wird dadurch die Pariſer Linie in 812 und der Zoll in 9744 Theile getheilt, welches hinreichend iſt, um jede Fuſslänge in 10,000 Theilchen des Pariſer Fuſses anzugeben. Die Regensburger Hohlmaſse beziehen ſich alle auf das *Köpfel*. Dieſes Muttermaſs hat hier eine birnförmige Geſtalt, welche keiner ſtereometriſchen Ausmeſſung fähig iſt; der Vf. lieſs deſshalb ein neues, genau cylindriſches, Eichmaſs verfertigen. Dieſes war von Meſſing, über $2\frac{1}{2}$ Zoll im Lichten, betrug in der Stärke des Meſſings faſt 2 Linien, und hatte eine Höhe von 10 Zollen. Dieſer Cylinder paſste genau auf einen flach abgeſchliffenen, und mit einem vorſpringenden Rande verſehenen, Boden, ſo, daſs ſelbſt nach etlichen Tagen von dem hineingefüllten Waſſer nicht das geringſte durchdrang. Daraus erwuchs der Vortheil, daſs ſich die gleiche Weite des Cylinders bequem unterſuchen, der Durchmeſſer ſelbſt genau beſtimmen und die ganze Höhe von einem Rande zum andern ſehr zuverläſſig abtheilen lieſs. Um die Waſſerhöhe im Cylinder bis auf Tauſendtheilchen des Pariſer Fuſses genau zu bemerken, lieſs der Vf. eine cylindriſche Büchſe verfertigen, in welcher zwey meſſingene, genau parallele, und gleich lange, und mit einander in Verbindung ſtehende, Stäbe, mittelſt einer Schraube ſo auf und ab geſchoben werden, daſs ſie immer eine gemeinſchaftliche Bewegung beybehalten. Sie ſtehen gerade um die Dicke des cylindriſchen Eichmaſses von einander ab. Das eine Stäbchen läuft keilförmig in eine Spitze aus, das andere in eine Horizontalfläche von fünf Linien. Die Büchſe iſt an beiden Enden mit einem flachen Boden geſchloſſen, wovon der obere die Stelle einer hunderttheiligen Mikrometerſcheibe vertritt und der untere den hindurchgehenden Stäben die nöthige Hal-

Digitized by Google

tung giebt. Setzt man nun dieſe Vorrichtung auf den oberen Rand des Eichmaſses, und füllt dieſes mit einem *Köpfel* Waſſer, ſo zeigt die Schneide des keilförmigen Stäbchens an der Aufsenſeite des Cylinders die Höhe der Waſſerſäule über dem Boden, die Horizontalfläche des inwendigen Stäbchens aber berührt den Waſſerſpiegel und das Schraubenmikrometer (deſſen Gänge dieſelbe Weite wie die beym Stangenzirkel haben) dient die Höhe der Waſſerſäule in 100,000 Theilchen des Pariſer Fuſses anzugeben. Beym wirklichen Abeichen wurde das Eichmaſs mittelſt des Glashorizonts eines *Troughton'ſchen* Spiegelſextantens, auf eine genaue Horizontalfläche geſtellt; das Meſswerkzeug wurde um den ganzen Rand herumgeführt; die Höhe allemal doppelt beſtimmt, indem man dem Gefäſse nach der erſten Meſſung eine halbe Umdrehung gab; die nach dem Eingieſsen des Waſſers an den Wänden haftenden Luftblaſen wurden ſorgfältig weggeſchafft; der Rückſtand im alten birnförmigen Eichmaſse nicht vernachläſſigt, und endlich alle Beſtimmungen bey einer Temperatur von 14 Gr. Reaum. vorgenommen. Dieſe Temperatur zog der Vf. der vom Eispunkte, oder dem Punkte der gröſsten Zuſammenziehung von etlichen Graden darüber, deſshalb vor, weil dieſe Maſse gewöhnlich nicht bey einer ſolchen niedrigen, ſondern meiſt bey der vom Vf. angenommenen im gemeinen Leben, gebraucht zu werden pflegen. Um die Durchmeſſer gröſserer Hohlmaſse, z. B. des halben Getreideſchaffes, bequem zu finden, lieſs der Vf. einen hölzernen Maſsſtab verfertigen, welcher aus zwey flach auf einander liegenden Schienen beſtand, die ſich in einer Nuth verſchieben und mittelſt ein paar Stellſchrauben feſt machen laſſen. Eine angebrachte Eintheilung verſtattet bey jeder beliebigen Verlängerung, den Betrag der ganzen bis über 3 Fuſs gehenden Länge ſogleich bis auf Decimallinien abzuleſen. Bey den Gewichtsunterſuchungen hatte der Vf. viele Mühe, hinlänglich genaue Wagen zu erhalten, die er aber doch in ſeinem phyſikaliſchen Kabinette noch am beſten fand. Da er das einzelne Pfund des daſigen Kramergewichts aus dem halben Centner ſuchen muſste, ſo nahm er zum Halbiren ſeine Zuflucht, wo er bey der ſechſten Operation auf 50 Loth kam, welcher Werth zuletzt noch nach dem Cöllniſchen Markgewichte beſtimmt wurde, um daraus das einzelne Pfund durch eine Proportionsrechnung zu erhalten. Freylich muſste er hier aus mehrern Reſultaten das arithmetiſche Mittel nehmen. Der Vf. hat übrigens hierbey nicht bloſs gute Schriften, ſondern auch den Rath ſachkundiger Männer benutzt, die er dankbar nennt. Am Ende dieſes Abſchnittes bringt der Vf. das Nöthige über die ſchicklichſte Art, Hohlmaſse auszumeſſen, bey. Unter mehrern Methoden durch Maſsſtab, Eichmaſs und Wage, muſs nach Umſtänden bald die eine, bald die andere gewählt werden. *Zweyter* Abſchnitt. Hier werden die Muttermaſse beſchrieben, welche den Maſs- und Gewichtsbeſtimmungen zur Richtſchnur dienten. Vom Längenmaſse war am Rathhauſe eine Art von *Etalon* eingelaſſen, woraus ſich aber höchſtens ſo viel ergab, daſs es der rheinländiſche Fuſs ſeyn ſollte, mit welchem indeſſen kein einziger Werkſchuh der dortigen Bauleute paſste. Der Vf. entſchloſs ſich alſo den echten Fuſs aus der Elle und dem Hohlmaſse herzuleiten, wovon gute Normen, ſo wie das geſetzmäſsige Verhältniſs vorhanden waren. Es ergab ſich daraus eine dem rheinländiſchen Fuſse ſehr nahe kommende Länge. Auf erhaltene Genehmigung ſeines gethanen Vorſchlags lieſs deſshalb der Vf. eine etwas über 3 Fuſs lange, 1 Zoll breite und 4 Lin. dicke meſſingene Regel verfertigen, die er ſelbſt abtheilte, und worauf in der erſten Zeile ſtand: Regensb. zum Pariſ. Fuſse = 139:144 Temper. + 14° Reaum. In der zweyten Zeile iſt der Pariſ. Fuſs abgeſtochen; in der dritten der Regensb. Fuſs durch Punkte dreymal aufgetragen. Die vierte Abtheilung enthält die echte Länge der Regensb. Elle = 31 Regensb. Zolle, gleichfalls durch Punkte angedeutet und der Werth jedesmal beygeſchrieben. Den Punkten giebt der Vf. mit Recht den Vorzug vor den Strichen; um ſie mehr in die Augen fallend zu machen, umzieht er ſie mit einem kleinen Kreiſe z. B. ⊙. Die dreyfüſsige Regel iſt des Schutzes halber, an beiden Enden mit Backen verſehen, aber die Theilungen ſelbſt nehmen nicht gleich ihren Anfang da, wo der Backen mit der Regel in Berührung ſteht, wie es bey *den franz.* Toiſen und Metren der Fall iſt, weil ſich *kein Künſt*ler im Stande befindet, ein gegebnes Längenmaſs ganz iſolirt in Metall darzuſtellen, indem der letzte Feilenſtrich gewöhnlich zu viel oder zu wenig wegnimmt. Auch hält es ſchwer, einen ſolchen Maſsſtab abzuſtechen und überzutragen. Von der Beſtimmung *der* übrigen Maſse wird das Nöthige eben ſo beygebracht. Es ſind deren viel zu viele vorhanden, ſo daſs man ſie ſehr hätte vereinfachen können, und die deſshalb der Vf. auch nicht alle einzeln mit mathematiſcher Schärfe beſtimmt hat, welches in ſo fern auch nicht nöthig iſt, da man weiſs, wie viel z. B. jedes einzelne Hohlmaſs an *Köpfeln* halten muſs, und das *Köpfel* ſelbſt genau beſtimmt iſt. Manches iſt indeſſen doch einer gewiſſen Prüfung unterworfen worden. Von Gewichten ſind ſtatt der ehemaligen ſieben, jetzt nur zwey Arten in Regensburg noch üblich: das ſchwere oder Kramgewicht und das leichte oder Silbergewicht. Dieſes letztere iſt dem holländiſchen Troygewichte gleich. Es fanden ſich hierzu ſchöne Einſatznormen beym Steueramte, welche der Vf. zum Grunde legte, um daraus den Werth der einzelnen Mark des Silbergewichts nach Cöllniſchen Richtpfennigen zu erforſchen. Der *dritte* Abſchnitt enthält die Reſultate von des Vfs. Unterſuchungen oder die Beſtimmung der Regensb. Maſse und Gewichte, nebſt ihren Verhältniſſen zu den kön. Bayeriſchen. Das Verhältniſs des Regensb. zum Pariſ. Fuſse iſt, wie ſchon oben bemerkt worden = 139:144 u. ſ. w., zum Münchner = 13900 12938 = 100,000:107,435. Ferner ſind die 31 Zolle, welche die Regensb. Elle hält, = 359,0833 Pariſ. Linien und 33 Regensb. = 32 Münchn. Ellen. Dieſe ſind die längſten in ganz Deutſchland und die ſpaniſche Vara macht genau eine

Bayer.

Digitized by Google

Bayer. Elle. Abweichende Angaben anderer Schriftsteller werden vom Vf. scharf kritisirt. Das Regensb. Holzmafs hält 5 Regensb. Fufs im Gevierten oder 25 Quadratfufs. 100,0000 Regensb. Klaftern = 801,555 Bayer. Das Regensb. Köpfel genau = 42 Pariſ. oder 46,7 Regensb. Kub. Zolle. Der ordentliche Eimer hält 60; der Viſireimer 64; der Beyeimer 68; der lange Eimer 88 *Köpfel*. Das Köpfel verhält ſich zur Bayriſchen Maſskanne = 42,0000:53,8923. Die alte Pariſ. Pinte hält genau das arithmetiſche Mittel zwiſchen beiden. Die Getreidemaſse beziehen ſich alle auch auf das *Köpfel*. Z. B. 1 Schaff von 32 Metzen hält 704 Köpfel. 1 Strichmehlmaſs 32 Köpfel. Das Salzmaſs kommt mit dem vorigen ganz überein. Auch noch von andern Maſsen, mit welchen Bruchſteine, Kalk u. ſ. w. gemeſſen werden. Der Vf. empfiehlt für die Form aller Muttermaſse die cylindriſche, und die Materie von Metall. Vom Regensb. Kramgewicht beſtimmt der Vf. aus mehrern Verſuchen das Pfund = 15,8880 Cölniſche Richtpfennige, deren 65,535 auf die Cölln. Mark gehen. Vom Regensb. Silbergewicht ſind 19 Mark = 20 Mk. Cölln. Das Verhältniſs des Kramgewichts zum Silbergewicht = 79,440:68,985. Das Rockenbrod wird nach erſterm, das Weizenbrod nach letzterm beſtimmt. Das Medicinalgewicht hat der Vf. nicht mit in ſeinen Plan gezogen, theilt indeſſen hiſtoriſche Notizen davon mit. Die Meinung, daſs es in ganz Deutſchland völlig einerley ſey, hält er für falſch. Verſuche, das Gewicht von 1 Kubikfufs Waſſer zu finden. Der Regensb. wiegt 54¼ Pf. und enthält nur ⅛ Kub. Zoll mehr 37 *Köpfel*. *Vierter* Abſchnitt. Vermiſchte Gedanken und Bemerkungen, vorzüglich über die Einführung eines allgemeinen Maſs- und Gewichtsſyſtems; auſserdem meiſt Kritiken über allerley bekannten Maſsangaben. Auch Vorſchläge, wie jeder Ort genaue Maſse erhalten und bewahren könne. In einem *Anhange* werden noch ſechs gemeinnützige, auf den Inhalt der Schrift Bezug habende Tabellen mitgetheilt. Der ſehr beleſene und eben ſo ſorgfältige Vf. verdient für ſeine Arbeit den beſten Dank des Publicums.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Verſuch einer Darſtellung des Weſtphäliſchen Civil-Proceſſes in Formen*, nebſt dem *Verfahren bey der Eheſcheidung*. Von *Wilh. Wöhler* und *Wilh. Engelhard*, Advocaten bey dem königl. Staatsrathe. *Erſter* Theil. 1809. 263 S. kl. 8. (18 gr.)

Rec. nahm dieſe Schrift mit groſsen Erwartungen zur Hand. Er glaubte, berechtigt zu ſeyn, von Männern, deren Amt es mit ſich bringt, als Sachwalter vor dem *Caſſations-Gerichte* des Königreichs (denn dieſes iſt bekanntlich zugleich der königl. Staatsrath) aufzutreten, etwas *Vorzügliches* über das neue Prozeſs Geſetz erwarten zu dürfen. Er fand ſich jedoch getäuſcht. Zwar ſagen die Vff. ſelbſt in der Vorrede: „daſs wir nichts Vollkommenes liefern könnten *er giebt ſich leicht*„ Wir haben den neuen Proceſs noch nicht praktiſch geübt." . . So natürlich dieſs letztere war, und ſo wenig es einer Verſicherung bedurfte, da, als die Vff. ſchrieben, der neue Proceſs *noch nicht eingeführt* war, (dieſes geſchah erſt am erſten März 1809.), ſo billig iſt die Forderung an ſie, daſs ehe ſie als Schriftſteller aufzutreten wagten, ſie wenigſtens die vorzüglichſte Quelle des neuen weſtphäliſchen Proceſſes, den franzöſiſchen Proceſs, vollkommen in theoretiſcher Hinſicht kennen zu lernen ſich beſtrebt hätten, welches nicht anders als durch eine genauere Kenntniſs der Literatur deſſelben geſchehen konnte. Dieſs verſäumten die Vff. ganz. Sie kennen nichts als ihren *Lepage* und die *Pandectes françaiſes*. Der erſte iſt ihr untrüglicher Gewährmann, ihn *blindlings* zu folgen, halten ſie für Pflicht. So bald alſo eine Meinung nicht mit *Lepage* übereinſtimmt, ſo wird ſie verworfen. — Das ganze Büchlein iſt alſo auch nichts als ein magerer Formular-Auszug des oft erwähnten *Lepage*. Doch hat es das Gute, daſs die Abweſchungen des weſtph. Pr. ziemlich berückſichtigt ſind, ſo daſs alſo *in der Regel* zum wenigſten keine falſchen Sätze dadurch, wie durch das ganz unbrauchbare Buch des Hn. *Caſpari* verbreitet werden. Nur am Ende ihrer Schrift, wo die Vff. ihre Anſichten über einige Materien beſonders geltend zu machen ſuchen, fallen ſie in groſse Irrthümer. Falſch iſt es z. B. offenbar, wenn ſie glauben (S. 257.), man habe in Weſtphalen ſo wenig als in Frankreich nöthig, um Audienz nachzuſuchen, und es ſey das im 42. Art. der Pr. Ord. erwähnte *Placet* nichts als die Note, deren der Gewährsmann *Lepage* S. 78. erwähnt. Das weſtphäliſche *Placet* wird eingereicht: „*pour demander audience.*" Iſt es möglich, daſs das Geſetz auf eine deutlichere Weiſe ausdrücken konnte, daſs das Placet *vor* der Audienz, und *um* ſolche zu erhalten, eingereicht werden müſſe? Auch iſt der Nutzen eines ſolchen *Audienz-Geſuchs* unverkennbar. Nicht nur wird es durch die Beſtimmung eines Audienz-Tages möglich, zu verhindern, daſs nicht zu viele Termine auf *einen* Tag fallen, ſondern der Anwald erlangt dadurch auch den groſsen Nutzen, nicht (wie in Frankreich geſchieht) drey, vier und mehreremale vergeblich ſich zur Audienz bemühen zu müſſen, ehe, nach Maſsgabe des Audienz-Zettels, die Reihe an ihn kömmt. Eben ſo ſehr irren ſich die Vff., wenn ſie behaupten (S. 256.): „*die franzöſiſche Pr. Ord. enthält, in Rückſicht der Bevollmächtigung, weder mehr noch weniger als die weſtphäliſche; wir können uns daher blindlings nach dem Verfahren richten, welches in Frankreich üblich iſt.*" (Man ſieht, daſs die Vff. viel auf das *blindlings* nachfolgen halten.) Hier bedarf es lediglich einer Anſicht des 27. 28. und 29. Art. der W. Pr. Ord., um ſich von dem Gegentheil zu überzeugen. Wo ſtehen dieſe Artikel im *code de procéd. fr.?* — und enthält nicht der Art. 29, welcher lautet: *La conſtitution de Procureur ſe fera par acte public ou par écrit, ſans ſeing privé*, die ſo klare Anweiſung *einer wirklichen Ausfertigung* der Vollmacht. — Auch darin irren die Vff., wenn ſie (S. 263.) behaupten: „In

Digitized by Google

„In unſerer Pr. Ord. wird *gar kein* Unterſchied zwiſchen Procureur, Anwald und Advocat, Sachwalter gemacht." Wenn dieſes der Fall wäre, wie könnte dann der 46. Art. der Pr. Ord. vorſchreiben: „Wenn eine Partey nicht ſelbſt ihre Vertheidigung führt, ſo kann ſie ſich dazu nur eines Sachwalters (*Advocaten*), oder eines Anwalds (*Procurators*), der auch als Sachwalter angenommen iſt, bedienen?" Hieraus folgt denn doch wohl unwiderſprechlich, daſs *nicht alle* Procuratoren auch zugleich als Advocaten recipirt ſind. Die Vff. ſehen hieraus, daſs es gefährlich iſt, über ein Geſetz ſchreiben, und ſogar anderer Meinungen darüber berichtigen wollen, wenn man nicht einmal den Inhalt des Geſetzes lebendig vor Augen hat. Freylich mag der Unterſchied der Advocaten und Procuratoren in dieſem Augenblicke in Weſtphalen in ſofern noch nicht praktiſch ſeyn, daſs, bey dem Mangel wahrer talentvoller Advocaten, ſo wie ſie Frankreich hat, *jetzt* auch alle Procuratoren Advocaten ſind; aber folgt denn daraus, daſs *das Geſetz* keinen Unterſchied kennt, und daſs dieſer Unterſchied, wenn er bereits im Geſetze vorhanden ſeyn ſollte, nie zur Wirklichkeit, auch in der Ausübung gebracht werden ſoll? — Die Darſtellung des Eheſcheidungs-Verfahrens, welche dem Buche angehängt iſt, iſt gröſstentheils richtig, und verdient alſo um ſo mehr Lob, da dieſes Verfahren bey vielen Gerichten noch ziemlich unbekannt zu ſeyn ſcheint. Unrichtig iſt es jedoch, wenn die Vff. (S. 233.) der Meinung zu ſeyn ſcheinen, als wenn es den Parteyen erlaubt ſey, nach dem Interlocut, enthaltend den Beweis der Thatſachen, wodurch die Eheſcheidungsklage begründet werden ſoll, *auf jeden Fall* noch Beweis-Zeugen vorſchlagen zu dürfen. Dieſs kann vielmehr *nur dann* geſchehen, wenn bereits andere Zeugen in dem Inſtructions-Termine vorgeſchlagen wurden. Dieſs folgt aus den Worten des Art. 249. C. N. „*Elles (les parties) ſeront averties par le préſident, qu'elles peuvent encore en deſigner d'autres.* Wie könnte hier von „*d'autres*" die Rede ſeyn, müſsten nicht *früher* ſchon Zeugen vorgeſchlagen ſeyn. — Die Vff. machen auch Hoffnung zu einem von ihnen zu bearbeitenden Commentar über die weſtph. Pr. Ord. Sollten ſie, nachdem die Bearbeitung des *Pigeau* von den *H. H. Oeſterley* jun. und *Spangenberg* erſchienen iſt, dieſen Vorſatz auszuführen, nicht für überflüſſig halten: ſo empfiehlt ihnen Rec., ehe ſie ſich an ihre Arbeit machen, beſſer, als ſie bis jetzt bewieſen, ſich mit dem Geiſte der franz. und weſtph. Pr. Ord., und beſonders mit der Literatur über beide Geſetze, bekannt zu machen, da er dann nicht zweifelt, daſs ſie, in ihrer Lage als Advocaten des Staatsraths, manche intereſſante Bemerkung zu machen und mitzutheilen im Stande ſeyn *werden*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken und Leſegeſellſchaften.

Blum's neues Muſeum in Dresden.

Bey den nun überſtandenen unruhigen und traurigen Zeiten ſtockte manches literariſche Inſtitut, manches vegetirte nur noch, und manches ging gar ein. Aber ſchon fangen die wohlthätigen Folgen des Friedens an ſich auch bey uns in Wiederbelebung der Künſte und Wiſſenſchaften zu zeigen, und der dem Anſcheine nach erſtorbene Sinn für Literatur und Kunſt, lebt allmählig wieder auf. Dieſes bewog denn den Vorſteher des hieſigen Adreſs-Comptoirs, *Carl Gottlob Blum*, auf Anrathen mehrerer literariſchen Freunde, in Dresden ein Muſeum nach Art des Ulmer, des Leipziger bey Beygang, und des Berliner bey Werkmeiſter, zu errichten. Sein Beſtreben iſt dahin gerichtet, dem Bedürfniſſe eines literariſchen Vereinigungspunktes abzuhelfen, und zwar auf eine Art, daſs durch die pünktlichſte Sorgfalt, durch fortdauernde Rückſicht auf billige Wünſche der Theilnehmer, dieſer Anſtalt ſowohl Zutrauen erweckt, als lange Dauer verbürgt werde. — Die Anzahl der anzuſchaffenden deutſchen und ausländiſchen Zeitſchriften, politiſchen und wiſſenſchaftlichen Inhalts, wird bis auf 200 ſteigen, und überdieſs hofft der Stifter ſich künftig, durch Verbindungen in den Stand geſetzt zu ſehen, den Theilnehmern ſelbſt ſeltene Blätter dieſer Art vorlegen zu können. — Auſser den beſten Sprach- und Sachwörterbüchern, den vorzüglichſten geographiſchen und ſtatiſtiſchen Hülfsbüchern zum Nachſchlagen, findet man auch den groſsen *Gaſpariſchen* Atlas, die neueſten Specialkarten, einen groſsen Erdglobus, und Grundriſſe der anſehnlichſten europäiſchen Städte. — Eine bedeutende Bibliothek aus allen Zweigen der Wiſſenſchaften, und in verſchiedenen Sprachen, wird mit der Anſtalt verbunden werden. Auſserdem werden immer die intereſſanteſten neuen Schriften, beſonders aus den Fächern der Politik, Statiſtik, Geographie und Geſchichte, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, gleich nach ihrer Erſcheinung, zum Einſehen für dieſen Zirkel bereit liegen. Eben dieſes *gilt* auch von Muſikalien und andern Kunſtproducten. *Ein* nicht unbeträchtlicher Vorrath von muſikaliſchen Inſtrumenten und vielen Kunſtſachen des In- und Auslandes wird dieſe Anſtalt verſchönern helfen. — Dieſes Inſtitut hat zwar ſchon ſeinen Anfang genommen, aber zu Oſtern dieſes Jahrs erhält es ein gröſseres und ſchöneres Local. — Eine ausführlichere gedruckte Anzeige giebt darüber nähere Auskunft; indeſſen wird dieſe kleine Nachricht ſchon hinreichend ſeyn, eine günſtige Meinung davon zu erwecken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Angabe des Verlegers und Druckorts): *Der Morgenbote.* Eine Zeitschrift für die österreichischen Staaten. — *Ersten* Bandes *erstes* bis *drittes* Heft. 1809. 334 S. 8.

Politische Flugschriften, wie die gegenwärtige, welche meist, wie unreine Vögel und Insekten, im Gefolge des Krieges entstehen, und mit ihm verschwinden, sind fast nie einer wissenschaftlichen Prüfung, und nur selten einer Anzeige in gelehrten Blättern werth. Erzeugnisse der Noth und der Habsucht, oder des Hasses und der Parteylichkeit, fallen sie, während ihres ephemeren Daseyns, meist auch nur in die Hände der Parteyischen; selten erhebt sich eine über den beschränkten Horizont der Leidenschaftlichkeit. Desto achtbarer sind die, deren Urheber, mitten in dem Drange der Parteyen, die schwüle Luft des Dunstkreises überwinden, und aus einem höhern und heitern Standpunkte, die wüste Verwickelung der Wirklichkeit zu entwirren und die Gegenwart mit historischem und prophetischem Geiste zu befruchten wissen.

Der Morgenbote, dessen *erste* Hefte uns hier beschäftigen sollen, tritt mit einem solchen Anspruche auf, als Herold des neuen Tages, welcher über Oestreich aufgehen wolle. Einige biedere Oestreicher haben sich, wie die Vorrede versichert, zu dem edeln Zwecke vereint, zur Belehrung und Beglückung ihrer lieben Mitbürger beyzutragen, indem sie ihnen die Augen über ihre wahre Lage zu öffnen versprechen. Indessen scheint dieses schöne Anerbieten in Oestreich nur Undankbare gefunden zu haben. Vielleicht glaubte man sich nicht blind genug, um sich der angebotenen Operation unterwerfen zu müssen; oder man setzte Mistrauen in der anonymen Vff. Biederkeit. In der That war auch der Hauptverlag des Werkes in der Hauptstadt eines feindlichen Landes, zu München, nicht zu Wien, wo das *erste* Heft nur auf eine ganz kurze Zeit im Handel war. Wir werden bald sehen, dass das Vertrauen, welches die Quelle stören musste, durch den Inhalt nicht gestärkt werden konnte, der für Oestreich von keiner Bedeutung ist, und statt zu belehren nur verwirrt, und, um zu beglücken, die Fackel der Zwietracht, des Sektenhasses und der Verfolgungssucht anbläst.

Dieser Widerspruch zwischen Verheissung und That, und dass dieser Morgenbote nur die Werke der Nacht verkündigt, ja, so viel an ihm liegt, den Tag selbst in Nacht verwandelt, wäre an sich schon einer öffentlichen Ausstellung werth; doch würden wir — hätte sein Frevel sich nur auf die östreichischen Staaten beschränkt — sie den Schriftstellern dieser Nation anheim gestellt haben. Aber sein Ziel ist weiter gesteckt. Um Oestreich zu belehren, verleumdet er Deutschland; um Oestreich zu beglücken, zerstört er, so viel an ihm liegt, durch National- und Religionshass den wissenschaftlichen Verein, welcher sich auf eine höchst erfreuliche Weise, unter den verschiedenen Confessionen Deutschlands zu bilden begann. Gegen diese, in unsern Tagen so unerwartete Intoleranz, gegen diese finstere Illiberalität, die sich mit dem Namen der Biederkeit schmückt, während sie der Auswurf des schlechtesten Mönchsgeistes ist, fühlen wir uns verpflichtet, aufzutreten. Diese Verpflichtung wird unserm Institute, welches zu allen Zeiten Gelehrte der verschiedensten Provinzen und Confessionen auf die liberalste Weise und ohne Hass und Vorliebe beurtheilt hat, noch durch die gefliffentlichen und gehässigen Verdrehungen abgenöthigt, welche sich die Biederkeit der mönchischen Verfasser, wahrscheinlich zu Gottes grösserer Ehre und zum Nutzen der Frommen gegen uns erlaubt hat. — Wir werden auf diesen Punkt weiter unten zurück kommen.

Diese Verunglimpfungen, deren Organ der Morgenbote ist, sind auch das eigentliche Princip seines Lebens und Daseyns. Für Oestreich ist er nicht geschrieben; ein grosser Theil seines Inhaltes hat nicht einmal eine Beziehung auf diesen Staat, geschweige, dass er ein besonderes Interesse für denselben verrathen sollte. Nur in dem *ersten* Hefte wird die Maske einigermassen unterstützt; in dem *folgenden* wird sie gelüftet; in dem *dritten* fällt sie ganz. Die Aufsätze, welche eine Beziehung auf Oestreich haben, sind: 1) *Eine Vorstellung östreichischer Biedermänner* (der Herausgeber des Morgenboten ohne Zweifel) *an den französischen Kaiser, und Bitte um Einführung einer bessern Regierung in Oesterreich.* Sollten wirklich Oestreicher das, was sie von ihrem Herrn zu fordern hatten, von dem Sieger erbeten haben, so wird diesen gewiss in Oestreich der Name der Biedermänner, und wir glauben mit Recht, streitig gemacht. Oder wäre es nicht Hochverrath, mit gänzlicher Hintansetzung der Unterthanenpflicht, sich über die eigene Regie-

Digitized by Google

rung zu ſtellen, indem man ſich eigenmächtig zum Organe des Volkes macht; den Regenten bey dem Ueberwinder anzuklagen, die innern Schäden des Landes und der Adminiſtration vor jenem aufzudekken, und den Willen der Regierung, auch nach geſchloſſenem Frieden noch feſſeln zu wollen, indem man den ſiegreichen Feind zur Verurtheilung und Veränderung der Conſtitution, die nun auch ein Friedensartikel werden müſste, auffordert? — II. *Einige* (ganz bekannte) *Gedanken über die Preſsfreyheit* auf 5 Seiten. III. *Joſeph II., aus einem gedruckten Werke.* IV. *Böhmen, was es iſt, und was es ſeyn könnte*, auf 6½ S. V. *Verzeichniß der vom 1 — 15. May 1809. bey der k. k. Büchercenſur in Wien zugelaſſenen Bücher. Verzeichniß der in derſelben Zeit zugelaſſenen Handſchriften. Verzeichniß der politiſchen Druckſchriften, welche vor dem Ausbruche des Krieges und im erſten Monate deſſelben in Oeſterreich verbreitet worden ſind*, mit kurzen, zum Theil gegen die öſtreichiſche Regierung gerichteten Anmerkungen. VI. *Verzeichniß der nach Beſitznahme der Franzoſen zu Wien und Linz herausgekommenen politiſchen Druckſchriften und Aktenſtücke.* VII. *Materialien zur Geſchichte des öſterreichiſchen Revolutionirungsſyſtems. Auszug aus einer officiellen* (in Bayern erſchienenen) *Denkſchrift*, gegen Oeſtreich gerichtet, wie dem Publicum ſchon aus weitläuftigen Auszügen in bayeriſchen und andern Zeitungen bekannt iſt. In dieſem Aufſatze wird unter andern Bitterkeiten, die mit ganz eigner Urbanität den norddeutſchen Gelehrten (denn dieſe werden mit dem II. Hefte das eigentliche Ziel der lehrenden und beglückenden Biedermänner) geſagt werden, auch Hn. *Falk* zum groſsen Verbrechen gemacht, daſs er vom Tyroler Waſtel geſagt, dieſs Stück ſey zu Weimar viermal mit auſserordentlichem Beyfall gegeben worden; wie auch, was der Vf. gefliſſentlich ignorirt, zu München faſt wöchentlich, als ein Product, das zu etwas Rechtſchaffnem führt. Hieraus wird eine Annäherung der norddeutſchen Gelehrten, und alſo Feindſeligkeiten gegen Frankreich argumentirt. In Norddeutſchland aber kennt jedermann die Verhältniſſe, in denen Hr. Legationsrath *Falk* zur franzöſiſchen Regierung geſtanden hat. VIII. *Note des Polizeyminiſters Grafen von Pergen d. d. 23. Juni 1794. an Se. Maj. den Kaiſer Franz, und Gegennote der oberſten Juſtizſtelle d. d. 30. May 1795.* Zwey intereſſante Aktenſtücke, deren Bekanntmachung Oeſtreich Ehre macht IX. *Kurze Geſchichte der ſeit dem Jahre 1794. vorgenommenen Studien-Reform.* Enthält bekannte Dinge. X. *Skizze einer Regierungsgeſchichte des Kaiſers Leopold II.* Aus einem gedruckten Werke.

Auſser dieſen mit der leichteſten Mühe zuſammengerafften, dem vorgeblichen Zwecke zum Theil ganz unangemeſſenen Aufſätzen, enthält dieſes Journal mehrere andere, durch deren Aufnahme die Vff. auf die angenommenen Ehrentitel der Biedermänner gänzlich Verzicht zu leiſten ſcheinen; es müſste denn ſeyn, daſs ſie denſelben bey der anti-öſtreichiſchen Richtung ihres Geiſtes durch das Prädicat *öſterreichiſch* gebrandmarkt zu haben glaubten. — Das *zweyte* Heft eröffnet ein weitläuftiger Auszug aus dem im Anfange des öſtreichiſchen Krieges 1809. zu München erſchienenen Pamphlet eines bekannten baierſchen Literators:

> *Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner* (doch wohl *die* ſeiner Gegner? Oder wollte der Vf. die Plane des franzöſiſchen Kaiſers mit denen ſeiner Gegner identiſiren?) *beſonders in Deutſchland und Oeſterreich.*

und zwar aus einer zweyten, angeblich zu Straſsburg erſchienenen vermehrten Ausgabe, die, dem Berichte des Morgenboten zu Folge, zwey Mal in Wien nachgedruckt, und, nachdem ſie vorher in die franzöſiſche und ſpaniſche Sprache überſetzt worden, zu Wien auch in lateiniſcher und ungariſcher Zunge gedruckt worden ſeyn ſoll. In der erſten Ausgabe der Schrift, welche, dieſen Nachrichten zufolge, in Wien ein Glück gemacht haben müſste, deſſen ſie ſich in andern Gegenden nicht zu erfreuen gehabt, denuncirt der Vf. unter dem Vorwande, die Plane des groſsen Napoleon zu entwickeln, den Adel, die Geiſtlichkeit, und gelegentlich auch die Gelehrten von Deutſchland, vornehmlich aber von Norddeutſchland, als Feinde Napoleons und Miſſethäter. In der zweyten vermehrten Ausgabe aber wird, zufolge des vor uns liegenden Auszuges, dieſe Anklage dahin erweitert und verſtärkt, daſs nicht bloſs die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, ſondern die ganze lutheriſche Sekte den Helden des Jahrhunderts anfeinde, indem es ihr ein Gräuel ſey, zu ſehn, daſs er ſich mit allen Gliedern ſeiner erhabenen Familie zum katholiſchen Glauben bekenne; daſs ſie einen Bund geſchloſſen habe, welcher intoleranter und fanatiſcher zu Werke gehe, als die Juden; daſs ferner dieſer lutheriſche Bund gröſstentheils aus norddeutſchen Gelehrten beſtehe, welcher in mehrern Ländern (?) damit beſchäftigt ſey, dieſes kühne Vorhaben auszuführen; daſs, weil die Plane Napoleons den finſtern Kabalen dieſes Bundes hinderlich ſeyen, der franzöſiſche Kaiſer von den Proteſtanten mit einer unbändigen Wuth gehaſst werde; daſs die Proteſtanten durch Gleichheit der Confeſſion mit England auf das Engſte verbunden ſeyen, in welchem Lande ſie ſeit Preuſsens Unfällen ihre einzige Stütze ſehn; daſs ſie gern die irländiſchen Dragonaden in Deutſchland erleben möchten, und, weil ſie dieſes nicht bewirken können, ſie die Geiſter durch Schulordnungen und literariſchen Deſpotismus in Feſſeln zu ſchlagen ſuchen; ferner, daſs, wenn man die greulichſten Verwünſchungen gegen die Einrichtungen Napoleons hören wolle, man in eine echt lutheriſche Cotterie gehn müſſe, wo eine geheime Allianz mit dem Papſt und den Söhnen Luthers vorbereitet werde; daſs dieſer proteſtantiſche Bund ſehr ausgebreitet ſey, und ſchon angefangen habe, ſich mit einigen katholiſchen Fanatikern in Verbindung zu ſetzen; daſs er ſich für Oeſtreich verwende, daſs man aber ſichere Beweiſe habe, daſs er dieſe Nation auf das

ſchänd-

Digitized by Google

ſchändlichſte hintergehe, und den Krieg nur für ſich benutzen wolle. *)

Wenn die jakobiniſche Frechheit dieſer Verläumdungen gegen den Proteſtantiſmus die höchſte Indignation erregt — denn dieſe ſchlecht zuſammengeflickten Anklagen für boshafte Verläumdungen zu erklären, wird niemand Bedenken tragen, — ſo muſs man eben ſo ſehr über die faſt lächerliche Verläumdung erſtaunen, welche ſich dieſer Ankläger gegen ſeine eignen Glaubensgenoſſen auf eine indirecte Weiſe ſchuldig macht. „Wenn England fällt, ſagt er, ſo verlieren die Proteſtanten ihre gröſste Stütze, beſonders ſeit Preuſsen nichts mehr für ſie thun kann," und darum, meint er, ſey ihnen das Intereſſe von England, des allgemeinen Feindes der Menſchheit, auf das Gewiſſen gebunden. (S. 128.) Sollte man nicht glauben, daſs das ganze katholiſche Europa nur auf den Fall von England warte, des Proteſtantismus letzter und einziger Stütze, um ohne Gefahr über die Proteſtanten herzufallen, und ſie in den Schoſs der allein ſeligmachenden Kirche durch alle bekannte Mittel zurück zu nöthigen? Nur bey ſolcher Gefahr träte die von dem Vf. präſumirte Nothwendigkeit einer Gewiſſens-Allianz ein; nur unter jener Vorausſetzung hätte er ein Recht, zu ſagen: „Das Intereſſe dieſer Nation (der engliſchen) muſs auch das ihrige (der proteſtantiſchen) ſeyn." Aber dieſe Vorausſetzung wird ohne Zweifel von jedem rechtlichen Katholiken als eine boshafte Verläumdung des Katholicismus unſres Zeitalters mit Abſcheu verworfen werden. Und wie mag man es wagen, mit ſo niedrigen Anſchwärzungen — deren Urheber fürwahr auf Ehre, wie auf Wahrheit Verzicht leiſten — vor den Thron des Kaiſers zu treten, und ſein Wohlgefallen zu erwarten von ſo ſchändlicher Speichelleckerey? die liberalen Geſinnungen des Kaiſers über Freyheit des Cultus ſind zur Genüge bekannt, und nicht anders, als habe er ſolche Verläumdungen mit dem Meduſenhaupte ſeiner Autorität in ihre Höhlen zurückſcheuchen wollen, haben ſeine neueſten Schritte in Beziehung auf den Cultus der Proteſtanten, und die unumwundenen Erklärungen ſeiner Miniſter, auch die entfernteſten Hoffnungen fanatiſcher Katholiken zu Boden geworfen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Kliniſches Handbuch zum Gebrauche bey den wichtigſten, gefahrvolleſten und ſchnell tödtlichen Krankheiten*, für angehende Aerzte, von Dr. *J. C. Kilian.* 1804. 364 S. (2 Rthlr.) Dritte Aufl. 1809. 416 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So viele Aehnlichkeit dieſe Schrift auch mit des Vfs. *Haus- und Reiſearzt* hat, ſo will ſie doch Hr. *K.* nicht für einerley mit derſelben angeſehen wiſſen, weil jene in einem andern Kleide, als dieſe — die letztere hat ein naturphiloſophiſches Gewand, wie es der Vf. in ſeinem Entwurf eines Syſtems d. geſ. AW. zugeſchnitten — erſchien. Dieſe äuſsere wandelbare Form ausgenommen, hat die jetzige Schrift in der Art der Bearbeitung ſelbſt wirklich viel Aehnlichkeit mit jener ältern. Es werden, nach einer allgemeinen Einleitung, phyſiologiſch - pathologiſch - diätetiſchen Inhalts, welche einige Aufſchlüſſe über die vom Vf. adoptirten Grundſätze, wie wir ſie ſchon kennen, ertheilt, Krankheitsformen aufgeſtellt, etwas über deren Urſachen, Zufälle, Ausgänge, Heilanzeigen und Mittel angegeben, und ganz am Ende einige Arzneyformeln beygefügt, in denen ganz alltägliche Heilmittel und Miſchungen empfohlen werden. Eine ganz unverhältniſsmäſsige Eintheilung macht einen Hauptfehler dieſer Schrift aus: denn bey weitem der gröſste Raum iſt theoretiſchen Unterſuchungen gewidmet. Wer wird in einem kliniſchen Handbuche eine ſo weitläuftig deducirte Theorie der Heilung überhaupt ſuchen, als hier von S. 6 — 144. geführt wird, oder hinter der Theorie der beſondern Heilkunde die eigentliche Therapie der concreten Krankheiten vermuthen? Jener ganze erſte Theil iſt übrigens nichts, als ein meiſt wörtlicher Auszug aus des Vfs. Entwurf u. ſ. w., und enthält die dem Vf. eigenthümliche theoretiſche Anſicht, welche in vielen nicht unweſentlichen Stücken von denen anderer naturphiloſophiſchen Aerzte abweicht. Wie wörtlich der Vf. auszieht, wollen wir nur an einigen Beyſpielen beweiſen. S. 60. ſpricht der Vf. von den äuſsern incitirenden Potenzen; es gehört darunter die atmoſphäriſche Luft; alles, was hier von den Winden geſagt wird, ſteht wörtlich im Entwurfe §. 717 — 721.; ferner, was vom Lichte, Schalle, von den Gerüchen und den Stoffen, welche die Geſchmacksorgane afficiren, geſagt wird, ebend. §. 733 — 737. Der §. 84. von Bädern, Halbbädern und Umſchlägen faſst wörtlich die §§. 771 f. in ſich; die Abhandlung von Speiſen und Getränken S. 66 — 68. ſteht im Entwurfe S 216 — 218. §. 739 — 746. — Die erſte der abgehandelten Krankheiten iſt das Entzündungsfieber, die zweyte die Bruſtentzündung. Hier heiſst es unter andern Zufällen, es ſey dabey ein ſtumpfer, drückender oder zuſammenſchnürender Bruſtſchmerz, welcher oft verſchiedene Gegenden einnehme. Wie oft iſt aber nicht der Schmerz ſcharf ſtechend und auf einer Stelle feſtſitzend? Der Huſten ſey anfangs trocken, nachher ſchleimigt und blutig gefärbt; das letzte muſs gerade umgekehrt geſetzt werden. Bey der Heilung heiſst es unter den Hausmitteln: das Blutabzapfen müſſe ſo oft wiederholt werden, bis die Zufälle nachlaſſen an ihrer Heftigkeit, dann erſt könne man noch folgende Hausmittel, unter andern Eſſig und Oel in gleichen Theilen, alle Stunden 1 Eſslöffel voll (welches doch auch

*) In demſelben Geiſte iſt in demſelben Pamphlet (hier II. Heft S. 132.) das Signalement der engliſchen Agenten abgefaſst: „Dieſe niedrigen Mäkler verſchmähen keine Rolle, ſpielen hier den Ariſtokraten, dort den Demokraten, hier den Fanatiker, dort den Feind der Menſchheit" u. ſ. Man ſetze noch hinzu: „Hier den eifrigen Katholiken, dort den Illuminaten," um jeden, der irgendwo über irgend etwas ſpricht, und den Vf. ſelbſt, in die groſse Maſſe der engl. Agenten zu werfen.

Digitized by Google

auch nicht überall paſst), anwenden. In dem Heilverfahren gegen die Roſe wird äuſserlich Wärme und innerlich einige Taſſen Thee, ſo wie auch gelind ſchweiſstreibende Mittel, z. B. rohe Heringe, Sardellen, ein oder zwey Mal des Tages eine Meſſerſpitze voll Ingberthee empfohlen. Unter den wichtigſten, gefahrvollſten und ſchnell tödtlichen Krankheiten ſind nun auch abgehandelt: der Katarrh, die Trunkenheit, von welcher der Vf. ſelbſt ſagt, ſie ſey eine vorübergehende Pyrexie, die meiſtens nur einige Stunden, oder höchſtens einen Tag und eine Nacht daure (das übrige Sonderbare dieſer Definitionen wollen wir nicht rügen), aſthenifcher Huſten oder kalter Katarrh, *Catarrhus frigidus* (!?), d. i., welcher frey von aller Pyrexie zum Vorſchein kommt, und deſſen tödtlicher Ausgang doch Brand der Lunge und ſeine Folgen ſeyn ſoll (was ohne alle Pyrexie ganz unmöglich iſt), Unverdaulichkeit, niedergefallenes Zäpfchen, Schrunden, unterlaufenes Geblüt u. dgl. m. Unbegreiflich iſt es, wie von dieſer Schrift eine *dritte* Auflage gemacht werden konnte. Da aber dieſelbe ein ganz unveränderter Abdruck der erſten iſt, der Vf. ſelbſt auch nur von der erſten, nicht von einer zweyten, ſpricht, und nur einige neu bearbeitete Bogen, das Faul- und Nervenfieber betreffend, hinzugekommen ſind: ſo iſt unſere Meinung, daſs die Worte: dritte Auflage, nur ein Buchhändlerſtratagem ſeyen, um ein ruhendes Werk aufs neue in den Gang zu bringen. Eben dieſe Supplemente vom Faul- und Nervenfieber ſind von gleich geringem Werthe, wie die andern Abhandlungen. Der Vf. ſcheint kein geübter praktiſcher Arzt zu ſeyn, daher ſind ſeine Schilderungen von krankhaften Zuſtänden mager, nicht lebendig, nur in den allgemeinſten Zügen aufgefaſst. Faulfieber definirt er durch diejenige Gattung des Fiebers, in welchem alle Säfte des Körpers in ihrer Auflöſung begriffen ſind. Wie viele Benennungen wird ein Faulfieber während ſeines Verlaufes von Hn. *K.* wohl bekommen, bis es zu dieſem Extrem der Auflöſung aller Säfte gelangt, welche er als Definition aufſtellt! Er fährt dann fort: Iſt nicht etwa die Urſache des primären reinen Faulfiebers eine zu bösartige Epidemie, oder ein zu durchdringendes Contagium, oder die Conſtitution des zu erkrankenden Individuums nicht zu ſehr geſchwächt, dann hat und hält daſſelbe einen beſtimmten Verlauf u. ſ. w. Der Puls ſoll klein, weich, ſchnell und geſchwinde ſeyn. Und eben ſo unbeſtimmt ſind die therapeutiſchen Regeln, z. B. die Anzeigen zum Gebrauch der Chinarinde und der Mineralſäuren. Vom *Spiritus vitrioli* heiſst es, er ſey am zweckmäſsigſten anwendbar bey der *inflammatoria*. Das ſind faſt ſo viele Unrichtigkeiten als Worte. Die Definition vom Nervenfieber lautet ſo: „Unter Nervenfieber verſtehen wir diejenige Ordnung des Fiebers, bey welcher das Nervenſyſtem in ſeiner innerſten Tiefe *ergriffen* erſcheint.“ Doch es iſt Zeit abzubrechen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Zu Rittern des neuen Ordens der weſtphäliſchen Krone ſind auſser den Miniſtern, mehrern Hofbeamten und Militärperſonen, unter andern auch folgende als Gelehrte und Schriftſteller bekannte Staatsbeamte ernannt worden: Hr. Staatsrath *v. Dohm*, bevollm. Miniſter am kön. ſächſ. Hofe, Hr. Staatsrath Baron *v. Leiſt*, Studiendirector, Hr. Staatsrath Bar. *v. Berlepſch*, Hr. Staatsrath Bar. *v. Coninx*, Hr. Staatsrath *Malchus*, Hr. General *v. Schlieffen*, Mitglied der Stände, Hr. Dr. *Niemeyer*, Kanzler und Prof. der Univerſität zu Halle, Mitglied der Stände, Hr. *Heyne*, Prof. der Univerſ. zu Göttingen, Hr. *Münſcher*, Prof. d. Univ. zu Marburg.

Zu Rittern des Danebrogsordens ſind neuerlich unter andern ernannt worden: die Biſchöfe *Bech*, *Brun*, *Bloch*, *Birch* und *Krogh*, Hr. Etatsrath *Schlegel*, Dr. und Profeſſor der Rechte, Hr. Etatsrath *Rothe*, Hr. Etatsr. *Lawätz* (zu Altona), Hr. Juſtizr. *Pram*, Hr. Legationsr. *Schönborn*, Hr. Dr. u. Prof. Theol. *Hennemann*, Hr. *Thorwaldſon*, Prof. der Bildhauerkunſt zu Rom, Hr. Conſiſtorialrath *Fock* zu Kiel, Hr. *Valentiner*, Conſiſtorialrath und Kirchenprobſt der Grafſchaft Ranzau, Hr. *Rahbeck*, Profeſſor und Theaterdirector, Hr. *Arens*, Prof. und Rector zu Bergen, Hr. Prof. *Saxtorph*, Hr. Prof. und Rector *Hanſen* zu Ribe, Hr. Compaſtor *Funke* zu Altona, und Hr. Kupferſtecher *Clemens*.

Hr. Prof. *Jakob* zu Charkow, jetzt zu St. Petersburg, und Hr. Collegienrath *Würſt* aus Berlin, Mitglied der ruſſiſchen Geſetzgebungscommiſſion, haben den St. Annenorden zweyter Klaſſe erhalten.

Hr. Profeſſor *Petri* in Erfurt hat von der Frau Erbprinzeſſin von Sachſen-Weimar, Groſsfürſtin von Ruſsland, für ſein ihr dedicirtes neueſtes Werk: Gemälde von Lief- und Ehſtland unter Katharina II. und Alexander I., ein ſehr gnädiges und huldvolles Schreiben nebſt einer goldnen Doſe von hohem Werthe zum Geſchenk erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Angabe des Verlegers u. Druckorts: *Der Morgenbote* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 49. abgebrochenen Recension.*)

Ganz in demselben Geiste und Ton, wie jene Invectiven, ist im *dritten* Hefte des Morgenboten das Schreiben eines Sachsen an seinen Freund über die Aposteln (sic) der Deutschheit, und Süden und Norden, Roman und Geschichte zugleich (als Fragment eines grösern Werks) abgefasst. Welche Bildung und Wissenschaft sich in diesen Aufsätzen kund thue, möchte schon aus der verwahrlosten Orthographie fremder Wörter, als *consummirte* (S. 265.), *Intolleranz* (S. 21.), *Egide* (S. 229.) u. a. erhellen, noch mehr aus ihrer dialektischen Weisheit. So versichert der Vf. S. 232., aller Logik zum Trotz, von einer Reihe ganz unförmlicher Sätze: „ich gab ihnen die Form eines Syllogismus," und leitet dann die Bekämpfung des logicalischen Ungeheuers mit der Kraftäusserung ein: „Ich negire Ihnen ohne weiters den major, den minor und die Conclusion (!) Ihres germanischen Syllogismus," in welcher Leichtigkeit, die logicalische Kunstsprache zu handhaben, er sich so gefällt, dass er sich S. 353. nicht enthalten kann, folgenden imposanten Uebergang zu machen: „Nach dem, was ich über die Prämissen des Syllogismus gesagt habe, ist es beynahe (!!) überflüssig, den Schlussatz zu widerlegen; wir wollen aber doch diese Mühe auf uns nehmen."

Solche kindische Missgriffe würden nur lächerlich seyn, und zehnfach lächerlich von Schriftstellern, welche die Münchner politische Zeitung 1809. Nr. 254. S. 1257. bey der Ankündigung des Morgenboten als tief denkende und geistvolle Männer charakterisirt,*) die während der Gegenwart Napoleons in Wien ihre Kraft kund gaben (sic), um vermittelst derselben die politischen Ereignisse mit wissenschaftlicher Energie und mit literarischem Heroismus zu beleben, und in Beziehung auf den Zustand und die Richtung der Gelehrsamkeit in Deutschland merkwürdig zu machen suchten. Aber mit dem tiefsten Unwillen fühlt man sich erfüllt, wenn ein so ungebildeter und roher Schreiber sich erdreistet, Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung, in so fern sie von Protestanten (oder, wie er sie beschimpfender zu bezeichnen glaubte, von *Lutheranern*) kommen, verhasst zu machen, und, nicht zufrieden, den Religionshass für seine Absichten in Bewegung gesetzt zu haben, damit einen neuen Sektenhass zusammenmengt, indem er alle Protestanten ohne Unterschied als Norddeutsche, und umgekehrt, alle Norddeutsche ohne Ausnahme als Protestanten ganz widersinnig ausschreit, und den vermeintlich erregten Hass wider die Lutheraner in Hass wider alle Gelehrte, die er als aus Norddeutschland kommend bezeichnet, zu verwandeln sucht. — Dieser Absicht gemäss — denn einer frommen Absicht muss, wie er in seinem heiligen Eifer meint, alles dienen — stösst er gegen den ganzen Norden von Deutschland die niedrigsten Schmähungen, ja so schmutzige Plattheiten aus, wie S. 278.: „Wenn der Süden der Magen Europa's ist, wie die Nordländer sagen, so ist der Norden das Windloch dieser Jungfrau, das alle ihre Absurditäten und Qualitäten und Quantitäten mit vielem Gequitsche von Wind in die Welt herauswirft. Den Nordländern geht es, wie allen Patienten, die zu wenig warme Säfte haben, es wird bey ihnen alles zu Wind." — S. 270. „Der Grundzug des *süddeutschen Charakters* ist Kraft, der des *norddeutschen* Schwäche. Daher bey jenen: Ausschweifungen im Genuss der Liebe und andere sinnlichen Vergnügungen, kriegerischer Geist, Herzensgüte, Offenheit. Bey diesen: Onanie, Hypochondrie, Falscheit, Feigheit, Ränkesucht. — Schon im Wuchs und in der Sprache hat die Natur diese Charakter-Verschiedenheit klar ausgedrückt." — Erbärmlichkeiten mit Abscheulichkeiten gemischt, wie S. 277.: „Komischer ist in der Welt nichts anzusehen, als ein verliebter oder deutsch tanzender Lutheraner. Diese auf dem sonst so kalten Gesichte ausgedrückte unglückliche Ahnung des Widerspruchs mit sich selbst, dieser in tausend linkischen Bewegungen sich äussernde Streit zwischen der gröbsten Sinnlichkeit und der listigsten Heucheley; zwischen angeborner Steifheit und ausbrechen wollendem Muthwillen, zwischen pedantischem Stolze und dem Gefühle der eigenen Erbärmlichkeit. . . . . Nein, ein solcher Anblick ist der grösste Triumph für einen guten Katholiken!" — Reine Erbärmlichkeiten, wie S. 262.: „Es ist schon oft

*) Ebendaselbst heisst es: „Diese Zeitschrift ist einer der seltnen Phänomene der Literatur und Politik, weil sie mehr an *der* (die) lebendigen (e) Erregung und Thätigkeit des Geistes, als an *dem* (den) Buchstaben sich hält."

Digitized by Google

oft die Bemerkung gemacht worden, dafs *die Norddeutſchen* dieſe Geiſterkoſt als Surrogat für die gute *ſüddeutſche* Küche eingeführt haben. Da es ihnen an Leckerbiſſen für den Magen fehlt, ſo ſpeiſen ſie die Köpfe mit fächſiſchem Ambroſia. Aber, ich verſichere dich, holde Südländerin, (in Spanien, Sicilien oder Griechenland?) ſelbſt der Geiſt findet eine magere Nahrung bey dieſen Seelenpikenikts, die ſo wäſſericht ſind, wie der Thee, ohne welchem (n) eine *norddeutſche Geſellſchaft* zu vertrocknen fürchtet, und ſo durchſüchtig, wie die Kuchen oder Butterſchnitte, die man auf dem ungeheuern Thee-Oceane ſchwimmen läſst." — Verläumdungen, wie S. 261. — „Ueberhaupt iſt, ſo viel ich bis jetzt zu bemerken Gelegenheit hatte, die *Bildung im Norden* (in Siberien, bey den Samojeden, in Nova Zembla, oder wo ſonſt?) durchaus nur auf den Verſtand gerichtet. Ich traf überall nur Köpfe, nirgends Herzen an. Und doch hatte ich eben in dieſen Gegenden, wo ſo viel über die ſchönſten Empfindungen geſprochen und geſchrieben wird, die weichſten und empfänglichſten Seelen zu finden gehofft."

Nach ſolchen Ausſprüchen des Parteyhaſſes, der keines Auslegers bedarf, wird man ſchon nicht mehr verwundert ſeyn, S. 279. die Aufklärung des katholiſchen Deutſchlands weit über die proteſtantiſche geſetzt, und die Behauptung zu finden: dafs es nirgends mehrere fanatiſche Kanzelredner gebe, als im Norden, noch ärgere Ketzermacher; und dafs (S. 278.) den Norddeutſchen religiöſe Intoleranz und drückende Verfolgungsſucht zur Laſt gelegt, und S. 277. alle bildende Kraft abgeſprochen, und beſonders alles das, was die *Ausländer in Bayern* ausgeführt oder veranlaſst haben, als vernichtend und geiſttödend angeklagt wird. Solche Lehre des ſüddeutſchen Patriotismus (welcher, nach des Morgenboten Aushängeſchild nur ein öſtreichiſcher ſeyn könnte, hier aber plötzlich ſich in einen bayeriſchen umwandelt) wird hoffentlich von allen beſſer unterrichteten Süddeutſchen mit verdienter Verachtung zurückgewieſen; und es wird nicht zu fürchten ſeyn, dafs dieſe terroriſtiſche Partey, die in das Gebiet der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit einen in demſelben noch nie erhörten Sectennamen, auf einen beynahe vergeſſenen Sectenhaſs pfropft, einen bedeutenden Anhang unter den Gebildeten finden werde. Leichter möchte es ihr gelingen, durch unabläſſige Wiederholungen ihrer Nichtswürdigkeiten, und durch den, wenn gleich ſehr verunreinigten und ſchmutzigen Prunk mit Patriotismus und Nationalſtolz; die ſtudirende Jugend, vielleicht in den entſcheidenden Jahren ihres Berufs, zu bethören. Denn, was kann leichter ſeyn, als einen Wahn zu verbreiten, der dem Eigendünkel, wie der Trägheit ſchmeichelt, den Wahn, dafs Gelehrſamkeit nur Pedanterey, dafs anſtrengende Studien nur Unterdrückung des friſchen Jugendgeiſtes herbey führen, Gründlichkeit mit Geiſtloſigkeit gepaart gehe, und das Höchſte alles Wiſſens und Handelns nicht auf dem ſteilen Pfade eines mühſamen Unterrichts, ſondern auf dem breiten Wege bequemen Träumens gefunden werde. Dafs dieſe Beſorgniſs nicht einer nur eingebildeten Gefahr gelte, lehrt uns der Morgenbote ſelbſt. — „Noch nirgends," ſagt er S. 273. „iſt die Herzenserſtorbenheit der *Lutheraner* kräftiger und kürzer ausgeſprochen worden, als in der kürzlich in Bayern (zu Landshut) erſchienenen *Ankündigung von Jugendblättern*, deren Herausgabe, wie man ſagt, die Proteſtanten zu vereiteln wuſsten. Dieſe Ankündigung verdient ganz hier eingerückt zu werden. „„Man darf ſich nicht wundern, auch nicht klagen, wenn das gegenwärtige Leben immer matter und hinfälliger wird, und eine allgemeine Kraftloſigkeit und Feigheit alles friſche, jugendlich kräftige Wirken des Geiſtes unterdrückt, *da* im Gebiete der Wiſſenſchaften gerade *jene Menſchen noch herrſchen wollen*, die durch eine mühſelige (das eben iſt der Jammer) Gelehrſamkeit ohne Geiſt, durch eine kluge Erziehung ohne Religion, durch eine Bildung ohne wahres, göttlich geweihtes Leben, ſchon veraltet und ohnmächtig geworden, ohne Jugend, ohne Begeiſterung, ohne Enthuſiaſmus, ohne innere tiefe Wärme und Innbrunſt, ſondern, die kalt, wie der Tod, lieber in Ruhe Buſse thun und ſterben ſollten, ſtatt ihre innere Verderbtheit durch eine *unſelige Geſchäftigkeit* (ſo wäre wohl alſo das Beyſpiel des redlichen Fleiſses, und dafs ſie wirklich etwas thun und werden ſehen, dieſen Apoſteln der Bequemlichkeit ein Aergerniſs, die nur in dem *Sacro ſanto far niente* das „wahre, göttlich geweihte Leben" und die eigentliche Götterſeligkeit ſuchen!) peſtartig zu verbreiten. Aber, was dem Tode gehört, das ſoll auch nimmermehr leben, und darum trägt auch alles, was *ſolche Menſchen* bauen und pflanzen, nicht des Lebens Friſche, ſondern die Hinfälligkeit alles von Gott verlaſſenen Irrdiſchen (r), und die verhängniſsvolle Zeit, wie es die Geſchichte unſrer Tage lehrt, eilt wie ein Sturmwind darüber her, und zerbricht es ohne Erbarmen u. ſ. w.""

Es iſt zu erwarten, dafs der Sturmwind der verhängniſsvollen Zeit auch über dieſe Spinnweben jugendlicher Bethörung wehen und ſie zerſtören werde. Aber das Verdienſt der Zeit kann nicht die Schuld derer mindern, welche die Bethörung und den Fanatismus durch alle Mittel zu erhalten oder zu erregen ſuchen. Wie ernſthaft es mit dieſen Beſtrebungen gemeint iſt, und was ſich dieſe terroriſtiſche Partey verſpricht, legt ſie (S. 270.) mit einem kecken Vertrauen an den Tag: — „Warum wurde — heiſst es dort — die Sturm- und Drangepoche der deutſchen Literatur ſo lächerlich? Einzig durch die Nordländer, die das ſüdliche Feuer durch künſtliche Mittel aus ihren vertrockneten Seelen heraus nothzüchtigen wollten. Entſteht einſt *eine ſolche Epoche* im Süden (*und ſie ſcheint ſehr nahe zu ſeyn*), ſo wird ſie *ſicher nicht lächerlich enden.*" Anſichten und Hoffnungen, ganz denen entſprechend, welche einige Landshuter Jünglinge in der *Zeitung für Einſiedler* 1808. laut werden lieſsen in Liedern, die, mit einer irokeſiſchen Begeiſterung geſättigt, nur Mord und Blut ſchnauben, die kalte Brut der andern Zone auf den bayeriſchen Sand ber-

Digitized by Google

herausfordern, sie todt niederstrecken und triumphirend über den Leichen jauchzen.

Ganz in dem nämlichen Geist, wenn schon in einer gemäfsigtern Sprache, fordert auch der Vf. der Plane Napoleons (nach dem im Morgenboten gegebenen Auszuge S. 130.), nachdem er die Norddeutschheit und den Protestantismus als politische Verbrechen dargestellt hat, die Bestrafung und indirect die Austreibung der Protestanten in katholischen Ländern. Drohend läfst er sich hier gegen die Regierungen hören, welche die Protestanten schützen, indem er sagt: — „Dessen ungeachtet geniefst diese lutherische Liga noch in *manchen Staaten* einen *ausgezeichneten Schutz*. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs man dort die Schuldigen vertheidigen wird. Man wird die schönsten Phrasen declamiren über die Erhabenheit grofsmüthiger Gesinnungen, und über die Niederträchtigkeit der Angebungen! (als ob diese je zweifelhaft seyn könnte!) Man wird die Fürsten glauben machen wollen, dafs sie am besten thun, den Mantel der christlichen Liebe zu hängen über alle aufrührerischen Machinationen, die, wie man behauptet, nur Sache der Meinung sind, und in Zukunft nichts mehr schaden können."

„Aber *diese grofsmüthigen Beschützer* verrathen dadurch ihre *eigenste innerste Gesinnung*, und werden vielleicht *selbst noch einer Protection bedürfen* bey einer Regierung, welche alles durchschaut, und *die geheimen Kabalen derjenigen zu bestrafen* wissen wird, die *gegen sie und ihre Armeen conspirirt haben.*"

Wir wenden uns von diesen eben so merkwürdigen als unwürdigen Verläumdungen gegen eine ganze, im Königreich Bayern, nicht etwa einzeln geduldete, sondern als Bewohner grofser Departements eingebürgerter Confession, zu denen, welche unser Institut betreffen. Um den Hafs zu erklären, welchen nach der schamlosen Behauptung des Vfs. (S. 278.) die Süddeutschen gegen die Nordländer (Norddeutsche doch wohl nur?) hegen *); wird S. 280. mit gleicher Schamlosigkeit folgendes behauptet:

„In der Halle'schen Literaturzeitung (im *ersten* „Quartal 1809.) werden bey Gelegenheit der Recension „von *Rückels pädagogischer Reise* folgende liberale „Behauptungen aufgestellt:

1) „Das wegen seiner Bildung hoch gepriesene „Bayern ist noch Himmelweit von der Bildung „der protestantischen Staaten entfernt.

2) „Kein eingeborner Schriftsteller hat etwas auch „nur Mittelmäfsiges geleistet.

3) „Alles was in neuern Zeiten dort geschehen ist, „mufs man ganz allein den Ausländern zuschreiben, welche sich die *undankbare Mühe* geben, „die *rohen Bayern* zu civilisiren.

4) „Nur das Reisen in protestantischen Ländern „kann die Bayern bilden. So lange sie in ihrem „Lande bleiben, kommt ihnen kein einziger gescheider Gedanke in den Kopf; aber wie sie „nur die sächsische Gränze übertreten, so fangen „sie gleich an, heller zu denken, und sich besser „auszudrücken. So herrlich wirkt die sächsische Bildung selbst auf verwahrloste Geschöpfe."

Indem wir diese gehäffigen Anklagepunkte gegen uns selbst auszeichnen und vor dem Publicum aufstellen, begnügen wir uns, statt aller Apologie, mit der Verweisung auf die Recension selbst (Jahrgang 1809. Nr. 61. S. 489 ff.) welche *diese* Aeufserungen *nicht* enthält. Wir müfsten sie ganz abdrucken lassen, damit dem Verleumder auch nicht Eine Ausflucht übrig bliebe. Mit Recht aber dürfen wir fragen: Ob der ein Mann von Ehre seyn könne, der es über sich gewinnen kann, gegen ein literarisches Blatt von unbescholtenem Rufe, das in jeder Lesegesellschaft in Deutschland auf der Stelle zur Vergleichung herbeygeholt werden kann, mit dreister Stimme so ungegründete Beschuldigungen auszusprechen, und drukken zu lassen? — Wir haben ihm nichts weiter zu sagen, da wir bey allen unsern Lesern, welche sich die Mühe der Untersuchung nehmen wollen, auf Theilnahme tiefer Indignation rechnen können. Aus einem Munde, welcher *so* zu verdrehen wagt, können keine weitern Schmähungen einige Bedeutung haben. Jede Wuth verunstaltet den Menschen; Sectenwuth und Parteyhafs zerstört auch das Gemüth, und verwirrt den Verstand. Denn gewifs, sehr verworren mufs *der* seyn, der solches Gift als *beglükkende* Arzney verkauft, und der öffentlichen Ahndung zu entgehen glaubt. Die Götter, sagt ein Sprichwort alter Weisheit, verwirren den, welchen sie verderben wollen.

*) In einer Schrift des Frhn. *Chr. v. Aretin* (Literärisches Handbuch für die bayerische Geschichte. 1. Theil. S. 12.), die uns so eben zur Hand kömmt, wird dagegen mit gleicher Dreistigkeit behauptet: alle Norddeutschen mit wenigen Ausnahmen, hafsten die Süddeutschen; Einen Grund fügt er nicht hinzu, warnt aber seine Landsleute nachdrücklich, ihre üppige Lebensfülle gegen der Norddeutschen Kälte und Steifheit zu wahren.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEILIGENSTADT, b. Dölle: *Kurze Nachricht für mein Publicum* über den *Geschäftskreis der Königl. Westphäl. Notarien*, vom Districts-Notarius *Bernhard Geussenhainer*. 1809. 45 S. 8. (4 gr.)

Eine kleine Schrift die von dem Amtseifer des Vfs. einen rühmlichen Beweis liefert, wenn sie auch in theoretischer Hinsicht nicht ganz den Beyfall verdienen sollte, welchen der Vf. zu erwarten scheint. Die Geschäfte der Notarien werden eingetheilt in solche die nothwendig von ihnen vorgenommen werden müssen, und in solche wobey sie blofs zugezogen werden können; auch die Geschäfte die der Competenz der Notarien entzogen sind, werden ohne bestimmte Ordnung (S. 30.) beyläufig angeführt. Zum Gebrauch für das der Rechte *unkundige* Publicum, wofür der Vf.

Digitized by Google

Vf., seiner eigenen Aeufserung nach, hat schreiben wollen, mag immer dieser Catalog von Geschäften, zu welchen Hr. *G.* als *Notar* bereit steht, zweckmäfsig seyn, und wir wünschen dafs derselbe durch fleifsigen Zuspruch seiner Distrietsbewohner Nutzen davon ziehen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

In dem Winterhalbenjahre von 1809 bis 1810. belief sich die Anzahl der zu *Heidelberg* Studierenden auf 437, darunter sind 107 Inländer und 330 Ausländer. Von diesen waren, den einzelnen Facultäten nach, Theologen 61, Juristen 248, Mediciner 38, Cameralisten 66, Humanisten 24. In *Freyburg* studierten den Winter von 1809 bis 1810. hindurch in allem 325, darunter befanden sich 252 Inländer und 73 Ausländer, den einzelnen Facultäten nach Theologen 92, Juristen 65, Mediciner 83, Philosophen und Humanisten 85. (S. Bad. Reg. Blatt Nr. II. 1810.)

Am 28. Dec. 1809. ertheilte die medicinische Facultät zu *Heidelberg* Hn. *David Koreff* aus Breslau, jetzt ausübendem Arzte zu Paris, der vor kurzem den *Tibull* ins Deutsche übersetzte, die med. u. chirurg. Doctorwürde.

II. Beförderungen.

Zufolge eines Grofsherzoglichen Edictes vom 31. December 1809. haben bey Gelegenheit der neuesten Organisation der Staatsverwaltung des Grofsherzogthums Baden folgende Schriftsteller und Gelehrte oder durch andere Verdienste ausgezeichnete Männer Anstellungen erhalten: Cabinetsminister wurde Freyhr. *von Reitzenstein*, Staats- und geh. Cabinetsrath Hr. *Wielands*, bisher Geh. Rath, Ministerial-Präsident und Stellvertreter des Grofsherzogs bey den Ministerial-Conferenzen, Freyhr. *Gayling v. Altheim*, erster Staats- und bisheriger Justizminister; die dadurch erledigte Justiz-Minister-Stelle erhielt der bisherige Präsident der Niederrheinischen Regierung, Freyhr. *von Hövel;* zum aufserordentl. Gesandten und bevollmächtigten Minister am kaiserl. östreich. Hofe wurde der bisherige Staatsminister, Freyhr. *von Hacke* ernannt, und an dessen Stelle zum Minister des Innern der Staatsminister, Freyhr. *Marschall von Bibersteín*, die erledigte Hofrichter-(Präsidenten-) Stelle des Mannheimer Hofgerichts erhielt der Staatsrath und bisherige Ministerial-Director; Hr. Graf *von Benzel Sternau*. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt den Staatsrath und bisherigen Ministerial-Director, Hn. *Brauer*, in gleicher Eigenschaft mit dem Staatsrathe und Ministerial-Director, Hn. *Maier*, und den in grofsherzogliche Dienste aufgenommenen Justizrath bey der Bremischen und Verdischen Justiz-Canzley zu Stade, Freyhn. *von Ende*, als geheimen Legationsrath; Hn. Regierungsrath *Ring* in Karlsruhe und Hn. Regierungsrath *Friedrich* von Mannheim als Legationsräthe. Zum Grofsherzogl. Lehenhof kommt der zum Staatsrath ernannte geh. Referendär, Hr. *Reinhard*, als Director, und die nunmehrigen Staatsräthe, die Hnn. *Fein* und *Herzberg*, und Hr. *Wohnlich*, geh. Referendar. Die Sanitäts-Commission hat zum Director den Hn. geh. Rath *Schrickel*, zum Vice-Director den Medicinalrath, Hn. *Schweikkard*, zu Räthen die Medicinalräthe, *Hnn. Maier*, *Flachsland*, *Gmelin*, *Zands*, *Herbst* und den Hn. Kammerrath *Vierordt*. Bey dem katholisch-kirchlichen Departement ist der bisherige Kammerrath und Kammerprocurator zu Mannheim, Hr. *Guignard* als Director, und als Räthe bey demselben Departement sind angestellt die Hnn. Regierungsräthe *Thaler* und *Dreyer* zu Freyburg, Hnn. *Dühmig* und *Schorn* zu Karlsruhe und Regierungsrath *Pfeiffer* zu Mannheim; als geistlicher Rath ist demselben Departement beygegeben der geistliche Rath und bischöfliche Commissarius *Häberlin* zu Freyburg; zu besondern Aufträgen bey diesem Departement werden benutzt die geistlichen Räthe, Hr. *Brunner* zu Carlsruhe und Hr. *Schäfer* zu Mannheim. Bey dem evangelisch-kirchlichen Departement ist zum Director ernannt der bisherige geh. Referendar, *Hr. Staatsrath Richrodt;* als Referenten über theologische und pädagogische Gegenstände sind zu diesem Departement gekommen die Hnn. Kirchenräthe *Sander* und *Ewald*. Die evangelische Kirchen-Commission hat zum Director den Hn. Oberhofprediger *Walz*, und zu Mitgliedern die Hnn. Kirchenräthe *Sander*, *Kühlenthal*, *Ewald*, *Volz* und *Hebel*. (Der evangelische Ober-Kirchenrath und die Generalstudien-Commission sind durch die neue Organisation aufgehoben.) Als Hofgerichtsrath bey dem Hofgerichte zu Rastadt ist ernannt der Hr. geheime Hofrath *Wedekind*, bisher Professor der Jurisprudenz zu Heidelberg, zum Director des Kinzig-Kreises der bisherige geh. Referendar, Hr. *Holzmann*, und zu Räthen bey diesem Kreise, der Kammerrath und Professor, Hr. *Harsleben*, und der Kammerrath, Hr. *Gyser*, beide zu Freyburg. Für den Seekreis ist als Director bestimmt der Staatsrath und bisherige Ministerial-Director, Hr. *Hofer*; als Kreisräthe kommen zu diesem Kreise Hr. Regierungsrath *Müller* zu Freyburg, und Hr. Oberrevisor *Würz* zu Karlsruhe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Februar 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Zweyte Antikritik.

Durch ein freyes Wort den herrschenden Unfug in der Literatur rügen, heifst gegenwärtig in ein Wespennest stechen, aus dem die kleinen Insecten sogleich mit giftigem Stachel hervorschwärmen. Ein freyes Wort über den Unfug, der seit einiger Zeit an den Werken unsrer Dichter durch willkürliche Abänderungen und vorgebliche Verbesserungen getrieben wird, das ich in der Vorrede zu meiner *Anthologie*, aus Achtung für unsre Dichter und ihre Gerechtsame, gesprochen hatte, hat nicht nur diese unberufenen Verbesserer, sondern auch einen kleinen Recensenten in der *Bibliothek der redenden Künste* (VI. 2.) erbittert und in Wuth gesetzt. Denn zugleich hatte ichs ebendaselbst auch den Recensenten poetischer Sammlungen verargt, dafs sie den Versündigungen dieser Art durch keine kritischen Rügen an den Herausgebern zu steuern, und den Dichtern das Eigenthum ihres Geistes zu vindiciren und die Verwirrung in der Literaturgeschichte zu verhüten suchen; in jenem Journal aber sind von demselben Rec. oder von einem, der ihm gleich denkt, die Herausgeber verschiedner neueren Anthologieen, welche Feile und Messer gebraucht haben, dieses Gebrauchs wegen — nicht etwa getadelt — sondern als hochverdiente Leute herausgestrichen worden, und man hat diesen unkritischen Editoren, welche die Dichter gleich Schulknaben schulmeisterlich corrigirten, lauten Beyfall geklatscht; ja man verrieth so wenig kritischen Sinn und so unrichtige Grundsätze in dieser Hinsicht, dafs in der Recension der (geflissentlich herabgesetzten) Epigrammatischen Anthologie des Hn. Prof. *Schütz* gerade zu behauptet wurde, „Aenderungen der Gedichte sollte man sich überall erlauben, wo sie nöthig wären, d. i. dem Verbesserer nöthig schienen." Ich gönne dem Rec., der diese falschen, der Literatur verderblichen Maximen aufstellt, den Beyfall Aller, welchen die Hand juckt, an fremden Gedichten ungebeten zu feilen und zu flicken; ich bekenne mich zu den entgegenstehenden Grundsätzen, sollten auch einige unkritische Kritiker höhnisch die Nase rümpfen; und ich meine, nicht nur alle wahren, zu einiger Selbstständigkeit gelangten Dichter, sondern auch alle gründliche Literatoren auf meiner Seite zu haben. Denn — weil es doch den *Gelehrten* nicht unbekannt seyn kann — die *Laien* sollen wissen, dafs sich alle rechtlichen Dichter das Schulmeistern ihrer Werke ernstlich verbitten; und die Literatoren mifsbilligen die Verwirrung, die durch das Wegfeilen alles Charakteristischen in die Geschichte der Literatur gebracht wird, sie begreifen nicht, warum es die neuern Schriftsteller nicht eben so wohl, als die Alten, verdienen sollten, in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Lauterkeit erhalten zu werden. Ein Buch aber, wie meine Anthologie, in welchen diese Grundsätze vertheidigt und befolgt sind, konnte bey einem solchen Rec. keine Gnade finden; um sich und seinem Journal kein Dementi zu geben, sucht der Rec. in dem beifsenden Tone, welcher darin immer mehr Mode wird, mein Werk herabzusetzen und es vornehmlich durch die Behauptung zu verkleinern, die Auswahl sey *ohne Geschmack* gemacht. Dieses beweist er, wie es seiner würdig ist, auf eine ungründliche und schiefe Art. Was er unter Geschmack versteht, sieht man leicht aus dem Folgenden, nämlich die Bezeichnung der Gedanken durch schickliche Worte und Bilder, daher er ganze Seiten verschwendet, um die fehlerhaften Ausdrücke in *Schubarts* bekannter Ode *die Fürstengruft* aufzusuchen und — wie lächerlich! — sie *mir* zum Vorwurf zu machen. [Auch andere Anthologen haben dieses berühmte Gedicht aufgenommen, z. B. *Füfsli* und *Matthisson* (dieser freylich befeilt) und ich durfte sie nicht wohl übergehen, theils weil sie einen, nicht ganz unverdienten Ruf erlangt hatte, theils weil sie für den genialen, freymüthigen, im Ausdruck nicht immer correcten Dichter sehr charakteristisch ist.] Aus gleichem Grunde rechnet mir es der Rec. zum Fehler an, dafs ich *Burmann*, *Triller*, *Heraus*, *Raufsetzen* und andre Dichter vorführe, die doch alle in literarischer oder ästhetischer Hinsicht merkwürdig sind, ob man gleich nicht in allen jenes Conventionelle des Geschmacks, das mit jedem Zeitalter wechselt, durchgängig findet. Dafs es *mir* auch *dafür* nicht an Sinn gefehlt habe, kann die starke Auswahl aus den feinsten und neuesten Dichtern in der Anth. zeigen; allein mein *einzig* Augenmerk konnte es nicht seyn, da mein Plan dahin gieng, Proben von allen guten und namhaften Dichtern seit *Opitz* zu geben, und sie, wo möglich, in *charakterisirenden* (und also unveränderten) *Beyspielen* aufzuführen; indefs habe ich auf den ästhetischen Werth des Aufgenommenen zugleich gesehen; diesen aber setze ich nicht, mit der Einseitigkeit eines modischen *Bel Esprit*, allein in einen angemessenen, schicklichen Ausdruck oder eine abgerundete Diction, sondern auch in eine schöne Erfindung und sinnliche Darstellung gesunder Gedanken und grofser Wahrheiten. Der Rec., der nicht hätte tadeln können, wenn er den Lesern meine wahren Absichten und meinen Plan aufrichtig dargelegt

Digitized by Google

legt hätte, ist schlau genug, auch diese Bestimmung desselben zu verschweigen. Mein Plan war nicht, blos vollendete Meisterstücke zu geben, sondern auch die minder vortrefflichen Dichter, ihre Manier, das Besondere ihrer Zeit, das Eigne ihrer Person, und also auch ihre Fehler in den mitgetheilten Proben kennen zu lehren, und so einen wahrhaft brauchbaren Unterrichtsstoff für Literatur, Poetik und Sprache zu geben: denn dazu sind, wie Sachkundige wissen, minder vollkommene und fehlerhafte Stücke nicht weniger zweckmäfsig, als vollendete; ältere Gedichte hingegen, welchen eine neue Feile das Conventionelle des Zeitgeschmacks mitgetheilt, aber damit zugleich das Charakteristische und Eigene mehr oder weniger geraubt hat, sind für den Unterricht unnütz, und verdienen gar nicht, von einem denkenden Lehrer kritisch oder grammatisch interpretirt zu werden. Unter diesen Dichtern, deren *Aufnahme* meine Geschmacklosigkeit beweisen soll, und die der auf seinen einseitigen Geschmack stolze Recensent *mittelmäßige und elende Poeten* nennt, sind auch *Hensler*, *K. A. Küttner*, *Schubart* und *Kotzebue*; unter denen hingegen, die ich aus Mangel an Geschmack *übergangen* haben soll, führt er u. a. *Meißner*, *Elias Schlegel* und *Schatz* auf; (diese sollten die 4 genannten, als Dichter, sogar aufwiegen? — O der elenden, rostigen Wage des Krittlers!) ferner nennt er *Withof*, *Niemeyer* u. s. w., d. i. solche, deren bessere Gedichte für eine Anthologie mäfsigen Umfangs viel *zu lang* sind; und dann endlich gar *Bürde*, *Ewald*, *Gemmingen*, *Göckingk*, *Gotter*, *Haller*, die *Karschin*, *Mart. Miller*, Maler *Müller*, *Kl. Schmids*, *Fr. Schmit*, *Thümmel*, von welchen allen die Anth. im *zweyten* Bande zum Theil mehrere Stücke liefert. Eine saubere Probe von der Gewissenhaftigkeit eines Recensenten, die Vollständigkeit eines ganzen Werks nach einem Theile zu beurtheilen, und dem Publicum von Auslassungen vorzulügen, die den Unwerth des Werks beweisen sollen! Pfui des niedrigen Kunstgriffs! — Ich übergehe still verachtend verschiedene hämische Ausfälle, die sich der Rec. unter der Larve der Anonymität erlaubt — z. B. dafs ich das Ramlerisiren oder Befeilen fremder Gedichte an andern nur deswegen tadle, weil ichs selbst nicht könne — als ob das bey einiger Gewalt über die Sprache so schwer wäre, oder als ob es hier darauf ankomme, was ein Herausgeber fremder Arbeiten thun *könne*, und nicht vielmehr, was er thun *müsse!* — das Gesagte wird hinlänglich seyn, um Unbefangene in den wahren Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem meine Anth. anzusehen ist, und die Anmafsung eines Rec., der sein einseitiges, unredliches, aus Parteysucht entsprungenes Urtheil dem Publicum für Kritik verkauft, in ihre Schranken zurück zu weisen.

Im Jan. 1810. *Vetterlein.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige

von *Hn. Prof. Gilbert's Annalen der Physik*, *Jahrg.* 1810.

Die *Neue Folge* der *Annalen der Physik und der physikalischen Chemie* des Hn. Prof. *Gilbert* zu Halle, welche mit 1809. begonnen hat, erscheint auch in diesem Jahre bey mir regelmäfsig in monatl. Heften. Dafs dieses allgemein bekannte und im Auslande besonders geachtete wissenschaftl. Journal nun schon seit 11 Jahren, ungeachtet der schwierigen Zeiten, ununterbrochen fortgeht, ist die beste Anpreisung des Werths, den der Hr. Herausg., unterstützt von eifrigen Naturforschern, demselben zu verschaffen gewufst hat. Folgende Andeutung der bedeutendsten Aufsätze in dem eben geschlossenen Jahrgange stehe hier mit den Worten Hn. Prof. *Gilbert*:

„Die scharfsinnigen und gereiften Arbeiten der Hnn. *Scherer* und *von Schreibers* in Wien, über die mährischen Meteorsteine, durch welche unsere Einsicht in die Natur solcher Fremdlinge um einen wichtigen Schritt weiter gebracht worden, und die niemand ignoriren kann, der über die Meteorsteine ein Urtheil fällen will (Heft 1.) — Die Verwandl., nicht blos der Alkalien, sondern auch der alkal. Erden, in Metalle von wunderbaren Eigenschaften, welche *Davy* in s. 1807. u. 1808. gehaltenen Vorlesungen in der Londner Soc. vollständig bekannt gemacht hat (H. 2, 8, 11.), und *Davy's* Beweis, dafs die Alkalien keine sogen. Hydrures, sond. Metalloxyde sind, sammt Andeutung neuer noch gröfserer Entdeckungen. — Die vollständige Zusammenstellung der hierher gehörigen Arbeiten der Hnn. *Gay-Lussac* und *Thenard* (H. 5.). — Die Entdeckung des Hn. *Malus* neuer Eigenschaften des Lichtes u. der doppelten Strahlenbr. in den Krystallen, und Hn. *La Place's* tiefsinnige Meditationen über diesen Gegenstand (H. 3, 8). — Hr. *v. Humboldt* von der Wärmeabnahme und der Strahlenbr. in der Atmosphäre (H. 4). — Hr. *Erman's* schöne Untersuchungen über Adhäsions-Veränderungen durch galvan. Elektricität, über eine neue Art von ihm aufgefundener galvan. Figuren, und über das Hellwig'sche Problem (H. 7). — Die grofse Entdeckung des Hn. *La Place* der wahren Theorie der Kraft, welche die Erscheinungen in den Haarröhren, die Adhäsion von Platten an Flüfsigkeiten und viele ähnliche Erscheinungen bewirkt, und der Beziehung dieser Kraft zu den chemischen Verwandtschaften, frey, doch vollständig übersetzt von *Brandes* und *Gilbert* (H. 9, 10, 11, 12); eine Entdeckung, über die es nicht blos dem Physiker, sond. auch dem theoret. Hydrauliker und Chemiker wichtig ist, sich zu belehren. — Die endlich einmahl authentisch angestellte Prüfung der berüchtigten *Andronia*, und die unwiderrufliche Verweisung der Chemie des 19. Jahrhunderts, des Hn. *Winterl*, in das Reich der Chimären, durch die Hnn. *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Berthollet* und *Guyton* (H. 12). — Die

Digitized by Google

Die an neuen Aufschlüssen reichen Unters. des Hn. *Chenevix* über die Essigsäure und den Essigspiritus durchs Feuer (H. 5). — *Chaptal's* lockende Berichte von grosen Verbesserungen im Branntweinbrennen, und über Malerfarben der Alten (H. 5). — Belehrungen über Rauch verzehrende Oefen und deren Anlage (H. 7), über die Heitzung von Manufaktur-Gebäuden mit Wasserdampf (H. 12), über das Geheimniss der Lithographik oder der Steindrucke (H. 4) u. dgl. m. — Hn. *Gerstner's* Theorie der Wellen (H. 8). — Viel Merkwürdiges über Meer, Wind, Wellen, wunderbare Fluthen und Barometermessen, aus der Meteorologie, über die Magnetnadel, über die Meteorsteine und über viele andere physikal. und chemische Gegenstände. — Noch stehe hier die Bemerkung, dass schon im J. 1810. (H. 2. und 4.) dieser Annal. das *unsichtbare Mädchen* entschleiert worden, und dass die, welche noch jetzt das Geheimniss desselben suchen, die einfache Einrichtung dort aufgedeckt und abgebildet finden können."

Der nächste Jahrgang wird des interessanten nicht weniger enthalten, und in jedes Heft, ausser den für Naturforscher ausschliesslich bestimmten Aufsätzen, auch solche bringen, welche für alle Freunde ernster Lectüre verständlich und unterhaltend seyn werden. Der Preis der 12 Hefte, von denen zu Ende jedes Monaths eins erscheint, bleibt 6 Rthlr. 16 Gr.

Johann Ambrosius Barth, als Verleger,
in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist jetzt zu haben:

Versuch eines Lehrbuchs
der
Handlungswissenschaft.
Auch unter dem Titel:
Der selbstlehrende
doppelte Buchhalter;
oder
vollständige Anweisung zur leichten Erlernung
des italiänisch-doppelten Buchhaltens.
Nach
Helwigschem Plane bearbeitet
von
Johann Isaac Berghaus.
Dritte ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe.
— *Nebst einem Anhange,*
welcher verschiedene metrologische und andere damit verwandte Gegenstände enthält.
Erster Band. Zweyter Theil.
Leipzig, 1810. bey Heinrich Gräff.

Die Stimme der literarischen Kritik und des kaufmännischen Publicums im In- und Auslande hat schon längst für dieses Lehrbuch gesprochen, und es bedarf daher wenigstens hier keiner wiederholten nähern Auseinandersetzung des Werthes desselben. Nur so viel darf ich hier kürzlich erwähnen, dass sich der Hr. Verf. bey dieser *dritten* ansehnlich vermehrten und verbesserten Auflage in der zweyten Abhandlung auch noch um die Metrologie ein besonderes Verdienst erworben, und sich auch hierdurch des erneuten Beyfalls des gelehrten und kaufmännischen Publicums versichert hat.

Heinrich Gräff.

An Aeltern und Erzieher.

Bald nach Ostern wird von

D. *Aug. Herm. Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner,*

die *sechste* durchgängig *verbesserte* und *vermehrte* Auflage erscheinen.

Die bey der vorigen Ausgabe im *dritten* Theil als Nachträge zusammengestellten Materien, sollen überall an ihrem Orte eingeschaltet, oder wo es ausführlichere Abhandlungen sind, jedem Theile zu dem sie gehören, als Beylagen zugesellt werden, so dass der *erste* Theil die allgemeine und specielle Theorie der Erziehung, der *zweyte* Theil die allgemeine und specielle Theorie des Unterrichts, der *dritte* die Verhältnisse des Hauslehrers und die Organisation des öffentlichen Schulwesens, nebst einer Geschichte der Pädagogik enthalten wird. Die Literatur ist, jedoch mit strenger Auswahl, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, auch in dem Werke selbst überall auf die neueren Erscheinungen auf dem Felde der Pädagogik Rücksicht genommen.

Um den Ankauf auch dieser vermehrten Ausgabe möglichst zu erleichtern, eröffnen wir den Weg der Pränumeration, welche auf alle *drey* Theile, wovon jeder einige 30 Bogen gr. 8. enthält, 3 Thlr. 12 gr. beträgt. Wer Pränumeranten sammelt, erhält das 11te Exemplar frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis zum *letzten April* offen. Man bittet die deutlich geschriebenen Namen und die Gelder portofrey einzusenden an

die Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses
zu Halle oder Berlin.

In allen guten Buchhandlungen sind zu haben:

Himly, Joh. Friedr. Wilh., Pädagogische Mittheilungen. Eine Zeitschrift. *Erstes* und *zweytes* Stück. gr. 8. broschirt jedes Stück. 8 gr.

Wie *zeitgemäß* diese neue Zeitschrift des dem pädagogischen Publicum längst als vorzüglicher Schriftsteller bekannten Verfassers ist, wird die blosse Anzeige des Inhalts derselben lehren.

Dieser besteht:

1) in einer grösern, durch beide *Stücke* laufenden, und im letztern geschlossenen Abhandlung.

Er-

Digitized by Google

Erörterung der neuern Lage der Peſtalozziſchen Methode überhaupt, und des in derſelben ſich entwickelnden Planes einer abſoluten Elementarbildung insbeſondere.

2) In kleinen Aufſätzen:

a) *Das erſte Sehen. Beytrag zur Beſtimmung des pädagogiſchen Objects in ſeinen früheſten Erſcheinungen.*

b) *Die abſolute Methode im Cyclus und Kreislauf ihrer Hauptbegriffe kürzlich geſchildert und contraſtirt mit der relativen Methode.*

3) In Nachrichten von neuen Erziehungs- oder Unterrichtsmitteln, z. B. vom *Zeuneſchen* Relief-Globus, von der *Reymannſchen* Generalkarte von Deutſchland u. ſ. w. Der Verleger wird ſich auch für die Folge angelegen ſeyn laſſen, durch mögliche Wohlfeilheit des Preiſes die gemeinnützige Abſicht des Herausgebers zu befördern.

Horns, Dr. *Ernſt*, *Archiv* etc. Jahrgang 1809. *Erſter*, *zweyter* und *dritter* Band. Januar bis December 1809. 8.

oder

Archiv für praktiſche Medicin und Klinik. Sechster bis *neunter* Band.

oder

Neues Archiv für mediciniſche Erfahrung. Neunter bis *eilfter* Band.

Der aus 3 Bänden oder 6 Doppelheften beſtehende Jahrgang dieſer bekannten Zeitſchrift koſtet 6 Rthlr.

Dieſes ſchon ſo lange exiſtirende und ſeinem Werthe nach überall bekannte Journal hat ſeit dem Anfange des Jahres 1809., wo es in die Hände des neuen Verlegers kam, in ſeiner *inneren* Einrichtung keine Veränderung erlitten; in Hinſicht ſeiner *äußeren* aber die, daſs jetzt regelmäſsig alle *zwey Monate* ein Doppelheft davon erſcheint, von denen *zwey* einen Band bilden, und daſs durch den neuen Titel, *Jahrgang* 1809. — *Erſter*, *zweyter* und *dritter* Band, es von dieſem Jahrgange an, *ein für ſich beſtehendes*, *von den frühern Jahrgängen unabhängiges*, *Werk* bildet, und neu hinzutretenden Intereſſenten von da an *einzeln* abgelaſſen werden kann.

Es erfreut ſich dieſs Inſtitut der geachtetſten Mitarbeiter und ihrer gelungenſten Arbeiten. Man darf z. B. nur auf die im 4ten Hefte befindliche Abhandlung des Geheimenraths *Heim* in Berlin: *über die Diagnoſtik der falſchen Pocken*, *mit Hinſicht auf die neuerlich behaupteten Fälle von echten Pocken nach vorhergegangener gelungener Vaccination*, und die im 6ten Stücke abgedruckte *Widerlegung* dieſes Aufſatzes von dem Leibmedicus *Stieglitz* in Hannover verweiſen, welche Widerlegung in dem 1ſten Stücke des künftigen Jahrgangs von den G. R. *Heim* wieder beantwortet werden wird; — Abhandlungen, in denen die geübteſten Sachverſtändigen die von *Willan* angeregte und jetzt ſo allgemein ventilirte Frage: *über die Schutzkraft der Kuhblattern* auf das Gründlichſte erörtern, — ſo wie auf ſo vieles andere Treffliche der gröſsten Praktiker.

Man kann für 1810. und auch noch für 1809. beytreten.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

Unter folgendem Titel iſt erſchienen:

Das Verjüngen der Wieſen. Nebſt einer vorausgeſchickten Reviſion der Wieſenwirthſchaftslehre

von

Hans Friedrich Pohl,

Oekonomie-Inſpector, Ehrenmitglied der Königl. Sächſ. Leipziger ökonomiſchen Societät, wie auch der Thüringer Geſellſchaft praktiſcher Landwirthe, der Altenburger botaniſchen Geſellſchaft und einiger andern ökonomiſchen und naturhiſtoriſchen Geſellſchaften wirkliches und Ehrenmitglied und Correſpondent.

Leipzig, 1810. bey Heinrich Gräff.

Preis 1 Thlr. ſächſiſch.

Dieſes Buch überliefert der Landwirthſchaft eine Manier, die natürlichen Wieſen, der Natur gemäſs, zu dem möglichſt hohen Ertrag zu bringen, ohne daſs dabey ein koſtſpieliges Verfahren angewandt werden darf. Es beruhet auf den der Natur abgeborgten *Regeln* (Verfahren), die Grasarten *(Gramina)* aus ſich ſelbſt zu vermehren, und zugleich zu dem üppigſten Wuchſe zu bringen. Das Verfahren iſt überall anwendbar, wo der Raſen ſelbſt nur eine feſte Narbe erhalten hat. Einleitungsweiſe hat der Verf. die Kenntniſs der Wieſenpflanzen revidirt und beſtimmt, welche man eigentlich unter die Klaſſe der wirklich guten Wieſenpflanzen ſetzen müſſe, unter welchen Umſtänden dieſe zur höchſten Ueppigkeit gebracht werden können, und auf die hier entwickelten Anſichten, die Verbeſſerungsart, welche er mit dem treffenden Namen das Verjüngen der Wieſen belegt, gebauet, und mit ſolcher Deutlichkeit erläutert, daſs keinem denkenden Landwirthe eine Dunkelheit oder ein Zweifel bleiben kann.

III. Auctionen.

Von zwey ſehr wichtigen Münzſammlungen, *davon die eine reich an griechiſchen und römiſchen Münzen iſt*, ſo wie auch an Medaillen aus der *neueſten franzöſiſchen Geſchichte*, von der Zerſtörung der Baſtille an bis auf unſere Zeiten, die andere aber durch ſchöne und ſeltne *goldne Medaillen* und Münzen ſich auszeichnet, beide aber überdieſs noch andere Medaillen, Thaler u. ſ. w. enthalten, ſind die Catalogen zu haben in Dresden in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung und bey dem Hn. Auctionator Ulich, bey dem auch die Verſteigerung vor ſich gehen ſoll den 25. April 1810. und folgende Tage.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *De Perſidis linguâ et Genio commentationes Phaſophico-Perſicae.* Auctore *Othm. Frank*, Prof. Philoſ. Bamberg. 1809. 21 Bog. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. iſt der literariſchen Welt in friſchem Andenken durch ſein in demſelben Verlage herausgegebenes Buch, welches er *das Licht vom Orient* betitelt hat, deſſen Beurtheilung in dieſen Blättern nächſtens auch folgen wird. Die vorliegende Schrift, in welcher er ſich hin und wieder auf jenes beziehet, iſt in demſelben Geiſte verfaſst, und wird als ein literariſches Product, dergleichen in unſerer Zeit, von gleichem Fleiſse und gleicher Gelehrſamkeit, auch gleichem Nutzen und gleicher Zweckmäſsigkeit in Rückſicht unſerer literariſchen Bedürfniſſe, nur ſparſam erſcheinen, allen wahren Philologen und Alterthumsforſchern willkommen ſeyn. Gelehrte, die mit den Grundſätzen und Reſultaten des modernen philoſophiſchen Syſtems, zu welchem ſich der Vf. bekennt, nicht zufrieden ſind, werden deswegen das viele Gute und Brauchbare ſeines Buchs nicht verkennen. Denn, ſo mancherley auch die Fehlgriffe ſind, denen der Vf. nach dem alten Sprichworte: *humanum eſt errare*, nicht entgangen iſt, und ſo ſehr ſich viele Sprachforſcher, gleich dem Rec., berechtigt finden werden, ſelbſt in der Hauptſache von der Meynung des Vfs. abzuweichen: ſo werden ſie gleichwohl nicht nur dem Fleiſse deſſelben und dem von Anfang bis zu Ende ſeiner Ausführung in der That bewieſenen und gröſsten Theils mit gutem Erfolg gekrönten Beſtreben nach Gründlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſondern auch das Vergnügen haben, manche neue Idee zu finden, oder doch dem Vf. darin auf Einem Wege zu begegnen, und hin und wieder ſogar eine philologiſche oder antiquariſche Perle zu entdecken. Eine ganz vollſtändige, auch, das Beſondere und Einzelne wägende, Beurtheilung dieſes noch nicht einmal ein Alphabet von Bogen enthaltenden Werks, würde den Raum, welchen dieſe Blätter einer Recenſion verſtatten, weit überſchreiten. Rec. muſs ſich daher begnügen, den Leſern der A. L. Z., nach einer allgemeinen vollſtändigern Anzeige des Inhalts, ſein Urtheil über die vom Vf. vorgetragene Hauptſache und über die Tendenz des Werkchens zu ſagen, und zugleich einige der vornehmſten Momente aus den Belegen herauszuheben, womit der Vf. ſeine Behauptungen auf allen Seiten reichlich zu unterſtützen bemüht iſt; weniger ſolche, die wahr und unbeſtritten ſind, als vielmehr ſolche, die nach des Rec. Ueberzeugung entweder irrig ſind, oder doch der Beweiskraft, die ſie haben ſollen, ermangeln.

Die ganze Arbeit des Vfs., welche ihrem Titel vollkommen entſpricht, überliefert uns einen kleinen, aber ſehr reichhaltigen, Theil der Sprachgeſchichte oder eigentlich der Sprachphiloſophie. Sie iſt in *vier* Abhandlungen getheilt, welche der Vf. *Commentationes* überſchreibt, und deren dritte wieder in *zwey* Kapitel zerfällt. Commentatio I. *de phaoſophiae veſtigiis in lingua Perſarum reſiduis, ſ. de linguae hujus vitâ longaevâ, Perſicum luminis ſenſum in Phaoſophiae antiquiſſimae veſtigiis adhucdum eloquente. Annexae ſunt Ideae quaedam phaoſophico-hiſtoricae.* Commentatio II. *de charactere linguae Perſicae ſenſum naturae referente. Conjunctae quaedam ideae de Hafizii poëſi typicâ.* Commentatio. III. Cap. 1. *de affinitate qua lingua Samſoredamica cum ea Perſarum ita conjuncta eſt, ut potius ab hac illa, quam ab illa haec naturali ordine ſit derivanda.* Cap. 2. *Notae quaedam neceſſariae ad prima capita libri primi operis Germanici: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, von Fr. Schlegel, Heidelb.* 1808. Commentatio IV. *Cognatio linguarum Perſicae atque Germanicae ex ipſis probatur multo arctior majorisque momenti, quam quae hucusque innotuit. Accedit Tentamen etymologiae Perſico-Germanicae.*

Die *erſte* Commentatio mit ihrem Anhange iſt die Hauptabhandlung und zugleich die Einleitung zu dem ganzen übrigen Theile des Werkchens. Voran ſtellt der Vf., ganz in der Ordnung, den Begriff auf, welchen er mit der Benennung *perſiſcher Sprache* verbindet, wenn er in derſelben die noch vorhandenen Spuren der alten *Licht-Weisheit* oder Phaoſophie, der älteſten Philoſophie des Orients, die bekanntlich ihren Urſprung und Hauptſitz in Vorder- und Mittel-Aſien genommen hatte, aufſuchet. Nachdem er, ſeiner weit umfaſſenden Vorſtellung von der *perſiſchen* Sprache gemäſs, noch das Nöthigſte über das *Alter* dieſer perſiſchen Sprache, über ihr langes Leben, d. i. über ihre *Fortdauer* bis auf unſre Zeit, und über ihre, allen Schickſalen trotzende, *Unveränderlichkeit* und Unverfälſchtheit, auch immerwährende Jugend, vorausgeſchickt hat, geht er dann zur Hauptſache über, an einer beträchtlichen, aus dem Wörterbuche ausgehobenen, Anzahl von Wörtern und Redarten, mit prag-

Digitized by Google

pragmatiſchem Hinblick auf den philoſophiſchen Geiſt und die Geſchichte der alten Phaoſophen-Welt, zu zeigen, wie die *perſiſche* Sprache ſich als die wahre Interpretin jener älteſten orientaliſchen Philoſophie, der Phaoſophie oder Licht-Weisheit und zoroaſtriſchen Licht-Religion offenbare, und ihre meiſten Wörter und Ausdrücke urſprünglich reinphaoſophiſchen Sinn haben, ohne deſſen Bemerkung ſie nicht gründlich verſtanden und ausgelegt werden können. Der *Anhang* zu dieſer erſten Commentation (S. 59—96) ſchlieſst einige *phaoſophiſch-hiſtoriſche* Ideen an das im Vorigen abgehandelte an. Der Vf. bemüht ſich begreiflich zu machen, daſs mittelſt eines gründlichen Studiums der älteſten Perſer-Weisheit oder Phaoſophie (vornehmlich auch aus der perſiſchen Sprache ſelbſt) alle Mythologie, Theogonie und Cosmogonie der Perſer, und ihrer Geſchlechts- und Religions-Verwandten, der Indier, hiermit aber zugleich alle älteſte Geſchichte der Völker Aſiens, ihre beſte und ſicherſte Aufklärung erhalte; daſs dieſes der einzige Weg ſey, jener bis jetzt gewöhnlichen Verirrung in ein verwirrtes Chaos zu entgehen; daſs der hiſtoriſche Forſcher vor allen Dingen die phaoſophiſchen Ideen der alten Welt *richtig* auffaſſe, d. h. ſich richtige Anſicht des ganzen Syſtems der alten Perſerweisheit, von ſeinen erſten Principien aus, verſchaffen müſſe; und daſs er nie den Unterſchied des *Eſoteriſchen* und des *Exoteriſchen* der geſammten alten Weisheit aus dem Geſichte verlieren dürfe, alſo immer ſorgfältig, in allen Unterſuchungen und Bemerkungen über die älteſte Phaoſophie, die Lehren und Vorſtellungen ſowohl als den Cultus der Perſer, Inder u. ſ. w. *ſenſum eſotericum* von *ſenſu exoterico* zu ſondern habe. Beyläufig wird zugleich erörtert, wie die Lehren des Perſismus, und der indiſchen Syſteme, mittelbar durch Aegypten ſowohl, als auch ſonſt von Perſien ſelbſt aus, und von Indien her, nach Griechenland und weiter durch Europa zu den keltiſchen und germaniſchen Völkern durchgedrungen ſind, und wie ſich auf dieſem Wege aus dem reinen phaoſophiſchen Pantheismus der göttlichen Natur (der Lehre von Emanation des göttlichen Weſens, Unität in Dualität und Dualität in Unität) der Polytheismus entwickelt, und dieſer wieder früher oder ſpäter ſich zu der erſten Form des Monotheismus zurückgewandt habe. Auch in dieſer ganzen Betrachtung über alte Weisheit und Religionsvorſtellung auſserafiatiſcher Völker, welche den Beſchluſs macht, fährt der Vf. fort, durchgehends das Eſoteriſche von dem Exoteriſchen zu unterſcheiden, und er verfolgt ſeine phaoſophiſche Reiſe ſelbſt bis zu den amerikaniſchen Völkern.

Die *zweyte* Commentatio, von dem Charakter oder dem Eigenthümlichen der perſ. Sprache in Darlegung des Natur-Sinnes (des in der Natur des Gegenſtandes begründeten, aus der reinen Empfindung, oder dem natürlichen Gefühle, geſchöpften Begriffes); nebſt einigen Ideen über die *typiſche* Dichtung des Poeten *Hhafis* (S. 99—118) beleuchtet in ihrer erſten Hälfte eine ſehr hervorſtechende Seite des perſiſchen Sprachgenius, deren Wahrheit, wie man leicht bemerken wird, mit dem, in voriger Commentation erörterten phaoſophiſchen Charakter des Perſismus, in Verhältniſs der Folge oder Wirkung zur Urſache ſtehet. Die perſiſche Sprache, fängt der Vf. an, ſey wegen ihrer Einfalt, gedrängten Kürze und melodiſchen Harmonie von jedem Kenner geſchätzt. Ob ſie aber gleich, fährt er weiter fort, daſſelbe Beugungsprincip in ſich habe, um deſſen Willen Mehrere die vorzugsweiſe ausgebildete *Samſkredam* allen andern Sprachen vorgezogen haben, und ob ſie gleich ihre Wurzeln und Derivaten auf ſehr mannichfaltige Weiſe in beſtimmte Formen verändre; ſo ſey ſie gleichwohl in ihren Formen nicht ſo determinirt, daſs der freye Sinn oder Verſtand der Worte und Ausdrücke dadurch beſchränkt ſey. Sie habe vielmehr, bey einem weit geringern Vorrathe von Flexionen (als ihn die Samſkredam aufweiſet), eine beträchtliche Geſchmeidigkeit, vielfache Begriffe und Empfindungen zu bezeichnen, indem ſie nicht nur, bloſs und allein durch die *Zuſammenſtellung* einzelner Worte, die Natur getreu copire, ſondern auch dabey zugleich an den Tag lege, daſs ſie geſchickt ſey, *die innere Fülle* des Lichts nicht durch die äuſsere *Menge* von Zertrennungen, Farben und Nüancen (der Wortgeſtaltungen) zu erlöſchen. Sie bediene ſich zwar des Mittels der Beugung, ſey aber zugleich *in* Verbindung der Worte, als organiſcher Theile, ſo ergiebig, daſs ſie im Stande ſey, durch Mannichfaltigkeit der Wortzuſammenſtellung alle Arten von Begriffen darzulegen. In Betreff dieſes Reichthums ſey die perſiſche Sprache der Samſkredam völlig gleich. Nach dieſer Einleitung läſst der Vf. eine kurze *Induction* folgen, wie die perſiſche Sprache mittelſt des einzigen Mittels der *Wortſtellung* ihre ſo ganz natürliche und einfache Ergiebigkeit in vollem Maſse zeiget, und wie, und warum ſie nicht, wie andere Sprachen, meiſt auf generelle und abſtracte Begriffe ausgehet und darüber den reinen Sinn des Empfindbaren in der Natur vernachläſſigt, ſondern, vermöge ihrer ſinnlichen Einfalt, oder ihres phaoſophiſch-ſinnlichen Reichthums, die Abſtractionen gleichſam abſichtlich vermeidend, den Sinn (die Empfindung) ſelbſt als Symbol des Begriffs aufſtellt, ſo daſs, um des Vfs. Ausdruck beyzubehalten, durch die Vereinigung des Empfindenden und des Objects die Baſis aller Allegorieen unmittelbar in der Quelle der ganzen, ſowohl plaſtiſchen als ſymboliſchen, Mythologie begründet iſt. Zum Beleg des geſagten läſst der Vf. verſchiedene Ausdrücke der perſiſchen Sprache folgen, in welchen die Worte durch die eigne *Art der Zuſammenſtellung* die individuelle Empfindung ohne alle Abſtraction darlegen. Z. B. شیر دل *Löwenherz*, پری روی *Engelgeſicht*, سمنبر *Jasminbuſen*, جمشید کلاه *Tſchemſchid-Diadem* u. ſ. w. bey denen allen die entgegengeſetzte Folge der Worte: دل شیر u. ſ. w. den vorigen Sinn des Ausdrucks ganz aufhebet, und die Worte an und für ſich als abgeſonderte oder einzelne Benennungen der Gegenſtände darleget, *das*

Digitized by Google

das Herz des Löwen, *das Geſicht des Engels* u. ſ. w. In ſolchen ſchönen rein-ſinnlichen Zuſammenſetzungen, als die eben angeführten Beyſpiele, *Löwenherz* u. ſ. w. enthalten, ohne eigner Wortveränderung oder einer Umſchreibung durch Prädikate zu bedürfen, fügt der Vf. hinzu, iſt die perſ. Sprache unerſchöpflich, und vereiniget dadurch alle Eigenſchaften eines Dinges gleichſam unter Einen Brennpunkt. Zugleich vergiſst der Vf. auch nicht zu bemerken, daſs der perſiſchen Sprache hierin die *deutſche* Sprache, in ihren alten Mundarten, vornehmlich der Angelſächſiſchen, ſowohl, als noch jetzt, vollkommen gleich ſey, als welche in dieſem Stücke ſelbſt die griechiſche Sprache weit hinter ſich zurücklaſſe. Endlich durch eine kurze naturphiloſophiſche Schluſsbemerkung über die phaoſophiſche und echt-orientaliſche Wortbildung der perſ. Sprache wird nun ſogleich auf die zweyte Hälfte der Commentation eingeleitet, welche von der *typiſchen* Dichtung des perſiſchen Poeten *Hhafis* handelt, und von S. 107 bis 118 ausläuft. Der Vf. ſtellt hier dasjenige, was andere vor ihm über die لسان غيب d. i. den *eſoteriſchen* Sinn oder *myſtiſchen* Verſtand der Poeſieen der ältern neuperſiſchen Dichter aus der Klaſſe derer von der philoſophiſch-religiöſen Secte der *Zofi* (صوفيان), beygebracht haben, in eine gute Ueberſicht, und belegt es mit Stellen aus den Oden und Liedern des berühmteſten perſiſchen Dichters dieſer Art, des *Hhafis* von *Schirás*. Dieſe Erörterung iſt zwar nichts weniger als befriedigend, da ſelbſt aus dem, was die Vorgänger des Vfs. über dieſelbe Materie commentirt haben, alles weit vollſtändiger hätte ins Licht geſtellt werden können: allein ſie iſt wenigſtens hier an ihrer rechten Stelle. Nach des Rec. Urtheil iſt wohl nicht mehr abzuläugnen, daſs, *zwar nicht in allen*, aber doch in *vielen* Oden und Liedern, auch gröſsern Poeſieen jener Dichter, von der Secte der *Zofi*, die eigentliche Tendenz ihrer Urheber einen *allegoriſch-myſtiſchen* Sinn in den buchſtäblichen oder grammatiſchen Sinn der Worte und Gedanken verflochten hat, um unter den Bildern von irdiſcher Liebe Frömmigkeit und inbrunſtvolle Liebe zu Gott zu ſymboliſiren. Unter andern iſt dieſs nun auch der Fall mit den *Hhafiſiſchen* Poeſieen. Man würde es in neuern Zeiten nicht bezweifelt haben, wenn man mit der Sprache und dem Geiſte jener Poeſieen genauer bekannt geweſen wäre, und auf dieſe Weiſe deutliche innere Merkmale und Winke der myſtiſchen Auslegung gefunden hätte; auch überdieſs nicht die kalte occidentaliſche Denkweiſe zur Richtſchnur der Beurtheilung hätte machen wollen. —

Das *erſte* Kapitel der *dritten* Commentation, von der genauen Verwandſchaft der Sprache Samſkredam mit der perſiſchen Sprache, hat die Abſicht zu zeigen, daſs die Samſkredam aus der perſiſchen Sprache, und nicht umgekehrt, die perſiſche Sprache aus der Samſkredam abſtamme. Dieſe Behauptung bemüht ſich der Vf. von mehrern Seiten her zu erhärten, ohne jedoch entſcheiden zu wollen, ob die Entſtehung der Samſkredam unmittelbar aus der perſiſchen Sprache (aus dem *Parſi*) oder mittelbar aus der Mundart *Send* (der Sprache des Send-Aveſtá) abzuleiten ſey. Die genaue Verwandtſchaft der Sprache Samſkredam mit der perſiſchen Sprache an und für ſich ſelbſt, beſtrebt ſich der Vf. zugleich durch ausgewählte Beyſpiele aus der beiderſeitigen Sprachlehre zu beweiſen, wie es auch ſchon vor ihm mehrere andere Gelehrte mit glücklichem Erfolge verſucht haben. Nach ſeiner Hypotheſe nimmt der Vf. beyläufig an, daſs *Samſkredam*, eben ſo wie *Send*, eine zu heiligem und religiöſem Gebrauche abſichtlich aus der *perſiſchen* ausgebildete Sprache ſey. Es verhalte ſich mit *Send* und *Samſkredam* in dieſer Hinſicht wie ungefähr mit der arabiſchen *Koran-Sprache*, welche ebenfalls aus der gemeinen geredeten arabiſchen Sprache durch künſtliche Umbildung erwachſen iſt. Inzwiſchen ſey die Ausbildung der *Samſkredam* zur heiligen Religions- und Prieſter-Sprache vollkommner gelungen, als die der *perſiſchen* Sprache in dem *Send* zu gleicher Abſicht. Da wo die Samſkredam in ihren Wortbildungen nicht mehr zu der perſiſchen Sprache ſtimmt, ſondern von dieſer ausweicht, fügt der Vf. zuletzt hinzu, iſt's freylich mehr der Fall in den Beugungen als ſelbſt in der lexikaliſchen Bildung; und ſo iſt es auch zu erwarten, weil die Kunſt im grammatiſchen Theile einer Sprache weit mehr Spielraum gewinnt. Eben daher nun, daſs die *Samſkredam* ſo reich an künſtlicher Bildung und an Beugungsformen geworden iſt, und die *perſiſche* Sprache in ſo groſser Einfachheit zurückgelaſſen hat, ſehe man deutlich, welche von beiden Sprachen früher war, zugleich aber auch die innere Stärke und ſchöpferiſche Kraft der *perſiſchen* Sprache. Leſern, welche die Frage aufwerfen möchten, welcher von beiden Sprachen der Vf. den Vorzug gebe? antwortet er, daſs ſich über dieſen Punkt nicht wohl ſtreiten laſſe, weil jede Sprache in ihrer Art vollkommen ſey, jede ihre eigenthümliche Vorzüge voraus habe. Doch findet er die *perſiſche* Sprache, aus dem Grunde ihrer edlen Einfalt, in der ſich die *Univerſalität* der Begriffe nicht ſo ſehr verliere, wie in der zu groſsen Mannichfaltigkeit, bey weitem gefälliger, eben ſo wie auch die alte Perſer-Religion und Mythe bey weitem den Vorzug vor dem vielfältigen und überhäuften Cultus der Inder behaupte. —

Das *zweyte* Kapitel der *dritten* Commentation (S. 155 – 188) enthält einige nothwendige Bemerkungen zu dem erſten Kapitel des erſten Buchs des *Fr. Schlegelſchen* Werks: *Ueber die Sprache und Weisheit der Inder*. Der Vf. ſtreitet, meiſt mit Hinweiſung auf alles was er vorher erwieſen zu haben glaubt, gegen die Annahme *Schlegels*, daſs *lateiniſche*, *griechiſche* und *deutſche* Sprache mit der *perſiſchen* gemeinſchaftlichen Urſprung aus der *Samſkredam*, als aus einer und derſelben Quelle, habe, und indem er in der Schlegelſchen Induction von gleichlautenden und gleichbedeutenden Beyſpielen von Wörtern und Wörterformen, ſo wie in deſſen Grundſätzen, offenbare Verirrungen aufdeckt, ſucht er, mittelſt Widerlegung dieſer irrigen Grundſätze, und in Beleuchtung jener

Bey-

Digitized by Google

Beyſpiele, aus denſelben Beyſpielen und noch andern hinzugefügten vielmehr zu zeigen, daſs jene Sprachen ſämmtlich, ſo wie die Samſkredam ſelbſt, aus keiner andern Quelle als eben aus der *perſiſchen* Sprache ſchöpfen. —

In der *vierten* Commentation, „Verwandtſchaft der perſiſchen und der deutſchen Sprache, vollſtändiger und gründlicher als bisher erwieſen," worin jedoch die Beſcheidenheit des Vfs. allen Anſpruch auf Erſchöpfung dieſer Materie von ſich abwendet, wird zuerſt von S. 192 bis 265 ein alphabetiſches Verzeichniſs von *deutſchen* Wörtern aufgeſtellt, die mit gleichlautenden und gleichbedeutenden der *perſiſchen* Sprache belegt werden. Nach dieſem Erweis der lexikaliſchen Verwandtſchaft beider Sprachen folgt von S. 265 bis 279 alles das, was der Vf. zur anſchaulichen Erkenntniſs der *grammatiſchen* Verwandtſchaft beider Sprachen beyzubringen im Stande war. Endlich wird dieſes Ganze mit einigen zweckmäſsigen Schluſsbemerkungen vollendet, welche von S. 279 bis 292 die folgenden vier Axiomen erörtern: 1) Die groſse auffallende Uebereinkunft beider Sprachen iſt nicht die Folge des Handels oder ſonſtigen Verkehrs der beiderſeitigen Nationen. 2) Die Uebereinkunft kann noch in weit ſtärkerem und vollerem Maſse vor Augen gelegt werden, wenn künftig gelehrte Männer, die tiefere Sprachkenntniſs beſitzen, von beiden Sprachen die ſämmtlichen alten und neuen Dialecte mit gründlicher Kenntniſs zu Rathe ziehen und den beiderſeitigen Sprachſtamm in ſeinem ganzen Umfange zu vergleichen im Stande ſind. 3) Daſs auch auſser der Sphäre dieſes Sprachſtammes in andern alten und neuern Sprachen Europa's, der *griechiſchen*, der *lateiniſchen*, der *italieniſchen* u. ſ. w., und namentlich auch in den *keltiſchen* Sprachen und Mundarten eine zerſtreuete *lexikaliſche* Uebereinkunft wahrgenommen wird, welche auch nicht unbeträchtlich iſt, kann nur auf Rechnung des Umſtandes kommen, daſs dieſe Sprachen dergleichen verwandte Wörter theils aus dem germaniſchen Sprachſtamm, oder auch zum Theil unmittelbar aus der *perſiſchen* Sprache, als fremdes Eigenthum, überkommen und in ſich aufgenommen haben. 4) Die Verwandtſchaft der germaniſchen Sprache mit der *perſiſchen* zu kennen, iſt keine überflüſſige Saehe und bloſse Befriedigung einer philologiſchen Neugier, ſondern iſt in verſchiedenem Betrachte ſowohl für den Hiſtoriker als für den Sprachforſcher von wahrer Wichtigkeit. Dieſes letztere Axiom giebt dem Vf. Gelegenheit, als einen Anhang noch das *Tentamen etymologiae Perſico-Germanicae* beyzufügen (S. 295 bis Ende). Es wird darin der alte Name *Germani* und *germaniſch* mit den ihm verwandten altdeutſchen Stamm- und Heldennamen unſerer Nation etymologiſch aus dem Alterthume der perſiſchen Sprache und Nation erläutert, und durch mancherley Folgerungen der Urſprung der *Germanen* aus dem nördlichen Theile des perſiſchen Reiches hergeleitet.

Soll Rec., nach vorausgeſchickter allgemeinen vollſtändigeren Anzeige des Inhalts der vier Commentationen mit ihren Anhängen, ſein Urtheil über die *Hauptſache* und die Tendenz des Ganzen ſowohl als ſeiner einzelnen Theile ſagen, ſo kann er dieſes nicht bündiger thun, als indem er den Faden der Einheit verfolgt, welcher durch alle vier Abhandlungen gezogen iſt, und während dem zugleich, aus dem reichen Schatze von *Belegen* aller Art, womit der Vf. ſeine Behauptungen zu unterſtützen bemüht iſt, nur *einige wenige* der *vornehmſten* Momente zur Prüfung heraushebt, welche, da ſie die *Mehrzahl* der, nach Rec. Urtheil im ganzen Buche wirklich vorhandenen, Fehlgriffe oder Irrthümer ausmachen, der anſchaulichſte Beweis ſeyn dürften, daſs die Maſſe des im Buche geſammelten guten, wahren und unbeſtrittenen, das hie und da eingeſchlichene tadelhafte und irrige oder zweifelhafte kaum bemerklich machen kann.

Im Allgemeinen muſs Rec. dem Vf. das Lob ertheilen, daſs er ſich nicht nur eine gründliche Kenntniſs der *neuperſiſchen* Sprache (des ſeit Sec. VII. aus dem Wörterſchatze der *arabiſchen* Sprache, obwohl freylich nicht eben zu ſeinem Vortheil, als vielmehr zum Nachtheil ſeiner urſprünglichen Reinheit, Einfalt, Schönheit und eigenthümlichen Energie anſehnlich bereicherten *Parſi*) erworben, ſondern auch eine ſehr gute Bekanntſchaft mit der indiſchen Hauptſprache *Samſkredam* beweiſet; — daſs er keine Gelegenheit vorbeyläſst, das *perſiſche* Alterthum, die perſiſche Mythe und Religionsphiloſophie, mit dem ſo nahe verwandten *indiſchen* Alterthume, der indiſchen Mythe und Religionsweisheit, zu vergleichen, und in dieſer Parallele alles im Ganzen nach den richtigen Anſichten zu würdigen weiſs; — daſs er überhaupt ſeine philologiſchen Forſchungen nach echten Grundſätzen einer gereinigten Sprachphiloſophie zu leiten verſteht; die Sprache und Lehre des *Send-Aweſta* kennt, ſoweit er beide aus den von *Anquetil du Perron* beygebrachten Hülfsmitteln kennen kann; auch nirgends wider die Begriffe einer richtigen Kenntniſs der übrigen alten, beſonders auch der bekannten aſiatiſchen Sprachen, des Arabiſchen, Türkiſchen u. ſ. w. verſtöſst.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh: *De Perſidis linguâ et Genio commentationes Phaoſophico-Perſicae.* Auctore *Othm. Frank* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 52. abgebrochenen Recenſion.*

Im Beſondern nun aber kann Rec., nach ſeiner Ueberzeugung, in einzelnen Anſichten der vom Vf. durch ſein Buch durchgeführten Hauptſache nicht beypflichten, und will in Erörterung ſeiner abweichenden Grundſätze verſprochner Maſsen zugleich einige der vornehmſten von den vorkommenden fehlgegriffenen Belegen des Vfs. zur Unterſtützung ſeiner Behauptung auszeichnen. Der Vf. hat, wie wir aus der Inhaltsanzeige erſehen haben, bey ſeiner ganzen Arbeit, eine *ſechsfache* Tendenz. Nämlich A) *in Hinſicht des Genius oder Charakters der perſiſchen Sprache* 1) zu zeigen, dafs dieſe Sprache, die ſeit Sec. VII. erfolgte Aufnahme arabiſcher Wörter und Redensarten abgerechnet, ſich unverändert ſeit den älteſten Zeiten bis auf uns erhalten hat, und noch heutzutage in ihrem Innern, d. i., in ihrem ſignificativen Charakter, ihre urſprüngliche Bildung und Ausbildung unter Auſpicien der alten Phaoſophie oder Lichtweisheit verrathe, indem noch jetzt in ihren hauptſächlichſten Wurzelworten und Wurzelformen, und überhaupt in den meiſten ihrer Wörter und Ausdrücke ein reinphaoſophiſcher Sinn zum Grunde liegt, und wenn dieſe Wörter und Ausdrücke von ihrem phaoſophiſchen Sinne entkleidet werden, ſolche gröſstentheils dadurch ihres wahren und gemeinen Verſtandes beraubt ſind; — 2) zu zeigen, dafs die Phaoſophie nicht nur die Seele der perſiſchen Spracherfindung und Sprachausbildung, ſondern auch der ganzen perſiſchen und indiſchen Mythe und Religionsphiloſophie geweſen iſt; folglich allein durch ihre richtige Kenntnifs ein Licht in das Chaos der alten Mythologieen und älteſten Geſchichten gebracht werden kann, — vorausgeſetzt, dafs man das Eſoteriſche von dem Exoteriſchen zu unterſcheiden weifs; 3) zu zeigen, dafs der phaoſophiſche Geiſt der perſiſchen Sprache die Urſache ihrer daurenden Einfalt und gedrängten Kürze in Bildung und Ausbildung, und des reinen Ausdrucks des Naturſinns iſt, welcher in den Bedeutungen der perſiſchen Worte und Wortverbindungen liegt, — und dafs daher auch die ſpätern perſiſchen Dichter, *Hhafis* u. m. a., zu ihrer Abſicht, den Worten ihrer Lieder und Geſänge einen eſoteriſchen oder myſtiſchen Sinn unterzulegen, die perſiſche Sprache ſehr bequem und leicht fanden. B) *in Hinſicht der Sprachgenealogie*, 4) zu zeigen, dafs die älteſte und vornehmſte Sprache Indiens, die *Samſkredam*, eine leibliche Tochter der *perſiſchen* Sprache iſt, und nicht umgekehrt die perſiſche Sprache aus der Samſkredam hervorgegangen ſeyn könne. 5) Zu zeigen, dafs die *griechiſche*, die *lateiniſche* und *keltiſche* Hauptſprache Europens keineswegs Töchter des perſiſch-indiſchen Sprachſtamms ſind, ſondern von daher nur einzelne Wörter in ſich aufgenommen haben; wohl aber 6) der *germaniſche* Sprachſtamm den perſiſchen als Mütter anerkennt, und daher auch ſo nahe mit dem indiſchen des Samſkredam verwandt iſt. Dafs ferner der germaniſche Volksſtamm aus dem nördlichen Perſien nach Europa übergegangen ſey, und dafs beides, die genaue Verwandtſchaft der germaniſchen Sprache und des Volks der Germanen mit dem Volke und der Sprache der Perſer einen reellen Einfluſs auf hiſtoriſche ſowohl als linguiſtiſche Forſchungen habe.

Gleich Anfangs nun beſtimmt der Vf., was er unter dem Ausdruck *Perſiſche Sprache* verſtanden haben will. Er denkt ſich die uns in dem *Neuperſiſchen* noch jetzt bekannte *perſiſche* Sprache in ſofern dieſelbe, nach Abrechnung der ſpätern blofs lexikaliſchen Miſchung aus dem Arabiſchen, noch die *alte perſiſche* Sprache iſt, die uns unter der Benennung *Parſi* und *Deri* gerühmt wird, und noch in ihrer ehemaligen vollkommnern und reinern Geſtalt und Beſchaffenheit (*forma integriori*) in mehrern ältern Werken nachmuhhammedaniſcher perſiſcher Schriftſteller (als den alten *Ravaets* der Gebern, dem *Schah Nameh* des Firduſsi, dem *Barſur Nameh* des Dichters Atai, den *Ferheng Dſchihangiri*, und andern mehr, worunter aber der Vf. des Abu'lfasl *Ajin Akbari* nicht hätte rechnen dürfen) darliegt, als die älteſte, ſeit einem Zeitalter von über 3000 Jahren im Leben erhaltene, und dabey gegen alle Gewaltthätigkeiten der Zeit in ihrer einfachen Natur und ihrem ganzen Weſen rein, lauter und unverändert gebliebene, *allgemeine* Sprache, oder Geſammt-Mundart des uralten Babyloniſch-aſſyriſch-mediſch-perſiſchen Reichs, welche nicht blofs in der Landſchaft *Farſiſtan* (und überhaupt den ſüdlichen Provinzen, weiterhin auch in den ſüd- und nordöſtlichen Landſchaften Mittel-

Digitized by Google

Aſiens bis in Vorder-Indien hinein), ſondern in *allen* Provinzen Aſiens, die das groſse perſiſche Reich ausmachten, ſeit den älteſten Zeiten her geſprochen worden ſey. — In dieſer immerwährenden Allgemeinheit und Unveränderlichkeit der noch jetzt im perſiſchen Reiche geredeten, und von da aus faſt über ganz Aſien, ſogar in Europa, und in Indien und in der Tatarey bis nach Peking in Sina, verbreiteten Sprache findet der Vf. eine Erläuterungsquelle von groſsem Gewicht in der Geſchichte des ganzen Orients und auch des Occidents, in Betracht der Gröſse und des hiſtoriſchen Anſehens des alten Perſer-Reichs, und des Einfluſſes, welchen der eigenthümliche Nationalcharakter und die alte noch jetzt nicht ganz erloſchene Religion und Verfaſſung des Perſer-Volks, nebſt ſeiner Sprache, ſo undenklich lange Zeit auf die übrigen Nationen der Welt gehabt hat. In der Hauptſache wird nun zwar jeder Kenner dem Vf. beypflichten; allein was die angenommene ſo unbeſchränkt gefaſste *Allgemeinheit* der perſiſchen Sprache, als Hauptmundart *Parſi*, belangt, ſo iſt dieſes eine irrige Vorſtellung, in welcher ihm wenige orientaliſche Philologen nachfolgen werden. So wahr es iſt, daſs man in dem alten perſiſchen Reiche das Centrum Aſiens und den Geiſt des geſammten Orients und Occidents zu ſuchen hat (S. 7.), und ſo willkommen und annehmlich allen Kennern und Freunden der orientaliſchen Philologie, Geſchichts- und Alterthums-Kunde die neueröffnete philoſophiſche Anſicht der Perſer-Sprache ſeyn wird u. ſ. w.; ſo einleuchtend iſt es, nach des Rec. Urtheil, daſs dieſes alles, angewendet auf die Sprache des alten Perſer-Reichs, nicht *ausſchließlich* auf der Hauptmundart *Parſi* beruhe, ſondern vielmehr auf allen dreyen bis jetzt bekannten groſsen Mundarten jener ſo ausgebreiteten Staaten des Alterthums, dem *Send* und *Pehlwi* ſowohl, als dem *Parſi* und Neuperſiſchen. Das alte, noch jetzt in dem Neuperſiſchen fortlebende, *Parſi*, urſprünglich und eigentlich die Mundart Farſiſtans, aber weit über die Gränzen dieſer Landſchaft ausgebreitet, iſt ungezweifelt uralte Hauptmundart des Babyloniſch-aſſyriſch-mediſch-perſiſchen Reichs, aber nicht *allgemeine* Sprache oder Geſammt-Mundart deſſelben. Die Thatſachen, auf welche ſich der Vf. in Hinſicht ſeiner Hypotheſe ſtützt, beweiſen ſie keineswegs. Wenn die alten Benennungen der Dinge, welche uns Kteſias, Herodot, Strabo, Arrian, Ariſtophanes und andere griechiſche, römiſche und jüdiſche Schriftſteller, als perſiſch oder auch zum Theil fälſchlich als indiſch aufbehalten haben, meiſtentheils zunächſt aus der Mundart *Parſi* oder dem noch jetzt als geredete Sprache bekannten Perſiſchen ſehr wohl erklärt werden können: ſo kommt dieſes theils auf Rechnung der dialektiſchen Uebereinſtimmung aller alten Hauptmundarten des Perſer-Reichs mit einander, theils rührt es daher, daſs jene Schriftſteller die Sprache der groſsen Nation theils zufällig, theils vermöge des Zeitalters, in welchem ſie lebten, und mit Perſien einigermaſsen bekannt wurden, nur aus ſolchen Provinzen kannten, wo das *Parſi* die herrſchende Mundart war, und beweiſt alſo ihr Zeugniſs zwar das hohe und mit den übrigen Hauptmundarten gleichmäſsige Alter der Parſi-Mundart, aber nicht deren unbeſchränkte Allgemeinheit. Ebenfalls nicht die geprieſene unbeſchränkte Allgemeinheit, ſondern blos die weite Ausbreitung der urſprünglichen Mundart Farſiſtans kann die hiſtoriſche Bemerkung des Ardſchir in ſeinem Ferheng und des Seid Ahhmed von 'Aintab in ſeinem Wörterbuche, über die Anzahl ſo mancher ausgeſtorbenen alt-perſiſchen Dialekte, als des *Herwi* (der Sprache in Herat in Choraſsan), des *Segſi* (der Sprache der Landſchaft Sedſcheſtan), des *Sabli* (der Sprache der Landſchaft Sableſtan), des *Soghdi* (der Sprache Sogdiana's) u. ſ. w. erhärten. — Und was anders folgt aus der ähnlichen hiſtoriſchen Anzeige des Ferheng Dſchihangiri, daſs die perſiſche Sprache (Hauptmundart Parſi) weiland die Sprache Balchs in Choraſsan, Badachſchans an der Gränze von Indien, und Bochara's in Transoxanien u. ſ. w. geweſen ſey, als daſs in dieſen Ländern und Diſtricten die Parſiſprache zu gewiſſer Zeit herrſchend geweſen iſt? Kann alles dieſes die übrigen gleichzeitigen, und wo nicht, Hinſichts der erſten perſiſchen Spracherfindung, ältern, doch gewiſs eben ſo alten Hauptmundarten des aſſyriſch-mediſch-perſiſchen Sprachſtammes ausſchlieſsen? — Die *Nomina propria* der älteſten Geſchichte Aſiens, ſagt der Vf., haben perſiſche Formen und kann ihre wahre Bedeutung nur aus der perſiſchen Sprache richtig abgeleitet werden. Die meiſten, antwortet Rec., eben ſo gut aus den Hauptmundarten *Send* und *Pehlwi*, mehrere ſogar aus einer von dieſen beiden vollkommner und einleuchtender, als aus Parſi. Z. B. *Mithridates*, in Send *Methre dâte* (von Mithra gegeben), in Parſi dagegen *Meherdâd*. *Tiridates*, in Send *Teredâtô* oder *Teredâte* (Schutzwächter, Beſchirmer u. ſ. w.). *Tigris*fluſs, in Pehlwi *Tagur* (ſchnell, ſchnelllaufend u. ſ. w.), in Parſi dagegen *Tir* (Pfeil). *Zoroaſter* in Send *Serethoſchtro*, in Parſi dagegen *Seradoſcht*, oder *Serduſcht*. *Atropatia* in Send *Atropâte* (Feuerherrſchaft, Feuerland), in Parſi dagegen *Aderbidſchân* u. ſ. w. Nicht als Schweſtern, ſondern als leibliche Töchter der perſiſchen Sprache (der Parſi) betrachtet der Vf. die Mundart *Send* und *Pehlwi*, und die *Samſkredam* in Indien, auch die *deutſche* Sprache und alle die alten Sprachen Aſiens und Europens, welche von dieſen eben genannten Stammſprachen abzweigen. Sie gingen, fügt er hinzu, von der perſiſchen Sprache aus, entweder vorher noch nicht als ſelbſtſtändige Mundarten abgetrennt, oder doch in ſehr begränztem Umfange üblich. Allein wer die Mundarten oder Sprachen *Send* und *Pehlwi* und des *Samſkredam* kennt, wird ſich ſchwer überzeugen, daſs dieſe Sprachen ſich aus dem Parſi ausgebildet haben, und nicht vielmehr von Anbeginn neben dem Parſi beſtehende ſelbſtſtändige Mundarten geweſen ſind. — Mit Recht erkennt der Vf. *Send* und *Samſkredam* in ihrem ausgebildeten Zuſtande, in welchem ſie uns jetzt bekannt

ſind

Digitized by Google

ſind (S. 145.), nach den Reſultaten der Unterſuchung ſeiner Vorgänger, für Sprachen, welche abſichtlich zum heiligen, gottesdienſtlichen oder religiöſen Gebrauche ausgebildet worden ſind: allein das hebt, wie jeder von ſelbſt einſieht, und auch der Vf. nicht in Abrede iſt, ihre Exiſtenz als wirklich geredete Sprachen nicht auf; es ſetzet bloſs voraus, daſs man ihre ältere *profane* Form von der *geheiligten* unterſcheiden müſſe. Noch niemanden iſt es eingefallen, die *arabiſche* Sprache, um deswillen, daſs ſie auf ähnliche Weiſe eine ſchriftgelehrte und gottesdienſtliche Geſtalt erhielt, von welcher man im gemeinen Leben keinen Gebrauch macht, aus der Zahl der Sprachen des gemeinen Lebens auszuſtreichen. — Der Vf. läſst es von Samſkredam (S. 141.) unentſchieden, ob ſie unmittelbar aus Parſi oder mittelbar aus der Sprache *Send* entſtanden ſey? — Eigentlich wohl keins von beiden, wie die Vergleichung dieſer Sprachen ſowohl in ihrem Wörterbuche, als in ihrer Grammatik zeigt. Ohne Zweifel erkennen *Send*, *Pehlwi*, *Parſi*, jede für ſich und eine von der andern unabhängig und ſelbſtſtändig, doch alle zuſammt innigſt verwandt mit einander, eine und dieſelbe uralte, früh verloſchene, jafetiſche Urſprache als Mutter ihrer gemeinſchaftlichen Entſtehung. Dieſe Urſprache enthielt die Elemente der perſiſchen Spracherfindung, deren eigenthümlicher Geiſt in die drey genannten abgeſonderten Sprachen oder Mundarten des ehrwürdigen perſiſchen Sprachſtamms übergangen iſt, und ihnen allen den phaoſophiſchen Charakter ihrer Bildung und Ausbildung zugeeignet hat, welchen der Vf. in ſeinem Werkchen darzulegen bemüht iſt. Dieſe Urſprache ſchwebt auch Hn. *Langlès* vor, deſſen Worte der Vf. S. 5. in der Anmerkung abſchreibt, aber miſsverſteht. Sie iſt nicht nur der jafetiſche Stamm, aus welchem die eigentlichen Sprachen des perſiſchen Reichs verwachſen ſind, ſondern auch die Quelle des indiſchen Sprachſtamms und zunächſt der Sprache *Samſkredam*, welche daher, wie ihre Grammatik ſowohl als ihr Wörterbuch beweiſen, als leibliche Schweſter der Mundarten des perſiſchen Sprachſtamms zu betrachten iſt. Ein anderer urſprünglicher Zweig dieſes Sprachſtamms iſt der *germaniſche* Sprachſtamm, deſſen Mundarten im Wörterbuche und Grammatik ſo auffallende Verwandtſchaft mit den Mundarten des perſiſchen Sprachſtamms zeigen, und vornehmlich mit der Parſi, wie der Vf. in einer eignen Commentation erörtert hat, weil die *Germanen* eben ſo aus Perſien nach Europa gewandert ſind, wie der älteſte Volksſtamm der Inder aus Perſien nach Hindoſtan. — Die perſiſchen Hauptmundarten *Send* und *Pehlwi* müſſen, allen Anzeigen zufolge, als die Reliquien der alten, uns nicht mehr anderſeits bekannten, *mediſchen* Sprache angeſehen werden. Eben dahin reſortiren auch ein paar noch bekannte aſiatiſche Hauptſprachen, in ihrer Baſis, die *armeniſche* und die *gruſiniſche*, welche ebenfalls zu dem perſiſchen Sprachſtamme gehören, am nächſten ſich an *Send* und *Pehlwi* anſchlieſsen, und nicht weniger ſich als Töchter jener jafetiſchen Urſprache beweiſen, aus welcher *Send*, *Pehlwi*, *Samſkredam* und die *germaniſchen* Sprachen ausgegangen ſind. Die Urſprache der bisher genannten, ſo nahe verwandten, Sprachen Aſiens, war nicht die einzige jafetiſche Grundſprache, ſondern der Jafetismus erzeugte mehr andre dergleichen Urſprachen, welche ſich ſelbſtſtändig von einander trennten, und dann andere Sprachſtämme Aſiens und Europens gebaren, die, wie z. B. die *tatariſchen* Mundarten, und in Europa die *griechiſche* und *lateiniſche*, die *keltiſche* u. ſ. w. ſich auf eignen Wegen bildeten, und daher mit den Sprachen des mediſch - perſiſch-indiſch - germaniſchen Sprachſtamms nicht verwandt ſind, aber wohl die Spuren ihres erſten Urſprungs aus ebenfalls jafetiſchen Urſprachen im Wörterbuche behielten. — Eine gröſsere oder mindere Anzahl, mit perſiſchen, indiſchen, germaniſchen Wörtern gleichlautender und gleichbedeutender Wörter dieſer Sprachen, wenn ſie nicht aus Aufnahme zu erklären ſind, beweiſen keine Verwandtſchaft mit dem mediſch - perſiſch - indiſch - germaniſchen Sprachſtamme, ſondern ſind bloſser *Jafetismus*. Hätte der Vf., ſtatt ſeiner Hypotheſe von Allgemeinheit der Parſiſprache und Entſtehung der Sprache *Send*, *Pehlwi* und *Samſkredam* aus dieſer, die eben vorgelegte Sprachgenealogie ſeinen Forſchungen zum Grunde gelegt: ſo würde die Ausführung ſeiner guten Sache in vielem Betrachte gewonnen haben. Seine Hauptſache, die *phaoſophiſche* Anſicht der Perſerſprache, und deren Einfluſs auf das gründlichere Studium der alten mythiſchen und hiſtoriſchen Welt, die Bemerkung der ſchönen Einfalt, Sinnlichkeit und natürlichen Harmonie, ſo wie des in dieſem eigenthümlichen Charakter begründeten Reichthums der Perſerſprache, der Beweis der genauen Verwandtſchaft dieſer mit der Samſkredam, und daſs dieſes nicht die Mutter oder Matrix von jener iſt, (ſondern beide ſich neben einander ſelbſtſtändig aus einer gemeinſchaftlichen Matrix entwickelt haben,) noch weniger griechiſch, lateiniſch, deutſch und keltiſch mit dem Perſiſchen aus Samſkredam entſtanden ſind, und die zerſtreute bloſs lexicaliſche Uebereinkunft der griechiſchen, lateiniſchen, keltiſchen Hauptſprachen keine Verwandtſchaft mit Perſiſch und Samſkredam beweiſen können, wohl aber die *germaniſche* Hauptſprache, ſo wie das Volk der Germanen, in wahrer Verwandtſchaft, von Perſien ausgegangen ſey — alles dieſes bleibt auch bey der aufgeſtellten Sprachgenealogie unerſchüttert, und erheiſcht nur einige auſserweſentliche Modificationen des Vortrags.

Die Entwickelung des *phaoſophiſchen* Charakters der Perſerſprache, und die desfalls vorgeführten und erläuterten Wörter und Ausdrücke des Parſi und Neuperſiſchen iſt dem Vf. im Ganzen gut gerathen, ob ſie gleich noch vollſtändiger hätte ausgeführt werden können, zumal wenn ſich der Vf. nicht, ſeiner Hypotheſe zufolge, auf das Parſi und Neuperſiſche eingeſchränkt hätte. Einzelne Belege, in denen er ent-

Digitized by Google

entweder etwas zu fern auszuholen ſcheint, oder ſich, wie S. 26. 27. mit قصر, ظلم und ظلمة auſſer der Sphäre des unmittelbaren zu ſehr ins Arabiſche verliert, würden leicht mit andern echtperſiſchen Beyſpielen vertauſcht worden ſeyn. Wenn S. 42. in der Anmerkung die Wörter ماوي *coeruleus*, ماهي *piſcis*, ماي *N. regionis* etc., ماه *luna* und ماهده *lumen lunae* etc., ingleichen مانا *imaginatio* etc. mit مايه *radix* etc. zu Einer Wurzel gerechnet ſind, ſo iſt dieſes offenbar einer von den Fehlgriffen, die den Vf. hin und wieder beſchlichen haben, was für den unbefangenen Kenner wohl keines Beweiſes bedarf. Die verſchiedenen Ableitungen des Namens der berühmten *Paſargada* oder *Parſagada* in Farſiſtan (ſ. die dritte Beylage zu *Heeren's* Ideen, der neuen Ausgabe B. I. S. 973 ff.) vermehrt der Vf. S. 47. dadurch, daſs er den Namen aus پارسا گده erklärt, und ihn *originariam cultus luminis ſedem*, in moraliſchem ſowohl als phyſiſchem Sinne genommen, überſetzt, eine Vermuthung, die auch Hr. *Tychſen* (in der angeführten Beylage) auf ähnliche Weiſe begünſtigt, indem er die Auflöſung in پرستگده vorſchlägt. Wenn freylich (in Vergleichung der noch jetzt bekannten Ortsnamen *Paſa* oder *Feſſa*) die urſprüngliche Schreibart *Paſagarda* wäre, ſo fiele die Vermuthung von ſelbſt weg. — Auf der folgenden Seite verfällt der Vf. wieder in einen auffallenden Irrthum, wenn er nicht nur den angeblichen Namen des Vaters Abrahams, آذر oder آزر (*Hyde de Rel. Perſ.* c. 2. und 19.), ſondern auch ſogar die Endungen *Zar* (צר) und *Sar* (סר) in den chaldäiſchen Regenten-Namen *Nebukadnezar*, *Salmanaſſar* u. ſ. w., ſo wie auch das *Aſſar* (חדן), in dem Namen des aſſyriſchen Königs *Aſſarhaddon*, und den Namen *Aſſur* (אשור) und *Aſſyrien*, aus dem perſiſchen *Aſer* آذر, آزر oder آسر ableitet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Luſus medici, orationibus expreſſi.* Inſunt Gonorrhoeae et Calvitii encomium, O. Calvi venerei funus indictivum et exequiae. Parentavit Dr. *Chriſt. Gottfrid. Gruner.* 1808. 8. (10 gr.)

Aehnlich mehreren mediciniſchen Schriftſtellern der vorigen Zeit, welche unter dem Titel: *Luſus, Satyrae, Paradoxa* u. ſ. w. der leſenden Welt Spiele ihres Witzes und ihrer Laune mittheilten, hat der berühmte Vf. auch mehrmals ſeine Geiſsel über herrſchende Thorheiten geſchwungen. Wohl ihm, daſs er das Glück hat, in einem Alter lachen zu können, in welchem der gröſste Theil der Menſchen eher zur Grämlichkeit geſtimmt iſt! Wohl ihm, daſs er ſo viel Stärke und Muth behielt, mitten im Unglück zu ſcherzen! Es wird ihm ſicher gelingen, den Leſern ein Lächeln abzugewinnen. Sein bekanntes Talent, ernſte Wahrheiten mit ſcherzhaften Worten zu ſagen, Unwiſſenheit und Aufgeblaſenheit mit Lachen zu züchtigen, finden die Leſer auch hier wieder, und es wird zuverläſſig keinen, der der Sache kundig iſt, gereuen, dieſe kleine Schrift zu leſen. Am beſten hat uns unter dieſen kleinen Satyren die zweyte: Lob des Kahlkopfes, gefallen. Wir könnten zur Beluſtigung der Leſer einiges ausziehen, glauben aber den dazu beſtimmten Raum noch beſſer zu benutzen, wenn wir die Schilderung von des Vfs. Lage an dem verhängniſsvollen 14. Oct. 1806. für denſelben anwenden. *Quaeritis*, L. B. *ſalvusne in turbulentiſſimo rerum ſtatu fuerim, an perditus? Paucis rem omnem excipite! Vixi per* 30 *annos et amplius ſorte mea nec tenui, nec tamen lauta contentus, nullo creditore interpellatus, hinc vulgi judicio dives, ſalutis meorum providus, literarum ſtudiis intentus, doctorum hominum favore nobilis, exteris notus et exceptus, ſenectute vegeta promtus. Sed, eheu, quam incertus fortunae luſus, quam lubricum felicitatis nomen, quam fallax et inconſtans bonorum poſſeſſio ante obitum eſt! O quam triſtis Octobris urbi et civibus memoria! O quam lugubris dies illi mihi, uxori et liberis ſunt habendi! Una nox multorum annorum fructus et veteres parſimonias abſtulit. Infeſta belli vis, furor militaris, ſacra habendi cupiditas et ignis a tergo proximus me propriis aedibus expulit. Vidi exſul media nocte inter nebulas denſas incendia urbis rutila; audivi ſummo mane ex montium imminentium jugis reboantia tormentorum tonitrua; haeſi per diem integrum dubius et anxius animo, quorſum acies pugnantium eventura ſit; quaeſivi veſperi, fame et ſiti preſſus et effuſus inter medias militum turbas, aliquod effugium, et vix impetravi hoſpitium, cum dominus hinc ſibi novas incurſiones metueret. Data et reſtituta ſecuritate, in domum ſpoliatam, vacuam et deſtructam conjeci oculos. Eheu, jam ſui pro divite nudus, pro Croeſo Irus, ſpectator facinoris immeriti, nec in publica miſeria liber a communi civium onere! adſtiti, quaſi ab fulmine tactus et attonitus, ingemui, et vix continui lacrimas, quum doctas chartas humi ſparſas, ſciſſas, ſordidas, bibliothecam miſere turbatam et confuſam, cubicula caede pecorum foeda, ſumma imis mixta perſpicerem! Tandem, pacato pauliſper animo, ut naufragus ille philoſophus, exclamavi: Cedo ſatis, omnia mea mecum porto! Una ingenii poſſeſſio ubique terrarum certa, tuta, inacceſſa et perpetua eſt!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *De Perſidis linguâ et Genio commentationes Phaoſophico-Perſicae.* Auctore *Othm. Frank* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 53. abgebrochenen Recenſion.*)

Bey Gelegenheit der richtigen Bemerkungen über die Unveränderlichkeit der perſ. Sprache, dafs dieſelbe durch keine grammatiſche und weſentliche Miſchung mit der arabiſchen oder irgend einer andern fremden Sprache getrübt worden iſt, ſtellt der Vf. S. 8. u. 10. das Paradoxon auf, dafs die im Neuperſiſchen gebräuchlichen Wörter (mittelſt Einführung der muhhammedaniſchen Religion) aus dem *Korân* in die perſiſche Sprache gekommen ſeyen, und dafs der gröſste Theil ſolcher Wörter urſprünglich *perſiſch* ſey, und erſt aus der alten perſiſchen Sprache, bereits vor den Zeiten der Regierung des Königs *Dhohhâk* oder *S'ohâk*, der Sprache des benachbarten Arabiens aufgedrungen worden; dafs alſo die in ihren urſprünglichen Beſtandtheilen rauhe und unbereitete, und an Wurzeln arme *arabiſche* Sprache eine beträchtliche Menge, jetzt von vielen für rein arabiſch angeſehener, Wörter, ſeit ſehr alten Zeiten aus der *perſiſchen* Sprache adoptirt habe, deren ſie ſich bis heut zu Tage als ein Eigenthum bediene. — Rec. kann dieſe Behauptung nicht ſchlechterdings unterſchreiben. Dafs in dem Neuperſiſchen eine beträchtliche Anzahl arabiſcher Wörter gar nicht Korân-Wörter ſind, iſt ausgemacht, und eben ſo zuverläſſig, dafs auch überhaupt die Aufnahme arabiſcher Wörter in das Perſiſche nicht die Annahme der muhhammedaniſchen Religion allein zur Urſache hat, vielmehr auf andern bekannten Wegen der Sprachgebrauch das Seinige zu dieſer lexicaliſchen Miſchung beygetragen hat. — Abgeſehn hiervon, dürfte es ſchwer werden, von dem *gröſsern* Theile ſolcher als rein arabiſch geltenden Wörter den *perſiſchen Urſprung* zu beweiſen. — Das berührte Zeugnifs des *Sohuti* von vielen perſiſchen Wörtern im Koran, bezieht ſich blofs auf die Aufnahme wirklicher echtperſiſcher Wörter in das Arabiſche, und gehört ſo wenig hierher, als die Bemerkung der perſiſchen hiſtoriſchen und geographiſchen Namen bey Strabo und Ptolemäus. Beyläufig iſt es auch nicht leicht zu faſſen, wie der Vf. die energiſche, und wegen ihres eigenthümlichen Reichthums an Verſchiedenheit der Wörter und ihrer Bedeutungen ſo allgemein geprieſsne, und dieſes Lobes auch wahrhaftig bewährte, arabiſche Sprache *unberedet* und *arm* an Wurzeln nennen kann. Aber eine verfehlte Hypotheſe pflegt die andere nachzuziehen. — Das Wahre, was in dem ganzen Paradoxon begriffen iſt, und was der Vf. zum Vortheil ſeiner Ideen hätte erörtern ſollen, beſteht darin, dafs viele derer im Neuperſiſchen befindlichen, rein arabiſchen und überhaupt ſemitiſchen Wörter bereits vor Muhhammed, und zum Theil ſeit den älteſten Zeiten, (ſey es durch gemeinſchaftlichen und analogen Gang der aſiatiſchen Spracherfindung, oder vermöge der urſprünglichen gemeinſchaftlichen Quelle des Jafetismus und des Semitismus, oder endlich durch Aufnahme,) ein Eigenthum der perſiſchen Sprache geworden ſind; mehrere andere dagegen erweislich als urſprünglich rein perſiſche, und von den Arabern zu Wurzeln und Formen ihrer eignen Sprache umgeſchaffene Wörter betrachtet werden müſſen. Für beide Sätze liegen die Beweiſe in der Vergleichung des *Send* und *Pehlwi*. Beyſpiele der erſten Art ſind unter ſehr vielen andern ماء, das Waſſer, von der *Radix* ماه, ماو oder ماي (ebr. מים etc.), ein Wort, deſſen ſemitiſcher Urſprung durch das ägyptiſche gleichbedeutende μωου zweifelhaft wird, und welches auch im Pehlwi gebräuchlich iſt, wo es *mia* lautet; — ماهي, *piſcis*, wahrſcheinlich arabiſchen Urſprungs, weil im Arab. ماهيّ, vom *R.* ماه abgeleitet, dem ماءي, *aqueus, aquoſus, aquaticus*, entſpricht; — عين, *oculus*, Pehlwi, *aioman;* — ارض, *terra* (Erde), im Pehlwi *artâ;* — نور, *lux* etc., im Pehlwi *nira;* — من, *a. ex. de*, im Pehlwi *men;* — لسان, *lingua* (Zunge), im Pehlwi *Leſan;* — شمس, *ſol*, im Pehlwi *ſchemſia* u. m. a. Von der zweyten Art, nämlich ſolcher arabiſchen Wörter im Neuperſiſchen, welche eigentlich ihre Wurzel in der perſiſchen Sprache haben, und frühe zu eignen arabiſchen Wörtern umgeſchaffen ſind, bemerkt Rec. unter vielen andern nur ein paar zur Probe. So hat die arabiſche *Rad.* فتا oder فتو im Conj. IV. VI. X. denominative Bedeutung vom Nennwort فتوي, *reſponſum ſapientis* etc., und aus Conj. IV. derivirt ſich dann eben daher مفتي *(Mufti, ſupremus judex)*; beide Nennwörter auch im Neuperſiſchen gebräuchlich. Das *Fetwa* nun, als die Baſis aller jener in der arabiſchen Sprache ſo ganz iſo-

Digitized by Google

lirten Bedeutungen, ist nichts anders, als das Sendische *Vôethve*, kluger Rath u. s. w. Die arabische *Rad.* جم mit allen ihren gröfstentheils auch im Neupersischen noch üblichen Derivaten, steht, sowohl was ihre formellen Bestandtheile, als ihre Bedeutungen betrifft, in der Reihe semitischer Wurzeln so ganz ausgesondert. Wie treffend hätte der Vf. S. 40. 41. aus phaosophischem Grunde, in Vergleichung der persischen Wörter جام, جم, انجام, انجامن, انجامیدن, und des *Sendischen enghem, est, oritur, accidit*, ihren Ursprung aus dem Persischen beleuchten können!

Der Vf. berührt S. 36 f. und anderwärts den *Dualismus* der alten Perser als einen phaosophischen Begriff. Schade, dafs er, wie man aus der Anmerkung S. 9. ersehen kann, auf den im *Send* gebräuchlichen *Dual* der Sprache keine Rücksicht genommen hat, und dafs es ihm entgangen ist (vergl. S. 130 f.), wie auch selbst im *Pehlwi* und dem *Parsi* und *Neupersischen* vor Zeiten ein *Dual* im Sprachgebrauche gewesen ist. Rec. könnte, wenn es hier der Raum zuliefse, die Spuren desselben im *Pehlwi* sowohl, als vornehmlich zahlreich im *Parsi* des Neupersischen aufzählen. Kennern wird es nicht schwer seyn, dieselbe Entdeckung zu machen. Uebrigens hat der Vf. mit seiner Entwicklung des phaosophischen Charakters der persischen Sprache keine ganz neue Quelle für die Erläuterung der alten Sprache, Mythe, Geschichte u. s. w. eröffnet. Denn sie ist nur ein neu eröffneter Kanal jener beiden Hauptquellen der Verschiedenheit der Wortbedeutungen: *Einfluß der Meinungen* und *Einfluß der Religion und des Gottesdienstes* auf die Sprache.

So viel über die erste und zweyte Tendenz des Vfs. Die dritte Tendenz kann Rec. um so eher übergehen, da er oben sein Urtheil über die mystische Sprache des *Hhafis* und anderer persischen Dichter schon in der Kürze dargelegt hat. Was er über die drey folgenden Tendenzen in des Vfs. *Commentat.* III. und IV. im Allgemeinen zu berichtigen hätte, erhellet bereits aus dem, was gegen die Hypothese von Allgemeinheit der Parsisprache erinnert worden ist, und was die bey dieser Gelegenheit gegebene Sprachgenealogie erläutert. Es bleiben dem Rec. also nur noch einige besondere Bemerkungen übrig.

In Cap. 1. der Comment. III. glaubt der Vf. die angenommene Entstehung der *Samßkredam* aus der *Parßi* durch progressive Vermehrung und Verminderung der Bestandtheile der Wörter und grammatischen Formen, und nicht umgekehrt die von Einigen wahrscheinlich gefundene Erzeugung des *Parßi* aus dem *Samßkredam*, durch Zerlegung oder Reduction des Zusammengesetzten ins Einfache, aus dem Princip zu beweisen, *daß alles Zusammengesetzte nothwendig aus dem Einfachen entstehe*, und sucht es dann zuvörderst sowohl aus der Vergleichung des Wörterbuchs, als aus der Grammatik beider Sprachen ins Licht zu stellen. Aus eben dem Princip erscheinen dem Vf. auch *Send* und *Pehlwi* aus der Parsi hervorgegangen. Dafs Rec. ganz anderer Meinung ist, haben die Leser schon gehört. Seiner Ueberzeugung nach ist *Send*, *Pehlwi*, *Samßkredam* vielmehr, wie *Parßi* selbst, jedes selbstständig aus der verlornen japetischen Ursprache des medisch-persisch-indischen Sprachstammes durch eigene Bildung und Ausbildung hervorgetreten, und die so innige dialektische Verwandschaft dieser vier Sprachen ist so wenig aus der Entstehung der drey erstern aus Parsi, als aus der Entstehung des Parsi, Send und Pehlwi aus der Samskreda zu erklären. Das aufgestellte Princip des Vfs. verliert seine Kraft, sobald man, wie die unbefangene Vergleichung jener Sprachen, und besonders auch der Parsi und der Samskreda, von selbst an die Hand giebt, das *simplex* von dem *simplificato* zu unterscheiden weifs. — Bey weitem die meisten Formen der Parsisprache stehen mit denen ihnen im Samskredam oder auch im Send und Pehlwi entsprechenden im Verhältnifs der Simplification (Vereinfachung) und nicht der reinen absoluten Simplicität (Einfachheit). — Auf der andern Seite haben Send, Pehlwi und Samskredam eben sowohl als Parsi wirklich absolut-einfache Wörterformen, und vom Samskredam sagt es sogar der Vf. S. 131. selbst, dafs diese Sprache in ihren allerältesten Dialekten weniger zusammengesetzt sey, als gegenwärtige, und in Hinsicht seiner persischen *Sprache* sieht er sich genöthigt, die auch hier häufig vorhandenen zusammengesetzten, und sich von der absoluten Einfachheit entfernenden Wortformen nicht nur anzuerkennen, sondern sogar zu vermuthen, dafs vor Zeiten, ehe der unzureichende arabisch-persische Schriftzug eingeführt ward, das Parsi sich dem Samskredam noch mehr genähert habe, als jetzt. — Ferner findet der Vf. einen Beweis für seine Hypothese der Entstehung der Samskreda aus dem Parsi in der Gleichheit beider Nationen, der Perser und der Inder, in Betreff der Sitten und Religion. Allein, dafs hiernach die Inder von den Persern ausgegangen sind, erhärtet nur die Verwandschaft ihrer beiderseitigen Mutterssprachen im Allgemeinen, ohne die Entstehung der einen gerade aus einer besondern Hauptmundart der andern vorauszusetzen. Es täuscht den Vf. hierbey immer der eingeschränkte Begriff, den er sich von *persischer* Sprache einmal zu eigen gemacht hat. — Ferner beruft er sich S. 137 f. auf das Phänomen, dafs die Namen in der ältesten indischen Geschichte und Mythologie rein persisch seyen. Nur Schade, dafs ihm diese Behauptung, wenigstens aus den von *ihm* beygefügten Belegen, die Kenner beider Sprachen nicht leicht so im Allgemeinen zugeben werden. Kaum einige wenige der aufgestellten Namen haben überzeugende Identität mit den ähnlichen persischen, welche der Vf. anführt. Besser und einleuchtender würde der Vf. seinen Satz ins Licht gestellt haben, wenn er die Sprache *Send* zur Vergleichung mit solchen Samskreda-Namen angezogen hätte. Uebrigens seyen auch mit Recht, fährt der Vf. fort, von mehrern Gelehrten jene bey Herodot, Ktesias, Hesychius und andern Alten als *indisch* angegebenen Namen

Digitized by Google

men aus der Geſchichte, Naturhiſtorie und Chorographie von Aſien aus der perſiſchen Sprache abgeleitet worden. Eben dahin, daſs erſt die *perſiſche* Sprache, hernach aus dieſer die *indiſche* entſtanden ſey, ſtimme auch das ausdrückliche Zeugniſs des Dabiſtan. Allein jene Wörter bey Herodot, Kteſias u. a. Alten ſind theils bloſs aus Miſsverſtändniſs als indiſche Wörter verzeichnet, theils, wenn ſie wirklich *indiſch* ſind, beweiſen ſie auch dann nur für die allgemeine Annahme, daſs die Inder und ihre Sprache urſprünglich aus den perſiſchen Aſien ausgegangen ſind, ohne beſonders für die Entſtehung der indiſchen Hauptſprache aus der Parſi zu zeugen. — Das Zeugniſs des *Dabiſtan* aber ſpricht nichts weniger, als für die ſpecielle Hypotheſe des Vfs., ſondern vielmehr mit klaren Worten für nichts mehr und nichts weniger, als für die obige Annahme des Rec., daſs indiſches Alterthum und älteſte Indienſprache oder Samſkredam gleichmäſsig mit der perſiſchen Sprache (in Parſi ſowohl, als in ihren älteſten Hauptmundarten überhaupt) aus Einem Centro und Einer Urſprache, als aus Einer und derſelben Quelle, ſich entwickelt haben; — und wäre dieſes auch nicht, ſo würde doch ein Document, wie das *Dabiſtan*, ein viel zu junges Zeugniſs ſtellen, um in der Sache eines ſo hohen Alterthums der Geſchichte den Ausſchlag gegen alle übrigen Gründe für das Gegentheil zu geben. — Treffender iſt, was der Vf. ſogleich erörtert, daſs die alte indiſche Symbolik und Mythik offenbar ſich zwar in Indien *ausgebildet*, aber ſich nicht im innern Indien *erzeugt* habe, ſondern in ihrer Baſis in den nördlichen Theilen Indiens zu ſuchen ſey, die vor Alters bekanntlich zum groſsen perſiſchen Reiche gehörten. — Eben ſo glücklich iſt der Gedanke des Vfs., daſs die Samſkredam auch dadurch ihren perſiſch-aſiatiſchen Urſprung verrathe, daſs ihr Name (*Samſkreda* oder *Samſkredam*, d. i. die *vollkommne*) ebenfalls, wie auch der Name der Send-Sprache (*Send*, d. i. die *lebendige*, die *heilige*, die *göttliche*), von ihrem Gebrauche, und nicht, wie jede andere Sprache, vom Lande, in welchem ſie geredet ward, benannt iſt.

Im Cap. 2. der Comment. III. wird mit Recht der Schlegelſche doppelte Grundſatz geläugnet: daſs die an Beſtandtheilen ihrer Wörter und an Flexionen reichſte Sprache die Mutter der ihr verwandten Sprachen mit weniger Beſtandtheilen ſey, — und daſs die Sprache in ihrer erſten Erfindung keinesweges onomatopoetiſch und unphiloſophiſche Nachahmung des Naturlautes ſey, ſondern das Onomatopoetiſche mehrerer alten Sprachen vielmehr als Folge der ſpätern Entſtehung betrachtet werden müſſe, indem die Beſtimmtheit der erſten Spracherfindung erſt im ſpätern Zeitalter zum vagen onomatopoetiſchen Charakter ausarten könne. — Wenn der Vf. S. 178. das deutſche *s* des Genitivs aus der perſiſchen Präpoſition des Genitivs از (*es*, aus, von) ableitet, ſo vergiſst er, daſs dieſe Partikel eigentl. dem *Ablativ* gehört, und daſs das deutſche *s* des Genitivs ein wirklicher Endfall iſt.

Um dieſe etwas lange Beurtheilung nicht noch weiter auszudehnen, bemerkt Rec. nur noch über das brauchbare Verzeichniſs *deutſcher* Wörter mit *perſiſchen* verglichen, und die darauf folgende gute Parallele der *deutſchen* Grammatik mit der *perſiſchen* (Comment. IV.) erſtlich im Allgemeinen, daſs der Verſuch durch ſorgfältige Vergleichung ſowohl der *Send*-, und hin und wieder auch (obwohl ſparſam aushelfenden) *Pehlwi*-Sprache, als auch der verwandten Samſkredam (aus welcher jedoch einige Proben in der Comment. III. gegeben werden) ungemein gewonnen haben würde; — ſodann zweytens, daſs Rec. einige Parallelen wohl weg wünſchen möchte, welche offenbar theils ganz unrichtig oder falſch, theils wenigſtens zweydeutig ſind. Was das erſte belangt, ſo würden Vergleichungen, wie z. B. deutſch: *morſch*, *zerbrechlich*; im Send: *merſch*. — D. *mit*, S. *mad* od. *med*. — D. *Menſch*, S. *meſche* od. *meſchio*, Samſkred. *manuſcha*. — D. *frey*, S. *fre*. — D. *Pfad*, S. *Pate*. — D. *Jahr*, S. *Jaere* od. *Jare*. — D. *drey*, S. *thre*, *thri*, Skr. *trajam*. — D. *Athem*, Skr. *Atmah*. — D. *Witwe*, Skr. *Vidhava*. — D. *Mädchen*, S. *mediehe*, Skr. *madjama*. — D. *ein*, *einer*, S. *oim*, *eoem*. — D. *Name*, S. *Nanme*, Skr. *nama*. — D. *über*, Pehlwi *avir*, *avvar*. — D. *wenn*, P. *agwin*. — D. *Stadt*, P. *Schatun*. — D. *Küſte*, P. *Kuſt*. — D. *kreiſchen*, Skr. *krſhra (fletus)*. — D. *Thür*, *Thor*, Skr. *twari*. — D. *Kette*, Skr. *ketta (vinculum)* und tauſend andere mehr, die beſte Wirkung gethan haben. Von der zweyten Klaſſe, der ganz unſtatthaften oder zum Theil wenigſtens zweifelhaften Parallelen nämlich, ſind unter andern *Cat*, *Cad* u. ſ., *Catten* aus خاتس *bellum*, *pugna*. — *Chauken*, *Kauken* (germaniſcher Volksſtamm) aus قاف, der Kaukaſus. — *Droſt*, *Daroſt*, *Staroſt* aus دار oder داري, *tenens*, *dominus* etc. — *Druid* aus درخت, *arbor*, oder درويش, *religioſus* etc. — *Haar* aus تار oder شعر. *Kymr*, *Kymren* (keltiſche Volkſchaft) aus همراز, *amicus* etc. oder همساز, *conſortio junctus* etc., oder جبار, جمهوار, *lunae ſimilis*, oder جم, *Dſchem*, *Dſchemſchid*. — *Niedlich* aus نازک, *tener*, *ſubtilis* etc. — Auch mehrere beygezogene Wörter aus der Warenkunde und dem Handelsverkehr gehören nicht eigentlich in ein Verwandſchaftsverzeichniſs, z. B. *Bezoar*, *Julep* u. a. Ferner mehrere Wörter vergleicht der Vf., die urſprünglich arabiſch, und im Perſiſchen nur vermöge der Aufnahme aus dem Semitiſchen vorhanden ſind, z. B. حوالي, *area*, فايدة, *utilitas*, *commodum* u. a. dgl. Endlich machen ſich einem ſolchen Verzeichniſs auch die exotiſchen Wörter entbehrlich, die gar nicht in den germaniſchen Sprachſtamm gehören, wie z. B. *Atlas*, *Barbar*, *Muſik*, *Paradies* u. dgl. m.

Schlieſs-

Digitized by Google

Schliefslich mufs Rec. das empfehlende Aeufsere des Werkchens, Papier, Druck und Correctheit loben. Die wenigen, am Ende vom Vf. selbst bemerkten Druckfehler sind gröfstentheils von keiner Erheblichkeit, und derer, welche der Vf. zu bemerken vergessen oder übersehen hat, sind nur sehr wenig. Rec. hat blofs folgende bemerkt. S. 11. Z. 2. *antiqua* für *antiquo*; S. 106 Z. 14. پرتو für پرتو.

GESCHICHTE.

Posen, b. May, u. Breslau, im Industrie-Compt.: *Opis Xiestwa Warszawskiego*, Beschreibung des Herzogthums Warschau von *Flatt*.

Auch unter dem Titel:

Rys krótki dzieiow Polskich z opisem Xiestwa Warszawskiego. Kurze Skizze der polnischen Geschichte nebst Beschreibung des Herzogthums Warschau. 1810. 127 S. 8. (16 gr.)

Hr. *Flatt*, Seminarist in Posen, der laut der Vorrede vor Kurzem erst polnisch gelernt hat, dennoch aber für die Reinigkeit der Sprache sorgen will, hat seine Quellen nicht genannt. Die kurze Uebersicht der Geschichte (S. 7 — 84.) ist eine sehr dürftige Compilation. Die Beschreibung des Herzogthums Warschau (S. 84 — 127.) nicht besser. Beides ist in einem ganz unpolnischen Stile verfafst. Von jeder kleinen Stadt heifst es: *miasto kiepsko budowane*, d. i., noch gemildert übersetzt, eine landvoigtisch gebaute Stadt. S. 60. liefet man: *uslachetnienie owiec*, die Veredlung der Schafe. Das klingt zwar gut im Deutschen, ist aber eben so wenig polnisch, als *nobilitatio*, *adnobilitatio ovium* lateinisch wäre. Die Polen haben ihre Schöpse und Schafe nicht geadelt. Mehr zu sagen heifst Zeit und Papier verderben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigungen.

In der Vorrede zum zweyten Bande meiner *systematischen Darstellung des im Königreich Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts* äufserte ich Folgendes: „Zu sehr bin ich selbst davon überzeugt, dafs meine Schrift noch viele Mängel an sich trägt, als dafs eine genaue Kritik mir nicht willkommen seyn würde; auf der andern Seite aber bin ich mir bewufst, nicht ohne Fleifs und Sorgfalt gesammelt und geprüft zu haben." — Die Recension in der Leipziger Lit. Zeit. 1810. St. 4. ist mir daher in mancher Hinsicht interessant und erwünscht gewesen, obgleich in anderer Hinsicht jeder billige Leser kleinlich aufgesuchten Tadel von selbst erkennen und verwerfen wird. Eigentliche Berichtigungen und Bemerkungen von Werth habe ich durch jene Beurtheilung nicht viel erhalten; aber einige davon sind doch, wie ich mit Vergnügen bekenne, so wichtig, dafs sie mich zur Aenderung einiger Behauptungen bestimmt haben. Dahin gehört 1) der Bd. I. S. 156. aufgestellte Satz, dafs nur die Frau harte Real- oder Verbalinjurien als Scheidungsgrund geltend machen könne. Die Worte „von der Frau" müssen ausgestrichen werden, und die N. **) mufs so lauten: „Nach dem Vorschlage des Staatsraths sollte der Mann sich nicht auf Mifshandlungen, die er von seiner Frau erlitten, berufen dürfen; das Tribunat (nicht *Tribunal*, wie d. Leipziger Recens. sagt) nahm sich aber der Männer an." (Dafs S. 98. durch einen Schreibfehler *Richter* statt der *Beamte des Civilst.* geblieben ist, wird ein vernünftiger Leser von selbst bemerken.) 2) Bd. II. S. 478. (nicht 467.) mufs die N. *) so gefafst werden: „Man hielt es für schicklich, die Repräsentation auch auf alle Descendenten der Geschwister auszudehnen. Die Gesetzgebungssection hatte sogar den Art. 742. auf die Kinder der Vettern, wenn sie mit andern Vettern concurrirten, bezogen; es wurde dies aber nicht gebilligt. Vgl. *Greilhard* in den *Motifs ad Art.* 742." (Offenbar hatten mich die „*collatéraux au troisième degré*," die *Simeon* in dem *Discours* etwas zweydeutig erwähnt, irre geleitet.) — Was die übrigen Bemerkungen des Rec. betrifft, so bin ich bereit, eine jede derselben, die nicht geradezu Schikane oder Mikrologie ist, evident zu widerlegen, oder das Gegentheil zu rechtfertigen. Es mufste mir überhaupt die, wie es scheint, geflissentlich nachtheilige Recension um so auffallender seyn, da nur wenige Wochen vorher einer der würdigsten Gelehrten, der zugleich *Mitredacteur* der Leipz. Zeit. ist (Hr. OHGA. Dr. *Haubold*), schrieb: „Es sey mir erlaubt, Ihnen zu betheuern, dafs Ihre systemat. Darstellung des Napol. Privatrechts nach meinem Gefühl an Klarheit der Ideen, zweckmäfsiger Anordnung des Ganzen, Gründlichkeit des Einzelnen und treuer Benutzung der Quellen alles übertrifft, was von deutschen Gelehrten für diesen so schwierigen Gegenstand bisher geleistet worden ist. Es ist dies, ohne zu schmeicheln, auch das einstimmige Urtheil aller, welche ich von Ihrem Werke habe sprechen hören."

Halle, d. 14. Febr. 1810. *Bucher.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Kriegskalender* für gebildete Leser aller Stände. *Erster* Jahrgang. 1809. X und 369 S. *Zweyter* Jahrgang. 1810. XVIII und 434 S. 12.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch der neuesten Kriegsbegebenheiten. Beide Jahrgänge mit vielen schwarzen und colorirten Kupfern.

„Als der Verleger dieses Kalenders" heißt es in der Vorrede zum *ersten* Jahrgang, „vor einigen Monaten seinen Freund, den Maler *Ramberg* in Hannover besuchte, und bey ihm einige geistreiche und charakteristische Gruppen der vornehmsten ausländischen Truppen und ähnliche Portraits einiger Helden des Kriegsschauplatzes fand, so entschloss er sich, diese schönen Kunstblätter vermittelst der Ausführung jenes längst gefassten Vorsatzes, durch ein Jahrbuch der jetzigen Weltbegebenheiten allgemeiner bekannt zu machen. So entstand der *erste* Jahrgang eines Instituts, das in der Folge, auch wenn der ersehnte Friede die Welt wieder beglücken wird, immer interessanter und vollkommner werden soll. Es wird den Leser zurück führen in die merkwürdigen Tage und zu den ausgezeichneten Menschen, die so mächtig auf das Schicksal Europens und einen jeden unsrer Zeitgenossen gewirkt haben; aber es wird nicht allein zurückblicken auf die nahe Vergangenheit, sondern auch auf die entferntere, wie sie mit jener in Verbindung steht." Dieser Plan ist wohl durchdacht und von einem Manne wie Hr. *Göschen*, der seine gelehrte und ästhetische Bildung schon durch so mannichfaltige Unternehmungen, die zu den ersten Zierden unserer Literatur gehören, beurkundet hat, liess sich schon im voraus erwarten dass auch die Ausführung eben so lehrreich als anziehend werden würde.

Der *erste* Jahrgang enthält ausser der Kupfererklärung zuvörderst einen *Kalender der Weltbegebenheiten*, die im *zweyten* fortgesetzt wird. Er gewährt eine sehr instructive chronologische Uebersicht der vornehmsten Begebenheiten der ersten drey Jahre des französischen Revolutionskrieges 1792 bis 1794. und 1795 bis 1797. Hierauf folgt auf 289 S. eine *Geschichte Finlands*, als Auszug aus einem grossen historisch-, geographisch-statistischen Werke über Finland, vom Hn. Prof. *Rühs* zu Greifswalde. Der Vf., einer der würdigsten Schüler des verewigten *Schlözer*, erhöht dadurch ungemein die Verdienste, die er sich bekanntlich seit wenigen Jahren schon um die Bearbeitung der Nordischen Geschichte rühmlichst erworben hat, und den Lesern wird dieser gehaltvolle Aufsatz, dem noch eine sauber gestochne Karte von Finland, und die Composition eines finländischen Volksliedes beygefügt ist, schon um seines zeitgemässen Interesses willen sehr willkommen seyn. *Hr. Rühs* hat seinen Gegenstand in *neun* Abschnitten behandelt: 1) Die Vorzeit der Finländer. 2) Eroberung Finlands duch die Schweden. 3) Geschichte Finlands während des Mittelalters bis auf Gustav I. 4) Finland unter Gustav I. und seinen Söhnen bis 1611. 5) Finland unter Gustav Adolph. 6) Finland unter Christina und Carl Gustav von 1632—1660. 7) Finland unter Carl XI. bis 1697. 8) Finlands Leidensgeschichte unter Carl XII. und 9) Finlands neueste Geschichte. So wie diese Anordnung schon von dem historischen Geiste des Vfs. zeugt, so ist in der Darstellung selbst eine genaue Kenntniss von dem Lande, den Sitten und der Lebensart seiner Bewohner, ein gründliches Studium der Quellen der schwedischen Geschichte überhaupt, und eine klare Ansicht der Begebenheiten und Charaktere überall unverkennbar. Ungern enthalten wir uns von der, wie sie dem Geschichtschreiber ziemt, einfachen aber correcten und gefälligen Schreibart des Vfs. hier eine Probe vorzulegen. Den Beschluss macht eine nicht minder lesenswerthe Abhandlung: *über die Ursachen des Verlustes der Schlachten vom* 14. *October* 1806., von einem Ungenannten, aber als einen *unparteyischen Augenzeugen*, in der Vorrede bezeichneten Vf. Zwar bietet sie eben keine neuen Aufschlüsse dar, die sich bey einer bereits so viel besprochnen und untersuchten Begebenheit auch kaum mehr erwarten lassen, sie setzt aber doch die Ursachen, die das Unglück dieses Tages für die preussische Armee herbey geführt haben, sehr deutlich aus einander. Schätzbar sind auch die vielen eingeflochtnen Anekdoten und Züge von einzelnen Beyspielen persönlicher Tapferkeit an diesem verhängnissvollen Tage unter der preussischen Armee.

Der Inhalt des *zweyten* Jahrganges ist ungleich mannichfaltiger. Er besteht aus folgenden *eilf* Aufsätzen: 1) *Napoleon und Wieland*, eine unterhaltende, nur etwas schwülstig geschriebne Betrachtung über das Gespräch Napoleons am 6. October

Digitized by Google

1808. mit dem 76jährigen Dichtergreis, vor länger als 10 Jahren Napoleons künftige Gröfse und die Wiederherstellung der Frankreich allein vom Untergang rettenden Herrschaft eines Einzigen mit grofser Klarheit vorausſagte. 2) *Friedrich August*, König von Sachſen. Eine nur im Umriſs, aber ſprechend gezeichnete Darſtellung der Regentenverdienſte dieſes vortrefflichen Monarchen, gezogen aus der meiſterhaften Rede des Grafen *v. Potocki* bey der feyerlichen Sitzung der Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften am 10. Nov. 1808. 3) u. 4) *Anekdoten aus dem Leben, und Charakteriſtik des verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig.* Ein kleiner, aber ſehr intereſſanter Beytrag zu der in Nr. 2. unſrer A. L. Z. dieſes Jahrs angezeigten Biographie des unſterblichen Mannes. 5) *Ideen über einige der wichtigſten politiſchen Erſcheinungen unſrer Zeit*, von *Woltmann*. Ueber Univerſalmonarchie, Deutſchlands Verhältniſs zu dem neuern Staatenſyſtem, den jetzigen Welthandel, und die gegenwärtige Verfaſſung des Adels in Frankreich. Gedanken die ſich durch Neuheit und Wahrheit in gleichem Grade auszeichnen, und mit der dem Vf. eigenen Eleganz vorgetragen ſind. 6) *Geſchichte des ſchwediſchen Kriegs gegen Frankreich, England und Dänemark.* Eine gedrängte doch klare Darſtellung der Begebenheit wodurch „die traurige Kataſtrophe die den König von Schweden und ſein Reich betraf, zunächſt herbey geführt wurde." 7) *Friedrich VI.* König von Dänemark. Beſonders anziehend durch viele noch unbekannte Anekdoten von der ſeltnen Thätigkeit, Humanität und Bravour dieſes edeln Monarchen. 8) *Mein Aufenthalt in der Nepomukskirche während der Belagerung der Reichsfeſtung Ziebingen.* Ein überaus origineller tragikomiſcher Schwank, der einer dramatiſchen Bearbeitung werth wäre von — wie ſchon die Ueberſchrift errathen läſst — unſern an dem drolligſten Humor ſo unerſchöpflich reichen *Jean Paul.* 9) *Die Feldherrn alter und neuer Zeit*, von *Heeren.* Wenige, aber vielſagende Worte, aus der Feder eines Meiſters. 10) *Der Krieg in Spanien und Portugal*, von *P. J. Rehfues*, in drey Büchern. Der als Statiſtiker und Reiſebeſchreiber bereits rühmlichſt bekannte Vf. betritt hier, zum erſtenmal ſo viel wir wiſſen, die Bahn des Hiſtorikers, mit einer nicht leichten Aufgabe, die er, ſo weit es jetzt ſchon geſchehn kann, ſehr befriedigend gelöſt hat. Ein richtiger politiſcher Blick, vertraute Kenntniſs mit dem Gange der Begebenheiten und ein lebhafter Stil zeichnen vorzüglich dieſe Darſtellung aus. 11) *Miscellen.* Intereſſante Anekdoten aus der ältern Kriegsgeſchichte, ein rührendes Gedicht von *Arthur:* Die Waiſen des Kriegs, und eine launige Erzählung von einer Marketenderin und einem Lieferanten. — Die theils ſchwarzen, theils colorirten vortrefflichen Kupfer, mit denen dieſe beiden auch ſonſt ſehr eleganten Almanache ungewöhnlich reich verziert ſind, ſtellen 8 Gruppen verſchiedner in- und ausländiſcher Truppen, eine Scene aus Wallenſteins Lager, die Figuren von Bernadotte, Erzherzog Karl, Napoleon und Wieland, die Portraits der Könige von Sachſen und Dänemark, von Bernadotte, der Kaiſerin von Oeſtreich, dem Herzog von Braunſchweig, Berthier, Schill und vier ſehr geiſtreich radirte Karrikaturen dar, und ſind ſämmtlich auch in den beygefügten Erläuterungen ſehr unterhaltend erklärt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Almanach aus Rom für Künſtler und Freunde der bildenden Kunſt. — Erſter* Jahrgang. Herausgegeben von *F. Sickler* und *C. Reinhart* in Rom. 306 S. 8. Mit Kupfern und Karten. (4 Rthlr.)

Es iſt eine treffliche Idee der Herausgeber in einer Folge von Jahrgängen Künſtler und Kunſtfreunde mit dem Neueſten, mit dem Beſten, und auch mit dem wenig Bekannten des Alten aus dem Reiche der Kunſt belehrend zu unterhalten. Beiden giebt ihr langer Aufenthalt in Italien, und die vertraute Bekanntſchaft mit ſeinen Kunſtſchätzen den vollgültigſten Beruf dazu. Hr. *Sickler* wird die literariſchen Gegenſtände, ſein Freund aber, der berühmte Künſtler Hr. *Reinhart*, theils ſelbſt, theils unter ſeiner Aufſicht durch andre, den artiſtiſchen Theil bearbeiten.

Der *erſte* Jahrgang berechtigt zu den ſchönſten Erwartungen für die Folge. Voran geht ein Künſtler-Kalender, in welchem die Monatstage ſtatt der gewöhnlichen Heiligen Namen, durch Namen alter Künſtler bezeichnet werden. Aber nicht bloſs die Namen, ſondern auch Vaterland, Zeitperiode, Werke und Verdienſte der Künſtler werden kurz angegeben. In den beiden erſten Monaten ſind die Architekten; in den fünf folgenden die Plaſtiker; in den vier nächſten die Zeichner und Maler; im letzten Monat die Toreutiker aufgeführt. Der Vf. macht am Schluſſe die Bemerkung: 1) daſs die bildende Kunſt aus der allgemeinen religiöſen Geſinnung des Zeitalters, in dem ſie entſtand oder geübt ward, hervorgegangen; 2) daſs die Kunſt ſich in ihrer Vollkommenheit befand, als der Religionsprunk ſeine gröſste Höhe erreicht hatte; 3) daſs mit dem Sinken in beiden, der religiöſen Geſinnung ſowohl als des Religionsprunks auch die Kunſt zurück geſunken ſey. Es folgt hierauf die artiſtiſche Beſchreibung der *Roma*, eines antiken Fresko-Gemäldes im Palaſt Barberini zu Rom, wovon das Titelkupfer eine verkleinerte aber ſchöne colorirte Nachbildung enthält. Das Gemälde wurde 1635. am 7. April gefunden, *de la Chauſſe* und *Winkelmann*

Digitized by Google

mann haben ſeiner nur mit wenig Worten erwähnt. „Die Göttin Roma ſitzt auf einem goldenen Thron der durch das hinter ihr befindliche Quadrat, ſo wie durch die erhabne zu ihm gehörige Stufe, an der man viele Arabesken bemerkt, beſtimmt genug angedeutet wird. Zur Seite iſt das Schild angelehnt. Der Helm iſt eine goldne römiſche Schlachthaube von zwey Adlersflügeln überdeckt. Der Anzug beſteht erſtlich aus einer weiſsen *Tunica muliebris* welche die Bruſt bedeckt, kurze Aermel hat, bis zu den Fuſsſpitzen herabläuft und ſich hiedurch von der *Tunica virilis* unterſcheidet. Dieſe *Tunica* iſt gröſstentheils durch die goldene *Toga praetexta*, *palmata* oder *laticlavia* (?) verdeckt. Eine herrlich geworfene *Chlamys*, oder *Paludamentum* von Purpur, welche die Heerführer allein trugen, an der rechten Schulter befeſtigt, macht den übrigen Theil ihrer Bekleidung aus. Eine Siegesgöttin mit dem Vexillum und der Reichskugel ſteht auf ihrer rechten Hand, während ſie in der Linken den Herrſcherſtab hält. Eine ſinnreiche Idee war es noch von dem Künſtler, auf ihren Schultern zwey ſitzende Siegesgöttinnen anzubringen, welche das *Paludamentum* als das Zeichen ihres Kampfes, wie ihres Sieges daſelbſt feſt zu halten ſcheinen.“ In dieſem Gemälde iſt Gedanke, Stil und Ausführung in Zeichnung und Farbe gleich vortrefflich. Der Vf. beſchlieſst dieſen Aufſatz mit einer ſchönen metriſchen Ueberſetzung des unter dem Namen der Corinna bekannten Gedichts auf die Roma.

Der Emiſſar auf dem Albanerſee. Das Emiſſarium von dem hier die Rede iſt, jene *admirabilis a majoribus Albanae aquae facta deductio*, wie ſich Cicero ausdrückt *de Divin.* I. 44. wurde bekanntlich kurz vor der Eroberung von Veji angelegt. Sinnreich iſt die Vermuthung des Vfs. daſs die Römer an dieſem Emiſſar zuerſt die Kunſt des Minirens verſucht haben; welche ſie nachher zur Eroberung der Stadt Veji anwandten. Dieſes ſo wohlerhaltene Werk unterirdiſcher römiſcher Architectur, dem in ganz Italien, die nur ſeit kurzem erſt bekannt gewordne Grotte der Zinzinuſa zwiſchen Gallipoli und Tarent ausgenommen, keins an Alterthum gleich kommt, wird hier durch eine genaue Beſchreibung und durch zwey Kupfer dargeſtellt, davon das erſte maleriſch von Hn. *Reinhart* ausgeführt, die entferntere Anſicht, das zweyte die nähere Anſicht deſſelben, nebſt einem Durchſchnitt des Berges, durch welchen das Emiſſarium geführt iſt, abbildet.

Halle aus dem Formianum des Cicero bey Caſtellone in dem Golf von Gaëta. „Die Beſtimmung der hier abgebildeten Halle läſst ſich ſchwerlich mit Sicherheit angeben. Sie gehörte zu einem gröſsern Gebäude, von dem man noch einige Reſte in ihrer Nähe bemerkt. Aus der groſsen Oeffnung nahe an der Hauptniſche im Hintergrunde könnte man ſchlieſsen, daſs eine Waſſerleitung hier ihren Ausgang gehabt habe, und daſs ſie folglich ein Schwimmbad geweſen ſey. Vielleicht aber war ſie ein Theil eines groſsen Cryptoporticus, oder ein Saal zum Sommeraufenthalt eingerichtet, um ſich vollkommen gegen den heiſsen Hauch des Südwindes zu ſichern. Dem mag aber ſeyn, wie es wolle, man ſieht noch vollkommen deutlich, daſs ſie von vortrefflicher Architectur iſt, und aus den beſſern Zeiten der römiſchen Baukunſt herrührt. Die Säulen ſind von doriſcher Ordnung; an der Decke hat ſich noch viele Stuckaturarbeit erhalten, und der Fuſsboden zeigt hie und da noch Spuren von alter Moſaik.“ In dem Verzeichniſſe der Landhäuſer des Cicero (wo S. 40. *Arpinas* ſtatt *Arpinatum*, und *Tuſculanum* für *Tuſculum* zu leſen iſt) beruht der Name des ſiebenten *Aculanum* auf einer verdorbnen Lesart bey *Cicero ad Att. XVI.* 2. Es ſcheint dort *Arculanum* geleſen werden zu müſſen, ein Flecken, welcher auf der Route nach Brundiſium zu lag, wohin Cicero zu reiſen gedachte.

Ueber die Geburtsſtätte des Cicero. Es ſoll hier gezeigt werden, daſs Cicero's Geburtsort, der Arpinatiſche Landſitz, auf der Inſel im Fibrenus gelegen habe, welche heutzutage Carnello heiſst. Wir wollen zugeben, daſs dieſe Inſel eben das liebliche Plätzchen ſey, wohin ſich Cicero im Geſpräch mit ſeinen Freunden *de Legibus lib. II. c.* 1. begiebt. Aber Cicero unterſcheidet dieſe Inſel in der angeführten Stelle ausdrücklich von dem Landhauſe ſelbſt, wo er geboren war. Dieſe Inſel gehörte nur dazu, und machte einen ſchönen Aufenthalt im Freyen aus. Der Vf. kann übrigens Recht haben, daſs die Stelle, wo das Kloſter des heil. Dominicus liegt, da wo ſich der Fibrenus mit drey Armen in den Liris, heutzutage Garigliano ergieſst, auch nicht der wahre Platz des arpinatiſchen Landhauſes geweſen ſey. Es könnte zwiſchen beiden Punkten gelegen haben. Die Stelle S. 49. kömmt nicht im achten Buche der Briefe *ad Att.*, ſondern an dem vorher S. 46. angeführten Orte im zweyten Buche *de Legg.* vor.

Das Tiberthal bey Rom nach dem alten Fidenae zu. Eine kurze Beſchreibung dieſes von Fremden wenig beſuchten, aber durch berühmte Begebenheiten der ältern Römiſchen Geſchichte intereſſanten Thals.

Der See von Nemi, der Spiegel der Diana genannt. Auf die Beſchreibung und hiſtoriſche Erläuterung dieſer durch den ehemaligen Dianendienſt merkwürdigen Gegend folgt ein ſchönes poetiſches Landſchaftsgemälde. Hierzu gehört auch die Beſchreibung eines Basreliefs, welches die Scene eines Prieſterkampfs in dem Fanum der Diana bey dieſem See vorſtellt. Es muſste nämlich der jedesmalige Prieſter an dieſem Tempel immer ein entlaufener Sklave ſeyn. Dieſer blieb aber nur ſo lange, als ſich kein andrer einfand, der ihn zum Zweykampf aufforderte, welcher vor den Thüren des Tempels gehalten ward, und ſich immer mit dem Tode des einen der Kämpfer endigen muſste, wo denn der bisherige Prieſter, falls er ſiegte, ſeinen Platz behielt, im gegenſeitigen Falle aber den Sieger zu ſeinem Nachfolger bekam. „Unſtreitig iſt dieſes Basrelief eines der intereſſanteſten Kunſtdenkmäler des Alterthums, die ſeit vielen Jahren um Rom ausgegraben worden ſind. Erſtlich weil es ein an ſich ſelbſt ſehr wichtiges Factum vollkommen erklärt; dann, weil es an dem Orte ſelbſt vorgefunden

ward,

Digitized by Google

ward, wo dieſes Factum vorfiel, und endlich wegen ſeines hohen Alters." Es wurde im Jahr 1791. ausgegraben, und befindet ſich gegenwärtig in Sardinien. Ein nach demſelben auf Koſten des Cardinals, der ſeine Entdeckung veranlaſste, gemachter Kupferſtich iſt ſelbſt in Italien wenig bekannt geworden.

Eine kurze, aber den vorausgeſchickten Bemerkungen über Lebensbeſchreibungen ausgezeichneter bildender Künſtler angemeſſene, Biographie des groſsen Raphael de Santi von Urbino.

Etwas über Angelika, an ihrem Begräbniſstage geſchrieben. Eine ſchöne Charakteriſtik der vortrefflichen Künſtlerin *Angelika Kauffmann*, deren Biographie Hr. *de Roſſi* in italiäniſcher Sprache liefern wird. So bald dieſe wird erſchienen ſeyn, ſoll mit Benutzung derſelben eine eigene deutſche Biographie erſcheinen. Den Beſchluſs dieſes Aufſatzes macht ein Verzeichniſs einiger der vorzüglichſten Werke aus ihrem Nachlaſſe, welche bey ihrem Neffen, Johann Kauffmann in Rom zu verkaufen ſind.

Ueber die Entſtehung der chriſtlichen Kunſt und ihrer Religionsideale. Nach der Anſicht der älteſten Werke der chriſtlichen Sculptur und der Werke der älteſten neugriechiſchen Malerey. Eine ſehr ſchön geſchriebne und wohl durchdachte Abhandlung, worin die Unterſchiede der ägyptiſchen, altgriechiſchen, und chriſtlichen Kunſt in Abſicht des Idealiſchen beſtimmt, hiernächſt die Quellen woraus man den Urſprung der chriſtlichen Kunſt und ihren älteſten Charakter abnehmen kann, angegeben, und dann die Reſultate zur Geſchichte der Ausbildung der chriſtlichen Religionsideale gezogen worden.

Das alte Heſperien in ſeinen Trümmern. Zur Erklärung der vulkaniſchen Gebirgs- und Alterthümer-Karte. Dieſe Karte zeigt nämlich 1) die ſämmtlichen Vulkane Italiens und 2) die Plätze, wo ſich noch Ruinen der älteſten cyclopiſchen Bauart finden.

Aktenmäſsiger Bericht des von Francisco Arcangeli praemeditirten und am 8. Junius 1768. an der Perſon Johann Winkelmanns — in Trieſt wirklich verübten Meuchelmords, nebſt der über den Verbrecher gefällten, wie an ihm vollzognen Sentenz. Ein anziehendes Aktenſtück — *quamquam animus meminiſſe horret luctuque refugit.*

Das Caſino des Papſts Pius IV. im Vatican.

Zuletzt noch mehrere angenehme Anekdoten und Kunſtnachrichten.

Vierzehn durchgängig ſchön gearbeitete Kupfer ſchmücken dieſen Almanach, der eine ganz neue Idee glücklich ausführend, mit ſeinen, wie wir wünſchen und hoffen, recht zahlreichen folgenden Jahrgängen eine ſchöne Handbibliothek für alle Liebhaber der Kunſt, und der klaſſiſchen Alterthumskunde bilden wird, die ihre Brauchbarkeit wie ihre Annehmlichkeit niemals verlieren kann.

SCHAUSPIELE.

Berlin, b. Schmidt: *Die Tapetenwand.* Ein ſuperfeines Luſtſpiel nach *Duchreſt Genlis*, von *Julius von Voſs.* 1809. 8. (8 gr.)

Hr. *v. Voſs* giebt in der Vorrede an, dafs er wegen der einfachen und doch ſo dünn ausgeſponnenen Intrigue — ob dieſs ein Lob ſeyn ſoll? — des Feinſinnigen im Charakter der Markiſe, und des Zartſinns, den ſie der gerächten Weiblichkeit folgen laſſe, dieſes kleine Stück mit dem Namen ſuperfein beehre. Wir möchten es lieber ſuperlangweilig nennen: denn bey der gerühmten dünn ausgeſponnenen Intrigue wird wahrhaftig auch der Faden der Geduld des Leſers ſo dünn ausgeſponnen, dafs er am Ende zu reiſen droht. Dieſer Vorwurf trifft Frau *v. Genlis*, denn Hr. *v. Voſs* hat nichts gethan, als hie und da den Dialog etwas, aber höchſt unbedeutend verkürzt, ſonſt iſt alles geblieben wie es das Original vorträgt. Wie ermüdend aber ſind für den Zuſchauer die Unterhaltungen durch die Tapetenwand, wo man nicht hört was der Nachbar mit der Gräfin ſpricht, und doch warten muſs bis er geredet hat. So entſteht ein Monolog aus abgeriſſnen Sätzen, der z. B. einmal S. 45. 46. 47. 48. u. 49. einnimmt. Aufserdem iſt an irgend eine Verwickelung überhaupt nicht zu denken, und die Intrigue iſt ſo einfach, dafs ſie eigentlich gar keine iſt. Auch *können* wir mit der Ueberſetzung nicht zufrieden ſeyn. Die Perſonen ſprechen alle gleich, da doch im Originale einige Nüancen ſind. Ueberdieſs iſt die Sprache abgebrochen, ohne Bindewörter und dadurch ſteif. So überſetzt er S. 9. *valet de chambre de confiance*, Siegelbewahrer ihrer Geheimniſſe, und gleich darauf: *je crois qu'il n'y a aucune de ſes amies qui puiſſe la connoitre auſſi bien que moi:* das dringt weiter als die Freundſchaft. *Crier* wird allemal durch rufen ausgedrückt, da es doch meiſt ſchreien oder laut reden bedeutet.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *La Geruſalemme liberata* di *Torquato Taſſo*, eſattamente copiata dalla edizione di Bodoni da *C. L. Fernow.* 1809. *Tom. I.* XXVIII und 326 S. *Tom. II.* 333 S. 8.

Der Verleger hat ſich ein nicht geringes Verdienſt um die Freunde der italieniſchen Literatur erworben, da er ihnen dieſen, im Verhältniſs wohlfeilen und ſehr genauen Abdruck der *Bodoniſchen* Ausgabe des unſterblichen Gedichts verſchaffte, und ihn mit einer einladenden Aufsenſeite ausſtattete. Wir können uns jetzt rühmen, die vorzüglichſten Dichter Italiens in correcten und ſchönen Ausgaben zu beſitzen, und es iſt ſehr zu wünſchen, dafs des Verlegers Aufopferungen nicht unbelohnt bleiben. Als eine angenehme Zugabe muſs man das Leben des Dichters, von *Hold* geſchrieben, anſehn: Rec. hat es mehrmals mit immer neuem Vergnügen geleſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Wörterbuch der deutſchen Sprache*, veranſtaltet und herausgegeben von *Joachim Heinrich Campe*. *Zweyter* Theil, *F* bis *K*. 1808. II u. 1116 S. *Dritter* Theil, *L* bis *R*. II u. 908 S. gr. 4.

Daſs dieſes Wörterbuch, deſſen Verdienſte wir (A. L. Z. 1807. Nr. 229.) unparteyiſch gewürdigt haben, ſo raſch fortſchreitet, die Käufer alſo, ungeachtet der auf dem Buchhandel ſchwer laſtenden Zeitumſtände, wegen der Beendigung deſſelben unbeſorgt ſeyn können, iſt gewiſs ſehr erfreulich. Deſto mehr aber verdient der Muth der Verlagshandlung von den Freunden unſerer Sprache unterſtützt zu werden.

Die innere Einrichtung des zweyten und dritten Bandes, im Ganzen genommen, iſt der des erſten gleich. Nur wird dieſer an Reichhaltigkeit noch weit von jenen übertroffen. Um hiervon denjenigen einen Begriff zu machen, die das Werk noch nicht geſehen, oder mit dem *Adelung'ſchen* Wörterbuche noch nicht verglichen haben, wollen wir das Ergebniſs von einer ſorgfältigen Berechnung, welche die Vff. in der Vorrede angeſtellt haben, hier niederlegen. Nach derſelben enthält der *zweyte* Band auf 138 Bogen 34,256 Artikel, und der *dritte* auf 113½ Bogen 25,655 Artikel. Es liefert alſo der *zweyte* 20,475 Artikel, und der *dritte* 15,019 Artikel mehr, als das *Adelung'ſche* Werk in gleichen Buchſtaben. Dieſe Reichhaltigkeit wurde dadurch möglich, daſs, auſser den älteren Wörterbüchern und Sprachwerken von *Schilter*, *Wächter*, *Stieler*, *Schottel*, *Friſch*, die man ſchon bey den erſten Bänden benutzte, vom dritten Bande an noch das Gloſſarium von *Oberlin*, das *Dictionarium germanico-latinum* von *Mauler*; *Henifchii Theſaurus linguae et ſapientiae German.*; *Hulſii* Deutſch-, Franz.-, Ital.-, Lateiniſches *Dictionarium*; *Kramers* Ital. und Deutſches Wörterbuch und noch einige andere verglichen wurden. Auch die Idiotica oder landſchaftlichen Wörterbücher wurden der gehörigen Aufmerkſamkeit gewürdigt, da in denſelben manches vortreffliche Wort aufbewahrt wird, das mit vollem Rechte in die allgemeine Schriftſprache aufgenommen zu werden verdient. Denn es giebt gewiſſe Schattirungen der Begriffe, welche durch dergleichen landſchaftliche Wörter äuſserſt glücklich hervorgehoben werden, und verloren gehen würden, wenn man ſich der letzten in Schriften nicht bedienen wollte.

Damit durch dieſen vergröſserten Reichthum das Buch nicht zu ſehr anſchwellen möchte, waren die Vff. bemüht, den Raum zu ſparen, und deſswegen auf gewiſſe Abkürzungen zu denken, welche der Deutlichkeit nicht ſchadeten. Indeſſen hätte hier doch wohl, ohne Nachtheil des Ganzen, noch eine engere Zuſammenſtellung Statt finden können. So hätten z. B. diejenigen zuſammen geſetzten Wörter, in welchen keine andere Bedeutung herrſcht, als die *eigentliche* ſowohl des Beſtimmungs- als des Grundwortes, ſogleich hinter dem erſten als Anhang aufgeführt werden können, und nur diejenigen einen beſondern Artikel ausmachen ſollen, deren Bedeutung man nicht beym erſten Blicke aus der bloſsen Zuſammenſetzung überſieht, ſondern bey denen entweder eine uneigentliche Bedeutung oder ein beſonderer Sprachgebrauch zum Grunde liegt, oder durch die Zuſammenſetzung ſelbſt eine eigne Wortfügung entſteht. Die Wörter *herab*, *Garten* und *Feld* mögen zum Belege dieſer Behauptung dienen. Wenn nach dem *erſten* als beſondere Artikel aufgeführt werden: *herabfahren*, *herabfallen*, *herabfliegen*, *herabfließen*, *herabführen* u. ſ. w., und nach dem *zweyten*: *Gartenampfer*, *Gartenanlage*, *Gartenapfel*, *Gartenarbeit*, *Gartenaufſeher*, *Gartenbau*, *Gartenbaum*, *Gartenbeet*, *Gartenbeſtellung*, *Gartenbirn*, *Gartenblume*, *Gartenbohne* u. ſ. w., ſo hätten alle dieſe Zuſammenſetzungen, *ohne weitere Erklärung*, ſogleich dem Artikel *Garten* angehängt werden können: denn wer die Wörter *herab* und *fahren*, *fallen*, *fliegen*, *fließen*, *führen*, desgleichen *Garten*, *Ampfer*, *Anlage* und *Apfel* kennt, der weiſs auch was *herabfahren*, *herabfallen* u. ſ. w., desgleichen *Gartenampfer*, *Gartenanlage* und *Gartenapfel* iſt; aber als beſondere Artikel, mit Erklärungen, muſsten hinter dem Worte *Feld* aufgeſtellt werden: *Feldflucht*, *Feldflüchtig*; *Feldherr*, *Feldpoſt* u. ſ. w wegen der uneigentlichen Bedeutung des Wortes *Feld* in dieſer Zuſammenſetzung. Denn würden hier keine Erklärungen hinzugefügt, ſo würde der Unkundige, der ſich von der eigentlichen Bedeutung leiten lieſse, zu den ſonderbarſten Miſsverſtändniſſen veranlaſst werden. Wollte man aber ſagen, daſs die Zuſammenſetzungen der erſten Art ganz weggelaſſen werden könnten, um noch gröſsern Raum zu gewinnen, ſo iſt zu entgegnen, daſs man ja, beſonders der Ausländer, durch ein ſolches Wörterbuch unterrichtet werden muſs, ob die Zuſammenſetzung überhaupt *gebräuchlich* iſt

Digitized by Google

oder nicht, welches, wegen der Deutlichkeit im Reden und Schreiben nicht entbehrt werden kann.

Bey den *Erklärungen* der Wörter haben die Vff. den Fleifs und die Genauigkeit, die fie bey dem erften Bande gezeigt, nicht nur fortgefetzt, fondern noch vermehrt. Man findet daher felten auffallende Unrichtigkeiten; über Kleinigkeiten aber darf fich wohl kein billiger Richter wundern, wenn er bey der ungeheuren Menge von Gegenftänden aus allen Gewerben, Künften und Wiffenfchaften verweilt, die in einem folchen Sprachfchatze befchrieben werden. Zum Beweife der Aufmerkfamkeit, mit welcher wir die beiden Bände geprüft haben, mögen indeffen folgende Ausftellungen dienen. „*Fürftenlehen* — fo viel als *Fahnenlehn.*" Richtiger: eine Art Regallehen im ehemaligen deutfchen Staatsrechte, auf welchem die fürftliche Würde haftete: denn nicht alle Fahnenlehen waren auch Fürftenlehen. — „*Frohne*, die, pl. die *Frohnen:* Dienfte, welche Unterthanen ihrer Herrfchaft entweder umfonft, oder doch um einen geringen Lohn leiften." — Richtiger: Dienfte, welche Unterthanen als folche ihrer Herrfchaft, oder an deren Stelle einem andern, zu leiften verbunden find. Denn nicht jeder, dem Frohnen geleiftet werden müffen, ift auch des Fröhners Herrfchaft. Die Bauern eines Dorfes z. B. müffen ihrem Pfarrer Frohndienfte leiften, aber defswegen erkennen fie ihn nicht als ihre Herrfchaft an. — „*Grundftoff*, der, pl. die *Grundftoffe*, die Stoffe oder die kleinften Theile, welche das Wefen eines Körpers ausmachen; die urfprünglichen Beftandtheile eines Körpers, die fich nicht weiter zerlegen laffen; der Urftoff, der Uranfang." Statt diefer Erklärungen würde es wohl kürzer und richtiger heifsen: diejenigen Stoffe, die fich nicht weiter *chemifch*, d. i., in ungleichartige Stoffe zerlegen laffen. Denn wenn der Beyfatz: *chemifch* oder *in ungleichartige Stoffe* nicht hinzugefügt wird, fo möchten eine Menge Körper, oder Beftandtheile eines Körpers, für Grundftoffe gelten, die von der Chemie nicht als folche anerkannt werden. — „*Luft:* derjenige höchft durchfichtige, höchft feine fpannkräftige und flüffige Körper, welcher zwar nicht fichtbar aber fühlbar ift, welcher die ganze Erde umgiebt, jeden leeren Raum in andern Körpern erfüllt, und zum Leben der Thiere und Pflanzen unentbehrlich ift." Trotz der vielen Worte, welche hier ftehen, fehlen die beiden Hauptbeftimmungen, welche die neuere Chemie angiebt, und die fo verftändlich find, dafs fie fchlechterdings in ein folches Wörterbuch hätten müffen aufgenommen werden. Nach diefen ift *Luft* diejenige elaftifche Flüffigkeit, die weder durch irgend einen Druck, noch durch die gröfste Kälte, die wir hervorzubringen vermögen, in den Zuftand tropfbarer Flüffigkeit zu verfetzen ift. — „*Landeshoheit:* die Obergewalt über ein Land mit Inbegriff aller dazu gehörigen Rechte, zum Unterfchiede von der Lehnshoheit." Richtiger: der Inbegriff derjenigen Regierungsrechte, welche ehedem die höchfte Gewalt in den einzelnen deutfchen Ländern und Gebieten ausüben konnte, ohne dazu befonderer kaiferlicher Vergünftigung zu bedürfen.

Dergleichen Unrichtigkeiten könnten mehrere angeführt werden, ohne den Werth des Werkes im geringften herunter zu fetzen. Denn wo wäre irgend ein Wörterbuch davon frey? Vielmehr ift es zu bewundern, dafs fo wenige Vff. fo viel, auch in der Erklärung der Wörter, geleiftet, und zu dem Ende die neueften wiffenfchaftlichen Werke auf das forgfältigfte benutzt haben.

Mehr vielleicht wird über die fehlenden Wörter von unbilligen Richtern gefprochen werden. Aber wer mit der fortdauernden Ausbildung unferer Sprache vertraut ift, der wird auch hier nichts Unmögliches verlangen. Genug, dafs die Vff. unfere klaffifchen Schriftfteller fleifsig gelefen haben, und dafs man felten ein Wort aus einem Buche vermifst, welches vor dem Abdrucke diefes Wörterbuches herausgekommen ift. Am wenigften genau fcheinen *Voß'ens* Ueberfetzungen benutzt zu feyn, ungeachtet fie einen wahren Schatz von neuen glücklich gebildeten Wörtern enthalten. Um diefes Urtheil zu belegen, mögen folgende fehlende Wörter hier ihren Platz finden.

Fäuftel, der, pl. die, eine Art Hammer bey den Bergleuten.

Gackhahn, der, des-*s*, pl. die-*hähne*, *ein Hahn*, fofern der Ton feiner Stimme dadurch angedeutet werden foll, eine Nachahmung des Lat.: *cicirrus:*

Wie Sarmatus, der Spafser, mit Meffus kämpfte, dem Gackhahn,
Mufe verkünde mir doch.

(Horaz'ens Werke von *Voß* 2. Bd. S. 58.)

Gefichtsweite, die, die Entfernung, in welcher ein Gegenftand vom Auge feyn mufs, um ihn völlig deutlich und fcharf begränzt zu fehen.

Grundton, der, in der Mufik der Ton, aus welchem das Stück geht, und worin es fchliefst.

Hochtonig, in der Ausfprache einen hohen Ton habend. „Ein Nebenbegriff giebt einfylbigen Worten oder Veränderungsfylben tonlofe Kürze, felten hochtonige." (*Vofs'ens Zeitmeffung* S. 11.)

Herkunftsfylbe, die, diejenige Sylbe, welche die Herkunft eines Wortes bezeichnet. „Wie die Herkunftsfylbe *ad* oder *at* die ganze Tonleiter durchfteigt." (*Voß'ens* Zeitmeffung S. 61.)

Kernfchatten, der, des-*s*, pl. die, derjenige Schatten, welcher entfteht, wenn kein Strahl *eines* leuchtenden Körpers ihn erhellt, im Gegenfatze des *Halbfchattens*, der dadurch gebildet wird, dafs einige Strahlen eines leuchtenden Körpers in denfelben fallen.

Knallluft, die, eine Benennung des Waffer ftoffgas, vermifcht mit Sauerftoffgas oder mit atmofphärifcher Luft, fofern es durch einen brennenden Körper oder durch einen elektrifchen Funken angefteckt wird und mit einem heftigen Knalle fich ausdehnt.

Landesgrundgefetz, das, pl. die-*e*, die gefetzlich feftgefetzten Beftimmungen der gegenfeitigen Rechte

und

Digitized by Google

und Pflichten eines Landesregenten und seiner Unterthanen. Verschieden von *Landesgesetz*, welches aufgeführt ist.

Langgereiht, was lange Reihen bildet.

Nach geopfertem Widder
Saßen allhier die Väter an *langgereiheten* Tafeln.

(*Virgil's* Aeneide von *Voß* B. VII. v. 176.)

Lehnwaare, die, diejenige durch Verträge, Gesetze oder Gewohnheiten bestimmte Summe, welche der Vasall seinem Lehnherrn sowohl bey der ersten Belehnung als bey der Erneuerung derselben, besonders bey Veräußerungsfällen, sowohl zur Anerkennung seines Obereigenthums, als für die Aufnahme und Belehnung zu entrichten hat.

Lichtgewölk, das, pl. die -*e*, ein von der Sonne beleuchtetes Gewölk.

Erst nun glänzte den Augen befremdender Schimmer und grosses
Lichtgewölk von Aurora erschien durchlaufend den Himmel.

(*Virgil's* Aeneide von *Voß* B. VIII. v. 110.)

Mittelzeitig, in der Prosodie statt des sonst gewöhnlichen: kurz und lang zugleich. „Die Sylben unserer Sprache sind ungleich an Dauer und an Erhebung des Tons. Einige werden in jedem Zusammenhange anhaltender und stärker gehört; über andere fährt man schneller und mit gesenkter Stimme hinweg; noch andere halten gleichsam die Mitte, und werden unter Umständen gedehnt oder beschleunigt. Wir nennen die ersten *lang*, die zweyten *kurz* und die dritten *mittelzeitig*. (*Voß'ens* Zeitmessung S. 9.)

Nickolan, das, eine Art Metall, welches wegen mehrerer mit dem Nickel übereinstimmenden Eigenschaften nach diesem Metall benannt worden ist.

Osemund, das, eine Art feineres Eisen, welches auf den Eisenhämmern aus dem Roheisen verfertigt wird. Daher: der *Osemundschmid*; das *Osemundschmieden*.

Patrize, die, bey den Schriftgiesern eine Art sehr harter stählerner Stämpel, welcher zur Verfertigung der Formen gebraucht wird, worin die Lettern gegossen werden.

Pipa, die, eine Art Kröten, welche ihre Jungen auf dem Rücken ausbringen.

Rechtaltrig, das rechte Alter habend.

„Hundert weiht' er der Schafe nach Fug rechtaltrig und fehllos."

(*Virgil's* Aeneide von *Voß* B. VII. v. 93.)

Diese Beyspiele mögen die Vff. anreizen, nicht müde im Nachtragen und Sammeln zu werden, welches bey einer solchen Arbeit eine unerlassliche Bedingung ist. Wenn dieß ferner fleissig geschieht, so wird in Rücksicht auf Vollständigkeit dieses Werk Epoche machen, und kann die Vergleichung mit jedem grossen ausländischen der Art aushalten. Rec. hegt um so mehr diese Hoffnung, da die Vff. jeden wohlgemeinten Wink zur Vervollkommnung ihres Buches willig befolgen, und nicht in dem eiteln Wahne stehen, etwas schon Vollendetes geliefert zu haben. So wünschte der Rec. in der Recension des ersten Theils, dass die Vff. doch die Synonymen oder sinnverwandten Wörter neben einander stellen möchten, wodurch besonders der Ausländer sehr unterstützt wird, dem nicht immer ein sinnverwandtes Wort, das er zur Bezeichnung eines ihm vorschwebenden Begriffes sucht, zur gehörigen Zeit einfällt. Dieser Wunsch ist vom dritten Theile, besonders vom Buchstaben *M* an oft erfüllt worden. So heißt es z. B. bey „*Mäßig*: 1) dem Masse eines andern Dinges ähnlich. 2) Das rechte Mass haltend, das rechte Verhältniss beobachtend, die Gränzen nicht überschreitend, und in diesem rechten Masse und Verhältnisse gegründet. Besonders das rechte Mass im Genusse der Nahrungsmittel haltend, und in diesem Masse gegründet. Vergleiche *enthaltsam* und *sparsam*. — Ferner bey: „*Melden*, zu eines andern Wissenschaft bringen, wissen lassen, mit dem Nebenbegriffe, dass man dazu verpflichtet sey, oder doch sich dazu verpflichtet halte, wenn auch nur aus Höflichkeit, wodurch es sich von *benachrichtigen*, *anzeigen* u. s. w. unterscheidet." — Es wäre nur zu wünschen gewesen, dass die Vff. noch öfter auf die sinnverwandten Wörter hingewiesen hätten. So vermisst man bey *matt* die Hinweisung auf *müde* und *laß*, bey *Maul* auf *Mund*, bey *Meer* auf *See* u. s. w.

Auch den Wunsch haben die Vff. in den gegenwärtigen Theilen befriedigt, dass sie bey den aus der Naturgeschichte entlehnten deutschen Namen jedesmal die wissenschaftliche lateinische Benennung nach dem *Linné'schen* Systeme beygefügt haben, welches deswegen nöthig war, weil diese lateinischen Benennungen sogleich die wissenschaftliche Ordnung anzeigen, und, wenigstens den Sachkundigen, oft bekannter sind als die deutschen.

Uebrigens fürchtet Rec. für unsere Sprache nicht das Schicksal, welches Hn. *Campe* in jener trüben Stimmung, worin er die Vorrede zum dritten Theile schrieb, scheint vorgeschwebt zu haben. Er beschliesst diese nämlich mit folgenden Worten: „Sollte dieser unserer herrlichen Sprache das beklagenswerthe Schicksal wirklich bevorstehen, welches von jeher die Sprachen der überwundenen, ihrer Selbstständigkeit verlustigen Völkerschaften zu treffen pflegte, das Schicksal, gerade zu einer Zeit, wo sie auf dem besten Wege war, den Gipfel ihrer Vollkommenheit zu ersteigen, von der Herrlichkeit einer hochbegüterten, in sich reinen, kräftigen und im allerhöchsten Grade bildsamen Ursprache, zu der Schmach und Jämmerlichkeit eines armseligen, nur Heloten ziemenden Sprachgemengsels hinab zu sinken: so werden wir auch alsdann nicht umsonst gearbeitet, und gegen das Verhängniss nicht ganz fruchtlos angekämpft zu haben glauben. Die Trümmer unserer trefflichen, obwohl von ihren eigenen

Ge-

Digitized by Google

Genoſſen, wie von den Ausländern, ſchmählich verkannten weiland deutſchen Sprache werden in dieſem nie genug zu beweinenden Falle unverfälſcht, unbeſchädigt und wohlverfacht in dieſem Werke aufbewahrt werden, und der Geiſt unſerer edeln Schriftſteller wird durch daſſelbe, wann nirgend mehr deutſch geredet wird, noch zu unſern ſpäteſten Nachkommen reden. Dieſe werden uns dafür danken, und das ſoll unſer Lohn ſeyn."

Gewiſs werden Hn. *Campe* unſere Nachkommen für ſein ruhmwürdiges Unternehmen danken; die deutſche Sprache aber ſoll hoffentlich nicht nur das *Campiſche*, ſondern noch viele künftige Wörterbücher überleben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HILDESHEIM, b. Gerſtenberg: *Der Landpfarrer, aus dem Geſichtspunkte einer menſchenfreundlichen Politik betrachtet*, von *J. G. L. Brackebuſch*, Pfarrer zu kleinen Mahnert und Neuenkirchen. 1808. 104 S. 8. (8 gr.)

In dieſer kleinen, leſenswerthen Schrift werden Chriſtenthum und chriſtliche Kirche als kräftige Beförderungsmittel der höchſten Zwecke der bürgerlichen Geſellſchaft, in einer klaren und ruhigen Sprache, betrachtet. Insbeſondere wird das Wohlthätige des Landprediger-Standes auf die überzeugendſte Weiſe dargethan. Manches wird treffend und voll ſchöner Hoffnungen und Wünſche in Beziehung auf das Königreich Weſtphalen geſagt. Den traurigen Vermuthungen, die wohl mancher in Abſicht auf noch gröſsere Beſchränkung der ohnehin gröſstentheils geringen Pfarr-Einkünfte durch Verwandlung der Naturalbeſoldung in Geldbeſoldung aus der Staatskaſſe, hegen dürfte, ſucht der Vf. mit trifftigen Gründen zu begegnen, und zeigt, daſs der Schluſs von Frankreich auf Deutſchland übereilt, und bey beiden die Lage durchaus verſchieden ſey. Man vergiſst gewöhnlich, was in Frankreich alles vorausgegangen iſt, ehe man es für gut gefunden hat, die Geiſtlichkeit auf baare Beſoldung aus der Staatskaſſe zu ſetzen. Als man zur Revolutionszeit die Güter der Geiſtlichen einzog, herrſchten Männer von andern Grundſätzen, als *Napoleon* ſie hat. Sie verſprachen Beſoldung, aber die Nachfolger hielten dieſs Verſprechen nicht, weil es ihnen nicht um Erhaltung, ſondern um Ausrottung des geiſtlichen Standes zu thun war. Als Napoleon die Zügel ergriff, fand er die Güter der Geiſtlichen ſchon zerſplittert. Weil er aber den Gottesdienſt wieder herſtellen, und für die Unterhaltung der Geiſtlichen ſorgen wollte, ſo blieb ihm *vor der Hand nichts übrig*, als baaren Gehalt aus der Staatskaſſe anzuweiſen. „Es iſt (ſagt der Vf. S. 28.), ſchwer zu glauben, daſs ein *Napoleon*, wenn er die Geiſtlichen im Beſitze mäſsiger Natural-Einkünfte gefunden hätte, den Tauſch gegen fixe Geldbeſoldung aus der Landeskaſſe veranſtaltet haben würde." Wie ganz anders iſt es in den Ländern des Königreichs Weſtphalen, worin keine zerſtörende Revolution vorhergegangen iſt, und die gröſstentheils ſehr gut organiſirt waren! Will man den Predigerſtand nicht ſo ganz herunter bringen, daſs kein würdiges Subject ſich demſelben ferner widmen mag (was eine weiſe Regierung gewiſs nie thun wird,): ſo iſt auch an Einziehung der Pfarrgüter nicht zu denken. Möchten doch die Gründe des Vfs. von höhern Behörden gehörig beherzigt werden! Weniger befriedigend iſt das, was der Vf. über die Beſteuerung der Pfarrgüter ſagt. Er hält ſie für rechtmäſsig, und wenn auch Pfarrer, die auf dieſe und jene Einkünfte angewieſen ſind, darüber in die gröſste Dürftigkeit verſinken ſollten. Die Aecker ſind den Geiſtlichen doch bloſs als Theile ihrer Beſoldung angewieſen, und ſie ſind bloſse Nieſsbraucher davon. Dem Nieſsbraucher aber gehn alle die Vortheile ab, welche der Beſitzer von ſeinem Eigenthume ziehen kann. Unſer Vf. tröſtet mit den Worten: „wir müſſen uns der Vorſehung in die Arme werfen, und geduldig abwarten, was künftig aus uns und unſrer Sache werden ſoll!" S. 48 ff. wird das humane Exemtions-Patent des Königs von Preuſsen, an ſämmtliche Prediger und Schullehrer gerichtet, mitgetheilt. Wohin die zunehmende Dürftigkeit der Prediger zuletzt führen werde, das iſt von unſerm Vf. ſehr kräftig gezeigt worden: eben ſo ſchön iſt der wohlthätige Einfluſs der öffentlichen Gottesverehrungen auf das Volk dargethan. Ganz *aus dem* Herzen gefloſſen iſt das, was er über die *ſonſtige* Beſtimmung des Predigers, über religiöſe Handlungen, über ſein Verhältniſs zur Gemeinde u. ſ. w. ſagt. Wie weit man, ohne Prediger, mit bloſsen *Schulmeiſtern* und der *Buchdruckerpreſſe* reiche, hat der Vf. treffend gezeigt. Mit dem Jugend-Unterrichte iſt ohnehin die Wirkſamkeit des Schulmeiſters zu Ende, und was er bey ſeinen Schülern auch ausgerichtet haben mag, das wird ſich bald genug hinter dem Pfluge und in der Spinnſtube verlieren, wenn es nicht durch andere höhere Anſtalten aufgeregt, und nicht zweckmäſsig darauf fortgebauet wird. Eben ſo wenig wird der ſonſt mächtige Einfluſs der Buchdruckerpreſſe unter dieſer Menſchenklaſſe ſchwerlich jemals ſehr merklich werden. Was ein würdiger Landprediger *ſeiner* Gemeinde ſey, welche Achtung er verdiene, und wie wenig manche Menſchen ſeinen wahren Werth zu beurtheilen wiſſen, das wird am Schluſſe dieſer Schrift eben ſo wahr, als beruhigend für den ehrwürdigen Landprediger-Stand gezeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Alonſo*, von Dr. *J. A. Feßler*. *Zwey* Theile. 1808. ohne die Vorreden 278 und 258 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

In der Vorrede ſchildert der Vf. die von dem unglücklichen Erfolge des letzten preuſsiſchen Kriegs herbeygeführten Bedrängniſſe, unter welchen er dieſes Werk angefangen und vollendet hat, und rühmt die in dieſer Lage von mehrern genannten menſchenfreundlichen Männern und einigen Freymaurer-Logen erhaltenen Unterſtützungen. Der fleiſsige und geiſtreiche Vf. hat ſich bey der Ausarbeitung durch den Druck der Gegenwart nicht beugen laſſen; ſein Werk trägt keine Spuren davon; es herrſcht vom Anfange bis an das Ende deſſelben ein freyer, reger Geiſt, der ſich ſtets in der Region ſeiner Ideale ſchwebend erhält. Da er nun, durch den erhaltenen und angenommenen Ruf nach Petersburg als Hofrath und Profeſſor der neuen geiſtlichen Alexander-Newsky's-Akademie, ſeinen äuſsern Zuſtand verbeſſert hat, ſo wünſchen wir ihm hierzu von Herzen Glück, bedauern aber den Verluſt eines ſo würdigen Gelehrten und Schriftſtellers für unſer Vaterland.

Das hier gelieferte Werk hat den Rec. um ſo mehr angezogen, da die Anſicht, auf die es ausgeht, auch die ſeinige iſt, obwohl er ſich dieſelbe auf eine andere verſtändlichere Weiſe eröffnet hat. Es iſt, wie des Vfs. *Bonaventura*, mit welchem es auch dieſelbe Tendenz hat, in das Gewand eines Romans gekleidet, in welchem ein Spanier, *Alonſo Talavera* ſeiner Tochter Maria und ihrem Gatten *Barco* die Geſchichte ſeines innern Lebens, ſeines geiſtigen Seyns und wie er endlich, nach langem Hin- und Herſchwanken, Suchen und öfteren Fehltritten zur einzig wahren Erkenntniſs des Höchſten und Ewigen und zu dem wahren Leben in Gott gelangt iſt, an 12 Sonntagsabenden erzählt. Da das Buch nicht für gewöhnliche Romanenleſer, ſondern mehr für denkende, ſich ihres innern Selbſt in vollem Umfange bewuſste Männer, die ſich nicht an die Schale, ſondern an den Kern halten, geeignet iſt: ſo werden wir auch in dieſen Blättern, die den letztern vorzüglich gewidmet ſind, nicht bey dem Aeuſseren des Geſchichtlichen oder Romantiſchen, obwohl auch dieſes durch mancherley abwechſelnde Schickſale und Begebenheiten, und durch gebildeten äſthetiſchen Vortrag ſehr anziehend iſt, verweilen, ſondern lediglich unſere Aufmerkſamkeit auf ſeinen Zweck richten.

Alonſo hatte von Natur tiefes Gefühl, Hang zur Schwermuth und Beſchaulichkeit und eine entſchiedene Vorliebe für Zeichenkunſt, Muſik und Mathematik; auch fehlte es ihm von ſeiner Jugend an nicht an Gelegenheiten, um die Ideen in ſich zu entwickeln, die ſein Verhältniſs zu Gott, auf deſſen Erkenntniſs ſein ganzes Streben gerichtet war, in einem hellen Lichte in ihm aufgehen laſſen konnten; aber er blieb in ſeiner Entſcheidung zwiſchen Glauben und Unglauben immer ſchwankend, und noch am Abende ſeines Lebens, wo er das Räthſel gelöſt zu haben glaubt, weiſs er es doch nicht auch andern begreiflich zu machen; er drückt es mehr in Gefühlen und myſtiſchen Phraſen als in deutlichen und beſtimmten Sätzen aus. Er hätte das Geheimniſs mehr in ſich ſelbſt aufſuchen und herausfinden, das *Verſtändige*, das man ihm verdächtig gemacht hatte, nicht aus der Acht ſchlagen und ſich ſagen ſollen, daſs Verſtand und Vernunft, die immer auf Koſten des erſten erhoben wird, in ihrem Grunde nur eins ausmachen. Er hat den Gegenſtand ſeiner frommen Sehnſucht mit dem Gefühle ergriffen, aber nirgends, zur Begreiflichkeit für andere, die ihn leſen, in das Licht der verſtändigen und vernünftigen Intelligenz geſetzt. Auf ſeiner Reiſe von Madrid auf die Univerſität zu Valencia feſſeln, in der Kirche des Kloſters zu Loëches, einige Bilder am Hochaltare ſeine Aufmerkſamkeit; eine Geburt Jeſu, eine Anbetung der Weiſen aus Morgenland, eine Ruhe in Aegypten und eine heilige Familie. Dieſe vier Vorſtellungen einigten ſich vor *Talavera's* Seele zu einer einzigen, und er verſtand nun die Worte, die er vorher in ſeinem *Thomas a Kempis* geleſen, aber für ſinnlos gehalten hatte: „Wer alles als Einheit ſieht, alles auf das Eine bezieht, und Alles nur in dem Einen ſchauet, der kann eines ſtandhaften Sinnes ſeyn und friedſam in der Gottheit wohnen." Dieſes Eine fand er auf einem groſsen Gemälde, das über jenen vier kleinern hing und den Triumph der Religion vorſtellte, ausgedrückt. Es iſt alles, es iſt das Einzige, das Höchſte, ſo ſprach es zu ſeinem Geiſte, es iſt das Unausſprechliche, es iſt das, was auch dein *Thomas* empfand, als er ſchrieb: es ſey der Friede und die Freude in dem heiligen Geiſte. So ſprechend und erklärend dieſe Gemälde für ihn waren, konnte doch das lebendige Wort des Pater *Geronimo* in der Carthauſe zu *Puerta de Cielo* und *Origenes* Erklärung des hohen Liedes nur dunkle Ahndun-

Digitized by Google

gen von Religion und keuſcher, reiner Liebe geben, und in den gelehrten Abendgeſellſchaften ſeines Oheims, in welchen verſchiedene Artikel aus *Dalembert's* Encyklopädie vorgeleſen und über Religion geſpottet wurde, ſo wie durch eigenes Leſen von *Diderot's Penſées philoſophiques* und *Lettre d'un Eſprit éclairé aux aveugles de ce ſiècle*, wird ſein Glaube wankend gemacht. Aber *Geronimo's* Unterricht hebt ihn wieder empor und *Angelica Fanelli*, ein Mädchen von hoher Schönheit und heiligem, religiöſem Sinne, ſeine künftige Gattin, befeſtiget in ihm jenen Glauben und lehrt ihn die Liebe und die Religion in ihrer wahren und erhabenen Geſtalt kennen. In *Toulouſe* ſitzt unſer *Alonſo* ganze Tage vor ſeinen Kupferſtichen; allein das Erzeugniſs ſeiner Betrachtungen waren kalte Kunſturtheile des Verſtandes, keine begeiſternden Kunſtgefühle mehr. Von der göttlichen Idee des Künſtlers, von der himmliſchen Magie des Ausdrucks, von den Offenbarungen des ewig Schönen in dem Ganzen ward er in dem Gemüthe nicht angeſprochen. Das machte ihn oft betrübt, und vergeblich ſuchte er ſich zur Andacht zu ſtimmen. Es regte ſich in ihm ein Heer von Zweifeln gegen die Wirkſamkeit des Gebets; der Gott des Judenthums erſchreckte ihn, wenn er in der Bibel las und gegen den Gott des neuen Bundes empörte ſich ſein Verſtand. Es fielen ihm Stellen aus *Diderot* und *Spinoza* ein. In der Folge wird er für die ſtoiſche Philoſophie begeiſtert, die ihm reiner in ihren Motiven und erhabener in ihren Vorſchriften erſchien, als das Evangelium der Kirche; er lieſt *Tindals Chriſtenthum ſo alt wie die Welt*, *Hume's* Geſchichte der natürlichen Religion, deſſen damals noch nicht gedruckte *Dialogen über die natürliche Religion* in einer Abſchrift, und ſo verſchloſſen ſich ihm alle Wege zu der Gewiſsheit, daſs es über das Verſtändige noch ein Vernünftiges, und über das Begrenzte der Begriffe und Schlüſſe noch ein Unendliches der Ideen und der Anſchauungen gäbe; die Bibel erſchien ihm als eine Sammlung von Widerſprüchen und Wundermährchen u. ſ. w. Auch *Berkeley's Abhandlung über den Grund der menſchlichen Erkenntniſs* ſtudirte er fleiſsig; ſie blieb ihm aber ein dunkles Heiligthum verſchleyerter Geſtalten: doch wirkte die öftere Betrachtung derſelben ſo viel in ihm, daſs *Hume* ſeine Herrſchaft über ihn verlor, und ſie auch dann nicht wieder erlangte, als er ihn ſelbſt in Paris perſönlich kennen lernte. — Er erhielt Briefe von *Geronimo* und *Angelica*. Der letzte athmete Religioſität und Liebe. „Sie *hatte mich*, ſagt *Alonſo*, in ihrem Sohne Gottes, der aus allen zu Valencia einheimiſchen Kunſtſchöpfungen des gotterfüllten *Vincente Joánes* ſich ihr offenbarte, aus der magiſchen Harmonie der Töne ſie anſprach, im funkelnden Schimmer der Sterne ihr winkte, aus dem Dufte der Blumen ſie anhauchte, durch die ganze Natur ſie zum Leben für mich und in mir begeiſterte.“ *Rouſſeau*, der ſein Schwanken zwiſchen *Hume's* Lehren und ſeinen religiöſen Ahndungen merkte, las ihm ſelbſt das Glaubensbekenntniſs ſeines *Vicairs von Savoyen* vor, und um ſeiner Neigung zur Politik eine beſtimmte Richtung zu geben, that er ihm eben dieſen Dienſt mit ſeiner Abhandlung: *über den Urſprung und den Grund der Ungleichheit unter den Menſchen*. Auf der Reiſe von Paris nach Neapel beſchäftigen *Alonſo* hauptſächlich die Erſcheinungen der Religioſität in den Thälern der *Waldenſer* von *Piemont*. Hier entdeckte er zum erſten male ganze Gemeinden reiner Menſchen von gediegenem Gehalte und echte Chriſten, deren Lebenswandel ein getreuer Spiegel deſſen war, was anderwärts in Kirchen und Schulen gelehrt und in den Sitten verläugnet wurde. Am längſten verweilte er in der Gemeinde von *Angrogne* in dem Lucerner Thal. Ihr Prediger *Bertino* unterhielt ihn mit der Geſchichte ihrer Kirche und machte ihm begreiflich, worauf der reine Geiſt des Evangeliums ſeine Herrſchaft in ihr gründe. „Was er mit Wärme und Einſicht darüber ſprach, heiſst es, war eine anziehende Schilderung jener *gottſeligen Einfalt*, von welcher die frommen Thalbewohner geleitet, in allem, was über die Bedürfniſſe und Verhältniſſe des ſinnlichen Daſeyns erhaben iſt, und das eigentliche wahre Leben ausmacht, den Verſtand in der ſtrengſten Unterordnung unter der Herrſchaft der Vernunft erhielten, das Geiſtige durchaus nur geiſtig faſsten, und die Offenbarungen des Ewigen, ſey es durch die Bilder der Schrift oder die Erſcheinungen der Natur, *durch die* Worte des Glaubens oder durch die wortloſe Stimme des Gewiſſens, nicht erſt der prüfenden Weltweisheit unterwürfen, und der *Entheiligung des Verſtandes* Preis gaben, ſondern ſie rein und unvermenſchlicht in der Vernunft aufnähmen und an ihrem klaren Wiederſcheine im Herzen ſich erbaueten, ergetzten, ſtärkten.“ Der Prediger *Bertino* hätte ſich beſtimmter erklären ſollen: denn man erfährt nicht, was dieſe Waldenſer unter dem Weſen des wahren Lebens verſtehen, worin ſich der Verſtand ſo ſehr an der Vernunft verſündiget und warum alle Schuld nur ihm beygemeſſen wird. Iſt denn die Vernunft in dem Gebrauche ihrer Ideen immer ſo fehlerfrey, daſs das Urtheil des prüfenden Verſtandes ſich gar nicht an ſie wagen darf? oder haben nicht Schwärmerey, Fanatismus und Aberglaube hauptſächlich ihren Grund in dem Miſsbrauche der Vernunft? Dieſe Trennung der Vernunft von dem Verſtande und die Erhebung der erſten auf Koſten des letzten iſt unnatürlich. Ein geprüfter und geläuterter Glaube ſteht höher als bloſser Glaube an das ſchon lange gehörte und zur Gewohnheit gewordene Wort, und kann mit noch tieferer Innigkeit und feſterem Vertrauen ergriffen werden als dieſer. Auch ſind es nicht bloſs Bilder, was die Schrift enthält; was der Vf., den wir zu verſtehen glauben, im Sinne führt, ſteht auch mit deutlichen Worten in der Schrift des alten und des neuen Bundes, und gerade der forſchende und prüfende Verſtand iſt es nur, der ſolches darin zu leſen und zu finden vermag. Dieſer Gegenſtand iſt nicht bloſs Sache des Gefühls und der Phantaſie für die Poeſie; ſie braucht auch die Fackel des Urtheils nicht zu ſcheuen und läſst ſich ohne Redekünſte ſehr deutlich machen. War die wahre weſentliche Lehre des Chriſtenthums

ein

Digitized by Google

ein Eigenthum der Angrogner Waldenſer, ſo lag der Grund der heiligen, kindlichen Einfalt derſelben, eigentlich in der Natur dieſer Erkenntniſs; ohne dieſe wäre jene ein bloſser äuſserer Schein.

Bey Gelegenheit ſeiner Beſchauung der Kunſtwerke in Florenz legt *Alonſo* ſein früheres Urtheil über das Verhältniſs der Kunſt religiöſer Darſtellungen zwiſchen den Alten und den Neuern nieder. Er gieng in ſeiner Beurtheilung von dem Grundſatz aus, daſs die ſchönen Formen der plaſtiſchen und der zeichnenden Kunſt für die religiöſe Begeiſterung durchaus nicht geeignet, und eben darum auch von den griechiſchen Kunſtgeweihten zu der Darſtellung derſelben nie gemiſsbraucht worden ſey. Jetzt, in ſeinem Alter betrachtet er das Schöne als eine bedeutende, ja als die bedeutungsvollſte Hülle des Göttlichen und ſieht ein, daſs alles Idealiſche zugleich auch myſtiſch, und das *Weſen des Chriſtenthums* weniger eine Regel für das Handeln, als ein *Princip* des Lebens, durchaus nur idealiſch, nicht hiſtoriſch ſey. (Wir ſollten meynen, wenn das Weſen des Chriſtenthums ein Princip des Lebens in Gott wäre, ſo müſste es auch, als ſolches, ein theoretiſches oder praktiſches *Erkenntniſs* aufſtellen, welches beſtimmte, wie wir ſeyn und handeln ſollen, um von uns ſagen zu können, daſs wir in Gott leben; und dieſes ſetzt wieder eine Nachweiſung, worin das Leben in Gott beſtehe, voraus. Als Erkenntniſsgrund gäbe oder enthielte das Weſen des Chriſtenthums alſo doch eine Regel für unſer Verhalten. Wenn es aber keine ſolche Regel ſeyn ſoll, was wäre es ſonſt, da uns nicht geſagt wird, was das Leben in Gott iſt? Man ſieht hieraus, daſs die Begriffe des Verſtandes doch ſo verwerflich nicht ſind; ſie beſtimmen das Unbeſtimmte und erhellen das Dunkle. Eine *Hülle des Göttlichen* möchten wir das Schöne doch nicht nennen; weil eine *Hülle* den Begriff mit ſich führt, daſs durch ſie etwas bedeckt wird. Das Schöne verhüllet aber das Göttliche nicht, ſondern es offenbaret es dem Gefühle *dadurch*, daſs es ein religiöſes Intereſſe erweckt, und *das* Gefühl die Ahndung des Ewigen in dem Endlichen mit ſich führt. Der Vf. nennt immer vorzugsweiſe nur das *Schöne* als Vehikel des religiöſen Intereſſe und läſst das *Erhabene*, das nicht minder und vielleicht für den ſinnlichern Menſchen noch ſprechender das Göttliche verkündiget, faſt unberührt. Auch iſt die Schönheit in den Werken der alten und neuern *Kunſt*, als Mittel zur Erweckung religiöſer Gemüthsſtimmung, ungleich mehr hervorgehoben als die Schönheit der Natur. Daſs alles Idealiſche zugleich auch *myſtiſch* ſey, iſt eine Ausſage, die, wenn dieſes Wort in der gewöhnlichen Bedeutung genommen wird, das Idealiſche in die Vernunft und zugleich auch über dieſelbe hinaus ſetzt; wenn alſo das Weſen des Chriſtenthums durchaus nur idealiſch ſeyn ſoll, ſo wäre ſie zugleich auch myſtiſch, alſo der Vernunft entſprechend und angemeſſen und doch auch wieder über die Vernunft erhaben. Beide Begriffe, das *Idealiſche*, das ſeine Quelle in der Vernunft hat, und das Myſtiſche, das äuſserhalb der Vernunft beſteht oder in ihr ſelbſt für uns unerkennbar iſt, laſſen ſich in einem und demſelben Gegenſtande nicht vereinigen. In wiefern das Idealiſche auf ein Ewiges und Unendliches hindeutet, iſt es nicht myſtiſch. Es iſt beſſer, man richtet ſich auch in Betrachtungen dieſer Art nach dem eingeführten Sprachgebrauche, damit man nicht miſsverſtanden und einer an ſich guten Sache, durch die nicht verhütete Beurtheilung derſelben nach gewohnten Begriffen, kein Nachtheil gebracht werde.)

In Rom machte *Alonſo* mit *Gavin Hamilton*, *Raphael Mengs* und *Winkelmann* Bekanntſchaft. Natürlich giebt es hier wieder viele Bemerkungen über Gegenſtände der Kunſt. Wenn *Alonſo* von *Winkelmann* ſagt: „in dem Höchſten ſchien er nur noch mehr *ahndend* als *begreifend* zu leben: denn auch ſeine Religioſität war lediglich das Erzeugniſs ſeines Verſtandes, nicht das allverklärende Licht ſeiner *anſchauenden* Vernunft;" ſo ſcheint hierin eine Inconſequenz zu liegen. Erſtlich wird gefordert, *W.* hätte das Höchſte mehr *begreifen* als nur ahnden, und doch ſeine Religioſität, die das Höchſte ebenfalls bezweckte, von dem Verſtande, alſo auch von dem Begreifen und den Begriffen deſſelben unabhängig ſeyn ſollen; was in dem Vorderſatze gebilliget wird, wird in dem Nachſatze getadelt. Daſs *W.* das Höchſte mehr ahndete als begriff, verdient keinen Tadel, und wenn Religioſität, wie vorausgeſetzt wird, in *W.* war: ſo war ſie, wie bey andern gemüthvollen Menſchen, die durch die Anſprache des Unendlichen in dem Endlichen zur Andacht geſtimmt werden, ein Erzeugniſs ſeines fühlenden, mit den Schönheiten und Erhabenheiten der Kunſt und Natur in ihrem Idealen vertrauten Gemüths, und nicht bloſs des Verſtandes und ſeiner Begriffe allein, wodurch ſich der vortreffliche Mann von Kopf und Herz unter den Pöbel, der ohne Idee vor dem Bilde des Gekrenzigten und der Mutter Gottes knieet, herabgewürdiget haben würde. Von der Vernunft ſelbſt kann man auch eigentlich nicht ſagen, daſs ſie *anſchaue*; rechtfertigen läſst ſich dieſe Behauptung nur in ſo fern, als man unter dem Ausdrucke *Vernunft* das von der Reflexion unzertrennte Ganze unſerer Intelligenz begreift. Schön und wahr iſt, was der Vf. den Helden ſeines Gedichts aus dem Munde *Winkelmanns* über das Verhältniſs der Plaſtik zur Malerey, über den Verfall der erſten und die Erhebung der letzten durch die Kirche vortragen läſst. Am Ende werden dem berühmten Manne, der die neuen Schickſale der Werke der plaſtiſchen und zeichnenden Künſte nicht erlebt hat, folgende Worte, in welchen er das Wiederaufleben der Plaſtik verkündigt, in den Mund gelegt: „Bald werden und müſſen groſse Welterſchütterer, weiſe Schöpfer neuer Geſtalten, kühne Züchtiger der Menſchen und erſehnte Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes erſcheinen. Mit ihnen wird die antike Tapferkeit, Selbſtverläugnung, Genialität und Gröſse der Geſinnung wieder erwachen, und dann werden Dankbarkeit, Achtung, Bewunderung und Verehrung des menſchlich Groſsen, nicht minder, als früher der Enthuſiasmus der Volksreli-

Digitized by Google

religion, der Kunst bedürfen. Neben den ältern Kirchen, der Gottheit oder der asketischen Heiligkeit gewidmet, werden sich öffentliche Nationaldenkmale, der wiedererkannten und erhöhten Menschheit geheiliget, erheben, und die hinter der Malerey so lange zurück gehaltene Plastik wird den Rang, der ihr gebührt, mit befreyter Kraft wieder einnehmen, und überall, wo es nur um Grosheit und Schönheit der Formen zu thun ist, sich desselben würdig beweisen."

Weiter bemerkt *Alonso*, dass die *Schönheit der Form* nicht das höchste Ziel aller Kunstbestrebungen sey, wie *Winkelmann* gemeint habe, sondern dass es noch ein höheres über die Schönheit der Form erhabenes Ziel derselben gäbe. „Nicht in dem Charakter, nicht in der Schöpfung der Form, nicht in der harmonischen Vereinigung beider, sondern *in dem vollen Leben der Idee des Unendlichen* sehe ich jetzt das höchste Ziel der Kunst und den Reiz zur Begeisterung, der mich in der Anschauung ihrer Werke so oft überwältiget hat." (Wenn sich zu den technischen Geschicklichkeiten des Künstlers ein von dem Idealen erfülltes Gemüth gesellt, so werden sich seine Werke über das Gemeine erheben. Das Unendliche, das Ewige selbst darzustellen vermag aber die Kunst nicht; nur es ahnden zu lassen vermögen die Kunstwerke, einzig durch den Eindruck der Schönheit und Erhabenheit ihrer Formen auf das empfängliche Gemüth. Da also jene Wirkung nicht anders als durch die Schönheit und Erhabenheit der Formen des Kunstwerks erreicht werden kann, so ist diese Beschaffenheit der Formen auch das Höchste, worauf das Bestreben des Künstlers gerichtet seyn muss, er mag sich der Idee des Ewigen und Unendlichen bey der Ausführung seines Werks bewusst gewesen seyn oder nicht. Auch lassen sich Werke der Kunst, als solche, wohl ästhetisch nach der Idee der Schönheit, aber nicht nach jener Vernunftidee des Ewigen, die der Anschauung gar nichts darbietet, darstellen und beurtheilen.)

Alonso bleibt auch noch nach seiner Verbindung mit *Angelica* seiner Verstandesphilosophie, die sich nicht zum Idealen erhebt und alles verwirft, was sich nicht sinnlich anschauen und in Begriffe fassen lässt, so wie *Angelica* ihrer Gemüthlichkeit und hohen Idealität, in der sie unveränderlich lebt und handelt, getreu. Etwas zu weit scheint sie die Sache zu treiben, wo sie den Dominicaner *Angelus* wegen seiner Liebe zu *Seraphinen*, einer schönen und edeln Wittwe, gegen *Alonso*, der jenen tadelt, weil er durch diese Liebe sein Gelübde der Keuschheit verletze, in Schutz nimmt. Die Liebe, sagt sie, streitet nicht wieder die Keuschheit; nur der keuscheste Sinn erzeugt die höchste und heiligste Liebe. *Alonso* wiederholt ihr: *Angelus* habe gelobet: kein Eigenthum zu besitzen, einem fremden Willen zu gehorchen und nie ein Weib zu lieben. Sie antwortet dagegen: So *bezeichnet* die Kirche die völlige Losreissung des Gemüths von allem Zeitlichen und Zufälligen, um es in das Ewige und Göttliche ganz zu versenken; und diese Bezeichnung darf den *Angelus* nicht im geringsten hindern, in Seraphinen das Ewige und Göttliche zu lieben. Das *Weib* kann der Mann *begehren*, *in dem* Weibe aber, so wie *in dem* Manne, kann man nur das Göttliche und Unendliche lieben. Sie setzt sogar hinzu, sie würde, wenn es *Angelus* selbst bekennete, dass er in *Seraphinen* nur das Weib begehre, ihn gegen sein eigenes irriges Bewusstseyn vertheidigen und ihm begreiflich machen, wie selbst durch sein Begehren *nur* die unterdrückte oder von ihm missverstandene Sehnsucht seines edleren Selbstes nach dem Heiligen und Göttlichen, es deutlicher in *Seraphinen* als in jedem andern Wesen ahndend, sich offenbare u. s. w. Der gute *Alonso* lässt seiner idealischen Geliebten gewonnenes Spiel. Wir möchten aber wohl wissen, was ihm die schöne Sophistin, die so sehr am Kirchenwesen hieng, erwiedert haben würde, wenn er sie mit ihren eignen Waffen angegriffen und etwa gesagt hätte: Wenn die Kirche ihren auserwählten Dienern das Gelübde auflegt, nie ein Weib zu lieben, um das Gemüth von allem Zeitlichen abzureissen und es in das Göttliche und Ewige ganz zu versenken, der Mann aber *in dem* Weibe nur das Göttliche und Ewige lieben kann; wenn sogar durch das Begehren des Weibes selbst, die Sehnsucht nach dem Göttlichen sich offenbaret: so hat ja die Kirche jener Liebe zu dem Göttlichen in dem Weibe und dieser Sehnsucht nach ihm, bey ihren Geweihten Schranken gesetzt, sie erkennt diese Liebe und Sehnsucht für eine Versündigung; sie will nicht, dass sich das Göttliche in dieser Liebe offenbare und rottet zugleich mit der Unterdrückung des Begehrens die Sehnsucht nach dem Göttlichen aus. Wie kannst du also etwas, das die Kirche verdammt, für erlaubt, ja für so heilig halten? u. s. w.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 16. Dec. v. J. starb zu Rostock Dr. *Walter Vincent Wiese*, räthlicher Prof. der Rechte daselbst. Nächst dem verdienten *Tychsen* waren er, und der kurz vorher verstorbene *Rönnberg*, dem Dienstalter nach, die ältesten Lehrer auf der Mecklenburgischen Landes-Universität.

Vor kurzem starb zu London der fast seit 30 Jahren ansässige, aus der Schweiz gebürtige, Physiker *Tiberius Cavallo*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Alonſo*, von Dr. *J. A. Feſſler*. u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 57. abgebrochenen Recenſion.*)

In der Folge wird *Alonſo* näher mit *Spinoza's* Schriften bekannt. Nachdem er die Ethik drey Mal durchgeleſen hatte, ſchien er ſich ganz einheimiſch in dieſer feſten Burg: denn er wuſste *buchſtäblich* alles, was *Spinoza* geſchrieben; aber eben ſo wenig als ſeine Gegner auch nur das Geringſte von dem, was er in dem Univerſo *erſchauet* und *gedacht*, was in ſeinem Geiſte als reiner Abglanz des Göttlichen geleuchtet, was in ſeinem Gemüthe, unausſprechlich durch Begriff und Sprache, in der Einheit des Seyns und Denkens gelebt hat. (Das alles heifst ſo viel, als: er hat die Ethik geleſen, aber nicht verſtanden.) Später lernt er auch die Kantiſche Philoſophie kennen. Er ſtudirte ſie gemeinſchaftlich mit *Leander Lilienthal*, einem Benedictiner aus Mölk, in einem einſamen Landhauſe auf dem Calenberge. Das Reſultat ihres Studiums war: Nach Kant läſst ſich das Ueberſinnliche nicht durch das Sinnliche beſtimmen; von dem Endlichen kann, durch die leitende Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung, kein Uebergang zu dem Unendlichen gefunden werden; durch die Kritik der reinen Vernunft wird die Möglichkeit eines *Wiſſens* der *Vernunft* von dem Ueberſinnlichen nicht angefochten, und die Unmöglichkeit deſſelben durch nichts erwieſen. (Wie? iſt es nicht gerade der Gegenſatz, daſs nämlich das Ueberſinnliche kein Gegenſtand unſerer theoretiſchen Vernunfterkenntniſs ſeyn könne, was die Kritik behauptet?) Hingegen beſtimme die Kritik nicht, ob ſie, ſo wie das Wiſſen des Verſtandes, auch das Wiſſen der Vernunft durch die Erfahrung beſchränke; ſie ſetze bloſs voraus, beweiſe aber nicht, daſs wir wirklich ein wahres Wiſſen durch Erfahrung beſäſsen; ſie erörtere die Frage nicht, was die Vernunft anſchauen, was der Verſtand in Begriffe faſſen, was jene wiſſen und dieſer erkennen könne, und laſſe das Fundament von *Hume's* Lehrgebäude unerſchüttert. (Auf die Beleuchtung dieſer der Kritik vorgeworfenen Mängel, die kein gründliches Studium derſelben verrathen, können wir uns hier nicht einlaſſen. Da *Alonſo* ſeine allgemeinen Urtheile mit keinen Gründen unterſtützt, ſo läſst ſich ihm bloſs entgegen ſetzen: die Kritik beſchränkt das Wiſſen der Vernunft [die Erkenntniſſe *à priori*] nicht durch Erfahrung, ſie ſetzt jene Erkenntniſſe den Erfahrungserkenntniſſen gerade entgegen; ſie deducirt, daſs die Erfahrung ein wirkliches, objectives, allgemeingültiges und nothwendiges Erkennen oder Wiſſen der Erſcheinungen gewähre; ſie beſtimmt die Gränzen des Verſtandes und der Vernunft, und von welcher Beſchaffenheit die Gegenſtände ſind, die in den Bezirk des einen und der andern gehören; von einem Anſchauen der Vernunft weiſs ſie nichts; das Anſchauen iſt, nach ihr, der Natur der Vernunft zuwider; endlich iſt *Hume's* Zweifel gegen die Nothwendigkeit der Cauſalverknüpfung in der Kritik durch die Bemerkung gehoben, daſs der Begriff der Cauſalverknüpfung ein Begriff *a priori* ſey, der Nothwendigkeit mit ſich führe, und zwar nicht auf die Dinge an ſich, aber doch auf Erſcheinungen angewendet werden könne und müſſe, weil, wenn ſie nicht als in Cauſalverknüpfung unter ſich ſtehend gedacht werden könnten, gar kein Erkenntniſs von ihnen möglich ſeyn würde. *Alonſo* hat die Kritik, zu Gunſten ſeiner Theorie, nicht bey dem rechten Ende gefaſst.) Wir glaubten wenigſtens am Ende des Werks auf eine mit Gründen unterſtützte Darlegung der Ueberzeugungen unſeres Helden, in welchen er endlich Ruhe und Befriedigung gefunden zu haben verſichert, zu treffen; aber unſere ſo ſehnliche Erwartung wurde nicht erfüllt; die Lehre des Einem im All, und des Alls in dem Einen bleibt ſo unbeſtimmt, unausgeführt und unbegründet wie zuvor. So heifst es z. B.: „Der Gott des Univerſums iſt, für ſich, das *Ein*, in ſeiner Offenbarung, das *All* der Vernunft und der Natur." „Er iſt das unbedingte, einzige, ewige Seyn, der Allgeiſt der Vernunft und der Natur, in jener denkend und ſeyend, in dieſer ſeyend und denkend zugleich, in beiden als das Eine und daſſelbe erſcheinend." „Er iſt in mir mehr als allgegenwärtig: denn was ich auch Beſonderes denken mag, Menſchliches oder Göttliches, Endliches oder Unendliches, alles führet mich auf ſeine Dreyeinigkeit in der Vernunft, in der Natur und in dem ewig Einſeyn beider zurück." *Alonſo* war auf gutem Wege, ſeine Leſer aus dem myſtiſchen Dunkel in das Licht zu führen, wenn er die Frage S. 263. im zweyten Theile: woher dem Menſchen die Idee des Unendlichen, Einen, Ewigen? beſtimmter gefaſst, und in dieſer Beſtimmtheit ihren Inhalt vollſtändig entwickelt hätte. Denn mit der Antwort, daſs

Digitized by Google

dafs jene Idee in der Vernunft des Menfchen, oder dafs vielmehr die Vernunft in ihm das Unendliche felbft fey, ift dem Lefer nicht geholfen. Diefer Dunkelheiten in dem dogmatifchen Theile des Buchs ungeachtet, der vielleicht abfichtlich nicht heller feyn follte, halten wir daffelbe doch für fehr geeignet, empfängliche Gemüther, welche die Sinnlichkeit noch nicht ganz zur Erde herabgezogen hat, moralifch zu beleben, und zu höhern idealen Anfichtsweifen zu erwecken. Noch müffen wir befonders, im *neunten* Abende, auf *Alonfo's* Betrachtungen über Wien nach dem Tode der Kaiferin Maria Thereña, und über die Staatsreform unter dem Kaifer Jofeph, die wir fo ausführlich und gründlich noch nicht gelefen haben; ingleichen auf den *zehnten* Abend, welcher die Begebenheiten und Bemerkungen *Talavera's* bey feinem Aufenthalte in Paris während der Schreckenszeit enthält, auch andere als blofse Romanenlefer aufmerkfam machen. — Der *erfte* Theil ift mit einem von *Schnorr* gezeichneten und von *Frofch* gut geftochenen Frontifpiz, und einem mit einer Vignette verfehenen Titelkupfer geziert.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HADAMAR, im Verl. d. neuen Gel. Buchh.: *Handbuch des franzöfifchen Civilproceffes mit feinen Abweichungen von der Proceß-Ordnung des Königreichs Weftphalen und dem deutfchen gemeinen gerichtlichen Verfahren*, nebft einer gefchichtlichen Einleitung. Von *Carl von Dalwigk*, Herzogl. Naffauifchem, auch Fürftl. Fuldaifchem Geh. Rath, auch des Gefammt-Appellations-Gerichts Präfidenten. *Erften* Bds *erfte* Abtheil. 1809. 254 S. 8.

Es ift eine erfreuliche Erfcheinung, unter dem Haufen der Schriften, welche feit einiger Zeit monatlich über die franzöfifche, jetzt auch bereits über die diefer fo ähnliche weftphälifche Prozefsordnung erfcheinen, und deren bey weitem gröfster Theil von ganz unberufenen Schriftftellern abgefafst ift, auch einmal eine Schrift zu erblicken, deren Vf. nicht eher die Feder zur Hand nahm, als bis er den Gegenftand, den er behandeln wollte, felbft gründlich ftudirt hatte. Das „*beym Lehren lernen wir*" liegt gewifs in der Natur der Sache; aber follte es wohl erlaubt feyn, deswegen einem ganzen Publicum etwas lehren, und zwar *fchlecht* lehren zu wollen, um felbft etwas zu lernen? Und doch geftehen mehrere jener unberufenen Schriftfteller, dafs fie erft während ihrer Schreiberey eingefehen hätten, worüber fie eigentlich fchrieben oder vielmehr fchreiben wollten. — Das gegenwärtige Werk zeichnet fich unter allen denjenigen aus, welche in Deutfchland über den franzöfifchen Procefs erfchienen; es ift das Refultat eines forgfältigen Studiums der vorzüglichften franzöfifchen Werke über den abgehandelten Gegenftand, und felbft aus den in Deutfchland faft unbekannten Quellen des *Code de proc.* ift mit Nutzen gefchöpft worden. Schade ift es, dafs diefes Werk nicht einige Monate fpäter erfchienen ift: dann würde der Vf. eine vertrautere Bekanntfchaft auch mit der weftphälifchen Procefsordnung gefchloffen, die darüber erfchienenen Werke des Präfidenten *von Strombeck* und Tribunal-Richter *Oefterley* haben kennen lernen, und dadurch in den Stand gefetzt feyn, auch über *diefe* Procefsordnung etwas Vorzügliches zu liefern, ftatt dafs er jetzt von derfelben nur eine mangelhafte Kenntnifs gehabt zu haben fcheint, daher diefer Theil des Buchs bey weitem deffen fchwächfte Seite ift. So z. B. ift die S. 83. aus *Dabelow's* Zeitfchrift, und nicht aus eigner Prüfung gefchöpfte Behauptung, dafs in der weftph. Procefsordnung der ganze zweyte Theil des *Code de proced.*, das IV. und V. Buch deffelben *weggeblieben*, und dafs manche im franzöf. Civilprocefs befonders abgehandelte Materien in der weftphäl. Procefsordn. an den geeigneten Stellen *eingefchoben* wären, gänzlich unrichtig: denn es fehlt von allem diefem nicht nur nichts (und wie hätte auch wohl ein Procefs ohne Execution beftehen können?), nur waren die bemerkten Materien noch nicht in den damals erfchienenen drey erften Büchern abgehandelt, und konnten, nach der Einrichtung des Ganzen, wie felbft der *Code de proc. fr.* zeigte, noch nicht abgehandelt feyn; fondern es ift auch die letztere Behauptung falfch, als wären manche im franz. Procefs befonders abgehandelte Materien im weftph. Proc. a. a. O. eingefchoben. Nirgends ift vielmehr etwas eingefchoben, fondern es folgen, *in den einzelnen Büchern* (die Ordnung diefer ift verändert), die Artikel genau (mit fehr wenigen Ausnahmen) fo in der weftphäl. Pr. Ordnung, als im *Code de proced.* Ausgelaffen ift in der erftern nichts, als der *Verföhnungsverfuch* vor den Friedensgerichten. — Doch der Zweck des vorliegenden Werks ift nicht fowohl die Darftellung des weftphäl. Proc., als vielmehr die des franzöfifchen, und fo übergeht es Rec. mit Recht, ferner etwas über die mangelhaften Anmerkungen des Vfs. über den erftern zu fagen, und befchränkt fich, zu zeigen, was derfelbe in Betreff des letztern geleiftet hat. — Die Einleitung enthält eine von grofser Literaturkenntnifs zeugende kurze Gefchichte des *Code de procédure*, worin 1) die ältere Gerichtsverfaffung in Frankreich; 2) die Gefetzgebung über die Gerichtsorganifation während der Revolution; 3) diefelbe während des Conſulats und Kaiferthums, auf eine fehr zweckmäfsige Art abgehandelt find. Hierauf folgt eine detaillirte Darftellung der vorzüglichften Verbeſſerungen, welche der franzöfifche Civilprocefs erhielt. Eine Abhandlung, die dadurch vorzüglich lehrreich wird, dafs fie in einer kurzen Ueberficht dasjenige darftellt, was von den Rednern des Staatsraths und des Tribunats über diefen Gegenftand, in den Entwicklungen der Beweggründe des neuen Gefetzbuchs, ausführlicher, und mit redneriſchem Schmucke verwebt, vorgetragen wurde. Die dann folgende Skizze der Organifation der Juſtiz ift aus dem *Praticien français* gröfstentheils gefchöpft, und alſo deren Inhalt, bey der allgemeinen Verbreitung diefes Werks in Deutfchland, nicht unbekannt, durfte jedoch hier allerdings nicht fehlen.

Die

Digitized by Google

Die hierauf vorgetragene Literatur ist gröfstentheils aus dem Werke des Hn. Hofraths *Seidenflicker* entlehnt. Es fehlen die im J. 1808. herausgekommenen Werke. Interessant ist der Abschnitt, welcher die Aufnahme des *Code de proc.* aufserhalb Frankreich abhandelt. Nur in Italien wurde er ganz so, wie er in Frankreich zur Anwendung kömmt, angenommen. Mit Recht scheint der grofse Gesetzgeber, dessen Name jetzt an der Spitze des bürgerlichen Gesetzbuchs der Franzosen steht, nicht gleichen Werth auf den *Code de proc.*, als auf jenes zu legen. So gewifs es nun ist, was der Vf. mit *Seidenflicker* sagt, dafs beide Gesetzbücher ein Ganzes ausmachen, und dafs der *Code Nap.* ohne den *Code de proc.* nicht verstanden, und also auch nicht zur Wirksamkeit gebracht werden kann, eben so gewifs ist es, dafs der *Code de proc.* noch an sehr grofsen Fehlern und Mängeln laborirt, welche zu verbessern und zu ergänzen das Bestreben der Processordnung Westphalens war; obgleich sich nicht verheimlichen läfst, dafs auch gegen diese (wenn auch der französ. Processordnung sehr vorzuziehen) noch manches zu erinnern seyn möchte. Um sich zu überzeugen, dafs die franz. Processordn. grofser Verbesserungen fähig sey, braucht man nur die Lehre von den Executionen, vorzüglich von der mit unendlichen Formalitäten überhäuften, und daher für Gläubiger und Schuldner gleich verderblichen *Saisie immobilière* zu studiren (in welcher Materie die westphäl. Processordnung grofse Verbesserungen enthält); und wer wird nicht zurückschaudern, sobald man erfährt, was eine französische *Saisie brandon* sagen will (welche leider in der westphäl. Processordn. ebenfalls aufgenommen ist), vermöge welcher die Feldfrüchte eines ganzen Gutes, auf den Grund einer executorischen Urkunde, mit Arrest belegt, und (geschieht keine Zahlung) verkauft werden können, ohne dafs das Gesetz darauf Rücksicht nimmt, ob nicht durch diese schreckliche Handlung die Oekonomie eines Guts, dem ein solches Unglück betraf, auf viele Jahre gestört werde! Denn wie soll es der Oekonom anfangen, ohne Stroh, ohne Futterkorn u. s. w. durch den nächsten Winter zu kommen, wenn ihm im August die *Saisie brandon* Alles nahm? — Gewifs ist es also keinem Staate zu verdenken, wenn er nicht, ohne Weiteres, mit dem *Code Nap.* den *Cod. de proc.* annehmen will. — Es wäre interessant gewesen, wenn der Vf. diese und ähnliche Gründe, deren sich sehr viele bey einer genauern Bekanntschaft mit dem *Code de proc.*, und besonders mit der praktischen Anwendung desselben, aufzählen lassen, entwickelt hätte. Von dem Processe selbst hat der Vf. in dieser ersten Abtheilung des ersten Bandes nur die Lehre von den *Friedensgerichten* dargestellt. Rec. beschränkt sich darauf, zu sagen, dafs diese Darstellung zweckmäfsig abgefafst und vollständig sey. Freylich waren hier die Schwierigkeiten, bey den Hülfsmitteln, die dem Vf. zu Gebote standen, nicht grofs. Der *Praticien français* allein, allenfalls mit Beyhülfe des *Lepage*, konnte schon *instar omnium* dienen; aber ist es nicht schon Verdienst, dieses alles zweckmäfsig wiedergegeben, und mit den Vorschriften des deutschen Processes (wie in den Anmerkungen geschah) verglichen, und so den prüfenden Leser auf die Vorzüge und Mängel des französ. Proc. aufmerksam gemacht zu haben? Wenn, wie zu hoffen steht, der Vf. fortfährt, den ganzen französ. Proc. auf gleiche Art zu behandeln, so leidet es keinen Zweifel, dafs unter allen bis jetzt erschienenen ähnlichen deutschen Werken das gegenwärtige den Vorzug verdiene. — Unstreitig ist es übrigens nur ein Versehen des Vfs., oder vielleicht nur gar des Setzers, wenn in der Vorrede S. X u. XI. in einer Anmerkung nicht angeführt ist, dafs die daselbst befindlichen interessanten Bemerkungen nicht dem Vf. zugehören, sondern dafs sie *wörtlich* aus der Rede des damal. Staatsraths (jetzt Ministers des Innern) Hn. Grafen *v. Wolffradt*, in welcher dieser die Gründe der westph. Processordnung den Reichsständen entwickelte, abgeschrieben sind. (S. bürgerl. Processordn. des Königr. Westph. S. 17.) Diese Bemerkungen verdienten allerdings eine weitere Verbreitung, und es steht von einem Schriftsteller, als Hr. *v. D.* ist, keinesweges zu erwarten, dafs ein solcher *wörtlicher* Auszug mit Absicht, ohne Bemerkung der Quelle, geblieben sey. — Rec. sieht der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen.

Cassel, b. Krieger: *Die Vermögensrechte der Ehegatten nach den Grundsätzen des Gesetzbuchs Napoleons.* Zur praktischen Anwendung systematisch dargestellt. 1808. IV u. 58 S. 8. (6 gr.)

Die Absicht des Vfs. dieser kleinen Schrift (wie man sagt, des jetzigen Substituten des Generalprocurators beym Appellationsgerichtshofe in Cassel, Hn. *B. W. Pfeiffer's*) ist, das Studium der verwickelten Lehre von den Vermögensrechten der Ehegatten durch eine systematische und möglichst fafsliche Darstellung zu erleichtern, wobey er auf eigentlich theoretischen Werth keinen Anspruch macht. — In der That findet sich auch in diesem Werkchen keine genauere Erörterung von Schwierigkeiten, fast keine Spur von Benutzung der mancherley Hülfsmittel, welche hier besonders die ältere und neuere französische Literatur darbietet; dennoch aber thut der Vf. sich selbst Unrecht, wenn er seiner Arbeit allen theoretischen Werth abspricht. Die Darstellung dieses Rechtstheils ist in deutlichen, oft glücklich gewählten Ausdrükken geschehen; durch Zusammenstellung mit verwandten Verfügungen des Gesetzbuches und allgemeinen Blicken oft gut erläutert, und in eine besonders gute Ordnung gebracht. Dies letzte ist es, was vorzüglich die Aufmerksamkeit des Theoretikers verdient. Als das Wichtigste in dieser Rücksicht zeichnen wir des Vfs. Darstellung der Dotalrechte aus. Bekanntlich kann eine Mitgift nach französischem Rechte nicht blofs im eigentlichen Dotalverhältnisse, sondern auch bey den andern bestellt werden. Von dem eigentlichen Dotalverhältnisse und der allgemein Statt findenden Mitgift handelt das Gesetzbuch, und so auch die meisten Schriftsteller so durcheinander, dafs

Digitized by Google

dafs es nicht leicht möglich ist, sich von diesen beiden so ganz verschiedenen Gegenständen einen deutlichen Begriff zu bilden. Unser Vf. trennt beides, indem sein vierter Abschnitt vom *Dotalverhältnisse*, und ein Anhang zu der ganzen Schrift vom *Brautschatze* handelt. Zu dem eigentlichen Dotalverhältnisse rechnet er die Unveräufserlichkeit der Grundstücke, und dafs in diesem Verhältnisse alles Vermögen der Frau, was nicht als Mitgift bestellt worden, paraphernal ist. Nur diese beiden Sätze werden im vierten Abschnitte, alles Uebrige im Anhange erörtert. Die Begränzung hat unsern ganzen Beyfall, indem *Zachariae* (Handbuch §. 300.) wohl gewifs Unrecht hat, wenn er auch den Satz als dem Dotalverhältnisse eigenthümlich ansieht, dafs eine Mitgift während der Ehe nicht bestellt oder vermehrt werden kann. Denn es folgt dieses schon aus der ganz allgemeinen Bestimmung, dafs während der Ehe nichts am Ehevertrage geändert werden darf. — Auffallend ist es uns gewesen, dafs keiner der neuern Schriftsteller dieser Ordnung unseres Vfs. folgt, selbst nicht einmal *Bauer*, der doch sonst Gebrauch von dieser Schrift macht. Im Einzelnen finden sich hier und da Gelegenheiten zu Ausstellungen. So können wir, in Rücksicht auf Vollständigkeit, nicht billigen, dafs bey der Gütergemeinschaft (z. B. S. 14. u. a.) der wichtige Unterschied, ob etwas (besonders Schulden) in Rücksicht auf dritte Personen, oder im Verhältnisse unter den Ehegatten selbst, zur Gemeinschaft gehöre, sehr wenig beachtet und hervorgehoben ist; und dafs die verschiedenen Modificationen der Gütergemeinschaft (S. 35. 36.), die doch, wenn sie auch bisher bey uns eben nicht gebräuchlich waren, jetzt oft vorkommen können, so gar kurz abgefertigt sind, wiewohl sich manche Schwierigkeiten dabey finden. — Was der Vf. berührt, ist gröfstentheils richtig angegeben; doch finden sich Sätze, bey denen man auch in dieser Rücksicht gröfsere Genauigkeit wünschen möchte. So ist S. 10. der Inhalt des Art. 1403. so angegeben, als ob der Ertrag von während der Ehe geöffneten Steinbrüchen und Bergwerken der Gemeinschaft nicht gehöre, da sie doch auch in diesem Falle derselben zukommen, und nur Entschädigungen geleistet werden müssen; und unter diesen Entschädigungen meinte man (wie die Bemerkungen des Tribunats beweisen) vorzüglich die Ansprüche, welche der Mann, als Gemeinschaftsverwalter, wegen der Kosten der Oeffnung gehabt hatte, wenn etwa die Ehe nicht so lange gedauert hatte, um diesen Aufwand zu vergüten. Noch rechnen wir hierher die gar nicht als zweifelhaft, sondern als völlig gewifs aufgestellte Behauptung (S. 36.), dafs das Verhältnifs der Gütertrennung ohne einen Aufsatz vor Notarien schon durch die dem Beamten des Personenstandes bey Schliefsung der Ehe abgegebene, und von ihm gehörig protokollirte Erklärung gültig verabredet werden könne. Diese Behauptung steht nämlich der Allgemeinheit des Art. 1394 entgegen, und wir wüfsten keinen *gesetzlichen* Grund, welcher für diesen Fall eine Ausnahme enthielte. Der Hr. Justizminister des Königreichs Westphalen ist allerdings der Meinung, dafs diese Erklärung hinreiche (noch deutlicher in dem Ausschreiben vom 14. Decbr. 1809. Moniteur Nr. 149., als in dem vom 23. Januar 1808., welches der Vf. allein kennen konnte); *allein* dies durfte nicht der Nachforschung nach einem gesetzlichen Grunde, oder, wenn sich dieser nicht fand, der freymüthigen Bezweiflung jenes Satzes im Wege stehen, da eben der Hr. Justizminister auf das bestimmteste den constitutionsmäfsigen Satz ausgesprochen hat, dafs kein Minister Gesetze geben oder authentisch erklären könne, und dafs daher die Richter (mithin auch die Schriftsteller als Rathgeber der Richter) einzig ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen gemäfs Gesetze interpretiren und anwenden müssen. (Circular vom 23. Jan. 1808.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Geheimen Kammerrath und Landdrosten *Ludolf Friedr. v. Lehsten*, mit Beybehaltung seiner Stelle im herz. Kammer-Collegium, zum General-Postmeister ernannt.

Der Drost *v. Müller* hat den Charakter eines Justizraths nicht, wie in Nr. 4. des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Blätter bemerkt ist, vom Herzoge von Mecklenburg-*Schwerin*, sondern vom Herzog von M. *Strelitz* erhalten.

Der durch mehrere schätzbare Aufsätze in der von *Winkopp* besorgten Zeitschrift: der rheinische Bund, und in den von *Justi* herausgegebenen hessischen Denkwürdigkeiten rühmlich bekannte Hr. Geh. Rath Dr. *Franz Gärtner* zu Neuwied ist von Sr. Hoheit dem Fürsten Primas, aus eigener Bewegung und mit Erlassung aller Taxen, in den Adelstand erhoben worden.

Hr. *Henrich Erhard Heeren*, Pastor Primarius zu St. Petri in Bremen, Vater des berühmten Göttingischen Universitätslehrers, hat am Ende seines 82sten Lebensjahres um seine Entlassung nachgesucht, und ist von dem Senate zu Bremen auf die ehrenvollste Weise in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Februar 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Eben ist erschienen:

Neuestes
Gemälde von Spanien,
im Jahr 1808.
Nach
Alexander Laborde,
von
Christian August Fischer.

Auch unter dem Titel:

Neuer allgemeiner
und vollständiger
Wegweiser durch Spanien,
enthaltend
die umständliche Beschreibung sämmtlicher Provinzen, der Haupt- und Neben-Routen, der vornehmsten Städte und Ortschaften u. s. w., kurz aller Merkwürdigkeiten von Spanien überhaupt. Nebst einer Menge interessanter Bemerkungen über den Ackerbau, die Industrie und den Handel, den Geist und Charakter, die Sitten und Gebräuche der spanischen Nation.
Von
Alexander Laborde.
Frey nach dem Französischen bearbeitet
von
Christian August Fischer.
Zweyter und *letzter Theil.*
Biscaya, Navarra, Alt- und Neucastilien, Leon, Galizien, Asturien und Aragon.
Nebst einem *Anhange*, die sämmtlichen Postrouten durch ganz Spanien enthaltend.
Leipzig 1810, bey Heinrich Gräff.

Die jetzt noch so verwickelten politischen Verhältnisse von Spanien bestimmten den berühmten Hrn. Verfasser, mit dem jetzt erschienenen *zweyten* Bande dieses Werk zu schliefsen, und die für den *dritten* Band bestimmten Materialien bis nach Rückkehr völliger Ruhe in Spanien bey Seite zu legen, um alsdann ein für sich bestehendes vollständiges Werk über die politischen Verhältnisse dieses merkwürdigen Landes zu liefern, von welchem wir die genaue geographisch-statistische Beschreibung sämmtlicher Provinzen, der vornehmsten Städte und Ortschaften u. s. w., so wie alle Merkwürdigkeiten mit den interessantesten Bemerkungen über Ackerbau, Industrie, Handel, Geist und Charakter, Sitten und Gebräuche seiner Einwohner gemischt, in diesen Bänden finden.

Höchst brauchbar bleibt dieses Werk dem Geographen und Statistiker, unentbehrlich aber dem, welcher nach Spanien zu reisen gedenkt, und so ist es vorzüglich allen den Herren Militärs zu empfehlen, welche Spanien und seine Bewohner selbst und persönlich kennen lernen sollen. Für solche bestimmte den Hr. Verf. vorzüglich auch den Anhang sämmtlicher Postrouten und Strafsen durch ganz Spanien.

Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig ist in den Jahren 1808 und 1809. herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Bastard und seine Aeltern. Wahre Geschichte aus den Gräueln der Ritterzeit. 8. 1808. 16 gr.

Beobachter, der europäische, herausgegeben von Dr. *Bergk*. 1808. gr. 4. 6 Rthlr.

Bilder-ABC-Buch, kleines, zum Behuf mancherley nützlicher Kenntnisse. Mit 24 illum. Kupfern. 3te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 1808. 12 gr.

Chateaubriant, F. A. de, les Martyrs ou le Triomphe de la Religion chrétienne. 3 Vol. 8. 1809. 3 Rthlr.

Eggers, C. U. D. Freyherrn *von*, Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preufsen und Sachsen, in den Jahren 1804, 1805 und 1806. 4 Bände. 8. 1809. 8 Rthlr.

Ephraim, B. V., über meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens. 2te vermehrte Auflage. 8.

Erinnerungen, meine. 2 Theile. 8. 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Ernst, H., die Kunst das Getreide zu mahlen und zu schroten, um nicht allein die beste Güte und Menge an Mehl und Schrot zu gewinnen, sondern auch in so fern die Bereitung des Mehls auf die Gesundheit Einfluss hat. Mit Kupfern. 8. 1808. 2 Rthlr.

Europa im neunzehnten Jahrhundert. 1 bis 4s Heft. 8. 2 Rthlr.

de Genlis, Mad., Belisaire. 8. 1808. 1 Rthlr.

— — le Siege de la Rochelle ou le Malheur et le Conscience. 2 Vol. 8. 1808. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Alphonse ou le Fils naturel. 8. 1809. 1 Rthlr.

Glatz, J., die Kinderwelt in Bildern und Erzählungen. Ein Geschenk für gute Knaben und Mädchen. Mit 12 illum. Kupfern. 12. 1809. 2 Rthlr.

Gutmann's, *H. K.*, Magazin von moraliſchen Erzählungen für alle Fälle der Sittenlehre alphabetiſch geordnet. 2 Bände. gr. 8. 1808. 3 Rthlr.

Handelsgeſetzbuch des franzöſiſchen Reichs. Nach der officiellen Ausgabe. 8. 1808. 8 gr.

— — franzöſiſch und deutſch. Schreibpap. 1 Rthlr. Druckpap. 16 gr.

Hellmuth, *J. H.*, ausführliche Erklärung des Julianiſchen und Gregorianiſchen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leſer. 8. 1809. 20 gr.

Hering, *C. G.*, neue praktiſche Singſchule für Kinder nach einer leichten Lehrart bearbeitet. 2s bis 4s und letztes Bändchen. 4. 1809. 2 Rthlr. 4 gr.

— — Momus, oder ſcherzhafte Lieder und Einfälle, mit Begleitung des Pianoforte. 1ſtes Bändchen. 4. 16 gr.

— — Sammlung leichter Lieder für die Jugend, mit Melodieen und einer Begleitung des Pianoforte. 2 Bändchen. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

— — progreſſive Variationen zu einer möglichſt leichten Erlernung des Clavierſpielens. 1s Heft. 4. 1808. 16 gr.

— — neue ſehr erleichterte Generalbaſsſchule für junge Muſiker. 3r Band. 4. 1808. 1 Rthlr. 12 gr.

Kochbuch, neues Wieneriſches, oder gründlicher und durch vielfältige Erfahrung bewährter Unterricht für Köchinnen aus allen Ständen, gr. 8. 1808.

Krauſe, *J. E.*, Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien. 2r Jahrg. 1r u. 2r Band. gr. 8. 1808 u. 1809. 2 Rthlr.

Kritik des Feldzugs in Deutſchland im Jahre 1806. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Le Mang's, *G. F.*, franzöſiſche Sprachlehre für Anfänger. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 1809. 8 gr.

Löhr, *J. A. C.*, la Morale du premier âge ou Hiſtoirettes inſtructives et amuſantes, à l'uſage des enfans qui commencent à lire. Par *J. A. C. Löhr*. Traduit de l'Allemand par *S. H. Catel*. gr. 8. 1809.

mit illum. Kupfern à 5 Rthlr.
mit ſchwarzen Kupfern à 2 Rthlr. 12 gr.

Löhr's, *J. A. C.*, Tändeleyen und Scherze für unſere Kinder. 29 Bändchen. Mit Kupf. illum. 3 Rthlr., ſchwarz 2 Rthlr.

Magazin des Kriegs. 2tes Heft, die Belagerung von Neiſſe, mit 1 Plan. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Mechel, *C.*, Tafel der höchſten Berge unſerer Erde, nach den genaueſten Meſſungen, mit Beſchreibung. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

— — vergleichende Tafel der Berge des Mondes, der Venus, des Merkurs und einiger der höchſten Berge unſerer Erde. Nach den Beobachtungen des Herrn Dr. *Schröder* in Lilienthal. Nebſt Beſchreibung. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Merbach, *J. D.*, Abhandlung über die unter jetzigen Zeitumſtänden zu wählenden Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlſtande zu verhelfen. 8. Leipzig 1809. 12 gr.

Meuſel, *J. G.*, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800. verſtorbnen deutſchen Schriftſteller. 8r u. 9r Band. gr. 8. 1809. 5 Rthlr. 12 gr.

Minerva, Taſchenbuch für das Jahr 1809 u. 1810. Mit Kupfern nach Zeichnungen von Ramberg, und geſtochen von Böhm, Bolt, H. Schmidt und Froſch. 12. Maroquin-Band 6 Rthlr.
Ordin. Band 3 Rthlr. 12 gr.

Muſen-Almanach, der ewige, junger Germanen. 2te und wohlfeilere Ausgabe. 8. 1809. 2 Rthlr.

Ochſenheimer, *F.*, die Schmetterlinge Europens. 1r Th. 2te Abth. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 4 gr.

— — 2r Theil. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

Perſius, *Aulus Flaccus*. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Franz Paſſow*. 1r Band. gr. 8. 1809. 2 Rthlr.

— — — Textum recenſuit *F. Paſſow*. gr. 8. 1809. 6 gr.

Philipſon, *A.*, Berliner Lieblings-Beſchäftigungen für Damen nach colorirten Muſterzeichnungen zum Stricken, Häkeln, Tapezerie- und Perlſtrickerey. 1s Heft. 4.

— — colorirte Strickmuſter von antiken Figuren, Köpfen, Vaſen und Arabesken, Frucht- und Blumenſtöcken, Vaſen mit Blumen, Blumenkranze, Laub- und Blumenguirlanden u. ſ. w. 9r Heft. 4.

Reiſe durch Holland im Jahre 1806. Aus dem Franzöſ. 1r Band, mit 21 illum. und ſchwarzen Kupfern. 8. 1808. 2 Rthlr. 12 gr.

Roſenmüller, *J. G.*, ein Wort der Ermunterung an chriſtliche Religionslehrer. gr. 8. 4 gr.

Rothelin, *Eugène de*, par l'Auteur d'Adèle de Senange. 2 Vol. 8. 1808. 1 Rthlr.

Rouvroy, *F.*, Handbuch des Batteriebaues, oder die Lehre von der Anlegung und Erbauung der Batterieen beym Angriff feſter Plätze. Mit 7 illumin. Kupfern. gr. 8. 1809. 1 Rthlr. 12 gr.

Sammlung ſinnreicher und witziger Einfälle aus der alten und neuen Geſchichte. 8. 1808. 8 gr.

Sammler, der ökonomiſche, oder Magazin vermiſchter Aufſätze und Notizen aus dem Gebiete der geſammten Landwirthſchaft, herausgegeben von *F. L. Weber*. 12s Stück. gr. 8. 1808. 1 Rthlr.

Schirin, ein perſiſches romantiſches Gedicht nach morgenländiſchen Quellen. 2 Theile. 8. 1809. 2 Rthlr.

Schkuhr's, *C.*, botan. Handbuch der mehrentheils in Deutſchland wildwachſenden, theils ausländiſchen, in Deutſchland unter freyem Himmel ausdaurenden Gewächſe. 3r, 4r u. letzter Band. Mit illum. Kpfrn. 2te mit dem Nachtrage der Riedgräſer vermehrte Auflage. gr. 8. 1808. 40 Rthlr.

— — — Ausgabe in einzelnen Heften. 1 bis 12r Heft. Mit illumin. Kupfern. gr. 8. Jeder Heft 2 Rthlr. 24 Rthlr.

Shakespeare, *W.*, Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steevens, laſt edit. whith a ſelect of the moſt important notes. Vol. 11—14. 8. 1808 und 9. 4 Rthlr.

Sie war es dennoch. Von *Caroline Pichler*. 8. 1808. 16 gr.

Digitized by Google

Sintenis, C. F., Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchl. Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigsten Epoche seines Lebens. Vom Verfasser des Elpizons. 1r Theil. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

— — das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Bände. 2te Auflage. gr. 8. 1809. 4 Rthlr.

Sophoclis Tragoediae septem cura C. G. *A. Erfurth.* Tom. V. Oedipus Rex. 8 maj. 1809.
Schreibpapier 3 Rthlr.
Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Stern, Kuno von, eine Geistergeschichte. 8. 1809. 16 gr.

Stick- und Zeichenbuch, botanisches, für Damen. 3r Heft. Mit 12 illum. und schwarzen Kupfern. quer Fol. 1808. 3 Rthlr. 8 gr.

Taschenbuch, Leipziger, für das Jahr 1809 u. 1810. Enthält: Malerische und historische Reise in Spanien, von *Alex. de Laborde.* 2s Bändchen. Mit 54 Kupfern. 12. Lederband 10 Rthlr.
Maroquinband 13 Rthlr. 8 gr.

Valkenaer, L. C., Opuscula philologica critica, nunc primum conjunctim edita. T. I. 8 maj.
Schreibpapier 2 Rthlr.
Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Veillodter, J. M. C., Lobgesänge am Morgen und Abend. Herausgegeben von *V. K. Veillodter.* gr. 8. 1808.

Veillodter's, *V. K.*, summarische Erklärung der Sonn-, Fest- und Feyertäglichen Episteln zum kirchlichen Gebrauch. 4. 16 gr.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. 6te vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 1809. 8 gr.

Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. 1s Heft. gr. 8. 1809. 16 gr.

Zimmermann, *E. A. W. von*, Taschenbuch der Reisen, oder unterhalt. Darst. der Entd. des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde. 8ter Jahrg. 1 u. 2te Abtheil. für 1809. Mit 23 Kupfern und 2 Karten. 12. 4 Rthlr.

— — — 9ter Jahrg. 1ste Abtheil. für 1810. Mit 14 Kupfern 12. 2 Rthlr.

In allen guten Buchhandlungen sind zu haben:

Platonis, *Dialogi Selecti* Cura *Lud. Fried. Heindorf.* Voluminis IV. Pars I. *Phädon.*
Auf Englischem Papier 1 Rthlr. 8 gr.
Auf ord. Druckpapier 1 Rthlr.

Es darf nur an das allgemeine öffentliche Urtheil über diese Trefflichste aller Ausgaben der Platonischen Gespräche erinnert werden.

Dem *Phädon* werden zur Ostermesse der *Protagoras* und *Sophist* folgen; auch kann dem philologischen Publicum zu einer *Schulausgabe* des ersteren (Phädon) von dem nämlichen Herausgeber die erfreuliche Hoffnung gegeben werden.

de Bülow, *Henri*, *Nunc permissum est.* Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle. Eglise chrétienne ou le Swédenborgianisme. *Ouvrage posthume.* gr. 8. brosch. 12 gr.

Dieß in Philadelphia erschienene Buch ist die letzte Arbeit des unglücklichen genialen *Heinrich von Bülow.* Er hinterließ das Manuscript dazu einem seiner Freunde in Colberg, als er nach Königsberg abgeführt wurde, und von diesem ist es durch die dritte Hand an den ungenannten Herausgeber gelangt, der es unverändert, selbst mit allen Sprachunrichtigkeiten, die nur dazu dienen, das Gepräge der Authenticität zu vermehren, hat abdrucken lassen. Warum *Bülow* dieß Werk gerade *Französisch* schrieb, darüber giebt er in der *Vorrede* Aufschluß.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

II. Auctionen.

Montags, den 2. April d. J., und folgende Tage, Nachmittags um 2 Uhr, sollen allhier in der Brüder-Straße im Hause Nr. 7. die zur Concursmasse des Buchhändlers Charles Quien gehörigen Sortiments-Bücher für baares Courant in klingenden Species von $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{3}$, oder 1 Thaler-Stücken an den Meistbietenden öffentlich verauctionirt werden. Unter diesen Büchern befinden sich die besten griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen und deutschen Autoren.

Der Catalogus ist sowohl bey dem Buchhändler Umlang, Brüder-Straße Nr. 40., als im Französischen Colonie-Gerichtshause, für einen Groschen, geheftet, zu bekommen.

Berlin, den 16. Januar 1810.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Die Büchersammlung des verstorbenen Geheimenjustizraths und Professors Dr. *Carl Friedr. Häberlin* zu Helmstädt, deren Versteigerung durch die Zeitumstände aufgeschoben ist, wird nun am 2. April und den folgenden Tagen unfehlbar meistbietend verkauft werden. Diese Sammlung welche aus 6000 Bänden besteht, wurde schon von dem Verfasser des grosen Werks über die Reichshistorie *Franz Dominicus Häberlin* angelegt. Sie enthält höchst interessante und seltene Werke für die Geschichte, das allgemeine und besondere Staatsrecht, so wohl für Deutschland als auch für andere Staaten, und ist reich an Klassischen Schriften über das Römische, Canonische, Criminal- und Lehnrecht. Die Sammlung von Dissertationen welche sie enthält, ist beträchtlich und sorgfältig gewählt. Verzeichnisse sind in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Unter den Zeichnungen und Kupferstichen, welche nach beendig-

Digitized by Google

digter Bücher-Auction verſteigert werden ſollen, verdienen folgende einer beſondern Erwähnung:

1—6) Original-Zeichnungen von dem berühmten Zeichner *J. J. Preisler* 24 Zoll hoch unter Glas und Rahmen.

7—11) 5 Landſchaften nach Originalgemälden von *Ruisdael* in der Gallerie zu Söder, geſtochen von *Preſtell*.

a) *l'orage.*
b) *le coup de ſoleil.* } 24 Zoll hoch 33 Zoll breit.
c) *le matin.*

d) *la Chûte d'eau*
e) *la Chûte d'eau* } 23 Zoll hoch 24 Zoll breit.

12) Anſicht des Jungfraunhorns im Lutherthal im Canton Bern
13) Anſicht des Waſſerfalls und der Mühle bey Rochetz im Graubündten } 33 Zoll hoch 24 Zoll breit.
14) Der Triumpf der *Omphale*. Colorirt.
15) Der Tanz der *Bachantinnen*

16) Der Mittag. 24 Zoll hoch 33 Zoll breit.

Sämmtliche Nr. von 7—16. ſind in Mahagony-Rahm unter Glas.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Rüge eines ſchändlichen Nachdrucks.

Zu Bamberg und Würzburg iſt bey J. A. Göbhard abermals ein Nachdruck unter folgendem Titel erſchienen:

Lateiniſche Grammatik mit leichten Lectionen, neu umgearbeitet, vermehrt und zum beſſern Schulgebrauche eingerichtet, nach der kleinen lateiniſchen Grammatik, von *Chriſtian Gottlob Bröder*.

Dieſes Buch iſt nichts weiter, als ein ſchändlicher Nachdruck der ſiebenten Auflage meiner kleinen Grammatik, und von dem, was auf dem Titelblatte von Umarbeitung, Vermehrung und Verbeſſerung geprahlt wird, iſt im ganzen Buche nichts zu finden. Alles, alles iſt aus meiner Grammatik ganz nach der Reihe von Wort zu Wort abgedruckt, daher auch in der ganzen Syntax vom Anfange bis zu Ende die Paragraphenzahlen völlig übereintreffen. Der unverſchämte Herausgeber hat weiter nichts gethan, als daſs er nur hier und da etwas eingerückt, und ſo ſein Exemplar in die Druckerey geſchickt hat. Seine Umarbeitungen beſtehen darin, daſs er meine lateiniſche Terminologie in deutſche Umſchreibungen verwandelt. Wenn es z. B. in meiner Grammatik §. 20. heiſst: Zur dritten Declination gehören alle diejenigen *Subſtantiva*, die im *Genitivo ſingulari is* haben, ſo heiſst es dagegen im Nachdruck: Zur dritten Beugungsart gehören alle diejenigen Nennwörter, die in der zweyten Endung einfacher Zahl *is* haben. Iſt denn das verſtändlicher? *Neutrum* nennt er allemal das ungewiſſe Geſchlecht. Wie albern! Daher drückt er meine ſehr verſtändliche Regel §. 106. im Nachdrucke §. 106. ſehr unverſtändlich ſo aus: Wenn unter den Eigenſchafts- und Fürwörtern kein Hauptwort verſtanden wird, ſo werden ſie zu Hauptwörtern des ungewiſſen Geſchlechts. So albern ſind alle ſeine Umarbeitungen. Seine angebliche Vermehrung beſtehet darin, daſs er in den Syntax hie und da einige Beyſpiele, die er theils aus meinem elementariſchen Lehrbuche, theils aus meiner groſsen Grammatik genommen, hinzu geſchrieben hat, eben ſo blindlings, daſs er nicht einmal nachgeſehen hat, ob ſie nicht in demſelben Paragraphen ſchon ſtanden. So ſahe er nicht, daſs der Satz, den er §. 103. Nr. 10. hinzu ſchrieb, nur zwey Zeilen vorher ſchon da ſtand. Eben ſo §. 104. Ein deutlicher Beweis, daſs der ſaubere Nachdrucker nicht einmal erſt durchlas, was er nachdrucken laſſen wollte. Wie viel hätte ich noch zu ſagen, wenn ich nicht kurz ſeyn müſste. Nur dieſs muſs ich noch anführen, daſs die kürzlich erſchienene *achte* Aufl. meiner kleinen Grammatik eine Menge erhebliche Vorzüge vor den vorigen Auflagen, alſo auch vor dieſem elenden Nachdrucke erhalten *hat*, der alſo der rechtmäſsigen Auflage weit nachſteht.

Nicht anders verhält es ſich mit dem angehängten Leſebuche, welches Naturgeſchichte, Erzählungen und Fabeln enthält, die, laut der Vorrede, aus verſchiedenen Quellen geſammelt ſeyn ſollen. Eine ſchändliche Lüge! Alle dieſe drey Abtheilungen hat der Niederträchtige aus meinem Leſebuche der kleinen Grammatik, Wort zu Wort abdrucken laſſen, ohne auch nur eine Sylbe zu ändern oder hinzu zu ſetzen. Nur das zweyte Buch meines Leſebuchs, welches *Geſpräche* enthält, hat er, wie er ſchreibt, aus gutem Grunde ganz weggelaſſen. Dieſen Grund möchte ich doch wiſſen; da Geſpräche in ſo vieler Hinſicht jungen Leuten gerade am angemeſſenſten ſind, daher auch die ehemals ſo beliebte *Langiſche* Grammatik zu den erſten Leſeübungen ſind Anfänger nichts anderes vorlegte, als *Colloquia*. Sie ſind alſo ein weſentlicher Vorzug der rechtmäſsigen Auflage, der darin nicht fehlen darf. Der Nachdrucker hat zwar dafür auf vier Blättern etwas Mythologie aufgetiſcht; aber iſt denn das eine Lectüre für Knaben? Zuletzt beſchlieſst er mit einigen Bruchſtücken aus *Cornelius Nepos*. Beides kein Erſatz für die fehlenden *Colloquia*.

Ohne Zweifel wird ſich niemand mit dieſem ſchändlichen Nachdruck befaſſen, und jeder verſtändige Lehrer der Jugend die rechtmäſsige *achte* Auflage, die ſo offenbare Vorzüge hat, unfehlbar vorziehen und bey Anfängern zum Grunde legen. Von meiner kleinen lateiniſchen Grammatik iſt ſo eben die 9te ſtark vermehrte Auflage, und von meinem dazu gehörigen Wörterbuche die 7te verbeſſerte Auflage bey F. Ch. W. Vogel in Leipzig (ſonſt Cruſius) erſchienen, und von demſelben jedes Exemplar zur genauern Kenntniſs des Originals eigenhändig unterſchrieben worden.

Beuchte, den 19. December 1809.

C. G. Bröder.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildungen berühmter, um die Arzneykunde verdienter Gelehrten; ſ. G. W. *Zapf.*
Almanach aus Rom für Künſtler, ſ. F. *Sickler.*
Anders, K. Fr., Schleſien, was es war. 1r Th. 43, 341.
Anleitung zur Garniſonpolizey. 2te Aufl. EB. 17. 133.
Ariſtotelis Politicorum libri octo ſuperſtites. Graece recenſ. et illuſtr. J. G. *Schneider.* Vol. I et II. 41, 321.
Axter, Fr., Novellen. 36, 286.

B.

Bertrand, G., Zoreſco von Genua. Trſp. 42, 333.
Beyträge zur Berichtigung der Urtheile üb. Peſtalozzi; ſ. F. J. *Müller.*
Blätter für Nationalbildung; ſ. F. J. *Müller.*
Borheck, C. A., ſ. *Diogenes Laertius.*
Brackebuſch, J. G. L., der Landpfarrer, aus dem Geſichtspunkte einer menſchenfreundl. Politik betrachtet. 56, 447.
Brentano, Sophie, bunte Reihe kleiner Schriften. EB. 14, 111.

C.

Campe, J. H., Wörterbuch der deutſchen Sprache. 2r u. 3r Th. 56, 441.
Clubb, der, od. die vorwitzigen Weiber. Lſtſp. nach *Goldoni.* 42, 335.

D.

Dahl, J. Ch. W., ſ. Verſuch einer kirchl. Statiſtik.
v. Dalwigk, K., Handbuch des franz. Civilproceſſes mit ſeinen Abweichungen von der Proceſs-Ordnung des Königr. Weſtphalen u. ſ. w. 1n Bds 1e Abth. 58, 459.
Denkwürdigkeiten, militäriſche, unſrer Zeiten, beſonders des franz. Revolutionskrieges J. 1792. u. ff. 3r — 6r Bd. EB. 19, 145.
Dillenius, Fr. W. J., griech. deutſches Wörterbuch für die Jugend. 3e verm. Aufl. EB. 21, 167.
Diogenes Laert., von dem Leben u. den Meinungen berühmter Philoſophen. Aus dem Griech. von C. A. *Borheck.* 1r u. 2r Bd. EB. 16, 128.
Dirckſen, H. W., über Stärke der Seele. 34, 268.

E.

Engelhard, W., ſ. W. *Wöhler.*
Ewald, J. L., ſ. G. A. *Knittel.*

F.

Fernow, C. L., ſ. Torq. *Taſſo.*
Feſsler, J. A., Alonſo. 2 Thle. 57, 449.
— — Thereſia. 2 Thle. 38, 297.
Flatt, Opis Xięstwa Warszawskiego; auch:
— — Rys kròthi dzieiow Polskich z opisem Xięstwa Warszawskiego. 54, 431.
Frank, Othm., de Perſidis lingua et genio commentationes Phaſophico-Perſicae. 52, 409.
Franke, B., üb. den liebevollen Geiſt des chriſtl. Predigtamts; eine Antrittspredigt, nebſt Einführungsrede von J. D. *Nicolai.* EB. 15, 119.
Friſch, S. G., ſ. Ch. F. *Weiſse.*

G.

Gebhard, Fr. A., kleiner Beytrag für die Bühne. 36, 285.
Geuſſenhainer, B., kurze Nachricht üb. den Geſchäftskreis der Kngl. Weſtphäl. Notarien. 50, 398.
Goes, G. Fr. D., de Statiſtices aetate et utilitate commentatio. EB. 19, 150.
Gruner, Ch. G., Luſus medici, orationibus expreſſi. 53, 423.

H.

Hanf, Fr., Alle ſtrafbar! Lſtſp. 42, 336.
Hecker, A. Fr., ſ. C. *Knape.*
Heinrich, Pl., Beſtimmung der Maſse und Gewichte des Fürſtenth. Regensburg. 48, 377.

I.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griech. Sprache für Anfänger u. Geübtere. 2r Th. 3r Curſ. 2e verb. Aufl. auch:
— — Attika, od. Auszüge aus den Geſchichtſchreibern u. Rednern der Griechen. EB. 14, 110.
Jahrbücher, kritiſche, der Staatsarzneykunde; ſ. C. *Knape.*
Inſtruction für Vormünder im Kngr. Weſtphalen, ſ. J. H. Z. *Willigerod.*
Jördens, K. H., Lexicon deutſcher Dichter u. Proſaiſten. 3r Bd. EB. 14, 105.
Journal, neues militäriſches. 10r — 13r Bd. EB. 19, 145.

K.

Digitized by Google

K.

Kant, Im., phyſiſche Geographie. 2te umgearb. Aufl. von J. J. W. *Vollmer*. 2n Bds. 1 u. 2e Abth. EB. 18, 144.

— — üb. Pädagogik; herausg. von Fr. Th. *Rink*. EB. 20, 156.

Kilian, J. C., kliniſches Handbuch zum Gebrauch bey den wichtigſten u. ſchnell tödtlichen Krankheiten. 1 u. 3e Aufl. 49, 389.

Kinder der Phantaſie. EB. 17, 133.

Klüpfel, E., Necrologium Sodalium et amicorum literariorum, qui auctore ſuperſtite diem obierunt. 37, 293.

Knape, C., u. A. Fr. *Hecker*, kritiſche Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrh. 2n Bds. 1 u. 2r Th. u. 2n Bds. 1r Th. EB. 20, 153.

Knittel, G. A., Was können u. ſollen Aeltern für die relig. Bildung ihrer Kinder thun? herausg. von J. L. *Ewald*. EB. 20, 159.

Kriegskalender für gebildete Leſer aller Stände. 1r u. 2r Jahrgang. 1809 u. 10. 55, 433.

Krüger v. Kriegsheim, Ch., Forſtwirthſchaftl. Bemerkungen üb. die weſentlichſten Gegenſtände der Forſtverwaltung, mit Anmerk. des Baron *v. Vietinghoff*. EB. 24, 190.

Kuhn, A., kleine Romane u. Erzählungen. 1r Bd. 34, 271.

L.

Langsdorf, K. Ch., Grundlehren der Photometrie od. der optiſchen Wiſſenſch. 1 u. 2e Abth. EB. 18, 137.

de Ligne, le Prince, Mélanges militaires, litteraires et ſentimentaires. Tom. 29 et 30. EB. 20, 159.

Lüderſen, H. C. L., de hydatidibus diſſ. inaug. medica. 35, 280.

v. Lüttwitz, Frhr. H., Beytrag zur Geſchichte des Krieges in Schleſien in den J. 1806 u. 1807. 33, 261.

M.

Małachowski, Graf H., Mowy i Pisma publierne. 45, 356.

Meiſter, J. H., Euthanaſie, ou mes derniers entretiens avec elle ſur l'immortalité de l'ame. 43, 337.

Mélanges militaires; ſ. le Prince *de Ligne*.

v. Melle, J. C. J., Entwurf einer Lebensbeſchreib. u. Charakteriſtik des Ap. Johannes in Bezug auf die Erklär. ſeines Evangeliums. 37, 295.

Mercy, W., üb. die Preisfrage des Bisthums Konſtanz für 1809. Ein Beytr. zur geiſtl. Beredſamkeit. 32, 256.

Meyer, W. E., Horribunda. EB. 23, 183.

Morgenbote, der. Eine Zeitſchr. für die öſterr. Staaten. 2n Bds. 1 — 3s H. 49, 385.

Mowy i Pisma publierne; ſ. Gr. H. *Małachowski*.

Müller, Fr. Ch., gemeinnützige aſtronom Tafeln für den 51 — 53 Grad der Polhöhe. EB. 13, 97.

— — Tafeln der Sonnenhöhen für den 47 — 51. u. 54. Grad der Polhöhe. EB. 13, 97.

Müller, F. J., Blätter für Nationalbild. u. Privaterziehung. 1n Bds. 1 u. 2s H. auch:

— — Beyträge zur Berichtig. der Urtheile üb. Peſtalozzi, ſeine Methode u. Inſtitut u. ſ. w. EB. 13, 101.

N.

Norwich, A., Teatro Español. Tom. I. 36, 281.

P.

Paulus, H. E. G., ſ. Bened. *de Spinoza*.

Pfeiffer, B. W., ſ. Vermögensrechte, die, der Ehegatten.

Πλάτωνος Φαίδων ἢ περὶ ψυχῆς. Plato's Phaedon. 41, 327.

Pöhlmann, J. P., A B C- u. Leſebuch; auch:

— — Fibel, in Verbindung mit einer in öffentl. Schulen ſehr brauchbaren Leſemaſchine. 45, 353.

— — Anweiſung für Schullehrer zum rechten Gebrauch meiner Fibel u. Leſemaſchine. 45, 353.

R.

Reinhard, Fr. V., Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung 1809. EB. 16, 125.

Reinhart, C., ſ. F. *Sickler*.

Rink, Fr. Th., ſ. Im. *Kant*.

S.

Schilling v. Canſtadt, K. Fr., Handbuch für Denker. 1 — 3r Th. 33, 257.

Schink, J. Fr., Kinder der Phantaſie. EB. 17, 133.

Schneider, J. G., ſ. *Ariſtoteles*.

Schultheſs, Joh., die Gewiſsheit der Schrifterklärung. 32, 249.

Sickler, F., u. C. *Reinhart*, Almanach aus Rom für Künſtler und Freunde der bildenden Kunſt. 1r Jahrg. 55, 435.

Soldat, der, als Beyſtand der Polizey, oder Anleitung zur Garniſonpolizey. 2e Aufl. mit einem Anhang, üb. Organiſation der Bürgergarden. EB. 17, 133.

Spenns, Joſ., Lebensbeſchreibung; von ihm ſelbſt geſchr. 2 Thle. EB. 22, 169.

de Spinoza, B., Opera quae ſuperſunt omnia. Iterum edenda curavit H. E. G. Paulus. Vol. poſterius. EB. 16, 121.

Sprengel, K., Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde. 2e umgearb. Aufl. 1 — 3r Th. EB. 24, 185.

Stephani, H., kurzer Unterricht in der gründlichſten u. leichteſten Methode, Kindern das Leſen zu lehren. 3e umgearb. Aufl. EB. 13, 103.

Stolz, J. J., vier Predigten; gehalten im J. 1808 u. 9. EB. 13, 103.

T.

Tapetenwand, die; ſ. J. *v Voſs*.

Taſchenbuch der neueſten Kriegsbegebenheiten. 1r u. 2r Jahrg. 1809 u. 1810. 55, 433.

Taſſo, Torq., la Geruſalemme liberata, eſattam. cop. dalla ediz. di *Bodoni* da C. L. *Fernow*. Tom. I et II. 55, 440.

Teatro

Digitized by Google

Teatro Español, ſ. A. *Norwich.*
Töpelmann, G. W., ſ. A. Ph. *Wilſon.*

V.

Vangerow, A. W. L., üb. die Bildung der Jugend für Induſtrie u. das bürgerl. u. häusl. Leben. 46, 361.
Vermögensrechte, die, der Ehegatten nach den Grundſätzen des Geſetzbuchs Napoleons. 58, 462.
Verſuch einer Darſtell. des weſtphäl. Civil-Proceſſes; ſ. W. *Wöhler.*
Verſuch einer kirchl. Statiſtik der Hrzgl. Mecklenburg. Schwerin. u. Güſtrowſchen, u. der Mecklenburg-Strelitziſchen Länder. 34, 270.
Vogel's, V., Nachſpiele für ſtehende Bühnen u. Privattheater. Aechte vom Verf. beſorgte Ausg. 18 Bdchn. 36, 283.
Vollmer, J. J. W., ſ. Im. *Kant.*
v. Voſs, J., die Sternenkönigin. Romantiſches Feenmährchen. EB. 22, 175.
— — die Tapetenwand; nach Duchreſt *Genlis.* 55, 440.

W.

Weber, Fr. B., üb. den Zuſtand der Landwirthſchaft in den Preuſs. Staaten u. ihre Reformen. 35, 273.
Weiſsens, Ch. F., Selbſtbiographie; herausg. von Ch. E. *Weiſse* u. S. G. *Friſch.* 37, 289.
Willigerod, J. H. Z.; Inſtruction für Vormünder im Kngr. Weſtphalen; nach dem Geſetzb. Napoleons. 46, 365.
Wilſon, A. Ph., Handbuch üb. Entzündungen, Rheumatismus u. Gicht. Aus dem Engl. von G. W. *Töpelmann.* 41, 317.
Wöhler, W. u. W. *Engelhard*, Verſuch einer Darſtell. des weſtphäl. Civil-Proceſſes, nebſt Verfahren bey der Eheſcheidung. 1r Th. 48, 381.

Z.

Zapf, G. W., Abbildungen u. Lebensbeſchr. berühmter, beſonders um die Arzneykunde verdienter, Gelehrten. 18 Hefte. EB. 23, 180.
Zoreſco von Genua; ſ. G. *Bertrand.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 79.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler 33, 264. *Arens* 49, 392. *Balle* 33, 264. *Baſtholm* 33, 264. *Bech* 49, 391. *v. Benzel Sternau* 50, 399. *v. Berlepſch* 49, 391. *v. Biberſtein* 50, 399. *Birch* 49, 391. *Bloch* 49, 391. *Brandis* 33, 264. *Brauer* 50, 399. *Brun* 49, 391. *Brunner* 50, 400. *Bugge* 33, 264. *Caliſen* 33, 264. *Claſen* in Wilſter 33, 264. *Clauſen* in Kopenhagen 33, 264. *Clemens* in Kopenhagen 49, 392 *Cold* 33, 264. *v. Coninx* in Caſſel 49, 391. *v. Dohm* in Dresden 49, 391. *Dreyer* 50, 400. *Dühmig* 50, 400. *v. Eggers* in Kopenhagen 33, 263. *v. Ende* 50, 400. *Ewald* 50, 400. *Fein* 50, 400. *Flachsland* 50, 400. *Fuck* in Kiel 49, 392. *Friedrich* 50, 400. *Funke* in Altona 49, 392. *Gärtner* in Neuwied 58, 464. *Gayling v. Altheim* 50, 399. *Ginelin* 50, 400. *Guignard* 50, 400. *Gundelach* in Kopenhagen 33, 264. *Gyſer* 50, 400. *Hüberlin* 50, 400. *v. Hacke* 50, 399. *Hamberger* in München 33, 264. *Hanſen* zu Ribe 49, 392. *Hartleben* 50, 400. *Hebel* 50, 400. *Heeren* 58, 464. *Hegewiſch* 33, 264. *Heinzelmann* 33, 264 *Herbſt* 50, 400. *Herzberg* 50, 400. *Heyne* in Göttingen 49, 391. *Hofer* 50, 400. *Hofzmann* 50, 400. *Hornemann* in Kopenhagen 49, 392. *v. Hövel* 50, 399. *v. Humboldt* in Berlin 40, 313. *Jakob* in Charkow 49, 392. *Jenſen* in Kopenhagen 33, 264. *Kaſtberg* 33, 264. *Krogh* 49, 392. *Kühlenthal* 50, 400. *Lawätz* in Altona 49, 391. *v Lehſten* 58, 463. *v. Leiſt* in Caſſel 49, 391. *Limkilde* in Aeroeskiöping 33, 264 *Löwenörn* 33, 264. *Maier* 50, 399. *Malchus* 49, 391. *Maler* 50, 400 *Malling* in Kopenhagen 33, 264. *Maſsmann* 33, 264. *Moldenhawer* 33, 264. *Müller* 50, 400. *v. Müller* 58, 463. *Münſcher* in Marburg 49, 391. *Münter* in Kopenhagen 33, 264. *Niebuhr* 33, 264. *Niemeyer* in Halle 49, 391. *Petri* in Erfurt 49, 392. *Pfeiffer* 50, 400. *Pfingſten* 33, 264. *Pihl* 33, 264. *Pram* in Kopenhagen 33, 264. 49, 391. *Rahbeck* 49, 392. *Reinhard* 50, 400. *v. Reitzenſtein* 50, 399. *Richrodt* 50, 400. *Ring* 50, 400. *Risbrigh* 33, 264. *Rothe* in Kopenhagen 33, 264. 49, 391. *Sander* 50, 400. *Saxtorph* 49, 392. *Schäfer* 50, 400. *Schlegel*, Etatsr. 49, 391. *v. Schlieffen* 49, 391. *Schönborn* 49, 392. *Schönheider* 33, 264. *Schorn* 50, 400. *Schrickel* 50, 400. *Schweikhard* 50, 400. *Thaarup* 33, 264. *Thaler* 50. 400. *Thorwaldſon* in Rom 49, 392. *Treſchow* 33, 264. *Valentiner* 49, 392. *Viborg* 33, 264. *Vierordt* 50, 400. *Volz* 50, 400. *Walz* 50, 400. *Wazanini* in Neuburg 43, 344. *Weber* 33, 264. *Wedekind* 50, 400. *Weſt* in Kopenhagen 33, 264. *Wielandt* 50, 399. *Winslöw* 33, 264. *Wohnlich* 50, 400. *Worm* 33, 264. *Würſt* aus Berlin 49, 392. *Würz* 50, 400. *Zandt* 50, 400. *Zoega* 33, 264.

Todesfälle.

Burkhäuſer in Wirzburg 39, 312. *Cavallo*, Tib., in London 57, 456. *Eckhardt* in Berlin 39, 312. *v. Grollmann* in Gieſsen 39, 312. *v. Groſs* in Weimar 39, 312. *Halle* in Berlin 39, 312. *Hebenſtreit* in Neuſtadt a. d. Orla 39, 312. *Prochaska* in Prag 39, 312. *Rönnberg* in Roſtock 39, 311. *Wieſe* in Roſtock 57, 455.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Akademie der Wiſſenſch., öffentl. Verſamml. zum Andenken ihrer Stiftung u. Friedrichs des Groſsen 38, 304. *Dresden*, Blum's neues Muſeum 48, 383. *Heidelberg*, Univerſit., Anzahl der Studierenden im Winter-Semeſter von 1809 bis 1810. 50, 399. *Kopenhagen*, Univerſit., des Königs Geſchenk als Auszeichnung für ihren Rector. 33, 263. — däniſche Geſellſch. der

Digitized by Google

der Wiſſenſch., Vorleſungen 40, 313. — medicin. Geſellſch., Vorleſungen, 40, 313. — Seminarium für theol. Candidaten im Stift Seeland, Lehrer an demſ., Anweiſungen zu einer Bibliothek für daſſelbe. 33, 263. — Skandinav. Literaturgeſellſch., Vorleſungen, neue Mitglieder 40, 313. *Marburg*, Univerſit., Deputation derſ. bey der Feyer der Zurückkunft des Königs von Paris, gnädige Aufnahme, erhaltene Zuſicherungen 43, 344. *Paris*, Inſtitut der Wiſſenſch. u. Künſte, öffentl. Sitzung, Preiserth. Preisfr. 38, 303. *Roeskilde*, jährl. Verſammlungen der ſeeländ. Geiſtlichkeit, Verhandlungen auſser den bisher üblichen zur Erhöhung ihres Intereſſes 39, 311. *Stockholm*, Kngl. Akadem. der Wiſſenſch., gewählte arbeitende Ehrenmitglieder; Jahrestagsfeyer, Preiserth. 40, 314.

Vermiſchte Nachrichten.

Berichtigung, die Recenſ. üb. *Borkhauſens* tentamen diſpoſ. plantar. Germ. ſeminiferarum, in der Jena. Lit. Zeitung betr. 36, 287. *Bucher* in Halle, Berichtigungen zu der Recenſion ſeiner ſyſtemat. Darſtellung des im Kngr. Weſtphalen geltenden Napoleoniſchen Privatrechts in der Leipziger Literatur-Zeitung 54, 431. *Clemens* in Kopenhagen, hat Friedrichs VI Bruſtbild in Kupfer geſtochen 46, 368. *v. Hammer* in Wien holt einen Theil der nach Paris gebrachten hebräiſchen, arabiſchen u. perſiſchen Mſpte nach Wien zurück 46, 367. *Heeren* in Bremen iſt auf Verlangen in den Ruheſtand verſetzt 58, 464. *v. Klein's* Preisausſetzungen für Lebensbeſchr. zum Behufe des Werks: Leben groſser Deutſchen u. ſ. w. 40, 314. *Lorenz* in Neuſtadt im Mecklenb., Bemerkungen zu der Recenſion ſeiner Diſſert. de pelvi Reptilium obſerv. anat. in der ALZ. 45, 359. Rüge eines literar. Falſi in der neuen Oberdeutſch. allg. Lit. Zeitung 47, 369. *Vetterlein*, Antikritik, die Recenſion ſeiner deutſchen Anthologie in der Bibliothek der redenden Künſte betr. 51, 401. — Antikritik, wegen der Recenſion ſeiner deutſchen Anthologie in der Jena. Lit. Zeitung 44, 345.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Dabelow in Leipzig, Servius Sulpicius Rufus 40, 318.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh., neue, in Marburg 47, 375. *Amelang* in Berlin 44, 347. *Barth* in Leipzig 51, 403. *Crone*, Buchh. in Osnabrück 47, 376. *Fleckeiſen* in Helmſtädt 40, 317. *Fleiſcher*, der jüng., in Leipzig 59, 466. *Fleiſchmann* in München 40, 318. *Franzen* u. *Groſſe* in Stendal 40, 315. *Gröff* in Leipzig 51, 405. 408, 59, 465. *Hinrichs*, Buchh. in Leipzig 47, 375. *Hitzig* in Berlin 44, 349. 51, 406. 59, 469. Inſtitut, geograph., in Weimar 44, 352. *Lange* in Berlin 44, 351. *Salfeld* in Berlin 40, 315. 44, 349. *Schoell* in Paris 40, 316. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 51, 406. *Weigel* in Leipzig 40, 316.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von phyſikaliſchen Apparaten in Helmſtädt, *Remer*'ſche 40, 319. — von Büchern in Berlin, *Quien*'ſche 40, 319. 59, 470. — von Büchern in Halle 44, 352. — von Büchern in Helmſtädt, *Henke*'ſche 40, 319. — von Büchern, Zeichnungen u. Kupferſtichen in Helmſtädt, *Häberlin*'ſche 59, 470. — von Münz- u. Medaillen-Sammlungen in Dresden 51, 408. *Bröder* in Beuchte, Rüge eines ſchändlichen Nachdrucks der 7ten Aufl. ſeiner kleinen latein. Grammatik 59, 471. *Claſs.* Buchh. in Heilbronn, Nachdrucksanzeige des *Dereſer*'ſchen kathol. Gebetbuchs 47, 376. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar, Anzeige in Betr. der neuen Ausg. von *Funke's* u. *Lippold's* Natur- u. Kunſtlexicon 40, 310. *Nikolai* in Leipzig, Bücherverkauf 44, 352. *Schütz* in Halle, wegen eines anonym an ihn geſandten Gedichts Hrn. *Schlegel's* dramat. Vorleſ. betr. 40, 320.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Beygang: *Die Politik der Rechtspflege*, dargeſtellt in ihren Verhältniſſen zum allgemeinen Privatrechte. *Erſter* Theil. 1808. X u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„In der Politik der Rechtspflege," ſagt der Vf., Hr. Amtsactuar *Merkel* zu Meiſsen S. 25., „wird wiſſenſchaftlich erörtert, wie und auf welche Art, durch welche nach den Reſultaten der Erfahrung am zweckdienlichſten erfundene Mittel und Anſtalten die rechtliche Ordnung im Innern des Staats unwandelbar zu begründen, und durch die dazu eingeſetzte höchſte Gewalt am ſicherſten aufrecht zu erhalten ſey. Der Zweck der Rechtspflege iſt in dem Civilrechte, daſs jeder ſeiner erwerblichen Rechte theilhaftig werde; Im Criminalrechte, daſs durch die ſichernde Zwangsvollſtreckung Jeder dem Unrechte ſo wenig als möglich ausgeſetzt ſey. (S. 26. Wo iſt aber hier ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Civil- und Criminalrecht bezeichnet?) — Die Politik der Rechtspflege gewährt (nach S. 29.), damit es, wo möglich, aller rechtlichen Zwangsvollſtreckung gar nicht bedürfe, *a*) die Anſtalten zur Rechtsbelehrung, zur Erweckung des moraliſchen und rechtlichen Pflichtgefühls, und zur Beſeitigung aller die Streitſucht über das erwerbliche Mein und Dein anfachenden Leidenſchaften; die Gütepflegung; *b*) die Rechtsvorſorge, um alle erwerblichen Rechte des rechtlichen Zuſtandes, der Verträge und der Erbfolge, ſo weit als möglich auſser Zweifel zu ſetzen, und jeden, dem die volle Perſönlichkeit abgeht, durch Andere, alſo daſs er an ſeinen Rechten nicht verkürzt werde, vertreten zu laſſen; *c*) die Rechtshülfe, wo alle in das ſtreitige Verhältniſs gezogene Rechtsſachen, damit ſie auf eine eben ſo gerechte, als möglichſt kurze, ſichere und mindeſt beſchwerliche Art erörtert, entſchieden, und nur dann, wenn die erfolgte Entſcheidung nicht reſpectirt wird, das, was Rechtens iſt, eben ſo gerecht als zweckmäſsig vollſtreckt werde. Eben ſo gewährt die Politik der Criminalrechtspflege *a*) dieſelben Anſtalten zur Rechtsbelehrung und zur möglichſten Beſſerung des Verbrechers durch erweckte Wahrhaftigkeit zu eigenen aufrichtigen Geſtändniſſen, durch zu bewirkende Rührung und Selbſt-Erſchütterung ſeines oft nur ſchlafenden Gewiſſens; *b*) eine thätige und wachſame Aufſicht über alle verbrecheriſchen Rechtsläſionen und der Staatsverbindung nachtheilige Handlungen; *c*) die Criminal-Anſtalten gegen bereits verübte Verbrechen, damit da, wo die actuelle Beſtrafung das letzte politiſche Mittel zur Aufrechthaltung rechtlicher Ordnung bleibt, ſowohl durch das Verfahren bey Unterſuchung der Schuld oder Unſchuld, als auch durch Wahl, Beſtimmung und Vollziehungsart der Strafe, das Recht und die rechtliche Ordnung eben ſo ſehr geſichert, als die Beſſerung des Verbrechers auf eine eben ſo gerechte als zweckmäſsig wirkſame Art erreicht werde."

So weit die Hauptideen des Vfs. Es iſt gewiſs eine der intereſſanteſten und dankbarſten Bemühungen des Rechtsphiloſophen, die beſtehenden politiſchen Einrichtungen und Geſetze in ihrem Verhältniſſe zum Zwecke des Staats zu betrachten, zu unterſuchen, in wiefern dadurch wirklich nicht nur ein jeder Bürger des Staats Sicherheit ſeiner Rechte erhält, ſondern auch die allgemeine Staatswohlfahrt, und dadurch das Beſte jedes Einzelnen befördert wird, das Gute in den beſtehenden Einrichtungen und Geſetzen zu zeigen, die Lücken und Mängel bemerklich zu machen, und Vorſchläge zu thun, wie jene ergänzt und verbeſſert werden können. Allein vergeblich ſucht man in dieſem Werke dergleichen Betrachtungen und Unterſuchungen. Wir wollen dem Vf. nicht abſprechen, daſs hin und wieder manche gute Idee vorkommt; allein der Hauptfehler ſeines Buchs iſt, daſs er, von eignem Forſchungsgeiſte entblöſst, ſich gewöhnlich begnügt, wenn er die beſtehenden bürgerlichen Einrichtungen und Gegenſtände, worüber unſere Geſetzgeber für nöthig erachtet haben, Verordnungen zu erlaſſen, angeführt hat. Läſe man nicht hin und wieder: die Politik der Rechtspflege verlangt dieſes oder jenes: ſo würde man glauben müſſen, ein bloſses, und noch dazu höchſt mangelhaftes, und in keiner guten Ordnung geſchriebenes Rechts-Compendium vor ſich zu haben. So vielfache Gelegenheit ſich ihm auch darbietet, zu unterſuchen, in wie fern dieſs oder jenes Rechtsinſtitut oder Geſetz dem Zwecke des Staats entſpreche oder nicht, ſo wenig benutzt er dieſelbe. Wir wollen etwas genauer ins Einzelne gehen.

Zu den guten Ideen rechnen wir, daſs der Vf. den Zweck des Staats *allgemein* in die Realiſirung und Erhaltung einer rechtlichen Ordnung ſetzt: denn auf dieſe Weiſe werden die Anſtalten, welche der Staat zur Wohlfahrt und zur Cultur ſeiner Bürger trifft, von dem Staatszweck nicht ausgeſchloſſen. Ferner iſt das, was er über die Führung der Geſchäfte adminiſtrativer Art, die beſſer in den Händen eines Einzelnen ſind, und über die richterliche Gewalt, die beſ-

Digitized by Google

beſſer von einem Collegio verwaltet wird, S. 56. ſagt, zwar nicht neu, aber richtig. — Daſſelbe Urtheil fällen wir über des Vfs. Betrachtungen (S. 83.), daſs Moralität eine der wichtigſten Eigenſchaften eines Staatsdieners iſt. Eben ſo halten wir unter gewiſſen, weiſe zu treffenden Modificationen mit dem Vf. S. 104 f. für gut, wenn der Staat dafür ſorgt, daſs ſeine Bürger ſchon in der Jugend von den beſtehenden Rechten belehrt werden, und daſs dieſe Rechtsbelehrung auch in Beziehung auf Erwachſene fortgeſetzt wird, welches am Beſten dadurch geſchieht, daſs das in dem Staate geltende Geſetzbuch in der Landesſprache deutlich und beſtimmt abgefaſst ſey. Was der Vf. von der Pflicht des Richters ſagt, iſt zwar gut, findet ſich aber in der preuſs. allgemeinen Gerichtsordnung vollſtändiger und praktiſcher ausgeführt. Problematiſch iſt die Behauptung S. 118., daſs der Gütepflegungstermin am zweckmäſsigſten dann gehalten werde, wenn beide Theile mit ihrem rechtlichen Vorbringen gehört, und das Hauptſächlichſte, was zur Begründung gegenſeitiger Ausführung nöthig iſt, vollſtändig angeführt haben. Der Vf. ſcheint dieſe Behauptung aus dem Project der neuen ſächſiſchen Gerichtsordnung entlehnt zu haben; aber der Rec. weiſs aus Erfahrung im Voraus, daſs die gewöhnlichen Richter ſich dann bey Pflegung der Güte eben ſo wenig bemühen werden, als wenn dieſe gleich im erſten Termin verſucht wird. Er iſt überzeugt, daſs dagegen rechtſchaffene Richter ſchon in dem erſten Termine, wenn die Parteyen in Perſon erſcheinen, und die Advocaten die Sache noch nicht bearbeitet haben, aus den mündlichen Vorträgen der Parteyen ſo viel Stoff zu finden wiſſen, daſs ſie darauf billige Vergleichsvorſchläge bauen können. Rec. weiſs, daſs, wenn die Sache gegenſeitig ſo weit verhandelt iſt, daſs ſie zum Spruche reif ſteht, die Parteyen ſelten ſich zu vergleichen Luſt haben, ſondern vielmehr, da ſie nun bereits ein Anſehnliches an Koſten auf den Proceſs verwendet haben, geneigt ſind, ein Erkenntniſs in der Sache abzuwarten, und daſs, wenn der Termin zur Güte bis zur geſchehenen Anhörung der Verhandlungen beider Theile ausgeſetzt wird, und alsdann der Richter ſo glücklich iſt, einen Vergleich zu bewirken, doch die Koſten bis dahin verloren ſind. — Wenn wir dem Vf. nicht abſprechen wollen, daſs er hin und wieder einige wahre und gute Ideen vorgetragen hat, ſo müſſen wir doch das Urtheil über ſein Buch fällen, daſs dadurch die Wiſſenſchaft um nichts weiter gebracht worden iſt. Der Begriff der Polizey, den er in der Einleitung aufſtellt, iſt nicht erſchöpfend, und zugleich zu weit. Er ſetzt ihre Thätigkeit darin, alles, was der rechtlichen Ordnung hinderlich und nachtheilig iſt, und ſonſt der Wirkſamkeit der höchſten Gewalt und der erforderlichen Mitwirkung der Einzelnen entgegen ſteht, wegzuräumen, um alle Störung des rechtlich geordneten Ganzen in ſeinem Innern, ſoweit als es nur geſchehen kann, unmöglich zu machen. In derſelben Einleitung, wo er die verſchiedenen Zweige des Staats gewählt, in Beziehung auf den Staatszweck (von ihm Zweck-Verbindung des Staats genannt) unterſcheidet, und wo er dieſelbe in die Rechtspflege, die Polizey, das Kriegswesen und die Staatswiſſenſchaft eintheilt, kommt zuletzt noch folgendes vor:

„*Nach* der Organiſation einer gegen innere und äuſsere Hinderniſſe geſicherten rechtlichen Ordnung laſſen ſich die vereinigten Kräfte des Staats auf deſſen weitere Zwecke verwenden, und Religionscultus, ſo wie ſittliche Vervollkommnung, wiſſenſchaftliche, äſthetiſche und techniſche Cultur, Erhöhung der politiſchen Macht durch Bevölkerung und Landeserweiterung, National-Reichthum und Wohlſtand der Einzelnen durch vortheilhafte und glückliche Betreibung der Zweige der Induſtrie befördern und unterſtützen." Aus dem Zuſammenhange geht hervor, daſs der Vf. die darauf ſich beziehenden Anſtalten weder zu der Polizey noch zu der Staatswirthſchaft rechnet. Wozu rechnet er ſie denn? — *Recht* iſt dem Vf. diejenige Handlungsweiſe, wobey kein Widerſtreit der äuſsern Handlungen Statt findet. (S. 1.) Womit ſollen aber die äuſsern Handlungen nicht ſtreiten? Darüber erklärt er ſich nicht. S. 36. unterſcheidet er *die* Regierung, welche nach den beſtehenden Geſetzen vollſtrecken läſst, von der Verwaltung, durch welche nach Anordnung der regierenden Gewalt in Gemäſsheit der Geſetze vollſtreckt wird. Es iſt *offenbar*, daſs ſich der Vf. ſelbſt nicht verſtanden hat. S. 55. ſagt er: Die Regierung hat die Juſtiz niemals oder nur in ganz beſondern Fällen ſelbſt zu adminiſtriren. Dieſe Verbeſſerung des erſt geſagten „Niemals", durch die folgende Reſtriction: „oder nur in ganz beſondern Fällen", zeigt, wie wenig der Vf. mit ſich ſelbſt aufs Reine iſt. Eben ſo müſſen wir von dem Vf. urtheilen: wenn er S. 114. ſagt: „Welche Veranſtaltungen die Politik der Rechtspflege in Hinſicht der Gütepflegung zu treffen habe? dieſes läſst ſich nur nach dem Endzweck des Rechts, nicht aber nach dem Zwecke der Rechtspflege beurtheilen und abmeſſen!!"

Wir machen noch auf einige, dem Vf. durch ſeinen Stoff dargebotenen, aber von ihm nicht benutzten Veranlaſſungen zur Unterſuchung der Zweckmäſsigkeit verſchiedener wichtigen Rechtsinſtitute aufmerkſam, welche Unterſuchung man entweder nirgends, oder in einem Werke über die Politik der Rechtspflege ſuchen wird. — S. 66. führt der Vf. zwar die Patrimonial-Gerichtsbarkeit an, ohne jedoch in eine, beſonders in den jetzigen Zeiten zur Sprache kommende Erörterung der Frage einzugehen: ob die Patrimonial-Gerichtsbarkeit dem Zwecke des Staats entſpreche oder nicht? Daſſelbe gilt von der S. 71. erwähnten Gerichtsbarkeit der Conſiſtorien. — Wenn er S. 108. in dem Kapitel von der Rechtsbelehrung von der Verhandlungsart der Gerichtshöfe ſpricht, ſo war hier der Platz von der Publicität der gerichtlichen Verhandlungen und von dem mündlichen Plaidojiren zu ſprechen, zwey Formen der Rechtspflege, die zwar vorher in Deutſchland wenig bekannt waren, aber jetzt in den Staaten des Rheinbundes nach und nach, und ſchon in dem

Jah-

Digitized by Google

Jahre, da des Vfs. Werk erſchien, bekannt und eingeführt zu werden angefangen haben.

S. 150. erwarteten wir eine Unterſuchung der wichtigen Frage, welches der beiden Syſteme zweckmäſsiger und weiſer ſey, die Gütergemeinſchaft unter Ehegatten oder die Dotalrechte? eine Frage, welche die franzöſiſche Legislation ſehr beſchäftigt hat, und worüber ſich zwar in den Diſcuſſionen, die dem franzöſiſchen Codex vorhergegangen ſind, viele vortreffliche Bemerkungen finden, die Acten aber doch nicht ganz geſchloſſen ſeyn dürften.

S. 162. ſpricht der Vf. zwar wohl gelegentlich von der Geburtsmakel und der *Legitimatio per reſcriptum principis*, aber er iſt weit davon entfernt, zu unterſuchen, ob nicht vielmehr unſere Geſetze dahin arbeiten ſollten, die unſchuldigen Früchte einer auſserehelichen Verbindung von den Nachtheilen zu befreyen, die ihnen vorher das Vorurtheil von der Geburtsmakel verfaſſungsmäſsig zufügte. Denn wenn auch die Geſetzgebung keineswegs der ungünſtigen Meinung entgegen arbeiten muſs, die auf einer auſserehelichen Verbindung ſelbſt ruht, ſo ſollte ſie doch nicht geſtatten, daſs die unſchuldigen Geſchöpfe, die aus einer ſolchen Verbindung entſproſſen ſind, darunter leiden. Sie trägt aber ſelbſt dazu bey, dieſe Ungerechtigkeit aufrecht zu erhalten, wann und ſo lange noch überhaupt von einer Legitimation zur Auslöſchung der Geburtsmakel die Rede ſeyn kann.

Bey dem Kaufcontract (S. 222.) gedenkt der Vf. zwar der *laeſio enormis*, man ſieht ſich aber vergebens nach einer Unterſuchung der Frage um: ob nach der Idee des Rechts und der Billigkeit eine Verletzung über die Hälfte auch bey andern Contracten eine Reſciſſion derſelben bewirken könne? und ob es gerathen ſey, daſs der Geſetzgeber die Reſciſſion wegen der Verletzung über die Hälfte bloſs auf den Kaufcontract beſchränke, oder auch auf andere Contracte und auf welche, ausdehne? — In der Lehre von der Erbfolge (S. 258.), wünſchte der Rec., daſs der Vf. die Frage erörtert hätte, ob es nicht zweckmäſsig ſey, dem überlebenden Ehegatten unter gewiſſen Modificationen ein nothwendiges Erbrecht zuzuſichern. Eben ſo hatte der Vf. in derſelben Lehre (S. 267.) Gelegenheit, die Zweckmäſsigkeit oder Schädlichkeit der Familienfideicommiſſe zu unterſuchen. Er hat dieſs indeſſen nicht gethan.

Dieſe Beyſpiele werden hinlänglich ſeyn, um den Leſer ſowohl als den Vf. zu überzeugen, daſs, und wie der letztere ſein Werk über die Politik der Rechtspflege hätte intereſſant und belehrend machen können. Dafern er es fortſetzen ſollte, ſo wünſchen wir, daſs er auf dieſe Erinnerungen Rückſicht nehme, um nicht ein Buch zu liefern, das weder die wirklich beſtehenden bürgerlichen Einrichtungen vollſtändig kennen lehrt, noch ihre Beziehungen auf die Begriffe des Rechts, des Staatszwecks und des allgemeinen Wohls entwickelt.

Das Werk iſt auf ſchlechtem Papier gedruckt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dürr: *Neuere Erfahrungen über zweckmäſsige Behandlung veneriſcher Schleimausflüſſe und der ihnen nachfolgenden Uebel, nebſt allgemeinen Bemerkungen über die Luſtſeuche*, von Dr. *Gottlieb Wilhelm Töpelmann*, Diſtrictsarzte bey dem Armeninſtitute in Leipzig. 1809. 348 S. 8.

So viel auch bereits über die veneriſchen Krankheiten geſchrieben iſt, ſo iſt doch eine Schrift, wie die gegenwärtige, immer eine erwünſchte Erſcheinung. Sie enthält zwar nicht ſehr viel, was nicht ſchon aus andern Schriften bekannt wäre; indeſſen findet man doch faſt in jedem Kapitel eigne Bemerkungen, und das Bekannte iſt überall ſehr gut zuſammengeſtellt und ſo vorgetragen, daſs man ſich leicht überzeugt, daſs der Vf. nicht bloſs abgeſchrieben, ſondern ſelbſt geſehen und gedacht hat. Er beginnt das Werk mit allgemeinen Bemerkungen über die Luſtſeuche. Dieſe beziehen ſich vorzüglich auf die Geſchichte der Krankheit, die verſchiedenen Meinungen von ihrem Urſprunge, die Natur und die Wirkungsart des veneriſchen Gifts, die Bedingungen, welche zu der veneriſchen Anſteckung erfordert werden, die verſchiedenen Wege der Anſteckung, die verſchiedenen Momente, welche die Anſteckung erleichtern, die verſchiedenen Formen, in welchen ſich die örtlichen Wirkungen des veneriſchen Gifts äuſsern, die Wirkungen deſſelben nach ſeinem Uebergange in den Kreislauf der Säfte, den Einfluſs der allgemeinen Luſtſeuche auf die veneriſchen Lokalübel, die Aenderung der Luſtſeuchenzufälle in Hinſicht ihrer Reihenfolge und Geſtalt, die verlarvte Luſtſeuche u. ſ. w. Ueber alle dieſe Gegenſtände hat der Vf. nicht nur das Bekannte ſehr gut zuſammengeſtellt, ſondern auch manche eigene Bemerkungen mitgetheilt, die einen genauen Beobachter und einen denkenden Arzt anzeigen. Da der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet, alle dieſe Bemerkungen anzuführen, ſo will Rec. nur diejenigen ausheben, über welche er mit dem Vf. nicht ganz einig iſt. So nimmt z. B. Hr. *T.*, wenn er von den Urſachen ſpricht, warum das veneriſche Gift zuweilen heftiger, zuweilen gelinder wirkt, einen verſchiedenen Grad der Virulenz des Gifts an; allein dieſs iſt eine unerweisliche Hypotheſe, deren man nicht einmal nöthig hat, da die individuelle Empfänglichkeit des Subjects, ſeine Lebensart, die Jahrszeit, die epidemiſche Conſtitution, und mehrere andere Einflüſſe, die der Vf. ſehr genau angiebt, zur Erklärung jener Erſcheinung vollkommen hinreichen. — Eben ſo wenig kann Rec. dem Vf. beyſtimmen, wenn er die nach veneriſcher Anſteckung erfolgende krankhafte Schleimabſonderung oder Eiterung aus einer, durch das beygebrachte Gift unmittelbar bewirkten, veränderten Säftemiſchung zu erklären ſucht: denn dieſe Erklärung iſt doch nichts anders, als die alte längſt verworfene Fermentationstheorie, nur etwas minder grob ausgedrückt; und was auch der Vf. zur Unterſtützung ſeiner Meinung anführen mag, ſo iſt es doch dem Begriffe eines organiſchen Körpers weit gemäſser, die durch das Gift veränderte Thätigkeit

der

Digitized by Google

der feſten Theile bey jenem Vorgang die Hauptrolle ſpielen zu laſſen. — Dieſelbe Anſicht liegt auch der Erklärung des Vfs. von der Entſtehung der allgemeinen Luſtſeuche zum Grunde. Auch hier folgt er ganz der alten Theorie, welche das Gift aus den primärafficirten Theilen durch die lymphatiſchen Gefäſſe einſaugen, und der allgemeinen Säftemaſſe beymiſchen läſst, in welcher es dann ſich vorzüglich den lymphatiſchen Theil aſſimiliren ſoll. Rec. will die Zweifel, welche bereits von mehrern vorzüglichen Aerzten gegen dieſe Theorie vorgebracht worden ſind, hier nicht wiederholen; ſchon der einzige Umſtand, daſs das veneriſche Gift ſeine zerſtörenden Wirkungen nur an gewiſſen beſtimmten Stellen, und faſt immer in einer gewiſſen beſtimmten Ordnung äuſsert, widerlegt dieſe Theorie hinlänglich, und ſpricht dagegen deſto mehr für die Hunter'ſche Meinung, nach welcher die Zufälle der allgemeinen Luſtſeuche bloſs ſympathiſche Wirkungen der urſprünglichen veneriſchen Lokalaffectionen ſind. — Was der Vf. am Schluſſe der Abhandlung von den ſogenannten verlarvten veneriſchen Krankheiten ſagt, ſtimmt ganz mit der Ueberzeugung des Rec. überein; nur kann er ihm nicht beypflichten, wenn er eine veneriſche Anſteckung annimmt, ohne daſs darauf die der Luſtſeuche eigenen Zufällefolgen. Das ſpecifiſche veneriſche Gift muſs, wenn es noch ſo gelinde wirkt, auch ſpecifiſche Wirkungen in dem Organismus hervorbringen, und das ſchleichende Fieber, die Schwindſuchten, Waſſerſuchten und andere Krankheitsformen, die der Vf. einer ſolchen gelindern Wirkung des Gifts zuſchreibt, haben in jedem Falle zuverläſſig andere Urſachen.

Nach dieſer vorläufigen Abhandlung über die allgemeine Luſtſeuche kommt nun der Vf. zu dem eigentlichen Gegenſtande ſeiner Schrift, zu den veneriſchen Schleimausflüſſen und ihren Folgen. Dieſe handelt er in acht Kapiteln ab. In dem *erſten* Kapitel liefert er die Beſchreibung des urſprünglichen Trippers bey dem männlichen Geſchlechte, zuerſt der einfachern Form deſſelben, dann ſeiner ſympathiſchen Wirkungen auf den hintern Theil der Harnröhre, der Vorſteherdrüſe und die Blaſe, und ſeiner Folgen, der ſchmerzhaften Krümmung des Gliedes, der Phimoſis und Paraphimoſis, der Leiſtendrüſengeſchwülſte, der Hodengeſchwulſt, der Augen- und Ohrenentzündung, der Geſchwüre und Auswüchſe an der Eichel und der Vorhaut, der Geſchwüre der Harnröhre u. ſ. Die Schilderung aller dieſer Zufälle iſt, ohne weitläuftig zu ſeyn, ſehr genau, und Rec. erinnert ſich nicht, irgendwo eine beſſere geleſen zu haben. Die wichtige Frage, ob das Tripper- und Schankergift einerley Gift ſey oder nicht, bejaht der Vf.; aber mit ſo vielen Gründen er auch ſeine Meinung zu unterſtützen ſucht, ſo bleibt doch, nach des Rec. Ueberzeugung, der Streit noch immer unentſchieden. Der Haupteinwurf gegen die Identität des Tripper- und Schankergifts bleibt nämlich immer der, daſs auf Schanker faſt immer, auf Tripper hingegen höchſt ſelten, oder niemals die allgemeine Luſtſeuche folgt. Dieſen Einwurf beſeitigt der Vf. dadurch, daſs er annimmt, wegen der häufigen Schleimabſonderung und des baldigen Ausfluſſes des beygebrachten Giftes bey dem Tripper, geſchehe die Verwandlung des Schleims in veneriſche Materie weniger vollkommen, da hingegen bey den Schankern, wegen Mangels jener Umſtände, dieſe Verwandlung um ſo vollkommner Statt finde. Allein man ſieht leicht, daſs dieſer Annahme wiederum die von dem Vf. begünſtigte Fermentationstheorie zum Grunde liegt, und daſs er nicht bedacht hat, daſs die thieriſchen Krankheitsgifte, mithin auch das veneriſche, ihre Wirkung auf den Organismus durch ihren augenblicklichen Eindruck auf die feſten Theile, mit denen ſie in Berührung kommen, und die für denſelben empfänglich ſind, hervorbringen, und daſs die Veränderung der Säfte erſt eine Folge der Affection der feſten Theile iſt. — Im *zweyten* Kapitel trägt der Vf. die Behandlung des Trippers bey dem männlichen Geſchlechte vor. Die von ihm aufgeſtellten Heilanzeigen ſind: 1) Entfernung aller die örtliche Reizung verſtärkender Einflüſſe. 2) Verminderung der örtlichen Reizung ſelbſt durch Milderung der Schärfe des eindringenden Anſteckungsſtoffes. 3) Linderung der einzelnen heftigern Zufälle. In Rückſicht auf die erſte und dritte Anzeige lehrt der Vf. zwar nichts Neues; aber um ſo genauer ſind die Fälle für jedes der bereits bekannten Mittel von ihm angegeben. Zur Erfüllung der zweyten Anzeige empfiehlt er, auch ſelbſt bey beträchtlichem Entzündungsgrade, Einſpritzungen von Opium und Bleymitteln. Allein wenn auch der Charakter der Entzündung entſchieden aſtheniſch iſt, möchten dieſelben bey einem nur wenig beträchtlichen Grade der Entzündung, ſchon allein wegen ihres mechaniſchen Reizes, vielmehr ſchädlich als nützlich ſeyn, und einen andern Zweck, als Mäſsigung der Entzündung, darf man doch wohl kaum durch die Einſpritzungen zu erreichen hoffen, wenn ſich die Krankheit einmal entwickelt hat. — Das *dritte* Kapitel enthält die Behandlung einzelner ſchlimmer Tripperzufälle, des geſtopften Trippers, der Krümmung der Ruthe, der Blutungen aus der Harnröhre, der acuten Urinverhaltung, der Hodengeſchwulſt, der Leiſtendrüſengeſchwülſte, der hitzigen Augenentzündung, der Phimoſis und Paraphimoſis, der Geſchwüre und Auswüchſe an der Eichel und der Vorhaut. Auch hier findet man zwar gröſstentheils das Bekannte; aber überall ſieht man, daſs der Vf. nicht bloſs nachgeſchrieben, ſondern ſelbſt beobachtet hat. — Daſſelbe Urtheil gilt auch von den fünf folgenden Kapiteln, worin der Vf. von dem Eichel- oder unechten Tripper, von dem weiblichen Tripper, von dem Schleim- oder Nachtripper, von den Zufällen, welche auf Einſaugung des Tripperſtoffs entſtehen, und von den Verengerungen der Harnröhre handelt. Ueberall zeigt ſich der Vf. nicht nur als einen beleſenen, ſondern auch als einen ſelbſt beobachtenden und denkenden Arzt; und ſchwerlich wird ein Leſer dieſer Schrift (und Rec. hofft, daſs ſie deren recht viele finden ſoll) ſie aus der Hand legen, ohne mit dem Rec. zu wünſchen, daſs Hr. *T.* uns auch über die allgemeine Luſtſeuche eine eben ſo ausführliche und gründliche Abhandlung liefern möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. März 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten im Königreiche Westphalen im Allgemeinen.

Der von dem Minister des Innern, Hn. Grafen *von Wolfradt*, in der Versammlung der Reichsstände des Königreichs Westphalen erstattete Bericht über die Lage des Reichs im J. 1809., enthält folgenden Abschnitt über die *Künste und Wissenschaften*. — *Oeffentlicher Unterricht*. „Se. Maj. der König haben sich nicht nur bey jeder Veranlassung als einen Beschützer der Wissenschaften erklärt; sie haben sich auch als solchen thätig bewiesen. — Die Universität *Göttingen* hat von der Freygebigkeit des Monarchen ein neues Gewächshaus erhalten, und Se. Maj. hat bereits die Absicht erklärt, dieselbe im nächsten Jahre mit einer neuen Sternwarte, die dieses mit Recht so berühmten Instituts würdig sey, zu beschenken. Der König hat das Museum daselbst mit der grosen und seltnen Sammlung von Gegenständen der Naturgeschichte, welche Se. Maj. einst auf ihren Reisen in verschiedene Welttheile gemacht hatten, so wie mit den astronomischen Instrumenten bereichert, deren sie sich vormals selbst bedient haben. — Das *Collegium Carolinum* zu *Braunschweig*, das seinem Zwecke nicht mehr entsprach, ist in der dorthin verlegten und neu organisirten Militärschule wieder neu aufgeblüht. Mehr als 60 junge Leute von allen Ständen werden daselbst nicht nur in den für ihre Bestimmung nothwendigen Wissenschaften, sondern auch in allen denjenigen unterwiesen, die einem Krieger zur Zierde gereichen."

„Schon bey ihrer vorigen Zusammenkunft hat mein Vorgänger Sie, m. H., unterrichtet, dass Se. Maj. in nähere Erwägung ziehen würden, ob es rathsam und zur Beförderung der Wissenschaften nützlich sey, die für das Königreich und dessen Bevölkerung verhältnissmäsig grose Anstalt von fünf *Universitäten* sämmtlich zu erhalten, oder ob es nicht vielmehr zweckmäsiger seyn dürfte, mehrere derselben zu vereinigen. — Jeder der vormaligen Regenten der Staaten, welche jetzt das Königreich bilden, setzte einen Werth darauf, eine eigene Universität zu haben, theils um seinen Unterthanen Gelegenheit zu verschaffen, im Lande selbst die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, theils zugleich um Fremde herbeyzuziehen. Diese Gründe sind für das Königreich auch noch vorhanden; aber ihr Gegenstand hat sich verändert: die Eifersucht dieser Provinzen gegen einander existirt nicht mehr. Mehrere dieser gelehrten Anstalten befinden sich in einem Zustande der allmählichen Auflösung, weil die Mittel, die vormals zu ihrer Unterhaltung bestimmt waren, zugleich mit den Domänen verloren gegangen sind. Unter diesen Umständen hat es geschienen, dass wenigere Universitäten, zu deren Flor die noch übrigen Mittel verwandt würden, für das Bedürfniss des Königreichs genügen, und zugleich die Aufnahme der Wissenschaften befördern würden. Se. Maj. haben sich über diese wichtige Angelegenheit einen umständlichen Bericht erstatten und dieselbe in ihrer Gegenwart im Staatsrathe erörtern lassen. — Durch das königl. Decret, gegeben zu Paris den 10. Dec., ist hierauf entschieden, dass nur 3 Universitäten: *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* erhalten, die andern beiden aber, so wie die Schule zu Klosterbergen, mit jenen vereint werden sollten. — Die Ausführung dieses Beschlusses ist auf den 1. May bestimmt, wo die halbjährigen Vorlesungen geschlossen sind und die neuen anfangen. In dem 6. Artikel dieses Decrets hat der König das im vorigen Jahre gegebene Versprechen erfüllt, dass nämlich die Lehrer der aufgehobenen Institute auf denjenigen, welche erhalten werden, wieder angestellt werden, oder in dem Falle, wo dies nicht thunlich ist, ihren Gehalt lebenslang behalten sollen."

„Wir alle, m. H., betrauern noch den Verlust, den das Königreich in dem vergangenen Jahre durch den Tod des so verdienten *Generaldirectors des öffentli-Unterrichts*, Hn. Staatsraths *v. Müller*, erlitten. — Der König hat diesen Verlust durch einen andern, Ihnen schon längst rühmlich bekannten, Gelehrten ersetzt, der aus dem Schlos einer der berühmtesten Universitäten des Königreichs hervorgegangen, mit verdoppeltem Eifer für die Aufnahme dieser Westphalen zur Ehre gereichenden Institute sorgen wird."

„Der Zustand der *Literatur* hängt in Deutschland stets mehr oder minder von dem des Buchhandels ab, und es hat nicht fehlen können, dass nicht dieser noch die Folgen eines erschöpfenden Kriegs und des verminderten Wohlstandes empfunden hat. — Wenn indessen auch die Summe der literarischen Producte der der vorigen Zeiten nicht gleichkommt: so hat dagegen die Literatur Westphalens offenbar eine gemeinnützlichere Tendenz genommen. Ein sehr grosser Theil der erschienenen Schriften hat die Napoleonische Gesetzgebung und unsere Processordnung zum Gegenstande; ein anderer Theil beschäfftigt sich mit der Statistik und Verfassung des Königreichs. — Das grose Wörterbuch der deutschen Sprache des Hn. Cam-

Digitized by Google

Campe, das an Reichthum und Reinheit der Sprache alle seine Vorgänger übertrifft, rückt, nach vieljährigen Bemühungen seines Vfs., mit starken Schritten seiner Vollendung näher, und wird in gewisser Maße für die deutsche Sprache das seyn, was das *Dictionnaire de l'Academie* für die französische ist. — Das Werk unsers berühmten Astronomen, des Hn. Prof. *Gaus*, welches die Theorie der Bewegung der Himmelskörper enthält, ist bereits in den Händen der Astronomen von ganz Europa, und macht seinem Vf., so wie dem menschlichen Verstande, gleiche Ehre.

II. Universitäten des Königreichs Westphalen.

Ein königl. westphälisches Decret vom 9. Febr. enthält folgendes:

In Erwägung, dass, als wir durch unser Decret vom 10. Dec. 1809. die Universitäten *Helmstädt* und *Rinteln* und andere Lehranstalten mit den Universitäten *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* vereinigten, es unser Wille war, dass die Professoren und Lehrer der vereinigten oder durch andere ersetzten Lehranstalten, so viel als möglich in den beybehaltenen Instituten angestellt werden sollen; so haben wir, auf den Bericht unsers Ministers des Innern, verordnet und verordnen:

Die Professoren und Lehrer der durch unser Decret vom 10. Dec. v. J. vereinigten oder durch andere ersetzten Institute, welche in dem gegenwärtigem Decrete als Anhang beygefügten Etat nahmhaft gemacht sind, sind zu Professoren an den daselbst angezeigten Universitäten ernannt, und werden daselbst die ihnen von uns angewiesenen Aemter bekleiden.

Etat. Hr. *Pott*, ehemals zu Helmstädt, ernannt zum Prof. der Theol. zu Göttingen; Hr. *v. Crell*, ehemals zu Helmstädt, zum Prof. der Medicin und Chemie zu Göttingen; Hr. *Schulze*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. d. Philos. zu Göttingen; Hr. *Schmelzer*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. d. Rechte zu Halle; Hr. *Bruns*, ehem. Prof. zu Helmstädt, zum Prof. d. Philos. in Halle; Hr. *Pfaff*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. d. Philos. zu Halle; Hr. *Wegscheider*, ehem. zu Rinteln, zum Prof. d. Philos. und Theol. zu Halle; Hr. *Schrader*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. der Rechte zu Marburg; Hr. *Bartels*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. der Medicin zu Marburg; Hr. *Wenderoth*, ehem. zu Rinteln, zum Prof. d. Medicin zu Marburg; Hr. *Kühne*, ehem. zu Helmstädt, zum ausserordentl. Prof. d. occidental. Sprache in Marburg; Hr. *Wagner*, ehem. am Collegio Carolino zu Braunschweig, zum ordentl. Prof. der Philos. zu Marburg. — Durch ein Decret desselben Tages, ist Hr. *W. Gesenius*, ehem. Prof. am Gymnasium zu Heiligenstadt, zum ausserordentl. Prof. der Theologie zu Halle ernannt.

Der Universität *Marburg* hat der König die Bibliothek der ehemaligen deutschen Ordens-Comthurey zu Lucklum geschenkt, die aus ungefähr 3000 der geschätztesten Werke der neuern Literatur besteht; sie wird unverzüglich auf königl. Kosten nach Marburg geschickt.

III. Todesfälle.

Am 13. Dec. v. J. starb zu Florenz der dasige Erzbischof Monsign. *Martini*, im 89. J. s. Alt. und im 29. seiner bischöflichen Würde. Er hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht.

Am 6. Jan. d. J. st. zu St. Petersburg der Fürst *Alexander Beloselsky*, in frühern Zeiten 10 Jahre hindurch russischer bevollmächtigter Minister zu Dresden, und seitdem nur mit dem Studium der Wissenschaften und Künste beschäftigt, auch als Schriftsteller im philosophischen Fache bekannt, im 57. J. s. Alt.

Am 23. Jan. st. zu München der durch seine galvanischen und andere physikalischen Versuche bekannte Akademiker, *Joh. Wilh. Ritter*. Er wurde gebor. zu Samitz bey Hainau in Schlesien am 16. Dec. 1776.

Zu Paris st. im Januar d. J. der berühmte römische Kupferstecher *Franz Piranesi*, ehemal. schwedischer Geschäftsführer zu Rom, im 54. J. s. Alt.

In den letzten Tagen des Januars st. zu Stockholm der Kanzleyrath *Melanderhielm*, Ritter des Nordstern-Ordens, Mitgl. d. königl. Gesellschaft der Wiss. und mehrerer auswärtigen gelehrt. Gesellschaften, im 84. J. s. Alters.

Am 13. Febr. st. zu Dresden der beliebte Schauspieler *Opitz*, im 52. J. s. Alt., nachdem er seit 34 Jahren Mitglied der abwechselnd in Dresden und Leipzig spielenden Gesellschaft und seit 22 Jahren ihr Regisseur gewesen war.

IV. Vermischte Nachrichten.

Nachricht von den durch Bartholom. Pitiscus in dem Canon des Rhäticus gemachten Verbesserungen.

Das *Opus Palatinum* des *Rhäticus*, so wie der mathematische Thesaurus von *Pitiscus*, sind von *Joh. Bernoulli* und *Kästner* beschrieben worden; von jenem in der den *Mém. de Berlin* für 1786. vorgesetzten *Histoire de l'Academie;* von diesem in der ersten Samml. Geom. Abhandl. S. 553 — 578. und daraus mit Ergänzungen in der Gesch. der Math. I. B. S. 612 — 626. Aber keiner von beiden hat den von *Pitiscus* verbesserten Canon des *Rhäticus* gekannt. *Kästner* erwähnt zwar desselben, allein nur beyläufig und nach einer aus der A. L. Z. von 1789. genommenen Notiz. Da das Werk seit kurzem in meine Hände gekömmen ist, so will ich hier einige Nachricht davon ertheilen, weil die Herausgeber trigonometrischer Tafeln, aus Mangel der Kenntniss, solches fast noch gar nicht benutzt zu haben scheinen.

Der vollständige Titel desselben ist: *Georgii Joachimi Rhaetici Magnus Canon doctrinae triangulorum ad decades secundorum scrupulorum et ad partes 10000000000. Recens emendatus a Bartholomaeo Pitisco Silesio. Addita est brevis commonefactio de fabrica et usu hujus Canonis. Quae est summa doctrinae et quasi nucleus totius operis Palatini. — Canon hic una cum brevi commonefactione de ejus fabrica et usu etiam seperatim ab opere Palatino venditur. — In Bibliopolio Harnischiano.* Ohne Angabe so-

Digitized by Google

ſowohl des Orts als der Zeit des Drucks. Aber auf dem Titelblatte der *Brevis commonef.* iſt angegeben: *Neoſtadii Typis Nicolai Schrammii* 1607. Der Canon enthält, wie der im *Op. Palat.* befindliche 554, die *brevis commonefactio* 19 Folioſeiten.

In der *commonef.* handelt *Pitiſcus* (S. 3. u. 4.) von den Verdienſten des *Rhäticus* um die Trigonometrie, und von der Art, wie er bey der Ausarbeitung des Canons zu Werke gegangen ſey. *Rhäticus* habe nämlich beſonders geſucht, die Zahlen der erſten Reihe, d. i., die Sinus und Coſinus, weil dieſe der Grund aller übrigen ſeyen, in zehn Decimalſtellen genau zu erhalten, und ſolche alſo für den Halbmeſſer = 1000 Billionen berechnen laſſen. Die Zahlen der zweyten und dritten Reihe, d. i., die Secanten, Tangenten, Coſecanten und Cotangenten ſeyn hieraus durch die Proportionsſätze

$$\sin A : \cos A = \text{rad} : \cot A$$
$$\sin A : \text{rad} = \text{rad} : \operatorname{cosec} A.$$

hergeleitet worden. Bey dieſem Geſchäft habe *Rhäticus* die Zahlen der erſten Reihe für völlig genau angeſehen, obgleich er ſehr gut gewuſst hätte, daſs ſie ſolches nicht wären, und daher die ihnen etwa noch anzuhängenden Brüche vernachläſſigt. Es entſtehe alſo die Frage, ob dieſs ohne Nachtheil der Trigonometrie geſchehen möge. *Pitiſcus* zeigt nun (S. 5.), daſs der Fehler, welcher hieraus bey der *cos.* von 10″ erwächſt, noch nicht 0,001″ betrage. So unbedeutend ſey der Fehler in dem Canon des *Rhäticus*, auch wo er am gröſsten ſey. Und doch habe ein ſo groſser Fehler nur im Anfange der dritten Reihe Statt, nachher nehme er immer mehr ab, und verſchwinde bey dem 7ten Grade beynahe völlig. Wenigſtens gehe er nicht über die beiden letzten Ziffern hinaus. Allein um dieſe bekümmere ſich keiner, oder brauche ſie zur Rechnung, auſser wer vorſätzlich Zeit verlieren wolle. In der zweyten Reihe aber ſey auſser einigen wenigen Fällen gegen das Ende des Canons nicht einmal in den beiden letzten Ziffern der Fehler von einer Einheit, gewiſs kaum von ein paar Einheiten enthalten. *Pitiſcus* habe alſo lange angeſtanden, ob es rathſam ſey, auf die Verbeſſerung jener Fehler Mühe und Koſten zu wenden. Endlich habe das allgemein verbreitete Gerücht von den in dem *Opus Palatinum* enthaltenen Fehlern, welches ſchon um der Benennung: *Palatinum* willen, zu vernichten ſein Wille und ſeine Schuldigkeit geweſen ſey, über ſeine Bedenklichkeit den Sieg davon getragen. Dazu komme noch die Verlegenheit des Buchhändlers, welcher jenes üblen Gerüchts wegen faſt gar keine Exemplare des *Opus Palat.* habe abſetzen können. *Pitiſcus* habe alſo dem Kurfürſten den Antrag zum Aufwande der Koſten auf die Verbeſſerung gemacht und die Arbeit ſelbſt übernommen.

Hierbey hat ſich nun *Pitiſcus* ſo verhalten. Da er einſah, daſs alle Fehler in dem Canon des *Rhäticus* daher rührten, daſs die Sinus auf zehn Decimalſtellen, wenn man die ihnen anhängenden Brüche vernachläſſigte, zu klein wären, um daraus die Hypotenuſen und Baſen der dritten Reihe herzuleiten, auch Sinus in funfzehn Decimalſtellen noch nicht vor allen Fehlern ſicherten, ſo lieſs er alle Sinus der erſten Reihe bis zur 35ſten Minute auf 20 Decimalſtellen aus den ſchon früher von ihm gefundenen *principiis ſinuum* berechnen *), und leitete aus ihnen die Hypotenuſen und Baſen der dritten Reihe bis zu vorgemeldeter 35ſten Minute ab. Hernach begnügte er ſich mit den ihm von *Rhäticus* überlieferten Sinuſſen in 15. Decimalſtellen. Indeſs berechnete er nicht alle Hypotenuſen und Baſen auf dem gewöhnlichen Wege, ſondern nur einige, aus welchen er dann durch die Vortheile, welche in der zweyten Ausgabe ſeiner Trigonometrie erklärt ſind **), die übrigen ableitete. Vermittelſt der erſten, zweyten, dritten und folgenden Differenzen verſicherte ſich dann *Pitiſcus* von der Richtigkeit der Reſultate ſeiner Rechner. Er glaubt, daſs ihm ſo kein Fehler, auſser etwa in der Endziffer, habe entgehen können. Dieſe Verbeſſerung aber dehnte er nicht über den vollen 7ten Grad oder bis S. 86. des Canons aus, und zwar deſswegen, weil von da oder von S. 87. an alle Hypotenuſen und Baſen aus Sinuſſen von 15 Ziffern deducirt, alſo völlig genau ſeyn. Und was die Hypotenuſen und Baſen der Zehner von Secunden betreffe, ob ſie gleich aus Sinuſſen von 10 Ziffern abgeleitet wären, ſo erſtrecke ſich doch der etwanige Fehler in denſelben nie über die letzte, oder höchſtens vorletzte Ziffer hinaus. Die Mühe der Verbeſſerung würde alſo dort übel angebracht, und der neue Druck des ganzen Canons nicht zu erlangen geweſen ſeyn ***). — So weit *Pitiſcus* Bericht von der Aus-

*) *Pitiſcus* hat nachher ſowohl die *principia ſinuum* als die Sinus und Coſinus der Vielfachen von 10, 30 und 50 Secunden, welche in den erſten 35 Minuten des Quadranten enthalten ſind, in ſeinem *Theſaurus mathematicus* bekannt gemacht. M. ſ. die Nachrichten *Bernoulli's* und *Käſtner's* davon.

**) Dieſe Vortheile liegen in den S. 65—69. der zweyten Ausgabe von *Pitiſcus* Trigonometrie befindlichen Sätzen

$$\tan(45^\circ + A) - \tan(45^\circ - A) = 2\tan 2A$$
$$\tan 2A + \tan(45^\circ - A) = \sec 2A$$
$$\tan 2A + \sec 2A = \tan(45^\circ + A)$$

oder den ihnen gleichgeltenden

$$2\cot 2A + \tan A = \cot A$$
$$\operatorname{cosec} 2A - \cot 2A = \tan A$$
$$\operatorname{cosec} 2A + \cot 2A = \cot A.$$

Je zwey derſelben ſchlieſsen allemal den dritten in ſich.

***) Es ſind nämlich nur die erſten 43 Blätter des Canons umgedruckt, das Uebrige aber ungeändert gelaſſen worden. Dieſs zeigt ſich auch an dem ſchlechteren Papier, woraus in dem von *Pitiſcus* verbeſſerten Canon jene erſten 43 Blätter beſtehen, der Reſt iſt eben ſo gutes Papier, wie in dem beym *Op. Palat.*, welches ich vor mir habe, befindlichen Canon.

Digitized by Google

Ausfertigung des Canons und ſeiner Verbeſſerung deſſelben.

Ich habe einige Proben angeſtellt, um zu ſehen, wie weit es mit dieſer Verbeſſerung ſeine Richtigkeit hat, und ich hoffe, es wird denen, für welche dieſe Anzeige Intereſſe hat, nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ſie herſetze.

Die Hnn. *Hobert* und *Ideler* ſagen in der Einleitung zu ihren Tafeln S. XIX. in der zweyten Anm., daſs ſie *cot* 0° 27′ = 127,3213364689 gefunden haben. Ich finde ſie ſowohl durch die *Euler'ſche* Reihe (*Introd. in Analyſ. inf.* Cap. VIII. §. 135.) als durch die bekannte cot $A = A^{-1} - \frac{1}{3}A - \frac{1}{45}A^3$ — u. ſ. w. vermittelſt der *Sherwin'ſchen* Potenzentafel des Bogens von einer Minute (Einleit. zu ſeinen Tafeln S. 101. der *Clark'ſchen* Ausg.) eben ſo, nämlich = 127,3213364688 7214, wo nur die Endziffer unſicher iſt. Der von *Pitiſcus* verbeſſerte Canon giebt ſie genau ſo, wie *Hobert* und *Ideler*, das *Op. Pal.* macht ſie = 127,3213362801. Ferner habe ich gefunden *cosec* 0° 27′ = 127,325263479875 63. In dem verbeſſerten Canon findet ſie ſich 127,3252634799 alſo exact; im *Op. Palat.* aber = 127,3252632968. Aus *tang* 0° 27′ = 0,007854143128 97 und *cot* 0° 27′ folgt ferner *cot* 0° 54′ = 63,656741162871 58 und *cosec* 0° 54′ = 63,664595306000 55. Der verbeſſerte Canon ſetzt ſie in zehn Decimalſtellen eben ſo an, das *Op. Pal.* giebt *cot* 0° 54′ = 63,6567412119 und *cosec* 0° 54′ = 63,6645953539.

Käſtner ſtellt in ſeiner Nachricht von dem *Opus Palat.* die Angabe deſſelben von der *cosec* 1° 0′ mit der aus *Gellibrand's Trigonometria Britannica* zuſammen. Um zu wiſſen, welches die richtige ſey, berechnete ich *cot* 0° 30′ = 114,588650129309 60 *tang* 0° 30′ = 0,008726867790 76. Hieraus ergiebt ſich *cot* 1° 0′ = 57,289961630759 42; *cosec* 1° 0′ = 57,298688498550 18. In dem verbeſſerten Canon iſt angeſetzt *cot* 0° 30′ = 114,5886501293; *cot* 1° 0′ = 57,2899616308; *cosec* 1° 0′ = 57,2986884985. Das *Op Palat.* macht *cot* 0° 30′ = 114,5886501120; *cot* 1° 0′ = 57,2899617499 *cosec* 1° 0′ = 57,2986886209. Die *Trigonom. Britt.* giebt *cosec* 1° 0′ = 57,2986884986 (die 1 in der erſten Decimalſtelle iſt, bey *Käſtner* Geſch. der Mathem. I. B. S. 624., ein Druckfehler, wie man aus Geom. Abhandl. I. Samml. Abhandl. 60. Nr. 153. erſieht). Der verbeſſerte Canon giebt hier alſo alles exact: denn bey *cosec* 1° 0′ kann man in der 10ten Decimalſtelle, wenn die übrigen weggeworfen werden, ſo gut 5 als 6 ſetzen.

Lambert findet in einem Briefe an *von Daviſſon* (Briefw. Th. 4. S. 429.) *cot* 0° 45′ = 76,3900093111 36... Der verbeſſerte Canon macht ſie = 76,3900093111, das *Op. Palat.* = 76,3900091458.

Dieſe Proben, glaube ich, reichen hin, *Pitiſcus* Verſicherung von der Verbeſſerung des *Op. Palat.* zu bewähren. Die Herausgeber trigonometriſcher Tafeln, wie unter andern *Schulze*, hätten alſo die trigonometriſchen Linien vielmehr nach dem verbeſſerten Canon, als nach dem *Op. Palat.* abdrucken laſſen ſollen. Es iſt nicht ganz richtig, wenn *Schulze* in der Einleitung zu ſeinen Tafeln ſagt, daſs S. 10. und 12. des zweyten Theils derſelben in den *Cotangenten* und *Coſecanten* nur noch die letzte Ziffer unzuverläſſig, nachher aber alles genau ſey. Die Unſicherheit der Endziffer erſtreckt ſich, wie ich durch Vergleichung mit dem verbeſſerten Canon des *Rhäticus* gefunden habe, noch viel weiter, wenigſtens noch bis S. 24. oder durch den ganzen erſten Grad.

Ich ſchlieſse dieſe Anzeige mit einer Bemerkung das *Op. Palat.* betreffend. *Käſtner* ſagt nämlich an beiden vorhin angeführten Stellen, wo er Nachricht davon giebt, *Wolf* erwähne einer Ausgabe des *Op. Palat.* von 1616. Allein dieſs iſt nicht ganz richtig. Denn *Wolf* erwähnt keiner erſten Ausgabe, ſagt auch nicht, die zweyte ſey 1616 erſchienen, ſondern meldet ſchlechtweg, das *Op. Palat.* ſey 1616 herausgekommen. Ich habe allen Grund, zu vermuthen, daſs hierin bey *Wolf* ein Irrthum obwalte, und gar keine zweyte Ausgabe des *Op. Palat.* von 1616 vorhanden ſey. Denn angenommen, es exiſtire wirklich eine zweyte Ausgabe vom J. 1616., ſo hätte doch *Wolf* wohl, wie er bey andern wichtigen Werken thut, der erſten Ausgabe von 1596, die er aus *Dechales* u. a. kennen konnte, nicht unerwähnt gelaſſen, oder wenigſtens geſagt: *Prodiit altera vice.* Ferner müſste die Ausgabe von 1616 ſeltener als die von 1596 geworden, oder beynahe verſchwunden ſeyn, da alle andere Schriftſteller, welche des *Op. Palat.* erwähnen, auſser *Wolf*, 1596 als das Jahr der Erſcheinung angeben, und unter 7 Exemplaren, von denen *Bernoulli* und *Käſtner*, jeder 2 vor ſich hatten, und 3 hier in Halle, und von mir eingeſehen ſind, kein einziges von 1616 iſt, ſondern alle von 1596 ſind. Daſs aber die Ausgabe von 1616 rarer ſeyn ſollte, als die von 1596, iſt nicht wahrſcheinlich. Endlich ſtimmt ein ſo baldiger neuer Druck des *Op. Palat.* nicht zu der Nachricht von *Pitiſcus*, daſs es nicht abgehe, wenn man noch dazu nimmt, daſs die Zahl der Käufer überhaupt nicht groſs geweſen ſeyn mag. Alles dieſs zuſammen genommen macht es mir ſehr wahrſcheinlich, daſs *Wolf* ſich nur verſehen, und die Jahreszahl cIↃ.IↃ.XCVI flüchtiger Weiſe mit vor dem X geſetzten C ſo: cIↃ.IↃ.CXVI geleſen habe. Sollte mich indeſs meine Vermuthung trügen, und es dennoch eine zweyte Ausgabe des *Op. Palat.* von 1616 geben, ſo macht wohl jemand, dem Gegenwärtiges zu Geſichte kommt, und der dieſelbe aus eigener Anſicht kennt, ſolches bekannt, damit doch endlich einmal die Geſchichte eines dem deutſchen Fleiſse voriger Zeiten ſo viel Ehre machenden Werks aufs Reine komme, wozu ich hier einen nicht unbeträchtlichen Beytrag geliefert zu haben glaube.

Halle, im Febr. 1810.

K. Mollweide.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit*, in einer Fibel für noch unbefriedigte Forscher nach dieser Erkenntniss von *C. L. Reinhold*. 1808. XVI u. 84 S. kl. 8. (12 gr.)

Die neuern Werke des würdigen Vfs. sind alle auf dasselbe Ziel gerichtet, wenn gleich die Wege, auf welche er seine Leser führt, verschieden genannt werden müssen. Die Lehre nämlich des *rationalen Realismus* darzustellen, welchem der Vf. seit Erscheinung der *Bardilischen* Logik anhängt, ist der Zweck mehrerer Abhandlungen, welche schon zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden sind, und auch der gegenwärtigen Fibel. Wir wollen den Inhalt der letztern unbefangen hervorheben, wenn gleich durch Studium der philosophischen Wissenschaft und ihrer Geschichte sich uns ein ganz anderes Resultat bewährte, als dem Vf. Den Unterschied können wir in der Kürze angeben. Es heifst Vorr. S. VI., man müsse durch den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und die übrigen Zeichen der Zeit gewahr werden: „dafs itzt für die Erkenntnifs der Wahrheit etwas geschehen könne und müsse, was noch nie geschehen ist; — dafs das Wort, welches der Wahrheit itzt geredet werden mufs, wenn es derselben zu Statten kommen, wenn es das Wort zu seiner Zeit seyn soll, ein *völlig Neues* seyn müsse." Unsere Ueberzeugung dagegen ist: „Dafs die Wahrheit schon längst unter den Menschen erkannt sey, dafs sie so alt sey als Tugend und Gottseligkeit, dafs es keines *völlig neuen* Wortes bedürfe, sondern nur des *ältesten;* dafs aber freylich in jedem Zeitalter, also auch in dem unsrigen, gegen den *Irrthum* gekämpft werden müsse, gleichwie in jedem Zeitalter gegen die *Sünde* gekämpft wird." Dem Vf. scheint nun nach seinem Gesichtspunkte gerade jetzt das uralte Mifsverständnifs, welches unter so manchen Gestalten und Wendungen die Forscher bis jetzt in Parteyen entzweyt hielt, erweislich den höchsten Grad seiner Entwickelung und Reife erreicht zu haben, und dafs eben darum seine eigentlichen, aber bisher verborgenen, Elemente endlich auffallend sichtbar hervortreten müssen. Es liegt nämlich nun ausdrücklich am Tage, was bey allen streitigen Ansichten der Wahrheit stillschweigend und unbestimmt vorausgesetzt wurde, und bey der einst unstreitigen mit Bestimmtheit und Deutlichkeit eingesehen werden wird: dafs in der Idee der Wahrheit die Einheit mit der Verschiedenheit zusammenhängen und dafs dieser Zusammenhang zum Wesen der Wahrheit gehören müsse. Es liegt ferner am Tage: dafs die Frage und der Streit nur das *Wie?* von diesem Zusammenhange betreffen müsse, und dafs das eigentlich Auszumachende nur die bestimmte Weise seyn könne: wie die Einheit als solche ohne Widerspruch, und nothwendig, mit der Verschiedenheit in der Wahrheit vereinigt seyn müsse." Das πρωτον ψευδος jeder bisher verworrenen und nur darum streitigen Ansicht der Wahrheit, besteht nach S. X. „in der herkömmlichen *Vermengung* und *Verwechselung* der *Einheit* (Identität), mit dem *Zusammenhange* (Nexus) und der *Verschiedenheit* (Diversität), mit dem *Unterschiede* (Differenz)." Die ganze Schrift ist nur eine *Entwirrung* dieser nach dem Vf. allgemeinen *Verwirrung*.

Wenige Stellen ausgenommen, sind wie mit der *Einleitung* sehr einverstanden. Seit der *Kantischen* Kritik, sagt der Vf., ward das ehemals zu weit getriebene Vertrauen auf die *Begriffe* durch ein unbeschränktes Vertrauen auf die *Anschauungen* ersetzt. *Kant* hatte der modernen Philosophie diese Richtung dadurch gegeben, dafs er die Leerheit (Gehaltlofigkeit) der allgemein geltenden Denkformen entdeckte, und die davon unzertrennliche Verträglichkeit dieser Formen mit jedem gemeinen und jedem metaphysischen Vorurtheile aufwies. Denken und Anschauen ward in der *Kantischen* Schule einander *beygeordnet*, in den späteren Lehren ward das Denken dem Anschauen *untergeordnet*. Die Vermuthung bleibt übrig, dafs die *Idee* der Wahrheit (wir würden lieber sagen Idee des *Wahren*) eben so wenig eine Anschauung als ein Begriff ist und seyn kann. Dann müfste jede Anschauung der Wahrheit blofs eingebildet, und jeder Begriff derselben leer seyn. Das Unstreitige, woran sich das wirkliche Denken über kurz oder lang orientiren mufs und wird, um zur eigentlichen Idee der Wahrheit zu gelangen, ist, nach dem Vf., „*dafs die Wahrheit nur in dem Verhältnisse des Erkennens und des Seyns bestehen könne.*" (S. 11.) (Hierbey müssen wir uns eine Anmerkung erlauben, die dem ganzen rationalen Realismus so gut als manchen andern philosophischen Lehren gilt. Soll das Wort *Idee* irgend Etwas bezeichnen, und nicht mit dem *Begriff* oder der *sinnlichen Anschauung* zusammenfallen, so ist die *Idee* jedem *Verhältnisse* entrückt. Gerade das Bestehen in einem *Verhältnisse* ist dem Begriff und der sinn-

Digitized by Google

finnlichen Anſchauung gemeinſchaftlich. Jene Wahrheit, welche in einem *Verhältniſſe* des Erkennens und Seyns beſteht, iſt eben darum eine Wahrheit in der Sphäre des Begriffes und der finnlichen Anſchauung, nicht mehr eine *Idee*. Die Philoſophie hat dieſe Wahrheit in *Verhältniſſen* von der *Idee* des *Wahren* über allen Verhältniſſen durch die bekannten Namen des *Bedingten* und *Unbedingten* unterſchieden. Bey dem Vf. iſt es Folge jenes vermeyntlich Unſtreitigen, daſs er ſeine *unbedingte* Einheit als *Begriff* auffaſst, und ſie eben dadurch zu einem *Bedingten* macht; ein alter Miſsgriff in der Philoſophie, woraus alles dialektiſche Spiel derſelben und der mannichfachſte Streit hervorgeht.)

Wenn wir den Vf. nicht miſsverſtehen, ſo bezeichnet er durch *Einheit* dasjenige, was andere Philoſophen *Unbedingtes* (Abſolutes) nennen; durch *Verſchiedenheit* hingegen dasjenige, was *Bedingtes* (Relatives) genannt worden iſt. Der *Zuſammenhang* bedeutet ihm ſo viel, als *relative Gleichheit* (Einerleyheit, relative Identität), der *Unterſchied* hingegen *relative Ungleichheit* (Differenz des Relativen). Nun iſt es nach dieſen Definitionen klar, daſs die *Einheit* (das Abſolute) nicht mit dem *Zuſammenhang* (einer relativen Einerleyheit); und daſs die *Verſchiedenheit* (das Relative) nicht mit dem *Unterſchiede* (der Differenz, wodurch ſich das Relative unterſcheidet) verwechſelt oder vermengt werden dürfe. Zugleich iſt klar: daſs nach angegebnem Sinne die *Verſchiedenheit*, der *Zuſammenhang* und der *Unterſchied* in die Sphäre des *Bedingten* fallen, die *Einheit* aber (welche eben das Unbedingte bedeutet) *unbedingt* ſey. Will man alſo von einem Verhältniſs der Einheit und der Verſchiedenheit (des Unbedingten und des Bedingten) reden, ſo können ſie einander nicht relativ entgegengeſetzt werden, als gegenſeitige Verneinung (vergl. S. 24.), ſondern die Einheit (das Unbedingte) iſt eben ſchlechthin *über* der Verſchiedenheit (dem Bedingten) als das „Nichts über ſich Vorausſetzende, Unabhängige, der Grund über der Bedingung — die Verſchiedenheit, als ſolche, iſt dagegen das über ſich Vorausſetzende, das Abhängige, das Bedingte, die Bedingung unter dem Grunde." (S. 25.) Der Zuſammenhang der Einheit (des Unbedingten) mit der Verſchiedenheit (dem Bedingten) iſt alſo keine Zuſammenſetzung des Gleichen mit Gleichem, des Aehnlichen mit Aehnlichem (ſ. S. 26.); ſondern eine Verbindung durch das Unterwerfen der Verſchiedenheit unter die Einheit. Es iſt ferner die Einheit (das Abſolute) das *Unwandelbare;* die Verſchiedenheit hingegen (das Relative) das *Wandelbare*. Zugleich iſt in dem Unterſchiede und Zuſammenhange der Einheit (des Unbedingten) und der Verſchiedenheit (des Bedingten) der Grund und das Weſen des finnlichen Unterſcheidens und Vereinigens unter dem Denkenden (oder nach anderm Ausdruck: das Weſen *geiſtig ſinnlicher* Erkenntniſs) zu ſuchen. (S. 28.) — Wenn der Vf. dieſes mit ſeiner bisher ungewöhnlichen Terminologie ſagen will, wie es uns ſcheint, ſo ſind wir leicht mit ihm einverſtanden, und er hat den Sinn deſſen, was man mit dem Unbedingten und Bedingten bezeichnen kann, logiſch richtig entwickelt. Der Geiſt ſeiner Worte iſt dann *nicht neu*, obwohl die Terminologie; und wir erinnern uns, in einer ſchönern Sprache ſchon bey Platon vom Ueberſinnlichen und Sinnlichen, vom Unwandelbaren (το ον) und Wandelbaren (το μη ον) gehört zu haben.

Im weitern Fortgange können wir nicht mit dem Vf. einverſtanden ſeyn, weil er das Unbedingte bloſs im Begriff und in Verhältniſſen auffaſst, für welche es doch eine bloſse Negation iſt, wozu vielleicht ſeine Terminologie der Einheit und Verſchiedenheit ihn verleitete. Es heiſst nämlich (S. 29.): „die Einheit, als ſolche in ihrem Unterſchied und in ihrem Zuſammenhang mit der unter ihr ſtehenden Verſchiedenheit, folglich das unwandelbare Verhalten des Unwandelbaren, als ſolchen, zu dem Wandelbaren, iſt das *Seyn*. Die Verſchiedenheit, als ſolche, in ihrem Unterſchied und in ihrem Zuſammenhang mit der über ihr ſtehenden Einheit, folglich das Wandelbare, als ſolches, unter dem Unwandelbaren über ihm, iſt die *Erſcheinung*." Dieſe Worte ſind noch als Expoſition des Vorigen zu verſtehen. Ferner aber (S. 30.): „Im Seyn iſt die Einheit in ihrem Unterſchiede mit der Verſchiedenheit, folglich das Unwandelbare in ſeinem Unterſchiede mit dem Wandelbaren — das an ſich Unwandelbare, die *unbedingte Einheit oder die Möglichkeit*. Im Seyn iſt die Einheit in ihrem Zuſammenhang mit der Verſchiedenheit, folglich das Unwandelbare in ſeinem Zuſammenhang mit dem Wandelbaren — das Unwandelbare an dem Wandelbaren, die Beſtimmtheit des Wandelbaren durch das Unwandelbare, *die bedingte Einheit oder die Wirklichkeit*." Gegen dieſen Ausſpruch müſſen wir uns erklären. *Möglichkeit* und *Wirklichkeit* ſind bloſse Reflexionsbegriffe, entſtanden in der Sphäre des Relativen und von kritiſch einordnendem Gebrauch für relative Begriffe und finnliche Anſchauungen. *Möglich* iſt ein Gegenſtand, den die finnliche Anſchauung noch nicht bewährte, dem ſie aber auch nicht widerſpricht; *wirklich* iſt ein Gegenſtand, den die finnliche Anſchauung bewährt. Nun iſt es allerdings richtig, daſs nichts *wirklich* ſeyn kann, wenn nichts *möglich* iſt; aber es iſt auch nichts *möglich*, wenn nichts *wirklich* iſt. Im bloſsen logiſchen Combiniren der Begriffe ſtellt ſich die Möglichkeit *über* die Wirklichkeit; aber in der finnlichen Anſchauung ſtellt ſich die Wirklichkeit *über* die Möglichkeit. Reden *wir* von einem *unbedingten Seyn*, ſo iſt dieſes weder *begreiflich möglich*, noch *ſinnlich wirklich*, ſondern es iſt ſchlechthin; und darum iſt jener ontologiſche Beweis des Daſeyns Gottes, der die Möglichkeit als das Erſte, die Wirklichkeit als das Zweyte ſetzt, ſo falſch und nichtsſagend. Wir meynen, daſs dieſes relative Verhältniſs der Begriffe und der finnlichen Anſchauungen von *Kant* mit der gröſsten Evidenz dargethan und für alle Zeiten in der Philoſophie ausgemacht ſey. Der Vf. proteſtirt freylich gegen eine ſolche relative Entgegenſetzung als gegen einen verwirrenden Schein des

Digitized by Google

des Denkens (§. 14.); aber wir proteſtiren unſrer Seits gegen eine urſprüngliche Unterordnung der Wirklichkeit unter die Möglichkeit, als gegen den alten Schein in der Philoſophie, welcher zu unzähligen Miſsgriffen Gelegenheit gab und giebt. Aus dieſem Scheine entſpringt die Behauptung: es gebe ein Seyn an ſich im *Allgemeinen*, ein Seyn an ſich im *Einzelnen*, einen *Gott im Allgemeinen*, und eine *Natur im Allgemeinen*, als das Weſen der Dinge (S. 43.). — Das *Seyn an ſich* (unbedingte abſolute Realität) iſt weder *allgemein* noch *einzeln*, dieſer relative Gegenſatz geht erſt aus der Reflexion hervor; *Gott* iſt weder ein Allgemeines noch ein Einzelnes, und die *Natur* als Allgemeinbegriff des ſinnlich Anſchaulichen, iſt gar kein *Weſen*, alſo auch nicht das Weſen der Dinge. In der auf Reflexion geſtützten logiſchen Ordnung der Begriffe iſt freylich der Grund des Beſondern im Allgemeinen enthalten, allein eben deſswegen wird uns nie durch logiſches Ordnen ein *Weſen* offenbar, eben deſswegen entflieht in allem relativen Entgegenſetzen und Unterordnen des Allgemeinen und Beſondern das Unbedingte, das wahrhaft Selbſtſtändige und Urſprüngliche. Daſs man es logiſch im Begriff erfaſſen könne, iſt der Schein, welchen Hr. *R.* zum wahren Weſen ſeiner Philoſophie macht, und mit deſſen Glorie umgeben, er alle andern Philoſophen des Scheines und der Verwirrung bezüchtigt. Es folgt aus dieſer logiſchen Begründung der Metaphyſik, daſs die Erkenntniſs der Wahrheit im *Allgemeinen* eine *vernünftige* Erkenntniſs, zugleich auch das philoſophiſche Wiſſen, die wiſſenſchaftliche Erkenntniſs der Wahrheit iſt, daſs die Gattung über die Individualität im einzelnen Menſchen herrſcht (S. 72), daſs es ein Leben der *Gattung*, als Leben an ſich giebt, welches ſich mit unſrer Individualität vereinigt hat, daſs der Partikularwille ſich als Eigendünkel unter den Univerſal-Willen beugen muſs. Wir ſind dagegen geſonnen zu behaupten: daſs jede *vernünftige* Erkenntniſs, als Erkenntniſs der *Ideen*, keine Erkenntniſs des *Allgemeinen* iſt (weil ein Allgemeines bloſs im relativen Verhältniſs zum Beſondern erkannt wird); daſs es gar kein Leben der *Gattung* giebt, ſondern nur ein Leben des *Individuums*; daſs ein *Univerſalwille* zu den leeren Begriffen gehört, und nur ein *Partikularwille* reale Bedeutung hat. Dieſe Behauptungen ſtützen ſich nicht auf *Empirie*, ſondern auf die *Idee*, welche eben ſo wenig eine ſinnliche Anſchauung als ein Begriff iſt, und aus den relativen Verhältniſſen beider nicht erkannt werden kann. Sie philoſophiſch nachzuweiſen und durchzuführen, iſt hier nicht der Ort, wir wollten nur in hinreichender Schärfe zuſammenſtellen, worin wir mit dem Vf. einig ſind, worin nicht. Uebrigens iſt die redliche moraliſche Geſinnung und die Religioſität, welche ſich am Schluſſe des kleinen Werkes zeigt, ein ſehr erfreulicher Beleg des lebendigen Sinnes, welchen ſich der Vf. unter den abſtracteſten Speculationen erhält, und der im Gegenſatz ſo mancher herz- und geiſtlos ſpeculirenden und phantaſirenden Köpfe die gröſste Hochachtung verdient.

Wir verbinden mit der Anzeige dieſer Fibel für Philoſophen, eine ſpäter erſchienene kleine Schrift deſſelben Vfs.:

Weimar, in Comm. b. d. Land-Ind. Compt: *Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung unter den Weltweiſen.* Von *C. L. Reinhold.* 1809. 34 S. 8.

Die Sprachverwirrung iſt jene ſchon oben erwähnte zwiſchen den Wörtern *Einheit* und *Zuſammenhang*; *Verſchiedenheit* und *Unterſchied*. Ihre Folgen für die neueſte Philoſophie ſind nach dem Geſichtspunkte des Vfs. mit vielem Witz und Scharfſinn dargeſtellt. Die Aufhebung der urſprünglichen Verworrenheit, als das Weſen des Scheins, iſt einer künftigen Abhandlung vorbehalten. Wir wünſchen, daſs der Vf. die Wortbedeutung jener angegebnen Ausdrücke *beſtimmt* und *kurz* darin definiren möge, um alsdann vor Miſsgriffen zu bewahren, welche einem Leipziger Rec., der Anmerkung zufolge, begegnet ſeyn ſollen. Wenn ein Rec. den andern in Schutz zu nehmen hätte, ſo möchte für den Beklagten doch manches zu ſagen ſeyn. *Eberhard's* Angabe: „*die Verſchiedenheit* ſey in den Dingen ſelbſt, und durch ſie mache der Menſch einen *Unterſchied* unter ihnen; Dinge (auch Begriffe), die gar nicht *verſchieden* wären, könnten auch nicht *unterſchieden* werden;" iſt ſehr einfach und dem gewöhnlichen Wortgebrauch gemäſs. Auch ſtimmt nach unſrer Anſicht dieſe Angabe mit Hn. *R's.* Beſtimmungen zuſammen. Unterſchied (Differenz) iſt undenkbar ohne Verſchiedenheit (Diverſität in relativen Verhältniſſen); jener iſt die im Begriffe fixirte Differenz der Diverſität. Zeigt alſo die Reflexion, als Vorläuferin alles Auffaſſens im Begriffe zwiſchen der relativen Einheit (dem Zuſammenhange) und der unbedingten (über alle Verhältniſſe erhabnen) Einheit, eine Diverſität (nämlich des Bedingten und des Unbedingten, wovon Hr. *R.* jenes *Verſchiedenheit*, dieſes *Einheit* nennt); ſo kann der *Unterſchied* (Differenz) der Einheit (des Unbedingten) und des Zuſammenhangs (der relativen Identität) in Begriff und Wort gefaſst werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Niemann u. Comp.: *Ueber däniſche Vergleichscommiſſionen, franzöſiſche Friedensgerichte, commiſſariſche und compromiſſariſche Verſuche zum gütlichen Vergleich und der letzteren eigenthümliche Vorzüge* von *Ludewig Suhl.* 1809. XII u. 90 S. 8.

Der Vf. — nach der Vorrede Aſſeſſor und Archivar des Domkapitels in Lübeck — beſtimmt dieſe kleine Schrift nicht für Gelehrte und noch weniger für gelehrte Juriſten, ſondern für Leſer *aller* Stände. Nur nach dieſer Beſtimmung darf ihr Werth beurtheilt werden. In dieſer Hinſicht hätte aber wohl der Vf. ein weniger geſuchtes, und mehr populäres Gewand wählen müſſen; doch iſt die Wärme, mit welcher er dieſem Gegenſtande ſich widmete, in jeder Geſtalt achtungswerth. Mit lobenswürdigem Eifer in-

Digitized by Google

intereſſirt er ſich für einen wichtigen, in ſo vielen Ländern noch ganz vernachläſſigten Gegenſtand der Juſtizverwaltung, und thut Vorſchläge zur Vorbeugung der gerichtlichen Proceſſe, die in jedem Staate, wenn die Regierung nur für Gegenſtände dieſer Art Intereſſe hat, leicht ausführbar ſind. Allenthalben wird es Männer geben, die, ausgerüſtet mit den gehörigen Kenntniſſen und Erfahrungen, menſchenfreundlich und patriotiſch genug denken, das Geſchäft des Vermittlers zu übernehmen, und in ihren nächſten Umgebungen Vergleichs-Commiſſarien zu ſeyn. Die vorliegende Schrift iſt wohl dazu geeignet, die Aufmerkſamkeit der Staats-Verwaltungen auf dieſen Gegenſtand zu leiten; wenigſtens verdient derjenigen keine Stimme in denſelben, der die hier gelieferten Reſultate mit Gleichgültigkeit leſen kann. Die im däniſchen Reiche angeordneten Vergleichs-Commiſſionen haben, laut amtlichen Berichten, von ihrem Stiftungsjahre 1795. an bis zum Jahre 1803. im Durchſchnitt jährlich 30 bis 35,000 Sachen verglichen. Allein in Dänemark und Norwegen wurden in den 5 Jahren von 1797. bis 1801., beide Jahre einſchlieſslich vor den Vergleichs-Commiſſionen

verhandelt — — —	236,669 Sachen
und davon verglichen — —	160,008 —
mithin nicht verglichen, ſondern Gegenſtand gerichtlicher Proceſſe — — — —	76,661 Sachen.

Im Durchſchnitte ward alſo nur die dritte Sache nicht verglichen, mithin die Anzahl der Proceſſe um zwey Drittheile vermindert. Die Anzahl der vor den Civilgerichten Dänemarks und Norwegens ſchwebenden Proceſſe betrug in den der Organiſation der Vergleichungs-Commiſſionen unmittelbar vorhergehenden drey Jahren 25,521, in den auf dieſe Organiſation folgenden drey Jahren aber nur 9653, mithin 15,868 oder ⅔ weniger, und in der Stadt Kopenhagen allein waren in jenem Triennium 1863, in dieſem aber 445, alſo 1418 Sachen weniger. Wenn man die Koſten eines jeden Proceſſes für alle Theile zuſammen auf das Jahr mit Einſchluſs der Gerichtskoſten nur zu 50 Reichsthaler annimmt; ſo erſparten die Vergleichs-Commiſſionen durch jene 160,008 verglichene Proceſſe den Unterthanen die Summe von 8000,400 Rthlr. Rec. kann den heiſsen Wunſch nicht unterdrücken, daſs die Regierungen dieſem Gegenſtande ihre volle Aufmerkſamkeit ſchenken mögen. Das Vermögen der Unterthanen iſt wahrlich geſchmälert genug, um es nicht durch Privatſtreitigkeiten, Gerichtsſporteln und Advocaten noch mehr ſchmälern zu laſſen. Gewiſs wären in jedem Lande mit leichter Mühe ähnliche Vergleichs-Commiſſionen einzurichten. Man bezeichne die Gegenſtände, welche von denſelben auszuſchlieſsen ſind, z. B. reine, klare Schuldſachen, poſſeſſoriſche Streitigkeiten u. dgl., und nehme die Regel an, daſs in allen übrigen Civil-Sachen, ehe ſie gerichtlich anhängig gemacht werden dürfen, zuvörderſt von Vergleichs-Commiſſarien die gütliche Beylegung verſucht werden müſſe; zu letztren nehme man Männer von Kenntniſſen, geprüfter Redlichkeit und Uneigennützigkeit; in jeder beträchtlichen Commune würde eine eigene Commiſſion anzuordnen ſeyn, die für ihre Bemühung, wie ſich von ſelbſt verſteht, keinen pecuniären Gewinn, ſondern nur den Lohn der öffentlichen Achtung erhält. — Vorliegende Schrift enthält die Grundzüge der Verfaſſung der däniſchen Vergleichs-Commiſſionen und überhaupt manche brauchbare Ideen über dieſen Gegenſtand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofrath und Stadtarzt, Dr. *Wildberg*, zu Neuſtrelitz, iſt von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Frankfurt a. d. O. zum Mitgliede ernannt worden.

Der auch als militäriſcher Schriftſteller bekannte franzöſiſche General *Lacuée*, Graf *Ceſſac*, iſt zum Miniſter-Director der Militär-Adminiſtration ernannt worden; ſeine bisherige Stelle als General-Director der Revuen und der Conſcription hat der General *Mathieu Dumas*, Vf. des *Précis des événemens militaires*, erhalten, der in den letzten Jahren gewöhnlich beym Generalſtabe der groſsen Armee gebraucht wurde.

Hr. Graf *Andréoſſy*, Vf. eines Werks über den Languedocker Kanal, vor dem letzten Kriege Geſandter zu Wien, iſt als Mitglied in den franzöſiſchen Staatsrath und zwar als Präſident der Kriegs-Section eingetreten.

Nachdem der Graf *von Fontanes*, Groſsmeiſter der Univerſität, ſich die Ehre verbeten hatte, von neuem zum Präſidenten des geſetzgebenden Corps gewählt zu werden, iſt an deſſen Stelle der, gleich ſeinem Vorgänger als Schriftſteller geſchätzte Graf *Montesquiou* gewählt; Hr. Graf *v. Fontanes* aber iſt zum Senator ernannt worden.

Der ſchwediſche Staatsrath, Freyhr. *Adlerbeth*, als Dichter in ſchwediſcher Sprache, und Hr. *v. Brinkmann*, zuletzt auſserordentlicher ſchwediſcher Geſandter zu London, als Dichter in deutſcher Sprache bekannt, ſind, erſterer als Freyherr, letzterer als Ritter und Edelmann, als Mitglieder des Ritterhauſes aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Agaſſe: *Hiſtoire des Mathématiques*, dans laquelle on rend compte de leur progrès depuis leur origine jusqu'à nos jours; où l'on expoſe le tableau et le développement des principales découvertes dans toutes les parties des Mathématiques, les conteſtations qui ſe ſont élevées entre les Mathématiciens, et les principeaux traits de la vie des plus célèbres. *Nouvelle édition*, conſidérablement augmentée et prolongée jusque vers l'époque actuelle; par *J. F. Montucla*, de l'Inſtitut national de France. Tome I. VIII und 739 S. T. II. 717 S. An. VII. T. III. VIII und 832 S. T. IV. 688 S. An. X. 4. mit Kupfn. (26 Rthlr. 12 gr.)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir in einer Recenſion des vorliegenden Werks lange bey dem Nutzen und dem Intereſſe verweilen wollten, welche eine Geſchichte der mathematiſchen Diſciplinen nicht allein dem Manne vom Fach, ſondern auch dem Philoſophen und dem Literator überhaupt gewähren kann. Eben ſo wenig können wir die Urſachen hier entwickeln, warum dieſer Zweig der Literatur von *Eudemus* und *Theophraſt* an, ſo ſelten bearbeitet worden iſt. Nur von den Schwierigkeiten ſelbſt einige Worte, weswegen *Wolff* die Erſcheinung eines ſolchen Werks *ad calendas graecas* verwies. Schon die Geſchichte der Philoſophie iſt von ſolchem Umfange, daſs ſie die vereinten Kräfte mehrerer Männer und die Vorarbeiten mehrerer Jahre erforderte, ehe wir in den letzten Decennien genauere Aufſchlüſſe, als vorher, über den Gang des menſchlichen Geiſtes in philoſophiſchen Unterſuchungen, über ſein Streben, die Schranken ſeiner Erkenntniſs zu erweitern und über das Gelungene in dieſem Streben erhalten konnten. Aber noch reichhaltiger iſt die Literatur in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, und noch mannichfaltiger der Stoff derſelben, wo man nicht bloſs Denkgeſetzen und Principien nachzuſpüren, ſondern das faſt unendliche Gebiet von Anſchauungen und Wahrnehmungen, bey welchen der Zufall ſo oft im Spiel iſt, zu überſchauen hat. Dem Mathematiker ſelbſt iſt es genug, wenn er die Reſultate der wichtigſten Entdeckungen, die in die neueſten Handbücher übergegangen ſind, kennt; der Geſchichtſchreiber ſoll aber nicht bloſs von dieſen, ſondern auch von den miſslungenen Unternehmungen Rechenſchaft geben, er ſoll den menſchlichen Geiſt bey ſeinen Fortſchritten ſelbſt begleiten, und zeigen, wie er oft nach mancherley Irrthümern und nach erſchöpften Kräften zu der Wahrheit gelangte. Er hat alſo einen viel mühevolleren Weg. Auch ältere Werke müſſen von ihm eingeſehen und verglichen werden; die Methoden, beſonders die, welche Veränderungen in den theoretiſchen Theilen hervorgebracht haben, muſs er ſorgfältig bemerken, auch wenn ſie jetzt ganz auſser Gebrauch ſind; dabey muſs er auf die Philoſophie des Zeitalters und auf andre Hülfsmittel genau Rückſicht nehmen. In den älteſten Zeiten aber müſſen die wenigen Nachrichten, die auf uns gekommen ſind, einer ſorgfältigen Kritik unterworfen werden. Was uns noch übrig iſt, iſt zu fragmentariſch, oder ſtammt gröſstentheils von der Sache unkundigen Männern, welche ſorglos, ja oft ohne Sinn auszogen und zuſammentrugen. Wenn man alle dieſe Rückſichten beachtet; ſo iſt Hrn. *Montucla's* Arbeit gewiſs ein ſehr verdienſtliches Unternehmen, und wird lange Zeit das einzige Repertorium bleiben, zu welchem man bey Fragen, welche die Geſchichte der Mathematik betreffen, ſeine Zuflucht nehmen muſs. Es bedarf wohl nicht erſt unſrer Verſicherung, daſs dieſes mühevolle Werk nicht bloſse Compilation, ſondern alles in demſelben mit eigenem Urtheile geordnet ſey. Auch macht Hr. *M.* in der Vorrede ſelbſt einen Unterſchied zwiſchen einer Chronik und einer wirklichen Geſchichte. Er beurtheilt alsdann die Arbeiten ſeiner Vorgänger *Bernardino Baldi*, *Blancanus*, *Voſſius*, *Wallis*, *Weidler*, *Heilbronner*, *Bailly* und *Prieſtley's* Geſchichte der Optik, wovon er ſelbſt *Klügel's* Ueberſetzung kennt. Man ſieht daraus, daſs er die Werke der Ausländer gern benutzte, ſo weit er ſie benutzen konnte. Auch iſt es ein Vorzug dieſes gelehrten Werks, daſs in der alten Geſchichte die Folgerungen aus den Nachrichten ſelbſt gemacht worden ſind, ohne Beyhülfe von künſtlichen Hypotheſen. Daſs indeſſen noch manches zu ergänzen und zu berichtigen ſeyn würde, wird jeder unſrer Leſer von ſelbſt erwarten. Vorzüglich glauben wir, daſs die Geſchichte der älteſten Zeiten noch viel lichtvoller geworden wäre, wenn Hr. *M.* ſich mehr an die Diſciplinen als an die Schulen der Philoſophen gehalten, und die Ausſagen der Schriftſteller einer noch ſtrengeren Kritik unterworfen hätte. Um uns deutlicher zu erklären und unſere Leſer zugleich mit dem Plane des Werks bekannt zu machen, wollen wir ihm in ſeinen Unterſuchungen folgen. Part. I. Liv. I. handelt

Digitized by Google

delt vom *Weſen der mathematiſchen Wiſſenſchaften von den Theilen und dem Nutzen derſelben.* Liv. II. *Von der Ungewißheit des Urſprungs der meiſten Wiſſenſchaften. Vom Urſprunge der Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie, beſonders unter den Chaldäern und Aegyptern, und unter den Griechen vor der ioniſchen Schule. Von Eintheilung des Thierkreiſes und des Himmels in Sternbilder;* und enthält zuletzt noch eine *Beſchreibung der perſiſchen, ägyptiſchen, indiſchen Sphäre,* und den *Urſprung der Schifffahrt und anderer Theile der Mathematik.* Man findet hier die gewöhnlichen, zum Theil durch die Zeugniſſe der Alten ſelbſt unterſtützten, Hypotheſen, daſs die Phönizier die Erfinder der Arithmetik, die Aegypter der Geometrie, und dieſe oder die Chaldäer der Aſtronomie geweſen wären. Der Anfang dieſer, ſo wie aller andern Wiſſenſchaften verliert ſich ſo ſehr im Dunkeln, daſs man gar nicht darauf rechnen kann, etwas beſtimmtes darüber zu erfahren. Das Bedürfniſs, die Natur des menſchlichen Geiſtes, die Erfahrung und die Nothwendigkeit überhaupt leitete die Menſchen verſchiedener Nationen auf einerley Erfindungen und Bemerkungen, aus welchen ſich nachher unſre Wiſſenſchaften bildeten, die aber unmöglich gleich im Anfange dieſen Namen verdienten. Hr. *M.* fragt daher mit Recht, ob man nicht auch die Chaldäer zu den erſten Erfindern der Arithmetik rechnen dürfe, da die Aſtronomie nicht ohne dieſelbe beſtehen könne? Es ſey daher nicht nöthig in der Geometrie auf die Ueberſchwemmung des Nils zurück zu gehn. Gewiſs iſt es, daſs *Herodot's* Nachricht auf bloſse einfache Feldmeſskunſt deutet; und daſs dieſelbe den Aegyptern Bedürfniſs war, wer ſollte dieſs läugnen? Dazu bedurfte es aber nicht gleich anfänglich vieler und genauer geometriſchen Kenntniſſe. Wir würden daher einen ſorgfältigen Unterſchied unter den Zeugniſſen der Alten gemacht haben, ob dieſelben bloſs Vermuthungen oder allgemeine Verſicherungen der Ausländer, oder wirkliche Nachrichten enthalten. Nur die letzten entſcheiden. Eben ſo muſs auf das Zeitalter der zeugenden Schriftſteller Rückſicht genommen werden. Sonach löſt ſich alles, was man aus den Zeugniſſen der Alten für die gerühmten einzelnen Erfindungen der genannten Völker anführen kann, in bloſse Vermuthungen und Hypotheſen auf, wobey nach unſrer Ueberzeugung, ſelbſt *Plato* und *Ariſtoteles* keine entſcheidenden Stimmen haben, noch weniger aber *Strabo, Ammianus Marcellinus, Joſephus, Cedrenus,* oder *Porphyrius* und *Jamblichus,* wenn ſie uns bloſs ihre Anſichten und keine beſtimmten Nachrichten geben, über die wir ſelbſt urtheilen, und dieſelben nach eigener Einſicht zuſammenſtellen können, wie die Nachweiſungen über die Philoſopheme der älteren Schulen bey *Ariſtoteles,* die Hr. *la Lande* in Anſpruch zu nehmen ſcheint, oder über die älteren Forſchungen in der Geometrie bey *Proclus,* und ſo manches andre bey *Plinius, Plutarch, Diogenes Laertius* u. ſ. w. *Ariſtoteles* Nachricht *Met. I.,* 1. zeigt, daſs ſich die Aegypter allerdings damals mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften beſchäftigten; *M.* bemerkt aber ganz richtig, daſs ihre Fortſchritte nicht groſs geweſen ſeyn können, wenn man ſie mit *Thales* und *Phytagoras* Erfindungen vergleicht, welche doch ihre Schüler geweſen ſeyn ſollen. Auch findet er es mit Recht nicht wahrſcheinlich, daſs ſie alles verheimlicht haben könnten. Auch das hohe Alterthum des Volks beweiſe nichts. Man habe das Beyſpiel an den Chineſen, die nach ſo vielen Jahren bey der Ankunft der Europäer nicht über die Elemente hinaus waren. Was ſo eben von der Mathematik im Allgemeinen behauptet worden iſt, gilt nun auch in mehrerem Betrachte beſonders von der Aſtronomie. Auch hier würden wir die Zeugniſſe der Alten ſorgfältiger geſchieden haben, um Hypotheſen und Nachrichten von einander zu ſondern. Doch auch hier hält ſich Hr. *M.* ſo nahe als möglich an die Nachrichten, ohne ſich in unhaltbare Hypotheſen zu verlieren. Wir können ihm indeſſen hier nicht weiter folgen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Wir bemerken alſo nur, daſs er den Aegyptern und Babyloniern die gröſsten Anſprüche auf die Erfindung der Aſtronomie zuſchreibt. Er kömmt alsdann zu den eigentlichen hiſtoriſchen Ueberreſten derſelben vor den Griechen, nämlich zu den Finſterniſſen, welche die Chaldäer aufzeichneten. Wir ſagen *aufzeichneten.* Wenn man nämlich *Ptolemaeus* Worte anſieht; ſo iſt bloſs die Zeit angegeben, in welcher ſie vorgefallen ſind. Daraus ſchlieſst *Ptolemaeus* auf den Ort der Sonne und des Mondes. Es bedurfte alſo dazu keiner groſsen Kenntniſſe des Himmels, ſondern nur genauer Bemerkung der Zeit. Vor allen aber muſs die Bemerkung *M's* beherzigt werden, daſs alle Beobachtungen unnütz ſind, wenn es an dem gehörigen Datum fehlt, und hierbey muſs die Geſchichte oder hiſtoriſche Chronologie hülfreiche Hand leiſten. Seine Unterſuchungen über die chaldäiſchen Perioden *Saros* u. ſ. w. übergehen wir, fügen nur hinzu, daſs ſich noch manche Zweifel dagegen erregen laſſen, und daſs des *Kalliſthenes* von *Simplicius* gerühmte Sammlung alter Beobachtungen, ſo wie das Zeitalter des *Beroſus* ſehr unſicher ſind. Aus der bekannten Stelle bey *Herodot,* daſs die Griechen von den Babyloniern πολον και γνωμονα erhalten hätten, folgert *M.* wohl zu viel, wenn er behauptet, daſs ſchon vor der *Narbonaſſariſchen* Aere Sonnenuhren in Babylon bekannt geweſen wären. Es kömmt wenigſtens darauf an, was man ſich unter einer ſolchen Uhr denkt. Er bezweifelt ferner *Diodor's* Nachricht, daſs die Chaldäer die wahre Geſtalt der Erde gekannt hätten, weil man dieſes mit ihren übrigen Kenntniſſen nicht vereinigen könne. Verwerfen läſst ſich aber das Zeugniſs nach unſerm Urtheile nicht, man muſs nur bey den Schriftſtellern die Zeiten gehörig unterſcheiden. Daſs wir von der ägyptiſchen Aſtronomie vor Alexandern keine Ueberreſte haben, geſteht *M.* ſelbſt; glaubt aber doch, daſs die von *Diogenes Laertius* aus den Annalen der Prieſter angeführte Anzahl der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe einige Wahrſcheinlichkeit hätte. Er führt darauf *Ariſtoteles* Zeugniſs von beobachteten Fixſternbedeckungen und *Konons* Sammlung von Finſterniſſen an, und kömmt endlich zu den übrigen Beweiſen

von

Digitized by Google

von der Aſtronomie der älteren Aegypter, daſs *Thales* ſeine Kenntniſs, eine Sonnenfinſterniſs vorherzuſagen, von ihnen erhalten habe, was bloſse Vermuthung iſt; daſs die Pyramiden genau nach den Himmelsgegenden gerichtet wären, was von neueren Reiſenden geläugnet wird; daſs ſie nach *Macrobius* die Bewegung der Planeten *Venus* und *Merkur* um die Sonne ſchon gekannt, und *Pythagoras* ſeine Harmonie der Sphären wahrſcheinlich von ihnen entlehnt habe u. ſ. w. Hier würden wir wieder das wahrſcheinliche von dem gewiſſen, alte Nachrichten von den neueren ſorgfältig getrennt, die Ausſagen der Schriftſteller genau unterſucht, die Volksbegriffe vom Kalender nicht mit der eigentlichen Aſtronomie vermengt haben. Der Kalender iſt jedem Volke Bedürfniſs. Die wiederkehrenden Erſcheinungen am Horizonte, Auf- und Untergang der Geſtirne, die *Canicular* Periode der Aegypter, Monds- und Sonnencyklen u. dgl. ſind daher Erfindungen, welche keiner Nation Anſprüche geben, ſich die erſten Urheber der Aſtronomie zu nennen; oder man müſste, wie geſagt, faſt alle Völker des Erdbodens darunter verſtehn. Eben ſo können wir auf die Finſterniſſe oder andre Fixſternbedeckungen, welche einige Prieſterkaſten in ihren Annalen aufzeichneten, kein groſses Gewicht legen, ſo angenehm ſie dem Aſtronomen auch ſeyn müſſen, wenn die Chronologie ſolcher Nationen in Ordnung iſt. Sie zeichneten ſolche Erſcheinungen, wie andere wunderbare Vorfälle auf, nicht aber, weil ſie genaue Beobachter des Himmels waren. So läſst ſich das Räthſel löſen, wie *Thales*, *Pythagoras*, *Plato*, *Eudoxus* Reiſen in Aegypten machen, und doch ſo verſchiedene Reſultate ihrer aſtronomiſchen Kenntniſſe liefern konnten, daſs eigenes Nachdenken und ein allmähliges Fortſchreiten dabey auſser Zweifel iſt. Es iſt ſo vollkommen erklärbar, warum es keine Beobachtungen giebt, wenn auf die Sphäre dabey Rückſicht genommen werden muſs, welche aus dem Horizonte von Alexandrien hinausgehn, warum man überhaupt faſt gar nichts vor der Alexandriniſchen Schule von der Sphäre findet, da dieſe Lehren doch, wohin wir auch die Zeitbeſtimmung rechnen, die Baſis aller Aſtronomie ausmachen, und warum endlich *Ptolemaeus*, der *Kalliſthenes* und *Konon's* Sammlungen von Bedeckungen, ſo gut, als die Beobachtungen von *Timocharis* und *Hipparch* noch haben konnte, doch nur wenige Finſterniſſe der Chaldäer benutzt und von allen andern gänzlich ſchweigt. Es iſt ferner ausgemacht, daſs alle Orientalen, namentlich Indier, Babylonier und Aegypter die lächerliche Eitelkeit haben, ihrem Volke ein hohes Alterthum, und dadurch ein hohes Anſehn, zu geben. Hierbey iſt ihnen in Ermangelung der Geſchichte und hiſtoriſchen Chronologie, keine Wiſſenſchaft willkommener als die Aſtronomie. Sie geſtattet ſo viele willkührliche Combinationen und unerhörte Cyklen, die aber leicht in ihr Nichts zurückſinken, wenn man ſie kritiſch unterſucht. Hr. *M.* hält daher ſelbſt mit Recht die 48863 Jahre, in welchen die oben genannte Anzahl der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe bey den Aegyptern vorgefallen ſeyn ſoll, für eine *fable mal concertée* (S. 62). Noch gröſsere Ungereimtheiten, ja, offenbare Widerſprüche von der ägyptiſchen ſo hoch gerühmten Weisheit, finden ſich überall in den Schriften der ſpätern Grammatiker. Ja es läſst ſich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit darthun, daſs, wie einmal der Glaube an dieſe Weisheit in Griechenland Eingang fand, die Prieſter immer mehr darauf ausgingen, neuere Erfindungen der Alexandriniſchen Schule ſich zuzueignen, und dabey oft in der Wahl der Mittel nicht ſehr verlegen waren. Ja die Griechen ſelbſt nährten in den erſten Jahren nach Chriſti Geburt dieſen ſonderbaren Nationalſtolz, ſey es nun aus Unwiſſenheit oder mit Plan und Vorſatz, und was Hr. *Tennemann* im 6ten Bande ſeiner Geſchichte der Philoſophie von den philoſophiſchen Schriftſtellern ſagt, gilt eben ſo wohl, und vielleicht noch mit mehrerem Rechte von der Aſtronomie. Man denke nur an alles das, was unter dem Namen von *Orpheus*, oder *chaldäiſcher*, *hermetiſcher* und *pythagoräiſcher* Philoſophie damals alles zu Tage gefördert wurde, an *Horapollo*, die *Sybilliniſchen* Bücher. Kurz, da die meiſten Nachrichten von der alten ägyptiſchen Weisheit in Schriftſtellern nach Ch. G. vorkommen; ſo müſſen dieſe alle einer genauen Kritik unterworfen werden, um zu erfahren, was den früheren Zeiten eigentlich angehöre, ob die Aegypter nicht ebenfalls eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch auch Fortſchritte gemacht, oder, wie in China, auf demſelben Standpunkte geblieben ſind, und ob man nicht vielleicht manche Lehrſätze erſt ſpäterhin in Hieroglyphen eingehüllt habe, um ihnen einen Anſtrich von hohem Alterthume und eine gewiſſe Autorität zu geben. Bey ſolchen Unterſuchungen würden wir ſelbſt *Diodor* und *Strabo* nicht ausnehmen. Ein Beyſpiel von dieſen Miſsgriffen iſt die eben aus *Macrobius* angeführte Stelle von der Bewegung *Merkurs* und *Venus*; *Plato*, der davon nichts weiſs, ſoll deſſenungeachtet nach *Macrobius* Verſicherung ſein Syſtem zwar von den Aegyptern entlehnt, dieſelben aber nicht recht verſtanden haben. So läſst ſich freylich am Ende alles erklären. Den Uebergang zu der griechiſchen Aſtronomie macht Hr. *M.* mit der Bemerkung, daſs man bey den Griechen ſo alte Spuren der Aſtronomie nicht ſuchen dürfe, wie bey den Babyloniern und Aegyptern, weil ſie ein jüngeres Volk wären, was wir ihm unter den eben angeführten Einſchränkungen zugeben wollen. Auch hier finden wir mehrere richtige Bemerkungen, unter andern, daſs die ſyſtematiſche Eintheilung des Zodiacus nicht gleich anfänglich bey dem heliakiſchen Auf- und Untergange der Geſtirne nothwendig geweſen wäre, daſs die Wage nicht in den älteſten Zeiten an den Himmel gekommen ſeyn könne, weil ſie damals nicht am Kolur geſtanden habe, ob ihm gleich die Vertheidiger dieſer Behauptung darauf antworten können, daſs man die dazu gehörige Zeit aufſuchen müſſe, wann dieſes Zuſammentreffen mit dem Kolur ſtatt gefunden habe. Zu ſehr läſst er ſich aber wieder durch Hypotheſen täuſchen bey *Eudoxus* bekannten Beobachtungen der Koluren, die er hier anführt, um das Alter der griechiſchen Aſtronomie darzuthun. Er behauptet nämlich mit *Newton* und mehreren ſeiner

Digitized by Google

ner Vorgänger, dafs *Eudoxus*, wenn er die Koluren in den 8ten Grad der Zeichen fetzt, nicht felbft Beobachter gewefen feyn könne, fondern diefe Beftimmungen aus den früheren Jahrhunderten entlehnt haben müffe. Rec. hat fich fchon oft bey diefen Behauptungen gewundert, warum Männer, welche bey jeder Beobachtung neuerer Zeit, fo forgfältig jeden Fehler der Inftrumente mit Recht in Rechnung bringen, bey diefen alten rohen Verfuchen eine fo ftrenge Genauigkeit annehmen, dafs fie dadurch auf das Zeitalter derfelben fchliefsen zu können glauben. Sollte man mit nicht viel gröfserem Rechte erft nach der Art fragen dürfen, wie jene Männer ihre Zeitbeftimmung machten, und wie fie überhaupt die Kreife der Sphäre beftimmten? Wenn man die Stellen der Alten, befonders *Hipparch's* Bemerkungen über *Eudoxus* Beobachtungen nachfieht; fo bemerkt man nirgends einen folchen Glauben an ein höheres Alterthum, wohl aber an rohe Obfervationen, wie fie *Hipparch* ausdrücklich nennt, obgleich die Griechen nie verheimlichen, was fie von den Aegyptern gehört haben, und, follten die Sagen auch noch fo abenteuerlich feyn. Wir würden daher auch die ganze Erörterung hier weglaffen, und unten blofs hiftorifch mit den gehörigen Unterfuchungen angeführt haben. Zuletzt erzählt Hr. *M.* noch die verfchiedenen Verfuche, die Sternbilder des Thierkreifes und ihre Entftehung zu erklären von *Warburton*, *Pluche*, *Kircher* und andern bis auf *Dupuis*, deffen Scharffinne er zwar Gerechtigkeit widerfahren läfst, aber fich gegen feine Hypothefe erklärt. Er mufste dabey natürlich auf Chaldäer und Aegypter zurückkommen. Auch hier find die verfchiedenen Thierkreife, unfrer Ueberzeugung nach, ein fprechender Beweis gegen das hohe Alter derfelben. Wir würden aber diefe Unterfuchungen lieber in die vorhergehenden verwebt haben. Hr. *M.* verwirft hier die Erzählung des *Sextus Empiricus*, dafs die Chaldäer die Ekliptik durch Hülfe einer Wafferuhr in 12 gleiche Theile getheilt hätten, als eine Erdichtung gerade zu. Rec. hält fie dagegen wieder für einen erften Verfuch. Nur fpricht *S. E.*, fo viel wir uns erinnern, von den Chaldäern überhaupt, und nicht beftimmt von den erften Bewohnern diefes Landes, wie *M.* annimmt.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Verordnungen.

Unterm 5. Febr. ift ein Kayferl. Decret über die Direction der *Buchdruckereyen* und des *Buchhandels* in Frankreich in 8 Abfchnitten erfchienen, folgenden wefentlichen Inhalts: „Es foll ein *General-Director* feyn, der unter den Befehlen des Minifters des Innern mit allem demjenigen beauftragt ift, was fich auf die Buchdruckerey und den Buchhandel bezieht. 6 Auditeurs follen bey dem General-Director angeftellt feyn. Vom 1. Januar 1811. an foll die Zahl der *Buchdrucker* in jedem Departement beftimmt werden und die Zahl der Buchdrucker zu Paris foll auf 60 befchränkt feyn. Die Reduction der Zahl der Buchdrucker kann nicht anders bewerkftelligt werden, als dafs vorher dafür geforgt worden, dafs die jetzigen Buchdrucker, die eingehen, von denjenigen eine Entfchädigung bekommen, die beybehalten werden. Die Buchdrucker follen ein Brevet erhalten und beeidigt werden. Sie follen verpflichtet feyn, zu Paris 4 und in den Departements 2 *Preffen* zu halten. Wenn Buchdrucker-Stellen durch Todesfälle oder fonft vacant werden, fo können diejenigen, die ihnen nachfolgen, nicht eher ihre Brevets erhalten oder zum Eide zugelaffen werden, als bis fie zuvor ihre Fähigkeit, ihren guten Lebenswandel und ihre Ergebenheit gegen das Vaterland und gegen den Souverain erwiefen haben. Bey den Wiederbefetzungen wird man befondere Rückfichten auf die Familien der verftorbenen Buchdrucker nehmen. Das Brevet als Buchdrucker wird von dem General-Director der Buchdruckereyen ausgefertigt und dem Miniftre des Innern zur Genehmigung vorgelegt. Es wird alsdann bey dem Civil-Tribunal des Orts des Impetranten einregiftrirt, der fich dann eidlich verpflichtet, nichts zu drucken, was den Pflichten gegen den Souverain und dem Intereffe des Staats zuwider ift. — Es darf nichts gedruckt werden, was den Pflichten der Unterthanen gegen den *Souverain* und dem Intereffe des Staats zuwider ift. — Jeder Buchdrucker mufs den Titel eines jeden Werks, das er drucken will, und den Namen des Verfaffers, wenn er ihm bekannt ift, in ein befonderes Buch eintragen und dem General-Director der Buchdruckerey und des Buchhandels eine Abfchrift davon fchicken, damit das Werk, den Umftänden nach, zuvor der Cenfur übergeben werden kann. Auch kann jeder Verfaffer oder Drucker das Werk vor dem Drucke zur Unterfuchung einreichen. — Vom 1. Januar 1811. an follen die *Buchhändler* ein Brevet erhalten, und darauf beeidigt werden, dafs fie kein Werk verkaufen, abfetzen oder in Umlauf bringen wollen, das den Pflichten gegen den Souverain und dem Intereffe des Staats entgegen ift. Es kann einer Buchdrucker und Buchhändler zugleich feyn, wenn er fich den Formalitäten beider Gewerbe unterwirft. Wer inskünftige Buchhändler werden will, mufs ein Zeugnifs feiner guten Sitten und feiner Anhänglichkeit an das Vaterland und den Souverain beybringen. — Kein franzöfifches oder lateinifches Buch, das im Auslande gedruckt ift, darf ohne Eingangsrecht in Frankreich eingebracht werden. Diefs kann nicht unter 50 Procent von dem Werthe des Werks betragen. Ueberdiefs wird noch eine befondere Erlaubnifs des General-Directors dazu erfordert. — Das Eigenthumsrecht eines Werks wird dem Verfaffer und feiner Wittwe auf Lebenszeit und ihren Kindern auf 20 Jahre gefichert."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Agaſſe: *Hiſtoire des Mathématiques*, par *J. F. Montucla* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 63. abgebrochenen Recenſion.*)

Das übrige in dieſem Buche übergehn wir, um zu den folgenden zu kommen, welches die *Geſchichte der mathematiſchen Wiſſenſchaften unter den Griechen enthält bis zur Gründung der Alexandriniſchen Schule*, nachdem Hr. *M.* noch einmal einige Betrachtungen über die Ungewiſsheit der Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaften unter den Aegyptern und Chaldäern angeſtellt hat. Das Reſultat dieſer beiden Bücher ſcheint uns nun nach einem Ueberblicke der darin enthaltenen Materien folgendes zu ſeyn: So lange den Menſchen die Erfahrung, ſpecielle Kenntniſs der Natur nach ihren verſchiedenen Theilen, Verſuche und Mittel dieſelbe kennen zu lernen, fehlte, ahndeten dieſelben auch nicht einmal, dafs die Welt anders ſeyn könne, als der Anblick und das bloſse Nachdenken darüber ſie ihnen vorſtellte. Statt alſo Verſuche anzuſtellen, blieben ſie anfänglich bloſs dabey ſtehen, Philoſopheme über die Entſtehung und Beſchaffenheit derſelben im allgemeinen zu bilden. So richtete ſich die Aufmerkſamkeit zuerſt auf die vorzüglich wunderbaren Erſcheinungen des Himmels, und, wie ſich die Wahrnehmungen vervielfältigten, verdrängte eine Schule und ein Syſtem das andere. Man ging in den Abſtractionen weiter, das Bedürfniſs kam hinzu, und ſo bildeten ſich nach und nach die verſchiedenen Diſciplinen aus, wovon man die erſten Spuren ſchon bey jedem Volke vom Anfange ſeiner Cultur bemerkte. Wir würden alſo hier darauf aufmerkſam gemacht haben, dafs, wenn man die vorhandenen Zeugniſſe gehörig ordnet, in den älteſten Zeiten Griechenlandes von den Theilen der Mathematik faſt ausſchlieſslich bloſs die aſtronomiſchen Lehren, und unter dieſen nur die auffallendſten Erſcheinungen, ſpäterhin erſt einiges von der Sphäre vorkömmt, und in dieſer Zeit ſich die Geometrie, und noch ſpäter die Arithmetik (wenn man ſich nämlich etwas mehr darunter denkt, als die erſten einfachen, populären Begriffe vom Zählen) ausbildete. Die letzte blieb eine geraume Zeit hindurch mit der Geometrie vermiſcht, dieſe aber und die Aſtronomie boten einander wechſelsweiſe bey ihrer Vervollkommnung die Hand. Ein anderes Reſultat findet freylich Hr. *M.* in dem *Précis du progrès* etc. am Ende des dritten Buches. Die einzelnen Stellen über die Begriffe von der Sphäre zeigen aber etwas ganz anderes, wenn man ſie kritiſch unterſucht, ſtatt dafs ſie hier nur gröſstentheils den Worten oder dem Inhalte nach angeführt werden. Eben ſo war es mit der Geſtalt der Erde und dem Pythagoräiſchen Planetenſyſteme, in welchem wir nichts finden können, als einen Traum, welcher mit dem wahren Syſteme (worunter Hr. *M.* das *Kopernikaniſche* verſteht) gar nicht verglichen werden kann. Und wo ſollten auch die Erfahrungen damals herkommen, welche dazu führten? Von eben ſo wenig praktiſchem Nutzen war wohl die pythagoräiſche myſtiſche Zahlentheorie. Einer genaueren Unterſuchung hätte übrigens in dieſem Abſchnitte *Empedocles* Syſtem verdient, worüber Hn. *M's.* Bemerkungen (S. 142.) zu kurz und unbefriedigend ſind. Im folgenden *vierten* Buche, welches *die Geſchichte der alexandriniſchen Schule von ihrer Gründung bis zum Anfange unſerer Zeitrechnung enthält*, treten eine Reihe bedeutender Männer auf, deren Verdienſte um die Mathematik anerkannt und durchaus nicht zu verkennen ſind, da wir gröſstentheils ihre Werke noch beſitzen. Hier verſchwindet alſo das ungewiſſe und hypothetiſche, und der Geſchichtſchreiber iſt mit ſeinem Urtheile weniger im Verlegenheit. So ausführlich und richtig aber auch nun der Vf. hier über *Euklids Elemente* z. B. urtheilt, ſo wenig befriedigt uns das, was er über die *phaenomena* ſagt. Dieſe fertigt er zu kurz ab. Es iſt wahr ſie ſind für uns minder wichtig und von keinem Nutzen im praktiſchen. Der Geſchichtſchreiber aber durfte den Geſichtspunkt nicht aus den Augen laſſen, aus welchem ihr Vf. ſelbſt ſie anſah. Hr. *M.* ſagt uns aber nur ganz kurz (S. 216): *Ce ſont les démonſtrations géométriques des phénomenes des divers levers et couchers des étoiles, dont l'aſtronomie ancienne s'occupoit beaucoup.* Die Frage bleibt aber: Warum beſchäftigte man ſich ſo viel damit? Es hätte ſich der Mühe nicht verlohnt, wenn den Auf- und Untergang zu beobachten, bloſs Sache des gemeinen Mannes und des Oekonomen geweſen wäre. Wenn alſo ein Mathematiker wie *Euklides* ſie einer genaueren Unterſuchung werth achtete: ſo muſsten Gründe dazu vorhanden ſeyn, und dieſes waren, nach unſrer Ueberzeugung, keine andern, als in Ermangelung richtiger Zeitmeſſer, Geſetze für die Zeitbeſtimmung aus der Bewegung der Sphäre ſelbſt herzuleiten. Faſst man dieſen Geſichtspunkt nicht auf; ſo iſt die ganze kleine Schrift eine trockene Darſtellung eines Gegenſtandes, der in dieſen Modifica-

Digitized by Google

cationen nicht einmal dem Landmann nützlich, sondern eine leere unnütze Distinction seyn mufste. Und von dieser Seite hat wahrscheinlich Hr. *M.* die Sache betrachtet. Eben dieses war im vorhergehenden Buche mit *Autolykus* Schriften *de ortu et occasu siderum* und *de sphaera mobili* der Fall. Für sich betrachtet sehn sie aus als müfsige Speculation, statt dafs sie im Zusammenhange genommen, mit den übrigen Kenntnissen und Fortschritten der Griechen sehr vieles Licht über den Gang der Wissenschaft und die Geschichte derselben hätten verbreiten können. Nach dieser Ansicht war es auch nicht anders zu erwarten, als dafs der Vf. in *Aristarchs* bekannter Behauptung bey *Archimedes* aufs neue die Lehre der Pythagoräer von der Bewegung der Erde fand, ob gleich der ganze Zustand der Wissenschaften auf keine Weise eine solche Behauptung nur ahnden liefse, und *Plutarch's* Zeugnifs wahrscheinlich aus Mifsverstand entstanden zu seyn, und auf die alte mystische Lehre der Pythagoräer zu gehn scheint. Aber weder das eine, noch das andere können wir in *Aristarchs* Schriften und *Archimed's* Worten finden. Die letzten, die gewöhnliche Quelle der angeführten Behauptung auch bey unserm Vf., beschäftigen sich vielmehr mit einem damals sehr gewöhnlichen Thema über die Gröfse des Universums, die *Aristarch* durch Verhältnisse auszudrücken suchte, ohne dabey an die Wirklichkeit der Bewegung unsers Planeten zu denken. Ueberhaupt ist auch nach Rec. Urtheil, der Sinn von *Archimed's* Schrift *de numero arenae*, worin *Aristarchs* Lehre citirt wird, von Hn. *M.* nicht recht gefafst. *Quelques personnes*, sagt er, *peu instruites de la nature des nombres et des progressions, lui en fournirent le sujet.* Wir glauben aber, dafs es nicht blofs einige Personen, sondern das ganze Zeitalter war, dem diese Belehrung nützen sollte. Das Wesen der damaligen Arithmetik brachte dieses so mit sich. Hr. *M.* würde diese Bemerkung unfehlbar selbst gemacht haben, wenn er sich bey seiner vorurtheilsfreyen Ansicht der Sache die Mühe gegeben hätte, die mühevollen und oft langweiligen Wege, welche die alten Geometer bey ihren arithmetischen Forschungen einschlagen mufsten, selbst zu verfolgen. Eben dieis ist der Fall mit *Hipparch's* Schrift: *in Arati et Eudoxi phaenomena enarrationum* lib. III., die der Vf. S. 265. blofs mit den wenigen Worten abfertigt: *Sa critique des Phénomènes d' Aratus est le seul ouvrage de cet astronome qui nous soit parvenu, et a pour nous peu d' intérêt depuis que ce genre d' astronomie n' est plus d' usage.* Freylich wohl in Ansehung des Praktischen. Für den Geschichtschreiber aber war sie in eben der Absicht wichtig, wie *Autolykus* und *Euklids* Schriften, besonders da wir so wenig von *Eudoxus* selbst haben. Dafs er im übrigen *Hipparch's* Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren läfst, werden unsre Leser erwarten. Das *fünfte* Buch handelt von *dem Fortschritte der Wissenschaft vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis zum Umsturze des griechischen Kaiserthums.* Hier kömmt nun nach *Agrippa*, *Menelaus* und *Theon* dem älteren, *Ptolemäus* an die Reihe, der sehr ausführlich behandelt ist. *Part.* II. *Liv.* I. *Geschichte der Mathematik unter den Arabern, Persern und Türken*, das wir überschlagen wollen, so wie *Liv.* II. *die Geschichte dieser Disciplinen unter den Juden*, um noch einige Worte über die *Astronomie der Indier* zu sagen, von welchen *Liv.* III. handelt. Das hohe Alterthum derselben ist seit einiger Zeit wieder ein vielbesprochenes Thema geworden, wobey man in eben den Fehler verfallen ist, den wir oben bey *Eudoxus* Bestimmung der Koluren rügten, dafs man nämlich die Unvollkommenheiten der Beobachtung aus den Augen liefs. Der ganze Abschnitt handelt fast ausschliefslich von der Astronomie, wo Hr. *M.* erst die zwey verschiedenen Parteyen in der Beurtheilung derselben anführt. Er scheint anfänglich selbst keine Partey nehmen zu wollen, erklärt sich aber doch bald darauf, nach unsrer Einsicht mit vollem Rechte, für die, welche dieselbe von den Arabern ableiten, statt, dafs die übrigen mit *Bailly*, sie auf ein Urvolk jenseits unsrer Geschichte zurück führen wollen. Die Quellen, aus welchen Hr. *M.* allein zu schöpfen scheint, sind *Anquetil Duperron* und *le Gentil.* Zuerst zeigt er, dafs die indische Periode von 432000 Jahren auch bey den Chaldäern vorkomme, und dafs nach den genannten Männern und nach der Indier eignen Versicherung die Astronomie vom Auslande zu ihnen gekommen sey. Ja *Anquetil* behauptet so gar, dafs von der gegenwärtigen indischen Periode *Kalyougam (Cali Yug)* vor dem 12ten Jahrhunderte keine Spur in der Geschichte vorkomme, obgleich eine grofse Reihe von Königen mit allen Umständen schon vorher erwähnt würden; dafs ferner weder ein Araber noch Perser noch Tatar dieser Periode erwähne, dafs also die Indier dieselbe im 9ten oder 10ten Jahrhunderte von den Arabern erhalten haben müfsten. Diese Gründe werden noch weiter und mit viel Wahrscheinlichkeit aus einander gesetzt, worin wir dem Vf. aber nicht folgen können. Er kömmt darauf zu der Erklärung des doppelten indischen Thierkreises, nämlich der 27 Mondsstationen, welche die Indier mit den Arabern gemein haben, und des gewöhnlichen Zodiakus der Sonne, welcher mit dem griechischen einerley ist. Hr. *M.* glaubt daher, dafs unmöglich die Indier die Erfinder der bekannten 12 Zeichen seyn könnten, welche gewifs andere, auf ihr Local, ihre Jahreszeiten und ihre Feldarbeiten passende, gewählt haben würden. Der Grund beweise nichts, dafs die Indier nie von andern Nationen etwas entlehnt hätten (ob ihn gleich die Brahminen noch gegen *Jones* mit Herabwürdigung andrer Völker gebrauchten), und widerspreche der schon oben angeführten Versicherung der älteren Indier. Ja nach einer Sage bey ihnen, sollen sie selbst von einem Griechen, der anderer Kenntnisse wegen zu ihnen gekommen sey, Begriffe von der Astronomie erhalten haben. Der letzte Grund endlich, dafs der *Raja Reafing de la Hires* Tafeln habe übersetzen lassen, ist nicht überzeugend genug, da man in den neuern Zeiten unter den Muhamedanern in Indien mehrere Proben von europäischen Kenntnissen in der Astronomie findet. Nur die Brahminen

sahen

Digitized by Google

ſahen verachtend auf die Wiſſenſchaften anderer Nationen. Hr. *M's.* Urtheil über die Beſtimmungen des Jahres, des Fortrückens der Nachtgleichen, über die Methoden bey Sonnen- und Mondfinſterniſſen iſt richtig. Es iſt aber, wahrſcheinlich aus Mangel an Nachrichten, gröſstentheils zu dunkel und unbefriedigend. Eben ſo die wenigen Bemerkungen von den indiſchen Aſtronomen ſelbſt. Der Wunſch, welchen er S. 443. äuſsert, daſs die *Soorey-ſuddant (Surya-Siddhanta)* bekannt werden möchte, iſt ſeit dieſer Zeit erfüllt. Schade, daſs Hr. *M.* die *Aſiatic Reſearches* nicht benutzen konnte, wo er ſo vieles zur Beſtätigung ſeiner Meinung gefunden haben würde. Die *erſten* Bände erſchienen zwar kurz vor und während des Drucks dieſer neuen Ausgabe von Hn. *M's.* Werk. Es ſcheint aber, daſs ſie ihm nicht zu Geſichte gekommen ſind. Eine der vorzüglichſten Abhandlungen aber im *ſechsten* Bande, *on the antiquity of the Surya-Siddhanta and the formation of aſtronomical Cycles therein contained* by *John Bentley* erſchien erſt 1801., konnte alſo von unſerm Vf. nicht verglichen werden. Auch die indiſche Aſtronomie zeigt aufs neue das Reſultat, wenn man unbefangen urtheilt, daſs es ein ganz eitles Unternehmen ſey, das Alter der Völker über die Geſchichte hinaus führen, und die Beweiſe dazu bloſs aus der Sternkunde hernehmen zu wollen. Die weit hinauf gehenden Cyklen der Indier und ihre ganze Chronologie tragen unverkennbare Spuren von Erdichtungen an ſich, der lächerlichen Widerſprüche nicht zu gedenken, wovon *Jones*, *Bentley*, *Davis* und *Wilford* Proben in den *Aſiatic Reſearches*, anführen. Schwerlich möchte ein deutſcher Gelehrte genauere Reſultate finden, wenn wir auch die Originalien, wie neulich gewünſcht wurde, erhalten könnten. So viel Mühe ſich auch die eben genannten Männer gaben, das Dunkel aufzuhellen, ſo wenig wurde ihr Streben mit gutem Erfolge belohnt, daſs man, ohne es zu wollen, auf Hn. *M's.* Meinung zurück kommen muſs, daſs alle aſtronomiſche Lehrſätze und Cyklen der Indier aus Nationalſtolz gefliſſentlich in Dunkel gehüllt ſind. Das *vierte* Buch handelt *von den mathematiſchen Kenntniſſen der Chineſen*, die wir übergehn müſſen. Part. III. Liv. 1. *Geſchichte der Mathematik unter den Römern und im Occident bis zum Ausgange des 14ten Jahrhunderts.* Von den Römern giebt Hr. *M.* nur eine kurze Ueberſicht auf 10 Seiten von den Männern, welche ſich unter ihnen mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftigten. Mehr lieſs ſich nicht erwarten, weil bekanntlich die Mathematik keine bedeutende Fortſchritte unter ihnen gemacht hat. *Liv.* II. *Geſchichte des 15ten Jahrhunderts.* Von jetzt an iſt der Geſchichtſchreiber der mathematiſchen Wiſſenſchaften in gewiſſem Sinne auf einem gebahnteren Wege. Er hat es hier nicht mehr mit einzelnen miſsverſtandenen oder lückenhaften, oft durch Unwiſſenheit entſtellten Schriften, oder mit erdichteten Cyklen zu thun, deren Sinn er häufig erſt enträthſeln muſs, ſondern er hat die Schriften der Mathematiker ſelbſt vor ſich, die er nur zur Rathe ziehn und nach ſeiner Einſicht benutzen darf. Wir werden uns daher auch von jetzt an kürzer faſſen können. Die Reichhaltigkeit des Stoffs ergiebt ſich aus folgender kurzen Inhaltsanzeige. *Liv.* III. *Geſchichte der reinen Mathematik; Liv.* IV. *der Aſtronomie im 16ten Jahrhunderte*, vorzüglich von *Kopernikus*, *Tycho* und dem *Gregorianiſchen Kalender. Liv.* V. enthält die *Mechanik und Optik eben dieſes Zeitraums. Die Geſchichte der Gnomonik* macht als Supplement zum *Liv.* IV. den Beſchluſs des *erſten* Bandes. Der Vf. holt hier wieder ſehr weit aus und geht bis in die Zeiten der Babylonier, Aegypter und Griechen zurück. Wir finden dieſes nicht ganz in der Ordnung. Er muſste hier auf die Eintheilung des Tags bey den verſchiedenen Völkern und auf den Auf- und Untergang der Geſtirne zurück kommen. Zweckmäſsiger wäre es alſo geweſen, dieſe Unterſuchungen in die aſtronomiſchen Lehren zu verflechten, da ſie einen Theil der Zeitbeſtimmung ausmachten. Dadurch hätten ſich die Fehler, welche man ſo wohl hierbey, als bey Beſtimmung der Kreiſe der Sphäre begehn muſste, viel leichter offenbart, und die Unterſuchungen über das hohe Alter der Aſtronomie hätten eine andre Anſicht bekommen. *Quant au millieu de la nuit, ce ne pouvoit être, que par eſtime qu'ils le definiſſoit* (S. 716.). Ganz richtig. Und doch verlangt man von *Eudoxus* Beſtimmung der Koluren, daſs ſie bis auf die Minute zutreffen ſoll, oder behauptet lieber gerade hin, daſs dieſelben aus einem früheren Zeitalter herſtammen, und er ſelbſt kein Beobachter ſey! Indeſſen beſtrebte man ſich wenigſtens, hier ſo genau als möglich ohne Zeitmeſſer zu Werke zu gehn. Die Vorſchriften dazu liegen in den oben angeführten, von *M.* übergangenen, Schriften *Arat's*, *Autolykus*, *Euklid's* und *Hipparch's.* Der berühmte *Cynocephalus* der Aegypter war wahrſcheinlich eine Erfindung ſpäterer Zeit, wenigſtens kömmt er nur in ſpäteren Schriften vor. Der Vf. hat es unterlaſſen, Citate beyzubringen. So weit der *erſte* Theil. Der *zweyte* enthält die *Geſchichte des 17ten Jahrhunderts*, und zwar *Part.* IV. *Liv.* I. *die Geometrie und reine Mathematik, nach der Methode der Alten. Liv.* II. *Geometrie und Analyſis nach Des Cartes Methode. Liv.* III. *Mechanik; Liv.* IV. *Optik*, beide *bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Liv.* V. *Aſtronomie. Liv.* VI. *Fortſchritte der Geometrie, beſonders durch die neuen Methoden in der Arithmetik in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Liv.* VII. *Mechanik, ebenfalls in der letzten Hälfte. Liv.* VIII. *Optik. Liv.* IX. *Aſtronomie.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Gräff: *Mediciniſch-praktiſcher Geſchäfts- und Adreſs-Kalender auf das Jahr* 1809. für praktiſche Aerzte, Chirurgen und Apotheker, herausgegeben von Dr. *Karl Heinr. Ludw. Schulz.* — Nebſt 12 Monatstafeln. In Form einer Brieftaſche. kl. 8. (1 Rthlr.)

Jeder Arzt und Chirurg, ja auch jeder Apotheker hat das Bedürfniſs, ein Taſchenbuch zu führen, in wel-

Digitized by Google

welches er alle, seinen praktischen Geschäftskreis betreffende, Nachrichten zur bequemen Uebersicht derselben aufzeichnen kann. Das vorliegende Taschenbuch entspricht gröfstentheils den Forderungen, die an ein solches Buch zu machen sind. Rec. hält es daher für Pflicht, die Einrichtung desselben etwas näher bekannt zu machen. Den gröfsten Theil des Taschenbuchs macht ein Kalender aus, der so eingerichtet ist, dafs auf jeder linken Seite fünf Monatstage vorkommen, die rechte Seite aber zu Bemerkungen leer gelassen ist. Neben den mehresten Monatstagen steht der Name eines bekannten Arztes oder Chirurgen, wovon jedoch Rec. den Nutzen nicht einsieht. Unter jedem Monatstage ist noch ein leerer Raum, um täglich die Beobachtungen am Barometer, Hygrometer und Thermometer eintragen zu können. Hinter dem Kalender folgt eine Tabelle, in welcher die ältere und neuere pharmaceutische Nomenclatur neben einander gestellt, und die Taxe beygefügt ist. Das letztere scheint dem Rec. unzweckmäfsig zu seyn, da die Taxe nach den Ländern und Verhältnissen sehr verschieden ist. Besser scheint es zu seyn, wenn diese Rubrik leer gelassen wird, damit der Arzt in jedem Lande die in seiner Gegend geltende Taxe eintragen kann. Das hierauf folgende alphabetische Verzeichnifs von Aerzten, Chirurgen und Apothekern kann und wird nur immer unvollständig seyn, und dem Praktiker keinen besondern Nutzen gewähren. Wichtiger würde für denselben ein Verzeichnifs seyn, worin der Name, Wohnort u. s. w. aller bekannten Personen in Deutschland vorkäme, bey welchen anatomische, chirurgische und geburtshülfliche Instrumente, Bandagen allerley Art, pharmaceutische Präparate, pharmaceutische Utensilien, Sachen die zur Erhaltung der Gesundheit und Abhelfung gegen allerley Uebel besonders dienlich sind, u. d. gl. Dinge, um welche der Praktiker oft sehr verlegen ist, beständig und am besten zu bekommen wären. Ein solches Adrefs-Verzeichnifs würde gewifs den Werth dieses Taschenbuchs sehr erhöhen. — In der folgenden Rubrik medic. und verwandte Literatur, fehlt Vollständigkeit und strenge Auswahl. Dann folgt eine Reihe leerer Blätter zur Einzeichnung der Recepte und der die behandelten Krankheiten betreffenden Bemerkungen. Die angebundenen zwey Pergamenttafeln dienen zur Aufzeichnung flüchtiger Notizen, wobey aber ein Futeral zum Bleystifte vermifst wird. Die mit dem Deckel verbundene Tasche ist zum Einlegen unbeschriebenen Papiers zu Recepten bestimmt. — Zu diesem Taschenbuche gehören auch noch die in einem besonderen kleinen Convolute befindlichen 12 Monatstafeln von steifem Papier in 4. Format doppelt zusammengelegt, auf deren einer Seite neben einander Columnen für den Namen und jeden Tag des Monats abgetheilt sind, in welche die bey jedem Kranken gemachten Besuche und Recept-Verordnungen nach den Tagen eingeschrieben werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Ein Ehren-Mitglied der Königl. Schwedischen *Kriegs-Wissenschafts-Akademie* hat folgende Preis-Aufgabe bey der Akademie aufgegeben: Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie, und insonderheit der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken, welche eine jede in Ansehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit besitzt; wie auch eine kurze Uebersicht von den Fortschritten oder Entdeckungen, welche zur Feld-Artillerie-Bewegung und geschwindesten Bedienung bey verschiedenen Armeen gemacht sind. Der Verfasser der besten Abhandlung über diese Materie erhält die zugleich eingesandte Belohnung von 35 Ducaten. Die Abhandlungen, Schwedisch, Französisch oder Deutsch abgefafst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlspruch und versiegeltem Namenszettel versehen, wie auch die Angabe von des Verfassers Wohnort, müssen vor dem 1. October 1810. in frankirten Briefen an den Königl. Kriegs-Wissenschafts-Akademie-Secretär in Stockholm eingesandt werden.

II. Vermischte Nachrichten.

Das Münchner Regierungsblatt vom 3. Februar enthält folgende Verordnung:

Mehrere unserer Staatsdiener sind seit einiger Zeit in auswärtige literarische Societäten getreten, und bekennen sich als correspondirende oder Ehrenmitglieder derselben in öffentlichen Ausfertigungen. Weit entfernt das wissenschaftl. Verkehr und die darauf berechneten socialen Verbindungen erschweren zu wollen, finden wir uns doch aus mehrern Rücksichten bewogen, Unsern Staatsdienern aufzugeben, dafs sie nie ohne unser Vorwissen neben ihren Dienstespflichten auch noch Verbindlichkeiten gegen dergleichen Societäten übernehmen und ihrem verliehenen Dienstes-Charakter fremdartige Prädicate beyfügen sollen.

Das bekannte *Hermelinsche* Landkarten-Institut ist von den Freyherrn *Bonde* und *Adlerfvärd* für 15000 Rthlr. angekauft worden, damit es nicht, wie die *Linneischen Herbarien*, ins Ausland gehen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Agaſſe: *Hiſtoire des Mathématiques*, par *J. F. Montucla* etc.

(*Beſchluſs der in Nr. 64. abgebrochenen Recenſion.*)

Das Supplement dieſes Bandes begreift die *Geſchichte der Schifffahrt bis zum Anfange des* 18ten *Jahrhunderts.* Der *dritte* Band hat die Geſchichte der Mathematik des 18. Jahrhunderts mit Ausſchluſs der Aſtronomie, womit ſich der vierte Band beſchäfftigt, zum Gegenſtande. Hier tritt Hr. *la Lande* als Herausgeber auf. *Montucla* nämlich ſtarb (im Jahr 1799.), nachdem die erſten 336 Seiten davon abgedruckt waren, welche im erſten Buche die Geſchichte der *Geometrie und Analyſis* vom Anfange des Jahrhunderts an enthielt. Alles übrige war noch gröſstentheils unvollendet. Hr. *la Lande* ſuchte alſo einige andere Gelehrte zu der Bearbeitung der *Mechanik* und *Optik* zu vermögen. Er bearbeitete unterdeſſen ſelbſt die *Aſtronomie* für den vierten Band. Nachdem dieſer aber ſchon erſchienen war, ſahe er ſich genöthigt, auch die unbearbeiteten Artikel des dritten Bandes noch zu vollenden. Nur die Darſtellung der *différentielles partielles* übernahm Hr. *Lacroix.* Auch in der Geſchichte der Aſtronomie ſelbſt, fügt Hr. *la Lande* hinzu, würde er manches anders gemacht haben, wenn er Verfaſſer, nicht bloſs Herausgeber geweſen wäre. Daraus läſst ſich auch erklären, warum ſo manche Namen deutſcher Mathematiker und Aſtronomen fehlen, obgleich Hr. *la Lande* die deutſche Literatur kannte und ſchätzte. Es war zwar nicht zu erwarten, wie wir gleich anfänglich bemerkten, daſs der Vf. alles, was deutſch geſchrieben war, und überhaupt den Gang und die Ausbildung der Mathematik in unſern Schulen durch die Arbeiten von *Hauſen*, *Wolf*, *Segner*, *Karſten*, *Käſtner* und andere kennen ſollte; deſſen hätte aber doch Erwähnung geſchehen können und ſollen, was in lateiniſcher Sprache abgefaſst, oder überhaupt, ſo viel Rec. weiſs, in Frankreich bekannt geworden war. Dahin rechnen wir *Hindenburg's* Verdienſte um den Polynomiſchen Lehrſatz, mit den Anwendungen, die *Klügel* und *Pfaff* und andere davon gemacht haben, und wovon wenigſtens die beiden älteſten Schriften *Infinitinomii dignitatum exponentis indeterminati hiſtoria* etc., Göttingen 1779., und *Novi ſyſtematis permutationum* etc., Leipzig 1781. dem Vf. bekannt ſeyn konnten. Eben ſo hätte *Reimer's* intereſſante Unterſuchung: *Hiſtoria problematis de duplicatione cubi*, Göttingen 1798., einer Erwähnung verdient. Andre werden bloſs gelegentlich erwähnt. In Anſehung der Literatur bemüht ſich zwar *Mont.* genau zu ſeyn; aus ſehr begreiflichen Gründen wird man aber keine vollſtändige Bibliographie hier erwarten. Es lieſsen ſich bey weniger bekannten und nicht allgemein intereſſanten Schriften Beyſpiele genug davon anführen; wir begnügen uns aber nur bey den griechiſchen Schriftſtellern *Arat's* bekanntes Gedicht zu erwähnen, wo bloſs *Grotii Syntagma Arateorum* citirt iſt, und bey *Eratoſthenes Cataſterismen* fehlen *Gale opuſcula mythologica*, wo die kleine Schrift zum zweytenmale abgedruckt iſt. Auch ſcheint hier eine Verwechſelung vorgegangen zu ſeyn. *Mont.* ſagt nämlich T. I. S. 244. von *Eratoſthenes: Tous tes ouvrages ſont perdus, et le ſeul, qui ait percé, eſt une deſcription des aſtérismes ou conſtellations céleſtes, publiée an* 1630. *par le P. Petau dans ſon Uranologium et qui l'a été de nouveau dans la magnifique édition d'Aratus, donnée en* 1672., *à Oxford. Il y a cependant de fortes raiſons de douter que cet ouvrage ſoit d'Eratoſthène, ou il a éprouvé des altérations conſidérables.* Einen Abdruck der *Cataſterismen* im *Uranologium* kennen wir nicht, wohl aber: *Eratoſthenis alias Hipparchi ad Arati phaenomena liber*, das indeſſen weder dem einen noch dem andern angehört, aber weder mit *Hipparch's* oben genannter Schrift, noch mit den *Cataſterismen* verwechſelt werden darf. Die letzten ſind zuerſt in der *Oxforder* Edition des *Aratus* von *Fell* abgedruckt, und werden dem *Eratoſthenes* bekanntlich nicht abgeſprochen, wohl aber glaubt man, daſs die kleine Schrift unvollſtändig ſey, und zu einem vollſtändigern Commentar über *Arat's* Gedicht gehört habe. Auch *Weidler* irrt ſich, wenn er die genannte Schrift im Uranologium citirt: *Achillis Tatii L. ad Arati phaenomena, qui liber falſo Eratoſtheni tribuitur.* Dem *vierten* Bande ſind noch 6 Supplemente angehängt, wo wir beſonders noch einige Worte über das 5te ſagen müſſen, welches überſchrieben iſt: *Apologie plus étendue des philoſophes de l'antiquité, ſur les ſentimens qui leur ont été attribués.* Unſer bisheriges Urtheil zeigt, daſs wir uns auch zu denen rechnen müſſen, welche Hr. *la Lande* hier zu widerlegen ſucht, ohne daſs wir die Abſicht haben, jene Männer der Vorzeit herabzuwürdigen (*degrader*), oder ihnen die gröbſten Albernheiten (*les plus groſſières abſurdités*) zuzuſchreiben. Hr. *la Lande* hat nach unſerm Dafürhalten den Standpunkt ganz verfehlt, aus welchem die Sache zu betrachten

Digitized by Google

ist. Männer, die nichts vor sich hatten, als die sinnlichen Volksbegriffe von der Welt und wenige Erfahrung, mufsten bey ihren Schlüssen in mancherley Irrthümer fallen, und doch müssen diese uns als die ersten Versuche des menschlichen Geistes, die Natur kennen zu lernen, interessant bleiben. So lange diese einfachen Begriffe mit den übrigen Philosophemen und den Fortschritten des Zeitalters in der Mathematik nicht im Widerspruche stehn, wird man sie nicht abläugnen können, so auffallend sie auch uns, die wir die Erfahrungen vieler Jahrhunderte vor uns haben, vorkommen müssen. Ganz anders urtheilt Hr. *la Lande*. Er hält, was er nicht abläugnen kann, für wahrscheinlich allegorische Erklärungen und poetische Ausdrücke, ohne zu untersuchen, warum jene Philosophen in der Dichtersprache geschrieben haben; er nimmt als bekannt an, dafs *Aristoteles* seinen Vorgängern falsche Meinungen unterzuschieben geneigt gewesen sey, um sie zu widerlegen, und was das Sonderbarste ist, er hält sich an *Diogenes Laertius* (wer die andern Schriftsteller seyn sollen, wissen wir nicht), um zu beweisen, dafs die ersten Schöpfer der griechischen Philosophie die richtigsten Begriffe von der Gestalt der Erde, der Schiefe der Ekliptik, von der Sphäre u. s. w. gehabt haben, und setzt diesen Epitomator den bekannten Auszügen in *Plut. de placit. philosoph.* und *Stob. eclog. phys.* entgegen, da doch das eine unkritische Compilation ist, wie das andere, ja *Diogenes* hin und wieder noch mehr sein eigenes Urtheil einwebt, als jene Schriften; also noch mehr Zweifel erregen mufs. Kurz wir wären auf den Beweis und die Ausführung begierig, dafs (S. 658.) *cette histoire des sentimens des philosophes donnée* par *Plutarque* (er meint die genannten Auszüge) *Tatius*, *Origène* etc. *est entièrement contraire à la marche de l'esprit humain dans les mathematiques*, wenn man auf die Philosophie und die Begriffe des Zeitalters, nicht aber auf Hypothesen sehn will, welche die Astronomie allein mehrere Jahrhunderte älter machen, als andre Wissenschaften. *Montucla's* Leben von *la Lande*, von dem wir gern noch einen Auszug unsern Lesern mittheilten, wenn es der Raum verstattete, beschliefst das ganze Werk. Die erste Edition erschien im J. 1758. in 2 Quartbänden, wovon der 3te das 18. Jahrhundert in sich fassen sollte. Eine deutsche Uebersetzung des Werks ist, so viel Rec. weifs, noch nicht erschienen, obgleich im Mefscatalog einige Zeit hindurch, wenn wir nicht sehr irren, eine solche angekündigt war, und nach *Kästner* (Geschichte der Mathematik B. I. S. 24.) Hr. *Berghaus* sich lange damit beschäftigte. Mit dieser Anzeige verbinden wir zugleich:

Hamburg, b. Hoffmann: *Carl Bossut's*, Mitglieds des französischen Nationalinstituts der Wissenschaften und Künste und der Akademieen zu Bologna, Petersburg, Turin etc. *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Mathematik.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *N. Th. Reimer*, Professor auf der Universität zu Kiel. 1804. *Erster* Theil. XXII u. 392 S. *Zweyter* Theil. 540 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Hr. *Bossut* will, wie er in der Vorrede erklärt, keine umständliche Geschichte der Mathematik liefern, sondern nur die Grundbegriffe, und die vornehmsten daraus fliefsenden Folgerungen. Er hatte schon vor 30 Jahren einen Anfang zu einem Entwurfe gemacht, der im Jahr 1784. vor dem *Dictionnaire des Mathématiques* der *Encyclopédie méthodique* abgedruckt wurde. Da derselbe aber sehr unvollkommen war, theils durch den engen Raum, auf welchen der Vf. sich beschränken mufste, theils durch Unregelmäfsigkeiten im Plane; so arbeitete er denselben aufs Neue um, um der Jugend Geschmack an den Wissenschaften einzuflöfsen. Dadurch, glaubt er, unterscheide sich seine Arbeit von Hn. *Montucla's* Werk, welches nur für Gelehrte und Mathematiker von Profession bestimmt sey, ob man gleich in demselben einen correcteren Stil und mehr Ordnung und Methode wünschen müsse. Hr. *B.* kannte übrigens von der neuen Ausgabe desselben nur die beiden ersten Bände, die beiden letzten, die eben damals erschienen, nur noch durch die Ankündigung in den Zeitungen. Hr. *B.* befolgt einen andern Plan. Er entwirft zuerst ein allgemeines Gemälde der mathematischen Wissenschaften; er glaubt ebenfalls, dafs der erste Ursprung derselben ungewifs sey, hält aber doch für die am besten erwiesene Meinung, (?) dafs sie fast zu gleicher Zeit bey den frühern Chaldäern und frühern Aegyptiern angefangen habe, eine gewisse Gestalt anzunehmen. Die letzten Worte sind uns zu unbestimmt. Eben so die folgenden: „haben gleich ihre (der Chaldäer) zu unvollkommenen Beobachtungen keiner Theorie zur Grundlage dienen können, so haben sie doch wenigstens einige allgemeine Anzeigen gegeben, und die ersten Astronomen einiger irrigen Versuche überhoben." An den Aegyptern tadelt er mit Recht, Stolz, Herrschsucht und den Vorsatz andre Völker zu täuschen, und kömmt alsdann zu den Griechen, mit welchen die eigentliche Geschichte beginnt. Nach einer kurzen Skizze derselben legt er seinen Plan selbst vor. Er nimmt bey der Geschichte vier Zeiträume an. Der erste beginnt mit der Entstehung der Wissenschaft, und geht bis auf die Zerstörung der alexandrinischen Schule. Der zweyte begreift die Geschichte von den Zeiten der Araber bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Der dritte Zeitraum fängt vom 16. Jahrhundert an, und geht bis auf die Entdeckung der Analysis des Unendlichen. Die vierte Periode endlich enthält die Geschichte der neuern Zeit und schliefst mit den Jahren 1782. und 1783. Die Arbeiten noch lebender Mathematiker hat er absichtlich aus seinem Plane ausgeschlossen und für eine eigne Abhandlung verspart: *Considérations sur l'état actuel des Mathématiques.* Ob dieselbe wirklich erschienen sey, oder nicht, ist uns unbekannt. Er glaubt mit Recht, dafs es der Deutlichkeit wegen nothwendig sey, die Geschichte eines jeden Theiles der Mathematik nach ein-

Digitized by Google

einander und ohne Unterbrechung folgen zu laſſen, und ſo finden wir in jedem Zeitraume, erſt die Geſchichte der Arithmetik, dann der Geometrie, Mechanik, Hydrodynamik, Aſtronomie, Optik, Akuſtik. Weil aber die verſchiedenen Zweige der Mathematik ſich nur ſtufenweiſe gebildet und entwickelt haben, und oft einer aus dem andern entſtanden ſey: ſo glaubt er, daſs dieſe Methode einige Unbequemlichkeiten habe, und nicht auf alle Zeiträume angewandt werden könne. Es habe ſich, meint er, aus einem Satze der Mechanik eine vollendete Theorie der Geometrie gebildet; es würde alſo unmöglich ſeyn, von dem erſtern Nachricht zu geben, ohne das Folgende zu erklären, und ohne dadurch in einzelne Erörterungen, welche für den eigentlichen und Hauptgegenſtand oft weitläuftig und fremdartig wären, zu kommen. Hier können wir dem Vf. nicht ganz beyſtimmen, ſo wahr es auch iſt, daſs weitläuftige Entwickelungen von Sätzen aus andern Wiſſenſchaft mehr Dunkel als Licht verbreiten würden. So wie man aber in einer beſondern Geſchichte, z. B. der Geometrie die Lehrſätze aus andern Theilen nur kurz berühren und darauf hinweiſen würde; eben ſo müſste das in einer allgemeinen Darſtellung aller Theile der Fall ſeyn. Und warum wäre dieſes nicht möglich, wenn man nur die Abſchnitte und Zeiträume dabey gehörig macht? Man dürfte ja nur die Geſchichte der einen Wiſſenſchaft bis auf die Zeit der Entdeckung in der andern fortführen, welche eine Veränderung oder einige neue Fortſchritte in der erſten veranlaſsten. Ja wir glauben, daſs dieſes ſelbſt nicht unmöglich ſey, die Geſchichte mehrerer Nationen auf dieſe Art zu verbinden und daraus intereſſante Reſultate für das Ganze zu ziehen, ob wir gleich die einzelnen Schwierigkeiten dabey ſehr gut kennen. Dazu ſind freylich Hn. *B's.* Zeiträume nicht hinreichend, und die Abweichungen von ſeinem Plane in dem zweyten und vierten nicht ganz zu entſchuldigen. In jenem handelt er nämlich in 10 Kapiteln von den mathematiſchen Wiſſenſchaften bey den Arabern, Perſern, Türken, Chineſen, Indiern, neuern Griechen und den abendländiſchen Chriſten; in dieſem nimmt die Entdeckung der Analyſis des Unendlichen den gröſsten Raum (v. S. 139—257.) ein; auf dieſe folgen erſt in kürzeren Abſchnitten die übrigen Theile. Die Aſtronomie hat er im Gegentheil in dieſem Zeitraume nicht im Ganzen darzuſtellen geſucht, ſondern nur die Entdeckungen herausgehoben, welche denſelben beſonders auszeichnen. So folgen alſo hier auf einander unter der Aufſchrift *praktiſche Aſtronomie*, nach Rec. Einſicht, in nicht ganz natürlicher Ordnung die Abſchnitte: *Libration des Mondes*, *Aberration*, *Nutation*, *Fixſterncataloge*, *Geſtalt der Erde*, *Kometen*. Der zweyte Abſchnitt fängt mit der *Phyſik der Alten* an, die Rec. hier nicht geſucht hätte, die aber der Vf. nur in wenigen Zeilen, und mit der einzigen, aber richtigen Bemerkung abfertigt, daſs die alten Philoſophen durch den Geiſt des Syſtems, das Wort im ſchlimmſten Sinne genommen, zu ſehr beherrſcht worden wären, ſtatt ſich an die Beobachtungen zu halten. Hr. *B.* ſcheint alſo hier anders von den Alten zu denken, als Hr. *la Lande*. Dann folgt noch die Phyſik von *des Cartes* und *Newton*. Die letzte, wie natürlich, am weitläuftigſten. Auch im erſten Bande hat Hr. *B.* die Meinungen der griechiſchen Philoſophen ziemlich kurz abgehandelt, ſo wie manches andere von der Aſtronomie der Aegypter, Indier, daſs der Anfänger und Liebhaber der Literatur oft wenig Befriedigung finden wird. Auch die Anordnung oder die Unterabtheilungen in den einzelnen Zeiträumen, ſelbſt in dem erſten, wo doch nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe die Trennung der Theile leichter möglich war, gefällt Rec. nicht ganz. In der Aſtronomie der Griechen handelt er z. B. nach einander von den Conſtellationen, dem Zodiakus und den Bahnen der Planeten, den Kometen, der Zeitabmeſſung (den Sonnen- und Mondcyklen), den aſtronomiſchen Arbeiten der platoniſchen Schule, den weitern Fortſchritten der griechiſchen Aſtronomie, gröſstentheils in kleinen Paragraphen, weitläuftiger aber in dem folgenden Abſchnitte *von Hipparch's Entdeckungen*, wo er S. 244. hinzuſetzt, daſs ihm die Gränzen ſeines Werks nöthigten, mehrere Arbeiten *Hipparch's*, z. B. deſſen Unterſuchungen über den Kalender, über den aſtronomiſchen Calcul, zu übergehn. Im Gegentheil findet man in dieſem Abſchnitte Männer, wie *Poſidonius*, *Kleomedes*, *Geminus*, *Julius Cäſar* genannt, welche die Ueberſchrift nicht erwarten läſst. Hier hat der Leſer durchaus keine Nachweiſung, wie ſich die Begriffe von der Sphäre und von der Planetenbewegung nach und nach entwickelte, obgleich viele lehrreiche Bemerkungen darin vorkommen. Warum Hr. *B.* endlich ſtets die kurze Geſchichte der Optik nach der Aſtronomie folgen läſst, wiſſen wir nicht. Nothwendig und ſehr intereſſant ſind daher die Zuſätze, womit Hr. *Reimer* die Schrift ausgeſtattet hat. Er verglich die Quellen und die darüber ſchon vorhandenen Werke von *Montucla*, *Bailly*, *Klügel*, *Käſtner* u. a., fügte genauere Citate, die dem Originale überall fehlen, und in der ältern Geſchichte über mehrere Gegenſtände neue Erörterungen und ausführliche Zuſätze bey, die ſich als lehrreiche Reſultate langer, in den Quellen angeſtellter, Forſchungen bewähren. Und welcher Freund der alten Literatur ſollte nicht mit Rec. wünſchen, daſs Hr. *Reimer* in dieſen Unterſuchungen fortfahren möge! Die Zuſätze betreffen die Geſchichte der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydrodynamik und Optik des erſten Zeitraums. Auſserdem ſind dem erſten Bande nicht allein noch einzelne Noten, ſondern auch ein ganzer Anhang beygefügt, welcher Nachrichten von den Schriften der vornehmſten alten Mathematiker des erſten Zeitraums enthält. Durch dieſe Bereicherungen bekömmt Hn. *R's.* Arbeit bedeutende Vorzüge vor dem Originale, und verdient allen deutſchen Literatoren, die ſich für dieſes Fach intereſſiren, empfohlen zu werden.

RECHTS.

Digitized by Google

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Johann Chriſtian Meiſter*, (Prof. zu Frankfurt a. d. O.) *über die Aufnahme und über die fortdauernde Gültigkeit des Sachſenrechts in Schleſien, ſo wie über das Vorrecht der vollen vor der halben Geburt nach dem gemeinen Sachſenrechte und nach ſchleſiſchem Rechte insbeſondere*, nebſt Beylagen. 1808. 175 S. 8. (20 gr.)

Dieſs iſt eine Gelegenheitsſchrift bey der in Anſpruch genommenen Verlaſſenſchaft des Grafen Philipp von Colonna, auf welche die Hnn. Grafen Wratislaw von Mitrowitz und Hirar Harras Anſprüche machten. Von S. 115—175. iſt die Deduction von der Einführung der Gültigkeit des Sachſenrechts in Schleſien vom Hn. Prof. *Reiche* am Gymnaſio Magdalenaeo, (nicht Eliſabethano, wie es S. XII. heiſst,) zu Breslau. Dieſes Werkchen iſt ſehr ſchätzbar und leſenswerth, und würde die Lehre vom Sachſenrechte in Schleſien und Polen erſchöpfen, wenn beide Vff. von der in Polen üblichen Obſervanz hätten mehr Notiz nehmen können, den *Laski* mit dem *Zobel* und *Gärtner* verglichen, und auch den Unterſchied zwiſchen dem *Jus Teutonicum Magdeburgenſe*, *Sriedenſe*, *Saxonicum* und *Culmenſe* beachtet hätten, denn dieſe Jura heiſsen alle *Jus Teutonicum* in Polen, ohne jedoch immer eins zu ſeyn. Man macht aber gewöhnlich nur zwiſchen dem *jure Saxonico Magdeburgenſi* und *Culmenſi* einen Unterſchied in Polen. Daſs dieſes nicht geſchehen iſt, iſt jedoch mehr dem Umſtande zuzuſchreiben, daſs die Vff. mehr darauf geſehen haben, was ihre Gelegenheitsſchrift beabſichtigte, als auf die Sache ſelbſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Landshut.

Unterm 5. Sept. (1809.) erkannte die Section der Rechtskunde Hn. *Joh. Nep. Pichelmayer* aus Schleisheim zu als Preis für die beſte Beantwortung der Frage: Durch welche Vorzüge und originelle Anſichten *Napoleons Handelsgeſetzbuch* im 3ten Buche von *Fallimens* und *Bankerott* vor ähnlichen in andern europäiſchen Staaten promulgirten Verordnungen ſich auszeichne. — Den Preis der philoſophiſchen Section für die Beantwortung der Preisfrage über die *philoſophiſche Conſtruction* erhielt Hr. *Mart. Kurz.*

Am 6. vertheidigte Hr. *Reinhold Ludw. Ruhland* aus Ulm zur Erlangung der mediciniſch-chirurgiſchen Doctorwürde Sätze aus der Medicin und Chirurgie. Der Promotor, Hr. Prof. *Tiedemann*, ſprach über das Gehirn der Vögel, der Doctorand über den thieriſchen Magnetismus. Seine Inauguralſchrift liefert *fragmenta de nutritione Plantarum* (37 S. 8.)

Am 16. vertheidigte Hr. *Karl Arbauer* von Augsburg unter dem Vorſitze des Landesdir. Raths und Prof. Hn. Dr. *K. v. Hallersberg*, zur Erlangung der juriſt. Doctorwürde Sätze aus der Staats- und Rechtswiſſenſchaft. Der Promotor ſprach über den berathenden Einfluſs der baier. Nation auf die Regierung bey den künftigen Nationalrepräſentations-Verſammlungen. Der Defendent aber über den Unterſchied des Staatsbürgerrechts vom Privatrechte. Seine franz. Diſſ. betrifft den Unterſchied zwiſchen der untergegangenen landſchaftlichen Verfaſſung und der dafür ſubſtituirten Nationalrepräſentation.

Am 18. vertheidigte Hr. *Fried. Karl Loe* von Eichſtädt, am 20. Hr. *Ant. Eckl* von Freyling und am 21. Hr. *Val. v. Greſſel* und *Vinc. Meſsmer*, beide aus Trient, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. *Walther*, auserleſene Sätze aus der geſammten Medicin und Chirurgie, um die Doctorwürde zu erlangen.

Am 5. Dec. erhielt die med. chirurg. Doctorwürde Hr. *Joh. Wilh. Gottlob Voit* aus Furt in Schwaben, und am 13. ebendieſelbe Hr. *Ph. Berger* von Sauerſtätten, am 21. und 22. Dec. erhielten eben dieſe Würde die Hn. *N. Köſter* und *G. Münch* aus *Oberndorf* in Baiern.

Auch wurden in dieſem Jahre von der medicin. Section früher promovirt die Hn. *Fried. Karl Loe* aus Eichſtädt, *Ant. Eckel* aus Freyſing, *Val. v. Greſſel* und *Vinc. Meſsmer* aus Trient, *Thad. Ziegler* aus St. Oswald, *Fr. X. Fiegl* aus Tübingen (unentgeldlich zur Belohnung ſeiner Preisſchr. *de morbis Ventriculi*), *Roman Weber* und *Konr. Lud. Schwab* aus Zweybrücken.

Auſserdem gehören noch hierher folgende Ereigniſſe des verfloſſenen Jahrs:

Hr. Prof. *Moll* übernahm die Profeſſur der bibliſchen Hermeneutik und Exegeſe; die Hn. DD. *Mitterbacher* und *Unterholzner* traten bey der juriſtiſchen Section als Privatlehrer an.

Vor kurzem erhielt der gröſste Theil der Profeſſoren, nebſt ſchmeichelhaften allerhöchſten Zufriedenheitsbezeugungen mit ihrer Amtsführung, anſehnliche Gehaltszulagen.

Während des Studienjahrs 180⅘ befanden ſich auf der Univerſität zuſammen 593 Studierende; davon waren 70 Philoſophen, 114 Theologen, 311 Juriſten, 79 Mediciner, 19 Kameraliſten; der Ausländer waren nur 32. Es ſtarben deren 9; überhaupt ſtarben ſeit der Verſetzung der im J. 1800. geſchehenen Univerſität von Ingolſtadt nach Landshut 44 akadem. Jünglinge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Journal
für
Kunſt und Kunſtſachen,
Künſtelcyen und Mode,
von
Dr. *H. Rockſtroh.*
Erſtes Heft mit 4 Kupfern.

Mit dieſem *erſten* Heft beginnt eine Zeitſchrift, die in dieſer Art bis jetzt noch nicht exiſtirt, und die wie man mit Recht erwartet, vielen Nutzen ſtiften und Beyfall erhalten wird. — Als Modeblätter die ſich durch ihre Mannichfaltigkeit von allen bisherigen ſehr unterſcheiden, ſind dieſsmal zwey aufgenommen. Dieſs Journal eignet ſich auch vorzüglich zur Lectüre für gebildete Frauenzimmer, und es gehört unſtreitig zu den eleganteſten, die erſcheinen. In allen Buchhandlungen liegt es zur Anſicht.

Januar. 10.

Die Verlagshandlung von
C. Salfeld.

Das *zweyte* Heft erſcheint in 14 Tagen.

Erſchienen und verſandt ſind nachſtehende Journale:

1) Journal des Luxus u. d. Moden 1810. 1tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1809. 12tes St.
3) Allgem. deutſches Garten-Magazin. 11tes St.
4) *Wieland's* Neuer deutſcher Merkur. 12tes St.

Weimar, den 12. Januar 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Erſten Bandes *zweytes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Ueber die Bildung der Geiſtlichen im allgemeinen, und das Bedürfniſs einer Verbeſſerung der Kleriſalſeminarien insbeſondere. Eine Skizze.
II. Kann der katholiſche Geiſtliche bey Schlieſsung der Ehe, Civilbeamter und Pfarrer zugleich ſeyn?
III. Ueber Beichtanſtalten in der katholiſchen Kirche.
IV. Auszug aus dem Codex *Napoleon* enthaltend die Geſetze über die Urkunden des Civilſtandes und über die Ehe, mit Noten.
V. Die kräftige und unkräftige Lehrweiſe und die Wirkung beider auf die moraliſche Bildung der Jugend. Von *J. A. Gruner.*
VI. Iſt die Einführung der Peſtalozziſchen Lehrmethode in die deutſchen Volksſchulen ein Zeitbedürfniſs? u. ſ. w. Fortſetzung.
VII. Kaiſerlich franzöſiſches Dekret die Beſitznahme der päpſtlichen Staaten betreffend.
VIII. Allgemeine Verordnung der katholiſchen Elementarſchulen im Königreich Würtemberg, vom 10. September 1808.
IX. Recenſionen und Miſcellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen ſind verſandt:

Vertraute Briefe über Oeſtreich
in
Bezug auf die neueſten Kriegsereigniſſe
im Jahre 1809.
Erſter Theil.
Stralſund 1810.
In Commiſſion bey Heinrich Gräff in Leipzig.
Preis Schreibp. 1 Thlr. 12 gr. ſächſiſch.

Schilderung der politiſchen Verhältniſſe Oeſtreichs vor dem Ausbruche und während des letzten Kriegs, eine getreue und unparteyiſche Darſtellung der darin vorgefallenen merkwürdigen kriegeriſchen Ereigniſſe, Sammlung vieler intereſſanter Anekdoten und Würdigung der Handlungen einzelner Perſonen, welche Einfluſs auf den unglücklichen Ausgang des Kriegs hatten, — iſt in wenigen Worten der Inhalt dieſes Werks. Es flieſst aus der Feder eines Mannes, welcher Gelegenheit gehabt hat, während mehrern Jahren in Oeſtreich ſelbſt Erfahrungen zu ſammeln, die ihm bey ſeiner jetzigen Beurtheilung der letztern Unglücksperiode Oeſtreichs erlauben, ein wahres und unparteyiſches Urtheil fällen zu können. Das Werk beſteht aus *drey* Theilen, wovon der eben erſchienene *erſtere*

Digitized by Google

als Einleitung zu der nähern Prüfung in den folgenden *zwey* letztern anzusehen ist.

D. *V.*

Hier der gedrängte Inhalt des ersten:

Vorbericht. Der Verfasser erklärt im Voraus, welchen Ton man von ihm zu erwarten habe. — *Erster* Brief. Reise über Leipzig nach Nürnberg. — *Zweyter* Brief. Beschreibung und Zustand der Stadt Nürnberg. — Sitten der Einwohner. — Aufstand bey dem Einrükken der Oestreicher am 26. Juny. — *Dritter* Brief. Bayersches Postwesen. — Regensburg. — Anekdoten. — *Vierter* Brief. Regensburg. — Erinnerung an die Vorzeit. — Ruinen. — Die Oestreicher vor und bey Regensburg. — Kapitulation der Stadt. — Anekdoten. — *Fünfter* Brief. — Musterhaftes Betragen der Oestreicher in Bayern. — Wie begann Oestreich den Krieg? — Bemerkungen über die ersten Operationen. — Verpflegungsanstalten. — Anekdoten. — *Sechster* Brief. Die Schlachtfelder. — Gefechte bey Tann. — Schlacht bey Abensberg. — Was machte sie verloren? — Anekdoten. — *Siebenter* Brief. Einnahme von Landshut. Schlacht bey Eckmühl. — Wodurch gieng sie für Oestreichs Waffen verloren? Bemerkungen. — Anekdoten. — *Achter* Brief. Eglofsheim. — Einnahme von Regensburg durch die französischen Truppen. — Bericht nebst Bemerkungen darüber. — Kriegerische Schreckensscenen. — Anekdoten. — *Neunter* Brief. Auffallende Erscheinung während der Plünderung Regensburgs. — Hoffnung der Bewohner. — Beyspiel menschlicher Härte. — Regensburgs Zustand. — Anekdoten. — *Zehnter* Brief. Der Baron von Bergheim. — Kriegsscenen. — Ausgezeichneter Muth östreichischer Artilleristen. — Die Domkirche. — Der Dreyfaltigkeitsberg. — Irrthum im östreichischen Armeejournal. — Anekdoten. — *Eilfter* Brief. Fortgesetzte Bemerkungen über Regensburg selbst und die dort vorgefallenen Gefechte. — Weg nach Eckmühl. — Anekdoten. — *Zwölfter* Brief. Die Vorfälle in Tyrol. — Was hat Tyrol gegen seine neue Herrschaft so aufgebracht? — Die Bayern in Tyrol im Jahr 1703. — Anekdoten. — *Dreyzehnter* Brief. Grausamkeit gegen einen östreichischen Officier. — Straubingen. — Brückenkopf daselbst. — Albrecht und Agnese Bernauerin. — Das schöne Geschlecht in Straubingen. — Vergleich zwischen den Oestreichern und Bayern nach ihren gegenseitigen Lebensarten und Sitten. — Letzter Versuch, Bayern mit Oestreich zu vereinigen. — Bemerkungen über Straubingen. — Bayern und Sachsen. — Bayerns Zukunft. — Der Däne und der Franzose. — Anekdoten. — *Vierzehnter* Brief. Passau. — Befestigung der Stadt. — Beschreibung der Stadt. — Fahrt auf der Donau nach Wien. — Plattling. — Schardingen. — Kriegsscenen. — Ueber die Plünderungen der französischen Truppen. — Marschall Massena. — Anekdoten. — *Funfzehnter* Brief. Linz. — Der Fürst. — Das Theater. — Localbemerkungen. — Verwüstungen bey der Besitznahme durch die königl. würtembergischen Truppen. — Ehemalige Lage östreichischer Soldaten. — Wer herrscht in Oestreich? — *Sechszehnter* Brief. Vertheidigung der Brücke bey Ebelsberg durch Hiller. — Der Engländer in Regensburg und Linz. — Wer verliert bey dem jetzigen Blokadesystem? — Anekdoten. — *Siebzehnter* Brief. Die Franzosen in Spanien, nach der Erzählung eines franz. Kapitäns. — Lager bey Krems. — Stein. — Krems. — Mautern. — *Achtzehnter* Brief. Wien. — Beschreibung. — Friedensschluss. — Sprengung der Festungswerke. — Furcht der Wiener. — Die kaiserl. Familie. — Wucher. — Die Theater. — Kritiken. — *Neunzehnter* Brief. Gespräch über Abtragung der Festungswerke. — Theater-Kritik. — *Zwanzigster* Brief. Die Franzosen vor Wien. — Vertheidigungsanstalten. — Der Landsturm. — Anekdoten aus der kurzen Belagerungsperiode. — *Ein und zwanzigster* Brief. Position der französischen Armee vor Wien. — Belagerungsanstalten. — Bombardement. — Wiens Bewohner. — Anekdoten. — Napoleons Ankunft. — Besetzung des Praters. — Erzherzog Maximilians Rückzug. — Kapitulation der Stadt. — Bemerkungen über das Sprengen der Festungswerke. — Bitte des Verfassers beym Schlusse des *ersten* Theils seiner Briefe.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Abhandlung
über die
unter den jetzigen Zeitumständen
zu
wählenden Mittel,
um
Kriegslasten aufzubringen,
und den Ländern, welche durch Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlstande zu verhelfen,

verfasst
von
Johann Daniel Merbach,
Rathsactuar zu Leipzig.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1809.
Preis 12 gr.

Anzeige für Mechaniker, Kammeralisten, Baumeister, Fabrikherrn und Oekonomen.

In allen Buchhandlungen ist nun ganz vollständig zu erhalten:

Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunstwörter; in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kammeralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Von *J. H. M. Poppe.* *Fünf* Bände gr. 8. Mit 47 Kupfertafeln gr. 4. Leipzig, bey Voss. Preis 15 Thlr.

Die Verlagshandlung hofft durch die Anzeige der Vollendung dieses schönen mühsamen Werks, den Besitzern

Digitized by Google

sern der erstern Bände, welche mit allgemeiner tung aufgenommen sind, grosse Freude zu ma- n. Der *fünfte* und letzte Band mit 12 Kupfertafeln, is 3 Thlr. 8 gr. hat so eben die Presse verlassen, und an die thätigsten Buchhandlungen versandt.

Kenntnisse und Benutzung des Maschinenwesens wohl für deutsche Industrie eine viel zu wichtige gelegenheit geworden, als dass dieses Werk nicht noch viel grösere Aufmerksamkeit gewinnen te.

In unterzeichneter Buchhandlung sind so eben g geworden und durch alle Buchhandlungen zu en:

H. Niemeyers drey Predigten bey feyerlichen Veranlassungen in der akademischen Kirche gehalten.

Hr. Verf. ward von vielen Seiten veranlasst, ge- diese, die ein allgemeines Interesse auch für das wärtige Publicum haben könnten, dem Druck zu geben, so wenig er sonst, laut der Vorrede, ge- t ist, die Anzahl von Predigtsammlungen zu ver- ren. Die *erste* ward nach der *Wiedereröffnung des lemischen Gottesdienstes* nach der für Halle so unglück- en Epoche gehalten. Die *zweyte* ist dem *Andenken* vortrefflichen Geh. Raths *Eberhard* gewidmet. Die *e* bezieht sich auf die *Jubelfeyer* der *Universität Leip-*, da die zu Halle gewissermasen ihr erstes Daseyn ch Lehrer erhielt, welche Leipzig hatten verlassen sen. Kosten geheftet 8 gr.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle und Berlin.

---

chrichs an das ökonomische und forstwissenschaftliche Publicum.

Folgende klassische Werke nach welchen seit eini- er Zeit vergeblich Nachfrage gehalten worden, und welche nunmehr in der Hinrichschen Buchhandl. Leipzig zu bekommen sind, verdienen eine allge- eine Empfehlung.

1) *Joh. G. von Eckharts Experimentalökonomie*, über das animalische, vegetabilische und mineralische Reich, oder vollständige *Haus-* und *Landwirthschaftskunst*, verändert mit Anmerkungen und mit Kupfern begleitet vom Cammerrath *Sukkow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Dieses reichhaltige für jeden angehenden und praktischen Forstmann und Oekonomen unentbehrliche und wahrhaft klassische Werk, welches ganz auf eignen kostspieligen Erfahrungen beruht, verdient die grösste Aufmerksamkeit und ist in seiner Art einzig.

2) Das *Ganze* der *Schafzucht*, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorieen nach Gründen und eigner Erfahrung bearbeitet von *C. F. Germershausen*. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Senior und Veteran unserer ökonomisch-praktischen Schriftsteller, hat in diesem Buche ohne Zweifel das Hauptwerk über die Schafzucht geliefert und jeder Oekonom und Schäfereybesitzer kann sich daraus in allen vorkommenden Fällen Raths erholen.

3) *a.* Ausführliche, theoretische und praktische *Beschreibung* der *Korbbienenzucht*, ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne Künsteley nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigner Erfahrung, von M. *G. E. Spitzner*. 2 Theile, *zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

b. Spitzners immerwährender Bienenkalender, oder Geschäfte eines Bienenvaters zur glücklichen Behandlung der Bienen auf alle Monate im Jahre. Mit Kupfern. gr. 8. 14 gr.

Wer mit Glück und Vortheil die Bienenzucht betreiben will, muss sich an dieses Werk halten, welches an Genauigkeit und Vollständigkeit alle Werke dieser Art übertrifft.

4) Der *kleine Vogelfänger*. Ein Hülfsbuch für Jäger, Oekonomen und Vogelliebhaber in alphabetischer Ordnung. 5 Bändchen. 8. N. A. 1 Rthlr. 16 gr.

Man findet in dieser eben so angenehmen als nützlichen Schrift, wobey die besten ökonom. und naturhistorischen Werke benutzt sind, alles Nöthige in gedrängter Kürze, und sie ist daher als Wegweiser beym Vogelfange und der Abwartung der Vögel gleich brauchbar; und zur Vervollkommnung von *Eckharts* Experimentalökonomie werde ich nächstens einen Nachtrag liefern, welcher in ein paar Bogen nur das wesentliche Gute der neuesten Oekonomie enthalten wird.

Fr. Gottl. Leonhardi,
Professor der Oekonomie in Leipzig.

Vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft; mit vorzüglicher Rücklicht auf die älteste Geschichte sowohl, als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur. Für Gesetzgeber und Staatsmänner, Justiz-, Finanz-, Maut-, Forst- und Polizey-Beamte, und für gebildete Leser überhaupt. *Zwey* Theile.

Obiges Handbuch wird, als ein selbstständiges für sich selbst bestehendes Werk, im *ersten* Theil das System der Staats-Oekonomie, und im *zweyten* das System der Finanz enthalten.

Es erscheint, so wie der *Kameral-Correspondenz schon seit vier Jahren*, im Selbstverlage, wird auf meine eigene Kosten correct und auf schönem Papier gedruckt und besteht ungefähr aus 2 Alphabeten, oder 48 gedruckten Bogen in gros Octav.

Vielleicht findet dieser Versuch auch eine so günstige Aufnahme, wie mein Werk *über Polizey, das der gelehrteste Fürst seiner Zeit, Se. Hoheit, der Fürst Primas, Sein Handbuch in diesem Fache zu seyn, gewürdiget, und durch die große goldene Huldigungs-Medaille ausgezeichnet; oder wie mein Finanz-Ideal, das Deutschlands Fürsten Nestor, Se. Königl. Hoheit der Großherzog*

von

Digitized by Google

von Baden mit höchſtem Beyfall durchgeleſen und mit der goldenen Ehren-Medaille zu belohnen geruht haben.

Auf Anrathen mehrerer meiner Freunde — welche die Koſten dieſes Unternehmens zu ſchätzen wiſſen — ſchlage ich den Weg der *Pränumeration* ein. Der Pränumerations-Preis *für beide Theile* iſt 4 Fl. Rhein.

Ich fordere alle Beförderer oder Liebhaber der Staats-Oekonomie und Finanz-Wiſſenſchaft auf, ſich für mein Unternehmen zu intereſſiren. Beſonders erſuche ich meine zahlreichen Gönner, Freunde und Bekannte, ſich der Sammlung der Pränumeranten gefälligſt zu unterziehen. Auſserdem wird auf Verlangen demjenigen, der Pränumeranten ſammelt, das 10te Exemplar frey gegeben. Directe werden Pränumerations-Gelder eingeſandt: *An die Expedition des Allg. Kameral-Correſpondenten in Erlangen.* Auch die Königl. Bayer. Ober-Poſt-Amts-Zeitungs-Expedition in *Nürnberg* und das Poſt-Amt *Erlangen* nehmen Pränumeration an.

Dr. *Joh. Paul Harl*,

Profeſſor der Philoſophie und Kameral-Wiſſenſchaften auf der Univerſität Erlangen, Direktor der Kameraliſtiſch-Oekonom. Societät daſelbſt, und Ehren-Mitglied der Königl. Sächſ. Leipziger ökonom. Societät, der Königl. Sächſ. privil. Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft, der Nürnberg. Geſellſchaft zur Beförder. der vaterländiſchen Induſtrie und des Pegneſiſchen Blumen-Ordens.

Die reſp. Hnn. *Pränumeranten* werden dem Werke vorgedruckt, erhalten die erſten Abdrücke auf ſchönem Papier, mit geſtochenem Titel, Vignette u. ſ. w., überdieſs wird die Auflage nach der Anzahl der Hnn. Pränumeranten berechnet, und auf die übrigen Liebhaber oder Käufer keine beſondere Rückſicht genommen. Pränumeranten-Sammler erhalten das 10te Exemplar frey und ziehen den Betrag ab.

Erlangen im Januar 1810.

Expedition des Allgemeinen Kameral-Correſpondenten.

Das vollſtändige Handbuch der Staatswirthſchaft und Finanz von Herrn Profeſſor u. ſ. w. Dr. *Harl* iſt nunmehr unter meiner Preſſe, und wird, da der Herr Verfaſſer für beſonders ſchönes Papier ſorgte, mit aller Eleganz und Schönheit zur nächſten Oſter-Meſſe erſcheinen. Erlangen, im Jan. 1810.

Hilpert,
Univerſitäts-Buchhändler.

Bearbeitung von Grimoard's Dienſt des Generalſtabs.

Von dem intereſſanten neuen militäriſchen Werk:

Traité ſur le ſervice de l'Etat-major-général des armées par M. le Général *Grimoard*, Paris 1809.

erſcheint bey uns zur Oſtermeſſe von einem Officier, der lange bey einem deutſchen Generalſtabe diente, eine zweckmäſsige *Bearbeitung* (nicht bloſs Ueberſetzung), welches wir zur Vermeidung von Colliſionen vorläufig anzeigen.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Hiſtoriſch-geographiſch-politiſcher Verſuch über Oſtindien nebſt der Schilderung von deſſen Handel.
Nach Le Goux de Flaix.
Mit Noten, Zuſätzen und einer Vorrede von
E. A. W. v. Zimmermann.
Erſter Band. Mit einem Kupfer.
Leipzig, 1809. bey Heinrich Gräff.
Preis Schreibp. 1 Thlr. 16 gr. ſächſiſch.

Ueber den Werth des Originals entſcheidet einer unſrer erſten Gelehrten, Hr Legationsrath *von Zimmermann*, in ſeiner Vorrede mit folgenden Worten: „Dieſs Werk bleibt ſtets jedem unentbehrlich, welcher entweder die Erdkunde und Geſchichte Indiens oder auch deſſen Erzeugniſſe und Handel genauer kennen zu lernen wünſcht, und es gehört in ſo fern zu den wichtigſten Werken unſrer Zeiten. Die Ueberſetzung hat den Vorzug, dafs einmal mehrere Producte genauer beſtimmt ſind, und dafs verſchiedene Theile der Geographie, durch Vergleichung mit andern Werken über Indien, ſich in den Noten und Zuſätzen befinden."

Mit Zuverſicht auf den Beyfall des Publicums glaube ich daher dieſs Werk empfehlen *zu dürfen.*

Heinrich Gräff.

In Endesunterzeichneter Buchhandlung erſcheint in nächſter Jub. Meſſe eine deutſche Ueberſetzung von:

Hiſtoire des Republiques italiennes du moyen age par J. C. L. Simonde Sismondi. Tom VetVI.

Zürich, im Jan. 1810.

Geſsnerſche Buchhandlung.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Ich erſuche jeden unbefangenen Leſer, über meine *Theorie der Polizeywiſſenſchaft* nicht ſogleich nach einer Kritik dieſer A. L. Z., ſondern erſt nach einem *Nachtrage* abzuſprechen, den ich künftige Oſtern zur nähern Entwickelung der erſtern und zur Prüfung der letztern herausgeben werde. Es wird ſich dann zur Genüge ergeben, wer von beiden, der Recenſent oder ich, das Weſen der Polizey am beſten oder — ſchlechteſten begriffen hat.

G. Henrici.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

CARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *Flora Badenſis Alſatica et confinium regionum Cis et Transrhenana, Plantas a lacu Bodamico usque ad confluentem Moſellae et Rheni ſponte naſcentes exhibens*, ſecundum Syſtema ſexuale, cum Iconibus ad naturam delineatis; auctore *Carolo Chriſtiano Gmelin*, Med. Doct. S. et P. Elect. Badenſ. Conſiliar. aulic. Bot. et Hiſt. Nat. Prof. P. O. etc. Tom. I. 1805. XXIV u. 768 S. mit 5 Kpfrn. Tom. II. 1806. 717 S. m. 5 Kpfrn. Tom. III. 1808. 795 S. m. 4 Kpfrn. gr. 8. (9 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Flora iſt eine der ſchönſten und reichhaltigſten, die Deutſchland aufzuweiſen hat. Die ſorgfältig und richtig zuſammengeſtellte Synonymie, die lehrreichen Bemerkungen, welche das Reſultat der genauen Beobachtungen des Vfs. auf deſſen botaniſchen Reiſen durch einen groſsen Theil des ſüdlichen Europa ſind, und die genaue Beſtimmung der nahe verwandten und der bisher oft verwechſelten Arten, zeugen von einer Meiſterhand. Wenn dem Rec. hierbey etwas zu wünſchen übrig bleibt: ſo iſt es das, daſs Hr. *G.* die bisher einmal angenommenen Trivialnamen mancher Arten, wenn ſie ihm nicht ganz zweckmäſsig ſchienen, nicht ſo oft mit ältern, wenn auch vielleicht zweckmäſsigern, vertauſcht haben möchte. Dadurch wird leider das Heer der Synonyme noch immer vergröſsert, und das Studium der Botanik erſchweret. Doch kann dieſer Umſtand nicht das groſse Vergnügen ſchmälern, das dieſes vortreffliche Werk dem Freunde der Botanik gewährt.

In der *Vorrede* geht der Vf. zuerſt die Gegenden durch, über die ſich dieſe Flora verbreitet, und wovon der Titel ſchon eine Ueberſicht giebt. Nach *Mappus*, deſſen Werk über die Elſaſſer Pflanzen 1742. herauskam, beſitzen wir kein Pflanzenverzeichniſs von dieſem Lande. Bey den botaniſchen Unterſuchungen in der Gegend von Carlsruhe und Bruchſal zunächſt dem Rheine, unterſtützten den Vf. der berühmte Prof. der Theologie *Hebel*, der Gartenin ſpector *Schweyckert* und der Apotheker *Salzer*. In dem Striche des Markgrafthums Baden, der ſich nach der Schweiz erſtreckt, lieferte der Apotheker *Vulpius* wichtige Beyträge. Auf dem jenſeitigen Rheinufer unterſtützten die berühmten Botaniker *Hermann* und *Lachenal*, und neuerlich der Apotheker *Zeyher* den Vf. in ſeinem Vorhaben. In den Jahren 1786 u. 87. durchſuchte er, nach *Pollich's* Vorgange, die Pfalz. Auf ſolche Weiſe ſammelte Hr. *G.* ſeit 25 Jahren Materialien zu dieſer Flora, indem er ſein Vaterland und die umliegenden Gegenden durchſuchte, die gefundenen Pflanzen gröſstentheils an Ort und Stelle beſchrieb, ſie für ſeine Sammlung einlegte, und die ſeltnern oder zweifelhaften in den Carlsruher Garten verſetzte, um die Veränderungen, welche ſie vielleicht durch die Cultur leiden möchten, deſto genauer beobachten zu können. *Caſpar Bauhin* lieferte ein Verzeichniſs der um Baſel wild wachſenden Pflanzen, legte zu Sulzburg zuerſt einen botaniſchen Garten an, und verſetzte in denſelben die Pflanzen der umliegenden Gegend. Das Pflanzenverzeichniſs, welches der Apotheker *Vulpius* von dem obern Markgrafthum Baden vor einigen Jahren verfertigte, hat *Ehrhardt* bekannt gemacht.

Dieſe Flora iſt nach dem Linnéiſchen Syſteme bearbeitet, wobey der Vf. die Stockholmer Ausgabe der *Spec. Plant.* von 1762. zum Grunde legte, deren Einrichtung er ſtrenge befolgt, und daher auch die Ordnung *Monogamia* in der 19ten Klaſſe beybehält. Er hat jedoch dabey die Beobachtungen der neuern Pflanzenforſcher fleiſsig benutzt. Von den ältern Pflanzenforſchern ſind hier die Werke *Haller's*, *Pollich's*, *Tournefort's*, *Mappus's*, der Gebrüder *Bauhin* und *Tabernaemontan's* hauptſächlich angeführt. Das letztere Werk führt der Vf. deswegen immer an, theils weil es die zahlreichſten und inſtructivſten Abbildungen (und zwar nach der Baſeler Ausgabe 1664. von *Hieron. Bauhin*) liefert, theils weil es in den Rheingegenden ſich in den Bibliotheken der Apotheker, Aerzte und Wundärzte gewöhnlich findet. Unter jeder Art werden die beſten Abbildungen der neuern Kupferwerke angezeigt. Alsdann folgt der deutſche und franzöſiſche Name jeder Pflanze, nebſt dem Standorte und der Dauer derſelben. Bey bekannten Pflanzen ſind die Beſchreibungen nur kurz, aber bündig; dagegen bey ſchwer zu unterſcheidenden, ſeltenern und giftigen Pflanzen ſind alle Theile genau beſchrieben, um Verwechſelungen mit ähnlichen Arten vorzubeugen. Zugleich ſind von jeder Art nach den beſten Werken und Hn. *G's* eigenen praktiſchen Beobachtungen, zum Beſten angehender Aerzte und Apotheker, die Heilkräfte angeführt, auch oft wichtige botaniſche Bemerkungen hinzugefügt. Zum Schluſſe einer jeden Gattung wird eine Ueberſicht der ausländiſchen Arten geliefert, welche in

Digitized by Google

in den Carlsruher Gärten im Freyen cultivirt werden. Kurz, dieſe Flora enthält einen groſsen Schatz von botaniſchen, mediciniſchen und ökonomiſchen Beobachtungen. Wir gehen jetzt zur nähern Anzeige der merkwürdigſten Gegenſtände derſelben über.

Der *erſte* Band enthält die *fünf erſten Klaſſen* des Linnéiſchen Syſtems. Bey *Aphanes arvenſis* Nr. 2. wird bemerkt, daſs, ob ſie gleich mit *Aphanes* ſehr nahe verwandt iſt, ſie doch wegen der Verſchiedenheit ihrer Befruchtungstheile nicht füglich mit derſelben in eine Gattung vereinigt werden dürfe, wie *Schkuhr* ſehr ſchön gezeigt hat. Nr. 7. *Vulpia Myurus (Feſtuca Myurus Linn.)*. Von der Gattung *Feſtuca* unterſcheiden ſich die *Feſtuca Myurus*, *piloſa* und *ſciuroides Roth* durch den verſchiedenen Bau der Kelch- und Kron-Spelzen und durch die beſtändige Gegenwart eines einzigen Staubfadens. Die erſtere wird daher hier als eine beſondere Gattung in der erſten Klaſſe aufgeführt, die zu Ehren des Apotheker *Vulpius* zu Pforzheim benannt iſt. Die zu dieſer Gattung gehörigen beiden letztern Arten der *Feſtuca* beobachtete Hr. *G.* ſehr häufig in Caſtilien. (Da in der Folge die *Feſtuca bromoides L.* noch beſonders vorkommt: ſo erhellet daraus, daſs die *F. ſciuroides* und *bromoides* nicht als eine Art betrachtet werden müſſen, wie es bisher von den neuern deutſchen Floriſten geſchehen iſt.) Unter *Veronica ſaxatilis* Nr. 16. wird bemerkt, daſs in den Pyrenäen ſich drey beſondere Arten der *Veronica fruticuloſa* finden, nämlich mit fleiſchfarbenen, blauen und ſchön violetten Blumen, deren nähere Beſchreibung Hr. *G.* bey einer andern Gelegenheit zu liefern verſpricht. Nr. 21. 25 und 26. werden *Veronica Teucrium*, *latifolia* und *urticifolia* als verſchiedene Arten aufgeſtellt, ihre Synonymie berichtigt, und die Verſchiedenheiten, vorzüglich der beiden erſtern, von einander gezeigt. *Ver. latifolia (V. pſeudo Chamaedrys Jacq.)* iſt viel gröſser, und blühet immer viel ſpäter, als *V. Teucrium*. Zu *V. urticifolia* gehört *V. latifolia Villars* und *Allion*. Hier wird der Unterſchied zwiſchen dieſer Art und der *V. Ponae* gezeigt. Nr. 29. wird unter *Veronica Tournefortii* die *V. filiformis Smith.* beſchrieben. Dieſe Art iſt vor einigen Jahren aus dem Carlsruher Garten auf die umliegenden Aecker gerathen, und jetzt daſelbſt einheimiſch geworden. Unter Nr. 32. *Ver. verna* bemerkt der Vf., daſs ſie auf trocknem Boden ein anderes Anſehn erhalte, und alsdann die *V. Bellardi Allion* ſey. Dagegen iſt die *V. ſucculenta Allion* ohne Zweifel eben dieſe Art, wenn ſie auf fettem Boden wächſt. *Scirpus pauciflorus Smith*, *Sc. Baeothrion Ehrh.* wird Nr. 64. unter dem Namen *Scirpus Halleri* nach *Villars* aufgeführt. Nr. 65. verbindet Hr. *G.* mit dem *Scirpus multicaulis Smith* den *Sc. ovatus Roth Flora Germ.* Hier irrt aber der Vf. offenbar. Der *Sc. multicaulis* iſt eine beſondere Art, die zwiſchen *Sc. ovatus* und der kleinern Abart des *Sc. paluſtris* in der Mitte ſteht, und kommt der letztern am nächſten. Wahrſcheinlich wurde Hr. *G.* durch Hn. *Smith* zu dieſem Irthum verleitet, welcher in der *Flora Brit.* den *Sc. Equiſeti capitulis Rupp* irrig zum *Sc. multicaulis* zieht, da dieſes Synonym zur kleinern Abart des *Sc. paluſtris* gehört, wie *Schrader* in ſeiner *Flora Germ.* richtig gezeigt hat. Die hier beſchriebene Art iſt offenbar der *Sc. ovatus Roth.* Nr. 69. *Scirpus Tabernaemontani β. (S. lacuſtris Pollich)* wird als beſondere Art aufgeſtellt, die ſich von *Sc. lacuſtris* durch *Involucrum triphillum; altero recto; duobus reliquis minoribus inaequalibus falcatis membranaceis in mucronem exeuntibus* unterſcheiden ſoll, da jener nur ein *Involucrum diphyllum* hat. Die unter *Scirpus mucronatus* Nr. 71. beſchriebene Pflanze iſt nicht die Linneiſche, ſondern nach *Schrader's Flora Germ.* S. 141. nur eine Abart des *Sc. triqueter Linn.*, welches ſowohl aus den angeführten Synonymen, als aus der Beſchaffenheit der Endſpitze des Halms erhellet. Unter Nr. 91. *Phleum nodoſum* macht Hr. *G.* die wichtige Bemerkung, daſs er im ſüdlichen Frankreich, und vorzüglich in den heiſsern Gegenden Spaniens ſehr viele Grasarten, z. B. *Phalaris utriculata*, *Panicum glaucum*, *Phleum alpinum* und *pratenſe*, *Alopecurus pratenſis* und *agreſtis*, *Aira caeſpitoſa*, *Poa trivialis*, *annua* und *compreſſa*, *Bromus arvenſis*, *Avena elatior*, *flaveſcens* und *pratenſis* und andere unſerer deutſchen Gräſer mit bollenartigen Wurzeln beobachtete, Samen davon einſammelte und ſie in den botan. Garten ausſäete. Die daraus gezogenen Pflanzen hatten alle die bollenartige Eigenſchaft der Wurzeln völlig abgelegt, und wieder faſerige Wurzeln angenommen. Er warnt daher mit Recht, die bollenartigen Wurzeln der Gräſer nicht für weſentliche Unterſchiede der Arten anzuſehen. (Rec. beobachtete auf dürren Hügeln an der Oſtſee vor einigen Jahren die *Briza media* mit bollenartigen Wurzeln und einem verkümmerten Anſehn.) Bey *Poa dura* Nr. 135. *(Cynoſurus durus Linn.)* wird bemerkt, daſs *Cynoſurus Lima*, weil ihm die beſondern hüllenförmigen Deckblätter fehlen, gleichfalls zur Gattung *Poa* gehöre. *Läfling*, der dieſes Gras zuerſt entdeckte, hat wahrſcheinlich die gröſsere Kelchſpelze, welche auf der einen Seite der Aehrchen ein ſcheinbares gemeinſchaftliches Receptaculum bildet, für eine beſondere Hülle angeſehn. Unter *Briza minor* Nr. 137. erinnert Hr. *G.*, daſs dieſe Pflanze weder in Deutſchland, noch im Elſaſs und der Schweiz wachſe. Alle Individuen, die von den Floriſten dieſer Länder dafür gehalten wurden, ſind nur unbedeutende Abweichungen (verkümmerte Pflanzen) der *Briza media*. Die wahre *Briza minor*, welche nur in Spanien und dem ſüdlichen Frankreich wächſt, unterſcheidet ſich vorzüglich durch weichharige Blätter, eine zartere, mehr eyförmige Riſpe, und eine weit gröſsere Zahl der vollkommen dreyeckigen Aehrchen, die von 60 bis 90 in einer Riſpe ſteigen. Die *Feſtuca ovina* Nr. 141. wächſt nirgends häufiger, als in Caſtilien, vorzüglich in der Gegend von Segovia und Ildefonſum, wo die Schafe den Sommer hindurch auf den dürren Hügeln ſich von dieſem und ähnlichen feinen Gräſern nähren, und die feinſte, krauſeſte und dichteſte Wolle liefern. Hr. *G.* vermuthet daher, daſs dieſe Gräſer den gröſsten Einfluſs auf die beſondere Güte der Wolle ha-

Digitized by Google

haben. *Feſtuca cinerea Villars* Nr. 142. iſt mit *Feſt. ovina* ſehr nahe verwandt, unterſcheidet ſich aber durch ſteifere, kürzere, zurückgebogene Blätter, und durch die haarigen Blüthen, deren Grannen durch das Vergröſserungsglas borſtig-wimperich erſcheinen. Nr. 147. *Feſtuca bromoides Lin.* iſt mit *F. myurus* ſehr nahe verwandt, und hätte im Syſteme dieſer zunächſt folgen müſſen; ſie hat aber auſser andern weſentlichen Verſchiedenheiten, beſtändig drey Staubfäden. (Alſo auch hierin unterſcheidet ſie ſich von *F. ſciuroides.*) Ueberdieſs endigt ſich die gröſsere Kelchſpelze in eine Granne. Unter *Avena elatior* Nr. 169. beweiſet der Vf., daſs der *Avena bulboſa* der neuern Botaniker (*Schrader* und *Willdenow*) keine beſondere, von *Avena elatior* verſchiedene, Art ſey. Beide ändern, nach der Verſchiedenheit des Bodens, mit bollenartigen Wurzeln, nackten oder haarigen Knoten des Halms, nackten oder haarigen Blattſcheiden ab. Nr. 179. wird eine neue Art *Arundo* beſchrieben, die an den Waſſergräben bey Carlsruhe wächſt, nämlich: *Arundo effuſa, calycibus unifloris, panicula effuſa laxa, petalo exteriore apice ariſtato, culmo erecto ſimplici.* Sie iſt nächſt *A. Phragmites* die gröſste deutſche Art, und unterſcheidet ſich von derſelben durch nackte Halme, viel ſchmalere Blätter, eine ſehr ausgebreitete ſchlaffe Riſpe, einblüthige Aehrchen (und durch die Gegenwart einer Granne an der Spitze der äuſsern Kronſpelze). Nr. 181. *Arundo intermedia, calycibus unifloris, panicula patente ovato-lanceolata, culmo ſtricto ſimplici.* Sie unterſcheidet ſich von *A. Epigejos* mehr durch den Habitus, als durch eine bedeutend abweichende Bildung der Theile. *Lolium Halleri* (Nr. 184.), *ſpica diſticha, ſpiculis remotis triflоris muticis, culmo adſcendente*, iſt das *Lolium tenue* der deutſchen Floriſten. (Es möchte aber wohl kaum als eine beſondere Art anzuſehen ſeyn.) Hierbey wird bemerkt, daſs es nicht mit dem wahren Linneiſchen *Lolium tenue* verwechſelt werden müſſe, welches jährig, und bisher nur in Frankreich, Spanien und Italien gefunden worden iſt. Es unterſcheidet ſich auch *Culmo ſtricto, ſpiculis non remotis, ſubquadriflоris, obeſis.* Nr. 199. *Triticum Lachenalii, calycibus lineatis ſubquinqueflоris, ſpiculis diſtantibus adpreſſis alternis ſeſſilibus ovatis obeſis muticis; culmo ſtricto foliis linearibus peranguſtis.* Hierzu gehört *Haller helv.* Nr. 1430., *excluſis ſynonymis.* Dieſe Art muſs nicht mit *Triticum tenellum Linn.* verwechſelt werden, von dem es ſich in mehrern Stücken weſentlich unterſcheidet. Bey *Triticum caninum* Nr. 202. (*Elymus caninus Linn.*) wird bemerkt, daſs *Elym. caninus Leers* und *Roth* wegen der kriechenden Wurzel und der Länge der Grannen, die der Länge der Kronſpelzen gleicht, nicht zu dieſer Art, ſondern zum *Triticum repens* gehöre. Nr. 207. unter *Globularia cordifolia* wird erinnert, daſs *Globularia alpina minima origanifolia Tournef. Juſt.* S. 476., welches *Linné* als Abart zu *Glob. cordifolia* zieht, eine beſondere Art, nämlich die *Glob. nana Lamarck.* ſey. Nr. 231. wird *Galium campanulatum Villars (Gal. montanum Pollich* und *glaucum Allion)* als beſondere Art von *G. glaucum Linn.* getrennt, mit dem es *Linné* wahrſcheinlich verbunden hat, wie aus der Synonymie zu erhellen ſcheint. Es unterſcheidet ſich von allen übrigen Arten durch die glockenförmigen Blumen ſehr auffallend. Das *Potamogeton fluitans Roth.* hält Hr. *G.* von *Potam. natans* nicht weſentlich verſchieden, weil einige Zwiſchenabweichungen es offenbar mit dieſem verbinden. *Sagina apetala* iſt auf Tab. I. ſehr ſchön abgebildet, auch auf eben dieſer Tafel *Tillaea aquatica.* Hr. *G.* vermuthet, daſs unter *Pulmonaria anguſtifolia Linn.* zwey verſchiedene Arten mit einander verbunden ſind, nämlich die gewöhnliche und hier beſchriebene, und eine andere: *foliis radicalibus elongato-lanceolatis, anguſtioribus, in petiolum decurrentibus, longitudine fere caulis, magis hirſutis: caulinis ovato-lanceolatis, anguſtioribus, ſeſſilibus.* Nr. 286. *Androſace Lachenalii, foliis lanceolatis obtuſis ſeſſilibus craſſiuſculis ſubhirſutis, margine ſetuloſo-ciliatis, ſcapo multiflоro, involuris umbella multo brevioribus.* Tab. II. Dieſe neue Art ſcheint mit der Abart β. der *Androſace lactea* bisher verwechſelt zu ſeyn. Unter Nr. 293. wird *Menyanthes Nymphoides L.* als beſondere Gattung aufgeſtellt, und erhält wieder einen neuen Namen, nämlich *Schweyckerta*, zum Andenken des verdienſtvollen Garteninſpectors *Schweyckert* in Carlsruhe. *Anagallis tenella* iſt auf Tab. III. abgebildet. Nicht allein in Perſien, ſondern auch im ſüdlichen Deutſchland liefert die *Hedera Helix* ein angenehm riechendes Harz, aber nur ſehr bejahrte Stämme derſelben. Nr. 356. *Vitis ſylveſtris, foliis cordalis, ſubtrilobis, dentatis, ſubtus hirſutis, concoloribus floribus ſubdioicis.* Gewiſs eine von *Vitis vinifera* ſehr ausgezeichnete Art. Dieſer Strauch iſt ohne Zweifel der *Vitis Labruſca* der Alten. Vom *V. Labruſca L.*, der in Amerika zu Hauſe iſt, wird er leicht durch die auf beiden Seiten gleichfarbigen, auf der untern Seite zwar haarigen, aber nicht weiſs-filzigen, Blätter unterſchieden. Die Beeren der Waldrebe ſind röthlich, ſaftig, ſüſslich, und liegen in der Traube gedrängter übereinander. Bey vielen Individuen, die der Vf. unterſuchte, fand er beſtändig zweyhäufige Blumen, wo bey dem einen der Geſchlechtstheil des andern entweder ganz fehlte, oder unvollkommen war. Das *Chenopodium arenarium* der Wetterauer Flora, oder *Salſola arenaria Märcklin*, die *Pollich* für die *Camphoraſma monſpeliaca* hielt, und welche von *Roth* in dem Schraderſchen Journal für die Botanik (1800. 1. 2. S. 307.) als beſondere Gattung *Kochia* aufgeſtellt, und auf Tab. 3. daſelbſt abgebildet iſt, wird Nr. 378. *Willemetia arenaria* genannt. Hr. *G.* bemerkt mit Recht, daſs die merkwürdigen Auswüchſe des Kelches nach der Befruchtung dieſe Pflanze als beſondere Gattung von *Chenopodium* und *Salſola* unterſcheiden, wozu noch einige Arten der Gattung *Salſola* gerechnet werden müſſen. Nr. 401. *Bupleurum Pollichii, caule junceo ramoſo, ramis indiviſis brevioribus, foliis rameis caulinisque ſuperioribus ſetaceis ſtrictis, umbellis lateralibus terminalibusque ſubtriflоris.* Hierzu gehört *Bupl. junceum Pollich*, mit Ausſchluſs der Synonymie, und *Bupl. Gerardi Willd. Spec. Plant. Linn.*, mit Ausſchluſs der Synonyme *Murray, Jacquin, Allion* und *Gerard.* Es iſt keines-

Digitized by Google

we-

weges das *Bupleurum Gerard. Flor. Gallopr.* S. 233. n. 7. Tab. 9. Die Gerardiſche Pflanze unterſcheidet ſich unter andern bey dem erſten Anſehn durch die länger geſtielten Dolden, deren Strahlen, gemeiniglich fünf bis ſieben an der Zahl, haarförmig, und faſt einen Zoll lang ſind. Die Pollich'ſche Pflanze dagegen hat kleine häufigere Dolden, deren Strahlen eckig, ziemlich dick, an Länge ungleich, viel kürzer, und ſelten mehr als drey an der Zahl vorhanden ſind. Das *Involucrum* iſt bey erſterer 5 bis 7blättrig, und immer 2 bis 3 Mal kürzer, als die Strahlen der Dolde; bey dieſer hingegen ſind ſie von der Länge der Strahlen; bey jener ſind die *Involucella* von der Länge des Döldchens, bey dieſer hingegen ragen ſie über daſſelbe hervor. Bey *Caucalis daucoides* Nr. 405. wird bemerkt, daſs *Reichard, Murray, Linné* d. j. und mehrere neuere Botaniker dieſe Pflanze mit *Cauc. platycarpos Hort. Clif.* S. 98. n. 3. verwechſelt, und zuletzt ganz vernachläſſigt haben. Hier wird die Verſchiedenheit beider Arten genau angegeben. Nr. 416. *Selinum Lachenalii, vaginis foliorum amplis, foliis triplicato-pinnatis, lobulis ultimis lanceolato-linearibus acutis mucronatis, involucellis umbellulam vix aequantibus. Lachenal* hielt dieſe Pflanze für *Seſeli pyrenaicum*, welches ſich aber durch den ganzen Habitus und die *Involucella ſetacea, umbellula ſemper longiora* hinlänglich unterſcheidet. Hr. *G.* liefert auf Tab. IV. eine ſchöne Abbildung davon. Nr. 425. *Laſerpitium Cervaria, foliis oblique cordatis argute ſerratis hiſpidis ſcabris. (Laſerp. latifolium Var. c. Villars.)* Dem erſten Anſehn nach ſollte man es für *Athamanta Cervaria* halten. Vom *Laſerp. latifolium* unterſcheidet es ſich in mehrern Stücken, wie hier gezeigt wird. Unter *Heracleum Sphondylium* Nr. 426. werden *Her. elegans* und *anguſtifolium Jacq.* als Abarten gebracht, wobey der Vf. bemerkt, daſs dieſe Pflanze nach der Verſchiedenheit des Bodens mancherley Geſtalten annehme, vorzüglich in den Pyrenäen. Bey *Liguſticum Leviſticum* bemerkt Hr. *G.*, daſs die alten Römer zu Trajans Zeiten faſt zu allen Speiſen ſich des *Leviſticum* bedienten. Dieſes war aber nicht unſer gewöhnlicher Liebſtöckel, ſondern das *Laſerpitium Siler L.*, welches den *Laſer* der Alten lieferte. Von *Sium repens* Nr. 433. wird auf Tab. V. eine vortreffl. Abbildung geliefert.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Liturgie für die evangeliſch-lutheriſche Kirche im Königreiche Würtemberg.* 1809. 1 Alph. u. 5 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sehr zweckmäſsig iſt dieſer Liturgie die ſich darauf beziehende königl. Verordnung vorgedruckt. Sie befiehlt die allgemeine Einführung derſelben in den evangeliſch luther. Kirchen des Königreichs Würtemberg, die mit dem 1. Jan. 1809. geſchehen ſollte, und entwickelt zugleich die Abſichten, die man höhern Orts dabey bezweckt; auch giebt ſie den Predigern eine gedrängte Anweiſung, wie ſie bey dem Gebrauche derſelben zu verfahren haben. Sie ſollen nämlich, da das Buch für jede kirchliche Handlung mehrere Formulare enthält, welche auf die verſchiedenen Stufen der religiöſen und intellectuellen Bildung der Gemeinden Rückſicht nehmen, nach dem Bedürfniſſe ihrer Zuhörer jedes Mal das angemeſſenſte wählen. Darum ſollen ſie aber auch jede willkürliche Veränderung in dem gewählten Formular unterlaſſen, ob ſie gleich in ſolchen Fällen nicht auf den Buchſtaben deſſelben beſchränkt ſind, wo eine individuelle Veranlaſſung oder die Feyer einer religiöſen Handlung auſser der Kirche eine Beziehung auf beſondere Verhältniſſe nothwendig, oder auch nur wünſchenswerth macht. Uebrigens ſollen ſie durch einen lebhaften und deutlichen Vortrag der liturgiſchen Gebete, ſo wie durch ein anſtändiges würdevolles Benehmen bey den liturgiſchen Handlungen, den Eindruck des Beſſern in den Gemüthern der Zuhörer zu verſtärken ſuchen. Eine in der That ſehr weiſe Verordnung, die auf der einen Seite dem Prediger keine, der Beförderung wahrer Erbauung nachtheilige, Feſſeln angelegt wiſſen will; auf der andern aber auch der oft ſehr unklugen Willkür derſelben Grenzen zu ſetzen ſucht. Eine ſolche Verordnung verdient um ſo mehr befolgt zu werden, wenn die aufgeſtellten Formulare wirklich ſo beſchaffen ſind, daſs ſie den Ideen von einem zweckmäſsigen Formular entſprechen. Und von dieſer Art ſind die hier gegebenen wirklich. Sie ſind, nach der Angabe eben dieſer Verordnung, theils aus andern beſſern liturgiſchen Sammlungen und Schriften entlehnt, doch ſo, daſs man ſich öfter zweckmäſsig erachtete Abänderungen erlaubt hat, theils neu verfaſst, ob von einem Vf. oder von mehrern, wird nicht geſagt, ſo wie auch nicht jene Schriften genannt werden, aus welchen zum Theil die Gebete und Formulare genommen ſind. Rec. fand die Seiler'ſchen Schriften, die Hollſteinſche und Oldenburgſche Agende am meiſten benutzt. Die Rubriken ſind die gewöhnlichen; nur einige findet man ſeltner in den bisherigen Liturgieen berückſichtigt, z. B. Formular bey Jubelhochzeiten, Gebet an Apoſteltagen u. m. a. Dafür findet man aber auch andere übergangen, z. B. Formular bey der Introduction oder Vorſtellung eines Predigers, Gebet am letzten Sonntag des Jahres, Formular bey Taufen unehlicher Kinder, Einſegnungsformular der Wöchnerinnen u. m. a. Doch vielleicht iſt die feyerliche Einſegnung der Kindbetterinnen im Würtembergiſchen nicht Sitte, ſo wie man ſie an mehrern Orten des proteſtant. Deutſchlands nicht findet. Rec. wünſcht der evangeliſch-luther. Kirche im Königr. Würtemberg aufrichtig zu dieſer Agende Glück: denn er hält ſie für die beſte unter allen, die zum Gebrauch für ganze Länder beſtimmt ſind, ungeachtet er der Meinung iſt, daſs nicht *jeder* Prediger des Königr. die darin aufgenommenen Formulare ganz unverändert beybehalten kann, wenn er anders ſeinen Gemeindegliedern auch nur dem Groſstheile nach verſtändlich werden will: denn Ton, Ausdruck und Ideengang ſind in allen für gebildete Leſer und Zuhörer berechnet, dergleichen wohl nicht in allen würtembergiſchen Dörfern zu finden ſeyn möchten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

CARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *Flora Badenſis Alſatica et confinium regionum Cis et Transrhenana, Plantas a lacu Bodamico usque ad confluentem Moſellae et Rheni ſponte naſcentes exhibens*, — — auctore *Carolo Chriſtiano Gmelin* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 67. abgebrochenen Recenſion.*

Nr. 437. *Oenanthe Tabernaemontani: radice filipendula, foliis radicalibus pinnatis; foliis cuneiformibus; caulinis lineari-filiformibus fiſtuloſis, involucro polyphyllo.* (*Oenanthe pimpinelloides Pollich excluſis Bauhini et Linnei ſynonymis. Oen. fiſtuloſa Villars.*) Dem äuſsern Anſehen nach gleicht ſie ſehr der *Oen. fiſtuloſa Linn.*, unterſcheidet ſich aber durch die knollentragenden Wurzeln und durch die vielblätterige Hülle ſehr auffallend. Nr. 438. *Oenanthe Lachenalii fol. radicalibus ſubbipinnatis: foliolis longe cuneiformibus ſuperne tridentatis obtuſis: caulinis ſuperioribus pinnatis: foliolis lineari — lanceolatis integris ſubfalcatis. Lachenae* ſandte unter dem Namen *Oenanthe Michelfeldenſis* dieſe neue Art dem Vf. für den botan. Garten, in welchem ſie ſich mehrere Jahre erhielt. *Oenanthe peucedaniſolia Pollich* wird unter Nr. 439. *Oen. Pollichii* genannt. Unter *Scandixpecten* Nr. 447. bemerkt Hr. *G.*, daſs er von *Scandix auſtralis Linn.* in Frankreich und Spanien Samen aufgenommen und in den Carlsruher Garten ausgeſäet habe. Die daraus gezogenen Pflanzen kamen in allen Stücken vollkommen mit *Scandix Pecten* überein. Die *Scand. auſtralis* muſs daher mit *Scand. Pecten* in eine Art verbunden werden, wie *Linné* ſchon ehemals im *Horto Cliff.* S. 101. n. 1. gethan hat. Hr. *G.* glaubt ferner, daſs *Seſeli montanum* und *glaucum* nicht von einander als verſchiedene Arten getrennt werden können, weil er im ſüdlichen Frankreich und Spanien Mittelabweichungen beobachtete, die beide mit einander verbinden. Zu *Seſeli annuum* gehören *Seſeli tortuoſum Pollich, Hoffmann, Willdenow* und *Sium tortuoſum Roth.* Zugleich werden hier die Verſchiedenheiten des wahren *Linnéiſchen Seſeli tortuoſum* angegeben, welches nur im ſüdlichen Frankreich und in Spanien wächſt. Unter *Pimpinella dioica* Nr. 465. bemerkt der Vf., daſs *Seſeli pumilum* und *Pimpinella glauca* vielleicht in der Folge im Syſteme wegfallen müſſen, weil *Linné* und *Gerard* der männlichen Pflanze der *Pimpinella dioica*, die am Standorte ein ganz anderes Anſehen hat, als die weibliche, und nur mit ſehr kleinen, leicht abfallenden *Involucellis* verſehen iſt, den Namen *Seſeli pumilum* gaben. Aehnliche Individuen, deren *Involucella* ſchon abgefallen waren, nannten wahrſcheinlich *Linné*, und nach ihm *Pollich, Roth, Willdenow* und andere *Pimpinella glauca*. Die weiblichen Individuen, welche gröſser als die männlichen ſind, und keine bläuliche Farbe haben, belegte *Linné* mit dem Namen *Pimpinella dioica*. Bey *Corrigiola littoralis* Nr. 476. wird angeführt, daſs *Linné* nur dieſe Art aufgeführt habe. In Catalonien und Aragonien auf trockenen, vom Meere entfernten Hügeln, deren Gehalt aus Thon, Kalk und Steinen beſteht, beobachtete Hr. *G.* eine zweyte Art: *foliis radicalibus cuneiformi-lanceolatis: caulinis ellipticis, ramis aphyllis trifidis erectis, caulibus procumbentibus.* Die aus dem Samen dieſer Art im Carlsruher Garten gezogenen Pflanzen blieben unverändert und hatten eine ausdauernde Wurzel. (In *Perſoon Synopſ.* S. 329. iſt dieſe neue Art nach *Pourret Corrigiola thelephiifolia* genannt und in *Loiſeleur Flora Gall.* S. 181. nur als Abart der erſtern angeführt worden.)

Der *zweyte* Band faſst die *ſechſte* bis *vierzehnte* Klaſſe in ſich. Nr. 522. *Convallaria Mappi ſcapis nudis, pedunculis baſi longe bracteatis* iſt mit *Conv. majalis* ſehr nahe verwandt, unterſcheidet ſich aber: *Scapo inferne ſtipulis membranaceis ſtriatis fuſco-rubellis imbricatis, vaginato, foliis breviore: Racemo florum magis laxo: Pedunculis longioribus, uncialibus, ſeſquiuncialibus arcuatis, baſi Bractea lineari anguſta glabra acuta albicante; inferne rubente, circiter biunciali, erecta ſuffaltis. Mappus* hat in ſeiner *Flora Alſat.* S. 175. eine Abbildung davon geliefert. 1779 fand ſich dieſe Pflanze noch im Straſsburger botan. Garten, wo ſie der Vf. kennen lernte. Wenn ſie auch vielleicht nur eine Abart der *Conv. magalis* iſt; ſo bleibt ſie doch immer ſehr merkwürdig. Nr. 565. *Rumex hiſpanicus: floribus dioicis, foliis ſagittatis, hamis rectis divergentibus*, wächſt in gebirgichten Gegenden des obern Markgrafthums von *Schweyghof* nach *Sirnitz* zu, häufig. *Linné* verband dieſe Art mit *Rumex Acetoſa* unter *E*) als Abart. Der Vf. fand dieſe Pflanze auch in Catalonien am *Mont Serrat*, wie auch in Aragonien und Caſtilien bey *Escurial* und *Ildefonſun*. Die aus den in dieſen Gegenden eingeſammelten Samen im botan. Garten gezogenen Pflanzen, ſtanden üppiger, blieben aber im Baue der Blätter unverändert. Schon *Haller Helv.* n. 1598. erklärt ſie für eine beſondere Art. Das *Anthericum calycula-*

Digitized by Google

tum Linn. wurde von den neuern Botanikern, theils zur *Scheuchzeria* und *Helonias*, theils von *Hudſon*, *Allion* und *Schrank* als beſondere Gattung *Tofieldia*, *Nartheticum* und *Heretiera* aufgeſtellt. Es kann aber wegen der Beſchaffenheit der Befruchtungstheile weder unter *Anthericum* bleiben, noch zur *Scheuchzeria* und *Helonias* gebracht werden; ſondern macht mit Recht eine beſondere Gattung in der dritten Ordnung der ſechſten Klaſſe aus. Hier wird dieſe neue Gattung *Hebelia* genannt und mit einer neuen Art bereichert. Zur Vergleichung ſind beide Arten auf Tab. I. abgebildet. Nr. 568. *Hebelia collina: foliis enſiformibus, ſpica racemoſa longe cylindrica.* In ihrem ganzen Baue iſt ſie von der folgenden verſchieden. Nr. 569. *Hebelia allemannica foliis enſiformibus, ſpica ovato-globoſa.* (*Anthericum calyculatum Linn.*) Erſtere wächſt auf kalk- und thonhaltigen Hügeln, dieſe, welche in allen ihren Theilen kleiner iſt, auf ſumpfigen moorigen Wieſen. Bey *Vaccinium Oxycoccos* wird angeführt, welches ſchon *Linné* in der *Flora Lapp.* S. 172. bemerkte, daſs die Blumenkrone, ehe ſie ſich geöffnet hat, immer einblätterig und viertheilig ſey. Es kann daher nicht füglich von *Vaccinium* getrennt werden, da die Frucht damit übereinkommt. Unter Nr. 605. *Polygonum aviculare* führt der Vf. eine merkwürdige Abart an, welche das *Polygonum ſaxatile Caſp. Bauh. prodr.* iſt. Die Blätter ſind breiter und gröſser, auf der unteren Seite weiſslich, gleichſam mit einem Pulver beſtreut. Der Stamm und die Zweige ſind kriechend. Sie ſcheint eine beſondere Art auszumachen, die von *Polyg. maritimum* verſchieden iſt. *Polygonum Bellardi Allion* ſcheint nach des Vfs. Beſchreibung doch eine beſondere Art zu ſeyn, die ſich von der Abart des *Polyg. aviculare* mit aufrechtem Stamme, durch den ſteifen, eckigen, gefurchten Stamm merklich unterſcheidet. Hr. *G.* bemerkte dieſelbe Pflanze auf den Fruchtfeldern im ſüdlichen Frankreich und Spanien. Durch die Ausſaat im botan. Garten blieb ſie unverändert. Von *Pyrola umbellata* wird auf Tab. II. eine Abbildung geliefert. *Saxifraga ſtellaris* gehört mit zu den ſeltenen Pflanzen dieſer Flora. Bey *Saxifraga autumnalis* Nr. 631. wird gewarnt, ſie nicht mit *Sax. Hirculus* zu verwechſeln. Dieſe hat einen höhern, faſt einblüthigen Stamm, lanzettförmige, ungewimperte Blätter, einen zurückgebogenen Kelch, der viel kürzer als die Krone iſt, und eine blaſsgelbe, anſehnlichere, mit Linien verſehene Blumenkrone. Nr. 635. *Saxifraga Sponhemica fol. radicalibus aggregatis ſeſſilibus cuneatis quinquepartitis; laciniis rectis ariſtatis: caulinis tripartitis; rameis ſetaceis integris adpreſſis, caule erecto glabriuſcula ramoſo, ſtolonibus reptantibus.* Hr. *G.* verweiſet auf ſeine Abbildung, die aber in des Rec. Exemplar nicht befindlich iſt. Der Unterſchied dieſer neuen Art von der *Sax. decipiens Ehrh.* wird genau angegeben. Nr. 636. *Saxifraga condenſata: fol. radicalibus aggregatis ſeſſilibus linearicuneatis anguſtis quinque ſeu tripartitis acutis ariſtatis: caulinis infimis quinque ſuperioribus tripartitis, caule erecto glabriuſculo ſuperne pauciflore, ſtolonibus reptantibus foliоſis condenſatis.* Tab. III. Sie unterſcheidet ſich von der vorhergehenden hauptſächlich durch ſchmalere, tiefer getheilte, am Grunde und am Rande mit einzelnen Haaren beſetzte Blätter. *Oeder's* Abbildung in der *Flora Dan.* Tab. 348., welche die mehreſten Botaniker zur *Sax. Hypnoides Linn.* ziehen, kommt in Abſicht der Sprösslinge und Blätter dieſer Art am nächſten, jene hat aber einen äſtigen Stamm. Unter Nr. 654. wird *Cucubalus bacciferus Linn.* als eine beſondere Gattung *Lychnanthus* aufgeſtellt. Bey *Arenaria faſciculata* Nr. 669. bemerkt Hr. *G.*, daſs ſie im ſüdlichen Frankreich und Spanien, ſo wie in Deutſchland, ſich immer gleich ſey, und beſtändig zehn Staubfäden habe, wovon fünf aber am Grunde der Kronblätter leicht verſchwinden. Ein ſolches Exemplar haben wahrſcheinlich *Haller* und *Seguer* vor Augen gehabt und *Linné* unter dem Namen *Alſine mucronata* beſchrieben. Nr. 677. *Sedum Guettardi Villar's* würde man für das *Sedum annuum Linn.* halten können, wenn dieſes nicht gelbe und jenes weiſse Blumen hätte. Nach dem Urtheile des Hn. *v. Schreber* kann jenes das *Sedum anglicum Hudſon* nicht ſeyn. Bey *Oxalis corniculata* Nr. 680. wird erinnert, daſs *Oxalis corniculata* der deutſchen Floriſten und *Oxalis ſtricta* der Wetterauer Flora allerdings zu der hier beſchriebenen Pflanze gehöre, und nicht zur *Oxalis ſtricta Linn.*, welche, wie Hr. *G.* glaubt, kaum in Europa wachſen möchte, da ſie amerikaniſchen Urſprungs iſt. Rec. möchte gerade das Gegentheil behaupten, nämlich daſs die *Oxalis corniculata* der hier genannten deutſchen Floriſten durchgängig zur *O. ſtricta Linn.* gehöre, die ausdauernd, und wegen ihrer unter der Erde fortkriechenden Wurzeln, ein faſt nicht auszurottendes Unkraut iſt. Dagegen iſt die *O. corniculata Linn.* jährig, und möchte, auſser in Kärnten, nicht wildwachſend in Deutſchland vorkommen. *Spergula ſaginoides* und *ſubulata* gehören mit zu den ſeltenen Pflanzen dieſer Flora. Nr. 712. *Euphorbia mollis umbella quinquefida; trifida, dichotoma, bifida involucris foliisque ovali-lanceolatis villoſis, petalis integris, capſulis (non verrucoſis) longe piloſis.* In ſchattigen feuchten Gegenden bey *Raſtadt.* Sie unterſcheidet ſich von *Euph. piloſa Linn.*, die nur in Sibirien wächſt, hauptſächlich dadurch, daſs die Hüllen und Hüllchen nicht gelb gefärbt, die Blätter vorzüglich am Rande ſehr haarig und die Kapſeln nicht warzig ſind. Von *Tithymalus piloſus Scop. Flor. Carn.* Nr. 576. Tab. 21. unterſcheidet ſie ſich darin, daſs die Dolden nicht nickend, die Blätter nicht ſpitzig und die Kapſeln nicht nackt und warzig ſind. — Was Rec. bisher unter dem Namen *Euph. piloſa* aus andern botan. Gärten erhielt, war dieſe Pflanze und nicht die *Linnéiſche*. Bey *Euph. verrucoſa* bemerkt Hr. *G.*, daſs die Euphorbien mit lanzettförmigen oder eyförmig-zugeſpitzten Blättern durch die Cultur oft abgeſtutzte Blätter annehmen, welches man an der *Euph. ſerrata Linn.* am häufigſten wahrnimmt. (Die Ribbe des Blatts ragt indeſſen bey dieſen abgeſtutzten Blättern in der Geſtalt einer kurzen Spitze immer hervor.) Bey *Euphorbia Gerardi* be-

Digitized by Google

bemerkt der Vf., dafs *Euph. Esula Pollich* zu dieſer Art gehöre, und *Euph. Esula Linn.* weder in dem Badenſchen noch in der Schweiz vorkomme. Er warnt zugleich, die *Euph. Gerardi* nicht mit *Euph. Cajogala Ehrh.* zu verwechſeln. (Nach der Vergleichung des Vfs. Beſchreibung beider Arten, hat jene nervenloſe Blätter, bey dieſer ſind die Blätter vom Grunde bis zur Mitte dreynervig. Die übrigen Verſchiedenheiten erhellen deutlicher aus den Beſchreibungen.) Zur *Euphorbia amygdaloides* gehört *Euph. ſylvatica Pollich* und *Roth Flor. Germ. Euph. ſylvatica Linn.* iſt ſtrauchartig, mit *Euph. Characias* zunächſt verwandt, gegen die Kälte unſers Klima ſehr empfindlich und möchte ſchwerlich in Deutſchland vorkommen. Die Roſenarten werden hier, gröſstentheils nach *Borckhauſen*, genau aus einander geſetzt. Nr. 759. *Roſa agreſtis: germinibus ſubglobooſis pedunculisque hiſpidis, foliolis rotundis obtuſis aequaliter dentatis, ſubtus venoſis albide tomentoſis, caule aculeolis raris rectis, floribus ſolitariis.* Eine neue Art, die an mehrern Orten im Badenſchen, aber immer zwiſchen Kornfeldern, gefunden wird, wo ſie wegen ihrer Menge ein ſchädlicher und nicht leicht auszurottender Strauch iſt. *Roſa corymbifera Borckh.* iſt *Roſa arvenſis Roth Flora Germ.* Unter *Roſa alba* liefert Hr. *G.* in einer Note vortreffliche Bemerkungen über die genaue Beſtimmung der Roſenarten. Am Schluſſe dieſer Gattung bemerkt Hr. *G.*, dafs in der öffentlichen Bibliothek zu Carlsruhe ſich ein Werk von dreyſsig groſsen Bänden befinde, worin die unter dem Markgrafen *Carl*, dem Gründer der Stadt Carlsruhe, in dem dortigen Garten cultivirten Blumen der *Tulpen*, *Primeln* u. ſ. w., wie auch die ſeltenſten und mannichfaltigſten Abarten der *Roſen* abgebildet ſind. Unter Nr. 780. wird *Fragaria ſterilis L.* als *Potentilla fragariaefolia* beſchrieben, und dabey bemerkt, dafs dieſe Pflanze nach ihren Fruchttheilen beſſer mit *Potentilla* als mit *Comarum* zu vereinigen ſey. Bey *Ranunculus plataniſolius* Nr. 836. erinnert der Vf., dafs die bisher hierzu gezogenen Synonyme der ältern Botaniker, z. B. der *Bauhine* des *Cluſii*, *Tabernaemontani*, *Lobelii* und *Dalechampii* nicht zu dieſer Art, ſondern zu einer weniger bedeutenden Abart des *Ranunc. aconitifolius*, mit gröſsern Blumen, gehören. Nr. 874. unter *Mentha aquatica*, macht der Vf. die Bemerkung, dafs dieſe Pflanze in weniger feuchten und ſumpfigen Gegenden mit ſtumpfern Blättern, einem Citronengeruche und mit kürzeren Staubfäden als die Blumenkrone, abweiche. Dieſe iſt *Ehrhardt's* und *Willdenow's Mentha citrata*, welche im Carlsruher Garten, an eine naſſe Stelle verſetzt, ſchon im folgenden Jahre in die *Mentha aquatica* wieder überging. Von der *Mentha gentilis Linn.* Nr. 877. wird geſagt, dafs ſie zu den ſeltenſten Pflanzen dieſer Flora gehöre, und ſonſt kaum in Deutſchland gefunden werde, da ſie eine Bewohnerin des ſüdlichen Europa iſt. Nr. 878. *Mentha Badenſis floribus verticillatis, foliis petiolatis rhomboideo-lanceolatis acutiuſculis, inferioribus integris; ſuperioribus a medio ad apicem obſolete aequaliter ſerratis glabriuſculis, ſtaminibus carolla duplo longioribus.* Nicht ſelten bey *Dachsland* an der Federbach. *Lobel's* Abbildung der *Calamintha aquatica Belgarum et Mathioli* Icon. 505. trifft im Habitus mit ihr überein. Nr. 879. wird *Mentha auſtriaca Jacq.* unter γ) als Abart zur *Mentha arvenſis* gerechnet. Von einer merkwürdigen *Peloria* des *Antirrhinum Linaria* mit fünfſpaltigen Blumenkronen, die völlig regelmäfsig ſind, und fünf Staubfäden enthalten, welche Hr. *G. Peloria anectaria* nennt, iſt auf Tab. IV. eine ſchöne und inſtructive Abbildung geliefert. Sie unterſcheidet ſich von der gewöhnlichen *Peloria Linn.*, dafs keine Spur eines Honigbehältniſſes vorhanden iſt. (Rec. beſitzt in ſeiner Sammlung eine gleiche *Peloria* vom *Antirrhinum purpureum.*) Von *Orobanche ramoſa* iſt auf Tab. V. eine Abbildung geliefert.

Der *dritte* Band enthält die *funfzehnte* bis *vier* und *zwanzigſte* Klaſſe des *Linnéiſchen* Syſtems. Bey *Myagrum rugoſum* Nr. 957. wird bemerkt, dafs die von *Linné* unter *Myagrum perenne* angeführten Synonyme, ſchon nach *Lachenal's* und *Villar's* Bemerkung, zu dieſer Art gehören. *Myagrum dentatum Willd.* wird hier unter dem Namen *M. Bauhini* aufgeführt. *Myagrum ſaxatile* gehört mit zu den ſeltenern Pflanzen dieſer Flora. Von *Draba muralis* iſt auf Tab. I. eine ſchöne Abbildung geliefert. Zu *Lepidium graminifolium* wird *Lepidium Pollichii Willd. Spec. Plant. Linn.* 3. S. 441. *Roth* irrte ſich, wenn er das *Lepidium Iberis Pollich* für eine verſchiedene Art von *L. graminifolium L.* hielt. In den *neuen Beyträgen zur Botanik* ſuchte er dieſen Fehler zu verbeſſern, indem er die Pflanze, welche er für das *Lepidium Iberis Pollich* gehalten hatte, *Lepidium inciſum* nannte, welches *Willdenow* jetzt in ſeiner *Enum. Plant. horti regii Berol.* mit *L. Iberis* vereinigt. Es iſt auch wohl nicht zu läugnen, dafs *L. Iberis Linn.* und *L. inciſum Roth* nur ſcheinbar von einander verſchieden, uud ihre Verſchiedenheiten von dem magern oder fettern Boden, worauf ſie wachſen, abhängig ſind; das *L. Iberis Pollich* iſt offenbar das *L. graminifolium L.*, und nach des Vfs. Vermuthung höchſt wahrſcheinlich die *Iberis* der ältern Aerzte und Botaniker. Von *Thlaſpi alpeſtre* wird auf Tab. I. eine Abbildung geliefert. *Alyſſum arenarium* Nr. 980. (*A. campeſtre Pollich, Moenchia campeſtris Roth Fl. Germ.*) wird als beſondere Art von *A. campeſtre Linn.* getrennt, und dabey bemerkt, dafs *A. campeſtre Linn.* nicht in Deutſchland, ſondern nur in Spanien und Frankreich gefunden werde. Das *A. arenarium* unſers Vfs. unterſcheidet ſich von *A. campeſtre L.* durch die ausdauernde Wurzel, einen höheren, zäheren, faſt holzartigen Stamm, längere Blüthenriſpen, gröſsere Blumen, deren Kronblätter doppelt ſo lang als der Kelch ſind, und durch dem Mangel der Borſten am Fruchtboden. Es ſteht zwiſchen *A. montanum* und *calycinum* in der Mitte. *Lunaria annua* wird hier *biennis* und *rediviva perennis* genannt. Erſtere wird durch elliptiſch-rundlicher Schoten von letzterer, welche elliptiſch-lanzettförmige Schoten hat, leicht unterſchieden. *Dentaria heptaphyllos* iſt *D. pinnata Willd. Spec. Plant. Linn.*,

Digitized by Google

Linn., welches hier nicht bemerkt worden ist. *Sisymbrium Erucastrum Pollich* und *Goiian* wird hier als besondere Art von *Sisymbr. murale L.* aufgeführt, von dem die *Goiianische* Pflanze wenigstens nicht füglich als besondere Art getrennt werden kann. Rec. erhielt aus der Pfalz unter dem Namen *Sisymbr. Erucastrum Pollich* von dem von *Pollich* angeführten Standorte, theils das *Sisymbr. obtusangulum Schleicher*, theils aber auch das *S. Erucastrum Goiian*, unter dem richtigern Namen *S. murale. L. Erysimum praecox Smith Flor. Brit.* wird mit *E. Barbarea* verbunden, weil sich nach des Vfs. Behauptung Abänderungen finden, die zwischen beiden in der Mitte stehen. *Brassica alpina* gehört mit zu den seltenern Pflanzen der Badenschen Flora und muss nicht mit *Turritis glabra* verwechselt werden. *Brassica arvensis*, welche sich durch ihre schönen violett rothen Blumen von allen andern Arten leicht unterscheidet, wird zweifelhaft angeführt, weil Hr. *G.* sie nicht an den von *Mappus* bey Strafsburg angezeigten Stellen gefunden hat. Sie ist nur eine Bewohnerin Spaniens, und daher nach Rec. Bemerkung sehr empfindlich gegen starke Nachtfröste. Zu den seltenern Pflanzen dieser Flora gehört auch *Sinapis incana. Geranium fuscum Linn.* wird Nr. 1036. mit *G. phaeum* als Abart verbunden, und dabey bemerkt, dass auch *G. reflexum* und *lividum Aiton* vielleicht nur Abarten des *G. phaeum* sind, die von der Verschiedenheit des Bodens abhangen. Die im Carlsruher Garten aus Samen, der in Spanien gesammelt war, gezogenen Pflanzen des *G. reflexum* hatten die gelappten Blumenblätter abgelegt und waren am Rande ungetheilt geworden. Selbst am Standorte findet man an einer und derselben Pflanze die Kelchblätter bald mit Grannen versehen, bald unbegrannt und die Blumenblätter mehr oder weniger gelappt. Sehr schön werden hier die bisher so schwer zu bestimmenden Arten *G. dissectum* und *columbinum* unterschieden. Der Hauptunterschied beider Arten beruht auf der Richtung des Stammes und auf dem Verhältnifs der Blumenstiele zu den Blättern. Bey *G. dissectum* ist der Stamm aufrecht, und die Blumenstängel sind kürzer als die Blätter; bey *G. columbinum* dagegen ist der Stamm gemeiniglich niederliegend und die Blumenstängel sind länger, als die Blätter. *Geran. pusillum L.* und *Cavan.* führt der Vf. Nr. 1046. unter *G. malvaefolium Scop.* und *Roth* auf, und bemerkt dabey, dass diese Pflanze beständig zehn Staubfäden habe, wovon fünf wechselsweise nur Staubbeutel tragen. Das *Linnéische G. pusillum* (welches nur fünf Staubfäden haben soll,) ist weder von *Cavanilles* beobachtet, noch von dem Vf. in Frankreich, der Schweiz, Spanien und Deutschland jemals gefunden worden. Er vermuthet daher, dass es als eine zweifelhafte Pflanze aus dem Pflanzenverzeichnisse wegfallen müsse. (Auch Hn. *Smith Flora Brit.* verbindet das *G. malvaefolium Scop.* mit dem *G. pusillum L.*, giebt aber in der Beschreibung nur fünf Staubfäden an. Wahrscheinlich sind darunter nur die fünf mit Staubbeuteln versehenen Träger verstanden oder die fünf anderen übersehen.) Hr. *Willdenow* bringt in den *Spec. Plant. Linn. Ononis spinosa α. mitis Linn.* und *O. altissima Lamarck* unter *Ononis hircina.* Hier werden beide als besondere Arten davon getrennt. Der Vf. vermuthet, dass die *O. mitis* von den deutschen Floristen mit *O. arvensis* verwechselt worden sey, von der sie sich jedoch auffallend dadurch unterscheidet, dass die Blumen immer einzeln und wechselsweise, niemals zu zweyen stehen, und von gleicher Gröfse mit denen der *O. spinosa* sind, nicht doppelt gröfser. *O. altissima* Nr. 1074. unterscheidet sich in mehreren Stücken sehr auffallend von der *O. mitis*, vorzüglich durch die hellgrünen nackten Blätter, und durch die lang gerispeten Blumenähren an der Spitze des Stammes und der Zweige, wo sie immer zu zweyen stehen. Zur *Vicia Cracca* werden als Abarten *V. tenuifolia Roth* und *polyphylla Desfont.* gebracht, weil Hr. *G.* gefunden hat, dass beide, von *Willdenow* in den *Spec. Plant. Linn.* als besondere Arten aufgestellte Pflanzen, durch die Cultur im Carlsruher Garten, in die *V. Cracca* übergingen. Es hängt daher ihr verändertes Ansehen nur von der Verschiedenheit des Bodens ab. Warum Hr. *G.* den *Astragalus danicus Retz*, den man bisher irrig für den *A. arenarius* L. hielt, da er doch der *Linnéische A. hypoglottis* ist, nach *Pallas* unter dem Namen *A. arenarius* hier aufführt, kann Rec. nicht begreifen. Der *Linnéische A. arenarius* ist bekanntlich eine ganz andere Pflanze. Solche willkürliche Namensveränderungen vermehren und verwirren unnöthiger Weise die Synonymie und belasten das Gedächtnifs.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Unterm 5. December vorigen Jahres hat die theologische Facultät zu Rinteln dem, durch mehrere kleine Schriften und durch eine dreyfsigjährige beyfallswürdige Amtsführung rühmlich bekannten, Pastor *Georg Bernhard Grautoff*, aus Lübeck gebürtig, Archidiaconus an der Catharinen-Hauptkirche zu Hamburg, *honoris causa* die Doctorwürde ertheilt.

Hr. Prof. *Kästner* ist von dem Fürsten Primas für seinen Grundrifs der Experimental-Physik mit der grofsen goldnen Huldigungsmedaille beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

CARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *Flora Badenſis Alſatica et confinium regionum Cis et Transrhenana, Plantas a lacu Bodamico usque ad confluentem Moſellae et Rheni ſponte naſcentes exhibens*, — — auctore *Carolo Chriſtiano Gmelin* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 68. abgebrochenen Recenſion.*)

Melilotus vulgaris altiſſimus fruteſcens Tournefort Inſtit. führt Hr. *G.* unter Nr. 1120. als beſondere Art auf, nämlich: *Trifol. Melilotus altiſſimum leguminibus racemoſis nudis monoſpermis, caule altiſſimo ſtricto.* Dieſer *Melilotus* unterſcheidet ſich vom *M. officinalis* durch den viel höhern, aufrechten, ſtraffen, faſt ſtrauchartigen, geſtreift-gefurchten, unterwärts braunröthlichen Stamm, etwas kleinere Blumen, und durch die rundliche einſamige Schote. Durch die Cultur bleibt dieſe Art unverändert. Unter *Trifolium arvenſe* No. 1128. bemerkt der Vf. dafs das *Trif. gemellum Willd. Spec. Plant. Linn.* 3. S. 1376, welches *Pourret* in Spanien fand, nur eine Abart, als Folge des mageren Bodens, des *Tr. arvenſis* ſey: *caulibus demiſſioribus ſimpliciuſculis, ſpicis ſuperne duabus.* Hr. *G.* nahm in Catalonien Samen von ſolchen abgemagerten Individuen auf und ſäete ſie in den Garten. Die daraus erwachſenen Pflanzen waren weit gröſser, äſtig, mit häufigern Aehren verſehen und unſerm gemeinen *Tr. arvenſe* höchſt ähnlich. Ferner wird bemerkt, dafs das *Trifol. phleoides Willd.* a. a. O., welches *Pourret* gleichfalls in Spanien beobachtete, nur eine unbedeutende Abweichung von *Trifol. anguſtifolium Linn.* ſey und mit dieſem vermiſcht auf magern Anhöhen in Catalonien und Aragonien vorkomme. Unter No. 1131. wird bemerkt, dafs das *Trifolium capitulo ſquamoſo aſpero majus C. Bauhini prodr.* S. 140. eine zweifelhafte Pflanze ſey, die ſich in der Gegend von *Michelfeld* und *Hunningen*, wo ſie *Bauhin* beobachtete, gänzlich verloren hat. Die ſo leicht mit einander zu verwechſelnden Arten *Trifolium agrarium, procumbens* und *filiforme Linn.* werden von dem Vf. unter folgenden Arten genauer unterſchieden, nämlich: *a) Trif. campeſtre ſpicis ovalibus imbricatis, vexillis deflexis perſiſtentibus, calycibus nudis, ſtipulis petiolo longioribus lanceolatis, foliolis ſubſeſſilibus ovali-lanceolatis obtuſis emarginatis, caule erecto.* Hierzu gehören *Trifol. aureum Pollich, agrarium Roth Flor. Germ.* und *Oeder Flora Dan.* Tab. 558. (Alſo auch *Trif. agrarium Schreber* in *Sturm's Deutſchl. Flora* Abth. 1. Bd. 4.) *b) Trif. agrarium ſpicis ovalis imbricatis, vexillis deflexis perſiſtentibus, calycibus ſubpubeſcentibus, ſtipulis ovato-acuminatis ciliatis, foliolis cuneiformi-obovatis ſubſeſſilibus; impari longius pedicellato infracto, caule ſubdiffuſo.* Hierzu gehört: *Trif. agrarium Pollich* (alſo auch *Trif. campeſtre Schreber* in *Sturm's Deutſchl. Flora* a. a. O. und *Trif. procumbens Roth* und *Smith.* Aber *Linnés Trif. agrarium* gehört, wie der Vf. glaubt, nicht hierher, ſondern zum vorhergehenden *Trifol. campeſtre*, welches das wahre *Trif. agrarium Linn.* auch nach *Schreber* a. a. O. iſt. *c) Trif. pſeudo-procumbens ſpicis ovali-oblongis imbricatis, vexillis deflexis perſiſtentibus, calycibus villoſiuſculis, ſtipulis ovatis latiſſimis ciliatis, foliolis omnibus pedicellatis obovatis. Trif. procumbens Oeder Flor. Dan.* Tab. 796. ſtellt dieſe Art ſehr ſchön vor. Es ſteht zwiſchen *Fr. agrarium* und *procumbens* dieſer Flora in der Mitte. Von *Tr. procumbens*, womit es bisher verwechſelt wurde, unterſcheidet es ſich *foliolis obovatis, nec cuneiformi-obovatis, ſemper majoribus; Stipulis duplo latioribus, minus acutis; Capitulis ovali-oblongis duplo fere longioribus denſioribus; nec ovali ſubrotundis obtuſis, Floribus ſemper copioſioribus et denſius imbricatis. d) Trif. procumbens.* Hierzu bringt der Vf. *Tr. procumbens* und *filiforme Linn.* oder das *Trif. filiforme* und *minus Smith Flor. Brit.* Vol. 3. Addend. S. 1003. die der Hr. Präſ. von *Schreber* in *Sturms* Deutſchl. Flora ſehr ſchön unterſchieden und abgebildet hat. Auch in *Ray Syn. ſtirp. Brit.* hat *Dillen* beide von einander getrennt und Tab. 14. fig. 3 und 4 abgebildet. Von *Lotus corniculatus* wird *Lotus uliginoſus* nach *Schkuhr* mit Recht als beſondere Art unterſchieden. Unter *Apargia pyrenaica Goiian* No. 1162. macht Hr. *G.* folgende wichtige Bemerkung: das wahre *Leontodon hirtum calyce toto erecto, foliis dentatis hirtis: pilis ſimpliciſſimis. Linn. Spec. Plant.* 2. S. 1123., welches er in Neu-Caſtilien beobachtete, wächſt keinesweges in Deutſchland und gehört allerdings zur Gattung *Apargia*, nicht zu *Thrincia Roth.* Der Kelch deſſelben iſt weder achtblätterig, noch achteckig, ſondern vielblätterig und cylindriſch. Die Samenkrone iſt anſitzend und federartig. Die Blätter ſind borſtig-ſcharf. Die Borſten lang, weiſs und ganz einfach. (Bey *Thrincia hirta Roth* ſind die Haare nicht einfach, ſondern endigen ſich an der Spitze in drey Haken.) *Leontodon hirtum Leers Flor. Herborn*, gehört weder zu *Leont. hirtum Linn.* noch zu *Thrincia Roth*, ſondern ohne

Digitized by Google

Zweifel zur *Apargia hoſtilis*. *Leont. hirtum Schkuhr bot. Handb.* 3. S. 25 gehört gleichfalls nicht zu *Leont. hirtum Linn.*, ſondern ſcheint, nach der Abbildung zu urtheilen, eine Mittelart zwiſchen *Apargia hiſpida* und *hoſtilis* zu ſeyn. No. 1193. wird ein neues *Hieracium* beſchrieben und auf Tab. 2. abgebildet, nemlich *Hieracium bupleuroides fol. lineari-lanceolatis, caulinis radicalibus ſimilibus glaucis integris rariter piloſis, caule erecto angulato glabro multi floro, calyce piloſo. (Hier. ſcorzoneraefolium β. involucro hirſuto. Lamarck et Decandolle Flor. franc. 4. S. 26.)* No. 1197. *Hieracium Lachemalii caule erecto piloſo folioſo ſuperne ramoſo, fol. radicalibus petiolatis ovato — oblongis groſſe ſinuato-dentatis; caulinis ternis petiolatis ovali-lanceolatis utrinque acutis dentatis ciliatis; ſupremis ſeſſilibus.* Hr. *G.* bemerkt hierbey, daſs dieſe Art nicht mit *Hier. ſylvaticum Willd. Spec. Plant. Linn.* verwechſelt werden müſſe, welches nach den darunter angeführten Synonymen drey beſondere Arten zuſammenfaſst, nämlich: *Pulmonaria Gallorum rotundifolia laevior. Barrel. Icon.* 342., welches der Vf. als Abart β. zu *H. murorum* bringt; alsdenn *H. murorum Allion Ped.* n. 785. Tab. 28. fig. 1., welches allerdings eine beſondere Art ausmacht und endlich daſs unter 1198. beſchriebene *H. anguſtifolium caule erecto piloſo folioſo ſuperne ramoſo, fol. radicalibus caulinisque inferioribus petiolatis lanceolatis, ſuperioribus amplexicaulibus ſeſſilibus ovali-lanceolatis ſinuato-inaequaliter dentatis hirſutis.* Hierzu gehört: *Piloſellae majoris* ſ. *Pulmonariae luteae ſpecies anguſtifolia. Joh. Bauh. hiſt.* 2. S. 1034. *Hyoſeris minima* iſt nach *Gärtner* als eine beſondere Gattung *Arnoſeris* aufgeführt, weil ſie wegen des ganz verſchiedenen Baues der Fruchttheile weder zur *Hyoſeris* noch zur *Lapſana* gebracht werden kann. *Arctium Bardana Willd. Spec. Plant. Linn.* wird hier *A. tomentoſum*, dagegen *A. Lappa Willd. A. majus* genannt und No. 1223. eine neue Art hinzugefügt, nämlich *A. minus calycibus glabris, floribus racemoſo corymboſis congeſtis. Arctium minus Schkuhr Bot. Handb.* 3. S. 49. Tab. 227. Alle drey Arten erlitten durch die Cultur im Karlsruher Garten mehrere Jahre hindurch keine Veränderung. *Carduus mollis Pollich* mit Ausſchluſs ſeiner Synonymie, oder *Acarna cyanoides* der Wetterauer Flora 3. S. 157. wird No. 1232. als eine von *Carduus mollis Linn. Cardnus cyanoides* und *polyclenos Willd. Spec. Plant. Linn.* verſchiedene Art unter dem Namen *C. cyanoides* mit folgender Diagnoſe aufgeſtellt. *C. caule ramoſo folioſo, fol. caulinis alternis ſeſſilibus non decurrentibus profunde pinnatifidis: laciniis lineari-lanceolatis integris falcatis, ſupremis et rameis ſimpliciſſimis lineari-lanceolatis falcatis integris: omnibus margine reflexis, ſubtus nivels.* Hierzu wird *Sprengels* Abbildung *Flora Halenſis* Tab. XI. angeführt. (Die Exemplare, welche Rec. aus der Pfalz unter dem Pollichiſchen Namen beſitzt, kommen vollkommen mit Hn. *G's* Beſchreibung und Hn. *Sprengels* Abbildung überein, nur ſind ſie mit einer dichteren weiſsen Wolle beſetzt. Um Verwechſelungen zu vermeiden, hätte dieſe neue Art billig einen andern Namen erhalten müſſen.) *Cnicus pratenſis Smith Flora Brit.* 2. S. 854. *(Cirſium anglicum Lamarck* und *Decandolle Flor. franc.* 4. S. 118.) wird No. 1236. als *Cnicus anglicus* beſchrieben. Er unterſcheidet ſich vom *Cnicus heterophyllus* und *Helenioides* hinlänglich. No. 1241. *Cnicus Lachenalii* iſt *Cnic. rigens Ait. Kew.* 3. S. 141. *Lachenal* und *Haller* verwechſelten ihn mit dem *Carduus tartaricus Linn. Lachenal* hat ihn in den *Act. Helv.* 4. Tab. XVI. abgebildet. Unter No. 1268. zeigt der Vf., daſs das *Gnaphalium minimum Smith Flor. Brit.* welches *Willdenow* in den *Spec. Plant. Linn.* als beſondere Art aufſtellt, keinesweges von *Gnaphalium montanum* verſchieden ſey. Weil die *Cineraria campeſtris L.* nicht auf Aeckern, ſondern auf Wieſen wächſt, ändert Hr. *G.* dieſen Namen und nennt ſie *lanceolata* und die *Cin. integrifolia*, weil ſie gekerbt-gezähnte Blätter hat, *ſpathulae folia.* — Der Vf. behält die letzte Ordnung der neunzehnten Klaſſe, *Monogamia* noch bey, wovon ſich der Grund nicht wohl abſehen läſst. Auch bey den *Orchideen* hat Hr. *G.* die Eintheilungen von *Swarz* nicht angenommen, ſondern hat ſtrenge die Linnéiſchen Gattungen beybehalten. Zu den ſeltenern Arten dieſer Familie, die dieſe Flora aufzuweiſen hat, gehören *Orchis globoſae, Tabernaemontani (enſifolia Willd. Spec. Pl. Linn.) Lephroſanthos moravica Jacq. paluſtris Jacq. odoratiſſima; Satyrium nigrum, Epigogium; Ophrys Corallorrhiza, cordata, Laeſelii, entropophora, myoides, apifera, araniſera* und *arachnites. Najas marina Linn.* und *Najas minor Lamarck* und *Roth* werden hier als eine neue Gattung *Ittnera*, zum Andenken des geheimen Rath *Ittner*, aufgeführt und Tab. 3. und 4. ſehr ſchön abgebildet. Hr. *G.* liefert hier vortreffliche Bemerkungen und giebt folgenden Gattungscharakter: *Maſc. Flos Cal. O. Cor. O. Stam. Filamentum O. Authera oblonga, ventricoſa, ſeſſilis, apice dehiſcens, denticulata. Foemineus juxta maſculum florem Cal. O. Cor. O. Stylus filiformis. Stigma* 2-3 *fidum, acutum. Capſ. ovali-cylindrica* 1-*locularis, evalvis, glabra, cruſtacea monoſperma.* No. 1403. *Ittnera Najas caule dichotomo, fol. oppoſitis faſciculatisque linearibus ſinuato-denticulatis aculeolatis, floribus axillaribus terminalibusque. (Najas monoſperma Willd. Spec. Plant. Linn.* 4. S. 331.) Sie wächſt in den Rheingegenden ſehr häufig, iſt beſtändig einhäuſig *(monoica)* niemals zweyhäuſig *(dioica)* und hat nicht vier Staubbeutel, ſondern nur *einen*, der an der Spitze dreyſpaltig iſt, deshalb wird ſie hier auch zur *Monoecia Monandria* und nicht *tetrandria* gebracht. *Linné* brachte ſie im *Hort. Cliff.* S. 437. zur *Monoecia monandria*, in den *Spec. Plant.* aber zur *Dioecia monandria. Michel's* Abbildung *(Nov. Gen. Plant.* Tab. 8. fig. 2.) trifft, bis auf die Fruchttheile, vollkommen zu. No. 1404. *Ittnera minor caule dichotomo, fol. caulinis oppoſitis, rameis ternis, ſummis congeſtis lineari-ſubulatis recurvicis ſinuato-denticulatis rigidis, floribus ſeſſilibus axillaribus terminalibusque (Caulinia fragilis Willd. Spec. Plant. Linn.* 4. S. 182.) Ehe der Staubbeutel aufplatzt, iſt er ſchön roth und an der Spitze weiſs. *Lamarck* und *Decandolle* haben in der *Flor. franc.*

Digitized by Google

franc. 3. S. 156. die *Zosteraoceana Linn.* mit dem Gattungsnamen *Caulinia* belegt, weil *Caulini* in einer besondern Dissertation diese Pflanze beschrieben hat. (S. *Ufteri* Anal. der Bot. St. IX. S. 57.) Deshalb mufste diese neue Gattung einen andern Namen erhalten (zumal wenn *Najas tetrosperma Willd. C. c.* unter dem Gattungsnamen *Najas* in der Folge beybehalten wird.). *Amaranthus viridis Pollich* ist *A. prostratus Willd.* und *Balbis. Spinacia spinosa* und *inermis* werden hier mit Recht als besondere Arten aufgeführt, welche *Linné* unter *Spin. oleracea* in eine Art verband. *Tamus communis* gehört mit zu den seltenern Pflanzen dieser Flora. *Pollich* führt unter *Acer campestre* eine Abart mit dreylappigen Blättern an, die er auf dem Donnersberge beobachtete. Dieser Strauch ist *Acer monspessulanum Linn.* (wie Rec. auch die Exemplare des Pollichischen Strauches vom Donnersberge beweisen.)

Zum Schlusse dieses Bandes bemerkt Hr. *G.* dafs der *vierte* und letzte Band die Kryptogamie, Ergänzungen, Verbesserungen und ein vollständiges Register enthalten solle, und wir haben Ursache sehr zu wünschen, dafs er bald erscheinen möge! Druck und Papier sind der Güte des Werkes angemessen und die Abbildungen vortrefflich.

PARIS, b. Huzard; *Dictionnaire allemand-français, contenant les termes propres à l'exploitation des Mines, à la Minéralurgie et à la Minéralogie, avec les mots techniques des Sciences et Arts qui y ont rapport;* suivi d'une *Table de mots français indicative des mots allemands qui y correspondent*, par *J. B. Beurard*, Agent du Gouvernement sur les Mines de mercure du ci-devant Palatinat, Membre et Corresp. de plus. Soc. sav. 1809. XIV u. 693 S. 8. (4 Fl. 45 Xr.)

Der Vf. gesteht in der, dem vorliegenden Werke vorausgeschickten, Einleitung mit vieler Freymüthigkeit, dafs die deutsche Sprache diejenige sey, in welcher unbezweifelt am meisten über Mineralogie und Bergbau geschrieben worden, dafs folglich das Studium jener Sprache allen denen unbedingt erforderlich sey, welche in diesen Wissenschaften wahrhafte Fortschritte zu machen gesonnen sind. Zu dem Studium der Wissenschaften aber, wovon hier die Rede ist, gehört, wie Hr. *B.* sehr richtig bemerkt, die Kenntnifs der wahren Bedeutung einer Menge von technischen Ausdrücken, über die uns, gröfstentheils wenigstens, kein Lexicon Aufschlufs giebt. Häufige Reisen in verschiedenen Gegenden Deutschlands und ein vieljähriger Aufenthalt auf Berg- und Hüttenwerken (der Vf. ist bereits seit 14 Jahren in den ehemals Zweybrückischen Queckfilberbergwerken angestellt) boten ihm die Gelegenheit dar, mit jenen Ausdrücken genauer bekannt zu werden. Er trug sie, zu seinem ausschliefslichen Gebrauche in alphabetischer Ordnung zusammen und fügte, aus dem bekannten Wörterbuche von *Reufs* das Nöthige über oryktognostische und geognostische, systematische und Trivial-Nomenclatur hinzu. Selbst die wichtigsten physikalisch-mathematischen und mechanischen Benennungen wurden eingeschaltet, und so entstand, als Resultat mehrjähriger Arbeit, das Buch, welches den Gegenstand dieser Anzeige ausmacht. Im Manuscripte theilte es der Vf. mehreren Gliedern des französischen Bergwerksrathes mit. Aufgefordert von diesen, übergiebt er es jetzt der Publicität und so erhalten wir, aus den Händen eines Franzosen ein Werk, welches, selbst ohne die jetzige Zeit-Periode zu berücksichtigen, wo ein bedeutender Theil der Berg- und Hüttenwerke Deutschlands unter mittelbarer oder unmittelbarer französischer Verwaltung steht, von wahrhaftem Nutzen und für Deutschland wie für Frankreich gleich wichtig ist. Eine bisher in der mineralogischen, berg- und hüttenmännischen Literatur sehr fühlbar gewesene Lücke wird dadurch ausgefüllt. Durch die Durchsicht, welche die Herrn *Gillet-Laumont*, *Brochant* und *Tonnelier* dem Manuscripte gönnten, wurde, wie der Vf. sagt, manches ihm Entgangene nachgeholt, und viele Artikel gewannen dadurch an Vollständigkeit. — So viel im Allgemeinen über dieses Werk. Nun noch einige Worte über das Nähere des Planes und der Ausführung.

Den gröfsten Theil nimmt das deutsch-französische Wörterbuch der mineralogischen, berg- und hüttenmännischen Kunstausdrücke ein. Dann folgt eine, gleichfalls deutsch-französische, Uebersicht der wichtigsten Benennungen aus der Astronomie, Geographie, Physik und Mathematik. Zuletzt ein französisch-deutsches Wörterverzeichnifs. Zur Erleichterung für diejenigen, welche der letzteren Sprache wenig oder gar nicht kundig sind. Alles zwekmäfsig und gut; die Begriffe klar und bestimmt, die Beschreibungen deutlich und genau. Rec. der des nützlichen Buches sich täglich bedient, hat dasselbe noch nie unbefriedigt zu Rath gezogen und kann es allen Freunden seiner Wissenschaft aufs beste empfehlen. Kleine Fehler und Versehen in der Rechtschreibung haben sich hin und wieder eingeschlichen, so z. B. findet man viele Substantiva klein gedruckt. Was uns unnöthig scheint, ist die ausführliche, manchen Mineralien beygefügte, Definition, z. B. bey den Artikeln Augit, Granat, Hornblende, Lazurstein u. s. w., da man sich doch in jedem Lehrbuche der Mineralogie, das ein einigermafsen brauchbares Register hat, hierüber belehren kann. Bey manchen geognostischen, z. B. beym bituminösen Mergelschiefer, ist eine solche Ausführlichkeit schon verzeihlicher, und bey den bergmännischen Kunstwörtern durchaus unentbehrlich.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PESTH, b. Eggenberger: *Ansicht des asiatisch-europäischen Welthandels nach dem jetzigen Zeitbedürfniß betrachtet.* Ein Versuch von *Gregor v. Berzeviczy*, Kirchen und Schulen-Inspector der Theyfser Superintendentur, Mitglied der k. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen. 1808. 72 S. 8.

Der Hauptvorschlag des Vf. geht dahin, dafs Rufsland und Oesterreich die Zeitumstände und die Sperrung

Digitized by Google

rung des Engl. Continental-Handels benutzen, und den asiatisch-indischen und Aegyptischen Handel wieder an sich ziehen sollten. Dass vor Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung der Handel der Levante und Aegyptens über Ungarn, Siebenbürgen und Oesterreich gegangen, ist unläugbar. Die erweiterte Schifffahrt hat der Sache eine andere Gestalt gegeben, welche zu verändern wohl fast unmöglich seyn dürfte. Alle die Mittel, die der Vf. S. 54 f. angibt, werden schwerlich fruchten: denn drey Hauptbedingungen wären vorläufig nöthig: 1) Entfernung aller Engl. Flotten aus den Wässern der Levante. 2) Eine andere Gestaltung der Türkey, und volle Sicherheit des Handelszuges durch die Türkischen Länder. 3) Ein Fluss der aus dem schwarzen Meere zurückflösse, um die schrecklichen Kosten des langen Landtransports und der Caravanen zu vermindern. Von allen diesen Hauptbedingungen ist die dritte unthunlich und vor der Hand nur die zweyte im nähern Kreise der Möglichkeit: doch ehe diese Bedingung erfüllt wird, dürfte wohl nach den neuesten Zeit- und Kriegsereignissen die Oesterreichische Monarchie selbst anders gestaltet und manche Hoffnung, die der Vf. auf deren Einheit und Arrondirung bauet, vereitelt werden. Rec. gesteht, dass er in dem frühern Buche des Vfs. *de commercio et industria regni Hung.*, welches sich auf den nordischen Handel Ungarns bezieht, mehr praktische Kenntniss, in diesem mehr sanguinische Träumereyen gefunden habe. Der Vf. eifert übrigens auch in diesem Buche für die Freyheit des Handels von allen Beschränkungen gegen das In- und Ausland, und gern stimmt ihm hier Rec. bey; die grosse Ausbreitung des *Empire français* in Napoleons Sinne dürfte für den Wechselhandel des Continents mit der Zeit viel Gedeihliches bringen, aber ärmlich bleibt immer der Continental- ohne den See-Handel und es ist daher sehr zu wünschen, dass die Engländer endlich einmal zur Anerkennung der Freyheit der Meere sich entschliessen, und von der gegen alles Völkerrecht streitenden Zerrüttung des Seehandels abstehen mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14. April 1809 starb zu Krakau *Franz Heinrich Hoffmann*, Dom-Scholaster am Krakauer Dom-Kapitel, und Direktor des Gymnasiums zu Krakau, ein um das Galizische Schulwesen wohlverdienter Mann.

Am 19. Jun. 1809 starb *Michael Weinberger*, Lehrer am k. k. Taubstummen-Institute zu Wien 38 Jahre alt. Er war ein denkender Pädagoge und würdiger Gehülfe des Hrn. May. Mit vielem Nutzen brauchte ihn auch Hr. v. Görög, Erzieher des Kronprinzen, bey dem Unterrichte Sr. kaiserl. Hoheit.

Am 21. Jul. 1809 starb Hr. *Jos. Schober*, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek zu Wien, ehemals Gräflich Friesischer Bibliothekar, ein Mann von vielen bibliographischen Kenntnissen, 30 Jahr alt.

Am 3. Aug. 1809 starb *Aloys Langenau*, Doct. der Theol. und k. k. Burgpfarrer. Zwar kein Gönner der Jesuiten, aber doch ein Freund und grosser Beförderer des Systems, die Jugend, durch andre Mönche, z. B. Piaristen und Benedictiner, erziehen zu lassen.

Am 9. Aug. starb *Philipp Freyherr von Vakassevich*, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Theresien- und Russischen Sanct Annen-Ordens, 54 Jahr alt an einer in der Schlacht bey Wagram erhaltenen Wunde. Er war einer der seltenen mit praktisch-mathematischen Kenntnissen ausgerüsteten Generale der k. k. Armee, und hat die schönen Strassen über den Wratnik nach Zeng, und von Carlstadt nach Fiume angelegt.

Am 12. Aug. starb zu Ofen *Stanislaus v. Heppe*, Ritter des S. Stephans-Ordens, k. Rath, und Oberdirector der Wasser- und Landesbau-Direction in Ungarn, ein in der praktischen Mathematik wohlerfahrner Mann, der an der Zustandebringung, z. B. des Francisci-Canals im Batscher Comitate vielen Antheil hatte.

Am 20. Aug. starb *Pascal Joseph Ferro*, Doct. der Medicin, N. Oesterr. Regierungsrath und Sanitäts-Referent für Nieder Oesterreich, ein Mann, der so ziemlich mit der Literatur fortschritt. Anfangs ein Gegner der Vaccination, kam er doch später von seinen Vorurtheilen zurück und ward ihr Beförderer. Er ist Verfasser mehrerer medicinischer Schriften.

Am 25. Aug. starb zu Wien *Franz de Paula Gaheis*, Secretär des Wiener Magistrates, 46 Jahr alt, geboren zu Krems am 1. Apr. 1763. Er war vormahls Director der Schule zu Korneuburg und hat daselbst eine Industrie-Schule für Mädchen gestiftet. Seine poetischen Schriften und Gelegenheitsgedichte stehen unter der Mittelmässigkeit; besser sind seine pädagogischen Schriften (z. B. Biographie der besten pädagog. Schriftsteller) und die besten seine Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden von Wien. Er war gewohnt in merkwürdigen Zeiten, z. E. bey der Besetzung Wiens durch die Franzosen, Diarien über das, was er hörte und sah, zu führen. Bey der Einrichtung des Kleinschen Instituts für Blinde war er thätiger Gehülfe.

Am 2. Sept. starb *Carl Ambros. Erzherzog v. Oesterreich Este*, Fürst Primas und Erzbischof v. Gran. Den Wissenschaften nicht fremd, liess er viel von seiner Willfährigkeit, sie in Ungarn zu unterstützen, hoffen. Den Jesuiten war er nicht ungeneigt.

Am 17. Sept. starb *Traugott Bartelmus*, Superintendent A. C. in Mähren und Schlesien, seit 1760 Prediger der Pohlnischen Gemeinde zu Teschen; gebürtig aus Bieliz. Ein Mann, der um das Kirchen- und Schulwesen in Schlesien viele Verdienste hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEUTSCHAU, gedr. b. Mayer: *Inclyti Superioris Hungariae Comitatus Gömöriensis Notitia historico-geographico-statistica.* Elucubravit *Ladisl. Bartholomäides.* 1808. 782 S. 4. mit einer Karte des Gömörer Comitates.

Der Vf., evangel. Pfarrer zu Ochtina im Gömörer Comitate, dessen Neigung zu geographischen Arbeiten die Leser der A. L. Z. schon aus der Anzeige seiner *Memorabilia Provinciae Cfetnek* 1799. (A. L. Z. 1801. Nr. 142.) kennen — leistet hier für einen ganzen Comitat, was er in jenen Werke für einen kleinern Theil desselben Comitats schon geleistet hatte. Die Statistik, die Geschichte von ganz Ungern müssen recht viel gewinnen, wenn noch mehrere das rühmliche Beyspiel von *Wagner*, *Szirmay* und *Bartholomäides* nachahmen. *Wagners* Verdienste um die Kenntnifs Zipsens sind bekannt, und eben so werthvoll ist sein *Diplomatarium Saroscense.* Hr. *Ant. v. Szirmay* beschrieb in statistisch-historischer Rücksicht den Zempliner und Ugocher Comitat; eine ähnliche Beschreibung des Szathmarer Comitats wird von ihm erwartet. Diesen verdienstvollen Männern reiht sich nun Hr. *B.* an, ein künftiger *Bel*, ein *Schwartner*, ein künftiger ungrischer *Gibbon* finden hier treffliche Materialien, um sie in einer Geographie, Statistik, und Geschichte Ungerns zu verarbeiten.

Zuerst etwas zur Geschichte dieses Werks. Es verdankt seine Erscheinung vorzüglich der patriotischen Denkart des Freyherrn Gabriel v. Prónay, Obergespann v. Gömör. Er ermunterte den Vf. zur Ausarbeitung des ganzen Werkes, er versah ihn mit Hülfsmitteln, aber er schenkte auch zu den Druckkosten die Summe von 750 Fl.: 420 gab der übrige Theil der Stände. Nur so konnte ein Werk ans Licht treten, das bey der jetzigen Lage des Buchhandels und des Lesepublicums in Ungern keinen Verleger gefunden hätte. Das Aeufsere des Buchs ist leider abschreckend: die jetzigen Mayerischen Typen in Leutschau erinnern sehr zu ihrem Nachtheile an die ehemaligen Breuerischen. Die Comitats-Karte, die der Vf. selbst in Kupfer gestochen hat, ist zwar allemal als das Werk eines nicht gelernten Kupferstechers, und als eine in Namen und Hauptsachen richtige Karte erträglich, aber sie mufs dem Auge des Lesers, und dem mathematischen Blicke des Kenners mifsfallen.

Diese Schwierigkeiten, mit denen Hr. *B.* bey der Herausgabe seines Werkes kämpfen mufste, sind jenen gleich, die er bey dessen Bearbeitung zu besiegen hatte. Wenn der würdige Ober- und Vicegespann des Comitats, und dessen Obernotar sich beeiferten, dem Vf. den Zugang zu den Quellen zu öffnen; wenn ihn seine evangelischen Amtsbrüder in Gömör mit Nachrichten unterstützten: so zeigten sich dagegen die katholischen Pfarrer und die helvetischen Pastoren des Comitats als Feinde der Publicität, von denen nicht einmal Extracte aus den Kirchenlisten zu erhalten waren. *Bels* handschriftliche Beschreibung des Gömörer Comitats konnte der Vf. aus der Primatialbibliothek nicht zu Handen bekommen. Die nöthigen Hülfsmittel an Büchern verschaffte sich der Vf. aus Pesth mit Hülfe des Hn. Prof. *Schedius.* Eine Diplomensammlung die der Vf. anhängen wollte, mufste für diesmal, um das Werk nicht zu sehr zu vertheuern, und zu vergröfsern, wegbleiben.

Der Vf. arbeitete nach folgenden Rubriken: Theil I. Land, Bewohner, Civil- und Religionsgeschichte, Naturproducte, Kunstproducte, Handel, Cultur. Theil II. Alphabetische Topographie der einzelnen Ortschaften. Th. III. Verfassung und Verwaltung.

Den gröfsten Theil des Buchs nimmt der *erste* Theil ein (bis S. 472.). *Land.* Den Namen des Schlosses, des Fleckens und des Comitats Gömör leitet der Vf. von den *Eisenhämmern* als einer alten (deutschen) Anstalt in diesem Comitate ab. S. 14. giebt er uns eine Tabelle über den Kömerertrag in den Jahren 1801. und 1802. von den Bauerngründen, deutet aber auch die Unzuverlässigkeit dieser Tabelle bey der jetzigen Unterthans- und Steuerverfassung an. Der gebirgigte Comitat hat keine Urgebirge, wohl aber erz- und besonders eisen- und zinnoberhaltige Mittelgebirge, dann Kalk und Thonflötzen. Den Namen Königsberg *(Kralova Hola)* hält Rec. für eben so alt, als den Namen des Schlosses Gömör oder Hammer, in verdorbener Aussprache Hommer, Hämmer. S. 87. giebt der Vf. eine Uebersicht der bisherigen Landkarten dieses Comitats, und rügt einige Fehler derjenigen, die sich im Atlas des Hn. *v. Görög* befindet. *Einwohner.* S. 95. Wenn *Tubero* die Gothen mit Slawen verwechselt, so ist dies zu rügen, aber nicht als Beweis anzuführen. Ueberhaupt ist der Vf. in der Classification der alten Einwohner dieses Comitats nicht

Digitized by Google

nicht zum Muſter zu nehmen. S. 116. Die Joſephiniſche Conſcription des Comitats im J. 1786. und 1787. wieſs 132152 Einwohner aus. Der Vf. bemerkt, wie mangelhaft ſie geweſen, und wie viel den Conſcriptions-Männern verſchwiegen worden, und nimmt für jene Jahre 135000 Einwohner an. Für jetzt bringt er durch eine Wahrſcheinlichkeits-Berechnung in allem 153000 Einwohner heraus, denn nur Unadlige wurden 1803. 137000 gezählt. Es macht dem Vf. ſehr viel Ehre, daſs er über dieſe Einwohnerzahl auch die Reſultate Süſsmilchiſch-politiſcher Arithmetik mittheilt. Von dieſen Einwohnern ſind 66000 Slaven, 71000 Magyaren, 6000 Deutſche. Die Grundlagen der weitern Reſultate ſind freylich nur die Kirchenregiſter der A. C. Verwandten: da der Vf. von den Pfarrern andrer Kirchen keine erhalten konnte. Auf 25 lebende Menſchen kommt ein Kind, auf eine Ehe nicht durchgängig vier Kinder. Auf 16 Knaben werden 15 Mädchen geboren. Unter 35908 Gebornen binnen 15 Jahren waren 525 Zwillinge, alſo ſah jede 32 Geburt ein Zwillingspaar hervorgehen. In eben dieſem Zeitraume wurden nur dreymal unter allen dieſen Geburten Drillinge geboren. Das 12te Kind war unehelich. Auf 24 Geburten kamen nur 19 Todesfälle, von 30 lebenden ſtarb einer. Von 18621 Todten in 15 Jahren, hatten 16 mehr als 100 Jahre erlebt. — Solche vortheilhafte Lebens-Verhältniſſe finden bey den A. C. Verwandten (die meiſtens Slaven ſind) ſtatt. S. 138. erläutert der Vf. durch Beyſpiele, auf wie vielerley Art das Slawiſche in einem Comitate geſprochen werde. Vom dem Adel des Gömörer Comitats handelt der Vf. ſehr ausführlich: ja der Vf. vertieft ſich in die Genealogie einiger einzelner Familien von S. 149 — 203., wohin wir ihm nicht folgen wollen. (Intereſſant iſt darin beſonders die Nachricht von der Familie *Lorándfy* aus *Karl Wagners* Handſchriften, die von einem Roland v Caſerta ſtammt; die Familie erloſch mit der trefflichen Frau *Suſanna Lorándfy*, Gattin des Georg Rákótzi I. einer groſsen Wohlthäterin des Pataker Reform. Collegiums, einer Frau von Geiſt und Herz, von der der Vf. S. 191. wenig, aber S. 407. mehr ſagt.) *Die Civilgeſchichte des Ländchens* füllt die S. 203 — 268. Der einzige G. Comitat zählte in verſchiedenen Zeiten 26 Schlöſſer (damalige Bergfeſten). S 212. die Slaven des Gömörer Comitats nennen die Tataren (auch damals als ſie ſpäter mit den Türken im Lande hausten) Polowzer. Von den Zeiten Belas IV. bis zum 15ten Jahrhundert weiſs der Vf. von dieſem Comitate nichts beſonders zu erzählen, die Archive des Comitats haben in den Stürmen der Zeit gelitten. Im 15ten Jahrh. niſteten ſich hier Böhmen und böhmiſche Huſiten unter Giskra ein. S. 222. Vom K. Matthias erhält ſich noch die Ueberlieferung, daſs er einſt mehrere Adlige des Comitats zum Eſſen gezogen, nach Tiſche aber durch Befehl und Beyſpiel genöthigt habe, die Erde zu graben, und da ihnen dieſs Schweiſs und Seufzer ausgepreſst hatte, ſo habe er ihnen zu erkennen gegeben, wie mühſam der Fleiſs des Landmanns das erzeugen müſſe, was ſie ſo leicht vergeuden. Vom 16ten Jahrhundert her hat der Vf. ſchon mehr und beſſere Quellen, darunter iſt die Handſchrift eines geweſenen Notars von Igló auszuzeichnen (S. 224.). Das Schloſs Muran war in der Geſchichte der innern Unruhen Ungerns berühmt; es war zuletzt der Sitz des Franz Veſſelényi und ſeiner Wittwe. S 260. verzeichnet der Vf. was der G. Comitat zu den allgemeinen Landes-Caſſen am Schluſſe des 17ten Jahrhunderts beygetragen habe. *Die Religionsgeſchichte dieſes Ländchens*, eigentlich die Reformationsgeſchichte, iſt nur von Seiten der A. C. Verwandten ausführlicher dargeſtellt, von den helvetiſchen Amtsbrüdern konnte der Vf. keine Mittheilung erhalten. Die Reformation Luthers drang in Gömör über Zipſen ein, beſonders durch *Andreas Fiſcher*, gebürtig aus Sachſen: Franz Bebeck verfolgte die Evangeliſchen, und lieſs dieſen Fiſcher von dem Felſen des Schloſſes Kraſsnahorka herabſtürzen, aber bald ward er ſelbſt milder, und ſein Sohn Georg Bebek gieng vollends zur Reformation über. — Erſt nach 1550. drang die Helv. Conf. aus dem Süden unter die Magyaren des Gömörer Comitats ein. Die Katholiſchen, die nun ſchon vier Pfarren im ganzen Comitate hatten, begannen ſeit 1640. die Zahl ihrer Religionsgenoſſen durch Gewalt und Liſt zu vermehren. Jetzt giebt es 25 katholiſche, 52 evangeliſche, 40 reformirte Pfarrer. Der Vf. ſchlieſst ſehr zweckmäſsig dieſs Kapitel mit ältern Beweiſen wechſelſeitiger chriſtlicher Verträglichkeit bey aller Religionsverſchiedenheit zur Nachahmung für neuere Zeiten. *Naturproducte.* Der Vf. hat bey dieſen meiſtens die Linneiſchen Namen gebraucht, dann auſser den Deutſchen auch die Slaviſchen und etwaigen Ungriſchen beygefügt. *Induſtrie.* S 348. findet man ein intereſſantes ſtatiſtiſches Verzeichniſs, nach welchem es in dieſem Comitate 9 Hochöfen, 81 Blaufeueröfen, 62 gröſsere, 38 kleinere und 8 ſehr kleine Eiſenhammer hat. Die Kupferwerke hingegen ſind im Ganzen im Abnehmen. Was dem Koboltbau von Seiten der Regierung entgegen ſtehe, hat der Vf. S. 345. angedeutet. — Wie viel Verbeſſerung und Erweiterung der Ackerbau noch fähig ſey, hat der Vf. S. 357. arithmetiſch gezeigt. So z. E. im Dorfe Sörögh verhält ſich das unangebaute Feld zum angebauten wie 9 zu 10, weil von 3,687,776 Q. Klaftern, 1,253 585 ungebaut, und nur 1,941,503 angebaut ſind. Die Viehzucht iſt in einem ſo bergigten Comitate beträchtlich: die Viehhirten heiſsen Slawiſch *Walaſzy*, das Kozentuch, das die Viehhirten tragen, heiſst *Walaſzki poſtaw.* (In dieſem Comitate iſt an keine Wlachen zu denken, auſser bey dem Orte Wlachowo, Oláh patak, auch iſt die Endung *Walaſzy* ſehr zu unterſcheiden von *Walachi:* aber merkwürdig iſt es, daſs der Magyar die Italiäner *Olaszok* nennt, während der Slave für Italiäner und Viehhirten das nämliche Wort Walaſzy, Woloſzy braucht. Für die Rumunier hingegen, oder für Slaven die aus der Bulgarey ſtammen, Wlochi.) *Handel.* Der Metzen Hafer der 1783. 9 Kr. koſtete, gilt nun 2 Fl. im Papiergeld (S. 395.). Die Reſultate des Handels wagt der Vf. nicht anzugeben. Faſt zu kühn ſchein es ihm, daſs Farkas die Eiſenerzeu-

Digitized by Google

zeugung in diesem Comitate allein auf 1,304000 Fl. berechnet. An Leinwaaren wird für 100000 Fl., an Papier für eben so viel erzeugt. Der Honig- und Wachshandel ist zu Rosenau blühend. *Geistes-Cultur.* Der Vf. giebt zuerst ein Verzeichniss geborner Gömörer, die in höhern Würden des Reichs gestanden. (S. 474. Emerich Bubek war 1391. *Judex Curiae* und zugleich Liptauer nicht aber Sároffer Obergespann.) Hierauf giebt er uns ein Verzeichniss der Gelehrten des Gömörer Comitats und ihrer Schriften. Manche obscure oder gar berüchtigte Namen (z. B. *Lenhard*, durch sein Gesundheitstränkchen für Schwangere bekannt, aus Rosenau gebürtig) stehen hier neben würdigen berühmten Männern in bunter Reihe. Rec. hätte hier das Bessere voraus geschickt, dann der Vollständigkeit wegen den Tross folgen lassen. Ausser denen, die schon in der A. L. Z. 1801. Nr. 142. genannt sind, macht Rec. noch aufmerksam auf die Artikel *Rotarides* (wo ein Verzeichniss seiner Handschriften beygebracht ist), *Stephan Márton* (ein bekannter geschickter Arzt in Pesth,) *Polkovits*, *Otrokocsi*, *Valaßki*, *Czáfzár*. Von den Gelehrten geht der Vf. nicht gleich auf die Schulen über, sondern erzählt uns erst so manches von den Sitten und Gebräuchen des Landes. Was im J. 1808 zu Gunsten der Rosenauer Schule beschlossen worden, hat der Vf. noch nicht erwähnt. S. 470. erwähnt der Vf. kurz die Münzsammlungen des Grafen Leopold Andrási zu Betlér und des Peter v. Kubinyi zu Nyustya, von Mineralien und Bücherssammlungen in diesem Comitata.

Zweyter Theil. *Topographie*: Der Vf. giebt zuerst eine Uebersicht der fünf Distrikte des Comitats, mit welchem seit 1802. klein Kenth wieder vereinigt ist, und dann eine alphabetisch geordnete Beschreibung aller Ortschaften. Die Baradler Höhle bey Agtelek schildert der Vf als Augenzeuge: dass aber diese Höhle im Kalkgebirge durch Feuer entstanden sey, möchte Rec. nicht mit dem Vf. behaupten. Auch in diesem Comitate sind viele Ortschaften von ihren ursprünglichen Bergfleckens-Freyheiten abgekommen, und in die Klasse der unterthänigen Ortschaften herabgesunken. Z. E. Rosenau, Bersethen. Wie ferner die Ruhe und Wohlfahrt des Civilstandes in Ungern durch fremde Einmischung gefährdet und zerstört werde, davon hat man auch an Dopschau (S. 535.) ein Beyspiel. Wie endlich eine Familie mächtig und reich werde, wenn ihr ein solch *Dominium* wie z. E. Murany halb geschenkt wird, davon ist die Familie Kohary seit 1720. ein Beyspiel. S. 591. hätte der Vf. erklären sollen, was das für eine Zunft sey: *Ordo Ország dictus*. Die Grundherren der Dörfer hat der Vf. nicht vollständig angegeben. S. 681. giebt der Vf. die Zahl der Handwerker in Rosenau vom J. 1720. und 1801. in einer Vergleichungstafel an.

Dritter Theil. *Verfassung und Verwaltung*. Der Vf. übergeht hier das Allgemeine der Ungr. Constitution; und giebt dafür unter dieser Rubrik: 1) Ein Verzeichniss aller Obergespane und Vicegespane des Comitates. Wie man noch 1770. im Schlosse Muran mit alten Särgen von Metall umgegangen sey? davon steht S. 746. ein auffallendes Beyspiel. Anzuzeichnen sind S. 849. einige Nachrichten von *Franz Vesselinyi*; der Vf. hat darin ganz recht, dass dieser Mann obwohl katholisch, doch die Schritte des Hofes so wenig als der Erzbischof Leppai billigte, und dass leicht seine Gattin *Maria Széchy* an diesen Gesinnungen die Schuld trug. 2) Den Besoldungsstand der Beamten des Comitats liest man S. 767. 3) Die Angaben von der Insurrection dieses Comitats sind dem Vf. verstümmelt worden. 1796. stellte der Comitat 400 Reiter, 200 Infanteristen. 4) Constitutions-Verzeichnisse S. 771. 5) Geschichte der Vereinigung von klein Honth mit dem Gömörer Comitate, die endlich auch Reichstäglich bewilligt worden.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *De Sajone amne* natura navigero, classibus veterum navigato, magno totius patriae commodo iterum navigabili reddendo. Scripsit *Ladisl. Bartholomäides.* (1809.) 15 S. 4.

Dieser Nachtrag zu des Vf. Beschreibung des Gömörer Comitats verdient nicht unbemerkt zu bleiben. Der Vf. macht darin nur vorläufig aufmerksam auf die Schiffbarkeit des Sajoflusses, in so fern sie durch Augenschein und Geschichte begründet ist: die mathematischen Anstalten, die Kostenberechnungen und die Anlegung der Hand ans Werk überlässt er andern. Er erweist aus einer Stelle bey *Istvánfi* lib. XX., dass die Türken den Sajó-Strom aufwärts befahren haben. Die Vortheile, welche die Erneuerung solcher Versuche hätten, entwickelt er aus Local- und Handelsgründen: für die Comitate Gömör, Zips, Lipton, Borsod, Zólyom und Neograd wären dieselben sehr bedeutend. Die Mineral-Erzeugnisse und andern Producte dieser nördlichen Gegenden würden wohlfeiler in die südlichen gelangen; denn der Sajó fällt 20 Meilen weit von seinem Ursprung in die Theiss; aber auch die untern Gegenden und das Aerarium (beym Salz) gewönnen durch Beschiffung Stromaufwärts. In der That ist für den innern Verkehr Ungerns noch viel zu thun übrig. Das Werkchen ist dem Grafen *Leop. Andrásy*, einem wackern Münz- und Mineralien-Sammler, zugeeignet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT: *Dreyßig Briefe und mehrere Sinngedichte.* Von *Abraham Gotthelf Käßner*, vormals Hofrath und Professor zu Göttingen. Herausgegeben von *Amalie von Gehren* gebornen *Baldinger.* 1809. IV. VIII und 127 S. 8.

Nicht leicht in einem einzigen dieser Briefe und Sinngedichte wird man *Käßners* Geist vermissen; mehr oder weniger tragen sie alle das Gepräge des feinen Witzes, der frohen Laune und jener Gutmüthigkeit, die man bey einem solchen Schriftsteller zwiefach zu schätzen weiss. Den Freunden *Käßners* und seiner schrif-

Digitized by Google

Schriften hat, davon ist Rec. fest überzeugt, die Herausgeberin mit dieser Sammlung ein schätzbares Geschenk gemacht; und zu einer Biographie des Verewigten, wenn auch nicht als Gelehrten, so doch als liebenswürdigen Biedermanns, liefert dieselbe, nebst der lesenswerthen Vorrede und den zum Theil sehr interessanten Anmerkungen, womit Frau *v. G.* alle Briefe und die meisten Sentenzen begleitet hat, einen dankenswerthen Beytrag. Die Briefe nehmen mit dem Januar 1781. ihren Anfang und gehn bis zum December 1799., sie sind sämmtlich an die Herausgeberin oder deren Gatten, den vormaligen Beamten im Oberfürstenthum Marburg, *Bernhard von Gehren*, gerichtet. Die Anmerkungen verbreiten über das Dunkele in manchen dieser Briefe das nöthige Licht, enthalten mitunter feine, besonders für junge Frauenzimmer lehrreiche Bemerkungen, und machen überdiess auf den in den Briefen enthaltenen Scharfsinn und Witz aufmerksam — doch sind manche (z. B. S. 33. 37. 68 ff.) für denkende und geübte Leser überflüssig. Auch die *Sinngedichte* S. 113., die meist dem verstorbnen Geh. Rath *Baldinger* in Marburg und dessen Familie gewidmet sind, werden in der Regel erst durch die von der Herausgeberin erzählten Anekdoten, welche sie veranlassten, verständlich. Zur Probe stehe hier eins der besseren:

Spott des Todes über Hn. Baldinger, den 1. März 1784.

Sonst hat Er mich immer um Kranke gebracht
Nun hab' ich Ihn einmal zu Schanden gemacht.
Weg hat ich den Kranken, noch eh' Er gekommen,
Sonst hätt' Er mir freylich auch diesen genommen. (S. 114.)

Zur Erläuterung erzählt die Herausgeberin: ihr Vater sey einst zu einem auswärtigen Patienten gerufen worden, der eben, während *Baldinger* noch auf der Reise begriffen war, gestorben sey. — Ob und in wie weit *Kästner*, wenn man ihn darum gefragt hätte, seine Einwilligung zum Drucke dieser Briefe und Sinngedichte gegeben haben würde? das möchte eine Frage seyn! Doch — die brave Herausgeberin spricht allenthalben mit einer so unbegränzten Verehrung von *K.*; sie äussert hin und wieder ein so zartes freundschaftsvolles Gefühl für ihn, der, wie aus einem Briefe erhellet, weit über 40 Jahre älter war, als sie; dabey ist alles, was sie von *K's.* Hand liefert, so harmlosen und unschuldigen Inhalts — dass Rec. seiner Seits kein Bedenken trägt, den Entschluss zur Bekanntmachung dieses *Kästnerschen* Nachlasses aus der reinsten und besten Quelle abzuleiten.

Tübingen, b. Fues: *Vermischte Blätter der Vorzeit.* Von M. *Friedrich Hopf*, Pfarrer zu Winterlingen. 1810. 179 S. 8.

Diese kleine Sammlung besteht aus griechischen Erzählungen, meist nach Herodot frey bearbeitet, aber mit Aneignung an den Geist der ehrwürdigen Urschrift; sodann aus Idyllen theils griechischen, theils orientalischen Stoffes. Unter den ersten zeichnet sich S. 132. (der neue Hirt auf Rhodope) vortheilhaft aus. Sie verbindet geschickt antike Beziehungen mit modernen, ja individuellen des Vfs. selbst, und athmet einen liebenswürdigen humanen Geist, der überhaupt aus der Tendenz aller Aufsätze dieser anspruchlosen Sammlung hervorgeht. Von denen der zweyten Art hat uns der Segen Isaaks am besten gefallen. Einige Dehnungen in der hexametrischen Erzählung, auch da und dort Verstösse gegen die Quantität irren auch hier; aber sonst ist der biblische Ton nicht übel getroffen. Endlich findet man noch eine Reihe *eigentlicher* Uebersetzungen aus den Xenophontischen *Denk*würdigkeiten des Sokrates und den Dialogen *des Lucian*, die auch neben den Wielandschen Verdeutschungen gelesen zu werden verdienen, ja eine grössere Genauigkeit und Kürze als jene nicht ohne Glück anstreben. Wir zweifeln nicht, das Publicum werde diese neuen Versuche eines achtungswürdigen Landgeistlichen, der durch ähnliche, auch durch homiletische Arbeiten sich schon vortheilhaft bekannt gemacht hat, mit Liebe und Dank aufnehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Joh. Batsányi, ein bekannter Ungr. Schriftsteller und Hofconcipist bey der k. k. Hofkammer, hat im Nov. 1809. Wien verlassen und ist, wie verlautet, in französische Dienste getreten.

Die Stelle eines k. k. Hofburgpfarrers und Beichtvaters hat Hr. *Frint*, zeither Pfarrer in Laa, Vf. *des* Handbuches der Religionswissenschaft — und *des Buches*, über die Standeswahl, erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, in d. Realschul-Buchhandl.: *Ein Gastmal.* Reden und Gespräche über die Dichtkunst, von *Ferdinand Delbrück.* 1809. 264 S. 16.

Wenn man bedenkt, wie häufig Kopf und Herz an den mancherley Productionen der zweymaligen jährlichen literarischen Aernte irre gemacht werden: so muss es einen um so innigern Genuss gewähren, endlich einmal auf eine Arbeit, wie die vorliegende, zu stossen, wo Kopf und Herz ergriffen, und wo nicht fortgerissen, doch in solche Aufregung in Rücksicht der Ideen und Begriffe über Gegenstände versetzt werden, die aus unserm Innern zu verdrängen sich alle obern und untern Mächte jetzt zu vereinigen scheinen.

In Rücksicht des letztern Umstandes will sich der Vf. — ob es aus Bescheidenheit oder Theilnahme an dem Schicksale seines Vaterlandes geschieht, mag dahin gestellt bleiben — kein Verdienst zurechnen. Denn nach dem Datum der Vorrede sind diese Gespräche und Reden schon im Sommer des Jahres 1806., und also in einer Zeit niedergeschrieben worden, wo die Umgebungen des Vfs. ihm wohl zu einer Production, wie diess Gastmal bildet, Veranlassung geben konnten. Es ist daher noch eine Trümmer aus dem goldenen Zeitalter des nordischen Athens, die auch wegen ihres gediegenen Werthes und ihrer lieblichen Form von dem Kenner als solche nicht allein geachtet werden, sondern auch ihres Eindruckes nicht verfehlen wird.

Nach dieser Einleitung wird es begreiflich seyn, dass, wenn wir dieser in der Manier eines grosen Musters gearbeiteten Production alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wir nicht in jedem Zuge, in jeder Wendung des Vfs. einen Canon für die Theorie und Praxis anerkennen wollen, oder uns nicht von dem Moment, in welchem diess Product erscheint, in unserm Urtheil über das: *wie* es erscheint, bestehen lassen werden. Vielmehr sind wir gesonnen, treulich zu referiren, welchen Eindruck es im Ganzen und nach seinen Theilen in uns zurückgelassen.

Man würde gewiss dem Vf. zu nahe treten, wenn man in seinem Gastmal nichts als eine ärmliche Nachahmung eines Platonischen Kunstproducts vorzufinden ehnden wollte. Er hat zwar in der Manier des Plato gearbeitet, er hat sein Werk nach dem Typus jenes Meisters gemodelt. Allein, anstatt dass uns Plato ein blosses Gemälde, das Segment einer Idee aufgestellt, hat unser Vf. uns ein Panorama gebildet, wo wir die Idealität eines *Shaftesbury*, *Hemsterhuis*, *Herders* gleichsam in einen Cyklus mit der ihres Meisters Plato verarbeitet finden. Es reflectirt daher aus dem Werke ein in den Alten und Neuern nicht allein bewanderter, sondern auch ein durch die letztern vorzüglich erhobner Geist. Und es darf daher nicht befremden, wenn wir, statt des tändelnden und bezaubernden Grazientanzes, der das Platonische Gastmal beseelt, uns hier in eine höhere Sphäre versetzt finden, wo die unendliche Saitenfülle des Gemüths, in einem erhabenen Einklang sich vernehmen zu lassen, bestrebt ist.

Allein ungeachtet des hohen Standpunktes, den Rec. dem Vf. einräumt, muss er doch bekennen, dass er ihn nicht stark genug fand, sich auf dieser Höhe in gleichförmiger Kraft zu erhalten. Oft wankt er, wird er schwindlig, und es paart sich mit der Helle Dunkelheit, mit der Grazie Bombast, und mit der Natürlichkeit eine Verschrobenheit, die wirklich oft in Verlegenheit setzt, ob man sich mit dem Vf. freuen, oder ihn tadeln soll. Er erscheint als eine gesunde Natur, die aber verwöhnt von einer Schule ist, der er aus Gefälligkeit oder aus Spleen zu huldigen scheint. Wer so viel Selbstständigkeit als der Vf. im Ideengang und Vortrag verräth, bedarf keiner fremden Schwingen, um sich empor zu heben, am wenigsten aber des Firnisses eines Nürnberger Kunstschule als eines Mittels der Darstellung.

Aus dieser unserer gegebenen allgemeinen Ansicht von dem vorliegenden Werke werden sich die Motive unsres Lobes und Tadels herleiten lassen, die wir in der speciellen Betrachtung desselben zu spenden Veranlassung finden werden.

Freundschaft und gleiche Gefühle für Gegenstände des Wissens und der Kunst führen eine Anzahl Personen, Männer und Frauen, auf den Landsitz eines Freundes zusammen, und diese vereinigen sich gegenseitig, ein jeder seines Theils, der Dichtkunst eine Lobrede zu halten, wobey natürlich die Ideen über das Wesen und den Zweck derselben bald im Flusse der Reden, bald in den durch diese sich entfaltenden Gesprächen in Anregung gebracht werden. Den Vortrags-Reihen beginnt (S. 24.) *Likolf*, ein verliebter Schwärmer, mit dem der Vf. nicht den Anfang hät-

Digitized by Google

hätte machen sollen, wenn er hätte sicher seyn wollen, den Leser mit keinem schlimmen Vorurtheil in seine Gesellschaft einzuführen. Rec. hat es zum wenigsten nicht gelingen wollen, *Likolfs* Ideen in einen Brennpunkt zu vereinigen. Glücklicherweise nennt der Vf. selbst diese Rede einen Dithyrambus, und in diesem wird freylich manches zusammengewürfelt, worin der nüchterne Menschenverstand keinen Zusammenhang vorzufinden vermag. Rec. hätte sich nie entfalten können, was dieser *Likolf* von der Poesie sagt, wenn *Almot*, derjenige, welcher nach ihm das Wort nimmt, nicht einen Wink darüber gäbe. „*Likolf* hat die Poesie, beginnt *Almot* (S. 34.), gelobt wegen des Wahnsinns, worin sie versetzt. Ich will sie loben wegen des Unsinns, wodurch sie erfreuet. Ihr errathet, setzt nun *Almot* hinzu, dass ich von der komischen Dichtung zu reden denke." Wenn dies aber so leicht zu errathen seyn soll, so weiss Rec. nicht, warum *Almot* so viel Worte verliert, seine Zuhörer zu überzeugen, „dass er nichts Ungebührliches sage, indem er die Freude am Lächerlichen für Freude am Unsinnigen hält." *Almot* giebt nun durch seine Theorie des Lächerlichen den Beweis, dass es eine Pole der Wirksamkeit der Poesie sey. Obgleich Rec. eben nicht sagen kann, dass in diesem Vortrage der Theorie des Lächerlichen für den, welcher sich im Gebiete der psychologischen Literatur umgesehen, und vorzüglich einige Bekanntschaft mit den Ideen *Shaftesbury's*, *Hume's*, *Engel's* und *Kant's* in Hinsicht des Begriffs des Lächerlichen gemacht, viel frappant Neues gesagt worden, so kann er doch als eine geistreiche, aus den verschiedenen Ideen jener grossen Köpfe gebildeten Mosaik betrachtet werden.

Thorald nimmt nun das Wort. Er behauptet, dass Wahnsinn und Frohsinn keine der Poesie allein eigenthümlichen Merkmale seyen, und glaubt ihre Eigenthümlichkeit ihr zu sichern, wenn er ihr Verdienst um Bildung und Vervollkommnung der Sprache (S. 59.) entwickelt. Rec. fühlt sich überhoben über den Vortrag *Thorald's* ein Wort zu verlieren, da *Kerolt* sehr richtig (S 80.) äussert, dass das, was der Redner auszuführen sucht, theils schon von ihm selbst ausgedacht worden sey, und theils bey andern gelesen werden könne. Desto origineller ist das, was *Kerolt*, als einen Anhang zu dem Vortrage *Thorald's*, über den Einfluss *Klopstock's* auf die deutsche Sprache, vorzüglich durch das von ihm eingeführte neue Metrum, vorbringt. „Mich ergriff, sagt er unter andern (S. 94.), die neue Melodie mit einer, ich sage nicht zu viel, wahrhaft göttlichen Gewalt; und wenn ich mich der Umbildung erinnere, die damals meine Sinnesart und Denkweise erfuhr, so schiene mir fast, *Klopstock* habe die Bewegungen meiner Seele in einen neuen Rhythmus eingesungen, dem ähnlich, welcher das Griechenleben überhaupt beseelt." „Deshalb soll aber, fährt der Redner weiterhin (S 97.) fort, nicht behauptet werden: dass *Klopstock* in Beziehung auf seinen Gegenstand eine glückliche Wahl getroffen habe. Da das Werk der Erlösung, welches er besingt, nicht wie eine Verknüpfung menschlicher Ereignisse sich anschauen; sondern nur in so fern fassen lässt, als es in dem Innern eines jeden vorgeht; da die Wunder und Weissagungen, wodurch er vollendet worden, hindeuten auf eine Ordnung der Dinge, wo die Erscheinungen nach andern Gesetzen erfolgen (?), als die wir kennen; da die Verhältnisse zwischen uns und der Gottheit, die es offenbart, sich nicht begreifen lassen, sondern nur ahnden: so verlangen die Geheimnisse unserer Religion, um dichterisch dargestellt zu werden, die andächtige Rührung des Gleichklangs." Rec. ist aber hier ganz anderer Meinung. Er glaubt nämlich, dass die grosse Wirkung, die *Klopstock's* Einführung des Sylbenmasses der Alten bewirkte, sich blos darin ausspricht, dass er den Sprachkennern Deutschlands in ihrer Muttersprache eine Gewandheit entdeckte, die sie frappirte. Es geht hier den Sprachkennern wie den Chemikern, die demjenigen, welcher ihnen eine neue Verwandschaft der Körper aufzeigt, als einem Erfinder huldigen. Rec. kann sich nicht überzeugen, dass, wenn das Verdienstliche, die Universalität der Form deutscher Poesie, durch Einführung des Sylbenmasses der Alten, dargethan zu haben, abgerechnet wird, die deutsche Poesie überhaupt durch diese Einführung eine höhere Stufe auf dem Parnass eben erreicht. Deutschlands von den Formen des Alterthums begeisterte Dichter haben sich blos das Verdienst zuzuschreiben, dass sie beharrlicher als die Dichter aller andern Nationen, die verschiedenen Sylbenmasse der Alten in ihre Sprache zu colonisiren suchten. Der Eindruck, den die genaue Bearbeitung und Einführung der antiken Sylbenmasse anfangs machten, musste sich natürlich nach und nach verlieren, da die deutsche Nation nicht aus Griechen und Römern besteht, und nur im gewissen Grade sich jenen Alten in Hinsicht des Gefühls für die verschiedenen Rhythmen nähern konnten. Man beschäftigt sich daher in neuern Zeiten mehr mit der Einführung der Formen und des Gleichklangs, welche die neuern Sprachen für ihre Poesie adoptirt, und es geschieht, was man sich freylich vor zwey Decennien nicht träumen liess, dass unsere antiken Verskünstler um Vieles an ihrem Einflusse verloren haben. Es ist daher keinesweges die Abnahme von *Klopstock's* Einfluss daraus zu erklären, weil er das antike Metrum auf keinen ihm angemessenen Gegenstand verwendet. Haben denn die Alten dergleichen Gegenstände nicht ebenfalls in solchen Versmassen bearbeitet? Die gegen *Klopstock* jetzt in Deutschland herrschende Stimmung zeugt ganz für die zugenommene Bildung des dem Deutschen eigenthümlichen Geistes, welche bey einem fernern Fortschritt erwarten lässt, dass die alten Sylbenmasse in unserer Sprache höchstens bey den Uebersetzungen der Alten noch ihre Verehrer behalten werden.

Nach dem dreyfachen Lobe, das der Poesie gespendet worden, tritt nun *Walland* (S. 103.) auf, der, um

Digitized by Google

um seinem Vortrage ein höheres Relief zu geben, es unternimmt, erst zu erklären, was er loben will. Nach ihm ist die Poesie der zwischen Denken und Empfinden belegene Zustand des Menschen. Sie ist weder Gesang noch Rede, sondern eine von beiden zusammengesetzte Operation. (S. 105.) „Die Reihe von Tönen, worein während der Begeisterung gelingender Arbeit des Dichters Stimme sich ergiefsen würde, wenn sie den leisesten Bewegungen der Einbildungskraft sich anschmiegte, ist seine Poesie. Was er davon aufschreibt, ist aber nur ein Theil derselben, und zwar der geringste, welcher Haltung, Bestand, Kraft und Seele nur gewinnen kann durch den lebendigen Laut." Denjenigen nun, die diese Kunst besitzen, wodurch den Werken der Dichter Leben, Dauer und Fülle verliehen wird, den Declamatoren und Rhapsoden, spendet nun *Walland* sein Lob; das nicht weniger als zwanzig Seiten füllt, wobey nun freylich Dinge vorkommen, welche das Auge des Kritikers oft in Verlegenheit setzen dürften, und zwar in *die* Verlegenheit, manches zwey Mal zu lesen, weil er seinem Auge oft kaum trauen dürfte. Er nennt (S. 108.) der Rhapsoden Kunst, wie die Poesie, göttlich. Man kann Jemanden Unterricht ertheilen in den verschiedenen Zweigen, welche die Prosodie bilden; aber schwerlich wird er dadurch fähig seyn, den Grundton des Gedichts zu treffen. Die Declamatoren haben ihre Muse Teona. Mit den Dichtern haben sie gemein jene begeisternde Liebe für das Schöne, die aber bey ihnen weiblich, bey den Dichtern mehr männlich (??) ist. Wir lernen nun (S. 115.) eine Rhapsodin kennen, die hat (man denke) einen bekannten Dichter durch ihren Vortrag eines Gedichts es ihm in Erinnerung gebracht, dafs es von ihm sey! Wir lernen hier ferner ein neues Naturgesetz kennen, (S. 118.) dafs jede Poesie, getrieben wie jede Kreatur von dem Verlangen, das eigenthümliche Daseyn zu erhalten, sich, sobald sie ihre Heimath verlassen hat, und aus des Dichters Brust heraus getreten ist in das Leben, nach Vereinigung sehnt mit einer befreundeten Seele, der eine wohlgebaute Kehle und ein kunstreiches Lippenpaar zu Gebote stehen (?). Der Redner will selbst an einem Gedicht, welches Verlangen trug nach der Stimme eines Mädchens, erlebt haben, dafs es Jahre lang um ihr Herz warb; aber der täglichen Schmeicheley ungeachtet immer vergebens; bis es den Gott der Liebe anflehte, der sich seiner erbarmte, und ihm die jungfräuliche Brust öffnete, worauf es mit vielen seiner Gespielen (??) einflatterte u. s. w. Von einem andern sehr tiefsinnigen Gedicht weifs der Redner, dafs es so eigenwillig ist, nirgend anders wohnen zu mögen, als in der Seele eines Kindes u. s. Es folgen nun noch mehrere an Wunder gränzende Beobachtungen und Erfahrungen, die über die Gewalt der Declamation gemacht oder projectirt werden, welche den Nimbus verstärken, in welchen die Urtheilskraft versetzt werden soll. Der Vf. scheint hier die Nothwendigkeit eines Ruhepunkts für den Leser gefühlt zu haben: denn er beschliefst mit dieser Rede *Walland's* den *ersten* Theil dieses Rednerfestes.

Den *zweyten* Theil eröffnet *Adalmar*, der die Erfahrung gemacht haben will, dafs die Poesie *die Liebe für die Heimath erweckt*, und ihr in dieser Hinsicht ein Lob anzustimmen verkündigt. *Adalmar* lebte nämlich lange in England, und hatte es in der Sprache dieses Landes so weit gebracht, dafs (S. 129.) bey einem Wettkampf der Beredsamkeit, wo er den Preis davon trug, alle seine dortigen Freunde ihm verkündeten, es würde bald in seinem Vortrage und seinem Ausdrucke keine Spur mehr übrig seyn, die seine ausländische Abkunft verriethe. Dieses Zeugnifs regte in *Adalmar* sein germanisches Gewissen auf, es war, als hatte sein guter Genius diesen Augenblick erwartet, um ihn mit sich selbst zu verständigen. Was von edler Deutschheit in ihm lebte, regte sich auf, und liefs ihn den Verlust empfinden, den er durch Aufopferung derselben zu erleiden wähnte. Die Fremde verlor nun den Reiz, das Bedürfnifs des Heimathlichen ward dringender, und er beschlofs, England zu verlassen. Was *Adalmar* nun in der Parallele, die er zwischen England und Deutschland anstellt, behauptet: dafs die seit einem Jahrhundert von den trefflichsten Köpfen in Deutschland durch Ausbildung der Sprache, Denkart und Empfindungsweise der Deutschen bewirkte Veredlung derselben der politischen Feinheit Englands das Gegengewicht halte, und Alles, was er ferner über deutsche Sprache und von den ihr vertrauten Kindern und Sprüchen deutscher Dichter und Weisen vorbringt, — Alles dieis hat in des Rec. Augen mehr rhetorischen, als logischen Werth, und es konnte Alles dieis nur einen Mann veranlassen, ein Land zu fliehen, wo ihm jedes Lebensglück im Prospect, wie er selbst sagt, entgegenlächelte, der den Vorsatz hatte, zu erweisen: *daß die Poesie die Liebe zur Heimath erwecke.* Rec. kann nicht Bericht erstatten, wie dieser Beweis geführt worden, da der Redner durch den Eintritt *Bilibald's*, eines unvermutheten Gastes, gleichsam von seinem Thema abgeschnitten ward.

Dieser *Bilibald* hatte seine Bildung und Geistesrichtung der französischen Schule zu danken. Begeistert durch das Ansehn, in welches *Voltaire* als Dichter bey Friedrich dem Grofsen kam, gerieth er auf die Idee, ebenfalls ein Dichter zu seyn. Dieis glaubte er aber um so leichter auszuführen, da ihn eben *Voltaire* selbst lehrte (S. 147.), „dafs es bey der Poesie auf nichts ankomme, als an die Stelle natürlicher Ideen glänzende Bilder zu setzen, und diese in verschränkten Redensarten durch Inversionen einzuzwängen mit untermischten Worten, die für die Prosa nichts taugen." Die Geschichte der poetischen Laufbahn *Bilibald's*, die er der Gesellschaft zum Besten giebt, bildet eine der schönsten Partieen in diesem Gastmahl. Rec. scheint es aber, dafs diese ganze Episode nur eingeschoben ist, um der französischen Kritik einige Stiche zu geben. — Der Vf. läfst nun eine Da-

Digitized by Google

Dame vortreten, die *Bilibalden* geradezu den Rednerkranz zuspricht: „weil er," wie der Vf. sie etwas undeutsch (S. 158.) sagen läfst, „*verspottend*," was die Poesie nicht ist, am schönsten gelobt, was sie ist. Er hat mir, fährt sie fort, den Himmel geöffnet. In Gesichten sehe ich die Gestalten herniedersteigen, und rufe aus u. s. w., und hier beginnt sie nun ein einige Seiten füllendes Gedicht zu recitiren, „das (S. 162.) aus Bertha's Munde auf eine so begeisterungsfähige Versammlung einen aufserordentlichen Eindruck machte." Das Sonderbarste ist, dafs diese gute Rhapsodie selbst, wie es vielleicht einer grofsen Zahl Verehrer und Verehrerinnen der neuen poetischen Schule ergehen mag, die Dunkelheiten, die *Bilibald* in dem allegorischen Theile des Gedichts fand, nicht lösen zu können bekannte, und daher die Ideen, die der Vf. dem *Walland* S. 108 u. f. über die Rhapsoden in den Mund legt, gleichsam Lügen strafte. Es mufs *Theoda*, eine andere Dame aus der Gesellschaft, auftreten, und zwischen dieser und *Bertha* knüpft sich in echt sokratischer Manier ein Gespräch an über die *Bilibald* aufgestofsenen Dunkelheiten in der Allegorie des recitirten Gedichts, nämlich: Wie fern die Hoffnung die ältere Schwester der Phantasie sey? Wer ihr Vater und ihre Mutter, und wenn die Weisheit die Schwiegermutter der Phantasie war, der letzten Gemal sey? Ein Gespräch, das von S. 167—189. ausgesponnen wird, und von dem der Vf. doch (S. 190.) sagt: dafs er nur den Inhalt davon mittheilen könne, ohne etwas von der Anmuth zu erreichen, wozu sich in den Worten, die sie wechselten, Tiefsinn und Einfalt so wunderfam vereinigten, und an dem sich alle erfreut zu haben schienen. Rec. scheint es, dafs der Vf. seine Artigkeit gegen die Damen nicht aus den Augen setzen wollte: denn sonst begreift er nicht, wie ein Gespräch, voll so faselnder Allegorieen-Gespinnste, den Männersinn zu fesseln vermochte.

Der Vf. läfst nun einen neuen Redner, Namens *Osmund*, auftreten, der die Sache von einer andern Seite angreift, indem er nämlich (S. 191.), um den Triumph der Poesie zu verherrlichen, als ihr Ankläger zu sprechen erklärt. Rec. kann ersparen, den Inhalt seiner Rede wesentlich zu berühren, da er die bekannten platonischen Ideen gegen die Dichter und ihre Productionen vorbringt, die aber hier ihren Platz nur zu finden scheinen, um *Arnold*, einem neuen Redner, Veranlassung zu geben, durch ein aus dem Munde der *Velleda* vernommenes Bruchstück eines Gespräches *Plato's* mit einem Jüngling aus Korinth, diesen Philosophen mit den Dichtern auszusöhnen, und das sich, um es mit wenigen Worten wieder zu geben, in dem Resultate ausspricht: dafs Plato nicht gegen die Dichter und ihre Kunst eingenommen, sondern nur als Staatskünstler ein anderes Verhältnifs, als die Dichter und ihre Productionen gewöhnlich mit dem Staate zu haben pflegen, durch seine Verordnungen bewirken wollte. Auf diese Diatribe scheint der Vf. den grösten Werth gelegt zu haben. Sie ist ganz im Geiste eines Platonischen Gesprächs durchgeführt, und in dieser Hinsicht giebt sie einen Beweis ab von der vertrauten Bekanntschaft, die der Vf. mit dem Geiste und dem Vortrage Plato's sich erworben hat. Ein Gefühl, das er im Leser vorzüglich rege zu erhalten beabsichtigt haben mag, da er mit demselben das Gastmal beschliefst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 17. Jan. d. J. feyerte die Humanitätsgesellschaft zu Berlin durch eine öffentl. Versammlung ihr 13tes Stiftungsfest. Hr. Prof. *Gottfr. Woltmann* eröffnete als zeitiger Director die Sitzung mit einer Rede über die Bedeutsamkeit des Studiums der Geschichte und Gegenstände des Naturstudiums. Darauf las der Hr. Geh. R. *Hermbstädt* einen Aufsatz über die Ernährung der Armen, und that Vorschläge, das Armenwesen Berlins betreffend. Hr. Prof. *Levezow* las auf Veranlassung einer Denkmünze auf die Rückkehr des königl. Hauses über die Einführung der *Fortuna Redux* bey den Römern. Der Hr. Geh. R. *Friedr. Delbrück* las über die Gewalt der Rede, angeknüpft an die Zusammenkunft des griech. Kaisers Romanus mit seinem Besieger, dem Bulgarenfürsten Simeon. Zuletzt gab Hr. Prof. *Köpke* als zeitiger Secretär eine Uebersicht der im verflossenen Jahre vorgelesenen Abhandlungen.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. *Andreas Svolka*, zeither Rector zu Mezö Berény, ist am 1. April 1809. zum Prediger für die Gemeinde zu Uj Verbafz im Batscher Comitat ordinirt worden.

So wie Hr. *Peter v. Balogh* Oberinspector des evangel. Kirchenwesens A. C. in Ungern ist, so haben nunmehr die Superintenduren A. C. in Ungern die Oberleitung ihres Schulwesens dem Freyh. *Gabriel v. Prónay*, als Director, und dem Freyh. *Alexander v. Prónay*, als Vicedirector, anvertraut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIEGISCH-RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Observationum criticarum ad quosdam scriptores veteres utriusque linguae specimen primum*, auctore *Frid. Liebg. Bechero*, Philol. Dr. et Lycei Cotbusiensis Rectore. 1808. XXX u. 88 S. 8.

Dieses Specimen kritischer Bemerkungen über eine Reihe Stellen aus griechischen und lateinischen Klassikern von einem Schulmanne, musste uns deswegen erfreulich seyn, weil es Zeugniss zu geben schien, von einer mit Genauigkeit und Gründlichkeit angestellten Behandlung der alten Schriftsteller auf einer Schule, wo man bestrebt wäre, sich durch tieferes Eindringen und kritische Beschäftigung mit schwierigen Stellen vortheilhaft auszuzeichnen. Je häufiger das oberflächliche mechanische Thun und Treiben in dieser Hinsicht auf vielen Schulen sich findet, desto mehr, meinten wir, verdiene ein solches besseres Streben Anerkennung und Werthschätzung, entspreche auch immerhin der Erfolg nicht völlig der Bemühung. Bey genauerer Ansicht und Prüfung der vorliegenden Arbeit des Hn. *B.* fanden wir aber, dass dieselbe, anstatt irgend einen bedeutenden nützlichen Erfolg zu haben, vielmehr Irrthum und beträchtlichen Schaden verbreiten könne und werde, indem bey weitem die meisten Erklärungen und vermuthlichen Verbesserungen desselben ganz unzulässig und verfehlt sind. Gern mögen wir sein Bestreben ehren und misskennen durchaus nicht den beym möglichen Mangel mancher Hülfsmittel angewandten Fleiss. Aber das ist auch alles. Wir zeigen kurz die Stellen an, über welche Hr. *B.* geredet hat, und betrachten bey einigen derselben genauer seine Art der Behandlung, und die Resultate, welche er gefunden.

Der *erste* Abschnitt enthält Stellen aus griechischen Schriftstellern. 1) Ueber *Xenophons Mem. Socr.* II, 1. Hr. *B.* glaubt, dass die aus einigen alten Dichtern citirten Verse (§. 20.) durch Interpolation in den Text gekommen seyen. Ja auch die Erzählung des Prodicus vom Herkules, von den Worten καὶ Πρόδικος δὲ ὁ σοφὸς κ. τ. λ. §. 21. an, hält er für offenbar untergeschoben. Die Gründe dieser Behauptungen dürften schwerlich befriedigen. Auch besorgt dies der Vf. am Ende selbst. Dann über *Mem.* III, 10, 8., wo in den letzten Worten: Δεῖ ἄρα — τὸν ἀνδριαντοποιὸν τὰ τῆς ψυχῆς ἔργα τῷ εἴδει προσικάζειν, das ἔργα unzulässliche Randglosse seyn soll. 2) Ueber *Herodot* I, 17. *med.*, wo die schlechten Uebersetzer, und namentlich *Degen*, welcher die Stelle ἐστρατεύετο δὲ (Ἀρδυς) ὑπὸ συρίγγων τε καὶ πηκτίδων καὶ αὐλοῦ γυναικηίου τε καὶ ἀνδρηίου, gänzlich missverstand, mit Recht getadelt werden. An eben der Stelle findet Hr. *B.* Schwierigkeit und Dunkelheit in den Worten: τῆς γὰρ θαλάσσης οἱ Μιλήσιοι ἐπεκράτεον, ὥστε ἐπέδρης μὴ εἶναι ἔργον τῇ στρατιῇ. Die *Degen'sche* Uebersetzung ist freylich auch hier wieder ohne Deutlichkeit und wie aufs Gerathewohl hin gemacht: *Die Milesier waren mächtig zur See, er durfte sich also nicht lange mit der Armee daselbst aufhalten;* aber in den Worten des Textes ist nicht die geringste Undeutlichkeit. Mit Vergnügen erfüllen wir den Wunsch des Hn. *B.*, ihm durch Darlegung des ganzen Zusammenhanges aus der Verlegenheit zu helfen. Alyattes bekämpft Miletus, — welches, an der Seeküste liegend, um eingenommen zu werden, eben sowohl von der Meeresseite als von der Landseite hätte angegriffen oder belagert werden müssen, — durch einen blossen Plünderungskrieg. Da wo es fette Früchte und Lebensunterhalt gab, dahin führte er die Armee. Doch zerstörte er nicht, noch verbrannte oder verwüstete er die Wohnungen und Anlagen der Milesier, (welche sich auf die Schiffe begeben hatten,) damit nämlich dieselben, wenn sie nach seinem Abzuge wieder zurückkehrten, gleich säen und anbauen könnten, und er dann das folgende Jahr von neuem etwas zu plündern hätte. Damit begnügte er sich also; er zog sich zurück, sobald er die Plünderung des Landes vollendet hatte: Herod. ὁ δὲ τά τε δένδρεα καὶ τὸν καρπὸν τὸν ἐν τῇ γῇ ὅκως παραφθείρειεν, ἀπαλλάσσετο ὀπίσω. Mehr vermochte er nämlich nicht und weiter konnte er auch nichts wollen. Denn Miletus einzunehmen war unmöglich, da er der Stadt von der Seeseite nicht beykommen konnte; also wäre auch eine Belagerung zu Lande und ein Stehenbleiben der Armee ganz nutzlos und ohne Erfolg gewesen. Und das will Herod. sagen, indem er ganz angemessen so fort fährt nach den eben angeführten Worten: τῆς γὰρ θαλάσσης οἱ Μιλήσιοι ἐπεκράτεον, ὥστε ἐπέδρης μὴ εἶναι ἔργον τῇ στρατιῇ: *Denn das Meer hatten die Milesier inne*, oder, wenn man lieber will, *zur See waren die Milesier mächtig, so daß es mit dem Stehenbleiben der Armee*, oder einer langen Belagerung auf dem festen Lande, *keine Sache war*, d. h., durch dasselbe nichts gewonnen wurde; in welchem Satze nun hoffentlich Hr. *B.* nichts weiter dunkel und unzusammenhängend finden wird. 3) Es folgen zunächst Bemerkungen über ein paar

Digitized by Google

Stellen aus *Anacreon*, nachdem vorher im Allgemeinen einiges, obwohl nichts neues, über dieſe unter *Anacreons* Namen gehenden Gedichte geſagt worden. In *Od.* η, 10. verwirft Hr. *B.* die Worte διὰ τὰς καλὰς ἐκείνας; in der Ode auf den *Eros* den Anfang:

Θέλω, θέλω φιλῆσαι κ. τ. λ.

In *Od.* 28. εἰς τὴν ἑαυτοῦ ἑταίρην, ſoll v. 29. und 30. ſtatt

Στάλισον τὸ λοιπὸν αὐτὴν
Ὑποπορφύροισι πέπλοις·

zu leſen ſeyn αὐτῆς oder αὐτῇ, und bey τὸ λοιπὸν ſupplirt werden σῶμα. Schwerlich möchten die Kenner des Griechiſchen dieſer Conjectur Beyfall geben. Hn. *B.* ſcheint der gewöhnliche Text und deſſen nothwendige Erklärung zu proſaiſch, *frigida* und *ieiuna*. Wir beſorgen, dieſs gilt eher von ſeiner Aenderung, wodurch das Ganze affectirt und geziert wird, um manches andre der Conjectur entgegenſtehende zu verſchweigen. Eine ähnliche Ausdrucksart wird auch *B.* ſchwerlich aufweiſen können. Ueberhaupt läſst er es an beſtätigenden Beyſpielen ganz fehlen.

Im *zweyten* Abſchnitte folgen Stellen aus *lateiniſchen Schriftſtellern*. Zuerſt aus Cicero; und zwar *de Offic.* I, 2. *extr.* über die vermeintliche Auslaſſung der *Definition* von *Pflicht*, welche Cic. in den Worten: *placet igitur, quoniam omnis diſputatio de officio futura eſt, ante definire, quid ſit officium* etc. verſprochen haben ſoll. Was hier zuletzt eigenes von Hn. *B.* beygebracht wird, läſst ſich hören und verdient beachtet zu werden. Die zunächſt aus *de Senect.* 17. in der Stelle *in eo libro, qui eſt de tuenda re familiari, qui Oeconomicus inſcribitur*, für unecht erklärten Worte, möchten ſich bey einigem ſehr geringen Scheine des Verdachtes noch wohl rechtfertigen laſſen. Richtig iſt aber die Aenderung *de Senect.* 20. *Solonis quidem ſapientis elegion eſt*, anſtatt *elogium*. Jedoch iſt dieſe Verbeſſerung nicht neu; wir erinnern uns beſtimmt, ſie vorlängſt anderswo kennen gelernt zu haben. Ein berühmter Univerſitätslehrer pflegte jene beſſere Lesart auch in ſeinen Vorleſungen zu erwähnen. Was zunächſt über *Or. in Catil.* II, 3. geſagt wird, konnte ungeſchrieben bleiben. Bey der folgenden Stelle *in Catil.* IV, 7. *init.* trifft *B.* zwar ziemlich das Rechte, aber undenkbar iſt es auch faſt, daſs jemand hier fehlen könnte. *Ea, quae exaudio*, heiſst, *was ich höre, vernehme*, und *iaciuntur-voces, es fallen Reden*. Der langen Obſervation iſt man gern entübrigt. Die übereilte falſche Folgerung, welche ſie nebenher enthält, übergehen wir. Völlig verunglückt iſt die folgende Conjectur *in Catil.* IV, 8., wo ſtatt *ſervus eſt nemo —, qui non tantum, quantum audet et quantum poteſt, conferat ad communem ſalutem voluntatis*, geleſen werden ſoll — *voluntate*. Noch viel ſchlimmer aber iſt es mit Hn. *B's.* letztem Zuſatze: *Poſſet(?) quoque aliquis ſuſpicari, auctorem ſcripſiſſe: ad communem ſalutis voluntatem*. Kaum trauen wir unſern Augen hier. Was wäre denn *ſalutis voluntas?* Die ſo unbefangen und abſichtlos auftretenden falſch gebrauchten *Imperfecta Conjunctivi* zeigen von Unkunde des Gebrauchs der Tempora. Wie, wenn jemand dem Hn. *B.* ſein *uterer leviſſima mutatione et legerem*, — und *poſſet aliquis ſuſpicari*, ausfüllte durch ein: *niſi abſurdum eſſet*, oder Aehnliches? Was nun folgt über das? oder, zwiſchen *Quid facitis? cur recuſatis?* aus *pro Roſc. Amer.* 20. iſt unbedeutend und hinſichtlich auf den Sinn völlig gleichgültig. Ueber dergleichen ſchreibt man keine kritiſchen Anmerkungen. S. 53. verſucht es *B.* abermals aus derſelben Rede c. 42. *init.* eine durchaus richtige Stelle zu corrumpiren. *Neque hoc* (ſo heiſst der Cic. Text,) *mihi nunc primum in mentem venit dicere. Meminiſtis, me ita diſtribuiſſe initio cauſam* etc. Hr. *B.* ſetzt den Punkt hinter *venit*, und verbindet unbegreiflicherweiſe und gegen alle Latinität *dicere* mit *meminiſtis*. *Dicere*, ſagt er, *priorem ſententiam peſſime claudit. In mentem venit dicere*, iſt aber echt lateiniſch. „*Nicht etwa fällts mir jetzt zuerſt ein, ſo zu ſagen; ihr wiſſt, daſs ich gleich Anfangs alſo*" u. ſ. w. Bey *dicere meminiſtis* würde ja immer noch das Perſonalwort fehlen; — *me* müſste man nothwendig noch einmal ſetzen. Und nun, wie breit und ſchleppend: „*Ihr wiſſt, daſs ich ſagte, daſs ich im Anfang ſo abgetheilt hätte*" u. ſ. w.! Was noch über einige folgende Kapitel dieſer Rede zugegeben wird, müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Auch iſt es keineswegs bedeutend. Ganz wunderlich iſt S. 59. wiederum der Einfall, daſs in der Rede *pr. Q. Ligario* 1. *fin.* in dem Satze: *Atque ille non mediocri cupiditate arripuit imperium, ſi illud imperium eſſe potuit, quod ad privatum clamore multitudinis imperitae, nullo publico conſilio, deferebatur*, — anſtatt *privatum, praetorem* geleſen werden möge. Wir halten es für überflüſſig, die gewöhnliche Lesart zu vertheidigen. Es folgen zunächſt über ein paar *Stellen* derſelben Rede Cic. Bemerkungen bis S. 63. Und hierauf kommt der Vf. auf *Horaz*. Es gelang ihm hier mit ſeinen Textesabänderungen nicht beſſer, als bey den übrigen. Zuerſt ſtöſst er ſich in *Od.* I, 35, 5 ſq. an den *ruris colonus*, und will die Verſe

Te pauper ambit ſollicita prece
Ruris colonus; te dominam aequoris cet.

durch die Interpunction ſo abändern:

Te pauper ambit ſollicita prece
Ruris, colonus, te dominam aequoris cet.

ſo daſs man nun *ruris dominam* conſtruiren ſolle. Wir können von der Unſtatthaftigkeit der Aenderung, durch eine ſo gezwungene, gewaltſame Zerreiſsung ſchweigen, wenn wir nur die hergebrachte Lesart rechtfertigen. Eine Tautologie oder ein leerer Pleonasmus, wie es Hn. *B.* vorkommt, iſt in *ruris colonus* gar nicht. Ganz etwas anderes wäre es mit dem von ihm beyſpielsweiſe geſetzten *agricola agri*, oder was er auch hätte wählen können, *ruricola ruris*. *Ruris colonus* iſt eben urſprünglich ganz daſſelbe, was *ruricola*, wie jeden der Augenſchein lehrt: *der Bebauer des Feldes*. Daſs man denn auch häufig *colonus* allein ſetzte, und *ruris*, oder dergleichen, als mit darunter verſtanden und bekannt wegliefs, wird ja niemanden wundern, da ähnliche Fälle unzählig oft in allen Sprachen Statt finden, und gerade

Digitized by Google

rade in unſerm Falle der Deutſche die völlig gleiche Art befolgt, indem er Statt *Landbauer* oder *Bauer des Landes* nur ſagt der *Bauer*, und das Uebrige als jedermann bekannt ſuppliren läſst. Wird es aber Hr. *B.* dieſer im gemeinen Leben gewöhnlichen Ellipſe wegen dem deutſchen Dichter wehren wollen, zu ſagen: *der Bauer des Landes* oder *der Bebauer des Feldes?* obwohl jedermann weiſs, daſs der Bauer auf dem Lande iſt. Freylich mit Recht würde er tadeln: *der Landmann des Landes*, denn dieſes wäre allerdings analog ſeinem *agricola agri*. Endlich bezeichnet auch *colonus* bekanntlich oft einen *Aufſeher über eine Villa* (cf. *Hor. Sat.* II, 2, 113 ſq. und öfter,) und iſt alſo auch in ſofern keineswegs ſynonym mit *agricola*, wie Hr. *B.* behauptete. In *Od.* III, 2. hält Hr. *B.* die beiden letzten Strophen v. 25 u. ff. für nicht zu dieſer Ode gehörig. *Od.* IV, 4, 15 ſq.

— fulvae matris ab ubere
iam lacte depulſum leonem,

ſtöſst er ſich an *lacte*, als eines unnützen Pleonasmus, und will ſchreiben *lacteo pulſum* oder *expulſum*. Gern übergehen wir das über die andern aus Hor. genommenen Stellen Geſagte, welches theils unrichtig, theils ganz unwichtig iſt. — Es kommt S. 71. *Virgil* mit ein paar Stellen an die Reihe. In B. VI, 413. und 417. miſsfällt dem Hn. *B.* das kurz hinter einander ſowohl dem *Aeneas* als dem *Cerberus* beygegebene Adjectivum *ingens*. Das Wort bedeutet, wie der Griechen δεινος, *gewaltig*, *ungeheuer;* warum ſollte es nicht zu beiden Subſtantiven gleich gut paſſen? Doch auch dieſs konnten wir mit Stillſchweigen übergehen, wie vieles Folgende, aus *Livius*, *Sueton* und *Florus*. — S. 74. bemüht ſich der Vf. ein barbariſches Wort, *comparator*, was ſich etwa in ſpätern Juriſten und Kirchenvätern finden mag, in den *Livius* hinein zu corrigiren, indem er lib. VII, 3. gegen Ende ganz unglaublicher und unbegreiflicher Weiſe in der vollkommen richtigen und deutlichen Stelle — *Volſiniis quoque clavos, indices numeri annorum fixos in templo Nortiae, Etruſcae Deae, comparere, diligens talium monimentorum auctor Cincius adfirmat*, — das *comparere* mit jenem ſchönen *comparator* (*Sammler* ſetzt er hinzu) austauſchen will. Dabey ſagt er keck: *quod quidem verbum eodem alibi ſenſu Livio familiare eſt*, — ohne — was ihm wohl auch ſchwer werden dürfte, — eine einzige Stelle nachzuweiſen. Wir würden unſere Leſer zu beleidigen glauben, wenn wir, bloſs Hn. *B.* zu Gefallen, auch nur ein Wort zur Erklärung der angeführten Worte des Liv. hier zuſetzten, oder den Unſinn, welcher nach der Conjectur in den Text kommt, entwickeln wollten. — S. 78. verſichert unſer Vf. mit Bedauern, daſs er bey ſeinen Bemerkungen und Conjecturen zum *Suetonius* die *Wolfiſche* Ausgabe nicht habe nachſehen oder gebrauchen können; nach andern Stellen möchten wir aber dieſs bezweifeln. Wie S. 80. die ganz klare Stelle *Suet. Nero.* 34. — *peregrinatione quidem Graeciae, Eleuſiniis ſacris — intereſſe non auſus eſt*, — miſsverſtanden worden ſeyn mag, daſs Zuflucht und Hülfe geſucht wird in folgender Verdrehung: *peregrinatione quidem, Graeciae Eleuſinia ſacra*, — wiſſen wir nicht zu errathen. Doch genug von dergleichen Aenderungen des Textes alter Schriftſteller, bey denen es den Anſchein hat, als hätte ſich ihr Urheber, bloſs um Conjecturen zu machen, hingeſetzt und verſucht, ob nicht auch durch Annahme einer möglichen Verwechſelung, Auslaſſung, Zuſetzung von dieſen oder jenen Buchſtaben, Sylben u. ſ. w. ein Sinn in der Stelle läge; um, wenn dieſer nur einigermaſsen erträglich ſchien, gleich eine Aenderung des Textes darauf zu gründen. So muſs man die Schriftſteller nicht miſshandeln. Gewiſſe Selbſtbekenntniſſe in der Vorr. (S. XIV. und XV.) hätten ihn freylich bedächtiger auftreten laſſen oder von ſeinem Unternehmen abhalten ſollen. Mit dem ſchlechten Beyſpiele anderer darf ſich niemand entſchuldigen (S. XV.); auch verlangt ſelbſt das nachſichtige Publicum etwas mehr als den *bloſsen* guten *Willen*. Andere Troſt- und Beruhigungsgründe, durch welche ſich Hr. *B.* hier und da mit ſich ſelbſt abfindet, (S. 68. *non poteſt fieri, ut non aliquando ſuccedat multa tentanti!* und ähnliche,) können wir nicht gut heiſsen. Auch ſollte nicht alles ſo über Gebühr ausgeſponnen, nicht bey jeder neuen Stelle ein langer oft viel zu allgemeiner Eingang voraufgehen, und bey jedem neuen oft ſehr unwichtigen Sätzchen ein vielverſprechendes *age! ſententiam meam nunc afferam*, oder dergleichen die gröſsten Erwartungen erregen, die dann unbefriedigt bleiben. Die wenigen dürftigen Gedanken ſind in unnützen Phraſen und Floskeln erſäuft. (S. 48. 57. 64. 72. Vorr. S. VI. IX. u. a. m.)

Die Sprache des Vfs. hat weder Gewandtheit noch Reinheit genug. Einer Menge Wörter bedient er ſich, die in ein ſpäteres, ſchlechteres Zeitalter gehören: *Interpretatores* S. 68. in d. M. *Transultorius* S. 51. und 83. (das Wort kennen wir gar nicht,) *Conjectanea* S. 75. unten; *Inſubidus* Vorr. S. XIV. unten; *Sinuoſus* Vorr. S. XXVII. *Intricatior* Vorr. S. IX. oben und S. XI. unten; beſonders aus *Plautus Oſor* S. 76. u. a. m. auch *Volupe eſt* S. 60. unten; *Initiales* S. 41. unten; *Num* braucht der Vf. beſtändig an falſchen Stellen Vorr. S. XIX., S. 53. in d. M. und öfter; *Adductior* und *Congruentiſſimus* S. 81. oben. Vorr. S. VIII. iſt zweymal verbunden *vellem — proponerem*, nach dem Germanismus: *ich wollte, ich könnte* u. ſ. w. S. 38. *Non poſſum non — ex me quaeram*. S. 77. 80. unten und anderwärts ſteht *ſtylus* anſtatt *dicendi genus*. *Crede mihi* (S. XI. d. Vorr.) ſagte kein Römer, ſondern unabänderlich *mihi crede* und *mihi credite*. S. 71. oben heiſst es: *Non alicujus dubii, corruptique — textus carere (?) putandus eſt locus!* Alſo: *Locus caret (???) textus corrupti (???)*. S. XXVIII. d. Vorr. unten muſs es heiſsen: *Valete, lectores, — qui — proſpecturi eſtis*, nicht *ſunt*. Vieles andere der Art übergehen wir.

MATHEMATIK.

Darmstadt, b. Leske: *Anweiſung zum Vermeſſen, Verzeichnen, Berechnen und Theilen der Gewannen und Hofraithen*, zum Selbſtunterricht beym Man-

Digitized by Google

Mangel geometrischer Vorkenntnisse, entworfen von *Friedrich Ludwig*, Grofsherz. Hessischem Bauconducteur. 1808. 290 S. 8. M. 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 14 gr.)

In den Grofsherzogl. Hessischen Landen war zur Regulirung des Steuerwesens ein Plan zur allgemeinen ökonomischen Vermessung entworfen, so dafs durch theoretisch praktisch gebildete Geometer, über die ganze Gemarkung jeder Commune ein Dreyeckhetz gezogen, und dieses trigonometrisch aufgenommen; hingegen die detaillirte Vermessung einzelner geschlossener Districte in derselben — der Gewannen — (Gewenden) mit ihren Unterabtheilungen durch Feldmesser besorgt würde, welche zum Theil nichts von der Art getrieben, jedoch fertiges Schreiben und die gemeinen Rechnungen, soweit sie in den gewöhnlichen Bürgerschulen gelehrt werden, inne hätten, und also zu diesem Geschäfte erst gebildet werden müssen. Für diese Klasse von Meskünstlern einen passenden Unterricht zu entwerfen, bekam der Vf. den Auftrag. Neues darf man in dergleichen Werken nicht suchen, aber wohl eine gedrängte Zusammenstellung und deutlichen Vortrag des Bekannten. *Mayer's* praktische Geometrie und *Böhm's* Feldmeskunst legte er zum Grunde; statt der Beweise bezieht er sich hierauf. Das Werk zerfällt in *sechs* Abschnitte. Im *ersten* handelt der Vf. von der Rechnung mit Decimalbrüchen; im *zweyten* von Messen und den dazu gehörigen Werkzeugen, im *dritten* vom Verzeichnen des Gemessenen und den dazu gehörigen Werkzeugen; im *vierten* vom Berechnen des Verzeichneten, im *fünften* von Vermessung der Hofraithen (Hofreiten, Gehöfte), im *sechsten* von der Theilung der Felder. — Rec., der darin schon oft Unterricht gegeben hat, findet diese Anweisung sehr zweckmäfsig, aber ohne Beyhülfe des Lehrers, beym Mangel geometrischer Vorkenntnisse, und blofs unter Voraussetzung der gewöhnlichen Bildung in den Bürgerschulen möchte sie nicht hinreichend seyn. Beym Unterricht in den Decimalbrüchen ist manches zu kurz, manches deshalb nicht bestimmt genug, manches fehlerhaft; z. B. §. 5. von der Verwandlung der gemeinen Brüche in Decimalbrüche. „Man hänge dem Zähler mehrere Null (en) an, dividire dann in ihn mit dem Nenner, und gebe der herausgekommenen Zahl, dem Quotienten, so viele Decimalstellen, d. h., man zähle von der Rechten gegen die Linke so viele Stellen ab, als man Null (en) angehängt hat; setze dann das Decimalzeichen, und vor dieses, an die Stelle der Ganzen, eine Null." Anfänger führt diese Regel zu unnöthigen Weitläuftigkeiten bey $\frac{1}{2} = 0{,}5$ ist nur eine Null nöthig. Hingegen sagt er nichts von den Fällen, wo der Bruch nicht aufgeht $\frac{1}{3} = 0{,}333\ldots$, wie sehr dieses oft dem Anfänger auffalle? lehrt die Erfahrung. In dem Beyspiele: $\frac{1}{2} = 5000$ Zehntausendtheile $= 75$ Zehntheile, ist das Letzte falsch, es mufs heifsen 5 Zehntheile; eben so $\frac{1}{4} = \frac{1}{10000} = \frac{2}{1000}$ das Letzte ist falsch, mufs heifsen $\frac{2}{100}$.

Als Probe des Vortrags und der Schreibart heben wir §. 40. aus, mit Weglassung dessen, was sich auf die Figuren bezieht. „Erste Arbeit bey der Aufnahme eines Feldes, Verfertigung des Entwurfs. Wenn man ein Stück Feld aufnehmen will, z. B. eine Gewann Fig. 17., so hat man zuerst folgendes vorzunehmen. Man umgehe in Begleitung eines Feldkundigen — etwa eines Centschöfen oder Vorstehers — aus dem Orte, zu dessen Gemarkung die Gewann gehört, und der beiden Gehülfen, welche die Fluchtstäbe mit den Fähnchen, einen Bündel Zeichenpflöcke, das Handbeil und den grofsen Nagel (wenn der Boden etwa zu hart ist), sämmtliche Umfangslinien des zu vermessenden Stücks; bis man wieder beym Anfange ankömmt. Indem dieses geschieht zeichne man nach dem Augenmafse, einen dem Felde so viel als möglich, ähnlichen Rifs, den Entwurf Fig. 18. aus freyer Hand, auf eine linke Seite des Feldbuchs, d. h., auf. S. 2. 4. 6. u. s. w. Man wird sich dieses sehr erleichtern, wenn man jedesmal die Schritte zählt, die man von einem Gewannstein bis zu dem andern hat, und hiernach die Linien im Entwurfe verhältnifsmäfsig lang macht. Es sey z. B. die erste Linie 80 Schritte, die zweyte 52 Schr. lang, also etwa $\frac{1}{3}$ kleiner, so mache man im Entwurfe auch die zweyte $\frac{1}{3}$ kleiner." (Besser ist es, man umgeht erst die Figur ganz, geht die gröfste Linie als Diagonale ab, und theilt diese nach dem Augenmafse gleich in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, um beyläufig 10. 20. 30 Schritte auf diesem verjüngten Mafsstabe zu bekommen. Hierdurch ergiebt sich auch die beste Richtung — und verlangte Gröfse des Entwurfs leichter.) „Um aber hierbey so viel als möglich die Winkel im Entwurfe richtig einzuzeichnen, so stelle man sich jedesmal über die Eckpunkte oder Gränzsteine, drehe das Feldbuch so, dafs die wirkliche und die gezeichnete Linie in eine Richtung kommen, und gebe der anstofsenden Linie die hier abzusehende Richtung. — — Ist man bey dem Punkte *A* wieder angelangt, so durchgeht man auch das Innere der Figur, um die Wege, Gräben, und alles andere, was vorzüglich bemerkenswerth ist, im Entwurfe vollends einzutragen" u. s. w. — §. 129. spricht der Vf. von Ausmessung der *Paralleltrapeze!* warum nicht von *Trapezium* und *Trapezoide?* — Von der Theilung der Felder nach bestimmten Angaben spricht der Vf. kurz und gut. Die 7 Tafeln, worauf die Figuren gezeichnet sind, sind schön und fein gezeichnet, gut gestochen (von *Susemihl*), und auf Velinpapier abgedruckt. — Möchten doch alle Regierungen auf genaue Ausmessungen und bestimmte Gränzen des Eigenthums der Staatsbürger unter einander eine besondere Aufmerksamkeit richten! Wie viele unnütze und kostspielige Streitigkeiten könnten dadurch vermieden werden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vogt N. europäiſche Staatsrelationen Supplementheft für 1809. 8.

Inhalt. I. Die ſchwediſche Reichsconſtitution nebſt Bemerkungen darüber. II. Aufruf zur Achtſamkeit aller Staatsbeamten auf den 35. und 36. Paragraph der ſchwediſchen Reichsconſtitution. III. Verſuch einer Geſchichte des öſtreichiſchen Kriegs 1809. Einleitung. IV. Die beiden Friedensſchlüſſe oder das neue politiſche Gleichgewicht.

Zur Fortſetzung dieſer Zeitſchrift hat ſich der Herr Geheime Legationsrath *Vogt* mit Hn. Profeſſor *Weitzel* verbunden, und obige mit der von letzterem angekündigten neuen unter dem Titel: *rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur*, vereinigt, wovon bereits das *erſte* Heft auch erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben iſt. — Inhalt. I. Gedichte: An Adelinden; von Lehne. Unter einem Ahornbaume; von K. Hadermann. Das Herannahen des Frühlings; von Demſelben. Sylvius Grabſchrift; von Demſelben. Die Anſicht vom Berge; von Neuſs. II. Ueber Religionsreformen; von Weitzel. III. Geſchichte der Zeit; von Demſelben. IV. Verſuch einer Geſchichte des öſtreichiſchen Feldzugs von 1809.; von Demſelben. V. Die alte goldene Zeit am Rheine; von Butenſchön. VI. Kritiſche Miſcellen über Gemälde und Maler; von N. Müller. — Von dieſer neuen Zeitſchrift erſcheint alle Monate ein Heft von 6 Bogen, 4 Hefte machen einen Band, wozu ein Haupttitel und Inhaltsverzeichniſs geliefert wird. Der ganze Jahrgang koſtet 9 Fl. rheiniſch oder 5 Rthlr. ſächſiſch.

Von dem Berliniſchen Journal für Kunſt und Kunſtſachen, Künſteleyen und Mode

iſt das *zweyte* Heft erſchienen. Hiezu gehören 4 Kupfer:

1) Die ſchöne Gruppe von dem Hn. D. *Schadow: Luiſe*, Preuſsens verehrte Königin und ihre Schweſter *Friederike* vorſtellend.

2) *a.* Zwey neue Guitarren von *Thielemann* in Berlin. *b.* Eine neue Feuermaſchine von *Müller*.

3) Zwey neue Oefen, aus der Fabrik des Hn. *Ungerer* in Berlin.

4) Zwölf neue Stick- und Näh-Muſter.

C. Salfeld.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. 1ten Bandes 1 u. 2tes Stück gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Behr, W. J., Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunſt (Politik). 1te Abtheilung, die allg. Einleitung und die Staatsverfaſſungslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Cornelii Nepotis de vita excellentium imperatorum et virorum illuſtrium opera, quae ſuperſunt, mit deutſchen Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen von *Sincerus*, aufs neue bearbeitet von *J. Brand* 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Röſchlaub, A., Lehrbuch der beſondern Noſologie, Iatreuſiologie und Iaterie. 1ten Bds. 2te Abtheilung 2r. Abſchnitt. Uebelſeynsformen, welche an der freyen Bewegung der Menſchen erſcheinen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 gr.

Haenlein, C., deſcriptio anatomica ſyſtematis venae portarum in homine et quibusdam brutis; cum Tabulis aeneis fol. maj. 4 Rthlr. 4 gr. oder 7 Fl. 30 Kr.

Schmidtmüller, Joh. Ant., Handbuch der mediciniſchen Geburtshülfe, zur Grundlage bey akademiſchen Vorleſungen und zum Gebrauche für angehende praktiſche Aerzte. 1r. Theil, die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Schmitt, Joſeph, Handbuch der Synonymik, zum Gebrauche für Schulen. 8. 10 gr. oder 40 Kr.

Spindler, Joh., allgemeine Noſologie und Therapie als Wiſſenſchaft. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Stein, Carl Phil. Chriſt., Abriſs der ſyſtematiſchen Naturbeſchreibung, ein Leitfaden beym öffentlichen und Privatunterricht. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Voyage du jeune Anacharſis en Grèce vèrs le milieu du quatrième ſiècle avant l'ère vulgaire, par *J. J. Barthelemy.*

Digitized by Google

Extrait complet publié à l'usage des Dames et de la Jeunesse, par *J. B. Engelmann*, Vol. I et II. avec une Carte géographique. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Meteorologisches Tagebuch
für das Jahr 1810. von Dr. C. C. *Haberle*.
Mit 14 Kupfern. Weimar 1810. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 2 Fl. 42 Kr. Rheinl.

Dieß von uns bereits im September vorigen Jahres unter dem Titel *Witterungs-Kalender* angekündigte *Meteorologische Tagebuch* für 1810. ist in unserm Verlage erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versendet worden. Es macht bekanntlich den *zweyten* oder *praktischen Theil* von Hn. Dr. *Haberle's Allgem. meteorologischen Jahrbuche* für das Jahr 1810. aus, und wir eilten, so viel bey dieser schwierigen Arbeit dem Verfasser möglich war, dem Publicum nur wenigstens das Tagebuch schnell in die Hände zu liefern, um nach demselben seine täglichen *Witterungs-Beobachtungen* machen zu können. Zum compendiösen Gebrauch für den Bürger, Landmann, Reisende und jede Haushaltung hat der Hr. Verfasser einen:

Kleinen Witterungs-Anzeiger, für das Jahr 1810.

auf einen *einzigen Sedez-Bogen*, (Preis 3 gr. oder 12 Kr.) den man in jede Brieftasche stecken kann, und welcher die muthmaßliche Witterung für jeden Tag bestimmt, daraus ausgehoben, der gleichfalls bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Das *meteorologische Jahrbuch* wird nun auch unverzüglich bey uns erscheinen, und das 1te Stück der *meteorologischen Hefte* zur Ostermesse gewiß nachfolgen.

Dem Hr. Verfasser, welcher für die so äußerst wichtige und gemeinnützige Witterungs-Lehre eine gänzlich neue Bahn bricht, wird es gewiß nicht an Beyfall noch auch an Widersprüchen fehlen. Beides wird als Beweis einer lebhaften Theilnahme des Publicums ihn und uns aufmuntern, mit kühnen jedoch bescheidenen Schritten weiter zu dringen. Wahrheit und eine neue praktische Wissenschaft wird sicher das Resultat davon seyn.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Systematische Encyklopädie der Heilwissenschaft, von *Karl Friedrich Burdach*.

Unter diesem Titel empfängt das Publicum eine zusammenhängende Uebersicht der Summe unsers gegenwärtigen Wissens in der Heilkunde. Das ganze Werk ist in 3 Abtheilungen oder 5 Bänden begriffen. Die *erste* Abtheilung umfaßt die *Grundlage der Heilwissenschaft:* der *erste* Band nämlich begreift die Propädeutik derselben, und die gesammte Naturwissenschaft; der *zweyte* die Naturwissenschaft des Menschen, also eine Bearbeitung der Anatomie, Physiologie, Psychologie und Anthropologie, als einer einigen Wissenschaft. Der *dritte* Band enthält die *zweyte* Abtheilung, oder die *allgemeine Heilwissenschaft:* hier wird demnach Pathologie, allgemeine Therapie und Heilmittellehre in ihrem Zusammenhange und in einer neuen Gestalt abgehandelt. Die *specielle Heilwissenschaft* endlich ist der Gegenstand der *dritten* Abtheilung oder des *vierten* und *fünften* Bandes, welche denn die specielle Krankheitslehre, so wie die besondere medicinische und chirurgische Therapie als ein ungetrenntes Ganzes darstellen.

Der *erste* Band erscheint zur Ostermesse dieses Jahres; zu jeder Messe erscheint einer der folgenden Bände, so daß also in kurzer Frist das ganze Werk in den Händen des Publicums sich befinden wird.

Um den Liebhabern die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, bieten wir es auf *Subscription* an, deren Preis um ein beträchtliches geringer als der nachherige Ladenpreis seyn, und auf keinen Fall über 2 Rthlr. sächsisch für einen Band betragen wird. Man kann darauf in jeder Buchhandlung subscribiren, jedoch nur bis Ende April.

Subscribentensammler, wenn sie sich an die Verlagshandlung selbst wenden, erhalten auf 9 Exemplare das 10te frey.

Leipzig, im Februar 1810.

Mitzky et Comp.

Pragmatische Geschichte
der
Europäischen Staaten
seit
dem Anfange der französischen Revolution bis auf unsre Zeit;
oder
die merkwürdigsten 20 Jahre Europens.
In 3 Bänden,
herausgegeben von zwey Weimarischen Gelehrten.

Mit 20 Porträts berühmter in die Geschichte eingreifender Personen, von dem berühmten Kupferstecher Müller in Weimar gestochen, und mehrern illuminirten Landkarten.

Wenn es je eine Zeit gegeben hat, die reich war an Begebenheiten für die Geschichte, und die durch die ungeheuern Erscheinungen, die sie mit sich führte, nicht nur die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers, sondern auch die eines jeden Menschen auf sich zog, so sind es unstreitig die letzten beiden Jahrzehende gewesen. In ihnen sind Menschen erstanden und Thaten geschehen, die frühere Jahrhunderte nicht hervorzubringen im Stande waren. Und für wen hätte diese Zeit wohl mehr Interesse, als für uns, die wir sie mit eignen Augen sahen, die wir zum Theil in ihr aufwuchsen? Für uns, deren Vaterland größtentheils der Schauplatz dieses ungeheuren Schauspiels war? — Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, in welchem man am füglichsten auf den verflossenen Zeitraum der letzten

Digitized by Google

ten zwanzig Jahre zurückblicken, und unparteyisch die Begebenheiten derselben darstellen und beurtheilen kann.

Aus diesem Grunde erscheint dieses Werk, bey welchem die Handschriften eines Mannes zum Grunde liegen, welcher als Augenzeuge, ja hie und da als Mitwirker und nahestehender Beobachter mehrerer der wichtigsten Vorfälle dieses Zeitraums, so wie als beständiger, aufmerksamer Zuschauer im grosen Welttheater, der überdiess noch in bedeutenden Verbindungen stand, Aufschlüsse geben konnte, die einem Geschichtschreiber so oft fehlen. Ich glaube deshalb nicht fehlgerechnet zu haben, wenn ich dieses Werk, für dessen Werth übrigens schon die Namen der berühmten Herausgeber, die nicht verborgen bleiben werden, bürgen, als *ein Werk der gesammten deutschen Nation* betrachte. Diese Ansicht der Sache wird, wie ich hoffe, die eigne und ungewöhnliche Art, die ich gewählt habe, dieses Nationalwerk in ganz Deutschland zu verbreiten, entschuldigen. Nur so konnte ich auf schnelle Bekanntwerdung und auf einen zahlreichen Absatz rechnen, und nur durch diesen konnte ich den Preis desselben so unerhört gering stellen. Die für das Publicum einleuchtend vortheilhaften Bedingungen, die ich bey der Pränumeration auf dieses Werk festsetze, sind folgende:

Der äuserst billige Pränumerations-Preis für 1 Exemplar auf schönes weisses Druckpapier ist 3 Rthlr. 12 gr. sächs., oder 6 Fl. 25 Kr. rhein. Davon wird die Hälfte sogleich, und der Rest bey Ablieferung des Werks bezahlt. Der nachherige Ladenpreis wird, wenn anders das Werk noch zu haben ist, um das doppelte erhöht.

Jeder Interessent empfängt einen gedruckten, mit einer Numer versehenen Schein, in Form eines Lotterie-Looses. Diese Scheine spielen mit der hiesigen Herzogl. Gothaischen privilegirten und aus 7 Klassen bestehenden Geld-Lotterie, welche im Laufe dieses Jahres ganz gezogen wird. *Jede Numer*, sie komme mit einem grosen oder kleinen Geldgewinn, oder mit einer Niete heraus, erhält das angekündigte Werk. Ueberdiess werden aber auch noch 6 to Prämien, nach der am Schluss dieser Anzeige angehängten Tabelle, gewonnen.

Der Gewinner einer Prämie kann sich für den Betrag derselben Bücher in deutscher, französischer oder engl. Sprache, die aber alle in Deutschland erschienen seyn müssen, Musikalien oder musikalische Instrumente wählen. Die Bücher und Musikalien werden nach dem Ladenpreise berechnet, und bey den Instrumenten finden folgende Preise statt:

Ein Wiener Flügel-Fortepiano kostet 200 bis 300 Rthlr.

— — Fortepiano in Tischform für 110 bis 150 Rthlr.

Ein inländisches Flügel-Fortepiano für 90 bis 120 Rthlr.

— — — Fortepiano in Tischform für 70 bis 100 Rthlr.

Lyra-Guitarren für 25 bis 30 Rthlr.

Guitarren für 10 bis 15 Rthlr.

Violinen, nach Steinerscher Manier und Form gearbeitet, 10 bis 12 Rthlr.

Eine grose Stahlharmonika, mit Anweisung zum Gebrauch derselben, 17 Rthlr.

Eine kleine dergl. 6 Rthlr.

Ein Chronometer oder Taktmesser, 5 Rthlr.

Aeolsharfen, einfach bezogen für 2 Rthlr bis 2 Rthlr. 12 gr.

— — mit doppeltem Resonanzboden, 3 Rthlr. 16 gr. bis 4 Rthlr.

— — von Mahagonyholz, einfach, 5 Rthlr.

— — — — — doppeltem Resonanzboden, 6 Rthlr. 12 gr.

Flöten für 6 bis 12 Rthlr.

Die Emballage ist überall mit zu den Preisen geschlagen. Nur auf *genannte* Instrumente, für deren Güte ich bürge, nehme ich Aufträge an.

Wenn der Gewinner einer kleinen Prämie, z. B. von 10 Rthlr., gern ein musikalisches Instrument haben will, so ist er deshalb keinesweges an ein Stück für 10 Rthlr. gebunden, sondern er kann sich ein theureres wählen, wenn er so viel nachzahlt, als das Instrument mehr kostet. Bey den Büchern und Musikalien aber, von denen keine Cataloge ausgegeben werden, weil doch ein jeder gern nach seinem Bedürfniss wählt, beliebe man sich möglichst genau an den gewonnenen Betrag zu halten. Baar Geld zahle ich nicht heraus; betragen die bestellten Artikel etwas mehr, als die Prämie, so mus der Ueberschus, und wenn er nur 4 gr. beträgt, vergütet werden.

Die in einer Ziehung herausgekommenen Scheine fallen in den folgenden Klassen weg.

Vierzehn Tage nach einer jeden Ziehung werden die Gewinnlisten fertig und an diejenigen Herrn Interessenten- und Pränumeranten-Sammler versendet, deren Scheine herausgekommen sind. Die darauf erfolgenden Aufträge werden schnell besorgt werden, doch kann ich das Werk nicht eher als nach der 4ten oder 5ten Ziehung (ungefähr im Monat August) complett liefern, weil es bis dahin erst ganz fertig wird. Wünscht aber ein Interessent, dessen Schein in einer der ersten Klassen herauskömmt, die bis dahin fertigen Theile zu haben, so erhält er solche nach Verlangen.

Das Hauptwerk sende ich franko Leipzig, Nürnberg, Frankfurt a. M., Cassel, Hamburg und Bremen. Für den Prämien-Gewinn mus der Empfänger desselben die Fracht oder das Porto selbst tragen.

Wer fünf Scheine für seine Rechnung nimmt, erhält den sechsten gratis. Der Ankauf von Scheinen steht bis nach der Ziehung der sechsten Klasse offen. Briefe und Gelder erwarte ich postfrey. Man kann sich auch mit Bestellungen an alle löbl. Postämter und Buchhandlungen wenden.

Da

Digitized by Google

Da dieſes Unternehmen *keine* Lotterie iſt, und bloſs die ausgeſetzten Prämien nach einer ſolchen gezogen werden müſſen, ſo kann ein jeder, an deſſen Wohnorte fremde Lotterien verboten ſind, mit Sicherheit daran Antheil nehmen. Gotha, im Januar 1810.

Garl Steudel, Buch- und Kunſthändler.

Auf vorſtehendes Werk nimmt Pränumeration an E. F. Ebrhardt, Buchhalter bey der Expedition der Allg. Lit. Zeitung zu Halle.

Tabelle.

Gothaiſche Lotterie. Erſte

1 Gewinn	zu		Rthlr. 500
1	—	—	— 300
1	—	—	— 200
2	—	à 150	Rthlr.
10	—	à 100	—
15	—	à 40	—
20	—	à 20	—
50	—	à 10	—
1100	—	à 5	—

Prämien. Klaſſe.

1 Prämie	zu		Rthlr. 50
1	—	—	— 30
1	—	—	— 20
2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 10	—
15	—	à 8	—
20	—	à 6	—
50	—	das Hauptwerk.	
1100	—	das	—

Gothaiſche Lotterie. Zweyte

1 Gewinn	zu		Rthlr. 600
1	—	—	— 500
1	—	—	— 200
2	—	à 150	Rthlr.
10	—	à 100	—
15	—	à 40	—
20	—	à 20	—
50	—	à 10	—
900	—	à 5	—

Prämien. Klaſſe.

1 Prämie	zu		Rthlr. 60
1	—	—	— 30
1	—	—	— 20
2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 10	—
15	—	à 8	—
20	—	à 6	—
50	—	das Hauptwerk.	
900	—	das	—

Gothaiſche Lotterie. Dritte

1 Gewinn	zu		Rthlr. 700
1	—	—	— 500
1	—	—	— 200
2	—	à 150	Rthlr.
10	—	à 100	—
15	—	à 40	—
20	—	à 20	—
50	—	à 10	—
900	—	à 9	—

Prämien. Klaſſe.

1 Prämie	zu		Rthlr. 70
1	—	—	— 50
1	—	—	— 20
2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 10	—
15	—	à 8	—
20	—	à 6	—
50	—	das Hauptwerk.	
900	—	das	—

Gothaiſche Lotterie. Vierte

1 Gewinn	zu		Rthlr 800
1	—	—	— 400
1	—	—	— 200
2	—	à 150	Rthlr.
10	—	à 100	—
15	—	à 40	—
20	—	à 20	—
550	—	à 15	—

Prämien. Klaſſe.

1 Prämie	zu		Rthlr. 80
1	—	—	— 40
1	—	—	— 20
2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 10	—
15	—	à 8	—
20	—	à 6	—
550	—	das Hauptwerk.	

Gothaiſche Lotterie. Fünfte

1 Gewinn	zu		Rthlr. 900
1	—	—	— 400
1	—	—	— 200
2	—	à 150	Rthlr.
10	—	à 100	—
15	—	à 40	—
20	—	à 20	—
550	—	à 16	—

Prämien. Klaſſe.

1 Prämie	zu		Rthlr. 90
1	—	—	— 40
1	—	—	— 20
2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 10	—
15	—	à 8	—
20	—	à 6	—
550	—	das Hauptwerk.	

Gothaiſche Lotterie. Sechste

1 Gewinn	zu		Rthlr. 1000
1	—	—	— 500
1	—	—	— 300
2	—	à 150	Rthlr.
10	—	à 100	—
15	—	à 40	—
570	—	à 30	—

Prämien. Klaſſe.

1 Prämie	zu		Rthlr. 100
1	—	—	— 50
1	—	—	— 30
2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 10	—
15	—	à 8	—
570	—	das Hauptwerk.	

Gothaiſche Lotterie. Siebente

1 Gewinn	zu		Rthlr. 12000
1	—	—	— 4000
1	—	—	— 3000
1	—	—	— 2000
6	—	à 1000	Rthlr.
10	—	à 400	—
20	—	à 200	—
100	—	à 100	—
150	—	à 40	—
300	—	à 20	—
4480	—	à 18	—

Prämien. Klaſſe.

1 Prämie	zu		Rthlr. 600
1	—	—	— 400
1	—	—	— 250
1	—	—	— 200
6	—	—	100 Rthlr.
10	—	—	50 —
20	—	—	15 —
100	—	—	10 —
150	—	—	6 —
300	—	das Hauptwerk.	
4480	—	das	—

Prämien.

Gothaiſche Lotterie.

1. der erſten Niete Rthlr. 200
2. vor und nach 12000 — zu 200 Rthlr.
2. vor und nach 4000 — zu 100 Rthlr
2. vor und nach 3000 — zu 75 Rthlr.
2. vor und nach 2000 — zu 50 Rthlr.
1. der letzten Niete — 260

Prämien.

1. der erſten Niete Rthlr. 20
2. vor und nach 12000 — zu 20 Rthlr.
2. vor und nach 4000 — zu 10 Rthlr.
2. vor und nach 3000 — zu 8 Rthlr.
2. vor und nach 2000 — zu 6 Rthlr.
1. der letzten Niete — 25

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) BERLIN, b. Maurer: *Weiblicher Sinn und weibliches Leben.* Charakterzüge, Gemälde und Reflexionen. Von *Friedrich Ehrenberg*, königl. Hofprediger in Berlin. 1809. 453 S. 8. (Mit einem Titelkupfer.) (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebend.* b. Amelang: *Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht*, von *Friedrich Ehrenberg*. 1809. 440 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *E.*, schon vortheilhaft bekannt als Schriftsteller für und über die Weiber durch seine *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht* (s. ALZ. 1806. Nr. 31., und 1809. Nr. 7. Erg. Bl.), bewährt jetzt durch vorliegende Schriften seinen Beruf zu dieser Gattung der Schriftstellerey. Der Standpunct, den er sich hierbey wählte, ist nicht der, sich auf eine *allgemeine* Charakterschilderung des weiblichen Geschlechts einzulassen, sondern, sich mehr an das *Besondere* zu halten, dieses mit den nähern Bestimmungen, unter welchen es erscheint, hervorzuheben, und auf wesentliche und zufällige Verschiedenheiten hinzudeuten. Die Schriften selbst beweisen, dass dieser Standpunct mit Glück gewählt wurde, indem sie die nicht gemeinen Anlagen des Vfs. gerade zu dieser Art der Betrachtung offenbaren. Es erhellet zugleich, dass bey der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit, welche der Gegenstand gestattet, der Vf. seine Beobachtungen noch in mehrern folgenden Schriften fortsetzen könne.

Die *erste* dieser Schriften unterscheidet der Vf. von seinen schon erwähnten *Reden* dadurch, dass er in diesen das Bild der edlen Weiblichkeit, wie sie *durch eigene Bemühungen* gestaltet werden soll, darzustellen gesucht habe, in der vorliegenden Schrift aber den Sinn und das Leben des Weibes nach dem, was darin *Werk der Natur und der äussern Verhältnisse* ist, schildern wolle. Kein Ideal, setzt er hinzu, sondern Beobachtungen und Reflexionen über dieselben, Gemälde der Wirklichkeit wolle er mittheilen. — Die Vielseitigkeit und die daraus entspringende Unbestimmtheit des Gegenstandes scheint es nothwendig zu machen, dass wir vor der allgemeinen Beurtheilung anzeigen, was dem Vf. aus dem Reichthume seiner Beobachtungen und Gedanken auszuheben und hier darzulegen gefällig war. Wir wollen dieses, hier und da eine Bemerkung zufügend, so kurz als möglich thun, überzeugt dass auch die allgemeinste Inhaltsanzeige Viele zum Lesen dieses Buches aureizen wird.

Die ganze Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, die sich dadurch unterscheiden, dass der Inhalt der ersten mit Zügen des weiblichen Herzens, die uns die *heilige Geschichte* aufbewahrt hat, in Verbindung gesetzt ist, die zweyte aber *freye* Mittheilungen enthält, wie sie der eigene Geist oder Zeit und Umstände dem Vf. angeben mochten. Die erste hat überdiess die allgemeine Ueberschrift: *Gemälde, Charakterschilderungen und Reflexionen;* die zweyte blo's: *Gemälde.* Wir finden aber nicht, dass diese Unterscheidung durch die Ausführung gerechtfertigt wäre. Denn die zweyte enthält nicht weniger Charakterschilderungen und Reflexionen als die erste; die Behandlungsweise ist durchaus dieselbe. — Folgende besondere Ueberschriften bezeichnen den Inhalt der ersten: 1) *Die Holdselige*, nach Luk. 1, 28. Eine der anziehendsten Schilderungen. 2) u. 3) *Das glückliche Weib*, nach Luk. 1, 28. Viel Reflexionen über wahres und scheinbares Glück, erst im Allgemeinen, dann in besonderer Beziehung auf die Weiber. 4) *Weibliche Ergebung*, nach Luk. 1, 37. Klar und ruhig. 5) *Mutterssinn*, nach Luk. 2, 19. Eine fast zu lange allgemeine Betrachtung über die Aufmerksamkeit, das Gedächtniss und die Verstandesthätigkeit der Weiber überhaupt, und dann im Verhältnisse der Mutter zu ihrem Kinde. Es wird darin zwar richtig dargethan, welche Seelenvermögen im Mutterssinne vorzüglich thätig sind; aber dabey scheint übersehen, wenigstens nicht genug hervorgehoben zu seyn, dass es das Mutter*herz* vorzüglich ist, was sich in diesem Seelenvermögen, wenn sie in der guten Mutter thätig sind, offenbart, und sie in ihrer Aeusserung zum Mutter*sinne* macht. Dieser eigenthümliche Charakter des Mutterssinnes, welcher ihm das Lebendige und Rührende gibt, hätte hier bis zur Anschaulichkeit dargestellt werden sollen; unter der zersplitternden Erörterung jener Seelenvermögen aber geht sie dem Leser verloren. 6) *Mutterschmerz*, nach Luk. 2, 35. Eine sehr gelungene Schilderung. 7) *Mütterliche Verweise*, nach Luk. 2, 48. Hauptsächlich, wie darin gefehlt wird. 8) *Weibliche Eitelkeit*, nach Matth. 20, 20. 21. Zuerst in Gegenstellung mit dem männlichen Ehrgeize betrachtet; dann von ihrer Verderblichkeit für den schönen weiblichen Sinn und das glückliche weibliche Leben. Mit einem kurzen Anhange von der mütterlichen Eitelkeit. 9) *Weibliche Anspruchslosigkeit*, nach Matth.

Digitized by Google

nach Matth. 15, 21—28. Dafs ſie dem Weibe natürlich und nothwendig ſey. 10) *Weibliche Verehrung.* Einer der beſten Aufſätze, vorzüglich gedankenreich! 11) *Die Sünderin*, oder die *tiefen Bewegungen des weiblichen Herzens*, nach Luk. 7, 36—48. Wahr und zart. 12) u. 13) *Beſchränkte und veredelte Häuslichkeit*, nach Luk. 10, 38—42. Jene nach ihren verſchiedenen Arten wahr, aber weitläufig; dieſe in einem ſchönen Gemälde dargeſtellt. — Nicht weniger anziehend ſind die Gegenſtände, welche die *zweyte Abtheilung* behandelt: 1) *Weiblicher Mittheilungstrieb.* Der Vf. zeigt ſeinen guten Urſprung nach, und wie er in ſeiner Aeuſſerung bey den guten und gebildeten Weibern den Männern, die ihn ſo oft zum Ziele ihres Spottes machen, eine unerſchöpfliche Quelle von Erquickung und Freude iſt. 2) *Weibliche Freundſchaft.* Aus dem Weſen der Freundſchaft in Beziehung auf die Natur des weiblichen Herzens betrachtet wird dargethan, dafs die wahre Freundſchaft unter den Weibern ſelten ſeyn müſſe. Darauf folgt eine Schilderung der gewöhnlichen Weiberfreundſchaft, wobey jedoch zugegeben wird, dafs ſich bey den gefühlvollern, an Herz und Geiſt gebildeten Frauen eine beſſere finden könne. Die Freundſchaft zwiſchen Männern und Frauen ſey nie rein, gewöhnlich nur von der Frauen Seite, wenn ſie nicht Liebe ſey, Wohlwollen mit Achtung. 3) *Weibliche Freude.* Hauptſächlich im Gegenſatz gegen die männliche betrachtet. Des Weibes Freude ſey häufiger, ſtiller, anhaltender, weniger unterbrochen, reiner, inniger und weniger künſtlich. 4) *Das Weib im Unglück.* Dafs und warum die Weiber das gewöhnliche Unglück und die Schmerzen beſſer ertragen, als die Männer; welche Leiden hingegen ihnen empfindlicher ſind. Sehr ausführlich. 5) *Gemeiner und edler Stolz der Weiber.* Bis zum Ueberdrufs lange weilt der Vf. bey der Schilderung des gemeinen Stolzes nach ſeinen verſchiedenen Arten. 6) *Weiblicher Leichtſinn.* Nach der Unterſuchung, warum der Leichtſinn bey den Männern ſich ſeltener finde, wird bemerkt, dafs er den Weibern, deren Gefühl mehr lebhaft als innig iſt, natürlich ſey. Von dieſem natürlichen oder unſchuldigen Leichtſinne wird eine Ausartung, der moraliſche Leichtſinn, ausgeſchieden und in ihrer Verwerflichkeit dargeſtellt. Der natürliche Leichtſinn offenbare ſich als wilder, flüchtiger, fröhlicher, ſorgenfreyer, zerſtreuter, gutmüthiger und kindlicher Leichtſinn. Von jeder Art ein kleines anziehendes Gemälde. 7) *Die Weltfrauen.* Unterſchieden, und nach ihren Eigenthümlichkeiten ausführlich geſchildert, werden die blofs repräſentirenden, die eiteln, die ſinnlichen, die, denen das Weltleben an ſich ſelbſt Zweck iſt, und die, welche ſich mit freyer, hochſinniger Beherrſchung darin bewegen.

Wir ſind überzeugt, dafs jeder Leſer dieſer Schrift unſerm oben geäuſserten Urtheil wird beyſtimmen müſſen, dafs der Vf. eine Behandlungsweiſe ſeines Gegenſtandes gewählt habe, zu der er nicht gemeine Anlagen beſitzt. *Der offene und feine Sinn*, womit er beobachtet und auch das Zarte und Vorübereilende zu erhaſchen und in ſeiner wahren, lebendigen Geſtalt feſtzuhalten weifs, *der mehr helle als tiefe Verſtand*, womit er, die Erſcheinungen der weiblichen Seele ſondernd, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit begreift und die Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens nach ihrem Einfluſs auf den Charakter betrachtet, *die Milde und Behutſamkeit* in der Beurtheilung mancher Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur, die gewöhnlich von den Männern aus Miſsverſtand ſtreng gerichtet oder verſpottet werden, verbunden mit der *Unbefangenheit*, die unparteyiſch auch die Ausartungen und Fehler bemerkt und rügt, *die klare Sprache*, welche die Gedanken mit Leichtigkeit ausdrückt, und, ſich ſelbſt gleich, ruhig und doch lebhaft (nur bisweilen zu wortreich und in den Predigtton verfallend) hinflieſst — dieſe und andere Eigenſchaften machen den Vf. zu einem vorzüglichen Schriftſteller für und über die Weiber, ſo lange er ſich auf dem von aufsen her betrachtenden Standpuncte hält, den er bey dieſer Schrift wählte. Denn wenn er Erklärungen verſucht, die nicht bloſse Unterſcheidungen ſeyn, ſondern vom Innern ausgehen ſollen, dann fühlt man, dafs es nicht eben ſo ſeine Sache iſt, das Weſen des Lebens in ſeiner Mitte zu ergreifen, als er es ſicher ahndet und fühlt und andeutend umſpielt. — Ueberhaupt wünſchten wir in Berückſichtigung des Talentes des Vfs. und ſeines freywillig und glücklich gewählten Standpunctes, dafs er mehr *Gemälde* gegeben hätte. Es iſt ſchwerer ein Gemälde zu geben als Reflexionen zu machen; wir erkennen es wohl. Eine vorzügliche Schwierigkeit für *jeden*, der in *Worten* Gemälde geben will, entſpringt daher, dafs er genöthigt iſt, *theilweiſe* zu ſchildern, oder *mehrere* Anſichten des Gegenſtandes *nach einander* zu geben. Aber der Vf. hat in einigen Aufſätzen bewieſen, dafs er dieſe, in der Sache ſelbſt liegende, Schwierigkeit glücklich zu beſiegen verſteht, indem er theils die einzelnen Anſichten ſeines Gegenſtandes nicht willkürlich nach einander ſtellt noch ſcharf abgrenzt, ſondern der Natur des Gegenſtandes ſelbſt nachgehend in einander überflieſsen läſst, theils die Schilderungen der einzelnen Theile nicht ſtrenge für ſich beſtimmt, ſondern das Ganze darin andeutet und eben dadurch, dafs er das Einzelne nicht aus der Lebensfülle des Ganzen herausreifst, es ſelbſt in ſeiner lebendigen Wahrheit wiedergibt. Die einzelnen Anſichten und Schilderungen von *dieſer* Beſchaffenheit verſchmelzen ſich am Ende wie von ſelbſt zu einem Ganzen, das ſich mit lebendiger Anſchaulichkeit der Seele des Leſers darſtellt, und eben darum den Namen eines Gemäldes verdient. Der erſte Aufſatz gleich und andere beweiſen, dafs es der Vf., wie geſagt, in ſeiner Macht hatte, uns Gemälde zu geben; aber oft gibt er ſtatt des Gemäldes eine bloſse *Beſchreibung*, noch öfter überläſst er ſich der Leichtigkeit *Reflexionen* anzuſtellen. Seine Reflexionen übrigens ſind gut! Zwar enthalten ſie nichts Tiefes oder Ueberraſchendes, gröſstentheils nur das Bekannte und Gewöhnliche; aber dieſes klar gedacht und geſagt, und belebt durch mannichfaltige Beziehungen

und

Digitized by Google

und Andeutungen auf das innere Sinnen und Trachten des Weibes, und durch lehrende oder warnende Winke für sein äuſseres Leben und Benehmen. — Auch das noch wünſchten wir, daſs ſich der Vf. ſeltener und weniger ausführlich auf die Schilderung des *gemeinen* Weiberlebens eingelaſſen hätte. Wozu ſoll das dienen? Den edeln Weibern werden ſolche Beſchreibungen ekelhaft ſeyn; die gemeinen Weiber ſelbſt aber wird er dadurch nicht beſſern. Denn ſie leſen ſeine Schrift nicht, und wenn ſie dieſelbe leſen, werden ſie die Beſchreibung ihrer Gemeinheit nicht auf ſich ſelbſt anwenden; der Spott aber, der hier und da vorkommt, beſſert Niemand, am wenigſten die Weiber. Was hier allein helfen kann, iſt das *vorgehaltene treue Bild ihrer vernachläſſigten edeln Natur.* Dieſes iſt der Hauptgrund, warum wir mehr Gemälde wünſchten. Der Vf. ſagt ſelbſt in der Vorrede: „der Zwek dieſer Schrift brachte es mit ſich, daſs in der Schilderung trefflicher Eigenſchaften auf das Höchſte, was davon in edeln Frauen zum Vorſchein gekommen, hingewieſen werden muſste, damit offenbar würde, wohin die Natur im Weibe ſtrebt, was ſie vermag, und wie es ſeyn würde, wenn ſie überall ohne Hinderung und Beſchränkung wirken könnte." Dieſs iſt das Rechte, das allein Belehrende und Erhebende! Zwar wird auch ſchon in der Vorrede zum voraus verkündigt, daſs auch die Schattenzüge dargeſtellt werden ſollten, wie ſie in der Erfahrung am häufigſten vorkommen; aber doch war dabey noch zu hoffen, daſs ſie in ihrem Schatten bleiben, nicht aber, wie hier geſchehen iſt, an den Tag hervorgezogen und mit Sorgfalt beleuchtet werden würden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

b

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Königsberg.

Bey der Abreiſe des Kronprinzen von Preuſsen, wurde hier am 8. Dec. v. J. eine Rede gehalten, zu welcher durch ein Programm eingeladen wurde, das die neueſten Schickſale der Univerſität erzählt, die wir hier nur mit wenigen Abkürzungen mittheilen.

Seit *Kant's*, des Unvergeſslichen Tode war die hieſige Univerſität ſo vielen Veränderungen ausgeſetzt, daſs nur weniges in der alten Lage geblieben iſt.

Die *theologiſche* Facultät verlor ihren erſten Profeſſor, den Ober-Hofpred. D. *Schulz*, (ſtarb 9. April 1806.) Die vorhandenen theologiſchen Profeſſoren rückten dadurch eine Stelle höher, und ſo erhielten der Prof. und Conſ. Rath D. *Gräf* die erſte, der Prof. und Conſ. Rath D. *Wald* die zweyte, und der Prof. und Conſ. Rath D. *Hennig* die dritte theologiſche Profeſſur, welche beiden erſten auch noch ihre Stellen bekleiden. Der ehemalige Prediger in Hermsdorf, jetziger Profeſſor und Ober-Hofpred. D. *Wedecke*, erhielt die vierte Profeſſur. Am 23. Sept. 1809 ſtarb der dritte theologiſche Profeſſor, D. *Hennig;* und in ſeine Stelle rückte der D. *Wedecke*. Die vierte Stelle erhielt der Prof. der Theol. D. *Vater*, der ſchon früher von Halle, hieher berufen war.

Die *juriſtiſche* Facultät iſt in ihrer frühern Lage geblieben. Noch immer bekleidet der Kanzler und Prof., Oberlandesgerichtsrath D. *Reidenitz* die erſte, der D. u. Prof. Baron *von der Golz* die zweyte, und der Prof. und Oberlandesgerichtsr. D. *Heidemann* die dritte juriſtiſche Profeſſur.

Die *mediciniſche* Facultät erlitt dagegen mehrere Veränderungen. Der erſte Prof. derſelben, Geh. Rath D. *Metzger* ſtarb (16. Sept. 1805.) Der zweyte Prof., Reg. Rath D. *Elsner* trat in ſeine Stelle. Die dritte mediciniſche Profeſſur hatte der Prof. und Med. Rath D. *Hagen* inne; er legte ſie nieder und gieng zur philoſophiſchen Facultät über. Die zweyte mediciniſche Profeſſur erhielt der Prof. D. *Remer*, ehedem Prof. in Helmſtädt, die dritte der Prof. D. *Kelch*, der ehedem ſchon Profector bey der Univerſität war und es jetzt noch iſt. Eine neue Profeſſur der Botanik kam hinzu welche Hr. Prof. D. *Schweigger*, ehedem Profeſſor in Erlangen, erhielt.

Die *philoſophiſche* Facultät war ebenfalls reich an Veränderungen. Sie verlor durch den Tod *Kant*, Prof. der theor. Philoſophie (ſtarb 12. Febr. 1804.) *Schulz*, Prof. der Mathem. und Hofprediger (ſtarb 27. Jun. 1805.) *Reuſch*, Prof. der Phyſik (ſtarb 27. Aug. 1805.) *Haſſe*, Prof. der orient. Sprachen und der Pädagogik, auch Conſ. Rath (ſtarb 12. April 1806.) *Kraus*, Prof. der pract. Philoſophie u. d. Cameralwiſſenſchaften (ſtarb 25. Aug. 1807.) und *Genſichen*, der als auſserordentl. Prof. arbeitete (ſtarb im Sept. 1807.) — An *Kant's* Stelle trat Prof. D. *Krug*, ehedem Prof. in Frankfurt, an *Schulz'ens* Stelle Prof. D. *Wrede*, ehedem Prof. in Berlin, an *Reuſch'ens* Stelle der Prof. u. Med. Rath D. *Hagen*, welcher nun Profeſſor der Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte wurde. Haſſens pädagogiſches Lehramt erhielt der Prof. *Pörſchke* neben ſeiner Profeſſur der Dichtkunſt. Haſſens Profeſſur der orient. Sprache wurde dem Prof. und Conſ. Rath D. *Wald* übertragen, welcher dagegen die Profeſſuren der Geſchichte, der Beredſamkeit und der griechiſchen Sprache niederlegte. Krauſens Profeſſur der pract. Philoſ. wurde mit der Profeſſur der theor. Philoſ. Krug's verbunden. Seine Profeſſur der Cameralwiſſ., welche als ſelbſtſtändige Profeſſur jetzt begründet wurde, erhielt D. *Hoffmann*, ehedem Oſtpreuſsiſcher Cammeraſſeſſor. Die von Wald abgetretene Profeſſur der Geſchichte erhielt der Prof. D. *Hüllmann*, ehedem Prof. in Frankfurt. Die Profeſſur

Digitized by Google

ſur der Beredſamkeit wurde dem Prof. *Pörſchke* neben ſeiner andern Lehrſtelle gegeben; die Profeſſur der griechiſchen Sprache wurde zu einer Profeſſur der claſſiſchen Literatur erhoben und dem Prof. *Süvern*, ehedem Director des Gymnaſii zu Elbing, ertheilt. — *Krug* gieng als Profeſſor nach Leipzig und an ſeine Stelle trat der Prof. D. *Herbart*, ehedem Profeſſor in Göttingen. Zwiſchen ihm und dem Prof. Pörſchke wurde die Einigung getroffen, daſs der Prof. *Pörſchke* die prakt. Philoſophie, der Prof. *Herbart* dagegen die Padagogik zum *Collegio publico* wählte. — Die Profeſſoren *Süvern* und *Hoffmann* wurden zu Staatsräthen erhoben. Erſterer trat in die Section im Miniſterio des Innern für den öffentlichen Unterricht, letzterer in die Section im Miniſterio des Innern für die Gewerbepolizey. An des erſten Stelle iſt Hr. Conrector *Erfurdt* zu Merſeburg berufen. — Eine neue Profeſſur, nämlich der Geographie und Statiſtik, iſt geſtiftet und der Prof. *Gaſpari* aus Dorpat dazu berufen.

Die auſserordentlichen Profeſſoren *Wlochatius* und *Lehmann* blieben in ihrer Lage; neu trat hinzu der auſserordentliche Profeſſor und Regierungsrath *Delbrück*, ehedem Profeſſor in Berlin.

Als Privatdocenten ſind hinzugetreten der D. *Möller*, zugleich Conrector an der altſtädtiſchen Schule, der D. *Rheſa*, zugleich Garniſonprediger, der Doct. *Schütz*, Lehrer an der deutſch-reformirten Schule und zweyter Schloſs-Bibliothekar.

Auch die vorgeſetzten akademiſchen Behörden wurden verändert. Das Curatorium der Univerſität, welches ſonſt bey dem Oſtpreuſs. Etatsminiſterio und in den Händen des Ober-Burggrafen Hn. v. *Oſtau* Excellenz ſich befand, ging nach der Auflöſung des Etatsminiſterii und dem Tode des Herrn *v. Oſtau* auf den Herrn Geh. Staatsrath und Oberpräſidenten *von Auerswald* über. Das Obercuratorium, welches ſonſt von dem Miniſter des geiſtlichen Departements verwaltet wurde, erhielt bey der neuen Organiſation der hohen Staatsbehörden eine andere Einrichtung: im Miniſterio des Innern wurde eine beſondere Section für den öffentlichen Unterricht, als höchſte Univerſitätsbehörde, geſtiftet und die Leitung derſelben dem Hn. Geh. Staatsrath Freyherrn *von Humboldt* übertragen.

Nachdem ſchon früherhin von des Königs Majeſtät der Univerſität mehrere *phyſikaliſche Inſtrumente* von dem verſtorbenen *Herz* aus Berlin geſchenkt waren, dachte man in neuern Zeiten ſehr darauf, das *Bibliothekweſen* zu verbeſſern. Die Königliche Schloſsbibliothek und Univerſitätsbibliothek wurden vereinigt und zur Aufſtellung und Benutzung dieſer combinirten Bibliothek das ſogenannte Königshaus auf der neuen Sorge angewieſen. Die reale Combination und Aufſtellung iſt durch einige Zeitumſtände noch verhindert. Die Univerſität erhält einen Mit-Bibliothekar, und die ganze projectirte Einrichtung läſst den beſten Erfolg hoffen, zumal dieſer Bibliothek bedeutende jährliche Geldbewilligungen zugewieſen ſind. — Ein *botaniſcher Garten*, der ehemalige Scheffnerſche, war ſchon vor einigen Jahren für die Univerſität erworben, muſste aber aus Mangel an Fond, liegen bleiben. Der König hatte die Gnade 14000 Rthlr. zur Einrichtung dieſes botaniſchen Gartens anzuweiſen. Durch eine neue Acquiſition iſt der Garten jetzt vergröſsert und läſst, da ein beſonderer Profeſſor der Botanik angeſetzt iſt, durch die Thätigkeit deſſelben, viel Gutes erwarten. — Auſserdem hat der König die Gnade gehabt, für die Univerſität und andere gelehrte Zwecke hieſigen Orts eine jährliche Zulage von 17000 Rthlr. auszuſetzen.

Die ehemalige Freyſpeiſung der Studenten oder *Convictorien-Einrichtung* wurde als eigene Oeconomie aufgehoben, und die einzelnen Studierenden werden bey beſondern Gaſtwirthen in der Stadt, durch monatliche Contacte, untergebracht.

Vorzüglich bedeutend und wichtig für die Univerſität iſt die Einrichtung einer *cliniſchen Anſtalt*, wodurch den jungen Aerzten Gelegenheit gegeben wird, ſich praktiſch zu bilden und künftig ſelbſtthätig mit mehrerer Sicherheit zu handeln. Der Prof. der Med., D. *Remer*, iſt der Director dieſer Anſtalt, und hat ſie unlängſt eröffnet.

Eine höchſt erfreuliche Begebenheit für die Univerſität war es, daſs der Kronprinz geruhte, nach vorhergehender Genehmigung des Königs, die Würde eines *Rectoris magnificentiſſimi* der hieſigen Univerſität anzunehmen und in dieſer Eigenſchaft den 6. *März 1801* proclamirt wurde.

II. Todesfälle.

Am 11. Sept. 1809 ſtarb zu Peſth im 74. J. ſeines Lebens der Piariſt *Alexius Horányi*, gebürtig aus Ofen, Verf. der *Memoria Hungarorum ſcriptis editis notorum*. Von ſeiner *Nova Memoria* iſt nur der erſte Band 1792 gedruckt, die übrigen Bände dürften wenigſtens zum Theil fertig ſeyn. Er leiſtete für die Ungr. Gelehrtengeſchichte zwar weder in Rückſicht der Vollſtändigkeit, noch der Kritik ſeiner Nachrichten das, was auch nur billigen Forderungen entſpricht, aber bey dem Mangel an Hülfsmitteln der Ungr. Literatur wäre die Fortſetzung ſeiner *Nova Memoria* doch des Drucks werth. In den letztern Jahren beſchäftigte er ſich, das Leben von Gelehrten ſeines (des Piariſten) Ordens in den ſämmtlichen Oeſterreichiſchen Provinzen zu beſchreiben, und dieſes Werk ſoll ebenfalls ziemlich vorgerückt und zum Drucke reif ſeyn. Als Herausgeber des *Keza* und der Commentarien von *Forgach* hat er der Ungr. Geſchichte dennoch Dienſte geleiſtet, obgleich ihm das Talent eines Kritikers ſehr mangelte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Weiblicher Sinn und weibliches Leben* u. s. w. Von *Friedrich Ehrenberg* u. s. w.

2) *Ebend.* b. Amelang: *Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht*, von *Friedrich Ehrenberg* u. s. w. —

(*Beschluss der in Nr. 74. abgebrochenen Recension.*)

Auch No. II. zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste hat die Ueberschrift: *Vermischte Aufsätze;* die zweyte: *Diotime's Selbstgeständnisse.* Von jenen sagt der Vf., es sey nicht alles darin so anzusehen, als sey es für die Nachbildung geschrieben. Manches werde darin zur Sprache gebracht, was Gabe der Natur oder unwillkürlicher Ausdruck eines schönen Gemüthes sey und durch keine Bildung erreicht werden könne. Reflexionen darüber seyen zu würdigen, wie die welche man über Werke der Kunst anstelle. Sie sollen das Treffliche hervorheben und ausscheiden, den Genuss desselben erleichtern, die einzelnen Züge zum Bewusstseyn bringen, ob sich nicht unbeabsichtigt etwas davon dem Leben mittheile, es, wo es vorhanden sey, vor Unterdrückung und Entstellung sichern, mitunter auch zu den Bemühungen anleiten, aus denen es sich von selbst entwickele. — Wir theilten diese Erklärungen des Vfs. mit, um den Standpunct anzuzeigen, aus welchem er seine Reflexionen angesehen haben will. Uebrigens finden wir diese Aufsätze dem Inhalt und der Behandlung nach so ganz übereinstimmend mit No. I., dass wir unser allgemeines Urtheil über die erste Schrift, auf diese Abtheilung der zweyten ausdehnen, und uns begnügen, den nicht weniger anziehenden Inhalt derselben mit wenigen Worten anzuzeigen: 1) *Schönheit der Seele.* Eine der schönsten Darstellungen. 2) *Edle Einfalt.* Immer sagt der Vf. Gutes und Wahres, was die empfängliche Leserin zur Selbstverständigung führen, vor Verirrungen warnen, auch wohl davon zurückführen kann. 3) *Der helle Blick.* Eine sehr gelungene Erörterung. 4) *Empfindsamkeit und Empfindeley.* Unbestimmtheit in den Erklärungen, aber Wahrheit in der Darstellung der Erscheinungen dieser Eigenschaften der Seele. 5) *Die Freundlichkeit.* Der Vf. hätte eben so gut mehr oder weniger darüber sagen können, wie gewöhnlich, wenn er kein Gemälde giebt, sondern nur beschreibt, Reflexionen macht, Rath ertheilt, u. s. w. 6) *Das stille Leben.* Dass es Bestimmung des Weibes sey. 7) *Das sorgenfreye Gemüth.* Wie es erlangt werde! 8) *Das Warten.* Dass warten zu können zur Lebensklugheit gehöre, und wie man sich's zu eigen machen könne. 9) *Die gefährlichen Stunden.* 10) *Die schönen Stunden.* Zwey belehrende und ermahnende Aufsätze. 11) *Glaubensstärke.* Kurz und gut!

In der *zweyten* Abtheilung vertauscht der Vf. seine bisherige Behandlungsweise mit einer weiblichen Bildungsgeschichte. Seine Hauptabsicht dabey ist, die Nothwendigkeit der *absichtlichen* Bildung auch der weiblichen Seele darzuthun. Gut sagt er darüber in der Vorrede: „Viel Treffliches kann ein glückliches Naturell, unter dem Einflusse günstiger Umgebungen, in einer weiblichen Seele erzeugen, wie es uns die unvergleichlichen Bekenntnisse in Meisters Lehrjahren darstellen. Doch wird das nur der Stimmung — nicht dem Charakter angehören; es wird sich in einem schönen Sinne und einzelnen schönen Neigungen — nicht in jener durchgreifenden Veredlung des Innern offenbaren, die alle Fehler zu vertilgen, alle Tugenden zu vereinigen sucht; diese ist nicht möglich ohne ernstliches und überlegtes Arbeiten an sich selbst. Zudem ist nicht allen jenes glückliche Naturell verliehen, und selten sind die Umgebungen so günstig, dass man sich ihrem Einflusse ohne Gefahr anvertrauen kann; die besten Frauen gerathen oft in grosse Verirrungen, wenn sie sich demselben ganz überlassen. Allerdings ist das Herrliche des weiblichen Charakters grösstentheils Werk des edeln Gefühles, der frühen Gewöhnung, der bewahrten Sitte; aber dadurch werden die eigenen Bemühungen nicht entbehrlich. Auch das Weib bedarf der anstrengungsvollen Uebung, um seine höchsten Angelegenheiten zu besorgen, um, im Leben für seine Bestimmung, ein wahrhaft edles, zufriedenes und glückliches Weib zu werden, um die köstliche Ruhe des Herzens zu gewinnen." Darum sollen diese Selbstgeständnisse das Verhältnis der natürlichen Disposition zur freyen Bildung anschaulich machen, die Fehler andeuten, welche sich am leichtesten in das weibliche Herz einschleichen, und die Mittel, durch welche sie bekämpft werden; sie sollen zeigen, wie die Religion in das Innerste eindringen, und von dort aus das Leben veredeln will. Ueberdiess beabsichtigte der Vf., in Hinsicht auf die immer zunehmende Zahl der Jungfrauen, welchen das Elend der Zeit das Glück der Gattin und Mutter versagt, durch seine Diotime zu lehren, wie das Weib durch die rechte Pflege des Gemüths und

Digitized by Google

durch eine gute Anordnung des Lebens sich auch im ehelosen Stande glückliche Tage bereiten könne. Dies sind die guten Absichten des Vfs. Ob es ihm gelungen sey, sie zu erreichen? — Wir fühlen uns gezwungen, daran zu zweifeln, und legen die Gründe unsers Zweifels dar, indem wir die Hauptpuncte dieser Bildungsgeschichte ausheben. — Ein Herz, das von Natur sanft, liebevoll, sehr weich, voll sinniger Freude an der Blumenwelt voll Theilnahme für die Menschen, voll Empfänglichkeit für den Umgang mit Gott und dem Himmel, voll Liebe zum Ernste ist und einigen Hang zur Schwermuth hat, kurz, ein Herz überwiegend geneigt zum stillen zarten Selbstgefühle, in dem diese Gesinnungen und Neigungen bis zum sechszehnten Jahre ungetrübt blieben, auch genährt wurden — geht *plötzlich* über, ohne weitern Grund als dieses Alter natürlicher Weise mit sich bringt, zum entschiedenen Hange für das Weltleben, zur Abneigung vor der Beschäftigung mit dem Uebersinnlichen, zur Kälte gegen die Natur und die Menschen, zur Selbstsucht, zum Leichtsinn, zur Eitelkeit, zur Verstellung, Anstellung und andern Fehlern und Unarten der weiblichen Natur. Wir glauben, dass jedem Leser das Unnatürliche in diesem plötzlichen Uebergange anstösig seyn wird. Wir wollen zugeben, dass in dem genannten Alter eine grosse Veränderung im Weibe vorgehe, welche im Allgemeinen darin bestehen mag, dass die Sinnlichkeit mächtiger wird: gewiss aber kann doch diese Veränderung bey einer gutgearteten, weiblichen Natur nicht in geradem Widerspruche mit dem bisherigen inneren Leben stehn, nicht auf eine solche Weise erfolgen, dass das Herz mit seinen liebevollen und reinen Gefühlen darüber zu Grunde gehen oder wenigstens betäubt und unterdrückt werden müsste. Es ist wahr, der Vf. lässt den guten Grund unverändert; aber er benimmt ihm doch mit einemmale alle Lebendigkeit und Wirksamkeit. Eine so plötzliche und gänzliche Umwandlung, ohne dass besondere Verführungen hinzukommen, ist unnatürlich und hat keine Erfahrung für sich! — Der Tod der frommen Mutter führt zuerst wieder zu heilsamen Betrachtungen. Diesen, da sie für sich nicht Kraft genug haben, muss ein gebildeter Freund zu Hülfe kommen durch die Belehrung, dass der erwachsene Mensch nicht in der Religion der Kindheit, die allein Betrachtung, Stimmung und Gesinnung sey, stehen bleiben könne; dass er, besonders nach den Verirrungen, von denen keiner frey bleibe, die Bedürfnisse, die sich mit dem Fortschritte seiner Entwicklung ankündigen und deren Befriedigung er von der Religion zu erwarten und zu empfangen habe, erforschen, die Beziehung der Religion auf dieselben ausmitteln, und nach den Forderungen, die daraus hervorgehen, sich unabläßig bearbeiten müsse; dass unter diesen Bedürfnissen das der Uebereinstimmung mit sich selbst, die durch Reinigung und Veredlung aller Neigungen bewirkt werde, das vornehmste sey, und sich am stärksten und deutlichsten durch das Gewissen ausspreche; dass man also die Religion, und das, was uns in ihr am meisten beschäftigen solle, erst ganz begreife, wenn man sie durch das Gewissen und in ihrem Verhältnisse zu dem Gewissen und zu den edlern Grundtrieben seiner Natur erkannt habe. Aus der Beherzigung dieser Lehren geht ein Religionsbekenntnis hervor, dessen Seele die Behauptung ist, dass die sittliche Veredlung des Menschen die wesentliche Aufgabe der Religion, insbesondere der Religion des Evangeliums sey. Mit dieser Erkenntnis enthüllt sich aber auch zugleich unserer Diotime die weite Entfernung ihres Herzens von Gott; der Muth entsinkt ihr, sie begreift nicht die Möglichkeit, mit ihm wieder in ein erträgliches Verhältnis zu kommen. Da kommt abermals der erwähnte Freund zu Hülfe mit der Lehre von dem wahren, lebendigen, liebenden Glauben. Mit dem Glauben kehrt das Zutrauen zu ihr selbst zurück. Damit vereinigt sich das Bestreben, zur richtigen und genauen Selbsterkenntnis zu gelangen, um die Fehler zu verbessern. Dann wird mit einemmale das Werk der Gottes- und Selbsterkenntnis, der Umwandlung und Besserung der Vollendung nahe gebracht durch die *wunderbare* Wirkung der ersten Theilnahme am heil. Abendmahle. Und doch wird *nun erst* der Kampf mit den Neigungen, die den Fehlern zum Grunde liegen, begonnen! Die Schilderung übrigens dieses Kampfes, ist das Belehrendste der ganzen Erzählung. Der Vf. hätte mit dem glücklichen Erfolge desselben schliessen können. Aber nun kommt noch, als Prüfung wahrscheinlich und Bewährung, zuerst eine stille erwiederte Liebe zu einem würdigen jungen Manne, und dann eine gefährliche Leidenschaft für einen verführerischen Jüngling von Geist und Welttou, die jedoch, als das Herz das Verderbnis fühlte, womit es bedroht ward, noch zur rechten Zeit durch Hülfe der Religion unterdrückt wird. Wir erinnern uns, dass der Vf. auch noch lehren wollte, wie das Weib im ehelosen Stande glücklich leben könne. Darum wird noch zuletzt geschildert, wie seine Diotime sich bey Zeiten darauf vorbereitete und welche Lebensklugheit sie sich dafür eigen machte. Die Hauptpuncte dieser ziemlich flachen Lebensklugheit sind, die Menschen im geselligen Umgange nur nach der Oberfläche zu nehmen, auf Kleinigkeiten Werth zu setzen, und sich zu beschäftigen.

Wir können unser Urtheil nicht zurückhalten, dass dieser Versuch des Vfs., durch eine Bildungsgeschichte zu belehren, im Ganzen unglücklich ausgefallen ist. Er kann zum Belege dienen, dass es etwas ganz Anderes ist, die *Geschichte* einer Seele zu schreiben, als in dieser oder jener Beziehung Beobachtungen anzustellen, und diese dann entweder zu einem Gemälde vereinigt oder mit Reflexioneu vermischt mitzutheilen. Selbst *den* Gedanken, der doch der Hauptgedanke seyn sollte, dass die absichtliche Bildung nothwendig zur guten Natur des Weibes hinzukommen müsse, finden wir nicht so durch das Ganze herausgehoben, dass er sich dem Leser überzeugend mittheilen müsste. Denn was zu diesem Ende von der Unzulänglichkeit der kindlichen Frömmigkeit, und von der Nothwendigkeit und Beschaffenheit des

be-

Digitized by Google

beſtimmten Religionsunterrichts erzählt und geſagt wird, iſt theils manchem Widerſpruche ausgeſetzt, theils und hauptſächlich verliert es die Ueberzeugungskraft durch die bemerkte Verletzung der pſychologiſchen Wahrheit. — Wir wurden beym Leſen dieſer Geſtändniſſe öfter zu der Vermuthung (die durch einige Worte in der oben angeführten Stelle aus der Vorrede faſt zur Gewiſsheit wird) veranlaſst, daſs ſie mit Beziehung auf die *Bekenntniſſe einer ſchönen Seele* von *Göthe*, und ſelbſt im Gegenſatze gegen dieſelben geſchrieben worden ſeyen; zugleich aber fühlten wir uns immer zu dem Wunſche gedrungen, daſs der Vf. dem Standpuncte und der Form der frühern freyen Aufſätze, die ihm ſo wohl gelungen, die ſo anziehend und belehrend ſind, möchte treu geblieben ſeyn.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Dämmerungen für Deutſchland.* Von *Jean Paul.* 1809. 284 S. 8.

Auch dieſe Schrift des geiſt- und herzreichen Lieblingsautors unſrer Nation, verdient alle Empfehlung. Sie enthält manches goldene, für unſere Zeit, wie ſie iſt, lehrreiche und tröſtende Wort. Der Vf. nennt ſein Buch eine Vollendung der *Friedenspredigt.* „Mit den deutſchen Wunden, ſagt er, ſind zugleich auch die deutſchen Ohren offen; daher rede Heilſames, wer es vermag; und möchten nur Männer, die es am beſten vermöchten, jetzt nicht ſchweigen! — Die neue Zeit fordert neue Kräfte. Neue Staatsſchiffe laſſen, wie neue Boote, noch Waſſer ein, bevor ſie zugequollen ſind. Die Furcht entſchuldige mit keinem Zwange ihr Schweigen. Wer nichts anders ausſprechen will als das Gute, — aber nicht ſich oder ſchlechtes Haſſen und Schmeicheln — kann ſtets unangefochten reden; nur habe ein wilder Gracchus immer die Flöte der Humanität und Dichtkunſt hinter ſich, um damit die Stimme zu ſtimmen.“ (S. IV — V. Vorrede.) Trefflich hat der Vf. in dieſen Worten ſeinen eigenen Beruf zu dieſer Schrift ausgeſprochen wie in dem Werkchen ſelbſt beurkundet. Wer könnte beſſer als er, wer eindringender wirkſamer als ein Mann mit dieſer Fülle und Tiefe des Gemüthes, bey dem Reichthum und der Schärfe ſeiner Einſicht jetzt an die Deutſchen über ihre Lage und von der Zukunft, die ihnen bevorſteht, reden? Nicht müſſige Klagen über die Geſunkenheit des Zeitalters, wie man ſie da und dort oft in langausgeſponnenen Reden findet, nicht trocken ſyſtematiſche Behandlung eines ſo wichtigen Gegenſtandes, auch nicht weit hergeſuchte unausführbare Vorſchläge zur Beſſerung darf der Leſer hier erwarten. Der einſeitige Ernſt des Sittenrichters thut leicht zu viel, und verfehlt darüber ſeines Zwecks bey dem beſten Willen. Gründlich angelegte Demonſtrationen mit der philoſophiſchen Deductionsmiene auftretend und zeigend, wo die Quelle des Uebels zu ſuchen, wie ſie zu verſtopfen ſey u. ſ. w., haben, beſonders wenn ſie zu ſpät kommen, den Fehler, daſs ſie mehr langweilen als nützen. Oft iſt auch die Gründlichkeit, wenn man ihr auf den Grund geht, nicht weit her. Beſſer die Methode, der *Jean Paul* folgt; ohne den Ernſt, den eine ſolche wichtige Sache erheiſcht, etwas zu vergeben, ihn doch nicht allein in ſeiner ſchneidenden Strenge vorwalten zu laſſen; ohne Bemäntelung der Gebrechen in uns, welche die Zeitübel, an denen wir kranken, herbeyführten, doch auch ſcharf hinzuweiſen auf das dringende auſſer uns, dem nicht zu widerſtehen war, und vor allem auf das Waltende über uns, deſſen gewiſſenhaft-fromme Beachtung, wenn wir nicht bey dem Gegenwärtigen ſtehen bleiben, ſondern rückwärts und vorwärts unſre Blicke ausdehnen, immer noch die ungetrübteſte ſicherſte Quelle der Beruhigung und Hoffnung war. — In dieſer Hinſicht iſt beſonders unter dieſen rhapſodiſchen Aufſätzen und Blättern, die, verſchiedenartig an Art und Form, doch alle auf einen Zweck hinſpielen, der erſte bereits aus dem Morgenblatte, wo er mit dem letzten Nr. X. *über die jetzige Sonnenwende der Religion* erſchien, unſern Leſern bekannte Aufſatz ſehr intereſſant; auch der letzte ſagt über Wiederbelebung echten Religionsgeiſtes gegen Unglauben und Aberglauben der Zeit, auch gegen die meiſt nur geheuchelte Frömmeley neuerer myſtiſcher Dichter, der *Schein-* und *Spielmyſtiker*, wie der Vf. ſie nennt, (S. 234.) die uns *Glauben und Unglauben mit gleichem Glauben vorſpielen und ſingen* (S. 233.) mit der dem Vf. eigenen Laune und ſeinem gutartigen, ſelbſt im Kauſtiſchen nicht beleidigenden, Witz manches treffende körnigte Wort. Dem Rec. aus der Seele geſchrieben iſt, was S. 235 ſteht: „Ich wende daher lieber mein Auge zu einem dichteriſchen Geiſte auf, der durch alle ſeine Werke reinen Himmelsäther weben lieſs, und keinen unheiligen Laut in ihnen als in heiligen Tempeln duldete (es war vorher vom Vereinigen der Religion mit der Urreligion und der Vf. von Luthers Weihe der Kraft, vorzüglich der vom Trauerſpiel: *Niobe* genannt); ja der, gleichſam als ein geiſtiger Orientaler, immer unter dem offenen Himmel wohnte, und nur auf Höhen ſchlummerte. — Wollt ihr durch Muſen die Religion, wie Sokrates die Philoſophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen: ſo eifert jenem Muſter nach, nämlich *Herdern!* oder einem *Klopſtock*, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Muſen allein können die Heidenbekehrerinnen ſo vieler Groſsen werden.“ — Unter den übrigen Aufſätzen, die der Vf. kleine Zwielichter betitelt, dann aber wieder unter gewiſſe Rubriken bringt: z. B. *Germanismen und Gallicismen.* (S. 38.) *Kriegserklärung gegen den Krieg.* (S. 83.) *Vorſchlag politiſcher Trauerfeſte.* (S. 125.) *Vorſchlag einer Ober-Examinations-Commiſſion der Genies.* (S. 140.) — — *eines neuen Geſandtſchaftsperſonals, das beinahe unentgeldlich ſchreibt.* (S. 153.) *Evangelien und Jeremiaden der Zukunft.* (S. 172.) *Geld- und Nothpfennig.* (S. 207.) — haben uns beſonders die ſchön gezeichneten und ergreifend wahr durchgeführten Contraſte, Nr. II. *(Germanismen und Gallicismen)* ſehr angezogen; aber auch unter den andern meiſt aphoriſtiſch behandelten trifft man auf manche ſinnſchwere Sprüche oder auch Fulgurationen des *Jean Paulſchen* Genies, die bald zünden bald er-

Digitized by Google

erheiternd und erbebend erhellen. Zum Schluſſe einige ſolche Herzenslaute und Troſtworte des edlen Mannes, aus dem von ihm überſchriebenen Schluſspolymeter (S. 245—8.) „Iſt das Vaterländiſche Feuer verloſchen, und haben die Muſen nicht genug gewacht, ſo holet es, wie der Römer ſeines von der Sonne wieder, vom himmliſchen Muſengott!" (S. 246.) Glaubſt du, es gebe keinen kleinern Frey-Felſen und Frey-Staat, als St. Marino in Welſchland? Es giebt einen, der in einer Bruſt Raum hat, oder haſt du da kein Herz? (S. 247.) „Der Donner zerreiſst die deutſche Eiche; aber nicht ihren Samenſtaub; und die dodoniſche Eiche ſprach entwurzelt noch als Maſtbaum der Argo fort." (S. 248.) „Aurora liebte die *Dämmerung*, aber Morgenröthe; ſie, Aurora, erbat ihm Unſterblichkeit, und er behielt die ſeiner Stimme." —

Berlin, b. Braunes: *Spiele müſſiger Stunden*, von *Karl Müchler*. 1809. I. Th. 215 S. II. Th. 210 S. 8. (2 Rthlr.)

Der ſchon als angenehmer Erzähler bekannte Vf. hätte, mit wenigen Ausnahmen, wovon weiter unten, nicht nöthig gehabt, die Herausgabe dieſer Aufſätze damit zu entſchuldigen, daſs ſie „faſt alle in dem verhängniſsvollen Zeitraum der letzt verfloſsnen Jahre niedergeſchrieben und nicht die Erholungen eines ſorgenfreyen Geiſtes in heitern Feyerſtunden, ſondern nur die Früchte einer unfreywilligen Muſse ſind, in welche das geängſtete Gemüth aus der finſtern Wirklichkeit, die nichts als Leiden, Elend und Zerrüttung darbietet, ſich, wenigſtens auf Augenblicke, zu retten ſtrebt." Man findet hier kleine Erzählungen, hiſtoriſche, moraliſche, ſatiriſche Aufſätze, Gedichte, zum Theil ſchon bekannte, doch gut vorgetragene Anekdoten, kurz, wem es um Unterhaltung zu thun iſt, wird hier volle Befriedigung finden. Eine kurze Ueberſicht wird dieſs Urtheil bewähren. S. 1. *Die neue Amazone*, enthält die Geſchichte eines weiblichen Huſaren, die zwar hie und da unwahrſcheinlich klingt, dennoch, da ſpecielle Data angegeben ſind, auf Wahrheit zu beruhen ſcheint. Sie iſt ſehr anziehend erzählt; nur möchte man S. 9 und 10 in der eignen Erzählung der Amazone Ausdrücke, wie: „Ihr Geiſt war mit den Blüthen der ſchönen Literatur der Neuern genährt" und „Ideale" hinwegwünſchen. Beſitzt gleich dieſs Soldatenweib einige Bildung, ſo ſpricht doch hier allzuſichtlich nicht ſie, ſondern der Dichter. S. 41. *Der offne Brief*. Hier iſt die Art, den Geliebten anzulocken und zu prüfen, doch etwas undelicat, und wenigſtens hätte bey der Täuſchung nicht noch (S. 56.) der Miniſter mit ins Spiel gezogen werden ſollen. S. 80. *Corbeille de mariage* (wenn Rec. nicht irrt, ſchon anderswo einmal gedruckt) und S. 94. *der Leichenzug*, ſind zwey ſehr intereſſante Aufſätze. S. 142. findet ſich eine treffliche Anekdote vom groſsen Washington. Auch die niedliche Erzählung S. 155. *Ein Wink für Reiſebeſchreiber* iſt ſehr beluſtigend, dahingegen *Juvenals erſte Satire*, *frey nachgeahmt*, im Ganzen kräftig und männlich kühn. Stellen, wie folgende, finden ſich mehrere. S. 197. ff.

„Soll ich von Zeiten ſingen, die ſchon längſt
verklungen ſind, wo *Friedrich* noch geherrſcht u. ſ. w.
Jetzt, da beym erſten Angriff alles flieht,
nicht hoher Geiſt, nicht Treu und Tapferkeit,
nur ein verwittert Blättchen Pergament
die Wahl beſtimmt, wer Feldherr heiſsen ſoll?
Da ſich die ſtärkſte Feſtung ſchnell ergiebt,
und jeder Krieger wie ein Thraſo, ſorgt,
wie er ſein Leben rett' und ſein Gepäck? u. ſ. w.
Wer trifft an allen Straſsenecken nicht
des Stoffs genug zu einem dicken Band u. ſ. w.
Wenn dort die heuchleriſche Buhlerin,
die künſtlich Gift in Bacchus Gaben miſcht,
um ſie dem dürſtenden Gemal zu weihn,
durch hohen Schutz des Henkers Hand entrinnt?"

S. 1. des II. Th. *Die Harfe*, läſst bedauern, daſs der Aufſatz faſt nur Skizze iſt. S. 77. *Die Stutzuhr*, eine Juſtiz-Rüge, iſt ſo, wie ſie hier erzählt *wird*, *ganz* unglaublich. Sollte ſie gleichwohl gegründet ſeyn, ſo hätte der Name der Stadt genannt werden ſollen! S. 111. *Der Tabaksbeutel*, eine drollige Anekdote aus dem ſiebenjährigen Kriege mit allen Zeichen der Echtheit, würde zu einem artigen Luſtſpiel brauchbaren Stoff an die Hand geben. S. 134. *Palmers Tod*, eine intereſſante Anekdote. — Die Gedichte S. 168. *der Ackerhoff*, und S. 174. *Weigelts Kaffeehaus*, ſind ziemlich werthlos und wären weit beſſer weggeblieben. Der Reim S. 196. *ſchön* und *Grazien* iſt unerträglich. — Die hier nicht beſonders erwähnten Stücke ſind zwar mit dem angeführten nicht von gleichem Gehalt, doch werden Leſer, die nicht ſehr groſse Forderungen machen, auch für dieſe dem Vf. Dank wiſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Oct. 1809 ſtarb zu Sibo in Siebenbürgen der Freyherr *Nicolaus Veſſelényi*, Obergeſpann des mittlern Szolnoker Comitats, ein groſser Freund der Ungr. Literatur, und Mäcen des Ungr. Theaters. Seitdem ihn die Klugheit des k. Siebenb. Gouverneurs an ſeinen Platz (an den eines Obergeſpanns) geſtellt hatte, lieſs er die Aufbrauſungen ſeiner jüngern Jahre über ſeiner ſpätern Thätigkeit fürs allgemeine Beſte vergeſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Praxede oder der französische Werther.* Ueberſetzt von *Saul Aſcher.* 1809. 301 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es giebt ein Mittel, ſagt irgend ein Schriftſteller, mit dem elendeſten Buche glücklich durchzukommen, ja ihm einen eigenen pikanten Genuſs abzugewinnen, daſs man es nämlich als eine Satire betrachtet, ſo als ob der Vf. ſehr wohl wuſste, daſs er elend ſchrieb, und alles recht mit Fleiſs und Abſicht dumm machte; dann ſchlieſsen ſich uns oft die überraſchendſten Schönheiten und Feinheiten auf. — Wäre Rec. nicht mit dieſem ihm wirklich unſchätzbaren Kunſtgriffe bekannt geweſen, er hätte es ſchwerlich mit dieſem franzöſiſchen Werther über die erſten ſechszehn Seiten bringen können; ſo aber iſt er glücklich und nicht ohne Befriedigung bis ans Ende gekommen, ja er hatte noch ſogar die Geduld, die Vorreden des Vfs. und des Ueberſetzers zu leſen, wo er denn in der erſtern folgende merkwürdige Stelle fand: „Praxede, wird man ſagen, iſt voller Wiederholungen, Geſchwätz, abgedroſchene Redensarten und Gemeinplätze; man findet darin keine ungewöhnliche Abenteuer, verwickelte Begebenheiten, und jeder der ihn leſen wird, könnte vermeinen, etwas der Art an den Tag fördern zu können." (Rec. vermeint das nicht!) — „Nun! Eben dieſe Einfachheit (Einfalt wäre das richtigere Wort geweſen) des Gegenſtandes, eben dieſe Fehler, welche der *Troſs der Leſer* dieſem Geiſteswerke zum Vorwurfe machen dürfte, haben mich veranlaſst, es öffentlich erſcheinen zu laſſen." — Alſo hat wohl gar Rec. das Buch recht im Sinne des Vfs. geleſen?

Nach der oben erwähnten Anſicht iſt nun Praxede ein Schwachkopf ſonder Gleichen, der ſich einbildet, er habe eine ganz wüthige Leidenſchaft und eine erſtaunliche Einbildungskraft. Er hat den Werther geleſen, die neue Heloiſe, lieſt Jacopus Ortis und nun iſt er ein vollendeter Narr. Zu ſeinem Unglücke hat er es auch mit lauter Narren zu thun. Sein Vater zieht mit ihm und der jungen Gemahlin eines Hn. v. Verſak in ein Landhaus, das er ſeine Einſiedeley nenut, und überläſst ihm hier mit Bewilligung des Hn. v. Verſak die ſechzehnjährige Agathe zum Unterrichte, wobey er die Rolle des Kupplers recht fein ſpielt. — Hr. v. V. hat Agathen erzogen, ſich in Gegenwart ſeines Freundes in der Kapelle ſeines Schloſſes mit ihr trauen laſſen, und iſt gleich vom Altare weg, ohne die Ehe im eigentlichen Sinne zu vollziehen, angeblich nach Spanien gereiſt, nachdem er ſeine Gattin Praxedens Vater zur Obhut übergeben hat. — Da hat nun Praxede glücklich eine Lotte gefunden. Nun kann er ſeinem Freunde (er ſchreibt Briefe an ſeinen Freund gleich Werthern) mit aller Gewiſsheit ſagen: „Zweifle nur nicht mehr daran, Agathe wird mein Unglück machen." — Es iſt unglaublich luſtig zu leſen, wie der Narr alle Situationen, alle Gefühle Werthers ins Platte und Abgeſchmackteſte zu ziehen weis; vorzüglich amüſant ſind aber die Schilderungen von Naturgegenſtänden, die er mit Empfindſamkeit entwirft, wenn er z. B. das Gewitter beſchreibt: „Welches Schauſpiel Freund, gewährt ein Ungewitter! und wie ergötzt mich ſeine Pracht! Was bin ich froh, wenn ich den Donner ſchmälen höre, die Blitze die Wolken durchſchieſsen und den Regen in Strömen auf die wogende Oberfläche des Teiches herabſtürzen ſehe." Welches Bild! Wie erhaben!

Agathe macht mächtige Fortſchritte im Italieniſchen, im Zeichnen und beſonders im — Walzen, welches ihr Praxede auf ſeines Vaters Geheiſs lehren muſs; aber nicht weniger in der Liebe zu dem Lehrer, die ſich erſt durch einige Seufzer andeutet, welche ihr nach S. 24. *entfahren*, die ſie ihm aber dann auch ganz unverholen und mit der rührendſten Unſchuld geſteht, worüber er jedoch nicht ermangelt, ihr, trotz ſeiner Leidenſchaft, den Kopf zu waſchen, indem er ſie daran erinnert, daſs ſie verheirathet ſey. Die Unſchuld meint aber, was denn das ihr Gefühl für Praxede angehe.

Alle die tragikomiſchen Abenteuer, welche unſer Held durchlebt, das geſchmackloſe Tändeln und Schmachten und Liebeln müſſen die Leſer dem Rec. erlaſſen. — Praxedens Vater trägt redlich das Seinige dazu bey, die Tollheit des Sohnes, der in lichten Augenblicken ſehr naiv ſeinem Freunde geſteht: „Ach! ſeit einiger Zeit bin ich wirklich verrückt!" zur höchſten Potenz zu ſteigern. — Praxede will ſich losreiſsen, wie er ſagt (daſs er ſich nur ſo ſtellt, um ſeinem Vorbilde ähnlich zu werden, merkt man leicht), der Vater ſucht ihn aber immer feſter in die Bande zu ſchmieden, empfiehlt ihm mit ſeiner gelehrigen Schülerin *Jacopus Ortis* zu leſen, und Hr. v. V. bezeugt Praxede den verbindlichſten Dank für ſeine Bemühungen mit ſeiner Gattin, und betheuert auch ihm, daſs er ſie noch nicht berührt habe, kündigt aber

Digitized by Google

aber zugleich seine nahe Rückkehr an. — Diesen Augenblick will Praxede nicht abwarten. In einem schrecklichen Traume findet er den Gatten am Lager seiner Geliebten, will ihn durchboren und durchbort Agathe, die sich zwischen sie wirft, wendet sich dann aber zu seinem Nebenbuhler, und versetzt ihm mit derselben Klinge, mit der er ihr das Leben entriss, unzählige Stöfse. — Dieser Traum schreckt ihn auf, er theilt ihn Agathen schriftlich mit und entflieht. Unerkannt begiebt er sich nach dem Schlosse, wo Agathe erzogen ward, giebt sich für einen Botaniker aus, weifs sich dieselben Zimmer zu verschaffen, welche Agathe bewohnt hat und tollhäuslert hier nach Gefallen. Von Zeit zu Zeit fällt ihm dann ein, dafs er sich doch auch das Leben nehmen müsse, und wer weifs, wie weit er das Wertherifiren getrieben hätte, wäre nicht ein Brief seines Vaters und Agathens mit der Nachricht angelangt, Hr. v. V. sey da, aber — nicht Agathens Gemahl, sondern — ihr Vater. Die Trauung war ein Blendwerk, und sollte nur Hn. v. V. als Mittel dienen, das Herz seines bestimmten Schwiegersohns ganz zu durchschauen: denn er beschäftigt sich, die Geschichte des menschlichen Herzens zu schreiben. Auch war er den Verliebten ganz nahe gewesen, und hatte ihre Unterredungen, besonders jene Kopfwäsche, hinter einem Verschlage angehört; er hatte sich unter einem grofsen Barte und einer häfslichen Perrücke verkleidet, und Praxede hatte ihn selbst mehreremale gesprochen; er hiefs ihm nur der *Murrkopf*.

Praxede eilt auf den Trappenflügeln seiner Liebe nach der Einsiedeley, aber Germain, sein Bedienter, welcher vorher bey einem Engländer gedient hatte, der sich aus Liebe erschofs, traute nicht den Anstalten, die er Praxeden treffen sieht, und sendet, nachdem er dem Vater den Aufenthalt seines Herrn verrathen hat, durch einen Eilboten, ohne aus der Einsiedeley die Antwort abzuwarten, noch einen zweyten Brief ab, worin er seine Besorgnisse mittheilt. — Diesen Brief läfst der schwachköpfige Vater in Agathens Gegenwart vor Schreck fallen, „Agathe bemächtigt sich dessen und *wollte* in Ohnmacht fallen, als sie die Augen darauf warf" — sie wird krank, Praxede findet sie im Fieber, und — zu welcher Höhe schwingt sich nun das Genie des Vfs.! was kann *Göthe*, was *Jacopus Ortis*, was *Jean Jacques* dagegen aufstellen?! — man höre und staune — Agathe wird toll und mufs gebunden werden! — In welche komische Situationen jetzt Praxede mit ihr geräth, wie unsinnig er sich geberdet, wie abgeschmackt er darüber schreibt — das Vergnügen, dieis selbst zu lesen, will Rec. dem Leser nicht rauben. Uebrigens war Agathe allerdings noch die Einzige, die einen Verstand allenfalls zu verlieren hatte. —, Praxede verliert nur das Leben, er grämt sich über Agathens Tod zu Tode, und die beiden alten Narren beweinen ihre Thorheit.

Welch ein Meister der Vf. in Plattheiten ist, davon nur einige Beyspiele. S. 24 sagt er: „O ihr Vorurtheile, wenn ihr unsre Tyrannen seyd, ach! dann — mögen wir es wohl verdienen!" — S 162. „Ich liebe und bin geliebt. . . . Was haben diese Worte, mein Freund, nicht Wohlklingendes! Welchen süfsen Kitzel erregen sie nicht meinem Ohr und meinem Herzen!" — Wie naiv sagt er nicht S. 174.: „Du hast schon recht mir es zu wiederholen, dafs es mit meinem Kopfe schwach steht." — Einer der genialsten Züge, mit welchen Praxede den Vater Agathens schildert, ist der, dafs dieser — nicht etwa um es zu *verfestigen* (wie Hr. *A.* schreibt), sondern blofs um den armen Bewohnern der Gegend Arbeit und Unterhalt zu verschaffen — eine grofse Anzahl Arbeiter seit mehrern Jahren beschäftigt, um sein schön gelegenes Schlofs her einen Hügel von Erde zusammenzuführen, so, dafs es in der Tiefe einer Kluft hingebaut zu seyn scheint. — Auch Geschmack hat Praxede und viel Belesenheit; alle Augenblicke bringt er, trotz *Kotzebue's kleinem Declamator*, eine Dichterstelle, aus allen möglichen neuern Literaturen. Bey Gelegenheit eines Traumes im Schlosse, der andrer Art war, als jener schreckliche in der Einsiedeley, führt er aus *Rochester* folgende Zeilen an:

Me thinks I lie all melting in her charms
And fast lock'd up within her legs and arms.

Zur besondern Zierde gereichen denn noch die herzbrechenden Anmerkungen des Vfs. unter dem Texte, z. B. 110., bey Gelegenheit, dafs Praxede sentimentalisirt, weil er einem Paar Turteltauben die Freyheit geraubt hat: „Was Praxede doch schwärmt! Er ist über das Schicksal zweyer Vögel gerührt, welche er seiner Geliebten übergab, um sie mit Sorgfalt zu erziehn; er beklagt sie, und hat vielleicht am Mittage von einem Rebhuhn genossen, ohne ihm einen Seufzer zu weihn. So sind die *Menschen*. Wann werden wir vernünftig seyn, oder sind wir gar bestimmt es zu seyn?" — Oder S. 151. „Praxede übertreibt alles. Mag es auch wahr seyn, dafs seine Schülerin auf einige Zeit unglücklich seyn wird, und er Recht habe, sich als Ursach davon anzuklagen. Aber ist sie denn so schuldig, Liebe für ihn empfunden, und er sträflich, ihr diese Liebe eingeflöfst zu haben? Guter, junger Mann!" — Oder S. 210. „Während des Tages schwärmen die Verliebten, des Nachts haben sie Träume; wenn haben sie nun Zeit vernünftig zu seyn?" — Welche tiefe Blicke ins Menschenherz! Welch ein Scharfsinn!

Am Schlusse werden uns noch Fragmente aus Praxedens nachgelassenen Papieren mitgetheilt, worin denn in deutlichen Worten zu lesen ist, dafs er die Narrheit hatte, sich Gefühle einzubilden, die er aufs Papier warf, damit sie sollten gedruckt werden. Diese Fragmente müssen uns für die Geschichte des Hn. v. Versak entschädigen, welche der Vf. auf den Rath mehrerer Männer von Geschmack unterdrückte. . . Warum blieben denn diese Männer von Geschmack blofs dabey stehen? — Dafs Hr. *Saul Ascher* diesen französischen Werther ins Deutsche übertrug, daran ist nun nichts Schuld, als die Macht der Wahlverwandtschaften; aber dafs diese Uebertragung mit Ungerschen Lettern sauber auf schönem weifsem Papier

Digitized by Google

pier gedruckt würde — in unfern Tagen! — wie läfst fich das wohl erklären? — Der Sprachfehler giebt es mehrere in diefem faubern Werkchen, die keinen Druckfehlern ähnlich fehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Heidelberger Taschenbuch* auf das Jahr 1810. Herausgegeben von *A (loys) Schreiber. Zweyter* Jahrgang. 224 S. 12.

In feinem fchönen Aeufsern ift diefs Tafchenbuch fich gleich geblieben; im Inhalte hat es unläugbar gewonnen. Unter feinen Jahrsgenoffen nimmt es, ungeachtet feines mäfsigen Umfanges, keinen untergeordneten Rang ein, und prangt mit vielgefeyerten Namen, unter denen mehrere uns an fchmerzhafte Verlufte erinnern. Von *Herder*, *Schiller*, *Boje*, *Fernow* find hier einzelne Blüthen in den Kranz geflochten, in welchem Blumen von *J. H. Voß*, *H. Voß*, *Haug*, *v. Knebel*, *Overbeck* und dem *Herausgeber* duften. Auch von *Göthe* lefen wir ein Gegenftück zu *Bürgers Lied vom braven Manne*, welches den leider nicht gekrönten Heldenmuth der edeln *Joh. Sebus* feyert, die am 13. Januar 1809. bey dem Eisgange des Rheins und dem grofsen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend untergieng und von *J. P Friedr. Richter* leider nur einige *Orakelfprüche*, unter denen wir folgenden vorzüglich fchön finden: „Nicht nur der Aus- und Eingang des Lebens, das Leben felbft ift vielfach verfchleyert und zugehüllt. Wie um einen ägyptifchen Tempel, liegen Sphinxe um die zweyte Welt, und anders als in Aegypten löfet der das Räthfel, welcher ftirbt." — Wir tadeln nicht, dafs die hier mitgetheilten Strophen von *Fernow*, *Schiller* und *Herder*, ob fie gleich fchon bekannt find, aufgenommen wurden: denn fie verdienten es vor der Vergeffenheit gerettet zu werden; dafs aber auch Gedichte und Aufsätze von noch Lebenden, die wir zu gleicher Zeit in andern Schriften gedruckt lefen, aufgenommen find, können wir nicht billigen. Was foll daraus werden, wenn man uns daffelbe immer und zwar im nämlichen Augenblicke zwey und dreymal bezahlen läfst? *Göthes* Gedicht, *Benzel-Sternaus* Prätor, die trefflichen *Voffifchen* Ueberfetzungen aus dem Tibull: *Sehnfucht nach Frieden* und *die Feldweihe*, und die *Indifchen Romanzen* von *Phosphorus Occidentalis* find bereits anderweitig gedruckt. *Die Palilien* (Ovid Faft. IV, 12.) find von dem Homeriden *Voß* mit feltner Zartheit in fchöner ungezwungener Bewegung wiedergegeben. — Unter den vier artigen Gedichten, die uns hier von dem verftorbenen *Boje* mitgetheilt werden, gefiel uns befonders: *Das Vergnügen*. — Von *H. Voß* (dem Sohne) finden wir ein Rondeau von fehr gelungener Form und zartem innigem Ausdrucke; eben fo innig und zart ift ein zweytes Gedicht: An die Frau Grofsfürftin Maria Paulowna, das ihr von 15 Weimarer Mädchen bey ihrem erften Einzuge überreicht wurde. Hr. *H. Voß* bewährt hier, dafs ihm nicht blofs verliehen ward, fremde Töne nachzufingen, fondern dafs ein reicher Liederquell in feinem Innern felbft ftrömt. Dafs er als Ueberfetzer Shakefpears ein würdiger Nebenbuhler Schlegels fey, ift in feinem *Lear* und *Othello* anerkannt und beurkundet fich von neuem in den hier mitgetheilten beiden *Hexenfcenen aus Macbeth*. — Dem unerfchöpflichen Haug verdanken wir auch hier mehrere treffliche Epigramme, aufserdem aber auch noch einen *Rundgefang* voll tiefen Gefühls. — *v. Knebels Hymnus an die Sonne* ift würdig im Geifte des Alterthums gedichtet; nur Hexameter, wie:

Mutter und Nährerin der Erd' und des Chors der Planeten,
Sel'ge in Sphärenklang, Allgütige, *Allverehrte!*

find wohl nicht gelungen; fo wie der öftere Gebrauch von drey Amphibrachen nach einander ihnen einen hüpfenden Gang ertheilt, z. B. in dem herrlichen *Hymnus an Selene:*

Dafs fie ſie mĭlder beherrſche. Wer würde die Einſame loben.

Auch erlahmt der Hexameter in:

Leite mich zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren —

ein Vers, der noch dazu eine zwiefache Skanfion zulässt.

Von *Overbeck* ift befonders zart: *Die Biene*. — Des *Herausgebers* Beyträge athmen gröfstentheils elegifche Wehmuth und Zartheit des Gefühls. Die lyrifche Ergiefsung (S. 38.): *Die Blumen*, ift artig; die *Elegie auf dem Heidelberger Schloffe* fteht zwar in dramatifchem Effect und der Farbenglut *Matthiffons* bekannter Elegie nach; doch ift fie einer Stelle neben diefer nicht unwerth. — Als Gedicht ift die Elegie: *Baden* am 30. Julius 1809., wohl das vorzüglichfte. — Von *Buri* hat uns das Gedicht *an Pfyche* am meiften angefprochen. — Sehr zart und fchön ift das Lied aus *Shakefpear's: Loves labours loft*, von einem Ungenannten übertragen, mit Vofsifchem Geifte. — „Des finnreichen himmlifchen Boten Phosphorus Carfunculus Solaris jüngfte Komödie, von ihm felbft gebildet, gegeben und gefchaut," von *W. v. Blomberg*, hat den einer Satire unverzeihlichen Fehler: Mangel, an Klarheit —, der Scherz ift nicht vom Ernfte hinlänglich gefchieden, fo glücklich auch zuweilen die Ironie gehalten ift: Dichtertalent ift darin unverkennbar.

Unter den Aufsätzen in Profa find die beiden mit *M* unterzeichneten Novellen: *Die Nemefis* (die fchauderhafte Gefchichte eines englifchen Kriegers, der in Irland bey den letzten Unruhen in dem Haufe des Landmanns, den er im Gefecht erfchlagen hat, menfchenfreundliche Aufnahme und Hülfe findet, und an der dem Erfchlagenen abgenommenen Uhr, die er zur Vergeltung geben will, als der Mörder des Gatten und Vaters erkannt wird) und *Juftine* (eine franzöfifche Wertherin: ein zartes Mädchen, erfchiefst fich, um das Glück ihrer eiferfüchtigen Schwefter nicht zu ſtören, für deren Verlobten fie unwillkürlich Liebe fühlt) find einfach und lebhaft erzählt. —

Von

Digitized by Google

Von dem *Herausgeber* ist *Roger und Marie* einem alten Fabliau sehr glücklich in Haltung und Ton nacherzählt.

Die sechs Kupfer von *Karcher's* Grabstichel sind sehr schön, und zwar, wie im vorigen Jahre, nach berühmten Originalgemälden. Das Titelkupfer ist: *Amor* nach Guido Reni, eine ideale Kindesgestalt; dann folgen: *die sterbende Cleopatra* von Guido Reni; *die Kanadier am Grabe ihrer Kinder* von Le Barbier (der Gegenstand scheint uns nicht ganz glücklich gewählt; das Spritzen der Milch aus der Mutterbrust auf das Grab ist zwar ein rührendes Opfer, allein ein schönes Bild in der Anschauung gewährt es nicht); *Sappho von Nahl* (etwas manierirt, auch fällt die Figur nicht vorn herüber in den Abgrund, sondern seitwärts auf den vorspringenden Felsen); die heilige Familie (unter dem Namen: *die schöne Gärtnerin* bekannt) von Raphael, ein gar liebliches Bild voll Holdseligkeit und Naivetät; *der Friede*, ein rührendes und schöngedachtes Gemälde von Rubens. — Papier und Druck dieses niedlichen Taschenbuchs lassen nichts zu wünschen übrig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 30. Januar feyerte die *herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena* den Geburtstag der Durchlauchtigsten souveränen Herzogin zu Sachsen Weimar und Eisenach, Frauen Louisen, und zugleich den zwölften Stiftungstag der Societät. Hr. Bergrath und Prof. *Lenz* eröffnete als Director der Gesellschaft die überaus zahlreiche Versammlung mit einer *Abhandlung über Molybdän und Graphit*, worauf er die Geschichte der Societät im J. 1809. kürzlich erzählte. In dem verflossenen Jahre waren 193 Briefe an die Societät eingegangen. Die Mineralien und Büchersammlung sind sehr ansehnlich von auswärtigen und einheimischen Mitgliedern vermehrt worden. Mit dankbarem Gefühl wurden alle die Namen dieser Freunde und Gönner von dem Hn. Director öffentlich bekannt gemacht, um ihnen dadurch einen, wenn gleich schwachen, Beweis der Dankbarkeit zu geben. — Hierauf bestieg Hr. Hofcommissär *Fiedler*, beständiger Secretär der deutschen Nation, den Rednerstuhl, und las eine *kurze Darstellung von dem Leben und Verdiensten* Dr. *Joh. Aug. Friedr. Göttlings*, gewesenen öffentlichen Lehrers der Chemie, Pharmazie und Technologie auf der Universität zu Jena, vor; worauf Hr. Dr. *Schnaubert* eine ausführliche *Abhandlung über den Arsenik* vorlegte. Zum Beschluss wurde das auf unsere huldreichste Fürstin vom Hn. Dr. *Schwabe* in Wormstedt verfertigte Gedicht unter die Anwesenden vertheilt, und von dem Hn. Director *Lenz* wurden im Namen der Societät folgende Mitglieder aufgenommen. I. Zu auswärtigen Ehrenmitgliedern: Sr. Herzogl. Durchl. der Hr. Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, *Friedrich Ludwig*, kaiserl. russ. Generallieutenant und Chef eines Grenadier-Regiments, Herzogl. Mecklenburg. Generallieutenant und Chef eines Infanterie-Regiments, des kais. russ. St. Annen-Ordens Ritter, Bailli und Commandant des Maltheser-Ordens u. s. w., und Se. Excellenz der Hr. Geh. Rath Freyherr *v. Fritsch* in Weimar. II. Zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern: Hr. Stadtphysicus Dr. *Blanke* in Apolda; Hr. Ober-Schulrath *Eschke* in Berlin; Hr. Prof. Dr. *John* in Berlin; Hr. Dr. *Nees von Esenbeck* in Sickershausen bey Kitzingen in Franken und Hr. Physicus Dr. *Panzer* in Herspruk bey Nürnberg. III. Zu correspondirenden Mitgliedern: Hr. Oekonomie-Inspector *Pohl* in Merseburg und Hr. Buchhändler und Buchdrucker *Gebauer* in Halle.

II. Todesfälle.

Am 29. Sept. 1809. starb *Joh. Hutt*, Cancellist bey der k. k. Polizey-Oberdirection zu Wien. Er war Vf. verschiedener mit Beyfall aufgeführter Lustspiele, z. B. *Das war ich*, die Wendungen u. a. Mehr hätte er geleistet, wenn er an seinen Platz gestellt worden wäre.

Am 30. Oct. 1809. st. zu Wien *Joh. Melchior* Edler *v. Birkenstock*, 72 Jahr alt, an der Brustwassersucht. Geboren zu Mainz, gebildet in Norddeutschland, fing er seine Dienstlaufbahn unter der K. K. Maria Theresia — dieser trefflichen, sich auf Würdigung der Talente verstehenden Regentin — bey der k. k. geh. Staatskanzley an. Wegen persönlicher Misverhältnisse mit dem Freyh. v. Binder trat er zur böhm. Hofkanzley über, und hatte nun besonders auf Studien- und Censurangelegenheiten, wie auch auf die Akademie der bildenden Künste Einfluss. Mitgl. der Studiencommission unter K. Jos. II., Studienreferent bey der vereinigten Hofstelle unter Leopold II. und bis 1794., sodann Mitglied der Studienrevisionshofcommission, blieb er überall den hellern Grundsätzen, die er sich eigen gemacht hatte, getreu. Als die Erziehung den Geistlichen übergeben wurde, ward auch er in Pensionsstand gesetzt. Ein richtiger politischer Blick, ein humanistisch gebildeter Geschmack, und ein geübtes artistisches Urtheil, besonders im Fache der Malerey und Kupferstecherkunst, erhoben ihn in die Klasse der vorzüglichern Staatsdiener und der bessern Schriftsteller der Monarchie. Unzufrieden mit dem, was in den letztern Zeiten geschah, ermüdete er nicht, wiewohl vergeblich, seine bessern Ansichten zu Papier zu bringen, und seinen Freunden mitzutheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Darſtellung der Verhandlungen über die Kuhpocken-Impfung in Großbritannien*, beſonders der, über die Schutzkraft und Gefahrloſigkeit derſelben, ſeit dem Jahre 1804. in dieſem Lande obgewalteten Streitigkeiten. Nebſt einem Anhange, welcher einige Vorſichtsmaſsregeln, die bey der Impfung zu beobachten ſind, enthält, von *Friedrich Gotthilf Frieſe*, der Arzneykunde Doctor, königl. Medicinal-Rath im *Collegio medico et Sanitatis* Bresl. Regierungs-Departements etc. 1809. VIII u. 172 S. gr. 8. (16 gr.)

Da das Gerücht, als wäre durch eine Anzahl von Fällen in Groſsbritannien ſelbſt bewieſen, daſs die Kuhpocken kein ſicheres Schutzmittel gegen die Menſchenpocken gewähren, ſich allenthalben hin verbreitet hat, und zum gröſsten Nachtheile für die Menſchheit die gute Sache der K. P., wenn nicht ganz vernichten, doch ſehr ſtören kann; ſo verdient der als Beförderer der K. P. Impfung bereits rühmlich bekannte Vf. der vorliegenden Schrift vielen Dank, daſs er den Gegenſtand, der in unſerer Zeitung 1808. Nr. 282—284. ſchon einmal vorkam, noch einmal öffentlich zur Sprache bringt, und die Verhandlungen darüber, welche das Gerücht begründeten, geſammelt, und in einer eigenen Schrift hiſtoriſch kritiſch dargeſtellt hat. Wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes für die ganze Menſchheit halten wir es für Pflicht, bey der Anzeige dieſer Schrift etwas ausführlicher zu ſeyn, als ſonſt bey Anzeige der Schriften über die K. P. gemeiniglich zu geſchehen pflegt.

Als Häupter der Partey, welche ſich in England, und beſonders in London, zu Unterdrückung der K. P. Impfung wider *Jenner* und alle ſeine Anhänger vereinigt hatte, nennt der Vf. *W. Rowley*, *Benj. Moſeley*, *W. Goldſon*, *J. Birch*, *W. R. Rogers*, *G. Lipscomb* und *D. R. Skirrel*. Daſs bey den genannten Männern in England ſowohl, als auch bey einem *Götz*, *Vaumé*, *Chappon* und *Moulet* in Frankreich eine unbedingte Vorliebe zu dem einträglichen Erwerbszweige, den ihnen die Impfung der M. P. gewährte, das Hauptmotiv der Reaction wider die K. P. Impfung geweſen ſey, hat der Vf. aus mehreren Actenſtücken zu beweiſen geſucht, Rec. kann demſelben nicht widerſprechen; dem Verdachte des Vfs. aber, daſs auch *M. Herz* aus Eigennutz als Gegner der K. P. aufgetreten ſey, kann Rec. nicht beyſtimmen, wie keiner, der den Verſtorbenen genau gekannt hat. — Die Hauptanklage der brittiſchen Gegner der K. P. iſt auf folgende 2 Punkte zu reduciren: 1) die K. P. gewähren keine Sicherheit gegen die M. P.; 2) ſie bringen, als ein beſtialiſches Gift, beſondere, nur ihnen eigenthümliche, oft gefährliche Nachkrankheiten der Haut und des Drüſenſyſtems hervor. Was den erſten Punkt betrifft, ſo hält der Vf. ſich mit Recht nur an die vermeintlichen Erfahrungen, die jene Gegner beybringen, da ihre theoretiſchen Beweiſe lahm, unzuſammenhängend und voller Widerſprüche ſind. Sie führen an 500 Fälle an, wo nach regelmäſsig verlaufener K. P. Impfung früher oder ſpäter die M. P. ausgebrochen ſeyn ſollen. Die meiſten derſelben ſind aber, wie der Vf. aus den Actenſtücken beweiſet, von *Thornton*, *Ring*, *Moore*, *Merriman*, *Dunning*, *Fraſer*, *Adams*, *Blair*, Prediger *Griffon* u. a. nach vorher geſchehener genauer Unterſuchung befriedigend widerlegt worden. Ein Theil jener Fälle war ganz ungegründet, ein Theil durchaus entſtellt, und ein Theil derſelben bewies nichts mehr, als was die allgemeine Erfahrung lehrt, daſs vaccinirte Perſonen, ſo gut als ſolche, welche die M. P. gehabt haben, gegen eine nochmalige Localanſteckung nicht geſichert ſind, wenn ſie mit Blatterkranken in häufige Berührung kommen, welches aber erwieſen nie für eine vollkommene Anſteckung gelten kann; und endlich ſind an einem Theile jener Fälle an vaccinirt geweſenen Kindern die nachgefolgten Schafpocken (*varicellae*) für M. P. angeſehen worden. Dieſe Verwechſelung der M. P. und Schafpokken, hat der Vf. auch in ſeiner Gegend gefunden, wie er an einigen Beyſpielen beweiſet. Einige Fälle ſind indeſſen in England ausgemittelt, und von den eifrigſten Beförderern der K. P. Impfung anerkannt, wo nach einer allem Anſcheine nach regelmäſsig verlaufenen K. P. Impfung, nach mehrern Jahren die M. P., entweder durch zufällige oder künſtliche Anſteckung veranlaſst, ausbrachen. Allein dieſe wenigen Fälle können nur als ſehr ſeltene Ausnahmen von der Regel gelten, und den allgemeinen Erfahrungsſatz: *daſs die K. P. gegen die M. P. auf die ganze Lebenszeit Sicherheit gewähren*, nicht umſtoſsen; ſo wenig es geläugnet werden kann, daſs die Beyſpiele, wo nach regelmäſsig verlaufener M. P. Impfung doch nach langen Jahren noch eine ordentliche Blatterkrankheit durch Anſteckung entſtanden iſt, nur ſeltene Ausnahmen von der Regel ſind. Und auch dieſe

Digitized by Google

wenigen Fälle, in welchen die K. P. kein vollkommenes Prophylacticum waren, haben dann doch immer gezeigt, dafs die K. P. ein Mitigans der nachfolgenden M. P. waren. — Was den zweyten Anklagepunkt betrifft, fo haben die Gegner der K. P. über die Natur diefer ihnen angefchuldigten Krankheiten fehr verfchiedene, zum Theil durchaus widerfprechende Meinungen geäufsert, die der Vf. aus ihren Schriften der Reihe nach anführt, wobey er die Fälle felbft erzählt, die von anderen Aerzten gefchehene Prüfung derfelben angiebt, und zeigt, dafs alle diefe Fälle falfch, und zum Theil von ihren Urhebern felbft als falfch eingeftanden find.

Nachdem der Vf. nun die kritifche Darftellung der Streitigkeiten über die K. P. unter den Aerzten als Privatperfonen beendigt hat, geht er zu den gemeinfchaftlichen und gefetzlichen Verhandlungen, welche in England Statt gehabt haben, über. Schon im Jahre 1800. liefs in London eine Verfammlung von 35. der zum Theil berühmteften Aerzte und Wundärzte eine öffentliche Erklärung gegen obige Anklagepunkte bekannt machen. Im Jahre 1802. wurde die Sache der K. P. vor das Parlement gebracht, und dadurch zu einer National-Angelegenheit gemacht. Das Haus fetzte eine Comité zur Unterfuchung nieder, und, da der Bericht derfelben für die Sache fprach, fo bewilligte daffelbe, auf die Bitte des Dr. *Jenner*, um eine Entfchädigung und Belohnung für feine Erfindung demfelben 10,000 Pfund Sterlinge. Eine Folge hiervon war, dafs im J. 1803. eine eigene königl. Gefellfchaft zur Ausrottung der M. P. unter dem Schutze des Königs errichtet, und Dr. *Jenner* einftimmig zum Präfidenten derfelben erwählt wurde. Die Gefellfchaft liefs es fich nun befonders angelegen feyn, alle Einwürfe der Gegner wider die K. P. genau zu unterfuchen, und dazu wurde ein eigener medicinifcher Rath feftgefetzt. Der von dem Vf. bekannt gemachte Bericht diefes Raths fiel vollkommen günftig für die K. P. Impfung aus, indem bündig dargethan wurde, dafs die wenigen wahren Fälle, wo die K. P. nicht vollkommen vor der Blatternanfteckung fchützten, nur feltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel find, und die Schutzkraft der K. P. keineswegs umftofsen. Im J. 1806. erfchien ebenfalls eine Bekanntmachung von Seiten des medicinifchen Vereins des vom Dr. *Pearfon* geftifteten ältern K. P. Inftituts. Zwar wird darin eingeftanden, dafs feit dem J. 1800. nur 2 Fälle im Inftitute vorgekommen wären, wo die K. P. nicht gegen die M. P. gefchützt hätten; dennoch hat *Pearfon* fich verleiten laffen, wegen diefer 2 Fälle die Schutzkraft der K. P. als zweydeutig, und auch felbft den zweyten Anklagepunkt der Gegner der K. P. als zweifelhaft aufzuftellen, und aus feinem ganzen Aufsatze leuchtet ganz offenbar das Beftreben hervor, das englifche Publicum über die K. P. irre zu leiten. Die fortdauernden Streitigkeiten der englifchen Aerzte, über die Vortheile und Nachtheile der K. P. Impfung, brachten im J. 1806. die Sache im Parlemente abermals zur Sprache. Dem königl. Collegium der Aerzte zu London wurde der königl. Befehl gegeben, den bisherigen Zuftand der K. P. Impfung aufs Neue forgfältig zu unterfuchen. Der darüber erftattete Bericht deffelben, der 1807 auf Verordnung des Parlements im Druck erfchien, ift mit einem Anhange verfehen, der die Meinungen der königl. Collegien der Aerzte und Wundärzte in Edinburgh und Dublin enthält. Alle diefe von dem Vf. aufgeführten Actenftücke beftätigen ebenfalls die beiden Anklagepunkte der Gegner der K. P.; und fo geht aus allen Streitigkeiten der englifchen Aerzte und Chirurgen die gute Sache der K. P. Impfung fiegreich hervor.

Allen denjenigen Aerzten und Laien, die ein befonderes Gewicht darauf legen, dafs in England wirklich einige gehörig conftatirte Fälle vorkamen, wo auf regelmäfsig verlaufene K. P. nach Jahren M. P. folgten, erwiedert der Vf. mit Recht, dafs es ja lange vor Entdeckung der K. P. auch fchon Beyfpiele gegeben habe, wo die M. P. Menfchen zwey Mal befallen haben. Der Vf. führt aus verfchiedenen ältern Schriften eine Reihe folcher Beyfpiele an.

Der Anhang, welcher zur Ergänzung der Inftruction für die zur Impfung der Kuh- und Schutzpocken in dem Departement der königl. Breel. Kriegs- und Domainen-Kammer berechtigten Perfonen (Breslau 1804.) dient, deren Abfaffung dem Vf. von der hohen Landes-Behörde übertragen war, enthält bey der Impfung zu beobachtende Vorfichtsmafsregeln, die von jedem Impfarzte beherzigt zu werden verdienen.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Natur und Heilung der Faulfieber*, nebft *Bemerkungen über einige Verfchiedenheiten, Eintheilungen und Kurmethoden der Fieber überhaupt.* Einladungsfchrift zu feinen Vorlefungen von D. *A. Fr. Hecker.* — Voran ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: *Soll in Berlin eine Univerfität feyn?* 1809. 146 S. 8. (12 gr.)

Wenn man den Titel diefer Schrift, die Gegenftände, welche laut deffelben darin abgehandelt werden follen, mit ihrem Umfange vergleicht: fo kann man fich leicht vorftellen, dafs kaum Einer, gefchweige alle, gehörig erfchöpft feyn können. Derjenige, mit welchem fich der Vf. vorzugsweife befchäftigt, und welcher wahrfcheinlich zur Ausarbeitung der Schrift felbft die nächfte Veranlaffung gegeben hat, ift die Unterfuchung der Frage: Soll in Berlin eine Univerfität feyn? Die preufsifche Regierung hat mit dem Vf. zu Gunften Berlins entfchieden, und uns überhoben, die Gründe für und wider zu unterfuchen. Möge diefe Entfcheidung zum Wohle der bisher hart gedrückten Stadt, der Studierenden und der Wiffenfchaften gereichen! — Die Charaktere des Faulfiebers find nach unferm Vf. ein fehr hoher Grad von Schwäche und Unvermögen, grofse Mifchungsveränderungen in der ganzen Blutmaffe, auffallende Neigung zu Mifchungsveränderungen in den gefammten feften Theilen, brennende Fieberhitze, gro-

Digitized by Google

grofse Veränderungen in den Secretionen, in den abgefonderten Feuchtigkeiten, und hiervon abhängende colliquative Erfcheinungen, und endlich Wärme, Beugfamkeit und fchnelle Fäulnifs der Verftorbenen. Wenn diefe Erfcheinungen im Laufe eines Gefäfsfiebers eintreten, oder gleich bey ihrer Entftehung mit einem folchen verbunden waren, auch davon nachher noch begleitet wurden: fo nannte man das Ganze ein fauliges oder ein Faulfieber. Ohne Gefäfsfieber, bey langfamerem Gange der ganzen Krankheit, giebt es eine fcorbutifche Krankheit. Das Faulfieber ift alfo aus einem doppelten kranken Zuftande zufammengefetzt: aus dem Fieber des Herzens und der Arterien, dann aus dem Fehler der Kräfte und Mifchungen. Diefer giebt der Krankheit ihren eigenthümlichen Charakter, ihre beftimmte Form, Grad, Verlauf u. f. Das Faulfieber kann fich noch mit mancherley Mifsverhältniffen in allen übrigen Syftemen und Organen des Körpers verbinden, und es entftehen daraus verfchiedene zufammengefetzte Krankheiten (Complicationen, Varietäten), deren der Vf. namentlich fechs aufführt. Um die dem Faulfieber im nofologifchen Syfteme gebührende Stelle gehörig auszumitteln, geht der Vf. zurück auf den Begriff, welchen wir vom Leben und feinen Aeufserungen haben. Vegetation oder (follte das ganz einerley feyn?) Reproduction, Irritabilität und Senfibilität find die drey Arten, Seiten, Dimenfionen der Lebensäufserung, deren jede im Organismus ihr eignes Syftem von Mifchung und Structur hat, die fich in demfelben zu einem Ganzen vereinigen, in deren jedem fich nun das Leben theils von der chemifchen, theils von der dynamifchen Seite darftellt, trennbar nur in der Idee, untrennbar in der Natur. Gefundheit befteht in der Vollkommenheit der chemifchen und dynamifchen Seite oder der Verhältniffe des Organismus, in der Harmonie der drey Dimenfionen; Krankheit in der Störung derfelben, und nach den Dimenfionen bekommen wir auch drey grofse Klaffen von Krankheiten. Doch beziehen fich diefe Benennungen nur auf die hervorftechendften Abweichungen, da die drey Syfteme felbft im Organismus zu einem Ganzen vereinigt, und folglich die Krankheiten der Reproduction nicht ohne fehlerhafte Aeufserungen der Irritabilität und Senfibilität und umgekehrt find. (Eben defshalb wird es aber auch fchwer feyn, diefe und jene Krankheit beftimmt unter diefe oder jene Klaffe zu rechnen, und es dürften darüber manche Varianten bey den Nofologen Statt finden. Es ergiebt fich aber eben auch hieraus, dafs diefe Eintheilung auf keinen richtigen Eintheilungsgrund gebaut feyn kann. Der Vf. fagt z. B. vom Fieber überhaupt, dafs es allemal eine Krankheit des irritablen Syftems feyn müffe; aber leidet denn nicht bey jedem Fieber das fenfible Syftem, das Gehirn und die Nerven, eben fo bald als das Herz und die Gefäfse? Sind die Krampfkrankheiten nicht eben fo gut Krankheiten des fenfiblen Syftems als der Irritabilität? Der Vf. fagt etwas Aehnliches felbft, und nimmt defshalb an, das einfache Reizfieber exiftire nur in der Idee. Was hilft uns denn aber eine blofs ideale Krankheit, eine Krankheit, die wir nicht *in concreto* nachweifen können? Genug, wir kommen damit nicht weiter.) Das Faulfieber rechnet der Vf. zu den Krankheiten der Reproduction oder thierifchen Metamorphofe. (Aber mit nicht gröfserem Rechte, als es bisher die meiften Nofologen zu den Krankheiten von Afthenie der Lebenskräfte, folglich der Senfibilität und Irritabilität gerechnet haben. Der Vf. nimmt hierbey nur Eine Seite des Faulfiebers, die Neigung zum Chemismus, in Anfprache, vergifst aber die andere, die dynamifche, den Schwächezuftand; (welches ift der wichtigere und früher afficirte?) Er betrachtet daffelbe gar nicht als ein Fieber, S. 95., fondern als ein krankhaftes Verhältnifs ganz eigener Art, (wie man fich doch die Sache ohne Noth erfchwert, wie man fich doch, einer Grille zu Liebe, in Sonderbarkeiten verwickelt!) das zunächft die thierifchen Mifchungen und Vegetationen (das ift keineswegs einerley, aber auch keineswegs richtig,) betrifft (fich aber doch vom Scorbut unterfcheidet und auch eine andere Heilart fordert), das aber in der Totalität des Organismus, mit mancherley krankhaften Aeufserungen der Irritabilität und Senfibilität fich verbindet. (Nur verbindet? Gewifs nicht. Diefe Aeufserungen find gleich urfprünglich damit verbunden, früher vorhanden, als das Leiden der Reproduction, mehr von ihnen, als von der Entmifchung, hängt das Faulfieber ab, fonft hätten wir ja, wie der Vf. oben fagte, Scorbut.) So wenig die innormalen Abfonderungsproceffe, fo wenig die Pocke, die Mafer, der Scharlachausfchlag, fo wenig die Abmagerung des Körpers, fo wenig Scorbut, Bleichfucht, Luftfeuche, Scrofeln u. f. w. an fich felbft Fieber find, fondern eben fo viele eigenthümliche krankhafte Metamorphofen darftellen; eben fo wenig kann das ein Fieber feyn, was bey den Aerzten unter dem Namen Faulfieber vorkommt, fondern es ift ebenfalls ein eigenthümlicher Fehler der Metamorphofe (der aber durchaus vom Fieber abhängt, oder wenigftens mit ihm unzertrennlich verbunden ift, was bey mehreren der genannten Uebelfeynsformen nicht der Fall ift. Der Vf. wirft aber überhaupt hier die mannichfaltigften Krankheiten unter einander, und fündigt damit fehr gegen die Logik. Pocken, Mafern, Scharlach, wie himmelweit find fie in diefer Hinficht verfchieden von Bleichfucht, Luftfeuche, Scrofeln! Bey jenen hängt, wie beym Faulfieber, das Fieber unzertrennlich feft mit einander zufammen, nur dafs es bald fchwächer, bald ftärker, bald mit einigen, bald mit allen eigenthümlichen Erfcheinungen der refp. Krankheiten verbunden ift). Der Vf. geht nun einige fremde Anfichten diefes Fiebers durch, und recenfirt fie, nach feiner bekannten Art, ziemlich ftrenge. Wir wollen diefs dahin geftellt feyn laffen, und nur noch des Vfs. Heilungsvorfchläge näher beleuchten. So wie das Faulfieber, fagt der Vf. S. 129., ein eigenthümliches fehlerhaftes Verhältnifs in den Mifchungen und Vegetationen vorausfetzt, fo kann es offenbar auch nur durch

Digitized by Google

durch ſolche Mittel gebeilt werden, die in jene thieriſchen Miſchungen eingehen und ihre Fehler verbeſſern. (Der Vf. bedient ſich hier abermals der Analogie zwiſchen Faulfieber und Scorbut, um ſeine Angaben zu belegen; wir haben aber ſchon erinnert, daſs Scorbut nicht Faulfieber iſt und umgekehrt. Der Vf. fühlt das Unbeſtimmte dieſes Grundſatzes ſelbſt, und macht wahrſcheinlich deſshalb ſelbſt allerley Einwürfe dagegen und gegen die gewöhnlichen Indicationen, die doch nicht ſchwer zu beantworten ſind. Das Reſultat aller dieſer Zweifel iſt folgendes:) Wir können nichts weiter thun, als durch Mittel, die nicht erhitzen, nicht das Gefäſsfieber vermehren, durch *Arnica*, *Valeriana*, *Serpentaria*, *Campher*, *Aether*, *Moſchus* u. dgl. (Der Vf. rechnet, daſs dieſe nicht erhitzen, nicht das Gefäſsfieber vermehren? Und was heiſst denn erhitzen? Warum fürchtet er ſich im Faulfieber ſo vor den erhitzenden Mitteln?) die Kräfte und Thätigkeiten möglichſt aufrecht zu erhalten, durch inneren Gebrauch der Säure und Chinarinde den Fehler in den Miſchungen verbeſſern, und, was die Hauptſache iſt (?), die äuſsern Mittel, kühle Umſchläge von Wein, Weineſſig, Kampfereſſig, aromatiſchen Eſſig, ſelbſt verdünnte Säuren in Verbindung mit aromatiſchen Subſtanzen, ſowohl auf die Haut, als in Klyſtiren auf den Darmkanal anwenden. Bey dieſem Verfahren gelingt es denn zuweilen, daſs die fehlerhaften Miſchungen und Vegetationen wieder zu den Verhältniſſen des geſunden Zuſtandes zurückkehren, was wir auf einem unmittelbaren Wege und nach evidenten Kenntniſſen niemals bewirken können. Auch kommt noch ſehr viel darauf an, nicht zu viel zu thun. (Das Letzte wird der Fall gewiſs nicht ſeyn, wenn man des Vfs. magere Therapeutik befolgt. Wir geſtehen, daſs wir in dieſer ganzen Abhandlung den Vf. anders gefunden haben, als in mehreren ſeiner vorigen, ſo ſehr geſchätzten Schriften. Weder ſeine Theorie, noch ſeine Praxis haben uns genügt, und wir machen kein Geheimniſs daraus, daſs dieſe Schrift, nach unſerm Bedünken, die wenigſt gelungene von allen ſey, welche wir vom Vf. geleſen haben.)

GESCHICHTE.

OFEN, in d. Univ. Dr.: *Hiſtoria Juris Hungarici a tempore S. Stephani Regis ad Franciscum* I. cum ſynchronismo nonnullarum memorabilium e rebus patriis collectarum Materiarum in ſubſidium juventutis ſcholaſticae per aphorismos deducta et in tabellas diſtributa per *Paulum Hajnik*, J. U. Doctorem in acad. Poſonienſi Juris Hungarici et Criminalis Profeſſorem ac juratum Advocatum P. I. Seriem regum Arpadianorum in Tabellis XIII. exhibens Budae 1807. fol. P. II. Seriem regum periodi mixtae in Tabellis X. exhibens Budae 1807. fol. P. III. Seriem regum Auſtriacorum in Tabellis XII. exhibens Budae 1808. fol.

Voraus gehen allemal genealogiſche Tabellen der Könige jeder Periode, jedoch keineswegs genau und vollſtändig bearbeitet. Dann ſind in jeder Tabelle folgende Rubriken angebracht: 1) *Regis Nomen et hiſtoriae Synopſis.* 2) *An et quae Decreta edita?* 3) *Quid ſpecifice conſtitutum et actum in Jure publico.* 4) *Quid ſpecifice conſtitutum et actum in Jure privato forenſi.* 5) *Quid ſpecifice conſtitutum et actum in Jure rebus ſacris.* 6) *Quid ſpecifice conſtitutum et actum in Jure politicis.* 7) *Quid ſpecifice conſtitutum et actum in Jure aerarii.* 8) *Quid ſpecifice conſtitutum et actum in Jure militari et bellica.* 9) *Quid ſpecifice conſtitutum et actum in Jure literaria.* 10) *An Privilegia vim habeant et poteſtatem?* Man ſieht hieraus, daſs ſich dieſe Tabellen auf die geſammte ungr. Geſchichte erſtrecken ſollen. Die Führer des Vfs. waren das Corpus Juris, dann die katholiſchen Hiſtoriographen von Ungern. Der Vf. hat durch dieſs Buch wohl eine Probe ſeines Fleiſses gegeben, aber die Wiſſenſchaft gewinnt wenig durch daſſelbe. Es iſt durchaus ſehr leicht, ohne eigene Forſchung, und ohne kritiſche Benutzung der Forſchungen anderer bearbeitet. Dieſe Tabellen fügen daher zu den alten Irrthümern über ungr. Geſchichte nur noch neue hinzu, und Rec. muſs vor dem Gebrauche derſelben warnen. Nur ein Paar Beyſpiele, und zwar gleich aus der erſten Tabelle vom heil. Stephan: *Cum Principio regiminis regium ſumſit titulum.* — Offenbar ganz falſch, denn Stephan folgte ſeinem Vater 997., aber erſt im J. 1000. nach dem Siege über Cuppa nahm er die Krone und den Königs-Titel an. *Extitit Jus haereditariae Succeſſionis in ſtirpe regnatrice olim Arpado Duci proavo Geizae Ducis aſſertum prout ex hiſtoriarum Monumentis clarum eſt, ita tamen, ut haereditas cum electione eſſet mixta, prout hoc ipſum regum poſteriorum complura docent exempla. An vero jus hoc etiam ad foemineum pertinuerit ſexum, liquido non conſtat.* — Ganz falſch, es iſt entſchieden, daſs ſeit Arpad Erbfolge, jedoch bloſs männliche Erfolge, ohne Wahl, bis auf Stephan galt. *Inter caetera in uſu fuit judicium ferri candentis et aquae bullientis.* — Ganz falſch, dieſe Gottesurtheile kamen viel ſpäter nach dem hl. Stephan in Gebrauch. Der hiſtoriſche Geiſt und die Bekanntſchaft mit der Geſchichte andrer Nationen des Mittelalters, beſonders der Deutſchen, fehlt dem Vf. durchaus. — Ueberhaupt würden wir nie empfehlen, ein Werk, das eine hiſtoriſche Entwickelung der ungr. Verfaſſung nach allen Theilen darſtellen ſoll, in Tabellen zu zerſtückeln. Nur die chronologiſche Folge der Begebenheiten begründet hier eine richtige Darſtellung; nur ſie lehrt die natürliche Verbindung der Urſachen und der Folgen, und nur ſie verwahrt vor Eintragung neuer vorgefaſster Ideen in den Ideenkreis unſrer Vorfahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Grundriß des Naturrechts.* Zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Dr. *Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß*, ord. Prof. d. Philos. zu Halle. 1808. X u. 442 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach einer vorausgeschickten Einleitung von der praktischen Philosophie überhaupt, so wie von dem Begriffe und der Eintheilung des Naturrechts, theilt dieser Grundriss das Naturrecht in das *reine* und das *angewandte*, und jedes von beiden wieder in das *absolute* und *hypothetische*, wovon in jenem die *angebornen* und in diesem die *erworbenen* Rechte betrachtet werden. Die Eintheilung des Naturrechts in das *reine* und *angewandte* kann eigentlich nicht statt finden, da das Naturrecht in seinem ganzen Umfange rein ist und in keinem Theile auf empirische Principien beruht. Eine Anwendung des N. Rs. kann nur bey dem positiven Rechte gemacht werden, und dann steht jenes zu diesem in demselben Verhältnisse, in welchem die reine Mathematik zu Gröfsen, die in der äufseren Erfahrung gegeben sind, steht. Dieses Verhältnifs hatte der Vf. wahrscheinlich im Sinne, wenn er S. 47. in 2) von dem angewandten N. R. sagt: es sey so weit empirisch, als es auf das *Besondere* und *Eigenthümliche* in der Natur und den Verhältnissen des Menschen *gegründet* sey; nur ist dabey zu bemerken, dafs das, was hier unter angewandtem N. R. verstanden wird, oder was dasselbe in Ansehung der besonderen Verhältnisse der Menschen bestimmt, nicht auf diesen Verhältnissen, als dem Empirischen, sondern auf Principien *a priori* beruhe. Die Anwendung, welche einen besondern, nach ihr benannten Theil des N. Rs. begründen soll, ist, genauer betrachtet, keine wirkliche, sondern nur eine scheinbare. Dieselben Gegenstände, die in dem reinen N. R. abgehandelt werden, kommen auch wieder in dem angewandten vor, nur dafs hier einige weiter ausgeführet werden, bey andern hingegen blofs auf die sie betreffenden Lehren in dem reinen N. R. verwiesen, oder auch das in diesem Gesagte, in jenem wiederholt wird. So heifst es z. B. §. 196. in dem angewandten N. R. was §. 75—87. über Rechte und Verbindlichkeiten im Allgemeinen aus dem Rechtsprincip abgeleitet sey, gelte auch von den Rechten und Verbindlichkeiten des Menschen, so wie sich überhaupt von selbst verstehe, dafs alles, was von Rechten und Verbindlichkeiten im Allgemeinen gelte, auch in Beziehung *auf den Menschen* gelten müsse. (Wenn sich das aber von selbst versteht, so ist ja kein wahrer Unterschied zwischen dem reinen und angewandten N. R.) §. 204. wird gesagt: In Ansehung der Art, wie die angebornen Rechte des Menschen verloren und veräufsert werden können, so wie auch, was die rechtliche Gleichheit betrifft, findet unmittelbar Anwendung, was §. 107—111. gesagt ist. (Dieses heifst eigentlich soviel als: was in diesen §§. gesagt ist, gilt auch hier in dem angewandten N. R., um es aber nicht zu wiederholen, verweisen wir blofs darauf.) §. 206. „Die Lehre von der Erwerbung aus Beleidigungen (§. 112—129.) bedarf keiner weitern Erörterungen, um sie auf die Menschen anzuwenden, und diese Anwendung selbst keiner weitern Zusätze, als blofs in Ansehung des Präventionsrechts (§. 124.). Was aber in dem §. 206. in Ansehung dieses Rechts hinzugesetzt ist, konnte auch §. 124. Platz finden. Was in dem reinen N. R. *angeborne Rechte*, *ursprüngliches Recht und abgeleitete Rechte* genannt wird, heifst in dem angewandten N. R. Rechte der Menschheit, Urrecht der Menschheit, abgeleitete Rechte der Menschheit; und wenn *dort* gesagt wird: die angeborne Freyheit ist ein ursprüngliches Recht und aufser demselben giebt es weiter kein ursprüngliches Recht: so heifst es *hier:* die dem Menschen, wie jedem freyen Wesen, angeborne Freyheit ist das einzige Urrecht der Menschheit. Von Materien des reinen N. Rs. die in dem angewandten weiter entwickelt und ausgeführt sind, nennen wir nur die Lehre von der *Erwerbung durch Einwilligung*, die in dem angewandten N. R. in die Lehre von dem *Vertrage* übergeht; die auch an jener Stelle des reinen N. Rs. vorgetragen werden konnte, ohne dafs der Reinheit des N. Rs. dadurch Eintrag geschehen wäre. Die Art, wie der Vf. die Lehre von dem Vertrage in dem reinen N. R. in das angewandte verweist, ist S. 158. folgende: „Eine jede gegenseitige Einwilligung könnte auch ein *Vertrag* genannt werden. Wir wollen uns aber diesen Ausdruck für die gegenwärtige Einwilligung, *wie sie* unter *Menschen* statt findet und im angewandten Naturrechte zu betrachten seyn wird, vorbehalten." Das sieht so aus, als ob, wenn man von blofser *Einwilligung* rede, man gar nicht an Menschen zu denken brauche, oder nothwendig von ihnen abstrahiren müsse. Der Grundsatz des N. Rs. in dem *reinen* Theile desselben ist: *Jeder* hat ein Recht zu Etwas, so fern, aber auch nur, so fern dadurch Niemandes Freyheit willkürlich verhindert wird; und in dem *angewandten* Theile: *Jeder Mensch* hat

Digitized by Google

ein Recht zu etwas, so fern, aber auch nur, so fern er dadurch niemandes Freyheit willkürlich hindert. Durch das dem Worte *Jeder* hinzu gesetzte Wort Mensch verliert der Grundsatz nichts an seiner Reinheit, und er bleibt in der zweyten Formel eben so allgemein und nothwendig als in der ersten; er gilt von den Menschen eben so gut als von allen vernünftigen Wesen, die in Wechselwirkung kommen können, von denen wir aber weiter keines als den Menschen kennen. Ob ich sage *Jeder*, *jedes vernünftige Wesen*, oder *jeder Mensch* hat ein Recht u. s. w. das ist vollkommen einerley.

Noch immer kömmt dem Rec. die Kantische Eintheilung des Naturrechts als die natürlichste und zweckmäfsigste vor, nach welcher dasselbe, dem bürgerlichen entgegen gesetzt, in das Privat- und das öffentliche Recht zerfällt und keine Theilung in reines und angewandtes statt findet, weil in beiden Theilen Alles rein aus Principien *a priori* bestimmt ist; auch der Unterschied zwischen angebornen und erworbenen Rechten in die Prolegomenen verwiesen wird, da es, wie *Kant* richtig bemerkt, in Ansehung des Angebornen nur *Ein Recht*, das der *Freyheit*, welches der Vf. selbst annimmt, aber keine *Rechte* giebt, und die Rechte, von welchem in dem N. R. die Rede ist, lauter erworbene Rechte sind.

Abgesehen von der zum Grunde liegenden allgemeinen Anordnung, ist dieses Lehrbuch in seinen Details sehr fleifsig und in strenger dogmatischer Lehrmethode abgefafst und von Seiten der dadurch entstandenen Gründlichkeit und Bündigkeit sehr empfehlenswerth.

Das angewandte Naturrecht hat zwey Hauptstücke, von den angebornen und von den erworbenen Rechten, und das letzte wieder zwey Abschnitte: von der Erwerbung *aufsergesellschaftlicher* und *gesellschaftlicher* Rechte. Zu jenen gehören die Lehren von der Erwerbung aus Beleidigungen, durch Occupation, durch Verträge, durch Erbfolge und Verjährung. (Wir halten doch dafür, dafs es besser sey, sich bey der Eintheilung der Privatrechte blofs an das zu halten, was die Vernunft in Ansehung des Unterschiedes derselben selbst bestimmt. Der Grund ihrer Eintheilung in aufsergesellschaftliche und gesellschaftliche, gewährt keine reelle Verschiedenheit. Alle Rechte, die hier zu den aufsergesellschaftlichen gezählt werden, können auch im gesellschaftlichen Zustande erworben werden; besonders aber lassen sich Erbfolge und Verjährung gar nicht aufser dem gesellschaftlichen Zustande denken.) Die gesellschaftlichen Rechte begreifen unter sich das Familienrecht, das Kirchenrecht und das Staatsrecht, das bürgerliche Recht und das Völkerrecht; unter welchen das Staats- und das Völkerrecht nur in sehr uneigentlichem Sinne als *Gesellschaften* betrachtet werden können; nennt man den Staat eine *bürgerliche* Gesellschaft: so müfste das bürgerliche Recht zu dem Staatsrechte gehören und keinen von diesem getrennten besondern Theil der Gesellschaftsrechte ausmachen, wie es hier geschieht. Das bürgerliche oder Civilrecht, dem drey §§. gewidmet sind, giebt hier dem Bürger folgende natürliche Rechte: 1) das Recht, von jedem andern Bürger zu fordern, dafs er den Endzweck des Staats nicht hindere, sondern vielmehr das Seinige zur Erreichung desselben beytrage. Ein Recht ist das aber eigentlich nicht; es ist vielmehr nur eine Pflicht eines jeden Bürgers, gerichtlich anzuzeigen, wenn ein anderer etwas gegen den Endzweck des Staats unternehmen will, oder seine Schuldigkeit nicht thut; jenem sogenannten Rechte des Bürgers steht keine Pflicht von Seiten des andern gegen jenen entgegen; mit dieser Pflicht ist der letzte nur dem Staate zugethan; auch ist mit jenem vermeintlichen Rechte keine Befugnifs zu zwingen verbunden; dem Staate oder dessen Repräsentanten steht diese zu, und zwar zwingt dieser den, der seine Bürgerpflicht verletzt, gar nicht, um den Bürger der diese Verletzung anzeigt, zu seinem Rechte zu verhelfen, sondern aus eigner Befugnifs um des Interesse des Staates willen. Die übrigen Bürgerrechte sind 2) das Recht die Hülfe des Staats gegen andere Bürger zu gebrauchen, wenn diese ihren Rechtspflichten gegen mich nicht nachkommen. 3) Das Recht von dem andern zu fordern, dafs er seine Rechte gegen mich nur durch den Staat und nicht durch Selbsthülfe, verfolge, endlich 4) das Recht von jedem andern Bürger zu fordern, mir alles das einzuräumen, was mir nach den positiven Gesetzen dieses Staats zukömmt. Diese Rechte sind aber keine solche, die einen abgesonderten eigenen Theil des N. Rs. einnehmen, sondern sie fliefsen aus den Begriffe des Staates und gehören in das Recht, das von ihm den Namen führt. — S. 90. können *wir* der Behauptung nicht beystimmen, dafs der Mensch das angeborne Recht habe, sich selbst willkürlich das Leben zu nehmen, weil er vermöge der angebornen Freyheit zu allem berechtiget sey, wodurch er die Freyheit anderer nicht willkürlich hindere. Der Vf. sagt zwar dabey, dafs hier blofs von dem eigentlichen Rechte, nicht aber von sittlicher Erlaubnifs die Rede sey; allein gerade das Sittengesetz ist es, das ihm jene angeborne Freyheit einschränkt und als praktische Gesetzgebung kann das N. R. keinen Menschen Rechte zu unmoralischen Handlungen geben: dieses wird zwar S. 34. §. 46. selbst anerkannt, wenn es heifst, dafs eine absolut sittlich unmögliche Handlung auch rechtlich unmöglich sey; wenn aber der Grund der sittlichen Unmöglichkeit einer Handlung nur darin gesetzt wird, dafs diese eine willkürliche Verhinderung der Zwecke anderer enthalten müfse: so wird dadurch alles Band zwischen Moral und Recht wieder aufgelöst, und dem Menschen die Befugnifs zu allen Mifsbräuchen mit seinem Körper gegeben wenn sie nur die Freyheit anderer nicht beeinträchtigen: denn nur die Handlung ist für sie sittlich unerlaubt, welche die Zwecke anderer stört, sittlich erlaubt hingegen, wenn sie in die Zwecke anderer nicht nachtheilig eingreift. Zwar heifst es in der Folge: es wären auch Fälle denkbar, wo ich widerrechtlich handeln würde, wenn ich mir das Leben nehmen wollte, und wo andere das Recht haben würden, es mir

Digitized by Google

mir zu verwehren. Aber diese Fälle könnten doch nur dann eintreten, wenn ich durch meine Selbentleibung die Freyheit und die Zwecke anderer beeinträchtigte. Um indessen sich diese Ausnahmen vorbehalten zu können, hätte zuvor nicht so unbedingt gesagt werden sollen, dass die Selbstentleibung „an sich selbst betrachtet, überhaupt keine gegen andere, sondern eine blos gegen mich selbst gerichtete Handlung, folglich auch *keine willkürliche Verhinderung der Freyheit anderer* sey;" welche Behauptung alle Fälle, in welchen durch Selbstentleibung eine willkürliche Einschränkung der Freyheit anderer statt finden könnte, unmöglich macht. Uebrigens hält Hr. *M.* das Recht der Freyheit als ein Urrecht selbst für unveräusserlich; der Mensch darf es also auch nicht selbst willkürlich aufgeben. — S. 216. wird behauptet, dass die *sittliche Unmöglichkeit* eines Vertrages seiner Gültigkeit nicht nothwendig, sondern nur dann entgegen stehe, wenn jene sittliche Unmöglichkeit eine *absolute* sey, weil diese alsdann die rechtliche Unmöglichkeit einschliesse. Die *sittliche* Unmöglichkeit einer Handlung, eines Vertrages ist aber immer nur eine absolute, und es lässt sich kein Fall denken, in welchem eine Handlung in moralischer Rücksicht blos *relativ* sittlich unmöglich wäre. Bey diesem Unterschiede der Handlungen und der Verträge in absolut und nicht absolut unsittliche scheint der Vf. die Absicht, um deren willen der Vertrag geschlossen wird, im Sinne gehabt zu haben, und da kann man denn freylich bey Eingehung eines Vertrags einen sehr unmoralischen Zweck haben; dann ändert diese Absicht, diese Gesinnung, in welcher der Vertrag geschlossen worden, allerdings nicht, wenn anders der Vertrag selbst nur rechtsbeständig ist. Aber jene Gesinnung und Absicht geht auch den Vertrag an sich gar nichts an, wenn sie nicht in diesem ausdrücklich benannt ist; man kann dann von dem Vertrage nicht sagen, dass er sittlich möglich oder unmöglich sey; ist die unmoralische Absicht im Vertrag ausgedruckt, so ist es keine Frage, dass der Vertrag dadurch allein ungültig werde, wenn er auch alle äusserlichen Bedingungen eines Vertrags erfüllte.

Dass der Kauf die Miethe breche, ist keine Bestimmung des N. Rs., wie der Vf. gegen *Kant* behauptet, und er hat darin eben so vollkommen recht, als in der Behauptung, dass der *Leiher* den Schaden, den die Sache durch blosen Zufall erlitten hat, nicht zu ersetzen verbunden sey. Auch ist es wohl nach strengem Rechte richtig, dass der *Verleiher* die gewöhnlichen Kosten, die die Erhaltung der geliehenen Sache erfordert und den Schaden, der aus dem gehörigen Gebrauche der Sache entsteht, tragen müsse. Ueberhaupt ist die Lehre von den Verträgen hier sehr gut, erschöpfend und in strengem systematischen Zusammenhange vorgetragen. In der Lehre von der Erbfolge wird die Gültigkeit der Testamente nach dem N. R. aus dem Grunde geläugnet, weil mit dem Tode des Testators auch sogleich alle seine Rechte, folglich auch über seine Güter, verschwänden, diese also *herrenlos* würden und als solche von jedem in Besitz genommen werden könnten. Rec. ist anderer Meinung. Mit dem Momente seines Todes höret der Testator allerdings auf, weiter Rechte zu haben; aber daraus folgt nicht, dass mit seinem Tode auch die Wirkungen der bey seinem Leben getroffenen rechtlichen Verfügungen und Handlungen erlöschen müssten. Er hat seinen Willen bey seinem Leben mit Fug und Recht, auf eine solche Art erklärt, dass er eine bestimmte Wirkung haben sollte; und diese muss er haben, oder man müsste behaupten, dass es für ihn rechtlich unmöglich war, seinen Willen auf den Fall seines Todes zu erklären. Wenn er über sein Eigenthum auf den Todesfall nicht verfügen konnte, so wäre es eben so gut, als wenn er bey seinem Leben gar kein Eigenthum und kein Recht, über dasselbe zu verfügen, gehabt hätte. Obgleich auch der ernannte Erbe nicht eher ein Erbfolgerecht auf die Erbschaft erwirbt, als bis er erklärt hat, dass er sie antreten wolle: so erhält er doch durch die Einsetzung in dem Testamente wenigstens das Recht, die Erbschaft anzunehmen, wenn er will, ein Recht, dessen ausser ihm kein anderer sich anmassen kann. Die Verlassenschaft ist daher auch bis zu seiner Erklärung keinesweges *herrenlos*, sondern nur *erlediget*, wie *Kant* bemerkt. Wenn also das Testament wenigstens diese Wirkung hat, dass es einer bestimmten physischen oder moralisch Person, und keiner andern, das Recht giebt, die Erbschaft anzunehmen; ausser ihr aber keine ist, die ein gleiches oder besseres Recht hätte: so erhält auch der Grundsatz des N. Rs. des Vfs. seine Anwendung. Jeder andere, der sich der Erbschaft bemächtigen wollte, würde die Freyheit des Testamentserben dadurch willkürlich beeinträchtigen. Auch die naturrechtliche Gültigkeit der Intestaterbfolge lässt sich vertheidigen. — Zur Beantwortung der Einwendungen gegen die naturrechtliche Gültigkeit der *Erwerbung durch langen Besitz*, liegen die Materialien schon in der Kantischen Ausführung. Diese Erwerbungsart gründet sich weder auf Einwilligung oder Vertrag, noch kann sich der vorige Besitzer über Läsion beklagen, weil er sich durch langen Nichtgebrauch den Besitz der Sache nicht gesichert hat; darauf hat aber der Vf. keine Rücksicht genommen.

In dem Eherecht werden Vielmännerey, Vielweiberey und die eheliche Gemeinschaft mehrerer Weiber mit mehreren Männern (jede mit jedem) für an sich nicht widerrechtlich erklärt. Der Grund dazu liegt in dem Begriffe des Vfs. von der Ehe, in welchem die Bestimmung, dass die Ehe nur zwischen zwey Personen beiderley Geschlechts statt findet, übergangen und dadurch die Zahl der in eheliche Verbindung tretenden Personen nicht allein unbestimmt, sondern auch schrankenlos gelassen und zuletzt der Begriff der Ehe selbst vernichtet wird; weil alsdann keine bestimmte einzelne Person des einen Geschlechts einer bestimmten einzelnen Person des andern angehört. Gegen das *auf dingliche Art persönliche Recht*, auf welches *Kant* die Einschränkung der Ehe auf nur *zwey* Personen von beiderley Geschlecht gründet, wendet

Hr.

Digitized by Google

Hr. *M.* (S. 263.) zwar ein, dafs der Menfch eine Verletzung des Rechts der Menfchheit (indem er fich felbft zur Sache mache), durch eine andere (indem er die andere Perfon ebenfalls als als Sache gebrauche), fchlechterdings nicht wieder gut machen könne. Allein es läfst fich darauf antworten: dafs durch den Ehevertrag und deffen Erfüllung jene Verletzung gerade vermieden und unmöglich gemacht wird; fie fällt weg, wenn fich beide Perfonen in der Ehe einander zu gleichem Genuffe hingeben und jede das gleiche dinglich perfönliche Recht an der andern hat, u. f. w. Noch wird (S. 269.) behauptet, Gefchlechtsgemeinfchaft eines Ehegatten mit einer dritten Perfon aufser der Ehe, fey nur dann für einen Ehebruch zu achten, wenn die Unterlaffung derfelben durch den Ehevertrag verfprochen worden, und S. 271., es gäbe von Natur keine väterliche und mütterliche Gewalt; die Rechte der Aeltern über die Kinder hätten jene nicht als Aeltern, fondern als Menfchen, und fie gehörten daher nicht zur älterlichen Gewalt. Von Natur hätten die Aeltern über ihre Kinder gar keine Rechte, fie müfsten folche erft durch pofitive Gefetze erhalten. Dennoch hätten die Aeltern von Natur nothwendig die Pflicht, für die Ernährung und Erziehung ihrer Kinder zu forgen, und vermöge der letzten auch das Recht, ihre Kinder zu erziehen, und jeden, der fie hierin ftören oder der Erziehung fchaden wolle, davon abzuhalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Tübingen, b. Cotta: *Taschenbuch für Liebende*, auf das Jahr 1810. Herausgegeben von *Baggefen*. 236 S. 12.

In diefem Taschenbuche, das mit einiger Eile zufammengerafft fcheint, zeichnen fich vorzüglich aus mehrere Gedichte des *Herausgebers*, der unter einem zweyfachen Namen, feinem eigenen und *Dannwaller* auftritt. Zu den gelungenften rechnen wir die *Romanze* (S. 52.) *Ritter Hagen* und *Schön Sirj* und die *Ballade* (S. 150.) *Ritter Dann* und *Ritter Gleich*. Auch die Erzählung *Ja und Nein oder der kurz angebundene Freyer* (S. 82.) ift gut und zieht fowohl durch den Inhalt als den Humor, der in ihr herrfcht, an; nur ift fie etwas, wohl abfichtlich aber ohne merkliche Förderung des Humoriftifchen, zu gedehnt. Das *Nachtigallenlied* in vier Romanzen (S. 1—29.) nach den vier Rubriken: *der Thautropfen; der Blüthenkeim; das Veilchen; die Nachtigall* (ebenfalls von *Baggefen*), ift zart gedacht, und hat treffliche Stellen; aber das Ganze diefer phyfikalifch-poetifchen Contemplation rundet fich nicht recht zu klarer Anfchaulichkeit. Herzvoll find die *Sängers Reifen* oder Geographie für Liebende (von eben diefem Vf. S. 30—41.), nur könnten fie wohl gedrängter feyn. Auch wünfchten wir einzelne Stellen, die an Kraftgenialität, nach welcher der Vf. oft zu ringen fcheint, mahnen, hinweggewifcht, z. B. S. 39 f. trotz *allen Mängeln und allen Bengeln* — S. 40. *Vom Geift d. Krieges, dem Bufenenger* u. f. w. *Haug* hat ein paar gute Epigrammen geliefert; *Lehr* einige empfindungsvolle Lieder, befonders S. 46. *das Röslein*. Da und dort fcheint er zu viel nach dem jetzt beliebten nachläffigen und incorrecten Naturton zu haschen, und wird dadurch gerade *gekünftelt*. Die Gedichte von *Juftinus* und K**, wahrfcheinlich Einer und eben derfelben Perfon, erinnern wir uns beynahe alle fchon in den Seckendorfifchen, Cottaifchen und auch Mannheimer Almanachen gelefen zu haben. Es mufs eine Irrung dabey vorgegangen feyn: denn dafs Hr. *Baggefen* wiffentlich vor kurzem fchon gedrucktes habe abdrucken laffen, und zwar aus Cottaifchen Verlagsartikeln felbft, nur — um den Almanach zu füllen, können wir uns nicht denken, eben fo wenig dafs der Vf. der Gedichte daran Schuld habe. Nur S. *162. ift*, wo wir nicht irren, noch nicht gedruckt, und *diefs* ift eben nicht das befte. S. 170. *der Schäferin Kaub* erfcheint mit einiger Veränderung zu feinem Vortheile. Nur ftimmt im Anfange das etwas koftbare Beywort *Burggekrönt* nicht zum übrigen Ton. Da wir übrigens bey ihrer erften Erfcheinung über diefe Gedichte eines jungen gemüthvollen Mannes, — dem wir bey dem Talente, das er befitzt, nur immer mehr Achtung für das eigentliche Studium der Kunft, die er liebt, und für das der Sprache, empfehlen möchten, — bereits unfer Urtheil in diefen Blättern ausgefprochen haben, fo fetzen wir hier nichts weiteres hinzu. Von *Koreff*, der fich durch einige glückliche Proben einer Ueberfetzung Tibulls bekannt gemacht hat, finden fich mehrere gute Beyträge. Wir nennen z. B. S. 199. und 208. Von *Jung*, dem talent- und gefühlvollen Ueberfetzer Offians, empfehlen wir S. 167. *Jünglings Klage* und S. 131. *an die Liebe*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Horrebow: *Penia* eller *Blade for Skole-Induſtrie-Medicinal-og Fattigvaeſen* — (*Penia*, oder Blätter für das Schul-Induſtrie-Medicinal- und Armenweſen) af *J. H. Bärens*, Aſſeſſor i den kong. Lands Overret, Juſtitiarius i Fattigvaeſens Politiret etc. 1. Aarg. 1806. X u. 384 S. 2. Aarg. 1807. 384 S. 3. Aarg. 1808. 384 S. 8. (3 Rthlr.)

In unſern Tagen, wo die Armenpflege immer ausgebreiteter und verwickelter wird, die Anſprüche auf Hülfe immer lauter und allgemeiner und die Quellen der Hülfe immer trockner und ſeltner werden, iſt es ein verdienſtliches Unternehmen, durch eine fortlaufende Schrift zur Verbeſſerung der Armenanſtalten mitzuwirken. Schon im Jahre 1798. gab Hr. *B.* eine ähnliche periodiſche Schrift unter dem Titel *Magaſin for Induſtrie-Skole-og Fattigvaeſen* heraus, welche Nachrichten von dem, was in Dänemark zur Verbeſſerung des Armenweſens geſchah, enthielt; Anleitung für ſolche die mit der Errichtung von Armeninſtituten da, wo dergleichen noch nicht waren, umgehen, ertheilte; ſtatiſtiſche Nachrichten, die denen, welche ſich für das Armenweſen intereſſiren, nöthig ſind, Kenntniſs des Induſtrie- und Schulweſens, in ſo weit dieſes der wichtigſte Gegenſtand des Beſtrebens für jeden ſeyn muſs, der das Armenweſen zu verbeſſern gedenkt u. dgl. zu verbreiten ſuchte. Das Magazin hörte auf, als unter einer neuen Direction des Kopenhagener Armenweſens die Hnn. *O. Malling* und *V. K. Hjort* den Auftrag erhielten, die dieſes Armenweſen betreffenden *Nachrichten* herauszugeben. Da aber ſpäterhin dieſe Nachrichten ins Stocken geriethen: ſo beſchloſs Hr. *Bärens* ſein voriges Magazin unter dem veränderten Titel: *Penia* (die Göttin der Armuth) fortzuſetzen. Den Nutzen einer ſolchen Zeitſchrift, wenn ſie zweckmäſsig eingerichtet iſt, das Lehrreiche mit dem Unterhaltenden verbindet und mit ſtrengſter Unparteylichkeit verfaſst wird, kann niemand bezweifeln, der die wohlthuende Kraft der Publicität auch in Anſehung der Art, wie die Armuth hier oder dort behandelt wird, kennt. Vorliegende drey Jahrgänge hat Rec. mit Vergnügen geleſen; und haben ſie ihm gleich eins und das andere, welches er ſich von der bekannten Freymüthigkeit des Herausgebers verſprach, zu wünſchen übrig gelaſſen: ſo betrifft das doch nur wenig einzelne Punkte; im Ganzen genommen hat er ſeine Erwartung befriedigt gefunden. Man lernt aus dieſer Schrift das Beſtreben der Regierung, die Armuth zu unterſtützen und ihr abzuhelfen, ſo wie die Bemühungen der verſchiedenen deſshalb niedergeſetzten Commiſſionen und die Bereitwilligkeit des groſsen Publicums, von ſeiner Seite die Abſichten der Regierung zu befördern, von einer ſehr vortheilhaften Seite kennen; und giebt es gleich in Kopenhagen und ganz Dänemark, im Vergleich mit andern Ländern oder Städten, der Hülfsbedürftigen vorzüglich viele: ſo wird auch für die Verminderung der Noth durch reichliche Geldbeyträge, gute Pflegeanſtalten, Induſtrieſchulen, Arbeitsinſtitute für Erwachſene, unentgeldliche Impfung der Kuhpocken und andere nützliche Hülfe u. ſ. w. mit ſeltenem Eifer und ausgezeichneter Thätigkeit geſorgt. Rec. hebt aus dieſen 3 Jahrgängen der Penia das aus, was nicht bloſs das däniſche Publicum intereſſirt, ſondern ihm einer weitern Bekanntmachung werth zu ſeyn ſcheint.

Jahrg. 1806. Der Vorſchlag, Glasſtücke von zerbrochenen Scheiben, Flaſchen u. ſ. w. durch Arme auffammeln und für Glasfabriken aufkaufen zu laſſen (S. 17 f.), hat vieles für ſich, indem dadurch viel ſchädliches in Häuſern und auf Straſsen aus dem Wege geſchafft und zu etwas nützlichem verwandt würde. Geſchähe das Auffammeln zu beſtimmten Zeiten, und von beſtimmten, ausdrücklich dazu berechtigten, Perſonen: ſo würde dadurch dem möglichen Miſsbrauche des Zutritts in die Häuſer vorgebeugt. — Die Geſammtzahl der von der Armendirection in Kopenhagen zu verſorgenden Armen, belief ſich im J. 1805. auf 9100 Perſonen; welches für eine Stadt von kaum etwas über 95,000 Einwohnern viel ſagen will (S. 26.). Das zahlreiche Militär, ſo wie die vielen ſogenannten Freymeiſter, die nach aufgehobenen Zünften heyratheten, und mit ihren Familien nicht beſtehn konnten, hat wohl groſsen Antheil an der Menge von Armen. — Die Schilderung von *Chr. El. Mangors* Verdienſten als Armenverſorger (S. 32 f.), ſteht hier ganz an ihrer rechten Stelle; dergleichen erweckt Nacheiferung, und Männer, wie der ſel. *Mangor*, ſind ſelten. An der Reform des däniſchen Armenweſens und dem ihr zum Grunde liegenden Plane, den ſelbſt das Ausland für muſterhaft erklärt, hatte er groſsen Antheil. — Eine der beſten Kopenhagener Volksſchulen iſt gewiſs die (S. 81 f.) beſchriebene *Arbeits- und Leſeſchule* der Frauengemeine, welche unter

Digitized by Google

ter der besondern Aufsicht des *Herausgebers* steht. Sie ist für 200 Kinder bestimmt, welche in 4 Klassen, von denen jede 2 Abtheilungen hat, vertheilt sind, so, dass kein Lehrer mehr als 25 Kinder zugleich zu unterrichten hat. Jedes Kind hat täglich nur 3 Stunden wissenschaftlichen Unterricht, die aber nicht unmittelbar auf einander folgen; die ganze übrige Zeit des Tages, 12 bis 13 Stunden, bringen die Kinder mit Handarbeiten zu. Des Mittags essen sie in dem Schulhause und haben auch da ihre Spielstunde. Wöchentlich müssen die Kinder, die Knaben sowohl als die Mädchen, unter der Aufsicht einer Frau baden, wozu im Winter das Wasser gewärmt wird. Die Knaben lernen überdiess im offenen Wasser schwimmen. In einer späterhin (S. 177 f.) hinzugefügten Rechenschaft des Herausgebers über seine Direction dieser Schule, bemerkt er, dass kein Kind, *ehe es das 13. Jahr vollendet hat*, eigentlichen Religionsunterricht erhalte, und dass hierzu *wöchentlich* nur *drey* Stunden bestimmt seyen. Was man anderwärts in diesem Stücke gröfstentheils zu früh und zu viel thut, thut Hr. *B.* offenbar zu spät und zu wenig. Vielleicht versteht aber Hr. *B.* unter dem *eigentlichen* Religionsunterrichte (den er folglich von einem *uneigentlichen* unterscheiden muss) das Auswendiglernen des hier, wie überall, eingeführten *Balleschen* Religionslehrbuchs; und dann ist seine Methode, da die Kinder in Dänemark nie vor dem 15. bis 16. Jahre confirmirt werden, so verwerflich nicht; nur hätte Rec. eine *bestimmtere* Erklärung über die Art des *nicht-eigentlichen* (?) Religionsunterrichts, den die Kinder *vor* ihrem 14. Jahre erhalten sollen, gewünscht, als die ist, welche S. 186. steht. Kinder, für deren physische und intellectuelle Bildung so lobenswerth gesorgt wird, wie in dieser Schule, ihre 13 volle Jahr alt werden zu lassen, ehe sie in den Wahrheiten der Religion gehörig und nach bestimmter Ordnung unterrichtet werden, scheint dem Rec. ein noch gefährlicheres Extrem zu seyn, als das war, da man die Kinder schon im 7. Jahre mit gedankenlosem Auswendiglernen der Katechismen quälte. — Ganz einig ist dagegen Rec. mit Hn. *B.* in dem, was derselbe S. 254. *über das Zusammenlassen der Knaben und Mädchen* in den Stunden des wissenschaftlichen Unterrichts äussert. Eine zu ängstliche Trennung beider Geschlechter hat, auch nach des Rec. Erfahrung, zumal in *Volksschulen*, mehr nachtheilige als gute Folgen. — Es ist auffallend, dass die Zahl der Kinder, welche die von der Kopenhagener Armendirection unterhaltenen Schulen besuchen, vom J. 1799., wo sie nur aus 300 bestand, bis ins J. 1806. sich bis zu 1486 vermehrt hat. Der zunehmenden Armuth kann diess unmöglich allein zugeschrieben werden, sondern zugleich dem vermehrten Vertrauen in die Direction — zum Theil auch wohl der steigenden Gleichgültigkeit der Aeltern, die ihre Kinder gern, so bald wie möglich, los zu werden suchen. Unter den jährlichen Einnahmen für das Kopenhagener Armenwesen, wird (S. 121.) auch die Abgabe von Spielkarten angeführt. Für jedes Spiel wird nämlich 1 Schilling ($\frac{1}{96}$ Rthlr.) abgegeben, und diese Abgabe machte in dem einzigen J. 1805. nicht weniger als 477 Rthlr. 36 Sch. aus! Die Totalsumme der Einnahmen für das Kop. Armenwesen betrug nach einer S. 114 f. aufgestellten Berechnung im J. $\frac{1805}{1806}$ 172,724 Rthlr. 95 Sch., und der Ausgabe 237,803 Rthlr. 10½ Sch. Mit Recht tadelt Hr. *B.* die aus alten Zeiten herrührende *Form*, nach welcher diese Berechnung aufgestellt sey, und fügt den billigen Wunsch hinzu, dass sämmtliche Rechnungen der Armenanstalten, der Hospitäler und aller milden Stiftungen eine gesetzmäfsigere Form erhalten, und nach einem und eben demselben mehr vereinfachten Schema abgelegt werden möchten. — Zu den ruhmwürdigen Anstalten der dänischen Regierung gehört die zur Beförderung der Vaccine. Auch das Armenwesen nimmt hieran den wohlthätigsten Theil, indem, nach S. 220 f., jeder Almosenempfänger, jedes Pflegekind, überall jede Person, die öffentliche Erziehung, Unterricht und Unterstützung geniesst, und die natürlichen Blattern nicht gehabt hat oder vaccinirt ist, sich vacciniren lassen muss. Wird hierdurch gleich die Zahl der Menschen, besonders der dürftigen, vermehrt, und also die Bürde der Armendirectionen erschwert — worüber Hr. *B.* anderwärts klagt — so kommt es nur darauf an, dass die so gewonnene Menschenzahl nicht blofs *physisch*, sondern vorzüglich auch *moralisch* und *religiös* gehörig gebildet wird; und dann ist die Vaccine für einen, im Ganzen genommen, noch nicht hinlänglich bevölkerten Staat, wie der dänische, zweyfache Wohlthat. — Es ist lobenswerth, dass in allen Schulen des Kop. Armenwesens die Kinder zum harmonischen und richtigen *Gesang*, besonders zum Choral und zu guten Volksliedern angehalten werden; und eben so vernünftig ist des Herausgebers Wunsch S. 271., *dass* dieselbe Einrichtung auch in den *gelehrten* Schulen getroffen werden möge, wo man, wahrscheinlich um selbst den Gedanken an das ehemalige unwürdige Singen auf Strafsen und in Häusern für Geld zu vertilgen, in die Uebertreibung verfallen ist, aus den Schulen allen Singunterricht zu verbannen. Unbegreiflich für ein Land, wo noch die Messe *gesungen* wird und wo also wenigstens die Prediger *ex officio* musikalisch seyn und gut singen können sollten! — Unter den Punkten, worüber die Armendirection mit den *reformirten* und *katholischen* Gemeinden in Kopenhagen einig geworden, ist der die *französisch* reformirte Gemeinde betreffende Punkt (S. 273.) nichts weniger als beyfallswerth. Weil diese Gemeinde „nur sehr wenig Hülfsbedürftige hat", so giebt sie zur Unterhaltung *des* Ganzen — *nichts!* und macht sich nur anheischig, wenn Arme ihrer Confession gefunden werden, die Kosten zu ihrer Verpflegung zu bestreiten. Aber wer kann es denn in einer grofsen Stadt jedem aufgegriffenen Bettler ansehn oder abfragen, von welcher Confession er ist? Einen solchen *Statum in statu* kann Rec. nie, am wenigsten wenn es auf gemeinschaftliche Hülfe gegen gemeinschaftliche Noth ankommt, billigen. Auch sind es in ganz Kopenhagen allein *die Juden*, die, gleich der französisch-reformirten Gemein-

Digitized by Google

meinde, an dem dortigen Armenweſen keinen Theil nehmen; indem nach S. 274. die *deutſch-reformirte Kirche* jährlich ihre 240 Rthlr. und die *katholiſche* ihre 289 Rthlr. 38 Sch. beyträgt. Die Armendirection ſollte jenes Ausſchlieſsen ſchon um des ſchädlichen Beyſpiels willen nicht zugeben. — Die S. 289 f. aufgeſtellten „Pflichten der Armenvorſteher", welche aus dem Armenverſorgungsplan vom 2. Jul. 1799. ausgezogen ſind, laſſen nichts zu wünſchen übrig, als daſs ihnen allenthalben mit möglichſter Sorgfalt und Treue nachgelebt werden möge. — *Was kann und muſs das Armenweſen thun, um den Selbſtmord einzuſchränken?* (S. 321 f.) Vom 1. Sept. 1805. bis 31. Aug. 1806. belief ſich die Anzahl der als Selbſtmörder angegebenen, wie der Vf. ſagt, „*nur*" auf 69, unter denen es ſelbſt mehrere gegeben habe, von denen es ungewiſs ſey, ob ſie ſich abſichtlich entleibt hätten; ſo, daſs er die Zahl der wirklichen Selbſtmörder auf einige über 40 ſetzt. Dieſs zugegeben, ſo iſt doch auch nicht aus der Acht zu laſſen, daſs es gewiſs manchen Selbſtmörder giebt, der als ſolcher gar nicht bekannt wird. Immer iſt es irrig, wenn Hr. *B.* jene Anzahl, im Vergleich mit andern groſsen Städten *für gering* hält. *Wien* z. B., deſſen Einwohnerzahl über 6 Mal gröſser iſt, als die Kopenhagener, hat jährlich ſelten über 20 Selbſtmorde. Die hier vorgeſchlagenen Mittel, dem Selbſtmorde entgegen zu wirken, ſind zwar nicht neu, aber ſie ſind wohl durchdacht; nur daſs Hr. *B.* hier, wie ſo oft, einen zu hohen Werth auf die *phyſiſchen*, und nicht Werth genug auf die *religiöſen* Vorkehrungsmittel zu legen ſcheint. Es iſt augenſcheinlich, daſs in eben dem Grade, als die Religioſität in Kopenhagen abgenommen hat, auſser andern Uebeln auch der Selbſtmord zugenommen hat. — Die die Prediger *C. Friis* zu *Aalefted* und *B. F. Rönne* zu *Lyngbye* betreffenden Schulnachrichten (S. 333 f.), werfen ein ſchönes Licht auf beide Männer; der erſte hat bis zum 6. Oct. 1805. mit eigner Hand und dem beſten Erfolge 1971 Perſonen vaccinirt. — *Jahrg.* 1807. Für die *Wartefrauen in den Krankenſtuben* findet ſich S. 33 f. ein Verzeichniſs ihrer Pflichten, welches von der Sorgfalt und Humanität, womit die Direction ihre Kranken behandeln läſst, die vortheilhafteſten Begriffe erweckt. — Aus einem Auszuge der Protocolle von dem Kop. Armenweſenpolizey-Gerichte, ergiebt ſich, daſs im J. 1806. von demſelben 368 Verhöre aufgenommen wurden; 3 Sachen wurden abgewieſen, 4 verglichen, 17 andern Gerichten übergeben und 324 entſchieden. Es wurden 102 Mannsperſonen und 138 Frauensperſonen zur Arbeit im Zwangshauſe des Armenweſens, 17 Knaben und 6 Mädchen zur Ruthenſtrafe verurtheilt, und 36 Mannsperſonen und 45 Frauensperſonen wurden freygegeben. Unter den zur Arbeit verurtheilten Mannsperſonen waren 11 zwiſchen 10 und 20, 10 zwiſchen 20 und 30, 10 zwiſchen 30 und 40, 24 zwiſchen 40 und 50, 21 zwiſchen 50 und 60, 18 zwiſchen 60 und 70, und 8 zwiſchen 70 und 80 Jahren alt. Für Betteley wurden 89, für Betrug 3, für Diebſtahl 2, für Kleiderverſetzung 3, für Betrunkenheit 4, für Beleidigung der Armenvögte 1 verurtheilt. Von den Frauensperſonen waren 16 zwiſchen 10 und 20, 17 zwiſchen 20 und 30, 16 zwiſchen 30 und 40, 33 zwiſchen 40 und 50, 25 zwiſchen 50 und 60, 16 zwiſchen 60 und 70, 14 zwiſchen 70 und 80, 1 zwiſchen 80 und 90 Jahren alt; 119 wurden wegen Betteley, 3 wegen Betrug, 1 wegen Diebſtahl, 5 wegen Kleiderverpfändung, 9 wegen Trunkenheit, 1 wegen Widerſetzlichkeit verurtheilt. Von 2986 Kindern, welche Unterſtützung vom Armenweſen erhalten, ſind 103 für wiederholtes Schulverſäumniſs, kleine Diebereyen, Lügen, Betrügereyen, Entweichung von ihren Aeltern oder Pflegebefohlnen u. ſ. w., mit der Ruthe gezüchtigt worden. Dieſe Verzeichniſſe, wenn ſie genau geführt und jährlich wiederholt werden, führen zu ſehr nützlichen Reſultaten. Sie gehn noch mehr ins Einzelne; Rec. muſs ſich aber der Kürze befleiſsigen. — Die von S. 64 f. an und durch viele Seiten durchgeführte Abhandlung über die Frage: *wie kann das Armenweſen dem veneriſchen Uebel Einhalt thun?* iſt nur ein Auszug aus den Vorſchlägen, welche der Vf. ſchon 1805. in den Schriften der *ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft* abdrucken lieſs und deren die *A. L. Z.* ſchon bey Anzeige dieſer Schriften erwähnt hat. Aus einer Anmerkung erhellt, daſs ſich in Kopenhagen gegen 3000 *Staatsjungfern* (Freudenmädchen) befinden! — Unter der Aufſchrift *Niels Brock*, erhält man (S. 81 f.) die kurze Lebensbeſchreibung eines Kaufmanns dieſes Namens, der in *Randers* 1731. geboren war, mit einem Vermögen von etwa 20,000 Rthlr. 1756 nach Kopenhagen kam, bey ſeinem Tode 1802. nahe an 1½ Millionen Rthlr. hinterlieſs, wovon doch nach Abzug der Schulden nur 897,971 Rthlr. 62 Sch. übrig blieben, und hiervon die Summe von 547,788 Rthlr. 5½ Sch. frommen Stiftungen vermacht hatte. — Das *Inſtitut für Taubſtumme*, deſſen S. 129 f. gedacht wird, ſteht unter der Direction des Dr. *Caſtberg*, und hat, auſser dieſem, noch 2 Lehrer. Es iſt für 40 Eleven, beiderley Geſchlechts beſtimmt, hatte deren damals nur 10, die ſich aber bis zum J. 1810. ſchon bis zu 29 vermehrt haben. Sie ſind in drey Klaſſen vertheilt und ihr Unterricht ſoll in 5 Jahren vollendet werden; aber auch nach ihrem Austritte aus dem Inſtitute bleiben die Knaben bis zu ihren Lehrjahren, die Mädchen bis ſie beyrathen, unter der Aufſicht und Vormundſchaft des Directors. Die beiden erſten Lehrer ernennt der König, den dritten und eine Lehrerin die Kanzley. Zöglinge, welche bezahlen können, geben jährlich 70 Rthlr.; die übrigen Koſten werden aus des Königs Kaſſe und durch Kirchencollecten beſtritten. — Daſs es, trotz der beſten Vorkehrungsmittel, von Seiten der Armendirection, noch viele Haus- und Straſsenbettler in der Reſidenz giebt, ſieht man aus dem Aufſatze *Bettler* S. 145 f.; aber wundern darf man ſich nicht ſehr darüber, wenn man ſieht, daſs die ganze Summe der Hauscollecte *jährlich* kaum 16 bis 17,000 Rthlr. beträgt, wogegen das Armendirectorium allein für Hausmiethe *wöchentlich* nahe an 20,000 Rthlr. zu bezahlen hat. — Von der intereſſanten Beſchreibung des Kop. Schullehrerſeminariums

kann

Digitized by Google

kann Rec. nur anführen, dafs daſſelbe auch jetzt noch in blühendem Zuſtande iſt, und bis 1806. bereits 127 Schullehrer entlaſſen hat, von denen allein auf Seeland über 70 angeſtellt ſind (S. 258 f.) — Mit S. 241 f. erhebt die gute *Penia* ihre erſten gerechten Klagen über die ſtolze *Brittannia*, über die Drangſale des von ihr der armen *Dania* zugeführten Kriegs, und über die hieraus auch für das Armenweſen flieſsenden ſchlimmen Folgen. So wie aber alles Böſe immer auch etwas Gutes mit ſich führt: ſo haben dieſe Kriegsumſtände nicht wenig dazu beygetragen, dafs das Armendirectorium einen erweiterten Plan zur *Naturalverpflegung* der Armen entworfen und ausgeführt hat; wodurch dann dem Mifsbrauche, welchen Arme ſo gern von bloſser *Geldunterſtützung* machen, vorgebaut wird. Uebrigens litte das *allgemeine* (St. Hans) *Hospital* durch die Belagerungsanſtalten u. ſ. w. einen Verluſt von wenigſtens 30,000 Rthlr.; auch brannte *das Zwangshaus* des Kop. Armenweſens ab, welcher Verluſt auf 40,000 Rthlr. angeſchlagen iſt, und dem *Frauenarbeitshauſe* wurde ein Schaden von 3000 Rthlr. zugefügt — zu welchem allen noch die Verminderung der *Hauscollecte* bey Leuten kommt, „welche länger bezahlen *konnten* oder *nicht* konnten, und nach dieſer Schreckenszeit ihre Beyträge zurückhielten" (S. 302.). Traurig und bemerkenswerth ſind die Klagen, welche S. 289 f. unter der Aufſchrift: *iſt die Wohlthätigkeit* (der Kopenhagener) *jetzt noch dieſelbe, welche ſie zur Zeit des 2. Aprils* 1801. (der bekannten *Neſſon'ſchen* Schlacht auf der Kop. Rhede) *war?* erhoben werden. Bis zum 22. Sept. 1807. (alſo 3 Wochen nach dem Bombardement) wufste man aus öffentlichen Blättern von nicht mehr als *vier* Wohlthätern, welche die Abgebrannten durch milde Gaben unterſtützt hatten. „Wo iſt der Geiſt, welcher im J. 1801. *alle* Dänen ſo kräftig beſeelte?" u. ſ. w. Inzwiſchen bemerkt Hr. *B.* mit Recht, dafs die *Umſtände* unter dem jetzigen Kriege nicht dieſelben wären, wie die unter dem vorigen; dafs die *Ungewifsheit* der Lage nach dem Bombardement auch den Muth der Reichſten niedergeſchlagen habe; dafs manches Gute im *Verborgenen* geſchehe, deſſen die öffentlichen Blätter nicht erwähnten; dafs manche Wohlhabende eine *Auflage für Arme* vermutheten und dieſe erſt abwarten wollten u. ſ. w. Rec. fügt hinzu, dafs es pſychologiſch erklärbar iſt, und durch viele Erfahrungen beſtätigt wird, dafs ein *erſter*, obgleich geringerer Unglücksfall immer geſchickter iſt, die Gefühle der Theilnahme und des Mitleids zu erregen, als ein *zweyter*, obgleich gröſserer. Kopenhagen, im Ganzen genommen, iſt und bleibt, auch nach der Schreckenszeit 1807. ein Sammelplatz vieler wohlthätiger, vortrefflicher, edel denkender und handelnder Menſchen.

Jahrg. 1808. Dieſer Jahrgang enthält, aufser der Darſtellung mehrerer von der Regierung getroffener aufserordentlicher Veranſtaltungen zur Abhelfung der dringendſten Kriegsdrangſale, gröſstentheils nur Fortſetzungen ſolcher Aufſätze, welche in den vorigen Jahrgängen angefangen wurden; und Rec. hat ſich dadurch oft zu dem Wunſche veranlafst geſehn, dafs die Penia, ſtatt *wöchentlich* ausgegeben zu werden, lieber eine *Monats-* oder *Quartalſchrift* ſeyn möge; indem dadurch das Zerſtückeln der Aufſätze verhindert und die Ueberſicht ihres Inhalts im Zuſammenhange erleichtert würde. *Leiden die Wollenfabriken dadurch Schaden, daſs das Armenweſen ſpinnen und weben läſst?* (S. 145—158.) Schon die Frage, wozu ein Antrag des kön. Oekonomie- und Kammercollegiums Anlafs gegeben hat, gereicht der Kop. Armendirection zur Ehre; indem man daraus ſieht, wie ſehr ſie dafür ſorgt, die Armen nicht blofs zu *ſättigen*, ſondern, was weit mehr ſagen will, *nützlich zu beſchäftigen*, d. h., die Quellen der Armuth zu verſtopfen. Jene Frage wird übrigens *verneint*, und der Vf. zeigt, dafs die Furcht der Fabrikanten, ihren Nahrungsweg durch die Fabrication des Armenweſens verengt zu ſehn, grundlos ſey. — Unerwartet iſt es dem Rec. geweſen (S. 190 f.), dafs der ſonſt ſo freymüthige und die Publicität liebende *B.* verlangt, dafs die Liſten über die freywillig ſubſcribirten jährlichen Beyträge ungedruckt bleiben ſollen, aus Gründen, welche die Probe nicht halten. Die Direction hatte den Druck ſolcher Liſten einmal verſprochen; auch bey dem gerechteſten *Zutrauen* in die Redlichkeit der Erheber, giebt es doch immer Schwache, die nur durch den Anblick ihres gedruckten Namens und der beygeſetzten Summe ihres Beytrags gegen jede Anwandlung von Beſorgniſs des richtigen Eingehens geſchützt werden; auch würden ſich gewifs manche Contribuenten *ſchämen*, ſich z. B. mit 4, 6, 8 Sch. *vierteljährig* (d. h. mit 4, 6, 8 gr. *jährlich!*), wovon die beygefügte Probeliſte Beyſpiele genug enthält, zu ſubſcribiren: wenn ſie die Publicität befürchten müſsten. Will die Direction das *Ehrgefühl* der Contribuenten nicht in Anſpruch nehmen, ſo leiſtet ſie auf den Gebrauch eines Mittels Verzicht, das zu ihrem Zwecke, beſonders in unſern Tagen, unglaublich groſse Dinge thut. — An feſten Kapitalien beſitzt das Kop. Armenweſen, zufolge der S. 223 f. aufgeſtellten Liſte, 1,654596 Rthlr. 10½ Sch. — Den Gründen des Vfs. *gegen* die Verlegung des *St. Hanshospitals*, d. h., des Pflegehauſes für wahnſinnige, veneriſche und unheilbare Kranke aus der Gegend von Kopenhagen nach *Bidſtrupgaard*, 4¼ Meile von Kopenhagen (S. 243 f.), ſo wie ſeinem Vorſchlage, die *Todten ohne Leichenkiſten zu begraben* (S. 321 f.), ſtimmt Rec. vollkommen bey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das zweyte Heft des Pantheons

iſt erſchienen und mit ihm der *erſte Band* geſchloſſen. Es enthält: die erſte Vorleſung von *A. Müller* über Friedrich den Groſsen, und auſserdem Beyträge von *Fouqué*, *Solger*, *H. Schubart*, *Löſt*, *Römer*, *von Winterfeld* und den *Herausgebern*. Die muſikaliſche Beylage iſt von *W. Schneider*.

Von denjenigen, die der Redaction ſchon ihren Beytritt verſichert haben, von einer Menge ſtehen noch Antworten zu erwarten, iſt es mir erlaubt zu nennen, in ſo fern ihre Beyträge nicht ſchon in den erſten beiden Heften enthalten ſind: Hr. *A. von Arnim* in Berlin, Hr. Prof. *Böckh* in Heidelberg, Hr. Prof. *Bredow* in Frankfurt, Hr. C. *Brentano* in Berlin, Hr. Hofr. *Eſchenburg* in Braunſchweig, Hr. Direct. *Gotthold* in Königsberg, Hr. *Grimm* in Caſſel, Hr. *v. d. Hagen*, Hr. Hofr. *Hirt*, Hr. Direct. *Iffland*, und Hr. Prof. *Levezow* in Berlin, Hr. Rector *Manſo* in Breslau, Hr. Leg. Rath *J. P. F. Richter* in Baireuth, Hr. Dr. C. *Schneider* in Berlin, Hr. Dr. *St. Schütz* in Weimar, Hr. Aſſeſſ. *Siebmann* und Hr. Prof. *Spalding* in Berlin, Hr. Prof. *Steffens* in Halle, Hr. Staatsrath *Süvern*, Hr. Staatsrath *Uhden*, und Hr. Prof. *Woltmann* in Berlin.

C. Salfeld.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 4 gr. Sächſ. zu haben:

Ueber
die Verkrümmungen
des
menſchlichen Körpers
und
eine rationelle und ſichere Heilart derſelben,
von
Dr. *Joh. Chriſt. Gottfr. Jörg.*
Mit 6 Kpfrn. gr. 4.

Der Inhalt dieſes Werks breitet ſich über die gewöhnlichen Verunſtaltungen des Menſchen: über den ſchiefen Hals, über die dreyfache Verkrümmung des Rückgrathes, nämlich über Scolioſis, Kyphoſis und Lordoſis, und ferner über die Verunſtaltungen der Schenkel und Plattfüſse aus. Unter letztern werden die beſtändige Adduction der Oberſchenkel an den Unterleib und der Unterſchenkel an die Oberſchenkel, ferner die aus- und einwärts gebogenen Kniee, die mannigfaltigen Verkrümmungen der Unterſchenkel, der durch Verkürzung der Achilleſsehne entſtehende Pferdefuſs, und endlich der Klumpfuſs aufgezählt. Dieſs iſt jedoch noch nicht genug, ſondern es werden auch die Verunſtaltungen der obern Extremitäten mitgenommen. Von dieſen ſämmtlichen Gebrechen wird nun aber nicht allein die Pathologie, ſondern auch die ſichere Heilung derſelben angegeben. Die Kupfer ſtellen die Gebrechen ſelbſt dar, enthalten aber auch mehrere ganz neue und vom Verfaſſer erfundene Maſchinen gegen dieſe Leiden.

Da dieſe Schrift beſtimmt iſt, mit der frühern Schrift deſſelben Verfaſſers: *Ueber die Klumpfüſse und eine leichte Heilart derſelben*, Leipzig 1806., ein Ganzes über die Verkrümmungen des Menſchen auszumachen; da ferner hier Zuſätze zu jener Schrift geliefert ſind: ſo machen wir auch die Beſitzer jener frühern Arbeit des Hrn. Dr. *Jörg* auf das hier in Rede ſtehende Werk deſſelben aufmerkſam.

Leipzig, den 1. Januar 1810.

Mitzky u. Comp.
Neuer Neumarkt Nr. 14.

Bey Karl Maucke in Chemnitz hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es jetzt iſt, oder *neueſtes Gemälde dieſer Hauptſtadt und ihrer Umgebungen.* In Briefen eines reiſenden Deutſchen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Die mehreſten deutſchen Reiſenden, die uns bisher Nachrichten und Beſchreibungen von Paris mittheilten, waren Stubengelehrte, welche die mannigfaltigen, gröſstentheils ungewöhnlichen Gegenſtände, die ſie dort ſahen, aus ihrem beſchränkten Geſichtspunkte betrachteten, und daher alles, was ihnen neu war, erſtaunenswerth und auſserordentlich fanden. Daher ſahen ſich viele Reiſende getäuſcht, wenn ſie ihre eigenen Anſichten und Beobachtungen mit denen beliebter Reiſebeſchreiber verglichen.

Der Verfaſſer des vorliegenden, ſo eben fertig gewordenen, Werkes iſt ein feiner, gebildeter Weltmann von höherm Stande, und zugleich ein Kunſtkenner vom geläuterſten Geſchmacke. Dem erſtern Umſtande verdanken ſeine Beobachtungen eine ſeltene

Digitized by Google

Eigenthümlichkeit, dem letztern Vorzuge einen hohen Werth. Ungeachtet seines nur mäfsigen Umfanges liefert dieses reichhaltige Buch die detaillirte Beschreibung alles Merkwürdigen in und um Paris, des geselligen Tons, der Art zu leben u. s. w. Der fleifsig benutzte Zutritt am Hofe und zu den ersten geselligen Zirkeln, der dem Verfasser offen stand, gab ihm Gelegenheit, vieles kennen zu lernen, was den mehresten Reisenden unzugänglich bleibt. — Daher werden diese Briefe demjenigen, der Paris bereits besuchte, Veranlassung zu angenehmen Reminiscenzen geben; denjenigen, die dahin reisen wollen, zu einem treuen und zuverlässigen Wegweiser dienen, und allen gebildeten Leserinnen und Lesern eine eben so belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren.

Folgende zwey merkwürdige Werke sind bey mir erschienen und zu haben:

Beschreibung der Feyerlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig, den 4. December 1809. Nebst *kurzen Lebensbeschreibungen der Herren Professoren.* Von M. *Heinrich Gottlieb Kreußler*, in 4. Mit 27 Portraits- und 42 andern schön illuminirten Gegenständen; gezeichnet von Herrn *Jung*, und gestochen von *Arndt* und *Schröder*.

Auf Schreibpapier	4 Rthlr.
— Deutsch Velinpapier	6 —
— Schweizerpapier, mit der gröfsten Sorgfalt und strengsten Accuratesse illuminirten Kupfern, und in Maroquinband eingebunden	10 —

Der Inhalt dieses Werks ist:

1) Vollständige Beschreibung der Jubelfeyerlichkeit.
2) Alle bey dieser feyerlichen Gelegenheit erschienene vorzügliche Gedichte.
3) Eine vollständige Anzeige aller gröfsern und kleinern akademischen und andern bey dieser Gelegenheit herausgegebenen Schriften.
4) Die Lebensbeschreibungen der jetzigen Herren Professoren, nebst richtiger Anzeige der von ihnen herausgegebenen Schriften. Von denselben selbst durchgesehen.

Die vielen illuminirten Kupfer stellen das Ganze lebhaft vor Augen, und gewähren durch die bildliche Darstellung der Herren Anführer, Adjutanten, Fahnen-, Statuten- und Siegelträger, Anführer der Musik, Marschälle, Ehrenbegleiter, Anführer der Hallischen, Jenaischen und Wittenbergischen Studirenden, die Wappen der Universität und Facultäten, die Jubelmünze und Siegel der Universität, der Transparents auf dem Ballhause u. s. w., so wie der Studenten aus allen Jahrhunderten im antiken Costüm, eine angenehme Ansicht. Ueberdiefs wird jeder, der durch die Schriften und Vorträge der Herren *Rosenmüller*, *Keil*, *Tittmann*, *Tzschirner*, *Dinndorf*, *Bauer*, *Biener*, *Rau*, *Erhard*, *Stockmann*, *Haubold*, *Weifse*, *Tilling*, *Platner*, *Ludwig*, *Rosenmüller*, *Eschenbach*, *Wenck*, *Beck*, *Cäsar*, *Arndt*, *v. Prasse*, *Hermann*, *Krug*, *Weifs*, *Wieland*, *Leonhardi* belehrt wurde, ein sehnliches Verlangen tragen, das Portrait derer stets vor Augen zu haben, denen er so viel zu verdanken hat. Von dem geschickten Zeichner, Herrn *Jung*, sind alle diese Lehrer gezeichnet, und von dem durch seine Kunst bekannten Herrn *Arndt* in Kupfer gestochen worden.

Geschichte der Universität Leipzig von ihrem Ursprunge bis auf unsre Zeiten. Nebst einem *vollständigen Stipendienverzeichnisse* von M. *Heinrich Gottlieb Kreufsler.* Mit Kurfürst *Friedriehs des Streitbaren*, *Moriz* und *Otto's v. Münsterberg* Bildnissen. Dessau 1810. Gedruckt bey Fritschen.

Druckpapier	1 Rthlr. 8 gr.
Schreibpapier	2 —

Diese Schrift, welche schon im November vorigen Jahrs angezeigt wurde, und in Leipzig im Druck erscheinen sollte, ist nun in meiner Druckerey fertig geworden, und in Commission bey Herrn C. A. Solbrig in Leipzig zu haben.

Was man mit Recht in dieser Schrift sucht, wird man zu seiner Zufriedenheit finden, und das vollständige Stipendienverzeichnifs, das die allerneuesten wohlthätigen Stiftungen enthält, wird nicht allein für den Studirenden, sondern auch für jeden andern ein wahres Interesse haben. Denn man trifft hierin überdiefs Stiftungen für angehende Docenten, zur Erlangung der Magisterwürde, für Wittwen, die Fonds zur Erhaltung allgemein-nützlicher Anstalten, den Ursprung des Convictoriums, eine richtige Angabe der Herren Collectoren der Convictstellen, und viele andre wenig bekannte wichtige Nachrichten an, die diese Schrift für angehende Studirende sehr nützlich, und für Freunde der Wissenschaften angenehm machen.

Leipzig 1810. C. A. Solbrig.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Marezoll, Dr. *Joh. Gottl.*, Zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeste 1809. und am Neujahrstage 1810. gehalten. gr. 8. 8 gr.

Jena, im Febr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ansicht der Stadt Jena in den Octobertagen 1806., nebst einem Anhange. kl. 4. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. Jena, bey Seidler. 1809. 2 Rthlr. 12 gr.

Wer sich seiner in Jena verlebten Tage noch mit Wohlgefallen erinnert, oder wer Theil nimmt an den Schicksalen einer von feindlichen Heeren tief geängstigten Stadt, oder überhaupt an den Bewegungen und dem

Digitized by Google

dem Treiben, an den Gedanken und Empfindungen friedegewohnter Menschen unter dem Druck des Krieges; ja selbst wen nur das Auffallendste des Kriegs, und sein Schrecklichstes, die Schlachten, interessiren — der wird diese Schrift, die einen berühmten Mann zum Verfasser hat, nicht nur mit grosem Wohlgefallen, sondern auch nicht ohne wahre Befriedigung lesen. Was sich für den Menschen Merkwürdiges in den Octobertagen 1806. in Jena zugetragen, findet man hier mit Geschmack und echter Menschenkenntniss erzählt, und das Wichtigste davon in den beygelegten Kupfern, die von Herrn *Roux*, der auch hier sein hohes Künstlertalent bewährt hat, gefertigt sind, anschaulich dargestellt. Die Kupfer haben folgende Gegenstände:

1) Der Napoleonsberg von der Seite, wo der Apoldaische Steiger hinauf führt, nebst der Strasse nach Weimar.
2) Ansicht der Stadt Jena von Morgen her.
3) Bivouac der Franzosen im Mühlthale.
4) Der Griesbach'sche Garten in den ersten Stunden des 14ten Octobers 1806.
5) Nachtlagerplatz Napoleons des Grosen vor der Schlacht bey Jena.
6) Die Franzosen sind bemüht, ihre Kanonen den Apoldaischen Steiger hinauf zu bringen.
7) Die Stadtkirche Abends nach 7 Uhr den 14ten October 1806.
8) Der Napoleonsberg von Abend her den 7ten October 1808.

In Commission der Unterzeichneten und durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Thöle, J. H., vollständige Darstellung der ersten öffentlichen Badberger Schulprüfung, gehalten im Geist des hannöverschen Seminarii, nebst vier Schul- u. Ermahnungsreden, denkenden und edlen Aeltern und Jugendfreunden gewidmet. 8 gr.

C. W. Crone'sche Buchhandlung in Osnabrück.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Daß wir alle dazu beytragen können und sollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen;

eine Predigt am Feste der Reinigung Mariä den 2. Febr. 1810. gehalten von Dr. *Fr. V. Reinhard.* gr. 8. Dresden und Leipzig. 4 gr.

Schulze, Johann, Dr. und Professor in Weimar, *Predigten.* gr. 8. Leipzig, bey Reclam. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Zu einer Zeit, wo der reine und innige Sinn für den Glauben der Väter selbst bey denen selten wird, die der Staat zu Lehrern der Religion erwählt und berufen hat, ist es eine unerwartete Erscheinung von einem Gelehrten, dessen bürgerlicher Beruf die wissenschaftliche Bildung der reiferen Jugend, dessen literarisches Streben das tiefste Eindringen in die Gestaltungen des Alterthums zum Zweck hat, mit einer Reihe in einer der gebildetsten Städte Deutschlands, mit entschiedenem Beyfall gehaltener Religionsvorträge auftreten zu sehn. Was sich so, frey von allem Zunftzwang aus dem begeisterten Grunde eines Gemüths entwickelte, das seine höchste Freude darin sucht, überall die heiligen Spuren der Gottheit in jeder, auch der fremdesten, Umhüllung zu erkennen, und das Erkannte in der würdigsten Form wieder auszusprechen, zeugt durch seinen reinen Ursprung genugsam für seinen innern Werth, da jedes rechte Gefühl auch schon den rechten Ausdruck ergreifen wird, und es möchte also wohl überflüssig seyn, auch noch der reichen und edeln, wahrhaft beredten Darstellung zu erwähnen, die des Redners begeisterter Sinn vor nüchternem, dialectischem Frost, und sein liebevolles Studium hellenischer Redner und Weisen vor formlosem Bilderprunk und starrer Eleganz bewahrt hat. Möge noch manches Gemüth Ruhe und Empfänglichkeit genug haben, um sich gleich gestimmt an dieser treugemeinten Gabe zu erfreuen; deren Vernachlässigung oder gar Missdeutung zu traurigen Folgerungen über die Richtung des Zeitgeistes berechtigen würde.

Anzeige
für die Freunde des verewigten Rectors Schwarze in Görlitz.

M. *Christian August Schwarze*, Rector des Gymnasiums zu Görlitz, ist dem literarischen Publicum durch eine gehaltvolle, schön geschriebene Schrift: *Ueber die mannichfaltigen Zwecke des Todes Jesu*, bekannt; wer aber ausserdem ihm näher stand, weiss, wie viele treffliche Talente, Kenntnisse mancherley Art, und welche achtungswürdige Eigenschaften des Charakters sich bey ihm mit ausgezeichneten Verdiensten um eine zweckmäsige Verstandes- und Herzensbildung der Jugend vereinigten, und wie wohlthätig er dadurch an seinem Platze wirkte. Wir Unterzeichnete glauben daher keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn wir es unternehmen, aus seinen hinterlassenen Papieren eine Sammlung von mehrern der von ihm in Görlitz bey verschiedenen Veranlassungen in deutscher Sprache gehaltenen Vorträge öffentlich bekannt zu machen. Die ausgewählten Reden empfehlen sich insgesammt durch eine eben so lichtvolle und vielseitige Behandlung ihres Gegenstandes, als durch eindringende Wärme und Lebendigkeit in der Darstellung, und sind der wahrste Abdruck seines Geistes und Herzens. Der Stoff zu denselben ist durchaus gemeinnützig und den Zeitumständen angemessen gewählt, wie die Beyspiele von folgenden Hauptsätzen, die in einigen derselben behandelt werden, beweisen: 1) Ueber den Werth der Ordnungsliebe. — 2) Wie verträgt sich die Verschiedenheit der Stände und des äusern Glücks mit der natür-

Digitized by Google

natürlichen Gleichheit der Menschen? — 3) Ueber den Werth der edlen Einfalt in Sitten und im Charakter. — 4) Gewinnt die Welt dabey, dafs jetzt weniger Jünglinge, als sonst, studiren? — 5) Gestattet eine vernünftige Methode auch Zwang bey der Erziehung und dem Unterrichte? — 6) Was heifst für seine Zeiten leben? — 7) Wahre Höflichkeit, der natürliche Ausdruck eines gesunden Verstandes und guten Herzens. — 8) Von der Aufforderung zur Verdoppelung unsrer Sorgfalt für eine zweckmäfsige Bildung der Jugend, die in dem jetzigen Zeitgeiste liegt.

Wir beabsichtigen indessen mit der Herausgabe dieses Nachlasses unsers Freundes noch einen andern Zweck. Er hinterliefs, da er nur von seinen beschränkten Amtseinkünften lebte, seiner wackern Gattin und seinem unmündigen Sohne kein Vermögen, und beide beweinen in ihm auch ihren Versorger. Zu ihrer Unterstützung ist der reine Ertrag der angekündigten Sammlung dieser Reden bestimmt, und wir dürfen daher hoffen, dafs auch zur Beförderung dieser guten Absicht viele, denen das Andenken eines solchen Mannes überhaupt werth ist, sich mit uns vereinigen werden. Unser würdiger Mitbürger, Hr. *Göschen*, in frühern Jahren ein Freund des Verewigten, leistet dem Unternehmen durch liberale Besorgung des Drucks einen wichtigen Beytrag. In seiner Buchhandlung, so wie bey uns selbst, wird Subscription oder Pränumeration angenommen, und da das Ganze vielleicht etwas mehr als ein Alphabet stark werden möchte: so bestimmen wir den Preis auf 1 Rthlr. Sächs., doch ohne dadurch die begüterten Freunde des Verstorbenen, die aus Wohlwollen zum Besten seiner Hinterlassenen etwas mehr beytragen möchten, zu beschränken. Die Auslieferung der Exemplare wird wahrscheinlich sogleich nach der Ostermesse erfolgen.

Leipzig, den 15. Febr. 1810.

Dr. *C. A. G. Keil*,
Professor der Theologie.
L. F. E. Gedike,
Director der Bürgerschule.

III. Auctionen.

Montags, den 2. April d. J., und folgende Tage, Nachmittags um 2 Uhr, sollen allhier in der Brüder-Strafse im Hause Nr. 7. die zur Concursmasse des Buchhändlers Charles Quien gehörigen Sortiments-Bücher für baares Courant in klingenden Species von $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, oder 1 Thaler-Stücken an den Meistbietenden öffentlich verauctionirt werden. Unter diesen Büchern befinden sich die besten griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen und deutschen Autoren.

Der Catalogus ist sowohl bey dem Buchhändler Umlang, Brüder-Strafse Nr. 40., als im Französischen Colonie-Gerichtshause, für einen Groschen, geheftet, zu bekommen.

Berlin, den 16. Januar 1810.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Den 7. May d. J. wird allhier die Bücherssammlung des verstorbenen Herrn Medicinalrath *Kramer*, welche gröfstentheils aus medicinischen und belletristischen Schriften, so wie einigen klassischen englischen Originalwerken besteht, öffentlich, an den Meistbietenden, gegen Preufs. Cour. verkauft. Verzeichnisse davon sind gratis zu haben:

in Leipzig bey Hn. Buchhändler Barth,
in Berlin bey Hn. Gebrüder Gaedicke,
in Göttingen bey Hn. Hofrath und Professor Reufs,
in Halle bey Hn. Hemmerde u. Schwetschke,
in Halberstadt bey der Frau Medicinalräthin Kramer und Hn. Buchhändler Grofs,

weshalb man sich in frankirten Briefen an dieselben wenden kann.

Halberstadt, den 7. Febr. 1810.

IV. Vermischte Anzeigen.

Unter der Firma:

Bureau für Literatur und Kunst

haben die Unterzeichneten hieselbst eine *Sortiments-Buch-* und *Kunsthandlung* errichtet, und empfehlen sich für alle dahin einschlagende Geschäfte angelegentlichst. — Wir erbieten uns aufserdem zur fleifsigsten Besorgung aller *Pränumeration*, *Subscription* und aller *Commissions-Geschäfte*, so wie wir auch einen *antiquarischen Buchhandel* eingerichtet haben. Wir ersuchen sämmtliche Herren Gelehrte, Künstler und Buchhändler uns desfalls mit Ihren Aufträgen vertrauungsvoll zu beehren, *und uns in die Liste derjenigen aufzunehmen*, welche Literatur und Kunst auf alle Weise zu befördern befliffen sind. Halberstadt, am 11. Febr. 1810.

Wilhelm Körte. Dr. Vogler.

Da jetzt Ruhe und Frieden, und damit hoffentlich günstigere Zeiten für Künste und Wissenschaften wiedergekehrt sind: so macht der Verfasser der, bey Heyer in Giefsen in Commission erschienenen Predigten, unter dem Titel: *Sammlung verschiedener Predigten* bey *besonderen Veranlassungen gehalten und zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausgegeben* u. s. w., von neuem alle Freunde und Beförderer alles Guten auf dieses, durch alle Buchhandlungen um einen billigen Preis zu beziehendes, Büchelchen aufmerksam. Er wünscht doch sehr, seinen, bey der Herausgabe desselben gehabten, Zweck zu erreichen.

L. J. Wetz,
Prediger zu Biskirchen.

Digitized by Google

Num. 81.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

1) HALBERSTADT, b. Grofs und b. Vf.: *Das franzöſiſche Decimalſyſtem, in Hinſicht auf Münzen, Maße und Gewichte.* Nebſt einer gründlichen Anweiſung über die richtige Berechnung der Münzſorten gegen einander, für Kaufleute und Geſchäftsmänner, von *Heinrich Meyer*, Lehrer an der reformirten Schule in Braunſchweig. 1808. 80 S. 8. nebſt zwey Reductionstabellen. (12 gr.)

2) NORDHAUSEN, b. Nitzſche: *Das franzöſiſche Maß, Münz- und Gewichtsſyſtem* oder die franzöſiſche Métrologie, nebſt ihrem Gehalte nach dem alten franzöſiſchen, preuſsiſchen, ſächſiſchen und hannöveriſchen Maſse und Gewichte, und zwey Vergleichungstabellen der franzöſiſchen und deutſchen Münzen, vom Bergcommiſſarius *Roſenthal.* 1808. 35 S. 8. (6 gr.) *Zweyter* Heft, welcher die nöthigen Tariftafeln enthält. Nebſt einem Auszuge des Königl. Weſtphäliſchen Tarifs, wie die verſchiedenen Münzſorten in den Königl. Caſſen angenommen werden ſollen. 1808. 51 S. 8. (8 gr.)

3) CASSEL, in d. Waiſenhaus-Buchdr.: *Tableau comparatif des poids et des meſures françaiſes, avec celle des provinces principales du Royaume de Weſtphalie.* Dreſſé par *Henry Louis Kerſting*, cidevant verificateur de l'ancienne chambre des domaines à Caſſel. Vergleichung des franzöſiſchen Gewichts und Gemäſses mit dem Gewicht und Gemäſs in den Hauptprovinzen des Königreichs Weſtphalen. 29 S. 4. (16 gr.)

4) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Kurze tabellariſche Vergleichung des neuen franzöſiſchen Maßes, in Vergleichung mit dem Calenbergiſchen und Rheinländiſchen*, entworfen von *Fr. Wilh. Schrader*, Dr. 1808. 36 S. kl. 8. (4 gr.)

Der 17te Artikel der Conſtitution des Königreichs Weſtphalen befiehlt das neue franzöſiſche Decimalſyſtem der Maſse einzuführen. Dadurch erhielt der ſchon ſo oft von den Gelehrten und Geſchäftsleuten geäuſserte Wunſch eines allgemeinen Maſses für einen groſsen Theil Deutſchlands ein neues Intereſſe, und es liefs ſich vorher ſagen, dafs man ſich nun von allen Seiten beeifern würde, dieſe zweckmäſsigen, leicht faſslichen, und eben ſo leicht anwendbaren Maſse überall recht bald zur Kenntniſs des Volkes zu bringen. Das Königreich Weſtphalen, das in ſeinem Umfange ſo verſchiedene kleinere Staaten, aber auch ſo viele Gelehrte vereiniget, hat dieſes zweckmäſsige Maſsſyſtem vielleicht am nothwendigſten, und wird es auch am früheſten eingeführt haben. Faſt in jeder noch ſo kleinen Stadt war eine eigene Elle, und ein eigener Scheffel, und Rec. iſt eine kleine Stadt bekannt wo mit drey verſchiedenen autoriſirten Scheffeln gemeſſen wurde. Wie unſicher ſind da die Vergleichungen der Preiſe der Lebensmittel, der Kaufmannswaaren, der Gröſse der Acker, und ihres Grundwerthes, wie unangenehm die ſtets wechſelnden Münzſorten! Dank verdienen daher die Gelehrten die etwas zur geſchwinderen Einführung der beſſeren Maſse beytragen, entweder die noch unbeſtimmten unbekannten Maſse durch eigene genaue Meſſungen vergleichbar machen, oder die ſchon beſtimmten in die neue Form zur leichteren Beurtheilung aufſtellen! Von dieſer Art ſind die hier angezeigten dem Werthe nach ungleichen Schriften.

Nr. 1. Der Vf. ſchreibt für Kaufleute und Geſchäftsmänner in Braunſchweig und den benachbarten Gegenden, er vergleicht die franzöſiſchen Decimalmaſse mit den bekannten Meſſungen in alten franzöſiſchen Linien, Toiſen, Cubiczollen, Münzen, und mit denen in Braunſchweig und den bekannteſten Städten in Norddeutſchland; er geht von der Eintheilung des Meridians in 400 gleiche Theile aus, und beſtimmt nach dieſer den Méter zu 443,295936. Rec. hält dafür dafs dieſe Beſtimmung, vielmehr aus der geſetzlichen politiſchen Beſtimmung, aus dem Dekret der National-Verſammlung vom 18. Germinal 3. J. zu 443,44195 par. lin. hergenommen werden müſſe, ſonſt würde jedes Reſultat das aus neueren Gradmeſſungen hervorgienge, auch eine Abänderung aller Métres zur Folge haben. Die Hauptabſicht des Vfs. ſcheint die Reduction der Münzen, deren Gewinn und Verluſt nach Procenten zu ſeyn, die meiſten Aufgaben und Auflöſungen gehen dahin. Seine Auflöſungsweiſe iſt die Kettenregel. Die Grundlage ſeiner Rechnung iſt die Königl. Weſtphäl. Münz-Verordnung vom 11. Jan. 1808., welche durch eine andere vom 7. April 1808. ſehr modificirt worden iſt.

Nr. 2. Der bekannte Vf. (am Ende der Zueignung, an den Herrn franzöſiſchen Intendanten *Briaucourt* in Erfurt, nennt er ſich Bürger und Bäckermeiſter in Nordhauſen) gab ſchon im Jahre 1770. eine *Beſtimmung der Größe des Maßes und Gewichtes der kaiſerl. freyen Reichsſtadt Nordhauſen, nebſt einer Vergli-*

Digitized by Google

gleichung mit den Maßen der berühmteſten Oerter in Europa, heraus, und bald nach Erſcheinung der Königl. Weſtphäl. Conſtitution erſchienen dieſe Schriften. Die Grundlage der Vergleichung nimmt er aus ſeiner eben angezeigten Schrift. S. 18—25 vergleicht der Vf. die Nordhauſer, Berliner, Sächſiſchen und Hannöverſchen Maſse mit den alten Pariſer Maſsen; S. 25—34. den Métre und ſeine Abtheilungen mit dem Pariſer *pied du Roi* 1 Métre = 3 07948 par. Fuſs; giebt 443,44512 par. Lin. (eigentlich 443,44195). Die Berl. Elle 295,6 (eigentlich 296 p. l.) nach *Eytelwein*. Die andern Maſse werden erſt unter ſich, dann mit dem neuen verglichen, wo in der erſten Columne die Einheit des neuen franz. Maſses, und der drey andern Columnen die gedachten Maſse ſtehn. Wenn es §. 26. heiſst Republicains oder Goldfranken gehen 23$\frac{7}{18}$ Stück auf die rauhe Kölniſche Mark, ein Stück wiegt 208$\frac{1}{4}$ holl. As, Gehalt 21 Karat 7$\frac{1}{2}$ Gran, auf die Köln. Mark fein Gold gehen 25,93 Stück, — ſo iſt dieſes ein beträchtlicher Irrthum überhaupt und noch mehr deswegen, weil er nicht beſtimmt ob er einfache oder doppelte Napoleonsd'or meynt. Genauer iſt die Angabe von Nr. 1. Vom Napoleonsd'or zu 40 Fr. gehen 18,26 Stücke auf eine rauhe oder legirte, und 20,287 Stück auf eine Köln. M. fein Gold, er wiegt 266$\frac{2}{3}$ holl. As, Gehalt 21 Karat 7$\frac{1}{2}$ Grän fein. In dem Tarif Nr. 3. vergleicht er hauptſächlich die Nordhauſer Maſse — bey den Münzen iſt auch die K. W. Münzverordnung vom 11. Januar 1808. zum Grunde gelegt.

Nr. 3. enthält 27 Tabellen: 1) über das Handelsgewicht, 2) Maſse für trockne, 3) Maſse für flüſſige Sachen, 4) Maſse für die Länge. Ueber die Annahme der Grundbeſtimmung erklärt ſich der Vf. nicht. Er vergleicht zuerſt das Berliner, Caſſeler, Braunſchweiger und Hannöverſche Gewicht mit dem Franzöſiſchen; dann mit den übrigen, ſo daſs die Einheit jeder Art in die erſte Spalte kömmt; er vergleicht:

1 Kilogram mit 2 Pfd. 4 Loth 1 Quentchen $\frac{8}{7}\frac{9}{8}\frac{1}{3}$ Berliner Handelsgewicht.

— — mit 2 Pfd. 1 Loth 3$\frac{2}{7}\frac{3}{7}\frac{1}{2}\frac{1}{5}$ Quentchen Caſſeler Gewicht.

— — mit 2 Pfd. 4 Loth 2 Q. $\frac{1}{1}\frac{8}{7}\frac{9}{0}\frac{0}{0}\frac{0}{0}\frac{0}{0}$ Braunſchweiger Gewicht.

— — mit 2 Pfd. 1 Loth 3$\frac{1}{7}\frac{1}{8}\frac{8}{0}\frac{1}{4}\frac{9}{7}$ Quentch. Hannöverſches Gewicht.

auffallend iſt es, daſs der Vf. ſtatt der geſchmeidigen Decimalbrüche ſo groſse, nicht leicht zu reducirende, Brüche gewählt hat. Da der Vf. in Caſſel lebt; da er Rechnungsprobator bey der vorigen Rentkammer in Caſſel war, da dieſe Vergleichung von dem Hn. Miniſter Grafen *von Bülow* durchgeſehn und genehmigt iſt: ſo kann man wohl hieraus die in andern davon handelnden Büchern ſo verſchieden angegebenen Caſſeler Maſse berichtigen. Rec. ſetzt ſie deswegen hieher.

1) Handels-Gewicht:

1 Caſſeler Quentchen 3 Gramm 7 Decigramm und $\frac{2}{7}\frac{1}{2}$
1 — Loth 15 Gramm 1$\frac{2}{7}\frac{4}{8}$
1 — Pfund 486 Gramm 2$\frac{1}{7}\frac{2}{8}$ Decigramm.
1 — Centner 52515 Gramm.

2) Maſse zu trocknen Waaren:

1 Caſſeler-Mäſschen 2 Litre 1 Decilitre $\frac{14}{168}$
1 — Metze 8 Litre 7 Decilitre $\frac{84}{}$
1 — Himte 35 Litre — $\frac{16}{}$
1 — Viertel 140 Litre — $\frac{64}{}$

3) Maſse zu flüſſigen Dingen:

1 Caſſeler Schoppen 0 Litre 5 Decilitre $\frac{11}{166}$
1 — Maſs 2 Litre — $\frac{114}{}$
1 — Viertel 8 Litre 3 Decilitre $\frac{16}{}$
1 — Ohm 166 Litre 2 Decilitre
1 — Fuder 997 Litre 2 Decilitre.

4) Längenmaſs:

1 Elle 0,56 Métre.

Von den Berliner Längenmaſsen hat der Vf. nur die Elle angeführt.

Die Vergleichung des franzöſiſch-weſtphäliſchen Flächen- und Holz-Maſses will Hr. *K.* in einem *zweyten* Hefte folgen laſſen.

Nr. 4. Die Abſicht des Vfs. bey dieſem tabellariſchen Entwurfe iſt, dem Cameraliſten und Geſchäftsmanne eine Erleichterung bey anzuſtellenden Vergleichungen, und dem Nichtmathematiker und Gewerksmann einen deutlichen Begriff von den franzöſiſchen Maſsen zu verſchaffen: ſo gut dieſe Abſicht *iſt*, *ſo* muſs doch eine ſolche Vergleichung alle benachbarten Maſse auf jede Einheit reducirt enthalten, und von Fehlern frey ſeyn. S. 11. heiſst es: die Einheit der Münze beſtimmt der Franc der $\frac{1}{185}$ Gramm wiegt (er wiegt 5 Gramm), das *boiſſeau* hat nicht 656 ſondern 640 par. Cub. Zoll.

Frankfurt u. Leipzig: *Praktiſche Anleitung zur Markſcheidekunſt.* Zum Selbſtunterricht für den gemeinen Bergmann. Von *Ignaz Müller*, Steiger auf dem Rothenſtollner Eiſenſteinwerke. Mit erläuternden Kupfern und Tabellen. 1808. 4$\frac{1}{2}$ Bogen Text. 4., und 8 halbe Bogen Tabellen 8. (5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.)

Alſo eine Markſcheidekunſt für den gemeinen Bergmann. Hieran fehlte es freylich noch. Der Vortrag des vorliegenden Werkchens iſt auch von der *Art*, daſs ein im Schreiben und Rechnen geübter Bergmann ſich daraus allerdings einige Kenntniſs des praktiſchen Markſcheidens (Empirie) erwerben kann; indeſs fürchtet Rec. daſs die Schrift nur wenigen, für die ſie zunächſt beſtimmt iſt, (denn der wiſſenſchaftlich gebildete Markſcheider bedarf ihrer nicht) in die Hände kommen werde, weil die Art, wie ſie im Buchhandel ausgegeben wird, ſolches durchaus verhindern muſs. Die Exemplare ſind nämlich verſiegelt, und auf dem Couvert mit einem neuen Titel verſehen, woraus man

Digitized by Google

man erfährt, daſs das Werk selbſt zwey Jahre nach dem Tode des Vfs. herausgegeben worden. Der Herausgeber nennt ſich auf dem Couvert *H. F. W.* Die Verlags- oder Commiſſionshandlung hat auf der Rückſeite des Couverts die Nachricht drucken laſſen: „Die Siegel bittet man möglichſt zu ſchonen, weil kein Exemplar, wo ein Siegel mit Fleiſs gebrochen, und der Umſchlag zerriſſen iſt, zurück genommen wird.“ Nun iſt aber das Ganze mit drey Stämpeln und zwey Siegeln, ſo wie durchgehends alle Falten und Ueberſchläge mit Buchbinderleim verwahrt, ſo daſs es ſchlechterdings unmöglich iſt, ein Exemplar zu öffnen, ohne den Umſchlag zu zerreiſsen, wenn die Siegel unverletzt bleiben ſollen. Rec. muſs dieſe auffallende Buchhändler-Inconſequenz hier deshalb rügen, weil das Unweſen, das Publicum mit verſiegelten Broſchüren, die denn gemeiniglich nur von geringem Gehalt ſind, zu belaſtigen, ſeit mehrern Jahren eingeriſſen, und es endlich einmal Zeit iſt, daſs die Kritik ſich öffentlich gegen dergleichen Charlatanerieen erkläre. Was den vorliegenden Fall betrifft, ſo muſs Rec. bemerken, daſs der Preis dieſer Broſchüre ſo übermäſsig hoch angeſetzt iſt, daſs man ſich wahrlich darüber wundern muſs. Man denke 8 Bogen Text und Tabellen auf ſehr ſchlechtes Papier gedruckt, mit 8 in den Text eingedruckten, höchſt mittelmäſsigen Zeichnungen, für 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr. im 20 Fl. Fuſs! In der Müllerſchen Buchhandlung zu Siegen koſtet das Büchelchen ſogar, laut deren Sortiments-Catalog von der Oſtermeſſe 1809. 8 Fl. 24 Kr. Und das alles für den gemeinen Bergmann!! Wahrlich, dieſe Speculation iſt nicht geeignet ihren Zweck zu erreichen: denn dem gemeinen Bergknappen, welcher gemeiniglich nur einen knappen Lohn verdient, fällt es faſt unmöglich, eine ſolche Summe für ein paar Bogen, die er ohne Inſtrumente und Unterricht doch nicht benutzen kann, aufzubringen. Ein ſolches Buch, welches kein Gelehrter und kein wiſſenſchaftlich gebildeter Bergmann kauft (denn für dieſe ſind *v. Oppel*, *Käſtner*, *Lempe* und *Beyer* da), muſs durchaus *wohlfeil* ſeyn, wenn es in die Hände derjenigen, für die es zunächſt beſtimmt iſt, kommen und kein Ladenhüter werden ſoll. Der verſtorbene Vf. war doch, nach dem eignen Geſtändniſs des Herausgebers, bey der Mittheilung ſeiner Handſchrift weit uneigennütziger, als der, welcher den hohen Preis des Abdrucks beſtimmte.

In *vier* Kapiteln wird von der Verrichtung eines Grubenzugs, von der ſöhligen Zulage auf dem Papier, vom Grund- und Seigerriſs, und von der Illumination der Riſſe gehandelt. Dann folgen Bemerkungen über verſchiedene Gegenſtände beym praktiſchen Markſcheiden, als: das Fallen eines Ganges oder einer Kluft abzunehmen, wenn es die Umſtände verhindern an der Fläche oder dem Hangenden aufzuhalten; das Horizontalſtreichen eines Ganges zu finden; wie ein Bohrloch, Durchſchlag oder ein flacher Schacht im Fallen des Ganges auf eine Firſte oder Ort u. ſ. w. angelegt wird; über die Methode mit dem Stativ zu markſcheiden (welche Rec. doch dem gemeinen Bergmann nicht empfehlen möchte) u. ſ. w. — Die zu der Abhandlung gehörenden Tafeln ſind in 8. gedruckt; ſie werden auch beſonders (nicht verſiegelt) für 1 Fl. 10 Kr. ausgegeben. Die erſte Tafel iſt aus dem gröſsern *Vlacq'ſchen* Werke genommen, und dient zur Berechnung der einzelnen Markſcheidewinkel. Sie enthält die Seigerteufen und Sohlen von 1 bis 90°, und zwar für jeden Grad von 5 zu 5 Minuten. Die zweyte Tafel enthält Sohlen, Donlagen und Seigerteufen in Lachtern und Zehnteln ausgedrückt von 1 bis 45°, und dient bey der Operation mit dem Stativ. Zuletzt noch eine Tafel der Secanten oder Donlagen zum Vermarkſcheiden der Schächte.

KIRCHENGESCHICHTE.

BRÜNN, b. Gaſtl: *Denkſchrift zur öffentlichen Feyer des am 24. May 1809. eintretenden hundertjährigen Jubiläums der Gnadenkirche Augsburgiſchen Bekenntniſſes vor Teſchen.* Mit höchſter Bewilligung in Druck gelegt von dem derzeitigen Vorſteher der Gnadenkirche und Schule (*Erdmann von Kletenhof*). 2½ Bog. 8. (1 Fl.)

Eine kleine, aber in kirchenhiſtoriſcher Hinſicht nicht unwichtige, ſondern einer näheren Anzeige würdige Schrift. Sie betrifft die Geſchichte einer der älteſten und merkwürdigſten evangeliſchen Kirchen in den öſtreichiſchen Erbſtaaten, der ſogenannten Gnadenkirche vor Teſchen, in öſtreich. Schleſien. Wir geben einen kurzen Auszug aus derſelben. Die Gründung der gedachten Kirche, mit der auch eine lateiniſche Schule verbunden iſt, iſt blofs als die Wiederherſtellung einer durch einen langen Zeitraum unterdrückten Religionsfreyheit zu betrachten. Denn ſchon zu Anfang der Kirchenreformation durch Luther nahmen die ſchleſiſchen Fürſten und Stände eifrig Theil an derſelben. *Friedrich II.*, Herzog zu Liegnitz und Brieg, trat ſchon im J. 1522. zur neuen Lehre über, die ſich im J. 1530. mit Schnelligkeit durch ganz Schleſien verbreitete. *Wenzel Adam*, Herzog zu Teſchen, nahm im J. 1528. die Augsburgiſche Confeſſion an, und öffnete ſeinen zu demſelben Glaubensbekenntniſſe gleichfalls geneigten Unterthanen in Städten und auf dem Lande Kirchen und Schulen. Sein Sohn *Adam Wenzel* begünſtigte ebenfalls die Proteſtanten, beſonders die Teſchner evang. Bürgerſchaft, ertheilte ihnen 1579. und 1598. beſondere Sanctionen und Privilegien, und gab auch dem Fürſtenthum Teſchen und der Hauptſtadt deſſelben im J. 1584. eine eigene Kirchen-Inſtruction. Da er aber im J. 1613. zur römiſch-katholiſchen Kirche übertrat, zog er, ungeachtet der ertheilten Sanctionen und Privilegien, die proteſtantiſchen Kirchen und Schulen ein, und beſetzte ſie mit katholiſchen Pfarrern und Lehrern. Teſchen fiel nach dem Tode des Herzogs *Friedrich Wilhelm* im J. 1625. an die Krone Böhmen, wodurch ſich der Zuſtand der teſchniſchen Proteſtanten nicht verbeſſerte. Die volle Religionsfreyheit derſelben dauerte nur 85 Jahre. Der dreyſsigjährige Krieg war für ſie ein

Digitized by Google

ein sehr drückender Zeitpunkt. Zwar kam der westphälische Friede im J. 1648. zu Stande; allein da sich der Kaiser das beliebige Reformationsrecht vorbehielt, und sechs Jahre nach dem westphälischen Frieden wirklich ausübte, so benutzten viele Protestanten im Fürstenthume Teschen die bedungene Freyheit, auswandern zu dürfen, und suchten und fanden Religionsfreyheit in fremden Ländern. Binnen einer Monatsfrist wurden im J. 1654. den Evangelischen 49 Kirchen und eine Kapelle entzogen und versiegelt. In ganz Oberschlesien war endlich nicht eine einzige evang. Kirche und Schule mehr übrig. Alle Versuche der Protestanten, ihr trauriges und unverdientes Schicksal zu verbessern, blieben fruchtlos; sie unterlagen der Macht und dem Geiste des Zeitalters. Der Religionseifer der Protestanten wurde dadurch nur noch erhöht. Aeltern unterrichteten im Stillen ihre Kinder; heimliche Versammlungen in Büschen und Wäldern fanden Statt, und die angrenzenden Kirchen der ungrischen und polnischen Protestanten wurden fleissig besucht, und so bessere Zeiten erwartet. Mit dem 18. Jahrhunderte traten diese denn auch endlich ein. *Karl* XII., König von Schweden, nahm sich der Schlesischen Protestanten an, und es kam im August 1707. zwischen ihm und dem Kaiser *Joseph* I. die *Altranstädtsche Convention* zu Stande, die den Evangelischen eine ausgebreitetere Religionsfreyheit verschaffte. Der über die zu Altranstadt getroffene Convention im J. 1709. ausgefertigte Executions-Recess ist nun auch die Grundlage der Teschner Gnadenkirche und Schule. Ihm zufolge wurde, ausser den fünf Gnadenkirchen zu *Sagan*, *Freystadt* bey *Glogau*, *Hirschberg*, *Landshut* und *Militsch*, den evangelischen Ständen und Inwohnern des Fürstenthums Teschen und zwar bey der Hauptstadt gestattet, eine Kirche und Schule zu erbauen. Diese kaiserl. Begnadigung wurde am 24. May 1709. von einigen k. k. Commissären auf dem Platze, auf welchem die Kirche und Schule aufgeführt werden sollten, der zahlreichen Versammlung des Adels, der Bürgerschaft und des gemeinen Volks feyerlichst angekündigt, worauf das versammelte Volk, voll Freude und hoher Andacht, den Lobgesang: Allein Gott in der Höh' sey Ehr' u. s. w. anstimmte. Der als erste Prediger berufene *Joh. Muthmann*, ein gelehrter und feuriger Mann, hielt die erste Predigt zur Einweihung des Platzes. Die evangelischen Stände thaten bey der Errichtung der massiv erbauten Kirche und der Schulgebäude sehr viel. *Joh. Adam Steinmetz* von Teppelwode, im Münsterbergischen, der als deutscher Prediger mit dem Prädicate eines *pastoris primarii* nach Teschen kam, und als Abt zu Klosterbergen starb, gab der Gnadenkirche und vorzüglich der Schule ihre erste Einrichtung. Die letztere brachte er so weit, dass das alte hölzerne Schulgebäude nicht mehr hinreichend und zweckmäfsig war, und daher ein neues, gemauertes aufgeführt werden mufste. Bey der Einweihung desselben, am 5. Nov. 1725., hielten zehn Schüler in deutscher, sechs in lateinischer, zwey in polnischer, einer in böhmischer, einer in französischer, einer in griechischer und hebräischer Sprache, Reden. Die Gnadenkirche, als die einzige evangelische in Oberschlesien, hatte einen ungewöhnlichen Zufluss von Zuhörern, und zählte nicht selten über 50 bis 60,000 Communicanten. Die Schule war sehr frequent, litt aber bald sehr viel durch die Uneinigkeit der Prediger. *Steinmetz* ward von zwey seiner Collegen des Pietismus angeklagt, und ob er sich darüber gleich ganz rechtfertigte, durch ein Decret aus Wien seines Amtes entsetzt. Der Vf. erzählt nun die abwechselnden Schicksale der Kirche und Schule vor Teschen. Wir können ihm aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht weiter Schritt für Schritt folgen; sondern heben nur noch einiges Wenige aus seiner, für den Kirchenhistoriker interessanten, in einer schlichten Schreibart abgefafsten Schrift aus. Im Jahr 1749. errichtete die Kaiserin *Maria Theresia* für die schlesischen Protestanten zu Teschen ein Consistorium, das einen katholischen Präsidenten erhielt. Im Jahr 1779. besah Kaiser *Joseph* II., als er durch Teschen reiste, auch die Gnadenkirche, und wunderte sich über die grofse Anzahl ihrer Communicanten. Nach der Publicirung seines Toleranz-Edicts wurden viele protest. Bethäuser in Schlesien errichtet, wodurch die Gnadenkirche eine Menge ihrer bisherigen Gemeindeglieder verlor. Im J. 1785. kam das Consistorium A. C. von Teschen nach Wien, wo es sich noch gegenwärtig befindet. Die Teschner Schule gerieth, durch ungünstige Zeitumstände, in Verfall, und konnte bisjetzt, trotz allen Bemühungen des k. k. Consistorii zu Wien und des Vorsteher-Amtes nicht wieder emporgebracht werden, da es an einem hinreichenden Fond fehlt. Möge der Hof etwas für sie thun!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. Oct. starb zu Presburg *Georg Aloys Belnay*, gebürtig aus dem Trenchiner Comitat, Prof. der Geschichte an der k. Akademie zu Presburg, 43 Jahre alt. Ein Schüler von Werthes und Koppi zeigte er Anfangs viel Sinn für Recht und Wahrheit; die *Reflexiones cunctorum Patriae Civium non Nobilium adversus illud Diplomatis punctum, quo patriae filii non nobiles ab omnibus publicis officiis excludendi decernuntur* (1790. 8.) werden ihm zugeschrieben. Nachdem er aber Prof. in Presburg und Inhaber einer Druckerey geworden, redete er häufig hierarchischen und intoleranten Grundsätzen das Wort (S. A. L. Z. 1804. Bd. III. S. 676.). Ohne grofse Talente, war er dennoch fleissig, und unvertilgbar war in ihm der Sinn für Literatur: deren Geschichte in Ungern er bekanntlich, wiewohl mangelhaft, schrieb (S. A. L. Z. 1800. Nr. 214.). Auch als Buchdrucker förderte er so manchen guten Beytrag zur Ungr. Geschichte u. s. w. an den Tag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Ant. Doll: *Geographiſch ſtatiſtiſches Wörterbuch des Oeſter. Kaiſerſtaates*, oder alphabetiſche Darſtellung der Provinzen, Städte, merkwürdigen Flecken, Dörfer, Schlöſſer, Berge, Flüſſe, Seen, Grotten u. ſ. w. des öſter. Kaiſerthums, mit möglichſt genauer Angabe ihrer Lage, Gröſſe, Bevölkerung, Producte, Fabriken, Gewerbe, Handel, Bildungsanſtalten u. ſ. w. Nach den neueſten und beſten Quellen für Geſchäftsmänner, Kaufleute, Zeitungsleſer, Reiſende und für alle, die ſich in der Erd- und Staatskunde der öſter. Monarchie zu unterrichten wünſchen, bearbeitet von *Karl Georg Rumi*, correſp. Mitgliede der Geſellſch. der Wiſſenſchaft. zu Gött. und der Geſellſch. für die geſammte Mineralogie zu Jena. Ehrenmitgl. der lat. Societät zu Jena. 1809. XII u. 452 S. gr. 8. Mit 1 Karte. (4 Fl. 30 Kr. Papiergeld.)

Da der Hr. Poſtofficier *Cruſius* ſein topographiſches Lexicon der k. k. Erblande, wie zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern erinnert worden, hauptſächlich nur für den eigentlichen Brief- und Correſpondenzbedarf berechnet, und mit geographiſchen und ſtatiſtiſchen Notizen nur zufällig hie und da, und dann nur mager ausgeſtattet hat, ſo war es eine gute Idee des Verlegers, für ein ſolches geographiſch-ſtatiſtiſches Wörterbuch des öſter. Kaiſerſtaates zu ſorgen.

Hr. *R.*, gegenwärtig evangel. Prediger zu Schmölnitz, ein Schriftſteller von bekannter Thätigkeit, hat ſich dieſer Arbeit unterzogen. In der Vorrede nennt er die Bücher, die er hiebey gebraucht hat, und wenn man hier gleich nicht alle Hülfsmittel angeführt findet, die der Vf. hätte brauchen können und ſollen, ſo muſs man dennoch auf ſeine Lage als Prediger einer kleinen Bergſtadt Rückſicht nehmen. So z. B. fehlten ihm der Anfang eines geograph. hiſtor. Lexicons von Croatien, Dalmatien, Servien, Bosnien, Galicien, Bukovina, der Walachey und Moldau, welches Korabinsky in ſeinem und des Hn. Oehler geſellſchaftl. Verlage 1789. drucken zu laſſen anfing, das aber nur bis zum Artikel Carlovitz reicht und ſeine Vollendung erwartet. *Weiskern's* Topographie von Nieder-Oeſtreich, *Valvaſſor's* Beſchreibung von Kärnthen und von Krain, *Haquets* Oryctographia, *André's* Geographie von Deutſchland, in Bezug auf Mähren u. ſ. w. Die Literatur der öſtr. Statiſtik in *Bieſingers* erſtem und zweytem Theile ſeiner General-Statiſtik, überhebt den Rec. weiterer Anführungen über die Menge der dem Vf. fehlenden Hülfsmittel, und mäſsigt zugleich die Hoffnungen, die von dem Werthe des Buchs im Voraus gefaſst werden können.

Der Vf. urtheilt übrigens ſelbſt über dieſen Werth ſehr beſcheiden: „Ich bin überzeugt, ſagt er, daſs mein Werk noch viele Mängel habe. Wenn es in allen Artikeln vollſtändig und richtig ausfallen ſollte, ſo müſste der Vf. von dem politiſchen Behörden der einzelnen Provinzen und Ortſchaften zuverläſſige Data erhalten. Dieſs bitte ich die Beurtheiler dieſes Lexicons wohl zu erwägen. Ich werde nicht unterlaſſen bey künftigen Auflagen die Mängel und die Irrthümer nach Möglichkeit zu berichtigen, und werde von Kennern mit Dank Berichtigungen und Zuſätze annehmen." — Mit dieſer Beſcheidenheit ſticht die Ruhmredigkeit des Vfs. über ſeine Reiſen ſehr ab. „Vieles, ſagt er, konnte ich aus eigener Erfahrung anführen: denn ich habe den gröſsten Theil von Ungern und einen groſsen Theil von Nieder-Oeſtreich, Inner-Oeſtreich (?), Böhmen, Mähren, Schleſien und Galicien durchreiſt, und mir auf meinen Reiſen geographiſch ſtatiſtiſche Bemerkungen geſammlet." Wir wollen die Wahrheit dieſer Verſicherung auf ſich beruhen laſſen, haben aber aus eigner Erfahrung bemerkt, wie ſchwer es bey Gelegenheits- und Geſchäftsreiſen und bey beſchränktem Aufenthalte in jedem Orte ſey, zweckmäſsige Bemerkungen zu ſammeln, und wir können auch aus der nähern Einſicht des Buchs verſichern, daſs Spuren eigner Anſicht des Vfs. nur da anzutreffen ſeyen, wo ſich derſelbe länger aufgehalten hat, z. B. bey Teſchen, Käsmarkt, Iglo, Schmölnitz. — Rec. will ſich übrigens gern, ehe er ſein Urtheil ausſpricht, auch daran erinnern, daſs ein Lexicograph dieſer Art bey einem beſchränkten Raume nicht Allen Alles ſeyn könne, und daſs es noch kein Beweis von der Schlechtigkeit eines ſolchen Lexicons ſey, wenn der eine dieſs, der andere jenes darin vermiſst, was ihn intereſſirt.

Alles dieſs wohlerwogen kann Rec. dennoch nicht anders, als ſeine Meinung dahin äuſsern, daſs der Vf. auch dieſem Werke ſeinen auch ſonſt ſchon gerügten Schriftſteller-Charakter aufgedruckt habe. Der Fleiſs des Hn. *R.* iſt erſtaunenswürdig, aber er iſt zu vielſeitig, zu eilig, und von zu wenig Beurtheilung und Umſicht begleitet. Ein einziger Mann kann

Digitized by Google

nicht zugleich Dichter, Aesthetiker und Herausgeber eines Musenalmanachs, Orientalist und Hellenist (glücklicher Ueberfetzer aus dem Arabifchen und Griechifchen), Oekonom und Herausgeber eines Lehrbuchs der Oekonomie, magyarifcher Philologe, Hiftoriker, Geograph und Herausgeber eines geographifchen Lexicons, Statiftiker und Neu-Grieche feyn, noch mehrerer anderer Arbeiten des Vfs. zu gefchweigen. Wer in zu vielen Fächern glänzen will, glänzt am Ende in keinem. Eile, Seichtigkeit und Mangel an kritifchem Sinn, find nur zu fehr auch an diefem Buche wahrzunehmen, obwohl es zur Zeit noch das befte und brauchbarfte in feiner Art ift?

Um die Methode des Vfs., das Gute feiner Arbeit und die Fehler derfelben in einem Beyfpiele zu zeigen, wählt der Rec. eine Stadt, über welche der Vf. auch eigne Reife-Erfahrung haben kann, und von welcher es an Nachrichten und Befchreibungen nicht mangelt — er wählt die Befchreibung von Prefsburg, und fetzt feine Bemerkungen in Klammern.

Prefsburg, ungr. Posony, flav. Presbarek, lat. Posonium (auch Pifonium) 48° 8′ 7″ n. Br., Hauptftadt der Presburger Gefpanfchaft, eine königl. Freyftadt ehemals (richtiger von Ferdinand I. an aus Anlafs des türkifchen Befitzes von Ofen bis zu der Regierung Kaifer Jofeph II.) die Hauptftadt von Ungern nach Peſth, die fchönfte Stadt des Königreichs, an der Donau, Sitz des Erzbifchofs von Gran (ganz falfch, der Primas-Erzbifchof zu Gran wechfelt mit feiner Reſidenz zwifchen Ofen, wo er Mitglied der Statthalterey ift, und zwifchen Gran, wo er Erzbifchof und Obergefpann ift, hat aber noch einen Primatial-Pallaft zum Abfteigquartier in Prefsburg. Ganz ausgelaffen hingegen und dafür zu fetzen ift: Sitz eines Collegiatkapitels, mit einem Propfte) mit 26,898 Einw., einer k. Akademie, evang. luth. und kathol. Gymnafium, (kathol. Hauptnormalfchule, Sitz eines Diftrictualftudien-Directors), einem Stifte der fogenannten Notre-Damen (einem Kloſter der Barmherzigen), einem evangelifchen adligen Jefuitenkifchem Convict (ganz falfch, und dafür zu fetzen: einem vom Freyh. Jefuitenak geftifteten Conviete für arme evangel. Studenten der Theologie), einem Theater, vier Buchhandlungen, einem (Ober-) Poftamte, Dreyfsigftamt, Salzniederlage. Hier erfcheint eine deutfche und eine lateinifche politifche Zeitung. Hat Fabriken in Leder, Meſſing, Silberdraht, ſtarken Acker- und Weinbau (umgekehrt, wenig Acker- defto mehr Weinbau). Ueber die Donau führt eine fliegende Brücke. Um die Stadt find angenehme Spaziergänge und Unterhaltungsörter (z. B. in der Mühlau, in die Weingebirge, auf die Mühlen), ſie führt wichtigen (Speditions- und ungr. Producten-) Handel auf der Donau (und auf der Axe), Contributionsquantum 31,314 Fl. 15 Kr. Hier (und abwechfelnd auch in Somerein) werden die Comitatsverfammlungen und die meiften (?) Reichstage gehalten. Hat mehrere kathol. Kirchen, eine evangelifche Kirche (zwey, eine für die deutfche, die andre für die flavifche Gemeinde), eine Synagoge. In der Cathedralkirche (richtiger in der Collegiat-Kapitelskirche) werden die ungr. Könige (zuweilen, wenn der Krönungsreichstag nicht in Ofen gehalten wird), gekrönt. Das königl. Schloſs auf einem Berge gelegen (gewährt eine weite prächtige Ausficht und) ift gegenwärtig eine Caferne. Auch die übrigen Cafernen in der Stadt find ſchön und geräumig. (Dafür lies: Die Caferne an der Donau ift ſchön und geräumig. Die ehemaligen Gebäude der Statthalterey dienen zu Cafernen, und werden im Falle eines Reichstags zu den Sitzungen deſſelben eingerichtet.)

So fieht es mit der Richtigkeit bey einem bekannten Artikel aus, wir folgen dem Vf. noch weiter, fogar in fein Vaterland Zipſen, das er doch kennen ſollte. So z. B. *Leutſchau* hat kein kathol. adliges Convict (fondern nur ein ehemaliges jefuitifches, jetzt zu Cafernen dienendes Convictsgebäude.) *Neuſohl* hat wohl einen Sauerbrunnen mit Gebäuden zur Unterkunft der Gäſte, aber kein Schwefelbad ſo wenig als Füred, man badet blofs im gewärmten Waſſer des Sauerbrunnens. *Batdócz* hat keinen Sauerbrunnen (S. 197.), fondern Badquellen (S. 19.)

Diefe Eile und Unrichtigkeit, ſelbſt bey Zipſer Ortſchaften, wird nun bey andern, dem Vf. weniger bekannten noch auffallender. Wer in der Welt weiſs es, auſser unferm Vf., dafs es zu *Chelm* in Galicien, eine reformirte Kirche, zu Wernowitz einen griechiſch nicht unirten Erzbiſchof, zu Tothpróna im Thurotzer Comitate eine reform. Kirche und zu *Herrmanſtadt* ein katholiſches Collegium gebe, dafs die Einwohner von *Altenburg* gröſstentheils *evangeliſch* lutheriſcher Religion ſind und Heidebauern heiſsen. (Der Vf. hat etwas von dem ſogenannten Heideboden gehört, kennt aber die Bedeutung und Ausdehnung dieſer Benennung nicht.) Wer den Artikel Altenburg (Óvár) bey *Cruſius* nachſchlägt — wird nicht begreifen können, wie unverantwortlich nachläſſig der Vf. arbeiten konnte, auch da, wo er ſchon gute Vorarbeiten fand. Dafs Altenburg ein Comitatshaus und ein Piariſten-Collegium, dann zwar kein Schloſs, aber ſchöne herrſchaftliche, dem Herzoge Albert gehör ge Gebäude hat, wird man wohl bey *Cruſius*, nicht aber bey *Rumi* nachlefen können. Dafs Altenburg ehemals Moosburg, Mófeburg geheiſſen habe, würde jeder kundige ungr. Hiſtoriker beygefetzt haben. *Tó Almas* oder Tót Almás, hat nach *Rumi* einen fruchtbaren, in der Wirklichkeit einen ſandigen Boden. Von *Erdö Bényc* meldet uns der Vf.: „Bey diefem Gute ift das Merkwürdige, dafs der Beſitzer, vermöge eines Teſtaments, allemal Adam heiſsen mufs, ſonſt fällt es dem Fiscus anheim.“ Dieſs iſt eine lächerliche Fabel, die ein Mann von Beurtheilung nicht glauben, viel weniger als Merkwürdigkeit in ein geographiſches Lexicon aufnehmen kann. Beſſer hätte der Vf. gethan, über den Ausdruck *Hegy allya* oder Tokayer Weingebirge, Auskunft zu geben, die man vermiſst.

Die ganze Anlage des Werks iſt ungleich und bedürfte einer grofsen Reform. Die deutſchen Erblande ſind viel weniger beachtet, als die ungriſchen, und

Digitized by Google

und Siebenbürgen. Croatien u. f. w. viel weniger als Ungern. Bey dem Dorfe Aés führt der Vf. auch die Namen der Besitzer an, bey andern gar nicht. Unbedeutende ungrische Dörfer findet man hier aufgeführt. Dagegen fehlt z. B. das gewerbfleissige *Herrmannsifen*, bekannt aus *Hofers* Reisen im Riesengebirge, *Frattautz* mit seinem merkwürdigen Pferdegestütte in der Bukovina, *Eisentratten* mit seinen vielen Eisenhütten in Kärnthen, *Dornfeld*, eine ansehnliche deutsche Colonie, unweit von Lemberg u. f. w. — Was Siebenbürgen anbelangt, so sucht man hier vergeblich *Borgó* mit seiner trefflichen, unter Kaiser Joseph II. gebauten, Commercialstrafse nach der Bukovina, *Borszth* mit seinem trefflichen, S. 74. unter dem Artikel Csik erwähnten Sauerbrunnen, vielleicht dem kräftigsten in der ganzen Monarchie (dieser Ort des Gyergyóer Szekler Stuhls fehlt auch bey *Cruſius*, aber nicht bey dem fleifsigen *Korabinsky* im Lexicon von Siebenbürgen), den moldauer Pafs *Piritske*, und der Pafs nach der Walachey, *Rother Thurm* genannt, u. f. w. In *Rückſicht Slavoniens* und *Croatiens* vermifst man die Bedeutung und den Umfang der sogenannten kleinen *Walachey*, (so wie in Mähren der Mährischen Walachey, ebendaselbst des Kühländchens, in Ungern der Ausdrücke Nyirbát, Tserbát), *Agram* liegt hier an der schiffbaren Sau, und wird von derselben in 2 Theile getheilt: in der Wirklichkeit aber ist sie ¾ Stunde vom linken Ufer der Sau, und von der Brücke darüber entfernt; das privilegirte Feld *Túropolya* ist ganz übergegangen u. f. w.

Diese speciellen Anführungen mögen hinlänglich seyn, zu zeigen, dafs für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Planmäfsigkeit des Werks noch sehr viel zu leisten übrig sey. Dieses wäre nun leicht möglich, wenn der Vf. sich von andern Arbeiten mehr abziehen, dagegen desto eifriger der Geographie widmen, und bey seinem unläugbaren eifernen Fleifse, bey seiner Literatur-Kenntnifs und bey seiner sichtbaren Fähigkeit zu solchen geographischen Arbeiten etwas weniger eilen, und alles Niedergeschriebene noch einmal mit kritischem Auge durchgehen wollte. So liefse sich von ihm mit der Zeit vielleicht auch eine brauchbare Geographie von Ungern, woran es noch immer mangelt, erwarten: und so würde auch dieses Werk bey einer zweyten Auflage den billigen Forderungen der Kritik noch mehr entsprechen. Die angehängte Karte der östreichischen Monarchie zu Anfang 1809. ist nach einem zu kleinen Mafsstabe gezeichnet, nicht sauber gestochen und fehlerhaft.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LAIBACH, b. Korn: *Grammatik der Slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark.* 1808. 460 S. 8.

Der Vf., der sich am Ende des Epilogs *Kopitar* nennt, ist ein gebohrner Krainer, war einige Zeit lang Sekretär und Bibliothekar des Freyherrn von Zois zu Laibach, und studiert jetzt die Rechte zu Wien. Nicht nur auf den Dialekt seines Vaterlandes, sondern auch auf alle slavische Dialekte dehnt sich seine Umsicht aus. Diese Umsicht zeigt der Vf. gleich in der Einleitung. Von dem grofsen slavischen Völkerstamme bringt er zuerst die geographische Eintheilung in 9 Klafsen nach *Schlötzer* — dann die Linguistische nach *Dobrowski* in 5 Klafsen bey; nur bezweifelt er, dafs die Winden in Steyermark, Kärnten und Krain, die sich in den ersten zwey Ländern Slovenzi, in Krain Krainczi nennen, mit den Croaten, wie *Dobrowski* will, in eine Klafse gehören sollen, und hält vielmehr den croatischen Provinzial-Dialekt für eine Mischung aus dem Dalmatischen, Slovakischen und Windischen (S. 207.). Das Windische ist auch wohl vom Wendischen zu unterscheiden: das Wendische in den beiden Lausitzen ist eine aus dem Böhmischen und Polnischen gemischte Mundart. — Den Slaven hat nichts mehr geschadet, als Ungleichheit der Religion, Zerstückelung unter verschiedenen Beherrschern — und endlich Verschiedenheit der Schriftsprache und Schriftzeichen, welche letztere durch Ilfirung der ersten Schreibemeister entstand. Nur ein gleichförmiges Alphabet! das ist der wiederholte Wunsch unsers Vfs. — Hierauf giebt er uns eine Geschichte der Krainerischen Grammatik. Der Vf. zeigt, dafs an *Linbrarts* Behauptung, die Krainer hätten bis ins 16. Jahrhundert Glagolitisch geschrieben, nicht viel Wahres sey. Nur erst seit der Reformation ward Krainerisch geschrieben. Von den rüstigen Männern, *Primus Truber*, *Georg Dalmatin*, *Adam Bohoritsch*, ward der Anfang gemacht: der letzte ist der Urheber einer bessern Schreibart. Der Pater *Hippolytus* 1715. hat nur den *Bohoritsch* mit Verschweigung seines Namens epitomirt. Dafs der Pater *Marcus Pochlin*, ein Augustiner, in seiner Grammatik (1768.) die richtigen Grundsätze des Bohoritsch verlassen habe, findet der Vf. wiederholt zu rügen für nöthig. *Gutsmans* eines Kärntner Missionärs Grammatik vom J. 1777., ist zwar unbefriedigend, doch nicht irreführend. *Sellenko's*, eines Unterstyerers, Windische Grammatik (1791.) ist unter aller Kritik. *Popowitsch*, ein geborner Cilleyer († 1763.), hinterliefs einige grammatische Arbeiten. *Kumerdey's* handschriftliche Grammatik, welche das Krainische mit andern slavischen Dialekten vergleichen sollte, ist noch in der Bibliothek des B. Zois vorhanden, und gab wohl unserm Vf. den Anlafs, dieses Buch auszuarbeiten, da ihm Kumerdeys Arbeit nicht genügte. Ihn unterstützte auch Prof. *Wodnik* zu Laybach, der an einem ausführlichen Krainer Wörterbuche arbeitet. *Stapel* († 1807.), eben als er den Druck seiner Krainer Grammatik beginnen wollte, das Schicksal dieser Handschrift ist dem Vf. nicht bekannt.

Grammatik ist dem, mit den Vorarbeiten seiner Vorgänger, wie man hieraus sieht, nicht unbekannten Vf. ein analytisch-historischer Bericht über eine Sprache, wie sie wirklich ist. — Im *ersten* Theile handelt er demnach von der Elementar-Orthographie. *Kyrill's* slavisches Alphabet (woraus das Glagolitische verdorben worden), wird nun analysirt, und gleich hin-

Digitized by Google

hintendrein als Parallele, *Trubers* Verſuch, das lateiniſche Alphabet für die krainer Sprache einzurichten. *Trubers* noch zu ſehr germaniſirende Schreibmethode verbeſſerte ſchon *Dalmatin*, noch mehr aber *Bohoritſch*, der die nothwendigſten Schriftzeichen des *Kyrill*, theils durch einfache lateiniſche Buchſtaben, theils durch Zuſammenſtellung mehrerer derſelben erſetzte. Von dem guten Wege gingen die ſpätern krainerischen Schriftſteller, zum Theil wegen religiöſer Reaction mehr oder weniger ab, wie der Vf. genau nachweiſt, mit vielem Verdruſs, beſonders über den Auguſtinermönch Pater Marcus. Der Vf. betitelt ſeinen Verſuch einer ſlaviſchen Rechtſchreibung mit lateiniſchen Lettern: Verbeſſerter *Bohoritſch*. Nach ſeinem Wunſche ſollte die *Cyrilliſche* Quadratſchrift, welche die urſprüngliche Bedeutung der griechiſchen Schriftzeichen ſo ſehr verändert habe, einer ſolchen allgemeinen gleichförmigen Rechtſchreibung mit latein. Buchſtaben Platz machen: dann müſste ſich die ſlav. Literatur im Ganzen heben.

Im *zweyten* Theile handelt der Vf. von der *Etymologie*, oder von den Geſetzen der Wörterbildung und Wörterbiegung. Sehr charakteriſtiſch iſt in der krainer, oder wie ſie der Vf. lieber nennen möchte, karentaniſchen Sprache der *Dual*, auch hat dieſelbe mehrere Wörter, die ſich nur in der altſloveniſchen Kirchenſprache, und im heutigen ſerviſchen Dialekt, ſonſt aber nicht antreffen laſſen. So z. B. *posel* der Dienſtbothe, *posla* 2 Dienſtbothen, *posli* mehrere Dienſtbothen. In weiteres Detail können wir dem Vf. nicht folgen: er nimmt häufig auf das Croatiſche Rückſicht, und zeigt, wie wenig das Krainerſche jenem ähnelt — aber auch andre ſlav. Dialekte werden emſig verglichen. Von S. 385—460. giebt uns der Vf. Nachträge und Berichtigungen, ſo wie ſie ihm ein ausgebreiteterer Gebrauch literariſcher Hülfsmittel bey ſeinem Aufenthalte in Wien an die Hand gab. Zu dem, was man aus *Engel's* Serv. Geſch. S. 457 f. von *Caraman* weiſs, meldet Hr. *K.* noch, daſs *Matthäus Sovich*, *Caramans* Gehülfe († 1774. als Archidiaconus von Oſero), *Smotriskis* Grammatik lateiniſch überſetzt und umgearbeitet habe, und dieſe Handſchrift in der Bibliothek des B. Zois zu Laybach vorhanden ſey. Eben daſelbſt befindet ſich die Correſpondenz des *Sovich* mit *Fortis*, der die ſlaviſche Sprache lieb gewonnen hatte, und ein Verzeichniſs der glagoliſchen und *Kyrilliſchen* Bücher, welche *Sovich* beſaſs. — Ferner hält der Vf. eine Nachleſe zu Schnurrer und zum Slavin aus der kaiſ. Hofbibliothek, in Bezug auf den ſlaviſchen Bücherſchatz aus der *Truberſchen* Periode, welche den Literatoren recht ſehr willkommen ſeyn wird, und auch die Reformationsgeſchichte von Inner-Oeſtreich erläutert. Bey *Truber* heiſsen die Slavonier *Beſtiaken*, und unter Slavoniern verſteht er auch die Einwohner vom heutigen Provinzial-Croatien, welches vorher bekanntlich Slavonien hieſs: das alte Croatien iſt, wie Hr. *K.* richtig S. 432. bemerkt, im obern Dalmatien, in der Likka, Cerbaviar Sluin und in der croat. Militärgränze zu ſuchen. *Stephan Conſul*, ein Iſtrianer von Pinguante, hieſs wahrſcheinlich *Koſel* oder *Kozul*: er wurde zur Herausgabe croatiſcher Religionsbücher gebraucht. Daſs *Georg Dalmatin* eigentlich *Georg Jariſſich* geheiſsen habe, iſt, wenn nicht erwieſen, doch ſehr wahrſcheinlich (S. 444.). — *Linde's* Wörterbuch und *Vaters* Ruſſiſche Grammatik giebt dem Vf. noch Anlaſs zu einigen Bemerkungen: als der Vf. ſeinen Epilog abfaſste, ſcheint er noch den *Mithridates* von *Adelung* und *Vater* nicht gekannt zu haben. Möchte doch ein Freund ſlaviſcher Muſen unſerm Vf. einen ruhigen Bibliothekars- oder Profeſſors-Platz verſchaffen, wo er ſeinem Hange ungeſtört folgen könnte: die ſlaviſche Literatur würde an ihm eine neue Stütze erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

In der Verſammlung der erſten Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts am 2. Jan. wurde der Preis für die Beantwortung der letzten mathematiſchen Preisfrage Hr. *Malus*, Oberſtlieut. bey dem kaiſerl. Ingenieur-Corps und Mitglied des Inſtituts von Aegypten, zuerkannt; einer Beantwortung des Hn. Dr. *Kramp*, Docent der Facultät der Wiſſenſchaften zu Straſsburg, geſchah eine ehrenvolle Erwähnung; die Preisaufgabe war: von der doppelten Brechung des Lichts beym Durchgange durch verſchiedene cryſtalliſirte Subſtanzen eine durch die Erfahrung beſtätigte Theorie zu geben. „Die neue Preisfrage für das J. 1812. iſt: eine mathematiſche Theorie der Geſetze der Verbreitung der Wärme in den dichten Körpern und die Vergleichung des Reſultats dieſer Theorie mit genauen Verſuchen."

Der vom Kaiſer geſtiftete *galvaniſche* Preis (von 3000 Franken) wurde unter die Hnn. *Gay-Luſſac* und Prof. *Thénard* vertheilt; der von *Lalande* geſtiftete *aſtron.* Preis wurde Hn. *Gauß* für ſein Werk über die Theorie der Planeten zuerkannt.

Für die beſte Beantwortung folgender Preisfrage: „Schilderung der Schickſale der ungr. Sprache ſeit dem Eintritt der Ungern in Pannonien", ſind 200 Fl. in Bancozetteln als Preis beſtimmt in den Hazai tudoſitaſok Nr. 11. 1809. Der Termin iſt bis Ende Novembers feſtgeſetzt, im Januar 1810. wird der Preis zuerkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Statiſtique générale des Provinces compoſant le Royaume de Weſtphalie* dans l'ordre où elles ſubſiſtaient au 1er Octbr. 1807. avec l'indication de la nouvelle diviſion départementale par Mr. *C. J. Bail*, Inſpecteur aux revues cidevant Secrétaire général du miniſtère des finances, rédigé ſur les notes et renſeignements inédits, fournis par les autorités adminiſtratives. 1809. XXXII u. 195 S. 4. (Nebſt einem *Précis de l'adminiſtration des finances en Pruſſe et du ſyſtème actuel de l'adminiſtration publique en Weſtphalie* etc. 27 S.)

Eine von den Schriften, von welchen man, in mehrfachem Betracht, ſagen kann, daſs ſie Aufmerkſamkeit verdienen, ohne ihnen jedoch hierdurch ein Lob zu ertheilen. — Bis jetzt haben wir nur wenige gute, einige mittelmäſsige, etliche unſchuldige und wenige ganz ſchlechte kleine und gröſsere ſtatiſtiſche Werke über das Königreich Weſtphalen erhalten. Die hier vor uns liegende Arbeit dürfte unter keine von den angegebnen Abtheilungen zu bringen ſeyn, am wenigſten aber zu der Claſſe der unſchuldigen gerechnet werden können.

Der Vf. derſelben, Hr. *B.*, gegenwärtig *Inſpecteur aux revues* bey der Königl. Weſtphäl. Armee, war, während der franzöſiſchen Occupation der ehemaligen Preuſsiſchen und anderer Lande im nördlichen Deutſchland, Secretär bey dem den Provinzen Eichsfeld und Erfurt vorgeſetzten franzöſ. Intendanten. Als im Auguſt des Jahrs 1807. für das neu gebildete Königreich eine Kaiſerl. Franzöſiſche Regentſchaft angeordnet ward, die in Caſſel ihren Sitz aufſchlug, wurde Hr. *B.* in dem ſtatiſtiſchen Bureau derſelben gebraucht. Beym Anfang der neuen Organiſation erhielt derſelbe die Stelle eines proviſoriſchen General-Secretärs bey dem proviſoriſchen Finanz-Miniſter, ward einige Zeit nachher als wirklicher General-Secretär im Finanz-Departement angeſtellt, und dann aus dieſer Stelle in ſeine jetzige verſetzt. Er hat alſo wirklich in Geſchäften, und an einem ſehr intereſſanten Platze, gearbeitet, und er hält ſich auch ſelbſt für berufen zu dem Werk, welches er dem Publicum vorgelegt hat. Wir wollen nun im Einzelnen ſehen, wie er ſeinem Berufe Genüge leiſtete.

Ein *précis hiſtorique ſur la Weſtphalie* eröffnet die Schrift. — Eine *unverbeſſerliche* Arbeit in *dem* Sinn, Sinn, wie der verſtorbene *Schlözer* dieſs einſt von *Fiſcher's* Geſchichte des deutſchen Handels ſagte. — Nach Hn. *B.* „ſtammen die alten Bewohner Weſtphalens (?) von den Cimbern und Teutonen ab. Durch die bekannte Niederlage der letztern ſoll Deutſchland faſt ganz menſchenleer geworden ſeyn. Scythen vom ſchwarzen und caſpiſchen Meer her haben es, dem Vf. zufolge, plötzlich wieder bevölkert, und dieſe ſollen, nebſt andern hyperboreiſchen Völkern, die unter den verſchiedenen Namen der Vandalen, Heruler, Gothen, Franken!! u. ſ. w. die mittäglichen Gegenden von Europa verwüſteten, in den ungeheuern Wäldern Deutſchlands conföderirte Republiken gebildet haben, welche ſelbſt dem Glück Cäſars ſich zu widerſetzen wagten, ſo daſs derſelbe, obgleich er zu mehrern Malen (!) über den Rhein ging, nicht bis zur Weſer vordringen konnte. *Odin* (!) und *Arminius* waren die vorzüglichſten Anführer dieſer tapfern deutſchen Völker, und von dem letztern ſind, wie in einer gelehrten Note beygebracht wird, die römiſchen Legionen in der Nähe von Delbrück (!), im ehemaligen Fürſtenthum Minden, beſiegt worden."

In dieſem Sinn, oder vielmehr Unſinn, fährt nun Hr. *B.* fort, in ſeinem *précis* die geſammte deutſche Geſchichte kürzlich abzuhandeln, von der Entdekkung Amerika's Einiges beyzubringen, über die Entſtehung der Stifter ſeine Meinung zu eröffnen, auf den hanſeatiſchen Bund einige erleuchtende Blicke zu werfen, von Luther (der ein *Fameux ſectateur* genannt wird) und der Reformation u. ſ. w. zu räſonniren, kommt dann (S. 12.) zu der neueſten Zeitgeſchichte, zu der ſchrecklichen Kataſtrophe des preuſs. Staats und zu deſſen groſsmüthiger Erhaltung, und endigt, indem er zum dritten oder vierten Mal das Wort *Weſtphalie* gebraucht, das *précis* mit der Bildungs-Geſchichte des *Royaume de Weſtphalie*. — Rec. überläſst es ſeinen Leſern, ein paſſendes Wort zur würdigen Bezeichnung einer ſolchen dünkelvollen Unwiſſenheit aufzufinden, wie ſie Hr. *B.* hier zu Tage gelegt hat; ihm war es, als er, nicht ohne Unmuth, ſich durch den Wuſt durchgearbeitet, ein tröſtender Gedanke, daſs kein Deutſcher der Verfaſſer davon ſey.

In der nun folgenden *Introduction*, welche zwey Seiten füllt, herrſcht derſelbe ſelbſt genügſame Ton. — In Deutſchland, ſagt der Vf., habe man ſich viel mit der Statiſtik beſchäftigt, aber in keinem Lande ſey dieſe Wiſſenſchaft vielleicht mehr gänzlich unnütz (*com-*

Digitized by Google

plettement inutile) gewesen, und zwar — *par le défaut d'application; car* — fährt er fort — *elle n'a de prix en elle même que par les lumières et les inductions que peut en tirer l'économie politique; or cette économie était encore, à peu de choses près, dans l'état de barbarie et chacun se demande à quoi servaient ces volumineuses collections d'ouvrages statistiques dont l'Allemagne est inondée* etc. — Es ist ein unangenehmes Geschäft, dergleichen Erbärmlichkeiten bemerklich zu machen; allein Rec. hält es, der Zeitumstände wegen, für Pflicht, damit Männer, die *da* reden und handeln können, wo dergleichen Verkehrtheit Schaden bringen möchte, aufmerksam werden, und dann auch *ihre* Pflicht thun. — Nach diesen Proben kann es nun nicht mehr auffallen, wenn Hr. *B.* am Ende seiner *Introduction*, nachdem er keck behauptet, dass die bisher in Deutschland erschienenen statistischen Werke aus Quellen geschöpft seyen, die aller Authenticität ermangelten, von seiner eigenen Arbeit sagt: *qu'il ne laisse rien à désirer sous ce dernier rapport.* — Es ist allerdings nicht zu läugnen, dass dem Vf. ein Vorrath von schätzbaren Materialien bey seiner Arbeit zu Gebote stand, und dass er sich in einer erwünschten Lage für ein solches Unternehmen befand; aber wahr ist es auch, dass Niemand unkritischer zu Werke gehn, und, bey solchen Hülfsmitteln, weniger leisten konnte, als es von Hn. *B.* geschehen ist. Einige Blicke auf das Einzelne werden hinreichend seyn, um unsre Behauptung zu beweisen. Vorher nur noch einige nöthige Bemerkungen über die *notice spéciale sur les montagnes du Harz, les mines qu'elles contiennent, les productions du sol, et l'administration particulière de ce pays*, welche einen abgesonderten Theil der Einleitung ausmacht.

Diese auf sechs Quartseiten gegebne besondre Nachricht über den Harz, wobey man natürlich an den ganzen sehr bedeutenden Theil des Harzes, der zum Königreich Westphalen gehört, denken muss, betrifft blos und allein den *Oberharz*. Es ist zwar einige Mal darin auch vom *Unterharz* die Rede; aber unter dieser Bezeichnung ist hier nur der Rammelsberg mit den dazu gehörigen Hüttenwerken zu verstehn, welcher bergmännisch, im Gegensatz der Gruben- und Hüttenwerke des Oberharzes, in dessen Bezirk die sieben freyen Bergstädte liegen, der Unterharz genannt wird. Aus Unwissenheit ist dies von Hn. *B.* nicht bemerkt worden. Sein Harz ist nur 5 bis 6 deutsche Meilen lang, und ungefähr 3 Meilen breit; die Angabe der nördlichen, östlichen und südlichen Gränzen desselben passt allein auf den Oberharz, und ist in Beziehung auf einen grösern Theil dieses Gebirges durchaus unvollständig und fehlerhaft. — Was übrigens die aus einem über den Oberharz eingesandten, vielleicht von dem sehr achtungswerthen Hn. *v. Villefosse* verfassten, *Mémoire* abgeschriebenen Nachrichten betrifft: so hat Rec. dieselben überaus richtig und zuverlässig gefunden. Dass dieselben für einen ununterrichteten Leser, der sie, als vom *ganzen Harz* geltend, sich einprägt, verwirrend und unrichtig werden können — dies ist das Verdienst des Hn. *B.* dabey.

Wir kommen nunmehr zu den eigentlichen statistischen Nachrichten von den verschiedenen Landen, aus denen das Königreich Westphalen zusammengesetzt ist. Der Vf. hat diese Nachrichten in tabellarischer Form auf 195 Quartseiten mitgetheilt, nachdem er unter der Ueberschrift „*notes*" eine Aufzählung der einzelnen Lande und Provinzen, nach ihren ehemaligen Benennungen, hat voraufgehn lassen. Alle in den Tabellen enthaltenen Notizen und Angaben sind unter folgende Rubriken geordnet: *Position géographique; Etendue, en milles quarrés d'Allemagne, lieues quarrées de 25 au dégré; Nombre des cercles, baillages ou jurisdictions, villes, bourgs, villages, terres nobles et jurisdictions seigneuriales, fermes de baillage; Population totale; Population par mille quarré d'Allemagne, et par lieue quarrée de 25 au dégré; Nombre total des feux; Productions; Industrie, Manufactures et Commerce; Navigation et grandes routes; Etablissements d'instruction publique, réligieux; Hôpitaux, maisons de charité, prisons et autres établissements publics; Régime administratif, judiciaire; Etat militaire; Revenus, des domaines et droits seigneuriaux, eaux et forêts, impôts, directs et indirects; Total général des revenus; Dépenses générales annuelles; Revenu net* — und die letzte Colonne ist für *Observations* bestimmt. — Rec. muss hier im Allgemeinen bemerken, dass alle diese Nachrichten von den verschiedenen administrirenden Behörden theils während der militärischen Occupation, theils aber (und wahrscheinlich zum grössten Theil) während der dreymonatlichen Verwaltung des Königreichs von einer Kaiserl. französischen Regentschaft auf Erfordern eingesandt worden sind. Wenn man nun erwägt, in welchem kurzen Zeitraum, und unter welchen, aus mancherley Gründen, ungünstigen Umständen die meisten der vorgeschriebenen, oft in Verlegenheit setzenden Rubriken, überdem nicht selten von Geschäftsmännern, die einer solchen Arbeit nicht gewachsen waren (denn die bessern Köpfe hatten mit den dringenden Verpflegungs- und Contributions - Angelegenheiten u. dgl. vollauf zu thun), ausgefüllt worden sind: so wird man den Werth vieler Angaben und Notizen, mit Billigkeit, ungeachtet des auf den ersten Anblick einnehmenden Details, nicht sehr hoch anschlagen können. In der That kann man sich hin und wieder nicht der Vermuthung erwehren, dass Manches nur, weil der Raum gefüllt werden musste, niedergeschrieben worden. Ueberhaupt aber hat Rec., bey genauerer Untersuchung mancher Tabellen, zu seiner Verwunderung, eine solche Anzahl von kleinern und grössern Unrichtigkeiten bemerkt, dass er geneigt ist, mehrere derselben allein auf Rechnung des Hn. *B.* zu setzen, indem er nicht glauben kann, dass dieselben von den Behörden selbst herrühren, und in jedem Fall hätten notorische, Rec. möchte sagen, authentische Irrthümer, von einem Autor, der sich für berufen zu einer solchen Arbeit hält, verbessert werden müssen. So ist z. B. die Bemerkung, dass die Strasse, welche von Heiligenstadt nach Nordhausen geht, durch ein *terrain marécageux* führe, und dass

man

Digitized by Google

man die kleinen Flüſſe auf derſelben vermittelſt Fähren (*en bacs*) paſſire, lediglich eine Erfindung des Hn. *B.* Sie iſt durchaus unrichtig: denn, ſo viel Rec. bekannt, iſt dieſe Straſse zum groſsen Theil ſteinigt, nirgends hat man auf derſelben eine Fähre zu paſſiren, ja es iſt ſogar kein Fluſs vorhanden, zu deſſen Paſſirung eine Fähre nöthig wäre, und es muſs auffallen, daſs Hr. *B.* nicht einmal von dem Lande, wo er längere Zeit lebte, genau unterrichtet iſt. — In dem *ancien pays de Halberſtadt* giebt es keine Kupfergruben; in Eisleben iſt keine Saline; unter den *grandes routes* iſt die von Hamburg über Braunſchweig und Halberſtadt nach Leipzig führende Hauptſtraſse nicht erwähnt worden, dagegen aber eine ſehr unbedeutende Straſse von Derenburg nach einem wenig bekannten Dorfe Langelsheim als eine *route principale* angegeben. Von dergleichen und noch gröbern Unrichtigkeiten könnte Rec., wenn es nöthig wäre, ein langes Verzeichniſs geben. Ueberdieſs wimmelt das Werk von Druckfehlern, die gewiſs zum guten Theil ihren Grund in Schreibfehlern haben. Die tabellariſche Form iſt oft auf eine das Werk unnöthig vertheuernde, die ſchnelle Ueberſicht erſchwerende Art höchſt unverſtändig gebraucht worden. Was z. B. von dem *ancien territoire de Quedlinbourg*, deſſen Gröſse ein Weniges über Eine Q. Meile beträgt, ſehr füglich auf einer, höchſtens zwey Quartſeiten hätte beygebracht werden können, iſt von Hn. *B.*, unter den oben angegebenen Rubriken, auf *zehn Quartſeiten* zertheilt worden. Dabey hat ſich noch ein ſehr grober, gewiſs nur von dem *Vf.* herrührender, Irrthum eingeſchlichen, indem nämlich ſechs Dörfer als in dem *territoire de Quedlinbourg* liegend angegeben ſind, da doch bekanntlich (ſ. *Auguſtin's* ſtatiſt. Ueberſ. des Königr. Weſtph. 1. Heft S. 102.) nur der Flecken Dittfurth und fünf einzelne Vorwerke und Höfe zum alten Gebiet der Stadt gehörten.

In der auf dieſe Tabellen folgenden *nomenclature des villes les plus conſidérables du Royaume* iſt auch die Stadt Stollberg, welche gar nicht zum Königreich gehört, aufgeführt, und mehrere der als Städte angegebnen Orte ſind nur unbedeutende Flecken.

Als eine mehr eigene Arbeit des Vfs. ſind die jetzt folgenden 15 gröſsern und kleinern Tabellen und Nachweiſungen anzuſehn, bey deren Zuſammentragung der Fleiſs des Hn. *B.* nicht zu verkennen iſt. Allein der ſtatiſtiſche Werth derſelben iſt auch nur ſehr geringe, da ſie lediglich eine, hin und wieder nicht einmal vollſtändige, Recapitulation des Inhalts der vorigen Tabellen ſind, mithin auch alle Mängel und Fehler derſelben enthalten. Von den drey Tabellen, welche eine detaillirte Ueberſicht der Einnahmen und Ausgaben im J. 1806. geben ſollen, bemerkt Hr. *B.* in einer der beygefügten Noten ſelbſt, daſs ſie kein zuverläſſiges Reſultat gewähren. Indem er bey dieſer Gelegenheit von mancherley bevorſtehenden Erſparungen in den Ausgaben redet, macht er, durch eine überraſchende Wendung und mit vielem Scharfſinn, auch auf folgende Erſparung aufmerkſam: „*d'ailleurs S. M. l'Empereur, en ſe reſervant 7,000,000 Fr. en domaines débaraſſe en même tems le tréſor Weſtphalien des dépenſes et des charges qui auraient exigé leur poſſeſſion.*" — Nach dem, was bereits im Allgemeinen über den Werth dieſer Tabellen bemerkt worden, wird eine ſpecielle Aufzählung und genauere Beurtheilung derſelben zu ihrer gehörigen Würdigung nicht nöthig ſeyn. Nur eine von ihnen, welche: „*Nomenclature générale des univerſités et écoles du royaume, avec l'indication des revenus dont ils jouiſſoient*" überſchrieben iſt, glaubt Rec. nicht mit Stillſchweigen übergehn zu können. — Die Univerſitäten zu Marburg, Rinteln, Paderborn ſind darin durch die Worte: „*presque déſerte*," bezeichnet. — Das Carolinum zu Braunſchweig iſt, nach Hn. *B.*, „*très célèbre ſous la direction de Mr. Campe;*" — von den Gymnaſien zu Hildesheim, Bielefeld, Hervord, Ihlefeld iſt nichts, als ihr Daſeyn bemerkt, und nur vom letztern ſind auch die Revenüen, aber unrichtig, zu 7400 Fr. angegeben. Völlig unbegreiflich iſt die Aufführung der *Abbaye de Loccum*, die überhaupt damals nicht einmal zum Königreich gehörte, in dieſem Verzeichniſs der Univerſitäten und Schulen. Der Gymnaſien zu Magdeburg und Halberſtadt geſchieht gar keine Erwähnung. — Aber den ſprechendſten Beweis von Hn. *B's* gründlichen Kenntniſſen und treffendem Urtheil werden folgende Stellen geben, welche Rec. aus den zu dieſer Tabelle beſonders hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen wörtlich herſetzt: „*La plupart des univerſités de la Weſtphalie comme preſque toutes celles fondées et inſtituées ſous la protection des papes* (alle fünf weſtphäliſche Univerſitäten ſind bekanntlich von proteſtantiſchen Regenten, ohne alle päpſtliche Einmiſchung, geſtiftet) *avaient principalement pour objet de former des eccléſiaſtiques; l'étude des auteurs ſcholaſtiques et de la théologie, conſumèrent long tems les heures précieuſes des inſtituteurs et des élèves qui diſputaient gravement, et en mauvais latin, ſur les dogmes abſurdes d'une controverſe ignare fanatique ou inſidieuſe*" — und am Schluſs dieſer Bemerkungen heiſst es: „*L'inſtruction publique en Weſtphalie réclame impérieuſement une reconſtitution plus conforme et plus analogue aux idées libérales du ſiècle, au ſyſtème actuel du gouvernement.*" — Manche unſrer Leſer werden über dieſe Gedanken eines Unwiſſenden mitleidig lächeln; bey dem Rec. ſind dadurch ſehr ernſthafte Betrachtungen, deren Reſultat nicht zum Lächeln aufgelegt macht, erregt worden. Das beſſere Wiſſen allein hindert nicht die Verbreitung des ſchädlichen Irrthums; es iſt, wie der Glaube ohne Werke, an ſich todt und unnütz.

Den Beſchluſs des Werks macht das im Titel bereits mit angegebne *précis de l'adminiſtration* etc., welchem Hr. *B.* noch *Réflexions ſur l'économie politique conſidérée dans ſes rapports avec cette adminiſtration* — nämlich im Königreich Weſtphalen — beygefügt hat. — Die von der Preuſs. Finanz-Adminiſtration gegebne Ueberſicht iſt mager, auch hin und wieder mangelhaft, und überhaupt einſeitig; doch hat ſich Hr. *B.* genöthigt geſehn, derſelben in dem ſehr weſentlichen Punkt, daſs ſie nämlich, vermittelſt jähr-

Digitized by Google

jährlicher genauer *états* über Einnahme und Ausgabe dem Gouvernement ſtets eine deutliche Ueberſicht des Finanz-Zuſtandes gewähre, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. — Der allgemeine Abriſs der im Königreich Weſtphalen eingeführten Adminiſtration iſt ganz den in der Conſtitution darüber enthaltenen Beſtimmungen und Vorſchriften gemäſs entworfen, und giebt, in gedrängter Kürze, eine deutliche Ueberſicht über den Wirkungskreis der verſchiedenen adminiſtrativen Behörden; doch ſind auch hier, wegen Statt gefundener nachträglichen Abänderungen und Modificationen, einige Mängel. — Die hinzugefügten *Réflexions* ſind eine dem Titel, ſo wie dem eigentlichen Zweck des Werks, gänzlich fremde Zugabe. Sie fangen mit folgenden Worten an: „*L'ignorance, la barbarie et les préjugés, voilà l'ancien état; la lumière, le droit et la juſtice, voilà la doctrine nouvelle.*" — Hr. *B.* kann ſich nicht beſchweren, wenn Niemand Luſt hat, weiter zu leſen. Rec. hat ſich, jedoch nicht ohne Mühe, bis zum Ende durchgearbeitet, und ob er gleich, der Wahrheit gemäſs, ſagen muſs, daſs er neben einigen ähnlichen gleich unverzeihlichen, neben vielen einſeitigen, ſchiefen Urtheilen auch manche treffende Idee in dieſen *Réflexions* gefunden hat: ſo ſteht er doch keinen Augenblick an, das ganze Werk für eine in Plan und Ausführung höchſt miſslungene, unreife Arbeit zu erklären, welche Jeder ohne Nachtheil ungeleſen laſſen kann.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Tübingen, b. Cotta: *Des Feldpredigers Schmelzle Reiſe nach Flätz mit fortgehenden Noten;* nebſt der Beichte des Teufels bey einem Staatsmanne; von *Jean Paul.* 1809. 132 S. 8.

Der genialiſche Vf. giebt dieſen kleinen Roman ſelbſt bloſs für ein Portrait, (im franzöſiſchen Sinne), für ein Charakterſtück. — Ein willkürliches oder unwillkürliches Luſtſtück, bey dem er (ſ. Vorrede S. V.) ſo oft gelacht, daſs er ſich für die Zukunft ähnliche Charaktergemälde zu machen vorgeſetzt. Und dieſs iſt auch die einzig richtige Anſicht, die man ſich davon zu machen hat. Intereſſante Hypochondriker — langweilige, auch von keiner Seite des Herzens anziehende, wie das Leben viel hat, taugen ſo wenig für die Kunſt als das Leben — ſind zwar öfters ſchon von Dramatikern ſowohl, als von Romanſchreibern verſucht worden; aber wir zweifeln, ob mit ſo vielem Glück, als die Darſtellung des grillenfängeriſchen, aber in anderer Beziehung doch wieder gefällig anſprechenden Feldpredigers *Schmelzle*, die uns der humoriſtiſche *Jean Paul* hier giebt. Der Vf. hat ihn bey den Sonderbarkeiten und Lächerlichkeiten, die er ihm leiht, mit ſo viel Gutmüthigkeit ausgeſtattet, dabey den furchtſamen, überall Unglück ahndenden und gegen Gefahr ſich rüſtenden Mann mit dem derben, aber tüchtigen Dragoner, ſeinem Schwager, und deſſen frohſinnigen herzguten Schweſter, der Gattin des Predigers, ſo glücklich zu contraſtiren gewuſst, auch in die Reiſevorfälle ſelbſt ſo viel Abwechslung drollichter und überraſchender Scenen und Charaktere gelegt, daſs die Wirkung, die er bey Entwerfung dieſer Compoſition an ſich erfuhr, gewiſs auch bey dem Leſer nicht ausbleiben wird. Rec. unterſchreibt von Herzen die Aeuſserung des Vfs. über ſein Buch in der Vorrede (S. V.): „— Wann könnte ein ſolches Luſtſtückchen ſchicklicher der Welt ausgeſtellt und beſcheret werden, als eben in Zeiten, wo ſchweres Geld und leichtes Gelächter faſt ausgeklungen haben, zumal da wir jetzt wie Türken bloſs mit *Beuteln* rechnen und zahlen (der Inhalt iſt heraus) und mit *Herzbeuteln* (der Inhalt iſt darin)?"

GEDICHTE.

Livorno, b. Maſi: *Teodia*, oſia *inno filoſofico a Dio*, odi ſemilibere: traduzione di *Mich. Bolaffi*, a Sua Eccellenza, il Sig. Senatore Gregoire a Parigi. 1809. XXII u. 62 S. 8.

Ein gelehrter Jude *Salomon ben Gevirol*, der im elften Jahrhundert, ein Zeitgenoſſe des groſsen Cid, unter arabiſcher Herrſchaft in Saragoſſa und Valencia lebte, und wahrſcheinlich in den Schulen der Araber gebildet war, iſt der Vf. dieſer gelehrten Hymne, die hebräiſch-chaldäiſch geſchrieben, den Titel: *Krone des Reichs*, führt. Der Ueberſetzer, wahrſcheinlich ein Glaubensgenoſſe des Vfs., liefert ſie hier in reimloſen Jamben. Das Ganze iſt in *vier* beſondere Oden abgeſondert, deren die *erſte* Gottes Eigenſchaften, die *zweyte* den Weltbau, die *dritte* das Weſen der Dinge betrachtet, und die *vierte* ſich in einem feurigen Gebet zur Gottheit erhebt. In der *zweyten* und *dritten* findet man den ganzen Kreis aſtronomiſcher und *metaphyſiſcher* Lehren, wie ſie in den arabiſchen Schulen, nachdem *Abu Naſsr Alfarabi* die Emanationslehre eingeführt hatte, vorgetragen wurden. Es wird alſo für den künftigen Geſchichtſchreiber der Philoſophie immer intereſſant ſeyn, dieſe Hymnen zu ſtudiren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. März 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. An das Publicum.

Die

Rüge eines literarischen *Falsi*

in der

Neuen Oberd. Allg. Lit. Zeitung

betreffend.

Der Königl. Ober-Hofbibliothekar *Chr.* Frhr. *von Aretin* hat den Verfasser der in einer Extrabeylage des Morgenblattes erschienenen „Rüge eines in der *Neuen Oberdeutschen Allgemeinen Literatur-Zeitung* begangenen literarischen Falsi" aufgefordert, sich zu nennen.

Der Freyherr *von Aretin* hat zu einer solchen Aufforderung kein Recht, da er nicht nur

1) das *gerügte Falsum* in seiner Erklärung selbst öffentlich eingestanden, sondern auch

2) sich in Betreff der Rüge neue Unwahrheiten und Verdrehungen erlaubt hat.

Nicht dem Freyherrn *v. Aretin* also, sondern dem Publicum wird über diesen Vorfall hiermit folgende vorläufige Erklärung gegeben.

Diejenigen Gelehrten in Bayern, auf deren gemeinsamen Beschluss jene in der Extrabeylage Nr. 1. des Morgenblattes 1810. enthaltene Rüge bekannt gemacht worden, haben unter einer so eben bey dem königl. Stadtgerichte in München gegen den Freyherrn *von Aretin* eingereichten Klage sich alle namentlich unterzeichnet. Zur Bekanntmachung jener Rüge waren sie durch folgende Gründe bewogen:

1) Die im Junius 1809. in München erschienene Flugschrift: „*Die Plane Napoleons und seiner Gegner, besonders in Deutschland und Oesterreich,*" vor deren Erscheinung schon delatorische Verleumdungen verbreitet worden waren, enthält unter der Aufschrift: „*Opposition der Fanatiker*" folgende Stelle: „Es wäre hierüber" (über den Hass der protestantischen Geistlichen gegen Napoleon, wovon der Zusammenhang handelt,) „noch vieles zu sagen, besonders von den borus„sifirenden und anglomanen Gelehrten in Deutsch„land. Aber ich halte es für überflüssig. *Napoleon* „*kennt ihre geheimen Machinationen, und wenn es Zeit* „*ist, wird er die Missethäter zur Rechenschaft ziehen.*"

2) Diese ganz ins Allgemeine hin gestellte Anklage weckte die vorhergegangenen mündlichen Verleumdungen von neuem auf, und es verlauteten bald im Publicum einzelne Deutungen auf bestimmte Personen.

3) Weiterhin wurde diesen privatim verbreiteten Deutungen eine neue Richtung durch das Spiel gegeben, welches man mit einem erregten *Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschen Gelehrten* in öffentlichen Blättern zu treiben anfieng, und welches sich in der „*Duplik in causa der Süd- und Nord-Deutschheit*" S. 1008. der *N. Oberd. Lit. Zeit.* 1809. mit folgender geschärften Anklage ernsthaft genug endigte: „*Endlich erscheint der Deus* „*ex machina: die geheimen Ursachen, aus* „*welchen die Norddeutschen in Süd-Deutsch-*„*land verweilen wollen. Wir ahneten sie längst* „*diese geheimen Ursachen, und jetzt liegen sie klar* „*am Tag für Jeden, der Augen hat um zu sehen und* „*Ohren um zu hören. Doch dieses gehört nicht* „*vor einen literärischen Gerichtshof. Also ma-*„*num de tabula!*"

4) Noch kühner trat mit denselben Beschuldigungen „der *Morgenbote, eine Zeitschrift für die österreichischen Staaten*" hervor, worin die *norddeutschen Gelehrten* mit *protestantischen* identificirt, und mit allen ihren Confessionsverwandten zugleich *aufrührerischer Verbindungen* und *einer hochverrätherischen Verschwörung* beschuldigt werden. Folgende wenige Stellen beweisen schon genug. S. 127.: „Es ist ihnen" *(den protestantischen Geistlichen,)* „ein Gräuel, dass Napoleon mit allen Gliedern „seiner erhabenen Familie sich zum *katholischen* „*Glauben* bekennt, und dass *dieser* nunmehr „überall den Sieg davon trägt über *ihr Bekennt-*„*niß*, das sie schon auf dem ganzen Erdenrund „*triumphiren* zu sehen glaubten. — Aber nicht „blos die Geistlichkeit, nein *die ganze lutheri-*„*sche Secte* (!) ist es, welche den Helden des „Jahrhunderts anfeindet. Sie hat einen *großen* „*Bund* geschlossen, welcher *intoleranter und fana-*„*tischer* zu Werke geht, als die Juden. Dieser „*Bund*, welcher grösstentheils *aus norddeutschen* „*Gelehrten* besteht, glaubte wirklich auf dem „Punkt zu seyn, den vom Geiste der Zeit längst „schon überbotenen *Protestantismus* unter aller„ley Formen *allenthalben eingeführt* zu sehen. „*Noch jetzt* ist er in *mehrern Ländern* damit be-

Digitized by Google

„schäftigt, sein *kühnes Vorhaben auszuführen*. Die „*Plane Napoleons* sind diesen *finstern Kabalen* hin„derlich, und daher die unbändige *Wuth der „Protestanten* gegen den französischen Kaiser." S. 129. „Dieser *protestantische Bund* ist sehr ausge„breitet. Er hat sogar angefangen sich mit einigen *katholischen Fanatikern in Verkehr* zu setzen. „Dass er sich *für Oesterreich verwendet*, sehen wir „noch täglich; es sind aber Beweise vorhanden, „dass er diese Nation aufs schändlichste hinter„gehn, und den Krieg nur für sich benutzen „wollte. — Dessen ungeachtet geniesst diese „*lutherische Liga* noch in *manchen Staaten* (!) einen „ausgezeichneten Schutz. — Aber *diese grossmüthigen Beschützer* verrathen dadurch ihre ei„gene innerste Gesinnung, und werden vielleicht selbst noch einer Protection bedürfen bey „einer Regierung, welche alles durchschauet, „und die *geheimen Kabalen* derjenigen zu bestrafen wissen wird, die *gegen sie und ihre Armeen „conspirirt* haben."

5) Nach der öffentlichen Erscheinung dieser Blätter war es hier in München kaum noch zweifelhaft, welchen Männern die Denunciation gelten solle. Ungescheut herumgebotene Pasquille nannten schon die Namen, sogar in den Tavernen.

6) Allein so laut und bestimmt bezeichnend auch diese Beschuldigungen schon waren, so war es doch bey ihrer bis dahin noch dauernden Anonymität schwer, ihre Urheber vor Gericht zu stellen.

7) Endlich aber misslang ein neuer Versuch fortgesetzter hinterlistiger Anschwärzungen. Der Verfasser der angeblichen *Recension* der nicht existirenden Schrift: „*Geschichte der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, unter der Regierung der Königin Christina* etc." ward genöthiget, sich zu nennen, und man wusste jetzt: der *Urheber dieses Products* sey: der Freyherr *Christoph von Aretin*.

8) Nachdem dieses in der gelehrten Welt fast unerhörte Factum offenbar geworden, waren jene verleumdeten Gelehrten berechtiget und verpflichtet, dasselbe dem Publicum anzuzeigen, damit dieses die Feder kenne, aus welcher Beschuldigungen der Art wider sie ausgeflossen waren, und welche nach einer solchen erwiesenen That nur genannt werden durfte, um nicht weiter brandmarken zu können.

Der Herr Baron *von Aretin* hat nicht für gut befunden, es dabey bewenden zu lassen. In seiner seynsollenden *Vertheidigung gegen die Rüge* hat er mit seines Namens Unterschrift das Vorhandenseyn einer „*grossen pseudodeutschen Verschwörung* und *verächtlicher Conspiratoren, die den Boden des rheinischen Bundes besudeln*," denunciirt, und dabey zugleich erklärt: „*ich habe es nur mit einigen protestantischen und norddeutschen Gelehrten in Bayern zu thun.*"

Dadurch hat die Sache allerdings aufgehört „*eine literarische Fehde*" zu seyn. Weit entfernt aber eine „*reinpolitische*" Sache durch diese Wendung zu werden, wie Hr. Bar. *v. Aretin* meynt, ist sie vielmehr eine *reinjuridische* geworden, und vollkommen reif, um vor die Gerichte gestellt zu werden, vor welche sie allein gehört, und vor welchen Herr Baron *von Aretin* die „*pseudodeutsche Verschwörung*" und welche Personen die „*verächtlichen Conspiratoren* sind, *die den Boden des rheinischen Bundes besudeln*," gehörig beweisen wird.

Das Publicum wird seiner Zeit von dem Erfolge benachrichtigt werden.

München, den 5. Februar 1810.

II. Todesfälle.

Am 5. April 1809. starb zu Borgo der Bischof *Cygnäus* in seinem 76sten Jahre.

Am 5. October v. J. starb zu Ludwigslust der als Schriftsteller und Arzt rühmlich bekannte Doctor *C. N. Leppentin* im 73sten Jahre seines Lebens.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät zu Heidelberg hat dem Privat-Docenten bey der dortigen Universität, Hn. *Karl Georg Dümgé* aus Heidelberg, Mitglied des Athenäums zu Vaucluse und Vf. der vor kurzem erschienenen Schrift: *Geographiae et Historiae Badensis primae lineae* (P. I. Heidelb. 8.), die philosophische Doctorwürde ertheilt.

Die naturforschende Gesellschaft in Berlin hat den Apotheker in Lahr, Hn. *Haenle*, wegen seiner trefflichen chemischen Abhandlungen und wegen seiner theoretischen und praktischen Naturkenntniss überhaupt zum Mitgliede ernannt.

Der Grossherzog von Baden hat dem Hn. Dr. und Prof. *Harl* in Erlangen für das ihm übersandte Werk: das *Finanzideal und die Methode seiner Realisation*, die goldene Ehrenmedaille (den Genius Badens darstellend und mit der Umschrift: *virtutis non praemium sed tessera*), als ein Zeichen seines Beyfalles zustellen lassen.

Hr. Dr. *Blumhof*, zuletzt Hütten-Inspector zu Winterberg bey Giessen, ist als Hütten-Inspector auf die Ludwigshütte bey Biedenkopf versetzt worden. Auch ist er vor kurzem von der grossherzogl. hess. Landes-Cultur-Gesellschaft zu Arensberg aufgenommen worden.

Der königl. schwedische Kammer-Rath *Johann Karl David Zimmermann* in Neubrandenburg hat den, vom Kaiser Franz, als damaligem Reichs-Oberhaupt, ihm verliehenen Reichs-Adel producirt.

Hr. *J. C. A. Rese*, bisher Collaborator an der St. Martinischule zu Halberstadt, ist zum Prediger an der dasigen Moritzkirche ernannt worden.

Hr.

Digitized by Google

Hr. Dr. *Jörg* zu Leipzig ist als Prof. der Entbindungskunst, um die er sich bereits durch Schriften und Vorlesungen grose Verdienste erworben hat, und zugleich als Obergeburtshelfer an der noch in diesem Jahre daselbst zu eröffnenden Entbindungsanstalt mit einem Gehalte von 600 Rthlrn. und andern Emolumenten ernannt worden.

IV. Vermischte Nachrichten aus Wien bis in die Mitte des Octobers 1809.

Während dem das französische Heer in unsern Mauern war, hat sich auch dem Literator so manche Betrachtung dargeboten. Die auffallendste und erfreulichste war, zu sehen wie sich die östreichischen Schriftsteller unter diesen Umständen benahmen. Es ist noch kein östreichischer inländischer Schriftsteller aufgestanden, der seine Regierung, während sie im Unglücke ist, in ein missfälliges Licht gestellt, ihre Schwachen aufgedeckt, Regenten und Minister persönlich angegriffen hätte. Der echte Patriot in Oestreich sucht durch Wahrheit zu nützen, wenn der Staat, der sie benutzen kann, aufrecht steht, nicht dann und so lange, als er gefallen ist. Er hofft, die östreichische Regierung werde, nach überstandener Crise in mehrern Stücken von selbst auf die echten Josephinischen Grundsätze der innern und äusern Politik zurück kommen, und dann wird jeder, in seiner Sphäre, das Möglichste thun, um dies Zurückkommen aus Kräften zu befördern, und die Wunden des Staats zu heilen. Nicht wenn bey öffentlichem Unglücke nichts zu fürchten ist, sondern wenn selbst reine Wahrheit Verdruss zuziehen kann, ist es Bürgertugend, sie, doch allemal bescheiden, und ohne Persönlichkeit, zu sagen. Solche Gesinnungen sind hier ziemlich allgemein: ein Buchhändler wagte es, bey der Ankündigung der vollständigen Werke von *Aloys Blumauer*, auf die Fesseln der östreichischen Censur einen verächtlichen Rückblick zu thun, aber eine allgemeine Indignation zwang ihn bald, diese Ankündigung abzuändern, und diese Indignation theilten selbst die, welche allerdings der künftigen östreichischen Censur von Herzen mehr Liberalität, d. h. die Beobachtung der Josephinischen Vorschriften, wünschen, aber diese mehrere Liberalität nicht durch niedriges Schimpfen verscherzen, sondern durch stille zutrauenvolle Hoffnung des Bessern verdienen wollen. Mehrere dem Referenten bekannte östreichische Gelehrte wandten die Stunden ihrer — durch den Krieg und die Unterbrechung der Amtsarbeiten — zum Theil vermehrten Musse dazu an, solide gelehrte Werke (nicht aber Pamphlets und Galericen von Charakteren) auszuarbeiten, und so ihr Gemüth von den Trübsalen der Zeit zurück zu ziehen.

Was demnach jetzt über und in Oestreich bittres gesagt wird, rührt von Ausländern her, ein Paar Inländer abgerechnet, die aber die Macht des Schicksals und jetzige Amtsverhältnisse zu Ausländern umgeprägt haben. Der gute Sinn der Nation und der hiesigen Gelehrten zeichnet sich darin aus, dass man alles, was diese Ausländer sagen, nicht blindlings glaubt, sondern prüft, und nur das Gute und Wahre behält, das andere wegwirft. Hievon einige Beyspiele.

Ein solcher Quasi Ausländer liess eine kleine Broschüre drucken, unter dem Titel: *Nobilis Hungarus ad Hungaros* (14 S. 8.) dd. 19. May, voll Barbarismen und Druckfehler, die denn auch in Ungern, jede andere, nur nicht die beabsichtete Sensation hervor gebracht hat. Ein anderer solcher Quasi Ausländer rühmte unlängst in einem öffentlichen Blatte die jetzige Einrichtung des Studienwesens in Frankreich, indem sich dieselbe auf die *Sciences exactes* (d. h. auf Naturwissenschaften und Mathematik und auf die Literatur) alte und neue Philologie und schöne Wissenschaften, also auf das eigentlich praktisch brauchbare beschränke. Hier zu Lande war aber nur eine Stimme darüber, dass Deutschland diese Studien-Einrichtung wohl nicht zu beneiden brauche. Ohne die *Sciences exactes* und die Philologie zu vernachlässigen, treiben die Deutschen zugleich mit dem besten Erfolge z. E. Philosophie, Geschichte, Natur- und allgemeines Völkerrecht, welche sehr wesentlich zu dem Ganzen der Wissenschaften, zur *Universitas Scientiarum* gehören, und auf den Charakter der ganzen Nation die vortheilhafteste Wirkung äusern.

Der Vf. einer hier verbreiteten Schrift betitelt: *Ueber die Gegner der grosen Plane Napoleons* — angeblich Hr. *Ch. v. Aretin* zu Munchen, lehrte ganz öffentlich, dass nur die Präponderanz eines Volkes einen festen Frieden begründen könne, und dass ein solcher Friede keineswegs der Friede des Grabes sey. Das hiesige verständige Publicum, welches über die Anmasungen der Engländer auf dem Meere höchst erbittert ist, weil am Ende vor dem Englischen Seedespotismus und Seemonopol keine Rettung mehr übrig seyn dürfte, rief sogleich über diese Broschüre aus: *Non defensore isto!* Eben derselbe Vf. bemüht sich, die Protestanten als solche, besonders die Norddeutschen, bey dem mächtigsten Souverän verdächtig zu machen, als seyen sie, ihres Glaubens wegen, Freunde der Engländer und Feinde der Franzosen. Er treibt sogar den Unsinn so weit zu behaupten, dass der protestantische Clerus dem Kaiser Napoleon nicht verzeihen könne, dass er sammt seiner Familie katholisch sey. — Es wäre viel hierüber zu sagen, zumal da man hier weiss, aus welchen trüben Quellen dieser Wahnwitz des Vfs. fliesst. — Man liest in Wien jetzt auch mehrere ausländische Schriften über eine Glaubensvereinigung der katholischen und der protestantischen Kirchen — aber man liest sie mit Lächeln, und ohne die Unruhe ihrer Vff. zu theilen. Hier denkt man: die wechselseitige Toleranz vorbereitet durch die Aufhebung der Jesuiten und durch die Modificirung des Jesuitischen Satzes: *Extra Ecclesiam Rom. Cathol. non est sa-*

Digitized by Google

falus, und genährt durch gesunde Philosophie habe die Vereinigung der Gemüther bereits bewirkt, und wenn nun noch etwa der Cölibat der katholischen Geistlichkeit, die Ohrenbeichte, und die Versagung des Kelchs beym christlichen Liebesmahl aufgehoben werden könnte, wie dieß schon Ferdinand I. und Maximilian II. wünschten und forderten, dann werde sich das übrige leicht geben. Die Besorgniß, daß die Geistlichkeit mehr kosten werde, wenn sie verheirathet sey, ist bekanntlich ungegründet: denn die protestantischen Geistlichen und Schullehrer helfen sich, wie schon der Exjesuit *Horváth* in Preßburg gründlich bemerkt hat, meist durch Heyrathen mit wohlhabenden Bräuten aus dem Mittelstande.

Noch ein Ausländer schrieb und ließ in Wien drucken: *Sinn* und *Herzmann*, oder wer herrscht nun in Oesterreich? Diese Broschüre schmeichelt am Ende mit der Hoffnung: die östreichische Regierung werde, nach hergestelltem Frieden, mehrere Zweige der Verwaltung nahmhaft verbessern, und sowohl in Studien- und Censurs- als auch in andern Angelegenheiten die besten Grundsätze befolgen. Ueber den wunderlichen Umweg, den der Vf. dieser Broschüre genommen hat, um zu obigem Resultate zu gelangen, will Ref. nicht viel Worte verlieren, ohne diesen Umweg wäre aber die Schrift nicht auf *fünf* Hefte (jedes zu 8 gr.) angewachsen. So viel aber mag hier an seinem Orte gesagt seyn, daß der Vf. in den ersten Heften augenscheinlich die Absicht hatte, die Gemüther von der östreichischen Regierung, durch persönliche Ausfälle auf die östreichischen Regenten seit der K. K. Maria Theresia abwendig zu machen. — An diesen Persönlichkeiten wider die Regenten findet man aber hier gar keinen Geschmack, und man hält sich an den englischen Constitutionsgrundsatz: daß die Person des Regenten heilig sey und seyn müsse, und daß nur die Minister dem Parlament, und wo dieß nicht existirt, dem Publicum verantwortlich seyn. Der Vf. hätte sicher mehr Beyfall gefunden, wenn er die östreichischen Minister seit Theresia genannt, und jeden nach den Thaten oder Zulassungen seines Ministeriums, also durch Thatsachen und ohne Persönlichkeiten charakterisirt hätte.

Dem Vf. des Sinn- und Herzmann, und dem Hn. v. *A.* schreibt man auch die Herausgabe des *Morgenboten* eines für Oestreich berechneten Journals zu, wovon Referent zur Zeit nur den *ersten* Heft gelesen hat. Nach diesem zu urtheilen, halten entweder die Vff. Oestreich für finsterer, als es wirklich ist, oder sie haben des Lichts nicht viel, das sie leuchten lassen könnten, um, wie sie meynen, die Morgenröthe in Oestreich aufgehen zu lassen. Ein Verzeichniß der von der Censur im Monat März 1809. admittirten Bücher, und der zu Anfang des Kriegs erschienenen Schriften mit sorgfältiger Forschung nach dem Namen ihrer Vff. füllen den Heft größtentheils, der übrigens mit einer fingirten Bittschrift mehrerer biedern Oestreicher an Napoleon beginnt, die Regierung in Oestreich zu ändern, oder wie es Referent versteht, den Kaiser Franz zu manchen Veränderungen in den Regierungsgrundsätzen durch Zureden und Beyspiel zu bewegen.

Der Polizeyminister und Leiter der Censur, Hr. *Bacher*, hat während seiner hiesigen Anwesenheit den Nachdruck nicht gehindert, vielmehr hat dieser freyeres Feld gewonnen, weil nun alles unverstümmelt nachgedruckt werden durfte. So z. E. lieferte *Schillers* Werke Pichler und Anton Doll (letzterer wirklich schön und correct). *Göthes* Werke Strauß (in Commission b. Geistinger) schön und correct. *Blumauers* Gedichte, Pichler. *Voltaires* vorzügliche Werke deutsch und französisch die Schrämbl. Druckerey. *Pfeffels* Gedichte, Wallishauser. *Thümmels* Reisen, Bauer. *Unterhaltungsschriften von Langbein, Schlenkert* etc., Ant. Doll. So ferne aber von allen diesen Werken Original-Auflagen existiren und zu haben sind, so dürfte jedermann lieber zu den letzteren greifen. Zumal da Cotta in Tübingen gesorgt hat, daß von *Schillers* Theater und *Göthes* Werken Exemplare zu herabgesetzten Preisen in Bancozetteln zu kaufen seyn. In den Augen der Vernünftigen auch zu Wien ist, und bleibt der Nachdruck eine verderbliche Pest des Buchhandels und der auf den *Flor* des Buchhandels gegründeten literarischen Betriebsamkeit, und sollte durch Convention aller europäischen Fürsten aufhören. Uebrigens ist es lächerlich, in auswärtigen Zeitungen zu lesen, das Gedränge an den Buchläden, um solche Artikel zu kaufen, oder darauf zu pränumeriren, sey hier so groß, daß sich die Kaufluftigen *en queue* anstellen müßten, wie zu Anfang May bey den Bäckerläden. — Die Begierde Bücher zu kaufen kann da nicht zunehmen, wo die Nation im Ganzen unter unerschwinglichen Kriegslasten leidet.

Im Theater wurden vorzüglich folgende neue Stücke gegeben, die aus dessen zeitherigem Repertorio ausgeschlossen waren, die *Waldmänner (les anachorètes)* in welchen man bisher eine Satire auf die Mönche witterte, ein an sich mittelmäßiges Stück von *Schikaneder;* die *Kreuzfahrer von Kotzebue*, wo Geistliche, Nonnen und Kirchen auf dem Theater erscheinen — und *Don Carlos von Schiller*, aus welchem aber, wie schon die Wiener Zeitung bemerkt hat, manches Wesentliche weggelassen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *M. T. Ciceronis epistolae* ad Atticum, ad Quintum Fratrem et quae vulgo ad Familiares dicuntur temporis ordine dispositae. Recensuit selectisque superiorum interpretum suisque annotationibus illustravit *Christianus Godofr. Schütz.* — *Tomus I.* 1809. 343 S. gr. 8.

Die Erscheinung der Uebersetzung von Cicero's Briefen durch unsern ehrwürdigen Veteran *Wieland*, über deren Werth schon diese und andere Blätter entschieden haben, hat manchen lange her genährten, aber immer noch unerfüllten Wunsch in Hinsicht auf Cicero's Briefe wieder laut werden lassen, wie sie vielleicht auch die mannigfache Beziehung, welche dieses Römers Selbstbekenntnisse überhaupt, und namentlich auf unsere Zeit, behaupten, wieder näher zur Aufmerksamkeit gezogen haben. Was dies anlangt, konnte schon *Parrhasius* zu seiner Zeit sagen: *Cicero non solum ea, quae vivo se acciderunt, futura praedixit, sed etiam quae nunc usu veniunt, cecinit ut vates.* Wie gern möchte man diese Briefe jetzt in mehreren, als blos der Philologen und Schüler, Händen sehen! Für die Geschichte unentbehrlich, für die Sprachforschung um des ungekünstelten Ausdrucks willen so wichtig und für die Darstellung Muster, werden sie stets eine der ersten Stellen unter den classischen Alten einnehmen. Und dennoch blieb bis auf unsre Zeit noch so vieles für die Bemühung des Kritikers übrig, ja trotz allem dem, was in ziemlicher Masse über und zu einem Theil der Ciceron. Briefe geschrieben worden ist, lässt sich durch Beweise belegen, dass die vollständig durchgeführte und sich auf äussere und innere Gründe stützende Bearbeitung derselben, die eine Wiederherstellung genannt werden kann, noch nicht vorhanden war. Doch auch nicht gering sind die entgegenstehenden Schwierigkeiten bey einem Schriftsteller, welcher, obgleich mit Rede und Sprachform aufs Reine gekommen, dennoch als ein Andrer erscheint, wenn er öffentlich sprach oder philosophirte, als wenn er seinen Freunden schrieb. *Quid tibi ego in epistolis videor?* konnte er selbst sagen, *nonne plebeio sermone agere tecum? nec enim semper eodem modo.* Was auch nach *Ernesti* von Einigen, mehrentheils in Hinsicht auf die Bücher *ad familiares*, geleistet und beygetragen worden ist, es liess dies Alles die Erwartung noch höher spannen, auf die uns *Martyni-Laguna's* Verheissungen hinwiesen. Aber auch diese sollte durch ein böses Schicksal getäuscht werden, und wir fühlen das Bedürfniss um so drückender, je näher wir der Befriedigung desselben gebracht waren. Je gröser nun und je dringender die Forderungen waren, und je vielseitiger noch die Wünsche sind, die sich auf diese zum Schulbuche gewordenen Briefe beziehen, um so erfreulicher musste sich uns schon der Titel einer neuen Ausgabe ankündigen, von einem Manne unternommen, dessen Verdienst um Cicero anerkannt ist, und dessen Scharfsinn in vielen Stellen so glücklich das Einzigrichtige traf. Hn. Hofrath *Schütz*, so erzählt er in der Vorrede, regte die Erscheinung der Wielandischen Uebersetzung einen längst genährten Vorsatz auf. Zweyfach schienen ihm die Mängel, welche der Lectüre der Ciceronianischen Briefe noch anhingen; nämlich dass die Briefe *ad familiares* oft von den übrigen getrennt, und diese deshalb weniger beachtet wurden, und dann, dass sie nicht nach der Zeitfolge geordnet erschienen, was doch zur Aufhellung vieler Stellen und zum richtigen Verständniss sehr vieles beytragen muss. Diesen Forderungen Genüge zu leisten war einer der Hauptgründe, um einen neuen Abdruck zu veranstalten, und so wahr er ist, so allgemein wurde er schon anerkannt, und ihm schon von manchen Schulmännern, die ihren Zöglingen mehr als Worte erklären, im Stillen zugearbeitet. Noch ist die Anzahl der Ausgaben nicht so gross, als dass wir nicht, auch ohne nach der Vorzüglichkeit zu fragen, einen erneuerten, und zwar nach obigen Grundsätzen veranstalteten Abdruck billigen sollten. Doch bey einem solchen Herausgeber fragen wir vielmehr und sogleich, wie er uns diesen gab. Verschiedne Plane konnten ihm hierbey vorliegen, von denen jeder in seiner Art, gut durchgeführt, Billigung erhalten musste.

Es legte der Herausg. den Ernestischen Text zum Grunde, und wendete auf diesen die Prüfung durch andre kritische Hülfsmittel an. So musste es sich aber bald ergeben, dass der Stellen nicht wenige seyen, in welchen er von dem zum Grunde liegenden Texte abwiche; die Beweise dafür sollten in den Noten enthalten, von diesen aber die Aufzählung der für die Richtigkeit der Lesart nicht entscheidenden handschriftlichen Abweichungen ausgeschlossen seyn. Uebrigens sollten die Anmerkungen noch alles enthalten, was zum Verständniss des Schriftstellers in Hinsicht der Geschichte und Sachen nöthig und zum Theil schon von den Vorgängern bemerkt worden sey. Der *letzte*

Digitized by Google

Band endlich werde am Schluſſe die alte Ordnung der Briefe verzeichnen, ein Sachregiſter und eine chronologiſche Ueberſicht liefern. So der Herausgeber. Auch nicht im Beſitze neuer handſchriftlicher Hülfsmittel, die allerdings bey Cicero, und vorzüglich bey den Briefen an Atticus, bedeutenden Ertrag liefern würden, konnte uns eine neue Bearbeitung in der richtigen geſchichtlichen Beziehung, in der Beachtung der vertrauten und darum um deſto charakteriſtiſchen Sprache, in der Erklärung der mit attiſchem Salze gewürzten Darſtellung, wie nicht minder in Hinſicht auf Richtigkeit und Correctheit um viele Schritte vorwärts bringen. Deshalb haben wir nöthig, den Werth vorliegender Ausgabe aufzufinden und den Maſsſtab des ſich um Cicero auch hier erworbenen Verdienſtes näher ins Licht zu ſetzen. Die Recenſion konnte ſich nur auf die ſchon bekannt gewordnen (freylich unvollſtändigen) Abweichungen der Handſchriften, auf Geſchichte und Sprachgebrauch gründen, und in dieſem Verhältniſſe iſt ſo viel geleiſtet, daſs ſich überhaupt eine beſonnene und darum ſichere Kritik durch das Ganze und Einzelne bewährt, und ſonach eine groſse Anzahl von Stellen berichtigt oder beſtätigt worden ſind, die Lectüre dieſer Briefe aber um vieles ſichrer und fruchtreicher unternommen werden kann. Was die Wiederherſtellung der durch die Ausleger verdrängten Lesart anlangt: ſo fanden wir an vielen Stellen die ältere und handſchriftliche Lesart in ihr Recht eingeſetzt und mit Gründen vertheidigt. So iſt richtig aus dem *Cod. Palat.* in Epiſt. 18. (ad Attic. I, 13.) *ancoris ſublatis* ſtatt *ſoluta* oder *ſolutis* aufgenommen; ſo leſen wir nun Ep. 80. (Att. III, 23.) nach *Grävius* auf dem Helmſtädter Codex gegründeten Vorſchlag richtiger *ut uno impetu perſungamur* ſtatt *perfringantur* oder *perfringatur;* ſo iſt nach Andeutung einer Handſchrift Ep. 71. (Att. III, 16.) ſtatt *quum lectae ſunt*, was einen ſehr matten und falſchen Sinn giebt, nun aufgenommen: *quum laetae ſunt*, wodurch Cicero andeutet, daſs ihm die Briefe des Atticus zugleich froh und traurig ſtimmten, da er zu zweifeln in ſeiner damaligen Lage geneigt ſeyn muſste [vgl. 73. (in der Note ſteht falſch 71.) Att. III, 18. *tuae autem literae ſunt variae*); ſo ſteht Ep. 63. (ad Qu. frat. I, 3.) die handſchriftliche Lesart: *ego vero ſuavitate aequalem, obſequio filium* etc., indem bemerkt wird, daſs die Wiederholung des *fratrem* zu dem vorigen nicht paſſe, und bey inniger Freundſchaft Altersgleichheit, wenn auch nicht nach Jahren berechnet, vorausgeſetzt werde, übrigens das *prope* von einem Abſchreiber herrühre, der den Marcus doch als älter bezeichnen wollte. Wie in dieſen Stellen, ſo ſieht man die auf Autorität gegründete Lesart an mehreren anderen wieder hergeſtellt. Gröſser hätte deren Zahl ſeyn müſſen, wenn wir über dieſe Bücher Cicero's eine vollſtändige Variantenſammlung beſäſsen. Doch auch die Vorgänger und deren Verdienſt hat Hr. *Sch.* nicht überſehen, und durch ſeine prüfende Reviſion auch manches Goldkörnchen gefunden. Dieſe Würdigung iſt um ſo mehr hochzuachten, je mehr unſre jungen Kritiker über die Altväter abſprechen, ohne genau herauszufinden, was dieſe bey ihren Verbeſſerungen gedacht und bezweckt haben, ja auch wohl mit vermeinter Selbſtſtändigkeit das ſchon ans Licht gebrachte ignoriren. Wir finden Ep. 27. (Att. II, 2., falſch ſteht gedruckt II, 3.) *Muret's* treffliche Verbeſſerung: *ei nos συνοικεῖν videtur*, nun in den Text aufgenommen, ob ſie gleich ſelbſt von *Erneſti* nicht erwähnt wurde; ebendaſelbſt *Lipſius* Conjectur *mihi crede, lege ſis hoc otio*, welche wenigſtens das Anſehn der Echtheit hat; mit Beweis ſteht nun Ep. 28, 2. (II, 3.) *Manutius radiorum* ſtatt *viridariorum* im Texte; Ep. 33, 2. (II, 7.) hat die Lesart des *Manutius: jejuna ac bella relegatio*, dem ſchon von *Corradus* angenommenen *jejuna tabellarii relegatio* Platz gemacht, ſo wie nun *Corradus* Vorſchlag: *bene habet* ſtatt *bene habemus* Ep. 34. (II, 8.), im Texte ſteht; mit nicht geringerm Rechte findet ſich Ep. 33. (II, 4.) ſtatt *Syſpirae conditione Gronov's Scepſii conditione;* Ep. 2. (I, 6.) ſtatt: *Quo fratrem*, das nach Cicero's Gebrauch von *Lambinus* vorgeſchlagene *Q. fratrem;* Ep. 10. (I, 1.) *amici* bey *Pompeji noſtri* nach *Muretis* Vorgang getilgt. Und ſo an vielen andern Stellen, obgleich noch hin und wieder einige Nachleſe zum Theil für die Beſtätigung könnte gehalten werden, wie z. B. Ep. 22, 3. (I, 17.), wo auch *Gifanius* nach Handſchriften das *pecuniam* auswirft. Eine Sammlung der den Text ſelbſt nicht aufhelfenden Conjecturen und Vermuthungen lag auſser dem Plan des Herausgebers. Wie die Erneſtiſche Recenſion überhaupt zum Grunde liegt, ſo nahm der Herausg. vorzüglich auch auf die Verbeſſerungen *Erneſti's* Rückſicht, und wir finden viele derſelben theils noch mehr bekräftigt, theils auch zurückgewieſen. Es bedarf keiner Anführung der Stellen, die ſchon *Erneſti* im Texte verändert wiſſen wollte, theils nach grammatiſcher Sprachrichtigkeit, wie Ep. 27. (II, 2.) *putarem* ſtatt *putaſſem*, theils nach Cicero's Sprachgebrauch und dem Sinne; daher wir auch z. B. gewünſcht hätten Ep. 28. (II, 3.), *Erneſti's* Vorſchlag *jam ſi* etc. ſtatt *nam ſi* wäre vorgezogen, wenigſtens erwähnt worden. Behutſamkeit war dabey die erſte Regel des Verfahrens: denn ſo groſse Verdienſte ſich *Erneſti* um Cicero erworben hat, und ſo einzig ſeine Vertrautheit mit dieſem Schriftſteller war, ſo ſetzte er bey ihm doch ſtets eine Eleganz der Schreibart voraus, und ſuchte dieſe, wo ſie mangelte, einzuführen, was bey Cicero, einem Manne, der Alles nur durch Fleiſs und Kunſt war, wohl Statt finden konnte, aber dennoch nicht Statt hatte, wenn er im Schlafrocke Briefe ſchrieb oder für ſich und ſeine Freunde philoſophirte. Daher die Verſchiedenheit der Schreibart zwiſchen ſeinen redneriſchen und andern Schriften; daher die verſchiednen Regeln der Kritik bey Beiden. Nicht allein eine groſse Menge Stellen iſt bis jetzt übrig geblieben, die nur einſt aus Handſchriften mit Wahrheit hergeſtellt werden können (wie z. B. *ſed opinor, excipiamus* Ep. 31. ad Att. II, 5.), ſondern es wird auch eine noch gröſsere Anzahl, welche wir jetzt als Ciceronianiſch verbeſſert leſen, und welche uns wünſchen laſſen, Cicero möchte ſich gleichbleibend

Digitized by Google

bend so geschrieben haben, wieder auf die alte und echte Lesart zurückgeführt, aber aus dem Verfahren, wodurch Cicero von seiner Regel abwich, bestärkt werden. Und so werden auch sehr viele Vorschläge *Ernesti's* fallen müssen, und noch mehrere zurückgewiesen werden, als selbst in dieser Ausgabe geschah. So ist sicher die Lesart Ep. 45. (ad Att. II, 19.) *et sexcenta sunt* richtig, was nun nach *Ernesti ea sexcenta sunt* heisst: denn es steht bey Cicero häufig statt *adeo* oder *et sane* so *de legg.* II, 3, 7., wo *Görenz* es sehr gut erläutert. Eben so wenig ist Ep. 82. (III, 12.) *Ernesti's at videntur* statt *ac videntur* sicher. Sehr häufig würde die Sprache in diesen Briefen nach Cicero's Eleganz verbessert werden können, was aber doch nicht Sache des Kritikers ist. Uns steigen daher Zweifel auf, wenn z. B. Ep. 75. (III, 20.) *ferri oportet* statt *ferre oportet* ohne äussere Autorität, wenn auch besser, gelesen wird. Doch wir gehen zu dem über, was der Herausg. ganz als das Seinige geliefert hat, und wollen auch hier einige Beweise für das Urtheil anführen, dass dessen Bemühung an vielen Stellen gewiss sehr erfreulich ist. Wir können es nicht anders, als eine wahre Verbesserung nennen, wenn der Herausg. Ep. 45, 2. (Att. II, 19.) statt *neminem tenet: voluntate an metu necesse sit iis uti, vereor* sehr leicht änderte *neminem tenet voluntate; ne metu necesse sit* etc.; der Sinn und die ganze Structur verlangt es. Der Sprache gemäss verändert er Ep. 75. (III, 20.) *quo tua in me humanitas fuerit excelsior* in *fuit excelsior;* den passenden Zusammenhang stellte er Ep. 19. (I, 14.) dadurch her, dass er statt *in magistratibus praeter Fufium, neminem. Bonis* etc. schrieb *in magistr. neminem. Praeter Fuf. bonis;* und dass er statt *erit hoc mihi pro illo tuo* Ep. 6. (I, 10.) mit Recht gegen die Annahme Andrer *erit hoc tibi p. i. t.* vindicirt, da *mihi* mit *erit* in keiner treffenden Beziehung steht. Ep. 16. (I, 12.) emendirt der Herausg. *Etenim accedit hoc quod totum cujusmodi sit, mando tibi, ut perspicias,* statt: *Etenim accidit h.* in dem Sinne: ausser dem, dass ich selbst den *Antonius* nicht schicklich vertheidigen kann, mag ich es auch nicht, da er gesagt haben soll, ich wollte von ihm Geld haben; und wir finden so erst die Stelle nicht nur nach Cicero's Sprachgebrauch, sondern auch nach der Forderung des Zusammenhangs hergestellt. An mehreren einzelnen Stellen möchte man wünschen, Cicero habe so geschrieben, wie wir jetzt lesen, ein für scharfsinnige Verbesserungen gültiger Beweis; so Ep. 21. (I, 16.) *domum, inquit emisti.* — *Non potes inquam, dicere, judices emisti,* statt: *Putes, inquam, dicere* etc., wo der Sinn weiter keiner Erklärung bedarf; so Ep. 1. (I, 5.) *scio, quid dicas; neque id neglexi* statt *quid dicas,* was schon *Ernesti* unerträglich fand; so wünschten wir nur noch historischen Beweis für den Vorschlag Ep. 28. (II, 3.): *Id judicium Atiliae condonatum putabatur,* wo Atilia die Gattin des Valerius und Geliebte des Pompejus sey.

Damit unsre Leser in den Stand gesetzt werden, noch genauer die Eigenthümlichkeit und den Werth dieser Ausgabe zu beurtheilen, wollen wir die Abweichungen von der Ernestischen Recension aus dem ersten Briefe an den Bruder Quintus mittheilen und die eignen hinzugefügten Bemerkungen berühren. Verworfen wird §. 1. der unnöthige Vorschlag *Ernesti's,* statt *quum id commiserim* zu lesen *quum ita c.* §. 2. *ad excellentis omnibus in rebus laudis cupiditatem* nach *Ernesti's* Vorschlag, den wir doch nicht unumgänglich nöthig glauben. *Contraque erigas ac demittas animum* statt *aut,* nach *Malaspina* aus *Codd. Vel obruere* wird gegen *Ernesti* vertheidigt, da *vel* so viel als *etiam, adeo* ausdrückt. §. 4. wird *cautiorem etiam ac diligentiorem* gut vertheidigt. In der Folge vermuthet Hr. *Sch.: quae id, quod audiunt, existimentur audire, non id quod ficte et simulate quaestus causa insusurretur.* Vertheidigt wird *lenitatis,* was *Ernesti* und andern verdächtig war. Scharfsinnig emendirt der Herausg. in der nicht zusammenhängenden Stelle §. 5. *quamobrem qui potes reperire ex eo genere hominum, qui, quum pecuniae — — possumus, tamen te, alienum hominem ament ex animo.* Handschriften werden einst entscheiden. — *ad tuorum numerum* statt *ad tuum num.* aus Cod. — *Cavendae sunt familiaritates* nach *Ernesti's* Vorgang, so wie im Folgenden *Nunc vero* statt *Sic vero,* weil hier die alten und neuern Griechen entgegengesetzt würden. §. 6. *tibi ipsa illa putavi fore jucundiora* nach *Ursinus.* §. 8. *disputando* wird gegen *Manutius* Aenderung vertheidigt. In der Folge *primum quievit* statt *primus,* in dem Sinne, dass *Octavius* der erste war, der jene Sitte einführte. §. 9. *ut omni ratione tueare, ut* etc. Nach richtiger Construction wird *quorum praeceptis sumus eruditi* gegen *Ernesti* vertheidigt. *Quoniamque in te retinendo* etc. nach *Faernus* und *Malaspina.* So nach *Ernesti in his tuendis,* mit Auslassung des *honoribus.* §. 10. *facilem se in rebus cognoscendis — praebere,* weil *suos* vorausgegangen sey (was aber auch ohne jenes Statt haben kann). Die Worte nach *videtur: id est tuae,* sind als Glossema getilgt. §. 12. *Quare quoniam theatrum tuis virtutibus est datum, celebritate refertissimum* etc., mit Tilgung des *ejusmodi,* übrigens nach *Victorius. Si mea pars* nach *Faernus* und andern statt *et si mea pars.* — *In quo cavendum est* statt *in qua,* nach *Ernesti's* Vorschlag. Die häufig beygefügten Sinneserklärungen und historischen Erläuterungen, zum Theil aus andern entlehnt, haben wir nicht erwähnt. Eine nicht geringe Anzahl von Beyspielen würde den Beweis für die auf vielen Stellen gegebene Aufhellung liefern; so die historischen Bemerkungen über *Teucris,* zu Ep. 16. (Att. I, 12.), wo derselbe als ein *foenerator* angenommen wird; über Ep. 28. (II, 3.) an mehreren Orten, und so öfters. Häufig ist der wahre Sinn aus der richtigen Deutung einzelner Worte und der Beziehung gewonnen worden. Man urtheile, ob nicht einzig richtig erklärt und aufgehellt worden ist Ep. 18. (I, 13.) *quod etiam sine dicacitate videtur* durch *quod genus morosae cavillationis in homine videtur, etiamsi non sit dicax,* h. e. *breviter et acute dictis festivus.* Ep. 19. (I, 14.), wo der Sinn des Schlusses also dargestellt wird: *tu pro tua parte effice,*

Digitized by Google

effice, ut tum Luccejo in gratiam redeas. Video hominem nunc valde in eo elaborare, ut consulatum petat. In eo negotio ei operam navabo. Ep. 21. (I, 16.) 5. wird *divinitus* nach andern Stellen erklärt durch *divine, admirabiliter;* Ep. 45. (II, 19.) *dominus* wird nicht Galinius, der die Spiele gab, verstanden, sondern mit Recht Cäsar, und unter *advocati* dessen Partey. Man sehe auch die Aufhellung der dunkeln Stelle Ep. 21. (I, 16.) 5. *nosti enim marinas* etc. Die zeitgemäfse Ordnung der Briefe kann an sich schon über diese selbst Licht verbreiten, und die Ueberschriften und Argumente zeigen häufig die Beziehung an; doch verbreitet sich der Herausg. auch in den Noten über die noch streitigen Puncte und über Ort- und Zeitbestimmungen. So widerlegt er zu Ep. 28. (II, 3.) die Meinung des Mongault, als sey dieser Brief von der Villa aus an den Atticus geschrieben, da ihn Cicero vielmehr von Rom aus an den Atticus, der aus Epirus schon auf sein Landgut zurückgekehrt war, sendete, wie der vorige Brief andeutet. So wird auch *Middletons* Meinung, als sey Cicero's Vater im Jahre 689. gestorben, dadurch widersprochen, dafs Ep. 2. (I, 6.) nicht um diese Zeit, um welche Atticus zu Rom war, geschrieben seyn kann. So wird bey mehreren andern, wie Ep. 32. (II, 6.), Ort und Zeit genauer bestimmt, durch historisches Zeugnifs der Beweis geführt und durch Combination der Thatsachen entschieden. Der Herausg. hat daher auch in der chronologischen Stellung der Briefe sich keineswegs ganz an die in *Wieland's* Uebersetzung angenommne Ordnung gebunden, sondern ist oft von derselben mit Grunde abgewichen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. Oct. 1809. starb zu Käsmarkt *Paul Nadler*, ein sehr wackerer Lehrer der Syntaxisten-Klasse am dortigen evangel. Lyceum.

Der am 2. Nov. im 83sten Lebensjahre verstorbene k. k. Staatsminister *Leopold* Graf *Kollowrath* verdient auch in den Annalen der Literatur eine rühmliche Erwähnung. So wie ihn ein gerader Sinn und Biederkeit des Herzens in allen Handlungen auszeichneten, eben so hat er in einer langen Reihe von Dienstjahren unter vier Souveräns zur guten Sache der Bildung der Nationen viel beygetragen. Manches literarische Verdienst ist ihm seine Belohnung, mancher Unterdrückte seine billigere Behandlung und Rettung schuldig.

Am 3. Nov. starb zu Wien am Nervenfieber *Daniel Caroli*, Lehrer der dritten oder untersten Klasse bey der gemeinschaftlichen protestantischen Wiener Schule; zum grofsen Verluste dieser Anstalt, welcher er durch seine pädagogischen Einsichten, durch Accommodation zur Fassungskraft der Jugend und durch besondere Fertigkeit in der Anweisung zum Kopfrechnen sehr nützlich gewesen.

Am 7. Nov. starb in Pesth *Gabriel Nagy*, Doctor der Philosophie und Theologie, Professor der Pastoral-Theologie und Homiletik an der k. ungr. Universität.

Am 14. Nov. starb zu Oedenburg *Andreas Kralowanszky*, Rector und Prof. am evangel. Gymnasium daselbst, ein verdienstvoller Schulmann, und Herausgeber eines Lehrbuchs der Naturgeschichte für Gymnasial-Vorlesungen.

Am 15. Nov. starb zu Pesth *Alexius Agoston*, Doctor der Chirurgie und Prof. der Augenarzneykunde an der k. ungr. Universität daselbst, 37 Jahr alt.

Am 19. Nov. starb zu Pesth *Georg Schrader*, Inspector der Ofner und Pesther National-Schule, und referirender Beysitzer der Studien-Commission bey der k. ungr. Statthaltererey, 43 Jahr alt.

Am 23. Nov. starb ebendas. *Jacob Joseph Winterl*, Prof. der Chemie und Botanik, Oberaufseher des botan. Gartens, Mitglied der k. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. Seine *Prolusiones ad Chemiam Saecl. XIX.* sind in Deutschland theils im Original, theils nach Hn. *Schusters* Bearbeitung bekannt, und haben seinen Ruf, als eines seinen eigenen Weg betretenden Denkers und Forschers, bewährt. Er war es, der im März 1784. eine Privatgesellschaft von Gelehrten in Ungern stiftete, die aber freylich von ihren monatlichen Früchten nur den *ersten* Heft an das Licht fördern konnte.

Am 12. Dec. starb ebendas. *Paul Hajnik*, Doctor der Rechte, ehemals Prof. des ungr. Privat- und des Criminalrechts zu Presburg, nachmals Prof. der Statistik und des Bergrechts an der k. Univers. zu Pesth, Vf. einer in Nr. 77. der A. L. Z. angezeigten tabellarischen *Historia Juris Hungarici.*

Am 24. Dec. starb zu Wien, 76 Jahr alt, *Alexander von Bárrótzi*, pensionirter k. k. Oberster bey der k. hung. Leibgarde, gebürtig aus Ispánlaka in Siebenbürgen, ein in der ungrischen Literatur unvergefslicher Mann, der durch seine Apologie der ungr. Sprache und Literatur zu ihrer Verbreitung viel beytrug, und als Uebersetzer der Cassandra von Calprenede, der moralischen Erzählungen von Marmontel, und der moral. Briefe von Dusch dem guten Geschmack unter seinen Landsleuten viel Vorschub that. Schade, dafs er in spätern Jahren so manche Zeit mit Alchymie verdarb.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *M. T. Ciceronis epistolae* ad Atticum etc. Recensuit *Christianus Godofr. Schütz.*

(*Beschluss der in Num. 85. abgebrochenen Recension.*)

Wir haben berichtet, was wir gefunden, und haben kein Urtheil ohne Beweis aufgestellt, mithin jedem die eigene Prüfung und Zustimmung vermittelt. Dabey aber musste sich ergeben, dass die Lectüre der gesammten Ciceronianischen Briefe auf Schulen und von andern gewiss weit sicherer nach dieser Ausgabe unternommen werden kann, und wir bis zu einer vollständigen, das ist, aus Handschriften genommenen Revision in vielem durch einen gereinigten und aufgehellten Text befriedigt sind. Der Herausg. wird selbst nicht abläugnen, dass noch vieles im Einzelnen zu thun sey, und dass man bey einer grosen Anzahl Stellen darum nicht anstösst, weil man sie für echt hält und halten muss; dass ferner bey dem bis jetzt bekannten kritischen Apparat zu diesen Büchern Cicero's vieles der blosen Conjectur überlassen blieb, und darum eben noch Verschiedenheit der Meinung obwalten wird; dass man sich endlich hier, wie bey keiner andern Schrift des Cicero, am meisten von vorschneller Billigung früher aufgestellten Annahmen und Erklärungen anderer frey erhalten muss, weil es hier auf die feinsten, oft kleinlichen Beziehungen ankommt. Nicht selten wird man noch späterhin an einzelnen Stellen den Scharfsinn üben und mit Verwerfung der Vorgänger neue Meinungen zu Tage fördern, wenn nur nicht sogar vieles übrig bliebe, was stets unentschieden und zweifelhaft bleiben möchte.

Um zu zeigen, mit welchem Interesse wir diese Ausgabe gelesen haben, wollen wir noch einiges von dem mittheilen, worin wir theils dem Herausg. nicht beystimmen, theils noch Berücksichtigung wünschten. Der Raum läst uns nur kürzlich folgendes ausheben. Ep. 4. (Att. 1. 8.) *signa cetera, quae tibi ejus loci et nostri studii et tuae elegantiae esse videbuntur.* Zu *ejus loci* wird nach *Corradus* Vorschlag supplirt, *quem tu non ignoras* aus Ep. 2. Uns scheinen die Worte *ejus loci* nicht blos wegen der harten Ellipse, sondern auch wegen des folgenden *gymnasii xystique* und der ganzen Structur verdächtig, und ein durch das ausgehende *et* herbeygezogenes Glossem aus Ep. 2. Ep. IX, (I, 4.) 1. hätten wir erörtert gewünscht, ob Cicero's Sprachgebrauch die Stellung der Worte *Cre-bras exspectationes tui nobis commoves* verlangt hätte oder nicht. Am Ende des Br. *Quod si aequor, supero Crassum divitiis atque omnium vicos et prata contemno.* Noch kann sich Rec. nicht überzeugen, dass *omnium* echt sey; sicher liegt ein *nomen proprium* darin versteckt, wenn man auch nicht geradehin *Wassenberghs* Emendation *supero Croesum div. atque Alcinoi lucos*, die um des Scharfsinns willen der Erwähnung werth gewesen wäre, billigen möchte. Ep. X, (I, 1.) 2., wo die Corruption sehr alt zu seyn scheint, und vielleicht stets Sache der Conjectur bleiben wird, glauben wir dennoch, dass die Aenderung: — *quae (via) tum erit absoluta sane facile. Eo libens Thermum Caesari Consulem accedere viderim*, ob sie gleich den Sinn der Stelle gewis andeutet, nicht Genüge leisten wird, theils um des nachschleppenden *sane facile* willen, theils weil die Wiederholung des Namens *Thermus* ohne eine andre Beziehung unstatthaft und der ganze Satz als Schluss ziemlich matt scheint. — Die Worte *verum hoc ridiculum est, de magistro nunc cognoscere* würde Rec. nicht als Glossem verdammen, obgleich das *hoc* und *magistro* corrigiren, denn ein drittes scheint hier gemeint zu seyn. Dem Herausg. können wir nicht beypflichten, wenn er Ep. 18. (I, 6.) 1. *quae (epistolae) fuerunt omnes rhetorum* vertheidigt, und erklärt *adeo elegantes erant, ut a rhetoribus scriptae videri possent*, was wenigstens Cicero nicht durch obiges ausgedrückt haben würde. Ohne mit *Ernesti rhetoris* zu schreiben, vermuthen wir, dass nach *omnes* ein oder zwey Worte ausgefallen sind. Dagegen wird in der Folge bey *primum igitur scito, primum me* ohne Zweifel das zweyte *primum* zu tilgen seyn, wie auch in alten Ausgaben steht, nur ist das Komma nach *scito* aufzuheben. In §. 7. stiess auch der Herausg. mit Recht bey den Worten an: *Novi tibi quidnam scribam? quid? etiam;* weil das affirmative *etiam* nicht zu *quidnam? quid?* passt, und er schlägt daher vor *Novi tibi quid aliud scribam? quid? etiam.* Leichter wäre die Emendation *Novi tibi quippiam scribam? quid? etiam*, wo *quippiam* so viel als *aliquid* ist. — Ep. XIX, (I, 14.) 31. *mihique ut assedit, dixit, se putare, satis ab se etiam de istis rebus esse responsum*, so liest der Herausg. mit *Popma* statt *de istius rebus.* Da aber *Pompejus* alle Senatsbeschlüsse überhaupt gelobt hatte, so konnte er eben zu Cicero sagen, er habe dabey auch von ihm gesprochen. *Istis rebus* scheint daher zu wenig Beziehung zu haben, weil *satis* hier nicht die Hauptvorstellung enthalten kann; *etiam* ist überdiess fast unerklärlich, und muss nach jeder Erklärung wegfallen, wie es auch

Digitized by Google

auch der Herausg. überging. Es liegt darin zugleich die Löſung des Folgenden, wo *aperte — accepi* nicht zu verändern iſt in *aperto*. Ohne Handſchriften wird man auch dort nur eine unſichere Conjectur liefern, da *de meis rebus*, wie *Popma* wollte, zu gewagt und *iſtius* nicht ſtatthaft iſt. Im 6. §. wünſchten wir alſo interpunctirt zu ſehen: *convicium Piſoni conſuli mirificum facit, ſi id eſt convicium; vox plena* etc. — Ep. XXI, (I, 16.) 2. *me vero teſte producto, credo te, ex acclamatione Clodii advocatorum, audiſſe, quae conſurrectis iudicum facta ſit. Ernesti* ſah, daſs die Worte *ex acclamatione Clod. advoc.* nicht auf *audiſſe*, ſondern aufs Folgende bezogen werden müſſen, ſtieſs aber bey *ex* an. Der Herausg. erklärt aber *ex* durch *poſt*, *per occaſionem*, auf Veranlaſſung, ob er gleich auch die Härte nicht abläugnet. Die Compoſition der Worte iſt, wie es uns ſcheint, zu gezwungen, und die Bedeutung des *ex* wegen dieſer Härte zu unſicher, als daſs wir die Stelle für ganz echt halten ſollten. Man kann leicht leſen *credo te de acclamatione Cl. advocat. audiſſe, quae* etc. Ein ſonderbarer, aber eigenthümlicher Zug Cicero's iſt es, gleichtönende Sylben an einander zu reihen, ſo im 4. §. *te de republica conſ.*, ſo in dem Wortſpiel *de te ex te ipſo audiebam* (*ad famil.* III, 11.). — Die Worte *de cujus oratione in me honorifica ad te ſcripſeram* möchten wir keineswegs mit dem Herausg. für Gloſſem zu *laudatorem* halten, vielmehr ſehen wir einen Zug von Cicero's Eitelkeit darin ausgeprägt. — Ep. XLV, (II, 19.) 2. *Eandem virtutem iſtam — gemes.* Der Herausg. vermuthet: *Idem: Virtutem* etc. Wir hielten das Wort *eandem* für nichts als Gloſſe, die aus der Stelle des Valerius Maximus ſpäter und durch Zufall in den Text gekommen ſeyn kann.

Bisweilen glauben wir den Text ohne die triftigen Gründe geändert, wenn es auch an ſich wirklich Verbeſſerung heiſsen könnte; ſo Ep. LXXV, (III, 20.) 3. *nominatim ferri oportet* ſtatt *ferre;* Ep. LXXX, (III, 23.) 1. *atqui hoc — laedebat* ſtatt *atque*, was ſich in ähnlichen Uebergängen ganz eigenthümlich bey Cicero findet; Ep. LXXIII, (III, 18.) *tu, ſi vides* ſtatt *fac, ſi vides.* — Doch ſelbſt mehrere von den nun erwähnten Stellen, werden noch eine Uebung des kritiſchen Zweifelgeiſtes ausmachen, und wir haben nur durch ihre zufällige Auswahl zeigen wollen, daſs uns dieſe Ausgabe von Cicero's Briefen der längern Aufmerkſamkeit werth geſchienen.

Dieſer erſte Band, dem ſo eben der zweyte gefolgt iſt, enthält die beſondern Abtheilungen, die *Epp. ante conſulatum ſcriptas, Epp. poſt conſulatum, ante exſitium ſcrr.* und *epp. in exſitio ſcrr.*, mithin auſser den eingeſtreuten Briefen an *Quinct.* und andre, die erſten drey Bücher an Atticus. — Der Druck iſt correct und fällt angenehm ins Auge. Nur hin und wieder haben wir unangezeigte Druckfehler bemerkt; ſo S. 140. Col. 2., wo bey der erſten Note der Name *Ernesti* fehlt. S. 72. 1. *lactabat;* S. 232. 1. *novius;* S. 329. 2. *ſcribit* ſtatt *ſcribis;* Ep. VI, (I, 10.) ſind nach *non modo non arceſſi* die Worte *a me* ausgefallen.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Umlang: *Descrizione delle Medaglie Greche e Romane del fu Benkowitz*, fatta dall' Ab. Domenico *Seſtini*. 1809. 82 S. 4. Nebſt einer Kupfertafel. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die griechiſchen und römiſchen Münzen (1250 an der Zahl), die wir hier beſchrieben finden, ſcheinen, nach der Meinung des Vfs., aus dem *Muſeo Farneſe* geſtohlen worden zu ſeyn. Der verſtorbene *Benkowitz* hatte auf ſeiner Reiſe in Italien Gelegenheit ſie zu kaufen. Er brachte ſie nachher in ſein Vaterland, und war anfangs Willens, ſie mit einigem Vortheile, an irgend ein öffentliches Inſtitut zu verkaufen. Aber da er kein Kenner war, und nicht wuſste, was er gekauft hatte: ſo blieben die Münzen liegen, und er achtete auf keine Nachfragen, die deſshalb an ihn kamen. Er hinterliefs dieſen zwar kleinen, aber koſtbaren Schatz in einem verwickelten Proceſſe zwiſchen ſeinen Gläubigern und ſeinen Erben, doch mit der Vorſchrift, ſie verauctioniren zu laſſen.

Hr. *S.* wurde aufgefordert, ein Verzeichniſs von dieſer Sammlung zu verfertigen, und er übernahm dieſes Geſchäft mit Vergnügen, weil er dieſe Münzen ſchon im J. 1806. bey dem Beſitzer ſelbſt geſehen, und er einige beſondere Stücke unter den griechiſchen bemerkt hatte. — Bey aufmerkſamer Betrachtung dieſer Münzen, die er nun alle vor ſich ſah, erkannte er viele Stücke, woran der Cardinal Noris, Vaillant, Morelli, Harduin, Banduri und andre bekannte Numismatiker der Vorzeit, ihr Vergnügen *gefunden* hatten, aber auch einige, die jenen berühmten *Münz*ſchriftſtellern unbekannt waren, wenigſtens zu der Zeit, als ſie ihre Werke heraus gaben. Hierher gehören beſonders die 17 Stücke, von denen auf der hier anhängenden Kupferplatte die Abbildungen geliefert werden. Die andern Münzen theilt er zwar auch mit, doch ohne Abbildung, aber mit Berichtigung derjenigen, die bisher falſch erklärt worden ſind. — Das Verdienſt dieſes Werkchens iſt alſo ein doppeltes, nämlich, daſs der Numismatiker theils bisher noch unbekannte Münzen kennen lernt, theils lehrt es aber auch ſchon publicirte Münzen aus einem andern Geſichtspunkte zu betrachten und ihnen ihr eigentliches Vaterland anzuweiſen. — Rec. wird der Ordnung des Vfs. folgen, und die unedirten und richtiger erklärten unter einander anführen, doch ſo, daſs der aufmerkſame numismatiſche Leſer die noch nicht publicirten leicht bemerken wird.

Die *erſte* abgebildete und vom Vf. (S. 2.) erklärte Münze iſt folgende: VOCAR. *Arcus cum coryto, clava et pharetra cum arcu*)(VOCARANT. *Equus currens ad ſin; ſuperne duo globuli. El.* 3. Dieſe Münze, welche ſchon *Bouteroue*, *Occo* und *Wiſe* kannten, wird hier ſo erklärt, daſs das VOCAR. des Revers, den Namen eines galliſchen Anführers, der VOCAREIX oder VOCARIX geheiſsen, und das

Digitized by Google

VO-

VOCARANT. des Revers den Namen eines Volks oder einer Provinz, Namens *Vocarantes* oder *Vocarantium* bedeuten könne. *Eckhel* hat diese Münze ganz übersehen. — S. 2. lernen wir aus einer unter dem Kaiser Tiber zu Pästum geschlagenen Münze, dass unter seiner Regierung ein Flamen, und Duumvir dieser Kolonie, Lucius Cälius Clemens hiess. — S. 3. macht uns der Vf. mit einer gewöhnlichen Punischen Münze von Panormus bekannt, die auf dem Revers sich durch drey ins Dreyeck gestellte Strichelchen auszeichnet, welche er für das Zeichen des Quadrans hält. — Die Münze von *Tyra* (S. 5.) im europäischen Sarmatien, welche schon *Vaillant* (*Num. Imppp.* S. 58.) beschreibt, ist hier die *zweyte* abgebildete Münze; sie ist unter dem Kaiser Marc Aurel geprägt und in Bronze zweyter Grösse. — Die *dritte* abgebildete Münze, von Tomi in Nieder-Mösien, unter dem Kaiser Commodus geprägt, hätte der Vf. füglich unabgebildet lassen können, da er hier nichts anders hat zeigen wollen, als dass der Buchstabe O darauf wie ein kleiner Punkt erscheint; dieses ist ja auf alten Münzen so etwas Ungewöhnliches nicht. — (S. 6) Eine unter Gordian III. in Byzanz geschlagene Münze, die schon *Vaillant* l. c. S. 149. und Banduri aus dem Mus. des Hn. *Foucault* beschrieben, erscheint hier als die *vierte* abgebildete und S. 6—7. erklärte Münze, weil beide nicht richtig lasen. Es ist folgende: M. ANT. ΓΟΡΔΙΑΝΟC — *Caput laur.*)(ЄΠΙ ΑΥΡ. (*in monogr.*) ΔΙΟΝΥCΙΟΥ (NY. *lit. coll. ut in ectypo*) T. B. K. ΑΛЄΞΑΝΔΡΑC. *in area:* BYZ *Delphinus inter duas pelamides. Ae.* 2.

A N
TIΩN

Eine von Philippopolis unter Commodus geprägte Münze, in Bronze dritter Gröfse, die hier S. 8. aufgeführt wird, ist zwar schon von *Vaillant* aus *Foucault's* Mus. beschrieben worden, aber das Wort: NЄoKoPΩN in der Exergue des Avers. Sie ist also demnach interessant, weil wir daraus lernen, dass das Neocorat dieser Stadt unter dem Commodus, und nicht unter dem Caracalla seinen Anfang nahm. — Von der *fünften* Münze auf der Kupfertafel sagt Hr. S. S. 11.: *E questa una medaglia nuova nella colonia di corinto;* und die Beschreibung davon ist folgende: M. AVR. ANTONINVS AVG. *Caput laur.*)(C. L. I. COR. *Vir nudus d. duos arboris ramos praefert, ut videtur, vel potius pateram, f. remum, ad fin: stans ante aram maximam, in qua legitur:* ISTHMIA. *et ex imo folium hederae exsurgit; arae impositus Melicerta delphino prostratus; juxta aram est arbor, cum hedera implicita. Ae.* 2. Aus dieser Beschreibung geht so viel hervor, dass ein Theil des Originals dieser Münze entweder nicht gut erhalten oder nicht deutlich genug bearbeitet ist. Von der Insel Andros sind bis jetzt noch wenig Autonom-Münzen bekannt, und Kaisermünzen noch gar nicht. Interessant ist in dieser Hinsicht die *sechste* hier abgebildete und S. 13. beschriebene Münze: M. A..... ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑC. *Capita M. Aurelii et L. Veri adversa laureata, cum parvo Commodi capite incuso.*)(ΑΝΔΡΙΩΝ. *Bacchus ad fin: stans et retrospiciens d. cantharum s. thyrsum. Ae.* 2. — Auf einer Paphlagonischen Münze der jüngern Faustina, von Amastris, sieht man auf dem Revers eine stehende geflügelte Figur, die in der Rechten ein Stäbchen, in der Linken eine Wage hält und zu ihren Füfsen einen Gryphus. Diese Figur erklärt *Mionnet* (T. II. S. 394. N. 43.) für eine Victorie, aber unser Vf. hält sie mit Recht, nach den ihr gegebenen Attributen für eine Nemesis. (S. 14.) — Die *siebente* Münze S. 14. ist etwas noch ganz Unbekanntes, nämlich eine Paphlagonische Münze von Neoclaudiopolis unter Antonin dem Frommen im J. 900. nach Erbauung der Stadt Rom geschlagen. *Eckhel* kennt blofs eine vom M. Aurel. — Die *achte* (S. 17.) ist eine Bithynische Münze von Nicäa unter Commodus geschlagen: M. AY. KOM. ANTONINOC. *Caput laur.: cum paludamento.*)(M. AY. KOM. ANTΩNINOY. NIKAIЄΩN. *in segm:* BAC. o. KoCMoC — (*Lit. vit.*) *Imperator eques in citato cursu d. hastam. Ae.* 2. Eine sonderbare Münze. Die Schrift im Segment soll unstreitig so viel sagen, als: Βασιλείοντος, ὁ κόσμος εὐτυχεῖ, welches mit der Umschrift des Revers zusammenhängt. — Auf einer Bithynischen Münze, die unter Antonin dem Frommen in Tium geschlagen ist, sahen *Morell* und *Vaillant* das Symbol des Bacchus falsch. Der eine sah in dessen rechten Hand ein Trinkgeschirr (*cantharus*), der andre einen Ast oder Zweig von einem Baume; aber unser Vf., der vielleicht aber auch ein deutlicher Exemplar von dieser Münze vor sich hatte, hält es mit Recht für eine Weintraube. (S. 18.) — Die *neunte* hier abgebildete Münze, durch welche das Andenken der Julia Donna verewigt wird, ist von Cyzicus in Mysien: IOYΛIA ΔOYCTA. *Caput ejus*)(KYZIKHNΩN. B. NЄOKOPΩN. *Mulier tutulata stans, d. pateram, s. cornu copiae. Ae.* 2 Ein merkwürdiges Stück S. 19. — Eine noch nirgends bekannt gemachte Münze ist die *zehnte*, die wir nur beschreiben dürfen, um ihre Wichtigkeit sichtbar zu machen: K. M. OΠЄΛ. ΔIΑΔOYMЄNIANOC. *Caput nudum cum paludamento*)(ЄΦЄCIΩN. HPAKΛЄITOC. *Heraclitus philosophus, capite nudo, pallio indutus ad sin: stans, d. elata et ori quasi admota, ad indicandum, vel ad calculandum, s. baculum nodosum erectum tenet. Ae.* 2. — Auf der *eilften*, von Sagalassus in Pisidien, unter Septimius Severus geschlagenen Münze sehen wir, dass der Cultus des Deus Mensis in jener Stadt üblich war: ΑΥΤ. ΚΑΙ. Α. CЄΠΤ (CЄoYH) POC. ΠЄΡΤΙ. *Caput laur:*)(CAΓAΛΑCCЄΩN. *Deus Mensis pileo phrygio tectus, et cum luna ad humerum, ad fin: stans, d. strobilum, s. hastam. Ae.* 2. — Die *zwölfte* von Isaurus in Isaurien unter Geta geprägte Münze, gehört zwar unter die Seltenheiten, ist aber, im Ganzen genommen, schon durch *Harduin* in seinen *Opp. Sel.* S. 152. und durch *Vaillant* S. 118. bekannt. — Die *dreyzehnte* hat zwar schon *Vaillant* bekannt gemacht, aber als eine Münze von Pergamus, da sie doch zu Thyatira in Lydien gehört: (ΑΥ. ΚΑΙ) ΤΡΑΙΑΝ. ΑΔΡΙΑΝΩ (CЄΒΑCΤΩ) *Caput laur: cum paludamento.*)(ΘΥ (ΑΤЄΙΡ) HNΩN. *Jupiter decumbens in lectisternio; juxta eum mulier sedens, hinc camillus, inde equus. Ae.* 2. Vermuthlich konnte

Vail-

Digitized by Google

Vaillant auf ſeiner Münze nur die Buchſtaben: ΗΝΩΝ leſen, und ſo dachte er ſich die Buchſtaben: ΠΕΡΓΑΜ vorn daran. Da aber hier die vorderſten Buchſtaben: ΘΥ ſichtbar ſind, ſo muſs man der Meinung unſers Vfs. beytreten (S. 25. u. 26.). — Die *vierzehnte*, welche von Emiſa in Syrien unter Elagabalus geprägt iſt, hat der Vf. ſtehen laſſen, damit man ſie mit *Vaillant's Col.* II. S. 117. vergleichen ſoll, welches dieſelbe iſt, die *Patin* dem Caracalla zuſchrieb. — Die *funfzehnte* Münze zeigt uns einen neuen Typus von der Kolonie Sidon unter Elagabalus. Wenn wir dieſen Kaiſer auf andern Münzen als Sonnenprieſter ſehen, ſo finden wir ihn hier als Prieſter der Aſtarte (Luna), einer Göttin, die, nach Lucian, vorzüglich von den Sidoniern verehrt wurde: IMP. (C. M. AVR.) ANTONINVS AVc *(ſic)*. *Protome laureata cum paludamento.*)(COL. AVR. PIA.... RO. SID. *Elagabalus tunicatus ſtat in curru 2 ſerpentum alatorum, d. elata flagellum, ſ. Aſtartes currum ſuſtinet. Ae. 2.* — Die *ſechzehnte* iſt eine Alexandriniſche Münze der jüngern Fauſtine, die ſchon *Harduin* l. c. S. 773. aufgeführt hat. Die *ſiebzehnte* iſt eine noch ungewiſſe griechiſche Münze vom Hadrian. Auf dem Revers glaubt der Vf. die kaum ſichtbaren Buchſtaben: ΔΙΟΝΥ. zu entdecken, und hält ſie, wenn dieſes richtig wäre, für eine Münze von Dionyſiopolis in Phrygien. Aber freylich wird man dieſes nicht eher gewiſs entſcheiden können, als bis man einmal ein deutlicheres Exemplar findet (S. 39.).

Die Aſſes, die Münzen der Stadt Rom und die Familien-Münzen enthalten nichts Beſonderes und Auszeichnendes. Unter den Kaiſer-Münzen befindet ſich manches gute Stück, aber es iſt keine unpublicirte Münze darunter.

STATISTIK.

OLDENBURG, b. Stalling: *Oldenburgiſcher Kalender auf das Jahr Chriſti* 1810. Mit gnädigſter Freyheit. 148 S. 8.

Seit dem Regensburger Deputations-Receſs von 1802. ſind bekanntlich die Münſterſchen Aemter Klopenburg und Vechte und das Hannöverſche Amt Wildeshauſen, freylich mit den darauf haftenden Schulden, an das Haus Holſtein-Oldenburg übergegangen. Der Staatskalender von O. iſt deſswegen ſeit dieſer Zeit etwas ausgedehnter geworden, als er es in frühern Zeiten geweſen war. Als Muſter guter Ordnung und zweckmäſsiger Einrichtung empfiehlt er ſich auf den erſten Blick. Auf dem Verzeichniſs des Herzogl. Holſteinſchen Geſammthauſes, das ſich in die Herzogl. Holſtein-Gottorpſche Linie, deren Chef der Kaiſer von Ruſsland iſt, und in die königl. Holſteinſche Hauptlinie, und die Nebenlinien Holſtein-Auguſtenburg oder Sonderburg, Holſtein-Beck und Holſtein-Glücksburg theilen (von der letztern ſind noch drey Prinzeſſinnen am Leben) folgt der Hofetat des wirklichen Herzogs von Holſtein, der mit drey Geſellſchaftscavalieren zu Plön ſich aufhält, und der des regierenden Landesadminiſtrators, Fürſten zu Lübeck, das Kabinet, die Civilbedienten (Regierung, Conſiſtorium, Kammer, Landgerichte, Amtsgerichte, Patrimonialgerichte, Magiſtrat, Amts- und Hebungsbediente u. a. m.), der Militär-Etat, die Geiſtlichkeit, die aus 63 lutheriſchen und 64 katholiſchen Religionslehrern beſteht (Chef von jenen iſt der Gen. Sup. *Hollmann*, Chef von dieſen der Gen. Dechant *Haskamp* zu Vechte), und das Gymnaſium zu Oldenburg. Auch dieſer St. K. enthält ein Verzeichniſs und giebt den ſummariſchen Inhalt der vorjährigen Verordnungen, Reſcripte und Reſolutionen an; viele derſelben beziehen ſich auf die zu Waſſer und zu Lande ankommenden und weiter geführten Waaren, damit ſich keine unzuläſſige Colonialwaaren und Fabrikate einſchleichen. Der übrige Theil des St. K. beſteht aus ſtatiſtiſchen Nachrichten von einem Theile *des Landes*, und aus mannichfaltigen Notizen, die auch für *durchreiſende* Fremde Werth haben; ſo kann man z. B. *im* Oldenburgiſchen nicht bey den Poſten und Fährſtätten überſetzt werden; um alle Willkür ſo viel wie möglich abzuſchneiden, iſt die Taxe bey den Extraposten, fahrenden Poſten, Fährſtätten genau beſtimmt, und die Anzahl der Pferde bey den Extraposten nach den Umſtänden feſtgeſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

An die Stelle des verſtorbenen *Paul Nadler* iſt der zeitherige Rector zu Iglo, *Huſs*, als Lehrer der Syntaxiſten in Käsmarkt angeſtellt worden.

An Statt des verſtorbenen Rectors am Evangel. Gymnaſium zu Oedenburg hat das dortige Rectorat der zeitherige Prof. der Rhetorik, Hr. *Raitſch*, erhalten. An *Raitſchens* Stelle rückte Hr. *Gamauf*, zeither Lehrer der Grammatiſten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG u. RIGA, b. Hartmann: *G. Merkels ſämmtliche Schriften.* — *Erſter* Band. 332 S. *Zweyter* Band. 318 S. Beide auch unter dem Titel: *Erzählende Schriften.* 1808. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat es unterlaſſen, in einer Vorrede über die darin enthaltenen verſchiedenartigen Aufſätze einige nähere Nachrichten zu geben, und ſich begnügt, die wichtigern darunter mit der Jahreszahl ihrer Entſtehung zu bezeichnen; eine ſehr nützliche Sitte, welche bekanntlich auch *Klopſtock*, *Schiller* u. a. bey ihren Gedichten beobachtet haben. Wir können aus obigem Grunde nicht mit Gewiſsheit ſagen, ob alles hier erſcheinende bereits gedruckt geweſen iſt; mit dem meiſten iſt dieſs wenigſtens der Fall: ſo z. B. finden wir hier vieles aus des Vfs. Erzählungen, einiges aus der Zeitſchrift: *der Freymüthige* u. ſ. f. Wir könnten hieraus Veranlaſſung nehmen, unſere Kritik ſehr ins Kurze zu ziehen; da ſich aber der Geiſt des Vfs. aus dieſer Sammlung ziemlich beſtimmt überſehn läſst, ſo wollen wir etwas länger dabey verweilen, und unſere Beurtheilung ſelbſt bis auf das Einzelne ausdehnen. Einige der hier zuſammengeſtellten Aufſätze ſind hiſtoriſchen Inhalts; die meiſten der übrigen aber Darſtellungen in jener pſychologiſch rhetoriſchen Manier, die man ſonſt häufig für Poeſie gehalten hat. Der Vf. iſt aber weder Geſchichtſchreiber, noch Dichter; ſein Talent iſt ein rhetoriſches. Er erweckt daher keine neuen Geſtalten, aber er giebt manche ſchon bekannte gut und anſchaulich wieder; wir fühlen uns bey ihm nicht in den Zauberkreis der Dichtung hineingezogen, aber oft erwärmt, erſchüttert, bewegt. Ueberall herrſcht das Beſtreben, aufs Leben zu wirken, oder praktiſch zu werden; ſelten erblicken wir den Vf. auf dem Gefilde bloſs contemplativer Schönheit. Seine Schreibart iſt nachdrücklich durch ſtarke kräftige Gedanken, aber die Kraft dieſer Gedanken wird durch den Ausdruck nicht völlig unterſtützt; ſie ſind mit einer ſchönen Diction überkleidet, ohne die angemeſſene Kürze und Gedrängtheit; doch wird durch die häufigen Declamationen der Stil oft pathetiſch. Die heitern Gebilde der Phantaſie haben für ihn wenig Reiz; wir finden eine ernſte, durch Erfahrungen getrübte, zum Theil düſtere Weltanſicht. Ob nun gleich der rhetoriſche und kritiſche Standpunkt, worauf wir den Vf. erblicken, ihn von vielen Verirrungen und Modethorheiten frey erhält, und bey ihm eine reinere und correctere Schreibart, als bey den meiſten neuern Schriftſtellern, erzeugt, ſo ſtechen doch auf der andern Seite die Mängel einer bloſs rhetoriſchen Anſicht oft genug hervor; häufig iſt der Vf. mehr darauf bedacht, überhaupt etwas zu ſagen, als das gerade Paſſende; wir ſehen ihn mehr um den Ausdruck, als um den Gedanken bekümmert, zuweilen wird der Gedanke von dem Ausdruck fortgeſchwemmt, die Declamationen paſſen nicht zu der nachfolgenden Erzählung oder ſtehen gar in Widerſpruch damit. Mit unter erinnert der etwas gedehnte Gang an *Wieland;* aber mehr noch finden wir in der Manier des Vfs. den von ihm ſo hochverehrten *J. J. Rouſſeau* wieder. Doch darf man die Vergleichung nicht ſtreng nehmen: ſo iſt z. B. Hr. *Merkel* in ſeinen Paradoxieen, mit *Rouſſeau* verglichen, ſehr mild, und man kann ſagen, daſs ſie nicht aus Bizarrerienſucht, ſondern aus dem Beſtreben, den Stil auf eine paſſende Art zu beleben, herflieſsen.

Am wenigſten hat ſich uns die Manier des Vfs. bey den hiſtoriſchen Gegenſtänden bewährt, und es giebt eine Seite, von welcher betrachtet Hr. *M.* das Gegentheil des Wahren Geſchichtſchreibers iſt. Dieſer ſtellt nämlich die Dinge zwar aus einem gewiſſen Geſichtspunkte dar, (denn wie lieſse ſich eine Geſchichte ſchreiben, ohne allen Geſichtspunkt?) aber doch keinesweges ſo befangen, daſs er von Anfang ſeiner Darſtellung an durchaus auf ein beſtimmtes Reſultat hinarbeitete, um es dem Leſer aufzudrängen; er giebt uns bedeutende und charakteriſtiſche Facta in reichlicher Anzahl, und weiſs ſie ſo darzuſtellen, daſs der denkende Leſer ſich ſelbſt daraus das Gehörige abſtrahire; er ſelbſt giebt uns Reflexionen nicht oft, nur da, wo ſie einen beſondern Werth haben. So hat uns *Woltmann* den Wallenſtein dargeſtellt, ohne die meiſten von den Eigenſchaften dieſes auffallenden Charakters ſelbſt auszuſprechen; aber ſie leuchten uns aus den Thatſachen entgegen, welche er uns vorführt. Hr. *M.* hingegen fängt die Erzählung mit den Reſultaten an, und verliert ſie keinen Augenblick aus dem Geſicht; ſeine ganze Darſtellung erhält davon ihr Colorit; die freye Anſicht des Erzählten wird dem Leſer geraubt; er iſt mit Anführung von Thatſachen und hiſtoriſchen Zügen eher ſparſam, als verſchwenderiſch, und füllt dagegen die Lücken mit Reflexionen und Declamationen aus. Mit einem Wort,

Digitized by Google

er verfährt auch in der Geſchichte als Rhetor. Dieſs wird ſich noch mehr aus der Beurtheilung des Einzelnen ergeben.

Der *erſte* Band enthält: 1) *Johanna die Erſte, Königin von Neapel. Eine Biographie.* Der Charakter dieſer Königin iſt von vielen aufs äuſserſte angeſchwärzt worden; man hat ſie des Männermordes, der Ketzerey, der Heucheley und einer unerſättlichen Wolluſt beſchuldigt. Schon *Brantome* vertheidigte ſie auf eine ungeſchickte Art; nach ihm *Giannone.* Hier tritt Hr. *M.* als ein neuer Vertheidiger auf; ein ehrenwerthes Geſchäft, wäre es nur auch gehörig ausgeführt worden. Er beginnt ſeine Darſtellung mit dem Ausſpruche *Schillers:* „Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!" (*ſollte* es vielmehr ſeyn,) und leitet daraus die Pflicht der Parteyloſigkeit für den Hiſtoriker her; allein er hätte ſich erinnern ſollen, dafs zu ſeinen Pflichten auch die *Gründlichkeit* gehöre. Schon *Knigge* räth in dem bekannten, ans Triviale gränzenden, Buch über den Umgang, einen Charakter minder aus gröſsern, wichtigern und öffentlichen Handlungen, als vielmehr aus den kleinern unbemerktern Zügen ſeines Privatlebens zu beurtheilen; Hr. *M.* ſagt (S. 5.) ſelbſt, dafs alle (ſoll heifsen die meiſten) Beſchuldigungen, die man gegen Johannen vorgebracht hat, ihren Privatcharakter angehen, und dennoch hat er — im Widerſpruch mit ſich ſelbſt — auf ihr Privatleben beynahe gar keine Rückſicht genommen, ſondern ſeine Vertheidigung darauf eingeſchränkt, die meiſten ihrer öffentlichen Handlungen, die eine ſehr ungleiche Beurtheilung erlauben, als weiſe und gut darzuſtellen. Ohne daher Johannen ſelbſt anzuklagen (vielmehr iſt es auch uns wahrſcheinlich, dafs mönchiſcher Hafs ihr zu viel gethan hat), müſſen wir doch Hn. *Ms.* Bemühung im Ganzen für mifslungen erklären: denn er hat faſt nur das vertheidigt, was nach ſeiner eigenen Erklärung der Vertheidigung minder bedurfte. Er iſt dabey von ſeinem Gegenſtande ganz eingenommen, und deutet alles nach ſeinem vorher gefafsten Reſultat, zum Theil ſehr gezwungen, z. B. Karls und Johanna's Betragen (S. 78—80.); über manches dagegen, was ſeinen Reſultaten nicht zuſagt, z. B. den allgemeinen Hafs des Volks gegen Johannen, wird ſehr leicht weggeſchlüpft. Kurz, dieſe Art, einen Charakter zu vertheidigen, iſt nicht die rechte, und verfehlt ihren Zweck. Auch ſchwächt der Vf. den Eindruck, den ſeine Darſtellung etwa noch machen könnte, ſelbſt durch den übertriebenen Lobredner-Ton, worin er z. B. S. 81 u. fgg. verfällt. (Wir bemerken hier noch, dafs Johanna's Geſchichte vor kurzen, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung dieſes *Merkelſchen* Aufſatzes, zum Stoff eines Trauerſpiels benutzt worden iſt.) 2) *Snitger, ein Bruchſtück aus der Geſchichte Hamburgs* (Es iſt vom J. 1799., und manche Declamationen würden auch gewifs, im Jahr 1809. geſchrieben, anders ausgefallen ſeyn.) Die Darſtellung iſt zweckmäſsiger gerathen, als die erſtere; man kann hier mit dem Eifer, den der Vf. für Wahrheit und Recht blicken läſst, eher ſympathiſiren; wenn er aber ſeinen Held bald als einen deutſchen Timoleon betrachtet wiſſen will, bald wieder als ein abſchreckendes, warnendes Beyſpiel, wohin der Ehrgeiz führe, ſo ſtimmt dieſes ſchlecht zuſammen, und verräth das Beſtreben des Vfs., nur etwas wohltönendes zu ſagen, gleich viel ob es auch wahr und treffend ſey. Und dieſs können wir den Vf. weniger verzeihen, als dem Dichter, dem etwa ſeine aufgeregte Phantaſie zu dergleichen Fehlern hinreifst. Wir loben es daher, dafs unſer Zeitalter der bloſsen Rhetorik ſo wenig günſtig iſt. 3) *Die Unterhaltung beym Punſchnapfe, ein Coq-à-l'ane.* Eine Erzählung, die aus dem Hundertſten ins Tauſendſte geht, dergleichen hat man freylich ſchon in unzähliger Menge, nur mit dem Unterſchiede, dafs es die gegenwärtige ausdrücklich auf dasjenige anlegt, was andern Autoren nur gar zu oft zufällig, wider ihr Wiſſen und Willen, kommt. Der Vf. giebt uns ſieben, weder unintereſſante, noch übel erzählte Anekdoten, mit einem Anfang und Schluſs verſehen. Wir wünſchen nicht, dafs dieſe Manier viele Nachahmer finde; ſonſt möchte unſern Vielſchreibern ihr Geſchäft noch leichter werden, als es ohnehin ſchon iſt. Ob wir gleich bey gegenwärtiger Erzählung das Einzelne nicht ohne Verdienſt finden, ſo verliert doch das Ganze ſeinen Anſpruch auf den Namen eines Kunſtwerks, weil es die nöthige Einheit nicht beobachtet. Denn einige der erzählten Anekdoten haben den leichten franzöſiſchen Anſtrich, andere athmen deutſchen, zum Theil ſogar trüben Ernſt, ſo dafs man dabey an das Horaziſche *humano capiti* etc. erinnert wird. Wollte der Vf. der Kritik gehorchen, ſo mufste das Ganze, wenn nicht aus *einem Stück*, wenigſtens doch aus *einem Ton* ſeyn. 4) *Zwey Anekdoten aus J. J. Rouſſeau's Leben.* Dieſe Anekdoten werden von dem Vf. *mit einer* Liebe, ja mit einer Begeiſterung erzählt, wie ſie *mancher* Dichter nicht gegen das Kind ſeiner eigenen Phantaſie beweiſt; ſie gehören in Abſicht der Darſtellung zu den Vollendetſten, was uns der Vf. in dieſen beiden Bänden gegeben hat. Nur von dem Inhalt und der Tendenz derſelben fühlte ſich Rec. nicht ganz befriedigt, wozu ohne Zweifel der Umſtand beytrug, dafs er nicht lange vorher *Rouſſeau's* Selbſtgeſtändniſſe über ſeine Thorheiten und Ausſchweifungen mit einem Gefühl von Mifsmuth und Verachtung geleſen hatte. Auf eine zu hohe Stufe erhoben, zu herrlich und gleichſam verklärt ſoll hier nach Hn. *M's.* Abſicht der Genfer Bürger erſcheinen, von ſeinen noch ungedruckten Schriften werden dem Publicum die aufserordentlichſten Genüſſe, ſogar Entzückungen verſprochen, und Hr. *M.* ſcheint ſich etwas vorzügliches darauf einzubilden, dafs durch ihn zuerſt dieſe vorher unbekannten Anekdoten (man kann darüber ſeine Einleitung nachſehn) ins Publicum gebracht werden. Rec. kann in alles dieſes Pathos nicht einſtimmen. Er findet den verfolgten, ſchwachen und doch ſo viel wirkenden Mann des Mitleids und eines Grades von Verehrung würdig; aber es iſt faſt beleidigend, dafs er, der ſich ſelbſt Ausſchweifungen vorzuwerfen hatte, die eines andern züchtigen ſoll, wie es hier in der zweyten Anekdote von ihm erzählt wird. Das mag freylich

in der Welt häufig geſchehn, iſt auch wohl unvermeidlich, muſs aber doch nicht mit einem ſolchen Pathos geprieſen werden, wie es hier geſchieht. Weit mehr können wir der erſten Anekdote unſern Beyfall geben, wo *Rouſſeau* als Beſchützer eines gefallenen Mädchens erſcheint, wiewohl er ſelbſt nicht das meiſte für ſie thut. Der Vf. ſtimmt mit Rouſſeau im Haſs des Deſpotiſmus zuſammen; und daraus läſst ſich dieſer übertriebene Enthuſiasmus erklären. 5) *Der Getröſtete. Ein Mährchen.* Ein ziemlich unbedeutender Einfall. 6) *Männerſtolz von Fürſtenthronen.* Eine Anekdote von Engel, mit groſsem oratoriſchen Aufwande erzählt. 7) *Der Arzt auf dem Balle. Eine Neſſel.* Ein alter und ein junger Mann gerathen auf einem Balle in ein Geſpräch über die leichte Bekleidung der Damen. Ein dazu kommender Arzt vertheidigt die heutige Tracht damit, daſs man jetzt mit ein wenig Phyſiologie und Anatomie auf einem Balle eine förmliche Geſundheitsrevue unter den Schönen anſtellen und darnach die Wahl ſeiner Braut mit Vorſicht treffen könne. Die verrätheriſche Tracht der Weiber ſolle daher ſogar von Seiten der Polizey anbefohlen werden. (!!) Der Vf. hätte ſo wohl dieſen, als ähnliche unbedeutende und ſchiefe Einfälle unterdrücken ſollen; er ſcheint aber gegen ſeine Geiſteskinder eine groſse Nachſicht zu hegen. 8) *Herder* und *Engel.* Eine kurze Charakteriſtik beider, wozu ihre im Jahre 1804. dem Freymüthigen beygelegten Bildniſſe die nähere Veranlaſſung gaben. Ueber *Engel* werden hier eine Menge einſeitiger Urtheile nachgeſprochen, die freylich ſchon vor Hn. *Merkel* in Umlauf geweſen ſind, und die ihn etwas zu ſehr empor heben. Wenn der Vf. z. B. ſagt, *Engels* Mimik ſey längſt und mit unſtreitigem Recht als ein klaſſiſches Werk anerkannt worden, ſo hätte er ſich erinnern ſollen, daſs dieſs jetzt von vielen, ſehr ſtimmfähigen Männern, bezweifelt wird. Noch mehr muſs man ſich wundern, wenn der Vf. eben ſo ſehr *Lorenz Stark* erhebt, einen Roman, der durchaus nichts Romantiſches hat. Hier muſste erſt die beſondere Klaſſe beſtimmt werden, in welcher dieſer Roman allenfalls auf Auszeichnung rechnen darf. 9) *Auch ich war in Arcadien! Eine Reminiſcenz.* Mit dem Motto: *Vixi!* Eines der intereſſanteſten Stücke dieſer Sammlung, welches dem Rec. ſchon früher, wo es in den Erzählungen des Vfs. zuerſt erſchien, lebhafte Theilnahme erweckte. Es iſt, wie uns der Vf. dort ſagt, eine Reminiſcenz aus einem ihm entfallenen franzöſiſchen Dichter. Wir bekommen daher auch, wie man leicht erwarten wird, nicht das wirkliche, ſondern ein nachgeahmtes Arcadien zu ſchauen, welches auf einem gewöhnlichen Landgute hervorzurufen ſogar Schäfermasken angewendet werden. 10) *Jonas und Eudoxia. Eine wahre Geſchichte.* Eine Anekdote, auf 6 Seiten erzählt. 11) „*Ich ſah*" — dieſe gar nichts ſagende Ueberſchrift ſteht vor einer Phantaſie, welche ziemlich geſucht den Eindruck eines Gemäldes darſtellt.

Der Inhalt des *zweyten* Bandes iſt nicht ganz ſo mannichfaltig, aber auch von minder ungleichem Werth, als der des *erſten.* Wir finden hier: 1) *Die Rückkehr ins Vaterland. Ein Halbroman.* Kein Meiſterwerk, nicht einmal ein Kunſtwerk, aber eine intereſſante und aufregende Lectüre. Sie ſcheint den verſteckten Hauptzweck zu haben, ſich über das Betragen der Edelleute in Liefland gegen ihre Leibeigenen auszulaſſen, wo denn die Grauſamkeit der frühern adligen Generation mit ſtarken Farben geſchildert, der jetzigen aber eine Lobrede in einem ſo enthuſiaſtiſchen Tone gehalten wird, daſs man fürchten muſs, der Vf. verſchönere manches. Der Hauptgegenſtand der Erzählung aber, der mit Ausnahme einiger Epiſoden auf jeder Seite wiederkehrt, und mit aller Gemächlichkeit und Ruhe ausgeſponnen wird, ſind die Gefühle eines bejahrten viel umhergeworfenen Mannes, der noch fähig für eine Art des Lebensgenuſſes, ſich in der Fremde einſam und verlaſſen fühlt, und daher nach einer Abweſenheit von 36 Jahren in ſein Vaterland Liefland und ſeine Vaterſtadt Riga zurück eilt, um hier durch Erneuerung der ſüſsen Bande der Vergangenheit ſeinem Leben den ihm ſo ſehr bedürftigen Reiz zu geben. Ob und wie viel von dieſer Erzählung der Wirklichkeit angehöre, können wir nicht genauer unterſuchen. Das Ganze iſt aus den verſchiedenen Eindrücken, die der Rückkehrende erhält, verbunden mit einer Menge Anekdoten und Reminiſcenzen ohne alle Kunſt, und ohne ein anderes leitendes Princip, als die Aufeinanderfolge der Zeit, zuſammengeſetzt. Schon hiedurch verliert es den Namen eines Kunſtwerks und mehr noch dadurch, daſs uns der Vf. nicht in die heitere Region des Schönen empor zu heben weiſs; vielmehr fühlen wir uns drückend von der Wirklichkeit befangen, und Rec. hat dieſe lebendige Darſtellung der Freudenloſigkeit eines einſamen Alters mit wahrem Schmerz und einer Art von Beklemmung geleſen. Auch erhält dieſe Erzählung einen ziemlichen Grad von Eintönigkeit dadurch, daſs die hier weitläufig geſchilderten Empfindungen des Rückkehrenden alle von einerley Art, und höchſtens verſchieden modificirt ſind. Bey alle dem aber empfiehlt Rec. dieſe Erzählung als echt pſychologiſche Darſtellung. Selten iſt der Ideenkreis und der Blick des Alters ins Leben, ſelten ſind die ſüſsen Gefühle der Rückkehr ins Vaterland und der Reiz, welcher das Alter an die Erinnerungen der Jugendjahre feſſelt, ſo wahr und lebendig geſchildert worden, als hier: ſo daſs ſich der praktiſche Philoſoph, der künftig über dieſe Materien ſchreibt, mit vorzüglichem Recht auf dieſe Darſtellung des Vfs. wird berufen können. Wir halten daher dieſe Erzählung für einen der beſten, wo nicht gar für den beſten Beſtandtheil dieſer Sammlung. Mehrern Vorwürfen begegnet Hr. *M.* auch dadurch, daſs er ſie ſelbſt nur einen *Halbroman* nennt. An einzelnen, treffenden, naiven und ſelbſt poetiſchen Zügen, iſt dieſe Erzählung reich; auch finden ſich ſchöne Beſchreibungen von Naturſcenen z. B. in dem Abſchnitt, überſchrieben: Der Dünaſtrom (S. 78—88.), und kräftige, dem Weltbeobachter willkommene Sittengemälde; dagegen hätten wir einige einſeitige und ver-

Digitized by Google

verfehlte Declamationen, z. B. über die Schwärmerey (S. 62 u. f.) weggewünſcht. Uebrigens entläſst Hr. *M.* den Leſer, nach ſo vielen ſchwermüthigen Anſichten, die mit aller Macht der Wirklichkeit das Gemüth drücken, doch am Schluſſe getröſtet, und dieſs rechnen wir ihm hier zum beſondern Verdienſt. Auf dieſen Halbroman, welcher in viele kleinere Abſchritte getheilt iſt und die Hälfte des Bandes einnimmt, folgt 2) *Signora Contarini. Eine venetianiſche Novelle.* Ein Beyſpiel der unmenſchlichen Grauſamkeit des vormaligen (nicht religiöſen, ſondern politiſchen) Inquiſitionsgerichts zu Venedig, den Grundzügen nach aus *Mayers* Beſchreibung von Venedig entlehnt. Antonio Dandoli und Bianca Foscari, beide aus den edelſten Geſchlechtern Venedigs entſproſſen, lernen ſich auf einem Balle kennen und lieben ſich. Ihre Väter und Familien ſind Feinde, und Foscari verheirathet ſeine Tochter, auf die erſte Nachricht von ihrer Leidenſchaft, mit dem funfzigjährigen ſtrengen und grauſamen Inquiſitor Contarini. Antonio verfällt in eine ſchwere Krankheit, nach ſeiner Geneſung wird das Verhältniſs zwiſchen den Liebenden wieder angeknüpft, und der Jüngling beſucht ſeine Geliebte Nachts im Pallaſt ihres Gemahls. Da dieſer an den Pallaſt des franzöſiſchen Geſandten ſtieſs: ſo geſchieht der Inquiſition die Anzeige, daſs ein Verkleideter alle Nacht aus dem letztern Pallaſt ſchliche, welches geheime Verſtändniſſe fürchten lieſs, ein Verbrechen, worauf unvermeidlicher Tod ſtand. Antonio wird daher in einer der nächſten Nächte aufgehoben, und vor das Tribunal geführt, welches aus ſeinem Vater, dem Vater und Gemahl der Bianca beſteht. Hier verſchlieſst ihm die Liebe zu Bianca den Mund; er erduldet die Folter und einen ſchimpflichen Tod; Bianca aber wird wahnſinnig. Der Vf. hat dieſe erſchütternde Begebenheit im Ganzen ſtark und kräftig dargeſtellt, doch iſt ſein Stil viel gezierter und pretiöſer, als ſonſt. Pathetiſche Declamationen machen den Eingang, der mit den Uebrigen nur in ſehr loſer Verbindung ſteht, und den Schluſs, und ſuchen der Begebenheit allgemeine Anſichten abzugewinnen. Auffallend war es uns, daſs der Vf. die ſonderbare, bis dahin ſo wenig bewährte Prophezeyung über Venedig (S. 195.) bey dieſem neuen Abdruck, (denn die Novelle erſchien ſchon vor mehrern Jahren in den Erzählungen des Vfs.) unverändert hat ſtehen laſſen. 3) *Der Ueberſpannte. Ein Tagebuch.* Eine pſychologiſche Darſtellung, die mit der erſten dieſes Bandes groſse Aehnlichkeit hat, und vielleicht noch eher auf den Namen eines Kunſtwerks Anſpruch machen darf. Der Vf. ſchildert uns dieſsmal die Gefühle eines heftig Liebenden (denn darin beſteht allein die Ueberſpannung, wovon der Aufſatz den Namen hat,), der ſich mit ſeiner Braut vereinigt hat, in der Form eines von ihm geführten Tagebuchs. (Eine gute Idee, wenn dabey Einförmigkeit vermieden wird.) Er iſt anfangs völlig auſser ſich, macht dann auf den Rath ſeines Freundes eine Fuſsreiſe, und wird hier zuerſt durch die Bekanntſchaft mit einem edeln, auf einem höhern Standpunkt erſcheinenden jungen Manne, von ſeiner übertriebenen Leidenſchaft etwas zurück gebracht, nach und nach aber immer mehr geheilt. Zuletzt wird das Verhältniſs mit ſeiner Geliebten hergeſtellt. Auch dieſe Darſtellung hat einen nicht kleinen pſychologiſchen Werth. Als freyes Erzeugniſs der Poeſie aber hat ſie uns weniger gefallen; der Vf. hätte der Geliebten leicht reizendere und intereſſantere Züge geben, und das Conventionelle etwas mehr beſeitigen können, wenn es ſein Zweck erlaubt hätte. Die Liebe, mit allen conventionellen Formen in Romanen geſchildert zu finden, iſt — Rec. geſteht es unverholen — das Widrigſte was ihm nur immer begegnen kann. Schlimm genug, daſs man im Leben oft ſo wenig ausweichen kann; warum ſoll ſich die Poeſie mit ſolchen Feſſeln behängen! Auſserdem enthält dieſer *zweyte* Band noch 4) *Gulhindy, ein Mährchen*, und 5) *vier kleinere Aufſätze*, denen wir aber ſämmtlich nicht viel Geſchmack abgewinnen konnten. Denn wie ſonderbar wird z. B. in dem Aufſatze *Hypochondrie* die Entſtehung dieſes Uebels ſo erklärt: Das Schickſal habe ſie den Gelehrten zugetheilt, als Gegengewicht gegen ihre ſonſtigen groſsen Vorzüge. Die weitere Ausführung dieſes *Gedankens* enthält einiges Treffende; z. B. die *Schilderung der* Geſchenke, welche das gemeine Volk erhielt [Geſundheit des Körpers und enge Beſchränktheit des Geiſtes; Stärke, ohne Einſicht, ſie ganz zu benutzen; langes Leben ohne herzerhebende Freuden; ruhiger Genuſs (?) ohne die Fähigkeit ihn zu würdigen; mit einem Worte dürre Wirklichkeit ohne allen verſchönernden Schimmer]; manches aber iſt ſehr bizarr, beſonders die Schilderung der Hypochondrie ſelbſt, völlig im Geiſt der allegoriſchen Perſonen in der Henriade. Auch ſcheint es uns, als ob man gegenwärtig weniger über die Hypochondrie der Gelehrten klagen höre; eine Folge davon, daſs ſie ſtatt der ehemaligen Folianten jetzt mehr mit Octav- und Duodezbänden zu thun haben. Beſſer als dieſer Aufſatz hat uns die Vergleichung zwiſchen den Witzlingen und Mücken gefallen; aber die Tändeley, überſchrieben *der Schmetterling*, bleibt ihrem Charakter ſo wenig getreu, *daſs* man ſie beſſer als das Gegentheil einer (frohen) *Tändeley* anführen könnte.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1810. Nr. 7. S. 51. Z. 6. v. u. iſt *über* ſtatt *aber*, ebend. S. 54. Z. 15. v. u. *Capitule* ſtatt *Capitäne* und Nr. 54. S. 432. Z. 23. v. u. *Treilhard* ſtatt *Greilhard* zu leſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Hitzig: *Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens. — Erstes.* (Ohne Jahrzahl, aber 1809. erschienen.) 211 S. 12. (1 Rthlr.)

Dieſs Taſchenbuch enthält zuförderſt einen netten Abdruck des ſpaniſchen Originals der Tragödie *Numancia* des *Miguel de Cervantes Saavedra*, und ſodann eine deutſche Ueberſetzung dieſes Werkes, in den Versmaſsen des Originals. Die Veranlaſſung dieſer Ueberſetzung durch einen der Sache gewachsnen Mann eignet der Verleger ſich zu, ſo wie er mit Recht den Abdruck des ſpaniſchen Originals, wegen deſſen Seltenheit, für verdienſtlich hielt. Das Aeuſsere des Büchleins ſelbſt iſt gefällig, und der Druck des ſpaniſchen Textes ſowohl als der Ueberſetzung bis auf einige wenige, auch am Schluſs noch unbemerkt gebliebene, Fehler correct.

Die *Numancia* des *Cervantes*, welche von ihrem Erſcheinen noch in den frühern Lebensjahren des groſsen Dichters an, bis zum Jahre 1784., wo ſie mit noch einem andern Schauſpiele deſſelben: *el trato de Argel*, einer neuen Ausgabe des *viage al Parnaſo* von dem Herausg. Dr. *Ant. Sancha* beygefügt wurde, und mithin gleichſam zum zweyten Male ans Licht kam, ſelbſt den Spaniern unbekannt geblieben war, verdiente allerdings den Deutſchen genauer bekannt zu werden, und dieſs theils durch ihren abſoluten Werth und ohne ſie mit ihrem Zeitalter und ihrer Nation überhaupt in Beziehung zu ſetzen, theils durch ihr Verhältniſs zu der ſpaniſchen Literatur ſelbſt. Ein Werk eines Mannes, wie *Cervantes*, von demſelben in der erſten Entfaltung derjenigen ſchriftſtelleriſchen Talente geſchrieben, durch welche er einige Zeit darauf in ſeinem *Don Quixote* eine Höhe erreichte, der an Genialität und Reinheit des Productes mit und nach ihm kein andrer Dichter Spaniens gleich kam, muſs an und für ſich ſchon einen Grad der Vortrefflichkeit beſitzen, welcher die deutſche Univerſalität zur freudigen Aufnahme einladen kann. Allein eben dieſe Univerſalität unſrer Nation, welche dieſelbe recht eigentlich zur Sammlerin — Bewahrerin und Ordnerin aller Literatur der Erde beſtimmt und fähig macht, wird auch auf einer andern Seite noch zu dieſem Werke hingezogen, deren genauere Betrachtung und Erwägung neue Aufſchlüſſe über die ganze dramatiſche Literatur der Spanier überhaupt verſpricht. Die *Numancia*, obwohl aus eines *Cervantes* Feder in der erſten und dennoch, nach dem Werthe des Gedichtes ſelbſt zu urtheilen, bereits herrlich ausgebildeten Schriftſteller-Periode des Mannes gefloſſen, vermochte dennoch mit allen andern dramatiſchen Arbeiten deſſelben aus dieſer Zeit, ſo wenig das damalige Publicum für ſich zu gewinnen, und verſchwand mit allen ihren übrigen dramatiſchen gleichzeitigen Schweſtern, deren *Cervantes* in ſeiner Reiſe auf den Parnaſs eine gröſsere Anzahl mit hohem Selbſtgefühle nennt, ſo ſchnell wieder aus dem Andenken der Spanier, daſs erſt die oben angeführte Ausgabe zweyer dieſer Dramen, unter denen eben die *Numancia* ſich befand, die Welt nach einer Unbekanntſchaft von faſt zweyhundert Jahren mit dieſer Periode des Schriftſtellerlebens des *Cervantes*, des Lieblingsdichters der Nation, wiederum bekannt machen muſste. Dieſe Thatſache iſt es, welche den Literatoren dieſs Gedicht noch beſonders merkwürdig macht. An ihm ſelbſt und an der ganzen Compoſition deſſelben, bey aller abſoluten Vortrefflichkeit der Arbeit es abzunehmen, warum eigentlich die Spanier am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, ſie, welche den faſt gleichzeitigen *Lope* vergötterten, das *in ſeiner Art* nicht minder vortreffliche und auf jeden Fall nach Plan und Ausarbeitung gegen *Lope's* Arbeiten correctere Gedicht des *Cervantes* eben ſo, wie alle andre theatraliſche Producte deſſelben, aus dieſer erſten Zeit ſeiner Autorſchaft unbeachtet, und bald wiederum mit der gröſsten Gleichgültigkeit verſchwinden lieſsen, dieſs kann nichts anders, als wichtige Reſultate für die Auffindung des wahren Standpunktes der ſpaniſchen Bühne im Allgemeinen herbeyführen, und wie ſollten wiederum dieſe Reſultate, aus Thatſachen rein abgezogen und eben darum gegründet und richtig, den Deutſchen, dieſen gebornen Univerſal-Literatoren, nicht zu immer ſchärferer Berichtigung ihrer Anſichten der Welt-Literatur willkommen ſeyn. — Es würde zu weit abführen, dieſe Unterſuchung ſelbſt hier zu unternehmen. Auch hat ſie der im hohen Sinne des Worts univerſelle Geſchichtſchreiber der Poeſie und Beredſamkeit ſeit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts in der Geſchichte der ſpaniſchen Literatur nicht nur begonnen, ſondern auch vollendet. Indeſſen dürfte ſchon eine, auch nur mit einiger Reflexion angeſtellte, Lectüre der ſo kalt aufgenommenen und bald ganz bey Seite gelegten *Numancia*, verglichen mit einigen Stücken des als Liebling der Nation ſo vergötterten *Lope de Vega Carpio*, oder auch nur ſeines noch feiner und höher ausgebil-

Digitized by Google

deten Nachfolgers, des *Calderone*, dieſer beiden Repräſentanten des ſpaniſchen dramatiſch eigenthümlichen National-Geſchmackes hinlänglich ſeyn, um Ein wichtiges Geſetz für die Erfahrung vielleicht aller Literaturen gebildeter, oder ſich bildender Völker aufzufinden, folgendes nämlich, daſs unter allen Zweigen der Poeſie hauptſächlich das Theater, verſteht ſich bey Nationen, die noch Nationen ſind, National-Angelegenheit ſey, daſs es bey dergleichen Nationen nie, auch ſelbſt einem Talente wie des *Cervantes*, gelinge, denſelben etwas, das nicht mit ihnen ſelbſt in friſcher Jugend fröhlich aufgewachſen und aus ihrer Wurzel gleichſam mit empor geſchoſſen ſey, zu Luſt und Liebe mühſam anzueignen; daſs der abſolute Werth eines Drama im Verhältniſs zu dem Ideale der Kunſt wenig oder nichts zu dieſer Aneignung beytrage, da es hier nicht auf die Gewinnung eines oder des andern mehrſeitig gebildeten Mannes, ſondern der ganzen Nation, alſo einer ihrem eignen Geſchmack und ihrer eignen Liebhaberey, wenn man ſo ſagen darf, blind und unſchuldig anhängenden Menge ankommt, und daſs mithin jeder dramatiſche Dichter, wenn er einmal Dichter der Nation ſeyn will, zuerſt ſich mit demjenigen, was dieſelbe im Theater verlange und wolle, befreunden und ihr in ſo fern gleichſam wie Einer aus ihr ſelbſt entgegen kommen müſſe, ehe er das ihm obliegende zweyte Werk beginnen könne, die nun einmal gewonnene Menge auf ihre, wegen des, gröſstentheils nur halb Weſentlichen gemachten, eignen Bedingungen zu einer höhern Bildung des Geſchmacks und zu abſolutern Kunſtwerken empor zu heben. Dieſe Reflexion dürfte für die Geſchichte der Literatur nicht unfruchtbar ſeyn. Sie dürfte verrathen, warum *Shakespear* der Mann ſeiner Nation ward und ſie empor hob, warum aber auch *Cervantes*, ein genialer Kopf gleich dieſem, durch ſeine Dramen auf das Zeitalter gar nicht zu wirken vermochte. Das ſpaniſche Theater jener Zeit, ſo wie es *Lope* durch mehr als zweytauſend Dramen vollends ausbildete, oder vielmehr, da ein andres als das von *Lope* ausgebildete Theater als Nationalangelegenheit gar nicht exiſtirt hat, das ſpaniſche Theater κατ' ἐξοχην ging nicht, wie das griechiſche, aus einer den Göttern geſungnen Hymne — dem Chor, ſondern, wie faſt alle neuere Poeſie, von der Erzählung, der Romanze, der Novelle, kurz vom Abenteuer aus, welches in der Einkleidung der noch früher beliebten allegoriſchen und moraliſchen Stücken der ſogenannten Moralitäten und Myſterien auf die Bühne gebracht wurde. Im Genuſſe ſolcher Unterhaltung aufgezogen, ſuchte die ſpaniſche Phantaſie um ſo mehr daſſelbe Spiel der mannichfaltigſten Unterhaltung — auf welche es hauptſächlich ankam, auf dem Theater wieder, als zu jener Zeit der eingetretne religiöſe und politiſche Deſpotismus alle andere Knoſpen, durch welche die Kraft der Nation hätte hervorbrechen können, gewaltſam zurückdrängte, wodurch denn natürlich aller Geſchmack, alle Liebhaberey, alle Wärme des feurigen Volks auf das Theater geworfen, und dieſes mithin die einzige und gleichſam noch zuletzt übrig gebliebene National-Angelegenheit wurde. Freylich verſchmähte der damals alleinherrſchende *Lope*, vielleicht durch ſeine Genialität ſelbſt verleitet, das Verdienſt ſeiner Nation mehr noch als er ward, nämlich ihr *Shakespear* zu werden, der dieſelbe auf ihre Bedingungen zu einem reinern Kunſtproducte, obwohl in ihrer erwählten Manier, fortgeriſſen hätte; allein klar iſt es auch, daſs ein Product, wie die *Numancia*, ohne romantiſche Verwickelung, ohne groſse Mannichfaltigkeit der Situationen, kurz ein Gedicht, in welchem es des Inhalts, in Vergleichung mit *Lope's* Stücken, ſo wenig gab, und das recht eigentlich nicht *multa*, obwohl *multum* enthielt, trotz des dem Gange des antiken Dramen vielleicht näher kommenden Planes, trotz des edeln und ſtättigen Gangs ſeiner Handlung, trotz der im Verhältniſs zu *Lope's* Darſtellungen gröſsern Beſtimmtheit der Charaktere, trotz der edeln, männlichen, reinen und oft hochtragiſchen Sprache, trotz der Huldigung endlich, welche der Dichter dem Nationalgeſchmacke durch Einmiſchung allegoriſcher Perſonen und der an ſich ſchönen Epiſode des Morander und der Lira zu bringen ſich vielleicht nur mit Mühe entſchloſs, auf eine Nation keinen groſsen Eindruck machen konnte, welche manchmal in *Einer* Woche mehr als *Ein* neues Schauſpiel des *Lope* ſah. Welches Wunder alſo, daſs dieſe Dramen des *Cervantes* in einer Zeit bald wieder untergehn muſsten, in welcher ein Dichter lebte, der durch die ungeheure Leichtigkeit ſeiner Compoſitionen das ganze ſpaniſche Theater eine lange Reihe von Jahren faſt allein mit *Allem* verſah, was die Nation eben im Theater finden wollte.

So viel über das Werk ſelbſt, da bey *der* wenigen Bekanntheit des dramatiſchen Talents *des Cervantes*, welches gleichwohl durch das gegenwärtige Taſchenbuch zur Sprache kommen dürfte, einige Bemerkungen hierüber nicht am unrechten Orte ſeyn dürften.

Wenn nun aber aus allem bisher Geſagten hervorgeht, daſs der Abdruck des Originals und die Ueberſetzung der *Numancia* nichts weniger als unverdienſtlich war: ſo iſt auf der andern Seite dieſe Arbeit einem Manne in die Hände gefallen, welcher es wuſste, wie dergleichen Ueberſetzungen bearbeitet werden müſſen, obgleich die Ausführung im Einzelnen allerdings noch hier und da, vorzüglich in den erſten Acten, manche Ausſtellung gegen ſich haben dürfte. Rec. iſt aus eigner Erfahrung mit der Schwierigkeit einer, auch der poetiſchen äuſsern Form nach treuen, Ueberſetzung von dergleichen Gedichten der ſpaniſchen Halbinſel bekannt, er weiſs aber auch, daſs, wenn der Geſchmack an dieſer dem unſern etwas entlegenen Poeſie im Reflexe deutſcher Ueberſetzungen verbreitet werden und eine ſolche Arbeit demſelben gefällig entgegen kommen, ihn vertraulich zu ſich einladen ſoll, dieſer Reflex *rein* ſeyn, das heiſst, nichts vom reflectirten Werke entnehmen und nichts hinzu thun müſſe, und daſs es, ſtatt jener Literatur unter dem nördlichern Himmel neue Freunde zu gewinnen, viel-

Digitized by Google

vielmehr jeden, der das Original nicht sofort selbst nachsehn kann, von einem solchen Studium abschrekken müsse, und es mithin ein wahrer Verrath jener Literatur seyn werde, wenn man die äufsere Form, ohne eine vollendete Herrschaft über unsre Sprache, nachahmen und durch dieses — übrigens wohlgemeynte und durchaus erforderliche Bestreben — das, was im Original natürlich, leicht, gerundet und in Wendung und Sprache vollendet und zierlich war, in ungelenken Tonweisen aufstellen wollte, welche der spanische Dichter, wenn er das Organ der deutschen Sprache bey seiner Composition zu handhaben gehabt hätte, niederzuschreiben nicht gewagt haben würde. Nur durch die Reflectirung eines solchen westlichen Gedichts in eben so wohlklingenden, gerundeten, weichen und sprachnatürlichen Octaven, Terzinen und Redondilien, als das Original selbst enthält, wird ein solches Werk wahrhaft, und ohne Versündigung an dem Dichter, dem es gilt, unsrer Nation mit Erfolg für die gute Sache dargeboten, nur dadurch kann und wird die Entfernung von diesen unsrer Sprache allerdings nicht ganz natürlichen und gemäfsen Formen möglichst beseitigt, und der deutsche Universalgeschmack auch für diese Gattungen des Schönen gewonnen werden. Allein, wenn jedes freye poetische Werk seine poetische äufsere Form aus dem Geiste eines grofsen Dichters gleichsam schon fertig mit sich bringt, und an derselben später wohl nicht füglich noch lange gemeifelt und gemodelt werden darf: so ist es mit der Arbeit einer treuen Uebersetzung etwas ganz anders. Diese kann, selbst nach gemachten vielen Vorübungen, nicht auf einmal, wie Minerva, aus Jupiters Haupte völlig gerüstet hervor treten. Es bedarf hier des treuesten Fleifses, einer Pflege mit Liebe und Sorge, und einer Strenge gegen sich, welche die kleinste Gezwungenheit, Sprachwidrigkeit und Unbehülflichkeit darum für grofse Fehler achtet, weil sie einem an sich und in der Ursprache vollendeten Werke unredlicher Weise Flecken anhängen würde, deren sich der Dichter selbst gegen seine Nation, und warum also auch nicht gegen andre, geschämt haben müsste.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, b. Hartknoch: *Bianca von Toredo.* Eine dramatische Dichtung in 5 A. Von *Karl Winkler.* 1808. 152 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Charakter eines Heldenmädchens ist um so fruchtbarer für theatralische Darstellung, je mehr sich in ihm Kraft mit Schönheit, Seelenstärke mit Zartheit verbindet, und es stand, nachdem der unsterbliche *Schiller* seine *Jungfrau von Orleans* mit entschiedenem Glück auf die Bühne brachte, zu vermuthen, dafs die Aufmerksamkeit späterer Theaterdichter sich häufig auf ähnliche Charaktere lenken werde. Bey *Johanna* war Vaterlandsliebe, erhöht durch Glauben an göttlichen Beruf, das schöne Motiv. Hafs, Rachsucht und andere feindliche Leidenschaften vernichten, als eines weiblichen Herzens unwerth, gewissermafsen den Vortheil, der sich aus der Verschmelzung des Erhabenen und Schönen, des Starken und Sanften ziehen läfst. Liebe im eigentlichen Sinne des Worts erscheint zu eigennützig. Mithin blieb wenig mehr übrig, als Freundschaft, welche aber freylich, als an sich zu ruhig, zu jenem schönen Enthusiasmus gesteigert werden mufste, welcher in der Ueberzeugung, die Freundin sey jeder, auch der höchsten, Aufopferung werth, keine derselben fürchtet.

Das grofse Buch der Geschichte beut auch hievon einige Beyspiele dar. Schon *Valerius Maximus* (III, 2. ext. 9.) erzählt, dafs, als nach einer Verschwörung die ganze Familie des Königs *Gelon* bis auf dessen Tochter *Harmonia* umgebracht worden war, und man auch diese aufsuchte, die Amme der Prinzessin ihre eigene Tochter für jene ausgab. Das heldenmüthige Mädchen verrieth selbst im Tode diese Täuschung nicht; aber Harmonia konnte eine so edle Freundin nicht überleben. Sie rief die Abgesandten zurück, entdeckte das todtbringende Geheimnifs, und sank neben dem Leichnam der Freundin unter den Dolchen der Mörder. Dieser Anekdote ähnlich, nur von einem günstigern Erfolg begleitet, ist das, aus der mittlern Geschichte entlehnte, Sujet dieser Dichtung, in welches jedoch der Vf., wie uns dünkt, nicht sehr passend, zwey, am Schlufs des Stücks zum Hochzeitaltar führende, Liebes-Intriguen verflochten hat.

Was die Behandlung anlangt, so ist leider die Nachahmung des grofsen Vorgängers nur allzusichtbar, und das ganze Stück augenscheinlich nur dazu geeignet, dafs Schauspielergesellschaften, die in *Schiller's* Johanna die Hauptrolle gut, die übrigen leidlich zu besetzen im Stande sind, dieses Stück ohne grofse Anstrengung, ohne beschwerlich fallende Abweichung vom Alltäglichen, recht gut darzustellen vermögen. Von den Charakteren ist der *Bianca's* und *Isabellens* gröfstentheils gut, die übrigen nur mäfsig gehalten; die Effecte sind mit Kenntnifs berechnet, auch ist für das Auge durch Gefechte, Aufzüge, einstürzende Burgen gesorgt; kurz, diese Dichtung ist für gewöhnliche Schauspieler auf einige Zeit ein recht brauchbares Theaterstück. Die Diction ist, ohne sich auszuzeichnen, im Ganzen fliefsend, doch, besonders vom dritten Aufzuge an, zu weitschweifig und mit Erzählungen zu überladen. Auch sind die Jamben oft sehr nachläfsig, und der Stil sinkt nicht selten ganz zum Prosaischen herab. Von letzterm nur einige Proben! Z. B.

S. 9., wo die Stelle:

— — „So eben kam
Ein Bote von Palermo, *der* ihn brachte,
Nicht sagen wollte der, wer ihn gesendet,
Darum erbrach ich schnell den Brief u. s. w."

des Metrums wegen offenbar gezwungen und fast unverständlich ist.

S. 18.

Digitized by Google

S. 18.

„Ja in der Hoffnung goldnen Blütenauen
Lafs deine Blicke fröhlich fich ergehen;
Das Unglück ift dahinten, ift geſchehen,
So lafs uns ruhig in die Zukunft ſchauen."

S. 25.

— — „Ift es auch des Kaifers Wille,
Dafs ihr, den dunklen Abend *nutzend*, euch
Herangefchlichen habt, und, Räubern gleich,
Die Ruhe friedlicher Familien ſtört?"

S. 71.

„Doch mitten in dem Laufe wird er wanken,
Zerbrecht ihr ihm des ſchönen Wahnes *Ranken.*"

S. 99.

„Ha! eure Königin wifst ihr in Ketten,
Und ihr *ergreifet die* ſchimpfliche *Flucht*,
Und *nicht alles habt ihr verflucht*,
Strebet nicht freudig, ſie zu erretten?"

S. 68. ift das:

„Ein Gott ſtand er im Vordertheil des Schiffs;
Ein Blitz ſein Schwert, *ſein Aug' allein ſchon tödtend.*"

doch allzuauffallende Uebertreibung, und die Antwort

S. 104.

Soderini.

— — „Wie gern hätt' ich für euch
Mein ganzes Leben ſtrömend ausgeblutet."

Bianca.

Viel beſſer ift's, ihr lebt!

wenigſtens — äufserſt naiv.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Greifswald.

Am 26. Jan. 1809. vertheidigte Hr. *M. F. Feitſcher* aus Stralſund unter Hn. Juſtizr. *C. Th. Gutjahr: Quadripartitorum de quaeſtoribus parricidii pars tertia.* (S. 85 — 111. gr. 8.)

Am 16. März vertheidigte Hr. *Wilh. Ziemſſen* aus Greifswald unter demſelben Praef.: *Quadripartitorum — pars altera.* (S. 49 — 84. gr. 8.)

Am 18. März vertheidigte unter Hn. Prof. *Brandt* Hr. *A. G. Törnquiſt* aus Oſtgothland eine Inaug. Diſſert.: *De motu corporis e luna projecti.* (16 S. 4. m. 1 Kpfr.)

Am 23. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Ludw. Held* aus Greifswald unter Hn. Prof. *Rudolphi: Obſſ. circa dentitionem* (18 S. 4.) und erhielt darauf die medic. Doctorwürde. Das Programm, wodurch Hr. Prof. *Rudolphi* dazu einlud, handelt: *De ſolidorum* c. h. *partibus ſimilaribus.* (8 S. 4.)

Am 15. Aug. hielt Hr. Conſiſtorialrath, Dr. und Prof. *Koſegarten* eine Rede, worin er einen „concentrirten Ueberblick der bisherigen heroiſchen ſowohl als legislatoriſchen Laufbahn des Kaifers zu geben und die derſelben zum Grunde liegende leitende Idee zu erforſchen" verſuchte. (Die Rede gedruckt bey Eckhardt, 38 S. 8.)

Am 27. Oct. vertheidigte unter Hn. Mag. *Raab* Hr. *Wilh. Aug. Wöldike* aus Pommern den *zweyten* Theil einer Diſſ.: *De officiis parentum erga liberos.* (12 S. 4.)

Am 15. Dec. Hr. *J. Chr. Klatt* aus Pommern unter Hn. Mag. *Tillberg: Theſes.* (½ Bog. 4.)

Am 29. Dec. ertheilte die medicin. Facultät Hn. *Friedrich Hofmann* aus Hornhaus im Magdeburgſchen, nach überreichtem *Spec. de febris intermittentis epidemia hoc anno graſſante*, die medic. Doctorwürde.

Rom.

Die bisherige unter dem Namen der *Sapienza* bekannte Univerſität zu *Rom* hat ſeit der Vereinigung der päpſtl. Staaten mit Frankreich eine neue Organiſation erhalten; die drey bisher beſtandenen gewöhnlichen Facultäten ſind mit zwey neuen für die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften und die ſchöne Literatur vermehrt worden, und ſie hat einen Kanzler, einen Rector und einen Inſpector erhalten.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Stromeyer* d. j. zu Göttingen, bisher aufserordentl. Prof. der Medicin, ift zum ordentl. Profeſſor daſ., und Hr. *Mackeldey* zu Helmſtädt, bisher aufserordentl. Prof. der Rechte daſ., ift zum ordentl. Prof. der Rechte zu Marburg ernannt worden.

Der durch mehrere mineralogiſche Schriften vortheilhaft bekannte Steuer - Aſſeſſor, Hr. *Leonhard* in Hanau, hat von der philoſoph. Facultät zu Halle *honoris cauſa* die Doctorwürde erhalten.

Hr. Etatsrath und Prof. *Weber* in Kiel ift zum Director u. zum Mitglied des Schleswig-Holſteinſchen Sanitäts-Collegiums und zugleich zum Oberaufſeher über die vereinten Krankenanſtalten und den botaniſchen Garten, Hr. Prof. *Weber* d. j. aber zum Aufſeher des botan. Gartens, ſo wie zum aufserordentl. Prof. der Medicin, und Hr. Dr. *Hegewiſch* zum Aufſeher u. Dir. der vereinten Krankenanſtalten daſelbſt ernannt worden.

Hr. Dir. Dr. *Valett* zu Otterndorf im Lande Hadeln geht als Rector der gelehrten Schule nach Glückſtadt.

An die Stelle des verſtorbenen *Fourcroy* ift Hr. *Thenard* als Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſch. getreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Hitzig: *Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 88. abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat die Uebersetzung der *Numancia* von Anfang bis zu Ende mit dem Originale sorgfältig verglichen, und hat dieselbe in den Stellen, wo der Dialog in Redondilien und Terzinen fortgeht — und diess sind fast zwey Drittel des Gedichts, — mit nur sehr wenigen Ausnahmen fleissig, treu, leicht, natürlich, sprachgemäss, und mithin gelungen; in den Stellen hingegen, wo Octaven eintreten, bey weitem nicht genügend befunden, und er wundert sich um so mehr darüber, als die weit besser gerathenen Terzinen auf keinen Fall weniger schwierig sind als die Octaven. Nicht zu läugnen ist nun allerdings, dass durch diesen Abstand der Octaven, gegen die beiden andern mit einer einzigen Ausnahme durch das ganze Werk hin regierenden Formen und Versarten, die Uebersetzung im Ganzen um so mehr verlieren muss, als hier das Unvollkommne gegen das Vollkommne stärker absticht, und dann freylich gerade die edelsten Stellen des Gedichts eben von dem höhern Pathos der Octavenform getragen werden. Um das hier Gesagte einigermafsen zu beweisen, sey folgendes bemerkt.

Da es hier auf die Nachbildung eines Poems der spanischen, d. h., einer sehr weichen Vocalensprache abgesehen war, so mussten auch zu Erreichung der verhältnissmässig höchsten Weichheit der Uebersetzung, zu deren Behuf der Uebersetzer sehr verständig die Octaven und alle andre Formen mit weiblichen Endreimen durchaus mit gleichen deutschen Endreimen nachzubilden strebte, die nordisch-harten, consonantenschweren Worte, von denen unsre Sprache voll ist, möglichst vermieden werden. Diess ist aber nun nicht nur nicht geschehen, wo es oft leicht geschehen konnte, sondern es sind eine Menge Vocalen elidirt, wodurch auch weichere Worte härter werden, und sich mithin von weichem Vocalenspiele der spanischen Sprache nur noch mehr entfernen. Warum in eine solche Uebersetzung Elisionen, wie z. B. Will'n, starr'n, traur'ge, Eu'r, lein'ne, Grill'n, Vasall'n u. dgl., welche vielleicht in der Uebersetzung einer altenglischen Ballade noch an ihrer Stelle seyn würden! Die Behandlung der Octaven selbst betreffend, so mögen einige Stanzen zum Belege dessen dienen, was denselben noch abgeht, so wie sie zugleich fast die Gewissheit erregen, dass ein Uebersetzer, der es so gut verstand, wie eine solche Arbeit genommen werden müsse, und dem die verschlungenen Terzinen, die leichten hüpfenden Redondilien so meisterhaft geriethen, es nur noch an einiger Strenge gegen sich fehlen liess, um nicht auch in der Rüstung der Octave sich frey und natürlich zu bewegen.

Die erste Scene des ersten Aufzugs hebt folgendermafsen an:

Scipio. Diess schwierige Geschäft voll *wicht'ger* Lasten,
Vom Römischen Senat mir aufgegeben,
Läfst nimmer ab, so hart mich zu belasten,
Dass schon *die Sorgen ihrem Bord entstreben.*
Solch *wunderſamer Streifkrieg*, sonder Rasten,
Bezahlt schon mit so vieler Römer Leben,
Wer wird nicht *staunend*, *ihn* zu *end'gen*, sinnen,
Wer sich nicht scheu'n, ihn wieder zu beginnen?

Warum hier der leichten flüchtigen Stanze ein Consonantenwort, wie das ohnehin prosaische *wicht'ge* auflegen! da das spanische *pesada* diess nicht nothwendig machte. Das *Lasten* und *Belasten* liegt absichtlich im doppelten *carga* des Originals, allein warum das matte Bild der *Sorgen*, *welche ihrem Bord entstreben*, da das Original die viel deutlichere Metapher hat, dass die Sorge gleichsam aus Thür und Angel trete, *sale de quicio mi cuidado.* Ein *Streifkrieg* endlich, welches auch ohnehin schon eine so viele Jahre lang bereits fortgesetzte Einschliessung einer Stadt gar nicht seyn konnte, ist im Originale nicht enthalten, wenn die Zeile so heifst:

Guerra de curso tan estraño y largo,

denn das *curso estraño y largo* geht natürlich nur auf den Lauf der Zeit, und eben so ist das

Quien no estará suspenso al acabarla,

durch

Wer wird nicht *staunend* ihn zu end'gen sinnen,

gleichfalls nicht richtig wieder gegeben, da das *suspenso* hier nur so viel als ganz damit beschäftiget bedeutet.

So ist ferner S. 9. Z. 13. der Ausdruck: *doch es läfst sich wittern*, für: wenn ich nicht irre, *si mal yo no me fando*, so wenig edel, dass schon darum die beiden correspondirenden Reime *zittern* und *erschüttern* lieber gar nicht gebraucht werden mussten.

Digitized by Google

Auf derſelben Seite ſind die ſpaniſchen Worte:

La Cipria Diosa eſtéſe agora ù parte,
Dèxe ſa hijo nueſtro alojamiento,

durch die Ueberſetzung

Uns ſtehe Cyprus Göttin nur von *weiten*,
Dem Lager fern ſey ihres Sohns *Erblindung*,

nur ſehr gekünſtelt dargeſtellt: denn abgeſehn von dem ungrammatikaliſchen *von weiten*, iſt die zweyte Zeile faſt unverſtändlich; freylich entſtand ſie erſt und eigentlich nur durch das Wort *Erblindung*, das den Compagnon zu *Verbindung* und *Erfindung* gab; allein warum dieſe beiden erſten Reime überhaupt zur Stanze wählen, wenn kein dritter eben ſo natürlich ſich einfügender denſelben entſprach!

Dieſelbe Rüge trifft in der Octave S. 21. die Z. 17.

Tyrannen durften meinen Schatz *verſchütten*,
a mil tiranos, mil riquezas diſte,

wo durch den dritten nothwendigen Reim auf *erlitten* und *glitten* der ganze Sinn verſtört wurde, dieſelbe Rüge die Octave S. 25. von der 13. Zeile an:

Doch ſey's auch, daſs die Stern' in harter Lenkung,
Die für Numancia wenig Friſt geſtatten,
Bis zu der letzten traurigen *Verſenkung*,
Weil ſchon ſo weit gekommen ihr Ermatten,
So bleibt ihr doch ein Troſt in ſolcher *Kränkung*,
Denn nie wird durch *Vergeſſens* trübe Schatten
Sich ihrer Thaten Sonne je verdunkeln,
Nein, angeſtaunt durch alle Zeiten *funkeln*.

Der einzige unglücklich gewählte Reim *Lenkung* brachte die unpaſſende und dunkle *Verſenkung*, eine für den Untergang einer Stadt doch zu kühne Metapher, brachte das nicht adäquate *Kränkung* mit, und in der That würde der Ueberſetzer der Sonne auch lieber ein *ſtrahlen*, *flammen*, *glänzen*, als ein *funkeln* beygelegt haben, wenn nicht vorher das Wort *verdunkeln* geſtanden hätte; und auf keine andre Weiſe kamen Zeilen wie z. B. S. 68.

Und läſst man ſeine Glut mehr um ſich raſſen

S. 10. Wenn ſich nach echter Kriegszucht *guten Sitten*.
S. 18. Nie mich *zum Freund* für Eure Stadt *verwandeln*.
S. 21. Als mir durch dich die ſtarken Glieder *flammten*,

welches letztere Wort dem Sinne des Originals gar nicht entſpricht,

S. 26. Wo dieſe Römer ſich bezwungen *bücken*
S. 59. Und wenn die Sterne ſich ſo grimm *befeuern*,
S. 68. Mehr um zu ſterben dort, als zu *entwiſchen*,

in den Text. Eben ſo war es auch nur Eile, wenn einer ſo geübten Hand, wie der des Ueberſetzers, Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. S. 21.

Du hoher Himmel, klar in weiter Helle,
Der (du) günſt'gen Einfluſs ſtets hernieder regneſt.

S. 22. Soll ich nie Freyheit ſehn? nie meine Fahnen
Auch nur für kurze Augenblicke fliegen?

S. 28. Wie mich's bedünkt, Ihr muthigen Genoſſen,
Seh' ich zu unſerm Unheil *Strahlen brechen*.

S. 32. *Des Hungers* unerträgliches *Ermatten*,
Der uns umſchlieſst mit alſo ſteten Plagen,
Dringt mich *zu* Eurer Meynung *mich zu gatten*,

S. 53. Und ſey auch dieſer Leichnam Staub, doch *leiſt'* er
Mir Dienſt vor dieſer Geiſsel harten *Füllen*,

oder endlich Stanzen wie S. 78. folgende vorkommen:

Erſter. Ergeuſs o ſüſser Bruder! durch die Augen
Die Seele, aufgelöſt in bittres Weinen!
Komm, Tod! *Daſs zu Trophäen wir dir taugen*,
Wollſt deinem Reich dieſs Jammerleben einen.
Zweyter. Kurz währen dieſer Thränen *bittre Laugen*
Weil ſichtbar ſchon der Tod uns *will* erſcheinen,
Um ſchnell im kurzen Fluge zu *geleiten*,
— So viel Numancia's Boden noch beſchreiten.
Anfänge ſeh' ich, wie ſie bald *verſprechen*
Dem holden Vaterland ein hart *Erliegen*,
Und ob auch *ſorgend* unſre Kraft nicht *ſchwächen*
Die, ſo dem Mavors dienend, uns bekriegen:
Wir andern ſelbſt, weil wir *zuſammenbrechen*
Vor Lebensübeln, die ſo drückend *wiegen*,
Wir haben ſonder Widerruf *erhoben*
Des Todes *Spruch*, zwar grauſend, doch zu loben.

Bey der Octave muſs jede Zeile, ſo wie ein jedes Glied am Körper leicht und natürlich und ungezwungen ſeyn, und einen einzigen matten, oder unbeholfnen wegen, wenn dieſe aus Mangel an einem natürlich ſich einwebenden Reime nicht zurecht gerückt werden kann, alles Uebrige bereits auch noch ſo Vollkommne weggeworfen und ein neuer Bau angefangen werden. Dieſs iſt zwar ſchwer und mühſam, aber eben ſo unerläſslich als belohnend. Hätte der Ueberſetzer *ſo* ſtreng mit ſeinen Octaven verfahren, ſo würden ſie eben ſo vollkommen als ſeine Redondilien und Terzinen geworden ſeyn, an denen Rec., trotz der ſorgfältigſten Vergleichung, nur wenige Ausſtellungen würde machen können, wenn er auch nur noch mehr Flecken an dieſer richtig aufgefaſsten, und auch zum gröſsten Theile mühſam und treu *ausgeführten* Arbeit aufſpüren wollte. Da dieſs aber nicht nöthig iſt, weil das bisher Geſagte bereits hinlänglich ſeyn wird, um dem Ueberſetzer zu beweiſen, daſs es nicht auf ein leeres Lob, ſondern eine ernſte Vergleichung ſeines Werkes mit den höchſten Forderungen ſeiner Kunſt abgeſehen war, in welcher Beziehung auch einzig gegen manche andre fehlerloſe Stanze einige der weniger gelungenen ausgehoben wurden, ſo möge dieſe Recenſion lieber noch eine Stelle in den Redondilienbeſchlieſsen, welche beweiſen wird, daſs der Hand, welche dieſe Versart ſo leicht zu behandeln wuſste, der Griff nach jeder andern Blume ſüdweſtlicher Formen ſpäter völlig gelingen muſs.

Wir wählen zu deſſen Beweiſe die Trennungs-Scene zwiſchen Morander und Lira, als der erſtere, um die faſt verhungernde Geliebte nicht ohne ſeine Hülfe verſchmachten zu laſſen, den Plan gefaſst hat, ſich in das Römer Lager durchzuſchlagen und Brot zu erbeuten.

Lira.

Liebend iſt dein Wort erklungen,
Doch ich meide ſolche Gaben;
Nimmer kann die Labung laben,
Die Du mit Gefahr errungen.
Was Du liegend auch begönneſt,
Hilft mir nicht auf lange mehr,
Ob Du dorten zwar viel ehr
Dich verlörſt, als mich gewönneſt,
Du genieſse Stärk' und Kraft

Die

Digitized by Google

Die die Jugend dir erheben,
Denk', dafs unsrer Stadt Dein Leben
Mehr als meines Vortheil schafft.
Du kannst wohl sie noch beschützen
Gegen Feindes droh'nde Werke,
Doch was soll die wen'ge Stärke
Dieser armen Jungfrau nützen?
Drum, o meiner Liebe Mann,
Lafs' von solcherley Gedanken!
Nicht mag dem ich Nahrung danken,
Was Dein blut'ger Schweifs gewann,
Und verspät'st Du auch den Lauf
Meines Tod's um ein'ge Tage:
Dieses Hungers stete Plage
Zehrt doch endlich all' uns auf.

Morander.

Lira, Du versuchst vergebens,
Diesen Weg mir zu verkümmern;
Dahin will ich, dahin schimmern
Alle Sterne meines Lebens.
Bet' indefs, ob uns bedauern
Noch die Götter, und mich senden
Mit der Beute, die beenden
Kann Dein Elend und mein Trauern.

Lira.

O Morander, süfse Minne,
Gehe nicht! Mich dünkt, ich schaue,
Wie Dein Blut im rothen Thaue
Von des Feindes Stahle rinne.
Wage diese Fahrt doch nimmer,
O Morander, theures Leben.
Droht der Hinweg nothumgeben,
Ist der Rückweg noch viel schlimmer.
Ihm den kecken Muth zu binden,
Seyd als Zeugen eingeladen,
Götter, dafs ich allwärts Schaden,
Nirgends denke Heil zu finden.
Aber wenn Du solchem Streite,
Holder Freund, nicht willst entsagen,
Lafs Dir dieses Umärmen sagen,
Dafs mein Geist Dich stets begleite.

Morander.

Lira, sey'n mit Dir die Götter!
Geh. Dort kommt Leoncius eben.

Lira.

Mögen sie Dir Segen geben!
Sey'n sie günstig Dir und Retter!

POESIE.

Tübingen, b. Cotta: *Der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach.* Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker. Auf das Jahr der Gnade 1810. Herausgegeben von *Baggesen.* 186 S. 8.

Was der Xenienalmanach vor einem Jahrzehend in einem weiteren Kreise für die damals in beschränkter Kritik gröfstentheils befangene schöne Literatur zu wirken sich vorgesetzt hatte, soll wahrscheinlich der gegenwärtige Almanach in einem engern Kreise für ein eingetretenes anderes Extrem wirken. Der Sonnettenwuth und dem romantischen Unwesen oder der Afterromantik, die unter uns eingerissen, (denn wer wird an eine wahre romantische Poesie nicht glauben wollen?) durch die Waffen des Spottes, vorzüglich der Ironie und Parodie, entgegen zu arbeiten, hat der Herausgeber mit seinen Freunden sich zum Ziele gesetzt. Das Publicum kennt längst dieses geistvollen Dänen humoristisches Talent. Auch der gegenwärtige Almanach beurkundet diefs hinlänglich. Es sind lange nicht alle Stücke von ihm selbst, sondern ein grofser Theil von seinen Freunden in Heidelberg und Schwaben; aber die Einrichtung des zum Grunde liegenden Instituts, so wie die Anordnung, scheint ganz sein eigen zu seyn. Jene nämlich, wodurch das Ganze zu einer pikanten Einheit gewissermafsen organisirt wird, ist keine andre als folgende. Der Vf. stiftete mit seinen Freunden eine eigene Sonnettenfabrik. In heitern Zirkeln wurden Endreime nach den Gesetzen des Sonnetts, seiner verschiedenen und schwersten Form vorgeschrieben, an die Freunde ausgetheilt, Themata und eine Zeit angegeben, binnen der jeder mit seinem Fabrikate fertig seyn sollte. Es läfst sich denken, dafs dieser Wetteifer und die fröhliche Anstrengung dem Reime nach und voraus zu laufen, und seinen Eigensinn zu bändigen, recht viel drolligtes und echtsatirisches müsse hervorgebracht haben. Wenn es wahr ist, was in dem Vorberichte gesagt wird, (unwahrscheinlich ist es nicht,) dafs während sieben Abenden (jeden Abend zu drey Stunden gerechnet) 700, schreibe *siebenhundert* vollständige Sonnette, worunter sogar mehrere *colla coda* — — mit Schwanz, von sieben zum Theil nicht ganz geübten Händen verfertigt worden, ohne Opium, ohne Gloria, ohne Brenz, oder Jakob Böhmische und andre Begeisterung zu Hülfe zu nehmen, und, so setzt der Vf. hinzu, ohne den protestantischen Glauben abgeschworen oder dem Teufel sich ergeben zu haben; so beweist diefs allerdings für die Herrlichkeit der Erfindung „*Sonnette aller Art durch eine äufserst leichte Handbewegung mechanisch in der gröfsten Schnelligkeit, ja sogar dutzendweis, in der nämlichen Zeit, die ein gewöhnlicher Sonnettenschreiber braucht, eins abzuschreiben, hervorzubringen*" (S. IV.). Diefs Arcanum, diesen Karfunkel, oder Stein der Weisen (der Liederweisen nämlich), als das Geheimnifs der einzig möglichen und einzig wirklichen echt poetischen Poesie will der Herausgeber hier zum Trost und Frommen aller romantischen Seelen diesen nicht verheimlichen. Darum ward hier eine Auswahl von den zahllosen Producten jener fruchtbaren Sonnettenfabrik mitgetheilt, die in 3 Epochen, nach einer vorangehenden Geschichte des ganzen Instituts (S. 1—34.), in die genialische, romantische und mystische eingetheilt sind. In der letzten übertreffen die Vff. sich selbst, und die Vollendung vorzüglich durch die Einmischung indischer Denkweisen steigt aufs Höchste. Indessen zweifeln wir, ob die Leser jene Stücke überall so erheiternd und genügend finden werden, als wo die Gesellschaft noch auf einer niedrigeren Stufe steht, und gemeinere Gegenstände als *Sodoma's und Gomorra's Untergang* S. 93., *der Winter* S. 97. u. s. w. nach den vorgeschriebenen Endreimen bezingt. — Das Problem hätte in den angeführten Stücken innerhalb solcher Schranken nicht besser gelöst werden können. — *Faust Danwaller* be-

Digitized by Google

besonders (der Herausg. selbst) und *Sirius* erheben sich in der letzten Periode zu einer Höhe und Tiefe, vor welchen uns ein Schwindel antreten muss, beynahe dem *Edgar'schen* gleich auf dem Felsen Dowar in Shakespears Lear. Aber so sollte es kommen! Wir theilen einige dieser hochbegeisterten dithyrambischen Sonnette dem Leser mit.

An die himmlische Schwester meines Orlando. S. 122.

„Der Urgranaten tiefe Felsen*blüthe*
„Des Ewigen zeitfüssige *Gazelle*,
„Des funkelnden Olymps Karfunkel*quelle*
„Und des Gesangbaums Apfelgold *ich hüte*."
So sprach im tiefgemüthlichen *Gemüthe*
Der Priester der Verborgenheit, der *Helle*
Verdunkler jeder Sonn' in seiner *Zelle*
Als ihm des Lebens letzter Funke *sprühte*
Und still entblätternd seines Daseyns *Rose*,
Verwandelt' er in Klanggedüft die *Sprache*,
Dass sie das Nichts ihm heilig möcht' entschliessen
Du, Glorioses Schwester, *Gloriose!*
Du weiss't, dass, was bewahrt der *fel'ge* Drache,
Ich ferner möcht' es neh' in dir *geniessen*.

Faust Danwaller.

Ostindische Vereinigung mit Gott.

Voll seliger Erwartung stehn die *Anden*
Schon glühn sie in romantischer *Verklärung*
Und geist'ger Klarheit, die nach langer *Gährung*
Neu triumphirt aus alten *Todesbanden!*
Am Ganges ist ein hohes Heil *erstanden;*
Nach langer eingerosteter *Verjährung*
Geschah die geistgewaltige *Gebährung*,
Wodurch wir Gottvereinigung *empfunden.*
Nun werden wir in hoher Lieb' *erwarmen*
Schon ruft des Blut durch unsrer Pulse *Schläge*
„Bald werden wir von der Vernunft *gesunden*"
Empfangt das Heil mit ausgespreizten *Armen!*
Und wird's nunmehr auf einem *Nebenwege*
Aufs neu „aus Südamerika „*entbunden.*"

Phosphorus Occidentalis.

Die mit („) bezeichneten Worte sind die des Hn. *Brauers* in *Ast's* Journal.

Pilgrim an Isidorus.

Im Innersten ist mir dein Lied *erklungen*,
Ein goldner Frühling strahlt mir im *Gemüthe*,
Und Liebe hauchet jede frische *Blüthe*,
Doch nicht die irdische, die mich einst *durchdrungen.*
Der Drache ward vom bösen Geist *gezwungen*
Dass er des Gartens Eingang strenglam *hüte;*
Doch als er Flammen dir entgegen *sprühte*,
Da hast du ihn in tiefen Schlaf *gesungen.*
Jetzt pflücke mir vom ewiggrünen *Baume*
Des Südens goldne Frucht im *Morgenstrahle*,
Ich will sie, wie mein Auge, treu *bewachen.*
Wer sie geniesst, entschwebt aus Zeit und *Raume*,
Der Traube Blut wird ihm zum *Göttermahle*,
Und seine Siegeswegen ziehn die *Drachen.*

Sirius.

Angehängt sind: ein *allgemeiner Hymnus an den Karfunkel*, oder *Klingklingel-Kyrie-Eleison.* (S. 145.) ein romantischer Roman: *Eiszapf und Frostblume:* oder: der in einen Phönix verwandelte *Karfunkel*, in 27 Sonnetten; und: *Frosch* und *Kröte*, oder *der in einen Urkarfunkel verwandelte Phönix*, ein mystischer Roman in 12 Sonnetten, alle drey abenteuerlich genug!

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Kupferstiche.

Schillers Garten bey Jena.

Der Ort, wo *Schiller* seine glücklichsten Stunden lebte, wo er die vollendetsten seiner unsterblichen Werke schuf, wo in erhabenen Mitternächten die Genien der Wahrheit und Schönheit ihren Geweiheten gern besuchten, war sein Garten zu Jena.

Da schmückt er sich die hohe Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnissvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam.
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber schien die Sonne.

Göthe.

Wem je *Schillers* Worte zum Herzen drangen, und wem des Vaterlands Ruhm noch nicht gleichgültig geworden ist, muss dem nicht jene Stätte heilig seyn? Selbst wenn diese Landschaft für den Maler nicht darböte, was sie doch darbietet, einen reichen Vorgrund, eine romantische Umgebung und einen malerischen Hintergrund, wo sich die weite Aussicht in duftigen Bergen schliesst, würde den Freunden *Schillers*, wie sich glauben lässt, eine Darstellung im Bilde davon willkommen seyn müssen. Unterzeichneter wird diese Landschaft gern durch einen ausgeführten Kupferstich *vervielfältigen*, wenn er durch hinlängliche Subscription für *Kostenaufwand* und Mühe einigermassen gesichert ist, und dann wird dieser Kupferst. noch im Sommer 1810 erscheinen.

Der Subscriptions-Preis für das Blatt in Folio-Gröfse ist 1 Rthlr. 12 gr. sächs. Die Cottaische Buchhandlung in Tübingen, und Unterzeichneter selbst nehmen Subscription an. Der nachherige Preis ist 2 Rthlr. 12 gr. sächs. Weimar, den 17. Febr. 1810.

Jacob Roux.

Der Kunstverlag des kürzlich in Paris verstorbenen Kupferstechers, *Pironesi*, der in 1100 Kupferplatten besteht, ist von der französischen Regierung angekauft und mit der Kupferstichs-Officin des Museum Napoleons vereinigt worden.

Hr. Prof. *Reissig* zu Cassel, hat ein astronomisches Kunstwerk verfertigt, ein Hautrelief des Mondes nach *Schröters* selenotopographischer Karte, 2 Fuss im Durchmesser, und jede Höhe von einer Lieue in der Höhe einer Linie. Stark beleuchtet und durch einen Tubus betrachtet bringt die Hallkugel eine grofse Wirkung hervor. Der Künstler hatte das Werk anfangs der Amsterdamer Gesellschaft *felix meritis* bestimmt, hat es aber nun einem grofsen nordischen Regenten angeboten.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adreſs-Kalender, Dresdner, auf das Jahr 1810. EB. 30, 239.

Anderſon's, A., kleine Fuſsreiſe durch einen Theil von Seeland; aus dem Engl. von T. F. *Ehrmann*. EB. 26, 201.

Annalen, theologiſche, ſ. L. *Wachler*.

Anſichten des Rheinbundes. 2e Ausg. EB. 32, 256.

Aſcher, Saul, ſ. Praxede.

B.

Backenberg, Fr. H., Lehrbuch der niedern Mathematik. 1 u. 2e Abth. 2e verb. Ausg.; auch:

— — Lehrbuch der Kriegswiſſenſchaften. 1r Th. EB. 30, 240. 2r Th. 2e verb. Aufl. auch:

— — Anleitung zum militär. Aufnehmen, zur Terrainlehre u. ſ. w. EB. 31, 248.

Baggeſen, J., der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach für das J. 1810. 89, 709.

— — Taſchenbuch für Liebende auf das J. 1810. 78, 623.

Bail, C. J., Statiſtique générale des Provinces compoſant le Royaume de Weſtphalie. 83, 657.

Bärens, J. H., Penia eller Blade for Skole-Induſtrie-Medicinal og Fattigvaeſen. 1 — 3r Jahrg. 1806 — 8. 79, 625.

Bartholomäides, Lad., de Sajone amne natura navigero 70, 558.

— — Inclyti Superioris Hungariae Comitatus Gömöriensis Notitia hiſtorico-geographico-ſtatiſtica. 70, 553.

Becher, Fr. L., obſervationum criticarum ad quosdam ſcriptores veteres utriusque linguae ſpecimen primum. 72, 569.

v. *Berzeviczy*, Gr., Anſicht des aſiat. europäiſchen Welthandels nach dem jetzigen Zeitbedürfniſs betrachtet. 69, 550.

Beurard, J. B., Dictionnaire allemand. français, cont. les termes propres à l'exploitation des Mines, à la Minéralurgie et à la Minéralogie, aves les mots techniques. 69, 549.

Bibliothek der neueſt. Reiſebeſchreibungen, ſ. M. C. *Sprengel*.

Bolaffi, Mich., ſ. Teodia.

Boſſut's, K., Verſuch einer allgem. Geſchichte der Mathematik. Aus dem Franz. von N. Th. *Reimer*. 1 u. 2r Th. 65, 515.

C.

Ciceronis, M. T., epiſtolae temporis ordine diſpoſitae. Recenſ. et illuſtravit Ch. G. *Schütz*. Tom. I. 85, 673.

Converſations-Lexicon. Nachträge. 1r Bd. EB. 36, 281.

Crome, A. Fr. W., u. K. *Jaup*, Germanien; eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland. 3n Bds 1 u. 2s H. EB. 32, 249.

D.

Dégrange, Edm., l'Arithmetique pratique, analyſée, démontrée dans différentes applications à tous les uſages du Commerce etc. 2 Vol. EB. 36, 286.

— — nouveau Traité du Change. Seconda édit. EB. 36, 286.

Delbrück, F., ein Gaſtmal. Reden u. Geſpräche über die Dichtkunſt. 71, 561.

Depon's, F., Nachrichten von der General-Hauptmannſchaft Caracas; aus dem Franz. von T. F. *Ehrmann*. EB. 26, 201.

Dorn, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1810. EB. 32, 256.

E.

Ehrenberg, Fr., Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht. 74, 585.

— — weiblicher Sinn und weibliches Leben. 74, 585.

Ehrmann, T. F., ſ. M. C. *Sprengel*.

Eſchenburg, J. J., Handb. der klaſſ. Literatur. 5e verm. Aufl. EB. 25, 193.

— — Lehrbuch der Wiſſenſchaftskunde. 3e verm. Ausg. EB. 25, 193.

F.

Flurl, Matth., über die Gebirgsformationen in den dermaligen Kurpfalzbaier. Staaten. EB. 34, 270.

Frieſe, Fr. G., Verſuch einer hiſtor. kritiſchen Darſtellung der Verhandlungen üb. die Kuhpocken-Impfung in Groſsbritannien. 77, 609.

Digitized by Google

G.

Gehlen, A. F., Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie. 6r — 8r Bd. 1 — 4s Heft. EB. 27, 209.
v. Gehren, A., s. A. G. *Käſtner.*
Germanien, s. A. Fr. W. *Crome.*
Geſchäfts- u. Adreſs-Kalender, medic. praktiſcher, s. K. H. L. *Schulz.*
Gmelin, Car. Ch., Flora Badenſis Alſatica et confinium regionum Cis et Transrhenana. Tom. I — III. 67, 529.
Grammatik der Slaviſchen Sprache, s. *Kopitar.*

H.

Hajnik, P., hiſtoria Juris Hungarici a tempore S. Stephani Regis ad Franciſcum I. in tabellas diſtributa. P. I — III. 77, 615.
Haubold, Ch. G., Doctrinae Pandectarum Monogrammata ad J. A. *Helfeldii* iurisprud. forenſem. EB. 25, 198.
Hecker, A. Fr., üb. die Natur und Heilung der Faulfieber, nebſt Bemerkungen üb. einige Verſchiedenheiten, Eintheilungen und Kurmethoden der Fieber überhaupt. 77, 612.
Hopf, Fr., vermiſchte Blätter der Vorzeit. 70, 560.

I.

Jaup, K., s. A. Fr. W. *Crome.*
Jean Paul, s. *Richter.*
Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie, s. A. F. *Gehlen.*

K.

Kalender, Dresdner, s. J. F. *Dorn.*
— Oldenburgiſcher, auf das J. 1810. 86, 687.
Karfunkel, der, oder Klingklingel-Almanach, s. J. *Baggeſen.*
Käſtner, A. G., dreyſsig Briefe u. mehrere Sinngedichte; herausg. von A. *v. Gehren*, geb. *Baldinger.* 70, 558.
Kerſting, H. L., Tableau comparatif des poids et des meſures franç., avec celle des provinces principales du Royaume de Weſtphalie. 81, 641.
v. Klettenhof, Erdm., Denkſchrift zur öffentl. Feyer des am 24. May 1809. eintretenden hundertjähr. Jubiläums der Gnadenkirche Augsb. Bekenntn. vor Teſchen. 81, 646.
Kögel, J. G., erſter Unterricht für die Jugend üb. Gegenſtände der Natur u. Kunſt. 2e verm. Ausg. nebſt Nachtrag. EB. 25, 200.
Kopitar, Grammatik der Slaviſchen Sprache in Krain, Kärnten u Steyermark. 82, 653.
Krummacher, Fr. A., Parabeln. 1 u. 2s Bdchn. 2e verb. Aufl. EB. 34, 272.

L.

Liturgie für die evangel. lutheriſche Kirche im Königreiche Würtemberg. 67, 535.
Ludwig, Fr., Anweiſung zum Vermeſſen, Verzeichnen, Berechnen u. Theilen der Gewannen u. Hofraithen. 72, 574.

M.

Maaſs, J. G. E., Grundriſs des Naturrechts. 78, 617.
Meiſter, J. Ch., üb. die Aufnahme u. üb. die fortdauernde Gültigkeit des Sachſenrechts in Schleſien. 65, 519.
Merkel, G., ſämmtliche Schriften. 1 u. 2r B. auch:
— — erzählende Schriften. 87, 689.
— K. F. G., die Politik der Rechtspflege. 1r Th. 60, 473.
Meyer, H., das franzöſiſche Decimalſyſtem, in Hinſicht auf Münzen, Maſse u. Gewichte. 81, 641.
Montuela, J. F., hiſtoire des Mathématiques. Nouv. édit. Tom. I — IV. 63, 497.
Müchler, K., Spiele müſſiger Stunden. 1 u. 2r Th. 75, 599.
Müller, Ign., prakt. Anleitung zur Markſcheidekunſt. 81, 644.

N.

Nachrichten, theologiſche, s. L. *Wachler.*

O.

Olivier, G. A., Reiſe durch das Türkiſche Reich, Aegypten u. Perſien; aus dem Franz. von T. F. *Ehrmann.* 3r Th. enth. Reiſe nach Perſien. *EB. 26*, 203.
Ouvrier de Lille, J Cl., l'Arithmetique méthodique et démontrée, appliquée au Commerce, à la Banque et à la Finance. Huit. édit. EB. 36, 286.

P.

Penia, s. J. H. *Bärens.*
Peridier, Manuel des Comptables, où l'on peut trouver, par le moyen d'une ſimple addition, le Decompte d'une Somme quelconque, ſoit d'intérêts, ſoit d'arrérages de rentes etc. Seconde édit. EB. 36, 286.
Politik, die, der Rechtspflege, s. K. F. G. *Merkel.*
Praxede, oder der franz. Werther; aus dem Franz. von *Saul Aſcher.* 76, 601.

R.

Reimer, N. Th., s. K. *Bolſut.*
Reinhold, C. L., die Anfangsgründe der Erkenntniſs der Wahrheit. 62, 489.
— — Rüge einer merkwürd. Sprachverwirrung unter den Weltweiſen. 62, 494.
Richter, Jean P., Dämmerungen für Deutſchland. 75, 597.
— — des Feldpredigers Schmelzle Reiſe nach Flätz mit Noten. 83, 663.
Roſenthal, Bergcomm., das franz. Maſs-, Münz- u. Gewichts-Syſtem, oder die franz. Métrologie. 1 u. 2s H. 81, 641.

Red.

Radtoffer, Fr. Xav., Abhandlung üb. die einfachſte u. ſicherſte Operations-Methode eingeſperrter Leiſten- u. Schenkelbrüche. 2r Bd. EB. 35, 273.

Rumi, K. G., geograph. ſtatiſt. Wörterbuch des öſterr. Kaiſerſtaates. 82, 649.

S.

Schrader, F. W., kurze tabellar. Vergleichung des neuen franz. Maſses, in Vergleich. mit dem Calenberg. u. Rheinländiſchen. 81, 641.

Schreiber, A., Heidelberger Taſchenbuch auf das Jahr 1810. 2r Jahrg. 76, 605.

Schulz, K. H. L., mediein. prakt. Geſchäfts- u. Adreſs-Kalender auf das J. 1809. 64, 510.

Schütz, Ch. G., ſ. M. T. *Cicero.*

Seſtini, Ab., Deſcrizione delle Medaglie Greche e Romane del fu *Benkowitz.* 86, 684.

Soulet, P. (d'Uzerche), Calcul des Escomptes, ou Intérêts ſimples et compoſés. EB. 36, 286.

Sprengel, M. C., Bibliothek der neueſten u. wichtigſten Reiſebeſchreibungen; fortgeſetzt von T. F. *Ehrmann.* 34 u. 36r Bd. EB. 26, 201.

Suhl, L., über däniſche Vergleichscommiſſionen, franz. Friedensgerichte, commiſſar. u. compromiſſariſche Verſuche zum gütlichen Vergleich. 62, 494.

T.

Taſchenbuch für Freunde der Poeſie des Südens. Erſtes. 83, 697.

— für Liebende, ſ. J. *Baggeſen.*

— Heidelberger, ſ. A. *Schreiber.*

Teodia, oſia inno filoſofico a Dio; traduz. di Mich. *Bolaffi.* 83, 664.

Theater, Wiener Leopoldſtädter. 2r Bd. EB. 31, 245.

Theologie, bibl., des alten u. neuen Teſt. nach *Reinhard.* Vorleſ., oder die Beweisſtellen der Dogmatik. EB. 28, 224.

Töpelmann, G. W., neuere Erfahrungen üb. zweckmäſs. Behandlung vener. Schleimausflüſſe u. der ihnen nachfolgenden Uebel. 60, 478.

V.

Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Joh. *Monnikhoff.* 4n Thls 2s — 6n Thls 1s St. EB. 35, 273.

Vor-Katachismus, kleiner, oder Lehre des Guten u. Edeln für Kinder. In 6 Geſprächen. EB. 35, 279.

W.

Wackler, L., theolog. Nachrichten. Jahrg. 1809. 2 Bde. EB. 27, 215.

v. Weiſſenthurn, J. Fr., geb. *Grünberg*, Schauſpiele. 1 u. 2r Bd. EB. 31, 245.

Wenzel, G. Imm., Elementa philoſophiae methodo critica adornata. Tom. I — III. auch:

— — Elementa Logices, — Metaphyſices, — Ethices methodo crit. adornata. EB. 34, 265.

Winkler, K., Bianca von Toredo. 88, 701.

Z.

de Zach, Fr., Tabulae ſpeciales Aberrationis et Nutationis in aſcenſionem rectam et in declinationem etc. Vol. I et II. EB. 33, 257.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 80.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adlerbeth in Schweden 62, 496. *Andréoſſy*, Graf, in Paris 62, 495. *v. Balogh* in Ungern 71, 568. *Batſányi* in Wien 70, 559. *Blumhof* zu Winterberg bey Gieſsen 84, 668. *v. Brinkmann* in Schweden 62, 496. *Dumas*, Mathieu 62, 495. *Dümge* in Heidelberg 84, 668. *v. Fontanes*, Graf, in Paris 62, 496. *Frint*, Pfarrer in Laa 70, 560. *Gamauf* in Oedenburg 86, 688. *Grautoff* in Hamburg 68, 544. *Haenle* in Lahr 84, 668. *Harl* in Erlangen 84, 668. *Hegewiſch* in Kiel 88, 704. *Huſs* in Iglo 86, 687. *Jörg* in Leipzig 84, 669. *Kaſtner* in Heidelberg 68, 544. *Lacuée*, Graf *Ceſſac* 62, 495. *Leonhard* in Hanau 88, 704. *Mackeldey* in Helmſtädt 88, 704. *Montesquiou*, Graf, in Paris 62, 496. *v. Prónay*, Alex., in Ungern 71, 568. *v. Prónay*, Gabr., in Ungern 71, 568. *Raitſch* in Oedenburg 86, 688. *Reſa* in Halberſtadt 84, 668. *Stolka*, Rector zu Mezö Berény 71, 568. *Stromeyer* d. j. in Göttingen 88, 704. *Thenard* in Paris 88, 704. *Valett* zu Otterndorf 88, 704. *Weber* in Kiel, Etatsr. 88, 704. *Weber* d. j. in Kiel, Prof. 88, 704. *Wildberg* in Neuſtrelitz 62, 495. *Zimmermann* in Neubrandenburg 84, 668.

Todesfälle.

Agoſton in Peſth 85, 679. *v. Bárrótzi* in Wien 85, 680. *Bartelmus* in Teſchen 69, 552. *Belnay* in Preſsburg 81, 647. *Beloſelsky*, Alex., in Petersburg 62, 484. *v. Birkenſtock* in Wien 76, 608. *Caroli* in Wien 85, 679. *Cygnäus*, Biſchof zu Borgo 84, 668. *Ferro*, Nied. Oeſtr. Regierungsrath 69, 552. *Hajnik* in Peſth 85, 680. *v. Heppe* in Ofen 69, 551. *Höffmann* in Krakau 69, 551. *Horányi* in Peſth 74, 592.

Hutt

Digitized by Google

Hutt in Wien 76, 608. *Karl Ambrof.* Erzherz. v. Oeſterr. Eſte 69, 552. *Kollowrath*, Graf, k. k. Staatsm. 85, 679. *Kralovanszky* in Oedenburg 85, 679. *Langenau* in Wien 69, 551. *Leppentin* in Ludwigsluſt 84, 668. *Martini* in Florenz 61, 484. *Melanderhielm* in Stockholm 61, 484. *Nadler* in Käsmarkt 85, 679. *Nagy* in Peſth 85, 679. *Opitz* in Dresden 61, 484. *de Paula Gaheis* in Wien 69, 552. *Piraneſi* in Paris 61, 484. *Ritter* in München 61, 484. *Schober* in Wien 69, 551. *Schrader* in Peſth 85, 680. *v. Vakaſſevich*, öſtr. Feldmarſchall-Lieutenant 69, 551. *Veſſelényi* zu Sibo in Siebenbürgen 75, 599. *Weinberger* in Wien 69, 551. *Winterl* in Peſth 85, 680.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Humanitätsgeſellſchaft, öffentl. Verſammlung zur Feyer ihres 13ten Stiftungsfeſtes 71, 567. *Greifswald*, Univerſit. 88, 703. *Jena*, herzogl. Societät für die geſammte Mineralogie, öffentl. Verſammlung zur Geburtstags-Feyer der Herzogin zu Sachſen Weimar u. Eiſenach, aufgenommne Mitglieder 76, 607. *Königsberg*, Univerſit., Einladungs-Programm zu einer Rede bey der Abreiſe des Kronprinzen von Preuſsen, abgekürzter Inhalt deſſ., die neueſten Schickſale der Univerſit. enthaltend 74, 589. *Landshut*, Univerſit., Preiserth., Gehaltszulagen, Anzahl der Studierenden 65, 519. *Paris*, erſte Klaſſe des franz. National-Inſtituts, Preiserth., neue Preisfr. 82, 655. *Rom*, Univerſit., neue Organiſation derſ. ſeit der Vereinigung der päpſtl. Staaten mit Frankreich 88, 704. *Stockholm*, königl. ſchwed. Kriegs-Wiſſenſch. Akademie, Preisaufgabe eines Ehrenmitgliedes derſ. 64, 511. *Weſtphalen*, Univerſitäten dieſes Königr., Inhalt des königl. weſtphäl. Decrets vom 9. Febr. in Betr. derſ. 61, 483. — *v. Wolfradt's* erſtatteter Bericht in der Verſamml. der Reichsſtände, über die öffentl. Unterrichts-Anſtalten daſ. im allgemeinen 61, 481.

Vermiſchte Nachrichten.

Bonde u. *Adlerſvärd* haben das *Hermelinſche* Landkarten-Inſtitut gekauft 64, 512. Decret, Kaiſerl. Franz., üb. die Direction der Buchdruckereyen u. des Buchhandels in Frankreich, weſentl. Inhalt deſſ. 63, 503. Erklärung an das Publicum wegen der Rüge eines literar. Falſi in der Neuen Oberd. Allg. Lit. Zeitung 84, 665. *Mollweide* in Halle, Nachricht von den durch *Bartholom. Pitiſcus* in dem Canon des Rhäticus gemachten Verbeſſerungen 61, 484. Nachrichten aus Wien ſeit der franz. Beſitznahme bis zum October 1809, die in dieſem Zeitraum erſchienenen Schriften üb. Oeſtr. betr. 84, 669. *Piraneſi's* in Paris, Kunſtverlag iſt mit der Kupferſtichs-Officin des Muſeum Napoleons vereinigt 89, 712. *Reiffig's* zu Caſſel, Hautrelief des Mondes nach *Schröters* ſelenotopographiſcher Karte 89, 711. *Roux* in Weimar, will Schillers Garten bey Jena in einem ausgeführten Kupferſtiche vervielfältigen 89, 711. Verordnung zu Folge des Münchner Regierungsblatts vom 3. Febr., die Verbindungen der Staatsdiener *mit* auswärt. literar. Societäten betr. 64, 512.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Harl in Erlangen, Handbuch der Staatswirthſchafts- u. Finanzwiſſenſchaft 66, 526.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 80, 636. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 66, 521. 73, 578. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 80, 637. *Fleiſcher*, Gerh., in Leipzig 66, 524. *Geſsner*. Buchh. in Zürich 66, 528. *Gräff* in Leipzig 66, 522. 528. *Hartknoch* in Dresden 80, 637. *Hinrichs* in Leipzig 66, 525. *Kupferberg* in Mainz 73, 577. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 66, 521. 527. 73, 579. *Maucke* in Chemnitz 80, 634. *Mitzky* u. Comp. in Leipzig 73, 579. 80, 633. *Reclam* in Leipzig 80, 637. *Seidler* in Jena 80, 636. *Salfeld* in Berlin 66, 521. 73, 577. 80, 633. *Solbrig* in Leipzig 80, 635. *Steudel* in Gotha 73, 580. *Voſs* in Leipzig 66, 524. Waiſenhaus-Buchh. in Halle u. Berlin 66, 525.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, *Quienſche* 80, 639. — — in Halberſtadt, *Kramerſche* 80, 640. *Henrici* in Goslar, an die Leſer der Recenſion ſeiner Theorie der Polizeywiſſenſch. in der A. L. Z. 66, 528. *Keil* u. *Gedike* in Leipzig, Anzeige für die Freunde des verſtorbenen Rectors *Schwarze* in Görlitz 80, 638. *Körte* u. *Vogler* in Halberſtadt, empfehlen ſich mit ihrer errichteten Sortiments-Buch- und Kunſthandlung unter der Firma: Bureau für Literat. und Kunſt 80, 640. *Wetz* in Biskirchen, macht auf ſeine Sammlung verſchied. Predigten aufs neue aufmerkſam 80, 640.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, auch zum Gebrauche bey Vorlesungen. Von *Karl Friedrich Eichhorn*, Prof. der Rechte zu Frankfurt a. d. O. *Erste* Abtheilung. 1808. VIII u. 438 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Werth dieser Schrift läfst sich aus einem zweyfachen Gesichtspunkte beurtheilen. Wird sie blofs als historisches Werk betrachtet, so ist nicht zu verkennen, dafs dasselbe eine bisherige Lücke in diesem Zweige der Literatur ergänzt, indem es eine in dieser Vereinigung noch nicht dargestellte *innere* und *äufsere* Geschichte der Staats- und Privatrechtsnormen liefert, und der Vf. hier auch nicht allein bey dem, was in den sogenannten Alterthümern der deutschen Rechte, und in den deutschen Rechtsgeschichten gegeben war, stehen blieb, sondern unter fleifsigem Gebrauche der Quellen selbst, die neuern Forschungen *Möfers*, *Maurers*, *Mayers*, *Hüllmanns*, *Spittlers*, *Planks* u. a. zweckmäfsig benutzte. Eine Arbeit der Art (obgleich gegenwärtig nur noch in Beziehung auf deutsches Privatrecht) kann aber auch eine juristisch-wissenschaftliche Tendenz haben. Aus der inneren Rechtsgeschichte, d. i. aus der Geschichte des Ursprungs, der allmähligen Veränderungen und Schicksale eines Rechtsinstituts bis zu seiner neuesten Gestalt bildet sich am reinsten und wahrsten der Begriff und das Wesen desselben, das bekanntlich oft die Quelle sogar praktischer Folgerungen werden mufs. Eine solche Geschichte deutscher Rechtslehren hätte deswegen um so mehr schon früher eine beharrliche Ausführung verdient, als sie der einzige Weg gewesen wäre, auf dem wir zur festeren Begründung eines deutschen Privatrechts hätten gelangen können. Diesem Zwecke nun scheint die vorliegende Ausführung nicht zuzusagen. Hr. *E.* hat die deutsche Staats- und Kirchengeschichte in einer parallel laufenden Anlage damit verbunden, ohne jedes mal ihre Einwirkung auf den Charakter dieses oder jenes Privatrechtsinstituts oder einer Gewohnheit nachzuweisen. Wenn aber eine solche simultane Bearbeitung nicht blofs formell, oder vielmehr willkürlich, wie man eine Geschichte des römischen, canonischen und deutschen Rechts in einem Buche zusammen fassen kann, erscheinen soll: so ist es wohl zweckgemäfs, die Regenten- und Staatengeschichte *nur da* zu berühren, wo sie entschieden oder wahrscheinlich auf die Entstehung oder Veränderung eines Rechtsinstituts Einfluss gehabt hat. Die Hauptepochen sind ferner nach der Staatsgeschichte abgetheilt. Da aber nicht alle rechtlichen Institute gerade nach diesen Perioden sich umgewandelt haben, so wird dadurch die Uebersicht des historischen Ganges manches Rechts erschwert, und es kann auch nicht fehlen, dafs bey manchem die wahre Ursache und der Zeitpunkt seiner Entstehung oder Umwandlung übergangen wird. Rec. schien immer der Vortheil für das Rechtsstudium gröfser, wenn einzelne Rechtsverhältnisse durch alle Perioden ihrer Geschichte durchgeführt, und so nur einzelne Gemälde dargestellt werden, statt dafs man sich durch eine periodenweise Zusammenfassung aller oder mehrerer Rechtsinstitute der Gefahr aussetzt, da, wo diese Einzelnheiten nicht durch eine allgemein wirkende Hauptursache zusammen gehalten werden, gleich einer Gruppe, der es an einer das Ganze bindenden Hauptfigur, oder Handlung fehlt, den praktischen Zweck einer solchen geschichtlichen Untersuchung nicht weniger, als den Eindruck zu verlieren. Eine innere deutsche Rechtsgeschichte wird auch noch von einer andern Seite wichtig: sie liefert den treusten Spiegel der sittlich rechtlichen Individualität unserer Nation, und gewährt daher ein vorzügliches Interesse in einer Epoche, wo von einer neuen Gesetzgebung die Rede ist. Der Vf. scheint auch, nach der Vorrede, diese Seite in seinem Plane beachtet zu haben. Aber auch dieser Absicht entspricht die Methode, nach der jedes ursprünglich deutsche Rechtsverhältnifs einzeln nach seinen verschiedenen Epochen dargestellt wird, mehr, als eine nach allgemeinen Perioden getheilte Uebersicht der jedesmal herrschenden oder modificirten Rechtsbegriffe.

Wir glauben unsere Leser nur mit der Hauptanlage des Werks bekannt machen zu müssen, und wollen damit einige wenige Bemerkungen über historische Angaben verbinden. Es werden *vier* Hauptepochen der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte angenommen, wovon dieser Band nur die beiden ersten umfafst. I. *Aelteste Geschichte der germanischen Völker bis zur festen Gründung des fränkischen Staats* von 114. vor Christi bis 534 nach Chr. Geburt. Gemeinschaftliche Nutzungen vereinigen die Familien in Markgenossenschaften; Stammverwandschaft zu Völkern. Fürsten, die gewählt wurden; Edle; Freye; Freygelassene und Leibeigene. Frühe schon sind die Fürsten mit Gefolgen von besonderer Treue umgeben: die

Digitized by Google

erſten Keime des Lehnweſens. Alle freyen Männer verſammeln ſich in gemeinſamen Angelegenheiten, und beſchlieſsen nach dem Rathe der Fürſten und Edlen. Verletzung des Friedens büſste die Währung. Die Schutzpflicht der Verwandten, der Grund der Erbfolge. Nach der Völkerwanderung und Eroberung des römiſchen Reichs bleiben die Beſiegten bey ihrem Rechte, Eigenthum und Freyheit; nur Land nimmt ſich der Eroberer nach Bedürfniſs. Die Kirchenverhältniſſe werden nicht geändert, die katholiſche Kirche wird bald die alleinige, und ihre Prieſter gewinnen Einfluſs auf die Staatsgeſchäfte. Niedergeſchriebene deutſche Gewohnheitsrechte der Weſtgothen, Salier, Burgunder, Ripuarier, Alemannen und Bayern. *Breviarium Alarici* für die urſprünglich römiſchen Unterthanen. Aus dieſen Geſetzſammlungen werden umſtändlicher die einzelnen Theile des germaniſchen Privatrechts für dieſe Periode erkannt, und hier entwickelt. Die hervorſtechendſten Eigenheiten deutſcher Sitten finden ſich in der vierfachen Abtheilung der Stände; in der Münde, welche die Familie, die Kinder, das weibliche Geſchlecht und die Freygelaſſenen umſchlang, und die Quelle vieler eigenen Gewohnheiten war; in dem Stammgute; der deutſchen Pfandſchaft; in der Fried- und Wehrgelde für Verbrechen; in der Zuſammenſetzung des Gerichts, das aus dem Richter, Schöffen und Sachmännern beſtand; in den Ordalien und der Eideshülfe. Hr. *E.* nimmt (§. 47.) die Eigenſchaft eines königl. *Getreuen vom erſten Range (Antuſtrio)* für identiſch mit *Adlig*, glaubt aber dafs es daher rühre, weil die meiſten alten adligen Geſchlechter in die Gefolge der Könige getreten ſeyn. Wir finden keine hiſtoriſche Data, die uns eine andere Ueberzeugung beybringen könnten, als dafs unſere Nation in dieſer Periode nur Freygeborne kannte, dafs nur Hof- oder Staatsämter, welche meiſt jene Getreuen bekleideten, einen perſönlichen Adel verliehen, und ihre gewöhnlich reichen Nachkommen (Dynaſten), ſo lange jene Würden noch nicht erblich geworden, blofs angeſehene Freygeborne waren. Das Saliſche Geſetz erwähnt keines Adels als eines beſondern Standes; es wird aber in den älteſten Denkmälern der fränkiſchen Geſchichte häufig der Optimatum gedacht, welche des Vertrauens des Königs zu Hof- und Staatsämtern gewürdigt, den perſönlichen Adel hatten. — Offenbar ſteht es mit der Natur der mildern deutſchen Leibeigenſchaft oder Hörigkeit im Widerſpruch, wenn §. 49. der *Leibeigene* für eine *bloſse Sache* ausgegeben wird, welche im Eigenthum geſtanden. Das angeführte Bojoariſche Geſetz unterſtützt dieſe Behauptung nicht. — Den Grund der alten Erbfolge im Allode, und der Unveräuſserlichkeit deſſelben möchte Rec. nicht mit dem Vf. (§. 53. u. 57.) in dem wechſelſeitigen Schutz, zu dem die Familienglieder verbunden waren, ſuchen. Dieſe Hypotheſe iſt nicht erwieſen, ſie iſt auch weniger wahrſcheinlich, als die vom Geſammteigenthum der Familie am Allode. Anerkannt iſt dieſes der Grund der Lehnsfolge; und die Allodialſucceſſion hat wahrſcheinlich mit der Lehnsfolge gleichen Urſprung. Nimmt ja doch der Vf. ſelbſt an, dafs, wenn ein Gut veräuſsert werden ſollte, dieſes durch Aufnahme in das Geſammteigenthum des Käufers hätte geſchehen müſſen. — Die Betrachtung des fränkiſchen öffentlichen und des kanoniſchen Rechts macht den Beſchluſs dieſes erſten Abſchnitts. Die verſchiedenen Völker der fränkiſchen Erbmonarchie bilden ſich zu einem Staate, deſſen Hauptvolk die Franken ſind. Doch iſt noch ein merkbarer Unterſchied unter den Rechten des Königs, und der Staatsverwaltung in urſprünglich deutſchen und römiſchen Provinzen. Hier werden nach römiſcher Art die Hoheitsrechte des weniger beſchränkten Beherrſchers fortgeſetzt: dort bleibt noch ziemlich das frühere Verhältniſs eines germaniſchen Fürſten zu ſeinem Volke; hier und da ſelbſt noch alte Stammfürſten; noch keine königliche Beamten, auſser den Einnehmer des königl. Fredegeldes (dieſs iſt vom Vf. nicht erwieſen); gewählte Vorſteher der Genoſſenſchaften, der Gauen, Centen und Gemeinden; keine Staatsabgaben, und kein Krieg, den die Freyen nicht beſchloſſen hatten. Die chriſtliche Kirche wird Staatsreligion und nach der orientaliſchen eingerichtet. Schon frühe Spuren der *Regierung* der Kirche, als äuſsern Geſellſchaft, durch die einander in verſchiedenen Graden untergeordneten Prieſter-Hierarchie der Weihe, und der Regierung. Geiſtliche Gerichtsbarkeit; *audientia epiſcopalis*. Kirchengüter, aber noch keine Immunitätsprivilegien. Mönche.

II. Per. *Geſchichte der fränkiſchen Monarchie* von 534—888. Germaner und Römer ſchmelzen *in* ein Volk, und die Macht des Königs geht in *eine Staats*gewalt über. Die Anzahl der Getreuen vermehrt ſich, es entſteht eine eigene Gattung: die Miniſterialen; ſie bekommen, mit den Biſchöfen, Einfluſs auf Staatsberathungen, und die Verleihung der Beneficien an ſie wird häufiger: doch noch kein ausgebildetes Feudalſyſtem. Die Pfalzgrafen, Sendgrafen (die wichtigen Mittelorgane in der carol. Verfaſſung) Grafen und Centenarien ſprechen Recht unter des Königs Bann. Die ganze Provincialverwaltung iſt in den Händen der Grafen. „Den Grafen controllirte Karl, heiſst es §. 137., durch den Biſchof, und umgekehrt dieſen durch jenen; den Biſchof ſelbſt machte er gröſser und gab ihm Grafenrechte.“ (Wo iſt die urkundliche Spur dieſer Controlle? Biſchöfe, ihre Leute, und das Kirchenorbar blieben unabhängig von des Grafen Bann; ſie waren geſchützt und vertreten durch den Vogt, der unmittelbarer kaiſerlicher Richter über die Hinterſaſſen der Kirche und der Gewalthaber in weltlichen Angelegenheiten derſelben war. Viel ſpäter wurden den Biſchöfen *jura Comitatus* oder *Ducatus*, und Regalien zu Theile.) Der Heerbann wird mehr organiſch; die alten Duces verlieren ſich und es entſtehen wahre Herzoge. Im Finanzweſen gehen bedeutende Veränderungen vor: die ehemals römiſchen Laſten werden allgemeiner. Verleihung der Regalien. — Wirkungen des Pſeudoiſidors, und des mehr ausgebreiteten Mönchsweſens auf die Kirchenverhältniſſe. Geiſtliche Gerichtsbarkeit

Digitized by Google

keit in Streitfachen der Geiſtlichen unter ſich, und unter Layen, in Ehe- und Teſtamentsſachen. Erſcheinung der Zehnden, der geiſtlichen Beneficien und Immunitätsprivilegien. Kirchenvögte, Biſchöfe und Aebte werden noch gewöhnlich durch den König benennt. — Neben den allgemeinen Geſetzen *(Capitularia)* werden die alten Particulargewohnheiten theils revidirt theils erſt geſammelt. Im Privatrecht wird der Begriff der Freyheit durch den neuen Stand der Miniſterialen modificirt. Richterliche Obervormundſchaft. Geſetzliche Verfügungen wegen Unveräuſerlichkeit des Allods. Königliche Bannforſte. Verjährung, aber ohne feſte Grundſätze. Feyerliche Tradition auch bey Beneficien. Teſtamente jedoch noch nicht ganz nach römiſcher Form. Erbfolge der Collateralen auf gewiſſe Generationen beſchränkt. Sorgfältigere Beurkundung der Rechtsgeſchäfte. Oeffentliche Strafen auf Verbrechen, und Beſchränkung der Privathülfe, dagegen neue Ordalien.

Die *dritte* Periode ſoll den Zeitraum von der Entſtehung der römiſch-deutſchen Kaiſerwürde bis zur Reform der deutſchen Juſtizverfaſſung von 888—1517; und die letzte die Bildung und Geſchichte des deutſchen Staatenſyſtems und Geſetzgebung von 1517—1803. umfaſſen. — Dem §. 9. not. *c.* mit Recht beklagten Mangel an einer guten Geſchichte der deutſchen Städte und ihrer Verfaſſung iſt, obgleich nur einigermaſſen, durch *J. C. Hufcher's Skizze einer Culturgeſchichte der deutſchen Städte.* Culmbach. 1808. gr. 8., wovon ein *zweyter* Theil erwartet wird, abgeholfen.

1) MARBURG, b. Krieger: Indices Lectionum in academia Marburgenſi per ſemeſtre hybernum MDCCCVIII. *Praemittitur de aetate brachylogi obſervatio.*
2) GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ulpianus de edendo*, nunc primum editus ex apographo Beſtiano Codicis Mſpti Harleyani per *Ge. Aug. Meyuerth*, J. u. D. et Procur. general. in curia crim. circ. Hercyn. et *Erneſt. Spangenberg*, J. u. D. et Aſſ. Trib. pr. Inſt. Goett. 1809. 32 S. 8.

Beide kleine Schriften ſind es werth, als Beyträge zur Quellenkunde des römiſchen Rechts beſonders angezeigt zu werden.

Nr. 1. die Arbeit des leider zu früh verſtorbnen Prof. *Weis* zu Marburg, enthält überaus wichtige, dem civiliſtiſchen Literator vorzüglich intereſſante Bemerkungen über das Alter des kleinen civiliſtiſchen Tractates, der unter dem Namen *Brachylogus* bekannt iſt. Bekanntlich gieng *Senkenberg* ſo weit, den Vf. des Brachylogus in das 6te Jahrhundert nach Chriſtus zu verſetzen. „*Sed dici vix poteſt* (ſagt unſer Vf.) *quam jejuna ſint argumenta, quibus eam in rem utitur.*" — *Saxe im Onom. liter.* (P. 2. S. 537.) und mit ihm *Püttmann* (Miſcell. c. VII.) und ein Ungenannter im allg. literar. Anzeiger Bd. 3. S. 1217. ſtellen dagegen, auf der andern Seite zu weit gehend, die Behauptung auf, daſs der *Scriptor brachylogi* im 16ten Jahrhundert gelebt habe. Unſer Vf. bemerkt darüber: „*Aſt vereor, ne vir celeberrimus (Saxius), dum Senckenbergianam Charybdin evitavit, in Scyllam inciderit.*" Mit vielem Scharfſinn und bewundernswürdigen Aufwand von Gelehrſamkeit werden auch die Saxiſchen Gründe widerlegt. Zur gröſsten Aufmerkſamkeit durch die vorgebrachten Zweifelsgründe geſpannt, leſen wir aber mit Bedauern die Schlusworte dieſer wahrhaft eleganten Obſervation: „*Sed, inquient lectores, ſi libellus, de quo agitur, neque ſeculo VI. neque XVI. adſcribendus, quodnam aliud ei aſſignas? Alio tempore dicam, lectores humaniſſimi, nam haec praefatio jam juſtos limites egreſſa eſt.*" Der Verſtorbene hat ſein Verſprechen nicht erfüllen können, er iſt uns die eigentlichen Entſcheidungsgründe ſchuldig geblieben. Das civiliſtiſche Publicum darf aber erwarten, daſs Hr. Prof. *Wachler* der als Freund des ſeligen *Weis*, deſſen Papiere geordnet, ſie einem tüchtigen Civiliſten (Hn. *von Savigny*) wird übergeben haben, der als *heres literarius* die Schuld *baldmöglichſt* tilgen wird. Mancher literariſche Schatz des trefflichen Marburger Gelehrten wird hoffentlich nicht für uns verloren gehen!

Nr. 2. Schon im *erſten* Bande des vom Hn. Prof. *Hugo* zu Göttingen beſorgten äuſserſt ſchätzbaren civiliſtiſchen Magazins hatte derſelbe eine Notiz und Probe von dem angeblich Ulpianſchen Tractat *de edendo* mitgetheilt. Er wurde zuerſt aufmerkſam gemacht durch *Heineccius*, der in ſeiner *Defenſio compilationis juris Rom.* (vergl. *Opp. ed. Genev.* T. III. Syll 3. n. X. S. 158.) erwähnt, daſs er im *Catalogus codicum Mſc. Angliae Scotiae et Hiberniae* einige kleine Schriften von *Ulpian* oder von *Paulus* gefunden zu haben ſich erinnere, von denen er entweder die Exiſtenz nicht gewuſst, oder die er längſt für verloren gehalten. In dem von *Heineccius* blos aus dem Gedächtniſs citirten Catalog fanden ſich zwey Piecen von *Ulpian*, die eine *de edendis actionibus et quaedam deſcriptiones juri conſonae;* die andere *de judiciis* überſchrieben. Die Hn. *Beſt* und *Planta* zu London unterzogen ſich auf Bitten des Hn. Prof. *Hugo* der Mühe, die Manuſcripte des brittiſchen Muſeums durchzugehen, und hier fand ſich glücklicher Weiſe der Pſeudo-Ulpianiſche Tractat *de edendo*, der *de judiciis* konnte aber, alles Suchens ungeachtet, nicht gefunden werden. Das Ganze enthält unter dem unzweckmäſsigen ſpeciellen Titel *de edendo*, der mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben iſt, eine kurze ziemlich vollſtändige Darſtellung des geſammten Proceſſes. Von *Ulpian* rührt dieſe Schrift, wie Hr. Prof. *Hugo* einleuchtend bewieſen hat, nicht her, ſie iſt vielmehr ohne Zweifel in die Nachjuſtinianiſche Zeit zu ſetzen, wahrſcheinlich aber bald nach *Juſtinian's* Tode verfertigt. Auf jeden Fall iſt dieſelbe für den Literator von der nämlichen Wichtigkeit wie der *Brachylogus*. — Da Hr. Prof. *Hugo* nur den Anfang des ihm Mitgetheilten hat abdrucken laſſen, ſo entſchloſs ſich Hr. *Spangenberg* alles was Jener aus London erhalten hatte, (*ohngefähr den vierten Theil des Ganzen nach Beſt's* Verſicherung) abdrucken zu laſſen. Bey der Entzifferung

Digitized by Google

rung der Abſchrift des Mſcpts. hat der auf dem Titel genannte Hr. *Meyerth* wahrſcheinlich mit geholfen, und hätte daher in der Vorrede, die Hr. *Spangenberg* ganz in eigenem Namen abgefaſst hat, eine Erwähnung verdient. Es bleibt immer zu beklagen, daſs eine ſo flüchtige Abſchrift, die Hr. *Beſt* ſelbſt ein *Geſchmier* nennt, dabey zum Grunde gelegt werden muſste, und — daſs das Ganze nicht vollſtändig iſt. Hr. *Spangenberg* hat übrigens noch das Verdienſt, den fortlaufenden Text gehörig abgeſetzt und in Abſchnitte getheilt zu haben. Es zerfällt nämlich die vorliegende kleine Ausgabe in ein *Prooemium* und *X capita*. Das kurze *Prooemium* mag hier ſelbſt den Leſer anreden: „*Quoniam ea, quae in civilibus negotiis frequenter accidunt, ſcire perutile eſt, neſcire turpe, vel paucis ignorare permiſſum; ea, quae ſcire commodius, neſcire turpius eſt, et ea quae frequentius accidunt, verbis admodum paucis perſtringere ſatagemus.*" — Das *erſte* Kapitel handelt: *de ingreſſu litium;* das *zweyte* K.: *de in jus vocando;* das *dritte* K.: *de Heremodicio;* das *vierte* K.: *de excuſationibus;* das *fünfte* K.: *de ſatisdationibus;* das *ſechste* K.: *de juramento calumniae;* das *ſiebente* K.: *de ordine quaeſtionum;* das *achte* K.: *de compenſationibus;* das *neunte* K.: *de pluris petitione;* das *zehnte* K.: *de exceptionibus.* — Die *genuina ac vera Ulpiani fragmenta*, welche der Herausgeber nach einer etwas pomphaften Ankündigung aus *Priscian* mittheilt, hätten füglich wegbleiben können, da ſie zu unbedeutend ſind. Das eine iſt ein bloſses Wort „*fruiturum*" das andere ein kurzer Satz ohne Zuſammenhang und Wichtigkeit: „*ſi quis proximior cognatus naſceretur.*"

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Jahrzahl und Druckort: *Karte der Gegend um Göttingen auf 2 und 3 Meilen*, herausgegeben von *A. E. J. (Irſengarth)*.

Göttingen hatte noch keine Karte ſeiner Umgebungen, ungeachtet die Stadt ſo groſse Theoretiker und Praktiker in den mathematiſchen Wiſſenſchaften beſaſs und noch beſitzt; das Bedürfniſs wurde ſtark gefühlt, und der ſich dort aufhaltende Lieutenant *Irſengarth* entwarf eine Karte dieſer Gegend nach Ritten, Schritten, Taſchenbouſſole, und dem Augenmaſse ohne Längen- und Breitengraden. Die Karte iſt innerhalb des Randes 0,354 Métre hoch und 0,33 Métre breit, ſie erſtreckt ſich ſüdlich bis Witzenhauſen und Heiligenſtadt, öſtlich an die ehemalige Eichsfeldiſche Gränze, nördlich bis Nordheim, Moringen, Uſslar; weſtlich bis an die Sababurg und Münden. Lage, Zeichnung und Stich auf dieſer Karte ſind gleich mangelhaft. Möchte doch der geſchickte Aſtronom, Profeſſor *Harding*, ſeine nach aſtronomiſchen Beſtimmungen ſchon entworfene Karte derſelben Gegend bald mit dem gehörigen Detail ausfüllen und herausgeben!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Se. Majeſtät der Kaiſer v. Oeſtreich haben, um denjenigen Beamten welche nicht im Stande ſind, ihre Söhne zur Erlernung der für den Lehrcurs an der Schemnitzer k. Bergakademie nöthigen Vorbereitungs-Wiſſenſchaften (Logik und Phyſik) auf die Lyceen und Univerſitäten in Ungern zu ſchicken, ſo wie um allen übrigen Unterthanen der k. k. Erbſtaaten, welche gedachten Lehrcurs zu benutzen wünſchen, und dazu würdig und fähig befunden werden, ein Mittel an die Hand zu geben, ihre Söhne zu geſchickten Bergbeamten zu bilden, allergnädigſt geruhet, für oberwähnte Vorbereitungswiſſenſchaften einen eigenen neuen Lehrſtuhl auf der königl. Bergakademie zu Schemnitz zu errichten.

Da die ſtädtiſchen Caſſen gewöhnlich zur Unterhaltung der katholiſchen Schulen und Gymnaſien das Ihrige beytragen müſſen, die proteſtantiſchen Bürger, Einwohner und Contribuenten in einer Stadt auf die ſtädtiſche Caſſe gleiches Recht mit den Katholiſchen haben: ſo iſt durch ein Statthalterey-Intimat bewilligt worden, daſs auch das evangeliſche Gymnaſium zu Leutſchau aus dortiger Stadt-Caſſe einen jährlichen Beytrag von etwas mehr als 500 Fl. genieſse.

Hr. *Clauſer* hat dem evangeliſchen Gymnaſium zu Schemnitz 1000 Fl. geſchenkt.

II. Beförderungen.

Der durch ſeine rühmlichen Talente bekannte Oberbaudirector *Juſſow* in Caſſel iſt von Sr. Majeſtät dem Könige von Weſtphalen als General-Inſpecteur aller Krongebäude in dem Königreiche angeſtellt worden.

Auch haben Se. Majeſtät den Profeſſor *Kuhl* ſchon im vorigen Jahre als Ihren Hofbildhauer mit einem Gehalt angeſtellt, und die von ihm ſeit der Zeit verfertigte Büſte Sr. Majeſtät in Carrariſchem Marmor, iſt zu ihrer Beſtimmung nach Paris abgeſendet worden. Zugleich hatte der König ihm mehrere Aufträge in Carrariſchem Marmor zur Ausführung übertragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Vernunft und Verstand. — Erster* Theil: *eine wissenschaftliche Darstellung;* dem gebildeten Manne, nicht der Schule, zunächst gewidmet. Von *J. Salat*, Prof. auf der Univers. zu Landshut. 366 S. *Zweyter* Theil: *eine kritische Uebersicht des Interessantern, was zeither im Gebiete der Philosophie erschienen ist.* 1808. 411 S. 8. (3 Rthlr.)

Nach der *Einleitung* hat der Vf. bey seiner gegenwärtigen Arbeit die Absicht, die seiner Meinung nach schwankende und unsichere Bedeutung der Worte *Vernunft* und *Verstand* dadurch festzusetzen, dass er diese Vermögen nicht nur an und für sich selbst, sondern auch in ihren Verhältnissen und Beziehungen unter sich und mit den übrigen Gemüthsvermögen und deren Wirkungsweisen in Betrachtung zieht. Der Vf. überlässt es seinen Lesern selbst zu entscheiden, ob und wiefern seine Erörterung zugleich eine Darstellung der *eigentlichen* Philosophie sey. Da aber darunter die reine materiale verstanden zu werden pflegt, so wird man sie wohl nicht für mehr als psychologische Abhandlungen über die verschiedenen Gemüthsvermögen und die Producte ihrer Thätigkeit, nach ihren wechselseitigen Beziehungen und Verbindungen, halten können. Hr. *S.* widmet sein Buch vornehmlich dem *gebildeten Manne*, nicht der *Schule;* diesem möchte aber das Lesen desselben etwas zu sauer ankommen, da eines Theils die meisten Materien nicht nach ihren Anfangsgründen dargestellt, sondern nur, mit Voraussetzung derselben, einzelne Partien und Ansichten herausgehoben und in Betrachtung gezogen werden, andern Theils aber die durch die eigene gesuchte Manier zu philosophiren und durch das Ringen nach originellen Ansichten bestimmte Schreibart nicht den erforderlichen Grad von Klarheit und Leichtigkeit hat, dessen anthropologische Betrachtungen doch so empfänglich sind. Man wird sich von dem, was wir meynen, einen deutlichern Begriff machen können, wenn wir erstlich den Inhalt des Werks im Allgemeinen anzeigen, und dann mehrere Abhandlungen selbst in nähere Betrachtung ziehen. Dieser Abhandlungen, die hier §§. heissen, sind *zwölf*. §. 1. Idee und Begriff; 2. Gefühl und Begriff; 3. Idee und Gefühl, im Verhältniss zur Phantasie, oder Bild und Begriff; 4. Ahndung; 5. Glaube und Wissen; 6. Anschauung und Reflexion; 7. Erkenntniss; 8. Ueberzeugung, Gewissheit, Beweis; 9. Geist und Buchstabe, Sinn und Begriff; 10. die Sache, Stoff und Form, Wissenschaft; 11. Leben und Wissenschaft, Praxis und Theorie; 12. der Mensch und der Denker, das lebendige Princip, System, Philosophie, Beschluss. Diese zwölf Abhandlungen nehmen den *ersten* Theil ein, welchen der Vf. eine wissenschaftliche Darstellung nennt. Der *zweyte* Theil liefert *kritische Beylagen* zu dem *ersten*, und zwar: I. kritische Bemerkungen über einige neuere Schriften von *Köppen*, *Weiller*, *Thanner*, *Eschenmayr*, *Wagner*, *Berg*, *Fries*, *Fichte* und *Schelling*, lauter Namen, die an der philosophischen Tagesordnung sind; II. kritische Bemerkungen über einige neuere, interessante und wichtige Aeusserungen in dieser, der Jenaischen und der Leipziger neuen Literatur-Zeitung; nebst einer *Zugabe:* über einige verwandte Erscheinungen von Dr. *Vogel*, *Süßkind*, *Daub*, *Sailer* u. s. w. Da jeder Philosophirende seine Meinung über philosophische Schriften und Urtheile nach Belieben abgeben darf: so werden wir auch diese Recensionen von Büchern und Recensionen, die natürlich auf des Vfs. eigner Ansicht der Philosophie beruhen, ungestört in ihrem Werthe lassen; erlauben uns aber nur zu wünschen, dass die Urtheile des Vfs. nicht so oft bloss laconische Andeutungen seyn möchten, indem dadurch das Verstehen derselben für diejenigen, welche die recensirten Schriften und Recensionen zum Vergleichen nicht bey der Hand haben, sehr erschwert wird. Da auch dem Hn. Prof., vermöge seines Interesse an der Vervollkommnung der Philosophie, daran gelegen zu seyn scheint, seine Ansicht derselben sowohl durch den Widerspruch gegen Andersdenkende, besonders *Schelling*, als durch Hinweisungen auf mit ihm gleichgestimmte Denker, besonders *Jacobi*, den er so gern mit *Kant* vereinigt zu sehen wünscht, geltend zu machen: so hätte er vielleicht seinen Zweck besser erreicht, wenn er, mit Vermeidung aller weitläuftigen Recensionen, nur die Hauptsätze seiner Philosophie mit den sie unterstützenden Gründen kürzlich dargelegt, dabey die Harmonie anderer Philosophen mit ihm genügend aus ihren Schriften belegt, und damit die Widerlegung derer, die mit seinen Behauptungen in Widerspruch oder Abweichung stehn, verbunden hätte. Jetzt müssen die Hauptmomente, auf die es ankömmt, aus der Masse mühsam hervor gesucht und erst in Ordnung gebracht werden, wenn man eine deutliche Uebersicht erlangen will; eine Arbeit, welche den wenigsten gebil-

Digitized by Google

deten Männern aufserhalb der Schule, die sich überhaupt weniger für die Sache interessiren dürften, als die von der Schule, zuzumuthen seyn möchte. — Wir gehen nun zu den versprochenen Mittheilungen aus dem *ersten* Theile über.

Der Vf. bestimmt den Begriff der *Idee* aus dem des *Ideals*. Dieses ist das, was *völliger*, aber nie *völlig* erreicht werden kann, das Ideal κατ' ἐξοχήν. Es stellt ein *Höheres* dar, das, als solches, jede Schranke der Endlichkeit, jedes Verhältnifs der Zeit und des Raumes übersteigt. Daher wird es, in der Sprache der *würdigen* und *wirklichen* Menschheit, das *Ewige* genannt, das als wahrhaft *reell*, und im Gegensatze mit jedem Andern, als das *Eine* wahrhaft *Reelle* gilt. So wäre denn, heifst es nun weiter, *Idee* die Vorstellung, die innere Erscheinung dieses *Höheren*. Dieses erscheint nur da, wo der wahre *Geist der Freyheit* wirkt. Es verschwindet, so bald die freythätige Potenz eine andere Richtung nimmt. Also kann die Idee, als die innere Erscheinung des Ewigen, nicht ohne die echte menschenwürdige Stimmung, noch diese ohne jene gedacht werden. (Hieraus wird sich schwerlich jemand von der Idee und dem Ideale eine richtige Vorstellung machen können, wenn er auch noch so frey und würdig wäre. Das Ideal soll das seyn, was zwar *völliger*, aber doch nie *völlig* erreicht werden kann. Was ist aber das, in Beziehung auf welches das Ideal zwar nicht völlig, aber doch völliger zu erreichen ist? Das wird nicht gesagt. Zwar heifst es: das *Ideal stelle ein Höheres dar*, welches das *Ewige* genannt werde und das *Eine* wahrhaft *Relle* sey, und die *Idee* sey die Erscheinung dieses Ewigen in unserm Inneren selbst; man vernimmt aber nicht, worin die *Darstellung* und die innere *Erscheinung* des Ewigen verschieden sind, warum das Ewige in dem Ideal völliger erreichbar seyn soll, als in der Idee, und worauf die *Realität* des Ewigen in der Idee beruht. Ueber diesen letzten Punkt, der gerade in das Herz der Philosophie eingreift, und hauptsächlich die Schulen der Philosophen trennt, hätten wir gern von dem Vf. etwas mehr, als die blofse Annahme und Voraussetzung gelesen. Uebrigens läfst sich auch nicht wohl sagen, dafs die Idee die *Erscheinung* des Ewigen oder Unbedingten sey; die Grundidee ist vielmehr das Unbedingte selbst; dafs sie uns erscheint, oder, welches einerley ist, dafs wir uns ihrer bewufst sind, ist kein Merkmal, das in dem Begriffe von der Idee etwas bestimmt.) Von dem Verhältnisse des Verstandes zu der Vernunft, des Begriffes zu der Idee wird mancherley gesprochen; aber von dem, was jenes Verhältnifs wesentlich begründet, und nur bey dem Verstande in den Categorieen und bey der Vernunft in der Grundidee des Unbedingten zu suchen ist, erfährt man nichts. Dafür liest man Bemerkungen, wie folgende: S. 19. „Um die Einsicht in das Verhältnifs zwischen *Idee* und *Begriff* deutlich, bestimmt und klar zu erhalten, können wir die Unterscheidung in den *negativen* und *positiven* Begriff wohl nicht entbehren. Noch hat unsere Sprache kein Wort, das so geltend, so kurz und bezeichnend wäre, wie das lateinische Schulwort. Wenn jedoch dem Begriffe, so wie er mit der Idee verbunden wird, nur das Prädicat *negativ* zukommt: so erscheint er, aus dem höchsten Standpunkt betrachtet, gleichwohl, dem Vorigen zufolge, selbst für den Gehalt des positiven Begriffs entscheidend, bestimmend. Er ist also vermittelst der Idee in dieser höhern Bedeutung allein *positiv* (setzend); und jeder andere ist dann blofs verneinend, tilgend (*Nihilismus!*). Aber mit dieser Bedeutung kann jene Unterscheidung, in Betracht unserer *menschlichen* Existenz überhaupt, wohl bestehn. Und nun, indem wir jene Unterscheidung anwenden, löset sich der oben berührte Widerspruch wie von selbst. Es giebt einen *negativen Begriff* des Höhern; aber dasselbe ist eben darum *positiv unbegreiflich*. Es ist also doch nicht *schlechterdings* unbegreiflich u. s. w. Man sieht (wird hinzugesetzt), wie die Logik hier mit dem Worte, durch willkürliche Mischungen und Versetzungen, spielen könnte." Ja wohl! Mit allen diesen Worten ist weiter nichts gesagt, als dafs durch die Idee des Unbedingten, die Schranken der Urbegriffe des Verstandes, wenn diese mit jener sich verknüpfen, negirt werden, wobey jedoch der logische Gehalt jener Begriffe selbst positiv bleibe; welches bekanntlich ganz wahr, aber in jenen Sätzen nicht faslich genug ausgedruckt ist. Doch läfst sich nicht sagen, dafs dem Begriffe, wenn er mit der Idee verbunden werde, das Prädicat *negativ* zukomme; der Begriff behält vielmehr, wie auch der Vf. in der Folge selbst bemerkt, seinen positiven logischen Gehalt, und nur der Vernunftbegriff, der aus der Verbindung einer Categorie mit der ursprünglichen Idee des Absoluten entstanden ist, nimmt einen negativen Charakter an, da hingegen die Categorieen in ihrer Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung beschränkt erscheinen. Sie stehen zwischen dem Bedingten und Unbedingten und reichen in beide Naturen, das Zeitliche und das Ewige, die Sinnlichkeit und die Vernunft. — Nach der eignen Ansichtsweise des Vfs. heifst es S. 22 u. 23. von der Idee: sie sey immer das Erste, worauf es ankomme. Zwar sey die Empfänglichkeit für Ideen Jedem, vermöge seiner höhern Anlage, gegeben. Allein wirklich finde sich die Idee nur in der Seele des *Würdigen*. In wie fern nun die Geister allein, im Vergleiche mit andern Wesen, der Ideen empfänglich, und, als würdige, im Besitze derselben wären, in so fern könnten wir allerdings mit *Plato* diese Geister selbst Ideen nennen. Man könnte dann auch, am rechten Orte, von dem Abfalle der Ideen sprechen. Nur dürfte die poetische Redeform nicht herrschender Ton werden, zumal im Gebiete der Wissenschaft selbst, deren Sprache sich offenbar von jener des echten Lebens sowohl als der Poesie durch einen höhern Grad von Bestimmtheit unterscheiden müsse; dieser Ton würde folglich nur Affectation, eine kindische Nachäfferey, oder Schwärmerey, und hiermit eine *beschränktere* Denkkraft verrathen. — Endlich hänge die Idee zwar immer mit der ersten, ursprünglichen und fortdauernden Stimmung des *würdigen Menschen* innerlich zusammen: allein

Digitized by Google

allein so wie nun *derselbe* als *Denker* betrachtet werde, so könnten wir dann auch diesem sie beylegen. Auch in der Wissenschaft erscheine also die *Idee;* auch hier könne und müsse von *Ideen* die Rede seyn. Aber, setzt der Vf. wohlmeynend hinzu, dass man sie ja nicht von der *Wurzel des Lebens* losreisse! — Von dem *Gefühle* wird gesagt, dass es nur dem Menschen, die *Empfindung* aber auch dem Thiere zukomme; die letzte, wenn sie echt und des Menschen nicht unwürdig sey, gehe aus dem *reinen* Gefühle hervor. Rein heisse hier das Gefühl, so fern es dem *unreinen* entgegen gesetzt werde. In *jedem Falle* setze das Gefühl eine bestimmte Thätigkeit des Willens *voraus* und sey also davon abhängig. Wenn es indessen auf der einen Seite mit dem *Höchsten* im Menschen zusammenhänge, so sey es auf der andern ohne ein *Niederes* nicht denkbar: denn *es entstehe vermöge des* Eindrucks, welcher darauf (auf das Niedere) geschieht. Das Gefühl ist Zeuge unseres *Adels*, unserer *himmlischen Abkunft;* aber zugleich ein Beweis unserer Endlichkeit oder Abhängigkeit. Denn es wird der Gottheit so wenig, als dem Thiere beygelegt; es kommt nur dem Menschen zu, der ein Himmlisches und Irdisches in sich vereinigt. (Wenn aber das Gefühl weder Gott noch dem Thiere zukommt, wie kann es denn zugleich ein Zeuge unserer himmlischen Abkunft und unserer Endlichkeit seyn? Auf diese Weise und in dieser Rücksicht hinge ja der Mensch weder auf der einen Seite mit dem Himmel, noch auf der andern mit dem Irdischen zusammen.) Dem *Orte* nach, wo es ist, gehört das Gefühl sowohl als die Empfindung der blossen Natur, und folglich der Sinnlichkeit an: aber dem *Grunde* nach, der es bewirkt, stammt es von der Freyheit ab. Nur der Mensch, das freythätige Geschöpf *fühlet!* Immer ist daher dieser Grund sittlich, und das Gefühl heisst *rein* oder *unrein*, je nachdem der Grund *sittlich gut* oder *sittlich böse* ist (*Tertium non datur*). Merkwürdig ist es, wie sich der Vf. (S. 31 ff.) gegen die Beybehaltung des scholastischen Begriffs des *Begehrungsvermögens* und seiner Unterscheidung in ein *höheres* und ein *niederes* erklärt. Wir theilen davon nur den Ausgang mit: „Ueberhaupt müssen die scholastischen Unterscheidungen, so wie die Cultur fortschreitet, *immer mehr* wegfallen. Denn nicht nur machen die Beyworte, welche nothwendig daher entstehen, den Stil schleppend und mehr oder weniger barbarisch, sondern es wird auch der Fortschritt des Wahren und Guten — die weitere und völligere Entwickelung des Ewigen in der Zeit, d. h. in *dieser* Sphäre der Menschheit — dadurch gehemmt. Und die Sache wird kaum oder wenig besser, wenn, statt der alten Schulworte, neue eingeführt werden, z. B. *rationelles* oder gar *intellectuelles* Gefühl (!)." (Liesse sich aber nicht wenigstens das erste Beywort vertheidigen, da der Vf. selbst den Grund des Gefühls in die Freyheit des Willens, und folglich in die Vernunft setzt? Wie die scholastische Terminologie dem Fortgange des Guten oder der Moralität hinderlich sey, hat der Vf., der dieses wohl zuerst behauptet, nicht gezeigt.) So wie unter der *Idee* die innere lebendige Erscheinung des Ewigen oder des Höhern verstanden wird, so heisst das *Gefühl* diejenige Stimmung des *Geistes*, welche von der freythätigen Kraft, so fern sie dem Ewigen huldigt, unzertrennlich ist (und doch soll das Gefühl seinen Ort in der Sinnlichkeit haben?). Das Gefühl, indem es sich auf das Ewige bezieht, ist das *Urgefühl:* denn wie aus der *Uridee* die Ideen, so gehen aus jenem die Gefühle des Wahren, des Guten, des Schönen u. s. w. hervor (und so ist die Sache klar). Aber, *was* ist denn das *Ewige*, frägt der Vf., und antwortet: „der *Name* ist nicht das Erste, worauf es ankommt, und so fern es zuvörderst um die Sache zu thun ist, gilt es gleich, wie man das Eine, was *reell* erscheint, indem es *ideell* vorschwebt, *nennt:* das Höchste oder das Vollendete, das Absolute, und, wie kürzlich ein würdiger Recensent in der Leipz. Lit. Zeit., das Eine und Ewige, das Schlechthin-Nothwendige, oder, mit *Köppen*, das *Unnennbare!* kurz: es *ist;* und das *Wort* kann gewiss den Freund der Wahrheit nicht stören: er ist ja mit der *Sache* bekannt! Für jeden Andern ist das Wort, wie es auch laute, nothwendig *leerer Schall*, oder, um mit *Jean Paul* zu reden, ein *Vexierwort.*" Doch verspricht der Vf., an seinem Orte noch zu zeigen, wie das *Eine* durch den Begriff näher bestimmt oder bezeichnet werde. Wir sind aber in dem ganzen Buche auf keine dergleichen nähere Bestimmung gestossen.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, a. K. d. Vfs.: *Versuch einer praktischen Darstellung des Deich- und Faschinenbaues an der Oberelbe im Lüneburgischen*, entworfen von *Gust. Ge. Heinr. Buchholz*, Deichinspector an der Oberelbe; mit einer Vorrede vom Kön. Preuss. Geh. Oberbaurath *Eytelwein* in Berlin. *Erster* Theil, welcher die Deichbaukunst enthält, mit Rücksicht auf die im Monat März 1805. im Amte Dannenberg vorgekommenen Deichbrüche u. Ueberschwemmungen. 1809. 240 S. 4. m. 3 Kpfrt.

In Verhältniss der Wichtigkeit dieses Theils der Wasserbaukunst für das Wohl flachliegender Stromländer ist alles, was wir darüber von *Hunrichs*, *Silberschlag*, *Beckmann*, *Schemerl*, *Eytelwein*, *Woltmann*, *Wiebeking* u. a. bisher haben, immer nur wenig, und daher erwirbt sich Hr. *B.* ein wahres Verdienst durch diesen Beytrag. Er beschreibt darin vorzüglich die in seiner Gegend übliche Deichbauart mit umständlicher Genauigkeit und aus der Erfahrung gesammelten Bemerkungen, die auch andern Orts den angestellten Aufsehern sowohl als Unterbeamten zum nützlichen Unterricht dienen können. Das *erste* Hauptstück begreift den Deichbau selbst, und handelt in *zehn* Abschnitten 1) von den Arten der Deiche; 2) den Werkzeugen und Geräthschaften; 3) der Erde und ihrer Mischung; 4) der Deichlinie und ihrer Richtung nach dem Lauf des Stroms und der Lage des Bracks oder stehenden Wassers; 5) dem Deichprofil, der

Digitized by Google

der Höhe, Dicke, Böschung und den Bermen, auch 6) den Auf- und Abfahrten. Vorzüglich unterrichtend beschreibt der *siebente* Abschnitt das ganze Verfahren bey Verfertigung der Deiche zu der schicklichsten Zeit vor der Aernte, die Anstellung der Arbeiter, die Hütten für sie, die Aufseher, einen Marketender und Küche, das Ankarren der Erde und die Stege oder Laufbrücken dazu, die wassergleichen, muldenförmigen und schrägen Lagen der Erde, ihre Befeuchtung und die Besodung oder den Ueberzug mit Rasen, die am besten im Herbst von Viehweiden gestochen werden; endlich auch die Steindossirungen der dem Eisgang ausgesetzten Stellen mit Granitblöcken. 8) Von der Verkabelung der Deiche, wonach jeder Besitzer der gesicherten Aecker nach Verhältniss der Gröfse und Güte ein gewisses Stück unterhalten muss, welches durch Pfähle mit Buchstaben und Zahlen ausgezeichnet und hierüber ein eignes Buch, die Deichrolle, gehalten wird, woraus aber der in Zeit und Güte ungleichen Ausbesserungen wegen oft Schaden entsteht. 9) Von der Deichaufsicht, wozu, ausser dem Oberdeichinspector, ein Conducteur, mehrere Deichvögte, und in jeder Vogtey wieder Geschworne oder Aelteste angesetzt sind. Von diesen wird alle Jahr im May eine Deichvorschau, und im October eine Nachschau angestellt, jeder Mangel bemerkt, die Abstellung angeordnet, und die Saumseligkeit bestraft. 10) Von den Anschlägen. Sie gründen sich auf genaue Beobachtungen der Zeit der Karrengänge nach verschiedenen Entfernungen, des Beladens und Rückwegs, eben so auch bey Wagen oder Kähnen, desgleichen der Arbeit des Zerstechens, Schlichtens, Stampfens und Festrammens der Erde, und des Stechens, Herbeyführens, Anlegens und Festschlagens der Soden; aber die besondern Umstände des Orts und der Witterung haben zu viel Einfluss, als dass die Ausführung damit genau zutreffen könnte, wie denn in dem gegebnen Beyspiel die Kosten des Anschlags im Ganzen von 6089 auf 6650 Rthlr., oder für die laufende Ruthe von 43 Rthlr. 2 gr. auf 47 Rthlr. 8 gr. erhöhet wurden. — Das *zweyte* Hauptstück handelt von den Deichdefensions-Arbeiten bey überhohem Wasser, besonders von Eisstopfungen und Besorgniss eines Durchbruchs. Zu den Vorkehrungen gehört Aufsicht gegen übermässig dick begossene Eisbahnen, welche in Zeiten mit Sägen oder Aexten zerstückt werden müssen, und gegen Anlandungen von der andern Seite, da man bey gegebener Erlaubniss wenigstens die Leute begleiten läfst, damit sie nicht muthwillige Durchstiche machen. Nachrichten von oberhalb müssen die Aufseher sich zu verschaffen suchen, günstige möglichst verbreiten, widrige aber verschweigen, um ihre Leute bey Muth und Thätigkeit zu erhalten. Pfähle und Buschwerk müssen schon im Herbst angefahren werden, an Stellen, die von Dörfern weit entfernt sind, auch Mist, da er hingegen bey näheren nur in den Höfen auf die Wagen geladen wird. Bey annahender Gefahr müssen abwechselnde Wachen, am besten aus den Wirthen selbst, die Deiche sowohl oben als an der innern Böschung Tag und Nacht begehen, und bemerkte Fehler, Quellstellen u. dgl. den Aufsehern anzeigen. Kleine Löcher von Maulwürfen oder Baumwurzeln stopft man mit Werg oder Mist, bey gröfsern wird Buschwerk und Erde aufgestampft. Bey beträchtlichern Schäden können auch Breter und Bauholz dienen, desgleichen Grundwasen oder grofse Klumpen Buschwerk, oder allenfalls Stroh mit Steinen und Soden gefüllt, welche auf Schiffen heran gebracht oder auf Lagerhölzern angeschoben werden. Geschwächte Deiche kann ein oben gezogener und mit guter Kleyerde gefüllter Graben verstärken. Dem Ueberlaufen sucht man durch Aufsätze von Bretern, Zäunen, Wagenleitern und Reisholz zwischen Pfählen und dahinter gestampften Mist und Erde zu begegnen, und dem Wellenschlag durch herabgeschobene Zäune, ausgebreitetes Buschwerk oder Wülste von Stroh und eingeworfene Bäume. Die letzte Nothhülfe ist bisweilen selbst dem Wasser an mehrern Stellen, wo es am wenigsten Schaden thun kann, Luft zu machen, damit es hinter den Deichen durch Gegendruck sie erhalten helfe, und selbst bey erfolgtem Bruche muss wenigstens der Strom gehemmt werden, um der Besandung der Felder Einhalt zu thun. Alle diese verschiedenen Arbeiten sind umständlich beschrieben und gleich dem Bau selbst durch die Kupfer deutlicher gemacht, als hier im blofsen Auszug möglich ist, so dass Kunstgenossen von weniger Erfahrung und Anfänger sich dadurch aufs beste unterrichten können.

Anhangsweise sind noch die Lüneburger Deichordnungen von 1664 und 1748, Eidesformeln der Aufseher, ein Tarif der Deichstrafen u. s. w. beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle und Beförderungen.

Am 22sten Januar starb zu Zürich im 69sten Jahre seines Alters *Felix Herder*, Pfarrer an der Predigerkirche und Canonicus des Carolinischen Stifts. Aufser einer Sammlung von Predigten über die *Geschichte Josephs* und einigen Arbeiten, die er als Mitglied der asketischen Gesellschaft aufgesetzt hat (z. B. noch zu des sel. Chorherrn *Breitinger's* Zeit schrieb er eine Abhandlung gegen *Lavater's* Meinung von den *Geistesgaben*), hat der bescheidene und fromme Mann nichts im Drucke herausgegeben. Sein Diacon, *Konrad von Orell*, den auch die A. L. Z. 1803. Nr. 323. als Vf. einer Sammlung von Predigten rühmlich bekannt gemacht hat, ward sein Nachfolger als Pfarrer und Chorherr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh: *Vernunft und Verstand.* — — Von *J. Salat* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 91. abgebrochenen Recension.*)

In der dritten Abhandlung, die das Verhältniss der Idee und des Gefühls zur Phantasie, oder Bild und Begriff erklärt, wird die Idee, sofern sie von der Phantasie aufgefasst und dargestellt wird, *Bild* genannt. Es giebt aber auch Bilder oder sinnliche Anschauungen und Darstellungen von Begriffen, z. B. eines Dreyecks, und diese sind es, welche eigentlich *Bilder* heissen. Nach diesem Begriffe kann es keine Bilder von Ideen geben, wenn man genau sprechen will, weil es in der Erfahrung keinen Gegenstand giebt, welcher den Ideen völlig angemessen ist. Den Ideen entsprechen nur *Ideale* oder *Urbilder;* und beide, *Bild* und *Urbild*, sind hier nicht getrennt, sondern gleichbedeutend genommen, obgleich auch der letzte Ausdruck gebraucht wird. — Die Phantasie ist auf der einen Seite von dem Ewigen, und auf der andern von dem Zeitlichen abhängig; sie bildet bald das Ewige in das Zeitliche *herein*, bald das Zeitliche in das Ewige *hinein* u. s. w. (Dass sich die Ideen versinnlichen und individualisiren lassen, ist zwar bekannt; wie sich aber das Zeitliche, Endliche, sinnlich Angeschaute in das Ewige, in das Unbedingte, in eine Idee hinein bilden lasse, davon haben wir keine Vorstellung.)

Zu den Abhandlungen (4. u. 5.) über Ahndung, Glauben und Wissen, lag die Veranlassung wohl in der interessanten Schrift des Hn. Pr. *Fries Wissen, Glaube und Ahndung* (1805.), welche die *Ahndung* zuerst als eine Quelle der Erkenntniss, neben dem Glauben und Wissen, in die Philosophie eingeführt hat. Hr. *S.* erwähnt ihrer aber hier nur in einer Anmerkung, wo es heisst, dass in einigen Schriften *Ahnung*, bey *Jacobi*, *Bouterweck* und *Fries* aber *Ahndung* regiere (i. e. geschrieben würde). Doch hat sich Hr. *S.* auch nicht an dieselbe gehalten, sondern ist als ein Selbstdenker seinen eignen Weg gegangen. Den Anfang macht ein Begriff von der Ahndung, der so lautet: Das Gefühl, so wie es *Keim* (nach einer spätern Erklärung, so viel als erster Anfang) der Erkenntniss ist, heisst *Ahndung*. Allein weder jede Art des Gefühls, als Erkenntnissquelle, noch jede Art der Erkenntniss, die aus dem Gefühle entspringt, noch das Gefühl überhaupt, kann *Ahndung* genannt werden; diese entsteht nur, wenn das Wissen um das Endliche, Bedingte mit dem Glauben an das Ewige, Unbedingte, oder der Begriff mit der Idee sich verbindet, und in dieser Verbindung mein Urtheil sogleich unmittelbar selbst, ohne weitere vermittelnde Vernunftgründe, bestimmt. Das Wissen um das meinen Sinnen gegenwärtige Bedingte und der Glaube an das Unbedingte, sprechen in demselben Momente mein Gefühl an, und unmittelbar in diesem so bestimmten Zustande meines Bewusstseyns spricht sich das Urtheil aus: siehe hier das Ewige in dem Endlichen! — Um den Begriff von der *Ahndung* deutlicher zu machen, musste zuvor der des *Gefühls*, als unmittelbar selbstthätige Urtheilskraft, bestimmt werden, welches aber weder hier noch zuvor geschehen ist. Die Ahndung ist die Wirkung der durch das Anschauen des Bedingten in unserm Gemüthe erregten Idee des Unbedingten, als verbunden mit dem Bedingten. Sie ist der Anfang aller höhern, das Irdische übersteigenden Erkenntniss in reinen, unbefangenen, kindlichen Gemüthern, die Quelle, von welcher ursprünglich alle Erkenntniss, die auf dem Glauben und dem Wissen beruht, ausging und noch ausgeht. — Nun noch etwas über *Wissen* und *Glauben*. Nach einem geschichtlichen, die Bildung und Veränderungen dieser Begriffe betreffenden Eingange ergiebt sich folgender *Stufengang* als Resultat: *a*) das *Wissen*, wie es im *Reiche der Natur* entsteht und herrscht: es ist das Erste, Herrschende; *b*) ein *Glauben*, wie es sich vermittelst der beginnenden Freyheit *neben* dem Wissen erhob: es ist das Zweyte, Untergeordnete; *c*) das *Glauben*, wie es sich vermöge der fortwirkenden Freyheit *über* das Wissen erhebt: es erhält den Primat, den Vorrang; und *d*) das *Wissen*, wie es *hinzukommt* und dem Glauben untergeordnet wird, jedoch so, dass nunmehr kein Gegensatz zwischen beiden, sondern vielmehr eine schöne Harmonie und damit eine echte Totalität eintritt. Dieser Rangstreit ist von eigner Art: erst hat das Wissen den Vorgang, dann stellt sich der Glaube neben das *Wissen* und ist gleichwohl demselben *untergeordnet;* hierauf erhebt sich der *Glaube* über das *Wissen* und erhält den Rang vor ihm, und endlich wird das Wissen dem Glauben dergestalt *untergeordnet*, dass zwischen beiden eine gute Eintracht und Gleichheit besteht. Der Vf. erklärt sich für das letzte Verhältniss zwischen Wissen und Glauben, und ist der Meinung, dass auch das Glauben auf *objectivem* Grunde, auf dem Höhern oder nach *Platon*, auf dem Göttlichen in uns, beruhe: denn davon stam-

Digitized by Google

ſtamme die Objectivität auſser uns, welche man mit der Realität für Eins nehme, ab. Aber dieſer reine objective Grund ergebe ſich nur bey und vermittelſt der menſchenwürdigen Stimmung des *Subjects*. Die Wirklichkeit des reinen Glaubens hänge alſo von einer *ſubjectiven Bedingung* ab, und der Glaube beruhe in ſofern auch auf einem *ſubjectiven Grunde*. Allein auch das *wahre Wiſſen* erſcheine nun, aus dem Standpunkte der Totalität (das heiſst wohl ſo viel als in einiger Eintracht mit dem Glauben) betrachtet, eben davon abhängig. Und hiermit iſt die Sache rein abgethan, und man erfährt nicht, wie etwas, das auf einem ſubjectiven Grunde beruhet, eben darum auch objectiv begründet ſey. Zuletzt werden noch folgende Sätze aufgeſtellt: der Glaube hängt mit der *Wurzel* der Freyheit zuſammen, er bezieht ſich alſo auf die Willenskraft. Aber als Ueberzeugung oder Fürwahrhalten bezieht er ſich zugleich auf die *Denkkraft*, den *Verſtand*. Im Glauben alſo *vereinen*, *durchdringen* ſich *Wollen* und *Denken*. (Wir möchten wohl fragen: wenn der Glaube als Fürwahrhalten oder Ueberzeugung ſich auf den Verſtand bezieht, als was oder nach welcher Eigenſchaft bezieht er ſich denn auf den Willen? hierauf erfolgt hier ſo wenig eine Antwort, als darauf, wie der Glaube mit dem Willen zuſammenhänge. Was die Beziehung des Glaubens auf den Verſtand betrifft, dem das Wiſſen angehört, ſo ſind Erſcheinungen der Sinnenwelt die Gegenſtände des Wiſſens, die des Glaubens hingegen ſind die Ideen. Der Verſtand nimmt alſo nur in ſofern Antheil an dem Glauben, als er ſeinen Antheil zu den Ideen liefert; aber er ſelbſt weiſs von dem, was den Erſcheinungen zum Grunde liegt, von den Gegenſtänden des Glaubens, nichts; er weiſs einzig, daſs wir dieſen Glauben haben. Dieſer Glaube iſt auch gar nicht von dem Willen abhängig, oder ſeiner Natur nach mit demſelben verbunden: denn er iſt nicht praktiſch, und es hängt nicht von uns ab, ob wir glauben wollen; vermöge der Einrichtung unſerer Intelligenz müſſen wir ſo nothwendig glauben, als wir denken, wollen und empfinden. Der Charakter des Fürwahrhaltens der Realität eines Grundes der Erſcheinungen hat gar nichts an ſich, das der Freyheit des Willens eigen oder entlehen wäre.)

Von der *Anſchauung* und der *Reflexion* (in der ſechſten Abhandl.) wird geſagt, jene ſchlieſse ſich an den Glauben, und dieſe an den Begriff oder das Wiſſen an; die reine urſprüngliche Anſchauung heiſse *Vernunftanſchauung* oder *rationell*, im Gegenſatze mit der bloſs ſinnlichen, welche, weil ſich der Verſtand mit dem Sinne verbinde, *Verſtandesanſchauung* genannt werden möge. Es iſt aber ſchon längſt entſchieden, daſs weder die Vernunft noch der Verſtand anſchaue, und hier ſind keine neuen Gründe beygebracht, die dieſe Behauptung umſtoſsen und die gegenſeitige haltbarer als bisher unterſtützen könnten. Daſs der Menſch alle Erſcheinungen in ſeinem Innern, die Thätigkeiten ſeiner Vernunft, ſeines Verſtandes u. ſ. w. anſchaue, iſt bekannt; aber darum iſt es weder die Vernunft noch der Verſtand, welche anſchauen. Conſequent iſt es zwar, wenn der Vf. in der Folge den Glauben, als freyes urſprüngliches *Anerkennen*, eine *unmittelbare Anſchauung* nennt; aber es iſt nicht richtig, daſs der Glaube eine Anſchauung ſey. Dem Glauben, ſagt *Fries* ſehr wahr, liegt keine Anſchauung zum Grunde; er kann nur durch freye Reflexion zum Bewuſstſeyn kommen und ſo ergriffen werden; woraus denn auch erhellet, in welchem Verhältniſſe der Glaube zur Reflexion ſteht, wovon hier nichts geſagt wird. Von der Reflexion heiſst es, vermöge derſelben würden die Gegenſtände von einander unterſchieden; es entſtehe dann der Begriff, und darum heiſse auch der Begriff öfters ein Product der Reflexion. Das giebt aber keine beſtimmte und wahre Anſicht von der Natur der Reflexion. Dieſe ſetzt vielmehr ſchon Begriffe voraus, die entweder mit einander ſelbſt, oder mit dem Erkenntniſsvermögen, in welchem ſie gegründet ſind, verglichen werden, aus welcher Vergleichung dann ihr Verhältniſs zu einander oder zu ihren Gemüthsvermögen beſtimmt wird, woraus (logiſche) Vergleichungs- und (transſcendentale) Reflexions-Begriffe hervorgehen. Man ſieht, daſs hier das Reflectiren von dem Denken nicht unterſchieden iſt. — Hiermit beſchlieſsen wir unſere Anzeige. Die andere Hälfte übergehen wir, um nicht allzu weitläuftig zu werden. Doch wird in dem Angeführten für ſachkundige Leſer ſchon Stoff genug liegen, um dieſe Arbeit ſelbſt würdigen zu können.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Kratzſch in Comm.: *Handlungs-Principal-Buch*, oder Anweiſung zu einer Buchhalterey, welche die Hauptbücher entbehrlich macht, vermittelſt welcher man zu jeder Zeit wiſſen kann, was und an welchem Gegenſtande verloren oder gewonnen, und wie der Vermögenszuſtand überhaupt beſchaffen iſt. Den Vorſchriften des franzöſiſchen Handels-Geſetzbuches gemäſs entworfen, von *Johann Heinrich Decker* junior, Buchhalter und Lehrer des Buchhaltens in Hamburg. 1809. 6 Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Seit zehn Jahren ſind ſehr viele Schriften erſchienen, die ſich mit Verbeſſerungsvorſchlägen des kaufmänniſchen Rechnungsweſens beſchäftigten. Manche derſelben enthielten ganz unausführbare Vorſchläge, andere nagten bloſs an der Schale, und lieſsen den Kern, worauf es bey einer Reform hauptſächlich ankam, ganz unberührt. Der Vf. des vorliegenden Werks, ſchon durch einige frühere Schriften als ein denkender Kopf bekannt, war einer der erſten, der in einem Aufſatze in den Hamburgiſchen Adreſs-Comptoir-Nachrichten die Unbrauchbarkeit der damals auspoſaunten engliſchen Buchhalterey, gründlich darthat. Um ſo mehr läſst ſich nach obigem vielverſprechenden Titel, etwas ganz Durchdachtes und Vollkommenes erwarten. Rec. muſs jedoch im Voraus

aus geſtehen, daſs dieſe Erwartung gröſstentheils getäuſcht wird.

Das franzöſiſche Handels-Geſetzbuch verordnet im zweyten Titel des erſten Buchs: „Jeder Kaufmann iſt gehalten, ein Journal zu führen, das Tag für Tag ſeine Forderungen und Schulden, ſeine Handelsunternehmungen, was er an Papieren umgeſetzt, acceptirt und indoſſirt hat, und überhaupt alles, was er, aus welchem Grunde es auch ſeyn möge, einnimmt und ausgiebt, darlegt, und das jeden Monat die in ſeinem Hausſtande verwendeten Summen angiebt." Nach dieſer Vorſchrift trägt unſer Vf. alle Geſchäfte nach der Zeitfolge in ein Memorial ein, das ſo eingerichtet iſt, daſs auf die linke Blattſeite alle Debitoren, auf die gegenüberſtehende rechte aber, alle Creditoren zu ſtehen kommen. Wir können dieſer Einrichtung unſern Beyfall nicht verſagen, indem dadurch eine ungemeine Deutlichkeit und Zuverläſſigkeit erlangt wird. Allein eben ein ſolches Memorial findet ſich ſchon in der Meisner'ſchen deutſchen Buchhalterey. Aus dieſem Memorial wird nun in das ſogenannte Handlungs-Principal-Buch übergetragen. Da dieſes nun das Weſentliche dieſer Buchhalterey-Methode ausmachen, und jedes andere Hauptbuch entbehrlich machen ſoll, ſo verdient es eine ernſte und ſtrenge Prüfung.

Man erſchrickt auf den erſten Anblick vor der Menge Linien, deren das Schema nicht weniger als 81 zu eben ſo vielen Rubriken enthält. Dieſer Uebelſtand rührt von der Nebeneinanderſtellung der Conto's her, die ſonſt in den gewöhnlichen Hauptbüchern hintereinander, jedes Conto nämlich auf zwey beſonderen einander gegenüberſtehen Blattſeiten, aufgeführt werden. Hier erblicken wir nun jedes Conto mit ſeinen Debet- und Creditſummen, jedoch ohne Benennung wofür, und ohne Zurückweiſung auf ein anderes Buch, neben einander geſtellt. Die Perſonen-Conto's ſind jedoch in eins zuſammen gezogen, und zwar die einheimiſchen in ein beſonderes Fach, ſo wie die auswärtigen Handlungsfreunde wieder in eine beſondere Rubrik. Die erſte vordere Columne links, enthält das Datum vom 1. bis 31. Januar ſenkrecht unter einander geſtellt. An jedem Tage werden nun die in dem Memorial notirten Geſchäfte, in einer einzigen Linie, durch alle Conto's quer durch geführt, ſo daſs bey denen, wo an dieſem Tage keine Geſchäfte vorgefallen, der leere Raum durch Punkte ausgefüllt wird, bey ſolchen aber, die an einem Tage mehrmal vorkommen, werden die Summen zuſammengezogen, und entweder ſowol ins Debet als Credit ganz, oder auch bloſs ihrem Ueberſchuſs nach entweder in jenes oder dieſes notirt. Der Uebertrag in dieſes Principal-Buch iſt folglich leicht, nur muſs er mit beſonderer Genauigkeit geſchehen; indem ſonſt leicht, beſonders bey dem Zuſammenziehen mehrerer Poſten, und bey dem Abziehen der Saldo's, ein weſentlicher Fehler begangen werden kann, der hernach ſchwer zu entdecken ſeyn möchte.

Dieſes Principal-Buch ſoll nun 1) jedes andere Hauptbuch entbehrlich machen, 2) ſoll es zu jeder Zeit den Gewinn und Verluſt an jedem Gegenſtande nachweiſen, und 3) den Vermögenszuſtand der ganzen Handlung auf das Genaueſte darſtellen. — Daſs es aber den erſten Zweck nicht erfüllt und nicht erfüllen kann, geht ſchon daraus hervor, daſs die Debet- und Creditſummen bloſs ſummariſch gefaſst ſind, und keine helle Einſicht in das Detail der Geſchäfte geben. Eben dieſe Unvollkommenheit wird bey den Perſonen-Conto's noch um deſto fühlbarer. Es iſt folglich durchaus nicht dazu geeignet, einem Freunde eine laufende Rechnung daraus zu ziehen. Auch beſcheidet ſich der Vf. ſelbſt, daſs noch ein beſonderes Conto-Corrent-Buch daneben gehalten werden müſſe, das nicht nur Perſonen-Conto's, ſondern auch das Caſſa- und mehrere todte Conto's in ſich faſſen muſs. Iſt nun aber ein ſolches Conto-Corrent-Buch nicht ebenfalls als ein wichtiges Hauptbuch, und keineswegs als bloſses Nebenbuch anzuſehen? — Und welche Belege kann der Vf. wohl für die Sicherheit und Zuverläſſigkeit aller in dem Principal-Buche enthaltenen Poſten beybringen? Wie nun, wenn entweder aus Verſehn, oder auch abſichtlich, bey irgend einem Conto, ein falſcher Saldo aus dem Memorial in das Principal-Buch übergetragen wird? — Welche Mühe und Schwierigkeit wird nicht das Aufſuchen eines ſolchen Fehlers bey dieſer Einrichtung verurſachen, wo er nicht gar etwa unbemerkt bleibt? — Wenn man nun aber zu jeder Zeit den Gewinn und Verluſt an jedem Gegenſtande, ſo wie den Zuſtand der ganzen Handlung überhaupt aus dieſem Principal-Buche erſehen ſoll, ſo muſs dieſem immer erſt ein förmlicher Abſchluſs ſämmtlicher Rechnungen vorausgehen. Die Mühe iſt hier folglich um nichts geringer als bey jedem andern Hauptbuche. Worin beſteht nun alſo der beſondere Vorzug dieſes Principal-Buchs? — Rec. kennt keinen andern, als das unbequeme Nebeneinanderſtellen der Conto's, welches bey dem Abſchluſs eines gewöhnlichen Hauptbuchs ebenfalls geſchehen kann, wenn man an Deutlichkeit der Ueberſicht dadurch zu gewinnen glaubt. Rec. ſieht ſich daher genöthigt, dieſes Principal-Buch für ganz unzweckmäſsig, und den Titel des Werks für ein marktſchreyeriſches Aushängeſchild zu erklären, indem ſich wohl keine Handlung dieſes Principal-Buchs, mit Beſeitigung anderer Hauptbücher bey ihren Geſchäften wird bedienen wollen und können.

NATURGESCHICHTE.

PALERMO, b. Barravecchia: *Siculorum plantarum* Centuria prima, *Antonini Bivona Bernardi.* 1806. 84 S. und 6 Kupfertafeln. 8.

Wenn ein Land von der Natur ſo geſegnet iſt, wie die glückliche Inſel Thrinakia, ſo iſt es deſto mehr zu bedauern, daſs die Trägheit der Bewohner ihre eigene Schätze vernachläſſigt. Nehmen wir *Boccone*, *Barrelier*, *Franz Cupani*, und in neuern Zeiten *Bernardin von Ucria* aus, ſo iſt für die Botanik Siciliens ſo gut wie nichts geſchehn. Ein beſonderes feindſeliges Schickſal waltete über dem Nachlaſs des fleiſsi-

Digitized by Google

ſsigen Franciſcaners *Cupani*, den der Fürſt della Cattolica im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf ſeine Koſten die Inſel durchreiſen und einen eigenen reichen Garten anlegen lieſs. Da *Cupani* in ſeinem *Hortus catholicus* und den beiden Supplementen deſſelben die bloſsen *Bauhin'ſchen* und *Moriſon'ſchen*, oft unrichtigen, Namen aufzählte, ſo ſind dieſe Schriften von den Ausländern ſchwer zu gebrauchen. Nur *Ucria* und der Vf. dieſer Schrift, die Gelegenheit hatten, den Nachlaſs *Cupani's* ſelbſt zu unterſuchen, konnten darüber urtheilen. Ein unerſetzlicher Verluſt für die Wiſſenſchaft war es daher, daſs *Cupani* die Vollendung eines groſsen Kupferwerks nicht erlebte, welches, unter dem Namen *Panphytum ſiculum* alle von ihm unterſuchte Pflanzen darſtellen ſollte. Zehn Jahre hatte er darauf verwandt: von 700 Kupfertafeln waren 198 fertig, als er 1711 ſtarb. Von dem Text iſt nie etwas herausgekommen: *Bernardi* weiſs ebenfalls nichts Gewiſſes davon: er vermuthet, daſs es die ſechzehn Bände in Quart ſeyn, die *Franz Chiarelli (ſloria naturale di Sicilia)* im Jahr 1789. heraus zu geben verſprach. Der Letztere nannte die Vff. dieſes Werks *Vincenz* und *Anton Bonanni: Bernardi*, der die Handſchrift geleſen, verſichert, daſs es ſehr wahrſcheinlich *Cupani's* eigene Arbeit ſey, die die *Bonanni's*, *Cupani's* Schüler, für die ihrige ausgegeben. Auch haben eben dieſe undankbaren Menſchen die Herausgabe der Kupfertafeln aufgehalten, um in der Folge das Publicum damit zu täuſchen. Dieſs ſey auch wirklich geſchehn; 198 Tafeln ſeyn unter *Bonanni's* Namen im Jahr 1713. herausgekommen.

Davon hat man auf dem feſten Lande nie etwas erfahren. *Haller* hatte durchaus keine Nachricht davon. *Banks* beſitzt nur 168 Kupfertafeln dieſes „*operis inediti*" (*bibl. Banks.* III. 149.). Rec. hat durch die Güte eines Freundes 52 Kupfertafeln aus dieſem Werke erhalten, worauf ungefähr 150 Pflanzen abgebildet ſind. Die Namen beziehn ſich auf *C. Bauhin* und den *Hort. cathol.*, die Kupfer ſind den *Boccone'ſchen* ähnlich, doch etwas beſſer. Dieſe Tafeln nun werden von dem Vf. unter dem Titel *Bonanni* citirt, und vom *Panphytum* noch unterſchieden.

Wir heben nur die wichtigern aus. *Agroſtis pungens*, bey Palermo. (*Bonanni* tab. 1.) *Allium album Santi*, eben daſelbſt, dem *A. triquetrum* nahe verwandt, *Allium Chamaemoly*. *Arabis Halleri* (*Bonanni* t. 65.), *Biſcutella raphaniſolia* (*B.* t. 59.), *Carex diviſa* (*B.* t. 11.), *C. diviſa* (*B.* t. 130.), *C. pendula* (*B.* t. 11.), *Crepis burſifolia* (*B.* t. 139.), *Dianthus rupicola, floribus aggregatis faſciculatis, ſquamis calycinis breviſſimis mucronatis ciliatis, petalis crenatis, caule ſuffruticoſo.* (Hier abgebildet.) *Euphraſia rigidifolia, foliis linearibus integerrimis ſcabris, floribus racemoſis ſecundis, ſtaminibus corolla brevioribus, antheris hirſutis.* (*E. autumnalis purpurea Cup. hort. cath.* S. 70.) *Iris alata Lam.* (*B.* t. 18.) *Linaria piloſa.* (*B.* t. 24.) *Lobelia tenella.* (*Lob. minuta Lam. et Decand. fl. franc.*, hier abgebildet, aber auch ſchon *Boccon. muſ.* t. 27.) *Narciſſus ſerotinus.* (*B.* t. 38.) *Orchis longibracteata, tuberibus teſticulatis, nectarii labio trifido, lobo medio bifido porrecto, petalis conniventibus, bracteis ſubulatis calyce longioribus.* (Hier tab. 4. *Bon.* t. 33.) *Ophrys ciliata, labello trilobo, limbo barbato, lobis lateralibus oblongis ciliatis, medio productiori emarginato, operculis anguſtiſſimis recurvatis.* (*B.* t. 28.) Unſtreitig die ſchönſte europäiſche Orchide. Die Lippe himmelblau und glänzend, mit rothem Bart: die obern Blätter grün mit roſenrothen Streifen, die untern Kronenblätter purpurroth. *Ophrys Speculum Bern* (*Scolopax W. Bon.* t. 28.) *Ranunculus flabellatus Desfont. Saponaria illyrica. Schoenus mucronatus.* (*B.* t. 11.) *Senecio vernus, radio patente, foliis inferioribus obovatis petiolis integris, ſuperioribus ſublyratis amplexicaulibus denticulatis, corymbo pauciflore.* (Hier t. 5.) *Serapias cordigera.* (*B.* t. 31.) *Silene decumbens B.* (*ciliata W. Bon.* t. 87.) *Thlaſpi luteum, foliis dentatis, inferioribus petiolatis, ſuperioribus cordato-ovatis amplexicaulibus. Tuſſilago fragrans.*

Noch finden wir folgende merkwürdige Abbildungen in unſerm Exemplar der *Cupani-Bonanni'ſchen* Kupfer:

Avena fragilis t. 2. (*Gramen avenaceum viminale.*) *Feſtuca bromoides* t. 37. (*Gramen ariſtatum, criſtatum:* dieſelbe behaarte Abart, die auch *Scheuchzer* tab. VI. f. 5. hat.) *Triticum unioloides* t. 3. (*Gramen filiceum.*) *Arundo micrantha Lam.* t. 8. (*Ampelodeſmon Plin.*) *Triticum maritimum* t. 2. (*Gramen marinum locuſtis hians.*) *Milium lendigerum* t. 51. (*Gramen hordeaceum nemorenſe.*) *Cyperus Papyrus* t. 13. *Scandix auſtralis* t. 17. *Rhamnus infectorius* t. 74. *Viola cornuta* t. 138. *Allium ſiculum Ucr.* t. 27. *Rumex tuberoſus* t. 74. *Agroſtemma Coeli roſa* t. 3. *Silene ſicula Ucr.* t. 144. *Reaumuria vermiculata* t. 119 (*Sedum maritimum villoſo ſemine.*) *Origanum heracleoticum* t. 23. *Orobanche coerulea* t. 52. *Cheiranthus helveticus* t. 53. *Raphanus cheiranthiflorus Willd.* t. 71. *Cardamine heterophylla Hoſt.* t. 66. *Sinapis pyrenaica* t. 54., *pubeſcens* t. 51., *erucoides* t. 52. *Siſymbrium burſifolium* t. 54. *Geranium phaeum* t. 35. *Ononis Cherleri* t. 17. *Spartium cinereum Vill.* t. 72. *Triſolium ſcabrum* t. 35. *Tragopogon porrifolius*, t. 36. *Crepis rubra* t. 53. 114. 116, *albida* t. 113. 115. 117., *leontodontoides* t. 121, *taurinenſis* t. 120. *Tolpis barbata* t. 118. *Hypochoeris ſicula Ucr.* t. 122. *Lapſana virgata Desf.* t. 128. *Andryola lanata* t. 144. *Seriola urens* t. 148., *aetnenſis* t. 50. *Gnaphalium comoſum Lam.* t. 36. *Anthemis montana* t. 38. *Orchis enſifolia* t. 29. *Ornithis* t. 29., *acuminata Desf.* t. 35. *Ophrys araniſera* t. 28., *myodes* t. 29. *Monorchis* t. 36., *picta Linn.* t. 37. *Atriplex ſicula Ucr.* t. 73.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Geſchichte der ſtaatswirthſchaftlichen Geſetzgebung im Preußiſchen Staate*, von den älteſten Zeiten bis zu dem Ausbruch des Krieges im Jahr 1806. Ausgearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von *Leopold Krug*, Königl. Preuſs. Kriegsrath. *Erſter* Band. 1808. XXXVIII u. 732 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Der Gegenſtand dieſer Schrift iſt unſtreitig ein ſehr wichtiger, die zweckmäſsige Bearbeitung deſſelben aber eine ſehr ſchwierige Aufgabe, da, bey der Menge des Stoffs, auſser einem groſsen Fleiſs und umfaſſenden, ſehr ins Einzelne gehenden Kenntniſſen, ein ſehr treffendes Urtheil erforderlich iſt, um die Extreme des *zu Viel* und *zu Wenig* zu vermeiden, um ſtets Meiſter der oft widerſtrebenden, verwirrt durch einander liegenden, Materialien zu bleiben, auch groſse Gewandheit, um den Anforderungen einer deutlichen Darſtellung zu genügen. So richtig es iſt, daſs die Geſchichte in Darſtellung von Thatſachen, von dem, was geſchehen iſt, beſteht, ſo gewiſs iſt es auch, daſs wir nicht jede Darſtellung von Thatſachen ſchon deſshalb Geſchichte, und vielweniger eine gute Geſchichte nennen. Ein weſentliches Erforderniſs der letztern iſt eine ſolche mit tiefer Erkenntniſs des innern Zuſammenhangs der Thatſachen angeordnete Zuſammenſtellung derſelben, daſs es jedem, der richtig zu urtheilen im Stande iſt, möglich wird, ſich eine deutliche Vorſtellung von dem, was geſchehen, und von deſſen nothwendigen oder beabſichtigten Folgen zu machen, woraus ſich dann zuletzt ein Urtheil über Zweckmäſsigkeit oder Unzweckmäſsigkeit des abſichtlich Geſchehenen, und überhaupt eine richtige Erkenntniſs von ſelbſt ergiebt. — An Fleiſs, ſo wie auch an den erforderlichen umfaſſenden Kenntniſſen fehlt es dem Vf. nicht; auch hat derſelbe, wie Rec. mit Ueberzeugung hinzuſetzen kann, ſehr wohl die groſsen Schwierigkeiten ſeines Unternehmens ſelbſt gekannt; allein die Ausführung iſt ihm nicht überall ſo gelungen, wie es für die Sache ſelbſt zu wünſchen geweſen wäre. — Doch wir wollen unſern Vf. ſelbſt hierüber hören: denn er ſelbſt giebt uns in der Vorrede, die ſchon deſshalb nicht überſchlagen werden darf, und auch auſserdem ſehr leſenswerthe Sachen enthält, eine getreue Rechenſchaft von ſeinem Unternehmen, und von dem, was er zu leiſten ſich vorgeſetzt hat. — Es wäre ihm angenehmer geweſen, ſagt er, eine Geſchichte der preuſsiſchen *Staatsverwaltung* ausarbeiten zu können, da dieſe von noch gröſserm Nutzen geweſen ſeyn würde; allein die Zeitumſtände und ſeine Ueberzeugung von einer nothwendigen Reviſion der ſtaatswirthſchaftlichen Geſetzgebung in der preuſs. Monarchie hätten ihn zu einer Geſchichte dieſer Geſetzgebung beſtimmt. Dankbar erwähnt der Vf., daſs der brandenburgiſche Geſchichtforſcher *Möhſen* ihm oft als Führer nützlich geweſen ſey bey ſeinem Beſtreben, mit der Darſtellung der Geſetze ſelbſt auch zugleich eine zuſammenhängende Geſchichte des behandelten Gegenſtandes zu verbinden, oder durch Anmerkungen das zu erläutern, was aus jenen allein nicht zu erklären war. Sein Beſtreben geht nämlich dahin, den *Geiſt* der Geſetzgebung in ſtaatswirthſchaftlichen Gegenſtänden richtig aufzufaſſen und darzuſtellen, und da, wo dieſs durch die eignen Worte des Geſetzes oder durch einen gedrängten Auszug nicht hinlänglich geſchehen kann, durch beygefügte Anmerkungen, Erläuterungen und Vergleichungen nachzuhelfen. Von dieſer gewählten Darſtellungsart des Vfs. wird weiter unten noch die Rede ſeyn müſſen. — Mit Freymüthigkeit bemerkt er in der Vorrede, daſs in dem preuſsiſchen Staat nie ein eigenes ſtaatswirthſchaftliches Syſtem ausſchlieſslich befolgt worden, daſs das ſeit Friedrich Wilhelm I entſtandene Reglements-Weſen ſehr fehlerhaft geweſen ſey, und daſs er daſſelbe als dem Wohlſtande der Nation höchſt ſchädlich darzuſtellen ſich bemüht habe; wobey er jedoch ſich ſelbſt die Frage aufwirft; wie es zugehe, daſs bey dieſem fehlerhaften Verwaltungs-Syſtem doch manche preuſs. Provinzen, beſonders Schleſien, ſo blühend geworden ſeyn? Die Beantwortung derſelben iſt intereſſant. Wenn der Vf. es aber als etwas Gutes anſehen will, daſs man im preuſs. Staat bey Ausübung und Anwendung der Geſetze, die hart waren, ja oft die Rechte des Menſchen und des Bürgers zu verletzen ſchienen, *milde*, nachſichtig, und, wie er ſich ausdrückt, human war: ſo kann Rec. hierin nicht ſeiner Meinung ſeyn: denn ihm hat grade dieſs immer eine ſehr tadelnswerthe Seite der preuſs. Staatsverwaltung geſchienen, da hierdurch die Heiligkeit des Geſetzes vernichtet ward, ein in jedem Betracht nachtheiliger Zuſtand des Schwankens, hervorgebracht und insbeſondere das Ergreifen der unſeligen halben Maſsregeln begünſtiget wurde, die in der innern Verwaltung dieſes Staats nicht weniger verderblich, wenn gleich auf eine minder in die Augen fal-

Digitized by Google

fallende Weiſe, als in den äuſsern Beziehungen deſſelben zerſtörend gewirkt haben. Mit Recht eifert der Vf. *dagegen*, daſs bey ſtaatswirthſchaftlichen Gegenſtänden in der Regel ſo ſelten mit Rückſicht und auf den Grund von wohl geprüften und geläuterten Principien, und überhaupt mit derjenigen ſorgfältigen Aufmerkſamkeit, wie dieſs z. B. bey den Verordnungen über das Mein und Dein geſchehe, zu Werke gegangen zu werden pflege; auf die gehörige Unterſuchung eines kleinen Diebſtahls werde oft eine ungleich gröſsere Aufmerkſamkeit verwendet, als auf Verordnungen über Aus- und Einfuhr, auf Polizey-Geſetze u. ſ. w., wodurch nicht ſelten Tauſenden von rechtlichen Bürgern, zum Nachtheil des Ganzen geſchadet werde. Es kann nicht oft genug bey jeder ſchicklichen Gelegenheit wiederholt werden, wie unendlich nachtheilig der Mangel an gehöriger Prüfung der Zweckmäſsigkeit der Sache, und an beſonnener Auswahl der Mittel zur Ausführung bey neuen Einrichtungen aller Art iſt, da die erſte gute Richtung ſo höchſt wichtig iſt, und nachherige Aenderungen ſchwierig, auch, wenn ſie zum Beſſern führen, in der Regel nicht ohne Aufopferungen geſchehen können. — Sehr beſcheiden wünſcht der Vf. — und Rec. darf hinzuſetzen mit Wahrheit, — daſs man ſeine Arbeit nur als eine Materialien-Sammlung für den künftigen Geſchichtſchreiber anſehen, und das, was ihm davon eigen gehöre, als gutgemeinte Winke für Staatswirthe betrachten möge; er wollte lieber *mehr* leiſten, als der Titel verſpricht, als ſich den Vorwurf des Gegentheils zuziehen. — So viel hielt Rec. nöthig von der Vorrede, in welcher gegen das Ende auch eine Angabe der Quellen, aus denen der Vf. ſchöpfte, befindlich iſt, zu ſagen, um den Geiſt, in welchem der Vf. gearbeitet hat, bemerklich zu machen. Er wendet ſich jetzt zu dem Werke ſelbſt.

Der ganze vor uns liegende *erſte* Band, der aus 732 ziemlich enge gedruckten Seiten beſteht, enthält nur die *erſte* Abtheilung des Werks, nämlich die Geſetzgebung, welche den *Grund und Boden* und deſſen *Cultur*, oder die *Production*, wie der Vf. ſich ausdrückt, betrifft. Alle ſich darauf beziehenden hier angeführten Geſetze — von denen einige wenige 300 Jahre zurückgehen, die allermeiſten aber aus dem 18ten Jahrhundert ſind — hat Hr. *K.* unter folgende *vier* Abſchnitte geordnet: 1) Geſetze, welche den Beſitz der Grundſtücke betreffen, 2) ſolche, die den Bauernſtand, als den im preuſs. Staat für die Production wichtigſten Stand, betreffen, 3) Geſetze, welche die Grundbeſitzer in der Bewirthſchaftungsart ihrer Grundſtücke und in der Benutzung derſelben einſchränken, und endlich 4) Geſetze und Einrichtungen, die nach dem Willen der Regierung zur Beförderung der Production und zur Erhöhung der Cultur des Bodens wirken ſollten. Der *erſte* Abſchnitt hat wiederum zwey, der letzte aber ſieben Unterabtheilungen oder Kapitel. Nach dieſem Zuſchnitt wird das ganze Werk eine ziemliche Reihe von Bänden füllen müſſen, wenn es vollſtändig werden ſoll. — In Anſehung der äuſsern Anordnung der Darſtellung konnte der Vf. zweckmäſsiger verfahren, wenn er jedem Abſchnitt und jedem Kapitel eine kurze Ueberſicht von den Endzwecken, welche die Regierung durch ihre Geſetze beabſichtigte, und von dem Geiſt, in welchem die Verordnungen gegeben worden, wie auch, ſo viel möglich, von den Veranlaſſungen zu denſelben vorangeſchickt, dann die anzuführenden Geſetze in chronologiſcher Ordnung zum Theil nur in kurzen Inhalts-Angaben, zum Theil in gedrängten wörtlichen Auszügen hätte folgen laſſen, und zuletzt ſeine Bemerkungen, Erläuterungen und — mit ſeinen Worten zu reden — ſeine Winke hinzugefügt hätte. Auf dieſe Weiſe würde eine eigentliche Bearbeitung der Materialien, wie man nach dem Titel zu erwarten berechtiget iſt, ſtatt gefunden haben, und es wäre ſchon durch dieſe Anordnung ſelbſt, auch wenn die Ausführung nicht allen ſchwer zu erfüllenden Anforderungen genügt hätte; doch wenigſtens eine deutliche Ueberſicht gegeben worden, die ein weiteres Studium ſehr erleichtert haben würde. Der Vf. hat aber eine ſolche Anordnung, die chronologiſche Aufführung der Geſetze ausgenommen, nicht befolgt. Nur einigen Abſchnitten und Kapiteln iſt eine ſehr kurze und ungenügende Vorbemerkung vorangeſchickt, und den oft ziemlich weitläuftigen Geſetzauszügen hat der Vf. ſeine Erläuterungen und Winke, in Anmerkungen, die zuweilen zu kleinen Abhandlungen angewachſen ſind, unmittelbar beygefügt, ja dergleichen Anmerkungen ſind hin und wieder ſogar einzelnen im Auszuge gegebenen Stellen von ein und demſelben Geſetze hinzugefügt, ſo daſs der Vf. den Zwiſchenredner macht. Es iſt *natürlich*, daſs hierdurch Wiederholungen, die eine unangenehme Weitläuftigkeit verurſachen, entſtanden, und Rec. muſs dieſe Mängel um ſo mehr bedauern, da er ſich überzeugt hält, daſs der Vf. bey ſeinen trefflichen Kenntniſſen etwas Beſſeres geleiſtet haben würde, wenn er ſich zur Verarbeitung der geſammelten Materialien mehr Zeit genommen hätte. Allein es ſcheint, daſs er, wenigſtens in einigen Abſchnitten, uns nur ſeine zuſammengetragenen Materialien, ohne eine nochmalige ſorgfältige Ueberarbeitung, mit den beym Sammeln derſelben gewiſs oft in Eile hingeworfenen Bemerkungen gegeben habe. Selbſt gegen die Vertheilung der anzuführenden Geſetze unter die einzelnen Abſchnitte laſſen ſich Erinnerungen machen. So gehört z. B. das S. 223. in dem *dritten* Abſchnitt aufgeführte Geſetz, welches die Abſchaffung der ſchmalen Rücken auf den Stadt- und Eigenthums-Feldern, und die Ziehung von Feld- und Waſſergräben, wo es tief und ſumpfig iſt, verordnet, in den *vierten* Abſchnitt, und dagegen würde das S. 238. unter dem *vierten* Abſchnitt angeführte Patent vom 5. May 1737., wodurch den Amtsbauern unterſagt wird, von ihrem Heu und Stroh ohne ein pflichtmäſsiges Atteſt des Amtmanns etwas zu verkaufen, richtiger unter den *dritten* Abſchnitt gebracht worden ſeyn. Rec. verkennt zwar die beſondern Schwierigkeiten nicht, welche bey manchen Geſetzen, ihres gemiſchten oder nicht recht beſtimmten Inhalts wegen,

in

Digitized by Google

in Beurtheilung der ihnen anzuweisenden Stellen zu befliegen waren; allein bey einer sorgfältigeren Aufmerksamkeit und einem schärfern Urtheil würde der Vf. auch in diesem Punkt etwas Vollendeteres haben liefern können. — Diese Bemerkungen sind indefs keinesweges gemacht, um undankbar übersehen zu lassen, was der Vf. wirklich leistete. Er giebt treffliche Materialien für ein, durch seine Arbeit sehr erleichtertes, gründliches Studium der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung des preufsischen Staats in dem bis jetzt bearbeiteten Theile; und zugleich den praktischen Geschäftsmännern, die er bey seiner Schrift vorzüglich im Auge hatte, in seinen Anmerkungen und beygebrachten Notizen sehr reichen Stoff zum eigenen Nachdenken, und zu einer vielseitigen Ansicht der Gegenstände, womit sie sich beschäftigen. In jedem Abschnitt, den dritten etwa ausgenommen, finden sich sehr lesenswerthe, als kleine Abhandlungen anzusehende Anmerkungen, wie z. B. die im zweyten Abschnitt S. 107 ff. angestellte Untersuchung: ob es möglich sey, in Hinsicht auf möglichst beste Cultur eine allgemein anwendbare Masbestimmung für die Gröfse der Grundbesitzungen, oder auch nur ein *Minimum* oder *Maximum* zu dem Ende festzustellen? in welcher das Resultat, sehr richtig, verneinend ausgefallen ist. Am reichlichsten sind solche Anmerkungen, wie auch sehr interessante, nur mitunter zu weitläuftige, Notizen, dem *vierten* Abschnitt beygefügt, die aber dadurch eine auffallende Ausdehnung erhalten hat und über *zwey Drittheile* des ganzen Buchs einnimmt. Eine sehr lesenswerthe Untersuchung hat der Vf. hier gelegentlich über die Hindernisse und den langsamen Gang der Gemeinheits-Theilungen angestellt. Er bemerkt darin, dafs von der strengen Gerechtigkeit, auch wenn von dem Besten des Staats die Rede wäre, nicht abgewichen werden müsse. Aber wie, wenn was jetzt Recht und Gerechtigkeit heifst, auf einer in die Augen fallenden, oder wie man auch sagt schreyenden, Ungerechtigkeit beruht? wie, wenn das vermeinte dem allgemeinen, ja oft dem eigensten Besten schädliche Recht, im eigensinnigen Egoismus, oder im widerspenstigen Starrsinn seinen Grund hat? — Rec. will hierdurch keinesweges den durchfahrenden Verbefserern, den allezeit fertigen *organisateurs* das Wort reden; allein, er kann sich nicht enthalten auf den Misbrauch aufmerksam zu machen, der von einseitigen, engherzigen Staatsmännern, kleinen und grofsen, oft aus Liebe zur Bequemlichkeit, und insbesondere von den — man verzeihe den hier sehr bezeichnenden Ausdruck — *Buchstaben Männern* unter den Juristen, mit der Phrase: *„es kann nicht mit der Gerechtigkeit bestehen"* getrieben wird. Man habe nur den auf einer gründlichen Einsicht und festen Ueberzeugung beruhenden Muth, das Geschrey der Unwissenden über *den Schein der Ungerechtigkeit*, den die gerechte Sache zuweilen im Anfange haben kann, geduldig und mit Würde zu ertragen, und man wird (vorausgesetzt, dafs die Regierung nie sich erniedrigte, schlechten Sachen, wirklichen Ungerechtigkeiten *den Schein des Rechts* zu geben, also das Vertrauen der Unterthanen besitzt), nach den aus der moralischen Natur des Menschen sich ergebenden, durch Erfahrungen im gemeinen Leben täglich bestätigten Grundsätzen, sich eines glücklichen Erfolgs der Bemühungen für das gemeine Beste erfreuen können. — Manche von den aufgenommenen detaillirten Nachweisungen über Aufhebung der Dienste, und besonders über geschehene Vererbpachtungen von Domänen-Gütern hätten des Zwecks und der Brauchbarkeit des Buchs unbeschadet, wegbleiben können, da es an einigen gut gewählten Beyspielen völlig genug gewesen wäre. Das Werk soll kein Repertorium für die staatswirthschaftliche Gesetzgebung in der preufsischen Monarchie seyn, und noch weniger darf es ein Magazin von tabellarischen Nachweisungen werden. Der Vf. hüte sich daher ja bey der weitern Ausführung seines nützlichen Unternehmens vor diesen Abirrungen von seinem Hauptzweck, welche übrigens auch in mehrerm Betracht, der wünschenswerthen Verbreitung seiner Schrift sehr hinderlich seyn dürften. Ueberhaupt mufs Rec. hier noch im Allgemeinen bemerken, dafs der Vf. weit mehr giebt, als er zu geben versprochen hat: denn in der That nähert sich die vor uns liegende Arbeit weit mehr einer Geschichte der *Staatsverwaltung* als der Geschichte der staatswirthschaftlichen *Gesetzgebung* im preufsischen Staat. Obgleich der Käufer des Werks sich dies wohl gefallen lassen kann: so kann doch dies Ueberschreiten des Plans und dieser dem wissenschaftlichen Zweck nachtheilige Mangel an Consequenz bey einer strengen Beurtheilung des wissenschaftlichen Werths der Schrift dem Vf. nicht zum Lobe angerechnet werden. — Dafs auch *die* Gesetze, welche ganz speciell für die in dem Frieden von Tilsit abgetretenen Lande, und besonders für das vormalige Süd- und Neu-Ostpreufsen gegeben worden, mit aufgenommen werden mufsten, folgt aus dem Plan des Vfs., und Rec. gesteht, dafs gerade die letztern den preufsischen Staatsmännern die meiste Ehre machen; allein es dürfte doch gerathen seyn, sich hier ganz vorzüglich nur auf das Wesentlichste zu beschränken, und nur so viel zu geben, als nöthig ist, um den Geist der Gesetzgebung zu zeigen.

Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er sich jetzt noch auf eine mehr ins Einzelne gehende Beurtheilung des Inhalts der Schrift einlassen wollte; nur folgende allgemeine Bemerkungen mögen hier noch Platz finden. — Rec. stimmt ganz der von dem Vf. geäufserten Meinung bey, dafs man im preufsischen Staat bey der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung häufig von zu einseitigen Gesichtspunkten ausgegangen sey; es ist eigentlich nie ein allgemeines, von einem grofsen schöpferischen Staatsmann aufgestelltes, System vorhanden gewesen. Der grofse König hatte, wie schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt worden ist, zu wenig gründliche Kenntnisse, und, man darf es wohl behaupten, aus Mangel an Neigung für die mühsame Regierungskunst im Innern, auch zu wenig ernstlich über die Sache nachgedacht, um ein haltbares und consequentes System einzuführen. Dies

ist

Digitized by Google

ist sehr zu beklagen: denn Friedrich sahe im Einzelnen oft ungemein treffend, weshalb auch in vielen auf seine höchst eigene Veranlassung ergangenen Verordnungen häufig sehr zweckmäfsige Ideen enthalten sind. Insbesondere ist dies bey mehreren für Schlesien, die Lieblings-Provinz Friedrichs, ergangenen Gesetzen der Fall; in einem derselben heifst es unter andern: „*durch bloße Zirkular-Verordnungen und durch Zwang lassen sich aber dergleichen nützliche Einrichtungen nicht machen, sondern das ist hauptsächlich die Sache der Landräthe und Beamten, mit Beyspiel voranzugehen.*" — Sehr bemerkenswerth ist übrigens noch, dafs unter Friedrichs Regierung, bey allen Mängeln und Einseitigkeiten, doch ein reges Leben in allen Zweigen der Staatsverwaltung war, und dafs ein lebendiger Geist herrschte, der vor jener verderblichen Schlaffheit sichert, die sich im Schlendrian gefällt und das sichere Zeichen von Stillstand und Rückgang in allem Guten und Grofsen ist.

TECHNOLOGIE.

München, gedr. mit Wolf. Schr.: *Aeltere Geschichte der Saline Reichenhall*, vorzüglich in *technischer* Hinsicht bis zur Erbauung der Hülfs-Saline Traunstein — abgelesen zur Feyer des allerhöchsten Namenstages Sr. Majestät des Königs den 12. October 1809. in einer öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften von *Matthias Flurl*, Director der königl. General-Administration der Salinen, Ritter des Ordens der Baierischen Krone und ordentlichem Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften. 1809. 43 S. gr. 4. m. 1 K.

Das grofse Salzwerk Reichenhall, welches durch die sonderbaren Einrichtungen nach der Lage des Orts so vorzügliche Merkwürdigkeiten hat, und doch bisher nur von Reisenden heyläufig beschrieben ist, erhält hier an Hn. *Fl.* einen durch Gebrauch der Archive und öffentlichen Acten mit allen Hülfsmitteln versehenen Geschichtschreiber, von welchem sich daher alles erwarten läfst. Die Entdeckung der Quelle und der Anfang im Alterthum ist unbekannt, die erste Nachricht aber findet sich schon im zweyten Decennium des achten Jahrhunderts, da Herzog Theodo II. das Bisthum Salzburg stiftete, und dazu bey Hall zwanzig von seinen Pfannen mit überliefs. Eben so kamen in der Folge mehrere Antheile an Klöster und Bürger durch Geschenke und Verleihung, so dafs eine Gewerkschaft von Siedeherren entstand, welche das Aerzt oder den Salzbrunnen gemeinschaftlich bearbeiten liefsen, auf 32 Pfannen sotten, die Arbeiter mit Salz bezahlten, und es unter Aufsicht eines herzoglichen Salzmeisters zu einem gesetzten Preise verkauften, wie z. B. um 1328. den weichen, noch nicht gedörrten Fuderstock von 50 Pfund zu 4 Pfennig oder 7½ Kreuzer jetziger Münze. Der Betrieb war höchst einfach, indem aus verschiedenen Quellen mit ledernen Eimern geschöpft, die Soole in Bottigen durch hinein geworfenes, vorher gesottenes Salz angereichert, in kleinen eisernen Pfannen gesotten, und die Fuderstöcke in eigenen Härthäusern oder gewölbten Kammern mit Flammenfeuer von Büchenholz gedörrt wurden. Erst 1437 bis 40. ward im Brunnen ein Kettengeschöpf mit Pauschen von Leder für die Soole und Kübelgeschöpf für die süfsen Wasser erbaut. Es entstanden aber Klagen über Mangel und Schwäche der Soole, welchen durch mancherley Versuche und Anlage eines Stollens nicht abgeholfen werden konnte, daher ein Aufschlag des Salzpreises bewilliget werden mufste. Indessen kaufte der Herzog von 1493 bis 1501. nach und nach alle Sieden mit den dazu gehörigen Gebäuden und Waldungen an sich, zog eigene und aus der Fremde, selbst Italien, verschriebene Kunstverständige zu Rathe, und so ward von 1507. an durch Erasmus Grafser, Steinmetzen von München, der Brunnenschacht in Marmor gefafst und und die Maschine verbessert, auch von Hans Zwykopf von München 1509. eine andere Einrichtung der Heerdstätten, Pfannen und Pfieseln oder Trockenkammern gemacht, diese aber 1514. wieder verworfen. Ferner ward 1524 bis 32. ein 7510 Fufs langer Stollen meist mit Werkstücken eingefafst, von 1538. an von *Wolfgang Vütl*, einem Bürger von Hall im Innthal, die Weite der Pfannen von 6 bis 13 auf 51 Fufs im Durchschnitt vergröfsert, 1555. von *Hans Gasteiger*, Uhrmacher in München, ein Druckwerk mit metallenen Stiefeln in den Brunnen gesetzt, aber bald wieder abgeschafft, und das Kettengeschöpf hergestellt, 1567 von *Caspar Seeler*, Münzmeister zu Augsburg, also vor der Naumburger von 1579. eine Luftgradirung, 1579. von *Marx Zellmayr* bleyerne Pfannen, 1589. eine kupferne Wärmpfanne u. a. Veränderungen theils vorgeschlagen, theils wirklich versucht. Unter *Herzog* Maximilian I. der 1598. zur Regierung kam, ward bey einer Brunnenräumung 1613. eine neue ergiebige Quelle aufgefunden, 1615. von *Christoph Hamberger*, einem Allendorfer Bürger, ein Leckwerk von Stroh angelegt, hauptsächlich aber die Soolenleitung in eine holzreichere Gegend nach Traunstein, 8 Stunden weit mit einem Ansteigen von 828 Fufs durch den Baumeister *Hans Simon Reifenstuhl* 1617 bis 1619. zu Stande gebracht. Dieses geschickten Künstlers Abbildung nach einem Gemälde im Landesarchiv ist daher der Abhandlung zu seinem wohlverdienten Andenken beygefügt. Gegenwärtig aber läfst der König eine neue Soolenleitung von Siegsdorf nach Rosenheim 14 Stunden weit anlegen. Möchte doch Hr. *Fl* auch hievon die Geschichte ausführen, und die ganze Einrichtung des unter seiner Aufsicht stehenden Werkes umständlicher, auch für Auswärtige deutlich und lehrreich darstellen. Möchte er dabey zugleich auf Reinigkeit der Sprache achten und Fehler der Oberdeutschen Mundart vermeiden, wie *selbe* für sie, *thuen* für thun, *willfahren* für gewillfahrt wurde, *dermahl* für jetzt u. d. gl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, b. Knick: *Neues Journal für die Botanik.* Herausgegeben vom Prof. *Schrader.* B. I. 1806. St. 1. 184 S. St. 2. 204 S. St. 3. 200 S. B. II. 1808. St. 1. 172 S. St. 2 u. 3. 376 S. B. III. 1809. St. 1. 2. 260 S. St. 3. 4. 294 S. Der *erſte* Band mit 6 Kupfertafeln und dem Bildniſs des Abbé *Cavanilles*; der *zweyte* mit 3 Kpfrn und d. Bildn. *Juſſieu's*; der *dritte* mit 3 Kpfrn und dem (durchaus unähnlichen) Bilde *Willdenow's.* (6 Rthlr. 20 gr.)

Dieſe neue Fortſetzung des beliebten Journals erhält ſich in dem Werthe, den ihr die Kenntniſſe des Herausgebers, ſein rühmlicher Eifer, die Theilnahme geſchickter Naturforſcher und die treffliche Gelegenheit, die meiſten koſtbaren Schriften des Auslandes zu bekommen, verleihen können. Auch hier findet man wieder einzelne vorzügliche Abhandlungen, Auszüge aus den ſeltnern Werken des Auslandes, kürzere Recenſionen und Correſpondenz-Nachrichten, die viel Intereſſantes enthalten.

Den *erſten* Band eröffnet die berühmte Abhandlung von *Swartz* über die Gattungs-Charaktere der Orchiden, welche letztere hier durch recht gute Kupfer erläutert werden, und ſeitdem allgemein angenommen worden ſind. Schade, daſs die Orchiden der Peru'ſchen Flor: *Masdevallia*, *Anguloa*, *Gongora*, *Maxillaria* u. ſ. w., nicht näher vom Vf. unterſucht werden konnten. Dann folgt *Link's* Abhandlung vom Ciſtus, den er, nach *Tournefort's* Vorgang, in zwey Gattungen, *Ciſtus* und *Helianthemum*, theilt, und mehrere Willdenow'ſche Arten näher heurtheilt. Auch dieſe Abhandlung hat allgemeinen Beyfall gefunden. Derſelbe macht mit Recht aus *Droſera luſitanica* eine eigene Gattung *Droſophyllum*, die zur zehnten Klaſſe gehört, und durch die Anheftung der Samen an dem Centrum der Kapſel ſich auszeichnet. Wichtig iſt auch *Acharius* Abhandlung von der neuen Lichenen-Gattung *Arthonia*, deren Samenbehältniſſe aus eigenthümlicher Subſtanz gebildet, von unregelmäſsiger Form ſind, und mehrentheils mit dem feinen Oberhäutchen der Flechte überzogen werden. Es gehören dahin die *Opegraphae*, deren Samen-Behältniſſe breit und ungerändert ſind, als *O. obſcura* und *aſtroidea Achar. meth.* Auch *Peltidea crocea* und *faccata* gehören hierher, weil dieſe keine wahre Schildchen tragen. Endlich rechnet der Vf. die *Lecidea lyncea* ſeines *Methodus* und *Spiloma tumidula* hierher, von welcher letztern er ſpäterhin die Früchte entdeckte. Dieſs alles wird durch Abbildungen erläutert. *Swartz* beſchreibt ferner ſeine Moosgattung *Conoſtomum* genauer, und liefert eine gute Abbildung. Er führt zwey Arten auf: *Conoſtomum boreale*, *fol. lanceolatis acuminatis*, wozu *Bryum tetragonum Dickſ.* IV, 9. gehört, und *C. auſtrale*, *fol. lineari-lanceolatis apiculatis.* [*Bartramia pentaſticha Bridel muſc.* II. tab. c. f. 3.] Das letztere wächſt an der magellaniſchen Meerenge. Die gepaarten Zähne des Periſtoms ſind in der Figur nicht gut ausgedrückt. Der berühmte *Thunberg* beſchreibt 15 Arten Aſperifolien vom Kap. Weniger Beyfall hat *Bernhardi's* neuere Abhandlung über die Eintheilung der Farrenkräuter gefunden, weil zu viele eigenmächtige und willkürliche Aenderungen darin vorgeſchlagen werden. *B.* beruft ſich zwar auf das Linné'ſche Geſetz, daſs die Eintheilungsgründe der Gattungen bloſs von der Fructification hergenommen werden müſſen. Allein dazu gehört auf jeden Fall auch der Stand der Früchte, wodurch *Blechnum* von *Pteris* unterſchieden wird. Wenn der Stand der Früchte nicht dazu gehörte, ſo könnten die Gräſer nicht unterſchieden werden; und bey unvollkommenern Pflanzen muſs man ſich, aus Mangel anderer Merkmale, oft mit dem Stande der Früchte allein begnügen. Ferner unterſcheidet der Vf. zu fein, und eben darum unrichtig, weil die Natur dieſe feinen Unterſchiede nicht anerkennt. Der Gliederring um die Samenkapſel ſoll nämlich entweder in einen feinen Stiel übergehn, oder dieſer ſoll mitten aus der Kapſel, unabhängig vom Ringe, entſtehn. Allein dieſelbe geſtielte Beſchaffenheit des Ringes findet ſich bey *Woodwardia*, *Cheilanthes* (*Alloſorus* des Vfs.), wie bey *Cyathea* und *Dickſonia.* Bey einer Art des *Cheilanthes* (*Lonchitis tenuifolia Forſt.*) erkennt ſie der Vf. an; aber er macht eine eigene Gattung *Hypolepis* daraus. Durchaus keines Beyfalls werth iſt ſeine Vereinigung von *Blechnum*, *Diplazium*, *Caenopteris*, *Scolopendrium*, *Pteris*, *Lonchitis*, und ſogar *Taenitis* zu einer Gattung *Aſplenium*, weil hier gar nicht auf die Schleierchen, noch auf den Fruchtſtand Rückſicht genommen wird. Daſs der Gliederring bald eine Schneckenlinie beſchreibe, bald die Kapſel in zwey gleiche Hälften theile, wird auch nicht beſtätigt. Kurz, dieſe Abhandlung iſt mit Recht von den neuern Bearbeitern der Farrenkräuter überſehen worden; das Beſte, was ſie enthält, iſt unſtreitig der Vorſchlag, die *Onoclea ſenſibilis*, als eigene Gattung, unter dem Namen *Calypterium*, aufzuſtellen, obgleich

Digitized by Google

er den Gattungsbegriff bey weitem nicht so klar aufgefafst hat, als *Willdenow*. Endlich gehört zu den eigenen Abhandlungen des erften Bandes eine Bemerkung über das Wiederaufleben des *Adiantum fragrans (Cheilanthes odora Sw.)* von *Bellardi*. Die Pflanze hatte fchon völlig vertrocknete Wurzeln, und fchlug doch nach geraumer Zeit wieder aus; eine Erfcheinung, die aus der knolligen Befchaffenheit der Wurzeln zu erklären ift. — Auszüge enthält diefer erfte Theil aus *Ventenat's Jardin de Malmaifon*, *Paliſot-Beauvois flore d'Oware*, *Decandolle's plantes graſſes*, *Labillardière's plant. nov. Hollandiae* und den *Annales du muſéum d'hiſt. natur.* Leider fehlen hier fchon und in den folgenden Theilen gänzlich die engliſchen Werke, die der Vf., wenigſtens für den *erſten* Theil, wohl noch hätte erhalten können. Die zum Theil fehr wichtigen Abhandlungen aus den *Annales du Muſéum* könnten auch viel regelmäfsiger und früher hier epitomirt werden: denn in den folgenden Theilen kommen fie gar nicht wieder vor.

Im *zweyten* Theile find die eigenthümlichen Abhandlungen nicht fo ausgezeichnet wichtig, als im erften. Der Herausgeber macht intereffante Bemerkungen über die Rudbekien und die Verfchiedenheit ihrer Samen, und unterfcheidet fehr richtig *R. digitata Ait.* von *R. pinnata Venten.*, welche *Willdenow* verbunden hatte. Er ftellt ferner eine neue Art *Aloë cymbaefolia* auf. *Link* giebt zwey neue Gattungen von Leguminofen: *Calicotome (Spartium villoſum Vahl.)* durch den *Calyx circumſciſſus truncatus* von *Spartium* verfchieden; und *Stauracanthus (Ulex geniſtoides Brot.)*, von *Ulex* ausgezeichnet durch *Calycis lab. ſup. ad medium bipartitum*, *legumen exſertum compreſſum polyſpermum*. *Swartz* befchreibt vortrefflich feinen *Holcus alpinus*. *Rohde* erzählt fehr angenehm feine botanifche Reife durch das füdliche Deutfchland. *Roth* fchildert eine neue Algen-Gattung *Mertenſia (Ulva lumbricalis Linn.)*, die fich durch keulenförmige blafige Warzen in einem fleifchigen Fruchtbehältnifs unterfcheidet. Der Name wird nun wohl verändert werden müffen, da wir eine Gattung Farrenkräuter *Mertenſia* kennen. Weniger intereffant ift *Richard's* Verfuch, aus *Convallaria japonica* eine eigene Gattung *Flüggea* zu bilden, die bey der Geringfügigkeit der Unterfcheidungszeichen, und bey der Verfchiedenheit der übrigen Convallarien nicht beftehen kann. Auch hat *Willdenow* fchon eine gleichnamige Gattung gebildet. — Auszüge enthält der zweyte Theil aus *Humboldt's Plantes equinoxiales*, aus den *Nov. act Petropol.* tom. 14., aus der *flora peruv.* tom. 3., aus *Pallas halophytis* und aus *Willd. hort. berolin.* Das letztere Werk hätte füglich zur Literatur gerechnet, und ftatt deſſen ein ausländifches Werk epitomirt werden können.

Die eigenthümlichen Abhandlungen des *dritten* Bandes find ungemein wichtig. Gleich zu Anfang findet man *Link's* treffliche Abhandlung von neuen Gattungen der Lichenen, Algen und Schwämme. Der Vf. bemerkt, dafs die Samen von *Gyrophora* und *Sphaerophoron Achar.* nicht nackt find, fondern in häutigen Röhrchen der Samenfchichte ftecken, wie bey *Parmelia* und *Peltidea*. Bey *Thelotrema* nimmt der Vf. eine krümelige Maffe in gröfsern Zellfchläuchen an, die er *ſporidia* nennt. Bey *Urceolaria Hoffm.* find eben diefe *ſporidia* kugelig, durchfichtig und leer. Der Vf. nennt die Gattung *Circinnaria*. Bey *Lecidea atrovirens Ach.* find die Samenbehältniffe auf dem *thallus* angewachfen und mit krümeliger Maffe erfüllt. Der Vf. macht daraus eine eigene Gattung *Lepidoma*. Sehr lehrreich find ferner die Unterfuchungen über die Algen. In der Gattung *Fucus* find verlängerte, faft geftielte *Sporidia*, zwifchen welchen bisweilen Paraphyfen ftehn. *(F. veſiculoſus.)* Die gemeinfchaftlichen Fruchtbehältniffe fchwellen an, und öffnen fich in Poren. Davon ift die Gattung *Agarum* unterfchieden, deren gemeinfchaftliche Samen-Behältniffe kugelig in den kleinern Aeften fitzen, und gleichfalls verlängerte, oft gegliederte zufammengedrängte *Sporidia* enthalten. *(F. rubens.)* Die dritte Gattung ift *Sphaerococcus*, deren gemeinfchaftliche Fruchtbehältniffe wie in *Agarum* fitzen; aber die *Sporidia* find winklich-rundlich, die im *F. cartilagineus* auf Stielchen ftehen, im *F. Teedii Roth.* aber ungeftielt find. Beym *F. Filum (Chorda Stackh.)* ift das ganze Laub mit krümeliger Maffe angefüllt, deren Körner viereckig find, und, nach einem Drucke, auf durchfichtigen Stielchen hervorfpringen. Unter den Conferven find mehrere *Ceramia* mit dem *Sphaerococcus* zu verbinden. Bey der *Amanita* befteht das *Hymenium* aus lauter einzeln gedrängten, faft keulenförmigen, durchfichtigen Samenbehältniffen, welche die Samen oben abfallen laffen. *Agaricus* hat einen flockigen, *Ruſſula* einen blafigen Bau; doch geht diefer in jenen, in der *R. emetica*, über. *Agaricus coprinus* hat die merkwürdige Stellung der Samen, dafs diefe durchgehends zu vieren zufammenftehen, fo dafs jedes Behältnifs vier kreuzweife geftellte Samen enthält. Beym *Coprinus comatus* drängen fie fich auch in diefer Geftalt über das *hymenium* hervor. Im *Boletus*, *Hydnum* und *Clavaria* find kugelige Samen in ganz feinen röhrigen Behältniffen, welche letztere in *Geogloſſum* und *Thelephora* ganz deutlich werden. *Thelephora ferruginea* hat einen befondern pyramidalifchen Bau der Fruchtbehältniffe, die ganz folide erfcheinen. Der Vf. nennt fie deswegen, nebft den verwandten Arten, *Stereum*. Mit *Sphaeria* ift *Hyſterium* fehr nahe verwandt; der Vf. zeigt, dafs es eben folche Samenbehältniffe hat. Unter dem Namen *Antennaria* befchreibt der Vf. einen Gaftromyce, der auf der *Erica arborea* in Portugal vorkommt, und ganz aus halsbandförmigen Fäden befteht, inwendig aber längliche Samenbehältniffe hat. In diefen feinen mikrofkopifchen Unterfuchungen wetteifert mit Hn. *Link* fein Freund Hr. *Ditmar*, der uns hier den *Trichoderma ſuliginoides Perſ.* und das *Agaricus lycoperdoides* liefert. Das erftere nennt er *Strongylium;* das ganze Wefen befteht aus zahllofen, gedrängten, äftigen Fäden, zwifchen denen fich kleine Walzen, aus zufammengehäuften Samen beftehend, befinden. *Agaricus lycoperdoides* heifst hier *Aſterophora;* nicht die Lamellen enthal-

Digitized by Google

haften den Samen, sondern die obere Fläche des Huts ist mit einem flüchtigen Filz bekleidet, zwischen dessen Fäden sternförmige Samen sitzen. Höchst merkwürdige Beobachtungen, die der Eintheilung der Schwämme eine ganz andere Gestalt geben. Der Herausgeber macht sehr scharfsinnige Bemerkungen über die *Halophyta* von *Pallas*, besonders über den Charakter von *Salsola*, *Suaeda*, *Kochia* und *Chenopodium*. *Pallas* rechnete nämlich zu der ersten Gattung diejenigen Gewächse, deren Kelche nach der Befruchtung in fünf häutige, mehrentheils gefärbte, Blättchen auswachsen; zu *Chenopodium* diejenigen, wo statt der Blättchen der Kelch verdickt wird. Zwischen diesen beiden Gattungen stellte er die *Suaeda Forsk.* in die Mitte, bey der der Kelch, statt der Blättchen, Stacheln bekommt. Hr. *Schr.* will diesem Unterschiede die Beschaffenheit des Embryons vorziehen, und schlägt demnach drey Gattungen vor: 1) *Salsola* mit schneckenförmig gewundenem, 2) *Kochia* mit doppelt liegendem, 3) *Chenopodium* mit peripherischem harten Embryon. Da nun aber einige *Salsolae* (*Spinifex oppositiflora* und *monandra*), ungeachtet ihres schneckenförmigen Embryons, denselben doch vertical tragen, die übrigen *Salsolae* aber horizontal, so verbindet Hr. *Schr.* jene mit *Anabasis*. Mit der letztern sollen auch die *Polycnema* (*arvense* ausgenommen) vereinigt werden. Dass die Kelche gar nicht in Betracht kommen, will dem Rec. freilich so wenig einleuchten, als die Wichtigkeit der Lage des Embryons als Gattungs-Charakter. Es scheinen ihm nämlich manche sehr natürliche Gattungen, z. B. *Polygonum*, sowohl in der Lage der Embryonen verschieden zu seyn, als auch die Vernachlässigung des Kelches den einmal angenommenen Gesetzen zu widersprechen. — Sehr angenehm ist der Reisebericht des Hn. *Rohde* aus dem südlichen Frankreich, und die zusammengestellte Uebersicht der drey Abhandlungen über die Gefäfse der Pflanzen von *Treviranus*, *Rudolphi* und *Link*. — Ein trefflicher Versuch, die letzte Linné'sche Klasse einzutheilen, hat Hn. *Lehmann* zum Vf. Mit der äufsersten Sorgfalt und Einsicht gearbeitet, verdient diese Classification bey weitem den übrigen, namentlich der neuesten Willdenowschen, vorgezogen zu werden. Sehr glücklich sind die allgemeinen Namen gewählt: *Mitrocarpa* (*Musci frondosi*), *Eccalyptrocarpa* (*Musci hepatici*), *Ascidiocarpa* (*Blasia* und *Riccia*), *Aspidocarpa* (*Lichenes patelli- orbilli- scutelliferi*), *Angiocarpa* (*Verrucaria*, *Endocarpon*, *Thelotrema*), *Hypepidermocarpa* (*Fucus*, *Conferva*, *Ulva*, *Termella*), *Engastriocarpa* (*Sphaeria*, *Hysterium*, *Lycoperdon* etc.), *Hymenocarpa* (*Agaricus* etc.), *Eleutherocarpa* (*Byssi*). Auszüge enthält dieser Band aus *Palisot Beauvois*, *Labillardière*, *Pallas* Halophyta, der *flora peruviana*, *Humboldts* Melastomen. Nur zu vollständig ist die Abhandlung von *Smelowsky* über die Tetradynamisten, die, nach Rec. Dafürhalten, gar keinen Auszug verdient hätte. Die Recensionen sind durchgehends in einem anständigen, humanen Tone abgefafst, und mehrentheils gründlich.

STATISTIK.

LANDSHUT, gedr. m. Thomann. Schr.: *Die Statistik als Wissenschaft bearbeitet* von D. *Wilh. Butte*, ordentl. Prof. d. staatsw. Section in Landshut. *Erste* Lieferung. 1808. XXIII u. 336 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein eifriges Streben, die Wissenschaft weiter zu bringen, ist bey der vorliegenden Schrift, wovon die versprochene andere und letzte Lieferung, so viel Rec. bekannt, bis jetzt noch nicht erschienen ist, nicht zu verkennen; auch sind dem Vf. Fleifs und Liebe zur Gründlichkeit nicht abzusprechen. Aber dennoch fehlt der Arbeit im Ganzen, um es gelinde auszudrücken, eigentliche Reife und Gediegenheit. Der Vf. selbst ist freylich ganz anderer Meinung: denn er äufsert in der Vorrede: „das Vertrauen, dafs die ihm einzig wahre Methode nicht zögern könne, den allgemeinen und vollendeten Sieg davon zu tragen, stehe bey ihm unerschütterlich fest, und er könne sich von dem Gedanken nicht losreifsen, dafs jeder akademische Lehrer dieser Wissenschaft, der hierin nicht mit dem Zeitalter fortschreiten wolle, bald isolirt stehen werde." Dieser Ton ist charakterisirend; er herrscht in der ganzen Schrift, und ist ein Zeichen, dafs der Vf. nicht diejenige wahre und edle Bescheidenheit hat, die nur auf die gute Sache sieht. Bey den Gesinnungen, die ihm zum Grunde liegen, kann es nicht auffallen, dafs der Vf. selbst auf die Neuheit und Einzigkeit seiner Ideen aufmerksam macht, und sich es überhaupt recht angelegen seyn läfst, Alles, was er weifs, gehörig auszustellen und an den Mann zu bringen, wodurch er denn nicht selten weitläuftig und eigentlich weitschweifig wird. Auch ist es hiernach ganz in der Ordnung, dafs er seinen Lesern sehr wenig zutraut; wogegen er es aber auch diesen nicht wird übel nehmen können, wenn sie glauben, dieis habe seinen Grund darin, dafs ihm selbst Vieles von dem, was er vorbringt, neu sey, und dafs eben dieser Reiz der Neuheit ihn zu dem anmafsenden Tone, der ihm und seiner Sache schadet, verleitet habe. Doch unsere Leser mögen aus dem Folgenden selbst urtheilen.

Auf den ersten 120 Seiten der Schrift sucht uns der Vf. seine Ansichten von Wissenschaft und Staat überhaupt, und zwar in Aphorismen, darzulegen, und bemerkt, zur Entschuldigung dieses Verfahrens, dafs sonst vielen, besonders *auswärtigen!* Lesern manches Eigene seiner Ansicht schlechthin unverständlich bleiben würde, da seine beiden neuesten Schriften, aus mehrern Ursachen, kaum in das gröfsere Publicum geblickt hätten. Der 1. §. dieser Aphorismen lautet wörtlich, wie folgt: „Das All (griech. τὸ πᾶν, lat. *universum*), aufser welchem schlechthin nichts ist, und dem folglich, nicht weniger als das Gestein, der Gedanke und der Zweck angehören, bietet, *als solches*, nichts Unterscheidbares dar: denn es ist das *Eine!* In der Offenbarung seiner treten der Contemplation aus ihm — und zwar nach der zwiefachen Richtung der Extension und der Intension — hervor: Ganze der *Gröfse*, und Ganze der *Totalität*. Man könnte jene die *reale*, diese die *ideale* Seite des Alls nennen. Der Beweis, dafs Beide, auf dem Stand-

Digitized by Google

Standpunkte des Einen, doch wieder zusammenfallen müssen, stimmt mit dem eben Gesagten, dass nämlich nichts sey, was nicht dem Einen angehöre." Solcher Paragraphen sind 20, unter denen einige eine ziemliche Ausdehnung haben. Einige Hauptsätze derselben sind folgende: „Wissenschaft überhaupt (S. 13.) ist: die (von der göttlichen Idee durch das Medium der Begriffe erwirkte) Uebersetzung des wirklichen Seyns in den nothwendigen und lebendigen Zusammenhang eines intellectuellen Schauens; und eine jede Wissenschaft insbesondere ist der Inbegriff einer Erkenntniss als System." „Gesellschaft (S. 32.) muss definirt werden, als: die in Zwecksgemeinschaft zur Totalität gediehene Mehrheit von (dadurch zu Mitgliedern erhobenen) Individuen." „*Der Staat* (S. 114.) ist: Eine ewige Gesellschaft Vollbürtiger, die sich, für den Gewinn des Zustandes der möglichsten *Selbstständigkeit* (in dieser stillschweigend und nothwendig zu deren Kopula — *Kultur*) bekennt." — Diess mag genug seyn, um eine Vorstellung von der Sprache zu geben, in welcher der Vf. redet, und von der *Einzigkeit* seiner Ideen. Rec. gesteht aufrichtig, dass es ihm Mühe gemacht hat, sich durch diese scheinbar neuen, oft sonderbar zusammengestellten Lehren durchzuarbeiten, und er bedauert sehr, dass der Vf., dem Talente und Scharfsinn nicht abzusprechen sind, diese auf solche Weise zeigen zu müssen geglaubt hat. Diess ist warlich nicht der Weg zu dem Ziele, welches er zu erreichen sich vorgesetzt hat; wir können wenigstens Niemanden anrathen, mit ihm zu gehen. Wer belehren will, muss vor allen Dingen sich bemühen, in einer verständlichen Sprache zu reden; widrigenfalls geschieht ihm Recht, wenn man ihn nicht hören will.

Ausser diesen einleitenden, für die meisten aber, und wie wir hoffen, für alle Jünglinge, in der That abschreckenden Aphorismen enthält nun die erste vor uns liegende Lieferung von den 6 Abschnitten, aus denen das ganze Werk bestehen soll, nur die beiden ersten, von welchen der eine von dem Alter, der andere aber, in zwey Unterabtheilungen, von Benennung und Rechtschreibung und von dem Begriffe der Statistik handelt. Wir bemerken gern, dass der Vf. in dem *ersten* Abschn. einen treuen Fleiss und ein gründliches Studium seines Gegenstandes gezeigt hat; auch ist die Darstellung hier deutlich und einfach. Dem in vielem Betracht ausserordentlichen Manne, dem Polyhistor *Conring*, lässt der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren. *Conring* war der erste, welcher Vorlesungen über die Kenntniss gegebener Staaten auf den Katheder brachte. *Achenwall* wird die Ehre zugestanden, den Begriff der Statistik als Wissenschaft zuerst aufgestellt zu haben, jedoch zugleich bemerkt, dass er nicht eine eigentliche Definition, sondern mehr eine blosse Description derselben gegeben habe. Weitläuftig dagegen, und zum Theil recht widrig breit ist die Untersuchung über Benennung und Rechtschreibung der Statistik ausgefallen. Der Vf. fand in *Schneider's* griech. Lexicon, dass das Wort σταθμος und σταθμα einen Ort bedeute, wo Menschen, Vieh oder Sachen sich befinden — *Stall*, auch das Quartier für Reisende, und dass im pers. Reiche durch σταθμοι die Orte bezeichnet werden, wo der König auf seinen Reisen einkehrte, in welcher Bedeutung denn diess Wort in den Beschreibungen des Landes, welche von einigen Schriftstellern nach den σταθμοις gemacht worden, auch ein (Länder-) Mass ausdrücke. Diess ist nun für den Vf. ein herrlicher Fund! Durch Wegwerfung der Endsylbe erhält er das Wort *Staath* in der Bedeutung einer beträchtlichen Länderausdehnung, eines Gebiets, wo irgend eine Verfassung ist; und gerade diess ist die Grundbedeutung, welche, nach dem Vf., das Wort Staat hat. Ein besonderes Gewicht für diese von ihm, wie er selbst sagt, liebgewonnene Conjectur geben ihm auch die neuern gelehrten Untersuchungen über die Abkunft und die ältesten Stammsitze der Germanen, da hierdurch ein näherer Zusammenhang der Perser, bey denen das Wort *stathma* sich finde, mit den angeblichen Urbewohnern Germaniens kaum zu bezweifeln sey. — Wir konnten nicht unterlassen, diese Probe von der Kritik des Vfs. und von seiner Kunst, zu etymologisiren, zu geben, welche zugleich zeigen kann, wie leicht derselbe einige Seiten anzufüllen, und Kenntnisse mancherley Art auszustellen weiss. — Die Untersuchung über den Begriff der Statistik ist in 5 Unterabtheilungen dergestalt geführt, dass zuerst eine Kenntniss der vorhandenen Definitionen, dann deren Classification, hierauf eine Kritik derselben, demnächst die allen jenen Definitionen gemeinsamen Züge gegeben worden, und zuletzt die eigne Definition des Vfs., mit Hinzufügung der Exposition und Deduction derselben aufgestellt ist. Diese eigne Definition ist wörtlich folgende: „Wissenschaftliche Darstellung derjenigen Daten, aus welchen das Wirk*liche* der Realisation des Staatszwecks gegebener Staaten in einem als Jetztzeit fixirten Momente, gründlich erkannt wird, ist (mir) Statistik." Die Exposition und die Deduction, durch welche letzte der enthüllte Sinn bewährt werden soll, nehmen nicht weniger als 90 Seiten ein, woraus sich schon auf die auch hier herrschende Weitläuftigkeit schliessen lässt. Rec. läugnet nicht, dass sich bey dem Vf. einzelne treffliche Ansichten und wahre Bemerkungen finden; aber im Ganzen ist seine Arbeit ein noch nicht gehörig gereiftes Product. Es würde ihm Ehre machen, und gewiss zum Besten der Wissenschaft gereichen, wenn ein fortgesetztes eifriges Studium diese Ueberzeugung auch in ihm selbst bewirkt hätte. — Ausser einer summarischen Inhalts-Anzeige, welche sich auch über die noch rückständige zweyte Abtheilung oder Lieferung des Werks erstreckt, ist dieser ersten Lieferung noch eine besondere Special-Inhalts-Uebersicht beygefügt, welche sehr vollständig ist, und das Auffinden der einzelnen Gegenstände sehr erleichtert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Bamberg.

Ueber die *neue Einrichtung der öffentlichen Unterrichts-Anſtalten* im Königreiche *Baiern* (ſ. A. L. Z. 1809. Nr. 56 und 61.) hat das Miniſterium des Innern eine gedruckte öffentliche Bekanntmachung erlaſſen, wovon das Weſentliche hier im Auszuge folgt.

A. Die Beſtimmungen des allgemeinen Normativs laſſen ſich auf nachverzeichnete Hauptpunkte zurückführen: Die *Volksſchulen* ſind von den Studien-Anſtalten ganz zu trennen; in den Studien-Anſtalten werden die *Studien-Schulen* von den *Studien-Inſtituten* durch eine ſchärfere Abtheilung abgeſondert. — Die Studien-Schulen, welche dazu beſtimmt ſind, für eine möglichſt gründliche Vorbereitung auf die höheren Studien zu ſorgen, theilen ſich in *Primär-* und *Secundär-Schulen*. — In der Primär-Schule beginnt der Unterricht mit dem früheſten Alter der Kinder, ſo bald nur dieſe die erforderlichen Vorkenntniſſe ſich erworben haben; und dauert in der Regel bis zu ihrem 11ten oder 12ten Lebensjahre, je nachdem ſie Vorkenntniſſe mitbringen, oder ſchnellere Fortſchritte machen. — Die Secundär-Schule theilt ſich in zwey verſchiedene, neben einander parallel laufende Anſtalten. Die eine, das *Progymnaſium*, nimmt diejenigen Schüler auf, die zum gelehrten Studium beſtimmt, eines auf den nahen Uebergang zu den höheren Gymnaſial-Studien ausſchliefsend berechneten Unterrichts bedürfen. Die andere, die *Realſchule*, nimmt diejenigen Schüler auf, die zum eigentlich gelehrten Studium entweder keine Luſt oder keine Fähigkeit haben, gleichwohl aber eine höhere Bildung, als die Volksſchule bewirkt, verlangen. Die Unterrichtszeit in den beiden Hauptzweigen der Secundär-Schule muſs in der Regel vom 11 oder 12ten bis zum 13 oder 14ten Lebensjahre der Lehrlinge dauern. — An die Studien-Schule ſchlieſst ſich ein zweyfaches *Studien-Inſtitut* an: *a)* das *Gymnaſial-*, *b)* das *Real-Inſtitut*. Eben ſo wie das Progymnaſium und die Real-Schule, bilden auch das Gymnaſium und das Real-Inſtitut zwey verſchiedene, neben einander parallel laufende Anſtalten. Die eine, das *Gymnaſium*, richtet ihren Unterricht ausſchlieſsend auf das Bedürfniſs derjenigen Schüler, die dem eigentlich gelehrten und ſpeculativen Studium der idealen Wiſſenſchaften beſtimmt ſind, und dazu vorzüglich der Vorbereitung durch das höhere Studium der Sprachen bedürfen. Die andere, das *Real-Inſtitut*, ſorgt vorzugsweiſe für das Bedürfniſs derjenigen Schüler, die ſich mehr dem contemplativen Studium der Naturwiſſenſchaften und der Kunſt widmen, und dazu vorzüglich der Vorbeitung durch das höhere Studium der ſogenannten Realkenntniſſe bedürfen. — Die Zahl der *Real-Inſtitute* iſt vorläufig auf zwey, in den beiden Städten Augsburg und Nürnberg, beſchränkt. — Die Unterrichtszeit in den beiden Inſtituten iſt auf vier Jahre vom 13 oder 14ten bis zum 17 oder 18ten Lebensjahre feſtgeſetzt. — An beide Inſtitute ſchlieſst ſich für diejenigen Schüler, die ſich dem Specialſtudium einer Berufswiſſenſchaft widmen wollen, das allgemeine *akademiſche* Studium, entweder auf einem *Lyceum*, oder auf der *Univerſität* nach folgender Haupteintheilung an:

I. *Primärſchule*
(bis zum 11 oder 12ten Lebensjahre der Schüler.)

II. a. *Progymnaſium.* b. *Realſchule.*
(vom 11 oder 12ten bis zum 13 od. 14ten Lebensjahre.)

III. a. *Gymnaſium.* b. *Realinſtitut.*
(vom 13 oder 14ten bis zum 17 od. 18ten Lebensjahre.

IV. a. *Lyceum.* b. *Univerſität.*

B. In Abſicht der Miſsverſtändniſſe und Miſsdeutungen, welche bis jetzt gegen das allgemeine Normativ vernommen wurden, folgen zugleich die nöthig erachteten Erörterungen:

1) Die *Trennung der Volksſchulen von den Studienanſtalten* war für beide Hauptzweige des öffentlichen Unterrichts gleich nothwendig. Die Volksſchulen müſſen ihre Lehrlinge ſchon darum, weil dieſe eine ungleich kürzere Zeit als die Studienſchüler den öffentlichen Unterricht genieſsen, nicht bloſs den Lehrgegenſtänden, ſondern auch der Lehrmethode nach ganz anders behandeln, als es für einen Studienſchüler erforderlich und gedeihlich iſt, der dem Beſuche des öffentlichen Unterrichts eine weit längere Zeit widmet. Sollen nun gleichwohl die Volksſchulen zum Elementar-Unterricht für die Studienſchulen dienen: ſo kann dieſs letztere nicht ohne Nachtheil für den eigenthümlichen Zweck jener wichtigen Bildungs-Anſtalten für das Volk geſchehen. Die *Studienſchulen* dagegen, welche ihre Schüler in den Vorkenntniſſen, die in den höheren Unterrichts-Anſtalten gefordert werden, zu einem hohen Grade von Fertigkeit zu führen haben, können ſchon darum nicht einen zweckmäſsigen Elementar-Unterricht für ihre Schüler von den Volksſchulen erwarten, weil dieſe nicht nur durch ihre meiſt

Digitized by Google

meist zu grofse Zahl von Lehrlingen verhindert sind, für jeden Einzelnen die für die Studienschulen erforderliche Vorbereitung zu leisten, sondern sich auch auf Unterrichtsgegenstände verbreiten, und dabey oft länger verweilen müssen, die für die Vorbereitung der Studienschüler entbehrlich und nicht selten sogar nachtheilig sind. — Nach allerhöchstem Ermessen dieser Rücksichten haben Se. Königl. Majestät aus weisester wohlmeynender Absicht beschlossen, den *Volksschulen*, als den für die Volksbildung so wichtigen Anstalten, ihre eigenthümliche Bestimmung ungestört und ungetheilt zu sichern, und sie von dem fremdartigen Zwecke des Elementar-Unterrichts für das gelehrte Studium zu befreyen, dagegen aber den *Studien-Instituten*, als den für die ganze Nationalbildung wichtigsten Anstalten, ihr eigenthümliches, von allen fremdartigen Rücksichten möglichst freyes, Fundament zu geben, und zu dem Ende eigene *Studienschulen* anzuordnen, deren eigentliche Bestimmung es ist, die Schüler, die für irgend eine Art höherer, die Leistung der Volksschulen übersteigender, Bildung von ihren Aeltern bestimmt werden, möglichst frühe auf dem, nach einer längeren Unterrichtszeit und den nothwendigen Forderungen der Studien-Institute, mit Bedacht bemessenen Wege der höheren Bildung entgegen zu führen.

2) Ein zweytes Hauptbedürfniss hat sich längst in Absicht auf den zahlreichen Stand derjenigen Staatsbürger gezeigt, die ohne eine eigentlich gelehrte oder wissenschaftliche Bildung zu bedürfen oder zu verlangen, doch sowohl für ihren Stand, als für die Kunst, Profession oder höhere Gewerbsart, der sie sich widmen, eine ausgebreitetere Bekanntschaft mit mannigfaltigen Kenntnissen, eine vielfältigere Erweckung und Uebung des Geistes, eine gröfsere Geübtheit in verschiedenen Kunstfertigkeiten nicht entbehren können. Zwar wurde vordem in der Organisation der Mittelschulen Bedacht darauf genommen, dass mit dem Gymnasialstudium so viel Uebung in Realkenntnissen, neueren Sprachen und Kunstfertigkeiten verbunden wurde, als für das Bedürfniss jener grofsen Klasse von Staatsbürgern nothwendig schien. Allein die Erfahrung hat hinreichend dargethan, dass die versuchte Vereinigung verschiedenartiger Zwecke von der einen Seite dem eigentlichen Gymnasialstudium höchst nachtheilig werde, und von der andern Seite doch auch für das andere Bildungsbedürfniss nicht genug zu leisten vermöge. — Dieser wohl begründeten Erfahrung gemäss haben Se. Königl. Majestät genehmigt, von den Gymnasialstudien die Ausdehnung auf höheren Volksunterricht wieder zu trennen, dagegen aber allergnädigst beschlossen, zum Besten dieses wichtigen Zweiges der Nationalbildung überall in Verbindung mit den Studienschulen eigene *Realschulen* als besondere Anstalten einrichten zu lassen, deren eigentliche Bestimmung es ist, den einer Kunst oder höheren Gewerbsart sich widmenden Bürgern einen angemessenen Unterricht zu ertheilen. — Die Vereinigung der Realschulen aber mit den Studienschulen, und die Stellung, welche denselben im Verhältniss zu den Primarschulen gegeben worden, scheint über deren eigentliche Bestimmung Missverständnisse veranlasst zu haben, welche durch folgende Erörterung der Beziehung, in der die Realschulen zu den Primärschulen stehen, zu heben sind. — Wir führen hievon nur einiges an: Die Realschule setzt die Primärschule nicht nothwendig voraus, indem als Bedingung der Aufnahme in dieselbe nicht die Kenntnisse der Primärschule, sondern jene der Volksschule gefordert werden; dessen ungeachtet ist aus mehr als einem Grunde wohl zu erwarten, dass die Realschule in der Regel ihre gründlicher vorbereiteten Schüler aus der Primärschule erhalten werde, obgleich diese ihren Unterricht nach ihrer Hauptbestimmung nur auf das gelehrte Studium richtet. — — Ein Uebergang aus der *Realschule* könnte höchstens in das Progymnasium, niemals aber in das Gymnasium gestattet werden, weil der ganze Gymnasial-Unterricht eine in der Realschule nicht zu erwerbende Fertigkeit in den alten Sprachen voraussetzen muss. So kann auch aus der Primärschule kein Schüler in das *Progymnasium* aufgenommen werden, der nicht die als Aufnahmsbedingung geforderte Fertigkeit in der lateinischen Sprache bereits erreicht hat. Auch ist in dem Progymnasium durchaus nicht mehr zu gestatten, dass ein Schüler sich von dem Studium der griechischen Sprache losfage; wie überall in jeder Schule es unstatthaft ist, die Schüler Ausnahmen von den vorgeschriebenen Lehrgegenständen machen zu lassen. — Die *Realschule* ist sonach in einer zweyfachen Beziehung, als gesteigerte Volksschule, und als Vorschule zu einem höheren Natur- und Kunst-Studium zu betrachten, erfordert aber keine andern nothwendigen Vorkenntnisse, als die in einer gut eingerichteten Volksschule, und um so mehr also in einer Primärschule, zu erlangen sind, und ist deshalb den Studienschulen als eine eigene Secundärschule mit Grund eingereihet worden, um ihre eigene Bestimmung durch ihre Stellung zu bezeichnen.

3) Eine dritte Hauptrücksicht erforderte die Anordnung des Studiums der *alten Sprachen*. Die pädagogischen Methodiker waren eine Zeit lang der Meinung, dass es eine unnütze Quälerey und ein baarer Zeitverlust für die Kinder sey, sie gleich in den ersten Schuljahren zur Erlernung alter Sprachen anzuhalten, indem sie darin einige Jahre später in wenigen Monaten weiter kämen, als zuvor in ganzen Jahren; dass dagegen es weit mehr Noth thue, die Kinder mit sogenannten Realkenntnissen vorzugsweise zu beschäftigen, indem diese zur Erweckung des Verstandes weit mehr, als jenes Sprachstudium, beytrügen. Allein die Folgen dieser Neuerung haben bald genug die lange alte Erfahrung hinlänglich gerechtfertigt. Man hat eingesehn, dass das spate Beginnen des Studiums der alten Sprachen eine wahre, öfters ohne Nutzen bleibende, Qual für die Schüler wird; da sie den Theil des Sprachstudiums, der nothwendig auf der Gedächtnisskraft beruht, meistens sich nie mehr ganz anzueignen vermögen, und mit der vergeblichen Anstrengung, sich dessen noch zu bemeistern, bis in spate Jahre hinein auch die Zeit für ein gründliches Studium der Realkenntnisse verlieren. Zum wahren Besten

Digitized by Google

ſten ſelbſt des Realſtudiums alſo muſs in den Studienſchulen die pädagogiſche Künſteley aufgegeben, und dafür die mehr pſychologiſche und naturgemäſse ältere Lehrordnung wieder aufgenommen werden. Für diejenigen Schüler, die dem eigentlich gelehrten Studium beſtimmt ſind, iſt es ohnehin ganz unläugbar nothwendig, über die techniſchen Hauptſchwierigkeiten des Sprachſtudiums, ſo früh nur immer möglich iſt, hinwegzukommen. Selbſt aber auch für die Schüler irgend eines Kunſt- oder Gewerbsfaches, die zwar der Kenntniſs *alter Sprachen* weniger bedürfen, aber doch wenigſtens die lateiniſche Sprache erlernen wollen, iſt es unſtreitig zuträglicher, dieſen Verſuch gleich im frühen Unterrichte zu machen, als damit die letzten Schuljahre, die ſich allein zu einem gründlichen Studium der Realkenntniſſe eignen, groſsentheils zu verlieren.

4) Daſs die Stufen des Studien-Unterrichts in dem allgemeinen Normativ nach dem *Lebensalter* der Schüler bezeichnet, und in den Studienſchulen zu je zwey und zwey Jahren, für die Studieninſtitute aber zu vier Jahren beſtimmt worden, beruht auf der Beobachtung des Ganges, den die naturgemäſse Entwicklung des jugendlichen Geiſtes in der Regel nimmt, und deutet eben darum die *natürlichen Unterrichts-Perioden* an, die ein Jüngling zu durchlaufen hat, dem es nicht ſowohl darum zu thun iſt, in der Oberklaſſe des Gymnaſiums, als dem Vorhofe des akademiſchen Studiums, um ſo eiliger, als vielmehr um ſo reifer und würdiger anzukommen. Es iſt aber dabey nicht die Meinung, daſs ein Schüler in jeder Abtheilung der Primär- und Secundärſchule zwey Jahre unerläſslich hinbringen müſſe; — oder daſs ein Schüler in das Real- oder Gymnaſial-Inſtitut unbedingt weder vor vollendetem 14ten Lebensjahre aufgenommen, noch vor vollendetem 18ten Lebensjahre aus demſelben zum akadem. Studium entlaſſen werden dürfe. Vielmehr verſteht ſich von ſelbſt, daſs ſowohl die Aufnahme als die Entlaſſung ſich immer vorzüglich nach der erforderlichen Reife an Kenntniſſen zu richten hat; und da dieſe in ihrem ganzen Umfang vor vollendetem 18ten Lebensjahre nur in ſeltenen Ausnahmen eintritt: ſo ſind die Gymnaſial-Rectorate angewieſen, die Entlaſſungsſcheine vom Gymnaſium nur mit groſser Behutſamkeit zu ertheilen.

5) Die *Zahl der öffentlichen Lehrſtunden* iſt für alle Studien-Anſtalten des Königreichs gleichgeſetzt, für diejenigen alſo, die bis jetzt weniger Stunden gegeben hatten, erhöht worden, weil *a)* die Erweiterung der Kenntniſſe in allen Zweigen der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des Gewerbs eine gröſsere Ausdehnung des Unterrichts in unſern Tagen unvermeidlich fordert; — *b)* der Erſatz des unvollzähligen öffentlichen Unterrichts durch die gewöhnlichen Privat-Inſtructionen zu ungleich und unvollkommen iſt, nur von den vermöglichen Aeltern beſtritten werden kann, von den ärmeren Schülern alſo gröſstentheils entbehrt werden muſs, und bey dem Mangel an guten Inſtructoren dieſer Art ſelbſt für die reicheren Schüler nur zufällig gewonnen wird; — endlich *c)* die dagegen erhobene Beſorgniſs zu groſser Anſtrengung für die Schüler eines Theils durch die Betrachtung — daſs *Ein Viertheil* der ganzen für die öffentlichen Lehrſtunden beſtimmten Zeit noch *drey Viertheile* der Zeit für Eſſen, Trinken, Schlafen, Bewegung u. ſ. w. übrig laſſe — als ungegründet in ſich ſelbſt zerfällt, andern Theils durch eine vieljährige Erfahrung gut eingerichteter Schulen längſt hinreichend widerlegt iſt.

Der Schluſs des erſten Jahres, ſeit welchem die Eröffnung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes zu *Bamberg* Statt gehabt hat, iſt von Hn. Conſiſtorialrath *K. Fuchs* in einer Schrift: „*Die erſte Jahrsfeyer der proteſtantiſchen Kirche zu Bamberg.* Bamberg 1809. 32 S. 8." angekündigt worden.

Nebſt dem bisherigen Hn. Lehrer der franzöſiſchen Sprache, Abbé *le Cointe*, iſt nun auch Hr. Baron *de Koppin*, vormals Domherr zu Lüttich, als Lehrer dieſer Sprache für die höheren Lehranſtalten ernannt worden.

II. Preiſe.

Da die ſchon ehedem mehrmals behandelte Frage über die Anlegung einer *Univerſität* in *Norwegen* von neuem in Anregung gebracht worden: ſo hatte vor kurzem ein Einwohner von Chriſtiania 400 Thaler für die beſte Abhandlung über dieſen Gegenſtand ausgeſetzt. Jetzt hat ein anderer Patriot dieſe Prämie mit 600 Thalern vermehrt, und beide Prämien ſind bey der topographiſchen Geſellſchaft von Chriſtiania niedergelegt, welche die eingehenden Preisſchriften beurtheilen ſoll. Gedachte Geſellſchaft hat nun dieſe Prämie von 1000 Thalern den Vf. der genügendſten Abhandlung über folgende Fragen beſtimmt: 1) Bedarf Norwegen eine eigene Univerſität? 2) Wie und wo wäre ſie am zweckmäſsigſten anzulegen? 3) Was wird zur Errichtung und Erhaltung einer Univerſität in Norwegen erfordert, und woher ſollen die dazu erforderlichen Koſten genommen werden? — Die in der Mutterſprache abzufaſſenden Abhandlungen ſind vor dem 1. Julius 1810. einzuſenden.

III. Beförderungen.

Zu dem durch das Abſterben des *Dan. Nitſch* erledigten Profeſſorate der deutſchen Sprache und Literatur am reformirten Collegio zu Patak, iſt abermals ein lutheriſcher Candidat, Hr. *Scheverlay*, zeither Hofmeiſter bey Hn. *v. Vjházy*, und zwar mit Verbeſſerung des mit dieſer Stelle verbundenen Gehalts und Weindeputats (er erhält künftig 300 Fl. und 5 Fäſſer Wein), berufen, und auch bereits in ſein Amt eingeführt worden.

An dem Leutſchauer Gymnaſium iſt nach dem Abgang des Hn. Prof. *Fuchs* zur Käsmarker Predigerſtelle Hr. *Magda*, zeither Rector zu Gömor, als Prof. der Philoſophie und der ungr. Sprache, Hr. *Kupecz* aber, zeit-

Digitized by Google

zeither Hofmeiſter beym Hn. *v. Draskozy*, als Prof. der mathematiſchen und Humanitäts-Studien, jeder mit einem fixen Gehalte von 300 Fl., berufen worden.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Dr. *Ferdinand Hand* in Leipzig (ebenderſelbe, der durch Beſorgung der nachgelaſſenen Schriften des Prof. *Carus* ſich ein Verdienſt erworben) iſt dermalen mit einer vollſtändigen Ausgabe des *Statius* beſchäftigt, wozu er theils den beträchtlichen Apparat des ſel. Prof. *Lenz* in Gotha erhalten, theils für ſich ſelbſt mehrere Collationen von Handſchriften und ungedruckter Bemerkungen herbeygeſchafft hat; und dieſe Hülfsmittel gewiſs mit Sorgfalt und Sprachkenntniſs benutzen wird. Auſserdem ſammelt er für eine verbeſſerte Ausgabe der lateiniſchen Grammatiker, bey denen noch ſo viel zu thun übrig iſt, und wird dazu einzelne Beyträge andrer Philologen mit Dank annehmen. Möge dem wackern Manne bald eine Lehrſtelle zu Theil werden, die ihm die Sorge für ſeine Subſiſtenz erleichtere, und ihm Muſse und Freyheit des Gemüths genug zu dieſen verdienſtlichen literariſchen Arbeiten übrig laſſe!

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte hat ſo eben das *Erſte* Stück des *ſiebenten* Bandes die Preſſe verlaſſen. Es enthält unter andern eine ausführliche Beurtheilung von *Göthe's* Wahlverwandtſchaften, nebſt Bemerkungen über die Kritik dieſes Romans in der Allg. Lit. Zeit., ferner eine Vertheidigung des Staatsraths *v. Müller* gegen die Beſchuldigungen des Hn. *v. Wolzmann*, und Bemerkungen über die mimiſchen Darſtellungen der Madam *Hendel* zu Leipzig.

Dyk'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Erinnerung an die Erweiſungen der Vaterhuld Gottes unter den Drangſalen des ſcheidenden Jahres. Eine Predigt am letzten Sonntage des Jahres 1809. vor der evangel. Hofgemeinde gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. Sächſ. evang. Hofprediger. gr. 8. Dresden u. Leipzig. Geheftet 3 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Grundriß der allgemeinen Welt- und Völker-Geſchichte für den erſten ſyſtematiſchen Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft, von *Joſeph Anton Eiſenmann*. Rudolſtadt, in der Klüger'ſchen Buchhandlung. 1810.

Da die *erſte* Auflage meines *Verſuchs einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Juſtinianiſchen Privatrechts*, welche zu Marburg 1808. erſchien, bis auf wenige Exemplare vergriffen iſt: ſo wird eine *neue* völlig umgearbeitete Auflage gleich nach Oſtern in der Buchhandlung Hemmerde und Schwetſchke allhier erſcheinen. Der Plan iſt im Allgemeinen aus dem frühern Verſuch beybehalten, aber das Detail ausführlicher bearbeitet, ſo daſs es nun kein bloſser Conſpect, ſondern ein eigentliches Lehrbuch iſt. Vorzüglich habe ich bey der Ausarbeitung deſſelben auf das groſse ſyſtematiſche Werk *Hugo Doneau's*, das weniger benutzt als bekannt iſt, Rückſicht genommen, und glaube dadurch meiner Schrift ein allgemeineres Intereſſe gegeben zu haben. Das Ganze wird ungefähr zwanzig gedruckte Bogen betragen, und auch unter dem beſondern Titel: *Syſtem der Pandekten*, ausgegeben werden.

Halle, den 17. März 1810. Profeſſor *Bucher*.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Antiquarius Schumann in Leipzig liegen folgende Bücher gegen baare Zahlung netto in Sächſ. Gelde zum Verkauf bereit.

1) *Virgilius, omni prorſus typographico mendo (typographi ſaltem judicio) expurgatus.* Pariſiis, P. Didot natu major 1791. Velinpapier in Folio. Pappbd. unbeſch. 18 Rthlr. 2) *Horatius.* Parmae typis Bodon. 1791. in Fol. maj. (*Bodoni's* Meiſterſtück) vortreffl. Exemplar in rothem Maroquinbd. m. vergold. Schnitt. 35 Rthlr. 3) *Longi Paſtoralia de Daphnide et Chloë. Graece c. proloquio de Libris eroticis.* Parmae typis Bodon. 1786. in 4 maj. R. und E. Maroquinbd. unbeſch. 8 Rthlr. 4) *Belviſi. Elogi d'illuſtri Bologneſi.* Parma Bodoni 1791. m. Porträts in 4 maj. Pappbd. unbeſch. 2 Rthlr. 5) *E. Q. Viſconti Oſſerv. ſu 2 Muſaici antichi.* Parma Bodoni 1788. m. Kpfrn. in 8. Pappbd. unbeſch. 1 Rthlr. 12 gr. 6) *Baluzii Capitularia Regum Francorum.* Pariſiis 1677. 2 Led. Bde in Fol. 5 Rthlr. 7) *Kempis de Imitatione Chriſti.* Parmae typis Bodon. 1793. in Fol. maj. Pappbd. unbeſch. 14 Rthlr. — Im allg. Anzeiger der Deutſchen Nr. 107. 23. April 1809. ſteht ein ähnl. Bücher-Verzeichniſs in wohlfeilen Preiſen, daraus aber folgende weg ſind. Nr. 19. *Illuſtres François.* Nr. 25. *Hippocrates.* Nr. 30. *Inſcrizione coſtiche.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Entdeckungs-Reise nach den Süd-Ländern*, ausgeführt auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs auf den Corvetten dem Geographen, dem Naturalisten, und der Goelette dem Casuarina während der Jahre 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. Herausgegeben vermöge kaiserlichen Dekretes unter dem Ministerium des Herrn von Champagny und verfasst von Herrn *F. Péron*, Naturforscher der Reise, Correspondenten des Institutes von Frankreich, Mitgliede der Gesellschaft der Arzneyschule von Paris, und der philomatischen und medicinischen Gesellschaften ebendaselbst. Aus dem Französischen übersetzt von *Ph. W. G. Hausleutner*, Professor. *Erster* Band. 1808. XVI und 415 S. 4.

2) WEIMAR, im Industrie-Compt.: *Entdeckungs-Reise nach Australien*, unternommen auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers — in den Jahren 1800 bis 1804. Beschrieben von *Fr. Aug. Péron*, Naturforscher bey dieser Expedition u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *T. F. Ehrmann.* — *Erster* Theil. Der *Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* 37*ster* Band. 1808. VIII u. 494 S. 8. m. 2 Kupfn. (2 Rthlr.)

In Erwartung, dass der *zweyte* Theil dieses sehr wichtigen, und der französischen Nation, besonders ihrer Marine, Ehre bringenden Werks bald auf den *ersten* folgen würde, ist es bisher in unserer Zeitung unangezeigt geblieben. Da aber jener wohl nicht so bald in der deutschen Uebersetzung erscheinen möchte, so wollen wir unsern Lesern die Anzeige dieser Reise, welche die geographischen Kenntnisse in der That erweitert hat, nicht länger vorenthalten. Eine der ersten für die Wissenschaften ersprieslichen Unternehmungen, welche der grosse Napoleon, nach seinem Regierungs-Antritt beschloss, war die Ausrüstung zweyer Schiffe, welche die Erforschung der Küsten von Neu-Holland, die östliche, wo die Engländer eine Colonie errichtet haben, ausgenommen, zum vorzüglichsten Gegenstand hatten. Das dritte auf dem Titel genannte Fahrzeug, die Casuarina, ward in Sydney, dem Hauptorte der englischen Colonie, angeschafft, als man beschlossen hatte, das Schiff *der Naturalist* mit den gesammelten Naturalien, und den Kranken, welche die Reise fortzusetzen nicht im Stande waren, zurück zu schicken. Der Befehlshaber der Expedition wird nicht genannt. Es ist aber bekannt dass er Baudin hiess, nach Frankreich nicht zurück gekehrt, sondern 1803. auf der Insel Isle de France gestorben ist. Ihm werden viele Vorwürfe gemacht, dass er sich nach der mit vieler Weisheit entworfenen Instruction nicht gerichtet, durch seine Fahrt längs der Küste von Afrika viele Zeit verloren, da, wenn er sich näher an die Amerikanische Küste gehalten, er günstigere Winde gewonnen haben, und in kürzerer Zeit um die Südspitze von Afrika gekommen seyn würde, dass er sich zu lange auf Isle de France aufgehalten, in einer ungünstigen Jahrszeit die Entdeckung an der südwestlichen Küste von Neuholland angefangen, das Begleitungsschiff, den Naturalist, das durch Stürme von ihm getrennt war, nicht an den zur Wiedervereinigung bestimmten Plätzen abgewartet, die Officiere, Naturforscher und Künstler beider Schiffe schlecht behandelt, wodurch viele veranlasst wurden schon auf Isle de France sich von ihm zu trennen, die zur Untersuchung des Landes nöthige Zeit nicht immer verstattet, die zu machenden Entdeckungen nicht gehörig unterstützt, nicht immer den bessern Weg gewählt, sondern aus Eigensinn den schlechtern vorgezogen habe. Alle diese Beschuldigungen werden mit Thatsachen belegt, über welche der vor der 1804. erfolgten Zurückkunft des Schiffes *der Geograph*, gestorbene Baudin nicht hat vernommen werden können. Der gegenwärtige *erste* Theil geht bis zum 18. November 1802., wo in Sydney oder Port Jackson der Geograph in Begleitung des neu angekauften Schiffes der Casuarina sich zur Fortsetzung der Reise anschickte. Die beiden aus Havre de Grace am 19. October 1800. ausgelaufenen Schiffe, der Geograph und der Naturalist, blieben bis zu ihrer Ankunft in Isle de France den 15. März 1801. beysammen. Auf dieser Fahrt, die im *ersten* Buche beschrieben wird, legten sie zu Teneriffa an, der beträchtlichsten der Canarien-Inseln, die vulkanischen Ursprungs sind, und nie mit dem festen Lande in Afrika, wo die Gebirge Urgebirge sind, verbunden waren. Von Isle de France segelten die Schiffe den 25. April nach Neuholland, und begannen ihre Untersuchung an der Westküste bey Lewins (Löwens) Land an. Sie wurden aber bey Edels-Land am 8. Junius getrennt, und trafen erst auf der Insel Timor wieder zusammen, wo der Geograph den 18. August

Digitized by Google

und der Naturaliſt den 21. September ankam. Die Verrichtungen des Naturaliſten ſeit ſeiner Trennung von dem Geographen auf Edelsland und Erdrachtsland werden in den beiden letzten Kapiteln des *zweyten* Buches beſchrieben. Der Geograph hat noch auſser dieſen Ländern Wittsland, welches ſich von dem Nordweſtkap bis zu dem Nordkap von Neuholland erſtreckt, unterſucht. Nirgends hat man Flüſſe, die ſüſses Waſſer hatten, angetroffen, und obgleich der Boden mit einer ungeheuren Menge verſchiedener Bäume und Geſträuche bedeckt war, ſo fand man doch keine Früchte, die zur Nahrung für Menſchen oder Thiere tauglich geweſen wären. Dieſem Mangel und der Salzigkeit des Bodens (denn wo man nachgrub, quoll nur ſalziges Waſſer hervor) iſt wahrſcheinlich die Seltenheit der Thiere zuzuſchreiben. Jedoch iſt dieſer groſse Landſtrich nicht menſchenleer. Die Einwohner zeigten ſich aber alle ſehr feindſelig und verſchmäheten die ihnen angebotenen Geſchenke. An der Küſte von Edelsland ſtrandete die Schalupe des Geographen, wobey auch verſchiedene Gewehre und Schiffgeräthe und einer der beſten Matroſen verloren giengen. Endrachtsland iſt wie Löwenland, niedrig, flach, ſandig, und erſchien mit mageren und halb welken Staudengewächſen ſpärlich verſehen. Das Meer gab eine reiche Ausbeute an Molluſken, Zoophyten und Schlangen, die in Verfolgung einer ganzen Schicht kleiner Häringe begriffen waren. Auch erblickt man viele Wallfiſche. Auf der Bernier's-Inſel ſind ihrer Dürre ungeachtet einige merkwürdige Pflanzen. Das geſtreifte Känguru lebt hier und auf den benachbarten Inſeln, aber ſonſt nirgends. Der Naturaliſt unterſuchte an der Küſte von Edelsland die Inſel Rattenneſt, die, obgleich ſie ohne ſüſses Waſſer iſt, ſtarke Vegetationskraft hat, und eine kleine Art von Kängurus in Menge nährt, ſo wie einige andere Inſeln. Als einige von der Mannſchaft auf Endrachtsland landeten, wurden ſie von den mit Sagaien und Keulen bewaffneten Wilden angegriffen, die aber, ſobald eine Flinte über ihren Kopf abgefeuert war, davon liefen. In kaum zwey Tagen, ſeitdem der Geograph Wittsland, und in fünf Tagen, ſeitdem der Naturaliſt Endrachtsland verlaſſen hatte, welcher Unterſchied von der mehr nördlichen, alſo nähern Lage von Timor herrührte, erblickte man die hohen Gebirge dieſer Inſel. Auffallend war der Contraſt der üppigen und anmuthigen Gegend, welcher man zueilte, gegen die einförmige und dürre, die man kurz zuvor verlaſſen hatte. Der lange Aufenthalt von beynahe drey Monaten (denn erſt am 13. November ſegelten beide Schiffe von hier) auf dieſer groſsen mit den nützlichſten Pflanzen und den ſchätzbarſten Thieren verſehenen Inſel benutzte Hr. *Péron* zu einer genaueren Beſchreibung, wovon er nur einige Bruchſtücke mittheilt. Auſser Malayen, und den Abkömmlingen jener wilden Bewohner von Malakka, welche vor Zeiten den groſsen oſtaſiatiſchen Archipel erobert haben, und Chineſen, leben hier noch portugieſiſche Meſtizen (eine portugieſiſche Niederlaſſung, die noch in den neueren Geographieen angeführt wird, exiſtirt dieſer Nachricht zu folge nicht mehr) und Holländer. Es koſtete den Franzoſen anfangs viele Mühe das Zutrauen der Malayen zu gewinnen, weil einige Jahre vorher die Engländer die Inſel erobert, und viele Gewaltthätigkeiten verübt hätten, wodurch die Einwohner zum Aufſtande gereizt die Engländer umgebracht hatten, und noch jetzt gegen ſie einen tödtlichen Haſs hegten. Die groſse Achtung, welche die Holländer in dem Fort Cupang gegen die Franzoſen zeigten, und der letzteren Betragen und ihr Umgang mit den Eingebornen, flöſste dieſen bald eine günſtige Meinung von ihnen ein, und ſie wurden daher auch auf ihren Streifereyen in dem Innern des Landes, um Naturalien zu ſammeln, von den Häuptlingen und andern mit Höflichkeit aufgenommen. Der Beſuch bey der Wittwe eines vormaligen holländiſchen Gouverneurs giebt einen Begriff von dem Luxus der Vornehmern. Die Hauptabſicht warum man hier landete war die ſkorbutiſchen Kranken zu heilen, und eine neue Schaluppe zu bauen. Jene Kranken genaſen, aber die rothe Ruhr, welche ſtatt des Skorbuts ausbrach, raffte viele Menſchen hinweg, auch den geſchickten Obergärtner Riedle, und andere würdige Männer. Sobald die Schaluppe fertig war, eilte man mit geſpanntem Segel davon, und nahm noch viele Kranken mit. So weit das zweyte Buch.

Das *dritte* Buch enthält die Reiſe von Timor nach Port Jackſon. Sie begann den 13. November und endigte den 20. Junius 1802. in Port Jackſon, wo der Geograph theils zur Unterſuchung der phyſiſchen und ſtatiſtiſchen Beſchaffenheit der neuen Colonie, theils zur Zubereitung zu einer neuen Fahrt bis *zum 18. November* verweilte. Die Jahrszeit war beſſer gewählt, als auf der erſten Fahrt, weil ſie meiſtens in den Sommer der ſüdlichen Halbkugel fällt. Deſſen ungeachtet erlaubten die Stürme nicht, daſs die Schiffe beſtändig bey einander blieben. Am 8. März wurden ſie an der öſtlichen Küſte von Diemensland getrennt, und der Naturaliſt ſtieſs am 28. Junius zu ſeinem Begleiter in Port Jackſon, wo dieſer 8 Tage vorher angekommen war. Daſs hier der Naturaliſt nach Europa zurück geſchickt wurde, iſt ſchon oben bemerkt. Die meiſten Unterſuchungen haben beide Schiffe, ſie mochten einzeln oder in Gemeinſchaft ihre Arbeiten verrichten, bey van Diemens oder Diemens Land, an der Südoſtſpitze von Neuholland, und in der Meerenge, die dieſe Inſel von dem feſten Lande trennt, und den daher herum gelegenen Inſeln und Küſten angeſtellt. Die Fahrt geſchah von Timor aus längs der Weſtküſte von Neuholland, bald nahe, bald in beträchtlicher Entfernung von der Küſte, ohne irgend wo anzulegen, in 61 Tagen nach Diemensland, und gab Stoff zu Betrachtungen über die See-Zoologie. An der ſüdlichſten Spitze dieſer groſsen gebirgigen Inſel wurden die Seefahrer bey ihrem Suchen nach ſüſsem Waſſer mit einer Familie von Eingebornen bekannt, die ſich gutmüthig und wohlwollend betrug. Der feindſelige und tückiſche Charakter der Wilden verläugnete ſich übrigens bey verſchiedenen Gelegenheiten auch hier nicht. Die zoologiſchen Erzeugniſſe

des

Digitized by Google

des Ufers, Muſcheln und Krabben waren gröſstentheils den Naturforſchern unbekannt. Obgleich zu dieſer Jahrszeit im Februar die meiſten Bäche ausgetrocknet waren, ſo entdeckte man doch zuweilen einige Quellen ſüſsen klaren Waſſers. Daſs die Einwohner die Gewohnheit haben, ihre Todten zu verbrennen, ward aus den Menſchenknochen geſchloſſen, die in den Denkmälern, welche von Baumrinden in Form von Kegeln aufgerichtet waren, unter der Erde verſcharrt gefunden wurden. Viele neue Fiſche und Conchylien wurden geſammelt, von denen, wie von allen zoologiſchen Producten, eine beſondere Beſchreibung verſprochen wird. Hr. *Péron* war nur noch allein von den mit ihm ausgegangenen Naturforſchern am Leben, und ſetzte ſeine Beobachtungen über die ihm täglich vorkommenden neuen naturhiſtoriſchen Gegenſtände, und die Eingebornen fort, ſo wie andere auf den Schiffen mit geographiſchen Unterſuchungen beſchäftiget waren. An der Oſtküſte von Vandiemensland ward durch heftige Stürme das lange Boot des Schiffes, welches die Küſte in der Nähe aufnehmen ſollte, und bald nachher auch das Begleitungsſchiff der Naturaliſt von dem Geographen getrennt. Jenes traf in der Nähe der Furneaux-Inſeln, welche in der Meerenge zwiſchen dem feſten Lande und der groſsen Inſel liegen, ein engliſches Schiff an, das die abgematteten Franzoſen mit Lebensmitteln erquickte, und ihnen noch mehr Hülfe anbot, deren ſie aber nicht benöthiget waren, weil ſie in dem Augenblicke als ſie mit dem engliſchen Capitän Campbell wegen der ferneren Fahrt Abrede nahmen, den Naturaliſt erblickten und von dieſen aufgenommen wurden. Der Geograph ſegelte um die nordöſtliche Spitze des Vandiemensland in die Banksſtraſse, einen Canal der Meerenge Baſs, deren Beſchiffung wegen der heftigen Strömungen und fürchterlichen Sturmwinde von Südweſten ſchwer und gefährlich iſt, um die ſüdliche und ſüdweſtliche Küſte von Neuholland zu unterſuchen. Dieſe erſtreckt ſich vom 33 bis 39 Grad ſüdlich, und in Oſten vom 112 bis über den 144 Grad der öſtlichen Länge (von dem Pariſer Meridian). Hievon war, die ganze Strecke von dem Weſtern Hafen, wo die engliſchen Unterſuchungen aufgehört hatten, bis zum Lande Nagts unbekannt. Eines der vornehmſten Probleme, die durch die Entdeckungsreiſe aufgelöſt werden ſollte, war, ob nicht in Süden von Neuholland, dem Meerbuſen Carpentaria in Norden gegen über, eine Meerenge zu finden ſey, welche das Land in zwey groſse Inſeln theile. Man fand ſie aber nicht, da wo man ſie vermuthet hatte, hinter den Inſeln St. Pierre und St. François: Auch anderswo wurden keine Flüſſe entdeckt. Vermuthet werden indeſſen einige Bäche oder Quellen in der Gegend des oſtwärts von jenen Inſeln entdeckten groſsen Meerbuſens Bonaparte, wo das Land weniger unfruchtbar und einförmig, als in der ganzen übrigen beſchifften Küſte, das Geſtade hoch und mit dicken Wäldern bewachſen iſt. Nach einer Fahrt von 43 Tagen, wo das Schiff beſtändig in Gefahr war, auf Felſenbänken oder Untiefen zu ſcheitern, und der Skorbut ſchon mehreren Matroſen das Leben geraubt hatte, und andern zu rauben drohte, ward den 8. May der Entſchluſs gefaſst, die ferneren Unterſuchungen dieſes Landes, welchem man den Namen Napoleon gab, aufzugeben, und den Weg nach Süden zu nehmen, um in Port Jackſon zu überwintern. Anſtatt aber durch die Meerenge Baſs zu ſegeln, wählte der Commandant den weitern Weg um Diemensland, wodurch die Unglücksfälle vervielfältiget wurden. In der Adventure-Bay auf Diemensland wurde angelegt, aus den Bächen und Sümpfen ſüſses Waſſer eingenommen, aus den Waldungen Holz gefällt, und die Kranken ans Land gebracht. Wüthende Orkane, ungeſtüme Stoſswinde, Platzregen, Hagel und dichte Nebel verfolgten die Seefahrer auf der fernern Fahrt, und faſt jeden Tag wurden Todte ins Meer geworfen, und Kranke in das Hoſpital gebracht. Als ſie im Angeſicht von Port Jackſon waren, ſchickte ihnen der engliſche Gouverneur eine Schaluppe entgegen, die ihnen zum Einlaufen beyſtehen muſste. Am 20ſten giengen ſie hier vor Anker. Wenige Tage nachher kam auch der Naturaliſt an, der ſchon vorher hier angekommen, und wieder ausgelaufen war, um den Geographen aufzuſuchen. Die meiſte Zeit hatte jener ſeit ſeiner Trennung von dieſem in der Meerenge Baſs zugebracht, die darin liegenden Inſeln Furneaux und den nördlichen Theil von Diemensland unterſucht. Wegen der Seehundejagd ſind dieſe Inſeln, und ihre Umgebungen wichtig; allein die Geſtade ſind auch mit Schiffstrümmern bedeckt. Da der Naturaliſt von Excurſionen gegen Süden in Befolgung der Befehle des Commandanten nach der Baſs-Straſse wieder zurückkehren muſste, ſo konnte er an der Unterſuchung des Landes Napoleon, womit der Geograph um dieſe Zeit beſchäftiget war, keinen Antheil nehmen. In dem Hafen Weſtern in Neuholland hatte man eine Zuſammenkunft mit den Wilden, die argwöhniſch, miſstrauiſch und treulos ſind wie die in Diemensland, in der körperlichen Bildung ſich aber vor dieſen vortheilhaft auszeichnen. Am 24. April erreichte der Capitän Port Jackſon, und obgleich damals der Krieg zwiſchen England und Frankreich noch fortdauerte, ſo nahmen ihn doch die Engländer mit Groſsmuth und edler Gaſtfreyheit auf. Bald nachher kam die Nachricht an, daſs der Friede geſchloſſen war. Aber leider dauerte er nicht lange, und ſetzte das Schiff in der Folge der Gefahr aus, genommen zu werden. Der Capitän ſtach aufs neue in die See, um die Südſpitze von Diemensland, ward aber im 47° ſüdlicher Breite durch Strömungen und Winde genöthiget umzukehren, und vereinigte ſich am 3. Julius mit dem Geograph an demſelben Ankerplatze. Der prächtige Hafen, und noch mehr die blühende Colonie, mit ihrer Hauptſtadt Sydney erregte die Bewunderung der angekommenen Franzoſen. Die Beſchreibung von Sydney iſt durch einen ſchönen Kupferſtich anſchaulich gemacht. In dem Hafen lagen viele Schiffe die entweder auf den Wallfiſchfang bey Neu-Seeland oder nach China, oder mit Steinkohlen beladen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung oder

Digitized by Google

oder auf den Schleichhandel an der Küſte von Peru oder zu andern Expeditionen ausgerüſtet waren. Den Franzoſen die bey ihrer Ankunft faſt an allem Mangel litten, wurde von der Regierung und den Kaufleuten alles gereicht, was die Colonie vermochte. Und ſo wie es den Engländern zur Ehre gereicht, dieſe Dienſte geleiſtet, ſo iſt es nicht minder ehrenvoll für die Franzoſen, ſie dankbarlich erkannt zu haben. Die Kranken wurden geheilet, die Schiffsmannſchaft neu gekleidet, die Schiffe ausgebeſſert, und ein drittes zur Fortſetzung der Reiſe angekauft, die franzöſiſche Sternwarte von einem engliſchen Soldaten bewacht, und Streifereyen in das ganze Land den Naturforſchern verſtattet. Alle Thiere die man aus Europa hieher gebracht hat, gedeihen vortrefflich. Vorzüglich gilt dieſes von den Schafen, die ſich ſehr geſchwind vermehren, und eine Wolle liefern, die der Spaniſchen gleich iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Hamburg, in Com. b. Perthes: *Dramatiſche Spiele, von C. Coſtenoble. Ein Taſchenbuch für* 1810. 284 S. 12.

Der Vf. ſcheint durch *Kotzebue's* Muſe begeiſtert zu ſeyn. Denſelben Werth, dieſelben Fehler, die man in dieſes Schriftſtellers kleinen dramatiſchen Unterhaltungen findet, beſitzen auch dieſe: Ohne Witz, ohne Laune ſind ſie nicht; aber der Witz iſt ziemlich wohlfeil, oft platt, und die Laune gefällt ſich meiſt im Kreiſe des Niedrigkomiſchen, Burleſken, ohne höhere Beabſichtigung und Genialität, die auch dieſes Gebiet gebildeten Leſern anziehend zu machen im Stande iſt. Alles iſt auf augenblicklichen komiſchen Effect durch tolle Theaterſtreiche, Verwirrungen, fratzenhafte verzerrte Charaktere u. ſ. w. berechnet, und verräth durch Routine erworbene Gewandtheit in der Handhabung ſolcher Mittel, die auch bey einem geſchickten und raſchen Spiel ihres Zwecks, eine fröhliche Abendunterhaltung hervorzubringen, bey Zuſchauern zumal die es hierin nicht ſo genau nehmen, nicht verfehlen werden. Auf echt dramatiſche Lenkung der Handlung, Motivirung der Scenen und Situationen, und Wahrheit der Charaktere iſt wenig oder kein Fleiſs gewendet worden. Karrikaturen von erzalbernen Männern und Weibern liebt der Vf. am meiſten; wie z. B. der Burgermeiſter *Waſſerdamm* und ſeine Gattin *Petronella* in den *Steckenpferden* (Nr. I.), der Amtsverwalter *Schwabe* in *der Zauberflöte* (Nr. III.), auch für die Poſſe iſt eine ſo entſetzliche Dummheit, wie ſie hier dargeſtellt wird, viel zu unwahrſcheinlich — und der Kaffeewirth *Hans Platthopf* in der Operette: der *Unſichtbare* Nr. IV., die übrigens mehrere recht drolligte Scenen hat. Auſser dieſen drey angeführten Stücken, davon das erſte in Alexandrinern, aber ſehr nachläſſigen, die oft gar keine, häufig falſche Cäſur haben; das andre in Knittelverſen, nicht unglücklichen, nur zu monotoniſchen, das letzte in Proſa mit untermiſchten Geſängen geſchrieben iſt, findet ſich noch eines, ganz in Proſa abgefaſst: *Die Heimlichkeiten*, Nr. II., *ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen*, das ſtatt zu beluſtigen, durch den allzu bunten Wirrwarr, auf den es darin angelegt iſt, eher ermüdet. Die Sprache des Vfs. iſt gewandt und zeigt von Uebung, wenn ſie gleich nicht gebildet genug ſcheint; der Dialog iſt theatraliſch eingreifend, überraſchend, behend, verſtöſst aber häufig durch Mangel an Angemeſſenheit zu dem Charakter der Perſonen, wenn der Reim da und dort ein Bild nothwendig macht, oder der Vf. eben ſeinen *Witz* auskramen will, ohne ſich zu beſinnen, ob er für die Perſon taugt. Der dumme Hans Plattkopf z. B., der ſich bereden läſst, man habe ihm die Gabe, ſich unſichtbar zu machen beygebracht, ein roher Menſch, der, wie S. 223. angegeben wird, ehe er Kaffeſchenk wurde, Bedienter war, wirft nichts deſto weniger mit lateiniſchen und franzöſiſchen Brocken um ſich: auch Hr. *Schwabe* behauptet ſich nicht. Am beſten gelungen iſt dem Vf. Charakter und Dialog des Juden in eben demſelben Stücke, wo der geprellte Amtsverwalter, der eine Flöte gegen einen Ehecontract einhandelt, weil man ihm weiſs macht, durch ihre Töne könne er alles umſonſt bekommen, wonach ihn nur gelüſte, die Hauptrolle ſpielt. Von ſeinen Alexandrinern hier einige Pröbchen:

S. 12. — Du faſelſt wie ein Kind,
Dem Menſchencharaktere Hieroglyphen ſind.
S. 20. Den edlen Burgermeiſter muſs ich kennen lernen,
S. 25. Nach dieſem *Waſſergute* wäſſert mir der Mund.

Doch es lieſsen ſich dergleichen zu vielen Dutzenden abſchreiben!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. *April* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Entdeckungs-Reise nach den Süd-Ländern*, — — verfafst von *F. Péron*. — — Aus dem Französischen übersetzt von *Ph. W. G. Hausleutner* u. s. w.

2) Weimar, im Industrie-Compt.: *Entdeckungs-Reise nach Australien*. — — Beschrieben von *Fr. Aug. Péron*. — — Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 96. abgebrochenen Recension.*)

Von Sydney nach Paramatta ist eine wohl unterhaltene Strafse von 25 engl. Meilen durch dichte Wälder, die hin und wieder durch urbar gemachte Plätze unterbrochen werden, angelegt. Nach des Vfs. Bemerkung ist in dem moralischen Charakter der Colonisten eine grofse Umwandlung geschehen. Aus Dieben und Gaunern und Schelmen aller Art sind arbeitsame Landwirthe und friedliche Bürger, aus feilen Dirnen gute Gattinnen und Mütter geworden. Englische Nachrichten entwerfen keine so vortheilhafte Schilderung; nach diesen bestätigt sich an den Colonisten: *Coelum non animum mutant qui trans mare currunt*. Die Versuche mit dem Weinbau hatten der Erwartung noch nicht entsprochen. Die schrecklichen Nordwestwinde, die, obgleich sie über hohe Gebirge kommen, doch eine glühende Hitze mit sich führen, waren bisher den Weinstöcken verderblich gewesen. Gegen Westen von Sydney, in einer Entfernung von 50 Meilen, durchläuft eine Gebirgkette von Norden nach Süden das Land, die mit den Cordillera's in Süd-Amerika verglichen werden kann, jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, dafs das Land an der Westseite jener mit dürrem Sande bedeckt, aller Gewässer beraubt, auf einige schwache Bäche fürsen Wassers beschränkt, und von der Natur zu der gräfslichsten Unfruchtbarkeit verurtheilt zu seyn scheint, da hingegen die Ebene an der Ostseite dieser mit einer reichen und tiefen Schicht von Pflanzenerde bedeckt, nach allen Richtungen von grofsen Strömen und unzähligen Flüssen bewässert, und erstaunlich fruchtbar ist. Alle Versuche, über diese Gebirge zu kommen, obgleich sie von sehr beherzten Männern unternommen wurden, waren bisher vergebens gewesen. Auch die Franzosen, die mit Erlaubnifs des Gouverneurs sich einen Weg durch die Gebirge öffnen wollten, waren nicht glücklicher, und vielleicht nicht einmal so weit gekommen als ihre Vorgänger. Auf den in dieser Absicht gewagten Streifereyen, ist in den Wäldern um den Flufs Hawkesburry eine Völkerschaft Be Dia-Gal entdeckt worden, die von den Eingebornen in der Colonie durch Sitten, Sprache und Lebensweise sehr verschieden sind, und übermäfsig lange Arme und Schenkel haben. Der Vf. sammelte 150 neue Gattungen von Insekten, unter welchen 40 schöne Schmetterlinge und Käfer waren, ingleichen Eidechsen, Frösche, die er bisher nirgends angetroffen hatte, Land- und Flufs-Muscheln, Würmer und Fische, kurz eine Menge neue Gegenstände. Hr. *Lesueur*, der Freund und Reisegefährte des Vfs., sammelte mehr als 200 Vögel, 68 vierfüfsige Thiere, und fertigte überdiefs viele Zeichnungen und Malereyen. 33 grofse Kisten wurden mit den Sammlungen angefüllt, worüber sich alle unterrichtete Engländer, besonders der berühmte Naturforscher *Paterson*, verwunderten. (Wenn S. 349. der Tübinger Uebersetzung gesagt wird, dafs mehr als 40,000 *Thiere* in den letzten verflossenen 2 Jahren gesammelt sind, so ist dafür nach der Weimarschen Uebers. S. 472. *Naturalien* zu lesen.) Der Anbau des Pfirsichbaums, welcher unter allen europäischen Pflanzen am besten gediehen ist, verspricht der Colonie einen beträchtlichen Handlungszweig. Der Flufs Hawkesburry erregt das Erstaunen der Naturforscher, und bietet eine Reihe von Erscheinungen dar, die sich aus den bekannten Gesetzen nicht erklären lassen. Seine Ergiefsungen, die grofse Verheerungen auf den Feldern an seinen Ufern anrichten, haben zu allen Zeiten des Jahrs ohne Unterschied Statt, und stehen in keiner allgemeinen Beziehung mit dem Gange der Jahrszeiten oder der Richtung der Winde, halten unter sich keine besondere Ordnung, und haben nichts Aehnliches mit dem, was in den tropischen Ländern oder in den dem Wendekreise nahe liegenden geschieht. Sie scheinen in den häufigen und starken Regen, die in den Gebirgen, wo er entspringt, fallen, ihren Grund zu haben. Da aber durch sie das Wasser eines an sich schwachen Flusses auf einmal 30 bis 50 Fufs hoch steigt, so müssen sie überaus stark seyn, auf eine unermefsliche Strecke Landes zu gleicher Zeit fallen, und die Gewässer müssen einen über alle Vorstellung schnellen Lauf haben. Die Engländer haben vollkommen Recht, wenn sie Neu-Holland ein Land ohne Gleiches nennen. So schrecklich auch der Flufs den Anbauern in seiner Nachbarschaft wird, so gereicht er ihnen doch

Digitized by Google

doch auch durch die Pflanzenerde, welche er auf den überschwemmten Feldern absetzt, zur grosen Wohlthat, und er wird nicht ohne Grund der Nil von Neu-Holland genannt. In Gesellschaft des Hn. *Paterson*, dessen zuvorkommende Gefälligkeit bey jeder Gelegenheit sehr gerühmt wird, machte der Vf. mehrere Reisen, besuchte verschiedene Landhäuser, auch eine werdende Stadt Castle hill, von damals nicht mehr als 12 Häusern, in deren Nähe 600 Verurtheilte beschäftigt waren, die Wälder umzuhauen und das Land urbar zu machen. Die Mineralogen *Depuch* und *Bailly* machten Excursionen in andern Gegenden, und ihr Bericht wird eingeschaltet. Der Grund der Grafschaft Cumberland oder des von den Engländern in Besitz genommenen Territoriums ist quarziger Sandstein, von dem Ufer des Meeres bis an die westlichen Berge, und ausserdem Schiefer, die in horizontalischen Schichten liegen. Auf diesen ruhet die Pflanzenerde, die immer tiefer wird, je mehr man in das Innere des Landes kommt. Von einem weislichen, mit Quarz-Glimmer und einer eisenhältigen Materie vermischten Thone, den man in London als eine neue Substanz unter dem Namen Sydneya dargestellt hat, werden sehr feine Töpfergeschirre verfertigt. Kalksteinlager sind zur Zeit noch nicht entdeckt, und man brennt Kalk aus den Muschel- vorzüglich Austerschalen. Steinkohlen ist das einzige nützliche mineralogische Product, welches man bisher entdeckt hat, und werden in Bengalen und dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit Vortheil abgesetzt. Endlich ging der Geograph nach einem Aufenthalte von 152 Tagen d. 18. Nov. wieder unter Segel. Hiermit endigt sich die in diesem Bande enthaltene Geschichte der Entdeckungs-Reise. Das 20ste und letzte Kapitel beschreibt die Versuche, die über die physische Stärke der wilden Völker von Diemensland, Neu-Holland und der Einwohner von Timor mit einem dazu erfundenen Instrumente, Dynamometer, angestellt sind. Nach diesen Versuchen ist die mittlere Stärke der Wilden von Diemensland und Neu-Holland, die sich in der körperlichen Bildung unterscheiden, und wovon diese nicht völlig so roh und wild sind als jene, indem sie schon den Hund zahm gemacht, und ihn als Gefährten ihrer Jagden, Streifzüge und Kriege gebrauchen, weit unter derjenigen, die an denselben Orten bey den Europäern beobachtet ist, die am meisten Kinder der Natur sind; die Wilden von Diemensland sind die schwächsten. Die Malayen von Timor, obgleich sie ein wenig mehr Stärke haben, als die gedachten Wilden, sind doch weit schwächer als die Franzosen und Engländer, und bey den Versuchen, die bey diesen Europäern angestellt wurden, war das Resultat sowohl in der Faust- als Lenden-Stärke zum Vortheil der Engländer.

Von dieser nicht allein für die gesammte Naturwissenschaft und Geographie ungemein reichhaltigen, sondern auch in einem schönen Stile geschriebenen Reise, besitzen wir, wie die obigen Titel zeigen, eine doppelte Uebersetzung; die von Hn. *Hausleutner*, die auch im Aeusern der Schönheit des Originals ähnelt, liefert die Urschrift vollständig und unabgekürzt. Obgleich ihr das Lob der Treue nicht versagt werden kann: so sind uns doch einige Unrichtigkeiten, und noch mehr Härten aufgestosen. Ein Beyspiel einer unrichtigen Uebersetzung ist schon vorher gegeben. Ein anderes ist S. 4. Z. 14., wo von dem Capitän Flinders gesagt wird, dass ihn die *französische* Regierung ausgeschickt habe. Er ward aber von der *englischen* auf Entdeckungen ausgeschickt. S. 9. Z. 7. ist *Bewerber vom Seewesen* sehr undeutlich und undeutsch; richtiger sagt die andere Uebers. *Seekadetten*. — Z. 12. lese man statt: die *rechtschaffensten Familien*, die *rechtlichsten*. — S. 116. Z. 6. die 16 Faden, welche das Senkbley fiel, waren nach Nr. 2. S. 157. nur *sechs*, und dieses ist die wahre Zahl. — S. 300. Z. 13. v. u. Was der Vf. damit sagen wolle, dass der *Grund der* daselbst angeführten *grosten Bai ziemlich beträchtlich sey*, ist nicht klar. — S. 313. Z. 19. *Erdkohlen* st. *Steinkohlen*. — S. 328. Z. 7. ist *Schiemann* ein wenig bekanntes Wort, wofür Nr. 2. S. 460. *Quartiermeister* setzt. — S. 348. Z. 9. v. u. *die Schiffe waren für kleine geographische Untersuchungen zu stark, die wir noch theils an der Südwestküste theils an der Nordwestküste von Neu-Holland fortgesetzt hatten.* Deutlicher hat es Nr. 2. S. 471. ausgedrückt *die Schiffe waren zu groß, um die Südwest- und Nordwestküsten von Neu-Holland in der Nähe und ganz genau zu erforschen.* — S. 351. Z. 6. v. u. *Landsleute* st. *Landleute*. — S. 358. Z. 19. *Sträflinge* besser *Verurtheilte*. — S. 362. Z. 1. v. u. *Steinkohlen, die man bereits in den Hafen Stephan in Norden und in den Hafen Hacking in Süden von Port Jackson gemacht* hat. Statt *gemacht* lese man *aufgefunden*, wie auch Nr. 2. S. 483. übersetzt hat. — S. 397. Z. 11. v. u. *rahn von Wuchs*, ein veraltetes Wort für *schmächtig*, das S. 399. mehrmals wiederholt wird.

Eine besondere Zierde hat diese Uebersetzung durch die Abdrücke der vortrefflichen Kupfer erhalten, welche das französische Original begleiten, und den historischen Atlas der Entdeckungs-Reise ausmachen. Von den Landkarten und geographischen Planen fehlen noch die drey ersten Blätter, t. 1. t. 2. t. 3. bezeichnet, die mit dem zweyten Bande des Originals herauskommen werden, und unter denen die allgemeine Karte von Neu-Holland für alle Freunde der Geographie von grosser Wichtigkeit seyn wird. Die übrigen, von denen noch II. Grundriss der Stadt Sydney zu den Landkarten, III — VII. zu den physischen Küsten-Ansichten gehören, VIII — XVI. *Eingeborne* von Diemensland, nebst ihren Waffen, *Schifffahrt*, Wohnungen, Grabmälern, XVII — XXIV Eingeborne von Neu-Holland, nebst ihren Gefässen, Waffen und Fischerey, Schifffahrt, Wohnungen, XXV. XXVI. Malayen des Archipels von Timor, XXVII — XXXVI. u. XLI. naturhistorische Producte, XXXVII — XXXIX. historische Ansichten, XL. den Thermobathometer zur Messung der Temperatur des Meers in grosen Tiefen darstellen, sind schon mit diesem Bande erschienen, und machen den Zeichnern,

Digitized by Google

nern, *Lesueur* und *Petit*, und den Kupferstechern viel Ehre. Man kann sie nicht ohne Bewunderung ansehen, und muss sie für das *non plus ultra* der Kunst halten.

Der Herausgeber von Nr. 2. versichert, dass die Uebersetzung möglichst treu, sonst aber ziemlich frey sey, nur Declamationen und unnöthige Abschweifungen abgekürzt, und der blos physikalisch naturhistorische Anhang, (wir setzen hinzu: der an die Regierung erstattete Bericht von dem kaiserlichen Institute über die Entdeckungs-Reise nach den Südländern, womit Nr. 1. anfängt,) weggelassen sey. So viel wir aus Vergleichung beider Uebersetzungen, und ohne das Original zur Hand zu haben, urtheilen können, finden wir diese Versicherung der Wahrheit gemäss. S. 408. Z. 13. ist das undeutsche Wort *Finsterkeit* statt *Dunkelheit* dem sonst die schicklichsten Ausdrücke wählenden Uebersetzer entschlüpft. S. 18. Z. 7. wird von Portugal, das die vorbey Segelnden gegen Osten liegen liessen, gesagt: *alles paßte zu den Schilderungen des reizenden Landes*, ohne diese Schilderungen näher anzuzeigen. Es sind die Schilderungen *Fenelon's* in seinem Telemach gemeint, wie aus der vollständigen Uebersetzung Nr. 1. S. 11. erhellt. — Der Bericht, von der traurigen Lage, worin sich die Mannschaft am Bord des Schiffes kurz vor ihrer Ankunft in Port Jackson befand, abgefasst von dem Schiffsarzte Taillefer, fehlt S. 409., und es genügte dem Uebersetzer, sie blos im Allgemeinen zu schildern. — Die physische Beschaffenheit des Flusses Hawkesbury S. 355. 356. in Nr. 1. ist durch die Weglassung dieser beiden Seiten in Nr. 2. S. 477. weniger klar und einleuchtend geworden. Mehrere Beyspiele von weggelassenen Stellen, für deren Beybehaltung wir gestimmt haben würden, wollen wir nicht geben. So viel ist wohl gewiss, dass nichts Wesentliches weggestrichen ist. Einen bedeutenden Vorzug hat Nr. 2. durch die hinzugefügten Anmerkungen erhalten, S. 7. 8. 9. 28. 61. 63. 103. 122. 237. 379. 380. 382. u. f., worin *Péron's* Reise aus Bory de St. Vincent, der sich von *Baudin* in Isle de France trennte, und des engl. Lieutenants *Grant*, und andern Reisen erläutert, auch sonst manche gute Notiz mitgetheilt wird. Von den vielen schönen Kupfern hat diese Uebersetzung nur zwey, den Plan und die Ansicht von Sydney.

Straubing, b. Heigl u. Comp.: *Kurze Erdbeschreibung des Königreichs Baiern* in (nach) seiner neuen Constitution, bearbeitet von *Franz Xaver Müller*, königl. Kreis-Schul-Rathe in Brixen. *Zweyte*, neu bearbeitete Auflage. 1809. 124 S. 8. Ohne Vorerinnerungen und Inhaltsanzeige. (30 Kr.)

Die erste Auflage dieser Schrift, die uns nicht zu Gesicht kam, ward, nach der Versicherung des Vfs., in 8 Wochen vergriffen; daher diese neue. Zunächst ist dies Büchelchen zum Gebrauche für die vaterländische Jugend in den Bürger- und Feyertagsschulen bestimmt, und wird, wenn der Lehrer die Kunst es wohl zu benutzen versteht, seinen Zweck nicht verfehlen. Was vorzüglich zum Wissenswürdigen für junge Leute gehört, ist hier kurz und faslich vorgetragen. Die Anordnung des Ganzen ist natürlich. — *Erster* Abschnitt. Von dem Königreiche Baiern überhaupt: Gränzen, Lage nach der Länge und Breite, Grösse nach Quadratmeilen, Volkszahl und Verhältniss derselben zu dem Flächeninhalt; bisherige Eintheilung in Herzogthümer, Fürstenthümer und Provinzen, neue Eintheilung in Kreise; grösere und kleinere Flüsse, Seen, Gebirge, Klima. Wir hätten gewünscht, dass hier auch etwas weniges von den Hauptproducten und Gewerben gesagt worden wäre. — *Zweyter* Abschnitt. Von den funfzehn Kreisen des Königreichs: Grösse, Seelenzahl, Hauptstadt mit ihren vorzüglichen Merkwürdigkeiten, Gewerben u. s. w., und Bestandtheile oder Landgerichte jedes einzelnen Kreises; und Grösse, Seelenzahl, Hauptstadt, oder Hauptflecken jedes einzelnen Landgerichts mit seinen Merkwürdigkeiten und Gewerben. Der Beschreibung des Regenkreises ist eine kurze Beschreibung des fremden Fürstenthums Regensburg beygefügt, weil es in diesem Kreise liegt, und ganz vom baierischen Gebiete umgeben ist. Hierauf giebt der Vf. Rechenschaft von der Vertheilung der verschiedenen Provinzen in Kreise, z. B. „der Inn-, Eisak- und Etschkreis machen die bisherige Provinz Tyrol aus, indem nur das einzige kleine Amt Vils davon getrennt und dem Illerkreise einverleibt wurde." Alsdann folgt eine kurze Beschreibung des Fürstenthums *Bayreuth* aus derselben Ursache, aus welcher der Vf. auch von dem Fürstenthum *Regensburg* Erwähnung that. — *Dritter* Abschnitt. I. Rheinischer Bund. Regierungsform. Religion. Thronfolge. Kronämter. Orden. II. Verwaltung des Reichs. III. Nationalrepräsentation. IV. Verwaltung der Justiz. V. Der Militärstand. VI. Königl. Wappen und Siegel. (Wir würden diesen Artikel unter Nr. I. geordnet haben.) VII. Neues Wappen der Haupt- und Residenzstadt München (würde schicklicher einen Platz bey der Beschreibung dieser Stadt erhalten haben). Als Anhang: Alphabetisches Verzeichniss der Städte, der wichtigern Märkte und Flecken der Provinzen, und anderer Bestandtheile des Königreichs ohne die Mediatgebiete (zur Beantwortung einiger in diesem Buche vorkommenden Fragen). — Sehr wohl gefiel es uns, dass der Vf. bey jeder schicklichen Gelegenheit zweckmässige Fragen ohne ihre Beantwortung einrückte, z. B. wo dieser oder jener Fluss entspringe, welche Richtung er nehme, welche Städte oder merkwürdigern Flecken an demselben liegen, wo er seine Mündung habe u. dgl. m. Dadurch erhält der Lehrer Veranlassung zu fruchtbaren mündlichen Erläuterungen; der Zögling aber wird dadurch gewöhnt, seine Aufmerksamkeit zu spannen, dieses und jenes auf der Landkarte selbst aufzusuchen, und sich eine anschauliche Kenntniss fest einzuprägen.

LI-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Se. Majeſtät der Kaiſer von Rufsland haben während ihres Aufenthalts in Finland zu Rittern des St. Annenordens zweyter Klaſſe ernannt, die Profeſſoren in Abo *Calonius* und *G. Er. Haartmann*, und zu Rittern des Wladimirordens vierter Klaſſe die Profeſſoren *Gadolin* und *J. F. Wallenius*. — Der Biſchof Dr. *Tengſtröm*, deſſen Kinder in den Adel erhoben wurden, erhielt ein brillantirtes Biſchofskreuz und Prof. *Franzén* einen brillantirten Ring zum Geſchenk.

Der groſse und vortreffliche Rechtslehrer, Prof. *Calonius*, iſt Generalprocurator bey der neuen Regierung in Finland.

Der Domprobſt, Dr. *Alopäus*, in Borgo, auch als Schriftſteller bekannt, iſt zum Biſchof über gedachtes Stift ernannt.

Prof. *Franzén* iſt an die Stelle des Grafen *Gyllenborg* zum Mitgliede der ſchwediſchen Akademie erwählt.

Hr. *P. G. Ewers*, aus dem Korveyſchen gebürtig und durch verſchiedene Schriften rühmlich bekannt, iſt an Hn. *Gaſpari's* Stelle Profeſſor der ruſſiſchen Geſchichte, Geographie und Statiſtik zu Dorpat mit dem Charakter eines Hofraths geworden.

II. Vermiſchte Nachrichten aus Wien

vom geſchloſſenen Frieden bis zu Ende des J. 1809.

Nach dem hergeſtellten Frieden gab es in der Leitung innerer öffentlicher Angelegenheiten ſo manche Veränderungen. Graf *Carl Zichy* führt noch den Titel eines Armee-Miniſters, ſcheint aber die Leitung der Kabinetsgeſchäfte zu beſorgen. Graf *Saurau* iſt Statthalter in Oeſterr., ob und unter der Enns, und als ſolcher oft um den Monarchen. Der Staatsrath *Baldacci* iſt Vice-Kanzler bey der böhm. öſtr. Kanzley. — Bey der böhm. Kanzley hatten ſchon mehrere Reductionen Statt, aber die *Studien-Hofcommiſſion* iſt in ihrem vorigen Stande gelaſſen worden. Die Polizeyhofſtelle hat die Leitung der *Cenſur* wieder übernommen. *Voltaire's*, *Thümmel's*, *Blumauer's* Werke dürfen, wie voraus zu ſehen war, nicht fortgeſetzt werden. Der Nachdruck der Klaſſiker *Göthe*, *Schiller*, *Pfeffel* dürfte wohl fortgehen, jedoch iſt zur Zeit nicht geſtattet, dieſe Nachdrucksausgaben öffentlich anzukündigen.

Man hat übrigens alle Urſache, ſich künftig noch mehr Liberalität bey der Cenſur zu verſprechen. Es ſoll im Werke ſeyn, daſs die Inſtructionen für die Cenſoren umgearbeitet, und den Joſephiniſchen genähert werden ſollen. Auch ſoll man davon abkommen, daſs handſchriftliche Werke ſtatiſtiſch hiſtoriſchen Inhalts über das Ganze oder einzelne Theile der Monarchie, den politiſchen Hofſtellen mitgetheilt werden müſsten, welches bisher den Schriftſtellern häufig Verzögerung, den Werken Verſtümmelung zuzog.

Der berühmte tragiſche Dichter und Verfaſſer der Landwehrlieder, *Heinrich Joſ. Edler v. Collin*, iſt nicht nur in den Leopoldsorden aufgenommen, ſondern auch zum Hofrathe bey der k. k. Finanzhofſtelle, und namentlich bey der ſogenannten Creditscommiſſion, befördert worden. Ein neuer Beweis, daſs man in Oeſtreich nicht mehr daran glaubt, daſs Schriftſteller, und beſonders Dichter, zu Staatsämtern nicht brauchbar ſeyen. Ein andrer berühmter Dichter, *Ratſchky*, iſt noch Kanzley-Director des k. k. Staatsrathes. Die Würde eines k. k. Hofrathes hat auch der geweſene, in vielen Zeitungen wegen Erfüllung ſeines Auftrags leidenſchaftlich gemiſshandelte Intendant in Tyrol, Director des k. k. Hausarchives, *Joſ. Freyherr v. Hormayer*, erhalten.

Die Beſorgniſſe, daſs die widrigen Grundſätze, die Hr. *Friedrich Schlegel* im 27ſten Blatte der Oeſtreichiſchen Zeitung, (davon mehrere Numern zu Peſth bey Hartleben erſchienen,) über die wünſchenswerthe Einſchränkung der Preſsfreyheit äuſserte, um ſich greifen würden, ſcheinen demnach zu verſchwinden, und der Eifer der öſtr. Literatoren ſcheint immer lebhafter zu werden. Die mit den Annalen der öſtr. Literatur und Kunſt vorgenommene Veränderung iſt bereits bekannt. — Bey Anton Strauſs iſt auf Pränumeration angekündigt ein *Archiv für Erdkunde, Geſchichte, Staats- und Kriegskunſt*, das 3 Mahl die Woche (jedesmal ein halber oder manchmal ein ganzer Bogen) erſcheinen, und die Leſer ſchnell mit dem Neueſten und Beſten, was in dieſen Fächern im Aus- und Inlande erſcheint, bekannt machen ſoll. Auſser den Excerpten aus den europäiſchen Annalen, aus den Zeiten, aus der Minerva, aus dem Mercure du France, aus den nordiſchen Miscellen, kurz aus den beſten politiſchen Zeitſchriften, werden auch Originalaufſätze über die beſprochenſten Gegenſtände des Tages, über die öſtr. Vorzeit und Gegenwart aufgenommen. Der Stil der Ankündigung ſcheint zu verrathen, daſs der Freyherr *Joſ. v. Hormayer* der Herausgeber ſeyn werde. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt auf 25 Fl. feſtgeſetzt. Da ſich nun auch die Belehrungs- und Unterhaltungsblätter des Hn. *Andre* erhalten, und die vaterländiſchen Blätter in ihrer unterbrochenen Laufbahn wieder emporrichten: ſo wird es den öſtr. Literatoren an Gelegenheit, zur allgemeinen Cultur mitzuwirken, nicht fehlen.

Noch ein Grundübel nagt an allen Kirchen- und Schulanſtalten, das ſie alle zur Mittelmäſsigkeit herabzudrücken, wo nicht ganz aufzulöſen droht, und dieſs iſt die Unverhältniſsmäſsigkeit aller Beſoldungen zu den jetzigen Bedürfniſſen. Wenn es mit dem Finanzweſen ſo fortgeht, ſo wird am Ende niemand Prediger, Profeſſor und Schullehrer werden wollen, und niemand Bücher anſchaffen können. Hier helfe doch jeder Patriot, in ſeiner Sphäre, ſo viel er vermag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *April* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

(Cassel, in d. Kön. Druck.): *Exposé de la Situation du Royaume de Westphalie an* 1809. — *Darstellung der Lage des Königreichs Westphalen im Jahre* 1809. (1810.) 85 S. 4.

Neben den vielen traurigen Ereigniſſen unſeres Tage bieten ſich doch dem unparteyiſchen Beobachter auch manche erfreuliche Erſcheinungen an. Dahin gehört auch die, daſs die früher nur auf wenige Staaten beſchränkten öffentlichen Erklärungen der Regenten über die Lage ihrer Reiche an ihre Unterthanen ſich in neuern Zeiten auf mehrere ausdehnten, und ein neues Band zwiſchen den Regierenden und Regierten knüpften. Auch die Bewohner des neuen Königreichs Weſtphalen genieſsen dieſe Wohlthat. Sogleich auf dem erſten Reichstage erſtattete der um das Reich höchſt verdiente Juſtizminiſter *Simon*, damals zugleich Miniſter der innern Angelegenheiten, einen ſolchen Bericht über die Lage des Reichs, der alle Zuhörer und Leſer mit frohen Hoffnungen für die Zukunft erfüllte. Was damals zum Theil nur noch als Entwurf angedeutet war, konnte bereits auf dem ſechszehn Monate ſpäter eröffneten Reichstage in dem gegenwärtigen Jahre als ausgeführt angegeben; andere erfreuliche Einrichtungen konnten als nahe bevorſtehend angekündigt werden. Dieſs geſchieht in dieſer durch den Schmuck unbeſtochener Wahrheitsliebe und überzeugender, einfacher, Beredſamkeit anziehenden Darſtellung der Lage des Reichs, die der gegenwärtige Miniſter der innern Angelegenheiten, Hr. Graf *v. Wolfradt*, auf Befehl des Königs am 2ten Febr. der Verſammlung der Stände vorlegte; ein Miniſter, der, von den Braunſchweigſchen Landen längſt als gerechter, humaner und thätiger Mann verehrt, jetzt auch in einem gröſsern Wirkungskreiſe alles Gute, und namentlich die Wiſſenſchaften, ſchützt und fördert, und darin mit ſeltener Einſicht und Thätigkeit von J. v. Müller's Nachfolger, Hn. Bar. *v. Leiſt*, unterſtützt wird. — Nach einer kurzen Einleitung über den durch den Krieg nur wenig getrübten Genuſs der Ruhe von Auſsen, als eine wohlthätige Folge des groſsen Staatenbundes, wovon Weſtphalen einen Theil ausmacht, verbreitet ſich der Redner über die *Juſtiz*, den *Cultus*, die *Künſte* und *Wiſſenſchaften*, die *öffentlichen Bauten*, die *Verwaltung des Gemeindeweſens*, die *Wohlthätigkeits-Anſtalten*, den *Handel*, die *Finanzen* und die *Conſcription*. Ein kurzer Auszug wird deſſen Reichhaltigkeit beweiſen. 1) *Juſtiz*. Durch das Napoleon'ſche Geſetzbuch, deſſen officielle Ueberſetzung auch auſser Weſtphalen im Groſsherzogthum Berg Geſetzeskraft erhielt, wurde dem Reiche die Wohlthat der Einheit in der Geſetzgebung zu Theil; und mehrere Decrete waren dazu beſtimmt, die Reſte der Barbarey der mittlern Jahrhunderte, die jener Einheit noch im Wege ſtanden, zu zerſtören. So wurde durch das Decret vom 28ſten März v. J., mit gewiſſen hier vollkommen gerechtfertigten Modificationen, die Lehnbarkeit im ganzen Reiche aufgehoben, und alle Lehen für freyes Eigenthum erklärt; die Anſtände, welche das Decret vom 23ſten Jan. 1808., die Aufhebung der Leibeigenſchaft betreffend, fand, wurden durch ein neues Decret gehoben; auch wurde das Problem der Abkäuflichkeit der die Grundſtücke drückenden Laſten ohne Nachtheil für den Berechtigten durch das Decret vom 18ten Aug. v. J. gelöſet. Zu den erſten drey auf dem frühern Reichstage den Ständen vorgelegten Büchern der Prozeſsordnung kamen ſeitdem die übrigen hinzu, die vorläufig durch Königl. Decrete eingeführt und auf dem zweyten Reichstage zur Prüfung vorgelegt wurden; eben dieſs war der Fall mit der Beſtimmung der Procedur vor den Corrections-Tribunalen, nachdem in der vorigen Sitzung das dem Nationalgeiſte angemeſſen befundene öffentliche Verfahren in peinlichen Sachen und das Verfahren der Municipal-Polizeygerichte organiſirt worden waren. Zwey Königl. Decrete organiſirten das Hypothekenweſen, andere Decrete betrafen die Verfaſſung des Notariats, die Sporteltaxe der Friedensrichter, die erhöhten Beſoldungen der Richter bey den höhern Tribunalen, das Alter und die Prüfungen der künftigen Richter in Hinſicht auf das römiſche Recht, als Quelle des gegenwärtig geltenden, und deſſen Sprache. Sehr erfreulich ſind die Bemerkungen 2) über den *Cultus*. Wenn ſchon „die durch die Beförderung der Wiſſenſchaften und echte Aufklärung im Norden von Deutſchland hervorgebrachte religiöſe Toleranz" erwarten lieſs, daſs der conſtitutionelle Grundſatz, die Schranken der *herrſchenden* Religion niederzureiſsen und jeden Weſtphalen nur nach ſeinen Handlungen, nicht nach ſeinem Glauben, zu beurtheilen, in der Ausführung keine Schwierigkeit finden würde: ſo ſieht man doch in einer ſolchen Darſtellung nicht nur gern dieſe Erwartung beſtätigt, ſondern auch Thatſachen für dieſe Beſtätigung, wie die, daſs an

Digitized by Google

Orten, wo eine Religionspartey zu viele Kirchen hatte, diese den bisher blofs tolerirten Brüdern einer andern Confession Kirchen abtrat, und dafs man in andern Gegenden gleiche Willfährigkeit erwartete. Die Regierung vermehrte die für den Cultus ausgesetzte Summe, um den Religions- und Schullehrern ihren durch die Kriegsereignisse erlittnen Verlust zu ersetzen, und gab den Israeliten eine religiöse Organisation. 3) Der vorzüglich die Lage der Universitäten des Reichs darstellende Abschnitt über *Künste* und *Wissenschaften*, oder den *öffentlichen Unterricht*, ist bereits in diesen Blättern vollständig mitgetheilt worden, wie auch das darauf sich beziehende Königl. Decret (N. 61.). 4) Für die *öffentlichen Bauten* wurde ein Departement der Brücken und Chaussee, so wie das der öffentlichen Bauten organisirt, und mit dem des Berg- und Hüttenwesens verbunden. Zu den neuen Bauten gehört das Ständehaus und ein neues Hauptgebäude des Mefshauses in der Residenz, die Ausbauung und Verschönerung des Königl. Schlosses zu Braunschweig, als künftiger Residenz des Monarchen für einen Theil des Jahres, wozu die Bewohner gewisse, im 17ten Jahrhunderte verlorne, ihnen vom Könige zum Theil zurückgegebene, Communal-Einnahmen verwenden, die Verbindung der einzelnen Bruchstücke der Chaussee, so dafs bald ununterbrochene Chaussee auf den vorzüglichsten Handelsstrafsen aus Holland nach Sachsen und aus dem nördlichen Deutschlande nach dem südlichen führen werden. 5) *Verwaltung des Gemeindewesens.* Je schöner hier der Beruf eines Maire dargestellt wird, desto schmerzlicher ist die Bemerkung, dafs nicht nur die Königl. Vergünstigung einer Entschädigung nicht selten gemifsbraucht wurde, sondern auch, dafs sich bey weitem nicht allenthalben fähige Subjecte dazu fanden. Um diesen Mängeln abzuhelfen, wurden Canton-Maires ernannt; da aber durch die diesen Beamten zu bewilligenden Entschädigungen und Bureau-Kosten die Lasten der Gemeinden sehr vermehrt werden: so wird man allmählich mehrere Cantone einem einzigen Canton-Maire anvertrauen, wie bereits im Werra-Departement 54 Cantone unter 15 Canton-Maires vereinigt sind. Auch gelten, da bey der ersten Ernennung der Maires Mifsgriffe unvermeidlich waren, alle bisher ernannte Maires nur bis zur Einreichung verbesserter Listen durch die Präfecten. Aufser andern das Gemeindewesen und vorzüglich die Budgets betreffenden Verfügungen ist besonders die wichtig, dafs nach dem Finanzgesetz von 1810. die bisher den Gemeinden auferlegten Ausgaben für die Casernirung der Gens d'armerie, die Bekleidung und Besoldung der Departemental-Compagnieen, die Bureau-Kosten der Friedensrichter, das Local ihrer Audienzen, die Entschädigung und Bureau-Kosten der Cantons-Maires und die Einrichtung der Cantongefängnisse künftig von dem Staate bestritten werden. 5) *Wohlthätigkeits-Anstalten.* Nach dem Decrete vom 24sten März v. J. wird jeder Arme von seiner Gemeinde ernährt; aufser den Wohlthätigkeits-Anstalten in Cassel wurde das zweckmäfsig eingerichtete Arbeitshaus zu Grofsensalza aufs neue (für die Departem. der Elbe und Saale) organisirt; auch haben Hildesheim und Braunschweig ihre guten Anstalten; wo noch keine Arbeitshäuser sind, werden deren errichtet; andere wohlthätige Stiftungen verbessert. Die Ausbreitung der Kuhpocken-Impfung wurde, ungeachtet ihr noch hier und da Vorurtheile im Wege stehn, durch das Königl. Decret vom 13. Aug. 1808. so belebt, dafs über 30,000 Kinder und erwachsene Personen vaccinirt wurden. 6) Der *Handel* wurde allerdings durch die Zeitumstände empfindlich beschränkt; doch führte der Leinewand- und Garnhandel, nach Aufhebung der vorhin bestandenen Beschränkungen im Innern des Reichs, mehrern Departements nicht unbedeutende Summen zu; und abgerechnet, dafs das Erhöhen von überflüssigen Luxus-Artikeln die ohnehin schon vortheilhafte Bilanz des Handels noch erhöhen mufs, sind selbst die gegenwärtigen Beschränkungen „nur das temporäre Mittel zur Erreichung des grofsen Zwecks, den Handel der Welt von dem schädlichen Monopol zu befreyen, das eine Nation allein zu usurpiren unablässig bemüht ist." Es wird noch hinzugesetzt: „Die Erreichung dieses grofsen Zwecks ist nicht mehr ferne, und noch die gegenwärtige Generation wird die Früchte der Mafsregeln, die ihr jetzt drückend scheinen, in reichem Mafse ernten." 7) *Oeffentlicher Schatz und Finanzen.* Trotz den mannichfaltigen Schwierigkeiten der Einführung eines gleichförmigen Finanzsystems in den verschiedenen jetzt in ein Reich vereinigten Provinzen war doch die Bilanz von 1808. sehr günstig; weniger konnte sie es für das J. 1809. bey den Kriegen Frankreichs in Spanien und Oestreich seyn, die auch für Westphalen die Completirung der Kriegsmacht und aufserordentliche Anstrengungen erforderten; doch war weder ein Deficit zu decken, noch eine auswärtige Anleihe zu machen (sie wurde durch Veräufserung von Klostergütern entbehrlich); und der Reichstag hatte — ein Glück, dessen sich, Frankreich ausgenommen, jetzt kaum ein Staat rühmen darf — keine neuen Auflagen zu bewilligen, sondern nur die frühern Finanzgesetze zu modificiren und die möglichst gleiche Vertheilung derselben zu befördern. Die gleichförmige Vertheilung der Grundsteuer (im J. 1809. 10 Mill., nebst 700,000 Fr. Zulage-Centimen; eine nicht ganz ausgeschriebene und erhobene Summe) kann, bey den dabey obwaltenden Schwierigkeiten der Catastrirung, erst die Folgezeit bewirken; dagegen gab eine kurze Erfahrung Modificationen für die Patentsteuer, deren Zweckmäfsigkeit sich auch in finanzieller Hinsicht bewährte, so wie, was die schwierigen indirecten Steuern betrifft, für die Consumtionssteuer, die hier und da, wo sie neu war, Widerspruch, ja selbst Widersetzlichkeit fand. Eben dieses ist der Fall mit der Personensteuer von 4 Mill. Fr., die der erste Reichstag zur Deckung der Interessen für die allgemeinen Staatsschulden und zur Anlegung eines Amortisationsfonds bewilligte. Die Fehler bey der Vertheilung, die im J. 1808. den König zu Remissionen, und im J. 1809. nur zur provisorischen Erhebung

Digitized by Google

hebung der Hälfte bewogen (ohne dafs jedoch dadurch die Abführung der rückſtändigen Zinſen gefährdet würde), veranlafsten einen Entwurf zu einer zweckmäfsigern Vertheilung. Bey der Anleihe von 20 Mill. zur Abtragung der dem franzöſiſchen Reiche noch ſchuldigen Rückſtände an auſserordentl. Kriegsſteuer und an gewöhnlichen Einkünften des Königreichs, zufolge der Convention vom 22ſten April 1808., entſprachen die Unterthanen dem Vertrauen des Monarchen mit ehrenvollem Eifer. Eben ſo vortheilhaft erſcheint der Charakter der Unterthanen in dem Abſchnitte 8) von der *Conſcription*, deren erſte Einrichtung durch ein neues Decret verbeſſert wurde, in welchem der König erklärte, bey der durch den Grundſatz der allgemeinen Freyheit der Stellung eines Stellvertreters begründeten nothwendigen Sparſamkeit von Exemtionen, nur durch vorzügliche Talente und Kenntniſſe und durch den Mangel an Vermögen zur Stellung eines Stellvertreters eine Ausnahme begründen zu laſſen. „Im Allgemeinen — heifst es hier — verdienen die Bewohner Weſtphalens das Lob, dem Rufe des Geſetzes und der Ehre treu gefolgt zu ſeyn. Sie haben, vereint mit den Heeren des unüberwindlichen Kaiſers, in Spanien ſich mit Ruhme bedeckt, und gezeigt, dafs der alte kriegeriſche Geiſt, der ſie von je her auszeichnete, nicht unter ihnen erloſchen ſey." Unmittelbar an dieſe Stelle ſchliefst ſich folgende: „Jede Autorität hat mit Eifer und Treue die wohlthätigen Abſichten des Monarchen zu unterſtützen und zu befördern, und ſich der Gnade und des Vertrauens deſſelben würdig zu machen geſucht. — Aber auch kein Verdienſt, keine Beweiſe von treuer Anhänglichkeit an ſeine Perſon entgehn dem Scharfblicke des Königs; keiner entfällt ſeinem Gedächtniſſe, keiner bleibt zu ſeiner Zeit unbelohnt. Ehrenmedaillen zieren diejenigen ſeiner Krieger, die er wegen ihrer Tapferkeit oder wegen ihres muſterhaften Betragens dieſer Auszeichnung würdig fand. Vorzüglich aber ſtiftete er am Schluſſe des vorigen Jahres, in der Abſicht Verdienſte zu belohnen, den Ritterorden der weſtphäliſchen Krone" u. ſ. w. — „Zu welchen Ausſichten, zu welchen Hoffnungen — ſo ſchliefst der Redner — berechtigt nicht eine ſo ſchöne Morgenröthe dieſes aufblühenden Staates bey der weiſen Thätigkeit eines Herrſchers, der unabläſſig für das Wohl ſeiner Unterthanen wacht, und ſein gröfstes Glück in der Beförderung des ihrigen findet. Vereinigen Sie ſich mit mir, die Vorſehung um die Erhaltung und das Glück ſeines Lebens, um Segen für ſeine Regierung anzuflehen."

An eben dem Tage, an welchem der Hr. Miniſter, Graf *v. Wolfradt*, dieſen Bericht vor den verſammelten Reichsſtänden erſtattete, hielt vor denſelben ein vom Könige beſonders auch durch die Decoration des eben erwähnten Ordens ausgezeichnetes Mitglied folgende zum Druck verordnete Rede:

CASSEL, in d. Kön. Druck.: *Rede zur Gedächtniſsfeyer der ſeit der erſten Verſammlung verſtorbenen Mitglieder der Reichsſtände*, von *Auguſt Hermann Niemeyer*, Kanzler u. Rector der Univerſ. Halle, Mitglied der Reichsſtände. Am 2ten Febr. 1810. 17 S. 4.

Nach einer kurzen ſanft eindringenden Betrachtung über den ehrenvollen Beruf der Reichsſtände geht der nicht minder durch ſeine Beredſamkeit, als durch ſeine literariſchen Verdienſte berühmte Vf. zu ſeinem Gegenſtande über. Den Anfang der Charakteriſtik der Verſtorbenen macht der zwar nicht unmittelbar zu dem Verein der Reichsſtände, aber als eine Zierde der Nation allen angehörige *Johannes von Müller*, „der Stolz der deutſchen Literatur auf dem Gebiete der Geſchichte, wo das Ausgezeichnete ſich vielleicht unter uns noch ſeltner, als auf andern findet; der Mann von einem bewundernswürdigen Umfange des Wiſſens; von einer eigenthümlichen Kraft der Rede; oft vielleicht übermäfsig gelobt, öfter unfreundlich und bitter getadelt; endlich, ſeit ihn Lob und Tadel der Menſchen nicht mehr berührt, allgemein anerkannt von einer Seite, welche wahrlich nicht die unbedeutendſte an dem Menſchen iſt — eines für alles Groſse und Gute rein geſtimmten Gemüths." — — Dann werden „der treffliche Darſteller des *alten* deutſchen Reichs, *Häberlin*" — ſein Freund *Henke*, der noch auf dem erſten Reichstage ſeinen Mitſtänden in einer kurzen (am Ende angehängten) Rede den Tod ſeines Collegen anzeigte, der verehrte Miniſter *von Baumbach*, *Roloff* und *Suren* nach ihren mannichfaltigen Verdienſten in einem weitern und engern Kreiſe, und nach ihrer Denk- und Handlungsart, empfindungsvoll geſchildert. So heifst es hier, nachdem der Vf. die groſsen Verdienſte *Henke's* um die gelehrte Welt mit einigen allgemeinen Zügen angedeutet hat: „In unſerm Kreiſe wollte er nicht ſowohl als der durch Tiefe und Umfang des Wiſſens hervorragende Gelehrte, er wollte vielmehr als der treue Bürger, als der wackre Diener des Staats, als der Sprecher für alles, was dieſen ehrt und beglückt, erſcheinen. Das Schickſal hat den Abend ſeines Lebens nicht heiter gemacht. Selbſt das, was vielleicht die Vernunft, unter veränderten Ordnungen der Dinge, für nothwendig erkennt, kann dem Gemüth als ein ſchmerzliches Opfer erſcheinen. Wer kann heiter ein Feld veröden ſehen, auf dem man mehr als dreyſsig Jahre in einem arbeitsvollen Leben ſeine Kraft verzehrt hat? Aber das Bewuſstſeyn hat ihn nicht verlaſſen können, es hat ihm den letzten Augenblick des Kampfs erleichtern müſſen, nicht von ſeiner Pflicht gewichen zu ſeyn, und ſo, gleich dem Krieger, der auf ſeinem Schilde ſtirbt, mitten in ſeinem Beruf ſein Haupt zur ewigen Ruhe niederzuſenken." — Mit eingreifender Rührung knüpft der Vf. an die Frage: „Wer von uns wird ſich zunächſt an das ſtille Chor (dieſer Verſtorbenen) anſchlieſsen?" eine Betrachtung über den Werth des Lebens, in Hinſicht auf die Wirkſamkeit für den Staat, inſonderheit aber über die Pflichten der Reichsſtände, reinen Bürgerſinn, Vertrauen und Freymüthigkeit gegen den Monarchen, der vielleicht nicht ſogleich gewähren könne, was die Stände als den allgemeinen

Wunſch

Digitized by Google

Wunsch der Nation aussprechen, aber es willig höre, weise prüfe und mild beurtheile. — „Der verständige Reichsstand (der sich nicht verbirgt, dass am wenigsten da, wo grosse Erschütterungen vorangegangen sind, der ganze Segen einer wohlwollenden Regierung sich sogleich entfalten könne) tadelt nicht das Unabänderliche; er fordert nicht das Unmögliche; er verlangt nicht die Ernte vor der Aussaat. Er ist eben so gerecht gegen den Regenten, als er wünscht, dass der Regent gegen ihn gerecht sey. So viel er vermag, bringt er Trost und Beruhigung in seine Heimath zurück, und redet, fände er auch noch nicht alle Wunden geheilt, doch lieber von der Heilung, als von dem Schmerz. Denn dass das Volk ruhig lebe unter dem Gesetze, dass es willig unvermeidliche Lasten trage, dass es den, der Unzufriedenheit verbreiten will, wie sehr er sich auch als Volksfreund anschmeicheln mag, für seinen gefährlichsten Feind halte — das ist das Ziel seiner Bestrebungen, denen er sich geweiht hat, als er den Schwur der Treue dem Könige und der Constitution leistete. In diesem Sinne haben die gehandelt, welche uns vorangegangen sind." — Der Redner schliesst mit einer herzlichen Aufforderung zur Eintracht unter den Ständen — „die auf acht verschiednen Wegen angekommen, gleich gesammelten Stralen alle in einem Mittelpunkte zusammentreffen, damit das Getrennte eins werde" — und für diesen Zweck vorzüglich dahin mitzuwirken, „dass das werdende Geschlecht der Bürger dieses Reichs als ein wahrhaft erleuchtetes, für alles Wahre, Edle und Schöne empfängliches, aus den Quellen alter bewährter Weisheit tief schöpfendes, dass es als ein Geschlecht aufwachse, dem Recht und Sitte heilig, die Religion und der Stand, welcher sich ihrer Verbreitung würdig widmet, äusserlich den übrigen Ständen gleichgestellt, durch seine hohe Bestimmung ehrwürdig bleibe. Auch durch diesen Sinn haben die Todten ihren Beruf beurkundet. Es sey der Schwur an ihrem Grabe, uns mit jedem Tage mehr der hohen Idee anzunähern, immer als echte Volksvertreter am Throne zu erscheinen."

Möchten doch diese und andere hier nur angedeutete Erinnerungen auf die Herren Mitstände einen nicht blos vorübergehenden, sondern einen bleibenden, für eine ferne Zukunft wirksamen Eindruck gemacht haben, und möchten auch andere Bewohner des westphälischen Staats sich dadurch bewogen fühlen, in ihren Zirkeln die Vorurtheile auszurotten, die der Eintracht, dieser Hauptstütze des Staats, im Wege stehen!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Geschichte der Hebammenschule zu Würzburg;* ein Programm, durch welches zu der am 5ten Jänner zu haltenden öffentlichen Prüfung und Preisvertheilung an der Hebammenschule daselbst im Hörsale der Grossherzoglichen Entbindungs-Anstalt einladet Dr. *Adam Elias von Siebold*, prakt. Arzt u. Geburtshelfer, Grossherzogl. Würzburg. Medicinalrath, ord. öff. Lehrer der Med., Entbindungsk. u. geburtshülfl. Klinik an der Julius-Universf., dirig. Arzt u. Geburtshelfer d. Grossherz. Entbindungs-Anstalt, Stadt- u. Land-Hebammenlehrer, u. m. gel. Gesellsch. Mitgl. 1810. 40 S. 4.

Hier erfährt man, dass im J. 1739. in Würzburg der erste Schritt zur Bildung der Hebammen gethan, und der Unterricht derselben dem Grosvater des Vfs. mütterlicher Seite, von dem damaligen Fürstbischof, übertragen, mithin dort immer weit früher, als in so vielen andern deutschen Ländern, für diesen wichtigen Zweig der Heilkunde gesorgt worden ist. Es wurde das *Hornische* Hebammenbuch zum Grunde gelegt. So langsam auch die wohlthätige Absicht des Fürsten und seiner Nachfolger erkannt wurde, so vieles Widerstreben durch Aberglauben, Unwissenheit, selbst durch bösen Willen der Beamten, in den Weg traten: so wurde dennoch von einer Zeit zur andern die gute Sache wieder in Anregung gebracht, und so trat eine Haupt-Epoche in der Vervollkommnung des Hebammenwesens ein, als, in Hinsicht der ganzen Chirurgie sowohl, als auch in der Geburtshülfe, der nicht nur in Würzburg, sondern auch in ganz Deutschland so verdiente und berühmte Vater des Vfs. dort zu wirken anfing. Dieser um die Kunst höchst verdiente Mann erlebte auch die wohlerworbene Freude, die Geschäfte im geburtshülflichen Fache zuerst seinem ältesten Sohne, und als dieser für die Kunst und Wissenschaft zu früh verstarb, seinem jüngsten, dem würdigen Vf. der vorliegenden Schrift, übertragen zu können, so wie auch die anatomischen und chirurgischen Geschäfte seinem zweyten Sohne, Hn. *Barthel von Siebold*, noch bey seinem Leben! übergeben wurden. Dass hierin weder eitle Vorliebe des Vaters, noch auch schwache Nachsicht der obern Behörden, in etwaniger Rücksicht auf die grosen Verdienste des Vaters, zum Grunde lag, davon haben beide, als selbstständige Männer, die deutlichsten Proben dargelegt. Bemerkungswerth ist hierbey dies, dass die öfteren Regierungs-Veränderungen jenes Landes nicht nur keinen widrigen Einfluss auf diese der Menschheit so nützlichen Anstalten hatten, sondern dass sogar jeder neue Regent seinen Vorgänger in der Förderung der guten Sache, der ungünstigen Zeitumstände ungeachtet, gleichsam zu übertreffen suchte. Vergessen darf man freylich hierbey nicht, mit welcher Energie eines unermüdeten, mit Herzensgüte verbundenen Fleisses der Vf. seinen Gang verfolgte, so dass die älteren Institute weit hinter dem seinigen zurückstehen! — Wir wünschten aus mehreren Ländern gleiche detaillirte Nachrichten von dem Anfange, Fortgange und jetzigen Zustande der geburtshülflichen Anstalten, um dem Geschichtsforscher Materialien zu einem Ganzen zu liefern, das Deutschland zur Ehre gereichen muss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Vorlesungen im Sommer-Semester 1810.

I. *Theologie.*

Theolog. Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Dr. *Wegscheider.*

Von *Büchern des alten Testaments* erklärt die *Genesis* Hr. Dr. *Stange;* auserlesene Kapitel der *Propheten* erläutert Hr. Prof. *Bruns;* die *Psalmen* Hr. Prof. *Gesenius.*

In dem zweyjährigen Cursus über das *N. Test.* erklärt Hr. Dr. *Knapp* in diesem halben Jahre *Jacobus* Brief und die *Paulinischen Briefe an die Römer, Hebräer, Timotheus, Titus* und *Philemon.*

Die *hist. kritische Einleitung* in die *Bücher des A. und N. Test.* tragen Hr. Prof. *Bruns* und Hr. Prof. *Wahl* vor; allgem. und besondere *Einleitung ins N. T.* Hr. Dr. *Wegscheider.*

Die *Apologie der Bibel* trägt Hr. Prof. *Bruns* nach seinem Entwurfe (1800.) vor.

Den *ersten* Theil der *christl. Glaubenslehre* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor in Verbindung mit der *Geschichte* der einzelnen Lehren und ihrer vornehmsten Veränderungen. Die *christliche Dogmengeschichte* insonderheit erzählt Hr. Prof. *Wahl.*

Die *Elenctische Theologie* lehrt Hr. Dr. *Stange.*

Von der *christlichen Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil vor.

Von der *christl. Kirchen- und Religionsgeschichte* trägt Hr. Prof. *Gesenius* die erste Hälfte vor, und hält darüber ein Examinatorium.

Die *Pastoral-Theologie* lehrt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Die *geistliche Rhetorik* nebst der *Theorie der ganzen praktischen Theologie* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor nach seinem Grundr. d. unmittelb. Vorbereitungsweise für künftige Religionslehrer.

Im *theologischen Seminarium* setzt Hr. Dr. *Knapp* die gewöhnl. Lehrstunden nebst den Uebungen im Interpretiren und in schriftlichen und mündlichen Vorträgen über theol. Gegenstände fort; Hr. Dr. *Wagnitz* giebt eine kurze Charakteristik der *Predigtmanier* unserer besten Kanzel-Redner neuerer Zeit, mit Winken zur weisen Nachahmung.

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

II. *Jurisprudenz.*

Juristische Encyklopädie nebst *Rechtsgeschichte* trägt Hr. Prof. *König* nach seinem Lehrbuche vor; die *Encyklopädie* insonderheit Hr. Prof. *Wehrn* nach Schmalz, und Hr. Prof. *Salchow;* die *Rechtsgeschichte* für sich Hr. Prof. *Bucher;* die *Philosophie des positiven Rechts* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach Hugo's Naturrecht, dritter Ausgabe.

Die *Institutionen* erläutert Hr. Prof. *Wolstär* nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Wehrn* nach dem Heineccius-Waldeck'schen Lehrbuche.

Die *Pandekten* erläutert Hr. Prof. *Wolstär* nach Heineccius, Hr. Prof. *Wehrn* entweder in system. Ordnung nach Thibaut, oder nach der gesetzl. Ordn. über Hellfeld, und Hr. Prof. *Bucher* in system. Ordn. nach seinem Lehrbuche (1808).

Den *Napoleonischen Civil-Codex* erläutert Hr. Prof. *Wehrn* nach Zachariä, und Hr. Prof. *Schmelzer*, der auch besondere Vorlesungen über die *Geschichte*, die *Hülfsmittel* und *Grundlehren* dieses Gesetzbuches hält.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Wolstär* nach Meister, Hr. Prof. *Wehrn* nach Tittmann, und Hr. Prof. *Salchow* nach s. Lehrbuche.

Das *Kirchenrecht* trägt Hr. Prof. *König* vor nach seinem Grundriss.

Vom *allgemeinen europäischen Staatsrecht* trägt Hr. Prof. *Voss* den *zweyten* Theil vor.

Das *Staatsrecht des rheinischen Bundes*, und insonderheit des Königr. *Westphalen*, lehrt Hr. Prof. *König* nach seinem Grundriss; das *Staatsrecht des Königr. Westphalen* insonderheit Hr. Prof. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Voss.*

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* nach Dictaten vor.

Den *Civilproceß* nach der westphäl. Processordnung lehrt Hr. Dr. *Scheuffelhuth.*

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* über die gesammte Rechtswissenschaft hält Hr. Prof. *König;* ein besonderes *Examinatorium über das röm. Recht* hält Hr. Prof. *Bucher.*

III. *Medicin.*

Pathologische Anatomie lehrt Hr. Prof. *Meckel.*

Allgemeine und *besondere Physiologie* trägt Hr. Prof. *Horkel* in besondern Stunden vor.

Die *medicinische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Reil.*

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Kemme.*

Specielle Therapie trägt Hr. Prof. *Reil* vor.

Ueber *Frauenzimmer-Krankheiten* liefet Hr. Prof. *Senff.*

Ueber *Kinder-Krankheiten* liefet *Ebendersf.* und Hr. Prof. *Bergener.*

Digitized by Google

Die *Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Die *Entbindungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Senff*, der auch ſeine Zuhörer in dieſer Kunſt übt.

Die *Arzneymittellehre* tragen vor Hr. Prof. *Bergener* nach Arnemann, und Hr. Dr. *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

Ueber die *verſchiedenen Arzneyformen* und deren Gebrauch nebſt der *Receptirkunſt* lieſet *Ebenderſ.*

Die *gerichtl. Arzneykunde* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Mit der *ausländiſchen Literatur der Medicin* macht Hr. Dr. *Düffer* bekannt.

Ein *Examinatorium* und *Diſputatorium* über medicin. Gegenſtände hält *Ebenderſ.*

Die *kliniſchen* und *chirurgiſchen* Uebungen leitet Hr. Prof. *Reil*.

IV. *Philoſophie* und *Pädagogik*.

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung* in die geſammte Philoſophie trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* vor.

Die *Syſteme der platoniſchen, ariſtotel., ſtoiſchen* und *epicur. Philoſophie* erläutert Hr. Prof. *Schütz* in lateiniſchem Vortrage.

Die *Logik* lehrt Hr. Prof. *Maaß* nach ſeinem Lehrb. und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer in Verbindung mit einer *Einleit. in die geſammte Philoſophie*.

Die *Anthropologie* trägt Hr. Prof. *Tiefſtrunk* vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* in Verbind. mit der *Geſchichte des Naturrechts*.

Vernunftrecht und *Geſetzgebung* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinen Anfangsgründen.

Das *natürl. Staatsrecht* trägt Hr. Prof. *Tiefſtrunk* vor.

Die *Moral-Philoſophie* lehrt Hr. Prof. *Maaß*.

Im *pädagog. Seminarium* giebt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* eine Literar-Notiz von den *beſten Schriften über Didaktik* und *Pädagogik*, und ſetzt die gewöhnl. Uebungen, Hr. Dr. *Wagnitz* aber die *katechetiſchen* Anweiſungen und Uebungen fort.

V. *Politik, Oekonomie* und *Technologie*.

Die *allgemeine Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Ebenderſ. eröffnet einen *diplomatiſchen* Curſus.

Ueber *Polizey* und *Finanzweſen* lieſet Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinen Grundſätzen.

Eine *Einleitung* in die *ſämmtl. ökonom.* und *Kameralwiſſenſch.* giebt *Ebenderſ.*

Die *Staatswirthſchaftslehre* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Die *Encyklopädie der Kameralwiſſenſch.* trägt Hr. Prof. *Ebers* vor nach Lamprecht.

Die *Landwirthſchaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.

Die *Technologie* Hr. Prof. *Ebers* nach Beckmann.

VI. *Phyſik* und *Naturgeſchichte*.

Die *Natur-Philoſophie* lehrt Hr. Prof. *Steffens* nach ſeinen Grundzügen.

Die *Experimental-Phyſik* trägt Hr. Prof. *Gilbert* vor.

Die *theoret.* und *Experimental-Chemie* lehrt *Ebenderſ.*

Die *allgemeine Naturgeſchichte* tragen Hr. Inſp. *Hübner* und Hr. Lector *Buhle* nach Blumenbach vor, erſterer in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie nach Cuvier's von Meckel überſetzten Vorleſungen (1809).

Die *Zoologie* lehren Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Lector *Buhle*.

Die *Entomologie* trägt Hr. Inſp. *Hübner* in Hinſicht auf Oekonomie vor.

Die *Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer* inſonderheit erzählt Hr. Inſp. *Hübner* nach Göze und Rudolphi, mit Benutzung ſeiner Samml. von Eingeweidewürmern.

Die *Einleitung* in die *Botanik* trägt Hr. Prof. *Sprengel* nach ſeiner Ausg. von *Linné's Philoſ. bot.* ſo vor, daſs er damit prakt. Uebungen, bot. Excurſionen und Demonſtrationen verbindet. — Ueber *inländiſche Pflanzen* und deren Nutzen lieſet Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Anatomie* und *Phyſiologie* der *Gewächſe* lehrt *Ebenderſ.*

Die *Geognoſie* lehrt Hr. Prof. *Steffens*.

Die *Mineralogie* lehrt *Ebenderſ.* nach *Werner*.

VII. *Mathematik*.

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehren Hr. Prof. *Klügel* nach der 5ten Ausg. ſeiner Encykl., Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz, in Verbindung mit praktiſch-geometr. Uebungen, und Hr. Lector *Hetzel* nach Maaſs.

Die *Stereometrie* und *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Maaß*.

Die *analyt. Geometrie*, und beſonders die *Theorie der Kegelſchnitte* nach Biot, erklärt Hr. Prof. *Pfaff*.

Die *Analyſis* trägt Hr. Prof. *Klügel* vor.

Die *Algebra* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Auserleſene Probleme aus der *angewandten Mathematik* behandelt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *europäiſche Staaten-Geſchichte* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Prakt. Geodäſie lehrt Hr. Lect. *Hetzel* in Verbindung mit Uebungen im Meſſen und Zeichnen.

Die *mechaniſchen Wiſſenſchaften* trägt Hr. Dr. *Mollweide* vor.

Die *Kriegs-, Civil-* und *Land-Baukunſt* lehrt Hr. Lect. *Hetzel* in Verbind. mit Zeichnungen; auch giebt er auſserdem Unterricht in *geometriſchen* und *architectoniſchen Zeichnungen*.

Die *Civil-Baukunſt* inſonderheit lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Jetze.

Die *Land-Baukunſt* inſonderheit *Ebenderſ.* nach Gilly.

VIII. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften*.

Die *alte Geſchichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor.

Die *deutſche Geſchichte* trägt *Ebenderſ.* nach ſeinem Handbuche vor.

Die *Wahrſcheinlichkeits-Rechnung* lehrt Hr. Dr. *Mollweide*.

Die *allgemeine Statiſtik der europäiſchen Reiche* trägt Hr. Prof. *Erſch* vor.

Die *Statiſtik* und *ausgewählte Topographie des Königr. Weſtphalen* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeinem Handbuche über das Königr. Weſtph. (1808).

Die *politiſchen* und *literariſchen Denkwürdigkeiten unſerer Tage* erzählt *Ebenderſ.*

Die

Digitized by Google

Die *allgemeine Literatur-Geſchichte* erzählt Hr. Prof. *Bruns* nach ſeinem Compendium (1804).

Die *Kunſt-* und *Literatur-Geſchichte der letzten funfzehn Jahre* trägt Hr. Prof. *Schütz* lateiniſch vor.

IX. *Alte* und *neue Sprachen*, nebſt *allgemeiner Sprachkunde.*

Die *Geſchichte* und *Verwandſchaft der Sprachen* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor nach ſeinen Schriften.

Die Anfangsgründe der *hebräiſchen Sprache* lehren Hr. Prof. *Bruns* und Hr. Prof. *Geſenius*, letzterer in Verbindung mit prakt. Uebungen im Interpretiren.

Das *Chaldäiſche* lehrt Hr. Prof. *Wahl* nach Michaelis Gramm. in Verbindung mit der Ueberſetzung und Analyſe auserleſener Abſchnitte der Bibel. Auch giebt Hr. Prof. *Geſenius* Unterricht im *Chaldäiſchen*, und iſt zum Unterrichte im *Arabiſchen* erbötig.

Die Anfangsgr. der *ſyriſchen Sprache* lehren Hr. Prof. *Bruns* und Hr. Prof. *Geſenius*.

Von *griechiſchen* Schriftſtellern erläutert Hr. Prof. *Schütz* einige Bücher von *Homer's* Iliade; *Xenophon's* Anabaſis erklärt Hr. Dr. *Lange*.

Von *lateiniſchen* Autoren erläutert Hr. Prof. *Schütz* einige Bücher von *Virgil's* Aeneide; *Horaz'ens* Satiren erklärt Hr. Dr. *Bispink*; *Cicero's* Bücher von den *Geſetzen* Hr. Dr. *Lange* in Verbindung mit Uebungen im Interpretiren; *Cicero's Acad.* erklärt Hr. Dr. *Rath*; *Cicero's tuſcul. Unterſuchungen* erläutert Hr. Dr. *Bispink*.

Die *Uebungen* der Mitglieder des *philologiſchen Seminariums* ſowohl im Schreiben und Diſputiren, als auch im Interpretiren (der Plutarchſchen Biographieen, des Demoſthenes und Cic. Top.), leitet Hr. Prof. *Schütz*.

Privatunterricht in der *griech.* und *lat.* Sprache giebt Hr. Dr. *Lange*.

Die *grammatiſchen Grundſätze* des *deutſchen Stils* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach ſeinem Lehrb. der deutſchen proſ. Schreibart (1802.) vor.

Die *franzöſiſche* Sprache lehrt Hr. Lect. *Maenter*.

Die *engliſche* Sprache lehrt theoret. und prakt. Hr. Prof. *Ebers*. Ebendieſelbe lehrt Hr. Lect. *Müller*.

X. *Schöne* und *gymnaſtiſche Künſte.*

Die *Aeſthetik* der *Muſik* trägt Hr. Prof. *Türk* vor.

Die Theorie der *Harmonie* lehrt *Ebenderſ.* nach der 3ten Ausg. ſ. Anweiſ. zum Generalbaſs.

Die Theorie der *Compoſition* lehrt *Ebenderſ.*

Praktiſchen Unterricht in der *Muſik* giebt Hr. *Heiſe*.

Die *Geſchichte* der *zeichnenden* und *bildenden Künſte* erzählt Hr. Prof. *Prange* nach Büſching.

Praktiſche Uebungen im *Zeichnen* und *Malen* hält *Ebenderſ.*

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André*.

Die *Tanzkunſt* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

Die *akademiſche Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akademiſche Muſeum* an denſelben Tagen von 1 — 2 Uhr geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Der Nordiſche Seher.

Ein Sonntagsblatt für den Weltbürger. Des Jahrgangs 1810. *erſtes* Heft. *Zweyte* Auflage.

Der Hauptzweck dieſes Blatts iſt: 1) einen kurzen, durchführenden Ueberblick des *gegenwärtigen* politiſchen Zuſtandes von Europa zu geben, mit Rückſicht auf die Urſachen, welche ihn herbeyführten, und mit Hinſicht auf die Folgen, welche er haben dürfte; 2) aus den Zeichen der Zeit die ſowohl politiſche als kosmopolitiſche Tendenz der gewalt- und wunderſamen Ereigniſſe unſrer Tage zu ahnden, u. ſ. w.

Ueber Erwarten hatte ſich die *erſte* Auflage noch vor Ablauf des *erſten* Quartals vergriffen. Da ſich indeſſen noch immer mehr Liebhaber meldeten: ſo entſchloſs ſich der Verfaſſer, für die noch Eintretenden eine *zweyte* Auflage der bereits vergriffenen Stücke zu veranſtalten. Welches hiermit angezeigt wird. Man kann nun noch bis zum erſten Julius beytreten; indem man ſich an jede ſolide Buchhandlung oder auch an ein zunächſt liegendes Poſtamt und durch dieſes an die Zeitungs-Expedition zu Leipzig wendet. Wöchentlich erſcheint ein halber Bogen. Der Ladenpreis des Quartals iſt neun gute Groſchen, wofür es geheftet frey bis Leipzig geliefert wird. Einzelne Stücke werden nicht verſandt, da der Jahrgang ein zuſammenhängendes Ganze ausmachen wird. Inhalt des *erſten* Hefts: Eine kurze und durchführende Beantwortung der Frage: wie ſteht es jetzt im politiſchen Syſtem von Europa? Frankreichs und Ruſslands Verhältniſs gegen einander und beider Reiche gegen die Türkey. Räthſelhafte Lage der Pforte. Was man ihr weiſſage? Ob ihr Ende ſo nahe ſey? Polens einſtweile Beſcheidung. Schwedens zarte Verhältniſſe. Dänemarks ſpäte Ausſicht zur Ruhe. Hollands Verlegenheit. Deutſchlands Werden. Illyriens Wiedergeburt. Das ehemalige Gleichgewicht in Europa. Deſſen Urſprung und Untergang. Oeſtreichs und Preuſsens bedenklicher Mittelzuſtand

und

Digitized by Google

und grofse politifche Aufgabe. Friedrich und Jofeph. Kaunitz und Herzberg. Italiens Umfchwung. Ende des Kirchenftaats. Urfachen und Folgen. Perfien und Amerika in Beziehung auf Europa u. f. w.

In der Salfeld'fchen Verlagshandlung ift erfchienen:

Annalen
der
gefammten Medicin
als
Wiffenfchaft und als Kunft
zur
Beurtheilung ihrer neueften Erfindungen, Theorieen, Syfteme und Heilmethoden,

von
Dr. *A. F. Hecker.*
Erften Bandes *erftes* Heft.

Der Preis eines jeden Bandes von *fechs* Heften ift auf 3 Rthlr. 12 gr. feftgefetzt.

Nachftehende Journale find erfchienen und expedirt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 2tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1ftes St.
3) Neueftе Länder- und Völkerkunde. 1809. 12tes oder 8ten Bds 6tes St.
4) *Wieland's* Neuer deutfcher Merkur. 1810. 1ftes St.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Induftrie-Comptoir.

So eben ift bey uns erfchienen und verfandt das *erfte* Stück von *London und Paris* 1810.

Rudolftadt, im Februar 1810.

F. S. R. Hof-Buch- und Kunfthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unferm Verlag ift fo eben erfchienen und an alle folide Buchhandlungen verfendet worden:

Grundzüge zu einer Pathologie der anfteckenden Krankheiten, von Dr. *Friedr. Chriftian Bach.* Mit einer Vorrede von *Kurt Sprengel*, Prof. zu Halle. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Der Verf. diefer Schrift, fagt Hr. Prof. *Sprengel* in der Vorrede, ein junger Gelehrter von vorzüglichem Talent, hat einen der fchwierigften und wichtigften Gegenftände der Pathologie gründlich und fcharfinnig behandelt und mehrere neue oder eigenthümliche Anfichten eröffnet. Wie forgfältig er alle ältere und neuere Schriften über die anfteckenden Krankheiten ftudirt, wie treu er die Natur beobachtet, wie offen er, frey von Sektengeift, feinen Sinn für die Wahrheit erhalte, wie trefflich er den Weg der Induction zu betreten weifs, wird jeder unbefangene Lefer mit Vergnügen bemerken, wenn er nicht etwa den Werth einer Schrift nach einer gewiffen Kunftfprache beurtheilt, wie [redacted] dem Verderblichen des Zeitgeiftes gehört."

Es wird n[redacted] Urtheil eines, auf dem Gebiet der Arzneygel[redacted]heit fo anerkannten, Gelehrten keines Zufatzes bedürfen, um Schüler und Freunde der Heilkunft auf diefe Schrift aufmerkfam zu machen.

Buchhandlung des Waifenhaufes in Halle.

Bey dem Hof-Buchhändler Albanus in Neuftrelitz erfcheint zu Oftern d. J. in Commiffion:

Univerfitäten-Almanach für das Jahr 1810. Herausgegeben von Dr. *C. F. L. Wildberg.*

Auch unter dem Titel:

Jahrbuch der Univerfitäten Deutfchlands. Erfter Jahrgang.

Da fo viele Gelehrte Deutfchlands dem Unternehmen des bekannten Verfaffers bereits ihren Beyfall gefchenkt haben, und diefes Jahrbuch nach dem Zwecke des Verfaffers nicht nur für Gelehrte, fondern auch für Aeltern, die Kinder auf eine Univerfität fchicken wollen, und auch für Jünglinge, die fich den Studien widmen, brauchbar feyn foll: fo eilen wir, nicht nur das Publicum von der wirklichen Erfcheinung *diefes* Jahrbuchs zu benachrichtigen, fondern auch die Verficherung zu geben, dafs die Schrift an alle diejenigen, die fich mit ihren Beftellungen zeitig genug an oben genannten Commiffionnar wenden, fchon in der Woche nach Oftern gebunden und in einem farbigen Umfchlage verfendet werden foll.

Von den beliebten

Tulpen von *Fr. Kind*

wird in der bevorftehenden Oftер-Meffe das *fiebente* Bändchen erfcheinen, und enthalten: 34) Das Prinzenband. 35) Heidchen. 36) Geiftergefchichten. 37) Die Bleichermädchen. 38) Das Hochzeitgefchenk. 39) Der Rauſch. 40) Die neue Pfyche.

Das *fechfte* Bändchen ift in allen Buchhandlungen zu haben, und enthält: 27) Das Nachtmährchen. 28) Gisla von Geisburg (ein Seitenftück zu *Wiligard* im *erften* Bändchen). 29) Die Ueberrafchung. 30) Buſchmutter. 31) Schwanengefang des jungen Ritters. 32) Das Oſterwaſſer. 33) Der Orangenbaum (Luſtſpiel in 1 Act).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. Induſtrie-Comptoirs: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde nach einem ſyſtematiſchen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen anderen Gelehrten geſammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Acht und dreyßigſter* Band. 1808. XLVI u. 504 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Dieſer Band enthält *John Barrow's* Esq. *Reiſe nach Cochinchina in den Jahren* 1792 *und* 1793. *Nebſt Nachrichten von dieſem Königreiche und den übrigen auf dieſer Reiſe beſuchten Ländern.* Aus dem Engliſchen. Die Einleitung des Hn. *E.* giebt eine Ueberſicht der Quellen, woraus bisher die Kunde von Cochinchina zu ſchöpfen war, und Notizen von dieſem Lande aus *Borri*, deſſen Buch italiäniſch zu Rom 1631. heraus kam, und noch mehr aus *Koſter*, der ſo wie jener ein Jeſuit war, ein Deutſcher von Geburt, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Miſſionar ſich 14 Jahre im Lande aufhielt, und deſſen Bemerkungen, ein Auszug aus einem gröſseren zur Zeit noch ungedruckten Werke, Hr. *von Muer* 1803. lateiniſch herausgab. In der der Reiſe angehängten Zugabe (S. 479 — 504.) hat Hr. *E.* den Bericht eines ungenannten Franzoſen, der in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Lande war, und den Hr. *Mentelle* mitgetheilt hat, überſetzt. Auf die Weiſe beſitzen wir hier das Beſte und Neueſte, was über Cochinchina zur Zeit bekannt geworden iſt. Aber wir haben an dieſem Werke noch weit mehr, denn die Beſchreibung jenes Landes hat Hr. *Barrow* erſt im *neunten* Kap. S. 314. angefangen. Die vorhergehenden *acht* beziehen ſich auf die Länder, welche er auf der bekannten engliſchen Geſandſchaftsreiſe nach China, von welcher er ein Mitglied war, beſuchte. Da er ſeine Reiſe in China, von Peking an in einem beſondern Buche beſchrieben hat, ſo kann das gegenwärtige als der erſte Theil der groſsen Reiſe angeſehen werden. Denn er beſchreibt was von der Abreiſe aus England bis zur Ankunft in China ihm merkwürdiges vorkam. *Erſtes* Kap. Auf der Inſel *Madera* legt die Escadre, die aus 3 Schiffen, wovon eines ein Kriegsſchiff von 64 Kanonen war, beſtand, zuerſt an. Das Experiment, wodurch Admiral Patton die Exiſtenz der doppelten Strömungen in der Straſse von Gibraltar hat erläutern wollen, wird beſchrieben S. 5. Von der Stadt Funchal, den darin befindlichen Klöſtern, den Einwohnern, ſagt Hr. *B.* mehr als ſein College, der Secretär der Geſandtſchaft, Staunton. Die Gaſtfreyheit der daſelbſt anſäſſigen Britten, welche gegen alle ohne Unterſchied ausgeübt wird, contraſtirt ſehr gegen die eingezogene armſelige Lebensart der Portugieſen. Der *Vf.* glaubt, daſs es ein Glück für den Handel und für das Beſte aller Nationen ſey, daſs ſie ſich in den Händen einer mittelmäſsigen Seemacht befindet; eine gröſsere, die im Beſitz derſelben wäre, würde den ganzen Handel nach Oſt- und Weſtindien zerſtören können. Der Inſel ſelbſt und ihren Bewohnern würde es vortheilhaft ſeyn, wenn die Engländer Herrn davon wären, höchſt nachtheilig aber, wenn ſie franzöſiſcher Botmäſsigkeit unterworfen wäre. In dieſem Urtheile (S. 24.) ſpricht ſich nur gar zu deutlich National-Haſs und Verblendung aus. *Zweytes* Kap. *Teneriffa.* Der Vf. obgleicher 1792. auf dieſer Inſel war, rückt einen Bericht ein von der unglücklichen Expedition, welche der berühmte Seeheld Nelſon 1797. gegen die Inſel unternahm. Die wenigen engliſchen Kaufleute, die hier wie in Madera mit dem Weinhandel ein Monopol treiben, wohnen meiſtens zu Oratava, wo der gröſste Theil des Weins eingeſchifft wird. Laguna im Innern der Inſel iſt nicht gröſser als der Hafen Santa Cruz, und ſcheint noch weit düſtrer und einſamer zu ſeyn als dieſer Ort. Aus Stauntons Bericht weiſs man, daſs der Vf. einer von denen war, welche den Pico zu beſteigen wagten. Hier lieſt man ſeine eigene Nachricht davon. Von den Nachkommen der Guanchen, der Ureinwohner der Inſel, ſah der Vf. einen 60jährigen Mann, der noch ſehr ſtark und thätig war, eine blaſſe Geſichtsfarbe, ſtarke hervorragende Backenknochen, eine etwas platte Naſe, ziemlich dicke Lippen und lange ſchwarze Haare hatte. Die Hauptzüge dieſer faſt ganz erloſchenen Völkerſchaft werden geſchildert (S. 63.). Trotz der groſsen Wachſamkeit der Inquiſition auf die Einführung der Bücher ſind die Sitten ſehr verderbt, und die phyſiſchen Folgen von der Ausſchweifung in der Liebe ſehr verbreitet. Die Krätze, der Ausſatz, und andere Hautkrankheiten werden dem häufigen Genuſſe der Fiſchſpeiſen zugeſchrieben, haben aber auch andere Urſachen. Die wenige Seide, welche gewonnen wird, darf zu Handſchuhen und Strümpfen verarbeitet werden; alle übrige Fabricationen ſind ſtrenge verboten. Auſser Wein liefern die canariſchen Inſeln wenige Artikel zur Ausfuhr. Der Mangel an ſichern

Digitized by Google

Bayen und Häfen für grofse Schiffe, und die Nähe von Europa benimmt ihnen alle Wichtigkeit in merkantilifcher und politifcher Rückficht. *Drittes* Kap. *St. Jago.* Die Fahrt von den canarifchen nach den capverdifchen Infeln befchreibt der Vf. genauer als Staunton. Der Hungersnoth ungeachtet, die wegen des Mangels an Regen 3 Jahre lang auf der Infel geherrfcht hatte, waren doch Baumfrüchte, als Feigen, Bananen, Kokosnüffe, in Menge vorhanden. Die Engländer erhielten auch einige Gemüs- und Wurzelarten, füfse Pataten, Kürbiffe und Waffermelonen. Portugal bezieht von diefen Infeln wenige Einkünfte, und diefe wenigen flieffen aus dem Monopol mit dem Sklavenhandel auf der Küfte des feften Landes, und dem Verkauf des ausfchliefslichen Privilegiums Brafilien mit Salz zu verfor gen. *Viertes* Kap. *Rio de Janeiro.* Ueber alle Befchreibung fchön ift der Anblick von Brafilien, wenn man fich von der See diefer Stadt nähert; und fo gelungen auch die von dem Vf. verfuchte zu feyn fcheint, fo glaubt er doch, dafs der, der die fchöne und grofse Natur, die fich an diefer Küfte entfaltet, nicht felbft gefehen hat, fich keinen Begriff davon zu machen im Stande ift. In einem Gebäude an dem Ende des öffentlichen Gartens befinden fich acht Gemälde, welche die Hauptproducte des Landes darftellen. Das achte ift die Anficht einer Hanfanpflanzung und der Verarbeitung diefes Products zu Tauen und Seilwerk. Der Vf. gefteht, dafs die Cultur deffelben bis jetzt wenig Aufmunterung gefunden hat. Allein füllte fich diefes nicht ändern, wenn die ruffifchen Häfen den englifchen Schiffen noch ferner verfchloffen bleiben, und felbft durch den Schleichhandel kein Hanf mehr ausgeführt werden kann? Sollten nicht die Engländer, die in andern portugiefifchen Niederlaffungen die Trägheit und Unwiffenheit der Einwohner durch ihren Fleifs und Einficht erfetzen, zum Hanfbau ermuntern, und die nöthige Anweifung dazu ertheilen, um ein Product zu erzielen, das für ihre Schifffahrt unentbehrlich ift, deffen Verkauf den Ruffen fo vielen Gewinn brachte, und das dermalen für die Ruffen und andere Nationen, die theils durch die Zeitumftände, theils durch ausdrückliche Verbote keine Schifffahrt haben, keinen Werth hat? Die zahllofen Schwärme von Infekten, von welchen die Muskiten am meiften befchwerlich waren, werden mehr der aufserordentlichen Unreinlichkeit der Einwohner, die in ihren Häufern, ihrer Kleidung, und an ihrem Körper fichtlich ift, und garftige Hautkrankheiten, Ausfatz, und Elephantiafis nach fich zieht, als der Hitze des Klimas zugefchrieben. In den beiden Buchläden der Stadt befinden fich blofs alte medicinifche, alchemifche, kirchenhiftorifche und theologifche Werke, keines, welches auf die Naturgefchichte oder Statiftik des Landes Bezug hätte. Ein Franciscaner Mönch hatte Materialien zu einer Flora der umliegenden Gegend gefammelt, die er durch den Druck bekannt machen wollte. Dafs diefes wirklich gefchehen fey, hat man noch nicht erfahren. Die grofse Lebhaftigkeit und die geringe Zurückhaltung der Frauenzimmer wird zugegeben; dafs fie aber in einem höheren Grade ausfchweifend und unmoralifch wären als in irgend einem andern Lande, wird geläugnet, und gegen die von Cook angeführten Beweife verfchiedenes erinnert. Auf der kleinen Reife in das Thal Tejeuca, deffen auch Hr. Staunton gedenkt, erfchien das fchönfte und fruchtbarfte Land, äufserft vernachläffiget. *Fünftes* Kap. *Allgemeine Bemerkungen über Brafilien.* Die geringen Fortfchritte, welche die Europäer hier und in andern Colonien in der Civilifirung der Ureinwohner gemacht haben, rühren vornehmlich von der unwürdigen Behandlung her, die man fich gegen fie hat zu Schulden kommen laffen. Die Jefuiten waren in dem Bekehrungsgefchäft auf eine vernünftige Weife zu Werke gegangen; und da die übrigen Orden diefe Methode nicht befolgten: fo haben fie es ganz aufgeben müffen. Jetzt find die meiften Eingebornen fo roh und uncivilifirt, ja vielleicht in einem noch höheren Grade als zur Zeit der Entdeckung. Jährlich werden gegen 20000 Neger aus Afrika eingeführt, die in den Bergwerken, auf dem Felde oder in den Städten arbeiten müffen. Die von der erften Klaffe werden am härteften behandelt; die, welche in den Städten zu häuslichen Gefchäften gebraucht werden, werden nicht fo gut genährt, und haben nicht fo viele Ruhetage, als die, welche das Feld anbauen. Das Schickfal diefer ift zwar nicht fo gut als das der Tagelöhner in Europa; indeffen find ihre Arbeiten nicht fo befchwerlich als auf den weftindifchen Infeln, und Peitfchenhiebe und andere Zwangsmittel find hier überflüffig. Von der grofsen Revolution auf St. Domingo erwartet der Vf. die wichtigften Folgen, fogar unter gewiffen Umftänden den Verluft des brittifchen Weftindiens. Diefer würde zwar für den Staat fehr bedeutend feyn, ihn aber auch von einer grofsen Sterblichkeit, die durch das ungefunde Klima in Weftindien verurfacht würde, befreyen; die Producte müfsten aus Oftindien, woraus fie urfprünglich nach Weltindien verpflanzt wären, geholt werden: denn *Indien und China feyen die Hauptanker von dem Flor des brittifchen Handels.* Er kann auch einen neuen in Brafilien finden, wenn alle Hinderniffe, die der Cultur Brafiliens bisher im Wege ftanden, befeitiget, die Monopole aufgehoben, die unpolitifchen Ein- und Ausfuhr Zölle abgefchafft, die Communication durch gute Heerftrafsen erleichtert wird, und die Britten im Befitz des Handels mit dem aufblühenden Reiche bleiben. Denn zu einem Reiche ift die Colonie erhoben, feitdem nun das, was der Vf. fich als möglich dachte, und wovon er Brafilien die gröfsten Vortheile verfprach, gefchehn, nämlich der Hof von Portugal nach Brafilien verpflanzt ift. Was beyläufig von dem Mangel an Lebens-Bequemlichkeiten bey allem Ueberflufs an Gold und Silber in dem fpanifchen Amerika gefagt wird (S. 172.), giebt dem bedrängten feften Lande von Europa, da man die Bereitwilligkeit und das Vermögen der Britten kennet, diefem Mangel abzuhelfen, wenig Hoffnung zu einem allgemeinen Frieden. *Sechstes* Kap. *Die Infeln Triftan da Cunha und Amfterdam.* Eine Niederlaffung auf jener

Digitized by Google

jener, die im atlantiſchen Meere liegt, und wobey auf den Schleichhandel mit dem ſüdlichen Amerika Rückſicht genommen iſt, wird angerathen; auf dieſer im indiſchen Meere erregte die ungeheure Menge von Wallfiſchen, Nordkapern, Meerſchweinen, Seelöwen und Seekälbern, ihr vulkaniſcher Urſprung, die Süſswaſſerquellen bey dem durch das Meer bewirkten Einbruch in den Krater, die Menge von Barſchen und Krebſen im kalten Waſſer daneben, und die europäiſchen Pflanzen groſse Verwunderung. Der Vf. weiſs ſich das Daſeyn dieſer Pflanzen auf einer Inſel mitten im Weltmeer, auf der Hälfte des Weges zwiſchen Madagaſcar und Neuholland, nicht zu erklären. Sollten ſie nicht von gutmüthigen Seefahrern aus Europa herkommen, die wie Cook in neueren Zeiten Saamenkörner ausgeſtreuet haben? Die Vergleichung der benachbarten Inſel St. Paul mit dieſer giebt dem Vf. Gelegenheit zu geologiſchen Bemerkungen. *Siebentes* Kap. *Die Straſſe Sunda und die Inſel Java.* Zuerſt etwas Allgemeines über die Entſtehung der Inſeln aus Korallen, Madreporen, und andern Zoophyten. Von 115960 Einwohnern in Batavia und den umliegenden Gegenden ſtarben gewöhnlich über 4000. Die gröſste Sterblichkeit iſt unter den Holländern und ihren Familien: denn von 100 derſelben ſterben jährlich vier, von den Eingebornen und Malagen nur zwey. Das Phlegma der Holländer zeigt ſich in der geringen Sorge, mehrere der Urſachen dieſer Sterblichkeit hinweg zu räumen, und in dem aus ihrem Vaterlande mitgebrachten Vorurtheil, daſs je mehr das Land ihrem Vaterlande ähnele, und je weniger von den holländiſchen Sitten und Gebräuchen aufgegeben werde, deſto glücklicher das Leben auſser der Heimath ſey. In der Beſchreibung der merkwürdigſten Pflanzen die ſich durch Schönheit, Nutzbarkeit oder Seltenheit auszeichnen, wird der Giftbaum nicht vergeſſen, der nach den ihm oft beygelegten Eigenſchaften in der Natur nicht exiſtirt, obgleich Java einen Ueberfluſs an Gewächſen hat, die giftige Eigenſchaften beſitzen, und den Namen Upas führen. Denen, die an die Stärke der Spinneweben, wovon in Staunton's Reiſe erzählt wird, nicht haben glauben wollen, wird zu ihrer noch gröſseren Verwunderung geſagt, daſs die Nägel von den Vorderklauen der Spinnen, in ſilberne oder goldene Handgriffe eingefaſst, zu Zahnſtochern gebraucht werden. *Achtes* Kap. *Batavia.* Die Lebensart der *Holländer* hat für den, der keine reich beſetzte Tafeln, keine mit Juwelen beladene Damen liebt, nichts reitzendes. Die *Chineſen* ſind weit zahlreicher und treiben alle Arten von Handel und Gewerben. Das unter ihnen 1740. angerichtete Blutbad gehört zu den Gräuelthaten, die den Namen der Europäer in den entfernten Welttheilen mit Schande bedecken. Die *Javaner* ſind von der mittlern Gröſse der Europäer, haben ſehr kleine Hände und Füſse, dunkelbraune Haut, ſchwarze und hervorſtehende Augen, ziemlich breite und etwas eingedrückte Naſen, ein wenig aufgeworfene Oberlippen. In ihrer Nahrung ſind ſie ſehr mäſsig, und beſchränken ſich hauptſächlich auf Reiſs; Fleiſchſpeiſen ſind ihnen fremd; kaum genieſsen ſie Milch. Sie haben in ihren Geſichtszügen, Sitten und bürgerlichen Einrichtungen viel ähnliches mit den Hindus. Wenn die Javaner von den Hindus abſtammen, ſo ſind die *Malayen* von den Tataren entſproſſen, und Hindus und Tataren ſcheinen die beiden Stämme zu ſeyn, von welchen alle übrige orientaliſche Nationen abzuleiten ſind. Der ungeſtüme heftige Charakter der Malayen iſt ſo wohl ihren Freunden als Feinden gefährlich. Sie lieben den Hahnenkampf ſo leidenſchaftlich als die Engländer, und der Vf., ſo ſehr er auch von Vaterlandsliebe glühend die Ehre ſeiner Nation vertheidigt, geſteht, daſs ihr dieſe Sitte, die ſogar in Erziehungsanſtalten die Zöglinge beluſtigt, zur gröſsten Schande gereicht. Die *Sklaven* der Holländer dürfen weder Schuhe noch Strümpfe tragen, damit man ſie ſogleich in den Straſsen erkennen kann. Sie haben nicht viel zu arbeiten, und werden gut genährt. Die meiſten ſind Malayen von den Inſeln des öſtlichen Oceans. Die aus Madagaskar und Mozambique ſind gutmüthige harmloſe Menſchen. *Neuntes* Kap. *Cochinchina.* Die vielen Kranken am Bord der Schiffe machten es nothwendig auf irgend einer Küſte Erfriſchungen zu ſuchen, und da dieſe nicht auf einer der Inſeln Pulo Condore erhalten werden konnten, ſo ſegelten ſie in die Bay Han-San in 16° 7′ der Breite auf den Karten Turon genannt, wo ein vortrefflicher Hafen iſt, dem wenige an Sicherheit und Bequemlichkeit gleich kommen. Die Länder welche Tung-Quin (Tonquin), Cochinchina, Tſiompa (Chiampa), Cambodia auf unſern Karten heiſsen, führen, das erſte ausgenommen, bey den Eingebornen andere Namen. ſie werden unter dem Namen An-Nan begriffen, und zerfallen in drey Hauptabtheilungen: Don-Nai, Chang, und Hue von Süden nach Norden. Jener Name An-Nan iſt den europäiſchen Geographen nicht ganz unbekannt. In *Fennings* und *Collyer's Syſtem of Geography* (London 1785. fol. P. I. S. 153.) wird geſagt, daſs Cochinchina oder das weſtliche China von den Eingebornen Anam oder das Weſtland genannt, und in Renan, Polocambi, Quamgum, Cachiam, und Simuva abgetheilt werde. Statt Renan leſe man nach Art der Chineſen, die kein r in ihrer Sprache haben, Denan, welches mit Donnai übereinkommt; von Polocambi iſt Polo, welches eine Inſel bedeutet, und *cambi*, auch *quamgum* hat einige Aehnlichkeit mit Chang. Aus der hiſtoriſchen Ueberſicht des neuern Cochinchina von 1774. an, heben wir nur die Merkwürdigkeit aus, daſs 1787. ein Vertrag zwiſchen dem Könige von Frankreich Ludwig XVI. und dem Könige von Cochinchina geſchloſſen worden iſt, vermöge deſſen dieſer, ſo bald er mit franzöſiſcher Hülfe in ſein Reich wieder eingeſetzt iſt, ſich anheiſchig macht, zur Erbauung und Ausrüſtung von 14 Linienſchiffen die Materialien zu liefern, die Bay und die Halbinſeln Turon, nebſt allen dazu gehörigen Inſeln, an Frankreich abzutreten, im Fall eines Krieges, den Frankreich in irgend einem Theile von Indien führen würde, dem franzöſiſchen Oberbefehlshaber zu verſtatten, eine Armee von 14000 Mann an-

Digitized by Google

anzuwerben; und ſollten die Franzoſen in Cochinchina angegriffen werden, ſie mit einer Armee von 60000 Mann und noch mehr zu unterſtützen u. ſ. w. Die franzöſiſche Expedition zu Gunſten des Königs von Cochinchina wurde aber durch Cabalen verzögert, und der Tractat, welcher die Vernichtung der brittiſchen Beſitzungen in Indien zur Abſicht hatte, nicht vollzogen. Als die Engländer landeten, war der rechtmäſsige Monarch Caung Schung nach Beſiegung der Rebellen ſeit 1790. wieder im Beſitz des Landes. Die Nachrichten die man von ihm in England hatte, giengen bis auf das Jahr 1800. In dieſem Zeitraum hatte er nur zwey Jahre Frieden 1797. und 1798. Unter der Leitung eines franzöſiſchen Miſſionars *Adran* hat er ſein Reich ſehr blühend gemacht, den Landbau und die Induſtrie ermuntert, die Rechtswiſſenſchaft verbeſſert, eine Flotte von 1200 Fahrzeugen angeſchafft, Tun-Quin erobert, und überhaupt groſse Regenten-Tugenden gezeigt. Der Vf. fürchtet viel Nachtheil für das brittiſche Oſtindien, wenn es den Franzoſen gelingen ſollte hier eine dauerhafte Niederlaſſung anzulegen, und er räth ſeinen Landsleuten, mit dieſem ſeltenen Manne in gutem Vernehmen zu bleiben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. Vollmer: *Kotzebueana*, das iſt kurzgefaſste Merkwürdigkeiten in Leben, Thaten und Schriften des reichhaltigen und beliebten Schauſpieldichters *Auguſt von Kotzebue*. Mit ſeinem wohlgetroffenen Portrait. Ohne Jahr (Oſtermeſſe 1809.) 121 S. 8. (12 gr.)

Ebendaſelbſt: *Schilleriana*, das iſt Leben, Charakterzüge, Begebenheiten und Schriften des verſtorbenen Hofrath und Profeſſor *Friedrich von Schiller*. Mit deſſen wohlgetroffenem Portrait. Ohne Jahr (Oſtermeſſe 1809.) 118 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. dieſer Schriften (denn daſs beide nur einen Vf. haben, iſt uns mehr denn bloſs wahrſcheinlich) hat einen ſchlecht gerathenen Verſuch gemacht, die in der ältern Literatur ſo bekannten Schriften in *ana* ins Andenken zurück zu rufen. Treffende Urtheile, einen Reichthum intereſſanter, noch nicht bekannter biographiſcher Züge und Anekdoten ſucht man bey ihm vergebens. Einige zuſammengeſtoppelte, meiſtens allgemein bekannte, den Schriftſteller oft nur ſehr fern berührende Anekdoten, Kunſturtheile, wie man ſie in gemiſchten Geſellſchaften hört, und in einer Sprache, wie ſie etwa Comptoirdiener und jüdiſche Elegants führen mögen, beſonders aber lange ausgeſchriebene Stellen aus den Werken der beiden genannten Schriftſteller, das iſt es, was man bey ihm findet. Einen beſondern Sinn aber ſcheint er für literariſche Klatſchereyen und Fehden von mehr berüchtigter als berühmter Art zu hegen, weshalb denn auch *Kotzebue*, deſſen Leben an Vorfällen jener Art reicher iſt, ihm mehr Stoff zur Füllung der Bogen, als *Schiller*, geliefert hat. Bey den letztern muſste der Vf., der doch mit *Schillern* genauer bekannt ſeyn will, zur Füllung von acht weitläuftig bedruckten Bogen ſeine Zuflucht dazu nehmen, eine groſse Menge poetiſcher und proſaiſcher Stellen einzurücken. So findet man S. 13 — 43. der *Schilleriana*, alſo 30 Seiten, nur *Schillers* eigne Worte, ingleichen S. 47 — 55, S. 62 — 68. u. ſ. f. Eben dieſs geſchieht in den *Kotzebueanis*. Kurz es ſtimmt in dieſen beiden Producten alles vollkommen zuſammen; ſelbſt die fehlende Jahrszahl auf dem Titelblatt darf als charakteriſtiſch nicht überſehen werden; die beiden Kupfer machen allein eine Ausnahme und erheben ſich über das andere. *Eine* Probe wenigſtens von dem *Machwerk* des Vfs. ſind wir unſern Leſern ſchuldig, die wir aus den *Schillerianis* S. 94. nehmen. „In der Reeperbahn zwiſchen Hamburg und Altona giengen zwey Freunde und ſprachen über den äſthetiſchen Werth der *Schillerſchen* Schriften. Zwey Juden, die hinter ihnen giengen, horchten, konnten aber nur das Wort äſthetiſch wegkriegen. Mai, ſagte der Eine, wenn ich nur wiſſen ſollte, was äſthetiſch eigentlich wäre? Was? ſagte der andere, das waſt du nit. Bey den Vornehmen, do hoben ſe anen Eſtiſch und anen Theetiſch. Oberſt bey uns, und den Armen, do hoben ſe nur anen Eſtheetiſch.“ Was ſagen unſere Leſer zu einem ſolchen *Schillerianum?*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anſtalten.

Die für Oſt- und Weſt-Preuſsen und Litthauen errichtete *wiſſenſchaftliche Deputation* beſteht aus Hn. Prof. *Hüllmann* als Director, und den Hnn. Profeſſoren *Vater*, *Herbart*, *Schweigger*, *Gaspari* und dem Director des neu einzurichtenden *Collegii Fridericiani*, Hn. *Gotthold* (bisher Rector in Küſtrin). Vollſtändige Prüfungen der Lehrer gelehrter Schulen und Plane für dieſelben ſind die Hauptgeſchäfte der Deputation, 200 Rthlr. der Jahrgehalt jedes jährlich von neuem confirmirten Mitgliedes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. Induſtrie-Comptoirs: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* — — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 100. abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. IV. *Schilderung von dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen und dem Zuſtande der Eingebornen zu Turon.* Nachdem der Schrecken und das Miſstrauen, welches die Erſcheinung des engliſchen Geſchwaders erregte, ſich gelegt hatten, und ein Schoppen von Bambusrohr zur Aufnahme ſo vieler neuen Gäſte erbaut war, ſo wurden die Engländer hier oft bewirthet, und gingen nach der Tafel ins Schauſpielhaus. Der damalige Herr des Gebiets um die Turon-Bay, der Sohn eines rebelliſchen Generals, ſchickte einen groſsen Vorrath von Lebensmitteln an den Geſandten, welcher es mit einer ſchönen Doppelflinte, ein paar Piſtolen u. ſ. w. erwiederte. Einem Zuge in die Wälder, um Elephanten, Tiger und Büffel zu jagen, hätten die Engländer gern beygewohnt. Drey Dinge in der Natur, ſagt der Vf. beyläufig, hätten ſeine Vorſtellung davon in der Einbildungskraft weit übertroffen; die Elephanten in Cochinchina, der Pico von Teneriffa und ein Seeſturm. Ein groſses Feſt, das dem Geſandten zu Ehren, der dazu den 4. Jun., den Geburtstag des Königs von England, beſtimmt hatte, gegeben wurde, wird beſchrieben. Auf dem Theater tanzten Frauenzimmer, gegen die Sitte der Chineſen, die alle Tänze von ihren Schauſpielen verbannen. In allen Spielen, womit die Engländer auf eine angenehme Art unterhalten wurden, zeigten die Einwohner eine groſse Gewandtheit in dem Gebrauch ihrer Füſse, Hände und übrigen Glieder. Ungeachtet der groſsen Uebereinſtimmung der Chineſen und Cochinchineſen in ihren Geſichtszügen, Gebräuchen, geſchriebenen Sprache, religiöſen Meinungen und Ceremonieen, zeigt ſich manche weſentliche Verſchiedenheit. Dieſe ſind immer luſtig, jene ernſthaft, dieſe offenherzig und zutraulich, jene verſchloſſen und zurückhaltend. Die chineſiſchen Frauenzimmer ſprechen nicht eher als bis ſie gefragt werden, dürfen nicht lachen, ſondern lächeln nur, ſingen nicht, wenn die anweſenden Männer es nicht verlangen, und zum Tanzen ſind ihre Füſse verſtümmelt. In Cochinchina ſind ſie fröhlich und luſtig, und führen ein zwangloſes Leben. Uebrigens verrichten ſie auch hier ſehr beſchwerliche Arbeiten, und werden von den Mannsperſonen mit Geringſchätzung behandelt, die in Anſehung der Ehre und Keuſchheit des weiblichen Geſchlechts ſehr gleichgültig ſind. Die beſten Häuſer ſind nur ein Stockwerk hoch, von Holz oder Backſteinen erbaut, und erfordern ein beſtändiges Ausbeſſern. Auch die Stadtmauern ſind von leichten Materialien aufgeführt. Zu den Nahrungsmitteln gehören auch die Seewürmer, Moluſken genannt, und die Meermooſe, die unter dem Namen Fucus und Ulva bekannt ſind. Der Vf. fordert zur Unterſuchung auf, ob nicht auſser den bekannten eſsbaren Tangen noch andere von dieſem weitläuftigen Geſchlechte zur Nahrung gebraucht werden können. Vom Ackerbau findet man nicht viele Spuren, und die Künſte und Manufacturen ſind in einem höchſt elenden Zuſtande. In Bereitung der irdenen Geſchirre ſtehen ſie den Chineſen weit nach, im Bearbeiten der Metalle kommen ſie ihnen gleich. In der Schiffsbaukunſt zeichnen ſie ſich vortheilhaft aus; insbeſondere ſind die Ruderſchiffe auſserordentlich ſchön. Die geſchriebenen Charaktere der chineſiſchen Sprache ſind von den Cochinchineſen beybehalten, und wurden von den chineſiſchen Prieſtern am Bord der engliſchen Schiffe vollkommen verſtanden, aber die geredete Sprache hat groſse Veränderungen erlitten, wie die aus beiden Sprachen mitgetheilten Proben zu erkennen geben. Wenn wir dieſes Verzeichniſs S. 426. mit dem in der Einleitung S. XXXVI. aus *Koſter* gegebenen vergleichen, ſo ſcheint in jenem die Zahl *zehn* unrichtig *taap*, wofür dieſes *muoi* hat, ausgedrückt zu ſeyn. Denn wir finden in jenem die auf *zehn* folgenden Zahlen mit *muoi* und der Einheit darüber angegeben. Da der Vf. verſichert, daſs die Cochinchineſen die Buchſtaben *B*, *D* und *R* in ihre Sprache aufgenommen haben, ſo wundert uns, letztern in keinem der von ihm angeführten Wörter zu finden. Kap. II. *Vortheile eines Handelsverkehrs mit Cochinchina.* Um den Handel nach China zu ſichern, welcher für die oſtindiſche Compagnie ſehr gewinnvoll iſt, und Schiffe, die über 20,000 Tonnen Gehalt haben, und beynahe 3000 Matroſen beſchäftigt, und um die Franzoſen zu verhindern, daſs ſie ſich nicht eines Punktes bemächtigen, von welchem aus ſie allen brittiſchen Beſitzungen in Aſien gefährlich werden können, wird gerathen, auf der Halbinſel Turon eine Faktorey anzulegen. Brittiſche Manufactur-

Digitized by Google

Waaren könnten hier mit Vortheil abgeſetzt, und andere Waaren, z. B. wohlriechende Holzarten, Zimmt, der in China dem von Ceylon vorgezogen wird, Reiſs, Zucker, Pfeffer erhalten werden, die in China, mit Vortheil verkauft, den für England nachtheiligen Handel, wegen des vielen Ausfluſſes des baaren Geldes, ausgleichen würden. Hier würde man auch fortfahren können, mit China Handel zu treiben, wenn es der chineſiſchen Regierung einmal einfallen ſollte, allen Fremden das Einlaufen in ihre Häfen zu verbieten. Sollten die Cochinchineſen nicht geneigt ſeyn, ein Gebiet auf ihrem Lande abzutreten, ſo würden doch von einem Verkehr mit ihnen, groſse Vortheile zu erhalten ſeyn, um die Schiffswerfte in Bombay und auf der Prinz Wallis-Inſel mit gutem Nutzholze zu verſehen. Die Directoren der Compagnie haben auch mehrere Male verſucht, Handelsverbindung anzuknüpfen. Der letzte Verſuch fiel in das Jahr 1804. und miſslang wie die vorigen. Der Vf. zweifelt aber nicht an dem Gelingen, wenn der Antrag unmittelbar von der brittiſchen Regierung, und nicht von Kaufleuten, die im Orient verachtet werden, geſchähe. Die groſse Abneigung der orientaliſchen Völker vor allem Verkehr mit den Europäern, kommt zum Theil von der Miſshandlung her, die ſie von allen Europäern ohne Ausnahme, wovon der unparteyiſche Vf. ein Beyſpiel aus dem Verfahren ſeiner eigenen Landsleute anführt, erfahren haben. Wo ſie keine Gefahr laufen, von dieſen verdrängt und gemiſshandelt zu werden, zeigen ſie Unternehmungsgeiſt und wagen Seereiſen in ſehr entfernte Gegenden. Die Malayen ſegeln in Flotten von 60 Pros von Makaſsar auf der Inſel Celebes nach dem Meerbuſen von Carpentaria auf der Nordküſte von Neu-Holland, Seeſchnecken und Muſcheln zu laden, und bringen ſie nach Timor, wo chineſiſche Kaufleute ihnen die Ladungen abkaufen, und ſie in ihren eigenen Junken nach den ſüdlichen Häfen von China führen. — Wir bemerken nur noch, daſs dieſe treffliche Reiſebeſchreibung hier vollſtändig und unverſtümmelt geliefert worden. Die wenigen Anmerkungen ſind mit *W.* unterzeichnet, z. B. S. 388. 436., vielleicht der Anfangsbuchſtabe des Namens des Ueberſetzers. Wenn wir gleich gern auf die illuminirten Kupfer des Originals Verzicht thun, ſo wünſchten wir doch, daſs die Karte nicht vorenthalten wäre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Rede bey Vereinigung des reformirten und katholiſchen Gymnaſiums zu Heidelberg* gehalten — am 21. November 1808 von *Joh. Ludw. Ewald*, der heil. Schrift Doctor, Mitglied des evangeliſchen Ober-Kirchenrathes und der Groſsherzogl. Badiſchen General Studien Commiſſion. 1809. 29 S. 8.

2) *Ebendaſ.* b. Gutmann: *Das hieſige Groſsherzoglich Badiſche vereinigte Gymnaſium nach ſeiner jetzigen Einrichtung.* Eine Einladungsſchrift — von *Gottfr. Chriſt. Lauter*, Doctor der Theologie, Profeſſor und zur Zeit Director des Gymnaſium. 1809. 20 S. 4. Nebſt 8 S. Lectionsverzeichniſs.

Zu den neuen, bisher ungewohnten Erſcheinungen unſerer Zeit, die der Vf. des Aufſatzes: *Geiſt der Gymnaſien* in *Benzel-Sternau's* Jaſon October 1809., etwas bitter, *Zeitmeiſterſtücke* nennt, gehören auch die Verſuche, katholiſche und proteſtantiſche Gymnaſien mit einander zu vereinigen, und ſie in Bildungsanſtalten für Knaben und Jünglinge von allen Confeſſionen umzuwandeln. Die Sache hat eine doppelte Seite, von der ſie betrachtet werden kann, eine vortheilhafte und eine nachtheilige; es kömmt daher bey dem Urtheile über jene Verſuche alles darauf an, ob die Nachtheile von den Vortheilen, oder ob dieſe von jenen überwogen werden. Was ſich dafür ſagen läſst, iſt in den beiden vor uns liegenden Gelegenheitsſchriften angeführt. Die Rede des Hn. Ober-Kirchenraths *Ewald* hat die Rechtfertigung und Empfehlung der von vielen nicht gebilligten Vereinigung des reformirten und katholiſchen Gymnaſiums zu Heidelberg zum Zwecke. Der Vf. derſelben ſah ſich, nachdem er ſie gehalten hatte, genöthigt, dieſelbe drucken zu laſſen, weil er manches geſagt haben ſollte, was er *nicht* geſagt hatte, und manches durchaus *nicht* geſagt haben ſollte, was er wirklich geſagt hatte. Die Schrift Nr. 2., eine Einladungsſchrift zu den erſten öffentlichen Prüfungen und dem erſten Actus des Heidelbergiſchen vereinigten Gymnaſiums, giebt zwar hauptſächlich Rechenſchaft von der Einrichtung, die dieſes Gymnaſium erhielt, und von dem Fortgange deſſelben in ſeinem erſten Jahre; allein in der Einleitung ſind ebenfalls, nur kürzer als in jener Rede, und ohne daſs der Vf., welcher bloſs die Rolle des Referenten übernommen zu haben ſcheint, ein eigenes Urtheil gefällt hätte, die Umſtände und Gründe angegeben, welche die Vereinigung der beiden Heidelbergiſchen Gymnaſien veranlaſsten. Nach Hn. *E.* haben dergleichen Vereinigungen einen dreyfachen Vortheil: 1) einen *ſtatiſtiſch-ökonomiſchen;* 2) einen *ſtatiſtiſch pädagogiſchen;* 3) einen *ſtatiſtiſch humanen.* Der *ſtatiſtiſch-ökonomiſche* beſteht in zweckmäſsiger Gelderſparung. „Iſt es nicht," frägt er S. 14., „Verſchwendung, wenn in *einer* Stadt in *zwey* Inſtituten das Nämliche gelehrt wird, was in *Einem* gelehrt werden könnte? Wenn man eigene Lehrer der Mathematik, der Erdbeſchreibung u. ſ. w. für die Katholiken, und wieder eigene für die Proteſtanten beſoldet? Als ob es eine eigene Art von Mathematik u. ſ. w. für Katholiken, und wieder eine eigene für Proteſtanten gäbe!. Als ob Xenophon und Tacitus u. ſ. w. auf eine eigene Art für Katholiken und auf eine eigene für Proteſtanten behandelt werden müſsten!" Wenn nur der Religionsunterricht für jede Confeſſion von einem Religionslehrer dieſer Confeſſion beſonders gegeben wird, und etwa noch der Unterricht in der neuern Geſchichte, ſo hat es, glaubt Hr. *E.*, nichts auf ſich, von welcher Confeſſion die Lehrer der übrigen Fächer ſeyen. Den *ſtatiſtiſch-pä-*

Digitized by Google

dagogiſchen Vortheil ſetzt Hr. *E.* darein, daſs durch die Vereinigung katholiſcher und proteſtantiſcher Gymnaſien die beiden Arten von Lehrinſtituten eigenthümlichen Fehler — die zu groſse Eingeſchränktheit der katholiſchen Schüler, und die den proteſtantiſchen Schülern vielleicht in einem zu reichen Maſse geſtattete Freyheit, das Zurückſeyn mancher katholiſchen Schulen hinter dem Zeitgeiſte, und die blinde Unbedachtſamkeit, womit ſich manche proteſtantiſche Schulen zu weit von dem Zeitgeiſte mit fortreiſsen lieſsen, endlich die in manchen Schulen der Proteſtanten zu freye, in manchen katholiſchen Schulen hingegen zu ſteife Lehrmethode, Fehler, die Hr. *E.* die katholiſchen und proteſtantiſchen nennen möchte — in einer Lehranſtalt vermieden werden, in der Ein Aeuſserſtes durch das Andere gemildert, alſo unſchädlich gemacht wird. Unter dem *ſtatiſtiſch-humanen* Vortheile verſteht endlich Hr. *E.* die Freundſchaft, welche auf ſolchen vereinigten Gymnaſien unter den ſie beſuchenden Jünglingen verſchiedener Confeſſion für ihr ganzes künftiges Leben geſtiftet wird, und ſie, wenn ſie einſt als Männer in die Dienſte eines und deſſelben Staates treten, vielleicht gar Mitglieder der nämlichen Collegien werden, in Verbindung mit der gemeinſchaftlichen Bildung, die ſie erhielten, am beſten vor Confeſſions- und Sectengeiſt bewahrt, der nicht ausbleibt und nicht unterläſst, ſich zu äuſsern, wo jede Confeſſion ihre eigenen Bildungsanſtalten für ihre ſtudierenden Jünglinge hat. Der Vf. von Nr. 2. betrachtet hauptſächlich folgende Umſtände als ſolche, durch welche man auf den Gedanken geführt worden ſeyn mochte, die Lehranſtalten verſchiedener Confeſſionen zu vereinigen: 1) das Beſtreben des Zeitgeiſtes, Katholiken und Proteſtanten auf jedem Wege einander näher zu bringen; 2) die veränderte Anſicht der Nothwendigkeit, daſs jede Kirchengeſellſchaft auch zur gelehrten und bürgerlichen Erziehung ihrer jungen Mitglieder ihre eigenen Schulen haben müſſe, wie zu ihrer religiöſen Bildung; 3) die Forderungen des Staats an die Kirche, in Anſehung deſſen, was man in frühern Zeiten der Kirche ausſchlieſsend zugeſtand, wohin auch die Aufſicht über das Schulweſen gehört; 4) die gleichförmige Bildung, die der Staat von ſeinen künftigen Bürgern fordert, und die er als minder erreichbar anſieht, ſo lange die Kirche noch zu vielen Einfluſs auf Schulen und Schulweſen hat; 5) endlich die in unſern Zeiten ſo nothwendige Gelderſparung, die um ſo dringender iſt, je mehr durch die neueſten Zeitereigniſſe die für dergleichen Inſtitute beſtimmten Fonds, theils gänzlich zu Grunde gegangen, theils ſehr geſchwächt worden ſind, und je weniger ſich dieſe Fonds wieder auf eine andere Weiſe erſetzen oder ergänzen laſſen. — So ſcheinbar dieſe Gründe für die Vereinigung gelehrter Schulen von verſchiedenen Confeſſionen ſind, ſo hat doch ebendieſelbe auf der andern Seite auch ihre eben ſo groſsen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, auf welche Rec. hier um ſo mehr für Pflicht hält, aufmerkſam zu machen, da Beyſpiele leicht zur Nachahmung reitzen. Erſtlich iſt es zwar richtig, wenn Hr. *E.* ſagt: es gebe weder eine eigene Art von Mathematik, noch von Erdbeſchreibung und Naturgeſchichte für die Katholiken, und wieder eine eigene für Proteſtanten; Xenophon, Tacitus u. ſ. w. müſsten auf die nämliche Art für Katholiken wie für Proteſtanten behandelt werden. Allein in welchen Schulen und in welchen Ländern wurden bisher ſowohl die Wiſſenſchaften überhaupt, als auch die klaſſiſche Literatur der Griechen und Römer insbeſondere, am zweckmäſsigſten gelehrt und betrieben, und wird man es wohl bey vereinigten Gymnaſien verhindern können, daſs nicht ein Theil des Unterrichts Männern übertragen werden muſs, welche eine ganz andere Schul- und wiſſenſchaftliche Bildung erhalten haben, als die andern Lehrer an dem nämlichen Inſtitute? Nie oder doch höchſt ſelten wird es bey dergleichen Inſtituten der Fall ſeyn, daſs Anſichten der Lehrer und Lehrmethode mit einander übereinſtimmen; daher werden auch jene Inſtitute nie ein harmonirendes Ganzes bilden, das von Einem Principe belebt und regiert wird. Sollten aber auch die Lehrer Eines Sinnes ſeyn, werden es die Vorgeſetzten einer ſolchen Anſtalt ſeyn, und werden, wenn die Rede von Entwerfung von Schulplanen iſt, ihre Anſichten nicht ſich in beſtändigem gegenſeitigem Conflicte befinden? Und welcher Partey ſoll dann nachgegeben werden? Natürlich derjenigen, auf deren Seite die beſſere Einſicht iſt; aber welche wird der andern ſo unbedingt die beſſere Einſicht zugeſtehen, oder geſetzt die Vorgeſetzten beiderſeits nähern ſich ſo, daſs jeder dem andern etwas einräumt, welche Monſtra von Schulplanen werden da nicht zu Stande kommen! Jede Partey wird ferner bey dergleichen Vereinigungen zu verlieren glauben, die eine mit Recht, und die andere vielleicht nicht ganz mit Unrecht, wenigſtens nach ihrer Anſicht der Dinge, wenn ſie auch genau genommen eher Vortheil als Nachtheil davon haben ſollte. Endlich dürfte auch die Erſparniſs bey dergleichen Vereinigungen nicht ſogar groſs ſeyn; durch dieſelben kommen auch mehr Schüler zuſammen, und dieſe machen wieder eine gröſsere Anzahl von Lehrern nöthig, und wenn gar die vereinigten Inſtitute eine unnöthige und zweckwidrige Ausdehnung erhalten, ſo kann vom Sparen gar nicht die Rede ſeyn; das Geld geht nur auf eine andere Weiſe fort, oft ohne ſo nützlich und weiſe verwendet zu werden als vorher. So lange daher der Vereinigung katholiſcher und proteſtantiſcher Gymnaſien und Schulanſtalten (denn Vereinigung proteſtantiſcher mit proteſtantiſchen gehört gar nicht hierher) noch ſo viele Schwierigkeiten entgegenſtehen, ſo möchte es wohl gerathener ſeyn, jedes Inſtitut in ſeinem bisherigen Beſtande zu laſſen, und nur dafür zu ſorgen, daſs es die nach Umſtänden möglichſt beſte Einrichtung erhalte. Auch mit wenigen Mitteln kann oft, bey zweckmäſsiger Anwendung, viel ausgerichtet werden. Zum Schluſſe bemerken wir noch, daſs Hr. *E.* die Schulen durchaus nicht als

kirch-

Digitized by Google

kirchliche Inſtitute gelten laſſen will, und doch waren ſie es ihrer erſten Beſtimmung nach, und bleiben es ſo lange, als die Koſten derſelben von der Kirche, der ſie angehören, beſtritten werden. Dieſer Beſtimmung nach ſollten Jünglinge zunächſt durch ſie zum Dienſte der Kirche, wenigſtens für die Confeſſion, in der ſie erzogen wurden, gebildet werden, zwar zugleich auch zu Bürgern und Dienern des Staats, aber immer von dieſer oder jener Confeſſion. Daher auch bis auf die neueſten Zeiten faſt durchgängig die gelehrten Schulen unter der Aufſicht der Kirchencollegien ſtanden. Es wäre wenigſtens in der Pfalz gewiſs ein Unglück für die in ihr wohnenden Proteſtanten geweſen, wenn man früher ihre Schulen als *nichtkirchliche* Inſtitute betrachtet hätte, oder auf den Gedanken gekommen wäre, katholiſche und proteſtantiſche Schulen mit einander zu vereinigen. Von allen proteſtantiſchen Schulen wäre ſicher keine einzige übrig geblieben, und ſtatt Lehrer von ihrer Confeſſion zu haben, hätten die proteſtantiſchen Jünglinge lauter Lehrer von einer andern Confeſſion gehabt. Jetzt iſt zwar dergleichen nicht zu befürchten, aber die Zeiten können ſich wieder ändern, und was ſchon einmal geſchah, kann wieder geſchehen.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Denkrede auf Carl Albert v. Vacchiery*, königl. wirkl. geheimen Rath und Hofgerichtskanzler, in einer allgemeinen akademiſchen Verſammlung (den 12. Nov. 1808.) geleſen von *Lorenz Weſtenrieder*, königl. wirkl. geiſtl. Rath, Kanonikus und Secretär der hiſtoriſchen Klaſſe. 1808. 40 S. 4.

Der Gelehrte, aus deſſen Leben Hr. *W.* hier einige Züge mittheilt, war in den Jeſuitenſchulen gebildet worden, worin er gar keine Nahrung für ſeinen Geiſt, keine Gelegenheit zur Entdeckung hellerer Regionen, und „kaum eine Nachricht von dem Daſeyn einer Rechtſchreibung der deutſchen Sprache" erhielt. Auch der Beſuch der hohen Schule zu Ingolſtadt gab ihm keine Veranlaſſung, mit der humaniſtiſchen Literatur näher bekannt zu werden, ſo wenig, als in der Folge ſeine Gerichtspraxis und ſeine erſte Anſtellung als Hofrath (Juſtizrath). So viel ſchickt der Vf. voraus, um zu zeigen, was *Vacchiery* nicht war. Er geht hierauf zur Hauptſache über, und zeigt, was er war, erſtens in Anſehung ſeiner literariſchen Eigenſchaften, als Gelehrter, als Mitglied der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, als Director der hiſtoriſchen Klaſſe bey derſelben (vom J. 1779. bis 1801.), als Mitglied der Univerſitätskuratel, und zweytens in Anſehung ſeiner moraliſchen Eigenſchaften.

Ungeachtet des Mangels an Gelegenheit zur Ausbildung, bewarb er ſich doch um die Aufnahme in die Akademie, die er auch erlangte. Seit dieſer Zeit verfaſste er eine beurkundete Geſchichte des Chorſtifts in der Hauptkirche zu München in zwey Foliobänden, ſammelte Grabſchriften in fünf Foliobänden unter dem Titel: *Bavaria ſubterranea, ſeu Epitaphia boica collecta* etc., und lieferte einen dem erſten Bande der neuen akademiſchen Abhandlungen einverleibten Aufſatz über die (in der Frauenkirche zu München befindlichen) Grabſtätte und Grabſchriften einiger Herzöge in Baiern, nebſt mehrern akademiſchen Reden. Seine zahlreiche Bibliothek enthielt gröſstentheils *Boica*. Seine Sammlungen verſchiedener Originalaufſätze, Abſchriften alter Chroniken u. ſ. w. in mehrern Foliobänden, brachte die Akademie mit groſsen Koſten an ſich. Hier, wo von ſeinen Schriften Nachricht ertheilt wird, hätte auch ſeiner aus zwey Foliobänden beſtehenden, noch ungedruckten *Vacchiery'ſchen Geſchichte* gedacht werden ſollen, anſtatt daſs eine Nachricht von ihr ſehr unſchicklich in den folgenden Theil, wo von den moraliſchen Eigenſchaften des Verſtorbenen die Rede iſt, eingeſchoben worden. Im Jahre 1781. wurde *Vacchiery* Mitglied der Univerſitätskuratel. Ob und wie er aber in dieſer Eigenſchaft gewirkt habe, hat der Vf. nicht angegeben. Als Director der hiſtoriſchen Klaſſe hatte er das Verdienſt, daſs er, als die Akademie im J. 1785. in Gefahr gekommen war, eine ihr nachtheilige Aenderung (welche?) zu erfahren, er ſich mit dem gröſsten Eifer verwendete, ſie aus ihrer unangenehmen Lage zu reiſsen.

Zu den moraliſchen Eigenſchaften, wodurch der Verſtorbene ſich beſonders auszeichnete, zählt der Vf. deſſen warme Liebe zum Vaterland und zur Akademie, Empfänglichkeit für die einſame Stille, und die ſanften Vergnügen feinerer Seelen, Freundlichkeit und Mildthätigkeit, (er brachte auch im J. 1788. eine Penſionsanſtalt für die Wittwen der Advocaten zu Stande), ſeine Meinungen über das, was man heut zu Tage human und liberal zu nennen pflegt, und ſeine dem gegenwärtigen Zeitgeiſte nicht durchgehends günſtige Denkungsart, die Gabe, bey richterlichen Unterſuchungen die verwickeltſten Dinge in eine klare Ordnung zu bringen, eifriges Beſtreben zur Vervollkommnung und Verbreitung des vaterländiſchen Geſchichtſtudiums neue Wege zu öffnen, unermüdeten Fleiſs ſowohl in Erfüllung ſeiner Amtspflichten, als in ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn, und die groſsen Erwartungen, die er von den Früchten hatte, welche die in unſern Tagen neu organiſirte und reichlich dotirte Akademie der Wiſſenſchaften bringen wird; manches nicht ohne beiſsende Sarkasmen auf das, was gegenwärtig iſt und nicht iſt. Daſs übrigens in Herzählung der moraliſchen Eigenſchaften des Verſtorbenen nicht immer die beſte Ordnung von dem Vf. beobachtet worden, manches wohl gar in dieſe Rubrik nicht ſehr paſst, wird den Leſern von ſelbſt auffallen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Was muß ich glauben als Menſch und Chriſt?* Ein Handbuch für nachdenkende Chriſten, von *Chriſtian Friedrich Calliſen*, Doctor der Philoſophie, Propſt der Propſtey Hütten und Paſtor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig. 1810. 192 S. gr. 8. (18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Chriſtliche Glaubenslehre nach Vernunft und Schrift, entworfen von u. ſ. w.

Rec. würde keine Recenſion, ſondern ein eigenes Buch ſchreiben müſſen, wenn er ſich über jeden einzelnen Abſchnitt in dieſem gehaltreichen Werke widerlegend oder beypflichtend äufsern wollte. Da ihm dieſs aber der Raum und Zweck dieſer Blätter nicht verſtattet: ſo glaubt er ſich füglich auf einige allgemeine, den Geiſt der vorliegenden Schrift hinlänglich charakteriſirende, Betrachtungen beſchränken, und dem Leſer alsdann das Urtheil ruhig überlaſſen zu können, welchen Gewinn er in derſelben für die Berichtigung, Beſtätigung und Erweiterung ſeiner individuellen Ueberzeugungen zu erwarten habe oder nicht.

Hr. Propſt *C.* will, ohne Rückſicht auf ältere oder neuere theologiſche Syſteme, die wichtige Frage beantworten: „Was muſs ich als Menſch und als Chriſt glauben?" Wer die Beantwortung dieſer Frage übernimmt, kann ſich, dünkt uns, auf einen zweyfachen Standpunkt ſtellen. Er kann ſich entweder als Sprecher der geſammten bisherigen Menſchheit und Chriſtenheit betrachten, und in ſo fern er dieſs thut, wird er durch die Auflöſung jener Aufgabe nichts anders liefern dürfen und wollen, als die Summe von Glaubenswahrheiten, zu welchen man ſich, mit Uebergehung der Meinungen, welche einzelne chriſtliche Parteyen von einander trennen, bisher meiſtens allgemein bekannte. Er kann ſich aber auch zu dem weit höheren Range eines neuen Lehrers der Mit- und Nachwelt erheben, und zeigen wollen, was die Menſchheit und Chriſtenheit von nun an zu glauben habe, wenn ſie die Irrthümer ablegen will, welche das bis jetzt gewöhnliche Glaubensſyſtem entſtellten. Es ſpringt von ſelbſt in die Augen, daſs Jener bereits ſeine Pflicht erfüllt, wenn er treu erzählt, was und warum es bisher geglaubt ward, während man von Dieſem mit Recht erwartet, daſs er aus philoſophiſchen und exegetiſchen Gründen darthue, was in Zukunft den Denkgeſetzen unſerer Vernunft, ſo wie den Ausſprüchen der heiligen Urkunden des Chriſtenthums gemäſs geglaubt werden könne und müſſe. Rec. zweifelt daran, daſs der Vf. dieſe beiden Standpunkte bey Abfaſſung ſeiner Schrift deutlich und beſtimmt unterſchieden habe. Sonſt hätte ſie wahrſcheinlich der Form und der Materie nach eine andere Einrichtung erhalten, hätte entweder einen mehr hiſtoriſch-dogmatiſchen, oder einen mehr philoſophiſch-exegetiſchen Charakter gewonnen. Jetzt ſind Geſchichte und Dogmatik, Philoſophie und Exegeſe ſo wunderbar mit und in einander verwebt, daſs es nicht recht klar wird, ob der Vf. die chriſtliche Glaubenslehre in ihrer bisherigen Geſtalt, nur nach ſeinen individuellen An- und Einſichten modificirt, wiedergeben, oder ob er eine Neue an die Stelle der bis jetzt gewöhnlichen ſetzen wolle, ſo weit nämlich da noch von Neuheit die Rede ſeyn kann, wo dem Kenner der Geſchichte, der Dogmen und der Philoſophie alle Gegenſtände und Formen des menſchlichen Forſchens faſt als erſchöpft vorkommen müſſen. Dieſs iſt, ſo weit Rec. urtheilen kann, Eine mangelhafte Seite dieſer, das unbefangene, ruhige Nachdenken über chriſtlich-religiöſe Wahrheiten ſonſt ſehr fördernden, Schrift: ein Fehler, den ſie jedoch mit ſehr vielen Büchern ähnlichen Inhalts gemein hat, und der in der That um ſo verzeihlicher iſt, je ſchwerer es überall halten mag, ſich auf Einem der angeführten Standpunkte unverrückt zu behaupten.

Noch mehr hat der Vf. ſich die richtige, lichtvolle Auflöſung ſeiner Aufgabe dadurch erſchwert, daſs er nicht ſcharf und beſtimmt genug trennte, was der Menſch, als ſolcher, durch ſeine Vernunft zu glauben genöthigt wird, und was er noch aufserdem als Chriſt glauben dürfe. Es finden hier nämlich zwey Fälle Statt. Das Chriſtenthum ſtellt entweder keine andere Glaubensſätze auf, als welche die Vernunft uns allein ſchon ohne alle Beyhülfe der chriſtlichen Religion, als einer höhern göttlichen Offenbarung, für wahr zu halten dringt; oder es macht uns ſolche, ihm eigenthümliche, Glaubensſätze bekannt. In dem erſtern Falle iſt der Zuſatz in der obigen Frage: was muſs ich als Chriſt glauben? offenbar überflüſſig: denn er fällt identiſch mit der Frage zuſammen: was muſs ich als Menſch glauben? Nimmt man aber mit dem Vf. den zweyten Fall an: ſo kann, dünkt uns, bey aller Verehrung gegen die heiligen Urkunden unſers Chriſtenglaubens doch wohl nur gefragt werden: „was *kann*, was *darf*, und nicht, was *muſs* ich als

Digitized by Google

Chriſt glauben?" Wenigſtens wird es dem Vf. fühlbar einleuchten, daſs der Ausdruck: „glauben müſſen," bey weitem nicht ſo ſtrenge gedeutet werden könne, wenn er vom Chriſten, als wenn er vom Menſchen gebraucht wird. Jener iſt mit ſeinem Glauben an Thatſachen gewieſen, die von je her mannichfaltigen Beſtimmungen unterworfen waren, während dieſer ſich an Denkgeſetze gebunden fühlt, die ſo unwandelbar ſind, als die Vernunft ſelbſt. Vernunft iſt und bleibt das einzige, höchſte Medium aller göttlichen Offenbarung, auf welchem Wege uns dieſelbe auch zukommen möge, mithin auch der einzig ſichere Probirſtein aller für uns erkennbaren Wahrheit. Läugnet man dieſs: ſo iſt in der That ſchwer abzuſehen, warum nicht jede vorgebliche Offenbarung ſo gut wahr und glücklich ſeyn könne, als die jüdiſch-chriſtliche. Möge Letztere — was Rec. keineswegs zu läugnen begehrt — immerhin Manches gelehrt haben, worauf die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft gar nicht, oder doch erſt viel ſpäter gekommen wäre: ſo konnte und kann ihre Stimme doch nur durch Vernunft vernommen — warum hörte ſie ſonſt nicht auch das Thier? — und das, was ſie aus dem innern, verborgenen Heiligthume göttlicher Rathſchlüſſe mittheilt, nur durch ſie als wahr und probehaltig erkannt werden. Was ſie nicht dafür erkennen kann, nicht eben, weil es ihr geradezu widerſpräche, ſondern weil es ihr als menſchlicher, durch Sinnlichkeit bedingter und beſchränkter Vernunft nicht klar und überzeugend eingeht, mag dabey an und für ſich ſelbſt immer noch wahr ſeyn und bleiben. Es iſt aber einſtweilen nicht Wahrheit, mindeſtens nicht zweifelsfreye Wahrheit für ſie, weil es ihr, wenn man ſo ſagen darf, an einem Organe fehlt, dieſelbe hell anzuſchauen, und an Gründen, ſie in ihre Ueberzeugungen aufzunehmen. Hätte es dem Vf. gefallen, dieſe von ihm ſchwerlich zu beſtreitenden Grundſätze nicht nur, wie es hie und da wirklich geſchehen iſt, ſcharf ins Auge zu faſſen, ſondern ſie auch, was er nicht immer gethan hat, feſt im Auge zu behalten; ſo würden ſeine Unterſuchungen unfehlbar einen viel freyern und ſicherern Gang genommen haben, als es jetzt der Fall iſt. Vermuthlich hätte er dann auch nicht die uns durch Vernunft und Schrift bekannten Glaubenslehren unter einander vermiſcht, ſondern jede einzeln für ſich vorgetragen, und manchem eine noch gröſsere Beſtimmtheit, eine tiefere Begründung, eine genauere Würdigung ertheilt. Wollte Rec. ein ſolches Buch ſchreiben: ſo würde er es etwa nach folgendem Schema bearbeiten: 1) Glaubenslehren, ſo weit ſie allein durch Vernunft erkannt werden. 2) Glaubenslehren, welche das Chriſtenthum mit der Vernunft gemeinſchaftlich vorträgt. 3) Glaubenslehren, welche dem Chriſtenthume eigenthümlich angehören. Bey dieſem Gange der Unterſuchung müſste und würde es ſich unfehlbar deutlich zeigen, ob und welche Lehren das Chriſtenthum, als Offenbarungsreligion betrachtet, charakteriſtiſch von der Vernunftreligion unterſcheiden, und in welchem Verhältniſſe beide zu und mit einander ſtehn. Die Bedenklichkeiten, welche einen Verſuch dieſer Art erſchweren, oder gar widerrathen, ſind Rec. nicht unbekannt. Endlich aber wäre es doch wohl einmal Zeit, nicht nur ſelbſt über dieſen Gegenſtand, der bey vielen Schriftſtellern noch immer in einem gewiſſen Halbdunkel liegt, ins Klare zu kommen, ſondern auch Andere ins Klare zu ſetzen, und, wie das Reſultat einer ſolchen Unterſuchung auch ausfallen möchte, die erkannte Wahrheit frey und unumwunden zu bekennen. So lange dieſs nicht geſchieht, ſo lange man immer noch fortfährt, Vernunft und Offenbarung in einem und demſelben Buche einander bald *über*, bald *unter*, bald *bey* zu ordnen und mit einander zu vermengen: ſo lange werden die bis dahin erſcheinenden Glaubenslehren weder für die Wiſſenſchaft, noch für den Volksunterricht einen wahren, bleibenden Gewinn abwerfen, und die Menſchheit ſelbſt wird dadurch je länger, je mehr irre werden in ihren heiligſten Ueberzeugungen, und endlich in Maſſe dahin kommen, wohin leider in den ſogenannten cultivirten Ständen ſchon zu viele gerathen ſind, dahin nämlich, daſs ſie nicht mehr weiſs, ob, was und warum ſie glauben ſoll.

Der Vf. legt in der Einleitung zur Reviſion ſeines religiöſen Glaubens zuvörderſt ſeine Anſichten und Ueberzeugungen von Religion überhaupt, von geoffenbarter Religion und vom Chriſtenthume dar, und theilt dann die chriſtliche Glaubenslehre in *vier* Abſchnitte. Der *erſte* handelt von Gott; der *zweyte* von den Weſen, in denen das Ziel des Ganzen (?) (Moralität mit der ihr angemeſſenen Glückſeligkeit verbunden) erreicht werden ſoll; der *dritte* von der Erlöſung und Heiligung der Menſchen in dieſer Welt; und der *vierte* von der Beſeligung der Menſchen in jener Welt. Dieſe vier Abſchnitte zerfallen wieder in ſo viele kleinere Unterabtheilungen, daſs der Leſer nicht leicht einen Gegenſtand von Bedeutung vermiſſen wird, der in Schriften dieſer Art behandelt zu werden pflegt. Hr. C. zeigt ſich in dieſer Schrift durchgängig als einen denkenden Forſcher, als einen beſcheidenen, chriſtlich religiösgeſinnten Weiſen, der überall die Wahrheit redlich ſucht, und freudig ausſpricht, ſo weit er ſie erkannt zu haben glaubt. Volkslehrern in Kirchen und Schulen wird ſein Buch ein ſehr erfreuliches Geſchenk ſeyn.

Nachdem Rec. vorhin ſchon ſeine unmaſsgebliche Meinung über die möglich zweckmäſsigſte Oekonomie eines ſolchen Buches, wie das vorliegende ſeyn ſoll, offen ausgeſprochen hat, hält er es für überflüſſig, ſich über die in dieſer Schrift beliebte Anordnung des Ganzen und Einzelnen ausführlich zu erklären. Auch will er nicht über die Richtigkeit einzelner Begriffe und Anſichten, die in dieſer Schrift vorkommen, mit dem Vf. rechten, obgleich viele derſelben noch einer nähern Beſtimmung fähig ſeyn dürften. Statt deſſen will er demſelben lieber noch einige Gedanken zur beliebigen Prüfung vorlegen, die bey einer neuen Auflage dieſes Werkes der Beherzigung nicht ganz unwerth ſcheinen.

Digitized by Google

Der

Der Vf. beginnt seine Schrift mit der Erklärung des Begriffes: Religion. Sollte es nicht gerathener seyn, in Büchern dieser Art vor allen Dingen die Bedingungen aufzusuchen und nachzuweisen, unter welchen Religion überall nur möglich ist im Menschen? Dann erst, dünkt uns, wird die Religion dem Menschen recht heilig werden, wenn es bis zur höchstmöglichen Evidenz erwiesen ist, dass die Begriffe: „Menschheit und Religion, oder vielmehr Religiosität, als die Urquelle aller Religion," ganz identisch sind. Und dieß läßt sich in der That beweisen, aber schwerlich auf dem Wege, den der Vf. (S. 2.) dazu einschlägt. Er sucht und findet nämlich die Quelle der Religion im Bedürfnisse der Menschheit. Freylich, so fern es dem Menschen Bedürfniss ist, gewisse, ihm beywohnende, Kräfte zu entwickeln und zu äussern, in so fern mag Religion auch Bedürfniss seyn und heissen. Bedürfniss aber setzt Mangel, Beschränktheit, Unvollkommenheit voraus, die unter veränderten Umständen wegfallen, sich vielleicht gar in Vollkommenheit auflösen kann. Leitet man also die Religion aus einem Bedürfnisse der Menschheit ab; so hört sie in der That auf, etwas ihr wesentlich Angehöriges zu seyn; sie wird alsdann so zufällig, als jede andere Kunst, Wissenschaft und Fertigkeit, die wir zur Erreichung irgend eines, obgleich möglich edelsten, Zweckes uns anbilden und aneignen. Gleichwohl ist Religiosität, dieß Wort in seinem weitesten Sinne genommen, durchaus der Grundcharakter der Menschheit; ist etwas Gegebenes, nicht Gemachtes; nicht ein Supplement vorübergehender Gebrechen, sondern ursprüngliche Anlage und angeborner Sinn; nicht das Merkmal einer temporären Schwäche, sondern Beweis der höchsten, zum Uebersinnlichen und Unendlichen mächtig emporstrebenden Kraft; ist, wie *Herder* so schön sagt, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele. Dass die Religiosität sich hier so, dort so zeigt und ausspricht, ist, wie alles, was der Menschen Bildung anvertraut ward, unser Werk, bedingt durch Klima, Organisation, Lebensart, Staatsverfassung u. s. w. Ihr Daseyn selbst aber ist Gottes Werk, die herrlichste Offenbarung, wodurch sich der Unendliche endlichen Vernunftwesen kund thut, und wodurch diese, wenn sie seiner Stimme folgen, je länger je mehr mit ihm Eins werden im göttlichen Sinne und Leben. Religiosität und Religion verhalten sich daher zu einander, wie Kunstsinn und Kunsttheorie. Jene ist die Wurzel, diese der Baum. Religion ist also nicht, wie der Vf. sagt, Richtung des Geistes auf Gott — dieß ist eher Religiosität — sondern die Summe von Begriffen, in welchen und durch welche der Mensch das ursprünglich Religiöse in sich auffasst und ausspricht. So sieht Rec. wenigstens jede Religion, wie sie sich auch gestalten mag, als einen Versuch an, das innerlich Religiöse äusserlich darzustellen. Dem Christenthume gelang dieß unstreitig am vollkommensten. Und dieß ist sein unbestreitbarer Vorzug vor allen bekannten Religionen der Erde, das schönste Siegel seiner Wahrheit und Göttlichkeit, und seines unvergleichlichen Stifters ewig dauerndes, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer weiter und herrlicher glänzendes Verdienst.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Bruder: *De matrimonio atque ratione quae ei cum civitate atque ecclesia intercedit spectato imprimis Codice Napoleoneo;* scripſ. ad summos in utroque jure honores rite obtinendos *Carolus Küſtner*, J. U. Bacc. et Notar. P. Imm. cIↃIↃCCCX. 110 S. gr. 4.

2) *Ebendaſ.*, b. Tauchnitz: *Praeceptorum Codicis Napoleonei de administratione tutelae cum jure Romano et Germanico collatio*, quam pro summis in utroque jure honorib. rite obtinendis scripſ. *Henricus Doerrien*, J. U. Bacc. Adv. et Not. P. Imm. cIↃIↃCCCIX. 55 S. 4.

Rec. hat sich bey der Durchlesung dieser wohlgerathenen Inauguralschriften über die vielfachen Kenntnisse ihrer Vff. recht sehr gefreut. Eine etwas genaue Anzeige derselben wird gewiss auch für das gröfsere Publicum nicht ohne Interesse seyn, um so mehr, da die darin abgehandelten Gegenstände gleichsam an der Tagesordnung sind, in Lehrbüchern aber und Commentarien nicht in einem so gründlichen Umfange dargestellt werden können.

Nr. 1. Hr. *Küſtner* hatte die Absicht, die wichtige Frage zu erörtern: Auf welche Art die Grundsätze des Napoleonischen Rechts über die Ehe und das Verhältniss derselben zum Staat und zur Kirche am richtigsten darzustellen und zu beurtheilen wären? „*Ut vero haec quaestio firmis argumentis innitatur, exponendo dijudicandoque huic legislationis Franco-Gallicae capiti neceſſarium videbatur primum: partem aliquam generalem praemittere, in qua exponeretur, quaenam ſit indoles matrimonii, atque ratio, quae per ſe matrimonio cum civitate eccleſiaque intercedat, ac quomodo ea in civitatibus bene diſpoſitis ex communibus politices artisque legislatoriae praeceptis moderanda ſint; deinde vero, quae matrimonii indoles diverſis temporibus atque terris, a Judaeorum inde Romanorumque aetate usque ad promulgatum Codicem Napoleoneum fuerit, oſtendere.*" Das Ganze zerfällt daher in *drey* Theile; der *erste* handelt in zwey Kapiteln von der Ehe überhaupt und dem Verhältniss derselben zum Staat und zu der Kirche; der *zweyte* enthält die Geschichte des Eherechtes, und zwar in dem ersten Kap. bis auf das Tridentinische Concilium, in dem andern bis auf Napoleons Gesetzbuch; der *dritte* Theil endlich, wozu die vorhergehenden nur als Vorbereitung dienen und führen sollten, enthält die Darstellung und Beurtheilung des neuen Rechts selbst. — Der Vf. geht davon aus, dass der Fortpflanzungstrieb, den die Natur in beide Geschlechter gelegt, zwar an und für sich ohne fortwährende rechtliche Gemeinschaft erreicht werden könne; da aber wahre Lebenscultur blofs durch gesellschaftlichen Verein möglich sey, dieser aber vorzüglich auf Familienverbindung beruhe: so müsse, um jene zu erreichen, der Familienstand als durchaus nöthig

Digitized by Google

thig betrachtet werden. Der Familienſtand laſſe ſich inzwiſchen ohne Paternität nicht denken, und dieſe nur durch die Verbindung eines Mannes mit einem oder mehrern Weibern mit Gewiſsheit erreichen; übrigens ſey es einerley, ob die Verbindung auf immer, oder auf eine gewiſſe Zeit, oder unter welchen Bedingungen ſie eingegangen werde. „*Conjunctio talis ab una femina cum pluribus maribus inita, matrimonium propterea habendum non eſt, quia praecipuo matrimonii fine, i. e. paternitatis certitudine, caret.*" Rec. ſieht nicht ein, warum die Verbindung einer Frau mit mehrern Männern nicht als eine eheliche betrachtet werden ſoll, wenn man die eines Mannes mit mehrern Frauen als ſolche gelten läſst. Man kann darüber kein allgemeines Räſonnement aufſtellen, weil hier ſo ſehr Vieles, ja beynah Alles, von dem klimatiſchen Verhältniſs und von der gröſsern oder geringern Maſſe des einen oder des andern Geſchlechts abhängt. Wenn *Montesquieu Eſpr. des Loix* Liv. XVI. Chap. 5. erzählt: „*Sur la côte du Malabar, dans la caſte des Naïres les hommes ne peuvent avoir qu'une femme, et une femme au contraire peut avoir pluſieurs maris.*" wie wollte man wohl beweiſen, daſs wegen fehlender Gewiſsheit der Paternität keine eheliche Geſellſchaft, kein Familienzuſtand Statt gefunden hätte? Es iſt hier offenbar von keinem willkürlichen Durcheinanderleben die Rede, ſondern von einer beſtimmten Familienverbindung, nur *eine* Frau kann mehrere Männer haben, eben ſo wie bey der Polygynie *ein* Mann mehrere Frauen hat; in beiden Fällen wird ohne Zweifel der vorhandene Nexus durch Nationalſitte begründet, und die fehlende Gewiſsheit der Paternität in dem erſten Falle, durch die Gewiſsheit der Maternität erſetzt. Die Geſchlechtsverbindung erhält alſo, gleichſam durch die Natur ſelbſt, einen bey jedem Volke anders beſtimmten poſitiven Charakter, und hierdurch allein wird ſie zur *Ehe* erhoben, die ſonſtigen Beſtimmungen in Hinſicht der Zeit, der Dauer u. ſ. w. mögen noch ſo verſchieden ſeyn. Der Vf. hat über das Weſen der Ehe ſehr intereſſante ſcharfſinnige Bemerkungen mitgetheilt, es würde uns indeſſen zu weit führen, wenn wir ſie der Reihe nach durchgehn wollten. Nur eine Behauptung wollen wir noch ausheben, der Vf. ſucht nämlich (S. 9 f.) mit ſcharfſinnigen Gründen die neuen Legislationen Joſephs II. und Napoleons zu vertheidigen, worin bekanntlich die Sponſalien gänzlich aufgehoben ſind. Er ſtimmt hierin mit *Bucher*, auf deſſen ſyſtem. Darſtellung des Nap. Privatrechts er ſich bezieht, überein, und wenn wir ihm gleich auch darin beytreten, ſo glauben wir doch, daſs eine offenbare Unbilligkeit darin liegt, daſs die Napoleoniſche Legislation die von Verlobten erzeugten Kinder gar nicht von andern unehelich gebornen Kindern unterſchieden und begünſtigt hat, wenigſtens ſollte hier in jedem Falle von Seiten des Vaters eine *nothwendige* Anerkennung vorgeſchrieben ſeyn.

Nr. 2. Auch dieſe kleine Schrift des Hn. *Dörrien* verdient ſowohl in Hinſicht der Darſtellung, als des Inhalts, daſſelbe Lob, welches wir der vorhergehenden beygelegt haben. Nach einem kurzen Prooemium wird 1) von der Natur und den Schickſalen der Vormundſchaft bey den Griechen, Römern, Deutſchen und Franzoſen überhaupt geredet; 2) von den Rechten und Pflichten der Vormünder; zunächſt von der allgemeinen Eintheilung in einzelne und Mitvormünder, in verwaltende und nicht verwaltende; hierauf die Darſtellung der Rechte und Pflichten ſelbſt, nach römiſchem, deutſchem und Napoleoniſchem Recht. (Der Vf. iſt bey dem Nap. Recht mit *Bucher* in d. ſyſt. Darſt. der Meinung, daſs der C. N. die väterliche Gewalt mit der Vormundſchaft in einander laufen laſſe, und beide Inſtitute nicht genau von einander getrennt habe. Nach aufgehobener ſtrengen väterlichen Gewalt ſcheint aber eine ſolche ſcharfe Begrenzung überhaupt nicht gut möglich zu ſeyn.) 3) Von den Mitteln, die zur Sicherheit des Vermögens der Pflegbefohlnen abzwecken, wieder nach römiſchem, deutſchem und Napoleoniſchem Recht. In Beziehung auf das letztere handelt Hr. *D. a)* vom Gegenvormund *(ſubrogé tuteur.)* [Rec. kann mit dem Vf. nicht übereinſtimmen, wenn er glaubt, daſs der Gegenvormund mit dem *tutor honorarius* des röm. R. die gröſste Aehnlichkeit habe, und ihn daher auch geradezu *honorarius* nennt. Die Amtsverrichtungen des Beyvormundes beſtehen hauptſächlich bloſs darin, für das Intereſſe des Minderjährigen aufzutreten, wenn es mit dem des eigentlichen Vormundes collidiren ſollte, und auf die Ernennung eines neuen Vormundes anzutragen; die Function des *tutor honorarius* hingegen iſt viel umfaſſender, indem er überhaupt die Oberaufſicht über die Verwaltung des adminiſtrirenden Vormundes zu führen hat. Mit Recht bemerkt daher *Leroy* in ſeinem *Diſcours ſur le projet relatif à la minorité tutelle et l'émancip.* folgendes: „*Le ſubrogé - tuteur n'eſt autre choſe que le curateur des pays coutumiers. La curatelle eſt le complément de la tutelle. Il eſt poſſible que le tuteur, ſouvent le parent du mineur, ait des intérêts communs, en oppoſition même avec les ſiens. Le légiſlateur ne devoit pas laiſſer la fidélité aux priſes avec l'intérêt. Dans ce cas, un autre protecteur eſt donné au mineur dans la perſonne d'un ſubrogé tuteur.*" Vgl. *Bucher* §. 95. N. **).] *b)* vom Familienrath *(conſilium propinquorum); c)* von der gerichtlichen Beſtätigung der Beſchlüſſe des Familienraths *(de vi tribunalium in cauſis tutelaribus);* endlich *d)* von der Oberaufſicht der kaiſerlichen Procuratoren über die gerichtlichen Beſtimmungen in Sachen der Minderjährigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, a. K. d. Vfs.: *Reise um die Welt* in den Jahren 1803. 1804. 1805. u. 1806. auf Befehl Sr. kaiserl. Majestät *Alexander des Ersten* auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitains von der kaiserl. Marine *A. J. von Krusenstern.* — *Erster* Theil. 1810. XX u. 353 S. gr. 4.

Endlich ist die gespannte Erwartung des für Erdkunde und Schifffahrt interessirten Publicums erfüllt, der Bericht des verdienten Hn. *v. Krusenstern* über seine Reise um die Welt liegt vor uns. Wir eilen, diese erfreuliche Erscheinung eines Werks anzuzeigen, dessen gewichtvoller Inhalt doppelt anziehend wird durch die ansprechende Art der Darstellung, die von dem Motto des Titels: *les Marins écrivent mal, mais avec assez de candeur*, die erste Hälfte widerlegt, die zweyte überall bestätigt, und auch für die Person des würdigen Erzählers selbst so lebhaft als ungesucht interessirt. Hr. *v. Kr.* hat auf der ganzen Reise, deren Entstehung selbst sein Werk zu nennen ist, keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, wo auf einer Bahn, welche so wenige zu betreten vermögen, für Wissenschaft überhaupt und das russische Reich insbesondere etwas gewonnen werden konnte. Gemacht oder wenigstens versucht wurden neue Entdeckungen, wo es der sehr zusammengesetzte Zweck dieser Reise nur irgend erlaubte. Wo ältere Beobachtungen unterstützt, berichtigt oder näher bestimmt werden konnten, da ist es überall geschehen. Mit der sorgfältigsten Rücksicht auf alle frühern Erfahrungen, welche einer solchen Bestätigung oder Berichtigung fähig schienen, wurden, so oft es möglich war, Versuche für die Physik und die genaueste Bestimmung selten besuchter Punkte der Erde angestellt. Eine Menge der sorgfältigsten Ortsbestimmungen sind in diesem Werke enthalten, und der Atlas, welcher diese Reisebeschreibung begleiten wird, und wahrscheinlich schon mit ihrem zweyten Theile erscheint, wird höchst interessant für den Geographen, unschätzbar für den Seefahrer seyn. Für letztere hat Hr. *v. Kr.* überall die Strömungen, ihre Richtung und ihre Dauer, die Tiefe des Meeres an jedem für die Schiffe bedenklichen Orte, den Bestand des Bodens angegeben, vgl. S. 93. 96 u. a. Eine neue Karte wird den nördlichen Eingang zum Ankerplatze zwischen der Insel St. Catharina an der Küste von Brasilien, so wie auch die Inseln, die vor diesem Eingange liegen, und einen Theil der Küste im Norden von St. Catharina zum ersten Male genau darstellen: denn nur eine einzige, und zwar sehr fehlerhafte, Karte davon hatten wir bisher in *Bellin's petit Atlas maritime.* Eine genaue Karte der Insel St. Catharina selbst wird die von *Frezier* bestätigen. S. 143. wird der Plan beschrieben, welchen der Atlas von dem schönen, neu entdeckten Hafen auf der südlichen Küste von Nukahiwa, der bedeutendsten von den Washington- oder Revolutions-Inseln, gewährt. Das ganze achte Kapitel S. 151—166. ist einer ausführlichen geographischen Beschreibung dieser Washington-Inseln gewidmet, die bisher nur wenig bekannt, und wovon die einzelnen zum Theil mit einander verwechselt waren. Wo sich nur irgend Mondsbeobachtungen zur Begründung künftiger Resultate anstellen liefsen, wo ein Sonnenblick eine Mittagslinie zu nehmen erlaubte, da waren Hr. *von Kr.* und sein trefflicher Gefährte und Freund Hr. *Dr. Horner* thätig; letzterer richtete nach den Unterhandlungen des Hn. *v. Kr.* mit dem wackern und gütigen portugiesischen Gouverneur seine Sternwarte auf der kleinen Insel Atomery bey St. Catharina auf, um genaue Beobachtungen am südlichen Himmel anzustellen, was so selten noch europäischen Astronomen zu Theil geworden ist, und um die Instrumente und Uhren der Schiffe zu berichtigen, zu welcher Berichtigung Hr. *v. Kr.* nirgends eine Gelegenheit, noch weniger einen etwas längern Aufenthalt, wie z. B. auch zu Kopenhagen, Teneriffa und Japan ungenutzt liefs. Die Bestimmungen *Cook's* wurden überall sehr genau gefunden, vergl. besonders S. 239., und überhaupt ehrt Hr. *v. Kr.* so sehr jedes frühere fremde Verdienst, dafs solche Abwesenheit aller Selbstsucht, mit solchem Eifer für gründliche Wissenschaft verbunden, Jedem zum Muster dienen kann. Alle bis dahin angewandte Sorgfalt und Umsicht wird aber von der genauesten Untersuchung aller Theile der Fahrt von Kamtschatka nach Japan und an den Küsten dieser grofsen Insel übertroffen. Diese hatten begreiflich die ausgezeichneteste Wichtigkeit bey einer Expedition, deren Veranlassung die Befestigung und Erweiterung der russisch-amerikanischen Compagnie von Kamtschatka aus gewesen war. Eine Menge neuer Punkte, Vorgebirge und Landspitzen sind über und an *Satzuma*, wie Hr. *v. Kr.* den südlichsten Theil von Kiusiu nennt, im Norden von Japan entdeckt, und unter den Namen Cap *Tschirikoff* im 32° 14′ 15″ N. B. und 228° 18′ 30″ W. L., Cap *Conchrane* im 31° 51′ 00″ N. B. und 228°

Digitized by Google

33′ 30″ W. L., von wo die Küfte der Inſel Kiuſiu eine ganz ſüdliche Richtung nimmt, Cap *d'Anville* im 31° 27′ 30″ N. B. und 228° 32′ 45″ W. L., Cap *Nagaeff* im 31° 15′ 15″ N. B. und 228° 49′ 00″ W. L., Cap *Tſchitſchakoff*, die Südſpitze von Satzuma, im 30° 56′ 45″ N. B. und 229° 23′ 30″, und Pic *Horner* auf's genaueſte beſtimmt worden. Beſonders gilt dieſs auch von den in der *van Diemen*-Straſse liegenden, von Hn. *von Kr.* erſt beſtimmt unterſchiedenen und benannten Inſeln, *Volcano* im 30° 43′ 00″ N. B. und 229° 43′ 20″ W. L., letztere von dem Greenw. Meridian, und zwar von da, bis der ganze Kreis vollendet war, weſtlich gerechnet, *Seriphos* 30° 43′ 30″ N. B. und 229° 15′ 30″ W. L., *Apollos* im 30° 43′ 45″ N. B. und 229° 36′ 00″ W. L., *Julie* im 30° 27′ 00′ N. B. und 229° 46′ 30″ W. L., *St. Claire* im 30° 45′ 15″ N. B. und 230° 05′ 45″ W. L. Die Inſel *Meac-ſima*, die Hr. *von Kr.* auf allen Karten entweder gar nicht oder höchſt unrichtig, ſowohl in Rückſicht ihrer Lage als ihrer Richtung verzeichnet fand, kennen wir nunmehr als aus mehrern kleinen Inſeln beſtehend, die aber alle ſo nahe an einander liegen, daſs nur in einer ganz geringen Entfernung die trennenden Kanäle und eine Menge darauf ſegelnder Fahrzeuge bemerklich werden, und die, ihrer Felſen ungeachtet, überall Beweiſe der Induſtrie der Japaner geben. Die Länge dieſer Inſel beträgt in einer NO. und SW. Richtung 18 kleine nautiſche Meilen (deren 60 auf einen Grad gehen), die Felſen und Klippen ungerechnet, die ſich von der NO. Spitze noch weiter nach NO., ſo weit das Auge reichte, erſtrecken. Der ſüdweſtlichſte Theil, welcher die Hälfte des Ganzen ausmacht, iſt auch der breiteſte, doch nicht über 4 Meilen breit. Die SW. Spitze liegt im 31° 35′ 30″ N. B. und 230° 20′ 00″ W. L., die NO. Spitze hingegen im 31° 49′ 00″ N. B. und 230° 09′ 00″ W. L. Die Inſel *Likeo*, welche nach den franzöſiſchen Karten ſüdlich von der van Diemen-Straſse, nach der Arrowſmith'ſchen aber im Norden derſelben liegt, ſo daſs dieſe Straſse zwiſchen Likeo, das durch einen ſchmalen Kanal von der groſsen Inſel Kiuſiu getrennt ſey, und einer Inſel Tanao Sima ſich befinde — dieſes Likeo iſt, wie ſich Hr. *v. Kr.* nach allen eingezogenen Nachrichten und eigner Unterſuchung der Gegend überzeugte, dort gar nicht vorhanden, ſondern der Name Likeo gehört allein der Inſelgruppe an, von welchen die gröſste dieſes Namens ungefähr im 27° der Breite liegt. Die Inſel in SW. aber, ohne Zweifel das Tanao Sima der Arrowſmith'ſchen Karte, iſt eine vieles Holz liefernde Inſel, die bey den Japanern *Jakono-Sima* heiſst, ſehr niedrig iſt, und erſt, als das Schiff tief in die van Diemen Straſse eingedrungen war, ganz überſehen werden konnte; ihre Richtung iſt beynahe Nord und Süd, und ihre Länge beträgt in derſelben 18 Meilen; ihre gröſste Breite iſt nur ungefähr 6 Meilen, wird aber in der Mitte durch zwey Einbuchten beynahe um die Hälfte vermindert, ſo daſs die Inſel in einiger Entfernung das Anſehn von zwey Inſeln hat. Ihre Nordſpitze liegt im 30° 42′ 30″ N. B. und 229° 00′ 00″ W. L., die Südſpitze im 30° 24′ 00″ N. B. So iſt dieſe van Diemen-Straſse, die, wie Hr. *v. Kr.* von einem holländiſchen Capitain in Nangaſaky erfuhr, ihren Namen daher erhalten hat, weil der Seefahrer dieſes Namens mit ſeinem von Nangaſaky nach Batavia beſtimmten Schiffe von einem heftigen Sturme durch dieſe Straſse getrieben wurde, faſt zu eben der Zeit im Norden ſo genau beſtimmt worden, wo im Süden das van Diemen-Land bey Neuholland von *Péron* uns um ſo vieles bekannter geworden iſt. — Jedem Verdienſte ſeine Krone!

Wir begleiten, ungeachtet die Schickſale der Weltreiſe des Hn. *v. Kruſenſtern* im Allgemeinen dem aufmerkſamen Publicum nicht neu ſeyn können, dieſe Reiſe noch einigermaſsen, um wenigſtens das Ganze dieſer Schickſale überſchauen zu laſſen, und noch manche ihrer Früchte zu zeigen. Nachdem Hr. *v. Kr.* in Vorerinnerungen die bey dieſer Reiſe gebrauchten Arten zu meſſen und zu rechnen beſtimmt hat, giebt er in der Einleitung theils kurze Ueberſichten von dem Gange des ruſſiſchen Handels und der ruſſiſchen Schifffahrt im nördlichen Ocean, dem dortigen Pelzhandel und der Entſtehung der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie; theils Nachrichten von der Veranlaſſung der zu beſchreibenden groſsen Reiſe, welche von dem patriotiſchen Eifer des Hn. *v. Kr.*, den Activhandel Ruſslands zu beleben, ausgeht. Dieſer Eifer hatte ſeine Aufmerkſamkeit längſt auf den oſtindiſchen und chineſiſchen Handel der Engländer gerichtet; er hatte deshalb ſich ſelbſt nach Oſtindien und China eingeſchifft, und jene Aufmerkſamkeit bey ſich erhalten, als er ſich in den folgenden Jahren auf der engliſchen Flotte im Seedienſte vollends ausbildete. Schon auf der Rückreiſe aus Oſtindien hatte Hr. *v. Kr.* ein Memoire über die Belebung des ruſſiſchen Activhandels mit vorzüglichſter Rückſicht auf den Pelzhandel aufgeſetzt, welches er aber bey ſeiner Rückkunft nach Ruſsland erſt nicht übergeben konnte oder durfte, welches aber, nach manchen nun in Ruſsland ſelbſt angeſtellten Beobachtungen umgeändert, 1802. von dem damaligen Seeminiſter, Admiral Mordwinoff, und dem damaligen Commerzminiſter, Grafen Romanzoff, angenommen und ſo gebilligt wurde, daſs dieſer Erfolg nach den vielen frühern fruchtloſen Verſuchen, Hn. *v. Kr.* in den wünſchenswürdigſten häuslichen Verhältniſſen überraſchte, die er, nach jenen Verſuchen ſich zurückziehend, ſich gebildet hatte, und von denen er ſich nur zum Beſten des Vaterlandes und der Wiſſenſchaft losriſs. Die Wahl eines Capitains des zweyten Schiffs war Hn. *v. Kr.* überlaſſen, und er wählte den Capitain Lieutenant *Liſianskoy*, der mit ihm auf der engliſchen Flotte in Amerika und Oſtindien mit Ruhme gedient hatte. Die Schiffe wurden von letzterm in London gekauft, und zum Theil hier, zum Theil in Kronſtadt mit Allem verſehen, was die überlegendſte Sorgfalt verſuchter Seefahrer zu einer ſo weiten Reiſe nöthig fand, beſonders auch mit trefflichen phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Inſtrumenten. Als Gelehrte begleiteten bekanntlich Dr. *Horner*, *Tileſius* und *Langsdorff*, letzterer aus ganz eigenem Eifer, dieſe Unter-

neh-

nehmung. Den 7. Aug. 1803. fuhren sie von Cronstadt aus, kamen nach einem Aufenthalte zu Kopenhagen und Falmouth, der noch möglichst genutzt wurde, mit den Theilnahme erregendsten Empfindungen ins atlantische Meer, fanden auf den canarischen Inseln die erwünschteste Aufnahme, stellten während der Zeit eine Menge astronomischer, nautischer und physikalischer Beobachtungen an, z. B. (S. 60.) Dr. *Langsdorff* und *Tilesius* über das Leuchten des Meerwassers und die Beschaffenheit der dasselbe verursachenden Thiere, durchschnitten den Aequator am 26. Nov., überzeugten sich, dass man schwerlich eine Insel *Ascensao* in den Gegenden der ältern Angaben finde, wurden an der Küste von Brasilien durch nöthig gewordene Reparaturen länger aufgehalten, aber dabey aufs freundlichste unterstützt. Sie umsegelten die Südostküste von Amerika und das Feuerland in ausserordentlich kurzer Zeit, stellten itzt und nachher (S. 97. 106. 209. 225.) mancherley Beobachtungen mit der Hale'schen Maschine an, um die Temperatur des Wassers in der Tiefe des Meers zu erforschen, wobey die Veränderungen während des Heraufziehens derselben auffallend gross gegen die Anzeichen der zu eben dem Zwecke gebrauchten Thermometer waren. Sehr schätzbar war die Sorgfalt, welche Hr. *v. Kr.* für die Erhaltung der Gesundheit der Mannschaft überall anwendete. Wie wesentlich das Detail davon und manches andere ähnliche Detail bey einer solchen, der Regierung selbst als Bericht übergebenen, Beschreibung sey, wird Jeder anerkennen, den es auch zunächst nicht interessirt. Hr. *v. Kr.* hatte dem Capitain der Newa Punkte der Wiedervereinigung bey einer so bedenklichen Fahrt bey der Abfahrt von St. Catharina vorgeschrieben, die Schiffe werden nach der Passage des Feuerlandes im Sturme, der einen ganz ungewöhnlichen Barometerstand verursacht, getrennt, und vereinigen sich wieder an *Nukahiwa*, wo sie verweilen, um frisches Wasser einzunehmen. Dieser Aufenthalt giebt Hn. *v. Kr.* Gelegenheit zu ausführlichen Schilderungen dieser bisher noch sehr wenig bekannten Bewohner der Washington-Inseln und ihrer ganzen Lebensweise (S. 125—205.), und so machen diese Schilderungen und Urtheile einen sehr bemerkenswerthen Punkt dieser Reisebeschreibung aus. Tiefere Blicke, als fremde Besucher solcher unbekannter Inseln sonst erhalten, thut Hr. *v. Kr.* hierbey durch zwey in Nukahiwa gefundene Europäer, einen Engländer und einen Franzosen, welche auf eine merkwürdige Weise den tödtlichsten Nationalhass gegen einander selbst dort fortsetzen, und von welchen der Franzose vor der Abfahrt sich in die Nadeshda hereinstiehlt. Die grösste Nüchternheit leitet die Urtheile des Vfs. über diese durch körperliche Schönheit ausgezeichnete Washington-Insulaner, nicht bestochen durch einzelne freundliche Erweisungen, würdigt er den Kannibalensinn von Menschen, die nicht blos die Mitbewohner ihrer kleinen Insel, sondern ihre Weiber und Kinder schlachten und verzehren, und bey denen einige, das unmenschliche Morden beschränkende, Einrichtungen (S. 188.) ohne Zweifel nur Folgen der ausserdem augenscheinlichen Gefahr, einander bald gänzlich aufzureiben, sind, so wie die Unverschämtheit des zweyten Geschlechts. Die Könige der verschiedenen Thäler scheinen ihr Uebergewicht blos durch Reichthum zu haben; einige religiöse Begriffe von höherer Natur *(Etua)* zeigen sich: nicht blos die Priester sprechen ein religiöses Verbot *(tabhu* S. 191.) der Berührung und des Angriffs gegen eine Sache oder Person aus, die Gebräuche bey Verstorbenen (S. 192.) sind so sonderbar als kostspielig für ein an animalischen Producten so armes Völkchen, bey welchem überdiess der Fischfang ein verächtliches Handwerk ist, aber zum Theil (S. 180.) auf eine sehr sonderbare Art so betrieben wird, dass man ein die Fische betäubendes Pulver ins Meer streut, und sie dann ohne grosse Mühe sammelt, wovon Hr. *v. Kr.* nur in Surinam etwas einigermassen ähnliches sahe. Das Tatuiren auch des Gesichts beym männlichen Geschlecht, und blos der Vorderarme und Hände beym weiblichen, die Aufschlitzung der Vorhaut bey jenem, werden, ersteres als vielleicht beabsichtigte Schützung gegen Insecten, letzteres als vielleicht einzige Massregel einer Art von Schamhaftigkeit betrachtet. — Doch alle diese interessanten und merkwürdigen Schilderungen, wovon wir nur einige ausheben können, müssen unsere Leser selbst nachlesen. An den Sandwichs-Inseln konnte Hr. *v. Kr.* nicht verweilen, hatte aber doch Gelegenheit, die grosse Veränderung zu beobachten, welche bey den Eingebornen seit den letzten bekannt gewordenen Schilderungen derselben vorgegangen waren, indem sie durchaus keine animalischen Lebensmittel, ausser für Tuch, ablassen, und alle andere sonst geliebte europäische Zierrathen verschmähen, und Eisenstücke verächtlich zurückweisen. Wenn Hr. *v. Kr.* das Steigen ihres Luxus deshalb sehr hoch anschlägt: so könnte man vielleicht auch umgekehrt auf Ueberladung mit solchen Eisenstücken, und auf richtigere Schätzung der Spielwerke schliessen, die solche Wilden sonst zu fesseln pflegen. — Bemerkenswerth ist S. 213., dass alle Chronometer einmal ganz einerley fehlerhafte Angabe machen. Bald nach der Abfahrt von den Sandwich-Inseln trennt sich die Nadeshda von der Newa. Für erstere, welche den nach Japan bestimmten Gesandten, Hn. *v. Resanoff*, mit seinem Gefolge am Bord hatte, sieht sich Hr. *v. Kr.* genöthigt, eine Abänderung seines Plans zu machen, und die Newa allein an die NW. Küste von Amerika segeln zu lassen, weil er sonst nicht würde zu der Zeit von Kamtschatka nach Japan haben segeln können, wo eine Beschiffung dieser Gegenden möglich ist, und das dortige Eintreffen des russischen Gesandten und die dadurch für Russland zu erreichenden Handelsvortheile einer von den mehrern Hauptzwecken der Reise war. Hr. *v. Kr.* segelte also unmittelbar nach Kamtschatka, wo der Gouverneur alles Mögliche für die Verproviantirung und Beförderung der Zwecke des Schiffs that. So wie auf der Fahrt nach den Sandwich-Inseln (S. 207.) *Marchand's* angeblich gefundenes Land, welches nach

Fleu-

Digitized by Google

Fleurieu das Obiwa Potto des Otaheiters auf *Cook's* letzter Reise seyn sollte, vergeblich gesucht worden war: so vergeblich ist auch die Sorgfalt gewesen, mit der Hr. *v. Kr.* sich ganz in der Mitte von dem Curs der über die Sandwich-Inseln nach China segelnden Handelsschiffe und dem des Capitain *Clerke* im J. 1779. hielt, so wie das Aufsuchen des von den Spaniern, dem Holländer *Kwast*, dem bekannten Capitain *Vries*, und in neuern Zeiten blos von *la Perouse* im Osten von Japan gesuchten Landes. Wäre Hr. *v. Kr.* in einer dieser mit dem gründlichsten Studium aller frühern Reisen angestellten Bemühungen glücklich genug gewesen, viele neue Entdeckungen zu machen, so würde dadurch wenigstens das Verdienst seines Eifers nicht wachsen.

Der ganze Aufenthalt in Japan war nicht nur vergeblich, sondern die dasige Regierung gab selbst den schriftlichen Befehl, dass nie wieder ein russisches Schiff ihre Küsten berühren solle. Hr. *v. Kr.* erzählt mit der grösten Discretion; aber doch zeigen alle Umstände, dass der Gesandte, der nun verstorbene Hr. *v. Resanoff*, durch wunderliche Forderungen viele Schuld an diesem Ausgange hatten, obwohl diese Schuld undankbare Japaner theilen, die an der russischen Küste verschlagen und nach St. Petersburg geschickt, auf diesen Schiffen dahin zurückgebracht wurden. Die ausführliche Beschreibung dieses Aufenthalts in oder vielmehr vor Japan müssen wir auch dem eignen Nachlesen überlassen. Für Sprachkunde enthält dieser Band nur einige Bemerkungen, nämlich dass zwischen den Mendoza- und Washington-Inseln nicht blos in Sitten- und Regierungsform, sondern auch in der Sprache völlige Aehnlichkeit herrsche (S. 168.), und dass dagegen, ungeachtet der Aehnlichkeit der bey *Cook* verzeichneten Wörter der Sandwichs-Inseln mit denen der Washington-Inseln, der hier gewesene Franzose sich dort nicht verständlichen konnte, welches aber wahrscheinlich von individueller und dialektischer Verschiedenheit der Aussprache herrührte. Vielleicht, dass Capitain *Lisianskoy* von der NW. Küste von Amerika mehrere Ausbeute der Art mitgebracht hat, und dass wir diese durch den rühmlichst bekannten Eifer des Hn. Hofrath *Klaproth* mitgetheilt erhalten, von dem wir, nach einem von der Petersburger Akademie genehmigten Plane, bald solche Mittheilungen zu hoffen haben. — Der *zweyte* Band dieser Reisebeschreibung wird hoffentlich die Schicksale der Newa, so wie die Rückreise, der *dritte*, nach ausdrücklicher Versicherung, schätzbare Memoires von Hn. *v. Kr.* und den Hrn. *Horner*, *Tilesius* und *Langsdorf* enthalten, und von uns, so wie gewiss auch von allen unsern Lesern, begierig erwartet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Am 17. Jan. d. J. erhielt Hr. *Karl Claus* aus dem Königreich Westphalen die medicinische Doctorwürde. Seine Inaugural-Disputation enthielt einige Bemerkungen *de instrumentorum chirurgorum usu in anchyloses spurias ac talipedes.*

Am 3. Febr. erhielt Hr. *Daniel Karl Theodor Merrem*, Sohn des hiesigen Prof. der Naturgeschichte, die medicinische Doctorwürde. Seine Inaugural-Disputation enthält: *Observationes in Authenriethii methodum tussi convulsivae medendi.*

Am 17. März disputirte öffentlich *pro facultate legendi* der Doctor der Philosophie *Christian Koch* über Theses, nachdem er schon früher seine Inaugural-Dissertation hatte vertheilen lassen.

Der Freytisch ist mit 60 neuen Stellen, worunter mehrere für Ausländer, besonders Ungarn und Siebenbürgen, sind, vermehrt worden.

Ausserdem hat die Universität noch einen besondern Beweis der königl. Huld erhalten, indem Se. Majestät geruhet haben, durch ein Decret vom 14. Februar die an 3000 Bände von seltenen und kostbaren Werken, besonders aus der neuern ausländischen Literatur, reiche Bibliothek von Luclum der Universität zu schenken. Der unschätzbare Werth dieses Geschenkes, durch welches eine der bedeutendsten Lükken der Universitäts-Bibliothek ausgefüllt wird, ist noch dadurch erhöht worden, dass jene Bibliothek auf Kosten des Königs bis Marburg transportirt wird.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1810. Nr. 32. S. 255. Z. 22. v. o. ist βηθαβαρα statt βηθαπαρα, Nr. 43. S. 337. Z. 16. v. o. *dann* statt *denn*, und S. 339. Z. 24. v. o. *populärer* zu lesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Joſeph von Destouches*, königl. baierſchen vormaligen Landesdirections- und dermaligen Kreisraths zu Amberg, *ſtatiſtiſche Darſtellung der Oberpfalz*, und *ihrer Hauptſtadt Amberg — vor und nach der Organiſation von* 1802., mit einem tabellariſch ſtatiſtiſchen Ueberblick des dermalen organiſirten Naabkreiſes. In *drey* Theilen. Mit einem Titelkupfer (welches die Anſicht der Stadt Amberg gegen Abend darſtellt) und zwey Namen- und Sachregiſtern.

Auch unter dem Titel:

Joſeph von Destouches u. ſ. w. *ſtatiſtiſche Beſchreibung der Oberpfalz, vor und nach der neueſten Organiſation*; nebſt einem chronologiſchen Ueberblick der oberpfälziſchen Geſchichte und der ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Stadt Amberg. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1809. XVI u. 480 S. Mit einem Kupfer. *Dritter* Theil. 287 S. 8.

Schon im J. 1805. ward dieſes ſtatiſtiſche Werk angekündigt, und bis zum J. 1809. hatte ſich die Herausgabe verzögert, theils weil eine hinlängliche Zahl von Subſcribenten nur ſehr langſam zuſammen gebracht wurde, theils weil indeſſen kriegeriſche, literariſchen Unternehmungen ungünſtige, Zeitumſtände eintraten, theils auch, weil man bey der Menge der Reformen immer eine neue Schöpfung der Dinge erwarten, und das bereits Abgedruckte immer wieder durch Nachträge berichtigen muſste. Dieſer letztere Umſtand iſt vorzüglich die Urſache, daſs dieſe ſtatiſtiſche Darſtellung der Oberpfalz nicht als ein zuſammenhängendes Ganzes bearbeitet werden konnte, ſondern gewiſſermaſsen fragmentariſch erſcheint. Der *erſte* Theil, der ſich ausſchlieſslich mit der Geſchichte der Oberpfalz beſchäftigt, oder, nach den eigenen Worten des Vfs., einen chronologiſchen Ueberblick der oberpfälziſchen Geſchichte von den früheſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, in *drey* Perioden getheilt, giebt, iſt zwar ein für ſich beſtehendes Ganzes; aber der Inhalt des *zweyten* Theiles, deſſen Zweck iſt, ein geographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde der Oberpfalz aufzuſtellen, erſcheint ſchon zerſtükkelt, und konnte wohl nicht anders erſcheinen. Die meiſten Bogen waren bereits früher abgedruckt, da man an Reformationen, und völlige Umwälzungen, wie ſie ſpäter erfolgten, noch nicht dachte; darin iſt der ältere Zuſtand der Dinge geſchildert, wie er noch im J. 1803. war. Veränderungen, die ſeit dieſer Zeit vorgiengen, machten Berichtigungen und Supplemente nöthig, die den Raum von S. 431 bis 472. einnehmen, und auf dieſe folgt ein neuer Pendant, welcher die Oberpfalz nach ihrem neueſten Zuſtande als *Naabkreis* des Königreichs Bayern darſtellt. Der *dritte* Theil iſt der Beſchreibung der oberpfälziſchen Hauptſtadt Amberg allein gewidmet, und gleichfalls mit zwey Nachträgen verſehen, welche der immer unruhige Zeitgeiſt, der heute niederreiſst, was er geſtern aufgebaut hatte, nöthig machte.

Die im *erſten* Theile vorgetragene Geſchichte macht uns nur kurz, von S. 3 — 64. mit den Schickſalen der Oberpfalz — I. von den früheſten Zeiten bis zur Ausſcheidung der Provinz, als ein rheinpfälziſches Nebenland (als eines rheinpfälziſchen Nebenlandes), II. bis zum Rückfalle deſſelben an Bayern, 1328 — 1628., III. bis zu gegenwärtigen Zeiten, und vorzugsweiſe mit den Familien bekannt, die ſich nach und nach in die einzelnen Stücke dieſes Landes getheilt, und ſie theils als Eigenthum, theils als Lehen beſeſſen hatten. Eigene hiſtoriſche Unterſuchungen hat der Vf. nicht unternommen, ſondern nur geſammelt, was andere bereits vor ihm von der Geſchichte der Oberpfalz geliefert haben; hier und da auch eine unerwieſene Meinung, z. B. von der Erhebung des Grafen Berthold IV. von Andechs zum Herzoge von Meran durch den Kaiſer Friedrich I. (Ein Herzog von Meran hatte höchſt wahrſcheinlich nie exiſtirt. Die Beſitzer von Andechs und Meran nannten ſich nur zuweilen ſo, weil ſie zugleich Herzoge von Dalmatien waren.) Als Einleitung zur Statiſtik der Oberpfalz, welche hier die Hauptſache iſt, mag indeſſen dieſer chronologiſche Ueberblick immer ſeine Dienſte leiſten.

Der *zweyte* Theil fängt, wie billig, mit einem allgemeinen Ueberblicke des ſtatiſtiſchen Zuſtandes der Oberpfalz an, und fährt von Abſchnitt II. bis IX. mit Einſchluſs der ſpeciellen Beſchreibung jedes einzelnen Landgerichts fort. Wir verkennen die groſse Mühe nicht, welche der Vf. aufwenden muſste, um die Menge von Nachrichten, die er darin dem Publicum vorlegt, aus officiellen öffentlichen Blättern und Verordnungen, aus handſchriftlichen Beyträgen der Beamten, und aus andern Quellen zuſammen zu bringen und zu ordnen. Wir ſprechen ihm auch das Verdienſt nicht ab, ſehr zuverläſsige und brauchbare

Digitized by Google

Nachrichten geliefert zu haben. Wirkliche und angehende Geschäftsmänner insbesondere werden ihm vielen Dank dafür wissen, dass er sie durch dieses nützliche Handbuch in den Stand setzte, den politischen und ökonomischen Zustand dieses Landes kennen zu lernen; aber bey allem diesen kennen wir das Geständniss nicht unterdrücken, dass uns dieses Werk nicht in jeder Hinsicht Genüge thut. Gerade der *erste* Abschnitt, welcher das allgemeine statistische Gemälde der Oberpfalz überhaupt aufstellt, woraus man also die grösere, oder geringere Wichtigkeit des Landes in jeder Beziehung, und dessen Kräfte im Ganzen kennen lernen sollte, ist viel zu kurz (er beträgt nur 27 Seiten), und hat gar zu viele wesentliche Lücken. In diesem ganzen Abschnitte finden wir nichts anders, als: Aufzählung der Landesportionen, aus denen die Oberpfalz bis zum J. 1803. bestand; Verzeichniss der Amtsbezirke, in die sie eingetheilt war, wie auch der verschiedenen Benennungen der Beamten; Anzeige der Landgerichte und Rentämter nach der im gedachten Jahre vorgenommenen Organisation, des dazu gehörigen Personals, und des jedem Individuum angewiesenen Geschäftskreises; Uebersicht der Forstinspectionen, Oberförstereyen und Forstreviere, und des dazu gehörigen Personals; Nachricht von der Verwaltung der medicinischen Polizey in jedem Landrichteramtsbezirke, und von den zu diesem Zwecke angestellten Personen; Angabe dessen, was einer künftigen Organisation der Pfarreyen als Einleitung vorangieng; Inbegriff der landesherrlichen Vorschriften, welche das Landschulwesen betreffen, nebst Anführung derjenigen Stellen, welchen die Leitung desselben obliegt, Inhalt der in Gewerbe- und Handwerkssachen bestehenden Verordnungen, wie auch der Grundsätze und Vorschriften, welche den Wohlstand des Landmannes begründen sollen, und endlich ein Verzeichniss der Steuern und Abgaben, und des Betrages einer jeden.

Zum Beweise, dass hier manches Fremdartige, oder wenigstens Entbehrliche weitschweifig genug vorgetragen ist, wollen wir hier nur ein paar Stellen aus dem *ersten* Abschnitte ausheben. §. 8. S. 79. heisst es: „Der Anstellung der Hebammen nach den Pfarrsprengeln muss noch eine zweckmäfsige *Organisation der Pfarreyen*, nämlich eine verhältnifsmäfsige Eintheilung derselben vorausgehen. . . Die Einleitung zu dieser Pfarrorganisation wurde mit einem Auftrag begonnen, der schon unterm 30. September 1803. an alle Landgerichte, Herrschaftsgerichte und Hauptstädte erlassen worden ist, allen inclavirten, sowohl landgerichtlichen als übrigen Pfarren, Beneficiaten, Curatpriestern und Expositen ein Exemplar jenes Formulars mitzutheilen, nach dessen Vorschrift jeder derselben die hierin enthaltenen Punkte berichtigen, und, bis Hornung 1804. an seine unmittelbare weltliche Obrigkeit einsenden soll. Die Punkte, worüber diese Priester Aufklärung geben sollen, betreffen in der Hauptsache: *a*) den Namen der Pfarrey, ihr Bisthum (ihre Diöcese), den Dechant, das Präsentationsrecht, die Präsentationstaxe, das Landgericht. *b*) Die Namen der zur Pfarrey gehörigen Curatien, Exposituren, Filialen, Dorfgemeinden, Einöden, Mühlen und zerstreuten Häuser. *c*) Die Entfernung der Ortschaften und Häuser von der Pfarrey. *d*) Die der Pfarrey und den dahin gehörigen Ortschaften zunächst liegenden Pfarreyen, Curatien, Exposituren. *e*) Die Zahl der Priesterschaft in der Pfarrey. *f*) Die Schule in der Pfarrey. *g*) Die Lage der Pfarrey und der dazu gehörigen Ortschaften. *h*) Die Seelenzahl der Pfarrey. *i*) Die jährlichen Einnahmen der Pfarrey. *k*) Die jährlichen Ausgaben der Pfarrey. Auch die Beneficiaten haben das Verhältniss ihres Beneficiums auf die nämliche Weise anzuzeigen. Bey dieser Einleitung aber blieb die Organisation der Pfarreyen bisher stehen." Ebendaselbst § 9. S. 81., wo von den Landschulen die Rede ist, heisst es: „4) Vom ersten May bis zur Aernte wird die Schule nur vier Stunden gehalten, hingegen aber auch nur halbes Schulgeld entrichtet; auch werden in diesen Sommermonaten der zweyte Curs, das ist: die grösern Kinder Vormittags, und der erste Curs Nachmittags, den Unterricht empfangen, und damit die Kinder in diesen Sommermonaten von ihren Aeltern doch zur nöthigen Arbeit gebraucht werden können, so fängt die Schule um 6 Uhr an, und endet sich um 8 Uhr. 5) Alle schulfähigen Kinder müssen bey einer Seelenbeschreibung besonders bemerkt, in ein Verzeichniss gebracht, diese Verzeichnisse den Schullehrern übergeben, von diesen die Monatstabellen verfasst, und diese an die Polizeyobrigkeiten eingesandt werden. 6) Diese Verfassung ist bey den Landgerichts- wie bey den Hofmarktschulen eingeführt; falls die Hofmärkte (Hofmarken) aber ihre Kinder in landgerichtische Schulen schicken: so wird das Schulgeld von der Hofmarksverwaltung eingebracht, und an das Landgericht übersendet, dem die Hofmarkt (Hofmark) einverleibt ist."

Auffallen wird es wohl jedem, dass hier Auszüge aus Verordnungen und dergleichen, welche mehr in einem Handbuche der Staatsverwaltungskunde, als in einer geographisch-statistischen Beschreibung ihren geeigneten Platz haben, ja sogar Nachrichten von Anstalten, die *erst künftig* getroffen werden sollen, aufgenommen, und im Gegentheile sehr viele wesentlich hierher gehörige Dinge entweder nur sehr kurz berührt, oder gänzlich weggelassen sind. Jeder, dem daran liegt, ein in mancher Betrachtung merkwürdiges Land, wie die Oberpfalz ist, statistisch kennen zu lernen, wird hier mit Recht eine befriedigende Beantwortung der Fragen erwarten: Ist das Land im Ganzen ein fruchtbares, oder unfruchtbares, ein gebirgiges, oder ebenes Land? Welche sind die Hauptgebirge? Ist es gut oder schlecht bewässert? Welche sind die vornehmsten Flüsse? Hat es ein rauhes, oder mildes Klima? Ist es mit Producten, und mit welchen vorzüglich, gesegnet? Wie hoch kann der Ertrag derselben, oder wenigstens der vorzüglichern geschätzt werden? Sind die Einwohner ein verständiges, oder unwissendes, ein thätiges, oder träges Volk? Bekennen sich alle

zu

Digitized by Google

zu einer und derſelben Religion? Allein von allen dieſen Punkten findet man im *erſten* Abſchnitte keine Sylbe. Der Vf. wird zwar einwenden, daſs er von dem ökonomiſchen und commerziellen Zuſtande bey der Beſchreibung jedes einzelnen Landgerichts gehandelt habe. Allein fürs Erſte breiten ſich ſeine Nachrichten nicht über alle nothwendigen Gegenſtände aus; und zweytens wird der Leſer ſchwerlich im Stande ſeyn, ſich aus den zerſtreuten Angaben einen Ueberblick über das Ganze zu verſchaffen, und daraus die Vorzüge und Mängel, den Reichthum, oder die Armuth des Landes im Allgemeinen kennen zu lernen. Indeſſen müſſen wir zum Ruhme des Vfs. auch anführen, daſs er dieſen Mangel doch wenigſtens in Rückſicht auf einige Gegenſtände durch eine dieſem Abſchnitte beygefügte Tabelle einigermaſsen erſetzt habe, welche einen Ueberblick von den Aemtern der Oberpfalz, dem Flächeninhalte nach Quadratmeilen, der Seelenzahl, den Häuſern, Herdſtätten (Feuerſtellen), Höfen, Städten, Märkten, Hofmärkten (Hofmarken) und Landſaſſengütern, Dörfern, Einöden, Pfarreyen, dem Viehſtande an Pferden, Ochſen, Kühen, Rindern, Schafen, Schweinen, und von dem einfachen Steuerbetrage ſowohl jedes einzelnen Amtes, als der ganzen Oberpfalz vor der im J. 1803. eingetretenen Aemterorganiſation, nach der vorigen politiſchen Eintheilung der ganzen Provinz in 34 Aemter, giebt. In der ganzen Oberpfalz lebten damals auf 131¾ Quadratmeilen 226,330 Seelen, auf einer Quadratmeile im Durchſchnitte 1727$\frac{81}{131}$; man zählte darin 34,276 Häuſer, 45,419 Feuerſtellen, 9148$\frac{233}{800}$ Höfe (nach dem ſogenannten Hoffuſs berechnet), 18 Städte, 40 Märkte, 265 Hofmarken und Landſaſſengüter, 1838 Dörfer, 803 Einöden, 180 Pfarreyen, 6766 Pferde, 65,286 Ochſen, 63,098 Kühe, 62,482 Rinder, 107,408 Schafe, 67,555 Schweine; der einfache Steuerbetrag belief ſich auf 72,811 Fl. Notizen, für welche jeder Statiſtiker dem Vf. aufrichtig danken wird. Dieſem Abſchnitte ſind noch zwey andere nützliche Tabellen angehängt, wovon eine die Amberger und Neumarkter Getreidepreiſe von den Jahren 1784. 1794. und 1804., die andere die Marktpreiſe verſchiedener Bedürfniſſe enthält, die zum Wochenmarkt (zu welchem?) beygefügt werden.

Im *zweyten* und in den folgenden Abſchnitten liegt bey der Beſchreibung jedes einzelnen Landgerichts folgende Form zum Grunde: Zuerſt werden die Beſtandtheile und Gränzen des Landgerichts, die Flüſſe, die es benetzen, der Flächeninhalt deſſelben, und die Landſtraſsen, welche durch denſelben Bezirk ziehen, angegeben; alsdann die darin befindlichen Städte, Märkte, Landſaſſereyen oder gefreyten Güter nach ihrer natürlichen Lage und Beſchaffenheit, nach ihren politiſchen Einrichtungen und ihren Nahrungsquellen, mit Angabe des Inhalts der dazu gehörigen Aecker, Wieſen, Gärten, Waldungen, nach Tagwerken, des Viehſtandes, und der Gattungen und Zahl der Handwerker, Taglöhner und übrigen Einwohner kurz beſchrieben; hierauf folgt ein Verzeichniſs der in dem Landgerichtsbezirke begriffenen Dörfer und einzelnen Höfe, und endlich die Statiſtik des ganzen Landgerichts überhaupt, wobey nicht nur die Volkszahl, ſondern auch die Zahl der Hausväter und Hausmütter, der ehelichen, unehelichen und älternloſen Kinder, und der Dienſtboten männlichen und weiblichen Geſchlechts, das Verhältniſs der Bevölkerung zum Flächeninhalt, die Beſchaffenheit des Bodens und Klima, die vornehmſten Producte, die Nahrungszweige der Einwohner, beſonders der Zuſtand des Landbaues und der Viehzucht, die in dem Gebiete des Landgerichts befindlichen Bergwerke, Manufakturen, Fabriken und übrigen bürgerlichen Gewerbe, und endlich die Zahl der Pfarreyen, Schulen, Chirurgen und Hebammen mit Angabe der Oerter, wo ſie ſich befinden, in Betrachtung kommen.

Dieſer ſpecielle Theil der Statiſtik der Oberpfalz iſt, wie ſchon aus dieſer ſummariſchen Ueberſicht ſeines Inhaltes erhellet, weit ausführlicher bearbeitet, als der allgemeine. Nur hier und da vermiſſen wir manches, was eine Erwähnung verdient hätte. Wo ſich z. B. Waldungen befinden, iſt zwar überall ihr Daſeyn und ihr Flächeninhalt angezeigt, aber nirgend angemerkt, welche Holzarten in denſelben die herrſchenden, oder welche wenigſtens in gröſserer Quantität vorhanden ſeyen. Mehrere Gattungen von Foſſilien, womit die Oberpfalz reichlich verſehen iſt, ſind nicht angeführt. Bey der Beſchreibnng des Landgerichts Amberg geſchieht keine Erwähnung von den in der Nähe der Stadt befindlichen Steinkohlen, von dem Fayencethone, von den im Bezirke des Landgerichts vorkommenden Eiſenſteinen, von den Sand- und Mühlſteinen bey Bleyſeiſach und Ehenfeld, von den Chalcedoniern und Achaten bey Vilseck, von dem carneolartigen Hornſchiefer bey Hirſchau. Es iſt ferner von den Kalkbergen und Verſteinerungen im Landgericht Eſchenbach, von dem ſehr guten Sandſteinbruche bey Raindorf, und den Kalkſteinbrüchen in der Nähe von Auerburg im Landgerichte Kam, und von dem Jaſpis bey Schornreith im Landgerichte Kemnath nichts angemerkt. Auch der Jaſpis bey Weiden Landgerichts Parkſtein, der Serpentin bey Erbendorf eben daſelbſt, und bey Werndorf im Landgerichte Nabburg, wie auch der ſchöne Muſchelmarmor im Landgerichte Neumarkt ſind unangezeigt geblieben. Bey Beſchreibung des Landgerichts Tirſchenreith iſt des Zinnſeifenwerks zwiſchen Thannhauſen und Hohenthan nicht gedacht. Wenn auch mehrere dieſer Producte unbenutzt in der Erde liegen, ſo iſt doch eine Kenntniſs von ihrem Daſeyn dem Statiſtiker wichtig. Durch ſie verſchafft er ſich eine richtige Ueberſicht der Nahrungsmittel, welche die Natur den Einwohnern anbietet; ſie lehrt ihn die Kräfte des Landes, und den höhern, oder niedrigern Grad der Induſtrie der Einwohner kennen. Denſelben Mangel an Reichhaltigkeit entdeckten wir hier und da auch in Anſehung anderer Gegenſtände. Der Vf. merkt zwar mehrmals an, wo ſich Bergwerke, Manufacturen und Fabriken befinden; aber ſelten belehrt er das Publicum über die Quantität der Producte, die in denſelben gewonnen werden, über ihren Werth, u. ſ. w. Doch finden in Anſehung dieſer Gegenſtände

hier

Digitized by Google

hier und da Ausnahmen ſtatt. So iſt z. B. wenigſtens der gröſsere Theil der Mineralien, womit die Landgerichte Nabburg und Tirſchenreith verſehen ſind, der Aufmerkſamkeit des Vfs. nicht entgangen. Bey Beſchreibung des Landgerichts Neunburg iſt die Quantität des Erzes, welches zu Bodenwöhr jährlich gewonnen wird, der Ertrag deſſelben, und die Zahl derjenigen, die dabey ihr Brod verdienen, umſtändlich angegeben. Das Landgericht Kemnath iſt in Rückſicht auf Klima, Fruchtbarkeit des Bodens, Gebirge, Flüſſe, Landescultur und Induſtrie der Einwohner gut geſchildert. Auch die Urſachen, welche den Verfall manches Gewerbes bewirkten, ſind hier und da bemerkt; z. B. „die Bewohner des Fleckens Mähring (im Landgerichte Tirſchenreith) gewannen vor 15 Jahren durch ihre Podaſchenſiedereyen (Potaſcheſiedereyen) ſehr viel; nunmehr aber widmen ſich nur noch vier Einwohner dieſem Geſchäfte, weil es wegen Mangel des Holzes (an Holz) nicht mehr im Groſsen betrieben werden kann. . . . . Vor 18 Jahren fand man in dem Amte Tirſchenreith 50 Tuchmacher, und 125 Zeugmacher, dermalen findet man kaum 80 Zeugmacher mehr (kaum noch 80 Zeugmacher); man giebt als Urſachen dieſes Verfalls die Ueberſchwemmung Europens mit engliſchen Waaren, den Wechſel des Geſchmackes, der von dieſen Fabrikaten ſich weg, und meiſtens zu Seidenzeugen wendet, die Säculariſirung aller Stifte und Klöſter, den Mangel der inländiſchen Wolle, und dergl. mehr an.“

Der Abſchnitt, welcher die Oberpfalz als Naabkreis aufſtellt, iſt ſehr kurz, und beträgt nur acht gedruckte Octavſeiten. Er enthält nichts anders, als ein Verzeichniſs der Beſtandtheile dieſes Kreiſes, und der 12 Landrichterämter, in die er getheilt iſt, die Anzeige ſeiner Gränzen, Nachrichten von dem Perſonale und Wirkungskreiſe des Generalkreiscommiſſariats, von der Gerichtsverfaſſung des Kreiſes, dem Perſonale und dem Geſchäftskreiſe des Appellationsgerichts, und der Stadt-, Land- und Patrimonialgerichte, von der Finanzdirection und ihrem Perſonale, und endlich einige (nicht hierher gehörige) Auszüge aus königlichen Edicten.

Zu dieſer ſpeciellen Beſchreibung der oberpfälziſchen Landgerichte gehören zwey unrichtig paginirte Tabellen, wovon eine den ſtatiſtiſchen Zuſtand der Oberpfalz nach der Organiſation von 1802. bis zum Ende des Etatsjahres 180⅞. darſtellt, die andere aber einen Ueberblick über den Zuſtand des am 21. Julius 1808. gebildeten Naabkreiſes giebt. Nach dieſer Territorialeintheilung beträgt der Flächeninhalt des gedachten Kreiſes, von welchem einige Stücke der Oberpfalz waren getrennt worden, noch 129 Quadratmeilen, die Volkszahl mit Einſchluſs der Abweſenden 217,405; die Zahl der Städte 20, der Märkte 35, der Hofmarken- und Landſaſſengüter 175, der Edelſitze und Burggüter 3, der Dörfer, Weiler und Einöden 1878, der Häuſer 29,495. Ferner begreift der ganze Kreis 213,720$\frac{7}{8}$ Tagwerke Aecker, 70,170$\frac{1}{8}$ Tagw. Wieſen, 80,651$\frac{7}{16}$ Waldung, 12,303$\frac{1}{8}$ Ordgärten, und 6857$\frac{1}{8}$ Weiher (Teiche). Man zählt darin 4115 Pferde, 44,230 Ochſen, 47,784 Kühe, 44,416 Rinder und Kälber, 80,043 Schafe, 26,673 Schweine. Der Hoffuſs beträgt 7413$\frac{1}{2}\frac{1}{24}$ Höfe. Endlich befinden ſich im Kreiſe eine Gewehrfabrik, 12 Waffenhämmer, 45 Eiſenhämmer, 2 Hochöfen, 9 Drahtfabriken, 5 Glashütten, 44 Spiegelſchleifen, 11 Papiermühlen, u. ſ. w.

Der *dritte* Theil dieſes Buches, welcher die Beſchreibung der Stadt *Amberg* allein enthält, hat *drey* Abtheilungen, wovon die *erſte* das Civilweſen, die *zweyte* das Religions- und Kirchenweſen, und die *dritte* die allgemeine Verfaſſung ſchildert. Unter dem Civilweſen iſt hier eine kurze Geſchichte von dem Urſprunge und Wachsthum der Stadt, und die Beſchreibung ihrer Lage, ihrer nächſten Umgebungen und Landſtraſsen, ihrer Eintheilung in Viertel, ihrer merkwürdigern Privathäuſer und öffentlichen Gebäude, wie auch der darin befindlichen Collegien und Aemter, des dort in Garniſon ſtehenden Militärs, der magiſtratiſchen und bürgerlichen Verfaſſung, der in dieſer Stadt eingeführten Gewichte, Maſse und Münzen, der Preiſe des Getreides und anderer Lebensbedürfniſſe, der Gaſthäuſer, der Oekonomie der Einwohner, des Handels und der Fabriken verſtanden. Die *zweyte* Abtheilung macht die Leſer nach einer kurzen Geſchichte der Religionsveränderungen, welche von Zeit zu Zeit zu Amberg vorgiengen, mit den in der Stadt befindlichen Pfarreyen, den Kirchen in und auſser der Stadt, den Hauskapellen, der Geiſtlichkeit, und den geiſtlichen Gebäuden bekannt, und liefert Geburts-, Trauungs- und Sterbeliſten der Stadt und Pfarrey Amberg von den Jahren 1804. 1805. und 1806. Aus der *dritten* Abtheilung lernt man die Bevölkerung der Stadt Amberg, die Conſumtion in derſelben, die Unterrichts- und Erziehungsanſtalten, die Stiftungen, die mit Gebäuden zur Aufnahme kranker und armer Perſonen verſehen ſind, die übrigen öffentlichen und gemeinnützigen Anſtalten, die Jahr-, Wochen- und andere Märkte, die Gefängniſſe, Strafen und Belohnungen, die Feyerlichkeiten, Vergnügungen, Spiele und Leibesübungen der Einwohner, ihre Lebensweiſe, Gewohnheiten bey Geburten, bey Hochzeiten und Sterbefällen, ihre Nahrung, Charakter, Ton und Sprache, den Zuſtand der Literatur und Künſte unter ihnen, und ihre Schriftſteller kennen, worauf endlich eine Nachricht von den daſelbſt ankommenden und abgehenden Poſtwagen, Poſten und Boten, und ein Namen- und Sachregiſter das ganze Werk beſchlieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Kleine Romane und Erzählungen*,' von *Friedrich Rochlitz*. In *drey* Bänden. 1807. 350, 335 und 338 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der achtungswerthe Vf. giebt uns in dieſer Sammlung das Wichtigſte von dem, was im erzählenden Fache einzeln in Taſchenbüchern und Zeitſchriften von ihm gedruckt war, vereinigt und ungefähr mit einem Drittheil neuer, noch ungedruckter Stücke vermehrt. Er erklärt, das hier erſcheinende mit Strenge gewählt, und mit aller ihm möglichen Sorgfalt gefeilt und verbeſſert zu haben, und bittet das Publicum, alles, was auſser dem hier Geſammelten bis zum J. 1806. im Erzählungsfache von ihm einzeln erſchienen ſey, der Vergeſſenheit zu übergeben. — Manche hier gelieferte Aufſätze dürften zwar nur den beſcheidenen Namen von Studien verdienen; aber etwas ganz Unbedeutendes und Charakterloſes findet ſich nicht darunter. Die Vorrede iſt in ſonderbarer Verſtimmung geſchrieben, deren Veranlaſſung der Vf. nur dunkel berührt, und worin er z. B. ſagt: „dann mögen auch ferner, die das kleine Wort führen, aber viel in der Welt bedeuten, flüſtern: Ja, warum wendet der Mann ſeine guten Kräfte auf Verſuche, Menſchen zu erfreuen, und nicht lieber, ſie todtzuſchlagen?" Wer mag doch einem harmloſen Gelehrten ſo etwas zumuthen? Gegründeter ſind offenbar die Klagen über den oberflächlichen Geſchmack der Leſewelt, und wohl nicht mit Unrecht ſagt der Vf. in Rückſicht ſeines Buches: „Wie wenige nehmen ſich die Mühe, oder auch nur die Zeit, eine Reihe kleiner Erzählungen mit feſtem Auge und geſammleten Gemüth achtſam anzublicken! wie Wenige pflegen bey ihnen mehr und etwas anderes voraus zu ſetzen, als was ſogar ein mittelmäſsiger Kopf im Fluge erkennen, halbträumend genieſsen, ſpielend — wollt' er's — ſelbſt machen könnte! wie Wenige mögen (oder können) wohl gar bey ſo groſser Verſchiedenheit dieſer Stücke, in Materie und Form, jedes in *ſeiner* Gattung und Art betrachten;" — Auſser Stande, den Geſchmack der Leſewelt zu ändern, will Rec. für ſeine Perſon dem Vf. einen Beweis des entgegengeſetzten Verfahrens geben, und ſeine Sammlung, nicht bloſs im Allgemeinen, ſondern auch im Einzelnen mit unbefangenem Urtheil in möglichſter Kürze würdigen.

Das Genie und die Manier des Vfs. ſind dem gröſsten Theile unſerer Leſer wahrſcheinlich ſchon bekannt. Gegenwärtige Sammlung enthält Stücke, von ſehr verſchiedenem Inhalt und Tendenz; zwar zeichnet der bey weitem gröſste Theil derſelben Scenen des bürgerlichen Lebens und neuere conventionelle Verhältniſſe; aber der Vf. behandelt dieſen Stoff auf die mannichfaltigſte Weiſe. Bald iſt es die Schilderung ſchon veralteter, man könnte ſagen, groſsväterlicher Sitten, bald die pſychologiſche Entwickelung eines Hauptcharakters, bald eine Tendenz zum Komiſchen und zur frohen Satyre, bald endlich die Darſtellung der feinern und feinſten Nüancen des geſellſchaftlichen Tons und Lebens, was in den Erzählungen des Vfs. am meiſten hervortritt; doch ſind die Stücke der zuletzt angedeuteten Art am zahlreichſten, und in ihnen zeigt ſich das meiſte eigenthümliche Verdienſt. Dieſe kleinen Familien, Cabinets- und Reiſegemälde zeigen ganz den geübten und glücklichen Sittenbeobachter, durch einen Reichthum der feinſten und treffendſten, dem Leben abgelauſchten Züge; ſie haben zugleich, wie ſich erwarten läſst, eine gewandte Sprache, wiewohl ſich dieſe nicht ganz dem feinen Beobachtungsgeiſt des Vfs. fügen will, ſo, daſs das Ringen deſſelben häufig ſichtbar wird. In der Darſtellung des Kleinen erwirbt ſich der Vf. das gröſseſte Verdienſt; ſein Talent neigt ſich, gleich dem jener niederländiſchen Maler, zur ſorgfältigen Ausführung des Einzelnen, und wenn etwas ſeinen Erzählungen Freunde erwirbt, ſo ſind es gewiſs mehr ihre feinen einzelnen Züge als der vollkommene Plan des Ganzen. Im eigentlich romantiſchen Fache, glänzt der Vf. nicht ſo, als in den kleinen Sittengemälden; energiſche Schöpfungen der Phantaſie, Darſtellungen des Groſsen und Starken in Leidenſchaften und Charakteren, vermiſst man bey ihm faſt durchaus. Er iſt immer ſanft, beynah immer heiter und launig; durchgängig herrſcht bey ihm die Tendenz zum Realen, zur Nachbildung einer ausgewählten, übrigens unverſchönten Wirklichkeit, wobey er ſeinen Widerwillen gegen das Idealiſiren oft und deutlich genug ausſpricht.

Wir betrachten nunmehr das Einzelne. Den *erſten* Band eröffnet: *Der Beſuch im Irrenhauſe*. Eine Aufgabe. Es iſt eine der pſychologiſchen Darſtellungen, die eine Zeitlang unter uns Mode waren; die Biographie, oder vielmehr, wenn man ſo ſagen darf, die Bildungsgeſchichte eines Wahnſinnigen, deſſen geſammter Gedankenkreis ſich auf einige eigenthüm-

Digitized by Google

thümliche Ideen über Muſik, und eine ſehr mangelhafte Ausübung derſelben beſchränkte. Wir wiſſen nicht recht, ob wir dieſen Aufſatz als bloſs hiſtoriſche Darſtellung oder als ein Kunſtwerk betrachten ſollen. Als das erſtere wollen wir ihm Verdienſt nicht abſprechen; nur ſcheint er hier nicht ganz an ſeinem Orte zu ſeyn; als das letztere finden wir ſowohl an dem Ganzen, als an den Einzelnheiten manches auszuſtellen. Die Geſchichte lieſt ſich wie ein Roman, aber die eingeſtreuten trocknen und techniſchen Reflexionen des Vfs. bilden mit dem rührenden Inhalt der Erzählung, einen ſonderbaren Contraſt in der Darſtellung; die ſteten Rückfälle des Unglücklichen beleidigen das Gefühl des Leſers; der Eindruck des Ganzen iſt unbeſtimmt und nicht wohlthuend. Offenbar aber iſt die Erzählung mit Geiſt und Genialität geſchrieben. Folgendes mag eine Probe ſeyn von dem Detail, welches der Vf. giebt. S. 32. heiſst es: „So war z. B. das kleine Stübchen, worin er wohnte, mit ſchlechtem Marmorpapier tapeziert. Er konnte Stunden lang ſitzen und die ganz willkürlichen Züge des Malers, welche die Marmoradern vorſtellen ſollten, verfolgen, bis ihm ſchien, ſie ordnen ſich und er ſehe nun Landſchaften, Köpfe alter Heiligen, darniedergeworfene Betende, u. dergl. Dieſe Erſcheinungen belebten ſein ganzes Weſen und erhoben ihn eine Weile weit über ſeine gewöhnliche Stimmung: er liebte ſie darum und ſuchte ſie zu erzwingen, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt ſtellen wollten. Nun verwandelte ſich aber oft die eine dieſer Geſtalten in die andere, es wurde z. B. aus denſelben Linien, die jetzt das bärtige Haupt eines Mönchs gezeichnet hatten, nun der Hintergrund einer Landſchaft, und dergl. Das konnte ihn zuweilen in die bängſten Zweifel verſenken und anhaltend ängſtigen. Er vermochte ſich dann des Triebes zum angeſtrengten Nachſinnen über dieſe Gegenſtände, über ihr Weſen und ihre Verhältniſſe zu ihm, nicht zu erwehren; aber anſtatt zu abſtrahiren und zu ſchlieſsen, fühlte er ſich bald in einem wohlthuenden Staunen befangen, und überwand jene Aengſtlichkeit durch den Gedanken: bey Gott iſt kein Ding unmöglich." *Das Lotterieloos.* Eine an ſich ſehr einfache Anekdote. Zwey Freunde, ein unbemittelter Gelehrter und ein reicher Konditorsſohn, ſetzten zuſammen in die Lotterie. Der letztere gewinnt 12000 Rthlr., überläſst ſie aber aus Freundſchaft dem erſtern durch Umtauſch der Looſe, ſo dafs dieſer ſelbſt gewonnen zu haben glaubt. Erſt ſpäter, als wohlhabender Mann, erfährt er ſeinen Irrthum, und erzeigt nun ſeinem Freunde, der eben in miſslichen Umſtänden iſt, gleichen Freundſchaftsdienſt. Der Vf. hat dieſe Anekdote mit vieler Sorgfalt behandelt, aber mehr, als ſie ſelbſt, gefällt die Darſtellung des geſellſchaftlichen Cirkels, worin er ſie erzählen läſst. Er zeigt dabey auf eine glänzende Weiſe ſeine Fertigkeit in der feinen, gewandten, wenig ſagenden Converſationsſprache gebildeter Zirkel. *Elwina an ihre Mutter.* Ein Mädchen erzählt ſeiner Mutter das Entſtehen ſeiner Liebe. Der Umſtand, dafs der Vf. die Erzählung dem Mädchen ſelbſt in den Mund legt, verſtärkt allerdings das Interlegt aber auch der Darſtellung beſchwerliche Fe an. Die Freunde einer etwas weit getriebenen vetät werden hier vollkommen ihre Rechnung fin Der Vf. legt es ſo ſehr darauf an, natürlich zu dafs er Ausdrücke gebraucht, wie: „ein Streif Pflaſter *abſchnippeln.*" Der nämliche Vorwurf Mangels an Sorgfalt in der Wahl einzelner Ausdrü trifft auch andere Stücke des Vfs., und er kann nicht damit entſchuldigen, dafs der Ton des Ga es ſo fordere. *Die Romantiſchen.* Ein Aufſatz, in der Anlage mit dem zweyten Aehnlichkeit Um einem weiblichen Cirkel die Bedeutung des W tes romantiſch zu erklären, läſst der Vf. drey ſchichten erzählen, nämlich die bekannte Anekd von der Apothekerstochter zu Palermo, welche in den König Peter von Aragonien verliebte, die ſchichte des Ungars Bancoban, und die der heili Cäcilia. Von der letztern bemerkt er mit Recht, d ſie zwar an ſich nicht in das Mittelalter gehöre, a doch in demſelben ſo wie wir ſie jetzt leſen, geſtal worden ſey, und ſich daher auch eigene, den Ge deſſelben darzuſtellen. Wir ſind der Meinung, da dieſe drey Erzählungen, beſonders die erſte, aller dings die Idee des Romantiſchen theilweiſe, doch nicht nach ihrem ganzen Umfange hervor zu rufen vermögen, was der Vf. auch gewiſs ſelbſt zugeben wird. So iſt z. B. die Einmiſchung gewiſſer erdichter Weſen, der Sylphen, Elfen u. dergl., die doch auch in das Gebiet des Romantiſchen gehören, hier völlig unberührt geblieben. *Cöleſtine. Novelle. In der Materie zum Theil nach dem Franzöſiſchen.* Dieſe Erzählung ſoll ein Verſuch ſeyn, die ſpaniſche Novelle ſcherzhaft und gleichſam traveſtirt, nachzubilden. Wir halten dafür, dafs der Vf hier nicht ganz in ſeinem Fache ſey; ſein Komiſches wird zu mühſam herbey geholt, und läſst überdieſs bald nach, ſo dafs der Ton zuletzt ganz ernſthaft wird. In ſeinen Familien- und Sittengemälden gelingen dem Vf. einzelne treffende komiſche Züge; hier aber iſt das Ganze von dieſem Geiſte bey weitem nicht kräftig genug durchdrungen. Da Rec. Florians Novellen, denen dieſe Erzählung nachgebildet iſt, nicht zur Hand hat, ſo kann er auch nicht beſtimmt ſagen, wie viel von dem eben gefällten Urtheil eigentlich auf Rechnung des Hn. *Rochlitz* komme. *Die Eheſcheidung. Studien nach der Natur.* Dieſe rührenden, mit treffender Wahrheit und Anſchaulichkeit dargeſtellten Scenen, ſcheinen uns, ob ſie ſich gleich nicht zum vollendeten Ganzen runden, doch bey weitem das Beſte und Empfehlenswertheſte in dieſem *erſten* Bande. Schade, *dafs* der Stil im Anfang etwas gekünſteltes, wir möchten ſagen, geſchraubtes, hat. *Azakia.* Eine bloſse Anekdote, wiewohl intereſſant genug. Man ſieht ſchon aus dieſer kurzen Angabe, dafs unter den Stücken des *erſten* Bandes jedes an Ton und Tendenz von dem andern verſchieden iſt. Von den fünf Erzählungen des *zweyten*, noch gehaltreichern Bandes, gilt mit Ausnahme der beiden letzten, das nämliche. In dem *Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün* bemüht ſich der

Digitized by Google

der Vf. zwar mit allzu viel Vorbereitungen, doch nicht ohne Erfolg, das Schauderhafte, Gräfsliche, Zermalmende, einer äufserlich unbeftraft gebliebenen, von dem erwachenden Gewiffen aber defto härter gerügten Frevelthat, anfchaulich vor das Gemüth zu bringen. Zwar künftelt er ein wenig zu viel, das Räthfelhafte, Dunkle, was über der Erzählung ruhen foll, hervor zu rufen, aber des moralifchen Eindrucks feiner Dichtung auf jedes nicht ganz ftumpfe Gemüth kann er gewifs feyn. Die alterthümliche actenmäfsige Form ift diefem Zweck angemeffen. *Der Roman meiner Jugend. Aus den Papieren der heitern Großmama.* Ein geiftreiches Sittengemälde, ganz innerhalb der Sphäre, worin der Vf. mit fo vielem Erfolge auftritt. Es unterhält befonders durch die gelungene Darftellung einiger veralteter Charaktere und älterer gefellfchaftlichen Formen. Die Auflöfung ift in der That überrafchend; das Ganze in gleichem Grade unterhaltend und lehrreich, mit echt philofophifchem Geift gefchrieben. *Mifsverftändniffe.* Soll ein Intriguenftück feyn, deren wir nach der Aeufserung des Vfs. unter unfern beffern Erzählungen noch gar nicht haben.(?) Hier wird denn eine noch fo ziemlich gutmüthige Liebesintrigue nach aller Ordnung abgefponnen; doch wird der Leier gewifs mit uns den Charaktergemälden des Vfs. den Vorzug geben. *Der Beneidete* und *das kleinfte aller Reifenabenteuer.* Zwey niedliche Gemälde, worin der Vf. fein Talent, auch die kleinften Nüancen gefellfchaftlicher Verhältniffe aufzufaffen und intereffant darzuftellen, trefflich bewährt. In der That ift in beiden Gemälden der Stoff eben fo unbedeutend, als die Ausführung anziehend, und wir empfehlen fie denen, welche das eigenthümliche Verdienft des Vfs. kennen zu lernen wünfchen, zur befondern Beobachtung. Das erftere ift eine höchft pikante Darftellung der Unruhe, Verlegenheit und Verzweiflung eines erft kürzlich vermählten zärtlichen Ehemanns, der fich zum erftenmal, ganz ohne feine Schuld, in einen Ehezwift verwickelt fieht. Zu früh bricht der Vf. ab und läfst uns das kleine Gemälde als ein Fragment, welches der intereffanteften Erweiterung fähig gewefen wäre, wenn der Vf. der epiftolarifchen Erzählung des Neuvermählten eine ähnliche feiner Gattin gegen über geftellt, und dann den Brief jedes Gatten wechfelfeitig dem andern in die Hände gefpielt hätte.

Der *dritte* Band, obgleich aus fieben verfchiedenen Stücken zufammen gefetzt, fcheint uns dennoch an innerm Gehalt den *zweyten* nicht zu erreichen. *Camilla Caffarelli*, eine hiftorifche Darftellung der bekannten Verfchwörung der Pazzi's gegen die Medici's zu Florenz, fo fern fie durch die Liebe Julians von Medici zu der fchönen Camille veranlafst wurde. Die etwas zu gedehnte Einleitung abgerechnet, erzählt der Vf. mit Geift und Sinn für romantifche Verwikkelung, fo dafs fich das Ganze wie ein intereffanter Roman lieft. Dennoch find ihm einige bedeutende Momente und hiftorifche Data entgangen, die wir ungern vermifsten und die zum Theil in der einfachern, kürzern Darftellung diefer Begebenheit vom Hn. Dr. *Friedrich Cramer* (in der *Eunomia*, Septemberftück des Jahrs 1802.) beffer hervorgehoben find. Dahin gehört z. B. der rührende, herzzerreiffende Brief, den die liebende Camilla, von düftern Ahndungen niedergeworfen, an ihren Gatten fchrieb, und den Hr. *Rochlitz* (S. 98.) zu flüchtig berührt. *Der Traum.* Eine Erzählung, in der das Romantifch-Wunderbare, mit der dem Vf. gewöhnlichern Darftellung häuslicher Scenen nicht befonders glücklich gemifcht ift. *Alkuz und Taher* oder *das Schickfal und die weichgefchaffnen Seelen.* Eine Gefchichte im orientalifchen Gefchmack, voll fonderbarer Verknüpfungen, übrigens rafch und mit einem nicht immer glücklichen Streben nach Laune erzählt. *Rofa.* Auch diefer Verfuch im eigentlich Romantifchen fcheint uns nicht fehr gelungen. Das Wunderbare darin wird vom Vf. zu wenig begründet, fo dafs der Leier einen natürlichen Ausgang zu erwarten geneigt ift, wobey er fich aber getäufcht fieht. Ueberhaupt ift der Vf. bey feiner Behandlungsart des Wunderbaren gewöhnlich auf einem falfchen Wege. Er ftellt es fo auf, dafs die Enträthfelung deffelben der freyen Willkür des Lefers überlaffen bleibt, aber dadurch erhält die Reflexion deffelben einen zu weiten Spielraum, der den eigentlich poetifchen Genufs zerftört. *Der unruhige Abend. Eine Plauderey.* Durch diefen letztern Zufatz fcheint der Vf. die Strenge der Kritik für diefen Auffatz mildern zu wollen. Allerdings ftcht diefer kleine Intriguen-Roman dem im *zweyten* Bande fehr nach, theils weil bey diefer Intrigue fo viel auf die Veränderung des Ortes ankommt, die auf dem Theater angefehn, natürlich ungleich beffer wirkt, als in einem Romane erzählt, theils weil der Leier hier gar keinen Charakter antrifft, für den er fich erwärmen könnte. Das Ganze bleibt daher ein ziemlich leeres und langweiliges Spiel, und man follte Neckereyen, wie die hier forgfältig dargeftellte, dem gemeinen Leben überlaffen, und fie nicht in die Poefie herüber verpflanzen; auf jeden Fall war ein Stoff diefer Art eher geeignet, ein kleines Theaterftück, als eine Erzählung daraus zu bilden. Da, wo die finnliche Anfchauung zu Hülfe kommt, mag er allenfalls für eine müfsige Stunde Unterhaltung gewähren. *Die Schildwache.* Eine Anekdote. Sie betrifft Kaifer Jofeph II., und der Vf. fcheint den Charakter diefes Fürften darin richtig aufgefafst zu haben. *Anhang. Fabeln und Parabeln* enthaltend. Sie find in Profa und haben in der äufsern Form eine entfernte Aehnlichkeit mit den Leffingifchen; nur find fie mehr mit kleinlichem Detail umgeben und die Sprache ift minder rein. Nicht immer tritt die Moral aus der Erzählung klar genug hervor, fondern mufs erft gefucht und gefafst werden, wie es z. B. gleich bey der erften Fabel der Fall ift.

Berlin: *Adelma, die Fürftenbuhlerin.* Aus dem (?) Memoires der Gräfin v. L***. 1805. *Erfter* 1 heil. 224 S. *Zweyter* Theil. 252 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Umftand, dafs diefes Buch, ungeachtet des angeblichen Druckorts Berlin, aus einer andern bekann-

Digitized by Google

kannten Romanfabrik hervor gegangen ist, wie die hinten angehängten und zum Theil im Buche selbst empfohlnen Verlagsartikel beweisen, nebst der im abgedroschensten Stil gemeiner Romanfabrikanten geschriebenen Vorrede, hatte Rec. mit einem sehr ungünstigen Vorurtheil für das Buch selbst erfüllt. Dennoch las er, und fand im *ersten* Bändchen manches nicht verwerfliche, fand insbesondere die unglückliche Situation der noch nicht von allem moralischen Gefühl verlassenen Buhlerin mit einer erschütternden Wahrheit dargestellt, dass er eine Zeit lang geneigt war, der Versicherung des Vfs., bey seinem Buche redliche Absichten zu haben, Glauben bey zu messen. Doch lange konnte diese Täuschung nicht dauern. Denn die immer wiederkehrenden, in aller ihrer Nacktheit dargestellten wollüstigen Scenen, die durchaus romanhaften Episoden, und so manches andere, überzeugte ihn, dass er einen der gewöhnlichen Romane vor sich habe, in denen Moral und Wollust dergestalt gemischt sind, dass es sich schwer entscheiden lässt, welche von beiden die Oberhand hat. Aus diesem Grunde lässt sich das Buch in moralischer Hinsicht durchaus nicht empfehlen, und wenn der Vf. (S. 165.) einen höchst derben Ausfall auf mehrere unserer gelesensten Romanschriftsteller thut, so wird er vielleicht nicht ohne Verwunderung erfahren, dass er selbst mit dem ersten der dort genannten Schriftsteller grosse Aehnlichkeit habe. In ästhetischer Hinsicht macht das Buch noch weniger auf Auszeichnung Anspruch. In der Darstellung der Charaktere, in der mehr nach Art gemeiner Romane verworrenen, als verwickelten Anlage ist nirgends Kunstsinn bemerklich. Dagegen ist dem Vf. eine gute Darstellungsgabe nicht abzusprechen; er hat Stil und Sprache in seiner Gewalt, und würde in dieser Rücksicht etwas besseres haben liefern können, als dieses Buch. Den Corrector desselben — wenn es sonst einen gehabt hat, — wünschten wir zu kennen; es muss ein originaler Kopf seyn. Druckfehler, wie: Staarprille, grimmasirend, Säume (statt Seume), Playl (statt Pleyel), thuen, Gimnasium, Dèzens, ein Geheimnisse, verplautern, Katoliken, Eduart, debeauchiren, Kanallie, Rendevois u. s. f. erfüllen das ganze Buch, und nehmen schon auf dem Titelblatt ihren Anfang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Ulm starb im Februar d. J. M. *Karl Friedr. Vetter*, Lehrer an der neu errichteten Realklasse in einem Alter von 43 Jahren an der Auszehrung. Man hat von ihm einige Gelegenheitspredigten und eine zur Erlangung der Magisterwürde zu Tübingen geschriebne Abhandlung: *De Sapientia Dei ex Persecutionibus primorum Christianorum cognoscenda.* Ulmae 1792. 4.

Zu Naumburg starb am 9. März Mag. *Christian Gotthold Schocher*, im 74sten Lebensjahre. Seine Verdienste als Declamator sind bekannt und er hat sie durch das, noch kurz vor seinem Tode vollendete Werk: *über declamatorische Beredsamkeit* beurkundet. Er war auch ein sehr guter und religiöser Mann.

II. Beförderungen.

Bey der neuen Organisation der bisher sehr vernachlässigten Elementarschulen zu Ulm, ist der als Condiacon am Münster angestellte, bisherige Professor der Philosophie, *Andr. Adam*, zum Schulinspector ernannt worden. Der mit dieser Stelle verbundene Gehalt soll erst bestimmt werden. — Dem über 40 Jahre lang als Lehrer am Gymnasium angestellt gewesene Rector, *Dav. Wiedemann*, sind, da er nun bey der neuen Organisation des Gymnasiums ausser Funktion gesetzt wurde, 500 Gulden als Alimentationsbeytrag ausgesetzt worden. Von den übrigen Lehrern, welche gleiches Schicksal hatten, erhielt der eine 350, der andre 250, und der Lehrer der untersten Klasse, welcher noch als Kantor angestellt bleibt, 150 Gulden.

III. Vermischte Nachrichten.

Aus Br. aus Stockholm v. 7. März.

Doctor *Hagberg* hat nun seine Vorlesungen in Lund eröffnet, und sowohl da, als zu Upsala, finden die neu errichteten Prediger-Seminarien thätigen Fortgang. Die Abschiedspredigt dieses berühmten Gelehrten ist, so wie eine Sammlung von Kanzelreden des verstorbenen Bischofs *Lehnberg*, unlängst im Druck erschienen. Letzterer ist eine Vorrede vom Erzbischof und das Leben des Vfs. von *Rosenstein* beygefügt. — Der Veteran unserer Literatur, der ehrwürdige *Gjörwell* hat eine Schrift über das Oldenburgische Haus herausgegeben, und in einem der neuesten Stücke *Journal für Literatur und Theater* befindet sich eine sehr schöne Lateinische Elegie an unsern geliebten Kronprinzen, die Professor *Lundblad*, zu Lund, gedichtet hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Vorlesungen
auf der Universität zu Marburg für das Sommerhalbejahr vom 7. May 1810.

I. *Allgemeine Encyklopädie.* — *Allgemeine Wissenschaftskunde* Prof. *Wachler* 3 Uhr. — *Hodegetik* Dienst. u. Freyt. 1 U. Prof. *Tennemann.*

II. *Philologie.* — Die Anfangsgründe der arab. Sprache Prof. *Hartmann* 10 U. — *Derselbe* erläutert öffentl. Abulfeda's Beschreib. v. Syrien. — *Derselbe* die Anfangsgründe der hebräischen Sprache 11 U. — *Derselbe* erläutert um 4 U. Mittw. u. Sonnab. auserlesene Stücke des A. T. — Prof. *Wagner* erklärt die Ilias 9 U. — Dr. *Koch* Plutarchs Lebensbeschr. des Alexander oder des Cäsar und Aeschylus Agamemnon 2 U. 6 St. — Prof. *Wagner* öffentl. d. Elegieen d. Tibull. — *Derselbe* Horaz'ens Oden 3 U. — Prof. *Crede* Cicero v. den Pflichten mit Stilübungen 7 U. — Auserlesene Stücke des Quintilian Mittw. u. Sonnab. 9 U. Prof. *Rommel.* — *Derselbe* hält auch Privatissima. — Die Anfangsgründe d. franz. Sprache Prof. *Beguclair* 8 U. — *Derselbe* erklärt Voltaire'ns Henriade 9 U. — *Derselbe* über die Germanismen 11 U. — *Derselbe* die italiänische Sprache 3 U. — Prof. *Kühne* Theorie der franz., italiän., englisch., und auf Verlangen auch der spanischen Sprache. — *Derselbe* über die Eigenheiten dieser Sprachen für Geübtere. — *Derselbe* giebt Anweisung, Briefe u. Aufsätze aller Art in neueren Sprachen abzufassen. — *Derselbe* erklärt öffentl. auserlesene Stellen der franz., italiän. u. englischen classischen Dichter. — Die Proff. *Beauclair* und *Kühne* erbieten sich auch zu Privatissimis.

III. *Historische Kenntnisse.* — Allgemeine Erdbeschreibung 6 U. Morg. Prof. *Rommel.* — *Derselbe* öffentl. Montags 6 U. Beschreib. d. Völker des Caucasus. — *Derselbe* alte Geschichte 10 U. — Geschichte d. Griechen u. Römer Prof. *Wagner* 10 U. — Prof. *Wachler* Geschichte des Mittelalters u. d. drey letzten Jahrhunderte 11 U. — Geschichte Deutschlands Prof. *Robert* 5 U. — Examinatorium darüber *Ebenderselbe* Dienst. 4 U. — Europäische Statistik Prof. *Rommel* 7 U. — Zeitungscollegium öffentl. Prof. *Wachler* Mittw. 6 U. Ab. — *Derselbe* Literaturgeschichte d. drey letzten Jahrhunderte 4 U. — Die neuere Kirchengeschichte Prof. *Münscher* 7 U.

IV. *Mathematik.* — Reine Mathematik wöchentl. 4 Mal Prof. *Gundlach;* dieselbe Dr. *Müller* 10 U. — Die prakt. Arithmetik öffentl. 4 St. Prof. *Gundlach.* — Die Algebra Prof. *Gundlach* um 2 U., und um 11 U. Dr. *Müller.* — Die praktische Geometrie auf dem Felde Prof. *Gundlach.* — Zu Privatissimis erbietet sich Dr. *Müller.*

V. *Philosophie.* — Erfahrungsseelenlehre Prof. *Tennemann* 11 U. — Logik 9 U. Prof. *Bering*, *Creuzer* u. *Tennemann.* —, Examinatorien über die Logik Prof. *Bering* u. *Creuzer* öffentl. Sonnab. 9 U. — Philosophische Grammatik Prof. *Kühne.* — Metaphysik Prof. *Bering* 8 U. — Aesthetik Prof. *Justi* 5 U. — Rhetorische Anfangsgründe des deutschen Stils und der Declamation Prof. *Rommel* 9 U. 4 St. — Naturrecht Prof. *Creuzer* 4 U. — Pädagogik 2 U. Prof. *Beauclair;* verb. mit Didaktik Prof. *Creuzer* 11 U. — Ueber die physische Erziehung der Kinder öffentl. Prof. *Wurzer* Sonnab. 1 U. — Disputirübungen setzt Prof. *Bering* fort.

VI. *Staatswissenschaften.* — Landwirthschaft Prof. *Merrem* 6 U. Morg. — Forstwissenschaft *Derselbe* 8 U. — Den Bergbau 8 U. Prof. *Ullmann* d. Aelt. — *Derselbe* Technologie 11 U. und Prof. *Merrem* 2 U. — Finanzwissenschaft Prof. *Merrem* Mont., Mittw. und Freyt. 1 U.

VII. *Naturkunde.* — Experimental-Physik Prof. *Gundlach.* — Chemie Prof. *Wurzer.* — Allgemeine Geschichte d. organischen Körper, vorzügl. d. Thiere, öffentl. Prof. *Merrem.* — Prof. *Busch* Naturgeschichte d. Menschen öffentl. Mittw. u. Sonnab. 11 U. — Literaturgeschichte d. Botanik öffentl. Prof. *Wenderoth* 11 U. Mittw. — *Derselbe* allgemeine Botanik 11 U. 5 St. — *Derselbe* medicinische Botanik 3 U. 3 St. — *Derselbe* ökonomische Pflanzenkunde u. Forstbotanik 9 U. 3 St. — *Derselbe* giebt auch 4 St. wöchentl. Uebungsstunden m. Demonstrationen im botan. Garten 5 U. und stellt Sonnabends Nachmittags Excursionen an. — Ueber die Entstehung d. Gebirge öffentl. Prof. *Ullmann* d. Aelt. 9 U. Mittw. u. Sonnab. — Mineralogie *Derselbe* 6 U.

VIII. *Medicin.* — Encyklopädie, Methodologie, Literatur u. auserlesene Kapitel a. d. Gesch. d. Medicin Prof. *Conradi* öffentl. Mont. und Donnerst. 3 U. — Examinatorium über d. Anatomie öffentl. Prof. *Ullmann* d. Jüng. 2 St. 2 U. — *Derselbe* die Knochen- und Bänderlehre 7 U. — Die Knochenlehre Prof. Bar-

Digitized by Google

Bartels. — Ueber den Knochenbau der Hausthiere Prof. *Buſch* Mittw. u. Sonnab. 8 U. — Demonſtration des Gehirns u. der Nerven m. prakt. Uebungen Prof. *Ullmann* d. J. 11 U. Mittw. u. Sonnab. — Phyſiologie Prof. *Bartels.* — Diätetik Prof. *Conradi* Mittw. u. Sonnab. 3 U. — Allgemeine u. beſondere Pathologie Prof. *Conradi* 9 U. und Dienst. und Freyt. um 3 U. — *Derſelbe* die beſondere Therapie 2 U. — Arzneymittellehre Prof. *Wurzer* 9 U. — Pharmacie *Derſelbe* 4 U. — Kliniſche Uebungen leitet Prof. *Conradi* täglich 10 U. — Chirurgie m. Uebungen Prof. *Michaelis* 7 u. 8 U. 5 St. — Ueber die Augenkrankheiten Prof. *Ullmann* d. J. — Ueber die Ohrenkrankheiten, über Galvanismus u. Elektricität, ſo wie auch über Buckel und Klumpfüſse Prof. *Michaelis* 4 St. — Ueber den chirurgiſchen Verband und Maſchinenlehre Prof. *Ullmann* d. J. 3 U. — Geſchichte d. Chirurgie Prof. *Michaelis* 5 St. — Das chirurgiſche Klinikum ſetzt *Derſelbe* Mittw. u. Sonnab. 9 U. öffentl. fort. — Geburtshülfe Prof. *Stein* 10 u. 11 U. 4 Mal. — Auch erbietet ſich zu Vorleſungen darüber Prof. *Buſch.* — Literaturgeſchichte der Geburtshülfe Prof. *Stein* Mont. und Donnerst. 3 U. — *Derſelbe* trägt öffentl. 11 U. Mittw. und Sonnab. ſeltene Fälle aus der Geburtshülfe vor, und ſetzt die Uebungen in dem Entbindungshauſe fort. — Mediciniſche Polizey Prof. *Buſch* 3 U. 4 St. — Ueber Speiſe und Beköſtigung der Armen Prof. *Wurzer* öffentl. Mittw. 1 U. — Gerichtliche Arzneykunde Prof. *Michaelis* 5 St. und Prof. *Stein* 2 U. Mont., Mittw. und Sonnab. — Arzneymittellehre für Thierärzte Prof. *Buſch* 8 U. 4 St.

IX. *Jurisprudenz.* — Encyklopädie u. Methodologie Prof. *Schrader* 11 U. — Die Schickſale des röm. und kanoniſchen Rechts Prof. *Bucher* öffentl. 3 U. Mont. u. Donnerst. — Inſtitutionen des Juſtinianiſchen Civilrechts Prof. *Bucher* u. *Mackeldey* 11 U. — Pandekten Prof. *Schrader* 9 u. 2 U. — Das Dienſtbarkeits-, Pfand- u. Hypothekenrecht nach Böhmer Prof. *Erxleben* öffentl. 5 U. Mont. und Donnerst. — Civilrecht nach dem C. Napoleon 7 U. Prof. *Bauer.* — *Derſelbe* öffentl. Mittw. und Sonnab. 8 U. das franz. Civilrecht in ſ. Beziehungen auf Verfaſſung und Verwaltung des Staats. — Das Erbrecht nach dem röm. und franz. Recht Prof. *Schrader* öffentl., nach dem franz. Recht allein Prof. *Mackeldey* öffentl. — Beſonderes Privatrecht, beſonders das Wechſel-, Handels- und Kameralrecht Prof. *Bauer* 8 U. — Das Kirchenrecht der Katholiken u. Proteſtanten Prof. *Erxleben* 11 U. — Die vier Sätze der Gallicaniſchen Kirche von der Gewalt des Papſtes Prof. *Müller.* — Staatsrecht d. rheiniſchen Bundes Prof. *Bucher* 10 U. — Lehnrecht Prof. *Robert* 3 U. — Examinatorium darüber *Derſelbe* Donnerst. 4 U. — Zu Vorleſungen über deutſches Privatrecht und über Lehnrecht erbietet ſich auch Prof. *Mackeldey.* — Criminalrecht Prof. *Bauer* 10 U. — Die Lehre von den Klagen Prof. *Bucher.* — Ueber den bürgerlichen Proceſs des Königr. Weſtphalen Prof. *Robert.* — Practicum *Derſelbe* 4 U. Mont., Mittw. u. Freyt.

X. *Theologie.* — Einleitung in die geſammte Theologie Prof. *Münſcher* 3 U. — Die Pſalmen Prof. *Hartmann* 2 U. — Jeſaias Prof. *Arnoldi* 2 U. — Auserleſene Stellen des A. T. Prof. *Juſti* öffentl. Mittw. 1 U. — Brief an die Römer Prof. *Zimmermann* 10 U. — Beide Briefe an die Corinther Prof. *Münſcher* 11 U. — Die katholiſchen Briefe Prof. *Juſti* 10 U. — Glaubenslehre Prof. *Arnoldi* 9 u. 11 U.; Examinatorium darüber *Derſelbe* Sonnab. 2 U. — Chriſtliche Moral Prof. *Zimmermann* 8 U. — Homiletik mit praktiſchen Uebungen *Derſelbe* nach Dictaten 3 U.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Friedenspräliminarien.
Sechſtes Heft. 12 gr.

NB. Jedes Heft koſtet 12 Groſchen.

Auf Koſten der Herausgeber.

Inhalt.

Napoleons Beſtimmung. Ein Fragment.
Blicke auf das Königreich Weſtphalen.
Blicke auf das Königreich Bayern.
Bemerkungen über Ungarns Staatsverfaſſung in Bezug auf die neueſten Zeiten.
Einige Nachrichten von dem öſtreichiſchen Operationsplane bey den Ereigniſſen, welche dem Waffenſtillſtande vorangingen.
Kaiſer *Franz I.* Thaten bis zum Auguſt 1809. (Beſchluſs.)
Ueber den Frieden zu Wien.
Anekdote vom Tyroler Inſurgentenchef *Hofer.*
Alphabetiſches Verzeichniſs der franzöſiſchen Groſsen, welche mit Ertheilung des Adels andre Namen bekommen.
Inhalt des vierten und fünften Bandes des Intelligenzblatts zu den Friedenspräliminarien.

In der Salfeld'ſchen Verlagshandlung iſt als Fortſetzung erſchienen das 3te und 4te Heft der

Allgemeinen
Reiſe-Encyklopädie.

Inhalt.

V. *Wadſtröms* Reiſe nach den Senegal-Ländern in Afrika (aus einer Handſchrift).

Digitized by Google

VI. *von Hoffmannsegg*, des Grafen, Reise durch Ungarn bis an die türkische Gränze. Beschluss.
VII. *Le Gentils* Reise nach Ostindien.
VIII. *Dallaway's* Gemälde von Constantinopel und Reise in der Levante (aus dem Engl.).

Hiezu gehören folgende Kupfer:

1) Das Negerspiel und die Negerin.
2) Plan von Constantinopel und seinen Umgebungen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Eine neue und vollendete Ausgabe
von
Gustav Schillings Schriften.

Seit ein paar Jahren sind mehrere von *Gustav Schillings* frühern Romanen bey der Verlags-Buchhandlung ganz ausgegangen.

Der Herr Verfasser ist geneigt, diese fehlenden Schriften mit Rücksicht auf die ihm darüber gewordenen Winke der Kritik aufs neue zu bearbeiten.

Um aber dem Leser zugleich auch immer neue Dichtungen von ihm geben zu können, soll von Zeit zu Zeit, so wie die ältern Ausgaben vergriffen sind, eine Lieferung von *sechs* Bänden erscheinen, wovon *drey* bis *vier* Theile umgeschaffen werden, und die übrigen ganz neu seyn sollen.

Die *erste* Lieferung erscheint in der Ostermesse d. J., und wird

Emma, oder *das Weib wie es ist*, *die Ignoranten in* 3 *Theilen*, und *neue komische Erzählungen*

enthalten.

Wer bis zur Ostermesse an uns selbst, oder an die ihm zunächst gelegne Buchhandlung 4 Rthlr. 12 gr. bezahlt, erhält dafür alle 6 Bände auf schönem Schreibpapier.

Der Ladenpreis jeder Lieferung von 6 Bänden, die nicht getrennt werden können, beträgt 6 Rthlr.

Wir hoffen, dass das Subscriptions-Anerbieten vielen Freunden und Verehrern dieses originellen Dichters, so wie den Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, sehr willkommen seyn wird.

Namen und Charakter der Herren Theilnehmer sollen dem Werke vorgedruckt, und auf 10 Exempl. das 11te freygegeben werden.

Dresden, im Februar 1810.

Arnold'sche Buchhandlung.

Nachricht wegen der Reise des Herrn von Humboldt.

Der schnelle Fortgang, welchen, ungeachtet der misslichen Zeitumstände, die Herausgabe der verschiedenen Theile, welche die Humboldtsche Reise ausmachen, bisher gehabt hat, kann diejenigen Personen, welche diese grosse Unternehmung durch ihre Subscription unterstützt haben, überzeugen, dass sich kein Hinderniss mehr der Vollendung derselben widersetzen wird. Bereits über 40 Lieferungen sind erschienen, und da nunmehr fast alle zu den Fortsetzungen gehörige Kupferplatten vollendet sind, kann man dem Publicum versprechen, dass das Ganze, mit Inbegriff des *historischen Theils* der Reise, mit dem Jahre 1811. geendigt seyn wird.

Alle Theile dieses Werkes werden von dem Verfasser selbst, der sich seit drey Jahren ununterbrochen in Paris aufhält, *in französischer Sprache redigirt*, und unter seinen Augen gedruckt.

Unterzeichneter ist der einzige Eigenthümer des ganzen Werks; man kann es bey ihm in Paris directe auf die wohlfeilste Weise beziehen. Particulare und Buchhandlungen, welche diesen geraden Weg nicht einschlagen wollen oder können, wenden sich mit ihren Bestellungen an die Herren Levrault in Strasburg und Leipzig, von welchen sie schnell werden bedient werden.

Die Menge der geographischen, statistischen, astronomischen, zoologischen, mineralogischen und botanischen Materialien, welche die beiden Reisenden mitgebracht haben, nöthigte sie, ihre Reisebeschreibung in *sechs* Haupttheile abzutheilen, theils um die Neugierde mehrerer Klassen von Lesern zugleich befriedigen zu können, theils auch, um die Anschaffung des kostbaren Werks zu erleichtern. Auf diese Weise kann jeder Liebhaber denjenigen Theil wählen, welcher ihn am meisten interessirt, und wozu ein besonderer Titel gegeben wird.

Um die vielen Anfragen wegen dieser Abtheilungen und wegen der Epoche, wo jede vollendet seyn wird, auf einmal zu beantworten, macht Unterzeichneter folgende Erklärung bekannt.

Die *sechs* Hauptabtheilungen sind:

1. *Allgemeine Physik und historischer Theil der Reise*, in 5 Banden in 4to und 2 Atlanten in Format von *grand colombier*. Diese Abtheilung enthält:
   1) *Géographie des Plantes*, *suivie d'un tableau physique des régions équinoxiales*, *servant d'introduction à la Relation historique*. Dieser Band, welcher erschienen ist, enthält die allgemeine Physik oder das ganze wissenschaftliche Resultat der Reise, unter Einen Gesichtspunkt gebracht. Hiezu eine grosse Karte, welche man illuminirt oder schwarz haben kann.
   2) *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigénes de l'Amérique*. Dieser Atlas enthält 50 bis 60 Ansichten, Monumente, hieroglyphische Gemälde, Kostüme u. s. w. aus allen Theilen des spanischen Amerika, mit einem besonderen höchst interessanten Text. Kupfer und Text sind in gross Folio (*grand colombier*) auf Velinpapier, und werden *fünf* Lieferungen ausmachen, wovon die *zweyte* noch zur Jubilatemesse ausgegeben wird. Zur Schonung der Kupfer wird jede Lieferung in einem eigenen Portefeuille versandt. Der ganze Atlas erscheint vor Ende 1810.
   3) *Relation historique du voyage*, 4 Bände in 4to mit einem physisch-geographischen Atlas in gross Folio

Digitized by Google

Folio *(grand colombier)*. Die Karten ſind unter den Händen der Kupferſtecher; der Text ſelbſt erſcheint, ſo bald Herr *von Humboldt* ſeinen *Eſſai politique ſur la Nouvelle Eſpagne* wird geendigt haben, alſo noch im Jahre 1810., und wird vor Ende 1811. vollſtändig ſeyn.

II. *Recueil d'obſervations de zoologie et d'anatomie comparée*, 2 Bände in 4to.

Hiervon ſind 6 Lieferungen erſchienen, welche 26 zum Theil in Farben gedruckte Kupfer enthalten. Dieſe ſtellen vor den Kandor, verſchiedene neue Gattungen von Affen, Caleopteren, Lepidopteren u. ſ. w.

III. *Eſſai politique ſur le royaume de la Nouvelle Eſpagne*, 1 Band in 4to, nebſt einem Atlas in groſs Folio *(grand colombier)*. Vier Lieferungen ſind erſchienen, die fünfte und letzte wird bald nach der Meſſe ausgegeben. Unter den vortrefflichen Karten des Atlas wird man hauptſächlich die aus ganz neuen Materialien vom Herrn *von Humboldt* zuſammengetragene Karte von Neuſpanien in 2 Blättern bewundern.

IV. *Recueil d'obſervations aſtronomiques et magnétiques*, 3 Bde in 4to. Sechs Lieferungen ſind erſchienen, die 7te erſcheint zur Meſſe, und das Ganze wird vor Ende 1810. in den Händen des Publicums ſeyn. Die aſtronomiſchen Beobachtungen des Hn. *von Humboldt* ſind alle vom Hn. *Jabbo Oltmanns* berechnet. Die geographiſche Lage aller vom Hn. *von Humboldt* beſuchten Orte iſt dadurch berichtigt. In der dritten Lieferung giebt Hr. *von Humboldt* die barometriſchen Höhenbeſtimmungen von 453 Punkten Amerika's, nebſt vielen geographiſchen und geologiſchen Notizen über dieſelben. Die Höhen ſind alle von Hn. *Oltmanns* nach eigenen von ihm entworfenen Tafeln berechnet. Für Liebhaber der Geographie, welche ſich nicht den ganzen aſtronomiſchen Theil anſchaffen wollen, iſt eine kleine Zahl dieſer Beobachtungen unter dem beſonderen Titel: *Nivellement barometrique fait dans les regions équinoxiales du nouveau continent*, abgezogen worden, ſo wie von den von Hn. *Oltmanns* entworfenen Tafeln, unter dem Titel: *Tables hypſometriques, dreſſées par le calcul des nivellemens barometriques.*

V. *Partie mineralogique.* Dieſe erſcheint im J. 1811.

VI. *Partie botanique.* Dieſe gröſstentheils vom Herrn *Bonpland* redigirte Hauptabtheilung beſteht aus *zwey* Unterabtheilungen:

1) *Plantes Equinoxiales recueillées au Mexique, dans l'île de Cuba, dans les provinces de Carracas, de Cumana et de Barcelone, aux Andes de la Nouvelle-Grenade, du Quito et du Perou, et ſur les bords du Rio Negro, de l'Orénoque et de la rivière des Amazones.* 2 Bde in Folio.

Unter den 6000 von Hn. *von Humboldt* und *Bonpland* aus Amerika mitgebrachten Pflanzen befinden ſich 1500 neue Arten und Gattungen. Eine Auswahl von ungefähr 200 der ſchönſten und intereſſanteſten liefert obiges Werk. Die Kupfer ſind von *Sellier*, dem erſten Kupferſtecher dieſer Art in Frankreich, vortrefflich ausgeführt. Der begleitende Text iſt Lateiniſch und Franzöſiſch. Der *erſte* Band iſt fertig, und von dem *zweyten* vier Lieferungen, die 9te, 10te, 11te, 12te des Ganzen. Ein ſyſtematiſches Werk über alle 1500 Pflanzen in lateiniſcher Sprache von einem unſerer erſten Botaniker, dem Herr *von Humboldt* dieſe Arbeit aufgetragen hat, mit blaſſen Umriſſen, wird ſeiner Zeit beſonders angezeigt werden.

2) *Monographie des Melaſtomes et autres genres du même ordre.* Dieſe Monographie wird einen Band in Folio ausmachen. Der Text iſt ebenfalls Lateiniſch und Franzöſiſch; die Kupfer, welche in Farben gedruckt ſind, gehören zu den ſchönſten Werken dieſer Art, die Frankreich geliefert hat. Zehn Lieferungen mit 50 Kupfern ſind erſchienen. Die 11te, 12te, 13te erſcheinen vor Michaelis.

* * *

Nach dieſer Erklärung wird nun jeder Liebhaber im Stande ſeyn, ſich für das Ganze oder einzelne Abtheilungen zu beſtimmen. Wir fügen noch folgende Bemerkungen bey:

1) Man kann jede Abtheilung entweder auf ordinärem, oder auf Velinpapier haben; die dazu gehörigen Kupfer und Karten ſind jederzeit auf Velinpapier, allein der botaniſche Theil, welcher ganz eine Prachtausgabe iſt, exiſtirt nicht anders, als auf Velinpapier.

2) Da einige Liebhaber ſich über das verſchiedene Format beklagt haben, ſo bemerkt man, *a)* daſs der Text aller fünf erſten Hauptabtheilungen nicht anders, als in 4to exiſtirt, und alſo alle ein einziges Format haben; *b)* daſs alle Atlanten (die *Vues des Cordillères*, der *Atlas géographique* und der *Atlas Mexicain*) in demſelben Format, nämlich im gröſsten Folio *(grand colombier)* ſind; *c)* daſs, da die botaniſche Abtheilung wegen der Kupfer nicht hat in 4to geliefert werden können, man dazu groſs Folio *(grand Jeſus)* gewählt hat, welches Format bey der ganzen Abtheilung ſich gleich iſt. Weil jedoch einige Freunde von Prachtausgaben gewünſcht haben, dieſe Abtheilung in demſelben groſsen Format zu beſitzen, welches man den Atlanten gegeben hat: ſo iſt davon eine kleine Anzahl Exemplare auf *grand colombier Vélin* abgezogen worden. Die anſcheinende Mannichfaltigkeit des Formats reducirt ſich alſo auf 2 bis 3, welches nicht mehr iſt, als man bey jedem groſsen Werke dieſer Art, wobey Atlanten ſind, hat wählen müſſen.

Paris, den 10ten März 1810.

Fr. Schoell,
rue des foſſés-S. Germain-l'Auxerrois.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Dresden, b. Walther: *Von der Idee des Staates und ihren Verhältniſſen zu den populären Staats-Theorieen.* Eine Vorleſung von *Adam H. Müller.* 1809. 48 S. 4. (16 gr.)

2) Berlin, b. Sander: *Die Elemente der Staatskunſt.* Oeffentliche Vorleſungen vor Sr. Durchlaucht dem Prinzen Bernhard von Sachſen-Weimar und einer Verſammlung von Staatsmännern und Diplomaten im Winter von 1808 auf 1809 zu Dresden gehalten, von *Adam H Müller*, herzogl. S. Weimar. Hofrathe. *Drey* Bände. 1809. XXVIIII, 298, 378 u. 328 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Die erſtgenannte Vorleſung iſt einzeln als Probe vom Ganzen im Drucke bekannt gemacht, aber in dem darauf gefolgten Werke (im *zweyten* und *dritten* Abſchnitte) wörtlich wieder enthalten. Sie war ſehr geſchickt dazu, Aufmerkſamkeit zu erregen. In dem Vortrage iſt etwas Genialiſches, und vorzüglich der Anfang des Bruchſtücks ſehr anziehend. Der Vf. verſetzt den Leſer gleich mitten in die Sache, und kündigt auf eine auffallende und treffende Art an, welchen Fehlern der herrſchenden Manier, über Staatsangelegenheiten zu raiſonniren, er durch ſeine Theorie entgegen wirken will. Alle heutigen ſpeculativen Staatsphiloſophen und praktiſche Reformatoren, ſagt er, greifen die Sache an, als wenn ſie den Punkt gefunden hätten, aus dem Archimedes die Welt ſelbſt zu bewegen verſprach. Sie reden ſo, als wenn es irgend einem Einzelnen möglich wäre, aus der geſellſchaftlichen Verbindung herauszugehen; als ob es ihm erlaubt wäre, von allen Verhältniſſen, die er vorgefunden hat, in denen er ſelbſt geboren, erzogen und gebildet iſt, nichts anzuerkennen, und Neues zu ſchaffen; als wenn ſie einen Staat erbauen ſollten, wozu ſie die Materialien doch aus gewiſſen, beſtimmten und wirklich exiſtirenden Staaten nehmen müſſen; und als wenn die bürgerliche Geſellſchaft, oder der Staat, eine Maſchine wäre, die zu irgend einem Behufe auſſer ihm erfunden und aufgerichtet wäre; da der Staat, oder die bürgerliche Geſellſchaft, doch vielmehr ſelbſt den Inbegriff aller menſchlichen Zwecke ausmacht, und die Menſchheit weder vor noch auſſer dem Staate gedacht werden kann.

Dieſer Eingang iſt vortrefflich ausgedacht; treffende Wahrheiten werden darin einleuchtend vorgetragen. Bevor aber genauer erwogen werden kann, wohin der Weg des Vfs. führt, und wie die Ausführung ſeiner eignen Theorie beſchaffen iſt, muſs etwas von der Form ſeines Vortrags geſagt werden, die auf die ganze Behandlungsart ſo groſsen Einfluſs hat, daſs die Einkleidung dieſsmal nicht als etwas Unweſentliches zuletzt beurtheilt werden kann, ſondern vielmehr der Betrachtung zuerſt zu unterziehen iſt.

Das Werk beſteht aus Vorleſungen, die, wie der Titel anzeigt, wirklich gehalten ſind. Nicht akademiſche Vorleſungen, in dem Tone der bloſsen Belehrung über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, oder in dem vertraulichen Tone des Lehrers, der in einer ungeſuchten nachläſſigen Sprache der lehrbegierigen Jugend ſchwere, verwickelte und an einander gekettete Lehrſätze begreiflich machen, erläutern, dem Gedächtniſſe einprägen will, ſondern Reden, die vor einem vornehmen und eleganten Cirkel von Zuhörern gehalten ſind. Der Effect, den der Vortrag auf dieſe Zuhörer thut, iſt daher der nächſte Zweck der Vorleſung. Wer ſchreibt, um geleſen zu werden, *kann* wenigſtens die Ueberzeugung ſeiner Leſer zum erſten Gegenſtande ſeiner Bemühungen machen; und der paradoxeſte Schriftſteller bedarf doch einer andern Art von Ausführung, um den ruhigen und kalten Leſer zu intereſſiren und zu beleben, als der Redner, der ſeinen nächſten Zweck erreicht, wenn er etwas Einleuchtendes, oder Scheinbares, Blendendes in einem Ausdrucke und mit Verbrämungen vorbringt, die die Einbildungskraft ſeiner Zuhörer rührt; wenn er dadurch ihren Verſtand beſticht, dem nicht einmal die Zeit gelaſſen wird, zu prüfen, und ſo der Unterſuchung vorgreift. Die Rhetorik hat es nicht mit der Wahrheit an ſich ſelbſt zu thun, ſondern mit dem, was dem Zuhörer einleuchtend gemacht werden kann. Τα πιθανα, wie Ariſtoteles am Anfange ſeines Lehrbuches ſagt. Die Redekunſt gehört alſo dahin, wo auf die Entſchlieſsungen der Menſchen gewirkt werden muſs; wo ein ſouveraines Volk oder hoher Rath bewogen werden ſoll, in ſeinen eigenen Angelegenheiten Beſchlüſſe zu faſſen; wo eine Gemeinde erbauet, ihre Empfindung belebt, und ihre praktiſchen Geſinnungen geſtärkt werden ſollen. Lehrer, die Rednertalente beſitzen, können wohl hin und wieder Gelegenheit finden, dieſelben an ſchicklichen Stellen ihrer Lehrvorträge anzuwenden. Redneriſche Vorträge über wiſſenſchaftliche Gegenſtände hingegen ſind gar nicht zu billigen, weil ſolche öffentliche Vorträge mit ihrem angeblichen Zwecke

Digitized by Google

ſelbſt im Widerſpruche ſtehen. Sie gehören in ein ſophiſtiſches Zeitalter, und zur Gaukeley der vorgeblichen allgemeinen Aufklärung. Dieſs hat ſich ſchon bey den Griechen bewieſen. Plato, in deſſen vorzüglichſten Schriften die trefflichſten Gedanken mit dem edelſten Schmucke des dichteriſchen Reizes bekleidet ſind, hat keine ſolchen Vorleſungen gehalten, wohl aber Gorgias. Die Reden des Epictetus, die Arrianus aufgezeichnet hat, ſehen nichts in der Welt weniger ähnlich, als rhetoriſchen Ausarbeitungen; und daſs man den ſchönen philoſophiſchen Schriften des Cicero den Rhetor hin und wieder anmerkt, iſt nicht zu ihrem Vortheile. Gerade das ſind die ſchwachen Stellen. Bey den Franzoſen des 18ten Jahrhunderts iſt der Geſchmack der redneriſchen Behandlung literariſcher Gegenſtände wieder aufgekommen. Der Hang zu dem eiteln Genuſſe des unmittelbaren, perſönlichen Beyfalls hat einen ſehr merklichen Einfluſs auf die Literatur dieſes Volks gehabt, und könnte uns warnen. Dennoch fängt dieſe verderbliche Mode an, in Deutſchland einzureiſſen. Wie die Verſammlung beſchaffen iſt, die ſich in einer groſsen Hauptſtadt einfindet, um wiſſenſchaftliche Vorleſungen anzuhören, das läſst ſich leicht denken; aber auch, welchen Einfluſs ſolche Zuhörer auf den Vortrag haben, der ihnen gehalten wird. Vornehme Perſonen ſuchen eine Zerſtreuung und Erholung von dem ſchwirrenden Getümmel der Luſtbarkeiten, die ihre tägliche Beſchäftigung ausmachen, ſo wie *Wieland's* Dionyſius den Plato kommen läſst, um zu philoſophiren, bis die Nerven wieder Wein und Liebe vertragen; oder, was vielleicht heutiges Tages weit häufiger der Fall ſeyn mag, ſie ſind des Gähnens müde, und wollen ſich einmal etwas vorklimpern laſſen, damit der unſterbliche Geiſt doch nicht vollends einſchlafe. Damit iſt denn auch der Haufe zufrieden, der den Saal füllen hilft, und ſich eingefunden hat, theils um mit vornehmen Leuten in Geſellſchaft geweſen zu ſeyn, theils um ſich als Genoſſen der höhern Cultur darzuſtellen. Um dieſe Zuhörer zu unterhalten, muſs alles Gemeine und Bekannte den Anſchein des Neuen, und höherer, verborgener, jetzt erſt kund gemachter Weisheit erhalten. Es müſſen neue Worte und überraſchende Zuſammenſtellungen, Anſpielungen, Deutungen geſucht werden. Der überlegte klare Vortrag des verſtändigen Mannes reicht nicht zu, und muſs Seiltänzerkünſten Platz machen. Der Redner klettert immer höher, zum Erſtaunen der Zuhörer, die mit eben den Empfindungen den Saal verlaſſen, mit denen ſie dem Furioſo zugeſehn haben, der auf einem haushoch aufgeſpannten Seile Sprünge gemacht.

Die neuen Worte behalten ſie allenfalls, und dünken ſich weiſe, wenn ſie dieſe ausſprechen, und diejenigen verachten, die in gemeiner Sprache reden. Die ausſchweifendſten Speculationen der unverſtändlichſten Metaphyſik, die abenteuerlichſten Orakelſprüche einer vorgeblichen Weisheit, die von ruhigen Forſchern, ernſtlichen Freunden der wahren Wiſſenſchaft, und treufleiſsigen Lehrern der Jugend noch wohl eine Zeitlang, wenigſtens an einem oder dem andern Orte, abgewieſen werden, finden eine Stütze in dem Kreiſe der Menſchen, die gerade am wenigſten Einfluſs auf die Behandlung der Wiſſenſchaften haben ſollten.

Alle Werke, die auf jene Art entſtanden ſind, tragen mehr oder weniger Spuren davon an ſich. Falſchen Schmuck, blendenden Schein übertriebener Behauptungen, unpaſſende Ausdrücke, ſchreienden Contraſt erzwungener Anſichten mit den gewöhnlichen Vorſtellungen. Zu allen dieſem kommt noch eine andere Inconvenienz. Der Ton einer Vorleſung, nicht für Schüler, ſondern für Zuhörer, die die Ehre erzeigen, zu erſcheinen, verleitet zu einer pedantiſchen Eleganz. Der Redner ſteckt in einer Schnürbruſt, dergleichen weder *Demoſthenes. Fox, Burke*, noch auch *Boſſuet* getragen haben, ſoviel Rückſicht dieſe auch insgeſammt auf die Perſonen nehmen muſsten, vor denen ſie ſtanden.

Von dieſen Fehlern hat das vorliegende Werk ſeinen Antheil; und zuverläſſig würde manches davon vermieden ſeyn, wenn der Vf. ein Buch zum Leſen geſchrieben hätte. Sollte er ſich wohl z. B. alsdann auch ſo gequält haben, um durch Allegoriſiren, Miſsbrauch von Worten und Bildern, Perſonification abſtracter Ideen u. ſ. w. mittelſt eines einigermaſsen ſchulgerechten Raiſonnements herauszubringen, daſs *der Adel die erſte und einzig nothwendige ſtaatsrechtliche Inſtitution im Staate ſey?* (Th. I. S. 264.), wenn er nicht eine Verſammlung vor ſich gehabt hätte, deren Ohren ſo etwas kitzelte, und denen es gar nicht einfiel, zu fragen, wie denn der Adel der bekannten Nationen des Continents von Europa das leiſten könne, was der Vf. ſeiner Idee vom Adel in ſeinem idealiſchen Staate, oder vielmehr in ſeiner Ideenwelt zuſchreibt.

Jedem Bande des Werkes iſt eine Tabelle beygefügt, die im Saale der Vorleſungen vermuthlich aufgeſtellt worden, damit das *air de grimoire* nicht fehle, womit die Weltkinder, die da gegenwärtig waren, die ſichtliche Ueberzeugung erhielten, in höhere Wiſſenſchaft eingeweiht zu ſeyn.

Es iſt oben bereits bemerkt, daſs der Vf. von einer richtigen Anſicht der fehlerhaften Principien ausgeht, auf denen die gewöhnlichen Theorieen beruhen. Drey Grund-Irrthümer, ſagt er, herrſchen in der gewöhnlichen Vorſtellungsart, und auf ihnen beruhen die Syſteme unſerer Zeit. Der erſte dieſer: der Staat ſey eine willkürlich errichtete Maſchine zu gewiſſem Behufe auſser ihm ſelbſt, da er doch wirklich *die innige Verbindung der geſammten phyſiſchen und geiſtigen Bedürfniſſe, des geſammten innern und äuſsern Lebens einer Nation zu einem groſsen, energiſchen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen iſt.* Der zweyte: *es gebe einen Naturzuſtand ohne Staat, eine Zeit vor allem Staate;* die ganze geſellſchaftliche Verbindung der Menſchen beruhe auf willkürlicher Verabredung, könne daher auch eben ſo willkürlich wieder aufgelöſt werden. Der dritte: *die Wiſſenſchaften ſeyen unabhängig vom Staate, und es ſey in ihnen eine Zuflucht gegen alle politiſche Abhängigkeit.* Dieſe letzte

letzte Behauptung kann nicht wohl mit den beiden erſten zuſammengeſtellt werden. Freylich kann zwar auch der einzelne Gelehrte nicht allen bürgerlichen Verhältniſſen entſagen, und ſich ganz allein dem Intereſſe ergeben, das die Wiſſenſchaften für alle Menſchen haben, in welchen Verhältniſſen dieſe ſich auch ſonſt befinden mögen. Man kann auch dem Vf. nicht abſtreiten, daſs die weltbürgerliche Denkungsart, die unter einem groſsen Haufen von Gelehrten, — und von ſolchen, die ſich wegen einer von ihnen ſelbſt zu hoch angeſchlagenen literariſchen Bildung dazu rechnen, — eingeriſſen iſt, ſehr groſsen Schaden gethan hat. Viele Wiſſenſchaften ſind mit der beſondern Bildung, die der einzelne Menſch in ſeinem Staate und von demſelben erhalten hat, innigſt verwebt. Wiſſenſchaftliche Bücher über Gegenſtände, die die rechtlichen und ſittlichen Verhältniſſe unter den Menſchen angehen, ſind wahrhaftig nicht ſchlechter, wenn ſie von dem Erdreiche, auf dem ſie gewachſen ſind, einen recht merklichen Geſchmack angenommen haben. In der einſeitigen Ausführung des Mannes, der ganz von der lebendigen Anſicht, dem tiefen Gefühle der Verhältniſſe, in denen er geboren und erzogen, durch die er gebildet worden, durchdrungen iſt, liegt mehr Lehrreiches, als in der vielſeitigen, alles umfaſſenden und erwägenden, ſpeculativen, und gegen alles gleichgültigen Darſtellung, die niemals verräth, welche Seite der Sache der individuellen Denkungsart und dem Herzen des Schriftſtellers anlag. Wer könnte alles aus eigner Erfahrung kennen! Die Divinationsgabe des gröſsten Kopfes geht doch nicht aus einem gewiſſen Kreiſe analogiſcher Vorſtellungen heraus. Und die vollkommenſte unparteyiſcheſte Unterſuchung muſs doch von einem gewiſſen Geſichtspunkte ausgehen. Auch würden die Werke eines Kopfes, der ſich über alle eingeſchränkte Beziehungen erheben könnte, die Wirkung nicht thun, deren die Bildung tüchtiger Bürger ihres Vaterlandes bedarf. Wie kann man aber dieſes alles ſo weit treiben, zu behaupten, *daſs die Wiſſenſchaften eben ſo national ſeyn ſollen, als alles Uebrige, was der Menſch treibt?* Der Vf. will dieſes damit beweiſen, daſs *ſelbſt die Naturwiſſenſchaft, als die von aller Politik am weiteſten entfernte Wiſſenſchaft, ſich nicht iſolirt haben würde, wenn man eine Ahndung davon gehabt hätte, daſs es auch eine Naturgeſchichte des Staates giebt.* Es mag dem dabey geprieſenen *Schelling* überlaſſen bleiben, aus dieſer den Verſtand überſteigenden Idee etwas Begreifliches zu machen, wenn ſie nicht etwa zu den unbegreiflichen Lehren gehören ſoll, die wir von ihm durch Offenbarung anzunehmen haben. Aus obigen drey Irrthümern, fährt der Vf. fort, iſt eine durch aus irrige Behandlung der Staatswiſſenſchaften entſtanden. Man verwandelt, ſagt er, die Vorſtellungen von den Verhältniſſen der Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft, in beſchränkte, ſteife, kalte, todte Begriffe, ſtatt daſs der über den Staat räſonnirende Philoſoph ſowohl als der thätige Staatsmann von einer lebendigen, ſich bewegenden Idee ergriffen ſeyn ſollte. Auf dieſen Gegenſatz der Ideen und Begriffe kommt der Vf. immer wieder zurück; mit ihm treibt er ein immer wieder kommendes Spiel. Um nur Ein Beyſpiel davon anzuführen, wie er es anwendet, damit nur etwas Frappantes herauskomme: ſo ſoll der Streit über die franzöſiſche Revolution, der die beiden groſsen engliſchen Staatsmänner, *Burke* und *Fox*, entweyete, darauf beruht haben, daſs *Fox* am Begriffe von der Freyheit gehängt, *Burke* hingegen ſich bis zur Idee von ihr erhoben habe. Man könnte aber eben ſo gut, und noch mit mehrerm Rechte, allenfalls ſagen, daſs *Fox* durch eine unbeſtimmte *Idee* von der Freyheit einer Nation verleitet worden, den Umſturz der franzöſiſchen Verfaſſung gut zu heiſsen: da hingegen *Burke* ſich bis zu einem beſtimmten *Begriffe* von dem erhoben, was die wahre Freyheit erfordert; daher denn dieſer die richtigen und befriedigenden *Begriffe* allenthalben erkannt und gewürdigt, in welche *Ideen* ſie ſich auch verſteckt und verkleidet haben mochten.

Da die eigenthümliche Behandlungsart des Vfs. auf dieſem Gegenſatze der Ideen und Begriffe durchaus beruhet, ſo iſt es nothwendig, näher zu beleuchten, was das beſtändige Idealiſiren des Vfs. eigentlich ſagen will: und das um ſo mehr, da der Ausdruck Idee überall ſehr häufig gebraucht wird, ohne daſs eben viel an einen beſtimmten Unterſchied der Idee von Begriffen gedacht wird.

Idee heiſst urſprünglich ſo viel als Bild. *Plato* dachte ſich dabey eine Art von unſinnlicher Erkenntniſs höherer Gegenſtände, und weil weder Sinne noch Verſtand ihrer Natur nach einer ſolchen unmittelbaren Erkenntniſsart fähig ſind: ſo verwarf Ariſtoteles, deſſen Bemühungen überall auf beſtimmte deutliche Einſicht in alle Theile der menſchlichen Erkenntniſs gerichtet waren, dieſe Platoniſchen Ideen, und verfolgte ſie mit ſo vielem Eifer. In neuern Zeiten iſt Idee, Begriff, Vorſtellung, oft ohne Unterſchied, eins für das andere gebraucht. *Kant* hat dieſe Ausdrücke genauer unterſchieden, und das Wort Idee in beſtimmter Bedeutung zum Behufe ſeiner metaphyſiſchen Theorie des Erkenntniſsvermögens gebraucht. Seitdem ſpielen die Ideen wieder häufig eine groſse Rolle in den Vorträgen der Philoſophen, zumal wenn ſie ſublimere Ausdrücke ſuchen.

Es iſt allerdings ein groſser Unterſchied unter Ideen und Begriffen, ſobald man beſtimmt reden will. Durch Begriffe werden die innern und äuſsern Beziehungen der Dinge in allen verſchiedenen Verhältniſſen ausgedrückt. Bis zu den höchſten allgemeinſten Verhältniſſen derſelben hinauf giebt es Begriffe. Die Idee aber iſt etwas Vollſtändigeres. Sie umfaſst das Ganze, und ſtellt die Sache ſelbſt, nicht etwa ihre höhern oder niedern einzelnen Verhältniſſe, dar. Man macht ſich auch wohl eine unbeſtimmte oder dunkle Idee von einer Sache; immer aber iſt es ein Bild, wenn es auch nicht recht ausgemalt iſt, und nicht klar wird. Die Einbildungskraft iſt dabey ſo geſchäftig, als der Verſtand. Es iſt etwas Poetiſches dabey. Sie iſt alſo auch mehr Geſchöpf unſerer eignen Kraft, als die Begriffe, die der Verſtand von gegebenen Dingen abſtrahirt. Und deswegen iſt das Spiel mit Ideen der heutigen Philoſophie ſo werth.

Digitized by Google

Seit-

Seitdem die Metaphyſiker *Kant's* Methode, in der Natur des Verſtandes die Geſetze aufzuſuchen, deren Grund in der äuſsern Welt nicht zu finden war, ſo verkehrt haben, daſs daraus ein frecher Verſuch geworden iſt, eigenmächtig und willkürlich eine Welt, eine innere und eine äuſsere zu ſchaffen: ſo müſſen die Ideen, die man nach Belieben zuſammenſetzt, die armſeligen Begriffe des beobachtenden und räſonnirenden Verſtandes wohl verdrängen.

Alle Wiſſenſchaften, die in der Erläuterung, Zuſammenſetzung und Anwendung von Begriffen beſtehen, umfaſſen niemals das wirkliche Weſen der Dinge in ihrer ganzen Wirkſamkeit und in allen Beziehungen zugleich. Dieſe Bemerkung iſt wichtig, weil ſie gegen eigenſinnige voreilige Anwendung einzelner wiſſenſchaftlicher Lehrſätze in den Beziehungen warnt, wo es auf den ganzen Menſchen, auf ſeine nach allen Seiten hin ſich ausdehnende und allenthalben anſtoſsende Kraft ankommt. Die Philoſophie unſerer Zeiten leitet aber hieraus einen Beweis des gänzlichen Unwerthes aller wiſſenſchaftlichen Erkenntniſs ab. Eine myſteriöſe Weisheit, die über klare Erkenntniſs weit erhaben ſeyn ſoll, wird ſogar in allen Erfahrungswiſſenſchaften an die Stelle ſicherer Principien geſetzt, die geprüft werden können. Manche ſagen es gerade heraus, daſs der Menſch nichts wiſſen könne, ſondern alles ſelbſt ſchaffen ſolle. Er muſs ſich alſo mit Poeſie abfinden laſſen, wenn er etwas zu lernen wünſcht. Erſt hat die Ausbildung wiſſenſchaftlicher Begriffe zu Syſtemen den lebendigen Geiſt getödtet, und die Menſchen zu Sklaven der Bücher machen wollen. Jetzt wird umgekehrt ein dichteriſcher Geiſt, der ſich aller Theile der menſchlichen Erkenntniſs zu bemächtigen ſtrebt, dazu angewandt, alle wahre Wiſſenſchaft zu zerſtören.

In der wirklichen Welt laſſen ſich die Gegenſtände nicht immer nach Anleitung wiſſenſchaftlicher Begriffe von einander abſondern. Das Leben des Menſchen iſt nicht eine Reihe von einzelnen Fällen, die mittelſt ſchulgerechter Anwendung der Syllogiſtik entſchieden werden. In einem ſolchen Verſtandes-Mechanismus würde ſchlechter Zuſammenhang und eine traurige Disharmonie mit der wirklichen Welt entſtehen, die nicht aus Abſtractionen beſteht. Der Menſch muſs daher allerdings im Ganzen von gewiſſen Ideen beherrſcht werden, die ſich ſeines Geiſtes bemächtigen, und ihn oft ſelbſt unbewuſst beſtimmen.

Dieſes kann auch auf die politiſche Welt angewendet werden. Auch in ihr iſt es nützlich, alle einzelnen Bemerkungen über Verhältniſſe der Dinge und der Menſchen, alle Grundſätze, die daraus gezogen werden, in einen Brennpunkt zuſammen zu ziehen, um die Geſichtspunkte feſtzuhalten, aus denen die Welt angeſehen werden muſs, um ihren Zuſammenhang zu begreifen, und die den thätigen Staatsmann leiten müſſen. Dieſe groſsen Gedanken, von denen wahre Einſicht ausgeht, können nicht ſo, wie mathematiſche Lehrſätze, behandelt werden. Empfindung muſs ſie beleben, und wird ſie in jedem beleben, der nicht von der Natur verwahrloſet iſt. Der bloſse reine Verſtand leiſtet in der wirklichen Welt ſehr wenig. Ein gewiſſer poetiſcher Sinn macht einen weſentlichen Theil eines vollſtändigen menſchlichen Geiſtes aus. Er iſt ſogar dazu gut, den Verſtand zu ſchärfen; und in der lebendigen Welt läſst ſich ein wirklich groſser Mann kaum denken, ohne daſs ihm jenes Gefühl zu Theil geworden, welches zu edler Thätigkeit begeiſtert. Ganz etwas andres iſt aber der angebliche Enthuſiasmus, der den Verſtand benebelt und unterdrückt: dieſer taugt weder in wiſſenſchaftlichen Arbeiten, noch in der praktiſchen Welt. Wer in dieſer allenthalben nur Ideen ſucht, anſtatt ſich die individuellen Menſchen und ihre Verhältniſſe klar zu machen, läuft Irrlichtern nach. So macht es der Vf. dieſer Vorleſungen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Stein: *Fragmentariſcher Verſuch zur Begründung einer neuen Wiſſenſchaft, Chronometrie genannt*, von *M. A. Gebhard.* 1808. 45 S. 8. Mit 1 Kpfr. (6 gr.)

Die gerade geometriſche Linie läſst ſich nach der Meinung des Vfs. nicht zur ſinnlichen Darſtellung der Zeit gebrauchen, und mittelſt ihrer laſſe ſich nie auf eine Wiſſenſchaft Rechnung machen; vielmehr könne man die Zeit durch den reinen Ton anſchaulich machen. (§. 8.) Es werden hiernächſt ein paar Axiome und Poſtulate gegeben, ähnlich denen in der Geometrie von der geraden Linie. (§. 10 u. 11.) Den Ton einzeln und für ſich ſtellt der Vf. auf der Kupfertafel unter dem Bilde eines Kreiſes dar, und zeigt daran die Ableitung der Intervalle und Accorde. (§. 15. 16.) Hierauf folgen einige Vergleichungen zwiſchen Ton und Zeit. (§. 17.) Es heiſst hier: „Die Zeit iſt unendlich, und der älteſten Hieroglyphe zu Folge = einer immer wieder in ſich zurückkehrenden Kreislinie; *Tönen* iſt = *τω Seyn;* Accordiren iſt = dem beſtimmten Zugleichſeyn; *Uebelklingen* nicht accordiren, Accord heiſchen iſt = dem unvollendeten Nacheinanderſeyn, dem Werden. *Harmoniren* iſt = dem vollendeten Seyn, dem gewordenen Seyn." Weiterhin im zweyten Theile wird die Chronometrie eingetheilt in *reine* und *angewandte.* „Jene beſchäftiget ſich mit reinen Tönen, deren Zweck Harmonie iſt; dieſe mit materiellen articulirten Tönen, d. i. mit Wörtern, mit verſtändlichen Ausdrücken, kurz mit der Sprache, deren Zweck Ueberzeugung, Gewiſsheit und Wahrheit iſt." (§. 19.) Rec. überläſst es den Leſern, ſich hieraus eine Idee von der neuen Wiſſenſchaft zu machen, die hier begründet werden ſoll; läſst auch dem Selbſtdenken des Vfs. gern Gerechtigkeit widerfahren; geſteht aber, daſs er für ſeine Perſon keine groſsen Erwartungen von dieſer Chronometrie hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Von der Idee des Staates und ihren Verhältniſſen zu den populären Staats-Theorieen.* — Von *Adam H. Müller* u. ſ. w.

BERLIN, b. Sander: *Die Elemente der Staatskunſt.* — Von *Adam H. Müller* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. ſieht die bürgerliche Geſellſchaft im Ganzen aus dem rechten Geſichtspunkte an. Die gewöhnlichen metaphyſiſchen Syſteme des Naturrechts und der Politik betrachten den Staat nur als ein Aggregat von einzelnen Menſchen, die ſich mit einander verbunden haben, um ihre perſönliche Freyheit, und ihr, durch freye Anwendung ihrer Kräfte, erworbnes Eigenthum zu ſchützen. Gegen dieſe falſchen und höchſt nachtheiligen Vorſtellungen erhebt ſich der Vf. ſehr nachdrücklich. Er will dagegen den Staat als ein aus Stämmen, als Familien zuſammen geſetztes Ganze betrachtet wiſſen. Er dringt darauf, daſs die Veranſtaltungen der frühern Generationen, und die Rückſicht auf die künftig eintretenden, die jetzt lebende durchgehends binden. Durch dieſe ſtete Verknüpfung des Vergangnen, des Gegenwärtigen und des Künftigen, erhebt ſich die menſchliche Natur über das thieriſche Intereſſe in der materiellen Welt. Dadurch wird der Staat zu einem geiſtigen Ganzen. Der Vf. dringt ferner auch darauf, daſs der Staat oder die bürgerliche Geſellſchaft durchaus nicht als eine Sicherheitsanſtalt des irdiſchen Genuſſes, ſondern als der Inbegriff aller Zwecke der Menſchen, ihrer gemeinſchaftlichen Bemühungen, für Cultur, Sittlichkeit und Glückſeligkeit, angeſehen werden müſſe. Alles dieſes, ganz vortrefflich. Aber ſo verdienſtlich es auch iſt, die herrſchenden Vorſtellungsarten in ihrer Schwäche darzuſtellen, und zu zeigen, wohin ſie führen, ſo wenig kann die phantaſtiſche Manier gebilligt werden, womit der Vf. beſſere Vorſtellungen an die Stelle der von ihm verworfnen Theorie zu ſetzen verſucht. Daſs der Menſch nur den Nieſsbrauch aller Güter dieſer Erde ſich zueignen kann, und die Materien ſelbſt denen überlaſſen muſs, die nach ihm kommen werden, iſt eine Bemerkung, die ſehr weit greifende Folgen im Naturrechte und in der Politik hat. Der Vf. ſchreibt aber, um die Sache recht auffallend zu machen, den Sachen eine Perſönlichkeit zu, er ſpricht vom wechſelſeitigen Verhältniſſe dieſer von ihm erſchaffenen Perſonen zu den Menſchen; er nennt dieſs wechſelſeitige Verhältniſs gar, um ſeine Zuhörer mit einem recht ſeltſam klingenden Satze zu unterhalten, *eine Ehe.* Weil bey ihm alles Idee, das iſt lebendiges Bild, ſeyn ſoll, ſo ſucht er auch durchgehends für ſeine abſtracten Vorſtellungen Repräſentanten in der wirklichen Welt. So ſollen die verſchiednen Alter der Menſchen durch verſchiedne Corpora in den ſtändiſchen Verſammlungen repräſentirt werden. Die Jugend durch das Unterhaus in England, und das Alter durch das Oberhaus. Der Adel ſoll die vergangnen Geſchlechter repräſentiren. Im brittiſchen Parlamente, heiſst es, werden die Lehnsverhältniſſe und das Grund-Eigenthum durch das Oberhaus, (das Grund-Eigenthum durch die erbliche *perſönliche* Würde?) das ſtrenge Privat-Eigenthum aber (ſo nennt der Vf. die unbeſchränkt freye Diſpoſition über bewegliches und unbewegliches Vermögen), und das Geld-Intereſſe, durch das Unterhaus repräſentirt. (Sollte man nicht glauben, das Unterhaus ſey eine Compagnie von Bankiers?) Am Ende erſcheint gar der Monarch, als eine lebende Idee, im Contraſte mit dem republikaniſchen Weſen, als einem Verſuche das todte Geſetz zu repräſentiren. Cicero würde ſich wundern, zu hören, daſs er mit ſammt ſeinem ganzen Senate nur ein *Caput mortuum* geweſen.

Die Grundzüge der Theorie die der Vf. auf dieſe Art vorträgt, ſind folgende.

„Die Idee des Rechts beherrſcht ewig alle Verhältniſſe der Menſchen unter einander. Der Nutzen, den das menſchliche Geſchlecht vermöge ſeiner Triebe, in allen ſeinen Bemühungen und Arbeiten ſucht, widerſpricht jenem Rechte, ſobald man ſie beide als abgeſonderte Begriffe behandelt. Sie verſöhnen ſich aber, indem der wahre Staatsmann, *der alles Ideenweiſe behandelt*, das Geſetz (den Ausdruck des Rechts) nicht einzeln in ſeiner Strenge, ſondern in Rückſicht auf die Umſtände, und den Nutzen; den ökonomiſchen Gewinn aber auch nie einzeln in ſeiner concreten Geſtalt behandelt. Der Staatsmann muſs alſo den Juſtizminiſter, der die Idee des Rechts praktiſch darſtellt, und den Finanzminiſter, der den Nutzen beſorgt, mit einander zu einer höhern Idee vereinigen."

Hier iſt viel Spiel mit Worten, um etwas Frappantes hervor zu bringen. Nutzen und Recht widerſpre-

Digitized by Google

ſprechen einander nicht. Sie gerathen nur oft in Streit mit einander. Das Juſtiz und Finanzdepartement aber ſtreiten ſogar höchſt ſelten mit einander. Es kommt nur darauf an, daſs ein neues Geſetz gegeben werde, ſo muſs die heilige Juſtiz zufrieden ſeyn, und iſt auch zufrieden. Wenn die eingeſchränkte Denkungsart eines juriſtiſch gebildeten Kopfes, der auſserhalb ſeiner Sphäre Einfluſs gewinnt, in den nothwendigen Veränderungen der Geſetzgebung fürs Künftige, Verletzungen des Rechts ſieht, und der Aufrechterhaltung alter Verhältniſſe dem Buchſtaben nach, wenn die Sache ſelbſt ſchon lange nicht mehr dieſelbe war, das Weſentliche des Gegenwärtigen aufopfert, wie in manchen deutſchen Staatsverwaltungen des achtzehnten Jahrhunderts geſehen worden: ſo muſs man freylich bedauern, daſs die Regierung ſolchen Köpfen anvertrauet war, die ſich nicht zu beſtimmten und deutlichen Begriffen vom Weſen der Rechtspflege erheben konnten. Dieſes iſt nirgends häufiger, als bey denjenigen, welche bloſs eine juriſtiſche Bildung erhalten haben; und das nicht bloſs unter uns Deutſchen. Der Vf. bemerkt zwar ganz richtig, daſs das engliſche Recht, weil es national iſt, dort zur allgemeinen Bildung von Staatsmännern mehr beyträgt, als das römiſche Recht in Deutſchland. Aber es iſt ganz falſch, was er hinzufügt, daſs alle groſse Finanziers in England, erzogne Juriſten geweſen, und daſs man es dort für gut halte, alle National Angelegenheiten juriſtiſch anzuſehen. Ganz anders urtheilt hierüber ein engliſcher Schriftſteller, den man um ſo mehr gegen den Vf. anführen kann, da dieſer ihn ſelbſt wegen ſeiner vielumfaſſenden, über die kleine und eingeſchränkte Denkungsart derer die am Buchſtaben der Geſetze hängen, erhabnen Denkungsart ſo ſehr empfiehlt; — *Burke* urtheilt ganz anders über den Einfluſs der Juriſterey auf die Staatsverwaltung. (In der erſten Rede über die Taxation der Amerikaner, und zwar, bey Gelegenheit eines engliſchen Finanz-Miniſters, der zum Rechtsgelehrten erzogen und gebildet war, George Grenville.)

Im *zweyten* Buche führt der Vf. ſeine Ideen vom *Rechte* aus. *Os grandiloquum.* Eine einzige Idee vom Rechte ſoll den Menſchen im Staate und den ganzen Staat beleben. Neben ihr ſollen keine Begriffe von einzelnen Rechten geduldet werden. Der Vf. deutet ſogar das erſte Gebot Moſis, du ſollſt keine andern Götter haben neben mir, als einen Ausdruck ſeines Satzes. Ihm iſt der Richter der Vermittler aller einzelnen Rechtsanſprüche. Wie dieſe Ideen von den ganz gewöhnlichen Vorſtellungen verſchieden ſind, läſst ſich unmöglich angeben, da der Vf. verſchmähet, ſich zu deutlichen Begriffen herab zu laſſen.

Er geht zum Völkerrechte über. Kein Volk, ſagt er, kann ſich iſoliren. So wie die gegenſeitigen Einwirkungen der einzelnen Menſchen unter einander die menſchliche Natur entwickeln, ſo bildet ſich auch der Nationalcharakter durch den friedlichen Verkehr und durch die unvermeidlichen Kriege aus, die das ſtreitende Intereſſe der Nationen veranlaſst. Zu jeder Einwirkung wird aber etwas gemeinſchaftliches erfodert. Dieſes iſt in Europa die chriſtliche Religion. Kriege der auſsereuropäiſchen unchriſtlichen Nationen mit dieſen, werden zu bloſsen Verheerungen. Ausrottung, Vernichtung, wo nicht der Menſchen, doch aller ihrer Verhältniſſe, wodurch ſie ſich auszeichnen, und über die thieriſche Natur erheben, iſt der Zweck. Kriege unter Nationen, die vieles mit einander gemein haben, dienen hingegen nur, die eigenthümlichen Verhältniſſe, innre und äuſsre, zu modificiren. In ihnen und durch ſie entwickeln ſich daher alle Talente des menſchlichen Geiſtes. Dieſes alles iſt ſehr gut gedacht: aber die glänzende und dabey ſehr fehlerhafte Manier des Vfs. in der Behandlung ſeiner Gegenſtände verdirbt auch ſeine vorzüglichſten Gedanken. Sie zeigt ſich ganz vorzüglich im *dritten* Buche, worin der Geiſt der verſchiednen Geſetzgebungen des Alterthums und des Mittelalters, im Gegenſatze mit den neuerlich herrſchend gewordnen Ideen dargeſtellt wird. Einige groſse Züge der Sitten, der Denkungsart, der Verhältniſſe der Menſchen in verſchiednen Zeitalten ſind lebendig aufgefaſst. Von der moſaiſchen Geſetzgebung, das von ſo vielen vorzüglichen Schriftſtellern bereits Vorgetragne, nur in neue Ausdrücke eingekleidet. Die Bemerkung des Vfs., daſs alle ſtaatsrechtliche Ideen, welche in den neuern Zeiten faſt alle Köpfe faſt allein beſchäftigt haben, die Speculationen über die Form der Regierungsverfaſſung, dort unbedeutend waren; daſs das Weſentliche der jüdiſchen Geſetzgebung unter monarchiſcher, ariſtokratiſcher, demokratiſcher Form gleich gut beſtand, drängt ſich jedem auf, der das alte Teſtament lieſet. Der Contraſt des griechiſchen Nationalgeiſtes damit, und der Einfluſs des Polytheismus darauf, iſt lebhaft ergriffen. *Uebrigens* aber iſt der Abſchnitt von der griechiſchen Geſetzgebung höchſt dürftig. Mehr Bekanntſchaft mit den griechiſchen politiſchen Schriftſtellern wäre überhaupt dem Vf. heilſam geweſen. Aus dem Plato kann man ſchon lernen, was für eine Politik herauskommt, wenn man ſie *Ideenweiſe* behandelt; das heiſst, Ideen in wirkliche Weſen verwandelt, Menſchen zu lebendigen Ausdrücken von Ideen beſtellt. Im Ariſtoteles hingegen, den der Vf. ſehr herabſetzt, weil er alles auf klare Begriffe bringt, und dieſe immerfort eintheilt und beſtimmt, kann man lernen, die einzelnen Fäden aufſuchen, aus denen das Gewebe der menſchlichen Veranſtaltungen beſteht, und ihre Compoſition begreifen.

Es folgt die römiſche Geſetzgebung, die das Privateigenthum, den uneingeſchränkten möglichſt freyen perſönlichen Gebrauch deſſelben, ausgebildet hat; und der Streit dieſer Geſetzgebung mit der Feudalverfaſſung, in der alles auf Familien, auf Abhängigkeit und Anhänglichkeit der Perſonen ankommt. Die neuern Staatsverfaſſungen und Begriffe vom Staats- und Privat-Rechte und von der Staatskunſt, worin die Sachen immer mehr die Oberhand gewinnen, alles nach todtem Werthe iſolirter Dinge geſchätzt werden

Digitized by Google

den soll. Dieses alles ist gut aufgefasst: müsste aber anders ausgeführt werden, wenn es um historische Wahrheit zu thun ist. Die Geistlichkeit, der Adel, der abhängige Bauerstand, die städtischen Corporationen, das öffentliche Recht der Zeiten des sogenannten Faustrechts, das alles wird hier aufgeführt: durch Ideen: das heisst, mit blendenden Farben gemalte Nebelgestalten. Die verschiednen Stände der deutschen Nation und ihre Verhältnisse, lernt man ganz anders in *Mösers* Schriften kennen. Die unbestimmten Ideen, die leicht hingeworfen werden, erregen ein täuschendes Gefühl, als habe man etwas vielumfassendes, herzerhebendes gefasst. Aber sie können nur als Probleme angesehen werden, die Veranlassung zum Nachforschen und Denken geben. Kommt es zur Prüfung, so findet man nur zu oft, dass man Worte erhalten hat; nichts als Worte, falsch oder einseitig aufgegriffene Thatsachen, in schiefe Gesichtspunkte gestellt, damit die Projection ein blendendes Bild hervorbringe, Reflexionen die im Gemüthe des Erzählers, und nicht in den Gesinnungen und der Denkungsart derer von denen die Rede ist, Grund haben.

Herder hat den Ton in Deutschland angegeben, so über die Geschichte zu räsonniren. Er hat dadurch unendlich viel Schaden gestiftet. Denn mit ihm ist es so gegangen, wie es gemeiniglich mit Männern von ausgezeichneter Kraft des Geistes und von grosen Talenten zu gehen pflegt: das glänzende ihrer Manier, und gerade das Fehlerhafte, hat man angenommen, und das Echte was darunter lag, und von andern nicht so leicht erreicht werden mochte, vernachläßigt.

Der Vf. des Werks mit dem wir uns beschäftigen, hat nicht genug an der dichterischen Manier *Herders:* er setzt eine metaphysische hinzu, und *Herder* selbst, der es manchmal nicht so genau damit nahm, ob er verstand was er sagte, würde die Theorie des Vfs. als ganz unverständlich verstossen haben. Hr. *Müller* verfällt mit seiner Geschichte der Ideen die das menschliche Geschlecht beherrschen, oder vielmehr, die allein alles Reelle im Menschen ausmachen sollen, in die Manier eines Schriftstellers, den er selbst sehr nachdrücklich tadelt, des Prof. *Buchholz*.

Er setzt gelegentlich den *Johannes Müller* herab; weil dieser in der Geschichte nur Climate, Völker und Sitten gemalt, den Weltgeist hingegen nur in einzelnen Momenten erkannt oder geahndet, und ihm die *Idee* des Staates gefehlt habe. Wie möchte *Johannes Müller* wohl dazu ausgesehn haben, wenn er nach des Vfs. Begriffe vom Staate gefragt, und folgendes zur Antwort bekommen hätte?

„Ich habe erwiesen, dass der Staat nichts andres seyn kann, als die Garantie der vollständigen Freyheit durch die vollständige Freyheit, der Persönlichkeit durch die Persönlichkeit, des Lebens durch das Leben (Theil 2. S. 82.)." Haben diese Worte Sinn?

In dem Kapitel von dem Verhältnisse der kirchlichen Gesetzgebung zur weltlichen liefet man folgendes:

„Die Reformation hat unendlichen Gewinn für die Menschheit herbey geführt. Die Geschichte, vor allen Dingen die heilige Geschichte, die in den Zeiten vor der Reformation durch natürliche Senkung ihres Baues vielleicht allzu unbeweglich geworden war, ist aufgelockert und gelüftet worden; unzähliges Grose, aus neuen Standpunkten angesehen, vor allen Dingen aber das herrlichste, nämlich die Kirche selbst, die wie so manches Alte und Angeborne und Angewöhnte nicht mehr gehörig empfunden wurde, von aussen betrachtet und drey volle Jahrhunderte entbehrt worden, da wo sie hingehört, nämlich im Herzen und beym Lebensquell der Staaten. — Entbehrt meine ich von denen, die wie *Leibnitz*, auf die Zukunft zu wirken, sie zu erheben und ihr die Bahn vorzuzeichnen bestimmt sind, nicht von denen entbehrt, die blos einen leeren Raum in ihrer Zeit ausfüllen sollen. Das sind die wahren universalischen Früchte der Reformation."

Rec. hat sich viele vergebliche Mühe gegeben, in diesen Worten nur einen grammatischen Sinn zu finden. Bey der gleich darauf folgenden historischen Idee, ist dies leichter. „Den innern Verband von Italien und Deutschland administrirte die geistliche Macht, unter deren Schutze wir zumal die italiänischen Handels-Republiken sich haben erheben sehen. Diejenigen, besonders norddeutschen Staaten, welche aus *andern politischen Gründen dem Verbande oder der Föderativ-Verfassung* abgeneigt waren, mussten nothwendig den Principien der Reformation, die dem völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Einflusse der Geistlichkeit entgegen arbeiteten, gewogen seyn." Diese Worte sind klar: desto schwerer möchte es dem Vf. seyn, die *historische Idee* die hier vorgetragen werden soll, begreiflich zu machen, und zu erweisen.

Das Verhältnis der Kirche zum Staate wird gewöhnlich in einem Anhange des natürlichen Staatsrechts abgehandelt. In einem auf metaphysische Begriffe erbauten Systeme von Zwangsrechten und Veranstaltungen sie zu sichern, hat die Religion und die Kirche, die zur Aufrechterhaltung derselben bestimmt ist, freylich gar keinen Platz. Da es aber doch den Menschen frey stehen muss, die innern Angelegenheiten ihrer Seele, ohne alle Beziehung auf das Interesse des sinnlichen Lebens zu besorgen, sich dazu zu vereinigen, willkürliche Veranstaltungen dazu zu treffen: so wird im Naturrechte auch das Verhältnis einer solchen kirchlichen Vereinigung und der in selbiger und von ihr verliehenen Autorität, zu der weltlichen Obrigkeit erörtert; und so entsteht denn die in den nach jenen Ideen aufgeführten Systemen herrschende Vorstellung von einer vom weltlichen Arme geduldeten, höchstens geschützten Religion. Das verderbliche dieser Denkungsart sieht der Vf. ein: und Rec. führt hier mit Vergnügen auch einmal eine Stelle an, die eben so gut ausgedrückt als gedacht ist.

„Die

Digitized by Google

„Die Unentbehrlichkeit der Religion, welche mit der Bildungslosigkeit der niedern Stände motivirt wird, erklärt den dumpfen, instinctartigen Respect vor der Religion nicht: die Kirchen eines protestantischen Landes müfsten einmal alle zerstört oder geschlossen und der Sonntag aufgehoben werden: so würden die Gebildeten fühlen, dafs eine grofse, ihnen selbst jetzt unbewufste Hoffnung aus ihrer Seele verschwände; sie würden fühlen, dafs dieser wirkliche Gottesdienst, aufser seiner politischen Wirkung auf den grofsen Haufen, ohne dafs sie daran Theil nehmen, und blofs durch seine Fortdauer, gewissermafsen als reines Symbol, eine Art von Sicherheitsgefühl in ihnen begründet, einer Art von dunkler Ahndung in ihnen zur Grundlage dient, die nichts anders zu ersetzen im Stande ist."

Die Religion mufs also nach dem Systeme des Vfs., eine öffentliche Angelegenheit bleiben, wenn die bürgerliche Gesellschaft nicht alle Haltung verlieren soll. Die herrschende Denkart unsrer Zeiten sieht hingegen wegen der grofsen und nicht ganz zu vermeidenden Schwierigkeiten und Mifsbräuche der herrschenden Kirchen, in dem Systeme einer öffentlichen Religion selbst, die Quelle alles Uebels, und will die Religion zu blofser Privatangelegenheit machen. Dieis nennt der Vf. die Idee des *absoluten Protestantismus*. Hier zeigen sich wieder die Folgen einer Darstellung der Welt, der Menschen, ihrer Denkungsart und ihrer Bemühungen, nach willkürlich gedachten und componirten Ideen. Gewissen philosophischen Systemen ist allerdings die Idee, dafs die Religion als Privatsache, lediglich als individuelle Angelegenheit der Menschen, angesehen, und vom Gesetzgeber und der Staatsverwaltung behandelt werden müsse, ganz wesentlich. Diese Idee hat in den neuesten Zeiten ihren Weg aus den speculativen Regionen der Metaphysik in die politische Welt gefunden. Die Bemühungen atheistischer Revolutionärs trafen hier mit den Ansichten mancher aufrichtig religiöser Menschen, die von dem Einflusse der Staatsverwalter auf die kirchlichen Anstalten eine Gefahr für die Reinheit der Religion besorgten, unseliger Weise zusammen. Will der Vf. dieis mit den Worten absoluter Protestantismus stempeln, so mag es ihm erlaubt werden. Aber es ist nicht der Geist desjenigen Protestantismus, der im 16ten Jahrhunderte die Spaltung der christlichen Kirche veranlafst hat. Diesem thut man sehr Unrecht, wenn man die Schwärmereyen fanatischer Secten, oder die Gleichgültigkeit gegen alles förmliche und äufsre im kirchlichen Systeme, welche im achtzehnten Jahrhunderte, allgemein, und nicht blofs unter Protestanten eingerissen ist, für echt Protestantisch ausgiebt. Die verschiednen Parteyen, die man wegen ihres gemeinschaftlichen Widerspruchs gegen die päpstlichen Anmafsungen Protestanten nennt, sind hierin gar nicht gleich gesinnt. Es giebt nichts entgegen gesetzteres, als die Grundsätze der evangelisch-lutherischen Partey und der Reformirten. Der republikanische Geist den die letztern in die kirchlichen Angelegenheiten übertrugen, verträgt sich durchaus nicht mit der Denkungsart der Lutheraner. Die schottischen Presbyterianer sind zu der Zeit der lebhaftesten religiösen Bewegungen in Grofsbritannien den Episcopalen verhafster gewesen, als die römischkatholischen. Dieser presbyterianische Geist, aufs äufserste getrieben, so wie man ihn in den fanatischen Secten in Grofsbritannien antrifft, — und das ist das was Hr. *Müller* absoluten Protestantismus nennt, — kann weder mit einer englischen Episcopalkirche, noch schwedischen Bischöfen, noch der Kirchenzucht im lutherischen Deutschlande bestehen. Und wenn auch gleich die gröfsere Denkfreyheit der Protestanten solche Abwege begünstigt, so ist es doch eben so unrecht, diese Ausschweifungen fanatischer Köpfe absoluten Protestantismus zu nennen, als es ungerecht gegen die römische Kirche seyn würde, den Verfolgungsgeist des wüthendsten Dominikaners, oder des heuchlerischsten, gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Sittlichkeit und Laster gleichgültigsten Jesuiten, absoluten Katholicismus zu nennen. Der Vf. liebt so sehr Gegensätze. Frappanten Contrast der streitenden Ansichten sucht er in seinem ganzen Buche aufzustellen. Allenthalben giebt er seinen Ideen Namen, damit jeder Leser sich das Bild vollends ausmale und festhalte. Warum fehlt gerade hier das Gegenbild des absoluten Protestantismus? Warum kein Wort vom absoluten Katholicismus?

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der König von Preufsen hat den ehemaligen Canzleyrath *von Bülow* in Zelle, welcher im Jahr 1806. in preufsische Dienste trat, und bey der Münsterschen Regierung als geheimer Regierungsrath angestellt wurde, im Julius 1809. zum Director des Oberlandesgerichts von Litthauen in Insterburg, ernannt. Er ist ein Bruder des Finanzministers, Grafen *von Bülow* in Cassel, und hat sich vorzüglich durch seine Widerlegung der Rehbergschen Schrift über den preufsischen Staat und die preufsische Staatsdienerschaft, vortheilhaft bekannt gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen zu den populären Staats-Theorieen.* — Von *Adam H. Müller* u. s. w.

BERLIN, b. Sander: *Die Elemente der Staatskunst.* — Von *Adam H. Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 108. abgebrochenen Recension.*)

Wenn die Religion als öffentliche Angelegenheit behandelt werden soll, so muss auch ein weltliches Reich der Kirche existiren: denn Ideen wirken in der bürgerlichen Welt nichts, wenn nicht im Räderwerke der Staatsverfassung Hebel existiren, wodurch jene Ideen eingreifen können. Dies sieht der Vf. recht gut ein. Der beliebte Lehrsatz des neuen Staatsrechts, der die Geistlichen zu Dienern des gemeinen Wesens machen, und sie auf Besoldung setzen will, führt zu einer verkehrten Ordnung der Dinge: sie macht die Religion zu einer Dienerin der weltlichen Angelegenheiten. Ein von allem Staatsgute, Familiengute, Privat-Vermögen ganz abgesondertes Kirchengut, ist allerdings zur Aufrechthaltung der Religion wesentlich nützlich; und es gewährt in vielen Absichten sehr grosse Vortheile, wenn der geistliche Stand, von wegen dieser Besitzungen, zugleich weltlicher Stand im Staate ist. Vortheile, die Rec. in seinen Schriften über die Angelegenheiten der bürgerlichen Welt, und über die Revolution, von der sie in unsern Tagen ergriffen worden, ausführlich gezeigt hat, wenn er gleich nicht nöthig fand, ihnen einen metaphysischen Namen zu geben. Aber nothwendig ist eine solche Anordnung gar nicht. In Grossbritannien hat die Geistlichkeit als Corporation keinen Antheil am Parlamente. (Der Sitz der Bischöfe im Oberhause ist etwas ganz andres, und gehört hier nicht her.) Die *Convocation* wird seit langer Zeit nie zu Deliberationen über weltliche Angelegenheiten gelassen; und in der englischen Staatsverfassung würde ein solcher Antheil der Geistlichkeit an der gesetzgebenden Versammlung, als in Frankreich und in Deutschland in ständischen Versammlungen Statt fand und heilsam war, vermuthlich eine höchst verderbliche Wirkung thun. Gegen alles dieses wird der Vf. schwerlich etwas einwenden können. Wie reimt sich aber damit seine auf Ideen gebauete Theorie der Elemente der Staatskunst? Das hat man davon, wenn man Ideen, die Veranlassung zum Nachdenken über die Geschichte geben können, gebraucht, um einen innern Zusammenhang der Geschichte zu construiren. Man erbauet eine idealische Welt, die, ungeachtet des innern Zusammenhangs, keine Haltung hat, weil sie nicht auf festem Boden steht. Ein einziger Blick auf die wirkliche Welt reicht hin, den Zauber zu lösen. Dafür ist doch immer noch besser, einzelne Begriffe in ihrer Entstehung aufzusuchen, ihre Verhältnisse zu entwickeln, ihrem Einflusse und Antheil an den Handlungen der Menschen nachzuspüren. Solche Bruchstücke von Erkenntnis machen auf den hohen Rang einer aus der Schöpferkraft des Menschen entsprungnen Idee keinen Anspruch; aber sie gewähren sichre Einsicht. Die Minerva aber, die aus dem Kopfe eines Jupiter hervorspringt, steht vom Kopfe bis zum Fusse schön gebildet und geharnischt da; aber wenn man sie greifen will, zerfliesst die Nebelgestalt.

Der Vf. beschliesst seine Darstellung der Verhältnisse der verschiednen Stände, aus denen die neuen Staaten bestehn, der Geistlichkeit, des Adels und Bürgerstandes, mit der Bemerkung, dass es nicht auf die Aufrechthaltung oder Wiederherstellung der Formen ankomme, unter denen diese Stände existirt haben, und die in unsern Zeiten zerbrochen werden: dass ohne den Geist dieser Institute alle äussre Anordnung nichts helfen könne. Vortrefflich. Es ist eine blosse Mummerey, wenn zu einer Zeit, in welcher niemand an die Heiligkeit der religiösen Institute glaubt, das Ehrgefühl, auf welchem die Sitten des Ritterstandes beruheten, verschwindet, und der Gemeingeist, der bürgerliche Corporationen beseelte, matt wird; wenn zu solcher Zeit, da alles der Berechnung des persönlichen Vortheils, der sich zählen und wiegen lässt, weichen muss, die Phantome abgeschiedner Wesen heraufgerufen werden, und man das Volk ermahnt, sich um sie zu sammeln, und Gut und Blut zu wagen, um sie zu vertheidigen. Der grosse Haufe lässt sich nicht so anführen. Sein beschränkter Sinn fühlt gar bald, ob es Ernst ist, und ob ihm etwas Reelles geboten wird.

Eben so wenig aber lässt sich der gebildete Geist Ideen anzaubern. Die Wärme der religiösen Empfindungen erzeugt oft echte Schwärmerey; aber aus der Anstrengung der Phantasie wird kein wahres Gefühl. Weder die Gefangennehmung des Glaubens durch den Gehorsam kirchlicher Zucht, noch die Zurückkehr zum Dienste von Heiligenbildern kann eine wirksame Religion herstellen: und wenn man auch gar keine Rücksicht auf den Antheil nehmen will, den die Eitelkeit und andre leichtfertige Bewegungsgründe an dem

Digitized by Google

Uebertritte so mancher Protestanten zur katholischen Kirche haben mögen, so ist das Unternehmen, die Protestanten durch diese Rückkehr zu bessern Christen zu machen, in sich selbst widersprechend. Die neuen Apostel des Katholicismus kennen so wenig das Wesen der Kirche, mit welcher sie die Protestanten wieder vereinigen wollen, als die protestantischen Völker, zu deren Lehrern sie sich aufwerfen. Sie verdienen der katholischen Kirche selbst als Verderber des katholischen Glaubens denunciirt zu werden; und der verehrungswürdigste Theil der katholischen Geistlichkeit würde die Proselyten, die ihnen von diesen phantastischen Renegaten zugeführt werden, ungern aufnehmen. Unsre Zeit ist nach Einsicht begierig. Bis in die untern Stände hat sich eine Geringschätzung der Autorität, Abneigung gegen persönliche Abhängigkeit, Verlangen nach eigner Kenntnifs und selbstgewählter Handlungsweise verbreitet. Diese Begierde ist durch die unbegränzte Beförderung der Aufklärung viel zu sehr begünstigt. Aber sie ist einmal eingerissen. Wer in dieser Lage der Sachen Gutes wirken will, mufs daher wahre Einsicht zu befördern suchen. Unwissend und beschränkt lassen sich die Menschen nicht wieder machen, nachdem ihnen der Dünkel, als ob sie alles wissen, einsehen und selbst beurtheilen könnten, so geflissentlich beygebracht worden: aber durch eine sorgfältige und unabläfsige Bemühung, in allen Dingen, in jedem Verhältnisse recht einleuchtend zu machen, was zu wahrer Einsicht und Beurtheilung erforderlich ist: dadurch, und nur dadurch wird es möglich, die Menschen dahin zu bringen, dafs sie wieder einige Gründlichkeit der Einsicht, einige Festigkeit in der Gesinnung schätzen. Gerade zu dem Gegentheile hievon, zu einem leichtsinnigen Uebermuthe, Aufgeblasenheit des Geistes, Ertödtung des wahren Gefühls, führt das Spiel, das die Modeweisen unsrer Zeit treiben: wovon der Vortrag des Schriftstellers, von dem hier die Rede ist, nur zu viel an sich hat.

Im *vierten* und *fünften* Buche folgt die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft als ökonomischer Anstalt. Der Vf. bestreitet die Vorstellungen, die den meisten statistischen und staatswirthschaftlichen Schriften zum Grunde liegen, in welchen die Bemühungen der Menschen blofs nach dem materiellen Ertrage geschätzt werden: in welchen daher eine uneingeschränkte Freyheit des Verkehrs, aus dem Grunde, weil dadurch die gröfste Summe von Producten und Mitteln des physischen Genusses erzeugt werde; oder auch im Gegentheile, der unbegränzteste Zwang von Seiten des Regenten, aus welchem die gröfste Summe von Kräften, über die er disponiren kann, hervorgeht, gepredigt wird. Beiden setzt der Vf. seine Erklärung entgegen, nach welcher der Staat, nicht ein Aggregat vieler einzelnen Menschen, sondern die *Totalität der Verhältnisse unter den einzelnen Staatsbürgern* ist. Er dringt in seiner ökonomischen Theorie durchgehends darauf, dafs die Verhältnisse der lebendigen Menschen, ihre mannichfaltigen Verbindungen unter einander, durch moralische Kräfte, das Wesentliche der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen. Hierauf kommt er oft zurück, und tadelt deswegen sehr nachdrücklich die Abgötterey, die in Deutschland mit der Theorie des Reichthums, und mit ihrem Herolde, dem in der That unter uns viel zu sehr gepriesenen *Adam Smith*, getrieben wird. Einem gewinnsüchtigen und nach Genufs begierigen Zeitalter konnte freylich nichts willkommner seyn, als eine Theorie des Reichthums. Selbst diese verlangt aber auch Rücksichten auf die moralischen Kräfte des Menschen, weil diese auf alles Einflufs haben, was der Mensch unternimmt. So weit ganz vortrefflich. Aber die Grundsätze des Vfs. konnten sehr gut vorgetragen und einleuchtend gemacht werden, ohne ihnen ein so mysteriöses Ansehn zu geben. Man bewundert die Bemühung des Vfs., die ganze Theorie von der Production, dem National-Reichthume, dem Gelde, der Circulation u. s. w. in seine metaphysisch-poetische Sprache zu übersetzen. Seine Zuhörer werden schwerlich recht begriffen haben, was er sagen wollte; aber die paradoxen Behauptungen, die er aufstellt, um die Sache frappanter zu machen, würden sich in einer einfachern Ausführung nicht ausgenommen haben. Z. B. „dafs die Sachen, welche der Mensch benutzt, als zum Beyspiele das Geld, wie freye Personen behandelt werden müssen; dafs der Staatsmann wahres Geld sey." (Weil er alle rechtlichen Verhältnisse unter den Menschen ausgleiche, so wie das Geld die Verhältnisse unter den Waaren.) Weil alles nur von einer glänzenden Seite gezeigt werden soll: so heifst es gelegentlich, *Colbert* sey der Repräsentant des neuen ökonomischen Systems gewesen, welches die Vermehrung des circulirenden Metalls für wahren Reichthum, und für einziges Zeichen des vermehrten Reichthums hält: als ob die Veranstaltungen jenes grofsen Staatsmannes nicht unzähligen Menschen in Frankreich Mittel der Subsistenz, Beschäftigung, Genufs des Lebens, Thätigkeit des Geistes verschafft hätten!

Der Vf. zeigt hin und wieder Bekanntschaft mit der Geschichte, der Verfassung, den Rechten, der Staatswirthschaft von Grofsbritannien. Er weifs wohl, dafs dessen ganze Verfassung aus dem Feudal-Rechte hervorgegangen ist, und dafs eine wunderbar vervollkommnete und modificirte Feudal-Verfassung ihr noch immer zum Grunde liegt. Dennoch sagt er selbst an einer andern Stelle, *ganz England habe eine consolidirte Zunftverfassung; der König sey der wahre Meister; die Geistlichkeit, der Adel, das Ministerium, die Richter, verfassungsmäfsig die wahren Gesellen, und jeder einzelne vorübergehende Britte wahrer Lehrling:* blofs weil es ihm eben gefällt, die brittische Staatshaushaltung für eine ganz städtische Wirthschaft auszugeben, im Gegensatze mit welcher die Continentalstaaten von Europa landwirthschaftliche Haushaltungen vorstellen sollen. Das Wahre, was in solchen Behauptungen liegt, wird so übertrieben, verdreht, falsch dargestellt und angewandt, dafs man nicht fertig würde, zu berichtigen. Und alles nur, um einzelne Analogieen, scharfsinnige Einfälle, Vergleichungen,

Digitized by Google

gen, Gegenſätze, unter dem Namen *Ideen*, als bewieſene Lehrſätze aufzuſtellen.

Die Theorie des Geldes und der Circulation kleidet der Vf., ſo wie alles übrige, in ſein metaphyſiſch-poetiſch-theoſophiſches Gewand. Selbſt der trockenſte Theil der Staatswirthſchaftslehre, das Kapitel vom Gelde, muſs das ſeinige dazu beytragen, um eine Politik im höhern Stile auszubilden. Hier findet ſich denn auch eins der auffallendſten Beyſpiele, wie bey einer ſolchen Behandlung alles verſtellt wird, um Effect zu machen. Metallgeld iſt eine Waare, gleich andern verkäuflichen Dingen. Es iſt von variablem Werthe, gleich allen andern Waaren. Das Geld ſelbſt iſt bald theurer, bald wohlfeiler. Die Schätzung, welche bey jedem Handel durch Vermittelung des Geldes Statt findet, iſt daher ſchwankend und relativ. Sie bezieht ſich zugleich auf den Werth der Waare, und auf den Werth des Geldes. Ihr liegt die Idee eines ganz unkörperlichen Maſsſtabes zum Grunde. So lautet die Sache in *Steuart's* Theorie. In dem Romane eines in lebenden, ſich bewegenden Ideen beſtehenden Staates wird aber hieraus gefolgert, daſs der Staatsmann den Münzfuſs bald ſchwerer, bald leichter mache, um das gehörige Gleichgewicht im Preiſe des Metallgeldes zu erhalten. Dieſes iſt ganz gegen die Geſchichte. Nach Hn. *Müller's* Idee müſste ein franzöſiſches Livre immer ſchwerer im innern Gehalte geworden ſeyn, ſo wie der Werth des Silbers fiel: damit der innere Werth des Livre der nämliche bleibe. In der wirklichen Welt hingegen haben die Regenten den Metallgehalt des Livre immer tiefer herabgeſetzt, um dem Bedürfniſſe des Augenblicks abzuhelfen, und ohne ſich daran zu kehren, daſs das Silber in ſeinem Werthe immerfort herabfiel; der Werth eines Livre im Handel alſo doppelt und dreyfach vermindert ward. So falſche Vorſtellungen ſollte man überhaupt nicht vorbringen: am wenigſten aber Staatsmännern und Männern vom *Corps diplomatique*, die in dieſen Vorleſungen ſeltſame Begriffe davon erhalten, was die Staatsverwaltung, zu der ſie berufen ſind, zu leiſten vermag.

Das *ſechſte* Buch endlich iſt überſchrieben: *Vom Verhältniſſe der Staaten zu der Religion.* Der Vf. zeigt, daſs die Auflöſung aller Bande der Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft, durch den calculirenden Egoismus, der in unſerm Zeitalter herrſcht, den Untergang aller Staaten nach ſich ziehen müſſe. Es iſt wahr: durch bloſse Gewalt werden ſie ſchlecht zuſammen gehalten. Groſse Exempel der neueſten Geſchichte beweiſen es: und neue Staaten, die aus den Trümmern der alten hervorgehn, können ſich nicht viel Gutes verſprechen, wenn die bloſse Gewalt des Staats-Oberhauptes das Mittel ſeyn ſoll, die neue Schöpfung zu bilden und zu erhalten. Die Staaten bedürfen, ſo räſonnirt der Vf., eines innern Verbindungsmittels, und mehrere Staaten, die in naher Berührung mit einander ſtehn, bedürfen wieder eines gemeinſamen Regulativs ihres friedlichen Verkehrs, ihrer Verbindungen, ſogar ihrer Kriege unter einander, damit dieſe nicht in thieriſche Verheerung und Zerſtörung ausarten: etwa ſo wie mongoliſche Heereszüge. (So glaubt Rec. den Gedanken des Vfs. ausdrücken zu können, um ihn begreiflich zu machen. Hr. *M.* wird jedoch vielleicht nicht damit zufrieden ſeyn, ihn ſo einfach ausgedrückt zu ſehn.) Das Bindungsmittel, welches der Vf. ſucht, beſteht in der Religion. Nur bis hieher iſt Rec. im Stande geweſen, dem Vortrage zu folgen. Das ganze ſechſte Buch, worin dargethan werden ſoll, wie die chriſtliche Religion das Verbindungsmittel der europäiſchen Staaten ausmache, iſt durchaus in einem Orakeltone abgefaſst. Chriſtus, heiſst es hier, hat nicht bloſs für die Menſchheit gelitten, ſondern iſt auch für die Staaten geſtorben. Das Kapitel, worin dieſer Satz ausgeführt und bewieſen werden ſoll, iſt aber dem Rec., und vermuthlich den meiſten Leſern, durchaus unverſtändlich. Der Vf. verſpricht, daſs die allgemeine Auflöſung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe, die aus dem ſogenannten Mittelalter herſtammen, welche das gegenwärtige Geſchlecht ſo gefliſſentlich bewerkſtelligt, zu einer neuen Bildung von Staaten, zu einer Oberherrſchaft der idealiſchen Menſchheit in den einzelnen Menſchen, führen werde: und das, durch die Religion. Nun hat zwar Chriſtus geſagt: ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt; nach der Auslegung des Vfs. aber heiſst dieſs ſo viel: die Staatsverfaſſungen und das bürgerliche Leben der Menſchen ſoll aus dem Chriſtenthume hervorgehn, und das irdiſche Leben nicht etwa durch die chriſtlichen Gebote regulirt, ſondern in ein geiſtiges umgewandelt werden. Wir haben alſo ein tauſendjähriges Reich, eine Umwandlung der ſinnlichen Menſchheit in eine intellectuelle Natur zu gewärtigen. Die alten Religionsbegriffe von Opfern, die Anwendung derſelben auf den Tod Chriſti, Cosmopolitismus, Nationalismus, Gehorſam und Freyheit in Chriſto, Verbindung des Katholicismus und Proteſtantismus im Herzen der Gläubigen — eine hundert Seiten lange Apokalypſe, die nicht verſtanden werden kann, und vermuthlich nur empfunden werden ſoll. Der Vf. zwingt uns, darauf zurückzukommen, wovon wir im Anfange dieſer Anzeige ausgingen. *Diderot's* begeiſterte atheiſtiſche Declamationen ſind bekannt und berühmt. Lieſet man das Zeug, ſo ekelt es an. Aber ſeine Geſticulationen, ſeine Töne, ſeine Mienen, ſeine Blicke, dieſs alles verſetzte die Zuhörer in einen geiſtigen Rauſch: ſie mochten wohl nicht viel davon wiſſen, was ſie von dem Schamanen gehört hatten. Den nämlichen Effect machen die theoſophiſchen Declamationen im Geſchmacke der gegenwärtigen Zeit in Deutſchland, worin die Vernunft, durch ein unaufhörliches Geklirre hochtönender Worte, ſeltſamer Combinationen von Ausdrücken, um die Beziehungen zu verſtecken, ein Helldunkel, worin Geſpenſter-Erſcheinungen geahndet werden mögen, und durch mannichfaltige andre Verführungen der Phantaſie närriſch gemacht wird. Solche Vorträge wirken gerade ſo viel, und ſo lange, als ſtarke Getränke oder Opium. Mit dem Menſchen, der erſt dadurch aufgereizt werden muſs, um Groſses und Gutes mit

Leb-

Digitized by Google

Lebhaftigkeit zu empfinden, ist der menschlichen Gesellschaft wenig gedient; und der Hang unsers schlaffen Zeitalters, sein erstorbnes Gefühl durch unnatürliche Reize zu beleben, gerade dieses steigende Bedürfniss von Reizmitteln macht es wünschenswerth, dass die Buden, wo man dergleichen verkauft, verschlossen werden möchten.

Hr. *Adam Müller* ist ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, von grosser Lebendigkeit des Kopfes, mannichfaltigen Kenntnissen und von Einsicht: er hat ein vorzügliches Talent sich auszudrücken. Eben deswegen ist es nothwendig, sein Werk der schärfsten Kritik zu unterziehen. Einen Schriftsteller, der in seiner Manier gearbeitet hätte, ohne ausgezeichnetes Talent, ohne eigenthümliche Ideen, dessen schwärmerischen Vorträgen nichts Reelles unterläge, den liesse man liegen. Ihn läse Niemand, oder er könnte wenigstens nichts wirken. Aber es kostet wirklich auch Mühe, dieses Buch bis ans Ende zu lesen. Der Vf. kennt, schätzt und empfiehlt durchgehends die besten Schriftsteller. Rec. findet hier die wärmsten Lobpreisungen der Bücher, die er selbst bey jeder Gelegenheit als Werke des Genie's, und als die fruchtbarste Quelle ernstlicher Belehrung empfohlen hat. Fühlt aber Hr. *M.* nicht selbst, dass seine Empfehlung von *Burke's* Schriften die ärgste Satire auf seinen eignen Vortrag macht, dass jeder seiner Leser, der sich von ihm bereden lässt, auch nur ein einziges von den vortrefflichen Werken jenes grosen Staatsmanns und Schriftstellers zu lesen, von dem Unterschiede ergriffen werden muss, zwischen dem lebendigen Vortrage eines tiefen, vielumfassenden, und in der praktischen Welt gebildeten Denkers: und der gesuchten, unverständlichen, oft abenteuerlichen Einkleidung, der absichtlichen Verkehrtheit des Ausdrucks, der phantastischen Anordnung des Ganzen, mit welchem allen es zunächst nur auf den Effect des Augenblicks abgesehn ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Göttingen.

In der unter Hn. Prof. *Ofiander* stehenden *Entbindungs-Anstalt* wurden im verflossenen Jahre 1809. von 85 Müttern, die alle am Leben blieben, 86 meist uneheliche Kinder (47 Mädchen und 39 Knaben) zur Welt gebracht, von welchen 10 (die meisten zu früh) todt geboren wurden, und 4 während des Wochenbettes der Mütter starben. Die Anstalt wurde in dem gedachten Jahre von 63 Studierenden, in- und ausländischen Aerzten und Wundärzten zum ersten Male, und von 81 zum zweyten, dritten und vierten Male besucht, und ausserdem wurden 6 Frauen in der Hebammenkunst unterrichtet.

Zu den bisherigen Instituten kam im J. 1807. noch ein von Hn. Prof. *Langenbeck* errichtetes *chirurgisches Institut*, von welchem man jetzt ausführlichere Nachrichten bis zu Ende des verflossenen Jahres hat. Schon im J. 1807. wurde dazu ein eigenes Haus angewiesen, in welchem auch der Director wohnte. Im J. 1808. wurde dazu vom Könige eine ansehnliche Fonds-Vermehrung bewilligt und ein neues schönes Haus dazu gekauft. Dieß Haus empfiehlt sich durch seine Lage und Aussicht am Walle, hohe und geräumige Zimmer und einen grosen Garten. Unbemittelte Kranke werden darin unentgeldlich behandelt und verpflegt, bemittelte können eigene Zimmer erhalten; die Zimmer für Staarblinde sind auf das zweckmäßigste eingerichtet. Einen vorzüglichen Werth erhält die Anstalt durch eine ansehnliche und treffliche Sammlung chirurgischer Instrumente, Bandagen und Maschinen, die der (im Hause wohnende) Director (Prof. *Langenbeck*) besitzt und zum Gebrauche des Instituts bestimmt hat. — Im J. 1807—8., in welchem 82 Studierende die Anstalt besuchten, wurden darin 290 Kranke behandelt; unter 18 Staar-Operationen wurden 17 mit dem besten Erfolge verrichtet, und ausserdem 78 andere Augenkrankheiten behandelt, zwey eingeklemmte Schenkelbrüche glücklich operirt, und drey nicht eingeklemmte Brüche durch Operation gänzlich geheilt. Im J. 1808—9., in welchem die Zahl der besuchenden Studierenden 84 betrug, waren unter 430 Kranken 16 Staarblinde, 118 andere Augenkranke, 15 Bruchpatienten u. s. w.

II. Todesfälle.

Am 7ten Januar starb zu Bordisholm bey Kiel *Joh. Otto Thieß*, Dr. der Philos. u. Theol., ehemals ausserordentl. Prof. der Theol. zu Kiel, bis 1800., da er diese Stelle niederzulegen genöthigt wurde, bekannt durch eine Menge theologischer u. literarischer Schriften, unter welchen sich auch seine eigene Biographie befindet. Er wurde am 15ten Aug. 1762. zu Hamburg geboren, wo sein Vater Arzt und er selbst einige Jahre Prediger war.

Am 17sten Jan. starb auf seinem Landgute nahe bey Florenz der ehemalige Bischoff von Prato und Pistoja, *Scipio de Ricci*, bekannt durch die im J. 1786. gehaltene Synode von Pistoja und viele Hirtenbriefe, im 69sten Jahre seines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

MAYNZ, b. Wirth: *Annuaire ſtatiſtique du Département du Mont-Tonnere* pour l'an 1809. Par *Ferdinand Bodmann*, Chef de diviſion à la préfecture. 296 S. kl. 8.

Seit den letztern Jahren erſcheinen von mehrern franzöſiſchen Departements kleine ſtatiſtiſche Handbücher, welche zur genauern Kunde des groſsen Reichs unſtreitig wichtig ſind. Dasjenige, welches wir hier anzeigen, verdient um ſo mehr auch in Deutſchland bekannt zu werden, da es mit Sorgfalt und gutem Urtheil abgefaſst iſt, auch durchaus Lande betrifft, die vor noch nicht langer Zeit von Deutſchland getrennt ſind, und es manchem Leſer intereſſant ſeyn wird, die Lage, worin ſich ehemalige Mitbrüder jetzt befinden, näher kennen zu lernen. Auf die Zuverläſſigkeit der hier gelieferten Nachrichten darf wohl um ſo mehr gerechnet werden, da das Werk unter öffentlicher Autorität von einem Beamten ausgearbeitet iſt, der eben ſo viel Gelegenheit ſich wohl zu unterrichten, als guten Willen gehabt hat, dieſelbe zu benutzen. Letztern beweiſt der Ton in welchem das Werk geſchrieben iſt. Ueberall ſucht der Vf. genau beſtimmte Nachrichten zu geben und bemerkt, wo er dieſes nicht im Stande iſt. Es wird daher nicht, wie in Schriften dieſer Art es oft geſchieht, alles geprieſen, was vorhanden iſt, ſondern auch Mängel und Fehler werden bemerklich gemacht. In der That darf dieſes ein Adminiſtrator nicht ſcheuen, der, wie der Präfect dieſes Departements, Hr. Jeanbon-Saint-André, ernſtlich das Gute will und ſich allgemeine Achtung in ſeinem Kreiſe erworben hat, wie dieſes Rec. ſelbſt auf einer Reiſe durch jene Gegend zu bemerken Gelegenheit gehabt hat. Wir zeichnen einige der erheblichſten Thatſachen aus.

Das jetzige *Departement vom Donnersberg* begreift einen Theil des ehemaligen Kurfürſtenthums Mainz, und der Pfalz, das ehemalige Herzogthum Zweybrücken, die Bisthümer Speyer und Worms, ſo wie die Reichsſtädte dieſes Namens; ferner Theile der ehemaligen Heſſen-Darmſtädtiſchen, Naſſauiſchen, Badenſchen, Leiningiſchen, Salmſchen und anderer kleinen Lande. Der Umfang des Departements kann, da die Meſſung noch nicht vollendet iſt, nicht genau angegeben werden; doch wird er auf 5300 Q. Kilometer (ungefähr 200 deutſche Q. Meilen) geſchätzt, wovon mehr als ein Fünftel mit Waldung bedeckt iſt. Das Departement iſt in vier Gemeindebezirke oder Unter-Präfecturen (Mainz, Kaiſerslautern, Speyer, Zweybrücken), 36 Cantons, 350 Mairies und 748 Gemeinden eingetheilt. Letzteres Verhältniſs beweiſet, daſs mehrere Gemeinden nur *Einen* Maire haben, weil, ſagt der Vf., es unmöglich war, in jeder Gemeinde einen Mann zu finden, fähig der Stelle eines Maire vorzuſtehen. Die mannichfaltigen Pflichten und die beſtändige Thätigkeit, welche einem Maire obliegen, werden in der That in allen Landen, welche auf franzöſiſchen Fuſs organiſirt ſind, die Vereinigung mehrerer Gemeinden zu einer Mairie nothwendig machen. — Im 6ten Jahre der franzöſiſchen Republik (d. i. im J. 179⅞.) betrug die Bevölkerung in ſämmtlichen Landen, welche jetzt das Departement ausmachen, nach den zuverläſſigſten Angaben, 398,165 Menſchen. Im J. 1806. aber 426,607, ohne die unter den Waffen befindlichen Soldaten mitzurechnen. In acht Jahren, während welcher das Land von den mannichfachen drückenden Folgen des Krieges litt, hat ſich alſo die Volksmenge um mehr als 28,000 Seelen vermehrt. Eigentlich iſt dieſe Vermehrung noch weit bedeutender: denn der Vf. behauptet, daſs bey der Zählung vom J. 1806. die Angaben an ſehr vielen Orten unter der Wahrheit geweſen ſind, und daſs man am Ende des J. 1808. die Volksmenge zuverläſſig auf eine halbe Million rechnen könne. Dieſer Zuwachs hat aber nur auf dem platten Lande ſtatt, wo die Abſchaffung der Zehnten, der Frohndienſte und Abgaben an die Grundherrn den Zuſtand des Landmanns offenbar ſehr verbeſſert hat. Dagegen hat in den gröſsern Städten, wo die Menſchen mehr vom Luxus der hohen Geiſtlichkeit und des Adels lebten, ihre Zahl ſehr bedeutend abgenommen. Nach der Zählung vom J. 1806. fanden ſich 204,885 vom männlichen, gegen 221,785 vom weiblichen Geſchlecht; das Verhältniſs war alſo 18 Männer zu 19 Weibern. Nach Necker war es im alten Frankreich 16 Männer zu 17 Weibern. Die Zahl der Gebornen beträgt 17,988; auf 24 Menſchen kommt alſo Eine Geburt. Unter jener Zahl der Gebornen befinden ſich 628 uneheliche d. h. die Zahl der letztern iſt $\frac{1}{28}$ aller Geburten. Ein Verhältniſs, das ungemein für die Sittlichkeit in dieſem Departement ſpricht: denn vielleicht iſt es in wenig europäiſchen Landen ſo geringe. In ganz Frankreich, alſo das platte Land mitgerechnet, betrug nach Necker vor der Revolution die Zahl der Unehelichen $\frac{1}{4}$ aller Gebornen. — Die Zahl der

Digitized by Google

Ehen betrug im Departement des Donnersberges in Einem Jahr 3616 d. i. auf 112 Menſchen kommt Eine Ehe. — Die Zahl der Geſtorbenen iſt 13,458, oder auf 31 Menſchen kommt ein Todesfall. Es wurden 4530 mehr geboren, als geſtorben ſind. — Man rechnete 87,650 Familien, welches alſo ungefähr fünf Köpfe auf Eine Familie giebt. Die Zahl der Grundeigenthümer war 86,055, oder $\frac{1}{6}$ der ganzen Volks-Menge. Dieſes Verhältniſs iſt eine Folge der groſsen Veräuſserung der ehemaligen landesherrlichen Domänen in kleinen Parcelen. Man rechnet aber unter jenen Grundeigenthümern 32,426, welche noch einen andern Erwerb nöthig haben, um leben zu können. Die Zahl derer, welche Land gepachtet haben, beträgt 22,118 oder $\frac{1}{25}$ der ganzen Volksmenge. Der vom Staat Beſoldeten, mit Ausnahme der im wirklichen Dienſt befindlichen Soldaten, beläuft ſich auf 2,320 oder Einer auf 184. Unter den ehemaligen Regierungen war Ein Beſoldeter auf 164. — Die Zahl der von mechaniſchen Arbeiten lebenden iſt 34,460 oder $\frac{1}{17}$ der ganzen Volksmenge. Die Zahl derer, die ſich von Handarbeiten ernähren, beiderley Geſchlechts, iſt 33,769 oder etwas mehr als $\frac{1}{17}$ der Bevölkerung. Die Zahl der Dienſtboten beiderley Geſchlechts beträgt 22,011 oder $\frac{1}{16}$. Der Dürftigen und Bettler beiderley Geſchlechts ſind 4016, oder unter 106 lebt Einer von der Mildthätigkeit der übrigen. Unter dieſen iſt die Zahl der Weiber bedeutend gröſser, als die der Männer. Die Bewohner der Ebene, beſonders längs dem Rhein und der Nahe, unterſcheiden ſich vortheilhaft von den Bewohnern der Gebirge. Die erſtern ſind gewöhnlich ſtark, lebhaft, und befinden ſich im Wohlſtande; die letztern ſind meiſtens ſchwächer und dürftiger, durch zu frühzeitige und übertriebene Arbeit werden ſie hinfällig, ehe ſie alt geworden ſind. Der allgemeine Charakter aller Bewohner des Departements iſt Liebe zur Arbeit, Bravheit und Unterwerfung unter die Geſetze, wenn anders, ſetzt der Vf. hinzu, die Adminiſtratoren derſelben ſelbſt ſie achten u. ſ. w. Die Abgaben werden willig bezahlt. Die Geſetze über die militäriſche Conſcription werden ſchnell befolgt. Die vielen Opfer, welche ſeit 15 Jahren gefodert worden, werden ohne Murren getragen. Sittlichkeit und Religion ſind im Allgemeinen geachtet. Die deutſche Sprache iſt faſt überall, beſonders auf dem Lande, ſehr verderbt; die franzöſiſche breitet ſich immer mehr aus. Etwas über ein Drittheil der Einwohner ſind katholiſch, die übrigen gröſstentheils proteſtantiſch. Ein höherer Grad von Induſtrie und Wohlſtand zeichnet überall die proteſtantiſchen Orte vor den katholiſchen aus, welches, ſagt der Vf., nicht nur eine Folge des beſſern Unterrichts, ſondern auch der liberalern und aufgeklärteren Regierung iſt, welche die Proteſtanten unter ihren ehemaligen Regenten genoſſen: die Mennoniten zeichnen ſich durch Einfachheit der Sitten und groſsen Fleiſs vor allen andern aus; ſie treiben beſonders die Viehzucht mit vielem Erfolg. Auch unter den Juden iſt jetzt eine weit beſſere Bildung als ehemals. Einige derſelben haben Landeigenthum gekauft, andere treiben Handwerke; ihre Kinder beſuchen die öffentlichen Schulen. In dem Diſtrict von Zweybrücken ziehen noch Zigeuner-Horden umher. — Im ganzen Departement ſind 13 Spitäler, in welchen ungefähr 1000 Kranke und hülfloſe Alte verpflegt werden; ihr Zuſtand verbeſſert ſich immer mehr durch Ordnung, Reinlichkeit und Oekonomie, obgleich die Aufhebung der Zehnten und der Verluſt des Eigenthums am rechten Rheinufer die Zahl derer welche darin verſorgt werden können, beträchtlich vermindert hat. Die ſämmtlichen Revenüen aller dieſer Anſtalten betragen jetzt 185,880 Francs. Die Waiſenkinder ſind meiſtens in Penſion ausgethan, welches man ſowohl ökonomiſcher, als vortheilhafter für die Kinder befunden hat. — Zwanzig Anſtalten verſorgen Arme mit Unterſtützung in ihren Wohnungen. Die Revenüen derſelben belaufen ſich auf 95,597 Francs. — Man beſchäftiget ſich jetzt damit eine Anſtalt zu errichten; worin die häufigen Landſtreicher aufbehalten und zur Arbeit angehalten werden ſollen. Die Koſten zu dieſer für das Land höchſt nöthigen Anſtalt müſſen von den Unterthanen durch die *Centimes additionels* beſonders aufgebracht werden. Es giebt 10 Gefängniſſe im Departement ungerechnet die kleinen Sicherheits-Behältniſſe in den Hauptorten der meiſten Cantons. Alle ſind in ſehr verfallenem Zuſtande und die Adminiſtration iſt jetzt mit ihrer Herſtellung beſchäftiget. Die Zahl der Gefangenen beträgt jährlich ungefähr 950, worunter 250 Weiber. Während der franzöſiſchen Herrſchaft ſind weit mehr, als ehemals arretirt: dieſs iſt, bemerkt der Vf., eine Folge der neuern Geſetzgebung, nach welcher der Arreſt wegen weit kleinerer Vergehungen, aber nur auf kurze Zeit, ſtatt findet. Die häufigſten Vergehungen ſind Wald-Frevel. Feld-Diebſtähle (da faſt gar keine Dorfpolizey exiſtirt) und Schleichhandel. Letzterer beſonders bringt eine Menge verderblicher Proceſſe hervor und iſt von dem ſchädlichſten Einfluſs auf die Sitten. — Die Veräuſserung der landesherrlichen Domänen und ihre Zerſtückelung in eine Menge kleiner Beſitzungen haben eine groſse Menge von Rechts-Streitigkeiten zur Folge gehabt, welche ſich jedoch nach und nach vermindern. Sehr allgemein iſt die Klage über die ungeheuer hohen Gerichts-Gebühren. Wenn man als eine gute Folge derſelben es anſehen will, daſs manche Proceſſe deshalb unterbleiben: ſo gewinnt doch, bemerkt der Vf., der Unterdrücker hierbey weit öfter als der Unterdrückte. — Die Zahl der Menſchen, die leſen und ſchreiben können, hat nach der Revolution nicht zugenommen und muſs vielmehr immer abnehmen. Ehemals waren ſehr wenige Gemeinden, die nicht einen eigenen Schullehrer hatten; jetzt iſt dieſes nicht der Fall. Sehr viele dieſer Stellen ſind eingegangen, und die ſchlechte, mit denſelben verbundene Beſoldung macht, daſs ſich nur ſolche Perſonen, die kein anderes Mittel des Unterhalts haben, zu denſelben finden und ſie wieder verlaſſen, ſobald ſie auf irgend eine andre Weiſe ſich ernähren können. Dieſer Zuſtand iſt in der That beunruhigend und läſst traurige Folgen für die Nachkommen

Digitized by Google

menschaft besorgen. Wenn nicht der Staat zutritt, um wirklich brauchbaren Lehrern eine hinlängliche Subsistenz zu sichern, sondern sie wie bisher, in gänzlicher Abhängigkeit von den Landleuten läßt, so ist eine Besserung nicht zu hoffen. Neuerlich ist die Errichtung einer Normal-Schule befohlen, welche vorzüglich den Unterricht in der französischen Sprache und die Bildung von Schullehrern, die diese verbreiten sollen, zum Zweck hat. Sie ist aber noch eben so wenig zu Stande gekommen, als die Errichtung einer schon vor mehrern Jahren angeordneten medicinischen Special-Schule in Mainz. Dagegen hat Hr. *Jeanbon-Saint-André* bey der Regierung die Errichtung einer sehr nöthigen Hebammenschule bewirkt. Eine vom Minister des Innern gestiftete freye Gesellschaft der Wissenschaften und Künste hat bisher keinen Fortgang gehabt, weil es an Menschen fehlt, welche Bildung und Zeit genug haben, um sich den Wissenschaften mit Eifer zu widmen, und die öffentlichen Beamten zu sehr mit ihren Geschäften überhäuft sind.

Obgleich nach der Revolution die Zahl der Consumenten in den Städten sehr vermindert ist; so sind doch die Preise der Bedürfnisse des Lebens sehr gestiegen. Bey einigen z. B. Wein und Bier, ist dies eine Folge der Abgaben; beym Holze liegt es an der Art des Verkaufs desselben, welche so beschaffen ist, dass nur grosse Speculations-Händler kaufen können. Doch hat auch die grosse Vermehrung der Klasse der kleinen Landeigenthümer zur Erhöhung der Preise der Dinge, die vom Lande in die Städte gebracht werden, beygetragen. Die militärische Conscription hat die Zahl der Tagelöhner bedeutend vermindert; doch trägt auch natürlich der gestiegene Preis der ersten Bedürfnisse und die bessere Art zu leben, an welche auch der gemeine Mann seit der Revolution sich gewöhnt, zur Erhöhung des Arbeitslohns bey. Man rechnet, dass der nothdürftige Unterhalt eines Tagelöhners in den Städten täglich erfordert 1 Franc 30 Centimes, und man kann einen männlichen Domestiken nicht unter 500 Francs des Jahrs halten. Ein Handwerker bedarf zu seinem individuellen Unterhalt jährlich 800 Francs; der kleine Landeigenthümer, oder auch der mittlere Bürger, jährlich 1500 Francs, wobey er aber oft sich wird einschränken müssen. Ein Privatmann aus der bessern Klasse hat 2400 Francs, mit Frau und Kindern aber 4000 Francs nöthig, wenn er sich nicht mit dem durchaus Nothwendigen begnügen und mit einigem Anstande leben will.

Bereits vor der französischen Revolution befand sich der Ackerbau in der ehemaligen Pfalz in einem sehr blühenden Zustande, aber in den übrigen Theilen des Depertements war er weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, in welchem er sich jetzt befindet. Die Abschaffung der Zehnten und so vieler andern Lasten, die dem Bauer drückend waren, auch die Vernichtung des grosen Wildstandes, welcher besonders im ehemaligen Zweybrückischen durch die angerichteten Verheerungen den Landmann fast zur Verzweiflung brachte, haben offenbar dem Landbau ein neues Leben gegeben. In dem grösten Theil des Departements hört die Brache immer mehr auf; dagegen sind die künstlichen Wiesen in der letzten Zeit sehr vermehrt. Die Gemeinde-Weiden und Triften haben wegen mancher Hinderniße noch nicht abgeschafft werden können, so sehr auch die Landeigenthümer fast allgemein über ihre nachtheiligen Folgen klagen. Der Weinbau hat sich seit der französischen Regierung mehr ausgebreitet, aber nicht zur Verbesserung des Weins. Ehemals war in der Pfalz und den meisten andern deutschen Landen die Bestimmung eines Bodens zum Weinbau der Willkür des Eigenthümers nicht überlassen. Jetzt ist dieses der Fall, eine Menge neu angelegter Weinberge bringt vielen Wein hervor, dem man die alten im Ruf stehenden Namen beylegt. Die schlechtere Qualität hat aber dem Credit dieser Weine so bedeutend geschadet, dass allgemein gewünscht wird, es möchte wieder, wie ehemals, Wein nur auf solchem Boden gebauet werden, der nach dem Urtheil einsichtsvoller, dazu bestellter Männer durch seine Lage und Qualität vorzüglich fähig ist, edles Gewächs hervorzubringen. Getreide wird über den Bedarf producirt. Der Tabacksbau hat in den letzten Jahren sehr zugenommen, aber man fürchtet, dass die vielen Formalitäten, welche eingeführt sind, um den einländischen Taback vom fremden zu unterscheiden, dieser wichtigen Cultur nachtheilig seyn möge, so wie sie wirklich das Aufkommen der Tabacksfabriken hindern. — So sehr die Lage des Departements Handel und Industrie begünstigt, so waren diese doch ehemals fast nicht vorhanden. Die kleinliche Eifersucht der vielen Souveräns, die Menge der den Handel drückenden Abgaben, werden als die Ursachen angedeutet. Vorzüglich zeichneten sich die ehemaligen geistlichen Lande zu ihrem Nachtheil aus. Bingen, hart am Rhein gelegen, wurde von Creutznach, das 3 Meilen davon entfernt ist, weit übertroffen, und Frankfurt zog allen Handel, und alle Capitalien der Gegend an sich, und überliefs Mainz, welches den Vortheil der zwey grosen Ströme hat, die dort zusammenfliesen, seinen berühmten Namen und seine geistlichen Ceremonien. Die französische Regierung hat alles gethan, um Thätigkeit und Handels-Geist zu erwecken, aber diese fordern Zeit. In der That hat Rec. noch vor ein paar Jahren in Mainz keine Folgen dieser Bemühungen bemerken können. Selbst der Weinhandel wird nicht bedeutend von Mainz aus betrieben; doch schätzt der Vf. den Werth des jährlich ausgeführten Weins auf 7 Millionen Francs. Die Ausfuhr des Kleesamens, vorzüglich von Creutznach, beträgt jährlich den Werth von 2 Mill. 600,000 Fr. und nimmt bedeutend zu, vorzüglich nach Holland und dem südlichen Frankreich. Der in Mainz errichtete Freyhafen, die durch die Rhein-Octroy verbesserte Einrichtung des Zollwesens, die gut erhaltenen Leinpfade, die grose Strafse von Paris über Mainz müssen den Zwischenhandel immer wichtiger machen. Unter allen Zweigen von Industrie ist der Bergbau bis jetzt der einzige, wel-

Digitized by Google

welcher bedeutend zugenommen hat. — Es giebt jetzt in dem Departement 7 Eisen-, 2 Silber-, 3 Kupfer-Bergwerke und 20 Hüttenwerke, und noch aufserdem mehrere Fabriken, welche das Eisen weiter verarbeiten. Doch fehlt es an Stahlfabriken. Das Departement vom Donnersberge ist das einzige in ganz Frankreich, welches Queckfilber hervorbringt: denn diejenigen Queckfilber-Gruben, welche bey Montpellier und im Departement de la Marche entdeckt worden, werden nicht bearbeitet. Vor dem Kriege wurden zehn grofse Queckfilber-Bergwerke bearbeitet, jetzt deren nur sieben. Man ist aber um so mehr beschäftiget, diese Production zu vermehren, da, nach zuverlässigen Nachrichten, die Werke von Idria anfangen sich zu erschöpfen. — Es giebt 37 Steinkohlen-Bergwerke im Departement, die vor dem Jahr 1789 alle bearbeitet wurden, von denen aber jetzt 10 eingegangen sind. Die ehemals berühmten Fayence-Fabriken von Frankenthal und Zweybrücken sind ganz eingegangen, nur die von Grünstadt geht noch fort. Die Zahl der Handwerker ist jetzt in den Städten gröfser, als ehemals, ohne dafs deshalb mehr Industrie wäre. Denn die Ursache jener Zunahme ist, weil die Gesellen sich drängen, Meister zu werden, um auch wenn sie weniger erwerben, freyer zu seyn. Man findet fast keine Lehrlinge mehr, weil die militärische Conscription alle junge Leute wegnimmt. Kein Gewerbe hat so sehr zugenommen, als das der Gastwirthe und Kaffeeschenken. Die strenge Einrichtung der Douanen hat alle fremden Kaufleute, die noch sonst die Messen von Mainz besuchten, zurückgehalten; doch haben sich seit drey Jahren viele Tuchhändler aus dem ehemaligen Belgien eingefunden. — Ein Verzeichniss aller Gemeinden des Departements und eine namentliche Liste der Mitglieder der verschiedenen Autoritäten, wie auch der Geistlichen der drey Confessionen, machen den Beschluss dieses lehrreichen Werkchens.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in d. ökonomischen Druckerey: *Lettres sur l'Espagne, ou essai sur les moeurs, les usages, et la littérature de ce royaume*, par Feu *La Dixmerie*. 1810. *Vol. I.* 351 S. *Vol. II.* 368 S. 8.

Dafs man hier doch ja keine neue Reisebeschreibung erwarte; man würde sich sehr unangenehm getäuscht sehn. Wem indessen der Name *La Dixmerie* nicht ganz unbekannt ist, der wird sogleich errathen, was etwa hier zu finden seyn mag. Es ist eine Reihe vermischter Aufsätze, die der 1791. verstorbene *La Dixmerie*, bereits vor nunmehr sechs und dreyfsig Jahren in ein Pariser Journal (*l'Espagne littéraire* 1774. 4. Vol. 12.) einrücken liefs, und die nun einer seiner Freunde wieder gesammelt, und zum Theil etwas verbessert herausgegeben hat. *La Dixmerie*, bekanntlich keiner der schlechtesten, aber auch keiner der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit, hat nie eine Reise nach Spanien gemacht. Er nahm seine Materialien aus ältern Reisebeschreibungen, und benutzte dieselben auf seine Art. So findet man denn in diesen zwey Bänden eine Menge Aufsätze, von bald gröfserem bald kleinerem Umfange über Sitten, Gebräuche, literarische Verhältnisse, u. s. w. ziemlich bunt unter einander gemischt. Dazwischen sind Fragmente aus der ältern Geschichte Spaniens, Auszüge aus *Quevedo* u. s. w. spanischen Novellen und dergl. eingestreut. Ja um den *zweyten* Band voll zu machen, ist noch ein kleiner Roman von Mad. *Beauharnais*, und eine Reihe Gedichte angehängt. *Man sieht* hieraus, dafs das Ganze sehr unbedeutend ist, und dafs alles auf einer Buchhändler-Speculation beruht. Mehr über dieses Werk zu sagen, würde völlig unnütz seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 22. Julius 1809. starb in Insterburg der dortige Oberlandesgerichtspräsident *Conrad von Hellen* in seinem 52sten Lebensjahre. Aus der Grafschaft Mark gebürtig, fieng er seine juristische Laufbahn in dem Posten eines Staatsrichters in Soest an. Hier lernte ihn Friedrich der Grofse bey einer Durchreise kennen und entdeckte in ihm einen Mann von ausgezeichneten Talenten; *Hellen* wurde nun als Regierungsrath in Königsberg angestellt, aufser der Reihe zum Tribunalsrathe befördert, 1787. geadelt, und 1788. zum Chefpräsidenten des damaligen ostpreufsischen Hofgerichts ernannt. In diesem Posten hat er sich um die Provinz Litthauen unverkennbare Verdienste erworben, auch besafs er in einem seltenen Grade die Liebe und Hochachtung der Gerichtseinsassen. Menschenfreundlichkeit war der herrschende Zug in seinem Charakter. Auch als Schriftsteller hat er sich Verdienste erworben, aus politischen Gründen gab er jedoch bey seinen Lebzeiten nur unbedeutende Broschüren heraus, dagegen hat er seinen literarischen Nachlafs dem lithauischen Oberlandesgericht vermacht, worunter sich fast 20 sehr wichtige Manuscripte befinden. Letztere sollen nach und nach herausgegeben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Vorlesungen auf der Universität Königsberg im Sommer-Semester 1810.

Theologische.

Die Perikopen aus den Evangelien erklärt Hr. Dr. u. Prof. *Wald*, den Brief an den Timotheus Hr. Dr. u. Prof. *Wedeke*, den Matthäus Hr. Dr. *Schütz*, den Jesaias Hr. Dr. u. Prof. *Vater*, die Messianischen Psalmen Hr. Prof. *Rhesa*. Die Reformations-Geschichte lehrt Hr. Dr. u. Prof. *Gräf*, den zweyten Theil der Kirchen-Geschichte Hr. Dr. *Wald*, Hr. Dr. *Vater*, Hr. Prof. *Rhesa*, Dogmen-Geschichte Hr. Dr. *Wedeke*, Christliche Moral Hr. Dr. *Vater*, Homiletik lehrt (oder erkärt den ersten Brief an die Korinther) Hr. Dr. *Gräf*, Pastoral-Theologie trägt vor Hr. Dr. *Wedeke*. Ein theologisches Disputatorium und ein Examinatorium über die Kirchen-Geschichte hält Hr. Dr. *Vater*.

Juristische.

Einleitung zur Jurisprudenz lehrt Hr. Dr. u. Prof. *Heidemann*, Naturrecht Hr. Dr. u. Prof. *Reidenitz*, Römische Rechts-Alterthümer Hr. Dr. u. Prof. *von Goltz*, Institutionen *Ebenderselbe* u. Hr. Prof. *Heidemann*, Pandekten Hr. Prof. *Reidenitz*, Criminalrecht Hr. Prof. *von Goltz* u. Prof. *Heidemann*, Deutsches Privat-, Civil- und Völkerrecht Hr. Prof. *Heidemann*, Theorie des Processes Hr. Prof. *Reidenitz*, ein Practicum und ein Examinatorium hält Hr. Prof. *Heidemann*.

Medicinische.

Medicinische Encyklopädie trägt vor Hr. Dr. u. Prof. *Kelch*, Osteologie und Physiologie *Ebenderselbe*, allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie Hr. Dr. u. Prof. *Remer*, Toxicologie und Materia medica Hr. Dr. u. Prof. *Elsner*, Botanik überhaupt, die Lehre von officinellen Pflanzen Hr. Dr. u. Prof. *Schweigger*, welcher auch Pflanzen-Demonstrationen und Excursionen anstellt; Pharmacie Hr. Dr. u. Prof. *Hagen*, die Receptirkunst und die populäre Medicin Hr. Prof. *Remer*, Geburtshülfe lehrt theoretisch und praktisch Hr. Dr. u. Prof. *Reusch*, die klinischen Uebungen leitet Hr. Prof. *Remer*.

Philologische.

Allgemeine Grammatik lehrt Hr. Dr. *Vater*, Hebräische Alterthümer Hr. Dr. *Wald*, auserlesene Stücke des A. T. erklärt *Ebenderselbe*, Stücke aus dem Koran Hr. Dr. *Vater*, Hebräische Grammatik lehren Hr. Prof. *Rhesa* und Prof. *Wlochatius*, Biblische Kritik, Anfangsgründe des Griechischen, Lateinisch nach Cicero, Hr. Prof. *Wlochatius*; Griechische Phraseologie Hr. Prof. *Lehmann*, die Hekuba des Euripides erklärt Hr. Dr. *Schütz*, Horaz'ens Episteln Hr. Prof. *Pörschke*, dessen Oden Hr. Prof. *Lehmann*, den Oedipus des Sophokles Hr. Prof. *Erfurdt*, Deutschen Geschäftsstil lehrt Hr. Dr. *Wald*, die Rhetorik, verbunden mit der Erklärung des X. Buchs des Quinctilian, Hr. Prof. *Delbrück*; Römische Alterthümer, nach Burmann, Hr. Prof. *Erfurdt*, der auch die Uebungen im philologischen Seminarium leiten wird.

Neuere ausländische Sprachen lehren die Sprachmeister, Französisch Hr. *Frank* u. *Japha*, Englisch Hr. *Cerf* u. *Frank*, Polnisch u. Russisch Hr. *v. Mowczanowicz* u. *v. Szczesnowicz*.

Historische, statistische und geographische.

Literatur-Geschichte lehrt Hr. Dr. *Wald*, Geschichte der Semitischen Sprachen Hr. Prof. *Rhesa*, Geschichte der Deutschen Poesie Hr. Dr. *Schütz*, Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts Hr. Prof. *Hüllmann*, Geschichte des Mittelalters, wie auch Geschichte der Nordischen Europäischen Reiche *Ebenderselbe*. Statistik des Russischen Reichs, wie auch Statistik der Europäischen Staaten überhaupt Hr. Prof. *Gaspari*, Physische Geographie Hr. Prof. *Pörschke*.

Mathematische und physikalische.

Elementar-Geometrie trägt vor Hr. Prof. *Wrede*, Trigonometrie und höhere Mechanik *Ebenderselbe*, Astronomie Hr. Prof. *Bessel*, Reine Mathematik Hr. Prof. *Wlochatius*, ebendieselbe nach Pestalozzischer Methode Hr. Dr. *Möller*, Kaufmännische Rechenkunst Hr. *Trefien*, Algebra und Astronomie Hr. Prof. *Wlochatius*, Bürgerliche Baukunst Hr. Prof. *Wrede*. Experimental-Chemie lehrt Hr. Prof. *Hagen*, die Optik insbesondre und die Halotechnik *Ebenderselbe*.

Philosophische, ästhetische und pädagogische.

Logik und Einleitung in die Philosophie trägt vor Hr. Prof. *Herbart*, Logik Hr. Prof. *Pörschke*, Metaphysik Hr. Prof. *Herbart*, Moral Hr. Prof. *Pörschke*, Naturrecht und Moral Hr. Prof. *Herbart*, Geschichte der Philoso-

Digitized by Google

phie Hr. Prof. *Lehmann*, Poëtik Hr. Prof. *Delbrück*, Metrik Hr. Prof. *Erfurdt*, Didaktiſche Uebungen ſtellt an Hr. Prof. *Herbart*.

Künſte.

Zeichenkunſt und Malerey lehren Hr. *Vigoureux* u. *Harward*, Muſik Hr. *Witt*, Reitkunſt Hr. *Schmidt*, Tanzkunſt Hr. *Weininger* u. *Schink*.

Vorleſungen
auf der
Rechtsſchule zu Wetzlar
für das
Sommer-Semeſter 1810.

I. Oeffentliche Vorleſungen.

1) *Inſtitutionen des Römiſchen Rechts:* Prof. *Vahlkampf*, nach Konopack und mit Hinſicht auf das franzöſiſche Civilrecht, wöchentlich 6 Stunden.
2) *Geſchichte und Alterthümer des Römiſchen Rechts:* Prof. *v. Löhr*, nach Hugo, wöchentlich 9 Stunden.
3) *Syſtem der Pandekten: Derſelbe*, nach eigenem Plane und mit Hinſicht auf Thibaut, wöchentl. 15 Stunden.
4) *Das Geſetzbuch Napoleons:* Prof. *Stickel*, nach dem Texte, wöchentl. 15 Stunden.
5) *Lehnrecht: Derſelbe* nach Pätz, wöchentl. 4 Stunden.
6) *Grundſätze der allgemeinen und poſitiven Criminalrechts-Wiſſenſchaft*, mit *propädeutiſcher Rückſicht auf gerichtliche Arzneykunde:* Prof. *Werner*, nach Feuerbach, wöchentl. 5 Stunden.
7) *Grundſätze der philoſophiſchen Rechtslehre: Derſelbe* nach Gros, wöchentl. 5 Stunden.
8) *Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten, nach den gemeinen deutſchen Rechtsnormen*, mit *Hinſicht auf die Abweichungen des Code de procédure Frankreichs:* Prof. *Abel*, wöchentl. 6 Stunden.
9) *Die damit verbundene Anleitung zur juriſtiſchen Praxis: Derſelbe*, in beſondern Stunden.

II. Privat-Vorleſungen.

1) *Deutſche Geſchichte:* Prof. *Follenius* nach Mannert, wöchentl. 5 Stunden.
2) *Statiſtik der europäiſchen Staaten: Derſelbe* nach eigenem Plane, wöchentl. 5 Stunden.
3) *Alte Geſchichte: Derſelbe* nach Heeren, wöchentlich 5 Stunden.
4) *Kirchenrecht:* Prof. *Vahlkampf* nach Böhmer, wöchentl. 6 Stunden.
5) *Examinatorium über den Code Napoléon und den Proceß:* Prof. *Stickel*.
6) *Mediciniſche Polizey- und gerichtliche Arzneykunde für Rechtsgelehrte:* Medicinalrath *Gergens*.

Die Herren *P. Blum* und *R. Braun* werden, auf Verlangen einer hinreichenden Anzahl Zuhörer, nach Bedürfniſs der Kandidaten, philoſophiſche und philologiſche, — ſodann die Herren *Langlois* und *Rimrod* Vorleſungen über die franzöſiſche, italieniſche und engliſche Sprache halten.

Das Sommer-Semeſter nimmt den 1ſten May ſeinen Anfang, und die öffentlichen Vorleſungen werden unentgeldlich gehalten.

In Anſehung der Wohnungen und übrigen ökonomiſchen Einrichtungen der Studierenden werden der unterzeichnete Curator ſowohl, als die Herren Profeſſoren mit Vergnügen Auskunft ertheilen und mit gutem Rathe an die Hand gehen.

Die Kandidaten, welche auf andern hohen Schulen bereits immatriculirt waren und die hieſige Rechtsſchule beziehen wollen, müſſen ſich mit den gehörigen Univerſitäts-Zeugniſſen verſehen, indem ohne ſolche eine Immatriculirung allhier nicht Statt findet.

Wetzlar, den 18ten März 1810.

Der Curator der Rechtsſchule,
von Mulzer.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der, mit Beyfall aufgenommenen,

Bibliothèque françoiſe pour la jeuneſſe plus avancée ou choix de lectures intéreſſantes tirées des meilleurs ouvrages anciens et modernes,

iſt das 2te und 3te Heft erſchienen, die folgende intereſſante Aufſätze enthalten:

Cah. II. *Details curieux ſur l'Indoſtan. Variétés:* les deux ſouris, fable; la veillée, conte; Ver-vert; Morceaux tirées des métamorphoſes d'Ovide. Cah. III. *Notices ſur le Japon. Lettre du Roi Stanislas Leszinski à la Reine de France ſa fille*, contenant le récit intereſſant de ſa fuite de Danzig. *Le cheval d'Eſpagne* par *Florian; L'héritier malheureux* — le bouquet et les étrennes, contes moraux par *Imbert*.

Alle drey Hefte koſten 1 Rthlr. 22 gr.

Bey F. Kupferberg in Mainz iſt das 2te Heft des *rheiniſchen Archivs* für *Geſchichte und Literatur*, herausgegeben von *Vogt* und *Weitzel*, erſchienen, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte: Vaterlandsgeſang auf dem Königſtuhl des Donnersbergs, von *Lehne*. Des Marſyas Enkel, von *Demſelben*. Erſte Liebe, von *K. Hadermann*. II. Ueber den Groſsherrn und ſeinen Hof, von *Weitzel*. III. Ehre und Unehre der Deutſchen, von

Digitized by Google

von *P. Booſt*. IV. Mainz und ſeine Bewohner zur Zeit der Römer, von *Lehne*. V. Kritiſche Miscellen über Gemälde u. Maler; Fortſetzung von *N. Müller*. VI. Geſchichte der Zeit, von *Weitzel*.

Der ganze Jahrgang, oder 12 Hefte, koſten 9 Fl. oder 5 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unſerm Verlage iſt ſo eben fertig und an alle ſolide Handlungen verſendet worden:

Neue Aufſchlüſſe über die Natur und die Heilung des Scharlachfiebers, von *G. C. Reich*, Doctor u. Profeſſor der Arzneykunde in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr.

Was das ärztliche und nichtärztliche Publicum in dieſer Schrift zu ſuchen habe, deutet der Titel an. Bey den Verheerungen, welche dieſe Krankheit ſeit mehreren Jahren angerichtet hat, iſt es gewiſs jedem Arzte, und auch dem beſorgten Familienvater, wichtig, die durchaus auf ſorgfältig beobachtete Erfahrungen gegründeten, ganz neuen Anſichten, welche der Herr Verf. in dieſem Buche aufgeſtellt hat, kennen zu lernen, um ſo mehr, da Herr Profeſſor *Reich*, beſonders in Hinſicht auf die Behandlung der Fieber im Allgemeinen, ſich als ſcharfſinniger Arzt ſo vielfach bekannt gemacht hat.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Ankündigung für Forſtmänner und Botaniker.

In unſerm Verlage wird, von Oſtern dieſes Jahres an, Heftweiſe in gr. 4. erſcheinen:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner; herausgegeben von *Fr. Guimpel*, mit Beſchreibung derſelben von *C. L. Willdenow*.

Dieſes Werk ſoll die Abbildung und Beſchreibung aller in Deutſchland (von der Nord- und Oſtſee bis an die hohen Alpen, ſo wie von dem Rhein bis zur Weichſel) wildwachſenden Bäume und Sträucher, sauber in Kupfer geſtochen und nach der Natur ausgemalt enthalten, und aus *zwey* Bänden, jeder ungefähr von hundert Kupfertafeln mit dazu gehörigem Text, beſtehn. Die Abbildungen ſind nach der Natur, unter Aufſicht des Herrn Prof. und Ritter *Willdenow*, von Herrn *Guimpel* (durch ſeine Abbildungen zum *Hortus berolinenſis* ſchon als ein vorzüglicher Pflanzenmaler bekannt) verfertigt. Sie enthalten von jeder Art einen blühenden Zweig, Zergliederung der Blume und Frucht und genaue Abbildung der Knoſpe. Der Text iſt nach dem Linneiſchen Syſtem abgefaſst, und enthält eine zweckmäſsige Beſchreibung, die richtige lateiniſche und deutſche Benennung, alle in Deutſchland gebräuchliche Namen, Standort, Boden, Nutzen und Art der Fortpflanzung. — Auf die richtige und genaue, bisher wirklich verabſäumte, Kenntniſs dieſer Gewächſe kommt viel an, und wir hoffen, den Forſtmännern und Liebhabern der Dendrologie durch Herausgabe dieſes Werks, an dem wir keine Koſten ſparen werden, ein recht brauchbares Geſchenk zu machen, da, nach dem Urtheile ſachkundiger Männer, bisher noch keines vorhanden war, was ihren Wünſchen entſpräche.

Jedes Heft von 6 Tafeln, nebſt Text (deren jährlich 3 bis 4 erſcheinen ſollen), wird für den ſehr billigen Preis von 1 Rthlr. 12 gr. Courant in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn, welche auch ſchon jetzt Beſtellungen darauf annehmen.

Berlin, im März 1810.

Schüppel'ſche Buchhandlung.

Die Kunſt mancherley Gegenſtände aus Papier zu formen.

Eine bereits anerkannte, nützliche und angenehme Beſchäftigung für *junge Leute.*

Erfindung, Zeichnungen und Anweiſung von

Dr. *H. Rockſtroh.*

Mit 20 gröſstentheils illuminirten Kupfer-Blättern, gebunden in kl. Quart.

Leipzig, bey C. Salfeld. 1810.

Schreibpapier 1 Rthlr. 12 gr.

Ein für Aeltern, Lehrer und Erzieher höchſt willkommenes Buch, um Kinder und Zöglinge in müſſigen Stunden angenehm und zweckmäſsig zu beſchäftigen.

Künftige Leipz. Oſtermeſſe wird in meinem Verlage erſcheinen:

Syſtematiſche Darſtellung der Rechtslehre von der Gütergemeinſchaft unter Eheleuten, nach den *Grundſätzen des Napoleon'ſchen Geſetzbuchs* und der *neuern franz. Geſetze;* von *R. F. Terlinden.* 1 Alph. gr. 8.

Münſter, im März 1810. P. Waldeck.

Nachricht wegen einer Ausgabe der Humboldt'ſchen Statiſtik von Neu-Spanien, in 4 Bänden in 8., in der franzöſiſchen Originalſprache.

Um dem Wunſch vieler Liebhaber zu entſprechen, habe ich mich entſchloſſen, eine wohlfeile Ausgabe des *Eſſai politique ſur la Nouvelle Eſpagne* par Mr. *de Humboldt* zu veranſtalten. Sie wird 4 Bände in 8., jeden von 450 bis 500 Seiten, ausmachen, und von keinen anderen Kupfern und Landkarten begleitet ſeyn, als der zur *fünften* Lieferung der groſsen Quart-Ausgabe gehörigen General-Karte, welche im verjüngten Maſsſtabe das Königreich Neu-Spanien, nebſt Louiſiana und den vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten, vorſtellt.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens ist der Text vollkommen dem der Quart-Ausgabe gleich, und wird mit neuer Ciceroschrift in gros Octav auf schönem weissen französischen Papier gedruckt. Die zwey *ersten* Bände erscheinen zu Johannis, die übrigen zugleich mit der letzten Lieferung der Quart-Ausgabe. Bekanntlich ist dieses Werk vom Herrn *von Humboldt* blos in französischer Sprache redigirt, und also diese als die einzige Original-Ausgabe anzusehn. Um den Liebhabern die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, nehme ich in bevorstehender Jubilatemesse auf die 4 Bände, nebst der Karte, Pränumeration mit 7 Thaler Sächs. Courant an. Nachher wird der Preis erhöhet werden.

Paris, den 17ten März 1810.

Fr. Schoell, Buchhändler.

Im Laufe des vorigen Jahres sind von den in meinem Verlag erschienenen *Schriften des Herrn Professor Bredow in Frankfurt an der Oder* folgende *neue Auflagen* erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, *zweyte* verbesserte Auflage. VIII u. 668 Seiten in gr. 8., nebst 4 Tabellen. 1 Rthlr. 20 gr.

Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte in 3 Tabellen. 2te verb. Aufl. gros Folio. 6 gr.

Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen. 5te, aufs neue durchgesehene, Auflage. 8 Bogen in 8. 4 gr.

Umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der Weltgeschichte, 3te vermehrte und verbesserte Auflage. 8 und 678 Seiten in gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Weltgeschichte in Tabellen, mit einer tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte. 3te verbesserte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe. 17 Bogen in gros Folio. 1 Rthlr. 16 gr.

Fünf Tabellen der Literärgeschichte, besonders. 3te umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. gros Folio. 12 gr.

Die nöthig gewesenen wiederholten Auflagen beweisen ihre Zweckmäfsigkeit, und das einstimmige Lob gelehrter Beurtheiler machen es unnöthig, noch etwas zu ihrem Lobe zu sagen. Bey dieser Gelegenheit erlaube ich mir nur die Nachricht beyzufügen, dafs zur *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, bearbeitet vom Herrn Dr. *Karl Venturini* und herausgegeben vom Hrn. Professor *Bredow*, das Manuscript *zum Jahrgang* 1807. sich schon seit einiger Zeit *ganz* in den Händen des Buchdruckers befindet, und ich hoffe, am Ende dieses Monats die Versendung besorgen zu können, wie auch dafs Herr Dr. *Venturini* sich bereits mit Ausarbeitung des Jahrgangs 1808. beschäftigt und mit dem Druck desselben gleich nach Vollendung des Jahrgangs 1807. fortgefahren werden wird. Der Preis der bisher erschienenen Bände, oder vom Jahrgang 1801 bis 1806., ist 10 Rthlr., dieses zur Berichtigung einer unrichtigen Angabe desselben bey Gelegenheit einer Recension in der Allg. Lit. Zeit. 1809. Nr. 345.

Altona, im Februar 1810.

J. Fr. Hammerich.

Im Verlage der Zweybrücker typographischen Gesellschaft ist herausgekommen und bey Treuttel und Würtz in Strasburg zu haben:

L. Annaei Senecae ad Lucilium Epistolae morales, ad fidem veterum librorum, in his trium Manuscriptorum Argentoratensium, recognovit, emendavit, notisque criticis illustravit *Johannes Schweighaeuser*. 2 Voll. 8.

Da von der Auflage dieser, an Verbesserungen reichen, Ausgabe schon bey ihrer Erscheinung nur ein geringer Vorrath übrig bleibt: so bittet die Verlagshandlung, die Bestellungen darauf bald möglichst in frankirten Briefen (unfrankirte würden nicht angenommen werden), oder durch Vermittlung irgend einer soliden Buchhandlung an sie gelangen zu lassen.

Für Naturforscher und jeden Liebhaber der Insectenkunde.

Spinolae Insectorum Liguriae species novae aut rariores, quas in agro Ligustico nuper detexit, descripsit et iconibus illustravit. 2 Tomi, cum 6 Tab. aen. 4 maj. 1809. 4 Rthlr. 12 gr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen von der

Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt a. M.

III. Vermischte Anzeigen.

Die französischen Monate, eine Zeitschrift zur Beförderung der französischen Literatur und Sprache unter den Deutschen — sind mit dem 18ten Hefte geschlossen worden, und bilden nun ein Ganzes von 3 Bänden, welches sowohl dem Kenner der französischen Sprache, als auch dem Anfänger in derselben eine eben so lehrreiche, als interessante und unterhaltende Lectüre gewährt. Es enthält über 100 neue Gedichte, 8 Theaterstücke, mehrere biographische und historische Aufsätze, Reisebeschreibungen, eine Biographie des Kaisers Napoleon u. s. w. Von jetzt an bis zu Michaelis dieses Jahres erlasse ich das vollständige Exemplar dieses Werks noch um den Subscriptionspreis von 6 Rthlr. Sächs. Späterhin aber tritt der Ladenpreis von 9 Rthlrn. wieder ein.

Leipzig, den 11ten März 1810.

Heinrich Gräff.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Mimigardia.* Poetiſches Taſchenbuch für 1810. Herausgegeben von *Friedrich Raßmann* (mit *Sonnenbergs* Bildniſs). 189 S. 16. (20 gr.)

Der Ausdruck *Mimigardia*, iſt eine ältere Benennung der Stadt Münſter, die wohl nur wenigen Leſern bekannt ſeyn dürfte, daher man auch irgendwo durch einen Druckfehler Minnigardia daraus gemacht hat. Der Herausgeber nennt ſein Taſchenbuch in der Vorrede ſelbſt ein Münſterſches, und es führt dieſen Namen nicht mit Unrecht, wiewohl es faſt noch eher ein weſtphäliſches heiſsen könnte. Denn von den Dichtern, welche Beyträge dazu geliefert haben, lebt ein beträchtlicher Theil in Münſter ſelbſt, und die übrigen faſt ohne Ausnahme im Umfange des ehemaligen weſtphäliſchen Kreiſes. In ſo fern daher dieſes Taſchenbuch einer beſtimmten Gegend angehört, hat es auſser dem äſthetiſchen Intereſſe noch ein anderes, indem es einen Blick auf den Culturzuſtand dieſer Gegend thun läſst. Die ehemaligen weſtphäliſchen Provinzen erſcheinen hier nichts weniger als arm an Dichtern, und auſser den bereits, theils mehr, theils weniger bekannten Namen: *v. Halem*, *Gittermann*, *v. Sonnenberg*, *Schlüter*, *J. J. Pfeiffer*, *J. Ecker*, *dem Herausgeber* und einigen andern, findet der Leſer eine ziemliche Anzahl noch unbekannter, hier zuerſt auftretender Dichter. Das Verdienſt, manches Talent, wo nicht geweckt, doch angeregt und dem Publicum vorgeführt zu haben, wird man dem Herausgeber deshalb nicht abſprechen können: ſo wie überhaupt ſein Enthuſiasmus für Poeſie unter den ungünſtigſten äuſserlichen Umſtänden ſich immer gleich geblieben iſt, wenn nur der Erfolg ſeiner Bemühungen überall der gewünſchte geweſen wäre. Denn das wird jeder unſerer Leſer ohne dieſs vermuthen, daſs unter einer Zahl von 24 hier auftretenden Dichtern, die überdieſs alle *einer* Provinz, wovon ein Drittheil ſogar *einer* Stadt angehört, gar mancher ſeyn müſſe, der Gefallen *an* der Poeſie mit Talent *für* die Poeſie verwechſelt, und der zu ſchwach einen eigenen Ton anzuſtimmen, anderwärts gehörte Töne nachahmt. Dieſs iſt namentlich mit *Nonne*, *Conſtantin*, *Möllmann* (einem blinden Naturdichter in Dinſlaken), *Rothmann*, *Stiegler*, *v. Wintgen* und andern der Fall. Auch eine noch nicht 20jährige junge Dichterin, Dem. *Catharine Buſch*, ſtellt uns bis jetzt noch nichts von eigenthümlichem Geiſt beſeeltes auf, und nur eins ihrer beygetragenen Gedichte, *die Moosroſe* (S. 137.) erweckt die Hoffnung, daſs in ihren künftigen Producten, wie in den frühern Werken der Sophie Brentano, vorher verehel. Mereau, liebenswürdige Weiblichkeit beſonders hervortreten werde. Andere Dichter haben ſo weniges beygetragen, daſs ſich daraus noch kein ſicheres Urtheil über ſie fällen läſst. Auch beſteht das, was wir mit den bekanntern Namen *v. Halen*, *Schlüter* u. ſ. unterzeichnet finden, faſt durchaus in Kleinigkeiten. Eine von dem erſtern, die wir in Abſicht auf den Inhalt gern unterſchreiben, finde hier eine Stelle:

Die Empfindſamkeit an das Gemüth.

Kind der Zeit, o Gemüth, ob der alten Empfindſamkeit lachſt du?
O wir verlachten uns nicht, hätten wir beide Gefühl.

Ueberhaupt enthält dieſes Taſchenbuch in Fache des ältern und neuern Epigramms und andern Kleinigkeiten, beſonders von anonymen Dichtern, manchen intereſſanten Beytrag, wohin unter andern das kleine Gedicht, *die Urne* (S. 149.), desgleichen *der proſaiſche Tag* (S. 129.) gehört. Den plattdeutſchen Epigrammen von *Friedes* konnten wir keinen Geſchmack abgewinnen. Von dem verſtorbenen, ebenfalls aus Münſter gebürtigen, berühmten Freyherrn *von Sonnenberg*, deſſen Bildniſs, von *Vagedes* gezeichnet und von *Thelott* geſtochen, zum Titelkupfer dient, fanden wir nur eine Reliquie, ein mit der Jahreszahl 1900. bezeichnetes Gedicht, *die Schlacht*, das in der *Gruberſchen* Ausgabe nicht ſteht, in ſeinem gewöhnlichen kühn lyriſchen bilderreichen Aufſchwung, dem es aber auch hier an Klarheit und Haltung gebricht. Die Gedichte von *Cornelius*, Maler in Düſſeldorf, in *ottave rime* tragen zu viel Manier an ſich. *J. Ecker*, bereits durch eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: *telyniſche Verſuche* bekannt, verſucht in dem Gedicht, die Wage der Zeit (S. 22.) den horaziſchen Odenflug nur mit mittelmäſsigem Erfolg. Die Ideen ſind zu proſaiſch an einander gereiht, und Stellen wie:

Horch! mancher ſonſt *vergötzte* Name
Schreckt noch, *als Kobold*, des Enkels Urſohn.

Digitized by Google

finken zu ſehr unter die übrige lyriſche Diction herab. Auch die alcäiſchen Verſe ſind nicht immer flieſsend genug. Am meiſten nähert ſich noch der Schluſs:

— — — — Klagendes Menſchenblut
Drückt' nieder eine Schal', und in der
Anderen ſteigt ein erobert Sandkorn.

dem Horaziſchen Aufſchwunge. Zwey junge Dichter, *Goldmann* und *von Vagedes* ſcheinen ſich, wie um das Verdienſt der gröſsern Anzahl von Beyträgen, ſo um den Ruhm des gröſsern Talents zu ſtreiten. Der letztere hat ein nicht zu verkennendes Talent für die Reflexionspoeſie, und tritt in dem Gedicht der Tempelbau, nicht ohne Glück in die Fuſsſtapfen *Schillers*, wiewohl er uns keineswegs etwas Vollendetes geliefert hat; weniger hat er uns noch im erotiſchen Fache genügt, wo er nur ziemlich matte Nachklänge hören läſst. Der erſtere dichtet mit jugendlich warmer Phantaſie, die das All mit dem Hauch des Lebens durchdringen möchte, die aber in ihrer kühnen Bilderſprache oft zu weit geht, und es ihren Producten an Bewegung, oft auch an Einheit mangeln läſst. So eröffnet er einen Geſang (S. 26.), wozu ihn die Einfahrt in einen Schacht auf einer Harzreiſe begeiſtert, alſo:

Wehe! wehe! weſs gierigem Sinne
Nicht der Mutter himmliſches Antlitz gnügt,
Um das weit die zitternden Blüthen
Selig glänzen, und Doftgeſänge
Hinaus in des Abendroths Spiele klingen;

Wenn die himmliſchen Morgenwellen
Aus des Lichts
Ewigem Strahlenmeere gequollen,
Wonne nicht ſtrömen ins glühende Herz —
— — — — — —
— — — — — —

Wehe! der ſtürzt,
Wild zerreiſsend,
Tief in der Mutter Herz,
Liegt und ſaugt, gierigen Blicks
Der Herzens heiliges Blut!

und dann fleht er:

Aber nimm! mich, heil'ge Erde,
Liebend auf in deinen Schooſs!
Daſs ich vernehme nahe, nahe
Des glühenden Lebens ewigen Schlag,
Daſs ich zittre, von dir umſchlungen,
Daſs die trunkne, bebende Seele,
Betet am klopfenden Mutterherzen! —

Am weiteſten über die Gränze, in das Gebiet undeutlicher Gefühlsanklänge hinaus, tritt die Manier des Vfs. in dem *Todtenliede* (S. 78.); beſſer und der Empfehlung werth ſind *Herbſtgefühl* (S. 62.) und beſonders *Nachgefühl* (S. 117.). Der *Herausgeber* ſelbſt hat zu dieſem Taſchenbuch mehreres beygetragen, das uns zu keinem harten Urtheile verleiten ſoll, da ſein Talent für die Poeſie mit ſeinem Enthuſiasmus für dieſelbe keinesweges gleichen Schritt hält. Er zeigt ſich in der Auffindung des poetiſchen Stoffes zu dürftig und in der Geſtaltung ſehr unſicher und gar zu oft ſtatt der Juno eine Wolke umarmend. So iſt z. B. in den Nachbildungen alter Horaziſcher und neuerer Klopſtockiſcher Sylbenmaſse der Inhalt über der Form verloren gegangen, und die lyriſche Sprache durch ſo manches ſeltſame Bild aufgefriſcht, daſs das Ganze einen ſehr unangenehmen Cento bildet. Dazu kommt eine Dunkelheit, die nicht der Tiefe des Sinnes, ſondern der Verworrenheit des Ausdrucks ihren Urſprung dankt. Folgende zwy Strophen aus einer Ode im Sylbenmaſs der Horaziſchen: *ad Neobulen*, über die Aufführung der Tragödie Kallirhoë im Münſterſchen Theater, mögen zum Beweiſe dienen:

Als der Vorhang im Kothurn jüngſt und im Chortanz ſich mir aufrollt!
Und der Feſttraum von des kraftſtrotzenden Aeſchylo Period' ach!
Um den Schlaf rankt': — o! der Springbrunn
Der Begeiſtrung, wie er hoch ſtieg, ſich des Blicks Glut mit Otions
Diadem maſs und das Schauhaus Empyräum mir zu ſeyn ſchien!
Es erliſcht nicht im Gedächtniſs. —

Leichtere Spiele der Muſe ſind dem Vf., wie ſonſt, ſo auch hier gelungen, doch in geringerer Zahl, als man wünſchen möchte. Noch bemerken wir zum Schluſs, daſs dieſes Taſchenbuch drey proſaiſche Fabeln von *Schlüter*, und einen intereſſanten proſaiſchen Aufſatz, überſchrieben: *Leib und Seele der Kunſt*, von *S — n*, enthält, den wir den neuern Aeſthetikern mit vieler Ueberzeugung empfehlen können.

ROMANE.

BERLIN, b. Schmidt: *Begebenheiten einer Marketenderin*, mit ihren *kritiſchen Anſichten der Feldzüge* 1806. und 1807. Im Anhange ein *Pax vobiscum*. Herausgegeben von *Julius von Voſs*. 1808. *Erſter* Theil. IV und 240 S. *Zweyter* Theil. XXI und 210 S. 8. m. Kpfn. und Vign. (2 Rthlr.)

Wenn man den Werth dieſes ſeltenen Werks, das ohne den groſsen Haufen gewöhnlicher Romanleſer nur einen Augenblick aus dem Geſicht zu verlieren, zugleich auch jeder andern Klaſſe von Leſern etwas darbietet, erſt einmal recht erkannt hat: ſo kann man in der That nicht umhin, über die Reſignation zu erſtaunen, mit welcher fein Vf. dem wohlverdienten Schriftſtellerruhme entſagt, um ihn einer Marketenderin zuzuwenden, die ungeachtet ihrer Herkunft aus Weimar und ihrer äſthetiſchen Cultur, doch *immer nur eine Marketenderin* iſt. Das Räthſel löſst ſich indeſs am Schluſſe, wo der Vf. ehrlich genug ſeine Marketenderin ſagen läſst: *Es hat nie eine Marketenderin, wie ich, exiſtirt, ich bin eine bloſse Erdichtung, habe mich à la Fichte ſelbſt geſetzt.* So nach fiele alſo der Ruhm, Urheber eines ſo genialen Werks zu ſeyn, doch auf Hn. *v. Voſs* zurück, und mit ihm zugleich ein ſehr kräftiger Anſpruch auf den Namen eines Dichters der *Allgemeinheit*, ein Ehrenname, den hof-

Digitized by Google

hoffentlich auch andere Kritiker anerkennen, und nicht etwa durch Wegwerfung der erſten Sylbe des curſiven Wortes ſchmälern werden. Der ernſthafteſte Gelehrte, der vielleicht | Jahre lang keinen Roman lieſt, wird doch nicht durchaus ein Buch verwerfen können, das von einer Menge der intereſſanteſten Begebenheiten der letztern Jahre, lebendige, zum Theil an Ort und Stelle mit nicht gemeinem Beobachtungsgeiſt aufgenommene Schilderungen und manches treffende Urtheil darüber enthält. Der groſse Haufe der Politiker wird zwar ſchwerlich mit allen Erklärungen und Anſichten der uneingeweihten Verfaſſerin übereinſtimmen, aber ihr doch, zumal wenn er nicht ſelbſt Zuſchauer der Kriegsbegebenheiten war, manche Zurechtweiſung, manchen Stoff zu neuen Urtheilen verdanken. Für Frauenzimmer — paſst freylich das Buch *nicht ganz*, bloſs aus dem Grunde, weil es für eine gewiſſe Klaſſe derſelben *ganz* paſst; alle übrigen werden von Rechtswegen auf jedem Bogen des Buches mindeſtens ein paar mal wakker erröthen müſſen; indeſſen, wenn man es nur mit dem Romantiſchen nicht allzu genau nimmt, iſt die Unterhaltung mit dieſem Buche Stellenweiſe ſo übel nicht, und es bietet überdieſs *Männerkenntniß* in ſo reichem Maſse dar, daſs die Unannehmlichkeit des Erröthens dadurch zum Theil vergütet wird. Was aber den Haufen der Romanleſer gewöhnlichen Schlags betrifft, ſo läſst ſich kaum ſagen, welche leckerhafte, reich gewürzte Speiſe ihnen der Vf. durch Herausgabe ſeines Buches bereitet hat. Denn die Heldin deſſelben, deren Jugendgeſchichte bereits durch manche treffende Andeutung des Zeitgeiſtes anzieht, wohnt nicht allein dem preuſsiſch - ruſſiſch - franzöſiſchen Feldzuge von 1806. und 1807., den Schlachten von Jena und Eylau, und ſo mancher andern Begebenheit bey, worunter der Abwechslung wegen auch ein Sturm zur See mit Schiffbruch in *optima forma* unterläuft — nein, was mehr iſt, ſie heirathet in *einem* Winter *fünf* oder *ſechs* Männer, wobey ſie jedoch durch beſondere Conjuncturen jederzeit ihre Jungfrauſchaft behält, verliert alle dieſe Männer durch den Tod, und iſt am Ende doch ſo glücklich, mit dem erſten davon zum zweyten male wirkliche Hochzeit zu machen und die übrigen dabey — ſämmtlich zu Gaſte zu haben. Das iſt viel in der That, und legt für das Genie des Vfs. mehr Zeugniſs ab, als wir ihm mit dem beſten Willen ertheilen könnten; nur, daſs man nicht etwa die Folgerungen zu weit treibe und aus dem Eifer, womit der Vf. über die Unſchuld ſeiner Heldin wacht, auf eine gewiſſe Keuſchheit des Buches ſchlieſse, die ihm gewiſs eine groſse Zahl ſeiner Leſer rauben würde, die aber in der That auch ſein geringſter Fehler iſt. Wollte mancher ſagen, daſs vielleicht auf der andern Seite zu weit gegangen ſey, ſo bleibt dem Vf. auf jeden Fall die Beziehung auf die Wirklichkeit übrig, die er als treuer Sittenmaler darzuſtellen befliſſen war, wobey er ſich denn weislich aller poetiſchen Veredlung der Charaktere enthielt, die Heldin des Buches und ihren Geliebten etwa ausgenommen. Bey ſo bewandten Umſtänden hält es Rec. für unnütz, von dem Inhalte des Buchs mehr zu ſagen, überzeugt, daſs die groſse Leſewelt ſchon vorlängſt von einer ſo köſtlichen Speiſe genaſcht haben werde. Auch über den Vf. ſelbſt will er kein Urtheil fällen, theils weil er an der Autorität der A. L. Z. zu zweifeln ſcheint, theils weil ihn ſeine höhere Cultur ſichtlich über alle Kritik weit erhebt. Nur das eine ſey zu bemerken erlaubt, daſs ſeine Schreibart auf zierliche Leichtigkeit und wohlklingende Periodenfülle keinen Anſpruch mache. Was *Herder* einſt *Engeln* vorwarf, daſs er die Wahrheit nicht anders, als in einer Reihe ſchön gerundeter Perioden zu ſagen wiſſe, trifft den Vf. nicht. Was er uns zu ſagen hat, ſagt er entweder ohne viel Redetropen frey heraus, oder legt es wenigſtens nahe genug, und dabey thut ſein Stil gewöhnlich ſo ſpröde, als ob alle die Siebenſachen einer ſorgfältigern Erwähnung gar nicht werth wären. Eine Art von Gedankenfülle, und nervöſer, wenn auch nicht gerade gefälliger, Kürze, wollen wir ihm daher nicht abſprechen, auch nicht das Verdienſt, die Lexika der Schimpf und Fluchwörter durch manchen Beytrag erweitert zu haben. — Eine Frage, deren Beantwortung in dem Buche immer widerkehrt, betrifft das Unglück des preuſsiſchen Staates, wovon mancherley Urſachen, zum Theil gar ſonderbare, angegeben werden. So findet ſie die Heldin Th. 1. S. 111. in den engen Hoſen der Armee; ein ehemaliger preuſsiſcher Officiant Th. 2. S. 200. in dem Nationalſtolz der Preuſsen u. ſ. f. Des Anhangs, *Pax vobiscum* überſchrieben, hätte ſich die Marketenderin überheben mögen; ein Aufſatz der Art, der zu ſo vielen ſprechen ſoll, läſst, wo nicht mehr Umſicht und Wärme, wenigſtens doch mehr Klarheit und weniger Digreſſionen wünſchen.

Leipzig, b. Weigel: *Die Kleinſtädter*, ein komiſcher Roman, von *G. L. P. Sievers*. — *Erſter* Theil. 1809. 8.

Man durfte nach dem unſtreitig gelungenſten Luſtſpiele des Hn. *v. Kotzebue* gleiches Namens, welches gewiſſermaſsen durch ſeine echte Originalität einen Typus aufſtellt, wie dieſe Seite des Komiſchen behandelt werden müſſe, wenn ſie wahrhaft ſeyn und gefallen ſolle, etwas wenigſtens nicht ganz verfehltes erwarten, wenn ein Schriftſteller denſelben Stoff nun als komiſchen Roman bearbeitet. Hr. *Sievers* hat uns aber in dieſer Erwartung ſehr getäuſcht. Er hätte ſich wahrlich ſchämen ſollen ſeinen Namen einem ſolchen Machwerke vorzuſetzen. Dieſs Urtheil iſt nicht zu hart, für einen Schriftſteller, der das Publicum für ſo ungeſittet hält an ſeinen ſchmutzigen Schilderungen Gefallen zu finden. Was müſſen fremde Nationen von unſerer Literatur denken, wenn ihnen der Zufall ein ſolches Werk gerade in die Hände führt, und da wir an komiſchen Romanen wirklich Mangel leiden, ſo könnte dieſs in dieſer Hinſicht am erſten der Fall ſeyn. Doch wenn auch dieſs nicht wäre, unſre eigne Literatur muſs ſich ſträuben ein ſolches Product aufzunehmen,

Digitized by Google

men, um ihre Würde zu behaupten. Es hiefs das Papier verderben, wenn man einen Auszug aus dem Roman machen wollte; wer sich überwinden kann etwas dieser Art zu lesen, der blicke hinein, blättre wo er will und er wird unser Urtheil bestätigt finden. Alle Scenen darin beginnen und enden mit Kothwürfen, der Vf. drückt sich aber jedesmal derber in diesem Worte aus, und verweilt recht mit Liebe bey dieser Substanz. Wir berufen uns auf S. 50—52. wo dieser Ausdruck achtmal hinter einander vorkömmt, S. 191. 233. u. s. w. Schimpfwörter und unedle Ausdrücke finden sich auf jeder Seite. An schlüpfrigen und undelikaten Scenen in andrer Hinsicht fehlt es auch nicht. S. 109. 121. 214. u. s. w. sind Zeugen davon. Wir haben uns nicht überwinden können den *zweyten* Theil zu lesen, da der *erste* hinreichend beurkundet, welche Ansichten der Vf. von einem komischen Romane habe.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf eine sogenannte Kritik und Antikritik.

In Nr. 154. der Allg. Lit. Zeit. von 1809. war dem Hn. Dr. *Weinhold* bey Gelegenheit seiner Schrift: *über die Kunst veraltete Geschwüre zu heilen*, ohne ihm über das Verdienstliche derselben das gebührende Lob zu entziehen, nur gesagt worden, dafs er die *Baynton*sche Methode weder zuerst bekannt gemacht, noch zuerst ausgeübt habe; und bey Anzeige der *zweyten* verbesserten Auflage nur gesagt, dafs die Verbesserung wohl vorzüglich in dem *prologo galeato* zu suchen seyn müfste. Hiergegen läfst sich Hr. *W.* im Intelligenzblatt der Leipziger Literatur-Zeitung 7. Stück, S. 108. also vernehmen:

> Ein Hallescher Recensent gab in der A. L. Z. 1809. Nr. 154. bey Gelegenheit der Recension meiner Schrift *über Hautgeschwüre* vor: er besitze gegen dergleichen Uebel ein *Zaubermittel*.

Sollte man nicht denken, der Rec. hätte sich für einen Hexenmeister ausgegeben? Die Worte, die Hr. *W.* schändlich verdreht, heifsen so: Aufserdem könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, aus eigener und anderer Erfahrung Beweise darbringen, dafs viele Geschwüre nach einer ähnlichen, ja noch einfachern Methode, *gleichsam wie durch einen Zauber geheilt worden sind*, woran öfters Mühe und Kunst bis zum Ermüden verschwendet worden war. Hr. *W.* fährt fort:

> In der *zweyten* Auflage sage ich *sine ira et studio*: dafs jede Stunde der verzögerten Bekanntmachung desselben eine Versündigung am kranken Menschengeschlechte sey;

und der Rec. erwiederte gewifs noch mehr *sine ira et studio* in der Recension der *zweyten* Auflage: Was die Gewissensrüge für den Rec. betrifft, so hat er mit der Aeufserung, dafs schon lange mancher offene Schade wie durch einen Zauber geheilt worden sey, so viel sagen wollen, dafs er, wenn man sich eine geraume Zeit mit der Vernarbung ohne Erfolg beschäftiget hatte, mit Compressions-Pflastern zu verbinden rieth, und dafs blofs mit diesen die Heilung aufserordentlich schnell bewirkt wurde.

Nun schliefst Hr. *W.* wie folget:

> Darob ergrimmt die Leber des Recensenten in schrecklicher Präponderanz, ihm scheint nun die *zweyte* Auflage offenbar schlechter, denn er ist es ja, der sie mit wäfseriger *Atrabilis* taufet. *Sennynotsalz (sic!)* oder Weinsteinrahm bis zu lenitiver Wirkung dürfte dem armen Manne nützlich seyn.

Wenn man auch dem Hn. *W.* das treffliche Deutsch — *in schrecklicher Präponderanz ergrimmen* — nachsehen will, so kann man ihm doch eine doppelte Lüge nicht schenken. Wo ist eine Spur von Grimm in der Recension zu finden? Wo steht auch nur eine Sylbe davon, dafs die *zweyte* Auflage offenbar *schlechter* sey? Statt also sein *Sennynotsalz* (Rec. kennt ein *Seignettesalz*) zu verschreiben, welches Rec. nicht bedarf, lasse er sich einen Rath geben, der ihm offenbar sehr gute Dienste thun wird. Gegen die Aufgeblasenheit eines einbilderischen Stolzes, gegen wunderliche Phantasmen verschrieben schon die Alten ein Kraut, was dem von schwarzer Galle afficirten Gehirne vortrefflich zu statten kam. Er lasse sich also, da er ohne dem nach Italien reiset, von dort aus einen Abstecher nach dem Inselchen, wo es wächst, nicht verdriefsen: *Naviget Anticyram!* Dann, wenn anders die Cur so gewifs gelingt, als Hr. *W. alle* Hautgeschwüre an den Füfsen mit Circulärpflastern, *alle* Flechtenausschläge mit Graphit heilt, und mit seiner Staarnadelscheere in *allen* angegebenen Fällen Blinde *sehend* macht — möchte dem Hn. Dr. schwerlich noch *einfallen*, sein Contingent zu stellen, womit er in *seiner Staarnadelscheere* dem Rec. in den Göttingischen gel. Anz. und andern, die nicht im blindesten Glauben seine Worte annehmen, gedrohet hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Niemann: *C. Crispi Salluſtii Opera* exceptis fragmentis omnia edidit et prooemio quadripartito, argumentisque capitum praemiſſis, eam, quae in ſcholis legi ſolet, partem notis illuſtravit M. *Henr. Kunhardt*, Gymn. Lub. Prof. *Pars prior*, continens bellum Catilinarium. 1809. XLII u. 160 S. 8.

Das Bedürfniſs guter, zweckmäſsig eingerichteter Schulausgaben der alten, klaſſiſchen Schriftſteller iſt bey den meiſten derſelben, zumal den lateiniſchen, immer noch unbefriedigt, ſo zahlreich auch von manchem das Verzeichniſs der *editiones in uſum ſcholarum* ſchon iſt und mit jeder Meſſe noch vermehrt wird, von denen immer eine aus der andern verfertigt iſt. Auch vom *Salluſt* haben wir noch keine zweckmäſsige Schulausgabe; was immer ein wenig auffallend iſt, da er fleiſsig auf Gymnaſien geleſen wird, wie er es auch verdient, und zu jeder Zeit viele Liebhaber und Bewunderer angezogen hat, von denen Mehrere wohl fähig geweſen wären, ihn auch für die Schule, wie ſichs gehörte, zu bearbeiten. Die vor uns liegende Arbeit des Hn. *K.* hat unſere Erwartungen nicht befriedigt. Wir verkennen keineswegs den darauf verwendeten Fleiſs, keineswegs das Verdienſtliche, welches dieſe neue Ausgabe wirklich hat, wenn deſſelben auch, indem ſie, unſers Ermeſſens, ihren Zweck verfehlt, wenig ſeyn ſollte. Denn eine zweckmäſsige Schulausgabe, welche ſie ſeyn will, iſt ſie nicht. Auch hier iſt weit häufiger und mehr gefehlt durch ein *zu viel*, als durch ein *zu wenig*: denn dieſer Fall iſt überhaupt bey dergleichen Bearbeitungen für Schulen bey weitem der gewöhnlichere. Meynt man etwa, wenn man nur recht Vieles angemerkt, und, wo möglich, Nichts unerklärt gelaſſen hat, ſo hätte man nun recht gehörig für die Schule geſorgt? Das ganz verſchiedene Bedürfniſs des Lehrers und Schülers ſcheint man ſich kaum klar gemacht, noch weniger aber das recht bedacht zu haben, was man beiden, auch ohne ſolche Noten, die weder für den Einen noch für den Andern recht zu gehören ſcheinen, anmuthen kann und muſs. Ein tüchtiger Lehrer kann die meiſten ſolcher Anmerkungen vollkommen entbehren, — für den untüchtigen aber muſs kein Menſch Bücher verfertigen und der Untüchtigkeit Vorſchub thun, — und der Schüler lieſet ſie entweder gar nicht, — wobey denn auch nicht viel verloren iſt, weil ihm theils der Lehrer das ſagen wird und ſoll, was groſsentheils die Noten enthalten, theils ſein Univerſal-Hülfsmittel, das Lexicon, — oder Einer und der Andere lieſet ſie, und indem er ſich dünken läſst, er wiſſe ſchon Alles, wenn der Lehrer der Uebrigen wegen doch oft genöthigt iſt, den Inhalt ſolcher Noten wieder zu geben, achtet er weniger auf den Vortrag; zu geſchweigen, daſs er vorläufig auch manches Falſche gelernt hat, und des Lehrers Vortrag ſich in eine Polemik gegen den Notenſchreiber zu verwandeln genöthigt iſt. Es lieſse ſich hier noch mancher andre Geſichtspunkt in Anregung bringen, wenn es Zeit und Ort erlaubte.

In der vorliegenden Ausgabe ſchwimmen nun die wenigen Zeilen Text zwiſchen lauter Anmerkungen, Einleitungen, Inhaltsanzeigen, und werden von ihnen beynahe erſäuft. Welcher Art und welches Inhalts die meiſten dieſer Noten ſind, werden wir gleich nachher ſehen. Zum Glück iſt des Eigenen von dem Herausg. nicht gar zu viel; die reichen Fundgruben der frühern Bearbeiter, beſonders *Corte*, und die gleichfalls allzuweitſchweifigen Noten *Dahl's*, lieferten das Meiſte. Nichts wäre hiegegen einzuwenden, möchten ſie nur mit mehr Zweckmäſsigkeit benutzt ſeyn. Das *Prooemium quadripartitum* handelt 1) *de editoris conſilio;* 2) *de vita et ſcriptis C. Salluſtii Criſpi*, eine recht gute Zuſammenſtellung aus den frühern Bearbeitungen, die wir aber in einer Schulausgabe auch mehr ins Kurze gezogen wünſchten; 3) *de latinitate Salluſtii*, welcher Abſchnitt uns vorzüglich befriedigt hat und Beyfall verdient. Am Ende deſſelben ſind eine Reihe eigenthümlicher Redensarten des *Salluſt* zuſammengeſtellt, die ſich aber noch bereichern lieſse. 4) *De praeſtantioribus operum Salluſtianorum editionibus, diatribe Joannis Hermanni a Melle, Lubecenſis*, immer eine ganz nützliche Arbeit, aber wiederum hier ſchwerlich an ihrer Stelle. Der *Schüler* braucht ein ſolches Verzeichniſs gar nicht, der *Lehrer* weiſs es ſich ſchon anderwärts her zu verſchaffen, ja hat es ſelbſt zum Schulunterricht nicht einmal ſo vollſtändig vonnöthen.

Es liegt uns nun ob, durch nähere Betrachtung einzelner Anmerkungen des Hn. *K.* unſer, im Allgemeinen abgegebenes, Urtheil zu rechtfertigen.

Gleich die erſte Anmerkung (S. 2.) iſt nicht genau und vollſtändig genug, in welcher über die alten Accuſ. der dritten Declination auf *is* geſprochen wird. Nicht bloſs die Wörter, die im Nom. und Gen. des Singulars die gleiche Endung *is* haben, ſondern alle, wel-

Digitized by Google

welche im Gen. Plur. *ium* ſtatt *um* flectiren, können im Accuſ. jenes *is* annehmen. Wie konnte Hr. *K. artis bonas* (C. 10. und anderwärts) und ähnliche Wörter überſehen, die doch den Nom. und Gen. Sing. nicht gleich haben. Vollkommen verſtändlich ſind (C. 1. S. 3.) die Worte: *noſtra omnis vis* etc., und die Erklärung derſelben in der Note: *omnis virium complexus, — unſer ganzes Kraftmaß — der Inbegriff unſerer ſämmtlichen Kräfte* ſteht überflüſſig. Daſſelbe gilt von den Anmerkungen auf der nächſtfolgenden Seite: *rectius — honeſtius, humana praeſtantia dignius; Virtus — fortitudo viris digna, vis atque excelſitas animi; magis procederet, idem quod alias: proſperius, melius procederet.* Und eben ſo (S. 5.) *utrumque, animi deliberatio et corporis robur*, was jeder Schüler augenblicklich ſieht, wenn er nur die unmittelbar vorhergehenden Zeilen des Textes überblickt. S. 7. iſt *periculo* erklärt durch *experimento* (?) *periculoſo;* zunächſt *negotiis* durch *laboribus ingratis et difficilibus;* zunächſt *poſſe* durch *valere*, und dazu geſetzt: *quocum nonnunquam jungitur*, und dieſes wird durch eine Beweisſtelle beſonders erhärtet: „*quantum potes et vales*," Cic. Att. IV, 13. Hätte der Herausg. nicht aus der Stelle merken ſollen, daſs doch wohl *poſſe* und *valere* nicht einerley ſey? oder will er den Cicero der auffallendſten Tautologie beſchuldigen? In *poſſe* liegt urſprünglich der Begriff des *Möglichen*, in *valere* der des *Vermögens*, durch den Beſitz von *Kraft*, *Geſundheit*, daher von *Geltung* und *Werth*. Hieraus gehn die übrigen Verſchiedenheiten beider Wörter von ſelbſt hervor. Iſt der Unterſchied nicht an allen Stellen gleich bemerklich, ſo iſt er doch urſprünglich vorhanden. Auch merkt es Hr. *K.* bey dem gleich folgenden *valeret*, daſs daſſelbe *non idem, quod ante, τὸ poſſe* bedeuten könne. Konnte die Sache aber nicht genauer entwickelt werden, ſo muſste lieber gar nichts geſagt werden, zumal übrigens nicht die mindeſte Dunkelheit im Texte deswegen Statt findet. Von *artes* finden ſich faſt dieſelben Erklärungen bey C. 2. S. 7., bey C. 10. S. 31., bey C. 11. S. 32. S. 29. *Duabus his artibus*, durch dieſe beiden Mittel. Von *dominatio* auch S. 18. *eſt autem dominatio imperium injuſtum* etc., und S. 24. wieder: *dominationem, — admixta eſt huic vocabulo odioſa tyrannidis injuſtae notio.* Auf derſelben S. 7. iſt bey *ubi pro labore deſidia* etc. angemerkt: *Ut ex oppoſito liquet, labor hic induſtriam ſignificat.* Niemals heiſst *labor* etwas anders als *Anſtrengung*, *anſtrengende Arbeit*, und den vollkommenen Gegenſatz macht *deſidia*, was Jeder, ohne erſt darauf gewieſen zu werden, an dieſer Stelle ſieht. Aber ganz etwas anders iſt *induſtria*. Völlig leer ſtehen (S. 8.) wiederum Noten, wie: *invaſere, elegantiſſime; ſunt enim quaſi hoſtes reipublicae. Fortuna, rerum publicarum conditio* etc. *Contra naturam, ganz gegen die Abſicht der Natur.* S. 9. *Juxta aeſtimo*, h. e. *vitam non majoris aeſtimo, quam mortem. Beides iſt mir von gleichem Werthe*, i. e. (wenn auch dieſs ja Einer noch nicht verſtünde) *ich achte des einen ſo wenig als des andern.* (Dieſelbe Sache wird uns S. 126. noch einmal geſagt.) Unmittelbar dahinter: *filetur, de iis nihil commemoratur.* S. 11. *Ibique multa mihi adverſa fuere*, i. e. *et in rep. multa me offenderunt.* S. 18. *Vaſtus animus, qui non facile expletur.* S. 21. *Vexabant, variis modis perturbabant.* S. 32. *Nititur*, i. e. *pervenire ſtudet.* S. 64. *Jocum movere, ea loqui, quae aliis jocandi materiam* (?) *praeberent.* S. 94. *Innoxios, innocentes*, h. e. *conjurationis expertes.* S. 72. *Gladiatoriae familiae*, i. e. *ſervi gladiatores.* S. 73. *Manus ſupplices*, i. e. *complicatas, atque ſupinas.* Ebendaſ. *Omnia pavere, nam timidorum eſt, etiam ea, quae non ſunt timenda, timere.* Wenn ſoll des Notenſchreibens ein Ende werden, wenn man dergleichen zu ihrem Inhalt machen will. Hieher gehört auch S. 75. *Temere, ſine argumento veritatis.* S. 59. *Parum, zu wenig.* S. 60. *Inopia*, i. e. *propter inopiam.* Ebend. *Repente* etc., was als nächſte Note folgt. S. 74. *Sui expurgandi, ſeu a ſuſpicione conjurationis liberandi.* S. 88. *Minus valere, deminui ſuam poteſtatem* (?). S. 91. *Vetus certamen* etc., wo Alles, was die Note enthält, deutlich aus dem Text hervorgeht. S. 149. *Praeſidebat — praefectus erat agro.* S. 150. *In tali re, in einer ſolchen (ſo gefährlichen) Lage.* Mit eigenen neuen Erklärungen ſchwieriger oder ihm ſchwierig vorkommender Stellen hat Hr. *K.* wenig Glück. Gänzlich miſslungen ſind die Verſuche bey C. 2. und 3. S. 8. und 11., auf welche er uns in der Vorrede (S. VIII.) aufmerkſam macht. Die erſte: *Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent*, glaubt er durch folgende Conjectur: *virtute omnia parant*, heilen zu müſſen, ſo daſs das Ganze nun bedeutete: *Was die Menſchen ſich erpflügen, erſchiffen, erbauen, quae arando, navigando, aedificando ſibi comparant, virtute omnia parant.* Die gleichfalls verfehlten Ueberſetzungen werden auch gelobt: *Bene Hökkius vertit*, heiſst es: „*Selbſt beym Ackerbau, bey der Schifffahrt und dem Bauweſen richtet ſich Alles nach den Gaben des Kopfes.*" *Eleganter Meisnerus: Alles, was der Menſch in Landbau, Schifffahrt u. ſ. w. thut, iſt ſeines Geiſtes Werk.* Aber der vollkommen richtige Text drückt nach dem ganzen Zuſammenhange nichts mehr und nichts weniger aus, als: *Alle Erzeugniſſe des Ackerbaus, der Schifffahrt, der Baukunſt ſtehn der Tapferkeit* (den überlegnen Geiſteskräften eines Helden, oder Regenten, *zu Gebote.* Salluſtius ſprach gleich vorher nur von den Künſten des Kriegs und Friedens, wodurch Reiche geſtiftet, und Reiche erhalten werden; und von den Fehlern, wodurch blühende Staaten wieder zu Grunde gehn. Und ſo ſchlieſst er dieſe Betrachtung mit den Worten: *Ita imperium ſemper ad optimum quemque a minus bono transfertur. Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent.* — Was die andere Stelle betrifft am Ende des 3ten Cap.: *ac me, cum ab reliquorum malis moribus diſſentirem, nihilo minus honoris cupido, eadem, quae ceteros, fama atque invidia vexabat*, — ſo iſt die von Hn. *K.* vorgeſchlagene Aenderung des *cupido* in *cupidum* und der Zuſatz des *et* vor

Digitized by Google

or *eadem* ganz unnöthig. Denn die Lesart, die *J. F. Gronovius*, und nach ihm die Zweybrücker Editoren aufgenommen haben, *ac me, quum ab reliquis malis moribus dissentirem nihilominus honoris cupido, eadem qua ceteros, fama atque invidia vexabat*, ist unstreitig die richtige. Die Sucht nach Ehrenstellen, sagt *Sallustius*, plagte mich so gut, als die andern, durch die Nachrede und den Neid, den sie mir zuzog.

Was (S. 31.) über den Gebrauch des *Genus neutr.* beygebracht ist, sucht und findet Jedermann in jeder Grammatik. Wie mochte der Herausg. bey C. 30. S. 72. zu den Worten: *libero impunitatem ejus rei* etc., sagen: *non satis accurate loquutus esse videtur Sallustius; dicere enim debuisset: si quis conjuratorum indicavisset* etc. Es scheint uns überall ein wenig gewagt, von Männern, wie *Sallust* einer ist, zu sprechen: *dicere debuisset*, oder diesem Aehnliches. Unsers Erachtens hat er auch hier, wie er sonst pflegt, genau und orentlich geredet. Denn konnten nicht sowohl *Sklaven* und *Freye* unter den Verschwornen sich finden? Dem Senat ist dieß ja zur Zeit noch unbekannt. Und auf der andern Seite, wenn auch blos *Freye* in der Verschwörung vorausgesetzt und der Sklave hier blos erwähnt wäre als einer, der von irgend etwas, die Verschwornen betreffendem, Kunde bekommen hätte und es nun anzeigte *(de conjuratione indicasset)*, so konnte *Sallust* doch noch immer eben so schreiben, wie er schrieb: *libero impunitatem* etc. Denn indem der *Freye* um die Sache weiss, und nicht sogleich Anzeige davon gemacht hat, ist er sofort als Theilhaber angesehn, und mithin strafbar. Daher kann ihm nun, damit er nicht etwa aus Besorgniss, er möchte in den Verdacht der Theilhaberey gerathen und mit den Verschwornen in eine Klasse geworfen werden, verschwiegen zurückhalte, *impunitas ejus rei* vom Senat zugesichert werden. Freylich liebt *Sallust* nicht, dieses Alles mit umständlicher Breite, welche eher seinen Commentatoren ansteht, auszuspinnen. Cap. 31. S. 73. unten ist wohl das *pro* vor *reipublicae magnitudine* durch einen Druckfehler ausgelassen: denn in der Note ist es beybehalten. — Wer in C. 20, S. 54. unten, bey *res, tempus*, das Voranstehende gelesen und verstanden hat, weiss auch ohne Noten, was hier gemeynt sey. *Res* ist überhaupt *Zustand*; dass dieser *schlimm* war, war eben gesagt durch *mala res* etc., hier bedurfte es eines abermaligen bestimmenden Beyworts nicht. Dasselbe gilt von dem nächststehenden *tempus*, was auch ἦμα μέσον ist. Fast alle Anmerkungen auf dieser ganzen Seite waren gleich entbehrlich. Bey *distribuerat* C. 56. S. 147. war nicht anzustossen; es steht ja mit lauter Plusquamperfectis verbunden: *adduxerat — habuerat — distribuerat — expleverat*. Sollte ja etwas gesagt werden, so musste es bey *venit* geschehen, wo vielleicht ebenfalls *venerat* erwartet werden könnte. Allein auch *venit* ist untadelhaft, und entstanden durch die Lebhaftigkeit der Darstellung: *so wie nur Einer da war, hatte er* u. s. w. Uebrigens giebt es auf dieser Seite noch wieder viel Unnützes: *Copia*, sc. *militum*, *pro copiis*, wo der Text die Möglichkeit, es anders zu nehmen, verbietet; und zunächst: *instituit — fecit*; warum nicht gar? Wer durfte jemals statt *instituit legiones* sagen *fecit?* Richtiger wenigstens mag das übrigens auch abundante Deutsche: *errichtete zwey Legionen*, seyn. Doch wir hören hier auf, und lassen vieles Aehnliche unerwähnt, was uns an andern Stellen nicht minder aufgefallen ist.

Das Vorzüglichere der Ausgabe sind die eingestreuten historischen Erläuterungen und einige Bemerkungen der Eigenheiten der Sallust. Diction. S. 25. im Anf. der vorletzten Note steht durch einen Druckfehler *per usu*, i. e. *usum*, anstatt *per usum*, i. e. *usu*.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Bertrand: *Voyage à Tine*, l'une des iles de l'Archipel de la Grèce, suivi d'un *traité de l'asthme*; par *Marcaky Zallony*, Dr. en médecine. 1809. 174 u. 90 S. 8. Nebst einem Kärtchen. (4 Livr.)

Keine eigentliche Reise, sondern blos eine Beschreibung der Insel. Die Arbeit scheint im Ganzen recht brauchbar, doch könnten Anordnung und Vortrag um vieles besser seyn. Der Vf. ist selbst aus Tine, und Leibarzt des Fürsten Alexander Suzzo. Das Kärtchen ist nach Materialien des Vfs. von *Barbié du Bocage* gezeichnet, und giebt dieser Monographie einen doppelten Werth. Die neupaginirte Abhandlung über das Asthma liegt ausser den Gränzen dieser Anzeige, die es blos mit den geographisch-historischen Notizen zu thun haben soll. — Der Vf. giebt die Lage von *Tine* auf 22° 50′ O. L. von Paris, und 37° 35′ N. B. an. Der Umfang der Insel wird auf 15 — 18 Lieuen, die Länge auf 10, die Breite auf 5 L., die Bevölkerung auf 23 — 25,000 Seelen geschätzt. Man kann Tine im Verhältnisse zu dem Umfange als die bevölkertste Insel des ganzen Archipelagus ansehn. Die Insel ist gebirgigt, und wird nach ihrer Abflachung von N. O. nach N. W. in zwey ziemlich gleiche Theile, den obern und den untern, abgetheilt. Der fruchtbarste Theil ist der unterste, was theils dem Boden, theils dem Ueberflusse an Wasser zuzuschreiben ist. Indessen sind beide Theile mit zahlreichen Ortschaften bedeckt. Die einzige Stadt heisst San Nicolo, liegt an der Westküste, zählt 7 — 800 Einwohner, und ist der Hauptpunkt des Handels und der Schifffahrt. Das Klima von Tine ist so mild, wie man es unter dieser Breite erwarten kann, und die Luft im Allgemeinen sehr gesund. Die herrschenden Krankheiten auf der Insel sind das Asthma und die Lungenschwindsucht. Jenes wird auf allen Inseln des Archipelagus, doch nirgends so allgemein, wie in Tine, bemerkt. Worin die Veranlassung dazu liege, ist noch nicht ausgemacht. Von der Lungenschwindsucht werden besonders sehr viel Weiber weggerafft; die Ansteckung hat meistens durch alte Kleidungsstücke Statt. Die tiniotischen Kaufleute besuchen nämlich die Messen

Digitized by Google

ſen von Venedig, Ancona und Sinigaglia, und handeln daſelbſt groſse Quantitäten abgelegter Opern- und Ballkleider ein. Dieſe ſetzen ſie dann an die tiniotiſchen Weiber ab, und verbreiten ſo das Gift auf ſehr mannichfaltige Art. Ein ähnlicher Handel findet auch auf den übrigen Inſeln des Archipelagus Statt, und bringt dieſelben Wirkungen hervor.

Trotz ihres gebirgigten Bodens iſt die Inſel noch immer fruchtbar genug, ob ſie gleich in dieſer Hinſicht andern Inſeln des Archipelagus nachſtehn muſs. Die vornehmſten Producte ſind Weizen, Gerſte, Seide, Südfrüchte, Gemüſe und Wein. Von Weizen und Gerſte wird indeſſen höchſtens der Bedarf von vier bis fünf Monaten gebaut, das übrige ſchafft man aus Aſien und Griechenland herbey. Die Induſtrie der Tinioten iſt auf die Fabrication von etwas Oel und Branntwein (auch aus Feigen und ſchwarzen Maulbeeren), ſo wie auf die Bereitung von Schmierkäſe u. dgl. eingeſchränkt. Die Fiſcherey, die Schifffahrt und der Handel erſtrecken ſich vorzüglich auf die gröſseren Inſeln in der Nachbarſchaft. Die Inſulaner ſind ſchön und proportionirt gebaut, vorzüglich zeichnen ſich die Weiber aus. Die Landleute ſind groſse Liebhaber von aromatiſchen Kräutern, wie Mairan, Thimian, Baſilicum u. ſ. w., und tragen dergleichen immer in ihren Kleidern bey ſich. Die Tinioten ſind ſehr ſtarke Eſſer, aber ſehr mäſsige Trinker, beſonders was Wein und andere geiſtige Getränke anlangt. Ein Säufer iſt auf dieſer Inſel allgemein verachtet, und ein junger Menſch, der den Wein liebt, wird für einen Taugenichts angeſehn. Ueberhaupt darf kein Jüngling vor dem 20ſten — 25ſten Jahre Wein trinken, wenn er nicht ſeinen guten Ruf verlieren will. Man iſst auf Tine meiſtens Gerſtenbrod, und vermiſcht den Teig mit einem Breye von Kichererbſen *(Cicer arietinum)*, die man den Abend zuvor abgekocht hat. Das Brod erhält einen ſehr angenehmen Geſchmack davon. Drey bis vier Pfund Erbſen ſind auf dreyſsig bis vierzig Pfund Mehl genug.

Sehr artig iſt der Gebrauch der *Protomaghia*, oder Frühlingskränze, die man hier jeden erſten May über den Hausthüren aufhängt, und das ganze Jahr daran läſst. In der Regel wird dieſs von den Hausvätern beſorgt; oft kommen ihnen aber auch die Liebhaber ihrer Töchter darin zuvor. Dieſe fügen dann häufig auch einen Topf mit Honig, etwas Zuckerwerk, und ein Vogelneſt hinzu, das aber in der Regel nie von einem Raubvogel ſeyn darf. Ein ſolches wird nur dann gebraucht, wenn ſich der Liebhaber für die Sprödigkeit ſeiner Schönen rächen will. Meiſtens nimmt man Nacht- oder Horn-Eulen-Neſter dazu. Die Inſulaner ſind theils der griechiſchen, theils der lateiniſchen Kirche zugethan. Die Anhänger jener Kirche ſind indeſſen die zahlreichſten, und bewohnen faſt ausſchlieſsend den obern Theil der Inſel, oder Apanomeri, wie man ſagt. Beide Parteyen haſſen ſich auch hier mit einer Heftigkeit, die oft in Thätlichkeiten übergeht. Dieſs iſt beſonders bey den Proceſſionen der Fall, die man der anhaltenden Dürre wegen anſtellt. Jede Partey will ſich dann den guten Erfolg allein zuſchreiben, worüber es gewöhnlich zu den blutigſten Schlägereyen kommt. Türken, Armenier und Juden findet man auf der Inſel gar nicht. Die Einwohner werden von ihren ſelbſtgewählten Proeſtis regiert, und zahlen bloſs einen jährlichen Tribut an die Pforte, der etwa 70,000 Livres beträgt. Die Tinioten haben viel angeborne Herzensgüte, und zeichnen ſich durch Wohlthätigkeit gegen Unglückliche, und groſse Gaſtfreundſchaft gegen Fremde aus; wirklich ſtehn ſie auch deshalb unter allen Inſulanern des Archipelagus in ſehr groſsem Ruf. Die meiſten jungen Leute beiderley Geſchlechts pflegen auf eine gewiſſe Zeit nach Conſtantinopel, Smyrna u. ſ. w. zu gehn. Hier treten ſie in Dienſte bey Geſandten, Conſuls, Kaufleuten u. ſ. w., und kehren zuletzt mit guten Erſparniſſen wieder auf ihre Inſel zurück. Alle Tinioten können mit einem einfachen Paſſe von ihren Proeſtis durch die ganze Levante reiſen, ohne dem Raratſch oder Kopfgelde unterworfen zu ſeyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen.

Säulenlampen.

Der Herr Director *Vieth* in Deſſau läſst, nach ſeiner Angabe und Zeichnung, Lampen von neuer Form verfertigen, welche ſich durch *ſchöne Form*, durch *groſse Reinlichkeit* und *helles Licht* vorzüglich empfehlen. Sie werden nach *doriſcher* Ordnung gearbeitet, mit *einem* Arm als Studierlampen, mit *zwey* Armen als Armleuchter. Der Preis, welcher bey der Beſtellung portofrey überſandt wird, iſt für jene 5 Rthlr., für dieſe 6 Rthlr. Sächſ. Vermuthlich werden dieſe *Säulenlampen* Beyfall finden. Der gewöhnliche Fehler der Lampen, die Schmiererey mit dem Oele, iſt bey ihnen gänzlich vermieden, und Schönheit der Form, welche von den Alten bey ihren Geräthen ſo allgemein beobachtet wurde, iſt bey ihnen ſorgfältig berückſichtigt. In der That verdiente auch ein Geräth, welches wir ſo oft vor Augen haben, in dieſer Rückſicht nicht ſo vernachläſſigt zu werden, wie bisher gröſstentheils geſchah.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Christ. Gottlieb Hauboldi*, J. D. et Prof. Lipf., *Institutiones juris Romani literariae. Tom I.* partem biographicam et bibliographicae capita priora, maxime quae ad jus Antejuſtinianeum ſpectant, continens. 1809. XXVIII. und 370 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Bisher beſaſsen wir zwar in der Literatur des römiſchen Civilrechts ſchon viele ſchätzbare Verſuche, und die trefflichſten Hülfsmittel konnte der Literator benutzen; aber noch niemand beſchenkte uns mit einer *reinen, alles umfaſſenden Literatur des Civilrechts*. Die vor uns liegenden *Inſtitutiones literariae* zeichnen ſich durch treue Benutzung der Hülfsmittel, durch eine im Ganzen zweckmäſsige Ordnung, und durch eine elegante Latinität gleich vortheilhaft aus. Die akademiſchen Vorträge des gelehrten Vfs. gaben, laut der Vorrede, die erſte Veranlaſſung dazu; ihr Zweck ſollte aber auch darin beſtehen: „*ut ſimul iudicis loco eſſent, ad cujus ductum ii, qui haec ſtudia non ineaſſent, interpretum praeſtantiorum librorum in quoque genere optimorum, fatorum denique, quae ars ipſa iuris civilis habuit, ſummatim reminiſcerentur.*" Die Einwürfe gegen die bisherige Behandlungsart der Literaturgeſchichte überhaupt, daſs ſie nicht genug mit hiſtoriſchem Geiſte bearbeitet und mehr einer rohen ungeordneten Maſſe ähnlich ſehe, als das Gepräge einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung an ſich trage, entſtehen unſerm Vf. keinesweges. Dennoch lieſs er ſich nicht von einem Extrem zum andern verleiten, ſondern war überzeugt daſs eine andere Behandlungsart bey der Geſchichte der Staaten und Völker, eine andere bey der Literaturgeſchichte eintreten müſſe. Schon die eigenthümliche Beſchaffenheit beider Disciplinen begründet dieſen Unterſchied: dort kommt es auf öffentliche Umſtaltungen, auf offenbare Thatſachen an, die mit ihren Urhebern in der genaueſten Verbindung ſtehen; hier ſollen die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes erforſcht werden, die nicht einem Menſchen, einer Zeit angehören, ſondern oft verborgen und unbemerkt zunehmen und ſich vermindern; Fortſchritte die nicht unmittelbar von äuſsern Begebenheiten abhängig ſind, ſondern einzig und allein auf der ſorgfältigen Prüfung ihrer Erzeugniſſe beruhen. Die letztern können aber gleichſam ſubjectiv und objectiv betrachtet werden: die Gelehrten ſelbſt ſind es, und ihre Werke, die hier unſere Aufmerkſamkeit feſſeln, und nicht eher ſind wir im Stande pragmatiſch den jedesmaligen Zuſtand der Wiſſenſchaft zu beſtimmen, als wir jene doppelte Rückſicht vollſtändig erſchöpft und abgeſondert betrachtet haben. (Mit dem Vf. ſtimmt auch *Wolf* überein, vergl. Muſeum der Alterthumswiſſenſch. Th. 1. S. 60 fg.) Der vor uns liegende *erſte* Theil enthält nun, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, von den concreten Theilen der Literaturgeſchichte, die *pars biographica* vollſtändig und von der *pars bibliographica* die *capita quae ad Jus Antejuſtinianeum maxime ſpectant*. Bey dem *biographiſchen Theile* ſuchte der Vf. eine gehörige Auswahl zu treffen, nicht alle civiliſtiſche Schriftſteller ſind angeführt, aber auch nicht bloſs Juriſten, ſondern auch ſolche Männer die auf die Wiſſenſchaft durch ihr Studium der Humanioren einen bedeutenden Einfluſs gehabt haben. Der Vf. machte es ſich zum löblichen Geſetz: „*doctos homines non honorum gradu et loco, aut munerum et ſcriptorum amplitudine, ſed ingenio, et librorum vel inſtitutionis bonitate metiri*," und wollte daher bloſs die Juriſten anführen, die vor der Reſtauration der Wiſſenſchaften als Gloſſatoren oder Commentatoren einen groſsen Ruf erlangt, oder ſich nachher um die Quellen des geſammten römiſchen Rechts, ſey es durch Herausgabe derſelben, oder durch ihre Erklärung, oder durch ihre praktiſche Anwendung ein Verdienſt erworben haben. In der neuern Zeit beſchränkte ſich der Vf. einzig und allein auf die bereits *verſtorbenen* Rechtsgelehrten, bey den Lebenden wollte er es abwarten, welche Zuſätze der Tod zu ſeinem Werke machen würde. [Schon nach völlig vollendetem Abdruck ſtarb namentlich ein ſchätzbarer *Marburger* Civiliſt, der allgemein geachtete Hr. Prof. *Weis* „*cui* (wie der Vf. ſagt) *in analectis non parentare religio fuiſſet.*"] Ueberhaupt ſuchte Hr. *H.* alles in gedrängter Kürze vorzutragen, und zugleich ſo viel es angieng, auf die Lehrer, auf die äuſsern Schickſale und auf die geiſtige Thätigkeit eines jeden aufmerkſam zu machen. Die einzelnen Schriftſteller ſind nach den Gegenden in welchen ſie gelebt, und nach der Zeitfolge claſſificirt. Auf die verſchiedenen Secten unter den Juriſten ſollte aber, weil dieſs mehr in die pragmatiſche Behandlung einſchlägt, keine Rückſicht genommen werden. — Der *bibliographiſche Theil*, der ſich, wie geſagt, in dem vorliegenden *erſten* Bande hauptſächlich nur auf das Antejuſtinianiſche Recht erſtreckt, iſt mit der gröſsten Sorgfalt bearbeitet: „*Sancte adfirmare audeo*" ſagt der Vf., „*nullius prorſus libri mentionem in eam migraviſſe, niſi ejusmodi, quem vel ipſe oculis*

Digitized by Google

oculis usurpassem, vel ex idoneorum testium relatione cognovissem," und Rec. freut sich dieses Urtheil *unbedingt* bestätigen zu können. Hr. *H.* hatte jedoch nur die Absicht auch hier das Wichtigste auszuheben, namentlich nur die Schriftsteller zu erwähnen, welche die Quellen „*ut litteratae antiquitatis monimenta tractaverunt.*" Alles was ausschliefsend zur historischen oder dogmatischen Literatur gehört, blieb zweckmäfsig ausgeschlossen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns zur nähern Betrachtung des Details. Dem vor uns liegenden *ersten* Theile werden *Prolegomena* vorausgeschickt, und zunächst wird vom Begriffe gehandelt. Die Literaturgeschichte des römischen Rechts soll nämlich die Schicksale erzählen, welche die Wissenschaft des römischen Rechts, von dem Wiederaufleben derselben im Occident an gerechnet, bis auf unsere Zeit gehabt hat. Von der Geschichte und dem Inhalt der Quellen selbst wird völlig abstrahirt, blofs die Art ihrer Behandlung, von der Zeit der Glossatoren an, dargestellt. Der Nutzen einer solchen Darstellung leuchtet von selbst zu sehr ein, als dafs es nöthig wäre, dabey zu verweilen. Die Hülfsmittel sind vollständig und mit grofser Genauigkeit angeführt. — Die *Pars biographica* insonderheit zerfällt in vier Sectionen: I. Interpreten und Literatoren vor dem 16ten Jahrh.; II. des 16ten Jahrh, in Italien, in Frankreich und der Schweiz, in Deutschland, in den übrigen Gegenden; III. des 17ten Jahrh. nach derselben geographischen Eintheilung, und eben so IV. endlich des 18ten Jahrh. Da es zu weit führen würde die angeführten Gelehrten alle mit einander einzeln durchzugehen, so bleiben wir hier blofs bey den ersten beiden Sectionen stehen, und streuen einige Bemerkungen ein, die mehr dazu dienen sollen, dem Vf. zu bewähren dafs wir sein Werk nicht blofs oberflächlich gelesen haben, als dafs wir dadurch einen kleinlichen Tadel hätten aussprechen wollen. — Den Anfang macht 1) der Mönch *Lanfrancus*, nachher Abt zu Caen in der Normandie und Erzbischof von Canterbury. Viele Literatoren übergehen ihn ganz mit Stillschweigen; er soll aber zuerst das in Italien erlernte Civilrecht in *monasterio Beccensi* gelehrt haben (starb 1089.); 2) *Pepo*, dessen Namen wir blofs aus dem Zeugnifs von Odofred kennen, welcher von ihm erzählt, dafs er, wiewohl ohne glücklichen Erfolg, das Civilrecht zu Bologna interpretirt habe; 3) *Irnerius* den man gewöhnlich zuerst nennt. Nach dem Vf. ein *Deutscher*, nicht, wie einige wollen, ein Mailänder. Es hätte angeführt werden sollen dafs er die *artes liberales* zuerst zu Ravenna vorgetragen hat. Der Vf. ist geneigt, ihm mit *Fr. A. Biener* (*hist. Auth.* Lp. 1807.) auch die Authentiken der Institutionen zuzuschreiben, obgleich andere namentlich von *Savigny*, sie dem Glossator *Martinus Gosia* beylegen. Wir hätten gewünscht dafs der Vf. etwas über die Fehler bemerkt hätte, welche *J. Wissenbach*, dem Irner bey seinen *Auth.* vorwirft. 4) *Hugo de Porta Ravennate* vergl. Nr. 16. 5) *Jacobus* (*Bononiensis*). Der Zusatz *antiquus* würde zum Unterschied von dem vielleicht Pseudo-Glossator *Jac. Bandinus* oder *Gandinus*, wohl beyzubehalten gewesen seyn. Das Todesjahr 1178. ist nicht ganz ausgemacht, vielleicht ist es das J. 1161. (Der Vf. hätte in solchen Fällen der Jahrzahl wohl ein Fragzeichen beyfügen können.) 6) *Burgundius* oder *Burgundio* „*graecae linguae adeo peritus, ut graeca, quae in Pandectis leguntur, latine verterit.*" 7) *Bulgarus.* Von seinen Zeitgenossen *Os aureum* genannt, des folgenden Glossators *Martinus* eifriger Gegner. Die Streitigkeit über die Rückgabe der *dos* als *pecul. patris profectitium* hat der Vf. als ein Beyspiel consequenter Beharrlichkeit nicht angeführt. Doch würden wir solche charakteristische Züge, um das Interesse zu erhöhen, beyläufig bemerkt haben. Andere freylich lassen sich besser mündlich erzälen, z. B. „*rem non novam, neque insolitam aggredimur.*" Als Todesjahr wird nach *Savioli* 1166. angenommen, *Panzirolus* sagt: „*quo anno decesserit non constat.*" 8) *Martinus Gosia.* „*Gratia et auctoritate apud Fridericum I. reliquos doctores vicit, sicut apud posteros Bulgaro cessit.* Billig hätte er mehr als niederträchtiger Schmeichler geschildert werden sollen: denn er trug bekanntlich, um die Gunst des Kaisers zu gewinnen, kein Bedenken, den despotischen Grundsatz zu behaupten: dafs dem Kaiser die Herrschaft und das Eigenthum aller Sachen gehöre. Die Verachtung der Mit- und Nachwelt war sein gerechter Lohn. Der gelehrte *Jason Maynus* sagte in gerechtem Unwillen von ihm, dafs kein wahres Wort aus seinem Munde gegangen. 9) *Rogerius Beneventanus* bekannt durch seine *Summa* die ungefähr zwanzig Blätter betrug. Ob dieſs, wie Hr. *H.* meynt, blofs eine *Summa Codicis* gewesen sey oder überhaupt ein *juris comp.*, wagen wir nicht zu entscheiden. Als merkwürdiger Umstand hätte eine Erwähnung verdient, dafs er zuerst in *Dig. infortiatum* Glossen geschrieben hat. 10) *Albericus de Porta Ravennate* das Gegentheil von Bulgarus Gewissenhaftigkeit. Durch einen sonderbaren Zufall kam er in denselben Fall der Rückgabe der Mitgift wie sein Lehrer; er sagte aber dafs er den Irrthum endlich eingesehen und seine Meinung geändert habe. Mit Recht sagt der Vf.: „*Homo ceteroquin intemperans.*" Der einzige Zug den *Panzirolus* anführt dafs seine Zuhörer „*eum largius bibentem semel inebriarunt et ad fidejubendum pro se improbe induxerunt*" will freylich nicht viel sagen, aber er soll auch sonst *et fordibus et gulae praeter dignitatem* ergeben gewesen seyn. 11) *Placentin.* Nach dem Vf. ist derselbe 1192. gestorben; doch erzählt *Panzirol* dafs er um das Jahr 1196. in seiner Vaterstadt zu Montpellier (*Mons Pessulanus*) in Frankreich ein Gymnasium gestiftet habe. Auch er schrieb unter andern eine sogenannte *Summa* oder *juris compend.* welches der *Roger'schen* Arbeit vorgezogen wurde. 12) *Pillius* (Pyleus). Anfangs Professor des Civilrechts zu Bologna, nachher, ob er gleich den Eid nie anderswo als zu Bologna lehren zu wollen, brechen mufste, zu Modena. Ein schlauer Kopf, wie aus dem bekannten Process mit den Handwerksleuten, die einen vorübergehenden beschädigt hatten, erhellet. Der Beschädigte behauptete, dafs sie ihn nicht

Digitized by Google

nicht vorher gewarnt hätten, die Handwerksleute mufsten fich auf des Juriften Anfchlag ftumm ftellen, und der unvorfichtige Gegner behauptete nun felbft, dafs er fie habe rufen hören. Diefer merkwürdige Advocatenftreich, hätte immer als charakteriftifcher Zug des Gloffators allenfalls in einer Note erzählt werden können. Sein Buch *de ordine judiciorum* ift nicht angeführt, doch foll daffelbe vor dem *Durand'fchen fpeculum juris* ein wahrer Troft der Richter und Advocaten gewefen feyn. 13) *Joh. Baffianus.* Nach dem Vf. „*Azone difcipulo et fumma novellarum clarus.*" *Angelus de Perufio* nennt ihn *juris lucerna et fpeculum mundi; Odofred* hingegen will ihm alles Verdienft abfprechen. So geht es oft in der Welt! 14) *Lotharius Cremonenfis.* Ein grofser Freund des fchönen Gefchlechts und zugleich ein verwegener Mann: *plus enfe quam jure valuit* fagt *Panzirol.* Hr. *H.* charakterifirt ihn nicht näher. „*Frequens ejus in commentariis Accurfianis mentio, in quas magna gloffarum ab eo fcriptarum pars migravit.*" *Panzirol* fagt gerade das Gegentheil: „*Non multum in jure fcripfiffe creditur, cum raro etiam ejus opiniones recitentur.*" Eben fo *Gravina:* „*non tam ftudiis quam annis claruit.*" ftarb 1227? 15) *Azo* deffen Ruhm nach Bologna beynah 10000 Studenten gezogen. Zu Mailand und Cremona erhielt niemand ein Amt der feine *Epitome* nicht ftudiert hatte. Seine grofse Unparteylichkeit erhellet aus der bekannten Gefchichte, dafs als er und der Jurift Lothar K. Heinrich VI. durch die Stadt begleiteten, und diefer fragte, wem das *merum imperium* zuftehe, Lothar antwortete: dem Kaifer, Azo aber: nicht dem Kaifer allein! Lothar erhielt für feine Antwort ein koftbares Pferd, Azo äufserte mit einem naiven Wortfpiel: „*aequum fe dixiffe, equum abduxiffe Lotharium.*" ftarb 1220. nach andern 1200. 16) *Hugolinus Presbyteri (de Presbyteris).* Die Perfon und Exiftenz diefes Hugolins fcheint nicht ganz über allen Zweifel erhoben zu feyn. Wir hätten gewünfcht von Hn. *H.* befriedigende Aufichlüffe darüber zu erhalten. Die meiften Rechtsgel. fchreiben die *libri feudorum* als *decima collatio* dem unter der vierten Numer genannten *Hugo (Hugolinus de Porta Ravennate)* zu: *Odofr. in auth.* „*caffa*" *C. de ff. ecel. Panzirol.* ed. Lipfiens. S. 105. *Senckenberg primae lineae jur. feud.* §. 81. *Gravina* c. 147. *Silberrad ad Heinecc.* §. 420. N. γ. — 17) *Jac. Balduinus (Balduini)* der Vf. fagt: „*in foro non minus, quam fchola clarus.*" Ganz anders lautet was *Gravina* nach *Odofred* von ihm anführt: „*peffime de magiftro Azone et de civitate fua meruit, indignusque prorfus fuit juftitiae facerdotio* etc. 18) *Rofredus (Butienfis) Beneventanus.* Nach *Panzirol* „*vir fuit feftivi ingenii, qui, ut fcripta ejus indicant, multis in locis opportune, fuaviterque jocatur.*" 19) *Accurfius.* Der Vf. fcheint die Gloffatoren etwas zu gleichförmig dargeftellt zu haben, Rec. hätte es, bey den wichtigern z. B. bey *Irner, Azo, Accurs* u. f. w. lieber gefehen, wenn er etwas ausführlicher gewefen wäre. Der Vorname *Franz* fehlt mit Recht, denn der alte Accurs wird häufig mit feinem Sohne, der diefen Namen führt, verwechfelt. Der Vf. fagt: *jus civile in acad. Bononienfi per XL. circiter annus profeffus.* Da Accurs 78 Jahr alt geworden, fo läfst fich damit vereinigen dafs er als ein *prope quadragenarius* fich erft zum Studium des Civilrechts bekannt haben foll, wiewohl es auf der andern Seite unwahrfcheinlich ift, dafs er fogleich Profeffor geworden fey; vielmehr heifst es ausdrücklich dafs er fich längere Zeit vorher mit feinen Gloffen in die Einfamkeit begeben habe. Bey dem Geburts- und Sterbejahr giebt es wieder Varianten, von vielen wird 1229. als das letztere angenommen, er kann alfo nicht 1182. geboren feyn. Von der Dunkelheit feines Stils fagt der Vf. nichts; P. Caftrenfis bemerkt dafs er ihn, um den Scharffinn feiner Zuhörer zu wecken, mit Fleifs gewählt habe. Die beiden Söhne unfers Gloffators, der gelehrte *Franz* und der ungelehrte *Cervottus* werden angeführt. Die gelehrte Tochter welche zu Bologna das Civilrecht öffentlich gelehrt haben foll, übergeht aber Hr. *H.* mit Stillfchweigen. 20) *Odofredus.* „*Vir ingenii feftiviffimi.*" Nach dem Vf. ein *Bononienfis*, nach andern bekanntlich ein *Beneventanus.* Unter allen Interpreten foll ihn keiner an Scharffinn und eigentlicher Bildung übertroffen haben. — Die übrigen Interpreten führen wir blofs namentlich an, um aus dem *zweyten* Abfchnitt, der mit *Alciat* beginnt, auch noch einiges mittheilen zu können. 21) *Vivianus Tufcus.* 22) *Dinus Mugellanus.* 23) *Richardus Malumbrae.* 24) *Cinus.* 25) *Albericus Rofata.* 26) *Bartolus de Saxoferrato.* 27) *Baldus de Ubaldis.* 28) *Paullus Caftrenfis.* 29) *Franciscus Accoltus.* 30) *Alexander Tartagnus.* 31) *Jafon Maynus.* 32) *Angelus Politianus.* 33) *Ludovicus Bologninus.* 34) *Aelius Antonius Nebriffenfis.* 35) *Alexander ab Alexandro.* (Viele Interpreten die mitunter den aufgezählten wohl den Rang ftreitig gemacht hätten, z. B *Bartholomäus Socinus, Joannes Sadoletus, Marianus Socinus, Aemilius Ferretus, Caftilioneus, Cumanus, Fulgofius* u. f. w., hat Hr. *Haubold* nicht erwähnt, doch wollen wir darüber aus einem unten anzuführenden Grunde nicht mit ihm rechten.)

(*Der Befchlufs folgt.*)

ÖEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyfer: *Gemeinnütziges Forft-Tafchenbuch zum belehrenden und angenehmen Begleiter des Forftmannes auf feinen Reifen, bey feinen Gefchäften im Walde und am Arbeitstifche.* Von *Johann Gottfried Hahn*, Herzogl. Sachfen-Goth. Forftcommiffar, der naturforfch. Gefellfchaft in Jena und der Forft- und Jagd-Soc. zu Dreyfsigacker ord. Mitgl. *Erfter* Band. 1809. XII und 244 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

Diefes Tafchenbuch ift blofs eine Compilation aus gröfsern Forft- und andern Schriften, und daher für diejenigen die diefe Schriften nicht befitzen, zwar in fo fern von Nutzen, als fie hier in gedrängter Kürze alles beyfammen finden, was ihnen oft im Walde und am Schreibtifche zu wiffen nöthig ift; für den mehr gebil-

Digitized by Google

gebildeten und beleſenen Forſtmann hingegen mag dieſes Taſchenbuch wohl zum geſchwinden Nachſchlagen, keinesweges aber zur vollſtändigen Belehrung dienen können.

Der Vf. hat ſein Buch in 16 Ueberſichten gebracht, die wir einzeln betrachten wollen. *Erſte* Ueberſicht. Kurze Holzpflanzen-Phyſiologie, oder für den Forſtmann nothwendige Kenntniſs von den allgemeinen Eigenſchaften der Holzpflanzen. Dieſs iſt bloſs ein kurzer Auszug aus *Borkhauſens* Handbuch der Forſtbotanik. Wie aber der Vf. *Splint* und *Safthaut* als ein und denſelben Theil des Baums betrachten könne, kann Rec. nicht begreifen, da doch von allen Phyſiologen dieſe als verſchiedene von einander abweichende Theile beſchrieben werden. *Zweyte* Ueberſicht. Kurze Natur- und Forſtbeſchreibung der vorzüglichſten und am meiſten vorkommenden Holzarten. Hier ſind 91 Holzarten ihrer Natur nach beſchrieben, und alſo hier unnöthig wiederholt, was man faſt in jeder kleinen oder groſsen Forſtſchrift vorgetragen findet. *Dritte* Ueberſicht. Verzeichniſs einiger einheimiſchen und fremden Holzarten, welche ſich für jeden Stand und Boden am beſten ſchicken. Eine ſehr allgemeine Ueberſicht, wovon man für wenige Locale Anwendung wird machen können. *Vierte* Ueberſicht. Tabelle über den Stockausſchlag einiger Laubholzarten. Sehr bekannte Erfahrungen welche der gemeinſte Forſtmann wiſſen muſs. *Fünfte* Ueberſicht. Tabelle über die Zeit der Ausſaat und des Aufgangs des Holzſamens, der in der zweyten Ueberſicht beſchriebenen Holzarten Dieſe übrigens bekannten Angaben ſind wiederum ſehr allgemein und leiden nach den verſchiedenen örtlichen Umſtänden ſehr viele Ausnahmen. *Sechste* Ueberſicht. Tabelle über die Menge des nöthigen Samens einiger der vorzüglichſten Waldhölzer auf einen Acker (Morgen). Dieſs weiſs ein jeder der nur einige Ausſaaten gemacht hat. *Siebente* Ueberſicht. Die vorzüglichſten Kennzeichen von der Güte einiger Holzſamen und die beſte Art ſie aufzubewahren. Dieſe Ueberſicht iſt ganz aus *v. Sponeks* Anleitung zur Einſammlung und Aufbewahrung der Waldſamen u. ſ. w. genommen. *Achte* Ueberſicht. Tabelle über das Gewicht der vorzüglichſten deutſchen Baumhölzer, und zwar im grünen, halb trocknen und dürren Zuſtande. Ein bloſser Auszug aus *Hartig's* und *v. Werneck's* Schriften über das Verhältniſs der Brennbarkeit und die ſpecifiſchen Gewichte der Hölzer. *Neunte* Ueberſicht. Tabelle über das Verhältniſs der Brennbarkeit oder Hitzkraft der vorzüglichſten deutſchen Feuerhölzer zu einander und über den daraus hergeleiteten Werth derſelben. Dieſe Ueberſicht iſt ebenfalls aus den eben angeführten und der *v. Liebhaberſchen* Schrift über dieſen Gegenſtand ausgezogen. *Zehnte* Ueberſicht. Tabelle über die wirkliche Holzmaſſe in einer Klafter Holz drey- und vierſchuhiger Scheitlänge, und zwar bey den vorzüglichſten Holzarten. Die hier angegebenen Reſultate ſind von den *Hartigſchen* wenig verſchieden. *Eilfte* Ueberſicht. Tabelle über das ungefähre Gewicht einer Klafter der vorzüglichſten Feuerhölzer im grünen, halbtrocknen und dürren Zuſtande. Dieſe iſt aus den Reſultaten der achten und zehnten Ueberſicht zuſammengeſetzt. *Zwölfte* Ueberſicht. Tabelle über die Hitzkraft der vorzüglichſten Holzkohlen zu einander. Ein Auszug aus *v. Werneck's* Abhandlung. *Dreyzehnte* Ueberſicht. Kurze Schilderung der ſchädlichen Forſtinſekten. Hier werden einige der ſchädlichſten Käfer-, Raupen-, Wanzen und Weſpen-Arten kurz beſchrieben. *Vierzehnte* Ueberſicht. Die vorzüglichſten, in jedem Monat des Jahres vorkommenden Forſtverrichtungen. Dieſe Ueberſicht findet man in ſo vielen Schriften wiederholt, daſs ſie gewiſs einem jeden Forſtmanne hinlänglich bekannt ſeyn muſs. — *Funfzehnte* Ueberſicht. Vergleichungstabellen der gangbarſten Maſse, Gemäſse und Gewichte. Die Maſse und Gemäſse ſind mit dem altfranzöſiſchen verglichen, auch das neue franzöſiſche Metreſyſtem angeführt worden. Dieſe Ueberſicht iſt von allen die intereſſanteſte. *Sechzehnte* Ueberſicht. Kurze Erklärung der wichtigſten und gebräuchlichſten Forſtterminologieen, in Beziehung der in dieſem Buche vorkommenden Sachen und Namen.

Der Vf. verſpricht in der Vorrede mit der Zeit ein *zweytes* Bändchen folgen zu laſſen, worin die wichtigſten Dinge des *Jagdweſens* auf eine ähnliche Art zuſammengeſtellt werden ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Auguſt 1809. ſtarb in Inſterburg der Oberlandesgerichtsrath *Friedrich Ernſt Follenius* in ſeinem 36ſten Lebensjahre. Er war aus Anhalt-Bernburg gebürtig, und war in ſeinen jüngern Jahren einige Zeit Privatſecretär des Fürſten von Bernburg. Wenn er ſich gleich durch die Fortſetzung von Schillers Geiſterſeher und durch eine Reihe von Romanen im Geſchmack ſeines Zeitalters keinen literariſchen Ruf erringen konnte: ſo ſtiftete er ſich doch durch ſeine Rechtſchaffenheit und treue Pflichterfüllung, ſo wie durch ſeine geſelligen Tugenden in den Augen ſeiner Freunde und Angehörigen ein bleibendes Andenken. Seiner Wittwe hat der König von Preuſsen eine jährliche Penſion von 200 Rthlrn. bewilligt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Christ. Gottlieb Haubold — Institutiones juris Romani litterariae* etc.

(*Beschluss der in Nr. 114. abgebrochenen Recension.*)

Die *zweyte* Section umfasst, wie oben bereits bemerkt worden, die Interpreten und Literatoren des 16ten Jahrhunderts, ohne Zweifel die wahre Blüthezeit der ganzen civilistischen Literatur. Zuerst von den gelehrten Männern Italiens, es gehören dahin nicht blofs eigentliche Italiäner, sondern auch Ausländer die daselbst ihren Ruhm gegründet haben. *Andreas Alciatus*, ein Mann von seltener Geisteskraft steht an der Spitze. Die Wissenschaft durch unreine Zusätze der Glossatoren entweihet, erhält durch ihn ihr altes Ansehen wieder. Von ihm wurde zuerst ein gründliches Quellenstudium und eine geläuterte Interpretation allgemeiner verbreitet. Durch das Studium der Humanioren, und im Civilrecht durch den belehrenden Unterricht des *Jason Maynus* zu Pavia und des zu seiner Zeit gleich berühmten *Ruinus* zu Bologna, hinlänglich vorbereitet, gab Alciat schon im zwey und zwanzigsten Jahre seine *libri disputationum* und *paradoxorum* heraus. Zu Ferrara genofs er eine fixe Besoldung von 1350 Ducaten, eine exorbitante Summe für die damalige Zeit! — Ein grofser Name drängt in dem geistvollen 16ten Jahrh. den andern. *Paullus Manutius* (Manucci) obgleich kein eigentlicher Jurist, verdient in der Culturgeschichte des Civilrechts allerdings eine rühmliche Erwähnung. *Fr. Giovanetti (Zoannettus)* wegen seiner gründlichen Emendationen nicht so allgemein bekannt, als er es verdient (*Opera:* Marburgi 1600. 4.). Der treffliche *Sigonius* dessen Werk *de antiquo jure populi Romani* als ein wahrer Schatz von Erudition zu betrachten ist. Sehr richtig bemerkt der Vf. von ihm: „*qui, etsi ipse Jurisconsultis non adnumerandus, tantum tamen juris antiquitatibus profuit, quantum vix alius.*" *Laelius Taurellus* (Torelli) und dessen Sohn *Franz*, die Herausgeber des Florentinischen Codex. *Guido Panzirolus* berühmt durch seine literarische Schrift: *de claris legum interpretibus. M. Anton. Muretus:* „*de civili jure multo minus, quam de politiori litteratura, in qua facile principatum tenuit, meritus.*" *Albertus Bolognetus. Jac. Menochius:* „*subtilitate quidem judicii magis quam doctrina celebris, sed sermone tamen satis latino usus, cujusque scripta a forensi utilitate commendari mentur.*" *Caesar Costa. Ant. Faber* (Favre): „*qui omnibus interpretibus palmam eripuisset, si modestiam ingenio et doctrinae junxisset.*" — Es folgen die Gelehrten in Frankreich und in der Schweiz. Den Anfang macht *Nic. Boerius* (Boyer) der erste Herausgeber der von Julian epitomirten Novellen. *Guil. Budäus* (Budé): „*Archaeologus et Philologus egregius, sed a juris scientia minus instructus. Aem. Ferrettus* (Ferretti): „*cultioris jurisprudentiae in Gallia verissimus instaurator.* Er genofs eine solche Liebe, dafs sein Nachfolger, da er seinen Ruhm schmälern wollte, aus Avignon vertrieben wurde. *Almaricus Bouchardus* (Amaulry Bouchard) von dem die *editio princeps* der Inst. des Cajus und der Sentenzen des Paullus herrührt (Paris 1525.). *Joh. Coras*, ein würdiger Gelehrter welcher in der Pariser Bluthochzeit sein Leben verlor. *Ant. Govean* (Gouvea): „*Vir felicissimi ingenii, multaeque eruditionis, omnium interpretum, judice ipso Cujacio summus.* Ant. Faber vergleicht ihn so mit Cujas, dafs er diesem *diligentiam, copiam et laborem*, dem Gouvea aber *acumen atque ingenii praestantiam* beylegt. Nach Gravina „*in reprehensione veterum, quibus vel invitus ipse multum debet, ingratus videtur et immoderatior.*" *Franc. Duarenus*, Cujas erhebt ihn eben so wie den Gouvea, und sein Urtheil ist um so unparteyischer da beide keineswegs in collegialischer Eintracht lebten. Seine voluminösen Werke bezeugen dafs er den aus dem Lucrez gewählten Wahlspruch durch seine Thätigkeit befolgte: „*Floriferis ut apes in saltibus omnia libant, Omnia nos itidem depascimur aurea dicta. Theod. Adamäus* zu Schwalenberg im Lippischen geboren, daher *Sualembergius*, der erste Herausgeber des Promtuariums von Harmenopul (Paris 1540. 4.). *Joh. Tilius* (du Tillet), ein berühmter Vielwisser durch seine Ausg. d. Ulpian. Fragm. u. d. letzten Bücher des Theod. Cod. bekannt. *Eguinarius Baro* (Baron): „*Interpres elegans et doctus, magnaeque auctoritatis.*" Es hätte angeführt werden sollen, dafs er zuerst, wiewohl mit zu viel Willkür, die Fragmente des immerwährenden Edicts gesammelt hat, vergl. *Jac. Gothofr.* Manual jur. S. 46. *Franc. Connanus*, dem harten Urtheil das Cujas (in *Comm. in Papiniani Quaest.* libr. X. Opp. posth. ed. *Fabrot.* T. 1. S. 176.) über ihn fällt, widerspricht *Bynkershoek Observ.* VI, 24. Als erster Systematiker merkwürdig. *Franz Balduin* (Baudovin): „*Homo non minoris eruditionis inprimis historicae, quam inconstantiae et levitatis, judicio tamen inferior.*" Seine Werke sind nicht, wie der Vf. meynt, abgesehen

Digitized by Google

vom Inſtitutionencommentar, vollſtändig in der *Jurispr. Rom. et Att.* von *Heineccius* enthalten. Die *Epiſtola Chr. Thomaſii ad Fautores jurispr. atque hiſt. de n. edit. Opp. Fr. Bald.* Lp. 1689. könnte bey den Hülfsmitteln wohl nachgetragen werden. *Jac. Vintimillius* (de Vintemille), ſeine Ausg. d. Corp. jur. iſt nicht 1547. ſondern 1548 — 1550. zu Paris in 9 Vol. 8. erſchienen, vergl. *Brenkmann hiſt. Pand.* S. 268. 269. *Aymarus Ranconetus. Lud. Miraeus* (le Mire), gleichfalls bekannt durch ſeine Ausg. d. Corp. jur. *Fr. Hotomanus* (Hotman): „*qui eloquentiae et doctrinae copia jurisprudentiae cultiori plurimum profuit.*" Seine berühmte Abhandlung gegen Tribonian *(Anti Tribonianus)* verdiente wohl eine beſondere Erwähnung. *Steph. Forcatulus* (Forcadel), *Lud. Charondas* (le Caron): „*inter editores Juris Juſtinianei celeberrimus.*" — Wir würden viel zu weitläuftig werden, wenn wir uns von der Menge glänzender Männer hinreiſſen laſſen wollten, ſie alle aufzuzählen, die Reichhaltigkeit des vor uns liegenden Werkes würden wir doch nicht erſchöpfen können. — Rec. hätte nun zwar bey dem biographiſchen Theile wohl noch manche fehlende Namen anführen können; da man aber mit Recht vorausſetzen darf, daſs entweder Hr. *H.* ſeine guten Gründe hatte ſie nicht zu nennen, oder daſs er die aus Verſehen nicht genannten um die Wiſſenſchaft hochverdienten Gelehrten, in den Analekten zum *zweyten* Theil ſelbſt nachtragen werde: ſo iſt es beſſer dieſen Punkt ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. Ueberhaupt war es ja die Abſicht des Vfs. nicht, ein *civiliſtiſches Gelehrtenlexicon* zu ſchreiben!

Der *bibliographiſche Theil* zerfällt in *zwey* Sectionen. Die *erſte* enthält Sammlungen von Werken und kleinen Schriften, ſowohl von verſchiedenen, als von ein und demſelben Vf., die *zweyte* hingegen iſt ausſchlieſslich der literariſchen Behandlung der Quellen gewidmet. Der vor uns liegende *erſte* Band enthält aber von dieſer letzten Section bloſs das *erſte* Kapitel, oder die Quellen des Vorjuſtinianiſchen Rechts. Zunächſt wird davon überhaupt geredet, und vor allen Dingen der Umfang derſelben beſchrieben. Es ſind darunter nicht bloſs die eigentlich ſogenannten Quellen zu verſtehen, d. h. die Geſetze, Senatusconſulte, kaiſerlichen Conſtitutionen, Edicte der Magiſtrate und die Schriften der alten Juriſten, ſondern auch die aus dem römiſchen Recht entlehnten Geſetze der Barbaren, die nach denſelben gebildeten Rechtsformeln, und ſonſtigen Urkunden feyerlicher Geſchäfte u. ſ. w. die ſich erhalten haben. Der Vf. wendet ſich zunächſt zu den literariſchen Denkmälern, wodurch die nicht beſonders für ſich beſtehenden Quellen auf unſere Zeit gekommen ſind, dahin: 1) das *Breviar. Alaricianum* und deſſen *Epitomae;* 2) das Juſtinianiſche Recht, mit allen Hülfsmitteln das ältere Recht aus demſelben zu reſtituiren; 3) die Werke anderer alten Schriftſteller, die nicht Juriſten ſind. Nach ihrem heutigen Zuſtand laſſen ſich die Antejuſt. Quellen eintheilen in ſolche die in ihrem reinen und unmittelbaren Verhältniſs noch exiſtiren, und ſolche die bloſs reſtituirt ſind. Dieſe Anſicht iſt zwar an und für ſich betrachtet vollkommen richtig, aber ſie hätte durchgreifender ſeyn und mit der vorigen Klaſſe mehr in Verbindung geſetzt werden können, vielleicht auf folgende Art: die Quellen des Antejuſt. Rechts haben ſich entweder unmittelbar durch Handſchriften erhalten, oder mittelbar entweder in bekannten Sammlungen und Schriften, oder bloſs durch den Scharfſinn und die Forſchung neuerer Gelehrten. Im Allgemeinen gehören nämlich auch die in bekannten Sammlungen enthaltenen ältern Rechtsquellen, in ſo fern man ſie daraus hervorzieht und benutzt, zu den wieder hergeſtellten Quellen. Doch dieſes nur beyläufig. Der Vf. nimmt in Beziehung auf die *fontes pure ſuperſtites* und *reſtitutos* eine dreyfache Klaſſe an: 1) Sammlungen der rein erhaltenen Quellen, dieſe zerfallen: *a)* in ſolche, die das römiſche Recht mit dem Studium anderer Wiſſenſchaften gemein hat, dahin die Sammlungen von Inſcriptionen und Urkunden überhaupt, inſonderheit über die *res agrimenſoria*, wobey die Sammlung von *G. Goeſius* mit d. Not. von *N. Rigaltius* (Amſterdam 1674. 4.) angeführt wird, endlich über das alte Kirchenrecht und des Rechts der barbariſchen Völker. Die *Collect. ſcriptorum rei agrimenſoriae* ſind wohl etwas zu ſpeciell, um einen beſondern Abſatz bilden zu können, Rec. würde ſie bloſs beyläufig erwähnt haben. Die Sammlungen des alten Kirchenrechts ſcheinen in Hinſicht auf das röm. Recht nur ein mittelbares Intereſſe zu haben und nicht hierher zu gehören; daſſelbe gilt von den Sammlungen des Rechts der ſogenannten barbariſchen Völker *(juris barbari):* ob dieſe Sammlungen ſelbſt als Quellen ſich rein erhalten haben, kann uns in der Literaturgeſchichte des röm. Rechts, wo wir doch alles auf den Hauptgegenſtand beziehen müſſen, nicht unmittelbar, intereſſiren. *b)* Sammlungen der rein erhaltenen älteren Quellen, die dem röm. Recht ausſchlieſsend angehören, dahin vorzüglich der *Cod. Theodoſianus* und die *Jurispr. vetus Antejuſtinianea*, von *Schulting* u. ſ. w. (Man könnte gegen die reine Erhaltung des Theodoſian. Codex gleichfalls an das *breviar. Alaricianum* erinnern, um dem Vf. gegen ſeine Darſtellung einen Einwurf zu machen.) 2) Sammlungen der wiederhergeſtellten Quellen und endlich 3) Sammlungen die theils reine theils wieder hergeſtellte Quellen enthalten. Nachdem ſo *de fontib. juris Antejuſtinianei univerſe* gehandelt iſt, kömmt der Vf. auf die Darſtellung der einzelnen Quellen. Er theilt dieſelben in *zwey* Abſchnitte; der *erſte* enthält wieder die rein erhaltenen, der andere die wieder hergeſtellten Quellen. Im Detail ſcheint dieſer Unterſchied wieder nicht ganz beſtimmt gehalten zu ſeyn, wir würden z. B. die *leges barbarorum e jure Rom. decerptae* lieber zu den wieder hergeſtellten Quellen gezählt haben. — Doch wir beſcheiden uns gern daſs alles dieſes nicht ſowohl Vorwürfe gegen den Vf. als individuelle Anſichten ſind, und daſs aller etwaige Tadel, der ein ſo gründlich angelegtes Werk treffen kann, doch immer nur relativ iſt; der hohe Werth deſſelben ſoll und kann dadurch nicht gemindert werden.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Landshut, gedr. b Thomann: *General Tabelle der Staatswiſſenſchaft und der Landeswiſſenſchaft*, ein Verſuch von *W. Butte*, Dr. ord. Prof. der Cameral-Section an der Ludwig-Maximilians-Univerſität. 1808. Ein fol. Bogen. (mit Futteral 36 Kr.)

2) *Ebendaſ.: Entwurf eines ſyſtematiſchen Lehrcurſes auf die Grundlage ſeiner General-Tabelle*, von *Demſelben*. Ein Beytrag zur Architektonik der reinen (von Cameral- und Jurisſcienz geſchiedenen) Staatswiſſenſchaft. 1808. XII u. 84 S. kl. 8. (8 gr.)

In der dem Entwurf vorgeſetzten Zueignung an den Königl. Bayerſchen Geh. Rath u. ſ. w. v. Zentner ſagt Hr. *B.*: „Es würde zu ſpät ſeyn, wenn ich jetzt noch bergen wollte, daſs meine wiſſenſchaftliche Tendenz auf eine *Umbildung* gehe, die ſich dem *ganzen ſtaatswirthſchaftlichen* und noch einem *andern Gebiete* mittheile, welches bisher ſogar eines generellen Namens und mehrerer partiellen Benennungen ermangelte.“ — Wes Geiſtes Kind dieſe Umbildung iſt, darüber giebt die Anſicht der General-Tabelle, welche die Eine Seite eines aus einander gelegten Folio-Bogen in groſsem Format einnimmt, vollſtändige Belehrung. Wir halten uns verſichert, daſs eine gedrängte Ueberſicht des weſentlichen Inhalts derſelben unſre Leſer am beſten in den Stand ſetzen wird, ſelbſt ein richtiges Urtheil über dieſe neue Schöpfung zu fällen; zugleich wird auf dieſe Weiſe die Anzeige am kürzeſten gefaſst, und der Zweck derſelben, hoffentlich, am ſicherſten erreicht werden.

Die Tabelle hat *zwey* Haupt-Abtheilungen und die beiden gemeinſame Ueberſchrift, welche die der neuen Geſtaltung zum Grunde liegenden Hauptideen enthält, iſt folgende. — In zwey in den beiden obern Ecken befindlichen Quadraten ſtehet geſchrieben, in dem zur Linken, *Denken* und, als daraus abflieſsend, *Wiſſenſchafts-Allheit*, in dem zur Rechten, *Handeln*. In der Mitte des zwiſchen den Quadraten befindlichen Raums iſt ein runder Kreis, dem Aeuſsern nach der Abbildung einer Münze ähnlich, mit der Inſchrift *Seyn*; die Umſchrift lautet *phyſiſche freye Nothwendigkeit*. Rechts und links dieſes bedeutungsvollen Kreiſes ſtehen die Worte: *Empfinden, Fühlen; Begehren, Wollen*. — Die Ueberſchrift der *erſten* Haupt-Abtheilung iſt: *Es waltet Nothwendigkeit der Vernunft* d. h. *Freyheit*. Unmittelbar unter derſelben ſtehen, zwiſchen zwey Dreyecken, die Worte: *Bürger und Gebiet*; das Dreyeck zur Linken hat zur Inſchrift und Umſchrift: *Idee, Begriff, Zweck, Kunſt*; das zur Rechten: *Körper, Geſellſchaft, Staat, Anſtalt*. Unter dieſem Allen, und als dieſs Alles in ſich befaſſend ſteht: *Staats-Wiſſenſchaft*. — Dann folgen, in nicht tabellariſcher Form, einige erläuternde und leitende Bemerkungen, von denen wir einige zur Probe geben: „Die Idee iſt Autarkie. Der Begriff derſelben giebt die Merkmale *Macht, Recht, Cultur*. Der Zweck hält ihre Realiſirung vor, ſchaffend die Zwecke. — Der Staat iſt Anſtalt des ſchöpferiſchen Menſchen, und ſelbſt untergehend in der humanen Menſchheit ihr ein Dienendes.“ — Hierauf ſind unter den drey Abtheilungen: *Sollen, Seyn* und *Bilden*, die drey Wiſſenſchaften, *Staatslehre, Staatskunde* und *Politik*, denen Philoſophie, Erfahrung, Geſchick und Uebung zur Seite geſchrieben ſteht, aufgeführt und einer jeden in Dreyecken, die eine offene Seite haben, ihre Sprösslinge zugetheilt worden. — Die *zweyte* Haupt-Abtheilung hat zur Ueberſchrift: *Es waltet Nothwendigkeit der Natur* d. h. *phyſiſche Nothwendigkeit*. Unter dieſer iſt, in gleicher Ordnung, wie bey der erſten, geſchrieben: *Boden* und *Einwohner*. Die Dreyecke links und rechts haben zur Inn- und Umſchrift: *Organismus, phyſiſche, pſychiſche Seite; Land, reale, ideale Seite*, und unter dieſem allen ſteht: *Landes-Wiſſenſchaft*. Einige der hierauf folgenden erläuternden Bemerkungen ſind: „Die Idee des Organismus ruht unmittelbar in Gott nicht verſuchend den Durchgang durch den Menſchen-Geiſt. Demnach iſt ſeine Freyheit zurück geblieben in der überirdiſchen Region; der Erde ſelbſt zeigt er nur die Gebundenheit in dem, was die Allmacht an ihm ſetzte, zur Offenbarung der ewigen Weisheit. In dem Organismus des Landes treten nothwendig jene Pleonasmen und Ellipſen hervor, welche ſich zu dem Ganzen der (des) Erdorganismus ergänzen ſollen. Endlich erkennt ſich der Menſch als Kulminations-Punkt der pſychiſchen Seite des Organismus u. ſ. w. — Die unter den *drey* Abtheilungen: *Natur, Arbeit, Genuſs* als hieher gehörig aufgeführten Wiſſenſchaften ſind folgende: 1) *Geographie* mit der untergeordneten *Chorographie* und *Prophoragraphie* (?); 2) *Prophoralogie* (?) d. h. Hervorbringungslehre, mit drey Unterabtheilungen, nämlich *Urproductions-Lehre, Technologie, Emporiologie* (?); endlich 3) *Laeuporiologie* (?) d. h. Volks-(Einwohner) Wohlſtandslehre, welche wiederum in *Laopluſiologie* (?) und *Laokosmiologie* (?) und dieſe abermals in mehrere Unterabtheilungen zerfällt ſind. — Die bey den barbariſchen gelehrt klingenden Worten befindlichen Fragezeichen ſind von Hn. *B.* ſelbſt hinzugefügt. In einer Anmerkung, welche der *Laokosmiologie* (?) d. h. der Volks-Ordnungs-Lehre, die in Ordnung der Fülle des Lebes, der Genuſsmittel, der Genuſsfähigkeit und Ordnung der gleichheitlichen Vertheilung zerfällt, beſonders hinzugefügt worden, iſt prophetiſch bemerkt: „alle bisherigen Eintheilungen der ſogenannten Policey (Feuer-, Waſſer-, Armen-, Theurungs-, Schönheits-Polizey) müſſen und werden untergehen.“ Wahrſcheinlich um den rechten Geſichtspunkt bey der Anſicht und Beurtheilung der Arbeit zu geben, ſtehen am Rande der Tabelle folgende Worte: „An Einen und den Andern: *Inſero Daphni pyros, carpant ſua poma nepotes!*“ — Zugleich mögen ſie aber auch zum Beweiſe dienen, welche Meinung Hr. *B.* ſelbſt von ſeiner Arbeit hegt. — Wir hoffen hierdurch genug Data gegeben zu haben, um unſre Leſer zu einem eignen und richtigen Urtheil in den Stand zu ſetzen, und wen-

Digitized by Google

wenden uns nun noch zu einer kurzen Anzeige, der unter Nr. 2. aufgeführten kleinen Schrift.

Hr. *B.* erwartet, dafs der Beurtheiler dieſer Abhandlung ſo billig ſeyn werde, ſie zunächſt aus dem Geſichtspunkte einer Adreſſe an Zuhörer und zwar an *Ankömmlinge auf der Univerſität* zu beurtheilen. Er ſelbſt giebt aber hiermit einen Geſichtspunkt an, aus welchem das Urtheil über ſeine Arbeit nicht anders, als ſehr ungünſtig ausfallen kann. Denn vor allen Dingen mufs hier bemerkt werden, dafs Hr. *B.* ſelbſt gegen ſeine Zuhörer und insbeſondere gegen die *Ankömmlinge auf der Univerſität* ohne alle Billigkeit verfährt, indem er ihnen anſinnt, eine ſolche Nahrung zu verdauen. Man höre. — Die Einleitung fängt von der *Wiſſenſchafts-Allheit* an, und ſchon im erſten §. findet ſich wörtlich folgende Stelle: „Urletzt taucht ſich ſogar die ganze Beſonderheit des Denkens und des Wiſſens *unter* (!) und wird mit dem Handeln und dem Seyn zugleich, dem *Einen* zugeführt. Forthin mag von keinem Wiſſen mehr Rede ſeyn; fromme Ahndung und Anbetung ſind an ſeiner (?) Stelle getreten, und das Wiſſen iſt zurück gekehrt zu dem Unbegreiflichen von wannen es ausgieng.“ Im nächſten §. wird, weil es dem wirklich Studierenden äuſſerſt intereſſant ſeyn müſſe, Kunde zu haben von der *Schöpfungs-Geſchichte* der beſonderen Wiſſenſchaften aus der Einen, und umgekehrt die Entdeckung zu machen, was alle beſondere der Einen zurückführt, *Einiges* davon *berührt*, und am Ende der Einleitung, die faſt den vierten Theil des Büchleins einnimmt, obgleich ſie, nach Hn. *B.* Verſicherung, verhältnifsmäfsig *kurz* ſeyn ſoll, wird auf die unſern Leſern bereits bekannten Aphorismen, die vor der Schrift „Statiſtik als Wiſſenſchaft u. ſ. w.“ befindlich ſind, verwieſen. Wir geſtehen gern, dafs in den folgenden Abſchnitten des Büchleins, wo Hr. *B.* den Plan des ſtaatswiſſenſchaftlichen Lehrcurſes ſelbſt entwickelt und über die Vereinigung ſeiner angekündigten Vorleſungen mit dem allerhöchſten Orts vorgeſchriebenen Studien-Plan eine Unterſuchung anſtellt, manches Treffende enthalten iſt; aber das allermeiſte iſt, aus dem von ihm ſelbſt angegebnen Geſichtspunkte betrachtet, höchſt unpaſſend und unzweckmäfsig, und es iſt kein kleiner Vorwurf, dafs bey dem geringen Umfang der Schrift dennoch Weitläuftigkeit unter ihre Gebrechen gezählt werden mufs. Hr. *B.* hat von dem bey ihm jetzt noch vorhandenen Mangel an *wahrer Lehr-Weisheit* durch dieſe ganze Arbeit einen ſprechenden Beweis gegeben; bey ſeinen Talenten, und wenn die unſelige Sucht zu glänzen und Aufſehen zu erregen, von ihm beſiegt worden, hätte er etwas Beſſeres leiſten können. Aber vielleicht findet Hr. *B.* es ganz angemeſſen und nützlich ſeinen Zuhörern zu erklären, wie er ſich freue ſeinen Lieblings-Gegenſtand in der Staatswirthſchafts-Politik gefunden zu haben, weil ſeine Neigung darin einen Gegenſtand ergreife, in welchem für Menſchen- und Staatswohl ſo viel zu thun, man kann ſagen, ſo viel zu *thun übrig ſey!* — Möchte doch Hr. *B.* ſich überzeugen, dafs durch eignes Ausposaunen ſeiner Ideen und durch eine, wenn auch nur ſcheinbare, *Arroganz*, in deren Verdacht zu ſeyn, er ſich ſelbſt nicht verheelen kann, der an ſich guten Sache, welche er ausführen will, nur geſchadet, nicht genützt werden kann. Der berühmte *Werner* in Freyberg hat, faſt ohne Etwas, wenigſtens ohne ſelbſt über ſein Syſtem geſchrieben zu haben, eine Umbildung der Mineralogie und des mineralogiſchen Studiums bewirkt. Freylich dazu gehört Ueberwindung und diejenige wahre Weisheit, die frey von kleinlicher Eitelkeit, nur auf *die Sache* ſieht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14. März ſtarb zu Stuttgart der durch ſeine hiſtoriſchen und juriſtiſchen Schriften berühmte *Tim. L. Freyh. v. Spittler*, königl. wirtembergiſcher Miniſter, Präſident der Studien-Oberdirection und Curator der Univerſität Tübingen, Groſskreuz des königl. Civilverdienſtordens, ehemals Profeſſor zu Göttingen, im 58ſten J. ſ. A.

II. Beförderungen.

Hr. Hofrath Dr. *Jüngken* zu Magdeburg iſt zum Medicinalrath des *Collegii medici et ſanitatis* des Elbdepartements, und Hr. Dr. *Roloffs*, bekannt durch ſeine Preisſchrift über die Metallurgie und das Bergweſen des alten Spaniens, und durch mehrere Abhandlungen in phyſiſch-chemiſchen Journalen, zum Landſyndicus des Diſtricts Magdeburg ernannt worden.

Der bisherige Hof- und Canzleyrath *G. H. v. Berg* zu Hannover, Verfaſſer mehrerer, mit verdientem Beyfall aufgenommener juriſtiſchen Schriften, iſt als Regierungspräſident in Fürſtlich Schaumburg-Lippeſche Dienſte getreten, und ſchon nach Bückeburg abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Am 18ten März dieſes Jahrs ſtarb zu Berlin der Geheime Oberjuſtizrath *Ernſt Ferdinand Klein*, geboren zu Breslau am 3ten September 1743. (nicht 1744, wie es aus Verſehen in ſeiner Selbſtbiographie heiſst). [S. *Deſſen* Bildniſs und Selbſtbiographie, herausgegeben von *M. S. Lowe*. Berlin 1806.]

Seine erſte gelehrte Bildung erhielt er in ſeiner Vaterſtadt auf dem Magdalenen-Gymnaſium. Zu Oſtern 1763. bezog er die Univerſität Halle, woſelbſt er die Rechte ſtudirte. Nach der Rückkehr in ſeine Vaterſtadt gelangte er daſelbſt zur Advocatur. Seine vermiſchten Abhandlungen, durch *Garve* in den Jahren 1779 und 1780. zum Druck befördert, bewogen den Groſskanzler *von Carmer*, ihn zum Aſſiſtenzrath zu ernennen, und bald darauf, 1781., ihn nach Berlin zu berufen, um an dem Werke der Geſetzgebung Theil zu nehmen. Ihm und ſeinem Freunde *Suarez* hat man hauptſächlich die Förderung deſſelben zu danken. 1786. ward er Kammergerichtsrath. Seine Preisſchrift über die väterliche Gewalt veranlaſste, daſs er 1789. in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen wurde. Im Jahr 1792. wurde er mit dem Titel eines Geheimen Juſtizrathes als Profeſſor der Rechtsgelahrtheit und Director der Univerſität nach Halle verſetzt, woſelbſt er Doctor der Rechte wurde, und ſpäterhin auch von der philoſophiſchen Facultät die Doctor- und Magiſter-Würde erhielt. Nicht nur durch mündliche Lehre wirkte er in dieſem neuen Verhältniſſe, ſondern er benutzte zugleich die gröſsere Geſchäftsmuſse, welche daſſelbe ihm anbot, den Kreis ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zu erweitern. Im Jahr 1800. kehrte er nach Berlin zurück, um als Geheimer Obertribunalsrath Mitglied des höchſten Gerichtshofes zu werden, nachdem er zuvor ſchon zum Mitgliede der Geſetzcommiſſion ernannt worden. In der Folge wurde er auſserdem noch Juſtitiarius der Akademie und Mitglied der Jurisdictionscommiſſion, der Oberreviſionsdeputation und der Examinationscommiſſion. Im Jahr 1805. nahm die Kaiſerl. Ruſſiſche Geſetzcommiſſion ihn unter die Zahl ihrer Correſpondenten auf. Endlich erhielt er im Jahre 1809. als Geheimer Oberjuſtizrath den Vortrag beym Juſtizminiſterium im Fache der Geſetzgebung. Der unglaubliche, ſeine körperlichen Kräfte weit überſteigende Eifer, mit welchem er ſich den Geſchäften dieſes neuen Amtes unterzog, war die Urſache ſeines Todes. Nicht lange hatte er ſich der Auszeichnung erfreuen können, welche ihm im Januar dieſes Jahres durch Verleihung der dritten Klaſſe des rothen Adlerordens zu Theil geworden.

Die ausführlichere Darſtellung dieſer Hauptmomente in dem öffentlichen Leben des Verſtorbenen; die Schilderung ſeiner freundſchaftlichen und maureriſchen Verbindungen, ſeiner Familienverhältniſſe; die Geſchichte ſeines inneren Lebens findet man in der oberwähnten Selbſtbiographie, worin der edle Geiſt des Verfaſſers ſich in ſeiner ganzen Lauterkeit ausſpricht. Seine vielfachen Schriften ſind hinreichend bekannt, und es iſt um ſo weniger dieſes Ortes, ein vollſtändiges Verzeichniſs derſelben aufzuſtellen.

Ein Urtheil zu ſprechen über die ſchriftſtelleriſchen Verdienſte des Verſtorbenen, über den Gehalt der eigenthümlichen Ideen, welche er als Staatsmann praktiſch darzuſtellen bemüht war, dieſs mag der Gegenſtand kritiſcher Unterſuchungen ſeyn; und die Reſultate dieſer Unterſuchungen mögen nach der Verſchiedenheit der Geſichtspunkte, von welchen aus ſie unternommen werden können, leicht verſchieden ausfallen. Doch über die Geſinnung des Verewigten, über den Charakter ſeines ſittlichen Lebens kann unter denen, welche ihn näher gekannt haben, nur Eine Stimme ſeyn. Fern von aller kleinlichen Eigenſucht widmete er ſich mit der ganzen Kraft ſeiner energiſchen Seele der Wiſſenſchaft und dem Staate. Auch der Freundſchaft und dem Genuſs häuslicher Geſelligkeit war ſein Gemüth nicht verſchloſſen; ja mit Rührung gedenken ſeine Freunde, ſeine Verwandte der Herzlichkeit, mit welcher er ſie zu empfangen, der Theilnahme, welche er den Unterhaltungen, den Spielen der Jüngeren unter ihnen zu beweiſen pflegte, mit Einem Worte, der liebevollen Milde, welche vornehmlich in den letzten Jahren über ſein geſelliges Betragen verbreitet war. Aber dennoch ſind Wiſſenſchaft und Staat als die eigentlichen Wendepunkte aller ſeiner Beſtrebungen anzuſehn. Die Wiſſenſchaft als ſolche und die Anwendung ihrer höchſten Grundſätze auf den Staatsverein machte den liebſten und vornehmſten Gegenſtand ſeiner tieferen Studien aus; allein mit echt wiſſenſchaftlichem, echt humanem Sinn ſchätzte er jedes Treffliche, auf welchem Felde der Wiſſenſchaft es immer gewachſen war. Und eben dieſer liberale Geiſt lieſs ihn auch die Erzeugniſſe der Kunſt, namentlich der Poeſie, mit regem Gefühle auffaſſen. Wie er in ſeinem ſpeculativen Leben bey den Ideen von Recht und Staat mit beſonderer Vorliebe

Digitized by Google

verweilte, ſo war das Intereſſe, dieſe Ideen äuſserlich darzuſtellen, die Seele ſeines praktiſchen Lebens. Eine ſolche Richtung des Gemüths ſcheint ſchon ihrer Natur nach unzertrennlich von der Liebe zum Vaterlande zu ſeyn: bey dem Verewigten geſtaltete ſie ſich ſo durchaus in dieſer Form der Pietät, daſs ſeine geſammte praktiſche Thätigkeit als ein Syſtem patriotiſcher Beſtrebungen erſcheint. Noch in den letzten Augenblicken war er mit der Sorge um das Wohl ſeiner Mitbürger beſchäftigt. Für das Vaterland hat er gelebt; für das Vaterland iſt er geſtorben!

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder, mit deutſchem, franzöſiſchem, engliſchem und italieniſchem Texte, Nr. CXV u. CXVI., mit illuminirten Kupfern, gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ. od. 2 Fl. 24 Kr. Rheinl.; daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.; der ausführliche Text dazu 8 gr. Sächſ. od. 6 Kr. Rheinl.

ſind ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Vollſtändige Exemplare dieſes Werks, ſo wie einzelne Hefte, ſind beſtändig bey uns zu haben.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Berlin, in Commiſſion der Realſchul-Buchhandlung:

Hufeland und *Himly Journal der praktiſchen Heilkunde. Februar* 1810. Inhalt: I. Beyträge zu Verhütung und Heilung der Lungenſucht, auf Erfahrung gegründet von *Hufeland*. (Fortſetzung.) II. Die Zeit- und Volkskrankheiten des Jahres 1808. in und um Regensburg, vom Geheimenrath Dr. *Schäfer*. (Beſchluſs.) III. Vertheidigung meiner Beobachtung über die, nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blattern, gegen die Einwürfe des Hrn. Geheimenrath Dr. *Heim*. Vom Hofmedicus *Mühry* in Hannover. IV. Nachricht über ein neues Heilmittel beym Croup, vom Dr. *Wigand* in Hamburg.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Hufeland* und *Himly Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Drey und zwanzigſter* Band. *Zweytes* Stück. Inhalt: Dr. *T. a Tueſſink* Waarnemingen omtrent de Ziekten etc.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In Friedr. Maurers Buchhandlung in Berlin iſt ſeit kurzem erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Annalen der Politik, herausg. von Dr. *Th. Schmalz*. 2s Heft. gr. 8. 16 gr.

Feßler, Dr. *J. A.*, die alten und neuen Spanier. Ein Völkerſpiegel. Auch unter dem Titel: Verſuch einer Geſchichte der ſpaniſchen Nation. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr., mit einer groſsen Karte von Spanien und Portugal 4 Rthlr. 8 gr.

Heinel, *E. F. R.*, Leitfaden bey dem Religionsunterrichte für Katechumenen. Mit einem Anhange, den Katechismus Lutheri enthaltend. 3te, aufs neue durchgeſehene u. verm. Aufl. 8. 3 gr.

Jahrbücher, kritiſche, der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrhundert. Herausg. von Dr. *Ch. Knape* und Dr. *A. F. Hecker*. 2ten Bds 2s Stück. Mit Kupfern. gr. 8. 20 gr.

Portrait des vormaligen Königs und der Königin von Spanien, geſtochen von Krethlow. gr. 8. 12 gr.

Reichhelm, *K. F.*, Predigt vor der Stadtverordneten Wahl am Sonntage Jubilate 1809. zu Prenzlow gehalten. gr. 8. Geh. 3 gr.

Rohlwes, *J. N.*, Taſchenpferdearzt. Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Cavallerie. 2te verm. und verb. Aufl. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Wieſiger, *K. F.*, über die zweckmäſsigſte Art der Tilgung der preuſsiſchen Landesſchulden und über die beſchränkte Anwendbarkeit der brittiſchen Staatswirthſchaft auf den preuſs. Staat, ſowohl im Allgemeinen, als auch in beſondrer Rückſicht auf die Schuldentilgung. 8. Geh. 8 gr.

Intereſſante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. Erſter Band. (Oder: *Hiſtoriſche Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten* u. ſ. w. 17*ter* Bd.) Mit 1 Kpfr. von Jury. 8. Leipzig 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter obigem Titel beginnt eine neue Abtheilung eines Werks, das ſich durch eine lange Reihe von Jahren, ungeachtet der vielen Nachahmungen, in dem ununterbrochenen Beyfall des Publicums erhalten hat. Es bedarf alſo keiner weitern Anpreiſung, als der Anzeige des Inhalts dieſes neuen Bandes, der an Mannichfaltigkeit und hiſtoriſchem Intereſſe keinem ſeiner Vorgänger nachſteht:

1) Ferdinand von Schill. 2) Der Bürger Nettelbeck. 3) Der Mameluck Ruſtan. 4) Georg Canning, brittiſcher Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten. 5) Der Neger Angelo Soliman. 6) Die arme Manon. 7) Don Pero Nino, ein ſpaniſcher Held des Mit-

Digitized by Google

Mittelalters. 8) Peter Aretin. 9) Vermont und Karoline v. Limeuil, eine Geſchichte aus dem franz. Kriege v. J. 1800. 10) Der falſche Prinz von Modena, ein politiſches Räthſel. 11) Thamas Culi-Chan. 12) Der Schiffscapitän Ali. 13) Der Harfeniſt Kirchhof. 14) Marcus Brutus. 15) Die Toilette, eine Anekdote. 16) Eine wenig bekannte Veranlaſſung zu Robespierre's Sturz. 17) Moritz, Graf von Sachſen. 18) Epaminondas. Züge aus ſeinem Leben. — Das trefflich gearbeitete Kupfer ſtellt vor: „Den Major von Schill im Begriff, einen Beſuch in Stettin zu machen."

Der folgende Band, welcher zur nächſten Oſtermeſſe erſcheint, wird, unter andern, einige der intereſſanteſten Züge aus dem Leben des Herzogs von Braunſchweig-Oels enthalten.

Bey Salzmann in Strasburg ſind neu erſchienen und bey König daſelbſt zu haben:

Blick in das Geheimniſs des Rathſchluſſes Gottes über die Menſchheit; mit 7 Tabellen. 24 Bogen. gr. 8. Fein weiſs Papier 1 Rthlr. 14 gr.

Was iſt Tod, Todten-Behältniſs, Errettung vom Tode und Auferſtehung von den Todten? gr. 8. 12 gr.

Ein Wort der Vereinigung, oder Beantwortung der Frage: Iſt die Tradition eine zuverläſſige Erkenntniſsquelle in unſern Zeiten? gr. 8. 16 gr.

Bey Joh. Jac. Palm in Erlangen ſind erſchienen und um beygeſetzte Preiſe durch alle Buchhandlungen zu haben:

Erhard, *S.*, Vorleſungen über die *Theologie* und das Studium derſelben. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten, nach Hellfeld, ein Commentar. 12n Theils 2te Abtheilung. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Goldfuß, Dr. *G. A.*, die Umgebungen von *Muggendorf*. Ein Taſchenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde. Mit Kupfern und einer *Gebirgskarte*. 12. Gebunden 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Hagen, M. *Fr. W.*, kurze Anweiſung zur *Obſtbaumpflege*, für Schullehrer auf dem Lande. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Rau, Dr. *Joh. Wilh.*, Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Feſt- und Feyertags-Evangelien. 1n Bandes 4s Stück. *Zweyte* verb. und verm. Ausgabe, beſorgt von Dr. *P. J. S. Vogel*. gr. 8. 10 gr. oder 40 Kr.

Schorr, *J.*, über die Natur der *weiblichen Erbfolge* in Allodial-, Stamm- und altväterliche Güter nach Erlöſchen des Mannsſtammes, ſowohl beym hohen als niedern Adel in Deutſchland. gr. 8. 22 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Schreger, Dr. *B. N. G.*, Ueberſicht der *geburtshülflichen Werkzeuge* und Apparate. Ein Seitenſtück zu Arnemans Ueberſicht der chirurgiſchen Werkzeuge. 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Stephani, Dr. *Heinr.*, Winke zur Vervollkommnung des *Confirmanden-Unterrichts*. Ein Commentar zu deſſen Leitfaden zum Religions-Unterrichte. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr. Rhein. (Von dieſem *Leitfaden* iſt im vorigen Jahre eine *zweyte*, verbeſſ. und verm. Ausgabe in meinem Verlage, Preis 6 gr. oder 24 Kr., erſchienen.)

Ankündigung eines Prachtwerks über Schleſien.

Maleriſche Reiſe durch Schleſien.

Erſtes Heft,

in Royalfolio-Format, mit vier ſauber illuminirten Blättern, nach der Natur gezeichnet von Herrn *Reinhardt* in Hirſchberg, geſtochen von dem Herrn Rector *Berger* in Berlin. Mit deutſch und franzöſiſchem Text in nämlichem Format, höchſt elegant und auf ſauberes Papier gedruckt. Beſorgt durch den Doctor *Salfeld*.

Leipzig, bey C. Salfeld.

Dieſs *erſte* Heft wird in der Leipziger Oſtermeſſe d. J. ausgegeben, und die Namen der Pränumeranten und Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt. Der Preis eines jeden Hefts iſt für erſtere 10 Rthlr. Cour., für die letzteren 12 Rthlr. Cour. Subſcription und Pränumeration nehmen alle ſolide Buchhandlungen an; auch kann man ſich direct an den Doctor *Salfeld* in Berlin wenden.

Eine ausführliche Recenſion des *erſten* Hefts befindet ſich im 2ten Heft des *Journals für Kunſt und Kunſtſachen, Künſteleyen und Mode*. Auch iſt ſie gratis durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die Gröſse der Blätter beträgt in der Länge 9½ Zoll, und in der Breite 1 Fuſs 3 Zoll.

Anzeige
für jeden praktiſchen Landwirth.

Das
Verjüngen der Wieſen.
Nebſt einer vorausgeſchickten
Reviſion der Wieſenwirthſchaftslehre
von
Hans Friedrich Pohl.
Leipzig 1810., bey Heinrich Gräff.
Preis 1 Rthlr.

Der Verfaſſer, ein vollkommner Landwirth, lehrt in dieſem Buche, nebſt allen andern Arten den Wieſenbau zu verbeſſern, auch ein von ihm ſelbſt gefundenes, eben ſo leichtes als wohlfeiles, überall anzuwendendes Verfahren, wodurch der Ertrag der Wieſen

Digitized by Google

ſen bis zum zehn- und hundertfältigen Gewinne gebracht wird. Jeder Beſitzer von Wieſen kann den Verſuch ſogleich im Einzelnen oder im Groſsen machen.

Bey König in Strasburg ſind ſo eben folgende Bücher erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lettres écrites en Allemagne, en Pruſſe et en Pologne, dans les années 1805, 6, 7 et 8.; contenant des recherches ſtatiſtiques, hiſtoriques, littéraires, phyſiques et medicales; avec des détails ſur les monumens publics, les uſages particuliers des habitans; les établiſſemens utiles; les curioſités; les ſavans et leurs découvertes etc.; ainſi que des notices ſur divers hôpitaux militaires de l'armée et des fragmens pour ſervir à l'hiſtoire de la dernière campagne de Pruſſe; par *Graffenauer*. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Nouveau Dictionnaire de poche français-allemand et allemand-français. Neuvième édition originale. 2 Vol. in 12. oblong. 2 Rthlr.

Méthode théoretique et pratique d'Orthographe, adaptée à l'enſeignement public et particulier; diviſée en deux parties: Manuel de l'élève, manuel du Profeſſeur. Ouvrage utile aux jeunes gens dont l'inſtruction a été négligée. Par Petitpoiſſon in 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Spinola, *Max.*, Inſectorum Liguriae ſpecies novae aut rariores, quas ille in agro liguſtico nuper detexit, deſcripſit et iconibus illuſtravit. 4. 2 Vol. cum figuris. 6 Rthlr.

Stöber, *E.*, Blätter, dem Andenken Pfeffels gewidmet. 8. 6 gr.

Latreille, *L. A.*, genera cruſtaceorum et inſectorum, ſecundum ordinem naturalem in familias diſpoſita; iconibus, exemplisque plurimis explicata. Tom. 4. et ultimus. 4 Rthlr. 12 gr.

Die drey *erſten* Bände koſten 12 Rthlr.

Leçons de langue allemande, ou méthode courte et facile, tant pour enſeigner que pour apprendre l'allemand; par *J. V. Oger*. Seconde édition augmentée. 8. 12 gr.

Nouveau Vocabulaire allemand et français, nouvelle édition. 8. 10 gr.

Répertoire des tems et des modes des verbes irréguliers allemands, avec indication des Infinitifs dont ils dérivent. 12. 3 gr.

Hiſtoire naturelle des Araneïdes, par C. *A. Walckenaer*. 5 et 6. Livraiſon. 12. 1 Rthlr. 12 gr.

Traduction nouvelle de Salluſte, avec le texte latin en regard, par C. L. *Mollevaut*, Profeſſeur au lycée à Nancy. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr.

Bögner, Réduction des florins au pied de 24, ou louis à 11 florins, en livres tournois, ſuivie de celle des livres tournois en florins audit pied. 8. 8 gr.

Bögner, Sammlung von Vergleichungs-Tabellen verſchiedener Gewichte mit Kilogrammen; des Pariſer Stabs mit dem Meter; der Strasburger, Brabanter und Engliſchen Elle mit dem Stab und Meter; nebſt einer Haupttabelle über das Verhältniſs der Gewichte und Ellenmaſse der bekannteſten Handelsplätze Europens mit dem Gewicht und Maſse des franzöſiſchen Reichs. 8. 13 gr.

Bögner, Vergleichungs-Tabellen der Livres mit Franken und der Franken mit Livres. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. 8 gr.

La mort d'Abel, poème, imitation en vers de *Gesner*; par un Officier d'Artillerie. 18.

Nouveaux modèles d'écriture anglaiſe par *Champion*. 4.

Denk- und Sittenſprüche Salomo's, nebſt den Abweichungen der Alexandriniſchen Ueberſetzung, ins Deutſche überſetzt von *J. G. Dahler*. 8.

Thierry, *Jon.*, Kern franzöſiſcher und deutſcher Sprache, oder abgekürzte leichte und angenehme Lehrart, um nach Grundſätzen dieſe beiden Sprachen reden, ſchreiben und überſetzen zu lernen. 8. 1 Rthlr.

Von dem geſchätzten Werke: *Schöpflini* Alſatia illuſtrata, celtica, romana et francica. Fol. maj. 2 Vol. cum magnis tabulis aere inciſis — ſind jetzt wieder Exemplare um den herabgeſetzten Preis bey König in Strasburg zu haben. Statt 20 Rthlr., 15 Rthlr.

Minéralogie alſacienne, par *Graffenauer*, in 8., 1 Rthlr. 16 gr., iſt jetzt bey Ebendemſelben zu bekommen.

Der Hofrath Dr. *Weinholds* zu Meiſsen arbeitet gegenwärtig an einem Werke über die *krankhaften Metamorphoſen der Hyghmorhölen*, zu welchem derſelbe ſeit mehreren Jahren viele praktiſche Beobachtungen angeſtellt.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Folgendes wichtige Werk:

Annales du Muſeum d'hiſtoire naturelle, par les profeſſeurs de cet établiſſement. Ouvrage orné de gravures. à Paris, chez Levrault, Schoell et Thurneiſen. 59 Cahiers in 10 Bänden, groſs Quart, mit 335 zum Theil illum. Kupfern von den beſten Pariſer Meiſtern; angefangen im Jahr 1802. und fortgeſetzt bis zum Jahr 1807., ganz neu und unverſehrt, ſauber in Franzband gebunden,

wird für den Preis von 100 Rthlr. in Golde zum Verkauf angeboten. Liebhaber belieben ſich in frankirten Briefen an das *Bureau für Literatur u. Kunſt* in *Halberſtadt* zu wenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Teſtu: *Almanach Impérial* pour l'année MDCCCX. préſenté à S. M. l'Empereur et Roi par *Teſtu*. Auſser dem Kalender 910 S. gr. 8.

Wer die Ereigniſſe der verfloſſenen Jahre mit Aufmerkſamkeit verfolgt hat, weiſs im voraus, welche Neuigkeiten dieſer Jahrgang des franzöſiſchen Staatskalenders enthalten muſs. Sie hier genauer zu verfolgen, iſt der Zweck dieſer Anzeige, die, der Kürze wegen, auf die Anzeige der frühern und vorzüglich des vorjährigen (A. L. Z. 1809. Nr. 147.) Rückſicht nehmen muſs.

Wie ſchon in frühern Jahrgängen begreift vom *erſten* Kapitel der *erſte* Abſchnitt: die *Genealogie der europäiſchen Regenten*, zuerſt unter der Rubrik des *franzöſiſchen Reichs*: *Frankreich*, *Italien*, *Sicilien*, *Lucca* mit *Piombino* u. *Holland*. Unter Frankreich iſt bereits neben dem Kaiſer die neue Gemahlin, und zwiſchen den Brüdern und Schweſtern des Kaiſers die ehemalige Gemahlin, aufgeführt; bey dem Vicekönige von Italien iſt, wegen ſeiner neuen dem Rheinbunde ſich anſchlieſsenden Würde, auf den *Rheinbund* verwieſen. Unter dieſem, der unmittelbar auf das franzöſiſche Reich folgt, ſteht der *Groſsherzog von Frankfurt* (wie ehedem als Fürſt-Primas), und zwar als Erzbiſchof, Fürſt-Primas, Groſsherzog, ſouveräner Fürſt von Aſchaffenburg, Frankfurt, Fulda u. ſ. w. oben an, neben ihm der eben gedachte Vicekönig von Italien als Erbprinz; dann folgen die Könige von Bayern, Wirtemberg, Sachſen und Weſtphalen, die Groſsherzoge von Baden, Berg, Darmſtadt und Würzburg, die Fürſten von Naſſau u. ſ. w. Auf den Rheiniſchen Bund folgen in der Ordnung des (franz.) Alphabets die übrigen enropäiſchen Regenten. Der *Papſt*, der ehedem unter Italien mit aufgeführt wurde, ſteht jetzt, nach der Vereinigung ſeiner Staaten mit dem franzöſiſchen Reiche, in dem *zweyten* Abſchnitte von den *Cardinälen* dieſen voran. Das im *dritten* Abſchnitt folgende Verzeichniſs der Miniſter der auswärtigen Staaten, das wie ſchon ehedem bey den Bundesfürſten nur bis auf die Groſsherzoge herab geht, hat auch dieſsmal wieder einige Lücken und Druckfehler. Aus dem Verzeichniſſe der Geſandten im *vierten* Abſchnitte ergiebt ſich, daſs damals, den engliſchen Geſandten ungerechnet, auch kein ſächſiſcher und noch kein ſchwediſcher in Paris war. — Im *zweyten* Kapitel findet man die Zahl der Marſchälle gegen den vorigen Jahrgang, der, die 4 Titular-Marſchälle ungerechnet, 12 aufführt, um 2 vermehrt. — Das *dritte* Kapitel, das die verſchiedenen *Hofſtaaten* enthält, hat manche Vermehrung und Veränderung erhalten. Bey dem *Hofſtaate des Kaiſers* ſelbſt (im *erſten* Abſchn.) ſind die Kammerherrn und Stallmeiſter bedeutend vermehrt; der erſtern ſind jetzt 60, der letztern 18. Zu der Intendanz der Krongüter in den Departements von Piemont und von Taro (Parma und Piacenza) iſt eine Intendanz des kaiſerl. Hofſtaats in den Departements des Po, des mittelländiſchen Meers nnd des Ombrone (Theile von Piemont und Toscana) getreten; und auf den bisherigen General-Schatzmeiſter der Krone und die untergeordneten Beamten folgt jetzt noch eine General-Intendanz der auſserordentlichen Domäne, (ein General-Intendant mit Miniſter-Range und ein Schatzmeiſter mit dem Titel eines Maitre des Requêtes). Der Hofſtaat der neuvermählten *Kaiſerin* iſt, wie er hier (im 2ten Abſchn.) aufgeführt wird, noch nicht ſo groſs, wie der (im 4ten Abſchn. angegebene) Hofſtaat der Kaiſerin Joſephine; er beſteht aus einem Oberalmoſenier, 1 Dame d'honneur, 1 Dame d'atour, 14 Dames du Palais, 1 Chev. d'honneur und 1 Oberſtallmeiſter; ein beſonderer Abſchnitt (der 3te) iſt den Beamten gewidmet, die ehedem den Hofſtaat der auf auswärtige Thronen beförderten franz. Prinzen ausmachten, die noch die Hofehre genieſsen, doch ohne Angabe zu welchem Hofe ſie gehörten; noch folgen 4 andere: 1) die Hofſtaaten des Fürſten Borgheſe, Herz. von Guaſtalla und ſeiner Gemahlin, 2) (neu hinzu gekommen) der Hofſtaat der Prinzeſſin Eliſa, Groſsherzogin von Toscana, 3) der Hofſtaat der Madame Mutter des Kaiſers; 4) der Militärhofſtaat. Der letztere, den man nach der kurzen Vorerinnerung für eingeſchränkter halten ſollte als bisher, iſt ſehr vermehrt und verändert. Das Corps der Grenadiere zu Fuſs, wozu bisher 2 Reg. Grenadiers mit 1 Reg. Fuſeliers gehörten, beſteht jetzt aus 1 Reg. Gren., 1 Comp. Veteranen, 1 Reg. Fuſeliers Gren., 2 Reg. Tirailleurs Gren. und 2 Reg. Conſcribirter Gren. Das Corps der Jäger zu Fuſs, wozu bisher 2 Reg. Jäger und 1 Fuſ. Reg. gehörten, beſteht jetzt aus 1 Reg. Jäger, 1 Reg. Fuſel. Jäger, 2 Reg. Tirailleurs Jägern und 2 Reg. Conſcrib. Jägern; auf die Gren. zu Pferde, die nach wie vor aus 4 Escadrons und 1 Esc. Veliten beſtehen, folgen die 806 errichteten 4 Esc. Dragoner mit 1 Esc. Veliten; den 4 Esc. reitender Jäger (mit 1 Esc. Veliten) folgen, wie ehedem die Mamelucken und Polen

Che-

Digitized by Google

Chevauxlegers, dann die Gensd'armerie d'élite, die Artillerie u. s. w.

Im *vierten* Kapitel sind (im 1. Abschn.) zu den *Senatoren* vom 18. März 1809. bis 3. März 1810. *siebzehn* neue hinzugekommen, unter welchen sich der Bischof von Parma, Graf Caselli, und der Grossmeister der Universität, Graf de Fontanes, befinden. Eine neue Senatorerie ist zu *Florenz* angelegt. In dem Verzeichnisse der Mitglieder des *Staatsraths* (im 2ten Abschn.) ist zu den bisher gewöhnlichen Sectionen ein *Office des Relations extérieures* hinzu gekommen: die Sectionen des gewöhnl. Dienstes haben zum Theil weniger Mitglieder, als vorher, desto zahlreicher sind aber die Mitglieder zum gewöhnlichen Dienste ausser den Sectionen. Unter den Mitgliedern des *gesetzgebenden Corps* (im 3ten Abschn.) findet man zwar Deputirte der neuen toscanischen, aber noch nicht der neuesten röm. Departements. Die Abschnitte (4 — 6) von dem *hohen Justizhofe*, dem *Cassations*- und dem *Rechnungshofe* haben keine bemerkenswerthe Abänderungen erhalten.

Im *fünften* Kapitel findet man zwischen der *Ehrenlegion* und dem *Orden der eisernen Krone* den neuen Orden *der drey goldnen Vließe*, doch noch ohne Namen von Mitgliedern. Zu den Mitgliedern der *Ehrenlegion*, die den grossen Adler tragen, kamen in Frankreich selbst im August 1809. *sechs*, die 4 Divisionsgenerale und Grafen Andréossy, Bertrand, Grenier und Gudin, der Kriegsminister, Herz. v. Feltre und der R. Marschall, Herz. v. Tarent; von Ausländern erhielt ihn blos der Warschauische Oberbefehlshaber Fürst Poniatowski; Grossofficiere wurden seit dem vorigen Jahre 10 Generale, der Staatsrath Präfect des Seine-Depart. und die Minister des öffentlichen Schatzes und des Innern; Commandeurs wurden seit dem 8. Dec. 1808. bis 22 Dec. 1809. an 50. Der neuen Erweiterung des Reichs ungeachtet ist bisher die Eintheilung in 16 Cohorten geblieben. Das durch ein Decret vom 29. März 1809. definitiv organisirte Institut der kaiserlichen Erziehungshäuser für Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion zu Ecouen und St. Denis, jedes für 300 Zöglinge (letzteres jedoch noch nicht organisirt), steht jetzt unter der Protection der Königin von Holland. Zu den Rittern des *Ordens der eisernen Krone* sind als Grosswürdenträger in Italien 2, in Frankreich 3, zu den Commandeurs in Frankreich 2, hinzugekommen.

Aus dem *sechsten* Kapitel von dem *Staats-Secretariat* und den *Ministerialdepartements* zeichnen wir die durch die Erweiterung des Reichs veranlassten Aenderungen aus. Unter den dem Ministerium des Innern untergeordneten Ingenieurs des Brücken-, Wege- und Wasserbaues (im 3ten Abschn.) findet man deren bereits für die aus Toscana gebildeten Departements, aber noch keine für die Departements, deren Bestandtheile die letzten Besitzungen des Papstes ausmachten. Bey dem Ministerium des *Schatzes* (im 6ten Abschn.) findet man jetzt, statt des einen Staatsraths, der die Aufsicht über die Finanzen jenseits der Alpen führte, einen Staatsrath (zu Laybach), der diese Aufsicht in den illyrischen Provinzen und in der 27 u. 28 Militär-Division (im franz. Italien) und ein Staatsrath Auditeur, der sie für Toscana insonderheit führt. Zu den bisherigen drey Bezirken für die Polizey, wovon der eine blos Paris begreift, kommt jetzt ein neuer für die Departements in Italien, der Reihe nach das dritte; (das schon früher dem 2ten Bezirke zugetheilte Po-Depart. ist sowohl unter diesem zweyten als auch unter dem dritten aufgeführt); die Zahl der Städte und Landschaften, in welchen sich General-Commissare der Polizey befinden, ist von 16 auf 20 gestiegen; die bisherigen waren: Toulon, Marseille, Bordeaux, Brest, Boulogne, Lyon, Genua, (*Turin*, jetzt abgesondert für die Depart. jenseits der Alpen) Antwerpen, Livorno, L'Orient, Le Havre, St. Malo, Strasburg, Morlaix, la Rochelle; neu hinzu gekommen sind: Wesel, Bayonne, Perpignan, die Insel Elba, Civita-vecchia.

In dem *siebenten* Kapitel von der *Organisation des Cultus* sind in dem 1ten Abschn. vom *kathol. Cultus* zu den bisherigen 12 Erzbisthümern mit 66 Bisthümern 3 neue hinzu gekommen: 1) das Erzb. *Florenz* (Dep. Arno) mit den 5 Bisth. von Colle, Fiesole, Pistoja und Prato, S. Miniato und Borgo S. Sepolcro; 2) das Erzb. *Pisa* (Dep. des mittelländ. Meers) mit dem Bisth. von Livorno; 3) das Erzb. *Siena* (Dep. Ombrone) mit den 4 Suffraganbisth. Chiusa und Pienza, Grosseto, Massa und Sovana, und den 6 nicht suffraganen Bisth. Arezzo, Cortona, Pescia, Volterra, Montalcino und Montepulciano. Der 2te Abschn. von den *protest. Kirchen* zeigt keine Veränderung; im 3ten, der den *jüdischen Gottesdienst* begreift, sind diesmal ausser den 3 zum Central-Consistorium gehörigen Oberrabinen mit 2 weltlichen Mitgliedern, auch die 13 Oberrabbinen mit den 39 weltlichen Mitgliedern der 13 Synagogen des Reichs namentlich aufgeführt.

Das *achte* Kapitel von der *Militär-Organisation* enthält weniger Neues, als man vermuthen möchte. Bey dem *Generalstabe der Armee* (im 1. Abschn.) theilen sich die *Divisionsgenerale* in solche, die zu ausserordentlichen Diensten, und in solche, die bey der Armee gebraucht werden; zu den ersten gehören der General-Commandant in den aus den toscanischen Staaten gebildeten Departements (Fürst von Lucca und Piombino), der General-Gouverneur von Venedig (Graf Menon), die beiden Kriegsminister in Frankreich, nebst dem Divisions-Chef der Artillerie im Kriegsministerium, und die Kriegsminister in den Königreichen Italien und Westphalen, der Grossmarschall des Pallastes und der k. k. Grossstallmeister; die Zahl der Divisions-Generale bey der Armee ist so wenig vermehrt, als die der Brigadegenerale und der commandirenden Adjudanten. Die 29 *Militär-Divisionen* (im 2. Abschn.) umfassten bereits die neuen Organisationen schon früher. Bey den verschiedenen *Corps der Armee* (im 3. Abschn.) finden wir nur Vermehrung bey der Gensd'armerie und Artillerie. Die *kais. Gensd'armerie* (bisher 17,958 Mann mit Einschluss von 713 Officieren), besteht jetzt, nachdem die Zahl der Departements von 112 auf 117 vermehrt ist, aus 18,173 Mann mit Inbegriff von 733 Officieren, und

theilt

Digitized by Google

theilt sich jetzt in 30 Departements — Legionen (bisher 29), 59 Escadrons (bisher 58), 126 Corp. (bisher 123), 400 Lieutenances (bisherr 388) und 2882 Brigaden (bisher 2795), nämlich 1913 zu Pferde und 969 zu Fuss (bisher 1865 zu Pferde und 930 zu Fuss). Die neue 30ste Legion hat ihren Sitz zu Rom; der Chef der bisher einzigen Escadron derselben zu Spoleto. Bey der *Artillerie* sind die bisherigen 111 Compagnien Gardes-Côtes auf 114 vermehrt. Die Regimenter der Linien-Infanterie, denen der Name ihrer Colonels beygefügt ist, gehen bis zur Numer 120; da aber die Numern 31. 38. 41. 49. 68. 71. 73. 74 77. 78. 80. 83. 87. 90. 91. 97. 98. 99. 104. 107. 109. 110. ausfallen, so ist die wirkliche Zahl der Regimenter 98, nicht 90, wie in der Vorerinnerung steht. Die leichte Infanterie hat 27 Regimenter. Die Numern gehn bis zu 32. Bey der Cavallerie sind 2 Regimenter Carabiniers, 13 R. Cüraſſier, 30 R. Dragoner, 26 Chasseurs, (die letzte Numer ist 28, aber 17 u. 18. sind *licenciés*,) 10 Husaren. So ist also die Zahl der bestehenden Cavallerie-Regimenter 81, nicht 78, wie in der Vorerinnerung hier angegeben wird.

Im *neunten* Kapitel von der *Organisation der Marine und der Colonien*, wird (im 2. Abschn.) unter den westindischen Colonien nur noch bey Guadeloupe mit dem dazu gehörigen Gebiete ein namentlicher Etat aufgeführt; unter den ostindischen und afrikanischen findet man die Inseln France und *Bonaparte* (letztere hier zuerst unter diesem Namen) mit einem Nominal-Etat bemerkt; bey Senegal ist blos der Titel eines commandirenden Obersten und General-Administrators (ohne Namen) angegeben.

Das *zehnte* Kapitel von der *Administrations-Organisation* hat einige bedeutende Zusätze durch die neuen Acquisitionen der beiden aus den Resten des Kirchenstaats zusammengesetzten Departements der *Tiber* und des *Trasimene* erhalten, so dass jetzt die 12 Colonial-Departements ungerechnet, die schon oben angegebene Anzahl von 117 Departements heraus kommt. Zwar sind sie noch nicht in den Wahl-Reihen untergebracht, aber bereits in dem alphabetischen Verzeichniss der Präfecturen wiewohl noch mit einigen Lücken in den allgemeinen statistischen Angaben. Beide Departements, das Depart. der *Tiber*, und das Depart. des *Trasimene*, sind in der 29sten Militär-Division, der 16ten Cohorte der Ehrenlegion, und der 29sten Forst-Conservation begriffen (alle ähnliche Bestimmungen fehlen noch); das erste, *Tiber*, hat 5 Bezirke, *Rom* mit der Präfectur, *Frosimone*, *Rietti*, *Tivoli*, *Velletri* und *Viterbo* mit Unterpräfecturen; das zweyte 4 Bezirke: *Spoleto* mit der Präfectur; *Fuligno*, *Perugia* und *Todi* mit Unterpräfecturen. Ausserdem findet man in diesem Kapitel einige andere neue Abschnitte in den allgemeinen Nachrichten. Auf die Tabelle der Wahlreihen folgt diesmal ein Verzeichniss der lebenslänglichen Präsidenten der Wahlcollegien in den Departements (Minister, Marschälle u. s. w.), und dem alphabetischen Verzeichnisse der Departements und der Entfernung ihrer Hauptorte von Paris sind die Namen der Präfecten beygefügt, die auch noch besonders nach der alphabetischen Reihe ihrer Namen, aufgeführt werden. Den bisherigen *General-Gouvernements* (von Paris, der 5 Depart. jenseits der Alpen und der toscanischen Departements) sind beygefügt die *ausserordentliche Consulta von Rom*, bestehend aus dem General-Gouverneur (Grafen Miollis) als Präsidenten, drey Mitgliedern, mit den Titel von Maitres des Requêtes (Staats-Referendaren) und einem Auditeur als Secretär, und das *Gouvernement der illyrischen Provinzen*, bestehend aus einem General-Gouverneur (dem Marschall Herz. von Ragusa), einem General-Intendanten (dem Staatsrath Grafen Dauchy), einem Justiz-Commissar und drey Provinzial-Intendanten (die vier letztern sind nicht namentlich angegeben).

Auch das *eilfte* Kapitel von der *gerichtlichen Organisation* ist durch die neuen Acquisitionen erweitert. Ausser dem schon im vorigen Jahrgange aufgenommenen Appellationsgerichtshofe zu *Florenz* ist jetzt auch einer zu *Rom*; doch sind die Mitglieder noch nicht genannt. Eben dies ist der Fall mit dem Criminalgerichtshofe zu Rom für das Depart. der Tiber, da hingegen die Mitglieder dieses Gerichts für das Departement Trasimene zu Spoleto namentlich angegeben sind, mit Ausnahme des Präsidenten, des Gen. Procureurs und des Greffier; die Districtsgerichte für die beiden Departements waren gröstentheils besetzt, mit Ausnahme des Gerichts zu Rom.

Zu der im *zwölften* Kapitel abgehandelten *Finanz-Organisation*, so wie zu der im *dreyzehnten* Kapitel aufgeführten *Handels-Organisation*, sind die neuesten Departements noch nicht gezogen; in der Organisation der Finanz-Behörden selbst aber sind einige Veränderungen vorgefallen. So hat jetzt das General-Secretariat der Administration der Einregistrirung und der Domänen statt der bisherigen 6 Divisionen jetzt 8, und eben so sind die Departements in Rücksicht auf die Correspondenz in 8 Divisionen getheilt, da sie vorher nur 6 ausmachten. Die vorher mit dem Jagd-Departement verbundene *Forst-Administration* ist nun dem Finanz-Departement untergeordnet, und mit einer neuen Conservation (der 29sten) vermehrt, welche die Departements Marengo, Po, Doira und Sesia, Stura, Taro, Genua, Apenninen und Montenotte, Arno, Ombrone und mittelländisches Meer begreift, und sich künftig auch auf die zwey neuesten Depart. Tiber und Tasimene erstrecken wird. Dagegen findet man nicht mehr die Generaldirection der Liquidation der öffentlichen Schuld.

Dass das *vierzehnte* Kapitel, das ehedem die Organisation des *Forst-* und *Jagdwesens* gemeinschaftlich begriff, jetzt nur das *Jagdwesen (Louveterie)* allein behandelt, ist so eben erwähnt; nach wie vor ist es übrigens nach den Forstconservationen eingetheilt, doch sind deren nur noch 28.

Aus dem *funfzehnten* Kapitel, das die *Anstalten für Wissenschaften und Künste und den öffentlichen Unterricht* behandelt, theilen wir hier nur einiges mit in Beziehung auf die in der A. L. Z. 1809. Nr. 182 u. ff. aus diesem Kapitel des vorigen Jahrgangs gelieferte

lite-

Digitized by Google

literariſche Statiſtik Frankreichs, ohne uns jedoch auf den Nominal-Etat einzulaſſen. Mit Uebergehung des Real Inhalte nach unveränderten *erſten* Abſchnitts von dem *Inſtitute der Wiſſenſchaften und Künſte* gehen wir ſogleich zu dem *zweyten* von der *kaiſerl. Univerſität* über, einer Behörde, der bekanntlich, die Schulen für den öffentl. Dienſt abgerechnet, alle Lehranſtalten Frankreichs untergeordnet ſind, ſo daſs jetzt auch bey dem Miniſterium des Innern die noch im vorigen Jahrgange dieſes Staatskalenders beybehaltene beſondere Rubrik einiger Theile des öffentlichen Unterrichts weggeblieben iſt. Das Univerſitätsconſeil iſt jetzt völlig beſetzt; die Bureaux des Groſsmeiſters theilen ſich jetzt in 4 Sectionen. Im vorigen Jahrgange wurden die Akademien, weil ihr Hauptort noch nicht beſtimmt war, nur nach den Bezirken der Appellationsgerichte angegeben; jetzt ſind dieſe Akademien nach ihren Hauptorten mit den übrigen zu jeder gehörigen Lehranſtalten aufgeführt. Es ſind folgende zum Theil noch nicht vollſtändig beſetzte: 1) die Akademie zu *Aix* mit dem Lycée zu Marſeille; 2) die Akad. zu *Ajaccio;* 3) die Akad. zu *Amiens* mit dem daſigen Lycée; 4) die Akad. zu *Angers* mit dem daſigen Lycée; 5) die Akad. zu *Beſançon* mit dem daſigen Lycée; 6) die Akad. zu *Bordeaux* mit dem daſigen Lycée; 7) die Akad. zu *Bourges* mit dem daſigen Lycée; 8) die Akad. zu *Brüſſel* mit dem Lyceen zu Brüſſel, Gent und Brügge; 9) die Akad. zu *Caen* mit dem daſigen Lycée; 10) die Akad. zu *Cahors* mit den daſigen Lycée; 11) die Akad. zu *Clermont* mit den Lyceen zu Clermont und Moulins; 12) die Akad. zu Dijon mit dem daſigen Lycée; 13) die Akad. zu *Douai* mit dem daſigen Lycée; 14) die Akad. zu *Genf;* 15) die Akad. zu *Genua* mit den Lyceen zu Genua und Caſal; 16) die Akad. zu *Grenoble* mit dem daſigen Lycée; 17) die Akad. zu *Limoges* mit dem daſigen Lycée; 18) die Akad. zu *Lüttich* mit dem daſigen Lycée; 19) die Akad. zu *Lyon* mit dem daſigen Lycée; 20) die Akad. zu *Maynz* mit der Rechtsſchule zu Coblenz und den Lyceen zu Maynz und Bonn; 21) die Akad. zu *Metz* mit dem daſigen Lycée; 22) die Akad. zu *Montpellier* mit der daſigen med. Schule und den Lyceen zu Montpellier und Rhodez; 23) die Akad. zu *Nancy* mit dem daſigen Lycée; 24) die Akad. zu *Nismes* mit den Lyceen zu Nismes und Avignon; 25) die Akad. zu *Orléans* mit dem daſigen Lycée; 26) die Akad. zu *Paris* mit den daſigen Lycéen und andern Lehranſtalten; ſo wie mit den Lyceen zu Rheims und Verſailles; 27) die Akad. zu *Parma*, mit den Lyceen zu Parma und Piacenza; 28) die Akad. zu *Pau* mit dem daſigen Lycée; 29) die Akad. zu *Poitiers* mit dem daſigen Lycée; 30) die Akad. zu *Rennes* mit den Lyceen zu Rennes, Nantes und Napoléon, Ville; 31) die Akad. zu *Rouen* mit dem daſigen Lycée; 32) die Akad. zu *Strasburg* mit dem daſigen Lycée; 34) die Akad. zu *Toulouſe* mit dem daſigen Lycée; 35) die Akad. zu *Turin* mit dem daſigen Lycée. (Daſs hier noch die neueſten Departements fehlen, bedarf kaum der Bemerkung). — In dem Abſchnitte von den Schulen *für den öffentlichen Dienſt* haben wir nichts der Auszeichnung werthes bemerkt.

Das bloſs der Stadt *Paris*, ihren Anſtalten und Behörden gewidmete *ſechszehnte* Kapitel hat eben ſo wenig weſentliche Veränderungen erhalten, als die gewöhnlichen Anhänge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4. Junius 1809. verlor Kopenhagen einen ſeiner geſchickteſten Künſtler; der königl. Hiſtorienmaler, Profeſſor an der Kunſtakademie und Ritter des Danebrogordens *Nicolai Abildgaard* ſtarb in einem Alter von 66 Jahren. Er ſtudirte die Malerkunſt auf der kopenh. Akademie in den J. 1766—1772., und benutzte ſein erhaltenes Reiſeſtipendium zu einer Reiſe nach Italien u. ſ. w. Nach ſeiner Rückkehr 1777. verſchaffte ihm das Stück *König Svends Loskaufung* die Aufnahme zur Malerakademie. Andre ſchätzbare Stücke von ihm ſind: *Sokrates*, *Jupiter, wägend die menſchlichen Schickſale*, *die Schöpfung der Welt* nach *Orpheus* u. ſ. w. Auſser mehrern Streitſchriften hat man auch von ihm: *Erklärung der Marmortafel mit dem Bilde der Sonne in der Matthäiſchen Sammlung in Rom* 1793., und *einige Nachrichten von einer Malerey von Correggio* 1798. Beide Schriften befinden ſich in der däniſchen Minerva. Er hinterläſst mehrere geſchickte Schüler, unter denen ſich beſonders der berühmte *Thorwaldſen* auszeichnet. In *Fernows* Leben des Künſtlers *A. J. Carſtens* u. ſ. w. befinden ſich einige ihm zum Nachtheil gereichende Nachrichten, denen von wohl unterrichteten Perſonen widerſprochen wird.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die berühmte Frau v. *Stael*, die ſchon ſeit mehrern Jahren in Geſellſchaft des Hn. Rath *A. W. Schlegel* Europa bereiſet, iſt jetzt im Begriff, mit dieſem Begleiter Europa ganz zu verlaſſen und künftig zu Neuyork zu leben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Anzeige der Vorlesungen,

welche auf der

Grosherzoglich Hessischen Universität zu Giessen

im bevorstehenden

Sommerhalbenjahre

vom 14ten May 1810. an

gehalten werden sollen.

Theologie.

Bibelerklärung *a)* des *Alten Testam.* Ueber die *Messianischen Weissagungen* Prof. Dr. *Kühnöl* von 4 — 5 Uhr. Ueber das *Buch Hiob* Prof. Dr. *Pfannkuche* von 8 — 9. *b)* des *Neuen Testam.* Ueber das *Evangelium des Johannes* Prof. Dr. *Dieffenbach* von 11 — 12. Ueber die *katholischen Briefe* Prof. Dr. *Pfannkuche*, so wie auch Pädagoglehrer Dr. *Zimmermann*, beide von 11 — 12. Ueber die *Evangelischen Perikopen* Prof. Dr. *Kühnöl* von 2 — 3. Ueber die *kleinen Paulinischen Briefe* Prof. Dr. *Rumpf* in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Kirchengeschichte. Aeltere nach Schröckh, Superintend. und Prof. Dr. *Palmer* von 7 — 8. *Neuere* nach eigenem Lehrbuch, geistl. Geh. Rath u. Prof. Dr. *Schmidt* von 9 — 10. *Examinir-Uebungen* über die *Kirchengeschichte* Superintend. und Prof. Dr. *Palmer* von 8 — 9. dreymal wöchentlich.

Dogmatik nach eigenem Lehrbuch geistl. Geh. Rath u. Prof. Dr. *Schmidt* von 10 — 11. *Examinir-Uebungen* über *Dogmatik* und *Moral* Superintend. u. Prof. Dr. *Palmer* von 8 — 9. zweymal wöchentlich. *Examinatorium* über die *theol. Moral* Prof. Dr. *Dieffenbach* von 3 — 4.

Rechtsgelehrsamkeit.

Das *Natur- und Völkerrecht* trägt nach Gros Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman* von 8 — 9 Uhr vor.

Die *Rechtsgeschichte* lehrt nach dem v. Selchow'schen Lehrbuche Geh. Rath u. Prof. Dr. *Büchner* in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Das *Staatsrecht des Rheinischen Bundes* trägt Prof. Dr. *Jaup* von 6 — 7 Uhr Vormittags vor.

Die *Institutionen des Römischen Rechts* Prof. Dr. *Arens* nach Waldeck von 10 — 11 Uhr, und Montags, Dienstags und Freytags von 5 — 6 Uhr.

Die *Pandekten* trägt nach Hellfeld Geh. Rath und Prof. Dr. *Büchner* täglich von 6 — 7, 9 — 10. und 11 — 12 Uhr vor.

Die *Institutionen des Französischen Civilrechts* lehrt Prof. Dr. *Jaup* nach Bauers Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechts (Marburg 1809.) und mit Zuziehung der bey Heyer erschienenen Ausgabe und Uebersetzung des *Code Napoléon* von 11 — 12 Uhr.

Das *Deutsche Privatrecht* erklärt nach v. Selchow Geh. Rath u. Prof. Dr. *Mufäus* von 10 — 11 Uhr.

Die Haupttheile des *Lehnrechts* lehrt nach Böhmer Prof. Dr. *Jaup* Nachmittags von 4 — 5 Uhr an noch zu bestimmenden Tagen.

Das *Handlungs- und Wechselrecht* trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Mufäus* nach seinem Lehrbuche, mit Rücksicht auf das Französische Handelsgesetzbuch, Dienstags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr vor.

Das *Kirchenrecht* lehrt Prof. Dr. *Arens* von 8 — 9 Uhr.

Das *positive Europäische Völkerrecht* trägt Prof. Dr. *Jaup* von 5 — 6 Uhr öffentlich an noch zu bestimmenden Tagen vor.

Die *Theorie des Civilprocesses* trägt Oberappellationsrath u. Prof. Dr. *Grolman* nach der dritten Auflage seines Lehrbuchs von 7 — 8, und Montags, Mittwochs und Freytags von 3 — 4 Uhr vor.

Die *Theorie des Criminalprocesses* lehrt *Derselbe* nach seinem Lehrbuche der Criminalrechtswissenschaft von 4 — 5 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags.

Uebungen in der *gerichtlichen und aussergerichtlichen juristischen Praxis* stellt Prof. Dr. *Arens* von 2 — 3 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags an.

Praktische Vorlesungen halt Geh. Rath und Prof. Dr. *Mufäus* von 3 — 4 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags.

Examinatorium über die Pandekten hält Prof. Dr. *Arens* von 11 — 12 Uhr.

Heilkunde.

Von den *Knochen* und *Bändern* des menschl. Körpers, mit Hinsicht auf vergleichende Anatomie, Prof. Dr. *Wilbrand.*

Physiologie des Menschen, nach den in seinen Schriften: über die Bedeutung der Respiration (Münster 1807.), und über die gesammte Organisation (Giessen 1809.), aufgestellten Grundansichten der organischen Natur, mit Hinweisung auf *Walthers* Physiologie, um 7 Uhr, Prof. Dr. *Wilbrand.*

Digitized by Google

Disputatorium und Ausarbeitungen über Gegenstände der Anatomie und Physiologie, Prof. Dr. *Wilbrand.*

Allgemeine Pathologie, nach eignen Heften, um 9 Uhr, Medic. Rath und Prof. Dr. *Balser.*

Allgemeine Therapie, ebenfalls nach eignem Plane, *Derselbe* um 3 Uhr.

Die Lehre von den plötzlichen lebensgefährlichen Zufällen und Vergiftungen, *Derselbe.*

Semiotik nach Sprengel um 8 Uhr, Prof. Dr. *Nebel.*

Chirurgie, um 10 U., Geh. Rath u. Prof. Dr. *Müller.*

Geburtshülfe, nach Froriep, um 11 Uhr, Prof. Dr. *Nebel.*

Die Lehre von den *Viehseuchen*, um 2 U., *Derselbe.*

Zu Vorlesungen über etliche Theile der Thierarzneykunde nach seinem Plane erbietet sich der Prof. honor. und Landphysicus Dr. *Schwabe.*

Naturwissenschaften siehe unter den philos. Wissenschaften.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engern Sinn.

Logik und *Psychologie* trägt Pädagogiarch und Prof. Dr. *Schaumann* von 4 — 5 Uhr vor.

Rhetorik, oder *Lehre vom Stil in Rede und Schrift*, und Uebungen darin, *Derselbe* von 11 — 12 Uhr.

Derselbe trägt die *Aesthetik* von 6 — 7 Uhr Abends vor.

Ueber die Aesthetik liest Prof. und Pädagoglehrer Dr. *Welker* von 1 — 2 Uhr nach dem Lehrbuche von *A. Schreiber.* 1809.

Ueber *Didaktik* Prof. Dr. *Dieffenbach*, wobey er die zweyte Hälfte des *Niemeyer'schen* Lehrbuchs der Pädagogik und Didaktik zum Grunde legt; in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Ueber das *Wesen der Universitäten* und die *Pflichten und Rechte ihrer Bürger*, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Prof. Dr. *Schaumann.*

Ueber das *Naturrecht* s. unter den *juristischen Vorlesungen.*

Mathematik und militärische Wissenschaften.

Reine Mathematik Morgens von 6 — 7 Uhr nach seinem Lehrbuche Prof. Dr. *Schmidt.*

Ebene und sphärische Trigonometrie mit Anwendungen auf topographische und geographische Vermessungen, *Derselbe* von 11 — 12 Uhr, nach Dictaten.

Praktische Geometrie Major und Prof. Dr. *Cämmerer* von 7 — 8 Uhr nach der von ihm umgearbeiteten dritten Auflage von *Böhms* Meskunst auf dem Felde.

Hydraulik und *Maschinenlehre* Prof. Dr. *Schmidt* nach seinem Lehrbuche von 3 — 4 Uhr.

Buchstabenrechenkunst und *Elemente der Algebra* Major und Prof. Dr. *Cämmerer* nach *Snells* Anfangsgründen der Arithmetik und Algebra.

Artillerie nach *Struensee's* Anfangsgründen der Artillerie wird *Derselbe* von 8 — 9 Uhr vortragen.

In einer noch zu bestimmenden Stunde wird *Derselbe* den *Unterricht im Planzeichnen* nach seinen Vorlegblättern fortsetzen.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Experimental-Chemie trägt der Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller* von 11 — 12 Uhr nach *Gren's* Grundriss der Chemie vor.

Pflanzenkunde nach *Linné's* System *Derselbe* früh um 6 Uhr.

Dieselbe mit der Lehre von der äussern Form der Pflanzenwelt, nach *Willdenow's* Grundriss, und der Pflanzenphysiologie, nach den in seiner Schrift über die gesammte Organisation dargestellten Ansichten, um 11 Uhr, Prof. Dr. *Wilbrand.*

Ueber die *Dendrographie* oder Forstbotanik liest Prof. Dr. *Walther* von 8 — 9 Uhr nach eigenem Lehrbuche, und wird damit Untersuchungen im Forstgarten verbinden.

Mineralogie lehrt auf Verlangen Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller.*

Mineralogisch-botanische Excursionen hält *Derselbe.*

Geognosie liest Hofkammerrath *Emmerling* in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Naturhistorische Excursionen leitet Prof. Dr. *Wilbrand.*

Botanische Vorlesungen, verbunden mit Excursionen, wird der Pädagoglehrer Dr. *W. L. Zimmermann* dreymal die Woche halten; zweymal wird *Derselbe* eine *Einleitung in das Studium der allgemeinen Physiographie*, und einmal *Entomologie* in noch zu bestimmenden Tagen und Stunden vortragen.

Staats- und ökonomische Wissenschaften.

Politik (Staatslehre) trägt von 11 — 12 Uhr der Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *Crome* vor.

Finanzwissenschaft und *Steuerwesen* von 3 — 4 Uhr *Derselbe.*

Practicum camerale mit schriftlichen Ausarbeitungen, zweymal in jeder Woche, von 11 — 12 Uhr, *Derselbe.*

Forstwissenschaft nach seinem eignen Lehrbuche von 10 — 11 Uhr Prof. Dr. *Walther.*

Geschichte.

Die *ältere Universalhistorie*, von 2 — 3 Uhr, Prof. Dr. *Snell.*

Die *Geschichte der drey letzten Jahrhunderte*, von 3 — 4 Uhr, *Derselbe.*

Die *Geschichte des Mittelalters* in einer noch zu bestimmenden Stunde, *Derselbe.*

Deutsche Geschichte von 2 — 3 Uhr, Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus.*

Diplomatik lehrt Syndicus Dr. *Oeser* von 10 — 11 Uhr.

Statistik und *neuere Geschichte der europäischen Staaten*, von 5 — 6 Uhr, Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *Crome.*

Orientalische Philologie.

Die *hebräische Grammatik* trägt Prof. Dr. *Pfannkuche* am Montage, Mittwochen und Freytage von 7 — 8 Uhr vor.

Die *Anfangsgründe der arabischen Sprache* lehrt *Derselbe* am Dienstage, Donnerstage und Sonnabend von 7 — 8 Uhr.

Clas-

Digitized by Google

Claſſiſche Philologie.

Cicero's Verriniſche Reden wird von 2 — 3 Uhr der Profeſſor und erſte Pädagoglehrer Dr. *Rumpf* erklären.

Des *Demoſthenes Rede vom Frieden* in einer noch zu beſtimmenden Stunde *Derſelbe.*

Ueber das *griechiſche Alterthum* im Allgemeinen, oder *Einleitung in das Alterthumsſtudium*, lieſt in noch zu beſtimmenden Stunden *publice* Prof. und Pädagoglehrer Dr. *Welker.*

Den *gefeſſelten Prometheus des Aeſchylus* (nach der Ausgabe von *Schütz*, Halle 1781.) erklärt wöchentlich viermal von 1 — 2 Uhr der Pädagoglehrer Dr. *Ludwig Chriſtian Zimmermann.*

Neuere Sprachen.

Theoretiſch-praktiſche Vorleſungen über die franzöſiſche Sprache hält nach ſeiner kleinen franzöſiſchen Sprachlehre und nach *Eſtelle* von *Florian* dreymal die Woche von 1 — 2 Uhr der auſserordentl. Prof. der franzöſiſchen Sprache *Chaſtel.*

Derſelbe ſetzt ſeine franzöſiſchen Privatiſſima fort.

Die *italiäniſche Sprache* lehrt Prof. Dr. *Welker.*

Unterricht in freyen Künſten und körperlichen Uebungen ertheilen:

Im *Reiten*, Univerſitäts-Stallmeiſter *Frankenfeld.*

In der *Muſik*, Univerſitäts-Muſik-Lehrer, Cantor *Ahlefeld.*

Im *Zeichnen*, Univerſitäts-Zeichenmeiſter *Dickore.*

Im *Tanzen*, Univerſitäts-Tanzmeiſter und Interims-Fechtmeiſter *Brutinelle.*

Im *Fechten*, *Derſelbe.*

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 4ten April hielt die *philomathiſche Geſellſchaft* zu Berlin ihre Quartalſitzung. Der Director derſelben, Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth*, eröffnete ſie mit einer Anrede; der Secretär, Hr. *Bendavid*, gab eine Ueberſicht der Beſchäftigungen derſelben im vorigen Quartal; Hr. Prof. *Ideler* erörterte die Frage: Haben die Alten die Bewegung der Erde um die Sonne gekannt? Hr. Geh. Rath *Delbrück* las einige Bemerkungen über die Selbſtbiographie des verſt. *Klein*; Hr. Geh. Finanzrath *Roſenſtiel* zeigte einige in der Königl. Porcellanmanufactur verfertigte Glasmalereyen und Tableaus vor; Hr. Prof. *Buttmann* gab eine Notiz über *Fr. Merc.* Freyhn. v. *Helmont* Paradoxal-Diſcourſe (Hamb. 1691.); und am Ende zeigte Hr. Dr. *Meyer* einen im Aug. 1809. in der Spree geangelten Froſch von citrongelber Farbe vor.

Bekanntmachung,

den von der K. Baierſchen Regierung auf die vorzüglichſte deutſche Grammatik ausgeſetzten Preis betreffend.

In dem letzten Jahresberichte der K. Akademie der Wiſſenſchaften zu München iſt der 28ſte März d. J. als der Tag genannt worden, an welchem die Bekanntmachung des Urtheils über die Schriften erfolgen werde, welche um den, auf die vorzüglichſte neue deutſche Sprachlehre geſetzten, Preis werbend eingekommen ſind. Allein der Umfang dieſer Schriften und die unvermeidliche Weitläuftigkeit in der Behandlung der Sache haben die genaue Einhaltung dieſes Termins unmöglich gemacht; auch müſſen nach dem Inhalte des im Programme mit abgedruckten K. Reſcripts vom 14ten Aug. 1807. — vor der Publication des zuerkannten Preiſes oder der zu ertheilenden Belohnung, die eingegangenen Schriften mit der Beurtheilung derſelben dem Miniſterium des Innern vorgelegt werden.

Da demnach die Beendigung dieſer Sache nicht von der Akademie allein abhängt: ſo kann dieſe auch vor der Hand einen neuen Termin zur Publication der Entſcheidung nicht mit Zuverläſſigkeit beſtimmen, ſondern nur die Verſicherung geben, daſs der Ausſpruch ſpäteſtens im Laufe des Monats Junius bekannt gemacht werden ſoll.

München, den 28ſten März 1810.

K. Akademie der Wiſſenſchaften.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

An das mediciniſche Publicum.

In meinem Verlage iſt erſchienen und an die meiſten Buchhandlungen verſendet worden:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin. 8. *Erſten* Bandes *erſtes* Stück. Broſchirt 9 gr. Sächſ. oder 40 Kr. Rheinl.

Inhalt: Vorbericht. *Ausführliche Aufſätze:* I. Ueberſicht der Fortſchritte der Chirurgie im letzten Jahrzehend. II. Ueber den Standpunkt der Geburtshülfe im Jahr 1809. in Deutſchland. *Kürzere Aufſätze* und *Bemerkungen:* Beſchreibung der Irrenanſtalt des Hn. *Eſquirol* in Paris. *Intelligenzblatt. Literariſcher Anzeiger.*

Unter dieſem wenig veränderten Titel erſcheint dieſes

Neueſte Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin

als *Fortſetzung* vom Journal der Erfindungen u. ſ. w., welches zehn Jahre lang unter den ähnlichen, gleichzei-

Digitized by Google

zeitigen Journalen mit entschiedenem Nutzen und Beyfall gelesen worden, und nun, da die ersten Stücke vergriffen sind, complette Exemplare schon längst nicht mehr geliefert werden konnten, mit dem 44sten Stück (N. J. d. Erf. 20stes St.) geschlossen worden ist.

Alle 2 bis 3 Monate erscheint von diesem *Neuesten Journal der Erf.* eine Fortsetzung. 4 Stücke werden, wie bisher, einen Band ausmachen, zu dem der Inhalt und ein Haupttitel geliefert wird.

Eine ausführliche Anzeige von der Fortsetzung dieses Journals ist dem 44sten, als dem vom Journal der Erf. erschienenen *letzten*, Stücke angeheftet, und auch auf dem Umschlage zum *ersten* Stücke des *Neuesten* Journals der Erf. abgedruckt worden. Gotha, den 5ten April 1810.

Justus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen:

Damine Hessel und seine Raubgenossen. Actenmäfsige Nachrichten über die Gegenden, wo sich gegenwärtig die zerstreuten Niederländer, Crevelder und Mörsischen Räuberbanden aufhalten, über die neueste Art ihrer Diebstähle, und die Kunstgriffe, die sie anwenden, um sie zu begehen und zu verhehlen. Nebst Anzeige und Mittel, die man anzuwenden hat, um diese Banden zu zerstören und sein Eigenthum gegen sie zu sichern, und einigen Winken für Polizey-Behörden. Von einem gerichtlichen Beamten. 8. Geheftet 8 gr. oder 30 Kr.

Metternich, *A.*, über die gute Wirkung der siberischen Schneerose in der Gichtkrankheit. 8. 4 gr. oder 15 Kr.

Müller, *M. J.*, neue französische Lese-, Schreib- und Sprechmethode. gr. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Münzsorten-Tabellen, oder Berechnungen aller Münzen, so in hiesiger Gegend cursiren, sowohl in Franken und Centimen, als in Gulden, Kreuzern und Pfennigen. 8. 6 gr. oder 24 Kr. Geheftet.

Renard, *J. C.*, die mineralsauren Räucherungen als Schutzmittel gegen ansteckende und epidemische Krankheiten. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Theyer, *P. N.*, Archiv für das Notariat. 1n Bandes 1s bis 3s Heft. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Vogt und *Weitzel* rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur. *Erster* Jahrgang. 1810. 12 Hefte. gr. 8. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Wenzel, *J.*, Beobachtungen über den Hirnanhang fallsüchtiger Personen, nach seinem Tode herausgegeben von C. *Wenzel*, mit einer kurzen Lebensgeschichte des Verfassers von *D. S. Ch. Lucä*, mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet. Velinpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr., Schreibpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich fertig geworden, und daselbst, wie auch in allen Buchhandlungen, à 2 Fl., zu haben:

Gemälde
der
merkwürdigsten Revolutionen,
Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen,
auch
interessanter Auftritte
aus der Geschichte der berühmtesten Nationen.
Zur
angenehmen und belehrenden Unterhaltung
dargestellt von
Samuel Baur.

28 Bogen stark. In gros Octav. Ulm, 1810.

Dieses interessante Werk verbindet das Unterhaltende eines gutgeschriebenen Romans mit dem Belehrenden, das die *wahre Geschichte* so anziehend macht; und da es sich zu einer *allgemeinen* Lectüre eignet: so machen wir die Freunde einer geistreichen Unterhaltung und angenehmen Belehrung, so wie auch Besitzer von Leih- und Lesebibliotheken, auf dasselbe aufmerksam, und sind versichert, dafs ihnen die nähere Kenntnifs desselben Vergnügen machen wird.

In diesem Bande sind von dem rühmlichst bekannten Herrn Verfasser 12 Gemälde aus der ältern und neuern Geschichte der berühmtesten Nationen dargestellt, und eben so anziehend als wahr und treffend geschildert.

Der *zweyte* Band ist unter der Presse, und erscheint bis nächste Michaelis-Messe.

Von

Loffius moralischer Bilderbibel

erscheint in nächster Leipziger Jub. Messe des *vierten Bandes zweyte Lieferung* mit der gewöhnlichen Anzahl Kupfer von dem Werthe, welcher dieses Werk vom Anfang an so vortheilhaft ausgezeichnet hat. In der darauf folgenden *dritten* und letzten Lieferung dieses Bandes wird die Geschichte der Römer beendigt, und der *fünfte Band*, mit welchem das Werk, seiner ersten Ankündigung gemäfs, geschlossen wird, enthält das *Leben Jesu*, oder die Geschichte des *neuen Testaments*.

Liebhaber, die sich dieses Werk vom Anfang an anzuschaffen wünschen, und sich mit baarer Zahlung directe an mich selbst wenden, erhalten es noch um den Pränumerations-Preis. Gotha, im Apr. 1810.

Justus Perthes.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelma, die Fürſtenbuhlerin; aus den Memoires der Gr. v. L. 1 u. 2r Th. 105, 838.
Almanach impérial pour l'an 1810, ſ. *Teſtu.*
Archiv der Agricultur-Chemie, ſ. S. Fr. *Hermbſtädt.*

B.

Barrow, J., Reiſe nach Cochinchina in den J. 1792 u. 1793. Aus dem Engl. von T. F. *Ehrmann;* ſ. M. C. *Sprengel*, Bibliothek der Reiſebeſchr. 38r Bd.
Begebenheiten einer Marketenderin, ſ. J. *v. Voſs.*
Bernardi, A. B., Sicularum plantarum Centuria prima. 92, 734.
Bibliothek der neueſten u. wicht. Reiſebeſchr. ſ. M. C. *Sprengel.*
— — für die Chirurgie, ſ. C. J. M. *Langenbeck.*
Blätter zur Unterhaltung, ſ. G. H. *Heinſe.*
Bode, A., Burlesken. EB. 42, 335.
Bodmann, Ferd., Annuaire ſtatiſtique du Département du Mont-Tonnere pour l'an 1809. 110, 873.
Buchholz, G. G. H., Verſuch einer prakt. Darſtellung des Deich- u. Faſchinenbaues an der Oberelbe im Lüneburgſchen. 1r Th. 91, 726.
Butte, W., die Statiſtik als Wiſſenſchaft bearbeitet. 1e Liefr. 94, 750.
— — Entwurf eines ſyſtemat. Lehrcurſes auf die Grundlage ſeiner General-Tabelle. 115, 917.
— — General-Tabelle der Staats- u. Landeswiſſenſchaft. 115, 917.

C.

Calliſen, Ch. Fr., was muſs ich glauben als Menſch u. Chriſt? auch:
— — chriſtl. Glaubenslehre nach Vernunft u. Schrift. 102, 809.
Chriſt, J. L., allgemeines theor. prakt. Wörterbuch üb. die Bienen u. Bienenzucht. EB. 39, 305.
Chriſtiani, C. J. R., Anviisning til en med vor Natur og Beſtemmelſe paſſende Leveplan. 1r Th. Overſat efter Forf. tydske Mſpt. ved J. *Krumm;* auch:
— — Anthropologie eller Veiledning til Kundskab af Menneſket. EB. 47, 369.
Consbruch, G. W., klin. Taſchenbuch für prakt. Aerzte. 1r Bd. 5e verm. Aufl. auch:
— — u. J. Ch. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte. 7n Thls. 1r Bd. 5e verm. Aufl. EB. 40, 318.
Coſtenoble, C., dramatiſche Spiele. Taſchenb. für 1810. 96, 767.
Crome, A. F. W. u. K. *Jaup*, Germanien. 3n Bds. 3s Heft. EB. 42, 332.

D.

Danz, J. T. L., ſ. M. A. *Plautus.*
Darſtellung der Lage des Königreichs Weſtphalen im J. 1809. ſ. Expoſé.
Decker, jun., J. H., Handlungs-Principal-Buch, dem franz. Handels-Geſetzbuche gemäſs entworfen. 92, 732.
v. Destouches, J., ſtatiſt. Darſtellung der Oberpfalz u. ihrer Hauptſtadt Amberg vor u. nach der Organiſation von 1802. auch:
— — ſtatiſt. Beſchreibung der Oberpfalz vor u. nach der neueſten Organiſation. 3 Thle. 104, 825.
Dillwyn, L. W., Synopſis of the britiſh Confervae. Faſc. V – XVI. EB. 44, 345.
Dixmerie, ſ. *La Dixmerie.*
Doerrien, H., praeceptorum Codicis Napoleonei de adminiſtratione tutelae cum jure Romano et Germanico collatio. 102, 814.

E.

Ehrmann, T. F., ſ. *J. Barrow*, Fr. A. *Péron* u. M. C. *Sprengel.*
Eichhorn, K. Fr., deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. 1e Abth. 90, 713.
Ewald, J. L., Rede bey Vereinigung des reform. u. kathol. Gymnaſiums zu Heidelberg im J. 1808. 101, 803.
Expoſé de la Situation du Royaume de Weſtphalie an 1809. (par Mr. le Comte *de Wolfradt.*) auch Deutſch. 98, 777.

F.

Flurl, M., ältere Geſchichte der Saline Reichenhall. 93, 743.
Freſenius, J. Fr. Th., zweyte Fortſetz. der neuen Theorie, krummlinichte Flächen zu quadriren, EB. 48, 380.

G.

Digitized by Google

G.

Gebhard, M. A., fragmentar. Verſuch zur Begründung einer neuen Wiſſenſch., Chronometrie genannt. 107, 856.

Germanien, ſ. A. F. W. *Crome*.

Göldlin, Fr. B., der Geiſt des ſel. Bruder *Klaus*, zur Förderung eines guten Sinns u. Lebens. 2e verb. Ausg. EB. 40, 313.

H.

Hacker, J. G. A., ausführl. Predigtentwürfe üb. gewöhnl. Sonntäg. und üb. freye Texte. 2—5e Samml. auch:

— — neue Predigtentwürfe. 1 u. 2e Samml. EB. 48, 384.

Hahn, J. G., gemeinnütz. Forſttaſchenbuch zum belehrenden u. angenehmen Begleiter des Forſtmannes auf Reiſen, im Walde u. am Arbeitstiſche. 1r Bd. 114, 910.

Harms, Cl., Winterpoſtille, od. Predigten vom Advent bis Oſtern. EB. 48, 381.

Hauboldi, Ch. G., Inſtitutiones juris Rom. literariae. Tom. I. 114, 905.

Hausleutner, Ph. W. G., ſ. Fr. A. Péron.

Heinſe, G. H., Blätter zur Unterhaltung u. zur Beförderung der Cultur. 1n Bds. 1—3s u. 2n Bds. 1s H. EB. 42, 329.

Hermbſtädt's, S. Fr., Archiv der Agricultur-Chemie. 3n Bds. 2s H. EB. 43, 337.

Herrmann's, J., hinterlaſsne Predigten. 1r Bd. EB. 39, 309.

Holler, G. L., Geſchichte u. Würdigung der deutſch. Patrimonial-Gerichtsbarkeit, mit beſondr. Rückſicht auf Baiern. EB. 43, 342.

I.

Jaup, K., ſ. A. F. W. *Crome*.

Indices Lectionum in acad. Marburgenſi per ſemeſtre hybernum 1808. ſ. P. F. *Weis*.

Journal, neues, für die Botanik, ſ. H. A. *Schrader*.

Irſengarth, A. E., Karte der Gegend um Göttingen auf 2 u. 3 Meilen. 90, 720.

K.

Karte der Gegend um Göttingen, ſ. A. E. *Irſengarth*.

Kotzebueana. 100, 799.

Krug, L., Geſchichte der ſtaatswirthſchaftl. Geſetzgebung im Preuſs. Staate. 1r Bd. 93, 737.

Krumm, Jac., ſ. C. J. R. *Chriſtiani*.

Krummacher, Fr. A., Parabeln. 1s Bdchn. 3e verb. Ausg. EB. 39, 312.

v. Kruſenſtern, A. J., Reiſe um die Welt in den J. 1803—1806. 1r Th. 103, 817.

Kuhardt, H., ſ. C. Cr. *Salluſtius*.

Kunowski, G. A., katechet. Handbuch üb. den in Schleſien eingeführten Katechismus. 1r Th. 2e verb. Aufl. auch:

— — Verſuch einer faſsl. Darſtellung aller Glaubenswahrheiten u. Sittenlehren nach Sokrat. Methode. EB. 47, 376.

Küſtner, Car., de matrimonio atque ratione quae ei cum civitate atque eccleſia intercedit ſpectato inprimis Cod. Napoleoneo. 102, 814.

L.

La Dixmerie, Lettres ſur l'Eſpagne. Vol. I et II. 110, 880.

Lang, K., Welt- u. Wunder-Magazin. 1810. 1n Bds. 1s H. EB. 45, 360.

Langenbeck, C. J. M., Bibliothek für die Chirurgie. 2n Bds. 4s St. EB. 44, 350.

Lauter, G. Ch., das Groſsherzogl. Badiſche vereinigte Gymnaſium zu Heidelberg nach ſeiner jetzigen Einrichtung. 101, 803.

a Linné, C., Species Plantarum, cur. C. L. *Willdenow*. Tom V. Edit. quarta. EB. 37, 289.

Löffler, A. Fr., die neueſten u. nützlichſten prakt. Wahrheiten u. Erfahrungen für Aerzte u. Wundärzte. 3r Bd. auch:

— — Handbuch der wiſſenswürdigſten, zur Beförderung einer glückl. medic. u. chirurg. Praxis geeigneten, neueſt. Bemerk. u. Entdeckungen. 3r Bd. EB. 40, 319.

M.

Meyer, G., die Kunſt ohne alle Anleitung regelmäſsig reiten zu lernen u. ſeine Pferde ſelbſt zu heilen. 2e neugearb. Aufl. EB. 41, 326.

Meyerth, Ge. A., ſ. Dmt. *Ulpianus*.

Mimigardia, ſ. Fr. *Raſsmann*.

Müller, Ad. H., die Elemente der Staatskunſt. 3 Bde. 107, 849.

— — von der Idee des Staates u. ihren Verhältniſſen uz den populären Staatstheorieen. 107, 849.

— Fr. Xav., kurze Erdbeſchreibung des Königreichs Baiern nach ſeiner neuen Conſtitution. 2e neu bearb. Aufl. 97, 773.

N.

Netto, J. F., Taſchenbuch der Strick-, Stick-, Näh- u. andrer weibl. Arbeiten, für das J. 1810. 2e verm. Aufl. EB. 43, 344.

Niemeyer, A. H., Rede zur Gedächtnifsfeyer der ſeit der erſten Verſammlung verſtorbenen Mitglieder der Reichsſtände. 98, 781.

Nuppnau, F. P., hamburgſcher Staats-Kalender auf das J. 1810. EB. 37, 294.

P.

Péron, Fr. A., Entdeckungs-Reiſe nach Auſtralien in den J. 1800—1804. A. d. Franz. v. T. F. *Ehrmann*. 1r Th. ſ. M. C. *Sprengel*, Bibliothek der Reiſebeſchr. 37. Bd.

— — Entdeckungs-Reiſe nach den Süd-Ländern während der J. 1800—1804. Aus dem Franz. von Ph. W. G. *Hausleutner*. 1r Bd. 96, 761.

Plautus, Marc. Acc., Lateiniſch u. Deutſch, von J. T. L. *Danz*. 3r Th. EB. 39, 309.

Digitized by Google

de Ploucquet, G. G., Literatura medica digeſta. Tom. I — IV. EB. 48, 377.

Poptae, Leon., Diſſert. inaug. chirurg. med. de praecipuis Herniis ſpuriis. EB. 46, 361.

R.

Raſsmann, Fr., Mimigardia. Poet. Taſchenbuch für 1810. 112, 889.

Rau, J. W., Materialien zu Kanzelvorträgen üb. die Sonn- u. Feſttags-Evang. 1n Bds. 3 u. 4s St. 2e verb. Aufl. von P. J. S. *Vogel*. EB. 48, 384.

Rochlitz, Fr., kleine Romane u. Erzählungen. 3 Bde. 105, 833.

Rönne, B. F., Forſög til en kort Veiledning for Almuens Börn til at kjende Dyrenes Natur og Beſtemmelſe deres Rettigheder og Menneſkets Pligter imod dem. EB. 41, 327.

S.

Salat, J., Vernunft u. Verſtand. 1 u. 2r Th. 91, 721.

Salluſtii, C. Cr., Opera exceptis fragmentis omnia edid. et illuſtr. H. *Kunhardt*. P. I. cont. bellum Catilin. 113, 897.

Schilleriana. 100, 799.

Schrader, H. A., neues Journal für die Botanik. 1—3r Bd. 1—3s St. 94, 745.

v. Schwartner, M., Statiſtik des Königreichs Ungern. 1r Th. 2e verb. Ausg. EB. 38, 301.

v. Siebold, A. E., Geſchichte der Hebammenſchule zu Würzburg. 98, 783.

Sievers, G. L. P., die Kleinſtädter. 1r Th. 112, 894.

Spangenberg, E., ſ. Dmt. *Ulpianus*.

Spitzenberger, J., ſ. *Virgil's* Aeneis.

Sprengel, M. C., Bibliothek der neueſten u. wicht. Reiſebeſchreibungen; fortgeſ. von T. F. *Ehrmann*. 37r Bd. 96, 761. 38r Bd. 100, 793.

Staats-Kalender der freyen Hanſeſtadt Bremen auf das J. 1810. EB. 37, 294.

— — Hamburgſcher, ſ. F. P. *Nappnau*.

— — Lübeckſcher, auf das J. 1810. EB. 37, 294.

— — Mecklenburg-Schwerinſcher, für das J. 1810. 2 Thle. EB. 46, 366.

— — Mecklenburg-Strelitzſcher, für das J. 1810. EB. 46, 366.

T.

Taſchenbuch für Damen auf das J. 1810. EB. 47, 373.

Täubel, Ch. G., allgem. theor. prakt. Wörterbuch der Buchdruckerkunſt u. Schriftgieſserey. 2 Bde. EB. 45, 357.

Teſtu, Almanach impérial pour l'an 1810. 117, 929.

Theorie, neue, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren, ſ. J. Fr. Th. *Freſenius*.

U.

Ulpianus, Dmt., de edendo; nunc primum edit. per Ge. A. *Meywerth* et E. *Spangenberg*. 90, 717.

V.

Vater, J. S., hebräiſches Leſebuch. 2e verb. Aufl. EB. 46, 368.

Virgil's, M., Aeneis, deutſch u. latein., in 3 Bden, herausg. von J. *Spitzenberger*. 1r Bd. 2e verb. Ausg. EB 37, 296.

Vogel, P. J. S., ſ. J. W. *Rau*.

v. Voſs, J., Begebenheiten einer Marketenderin, mit ihren krit. Anſichten der Feldzüge 1806 u. 7. 1 u. 2r Th. 112, 892.

— — Beyträge zur deutſchen Schaubühne. 1r Bd. EB. 44, 352.

— — die zwölf ſchlafenden Jungfrauen. EB. 44, 351.

W.

Weis, P. F., de aetate brachylogi obſervatio. 90, 717.

Weiſſenbach, J. A., Leben u. Geſchichte des ſel. *Nikolaus von Flüe*. EB. 40, 313.

Welt- u. Wunder-Magazin, ſ. K. *Lang*.

Weſtenrieder, L., Denkrede auf Karl Albert *v. Vacchiery*. 101, 807.

v. Wolfradt, Graf, ſ. Expoſé de la Situation du Royaume de Weſtphalie.

Z.

Zallony, Marc., Voyage à Tine, ſuivi d'un traité de l'aſthme. 113, 902.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 86.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adam in Ulm 105, 839. *Alopäus* in Borgo 97, 775. *v. Berg* in Hannover 115, 920. *v. Bülow*, Geh. Reg. Rath bey der Münſter. Regierung 108, 863. *Calonius* in Åbo 97, 775. *v. Collin* in Wien 97, 776. *Ewers* aus dem Korveyſchen 97, 775. *Franzén* in Åbo 97, 775. *Gadolin* in Åbo 97, 775. *Haartmann* in Åbo 97, 775. *v. Hormayer* in Wien 97, 776. *Jüngken* in Magdeburg 115, 919. *Juſſow* in Caſſel 90, 720. *de Koppin* in Bamberg 95, 758. *Kupetz* in Leutſchau 95, 758. *Magda* zu Gömor 95, 758. *v. Orell* in Zürich 91, 728. *Roloffs* in Magdeburg 115, 920. *Ruhl* in Caſſel 90, 720. *Scheverlay* in Patak 95, 758. *Tengſtröm*, Biſchof zu Åbo 97, 775. *Wallenius* in Åbo 97, 775. *Wiedemann* in Ulm 105, 839.

To-

Digitized by Google

Todesfälle.

Abildgaard in Kopenhagen 117, 935. *Follenius* in Insterburg 114, 911. *v. Hellen* in Insterburg 110, 879. *Herder* in Zürich 91, 727. *Klein* in Berlin (Nekrolog.) 116, 921. *Nitsch* in Patak 95, 758. *Schochert* in Naumburg 105, 839. *Scipio de Ricci*, Bischof von Prato u. Pistoja 109, 872. *v. Spittler* in Stuttgart 115, 919. *Thiess* zu Bordisholm bey Kiel 109, 872. *Vetter* in Ulm 105, 839.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Bamberg, öffentl. Unterrichtsanstalten im Königr. Baiern, Bekanntmachung des Ministeriums des Innern üb. die neue Einrichtung derf., Auszug des Wesentlichen 95, 753. — *Fuchs* Ankündigung der ersten Jahresfeyer seit Eröffnung des protestant. Gottesdienstes das. 95, 758. *Berlin*, philomathische Gesellschaft, Quartalsitzung 118, 941. *Christiania*, topograph. Gesellschaft, Preisfr. üb. die Anlegung einer Universität in Norwegen 95, 758. *Giessen*, Univerf., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1810. 118, 937. *Göttingen*, Univerf., Entbindungsanstalt unter *Ostander; Langenbeck's* errichtetes chirurg. Institut, Zweckmäfsigkeit des Locals, vom König dazu bewilligte Fonds Vermehrung 109, 871. *Halle*, Univerf., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1810. 99, 785. *Königsberg*, Univerf, Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1810. 111, 881. – errichtete wissenschaftl. Deputation für Ost- und West-Preufsen u. Litthauen, Mitglieder, Jahrgehalt derf., Hauptgeschäfte, 100, 799. *Leutschau*, evangel. Gymnasium, erhält einen jährl. Beytrag zur Unterhaltung aus der Stadt-Casse 90, 719. *Lund*, Univerf., *Hagberg's* Eröffnung seiner Vorlesungen, Fortgang der neuerrichteten Prediger-Seminarien 105, 840. *Marburg*, Univerf., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenjahr 1810. 106, 841. — Vermehrung der Freytisch-Stellen das., hat vom König die Bibliothek von Luclum erhalten. 103, 813. *München*, Akad. der Wissenschaften, die sich verspätende Publication der Zuerkennung des von der K. Baier. Regierung auf die vorzügl. deutsche Grammatik ausgesetzten Preises betr. 118, 942. *Schemnitz*, neu errichteter Lehrstuhl für die nöthigen Vorbereitungswissensch. auf der Kgl. Bergakademie das. 90, 719. *Upsala*, Univerf., Fortgang der neu errichteten Prediger-Seminarien 105, 840.

Vermischte Nachrichten.

Antwort auf eine sogenannte Kritik u. Antikritik, *Weinhold's* Schrift: üb. die Kunst, veraltete Geschwüre zu heilen, betr. 112, 895. *Clauser's* Geschenk an das evangel. Gymnasium zu Schemnitz 90, 720. *Hand* in Leipzig, ist mit einer Ausg. des *Statius* beschäftigt und sammelt für eine verb. Ausg. der Lat. Grammatiker 95, 759. Nachrichten aus *Stockholm*, schwedische Literatur betr. 105, 840. — aus *Wien*, Veränderungen in der Leitung innerer öffentl. Angelegenheiten seit geschlossnem Frieden bis zu Ende 1809., Missverhältnifs der Besoldungen im östreichschen zu den jetzigen Bedürfnissen, üb. Censur, Pressfreyheit u. Literatur. 97, 775. *v. Stael*, Frau, u. A. W. *Schlegel*, bleiben in Neuyork 117, 936. *Vieth's* in Dessau, Säulen-Lampen nach dorischer Ordnung gearb. 113, 903. *Weinholdt* zu Meifsen, arbeitet an einem Werke: üb. die krankhaften Metamorphosen der Hyghmorhölen 116, 928.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Bucher in Halle, Syftem der Pandekten 95, 759.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Albanus in Neustrelitz 99, 792. Anonyme Ankünd. 95, 759, 99, 789. 116, 924. *Arnold*. Buchh. in Dresden 106, 845. *Dyk*. Buchh. in Leipzig 95, 759. *Gräff* in Leipzig 106, 843. 116, 926. *Hammerich* in Altona 111, 887. *Hartknoch* in Dresden 99, 792. 111, 883. 116, 924. Hof- Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 99, 791. *Jäger*. Buch- Papier- u. Kunsthandl. in Frankfurt a. M. 111, 888. *Klüger*. Buchhandl. in Rudolstadt 95, 759. *König* in Strafsburg 116, 925. 927. *Kupferberg* in Mainz 111, 884. 118, 943. Landes- Industrie- Compt. in Weimar 99, 791. 116, 923. *Maurer* in Berlin 116, 923. *Palm* in Erlangen 116, 925. *Perthes* in Gotha 118, 941. 944. Realschulbuchh. in Berlin 116, 923. *Salfeld*. Verlagsh. in Berlin 99, 791. 106, 844. 111, 886. 116, 926. *Salzmann* in Strafsburg 116, 925 *Schoell* in Paris 106, 845. 111, 886. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 111, 885. *Stettin*. Buchh. in Ulm 118, 944. *Treuttel* u. *Würz* in Strafsburg 111, 888. Waisenhaus-Buchh. in Halle 99, 791. 111, 885.

Vermischte Anzeigen.

Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstadt, Verkaufsanzeige der Annales du Muséum d'histoire naturelle. 10 Bde 116, 928. *Gräff* in Leipzig, Subscriptionspreis Verlängerung der Zeitschrift: die Franz. Monate zur Beförderung der franz. Lit. u. Sprache unter den Deutschen 111, 888. *Schumann* in Leipzig, Bücherverkauf 95, 760.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 4 1934

Digitized by Google